Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Zweite Abtheilung.

Friedrich Wilhelm I.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

HG
D7927g

Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

Von

Joh. Guſt. Droyſen.

Erſter Band.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

353695
16. 8. 38

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Printed in Germany

Vorwort.

Von der Geschichte Friedrich Wilhelm I. sind bisher nur einzelne Abschnitte, namentlich solche, die für die bewegten Schicksale des Kronprinzen von Bedeutung sind, gründlicher erforscht worden.

Es ist mir auch für diesen Theil meiner Arbeit in ausgedehntestem Maaße — und ich kann dafür nicht dankbar genug sein — der Vorzug zu Theil geworden, die Acten der diesseitigen Archive durchforschen zu dürfen. Da ergab sich mir, wie unzulänglich nicht bloß, sondern wie verworren und entstellt die traditionelle Geschichte dieses Königs ist; Ueberlieferungen, von denen noch heute gilt, was Erman vor siebzig Jahren in einer akademischen Abhandlung gesagt hat: son règne n'est connu que par des compilations informes, des anecdotes éparses, recueillies par la curiosité, publiées par la légèreté et souvent défigurées et exagérées par la malignité. Und seitdem hat sich die Masse derartiger Veröffentlichungen noch um die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, um Graf Seckendorffs Briefe, um seines Neffen geheimes Tagebuch u. s. w vermehrt.

Man hat preußischer Seits — zu lange incuriosa suorum aetas — unterlassen, das Gedächtniß eines Fürsten, der für den Aufbau und Ausbau des Staates von hervorragender Bedeutung gewesen ist, der historischen Wahrheit gemäß herzustellen; und so gilt er in der Meinung der Menschen als eine halb lächerliche, halb widerwärtige Figur, immerhin mit einigen subalternen Talenten daneben.

Es schien mir nothwendig, eingehender als der ursprüngliche Plan der Geschichte der Preußischen Politik vorgesehen hatte, die Politik dieses Königs — auch soweit es thunlich war, die innere — darzulegen, um ihr Schritt vor Schritt folgend und in dem actenmäßigen Nachweis ihrer Zusammenhänge, ihrer Motive, ihrer zwischen den wechselnden Coalitionen der großen Mächte stets schwer gefährdeten Lage den Irrthümern und Entstellungen zu begegnen, die bisher das Verständniß dieser Periode unserer Geschichte unmöglich gemacht haben.

Und damit mag es entschuldigt sein, wenn mehr als andere Abschnitte meiner Arbeit dieser wie ein Werk für sich erscheint. Den Gedanken des Ganzen wird der aufmerksame Leser auch hier nicht verkennen.

Berlin, 1. Juli 1869.

Joh. Gust. Droysen.

Inhalt.

Seite

Friedrich Wilhelms I. Anfänge, 1713—1716 . . . . . 1—162

Zur Einleitung 3

Erste Anordnungen 7

Der Utrechter Friede 26

Der Schwedter Vertrag 41

Die Besetzung Stettins 60

Allianz mit Rußland 79

Die Garantieverträge 92

Karl XII. in Stralsund 103

Ausbruch des Krieges 123

Stralsund 136

Das Vorgehen des Zaaren 146

Bis zum nordischen Frieden 1716—1721 . . . . . 163—320

Uebersicht 165

Die Expedition nach Schonen 171

Die materielle Lage der Staaten 188

Die Mecklenburger Frage 200

England im Norden und Süden 211

Kléement 229

Die Wiener Allianz von 1719 247

Der Stockholmer Friede von 1719 261

Englische Bubbles 285

Die letzten Anstrengungen Schwedens 308

Seite

Die hannövrische Allianz 1721—27 . . . . . 321—453

Die Lage des Reichs 323
Der Kaiser gegen Preußen 327
Beruhigung 337
Das Generaldirectorium 347
Der Charlottenburger Vertrag von 1723 353
Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz von 1725 361
Der hannövrische Tractat von 1725 375
Erneute Allianz mit Rußland 394
Der Wusterhauser Vertrag von 1726 411
Neue Kriegsgefahr, 1727 427
Friedensaussicht 437

Friedrich Wilhelm's I. Anfänge.

Zur Einleitung.

Mit dem Jahr 1713 beginnt für den preußischen Staat eine besonders denkwürdige Epoche.

Sie ist nicht durch äußere Erfolge glänzend, durch tiefe Erschütterungen anziehend. Aber in ihr hat dieser Staat das scharfe und harte Gepräge empfangen, das ihm eigenthümlich geblieben ist. Dem Heerwesen, der Verwaltung, den Finanzen Preußens ist damals die Ordnung und Gestalt gegeben worden, deren Grundformen sich bis auf unsere Tage erhalten und bewährt haben.

Es war der Gedanke der inneren Politik, der hier nicht zuerst entstanden, wohl aber zuerst in seiner ganzen Schärfe gefaßt und zusammenhängend entwickelt worden ist, — der inneren Politik, nicht wie sie aus dem bequemen Weiterwuchern einmal gewordener Zustände und Gewöhnungen sich wie von selbst macht, sondern wie das Wesen des Staates, Macht zu sein, Macht zu Schutz und Trutz im Innern und nach Außen, sie fordert, bedingt, ermöglicht.

So innerlich umgearbeitet und neugeformt wurde der Staat in einer Zeit, wo die europäische Staatenwelt, durch lange Kriege erschöpft, her und hin fluthend, um sich wieder ins Gleiche zu bringen, in unerhörten Wechseln schwankte, wo man zu empfinden begann, daß die Gedanken und Formen, in denen man bisher gelebt, nicht mehr ausreichten, weder die politischen noch die kirchlichen, weder die wirthschaftlichen noch die des Rechtslebens.

Als diese Reformen in Preußen begannen, ahnte Niemand, was das Neue bedeute, das in ihnen Gestalt zu gewinnen suchte, noch weniger, daß sich darin Entwickelungen ankündigten, die fortan nicht aufhören sollten die Welt zu bewegen und nöthigen Falls zu erschüttern, um sie neu zu gestalten.

Auch in Preußen ergaben sich diese Anfänge nichts weniger als aus

theoretischen Erkenntnissen oder genialer Voraussicht dessen, was im Dunkel der Zukunft lag. Die Lage des Staates, wie sie beim Regierungswechsel 1713 war, forderte, wenn er sich wieder aufrichten sollte, rasche Hülfe, neue Anspannungen, ein anderes System.

Darum genügt es, an jene allgemeinen Zusammenhänge erinnert zu haben. Ein Rückblick auf des ersten Königs Regierung ist der gegebene Ausgang für die Geschichte des zweiten.

Friedrich I. hat den zweideutigen Ruhm, daß er einer der beliebtesten Regenten gewesen sei, die Brandenburg gehabt hat.

Allerdings hat er seinem Hause den Titel der Majestät, den Glanz der Krone erworben; aber die politische Bedeutung des Staates, die innere Kraft und Gesundheit desselben ist unter ihm gesunken.

Nicht daß er lässig gewesen wäre, in die großen Fragen der europäischen Politik mit einzutreten, in den Richtungen einzutreten, auf die der Große Kurfürst seinen Staat gestellt hatte. Aber es geschah vom ersten Tage an — Dank jenen Heimlichkeiten des Schwibusser Reverses — wie mit gebundener Hand und gelähmtem Willen, bald mit eitler Begehrlichkeit nach jener „Dignität", die dann unter Bedingungen lästigster Art gewonnen wurde. Und während der große Doppelkrieg im Norden und um die spanische Succession dem preußischen Staat immer neue Gelegenheit bot, seine Bedeutung in Deutschland und in Europa zu entwickeln, ließ Friedrich I. unter dem rastlosen Doppelspiel höfischer und fremder Einflüsse sich mehr und mehr zur Seite schieben, sich schon auch von Kursachsen, von Hannover überholen, sich schon auch in seinem Recht auf die oranische Erbschaft verkürzen. Die anderen Mächte, die großen wie kleinen, gewöhnten sich daran, daß man Preußen nicht zu fürchten und nicht zu schonen brauche, daß man es mißachten und mißbrauchen dürfe.

Nicht besser das Innere. So lange Dankelmann an der Spitze der Geschäfte gestanden hatte, war wenigstens Ordnung in den Finanzen, Aufsicht über die Behörden, Zusammenhang in der Verwaltung gewesen. Eben darum war an seinem Sturz gearbeitet worden; und der König gab den einzigen Mann dahin, der ihn, so weit er sich ihm anvertraute, sicher geführt hatte. Fortan wurde der gütige Herr mit jedem Jahr mehr ein Spielball in der Hand derer, die seine Gunst suchten, um seine Großmuth und Schwäche auszubeuten, die ihn mit neuen Ideen, mit prunkhaften Gründungen und vielversprechenden Neuerungen bethörten, um sich und

ihrem Anhange neue Wege zu Gewinn auf Kosten der Krone und des Landes zu öffnen.

Neuerungen freilich, die von dem ausgefahrenen Geleise altständischer Libertät und particularistischer Selbstregierung, das schon der große Kurfürst verlassen, noch weiter hinwegführten. Aber die wachsende Schlaffheit des obersten Regiments ließ die provinciellen und localen Behörden eine Eigenmacht gewinnen, die nach unten hin ungeahndet geübt werden konnte, wenn sie den am Hofe Mächtigen zu Dienst und Gewinn zu sein verstand. Der Adel in den Provinzen lernte für das, was er an politischen Rechten verloren, sich an den glänzenden Hof drängend, wo er willkommen war, durch Königs Gnade, Vetterschaft und Patronage Ersatz finden; er gewöhnte sich, mit dem hergebrachten Herrsein über seine Gutsunterthanen den geschmeidigen Hofdienst zu verschmelzen, jenen eigenthümlichen Cultus um die „irdische Gottheit" der königlichen Majestät, der, nach dem Muster von Versailles, mit seinen Mysterien von Phrasen, Ceremonien und wichtigen Nichtigkeiten einen Dunstkreis allerhöchsten Abglanzes schuf, die strenggeschlossene Scheide der „Welt vom Stande" von denen, die nicht hoffähig waren. Und der Hof war der Staat.

Wohl wurde die Armee, die der Große Kurfürst geschaffen hatte, erhalten, ja vermehrt, seit die Würde der Krone größere Machtentfaltung zu fordern schien, der Prunk des Hofes mehr Subsidien zu verdienen nöthig machte. Und es war für die Kriegstüchtigkeit der Truppen und die Ausbildung der Officiere von unvergleichlichem Werth, daß sie Jahr für Jahr zu Felde zogen; mit Selbstgefühl nannten die Regimenter, die bei Ofen, bei Hochstädt, Turin, Malplaquet mitgekämpft, ihre ruhmreichen Namen. Aber die Armee empfand, daß sie nicht mehr für preußische Interessen, daß sie in fremder Herren Dienst und Sold kämpfte. Mehr und mehr entfremdete sich ihr der König; und je häufiger die höfischen Parteien und Umtriebe in ihr Gefüge eingriffen, über die beliebtesten Führer plötzlich Ungnade brachten, die bewährtesten Generale dahin trieben, den Abschied zu fordern, desto schärfer wurde der Gegensatz zwischen Hof und Armee, zwischen Höfling und Officier.

Immerhin mochten die Künste und Wissenschaften bei Hofe Gunst und Förderung finden, sie fanden sie nur um des Glanzes Willen und wirkten nur soweit dieser Schein reichte. Immerhin mochte unter dem Einfluß des Hofes und seiner Pracht, bei dem Bau von Lust- und Jagdschlössern und deren glänzender Ausstattung mit Seidenstoffen und Silbergeräthen mancherlei Industrie emporkommen, mancherlei Handwerk vollauf

zu thun finden, es war im Wesentlichen die Residenz und ihre nächste Umgebung, die den Gewinn davon hatte, während die entlegneren Städte und Landschaften mehr und mehr zurückkamen[1]) unter dem dreifachen Druck der schweren Steuern, der lähmenden Kriegszeit, der überall eindringenden und vordringenden Uebermacht des Handelsbetriebes der beiden Seemächte, für die der Staat seine Kriegsmacht einsetzte. Und wenn dann noch die Kriegspest, wie sie drei furchtbare Jahre hindurch Lithauen und Preußen entvölkerte, Viehseuchen, wie sie in derselben Zeit die übrigen Provinzen heimsuchten, Mißernten, wie 1711 und 1712, wenn endlich die Durchzüge der schwedischen „Pestarmee" 1709, der polnischen und moscowitischen Völker 1711 hinzukam, so war das Elend maßlos, während man in der Residenz fortfuhr, Hofhalten für Regieren zu halten.

So sank der Staat, unaufhaltsam.

Friedrich I. fuhr fort, sich darüber zu täuschen und täuschen zu lassen. Endlich einmal, mit Widerstreben, überzeugte er sich, daß nicht Alles auf gutem Wege sei; er entließ Graf Wartenberg, er verwies ihn, trotz des Dreinredens des englischen Gesandten Lord Strafford, aus seinen Landen; er gab dem Kronprinzen Antheil an den Geschäften, er ließ ihn einzelne Aenderungen einleiten. Sie waren nach des Prinzen harter und rücksichtsloser Art; sie widersprachen der Gewöhnung und den Empfindungen des Vaters; mit jedem Schritt weiter wurde er mißmuthiger, mißtrauischer; dann hielt er ganz inne. Die alten Schäden, nur obenhin berührt, nur aufgestört, wucherten um so üppiger weiter.

Seit jenen Versuchen von 1711 wußte man, wohin des künftigen Herrn Sinn gerichtet sei. Er selbst mied so viel möglich den Hof; ganz Soldat, hatte er vor diesem leeren höfischen Prunk und dem süßlichen Schranzenthum, vor der Zuchtlosigkeit und Durchstecherei, die vom Hofe her alle Zweige des königlichen Dienstes durchdrang, vor dem zudringlichen und hoffärthigen Mitreden Unverantwortlicher, Unberufener, zumal wie es die fremden Mächte sich erlauben durften, einen gründlichen Ekel; er hat ihm oft, selbst gegen die Herren Gesandten, in den stärksten Formen soldatischer Derbheit Ausdruck gegeben; es war vorgekommen, daß man sich Seitens des englischen Hofes über die „Brutalität des Kronprinzen" beschwerte. Wie erst fuhr er des Vaters Diener an; die Höflinge fürch-

1) Nach dem königlichen „Aufruf zur Besetzung wüster Stellen in den Städten" 20. Nov. 1721 hatte das einst so gewerbreiche Stendal deren 365, Salzwedel 191, das kleine Sternberg 290 ꝛc.

teten ihn, die Minister gingen ihm aus dem Wege. An den fremden Höfen hieß es, daß er gewaltsam, eigenwillig, beschränkt sei, keine andere Bildung habe, als die der Caserne, keine anderen Formen des Umgangs kenne, als Commandiren und Ordrepariren.

So der junge Fürst, dessen harte Hand nun das Steuer ergriff. Sofort sollte sich zeigen, daß er den Willen und die Kraft habe, Wandel zu schaffen.

Erste Anordnungen.

Es ist der Mühe werth, die ersten Maßregeln zu verfolgen, die König Friedrich Wilhelm ergriff. Es sind die eines Mannes, der weiß, daß die Erbschaft, die auf ihn gekommen, auf dem Bankerott steht und der Alles daran setzt, ihm zuvorzukommen.

Er begann mit dem Nächsten und Aergsten. Er ließ sich gleich am ersten Tage die Etats der Gehalte, Naturallieferungen, Pensionen 2c. der Hof- und Staatsbeamten vorlegen; sie ergaben die jährliche Summe von 276,000 Thalern. Eigenhändig schrieb er die Minderung der einzelnen Ansätze bei, die Summe ist auf 55,000 Thlr. heruntergebracht; das Gehalt, das Geh. Rath v. Printzen neben andern Chargen als Schloßhauptmann bezog, wird von 1700 Thlr. auf 400 Thlr. gesetzt; der v. Schlippenbach behält von seinen 2000 Thlrn. als Oberschenk 800, verliert seine 1000 Thlr. als Kammerherr 2c.;[1]) Hofchargen, die bisher für 18 Pferde Fourage bekommen, werden auf 6 reducirt, die meisten Lieferungen der Art ganz gestrichen: „mein Vater hat so viel bewilligt, damit ihm alle Welt in die Campagne folgen könne; ich streiche, damit Jedermann in Berlin bleibe."

Sodann die Feststellung des künftigen Hofstaates: bis zur Beisetzung der königlichen Leiche bleibt Alles in Dienst; dann sind alle besoldeten Kammerherren bis auf einen dienstthuenden, alle Kammerjunker verabschiedet, die Pagen, die Grand-Mousquetairs, die Schweizergarde, die Hofcapelle aufgehoben. Die sogenannte Tafel der Gräfinnen hört auf; die kostbaren Weine im Schloßkeller werden versteigert, über hundert

1) Die Gehalte, die den Ministern blieben, waren immer noch bedeutend genug; der grandmaître v. Kamecke behielt 12,000 Thlr., Blaspeil 9000, Dohna 8000. „Mr. d'Ilgen même, qui est le plus maltraité de tous, en a encore 8000 Thlr." Flemming's Schreiben vom 8. April 1713. Die im Text erwähnte Liste ist von Rödenbeck (Beiträge I. p. 100) herausgegeben; sie enthält zwei Redactionen, eine undatirt, die andere vom 13. März, und die einstweiligen Verwilligungen bis zum 1. April.

Luxuspferde aus dem Marstall, Carossen und Sänften in großer Zahl verkauft. Aus den königlichen Lust- und Jagdschlössern die silbernen Service, Meubel, Candelaber, Kronleuchter — Hunderte von Centnern, sagt man — wandern in die Münze, um dann, in den Kellern des Schlosses niedergelegt, den Anfang des Schatzes zu bilden; die ausgeräumten Gebäude, die Gärten und Parks werden verpachtet. Der König, hieß es, wolle seinen Hof auf den Fuß einrichten, wie er unter seinem Großvater gewesen.

Begreiflich, daß in den Hofkreisen, von dem gestrichenen Ceremonienmeister Herrn v. Besser an bis hinab in Küche und Keller und über das Schloß hinaus bei denen, die aus zweiter und dritter Hand mitgezehrt hatten, Jammer und Grimm und Uebelrede in Fülle war. Dann wurden auch die beim Hofstaat angestellten Tapetenwirker, Emailleurs, Tapezierer, Maler, Architekten, Eosander gen. Gothe mit eingeschlossen, verabschiedet. Und was sollte aus den feinen Handwerkern, die vom Hofe bisher ihre Nahrung gehabt, den Perrüquiers, den Friseurs, den Galanteriehändlern, den Putzläden ꝛc. werden? Vergebens war alle Fürsprache; „und da Niemand den nächsten Schlag vorher weiß, ist es unmöglich, ihn zu pariren.“ [1]) Rücksichtslos, so scharf als möglich schnitt der neue Herr Alles hinweg, was ihm Unfug, Luxus, entbehrlich schien. Schon geschah es, daß er bei einem seiner frühen Spaziergänge den Potsdamer Postmeister, der die mit der Nachtpost von Hamburg gekommenen Reisenden vergebens pochen und auf der Straße warten ließ, eigenhändig mit dem Rohrstock aus dem Bett und zugleich aus dem Amte jagte, die Passagiere um Entschuldigung bittend, daß preußische Beamte so pflichtvergessen seien. Nichts entsetzte mehr, als das persönliche Dreinfahren des Königs; „er ist ärger als Karl XII. und Zaar Peter“ hieß es. Alle Gemüthlichkeit des Dienstes war zu Ende; von Aufschieben in den Geschäften, von Actenresten durfte nicht mehr die Rede sein; vor dem „cito, cito“ auf den Rescripten zitterten die Minister, Räthe, Canzellisten, Canzleiboten. Bis zu Thorschreibern und Briefträgern hinab wirkten die Donnerwetter des Königs.

Zugleich erfolgten scharfe Maßregeln, die rückwärts griffen. Jahre lang hatte die „Hofjüdin“ Liepmann mit Juwelenhandel und Vorschußwucher an Friedrich I. unermeßlichen Gewinn gemacht; sie war gleich bei seinem Tode geflüchtet; sie wurde ergriffen, nach Spandau gebracht, die

1) nam quidquid vult, vehemeter vult, fügt Mantenffel, damals sächsischer Gesandter in Berlin, in seinem Bericht hinzu.

Untersuchung gegen sie eingeleitet. Die Revision der General-Kriegscasse, auf die ihr kluger Director, Geh. Rath v. Kraut, schon im letzten Herbst angetragen, wurde einer Commission übertragen mit der Weisung „die Rechnungen schleunigst auf das Gemessenste und Schärfste zu examiniren;" nach drei Wochen lag der Bericht vor, der eine ganze Reihe unaufgeklärter Posten zeigte. Der Geh. Rath Matthias gen. Berchem, der Hofrentmeister, hatte unter der vorigen Regierung die in seiner Casse bemerkten 17,000 Thlr. Defect gezahlt; jetzt wurde die Untersuchung wieder aufgenommen, es fanden sich viel größere Summen unterschlagen; es half ihm nichts, daß er die Schuld auf seine Untergebenen schob; er allein, hieß es, sei verantwortlich; er mußte noch 61,000 Thlr. zahlen und verlor sein Amt. Ohne Rücksicht auf Rang und Stand und Dienstjahre traf der König die Schuldigen. Wie, wenn auch die heimlicheren Dinge, die Antheilsgeschäfte, die Durchstechereien der Patronage, die Pensionen und Geschenke von fremden Höfen an's Licht gezogen wurden? Mehr als einer der vornehmen Herren schlich sorgenvoll umher; es gab wenige, die sich nicht unsicher gefühlt hätten. Geh. Rath v. Ilgen verstand sehr wohl, was es hieß, daß ihm für die auswärtigen Geschäfte gleich am ersten Tage Graf Dohna und Printzen an die Seite gesetzt wurden. Dem General v. Grumbkow hatte Friedrich I. noch in seinen letzten Stunden eine empfindliche Warnung zugerufen, und er wußte, daß der neue Herr ein scharfes Auge auf ihn habe. Marschall v. Biberstein in Utrecht, der sich eben auch nicht rein fühlte, veranlaßte seinen Freund Lord Strafford, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Es kam ein heilsamer Schrecken in diese Kreise; „die guten Zeiten, wo nur Spandau zu fürchten war, sind vorüber, jetzt heißt es gleich: an die Karre! wenn man glaubt, daß Jemand nicht seine Schuldigkeit gethan hat."

Mochten Männer wie Ilgen, wie Grumbkow auf ihre Unentbehrlichkeit, auf ihre Meisterschaft in den Geschäften rechnen dürfen,[1]) es war auch für sie ein peinlicher Schritt weiter, daß der König alte treue Staatsdiener, die den Cabalen ihrer Collegen erlegen waren, wieder heranzog. Jener Geheimrath v. Hamrath, der 1708 auf so empörende Weise cassirt worden war, wurde jetzt „wegen seiner bekannten Fähigkeit, Treue und Redlichkeit" aus dem Gefängniß als Präsident der Regierung nach Hal-

1) Der König an Grumbkow (s. d. wohl 5. oder 6. März 1713): er habe seine zwei Briefe empfangen, habe zu ihm und Ilgen alles Vertrauen und sie könnten davon überzeugt sein puisque je rejets tout à fait les affaires dans les mains d'Ilgen et ma couronne et mon armée dans vos mains.

berstadt gesandt. Und als eines Morgens (20. März) die Minister, die Generale, die fremden Gesandten in dem Audienzzimmer des Schlosses versammelt waren, den König in die Capelle zu geleiten, trat mit ihm der alte Oberpräsident v. Danckelmann aus dem Cabinet. „Alles war wie aus den Wolken gefallen." Der König hatte ihn aus Cottbus, wo er, seit 1707 in freier Haft, lebte, unter fremden Namen nach Berlin kommen lassen, seinen Rath zu hören und ihn zum Wiedereintritt in sein Amt zu bewegen; der Schwergeprüfte ging nun an des jungen Königs Seite durch die Reihen seiner alten Neider und Hasser, nahm in der Capelle, nach des Königs Weisung, seinen alten Platz, den vor allen Ministern, wieder ein, folgte nach dem Gottesdienst dem König wieder in's Cabinet; es währte eine Stunde, ehe er zurückkam. Wieder in Dienst zu treten hatte er, nun ein Siebziger, abgelehnt; er hatte um die Gnade gebeten, nach dem stillen Cottbus zurückzukehren; aber in den nächsten Wochen gingen mehrfach Staffetten an ihn, sein Gutachten in wichtigen Fragen einzuholen.

Am 2. Mai war die feierliche Beisetzung der königlichen Leiche; zum letzten Mal erschien der alte Hof mit seinem Prunk; dabei freilich „kein Trauerpferd und Freudenpferd, keine Triumphbogen," aber eine Leichenparade von 12,000 Mann, als sollte gezeigt werden, daß die höfische Zeit Preußens zu Grabe getragen werde und die militärische beginne.

Gesandtschaftliche Berichte aus diesen ersten Monaten Friedrich Wilhelms zeigen das wachsende Staunen über das, was hier geschah. Aehnliches hatte man nie gesehen, nie möglich geglaubt; dieser junge Herr von kaum fünfundzwanzig Jahren wagte es, so einzugreifen und durchzugreifen, ohne sich irgend darum zu kümmern, was die Menschen dazu sagen würden oder was an den Höfen sonst für erprobt, wohlanständig, wesentlich galt, — gerade durch, radical, als unumschränkter Herr. „Der König wird ein furchtbarer und gefährlicher Nachbar sein, aber seine Staaten werden sich unter ihm wohl fühlen,"[1] so der sächsische Gesandte; und der holländische: „von der Republik sagt man hier, ihr sei der Lebensathem ausgegangen, der König müsse sich zu ihrem Heerführer und Beschützer machen." Als die ersten neuen Ducaten aus der Münze kamen, mit dem Adler, der zur Sonne fliegt, und der Umschrift: nec soli cedit, hieß es: „das verspricht

1) Manteuffel 4. März: schon am 1. März schreibt er: enfin ce nouveau Roy veut être le maître et régner à sa mode, qui sera à la vérité un peu dur pour ceux qui y perdront, mais que d'ailleurs je ne trouve pas *caeteris paribus* tout à blâmer; il est certain que de la manière qu'il s'y prend il se rendra fort redoutable et que tous ses voisins auront besoin de rechercher son amitié ou craindre sa haine.

wenig Freundschaft mit Frankreich." In einer Besprechung über die immer noch nicht erfolgte Anerkennung der Königswürde Seitens der Republik Polen hatte der König gesagt: „wenn die Herren Polen nicht wollen, so mögen sie es bleiben lassen, mir liegt herzlich wenig daran."

Nicht minder war das Staunen über seine rastlose Thätigkeit; „Alles sieht er, um Alles kümmert er sich." Kein Tag verging, daß er nicht auf der Wachtparade erschien, Truppen besichtigte, sie exercieren ließ; wehe dem Bataillon, wo nicht jeder Handgriff und jede Bewegung vollkommen sicher ausgeführt, nicht die größte Sauberkeit bis auf das Hemde und die Hände gefunden wurde. Dann zum Vortrag der Räthe, dann Audienzen, dann Arbeit im Cabinet, Alles mit militärischer Pünktlichkeit, bis auf die Minute genau; die Adjutanten in Dienst, die Kammerdiener, Köche, Kellner, Alles in gleicher Flucht.

Die Klugen meinten: „es könne nicht so weiter gehen, der Sturm werde, je heftiger er rase, desto eher ausgetobt haben." Man glaubte zu bemerken, daß der König gelinder werde, seit er bemerkt, daß die Cassen doch nicht ganz so schlecht bestellt seien als er gemeint. Am wenigsten glaubte man, daß in so wüstem Hin- und Herfahren irgend ein Plan und Zusammenhang sei; der junge Herr werde bald genug festsitzen. Andere meinten, man müsse Grumbkow und Ilgen stürzen, die den König immer weiter trieben, um sich unentbehrlich zu machen; der hannöversche Gesandte gab Rathschläge in dieser Richtung.[1]) Manche, namentlich unter den höchsten Beamten, meinten, man müsse nur ein wenig laviren und mit dem Schein der Geschäftigkeit sich hinhalten, dann werde bald genug Alles in das alte Gleis zurückkehren.

Wie irrig das sei, sollte Geh. Rath v. Bartholdi erfahren. Nichts empörte den König mehr als der Verfall der Justizverwaltung; die Richter, Advocaten und Procuratoren schienen ihm in gleichem Maße schuldig, sie schienen sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten, um mit dem Verschleppen und Verwirren der Processe, das sie „fett machte", die Parteien zu ruiniren. Seit Jahren war an Reformen gearbeitet, aber das Uebel nur ärger, die Klagen lauter und vergeblicher geworden. Der König hatte am 4. März

1) Bericht des hannöverischen Residenten Heusch, 15. Juli 1713, mit Bezug auf einen älteren Brief von Grumbkow an einen englischen Lord, dans laquelle cet imprudent ministre appelle le Roy son maître une bête brutte, man werde, wenn man diesen Brief in des Königs Hände spiele, rendre un bon service au public, au Roy de Prusse même, à la Reine, à l'Empereur, à notre cour, à la postérité et à tous les honnêtes gens. (Hannöv. Archiv.)

Bartholdi beauftragt, sofort einen Entwurf zur Reform zu machen: „es sei sein Wille, daß die Justiz in allen seinen Landen schnell, unparteiisch, mit reinen Händen, gleich für arm und reich, hoch und niedrig, administrirt werde." Bartholdi beeilte sich eben nicht, er berieth mit dem Präsidenten Sturm und einigen Räthen des Kammergerichts. Ende März wurden dem Könige einige Punkte vorgelegt, wie man den Proceßgang beschleunigen könne. Der König schrieb ein Marginal darauf, daß Bartholdi erkennen ließ, was ihm sein Verschleppen einbringen werde: „ich muß leider so streng sprechen, weil die schlimme Justiz zum Himmel schreit, und wenn ich es nicht remedire, ich selbst die Verantwortung auf mich lade."[1] In acht Tagen war nun die Arbeit fertig: „unvorgreiflicher Entwurf eines Edicts das zum Abfalle sich neigende Justizwesen betreffend." Bartholdi war in dem Eifer des Schreckens so weit gegangen, die schroffsten Aeußerungen über den heillosen Zustand des Justizwesens in den Entwurf zu bringen, so schroffe, daß Ilgen in seiner Begutachtung desselben anheimgab, ob sie nicht zu mildern seien, „da es wohl nicht mit S. Majestät Gloire und seiner Minister Reputation übereinkomme, der ganzen Welt durch ein gedrucktes Werk bekannt zu machen, wie schlecht es mit unserm Suum cuique bestellt gewesen ist." Auch die andern Mitglieder des Geheimrathes votirten schriftlich; Bartholdi empfahl, auch das Gutachten der kurmärkischen Landschaft, Ilgen, auch das der Tribunale und Justizcollegien in den Provinzen einzuholen. Der König verwarf beides; mit Recht, wenn er nicht durch endlose Bedenken und technische Klügeleien die Reform verschleppt und zerbröckelt sehen wollte. Bereits am 21. Juni wurde die „allgemeine Ordnung und Verbesserung das Justizwesen betreffend" publicirt, allerdings nicht ein neues Landrecht, wohl aber eine Reihe von Weisungen und Grundsätzen über die Rechtspflege, die den strengen und fürsorgenden Geist der neuen Regierung athmen, wie denn namentlich mit der größten Schärfe „der verdammliche Eifer" derer verworfen wird, welche, „wenn unser Interesse in einiger Weise dabei waltet, solches zum Deckmantel

1) Dies denkwürdige Marginal beginnt: „ich habe nichts dabei zu erinnern, aber Katsch soll sein Bedenken davon sagen; ich verstehe nicht Civiljura, aber wohl Landrecht; ein Monat ist schon verflossen, und sind noch 11 Monate, so muß das Landrecht fertig sein vors ganze Land, oder Herr Barthollius und Sturm und ich werden uns sehr plump und grob erzürnen, da denn kein Bitten helfen wird; ich warne; es ist noch Zeit; alle Profitchen der Processe ist besser itzunder fahren zu lassen als Schiebkarren". Folgen dann die im Text angeführten Worte und zum Schluß: „Darnach hat sich Herr Bartholdi und Herr Sturm zu richten. Wusterhausen, den 30. März 1713". Hiernach sind die Mittheilungen in v. Hymmens Beiträgen I. (p. 272) zu berichtigen.

nehmen.“ [1]) Die neue Ordnung wurde sofort in alle Provinzen, an alle Justizbehörden gesandt, mit der Aufforderung „bei Vermeidung schärferen Einsehens“ in drei Monaten ihre etwaigen Erinnerungen einzusenden. Auf dieser Grundlage wurde dann die nächsten Jahre weiter gearbeitet; wenigstens die Arbeit aus dem Gröbsten wurde gemacht.

Wie hier, so überall. Man mußte inne werden, daß es nicht blos ein blind ungestümer Stoß sei, wenn der König das ihm widerwärtige Alte niederwarf, sondern daß er in dem Wust von Unordnung und Verwilderung, der vor ihm lag, die neue Gestaltung sah, die werden sollte, wie in jener Devise des Zaaren Peter der Bildhauer, der aus dem rohen Stein eine Menschengestalt heraus meißelt. [2])

Der König sagt später (1730) in einem denkwürdigen Aufsatz: „er habe sich, als er das Governo bekommen, einen Plan gemacht; auf lauter Menage und guter Oeconomie beruhe seine ganze Verfassung“, d. h. sein Kriegswesen. Mag die bessere Einsicht späterer Geschlechter die Grundsätze, die er befolgt, als fehlerhaft, die Organisationen, die er zu ihrer Ausführung formte, als unzulänglich, die Maßregeln, mit denen er sie ausführte, als willkürlich, gewaltsam, despotisch verworfen haben, für seine Zeit, für die Verhältnisse und die Menschen, wie er sie vorfand, waren sie vielleicht die einzig möglichen, gewiß die wirksamsten.

Es ist ein sehr einfacher Gedanke der ihn leitet; unverrückt hat er ihn festgehalten.

„Der König“, so schreibt der holländische Gesandte, „ist ganz in den Händen jener leidenschaftlichen Leute, die ihm rathen, so viel Truppen als möglich zu halten; das Schlimmste ist von diesem Monarchen zu fürchten, der ausdrücklich gesagt hat, seine ganze Liebe gehöre den Soldaten“. Nicht blos weil er seiner Neigung und Gewöhnung nach ganz Soldat war; nicht blos weil inmitten der Verwilderung und Zerrüttung, in die er alle andern Kreise des Staatslebens versunken sah, die Armee allein sich gesund erhalten hatte, in fester Ordnung, voll Hingebung und Ehrgefühl. Er selbst hatte 1711, als die russischen und polnischen Heere durch die Marken zogen, erfahren, was es heiße, wehrlos sein; er war entschlossen, seinen Staat

1) Mit harter Bedrohung solcher Richter „wenn sie überführt werden können, daß sie mehr auf unser, alsdann nichtiges und mit dem Nutzen', der aus rechtschaffener Justiz entspringt, nicht zu vergleichendes Interesse als auf die Justiz und die Unschuld ihr Absehn Gott- und Pflichtvergessener Weise gerichtet.“

2) Peters des Großen Devise „répresenta le sculpteur occupé à tailler un bloc informe de marbre en figure humaine et ayant fait environ la moitié de l'ouvrage“ (Bassewitz).

militärisch so stark als möglich zu machen, in der richtigen Einsicht, daß die noch so hohen Kosten seiner „Verfassung" unendlich geringer seien, als der Schaden, den Ein Einbruch feindlicher Heere über das unbewehrte Land bringe. Und wie sonst hätte er die nicht unbedeutende Reihe schon fälliger oder in Aussicht stehender Successionen, auf die sein Haus ein Recht hatte, durchsetzen sollen, wenn er seinem Recht nicht mit der eigenen Macht Geltung verschaffen konnte?[1]) er sah, wie die Mächtigen gewöhnt und beflissen waren, Preußen niederzuhalten; es galt sich in solche Verfassung zu setzen, daß man ihnen die Stange halten konnte.

Gleich in den ersten Wochen erging der Befehl, die Armee, die 38 Bataillone und 53 Escadrons zählte, auf einen Friedensstand von 50 Bat. und 60 Esc. zu bringen. Die Ersparnisse am Hofhalt deckten die Kosten der neuen Formationen; die Stämme für dieselben wurden von den alten Regimentern abgegeben, den Bedarf an Recruten hatten die Obristen und Hauptleute durch Werbungen zu beschaffen, für die der König die nöthigen Summen anwies. Am Ende des Jahres waren sieben neue Regimenter fertig.

Schon waren (12. Juli 1713) die neuen Kriegsartikel erlassen, nur „für die Unterofficiere und Gemeinen". Die bisherigen, die im Wesentlichen die schwedischen aus Gustav Adolph's Zeit gewesen waren, hatten auch auf die Officiere gelautet; aber thatsächlich waren in der Armee völlig neue Verhältnisse erwachsen und in den Kriegen der letzten zwölf Jahre fest geworden.

In den Heeren des dreißigjährigen Krieges waren Officiere und Gemeine aus demselben Material gewesen; wenn ein Fürst Truppen brauchte, so gab er denen, welche sie zu schaffen gewillt waren, „Commission" auf 1000, 2000 u. s. w. Mann und sie begannen ihr „Gewerbe"; jeder „Liebhaber des Kriegshandwerkes", edel oder unedel, war willkommen, und je nach Glück und Geschick kam er empor oder blieb er bei der Pike. Aus diesen Anfängen — und manche Armee war nicht viel darüber hinausgekommen — hatten sich die verschiedenen Militairsysteme Europas entwickelt. In dem preußischen war schon unter dem Großen Kurfürsten auf die Schaffung eines festen Officierstandes hingearbeitet worden; schon unter ihm galt es dafür, daß die Compagnien und die Officierspatente im Regiment nicht

1) Schreiben an den Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, 11. August (wohl 1712): „ich muß über die B. lachen, mit der Feder wollen sie dem Könige Land und Leute schaffen; ich sage mit dem Degen oder er kriegt nichts".

dessen Obrist oder Inhaber, sondern der Kriegsherr zu vergeben habe; und nicht mehr wurden, wie es in anderen Armeen zum Theil bis auf unsere Zeit üblich geblieben ist, die Compagnien und Regimenter erkauft, sondern der Kriegsherr wählte die zur Führung Geeigneten in der Regel aus denen, die schon dienten und sich bewährt hatten. Dies System mußte noch einen Schritt weiter geführt werden, um sich zu schließen. Wie einmal die Masse der Geworbenen war, konnte man aus ihnen nicht ohne Weiteres jeden Beliebigen, auch wenn er „gut gedient" war, in den Stand der Officiere aufrücken lassen, wenn man an diesen Stand andere Forderungen als in Wallensteins Zeit stellen wollte.[1]) Die Ehre, die ihn dieses Standes würdig bezeichnete, gab ihm der König; kraft königlichen Patentes wurde er Fähndrich, empfing er das Feldzeichen. Das „Dienstreglement" von 1726 ergänzte die Lücke, die die Kriegsartikel „für die Unterofficiere und Gemeine" gelassen hatten: auch der Officier hat seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen, „es sei denn, daß er an seiner Ehre angegriffen wird."

Schon lag es in den Traditionen der preußischen Armee, daß die Jugend des in allen Provinzen zahlreichen Adels überwiegend den Waffendienst suchte. Entweder als „Pagen" bei Generalen und Obristen oder in der „Akademie der ritterlichen Uebungen", die demnächst von Colberg nach Berlin verlegt wurde, bereiteten sie sich vor, oder sie dienten von der Pike auf. Ausgeschlossen waren Bürgerliche mit nichten.[2]) Aber von den Söhnen des Landadels erwartete man, daß sie dienten; nach des Königs Ansicht gehörten sie der Armee; nicht als ihr Vorrecht, sondern als ihre Pflicht galt es, Officier zu werden.

Für die Beschaffung der Mannschaft fanden sich nicht sobald befriedigende Formen. Neben dem hergebrachten System der freien Werbung — und es wurde für ein Recht der Kurfürsten gehalten, im ganzen Reich zu werben — war das ältere der allgemeinen Wehrpflicht aller Landeseingesessenen seit dem dreißigjährigen Kriege wieder rege geworden, wie es denn

---

1. Daß unter Friedrich I. mancher Mißstand der Art eingerissen war, läßt Friedrich's II. Ausdruck (Oeuv. I. p. 192) schließen: on purgea dans chaque régiment le corps des officiers de ces gens, dont la conduite ou la naissance ne répondait point au métier de gens d'honneur, qu'ils devaient faire, et depuis la délicatesse des officiers ne souffrit parmi leurs compagnons que des gens sans reproche.

2. Noch in der „Instruction für die sämmtlichen Chefs und Commandanten der fünf Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen sollen" s. d. (8. Mai 1734) heißt es Art. 3: „wann sich auch in dergleichen Occasionen Unterofficiere, sie seien von Adel oder nicht, wirklich distinguiren, so sollen die Commandeurs der Regimenter solches S. M. berichten, auch bei vorfallenden Avancements auf sie reflectiren und sie dazu vorschlagen."

in Schweden seit Gustav Adolph's Militairorganisation die Grundlage bildete; die preußischen Wibranzen des großen Kurfürsten, die Nationalmiliz in Kursachsen und Dänemark seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, dann auch seit 1704 die in Preußen beruhten auf diesem Princip, wenn auch die Städter, die ja Wall und Graben ihrer Stadt zu vertheidigen hatten, von der Miliz ausgeschlossen blieben. Friedrich Wilhelm hob gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Milizen auf; halb militairisch, halb civil schienen sie ihm ein Zwitterding, das höchstens dienen könne, den Schein eines größeren Kriegsstaates zu gewähren; nur Soldaten von Handwerk schienen ihm militärisch zu zählen.

Also blos Werbung im In- und Auslande. Aber mit dem härteren Dienst, der strengeren Zucht in der Armee wuchs nicht eben die Lust, sich für sie anwerben zu lassen. Man begann im Inlande zu pressen, im Auslande mit List und Gewalt zu werben. Nach der in der preußischen Armee allgemeinen Ansicht galten die Leute in dem Maß als sie größer waren, geeigneter für die Handgriffe des schnellen Feuerns und für die Wucht des Angriffes, eine Ansicht, die der König mit der ganzen Schroffheit militairischen Vorurtheils festhielt und mit einer Leidenschaftlichkeit verfolgte, gegen die keine andere Rücksicht aufkam; natürlich, daß alle Regimenter wetteiferten, sich „lange Kerle" zu schaffen, und wehe dem Commandeur, der nicht bei der Revue einige neue auf dem rechten Flügel hatte. Das Verfahren der bald verschrieenen preußischen Werber, ihre Jagd auf lange Kerle, die Concurrenz anderer Kriegsherren, namentlich mehrerer deutscher Reichsfürsten, die möglichst viel Bataillone zum Vermiethen hielten, bald auch die Concurrenz um „lange Kerle," die auch an anderen Orten in Mode kam, führte zu Aergernissen schlimmster Art.[1]) Sie wurden endlich so arg, daß man auf Abhülfe denken mußte; überdieß reichte das System der bloßen Werbung im In- und Auslande, der freiwilligen wie der gezwungenen, für die fort und fort sich vergrößernde

1) Es muß hier genügen, diese Dinge berührt zu haben. Sie sind dunkel genug, wenn auch bei Weitem nicht Alles, was als Gerücht umherlief, richtig ist. Am wenigsten das preußische Werbewesen allein trifft der Vorwurf der Rohheit und Gewalt. Die Passion für lange Kerle anlangend, verdient bemerkt zu werden, daß unter Lord Stairs Dragonern (1727) „kein Kerl unter 6 Fuß" war, und daß Graf Rutowski's gelbes Regiment in Dresden (1732) den Potsdamer Riesen fast gleich kam; im ersten Bataillone kein Mann unter 77" sächsisch (5' 9" preußisch), der Flügelmann 84" 9"' (6' 4" 9"'). In Dalmatien, Podolien, Irland, überall trafen sich die Werber der verschiedenen Armeen, die auf lange Kerle Jagd machten, oder die Juden, die für dieselben das Geschäft übernahmen.

Armee nicht mehr aus. Der König kehrte zu dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht zurück, in einer Fassung, die eigenthümlich ist; es wurde 1732 das Cantonsystem gegründet, nachdem die jungen Leute der Städte und des platten Landes, der gutsherrlichen wie Amtsdörfer — mit einer Reihe von sachgemäßen Ausnahmen — dienstpflichtig sein sollten, und jedes Regiment den seinen Standquartieren nächstgelegenen District zur Aushebung zugewiesen erhielt. Man rechnete, daß über die Hälfte der jährlichen Recrutirung aus den Cantons beschafft wurde, für den Rest blieb die Werbung in und außer dem Reich.

So entwickelten sich die Formen, die der preußischen Armee für lange hinaus ihren Typus gegeben haben: der Kriegsstaat eine Organisation für sich, der Civilbevölkerung und ihren Ordnungen gegenüber, eine streng durchgeführte Gliederung von Befehlenden und Gehorchenden; jedes Regiment ein geschlossenes Gemeinwesen mit eigener Justiz, Oekonomie, Finanz, mit eigenem Prediger und eigener Schule nicht blos für die Fahnenjunker; denn jeder Soldat muß lesen, schreiben, rechnen lernen; der Officierstand nach Rang und Dienstalter sich abstufend, aber vom jüngsten Fähndrich bis zum Feldmarschall hinauf in gleicher Ehre; endlich der König selbst an der Spitze des Ganzen, selbst Officier und Obrist seines Regiments, dessen Uniform er in der Regel, seit 1725 immer trug, während die Könige und Fürsten sonst bei dem Hofkleid nach spanischer oder französischer Mode blieben.

Noch zwei Momente verdienen Beachtung. In dieser Armee wurde rastlos exercirt und gedrillt; es galt die Compagnien und Bataillone zur möglichst größten tactischen Sicherheit auszubilden, und mehr noch durch diese sie so zu gewöhnen, daß sie in dem Moment des Kampfes so ruhig wie auf dem Paradeplatze und ganz in der Hand der Officiere seien. Mochte Prinz Eugen über diese Art von Soldatenspielerei spotten: was die beiden „Exerciermeister", der König im Lustgarten zu Potsdam und Fürst Leopold von Anhalt auf der Wiese bei Halle, einübten und die Regimenter in den Provinzen ihnen nachzuthun wetteiferten, schuf jene spartanische Kraft, die ihrer Zeit Schlesien erobern und behaupten sollte.

Keine Armee jener Zeit glich der preußischen an innerer Kraft und Durcharbeitung; daß sie sie hatte, war nur ermöglicht durch die eigenthümliche Formation des Officierstandes. In seiner Geschlossenheit bildete er für jedes Regiment den Rahmen, in dem der immer neue Zugang der „Leute" wie plastische Masse feste Form erhielt; wie hart und oft brutal mit den Recruten umgegangen werden mochte, sie lernten Zucht, Ordnung, Parition; gut oder übel, sie wurden Soldaten.

Meist von Adel waren die Officiere. Einst war im Reich und überall der Adel der Militairstand gewesen; aber in Gutsherrlichkeit und ständischer Libertät hatte diese Lehnmiliz von ehedem ihr Wesen und ihre Pflicht vergessen, und nur ihre Rechte und Privilegien ausgedehnt auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, die sie stützen, in Opposition gegen den Lehnsherrn, dem sie gehorchen sollten. An der Stelle dieses verkommenen Militairstandes der feudalen Zeiten erwuchs in dem Officierstande der Armee ein neues und wahrhafteres Ritterthum, in welchem des Einzelnen Ehre nicht war, von Adel, sondern Sr. Majestät Officier zu sein; ein Stolz, dem es wohl anstand, die höchstpreißliche Ritterschaft der „freien Mecklenburger", wie Grumbkow sie nennt, mit einigem Spott anzusehen, und die polnische Libertät und deren lärmenden Patriotismus, wie Curt von Schwerins Ausdruck ist, für Gasconade zu halten.

So des Königs „Verfassung". Ein Zeitgenosse schreibt 1717: „ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes, nichts Prächtiges als seine Soldaten hat; es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger, mit Gold und Silber beschlagener Creaturen zu suchen; ... wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute ... die Räthe, Kammerherren, Hofjunker und dergleichen, wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistentheils wenig nach Hofe ... die Zucht macht Leute, und die preußische ist herrlich". [1])

War die Erhaltung und Mehrung dieser Kriegsmacht — denn sie sollte die Unabhängigkeit des Staates sichern, nicht in fremdem Dienst Subsidien verdienen — ganz aus den Mitteln des eigenen Staates zu schaffen, so bedurfte es solcher Einrichtungen und solcher Verwaltung, daß das Land die Kosten aufbringen konnte, ohne sich zu erschöpfen, daß es in seinen Erträgen vorwärts kam, um die Vergrößerung der Armee zu ermöglichen.

Bisher hatte der Aufwand des Hofes wenigstens in der Residenz dem Verkehr und Gewerbe Nahrung gegeben; fortan sollte die Armee dem ganzen Lande das Gleiche in gesunderer Weise leisten. Des Königs Wille war, alle Bedürfnisse der Armee durch inländische Arbeit aus inländischen

---

1) v. Loen gesammelte kleine Schriften I. (moralische Schildereien) in dem Abschnitt „Der Königlich Preußische Hof" mit dem Motto: paullatim vitia atque errores exuit omnes Juv. Sat. XIII. Er sagt u. a.: „hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushaltungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes meistern lernen" p. 22.

Stoffen herstellen zu lassen. Ein Patent vom 3. Mai 1713 „zur Protegirung und Beförderung der inländischen Manufactur" befahl zunächst, den ganzen Bedarf für die Montirung der Truppen im Lande zu kaufen, mit dem strengen Verbot an die Regimenter, irgend etwas aus dem Auslande zu beziehen; und wenn der Bedarf nicht im Inlande gedeckt werden könne, sofort darüber an den König Eingabe zu machen. Nun erst ward man inne, wie tief die heimische Industrie gesunken sei; so gut wie Alles mußte erst neu geschaffen und auferzogen werden. Vor Allem die Tuch- und Wollindustrie, die zugleich den kleinen Leuten im Lande den Spinnerlohn zuwandte und den Wollproducenten einen nahen und sichern Absatz gab, faßte der König ins Auge; er machte den Anfang in der Begründung des Lagerhauses zu Berlin. Die Klugen im In- und Auslande schüttelten die Köpfe über diese luftige Speculation; die Arbeit hier war schlechter, theuerer, als die Waare, die man vom Auslande beziehen konnte; aber der König ließ sich nicht irre machen, und nach zwei Jahren war man so weit, daß die Tuche des Lagerhauses nicht blos mit den ausländischen Preis halten konnten, sondern in fremden Ländern Eingang zu finden begannen. „Haufen Schelme", sagte der König, „hatten gehofft, daß das Werk mißlingen werde, weil es mein Werk ist und nicht von Andern herrührt"; nun segneten Tausende fleißiger Arbeiter des Königs Werk. Er veranlaßte Privatunternehmungen ähnlicher Art in den Provinzen; die meisten hatten guten Fortgang. Der wachsende Bedarf an Wolle wirkte auf die Landwirthschaft zurück, den Armen in Stadt und Land war ein neuer Erwerbszweig erschlossen; das Geld begann rascher und in weiteren Kreisen zu circuliren, und vor Allem, — denn das nannte der König „den Stein der Weisen" — es blieb im Lande. Aehnlich die Leder-, die Linnenindustrie, die vielerlei Metallarbeit für den Bedarf des Heeres. Ueberall hob sich das Gewerbe; und die Erhöhung der Steuersätze für ausländische Fabrikate ermuthigte zu neuen Anlagen.

Bisher war es Uebung gewesen, daß die Cavallerie auf dem platten Lande im Quartier lag. Indem der König auch sie (Edict vom 14. Mai 1713) in die Städte verlegte, hörte einerseits die Naturalverpflegung auf, die scheinbar weniger drückend, in Wahrheit höchst unwirthschaftlich ist, und gewann andererseits der Verkehr der Städte und mit ihm die Accise, die nur in den Städten gezahlt wurde. Die strenge Controlle an den Thoren — der König befahl, seine eigenen Wagen und die der Prinzen am Thor zu durchsuchen (13. März 1713) — gab der Accise einen rasch wachsenden Mehrertrag.

Fast mehr noch als die Städte bedurfte das platte Land der Fürsorge und Förderung. Der König hatte die volle Sachkenntniß der ländlichen Wirthschaft und, seiner Art nach, ein Verständniß für die grobkörnigen Dinge, auf die es da ankommt. Er hatte die Geduld, behutsamen Schrittes vorzugehen. Ein Anfang war jene Entlastung von den Cavalleriequartieren. Der mäßige Zuschlag zur Contribution, der dafür ausgeschrieben wurde, machte schon Lärm genug. Bisher waren die Gutsherren gewöhnt, für ihre Wolle sich den besten Markt im Auslande zu suchen; nicht ohne Widerstreben ging der König daran, durch Verbot der Wollenausfuhr, „seinem getreuen Adel" zu nahe zu treten, „dem er vielmehr aufzuhelfen wünsche". Nur nicht aufzuhelfen auf Kosten der Gutseingesessenen; noch mehr als der Adel lag ihm der Bauer am Herzen, der, wie überall in deutschen Landen, so auch in Preußen, in Abnahme, im Verkommen war; sollte das heillose Bauernlegen, das eingerissen war, fortfahren das platte Land zu entvölkern? Der König befahl (29. Juni 1714) eine Revision der Schoßbücher und schleunigste Wiederbesetzung der wüst gewordenen Höfe und Hufen; er forderte Nachweise über die Zahl der vor 1624 vorhanden gewesenen Bauernstellen und verfügte, daß sie wieder besetzt werden, daß Gutsherren, die „zu ihrem nothdürftigen Unterhalt" solche Bauernstellen zu ihrer Wirthschaft genommen, dafür die bäuerliche Pflicht an Contribution, Kriegsfuhren, Recrutirung leisten sollten. Es war der erste scharfe Schnitt in einen alten Schaden, ein Anfang zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse.

Vor Allem wichtig war, die Domainen, auf denen fast die Hälfte des Staatseinkommens ruhte, wieder in rechten Stand zu bringen. Noch als Kronprinz war Friedrich Wilhelm der entschiedene Gegner jener unglücklichen Vererbpachtung gewesen, und nicht ohne sein Zuthun war derselben schon 1711 Einhalt gethan. Jetzt erließ er (13. Aug. 1713) ein Edict, welches die alten Hausgesetze, nach denen die angeerbten Besitzungen des Hauses nicht veräußert werden durften, dahin erweiterte, daß alle jetzigen Besitzungen und künftigen Erwerbungen der Krone einverleibt, jede Veräußerung null und nichtig sein sollte; ausdrücklich wurden die Nachfolger in der Krone auf dieses Hausgesetz verpflichtet. Dann erklärte er — gewalsam genug — die geschehenen Vererbpachtungen für aufgehoben, zahlte den Erbpächtern zurück, was sie gezahlt hatten, und nöthigte sie die Güter zu räumen, die von Gottes und Rechtes wegen ihm, dem Könige, gehörten. Er stellte die alte Zeitpacht wieder her; da immer nur auf sechs Jahre verpachtet wurde, steigerte die Concurrenz die Pachtsummen, und die höhere Pacht zwang die Pächter zu desto besserer Bewirthschaftung.

Jenes Edict vom 13. August sprach einen neuen, einen im schärfsten Sinne monarchischen Gedanken aus. Bisher hatte sich auch in Preußen in den Schatullgütern neben den Kammergütern der Gegensatz eines privaten Vermögens des Fürstenhauses neben den für die Staatsregierung bestimmten Einkünften erhalten. Sah sich der Fürst, so wie es damals in Uebung war, für den Herrn des Staates an, so mußte er auch ganz Herr sein und nichts als Herr sein wollen, er mußte ganz in seine öffentliche Stellung aufgehn, er mußte nicht zugleich das Interesse und Behagen eines reichen Privatmannes haben wollen. Indem Friedrich Wilhelm die Abscheidung der Schatullgüter aufhob, indem er ihnen, wie allen künftigen Erwerbungen, die Eigenschaft rechter Domainen- und Kammergüter beilegte und sie der Krone incorporirte, gab er dem Träger der Krone eine Stellung völlig neuer Art. Hier und hier zuerst wurde das feudale Gemenge privaten und öffentlichen Rechts, aus dem sich die Zwitterstellung namentlich der deutschen Fürstenhäuser entwickelt hatte, durchschnitten; hier und hier zuerst erhob sich ein Fürstenhaus zu der ganzen Höhe seiner öffentlichen Pflicht. Es ist bezeichnend, daß dieser König ausdrücklich zur freien Disposition für sich selbst nur 52,000 Thaler anwies; alles Andere war etatsmäßig festgestellt.

Herr zu sein hielt Friedrich Wilhelm nicht blos für sein Recht; das thaten auch die kleinen Herren in ihren Kreisen, die Gutsherren, Stadtherren, Standesherren, jeder, der Obrigkeit hatte; ihm war Herr zu sein eine Pflicht und ein Amt, „mit dem er vor Gott verantwortlich sei." In Allem, wo das Interesse des Staates und des gemeinen Besten betheiligt war, — und nach seiner Auffassung erstreckte sich diese Betheiligung ungefähr auf Alles — hielt er sich für berechtigt, ordnend, neugestaltend, gebietend einzugreifen, und zwar in jedem gegebenen Fall, ohne Weiteres, unumschränkt. Es war nicht in seiner Art, sich in Theorien darüber zu ergehen, warum das so sein müsse; es verstand sich ihm ohne Weiteres „nach Gottes Ordnung" von selbst.

Aber das Herr sein war ein bloßer Name und Schein, wenn es bei den Formen des Beamtenthums und der Verwaltung blieb, wie sie bisher in Preußen und überall waren. Es galt der „Maschine", so ist sein Ausdruck, die Einrichtung zu geben, daß sie in seiner Hand war und blieb, so sicher, wie ein gut dressirtes Regiment seinem Obristen. Es war ein Werk, an dem er Jahre lang gearbeitet hat; aber gleich die ersten Anordnungen sind grundlegend und treffend.

Das Hergebrachte war, daß jeder das Amt, welches er hatte, als ein

nutzbares Recht ansah, aus dem er mit so wenig Mühe als möglich so viel Vortheil als möglich zu machen suchte; eine Uebung, die das Beamtenthum auf denselben Weg führte, der das Lehnswesen gemeinschädlich gemacht hatte, auch wenn man nicht so weit damit ging wie in Frankreich, wo die Aemter bis zu den höchsten hinauf gekauft und dann so verwaltet wurden, daß sie das angelegte Capital verzinsten. Von dieser Art des öffentlichen Dienstes hatte der practische Sinn des Königs kein Verständniß; wer ihm dienen wollte, sollte nicht auf seine und des Landes Kosten Profit machen wollen; er sollte der Ehre und der Pflicht seines Amtes leben. Das wurde fortan die Grundlage der preußischen Dienstpragmatik.

Der König begann die Reform bei den obersten Stellen, die im Geheimenrath vereinigt waren. Des Großen Kurfürsten Versuch, dessen Geschäfte nach den Sachen in Departements zu vertheilen und doch die collegialische Thätigkeit festzuhalten, hatte zu keiner haltbaren Ordnung geführt; und seitdem hatte die oberste Staatslenkung zwischen collegialer Verwaltung und der Allgewalt eines leitenden Ministers geschwankt. Friedrich Wilhelm sagt in einem Schreiben aus den ersten Tagen seiner Regierung: „daß er fortan sein eigener Feldmarschall und Finanzminister sein wolle“ [1]); er hätte hinzufügen können: sein Minister des Auswärtigen, der Justiz, jedes andern Departements. Er hielt es für möglich und nach dem, was er in seines Vaters Zeiten gesehen hatte, für nothwendig, selbst der Mittelpunkt aller Geschäfte zu sein, Alles selbst zu überwachen und zu bestimmen. Alle Eingänge von den Regimentern und commandirenden Generalen, von den Provinzialbehörden, von den Gesandten und Residenten an fremden Höfen u. s. w. gingen an den König, er erbrach sie, las sie, verfügte in „Marginalien“ das Nöthige, sandte dann die Schreiben an die betreffenden Minister, nach seinen Marginalien zu bescheiden oder zu antworten; auch die fremden Gesandten sollten in der Regel sich unmittelbar an ihn wenden, nur auf bestimmte Weisung seine Minister mit ihnen verhandeln. [2])

1) Der König an Grumbkow (s. d., wohl 5. oder 6. März) . . . ce que vous me dites du Prince d'Anhalt, vous avez raison que cela fera beaucoup de jalousie, qu'il est venu à Berlin . . . il ne restera pas longtems icy, puis que j'irai bientôt à Dessau voir mes trouppes d'Italie (9. April) . . . vous pouvez lui dire tout celà, et que je lui serai toujours son ami quand il fera ce que je lui ordonne, et que je suis Financier et Feldmarchall du Roy de Prusse, et cela soutiendra le Roy de Prusse.

2) Der holländische Gesandte Lintelo meldet 21. März 1713, der König habe zu ihm gesagt: of je met de Kerls (den Ministern) spreekt dat can net helpen, houd U aan mijn, iek will U nich ophouden noch bedreegen, zij moeten doch even wel doen wat iek hebben wil (v. Noorden in v. Sybels hist. Zeitsch. 1867 p. 353).

Neben diesem durchaus persönlichen Regiment blieb für den Geheimenrath als Collegium keine Stelle mehr. Wenn er auch fortfuhr, wöchentlich einmal Sitzung zu halten und allgemeine Sachen, die der König ihm zuwies, wie die Justizreform zu berathen [1]), er fungirte nur noch als eine Art Staatsrath.

Der König vertheilte unter die Mitglieder desselben die verschiedenen Zweige der Staatsgeschäfte und schuf damit die Anfänge einer sachgemäßen Organisation.

Bisher hatte nur „das Kriegs- und Commissariatswesen" in einer gewissen Trennung neben der Civilverwaltung, das Collegium der „wirklichen Geheimen Kriegsräthe" neben dem der „wirklichen Geheimen Staatsräthe" gestanden. Jetzt wurde auch die Civilverwaltung in die drei „Departements" der „publiquen und Staatsaffairen", der Justizverwaltung, der Finanzverwaltung zerlegt, jedes Departement mit unmittelbarem Vortrag beim Könige.

Die publiquen und Staatsaffairen blieben in der Hand der drei bereits am 26. Febr. ernannten Minister, der „Wirklichen Geheimen Staats- und Cabinetsräthe", von denen Ilgen der bei Weitem kundigste war, Graf Christoph Dohna dem Könige persönlich am nächsten stand, v. Printzen auch bei seinen Gegnern die größte Achtung genoß. Gemeinsam hatten sie ihre Geschäfte zu führen, mit gemeinsamer Unterschrift ihre Vorträge an den König einzureichen, die königlichen Rescripte an die Gesandten zu entwerfen u. s. w. Diesen dreien übertrug der König, wenn er in die Provinzen reiste, die Oberaufsicht über die andern Departements [2]), die Vertheilung der Eingänge u. s. w.

In gleicher Weise zu verfahren hatten die drei Minister, denen das Departement der Justiz mit Einschluß der Consistorial- u. Lehnssachen zugetheilt war.

Völlig neu waren die Formen, welche das Finanzwesen erhielt. Die bisher getrennten Verwaltungen der Domainen, der Post, der Münze, der Bergwerke, der Hofkammer u. s. w. wurden (27. März 1713) in dem Gene-

1) Von den damals zwölf Geheimen Geheimen Staatsräthen waren fünf abwesend; die anwesenden waren: Gen. Graf Christoph Dohna, Ilgen, der Obermarschall v. Printzen, der Gen. Kriegscommissar v. Blaspeil, Ernst Bog. v. Kamecke, Gen v. Grumbkow, Bartholdi, v. Creutz.

2) In einem eigenhändigen Schreiben des Königs, mit dem er seine „Instruction wie es in meiner Abwesenheit gehalten werden soll", begleitet, d. d. Charlottenburg, 18. Aug. 1714, heißt es: et personne ame qui vive, faut savoir cela que vous 3 Messieurs, ou je me repose sur vous et que vous aurez les yeux sur toute la machine et sur tous les conseillers d'état qui sont à Berlin.

ral-Finanz-Directorium vereint und demselben die Amtskammern in den Provinzen untergeben; Präsident dieses Departements wurde Geh.-Rath v. Kamecke; damit waren die sog. Domainengefälle ebenso vereint wie bisher schon die „Kriegsgefälle", welche die Leistungen des Landes für den Kriegsstaat, die Contributionen und die Accise, umfaßten und unter den Geh. Kriegsrath ressortirten. Auch für diesen Verwaltungszweig wurde eine bedeutende Neuerung gemacht; es wurde neben dem „Generalkriegscommissar" für die tief eingreifende civile Seite dieses Ressorts ein Director des General-Commissariats bestellt, dem die Kriegscommissariate in den Provinzen untergeben wurden: jenes Amt behielt Freiherr v. Blaspeil, das Directorium erhielt Gen. v. Grumbkow.

Zur Controlle dieser beiden Finanzministerien wurde (2. Oct. 1714) die Generalrechenkammer eingesetzt, mit ausgedehnten Befugnissen der Controlle und unmittelbar unter dem Könige; an ihrer Spitze als „General-Controlleur aller Cassen" v. Creutz. Ein für allemal galt als unabänderliches Gesetz: „daß kein Geld ausgegeben werden darf, als wenn es in den Etats steht". Für Zeiten, wenn er abwesend sei, verfügte der König wohl: „kommt ein extraordinarer Fall vor, soll man meine Frau fragen; approbirt sie es, so muß sie auch unterschreiben".

Noch schien in dieser Organisation der obersten Behörden nicht Alles erfaßt, noch nicht für jeden Zweig der Verwaltung in dieser Form die nothwendige Verantwortlichkeit hergestellt zu sein.[1] Namentlich in den Provinzialverwaltungen hatte es bisher viel Mißbrauch gegeben; die Besetzung der Stellen dort war in der Hand der bei Hofe gerade einflußreichen Hofleute, Generale, Räthe u. s. w. gewesen, und eben daher hatte sich jenes System der Patronage und der Coterien ausbilden können, das so verderblich geworden war. Der König ordnete an, daß fortan jede Ernennung nur auf Vorschlag der Minister erfolgen, der Vorschlagende aber für den von ihm Empfohlenen einstehen solle; und weil nicht jeder der Herren über die Personalien in allen Provinzen unterrichtet sein könne, so werde er die Provinzen zu diesem Zweck unter sie vertheilen.[2]

1) „Die neuen Einrichtungen, die wir sowohl in unserem Militair- als Civiletat jetzt vornehmen" ist der in den Acten dieser Zeit mehrfach vorkommende Ausdruck.

2) Le departement des graces et des charges nennt es der sächsische Gesandte Baron v. Manteuffel, 9. April 1713, er giebt an, daß an Graf Dohna Pommern und die Neumark, an Ilgen Preußen, an Bartholdi die Kurmark, an Kamecke Magdeburg und Halberstadt, an Blaspeil Mark, Ravensberg und Minden, an Printzen Cleve gewiesen worden sei. Das Rescript ist nach Klaproth und Cosmar, Geschichte des Staatsrathes p. 229 vom 3. April 1713.

So die Anfänge der Reform. Vor Allem: es wird nicht blos hinweggethan was krank oder ſchädlich iſt; für jede ſchadhafte Stelle ſind ſofort die ſichren und ſcharfen Formen einer neuen Ordnung da und in Thätigkeit; es iſt nach demſelben Princip, das in den Finanzen gilt: keine Ausgabe ohne bereite Deckung.

Und nicht da und dort, wie es gerade die Gelegenheit bringt, wird eingegriffen; bei den oberſten Behörden beginnend, dringt die Reform, die formale wie die ſachliche, in die tieferen Kreiſe hinab, planvoll, ſichren Schrittes, nach allen Richtungen zugleich; ſie erfaßt die verwilderte Juſtiz, die erſchlaffte Verwaltung, die verkommene Polizei; ſie giebt dem trägen Geſchäftsgang eine Raſchheit und Präciſion ohne Gleichen; ſie ſpannt die Verantwortlichkeit und die Kraft Aller, die im Dienſt ſtehen, auf eine Weiſe, die man andrer Orten für unmöglich, für Tyrannei hält; ſie geht, ſobald die gröbſte Arbeit gethan, der alte Wuſt nur einigermaßen weggeräumt iſt, an die Steuerverhältniſſe von Stadt und Land, beſeitigt die Kopfſteuer, regelt und vereinfacht die Contribution; ſie bringt in die völlig verrotteten Kreiſe der Selbſtverwaltung ein; ſie ergreift das ſinnlos gewordene Lehnsweſen; es werden große Coloniſationen, es werden Tauſende von Volksſchulen geſchaffen; es wird Verkehr und Gewerbe, es wird der wirthſchaftliche Betrieb in Stadt und Land, es wird ſelbſt das Privatleben der Reichen und Armen von dieſem mächtigen Kryſtalliſationsproceß ergriffen. Alles wird zu Zucht, Arbeit und pflichtſchuldigen Dienſt an dem Staat, zu Ordnung und Unterordnung gezwungen und gewöhnt.

Das iſt das eigentliche, das eigenſte Werk dieſes Königs; vom erſten bis zum letzten Tage ſeiner Regierung arbeitet er an dieſem Aufbau und Ausbau ſeines Staates; oft genug rückſichtslos, gewaltſam, mit despotiſcher Härte, oft genug auch fehlgreifend, nach vorgefaßter Meinung, im Irrthum hartnäckig, aber immer mit der gleichen Stetigkeit, der gleichen Raſtloſigkeit; Tag für Tag dieſelbe regelmäßige Thätigkeit, für jedes Geſchäft die ein für allemal beſtimmte Ordnung, in jedem die vollkommenſte Pünktlichkeit; kein Jahr, in dem er nicht die ſämmtlichen Provinzen bereiſt, die Regimenter, die Zeughäuſer, die Domainen zu inſpiciren, die Caſſenbücher einzuſehen, den Sitzungen der Behörden beizuwohnen, etwaige Nothſtände mit eigenen Augen zu ſehen, zu neuen Coloniſationen, zum Bau von Wegen, Brücken, Canälen, von Kirchen, Schulen, Caſernen das Nöthige anzuordnen. Seckendorf, der im Frühjahr 1723 in Berlin war, ſchreibt an Prinz Eugen: „wer es nicht ſieht, kann es nicht glauben, daß Ein Menſch in der Welt, von was Verſtand er auch iſt, ſo viel differente

Sachen in einem Tage expediren und selbst thun könnte, wie dieser König täglich thut, dazu er denn den Morgen früh von drei Uhr bis gegen zehn verwendet, dann aber mit Militairexercitien den Rest des Tages zubringt u. s. w.[1]) Und derselbe schreibt 1725: er wolle eben so gern eine Campagne machen, wo in der Welt es auch sei, als einige Monate um des Königs Person sein."

Luther sagt einmal, seine Art der des milden und feinsinnigen Melanchthon gegenüberstellend: „ich aber muß die Klötze und Stämme ausreuten, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß." Von diesem Könige könnte man Aehnliches sagen.

Der Utrechter Friede.

In der äußeren Politik Preußens gab es beim Regierungswechsel zwei große Fragen: die eine, die des Utrechter Friedens, dicht vor der letzten Entscheidung; die andere, die des nordischen Krieges, bisher von Preußen so gut wie außer Acht gelassen, obschon sie den Staat bereits in seinen eigensten Interessen gefährdete.

Eben jetzt war die letzte Feldarmee, die Schweden diesseits des Meeres besaß, durch die Truppen Dänemarks, des Zaaren, des Polenkönigs in die Festung Tönningen gedrängt, dort eingeschlossen. Mußte sie sich, wie vorauszusehen war, ergeben, so konnte die auf den Tod erschöpfte Schwedenmacht ihre letzten deutschen Positionen — Wismar, Stralsund, Stettin — nicht mehr behaupten; sie wurden die Beute der Polen, Dänen, Russen, wenn nicht Karl XII. an der Spitze eines Türken- und Tartarenheeres — denn von

1) Das Schreiben vom 25. April 1723 (Arneth III, S. 551) „... Gewiß ist, daß man von Truppen an Schönheit, Proprietät und Ordnung in der Welt dergleichen nicht sehen kann, und obwohl in Exercieren, Handgriffen, Marschieren und dergleichen viel Gezwungenes und Affectirtes unterläuft, so sind doch so viele nützliche und ordentliche Sachen, die zum Handwerk selbst gehören, mit dabei, daß man überhaupt sagen muß, daß nicht das Geringste bei der Armee und den Truppen abgeht ... ihre Zahl ist gegen 70,000 Mann, und kein Regiment, das nicht über 100 Mann complet. Das Zeughaus ist mit Belagerungs- und Feldartillerie überflüssig versehn, daß nichts als die Pferde mangeln selbige zu bespannen, und ist ein solcher Vorrath von Pulver, Kugeln und Bomben vorhanden, als wenn ein wirklicher Krieg in der Nähe, wie man denn in Berlin und im ganzen Brandenburgischen so viel Mouvements sieht als in Wien gewesen, wie man im letzten Türkenkriege begriffen war. Dies Alles nun dirigiert der König einzig und allein und arbeitet anbei in publicis, Privat-, Haushaltungs- und Domainen-Affairen mit solchem Ernst, daß auch kein Thaler ausgegeben wird, so von ihm nicht unterzeichnet. Wer es nicht sieht" u. s. w.

Neuem hatte die Pforte dem Zaaren den Krieg erklärt — sich nach der Weichsel, nach der Oder durchschlug.[1])

In so furchtbaren Alternativen schwankten die Geschicke Norddeutschlands. Kaiser und Reich kümmerten sich nicht darum; aber war es möglich, daß Preußen in diesem Trauerspiel länger die Rolle der stummen Person spielte?

Zweierlei mußte geschehen, ehe Preußen eintreten konnte. Es mußte der tief verwahrloste innere Zustand erst einigermaßen in Ordnung gebracht, es mußte durch den Frieden im Westen seine Streitmacht verfügbar geworden sein.

Wie treulos immer das diplomatische Spiel war, das England seit zwei Jahren hinter dem Rücken seiner Verbündeten getrieben hatte, auf Grund desselben waren die Friedensverhandlungen in Utrecht eingeleitet. Preußen hatte nicht blos als Reichsstand oder Auxiliarmacht mitgekämpft; es mußte in dem Frieden von seinen oranischen Rechten zu retten suchen, was noch zu retten war. Je deutlicher Hollands Bemühen war, Preußen um diese Erbschaft zu bringen, je lässiger der Wiener Hof war, für sie einzutreten, wie ihm nach dem Vertrage von 1700 oblag, um so mehr war die preußische Politik auf England gewiesen. Nach dem Wunsch Englands hatte sie 1711 die Kaiserwahl Karl's VI. gefördert, die ohne ihr Zuthun schwerlich gelungen wäre; auf Englands Wunsch und gegen die bündigste Zusage der Deckung, wenn sie nöthig werde, war sie bisher den nordischen Wirren fern geblieben; jetzt in den Utrechter Verhandlungen mußte sich Englands Dankbarkeit bewähren.

In der That hatte, von England veranlaßt, der französische Hof, der das Fürstenthum Orange und die in Frankreich gelegenen oranischen Güter behalten wollte, als Entschädigung für Preußen das geldrische Oberquartier „in voller Souverainetät und ohne alle Dependenz" angeboten. Aber um keinen Preis meinte der Kaiser, meinten die Herren Staaten, dies Gelderland und damit einen Theil der Maas in Preußens Hand kommen zu lassen. Dies war die Frage, über die es in den letzten Februartagen 1713 zur Krisis kam.

1) Hofrath von Bartholdi, der Bruder des Ministers, Wien, 18. Jan. 1713 sendet den zwischen Frankreich und Schweden, 1. Sept. 1712, geschlossenen Vertrag, nach dem die Pforte den Krieg erklären wird und dafür von polnischem Gebiet Podolien, von russischem Kiew zugesichert erhält; wenn nicht Frankreich in einer gewissen Zeit Frieden mit Kaiser und Reich hat, wird Karl XII. entrer dans la Silésie et Misnie selon le premier accord réiteré et confirmé de Bender 17. Oct. 1710; und von dem Moment an zahlte Frankreich an Schweden monatlich 100,000 Thlr.

Man verhandelte in Utrecht nicht in allgemeinen Conferenzen; am wenigsten erfuhren die anwesenden deutschen Gesandtschaften von dem, was die kaiserlichen Bevollmächtigten thaten und wollten, ob sie und wie weit sie, ohne Auftrag des Reiches wie sie waren, im Namen des Reiches handelten; aber Straßburg, hoffte man, werde der Kaiser in jedem Fall festhalten. Wie erschraken sie, als bekannt wurde, daß Preußen mit Frankreich und England handelseins geworden sei (24. Febr.), daß Preußen den größten Theil des Oberquartiers mit der Festung Venloo an der Maas und dem Land van Kessel jenseits der Maas erhalten solle. Der Kaiser, erklärte Graf Sinzendorf, werde es auf das Aeußerste ankommen lassen und solle er mit 100,000 Mann darüber zu Grunde gehn. Aber insgeheim erbot er sich gegen Lord Strafford, den Frieden auf die von England entworfenen Präliminarien zu unterzeichnen. Das bedeutete nicht blos den Verzicht auf die Krone Spanien, sondern Wiedereinsetzung der geächteten Kurfürsten von Baiern und Köln, Verzicht auf Straßburg; man erwarte, daß dafür auch die Interessen des Kaisers Berücksichtigung finden würden. Mag Lord Strafford dazu Hoffnung gemacht haben, am 27. Febr. gaben die Kaiserlichen zu dem, was er zunächst forderte, die Neutralität Italiens und die Räumung Cataloniens, ihre Zustimmung.[1])

Nicht minder erregt waren die Herren von Holland: das ganze Friedenssystem sei nun über den Haufen geworfen; daß Preußen, um Geldern zu erhalten, über Stücke der oranischen Erbschaft verfüge ohne Befragung des staatischen Curatoriums, ohne Rücksicht auf den „Prinzen von Oranien", sei unerhört; weder sie noch der Kaiser könnten zugeben, daß Preußen Geldern erhalte; mit dem Kaiser würden sie sich schon verständigen. Sie schlugen Auswege vor: Sequestration Oranges und der oranischen Güter in Frankreich, Schiedsspruch der Königin von England. Die Antwort war: darauf werde Frankreich nicht eingehen, die Königin sich nicht einlassen. Sie wichen noch einen Schritt weiter: allenfalls das Land rechts von der Maas mit der Festung Geldern würden sie opfern, aber nimmermehr Venloo und das Land van Kessel auf dem linken Ufer; Venloo und Roermonde

1) Gezeichnet wurde dieser Vertrag am 17. März; daß er am 27. Februar bereits fertig war, erhellt aus Lord Strafford's Schreiben an den König von Preußen, 28. Febr. Er meldet ferner comme une chose qui n'est connue que de moi même .... que le comte de Sinzendorf m'a fait comprendre que l'Empereur signera la paix même sur les conditions de l'harangue de la Reine; ainsi voilà qu'il est fait de Strassbourg ... dont on a fait tant de bruit; il m'a dit de plus, que si je voulois prendre sur moi de spécifier les conditions entre l'Empereur et la France, il l'accepteroit et il peut faire là dessus la paix en huit jours de tems.

müßten sie als „Barrière gegen Preußen" behalten, gegen Preußen, das allerdings mit jedem Tage schärfer seine oranischen Forderungen vorkehrte, schon auch die auf die jährlich 80,000 Fl. vom Maaszoll.

Die leitenden Minister in England waren keineswegs gemeint, um Preußens willen viel zu wagen. So gut wie alle Punkte des Friedens waren nach Englands Wunsch geregelt; nur in Nebendingen machten die Herren Staaten und der Kaiser noch Schwierigkeiten; mit der geldrischen Frage behielt England sie an der Leine. Schon früher hatte es ihnen gerathen, sich in dieser mit einander zu verständigen. Jetzt auf die Nachricht vom Thronwechsel in Preußen meinte Lord Strafford — er kannte den jungen König von der Zeit her, wo er selbst mit Graf Wartenberg Hand in Hand in Berlin seine Rolle gespielt hatte — er werde sich nicht mehr in die geldrische Sache mischen.[1])

Aber die 50,000 Thaler, die ihm von Berlin aus versprochen waren, aufzugeben war nicht nach seiner Art. Und die nächsten Wochen brachten Nachrichten aus Berlin, die gar sehr der Beachtung werth schienen. Nicht blos, daß dort sofort Alles den strengsten militairischen Charakter erhielt, daß der Befehl zur sofortigen Vermehrung der Truppen gegeben wurde, daß plötzlich ein scharfer preußischer Geist, wie man ihn seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gekannt hatte, sich fühlbar machte; mit Schrecken vernahmen die Holländer, daß unter denen, die des Königs Ohr hatten, General Grumkow sei, der aus langer Erfahrung die innern Schäden Hollands nur zu gut kannte, daß er gesagt habe, der Republik sei der Lebensathem ausgegangen, sie sei ein Spielball in der Hand jedes kräftigen Fürsten geworden; ja vom Könige selbst sollte gesagt sein, er wolle sich zum General und Beschützer der Republik machen. Und „daß die kaiserliche Partei in Berlin allen Credit verloren habe", wie die Berichte von dort sagten, war eben so gewiß, wie des Königs Abneigung gegen die jetzt in England dominirenden Tories, „die englischen Schurken", wie er sie wohl genannt hatte. Man mußte sich sagen, daß Preußen jetzt noch, vor Thores Schluß, unerwartete Verlegenheiten bereiten könne.

Friedrich Wilhelm hatte in den ersten Tagen seiner Regierung jenen Abschluß vom 24. Febr. erhalten; sorgenvoll wie er die ganze Lage seines Staates ansah, war er darauf gefaßt gewesen, daß auch jene geldrischen

1) Goslinga an Heinsius 4. März (mitgetheilt von v. Noorden): Strafford habe erklärt: le Roi Frédéric étant mort et son successeur une b .... e il ne se mesleroit plus de cette affaire.

Hoffnungen in nichts zergehen würden;[1]) auf jene Nachricht sprach er seinen Ministern den lebhaftesten Dank aus. Gleich darauf kam ein neuer Bericht seiner Gesandten von Utrecht (vom 10. März); Lord Strafford sage ihnen, Preußen könne allerdings Venloo davontragen, wenn es sich an Frankreich halte, aber er finde bei den Kaiserlichen und selbst, worüber er sich wundre, bei den Holländern Geneigtheit ein großes Stück von Geldern an Preußen zu überlassen, wenn Preußen dafür Venloo aufgeben wolle; Graf Sinzendorf gehe in diesem Punkt gar friedlich mit den Holländern, und scheine es, daß sie sich in dieser Frage schon unter sich verglichen hätten, wie man denn sage Venloo solle staatisch werden, Roermonde kaiserliche und staatische Besatzung erhalten; es komme darauf an, ob S. M. mit Hülfe des Feindes den Alliirten etwas entziehen, oder mit dem guten Willen der Alliirten etwas gewinnen, es ohne Streit und Mißgunst besitzen wolle; Alles dränge zum Abschluß.

Das hieß in der That die Frage gründlich verschieben; und Graf Sinzendorf, der die Engländer in so geneigter Stimmung für seinen Vorschlag sah, fügte demselben noch eine geschickte Wendung hinzu: Preußen solle jene geldrischen Stücke besitzen in der Form wie sie Spanien besessen habe „oder habe besitzen sollen"; also als Reichsland, während die übrigen spanischen Niederlande ohne diese Rechtsbeschränkung an Oestreich fallen sollten. Lord Strafford empfahl dringend, „Venloo zu opfern und das Land vom Kaiser zu Lehen zu nehmen; aus Beisorge, daß wir von den Franzosen abandonniert werden und gar im Bloßen stecken bleiben möchten."

Daß das betrügliche Doppelspiel der Engländer offen vorlag, machte die Sache für Preußen nicht anders. In Betreff Venloos, lautete des Königs Antwort 21. März, „werden wir die Hand über's Herz legen und, wenn es nicht anders sein kann, die Stadt fahren lassen müssen"; auch die Reichslehnbarkeit gab er zu, „doch nicht anders als auf den Fuß der übrigen Provinzen, die wir im Reich besitzen". Damit konnte England zufrieden sein, und Frankreich übernahm es, die Kaiserlichen zum Aufgeben ihrer verfänglichen Formel zu bestimmen.

Beide drängten zum Abschluß der besonderen Verständigungen, damit endlich der allgemeine Abschluß erfolgen könne. Am 26. März trafen die preußischen Vollmachten ein. Fast dicht vor Thores Schluß machten die Kaiserlichen noch einen Versuch „Preußen hinzuhalten und den Abschluß

1) Der König an Dohna, Ilgen Printzen 9. April (verschrieben statt 9. März.) Dieu en soit loué, pour dire la vérité, je (ne) l'aurois jamais cru et je l'ai toujours tenu pour chimère.

mit Frankreich zu verzögern"; nicht als Ersatz für Orange habe Preußen das geldrische Land zu erhalten, sondern „auf Grund der alten spanischen Schuld, für die der Kaiser im Vertrage von 1700 die Garantie übernommen habe", also pfandweise, mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung, mit der Bedingung, daß das ständische Wesen, die Verwaltung, Alles und Jedes in unverändertem Zustande bleibe. In sehr bestimmten Ausdrücken trug der König seine Gesandten auf, abzulehnen; sie wiesen den Grafen Sinzendorf an England und Frankreich, von diesen erhielt er zur Antwort: wenn der Kaiser nicht mit dem zufrieden sei, was ihm angeboten, so würde man bei den Holländern bessern Dank finden, wenn man ihnen biete, was der Kaiser verschmähe. Da freilich gaben die Kaiserlichen klein bei. Am 2. April wurde der sogenannte Geldrische Vertrag unterzeichnet, in demselben zugleich das preußische Recht auf die oranischen Besitzungen in den spanischen Niederlanden und auf die 80,000 Fl. vom Maaszoll ausdrücklich anerkannt.

Seit Mitte März hatte man in Utrecht die Zuversicht, daß das große Friedenswerk gelingen, auch der Kaiser in seinem und des Reiches Namen unterzeichnen werde. Selbst wenn die eine oder andere Macht nicht sogleich zeichnete, hatte sich Frankreich bestimmen lassen, Frist bis zum 1. Juni zu geben und bis dahin an die Bedingungen, die es selbst vorgeschlagen, gebunden bleiben zu wollen. [1])

Freilich an das Beseitigen der unglücklichen Ryswicker Clausel, für das sich Preußen lebhaft bemühte, war nicht mehr zu denken, da England und Holland nicht der Mühe werth hielten, mitzuhelfen, daß 1900 evangelischen Gemeinden zwischen Rhein und Saar ihre Kirchen und Schulen gerettet würden. Und für Kaiser und Reich waren die Friedensbedingungen, die Frankreich stellte und England für angemessen hielt, hart genug; aber die Kaiserlichen gaben nach, daß auch die beiden geächteten Kurfürsten wieder zurückkehren, daß der von Baiern Sardinien mit dem Königstitel erhalten solle; sie gingen darauf ein, da das Haus Oestreich Mailand, Neapel, die spanischen Niederlande gewinnen, Altbreisach und Landau zurückerhalten sollte.

Am 6. April kamen aus Paris die Schlußbescheide auf alle diese

1) Strafford an den König 14. März: la paix générale se presse de tous côtés.... et j'ai des raisons à croire que l'Empereur et l'Empire signeront aussi .... dann über die Frist bis zum 1. Juni sans que la France soit en liberté de se rétracter durant ce tems là de la moindre chose ... on accordera une cessation d'armes pour ceux qui restent à faire leur paix.

Verabredungen. Sie genehmigten fast Alles; nur für den Kaiser enthielten sie zwei empfindliche Punkte; der eine forderte die Rückgabe der Posestungen an ihre früheren Landesherren; der andere zeigte, daß der bairische Einfluß in Paris in voller Thätigkeit sei. Gleich nach der Schlacht von Blindheim war mit der Kurfürstin von Baiern der Vertrag von Ilmersheim geschlossen, der ihr und ihren Kindern wenigstens einen Theil Baierns ließ; nach Jahr und Tag war die Achterklärung erfolgt, und trotz dieses Vertrages das ganze bairische Land eingezogen. Jetzt forderte Frankreich für Baiern zu allem Anderen noch Schadenersatz für jenen Vertragsbruch und bis derselbe erfolgt sei, den souverainen Besitz von Luxenburg mit Namur und Charleroi.

Die Kaiserlichen zögerten; Graf Sinzendorf fragte die preußischen Herren: wie weit ihr König mit Frankreich engagiert sei, falls Kaiser und Reich nicht sofort abschlössen; und er erhielt die Antwort, daß Preußen sich ausdrücklich die Leistung seines Reichscontingents vorbehalten habe, wenn es wider Vermuthen nicht zum allgemeinen Frieden kommen sollte.

Um so mehr drängten die Engländer. Sie kündigten an, daß sie am 11. April unterzeichnen würden, sie luden diejenigen Gesandtschaften, die in der Lage seien, desgleichen zu thun, dazu ein. Auch die preußische eilte, ihre Papiere fertig zu machen. Zuerst um ein Uhr Mittags zeichneten England und Frankreich; dann um vier Uhr waren die von Savoyen soweit fertig, vorzufahren; um sieben Uhr folgten die Portugiesen, um acht die Holländer, um zehn die Preußen „weil wir mit Fleiß nicht gern die ersten sein wollen, damit es nicht bei den Kaiserlichen das Ansehen gewinne als ob wir dazu ein so großes Empressement gehabt."

Der König sprach seinen Gesandten die vollste Zufriedenheit aus, daß sie die Unterschrift nicht verzögert; er bedauerte, daß die Kaiserlichen nicht auch unterzeichnet hatten; er hoffte, daß es bald geschehen werde.

Dieser Friede brachte ihm Frankreichs und Spaniens Anerkennung seines Königthums; er erhielt für die oranischen Güter in Frankreich, die freilich von reicherem Ertrage waren, ein Stück geldrisches Land, das sich an Cleve und Mörs anschloß, und zwar unter Garantie von Frankreich, Spanien, England, Holland, mit Zustimmung des Kaisers nach jenem Vertrage vom 2. April, dessen Ratification freilich noch fehlte.

Der König hatte es übernommen dem Fürsten von Nassau-Friesland für die an Frankreich cedierten Güter ein Aequivalent zu leisten. Er hatte den lebhaften Wunsch, bei diesem Anlaß die ganze oranische Streitfrage zu erledigen. Bisher war von prinzlicher Seite immer eingewandt worden,

die vorgeschlagene Theilung sei unbillig, da sich in dem, dem Prinzen angebotenen Theil kein souveraines Stück finde, sondern lauter Privatgüter. Der König ließ ihm jetzt das Fürstenthum Neufchatel anbieten, unter der Bedingung, daß ihm dafür aus der noch in staatischer Verwaltung befindlichen größeren Hälfte der Masse, Güter von gleichem Ertrage, namentlich das Land Cuyk und Breda überwiesen würden.

Das Erbieten hatte keinen Erfolg. Bald kamen andere Aergernisse hinzu. Wir werden sehen, wie sich Friedrich Wilhelm zu ihnen verhielt.

Für den Augenblick hing Alles daran, wie man sich in Wien entscheiden werde. Von den Kaiserlichen war Graf Sinzendorf selbst nach Wien gereist. Herr v. Kirchner führte die Geschäfte weiter, zwischen ihm und den französischen Herren bemühte sich Strafford auf das Eifrigste, ein Verständniß zu erzielen; auch die preußischen Gesandten empfahlen dringend „die Härtigkeit und Indignität der Bedingungen zu temperieren"; die Franzosen gaben Einiges nach; man glaubte sich dem Ziele ganz nahe. Da brachte am 14. Mai ein Courier aus Wien den Befehl zum Abbruch der Verhandlungen. Die Kaiserlichen verließen Utrecht.[1])

Bisher hatte den Kaiserhof die Besorgniß vor dem, was Frankreich in Konstantinopel betrieb, nachgiebig zu sein gezwungen. Jetzt war die Gefahr im Osten vorüber; Karls XII. Trotz hatte alle klugen Wege Frankreichs gekreuzt; er war nun des Sultans Gefangener. Wie sollte man jetzt noch sich entschließen nach dem französischen Ultimatum die wichtigsten Positionen Norditaliens, Mantua, Comacchio, Mirandola, Castiglione, alte Reichslehen, herauszugeben, eine Provinz der Niederlande mit der stärksten Festung dem Baiernfürsten zu überantworten, die übrigen Niederlande erst aus der Hand der Holländer zu empfangen, die dort eine Reihe von Festungen als Barriere in ihrer Militairhoheit behalten sollten?

Daß der Wiener Hof einen solchen Frieden mit Verachtung zurückwies, war vollkommen gerechtfertigt, wenn er irgend den Krieg mit einiger Aussicht fortsetzen konnte. Es war nicht minder gerechtfertigt, daß er das Reich mit sich riß, wenn er entschlossen war, endlich einmal auch für das Reich und dessen Grenzen eintretend die ganze Kraft Oestreichs aufzubieten und der Welt zu zeigen, daß sie, wenn es gelte, jedem Feinde gewachsen sei.

Man kam in Wien zu den kühnsten Entschließungen; man faßte sie,

---

1) Marschall an den König 23. Mai. Les Impériaux ont assez temoigné que dans ce pays cy ils ne feroient jamais leur paix après que cette république avoit traité l'Empereur si indignement dans cette négociation.

ehe man berechnet hatte, ob man in der Lage sei, sie durchzuführen. Namentlich die spanischen Großen, die dem Kaiser aus Catalonien gefolgt waren, drängten, den Krieg fortzusetzen, „auch wenn die vorderen Kreise schlechte Lust dazu hätten"; ihnen lag daran, daß der Kaiser, wenn nicht Spanien, so doch so viele spanische Provinzen als möglich rette, immerhin auf Kosten Deutschlands. Und der Kaiser fühlt sich diesen Treuen verpflichtet, er war „ganz spanisch". Seine Minister antworteten denen, die ihre Bedenken über das ungeheure Wagniß aussprachen: der Kaiser sei entschlossen, lieber Alles zu wagen, als solche Bedingungen anzunehmen; seine eigenen Erblande könne Kais. M. mit göttlichem Beistand endlich immer noch retten und Mittel ergreifen, sie außer Gefahr zu halten; was aber das Reich zu erwarten habe, wenn es die Arme sinken lasse, dürfte die Zeit nur zu bald lehren.

Die kaiserlichen Cassen waren völlig erschöpft. An Truppen hatte man am Oberrhein 12,000 Mann, in den Niederlanden 11,000, die zum Theil schon auf dem Rückmarsch waren; Ungarn konnte man auch jetzt noch nicht von Truppen entblößen, aus Italien, selbst wenn der Neutralitätsvertrag in Geltung blieb, wenig oder nichts heranziehen. Man mußte das Reich in den Taumel eines patriotischen Krieges bringen.

Merkwürdig, mit welchen Künsten es geschah. Bis Ende März war kaiserlicher Seits dem Reichstag so gut wie keine Mittheilung über die Friedenshandlung gemacht, noch weniger den in Utrecht anwesenden Gesandten einzelner Reichsfürsten, mit Ausnahme des Grafen Stadion, den Kurmainz gesandt. Desto eifriger war die „Kriegsmaterie" in Regensburg betrieben worden; schon im Januar hatte der kaiserliche Commissar neue Rüstungen, schleunige Zahlung der restirenden Römermonate, Bewilligung neuer vier Millionen Thaler gefordert; [1]) und diese Summe war, wenn auch nicht ohne Vorbehalt der Einen, von Andern in der Hoffnung auf den nahen Frieden bewilligt worden. Dann Ende April kam Graf Sinzendorf durch Regensburg; er sprach von der unvermeidlichen Fortsetzung des Krieges: der Kaiser werde Gut und Blut daran setzen, werde 60,000 Mann in's Feld stellen. Ein kaiserliches Rescript (23. April), das in den stärksten Ausdrücken von der „Indignität" der Friedensbedingungen, von der Gefahr des Reichs sprach, forderte die Stände auf, sowohl ihre

1) Die bisher vom Reich bewilligten Summen waren 300,000 Fl. (1708), 1 Mill. Thlr. (1708), 300,000 Fl. (1711), 1 Mill. Fl. (1712), zusammen 3,100,000 Fl., von denen (Aug. 1713), 616,702 Fl. wirklich eingezahlt waren. Die 4 Mill. sollten vom 1. Oct. 1712 gerechnet werden.

Contingente, als auch ihre bisher in englischem und holländischem Dienste gestandenen Truppen an den Oberrhein zu senden; es empfahl das größte Geheimniß in den Verhandlungen, „und falls jemand dabei etwas besonders zu erinnern hat, soll solches nicht auf dem öffentlichen Reichstag und in dem gemeinen Protocoll geschehen, sondern entweder unmittelbar oder durch Kurmainz an Kais. Maj. gebracht werden". Ein Verfahren völlig unerhörter Art.

Sofort am 1. Mai wurden diese Anträge zur Diktatur und am 5. Mai auf den Ansage-Zettel gebracht, obschon die meisten Gesandtschaften noch ohne Instruction zu sein erklärten. Die allgemeinen Versicherungen, die sie beifügten, wurden für den Anfang der Zustimmung genommen. Es wurde ein „Concert nebst Schema" verbreitet, das von den deutschen Gesandtschaften in Utrecht am 12. April vollzogen sein sollte, nach dem unter Andern Preußen 12,000 Mann nach dem Oberrhein zu senden sich verpflichtet habe.[1]) Einzelne reichspatriotische Vota, namentlich von Kurpfalz, Bamberg, Gotha, wurden benutzt, die Gutachten der beiden oberen Collegia zu entwerfen; schon am 15. Mai waren sie zwischen ihnen ausgewechselt. Die Reise des Grafen Damian Schönborn, des Landcomthurs, nach Berlin wurde als Beweis dafür gedeutet, daß Preußen mit dem Kaiser einverstanden sei; Graf Stadion, der von Utrecht aus Kurmainz und die associierten Kreise gewarnt hatte, wurde auf Weisung von Wien her abberufen, auch die Kreise veranlaßt ihre Beauftragten zurückzurufen: damit sie nicht länger Zeuge sein möchten, daß das Reich gleichsam vor dem Triumphwagen Frankreichs geführt werde. „Solchergestalt", sagt ein Schreiben aus Regensburg, „geht es hier im Zirkel herum." Man schraubte sich hoch und höher in Eifer und Muth; vernünftige Einreden wagten sich schon nicht mehr hervor: „Sachsen, Hannover und ich", berichtet Metternich nach Berlin, „müssen es gehen lassen, weil man sich nicht mit dem Odium beladen darf, als ob man den guten Entschließungen zuwider sei". Kaiserliche Agenten waren an den deutschen Höfen geistlich und weltlich thätig, die reichspatriotische Stimmung zu steigern; an jedem mit der Versicherung, daß Andere schon mit hochherzigem Entschuß vorangegangen, daß in den östreichischen Landen die Begeisterung auf dem Gipfel sei, daß die Prälaten von Oberöstreich 400,000 fl., die von Niederöstreich 600,000 fl. angeboten hätten, daß man von denen der übrigen Erblande zwei Millionen erhalten werde; dazu vier

1) Königl. Rescript vom 27. Mai, auf die Einsendung des angeblichen Concertes: „wir haben es jetzt zum ersten Mal gesehen und ist uns nicht das Geringste darüber communiciert, viel weniger haben wir uns dazu obligiert".

Millionen des Reichs, man könne das Größte zu leisten hoffen; auch Holland sei mit dem Frieden höchst unzufrieden, in England das torystische Ministerium verhaßt und der Frieden, den es geschlossen, ein Gegenstand öffentlicher Verwünschung; ein glücklicher Schlag des Prinzen Eugen, und Frankreich möge sehen, wie es sich rette. Man brachte Gerüchte von heimlicher Correspondenz gewisser Fürsten mit Frankreich in Umlauf; man ließ Personen, die darüber Zeugniß ablegen sollten, aus der Schweiz nach Regensburg kommen: das Wort Reichsverrath ging von Mund zu Mund.

Der Schwindel war im besten Gange. Und im Vertrauen sagte man in Wien: „wenn Prinz Eugen geschlagen wird, so wird jedermann im Reich, wenn nicht Alles verloren gehen soll, zum Feuer laufen und löschen müssen".

Preußen hatte sich im Frieden mit Frankreich sein Reichscontingent zu stellen vorbehalten. Es empfahl in Wien dringend, die Dinge „nicht auf die Spitze zu stellen"; es wies auf die nordischen Wirren hin, die wahrlich große deutsche Interessen gefährdeten.

Freilich der Kaiser hatte die Braunschweiger Conferenzen berufen, in denen Preußen, Münster, die welfischen Häuser unter Vorsitz des kaiserlichen Commissar Graf Damian Schönborn Maßregeln zur Herstellung des Friedens in Norddeutschland und zur Aufstellung einer neuen Neutralitätsarmee verabreden sollte. Preußen hatte sich erboten 10,000 Mann dazu zu stellen, wenn ihm der Befehl der Armee übertragen werde. Nicht bloß darum war Hannover bedenklich; es hatte mit schwedischer Gutheißung, als die Dänen das Bremische nahmen, Verden besetzt; es erklärte in Braunschweig, bei jetzigen Conjuncturen könne es sich zu nichts verstehen; es beantragte, den Congreß auf gelegenere Zeit zu vertagen;[1]) am 13. März ging derselbe auseinander. Umsonst rief Holstein-Gottorp des Reiches Hülfe an; und die mecklenburgischen Truppen, die der Herzog zum Schutz des eigenen Landes, vom Oberrhein zurückrief, wurden „von Reichs wegen" wie Deserteurs behandelt.

In den ersten Maitagen kam Graf Schönborn nach Berlin; er brachte des Kaisers dringende Forderung in möglichster Eile den Beitrag zu den 4 Millionen zu zahlen und sowohl das brandenburgische Contingent, wie die in englisch-holländischen Sold gestandenen preußischen Regimenter nach den Oberrhein zu senden. Schönborn hatte die Ratification des geldrischen

1) Lehrreich ist was Manteuffel 13. April schreibt: l'Electeur de Hannover s'intrigue pour détourner ce Roy de Prusse de la résolution qu'il a prise d'augmenter considérablement ses trouppes; mais il n'obtiendra rien S. M. ne prend conseil de personne là dessus et personne des siens n'ose seulement luy en parler".

Vertrages mit; er hoffte, der König werde, um sie zu erhalten, gewähren, was er forderte. Es störte ihn in seiner Berechnung, daß der König ihn nach einer allgemeinen Zusicherung an seine Minister verwies; er bestürmte sie mit Besuchen und Briefen; er sandte dem Könige ein Schreiben, in dem er ihn „vor den gefährlichen neuen Principien, vor dem sandigen und schlüpfrigen Wege" warnte, den er zu betreten scheine; er legte abschriftlich den Separatartikel des geldrischen Vertrages bei, in welchem sich Preußen verpflichtet habe, „sich genauer mit Kais. Maj. zu setzen und in solche Verfassung zu treten, um den kaiserlichen Besitz der Niederlande zu sichern"; ebenso den Artikel des Vertrages von 1700, nach welchem Preußen 8000 Mann zu stellen verpflichtet sei, um die spanische Succession erkämpfen zu helfen. Aber die Frage der Succession war mit der Neutralität Italiens und der Räumung Cataloniens beendet; und für den geldrischen Vertrag hatte Preußen noch nicht des Kaisers Ratification, Schönborn erklärte vielmehr, er könne diese erst auswechseln, wenn der König die Forderungen des Kaisers erfüllt habe. Als wenn dem geschlossenen Vertrage einseitig eine neue Bedingung hinzu gefügt werden könne.

Trotzdem versprach der König in einer Audienz am 9. Mai, sein Contingent von 9500 Mann, wohin der Kaiser befehle, zu stellen, auch des Kaisers Bemühungen in Regensburg zu unterstützen. Wenigstens behauptete Graf Schönborn, daß das der König gesagt und sein königliches Wort darauf gegeben habe. Er war äußerst betreten, als ihm die Minister (13. Mai) mittheilten: er sei im Irrthum; der König sei nicht in der Lage, die monatlich 40,000 Thaler, die das Contingent kosten würde, ohne Weiteres aufzuwenden. Schönborn darauf: der Kaiser sei nicht gewohnt, Contingente der Reichsfürsten zu bezahlen. Die Conferenz endete ohne Resultat; Schönborn hatte die Ueberzeugung, daß man Schwiebus fordern werde; er hatte Befehl, wenn man davon spreche, zu erklären, daß er davon nicht einmal an den Kaiser berichten dürfe.[1]) Auf weiteres Drängen wurde ihm eröffnet: allerdings werde der König sein Contingent stellen; aber es müßten, da sofort mit dem Kriege auch der Niederrhein gefährdet sei, die Besatzungen der Festungen dort auch als Reichscontingent gerechnet werden, und die noch übrigen 6000 Mann zum Schutz der niederrheinischen Landschaften nordwärts vom Main bleiben. Eben das hatte der König am 6. Mai an den Kaiser geschrieben mit erneuter dringender Erinnerung, sich nicht in die Gefahr

1) So Manteuffel, der durch Schönborn selbst seine Nachrichten erhielt, an August II. 16. Mai: enfin Schönborn ne scait pas encore où il en est; en attendant il fait le fier et refuse de délivrer la ratification du traité de Gueldres.

eines Krieges zu stürzen, der nur größeres Unglück über Kaiser und Reich bringen werde.

Darauf ein Schreiben des Kaisers härtester Art: nicht ohne Gemüthsbestürzung habe er des Königs Schreiben gelesen, die dazu gebrauchten Federn verkenneten die Freundschaft und Ergebenheit, die er für den König habe; der König werde die Gelegenheit nicht versäumen wollen, sich ein großes Verdienst zu erwerben und sein Contingent auf 12,000 Mann zu erhöhen belieben, auch die 8000 M. aus dem Vertrage von 1700 stellen, der bis zu dem Ende des Kriegs gültig sei, und nur von solchen Orten in Zweifel gezogen werde, wo man den König lieber veränderlich, als seinem hohen Ruhm gemäß in Haltung von Verträgen unbeweglich sehen möchte.

So glaubte der Kaiser schreiben zu dürfen. Der junge König war entrüstet: „ich werde fest bleiben und sollte ich Alles verlieren, ich werde es darauf ankommen lassen; schlimmer kann es mir nicht gehen als dem Kurfürsten von Baiern; und wenn es mir hundertmal schlimmer geht, bin ich's zufrieden; es ist mir einerlei, ob ich Käse und Brod, oder Lerchen und Ortolanen esse; wer mich conjonieren will, muß haut à la main spielen; aber wie jetzt der Kaiser thun will, geht fürwahr nicht, die Würfel liegen noch auf dem Tisch.[1]) Er beauftragte Ilgen ein Antwortschreiben mit allgemeinen Redensarten zu entwerfen.

Schönborn hatte weiter unterhandelt; wenigstens die 6000 Mann hoffte er zur freien Disposition des Kaisers zugestanden zu erhalten. Man stellte die Gegenforderung, daß der Kaiser sich verpflichte, nicht anders Frieden zu schließen als mit Sicherstellung dessen, was Preußen durch den Frieden mit Frankreich erhalten habe (Geldern), daß für die 6000 Mann Winterquartiere im Cölnischen angewiesen würden; auch erinnerte man, daß der König die 100,000 Thaler, die ihm auf Luxenburg angewiesen seien, einbüßen werde, und daß der Kaiser seit Jahren die jährlich 100,000 Thaler aus dem Vertrage von 1700 an Preußen schulde. Vergebens suchte Schönborn diese Mahnungen und Forderungen abzuweisen; und da der König nicht in Berlin war, konnte er nicht einmal die dringend gewünschte Audienz erhalten.[2])

---

1) Von des Königs eigner Hand an Ilgen d. d. Brandenburg 27. Mai. Der Brief ist halb französisch dann deutsch; es heißt darin: Vous avez mes sentiments touchant cette affaire et vous ferez une reponse équi voque, grand compliment et protestation .. je suis faché de tout mon coeur que je ne puis pas faire une meilleure reponse.

2) Manteuffel an August II. 20. Mai. Il est très difficile de négocier icy, quoique ce soit. Le Roy passe ordinairement 5 ou 6 jours de la semaine à la campagne sans permettre à qui que ce soit de l'y suivre; le temps qu'il est en ville, est trop court

Am 30. Mai verließ er Berlin, „weil seine Geschäfte ihn nach Hamburg riefen".

In Regensburg war indeß von den Kaiserlichen mit bestem Erfolg weiter gearbeitet. Man kann zweifeln, ob Preußen Unrecht hatte für die Rüstungen zu sprechen, so lange Hoffnung war, damit Frankreich „zu mehrerer Moderation und Aequität zu bringen" und so dem Kaiser den Frieden möglich zu machen. Dann befahl ein Rescript vom 20. Mai dem Grafen Metternich, „nicht die große Besorgniß des Königs zu verbergen, daß der Krieg einen sehr unglücklichen Ausgang nehmen könne; daß der König den beabsichtigten Anstalten zwar nicht widersprechen, auch mit seinem Reichscontingent concurriren wolle, da es gar zu gefährlich sein werde, wenn man nicht helfen wolle, aber daß er seine Truppen nicht an den Oberrhein schicken könne". Metternich theilte den Inhalt dieses Schreibens Vielen mit; in ähnlichem Sinn hatte Kursachsen an den Kaiser geschrieben und auch dieses Schreiben wurde mitgetheilt. „Aber", schreibt Metternich, 29. Mai, „wiewohl Niemand ist, der nicht wenigstens mit Stillschweigen anerkennt, wie groß die Gefahr eines Kampfes mit der übermächtigen Krone Frankreichs ist, so wird doch Niemand zum Frieden rathen". Am 31. Mai wurde der Beschluß zur Fortsetzung des Krieges gefaßt, demnächst vom Kaiser bestätigt.[2])

Nur daß damit die Contingente nicht rascher zusammenkamen, die bewilligten Geldsummen nicht besser gezahlt wurden. Von den 4 Millionen waren am 1. Juni 4666 Fl. 54 Kr. eingekommen. Vergebens schrieb Prinz Eugen die dringendsten Briefe; so am 7. Juni: „es sei in der Reichskriegscasse nicht das geringste Geld vorhanden; es fehle auch an Mannschaft; das Reich müsse dazu thun, beides zu schaffen, sonst wolle er außer aller Verantwortung sein." Nach längerer Verhandlung ließ sich Hannover bereit finden, außer seinen 3300 M. Contingent noch die 8000 M., die es in Holland gehabt, gegen Verpflegung, und außerdem 7000 M. auf Sold aus den 4 Mill. zu stellen. In dem Selbstgefühl reichspatrio-

---

pour les déliberations et résolutions nécessaires; et les ministres n'ont ny le pouvoir de rien résoudre en son absence, ny la hardiesse de luy représenter les inconvéniens qui naissent de cette manière d'agir.

2) Mörlin schreibt aus Wien, 8. Juli: „Man ist froh, daß Hannover seine Truppen, die gegen Frankreich gestanden, dem Kaiser weiter zur Verfügung giebt"; es werde von großen Vortheilen gesprochen, die dafür zugestanden; die Quoten von Hamburg, Lübeck, Bremen und einigen anderen Ständen der beiden sächsischen Kreise seien dafür cedirt; was wegen Hildesheim zugestanden sei, sei noch nicht zu erkennen.

tischer Tugend beantragte es in Regensburg, das gegen die Säumigen gefaßte Reichsgutachten noch weiter zu verschärfen: namentlich sollten sie für den aus ihrer Versäumniß erwachsenen Schaden nicht allein dem Reich insgemein verantwortlich sein, sondern die reichsgetreuen Stände „Macht und Recht" haben, sich an ihnen ihres Schadens zu erholen. Wenigstens ein so ungeheuerliches Verfahren wurde nicht beliebt; oder vielmehr das gefaßte Reichsgutachten erhielt in dem kaiserlichen Commissionsdecret vom 13. Juli Modificationen, die in dunklen und heftigen Ausdrücken noch Aergeres in Aussicht stellten. „Gegen die Säumigen, hieß es, bleibe nach den Grundgesetzen das Behörige und Gebührende vorbehalten", und der Kaiser werde „der Execution halber sein Amt erforderlichen Falls verrichten;" alles Andere eher stand in den Reichsgrundgesetzen, als daß der Kaiser mit eigener Macht solche nachträgliche Execution vorzunehmen habe. „Der Kaiser werde die ihm vom Reich gegebene Vollmacht unermüdlich anwenden, die Reichsarmada durch Uebernahme anderer Hülfsvölker zu verstärken;" nichts weniger als solche Vollmacht war ertheilt; „es ist, schreibt man aus Regensburg, die gefährlichste Erweiterung kaiserlicher Macht, wenn sie nach Belieben noch 30 oder 50,000 M. außer den Contingenten heranziehen und den Reichsständen sie zu bezahlen aufbürden kann." Der Kaiser beauftragte die Reichsgeneralität, daß, wenn Reichscontingente, wie es das mecklenburgische gethan, vom Reichsheer abmarschierten, sofort nach den Kriegsregeln in des Kaisers und Reiches Namen zu verfahren; also unmittelbar, ohne Rücksicht auf ihren Landesherrn, während ausdrücklich noch der Reichsschluß vom 12. Juni vorbehalten hatte, daß jeder Stand sein Contingent im Fall dringender Noth und bei Gefährdung seines eigenen Landes abberufen könne. Demnächst erfolgte ein kaiserlicher Antrag auf weitere 5 Millionen zur Fortsetzung des Kriegs.

„Die Stände werden blindlings geführt, als wenn ihnen nichts mehr als der Ruhm des Gehorchens übrig sei." „Der Kaiser kann unter jener Formel der Hülfsvölker, den Unterhalt seiner ganzen Armee von 60,000 M. dem Reich aufbürden; der Krieg wird auf einen bisher im Reich unerhörten Fuß gesetzt, und zwar ohne daß unseres Wissens irgend einer der Gesandten dafür votirt hätte oder darauf instruirt wäre." So die Urtheile der preußischen Gesandtschaft in Regensburg. Der Wiener Hof schien Willens, auf Anlaß dieses Krieges seine Gewalt über das Reich, über alles Recht und Herkommen hinaus unumschränkt zu machen, die publicistische Doctrin vom kaiserlichen Amt, die in Wien galt, an die Stelle der Wahlcapitulation und der Reichsconstitution zu setzen.

Nur daß mit kaiserlichen Machtworten und Bedrohungen nicht das erreicht wurde, was für den Augenblick das Nothwendigste war. Schon war Marschall Villars in vollem Anmarsch (Anf. Juni). Kaum erst halb so stark, sollte Prinz Eugen den Oberrhein gegen ihn decken; er bat und drängte und mahnte nach allen Seiten hin. Daß Cassel, Anspach und Andere noch erst über die Bedingungen handelten, unter denen sie ihre Truppen stellen wollten, schien ihm Beweis genug, „daß sie mit einander ein Complott hätten". Preußen, fügt er hinzu, dürfte mit darin sein, „um so eher, da bei diesem Hofe seit lange die größte Maxime gewesen ist, von den Confusionen zu profitieren"; daß Preußen nur 6000 Mann stellte, sie im Cölnischen stehen ließ, entrüstete ihn: „es wäre besser, sie gingen ganz nach Hause, als daß sie, ohne der gemeinen Sache irgend einen Dienst zu thun, das Reich auffressen."

Warum hatte man den Krieg beschlossen, ohne derer versichert zu sein, auf die man doch rechnen mußte? warum auf Preußen gerechnet, während man doch wußte, daß es die schweren nordischen Wirren auf dem Arm hatte? warum wagte man es darauf, daß, wenn nur erst Feuer gerufen werde, jeder herbeilaufen und löschen werde?

Oder gehörte es zu dem System, welches man durchzuführen gedachte, daß man den mächtigsten Fürsten im Reich in eine Lage brachte, in der er nach der Wiener Reichstheorie schuldig werden mußte? Wollte man den Conflict mit diesen und andern Mächtigen, um sie abzuthun, wie man Baiern und Cöln abgethan? Hoffte man, je übler die Dinge gegen Frankreich verliefen, desto mehr reichspatriotische Empörung gegen Preußen und Genossen entzünden zu können?

Vorläufig befahl Friedrich Wilhelm auf den dringenden Hülferuf von Kurmainz, als der Feind auf Mainz loszugehen schien, daß seine Truppen am Niederrhein aufbrechen und bis Coblenz, im Nothfall bis Mainz vorgehen sollten (27. Juni). Er meldete es zugleich nach Wien: weiter vorzugehen verbiete ihm die Bedeckung seiner Festungen an Rhein und Maas.

Der Schwedter Vertrag.

In den preußischen Erklärungen am Reichstag heißt es in dieser Zeit mehrmal: als König von Preußen sei Se. Maj. in Frieden mit Frankreich, werde sich aber als Stand des Reiches seiner Pflicht nicht entziehen.

In den Verhandlungen über die Immerwährende Wahlcapitulation,

die 1672 abgebrochen, seit 1709 wieder aufgenommen waren, drang das Fürstencollegium darauf, daß im Art. X, der den Kaiser verpflichten sollte, die dem Reich abhanden gekommenen Lande wieder herbeizubringen, das Ordensland Preußen und die Schweiz ausdrücklich genannt würden; natürlich nicht in der Meinung, von Reichs wegen hinfort Ostpreußen und Neufchatel zu schützen, sondern um Preußen auch für diese Lande reichspflichtig zu machen und unter die Verfügungen von Kaiser und Reich zu stellen. Auf den energischen Protest des Berliner Hofes hat man dann die Capitulation ruhen lassen. Jetzt, als der Pest wegen der Reichstag nach Augsburg verlegt wurde, stand auf dem ersten Ansagezettel die Wahlcapitulation; es war das populärste Thema; alle Gesandten fanden sich ein.

Und doch lag auf der Hand, daß Preußen und nur Preußen in der Lage sei, in den nordischen Wirren die Interessen Deutschlands zu vertreten.

Das Ausland erkannte das gar wohl. Der englische Hof — ihn beunruhigte das Schicksal der in Tönningen eingeschlossenen schwedischen Armee — ließ in Berlin anfragen, ob der König nicht mit England gemeinschaftlich einschreiten wolle. Bald darauf hatte der französische Gesandte im Haag dem von Marschall Erbietungen zu gemeinsamer Pacification im Norden zu machen.[1]) Und wie gern hätte Holland um seines Handels willen zum Frieden im Norden geholfen, wenn es mit diplomatischen Mitteln geschehen konnte. „Es ist klar", sagte man in London, „nur ein Concert der Mächte kann diesen heillosen nordischen Krieg enden"; man gestand zu, daß dessen Ausgang davon abhängen werde, wie sich die neue Regierung in Preußen entscheide.[2])

Auch die nordischen Alliirten erkannten das. Sie hatten bisher ihre Kriegführung darauf gebaut, daß Preußen sich weder einmischen wolle noch könne; die russischen und polnisch-sächsischen Truppen waren, als müsse es so sein, durch die Marken nach Vorpommern, Mecklenburg, bis über die Eider marschiert. Wie, wenn nun mit dem Regierungswechsel

---

1) Marschall v. Biberstein an den König, Utrecht 23. Mai: man habe nichts dagegen, wenn der König beabsichtige à faire quelque acquisition en Pologne, man wünsche es nur zu wissen, pour faire un plan et pour concerter cette affaire entre Elle et la France et l'Angleterre .... et que tout se pourroit faire sous le titre de la pacification du Nord.

2) So Bonnet in den Unterhandlungen mit d'Aumond, 20. Juni, que le sort en dépendroit du parti que V. M. prendroit et que je ne voyois point de Prince, qui pût plus nuire ou plus aider à cela.

sich auch das politische System Preußens änderte? Mit dem Utrechter Frieden waren die preußischen Truppen in Italien und Brabant frei; wurden sie in den Marken concentriert, so konnten sie den weit vorgeschobenen und gleichsam in der Luft stehenden Corps von Menschikoff und Flemming sehr ernste Verlegenheiten bereiten.

Aus Holstein zurückkehrend, nahm der Zaar seinen Weg über Berlin, verweilte dort einige Tage (8.—12. März) nicht ohne die Absicht, der Welt zu zeigen, wie nahe ihm der junge König stehe. Er hätte ihn am liebsten gleich in die nordische Allianz eintreten sehen; er drang in ihn, die bisherige Neutralität aufzugeben. Der König lehnte es ab: „er müsse ein Jahr Zeit haben, seine Armee und seine Finanzen in Stand zu setzen; bevor es geschehen, könne er sich zu nichts verpflichten". Doch ließ er sich gefallen, daß ein vorläufiges Project der künftigen Allianz besprochen werde.[1] Der Schwerpunkt der russischen Forderungen war, daß Preußen das Durchbrechen der Schweden von Pommern nach Polen zu hindern sich verpflichten solle.

Dasselbe Interesse in noch höherem Maße hatte August II. Seine Macht in Polen stand auf schwachen Füßen. Freilich, daß Karl XII. mit der Pforte in Streit gerathen, daß er förmlich ihr Gefangener sei, gab ihm von dieser Seite her vorerst Sicherheit: aber des Zaaren Uebermacht machte mit jedem Tage größere Sorge. Er hatte Liefland inne und machte nicht die geringste Anstalt, es der Republik Polen, wie nach den Verträgen geschehen mußte, zurückzugeben. August II. sah den Moment nahe, wo er eines Alliierten gegen den Zaaren bedürfen werde. Er war bereit, einen Theil des schwedischen Pommern an Preußen zu überlassen, um dessen Freundschaft zu gewinnen.[2]

Der dritte der nordischen Alliierten, König Friedrich IV. von Dänemark, hatte nicht blos aus der schwedischen Beute das Fürstenthum Bremen gewonnen, er war im Begriff, die der Krone Dänemark ersehnteste

---

1) „Diesseitige Remarquen über das Project, welche durch Graf Dohna dem Grafen Golowkin den 1. April zugestellet worden." Folgen die russischen 5 Artikel und von Ilgen's Hand darunter geschrieben die preußischen Bemerkungen dazu. Das Haupterbieten der Russen ist Elbing; und dem englischen Hofe hatte eben jetzt der König die preußischen Forts in Guinea anbieten lassen, wenn ihm dafür Elbing garantirt werde: Elbing, das seit dem Bromberger Vertrage mit Polen 1657 an Preußen für 400,000 Thlr. verpfändet, aber nie in dessen Pfandbesitz gekommen war.

2) Graf Flemming an Mantenffel, 10. März: je suis persuadé que vous ne négligez rien pour mettre le nouveau Roy dans nos interests, et quand même pour l'engager il soudroit luy céder la meilleure partie de la Pommeranie, nous y consentirons.

Erwerbung zu machen. Daß das gottorpische Tönningen, trotz der Neutralität, welche die herzogliche Regierung gelobt hatte, dem General Steenbock geöffnet worden war, gab ihm den Vorwand, den letzten Schritt gegen dieß verhaßte Haus einzuleiten, um dessen Gebiete in Schleswig und Holstein zu incorporieren.

Für den noch unmündigen Herzog Carl Friedrich von Gottorp führte sein Oheim, der Administrator von Lübeck, die Regierung; er war ganz in der Hand des Freiherrn von Görtz, eines Staatsmannes, dessen Genialität und Verwegenheit bald Europa in Staunen setzen sollte. Görtz verstand es, der holsteinischen Sache eine europäische Bedeutung zu geben. War nicht der junge Herzog, der Sohn von Karls XII. älterer Schwester, des unvermählten Königs nächster Erbe? hatte der Thronerbe nicht die Pflicht, zu helfen, daß die Macht der Krone Schweden, deren Träger nun schon im fünften Jahre in der Türkei lag, nicht noch weiteren Schaden leide? In Schweden selbst war im Reichsrath, im Adel, im ganzen Volk tiefste Entmuthigung; man fühlte den furchtbaren Druck der russischen Macht gegen Finnland, die Unmöglichkeit, nach zwölf Kriegsjahren, nach den ungeheuren Verlusten seit 1709, nachdem das letzte Heer, das man nach Deutschland zu schicken vermocht, in Tönningen hoffnungslos eingeschlossen war, sich aufrecht zu erhalten. Wie hart es dem schwedischen Stolz ankommen mochte, man mußte daran denken, die zerstreuten Trümmer der Armee zu sammeln, um nur die Grenzen des menschenarmen Schwedenlandes zu decken. Wenn dann einst der junge Herzog von Holstein König von Schweden wurde, so brachte sein schleswig-holsteinisches Land der Krone Ersatz für das, was sie jetzt an deutschen Gebieten vielleicht verloren geben mußte, Ersatz und gelegene Positionen, um das jetzt Aufgegebene bei günstigen Zeiten wieder zu gewinnen.

Von diesen Gesichtspunkten aus — Görtz hatte den schwedischen Statthalter der deutschen Provinzen, Graf Wellingk, für sie gewonnen — wurde Steenbock bestimmt, eine Capitulation anzubieten (15. April), unter der Bedingung: daß er mit seinem Corps frei nach Schweden zurückkehren dürfe und die Festung Tönningen dem Herzog zurückgegeben werde. Um Garantie für diese Capitulation, Sicherung des gottorpischen und eutinischen Landes, Herstellung des Friedenszustandes im niedersächsischen Kreise zu bitten, wurde der holsteinische Rath von Bassewitz nach Berlin gesandt.[1])

1) Als Mittelpunkt dieser und der weiteren Maßnahmen wird in den Acten „der Husumsche Plan" bezeichnet, nach dem „der Zaar Esthland, Ingermanland, Carelien und

Den Dänen lag Alles daran, Tönningen in ihre Gewalt zu bringen; sie mußten nach wochenlangem Zögern auf Andringen Menschikoffs und Flemmings, die ungeduldig waren abzumarschieren, die Capitulation endlich gewähren; aber sie fanden sofort Anlässe, mit der dann eingerückten gottorpischen Besatzung zu hadern, die Blockade von Neuem zu beginnen.

So die Lage der nordischen Wirren, als Friedrich Wilhelm sich entschloß, ihnen einen Schritt näher zu treten.

Die Bemühungen Preußens, der Krone Schweden aus dem Labyrinth von Gefahren, in denen sie war, Wege der Rettung zu zeigen, waren bisher an der Hartnäckigkeit und dem Stolz Karls XII. gescheitert; die Sendung Cosanders nach Bender hatte keinen Erfolg gehabt, selbst ein nochmaliges Erbieten Augusts II., auf den von Cosander empfohlenen Bedingungen einen Particularfrieden zu schließen, war abgelehnt. Jetzt war Karl XII. des Sultans Gefangener; wie sehr man den Helden bemitleiden mochte, es schien mit ihm zu Ende zu sein.

Mit ihm und der schwedischen Macht in Deutschland. Der verheerende Rückzug jenes Schwedenheeres nach Holstein, die Einäscherung Altona's, endlich die schrecklichen Tage von Tönningen erschienen wie die letzten Todeszuckungen des sterbenden Riesen.

Grauenhaft, wie die Küstenlande von der Oder bis zur Weser, die schwedischen und nichtschwedischen, in den letzten drei Jahren gelitten hatten. Und nun beim Rückmarsch der russischen und polnischen Völker erneuten sich die Greuel; dazu erpreßte Graf Flemming von den Herzogthümern „für gehaltene gute Disciplin" 100,000 Thlr., und Fürst Menschikoff von Hamburg 200,000 Thlr., von Lübeck 100,000 Mk.; nach ihrem Abmarsch legten sich die Dänen — die Vierlande hatten sie schon im Herbst occupiert — hart vor die Mauern Hamburgs, angeblich, weil die Pest in der Stadt sei. Und der Zaar, hieß es,[1]) habe befohlen, Garz, Demmin, Anklam, Wolgast und Greifswald zum Entgelt für Altona niederzu-

---

Viborg, Dänemark Wismar und Bremen, die Republik Polen Liefland, August II als Kurfürst Stettin und Alles, was den Schweden in Pommern abgenommen wird", erhalten soll. So berichtet Schlippenbach (Petersburg, 25. Jan. 1714) mit dem Bemerken, „daß der Plan nicht von Allen formellement adprobirt sei". Görtz hat damals mit Menschikoff noch weitere Dinge verabredet, u. a. Anlegung eines Canals zwischen der Ost- und Westsee, auf gottorpischem Gebiet, für den dänischen Sundzoll eine schlimme Rivalität.

1) Manteuffel an August II.: de bruler toutes les villes de la Pommeranie et d'en retirer ses troupes. Auf Manteuffel's Einwendungen antwortet Golowkin: es müsse geschehen, um Stralsund und Stettin aller Mittel zu berauben und als Entgelt für Altona.

brennen; Garz und Wolgast wurden niedergebrannt (16. und 27. März), Anklam drei Tage lang geplündert; es war ein deutscher Officier, General-Major Baron von Staff, der diese Executionen mit möglichster Rohheit ausführte.

Mochte man am Hofe des Reichsoberhauptes sich damit beruhigen, daß mit dem Braunschweiger Congreß der Anfang gemacht sei, „Alles auf reichsconstitutionsmäßigem Wege zu präparieren", dieser Congreß pausierte jetzt. Auf eine preußische Anfrage in Wien noch im Januar, ob es nicht an der Zeit scheine, die Schweden ganz vom deutschen Boden zu entfernen, war geantwortet worden: „man müsse behutsam und mit großer Circumspection verfahren, die preußischen Lande würden zu sehr bloßgegeben werden." Nach den Erörterungen, die dann in Berlin mit Graf Schönborn stattgefunden, konnte Preußen noch weniger hoffen, in dieser Sache mit dem Kaiser Hand in Hand zu gehen; aber zugleich äußerten die kaiserlichen Minister ihre Unzufriedenheit, daß Preußen „das niedersächsische Directorialamt nicht eifriger betreibe."

Man sah in Berlin die Lage der Dinge klar genug. Es handelte sich um Gebiete, die Schweden nicht mehr behaupten, die Preußen noch weniger in die Gewalt der Russen, Polen und Dänen kommen lassen durfte, wenn es sich nicht selbst aufgeben wollte. Das preußische Interesse, das Interesse Norddeutschlands forderte, daß diesen furchtbaren nordischen Wirren ein Ende gemacht werde. Aber wie sie anfassen, ohne sie noch wirrer zu machen?

„Ich bin ein junger Anfänger," schreibt der König seinen Ministern, „und noch nicht im Stand, die geringste Sache mit Macht durchzusetzen." [1]) Er forderte sie auf, mit der größten Vorsicht zu verfahren. Es galt, den Weg durch ein Labyrinth von Klippen zu finden.

Bassewitz's Antrag, daß Preußen mit Hannover die Garantie des eingeleiteten Vertrages wegen Tönningen übernehmen möge, war abgelehnt worden, „da er nicht zugleich von den Kriegführenden gestellt sei."

Dann, nachdem Steenbock ohne solche Garantie hatte capituliren müssen, Angesichts der schweren Gefahr, die nun dem Hause Gottorp von den Dänen, den schwedischen Festungen in Pommern von den zurückmarschierenden Russen und Polen drohte, versuchte Görtz mit anderen Künsten

---

1) Schreiben des Königs an die Minister, 5. Nov. 1713, je suis un jeune commenceur et point de tout encore (en état fehlt) de soutenir la moindre chose avec vigueur; pour cela il faut aller piano, pour ne se pas brouiller.

Preußen in das holsteinische Interesse zu ziehen: er bot, wenn Preußen für Schweden die Waffen ergreifen wolle, das ganze schwedische Pommern; als wenn er darüber zu verfügen habe. Die Antwort war: es komme darauf an, die Kriegsflamme zu löschen, nicht ihr neue Nahrung zu geben.

Die Sache Holsteins war hoffnungslos, wenn es nicht gelang, Preußen für sie zu gewinnen. Görtz entwarf ein neues Project, das Bassewitz (5. Juni) in Berlin vorlegte mit dem Bemerken: Graf Wellingk, der bereits mit dem Administrator zu diesem Zweck einen Vertrag geschlossen, sei mit diesem Project ganz einverstanden, habe Eilboten deshalb an Karl XII. gesandt, erwarte in den nächsten Tagen dessen Vollmachten. Der Inhalt des Projectes war: Preußen verpflichtet sich, die Restitution der gottorpischen Lande zu erwirken, dessen Successionsrecht auf den schwedischen Thron anzuerkennen und, wenn der Fall eintritt, zu unterstützen; gemeinsam wird man sich bemühen, England, Holland und Hannover für eben diesen Zweck zu gewinnen. Dagegen verpflichtet sich der Herzog, dereinst, wenn er König von Schweden ist, „Stettin sammt dem Peenestrom und Allem, was zwischen diesem und der See belegen ist," für immer an Preußen abzutreten, gleich jetzt aber bei Schweden es dahin zu bringen, daß das schwedische Pommern nebst Wismar an Preußen in der Form des Sequesters überlassen werde, „um den Krieg in Pommern dadurch zu sistieren"; und zwar in der Weise, daß die haltbaren Plätze halb preußische, halb gottorpische Besatzung erhalten.

Wenigstens eine Stellung zu der nordischen Frage, eine Handhabe bot dieses Project. Es wurde ein Vertrag (22. Juni) entworfen, der sich dem zwischen Holstein und dem Statthalter v. Wellingk geschlossenen vom 10. Juni anlehnte, sich ausdrücklich auf ihn bezog; es wurde bestimmt, daß preußische und holsteinische Truppen Stettin und Wismar unter dem Namen eines Sequesters besetzen, und solcher Gestalt diese Orte und das übrige schwedische Pommern schützen, daß dieser Sequester erst mit dem hergestellten Frieden und der Erstattung der aufgewendeten Kosten aufhören solle; Preußen versprach mit Holland, England und Hannover gemeinsam dahin zu arbeiten, daß das Haus Holstein restituiert und der Krone Schweden unter angemessenen Bedingungen Frieden gewährt werde; Gottorp dagegen verpflichtete sich, die Abberufung der schwedischen Truppen aus Wismar und Pommern zu erwirken. In geheimen Artikeln wurde die holsteinische Succession in Schweden und die Abtretung Pommerns bis zur Peene hin zugesagt.

Diesen Vertrag ratificierte der Administrator (30. Juni), wie er den mit Graf Wellingk ratificiert hatte, obschon beide in einem wesentlichen Punkte nicht übereinstimmten.[1])

Zugleich hatte Preußen mit Fürst Menschikoff unterhandelt. Dem Fürsten lag vor Allem daran, künftige Einbrüche der Schweden nach Polen unmöglich zu machen. Aber er forderte, daß, wenn Stettin mit Gewalt genommen werden müsse, nur preußische Truppen es besetzen sollten; zwar sei sein Herr, der Zaar, durch einen Vertrag gebunden, Pommern dem Könige von Polen zu überlassen, doch werde russischer Seits Alles geschehen, um August's II. Zustimmung zu gewinnen. Wenigstens vorläufig verständigte man sich; daß die Rache für Altona nicht weiter getrieben wurde als schon geschehen, war die erste Wirkung dieser Annäherung.

Bassewitz eilte nach Stettin, den Commandanten der Festung, Gen. v. Meyerfeldt, von dem geschlossenen Vertrage zu unterrichten und zu schleuniger Folgeleistung zu drängen, da die russischen und polnischen Corps bereits die Grenzen Pommerns überschritten hätten; zugleich mit dem Ersuchen, zwei seiner Bataillone, der mit dem Generalgouverneur getroffenen Verabredung gemäß, in holsteinischen Dienst treten zu lassen, bis die aus den Niederlanden im Marsch begriffenen Regimenter des Herzogs heran seien.[2]) Begreiflich, daß der wackere General Anstand nahm, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs und ehe feindliche Uebermacht ihn zwang, die Festung hinzugeben. Gegen den preußischen General, der an ihn gesandt war, den Grafen Schlippenbach, äußerte er: in Schweden seien in Betreff der Succession zwei Parteien, Vielen gelte des Königs jüngere Schwester für näher berechtigt, als der Sohn der verstorbenen älteren. Er ließ merken, daß er an der Absicht der Russen, Stettin förmlich zu belagern, zweifele, und daß die Festung einen Handstreich nicht zu fürchten habe.

Nicht blos Bassewitz und Görtz, auch Wellingk beklagte, „daß ein für

1) Der Vertrag vom 22. Juni ohne die geheimen Artikel steht u. a. in Theatr. Eur. XX., p. 611, ebenda der Vertrag zwischen dem Generalgouverneur und der gottorpischen Regierung, d. d. Hamburg, 10. Juni 1713. Dieser Vertrag verspricht die Einräumung Wismars und Stettins an Gottorp „und eine andere neutrale puissance" bis zur Herstellung des Friedens, „oder bis Schweden selbst wieder eine zulängliche Macht in Deutschland aufstellen werde". Daher Görtz an Bassewitz, 15. Juni: „er sei surpreniert, wie man in Berlin von dem beiderseits festgesetzten Princip abgewichen sei." Trotzdem empfahl er seinem Herrn den Berliner Vertrag zu ratificieren.

2) In den Niederlanden standen gottorpische Truppen: 4 Esc. und 1 Bat. in Brügge, 1 Bat. in Mastricht, 2 Bat. in Herzogenbusch, 4 Esc. in Antwerpen; die Marschroute zu ihrem Rückmarsch ist vom 29. Juni.

die Krone Schweden und das Haus Gottorp so heilvolles Werk an dem Eigensinn Meyerfeldts scheitere",[1]) der preußische Hof sprach sein nicht minder lebhaftes Bedauern in einer Declaration an die gottorpischen Herren (5. Juli) aus: man sei auf ihren Vorschlag eingegangen, um ein unglückliches Land vor dem völligen Verderben zu retten und die schwedischen Truppen ihrem Vaterlande zu anderen Diensten zu erhalten; man habe erwartet, daß derselbe schwedischer Seits dankbare Annahme finden werde; da der Commandierende in Stettin sich widersetzt habe, so möge derselbe alles Unheil, das daraus folgen werde, verantworten.

Es lag jetzt in Preußens Interesse, daß den Schweden in Pommern der ganze Ernst ihrer Lage fühlbar werde. Statt den schon angeordneten Rückmarsch durch das preußische Gebiet fortzusetzen, wandte sich Graf Flemming gegen Stralsund, Fürst Menschikoff gegen Stettin. Zugleich wurden einige preußische Bataillone unter General Schlippenbach hart an die Grenze bei Damm gelegt; sie sperrten jede Zufuhr nach Damm und Stettin, gaben nicht Paß noch Repaß; Dinge, die in Stettin „große Consternation" hervorbrachten.

Nicht minder bestürzt waren die gottorpischen Herren, daß Preußen den heranziehenden Russen den näheren Weg durch die Feste Löckenitz gestattete, daß der König mit Fürst Menschikoff in Schwedt eine Besprechung haben werde. Preußen schien in die nordische Allianz treten zu wollen. Sie reichten eine neue Denkschrift ein: „Preußen und Gottorp seien einig darin, daß man Schweden erhalten müsse; Preußen mit der Bedingung, daß Mittel gefunden würden, ihm den Dorn aus dem Fuß zu ziehen, an dem es seit dem westphälischen Frieden leide; nur mit dem guten Willen Schwedens könne Preußen Stettin zu erhalten wünschen, der Canal dazu sei Gottorp; ja wenn die Halsstarrigkeit Meyerfeldts nicht anders gebrochen werden könne, müsse man sich mit den Feinden Schwedens zu diesem Zweck einlassen." Um jeden Preis wollten diese klugen Herren mit an dem Werk bleiben.

Am 14. Juli begannen die Conferenzen in Schwedt. Es galt die Mittel zu besprechen, wie man General Meyerfeldt zur Nachgiebigkeit

1) „Graf Meyerfeldt wollte sich nicht dazu bequemen, wie sehr er auch von dem Grafen Wellingk und dem Administrator dazu pressiret wurde"; so die preußische Staatsschrift: „Kurze Information" (sie wurde Frühling 1715 gedruckt). Die schwedische Gegenschrift „In facto gegründete Vorstellung gegen die ausgegangene kurze Information" rechtfertigt Meyerfeldt wie er es verdient. Diese Gegenschrift ist erst nach dem Fall Stralsunds Anfangs 1716 erschienen.

zwingen könne. Graf Flemming und der dänische General v. Dewitz erboten sich, mit Hülfe der dänischen Flotte Rügen mit polnischen Truppen zu besetzen und so Stralsund völlig einzuschließen; Menschikoff: er denke Stettin in vierzehn Tagen zu nehmen, dann aber könne von bloßer Sequestration nicht mehr die Rede sein, sondern die Festung müsse an Preußen übergeben werden. Flemming darauf: zwar sei seinem Herrn das schwedische Pommern zugesichert, aber es werde nicht schwer fallen, darüber mit Preußen ein Arrangement zu treffen. Allerseits wurde anerkannt, daß der zwischen Preußen und Gottorp am 22. Juni geschlossene Vertrag hinfällig geworden.

Aber es fehlte dem russischen Corps an Artillerie; man setzte voraus, daß Preußen geneigt sein werde, sie zu liefern. Der König erklärte, daß er in dieser ganzen Affaire weder mit der einen, noch der andern Partei zu Feindseligkeiten kommen wolle; es komme darauf an, ob die Krone Schwedens es für eine Ruptur halten werde, wenn er solche Hülfe leiste; die holsteinischen Herren möchten sich darüber erklären. Sie waren in größter Verlegenheit: sie könnten darauf nicht anders als nein antworten, wünschten aber dessen überhoben zu sein, da sie nicht dafür gelten wollten, von einer Theilnahme Preußens gewußt zu haben, gegen die sie protestiren müßten; sie behaupteten, daß der Vertrag vom 22. Juni keineswegs erloschen sei.

Eine Aeußerung, die Flemming gegen Ilgen machte, ließ keinen Zweifel, daß Bassewitz demselben nicht bloß den Vertrag vom 22. Juni, sondern die geheimen Verabredungen, die demselben vorausgegangen, mitgetheilt habe. Man mußte erkennen, daß diesen holsteinischen Herren nicht über den Weg zu trauen sei. Aber eben so wenig war Flemming's Antrag dem Polenkönige, für das erst zu erobernde Pommern alte Besitzungen, namentlich Crossen abzutreten, dazu angethan, Vertrauen zu erwecken.

Her und hin wurde verhandelt, endlich von den nordischen Alliierten ein Vertragsentwurf vorgelegt, nach dem allerdings Preußen den Sequester Vorpommerns erhalten, dafür aber sich verpflichten sollte, für die 30,000 Mann Russen vor Stettin täglich 60,000 Pfd. Brod und 15,000 Pfd. Fleisch, zur Belagerung einige sechszig schwere Geschütze, die Munition dazu, Balken, Eisenzeug, Karren und was sonst nöthig zu liefern; und zum Schluß: „Preußen wird zur activen Theilnahme an dem Kriege gegen die Schweden schreiten, wenn sie von Pommern aus Polen oder Sachsen

anzugreifen versuchen." [1]) Der König behielt sich vor, seine Antwort aus Berlin zu senden.

War denn die Lage der Dinge so, daß die Bedingungen von den Alliierten gemacht werden konnten, von Preußen angenommen werden mußten? Für jene lag Alles daran, vor einer neuen Offensive der Schweden von Pommern aus gesichert zu sein; sie mußten eilen die Festungen zu nehmen, bevor neue schwedische Truppen — man erfuhr, daß einige Tausend zur Einschiffung bereit standen — herüberkamen; das um so mehr, da die nach Wismar und Pommern bestimmten Dänen an der Trave umgekehrt waren. „Mit den wenigen Truppen, die wir in Pommern haben", schreibt Flemming einige Monate später, „wären wir nicht im Stande gewesen, uns dort zu halten, zumal wenn außer dem neuen schwedischen Transport auch die gottorpischen Truppen aus Brabant heran gekommen wären". Die nordischen Alliierten brauchten Preußen mehr als Preußen sie brauchte.

Auf des Königs Weisung [2]) wurde der angebotene Vertrag unter den verbindlichsten Formen abgelehnt. Flemming war äußerst betreten, er hatte sicher darauf gerechnet, daß die Russen durch Preußen unterstützt Stettin nehmen würden; seine Truppen lagen bereits vor Stralsund, einige Bataillone waren nach Rügen hinübergesetzt; die Insel war genommen, Stralsund eingeschlossen; er konnte nicht sogleich bei Stettin helfen. Menschikoff, der selbst nach Berlin gekommen war, einen günstigeren Bescheid zu erwirken, sprach sein lebhaftes Bedauern aus, „daß seine recht wahrhafte und wohlgemeinte Vorstellung keinen Ingreß gefunden". An die preußischen Residenten bei den fremden Höfen wurde am 29. Juli ein Schreiben erlassen: alle Bemühungen, die nordische Neutralität endlich zu Stande zu bringen, seien gescheitert; „zu unserem nicht geringen Leidwesen werden die nordischen Alliierten nun gegen Stettin, Stralsund und Wismar wirklich vorgehen; wir müssen es Gott und der Zeit befehlen und werden die bisher gehaltene stricte Neutralität fortsetzen".

---

1) Art. 5 des undatirten Projects: et que S. M. prendroit cela pour une raison de se déclarer contre la Suède. Die Darstellung im Text ist nach dem „Journal von der Conferenz in Schwedt" von Ilgens Hand.

2) Erst ein vortreffliches Exposé der Gründe für und wider die Annahme des Projects vom 15. Juli (von Ilgen unterzeichnet), dann auf einem kleinen Zettel d. d. 24. Juli des Königs Weisung: „mit der stettinischen Sache haben wir nicht zu thun, müssen suchen den Flemming und Menschikoff zu decliniren mit der besten Manier von der Welt".

Vor Stettin und Stralsund einmal engagirt, konnten die nordischen Verbündeten nicht mehr unverrichteter Sache abziehen, um so weniger, da sie entschlossenen Widerstand fanden; die sächsischen Belagerungsgeschütze, die noch bei Glückstadt lagen, wurden — was Wochen kostete — herangeholt. Von den Dänen war wenig Hülfe zu erwarten da sie alle Kraft darauf wandten, Tönningen zu bedrängen und Hamburg einzuschließen. Die Gottorper suchten sich unter der Hand mit August II. zu verständigen, boten ihm, was sie Preußen geboten hatten.[1]) Und Karl XII. war mit dem Sultan ausgesöhnt, die ihm feindlichen Vezire und Paschas gestürzt, mit Rußland zwar Friede geschlossen, (3. Juli) aber nicht mit der Republik Polen; ein Heer von Türken und Tartaren, hieß es, breche auf, Stanislaus nach Polen zurückzuführen, Frankreich treibe auf das Aeußerste dazu; dann war zugleich Schlesien, Kursachsen in ernster Gefahr.[2])

Und zugleich wuchs die am oberen Rhein. Die Franzosen hatten im Laufe des Juni das linke Rheinufer bis Speier hinab besetzt, den Brückenkopf vor Mannheim genommen, die Belagerung von Landau begonnen. „Geschieht jenseits des Rheins ein Unglück", schrieb Prinz Eugen dem Kaiser, „so ist das ganze Reich in Gefahr". Er war zu schwach, um dem zuvorzukommen. Man entschloß sich in Wien, Graf Damian Schönborn zum zweiten Mal nach Berlin zu senden; man forderte den König auf, sich des Krontractates zu erinnern; man ersuchte ihn, sofort jene 6000 Mann zur Armee des Prinzen Eugen marschiren zu lassen, sein übriges Contingent ohne Zeitverlust in's Feld zu stellen, auch seinen Antheil an den vier Millionen zu zahlen, als derzeitiger Kreisdirector den niedersächsischen Kreis zu berufen und dessen Truppensendungen zu beschleunigen; endlich, um doch auch ihm etwas Verbindliches zu thun: er möge über des Kaisers Intention, die nordischen Wirren durch einen neuen Congreß in Braunschweig zu beruhigen, seine Gedanken eröffnen. So die officielle Sendung; aber die Berichte, welche aus Wien einliefen, zeigten die Dinge in sehr anderem Licht: nicht bloß, daß man sich jetzt unzufrieden über jene Schwedter

1) Aus Menschikoffs Justification en réponse sur la lettre de S. M. Dan. s.d. (aus dem Decbr. 1713): il est notoire que le FM. Flemming a entamé et conclu le traité de Sequestration avec la Maison de Gottorp ꝛc. Genaueres ergiebt der aus Bassewitz' Papieren in Büschings Magazin IX. mitgetheilte Aufsatz éclaircissements sur plusieurs faits ꝛc. Der gottorpisch-polnische Vertrag ist vom 20. August, er liegt mir in einem gleichzeitigen Abdruck vor.

3) Aus einem Schreiben von Wellingk an Görtz 18. Aug . . . puisque les Turcs paroissent resolus de maintenir ce prince à quel prix que ce soit. Ich übergehe die Intriguen bei der Pforte, über die in Fabrice lettres und in de la Motraye Voyages Material ist

Conferenz äußerte; der Reichsvicekanzler, Graf Damians Bruder, hatte Vorwürfe hinzugefügt: „der Vertrag mit Holstein sei dem Kaiser verheimlicht worden; in London spreche man offen davon, mit Frankreich und Preußen gemeinschaftlich die nordischen Angelegenheiten ordnen zu wollen; wenn Frankreich hereingezogen, der Kaiser wohl gar ausgeschlossen, die Sache hinter seinem Rücken abgemacht werden solle, so werde der Kaiser dies nicht dulden." Der Reichsvicekanzler machte kein Hehl daraus, daß es „des Hauses Oestreich Maxime sein müsse, Preußens weiteres Wachsthum nicht zu gestatten." Die Wiederberufung des Braunschweiger Congresses — bis er zusammentrat, konnte Unheilbares geschehen sein — zeigte deutlich genug, daß Preußen zur Seite geschoben werden sollte, und das in einem Moment, wo der Kaiser bedeutende Leistungen von ihm forderte.

Graf Schönborn erhielt auf sein Anbringen die Antwort: die 6000 Mann seien bereits angewiesen, sich dem Prinzen zur Verfügung zu stellen; [1]) auf die anderen Punkte gestatte die Lage der Dinge in Pommern für jetzt nicht, sich zu entscheiden.

Die Herren in Wien hatten nichts weniger als eine solche Ablehnung erwartet. Mit einer Art feierlichen Resignation sprachen sie ihren Schmerz darüber aus, daß ein mit des Kaisers besonderem Vertrauen beehrter Minister zum zweiten Male ohne Erfolg zurückkehre; sie zogen wieder den geldrischen Vertrag an, den freilich der Kaiser noch nicht ratificirt hatte; sie sagten: (19. Aug.) der Kaiser habe sich darauf verlassen, daß der König sein gegebenes Wort als heilig beobachten werde; „sollte einmal eine Lauheit zwischen beiden hohen Mächten Wurzel fassen, und man anfangen einander in den Weg zu treten, so dürfte es zu Preußens Schaden gereichen". Von hannövrischer Seite wurde in Wien fleißig geschürt, von Dänemark in Anregung gebracht, daß „das Sequestrationsgeschäft dem Kaiser als dem Reichsoberhaupt zu Handen gestellt werden müsse".

Was Dänemark bestimmte, war nicht bloß, des Kaisers Connivenz zu der Beraubung des Gottorpers zu gewinnen, die selbst beim Zaaren und bei August II. auf Bedenken stieß. Man hatte sich in Kopenhagen gewöhnt, darauf zu rechnen, daß Preußen auf alle Fälle nichts thue; man war sehr verwundert, als von da eine Declaration (9. Aug.) einlief, die mit

1) General Trossel meldet 29. Juli: er habe dem Prinzen schon am 19. Juli von Siegen aus geschrieben, daß er vorrücke und seine Befehle an der Lahn erwarte. Prinz Eugen habe darauf geantwortet: qu'il ne pouvoit me dire rien de positif, ne sachant pas, si j'étois entièrement addressé à luy avec les troupes. Der König an Trossel 5. August: er begreife nicht, warum ihn der Prinz nicht herangezogen.

Berufung auf den Travendaler Frieden, „auf Mahnung der anderen Garanten desselben", die so oft empfohlene Aufhebung der Blokade Tönningens dringend forderte; wenn sie geschehe, würden sich die andern Differenzen leicht heben lassen. Es folgte eine zweite Forderung:[1]) Hamburg sei unter dem Vorwand der Contagion von dänischen Truppen eng eingeschlossen, es scheine die Absicht zu sein, die Stadt in dänische Gewalt zu bringen, zumal da die dänischen Truppen, die nach dem mit Polen und Rußland verabredeten Kriegsplan auf dem Marsch nach Pommern gewesen, zurückberufen und nach Hamburg gezogen seien. Und nun wurde gar „ein schwedischer Vasall" Baron v. Mardefeld[2]) ausersehen, als preußischer Gesandter über diese Dinge mit Dänemark zu verhandeln. Der dänische Hof ließ in Berlin andeuten, daß es dem Könige von Dänemark nicht angenehm sein werde, Mardefeld zu empfangen; es wurde, da dieß fruchtlos blieb, der bestimmte Wunsch ausgesprochen, daß ein anderer Gesandte gewählt werden möchte.[3]) Man hielt es preußischer Seits für angemessen, nicht darauf einzugehen; und Mardefeld wurde in Gottorp empfangen mit der Entschuldigung, man habe, nur um jedem Mißtrauen der Alliierten zu begegnen, gegen ihn Einwendung gemacht; die Krone Dänemark sei bereit dem Herzog sogleich sein holsteinisches Land zurückzugeben, auch Tönningen von neutralen Truppen besetzen zu lassen, aber Schleswig müsse sie bis zum allgemeinen Frieden behalten. Die Dänen hofften das schon hart bedrängte Tönningen gewonnen zu haben, bevor man sich über die Vorfragen verständige.

Nicht minder hart war Stettin bedrängt. Am 14. Sept. fiel die Sternschanze (Fort Preußen), dies wichtigste Außenwerk auf der Südseite der Stadt. Darauf hielt es v. Meyerfeldt für nöthig, aus Damm, das der Brückenkopf Stettins jenseits der vier Oderarme ist, seine Besatzung zurückzuziehn; es kam eine Deputation der Dammer Bürgerschaft zu General Schlippenbach nach Podejuch, voll Todesangst vor den Moscowitern, deren schon etliche in die Stadt gekommen seien, geplündert hätten; sie seien bereit, sich

1) Königl. Rescript an Mardefeld 5. Septbr.: „eine Sache, die uns fast mehr als das holsteinische Wesen touchirt".

2) Gustav v. Mardefeld war kein Schwede; erst sein Vater, ein geldrischer Edelmann, war in schwedische Dienste getreten und ist als schwedischer Feldmarschall bekannt genug. Da er und seine Familie zur reformirten Kirche gehörten, konnten seine Söhne nicht in den schwedischen Civildienst treten; sein Sohn Gustav studirte in Frankfurt, und war bereits 1689 bei der brandenburgischen Gesandtschaft zur Wahl des König Joseph als Cavalier. So seine eigenen Angaben in einem Schreiben d. d. Petersburg 14. Jan. 1718.

3) Ahlefeld an Ilgen 9. Sept.: le Roy mon maître tiendra compte au Roy votre maître de cette complaisance en toutes occasions.

Sr. Maj. dem König zu unterwerfen. Auch aus Stettin erschienen Beauftragte, um des Königs Schutz zu bitten; viele vornehme Frauen aus der Stadt, meldet Schlippenbach, seien nach Podejuch geflüchtet; er habe zwei Officiere in die Festung gesandt; der Zustand dort sei entsetzlich, die Erbitterung gegen die schwedische Regierung außerordentlich, mit Zittern und Zagen erwarte man jeden Tag den Sturm, die russische Plünderung, die Abführung nach Rußland, wie mit den Bürgern der liefländischen Städte geschehen sei.

Görtz und Bassewitz hatten Menschikoff bestürmt, die Belagerung Stettins aufzugeben: sie würden die Räumung Stettins und der anderen Festungen bewirken, wenn zugestanden werde, daß dann die Hälfte der Besatzungen aus gottorpischen Truppen bestehe. Und Graf Flemming hatte in Folge seines geheimen Vertrages mit Gottorp unter dieser Bedingung den Russen sächsische Artillerie zur Verfügung gestellt; für die bisher erwachsenen Kosten der Belagerung hatten die Gottorper sich erboten 200,000 Thaler zu zahlen; sie hatten den Vorbehalt gemacht, daß es Preußen frei stehen solle, auch jetzt noch nach dem früher mit ihnen geschlossenen Vertrage mit hinzuzutreten. [1])

So dreist spielten diese Gottorper zwei- und dreifaches Spiel. Bassewitz erklärte in Berlin: mit Stettin gehe es zu Ende, es sei die herrlichste Gelegenheit für Preußen da, Stettin zu bekommen; wenn man sie nicht zu benutzen eile, werde sie nie wiederkommen; Preußen müsse einige Bataillone in die Stadt werfen, die Besatzung zu verstärken; solchen Freundschaftsdienst werde Schweden gern mit einem großen Zugeständniß belohnen, und nur mit dem guten Willen Schwedens könne Preußen diese wichtige Position gewinnen.

„Ich bin einmal von Bassewitz betrogen", schrieb der König auf diesen Vorschlag, „ich müßte ein Narr sein, mich zum zweiten Mal betrügen zu lassen, ich bin des Zaaren Freund und mehr sein als Schwedens Freund." [2])

---

1) Bassewitz in einem Schreiben an Ilgen, Berlin 28. Sept., braucht den Ausdruck: qu'on est tombé d'accord entre les Alliés du Nord et la maison ducale. Ich weiß nicht ob wirklich ein solcher Vertrag geschlossen ist. Eine Anfrage der preußischen Minister an den König 17. Aug. lautet: „wanns dahin kommt, daß nach erfolgter Redaction von Stettin der zwischen Sr. Maj. und dem Hause Gottorp concertirte Plan annoch zur Execution gebracht werden könnte, so möchte dagegen wohl verlangt werden können ꝛc.

2) Oder in dem Französisch des Königs: je suis amy de Zahr et plus que amy que je le suis pour le Roy de la Suéde. C'est pas un tour d'amy de se faire maître d'une place quand l'autre le assiége et de me faire des enemys pour ne pas être sûr de garder et de me ruiner. Si Bassewitz veut entreprendre l'affaire sans que cela me coute un

Sofort hatte Bassewitz eine andere Karte auszuspielen; „morgen reise ich nach Stettin mit Menschikoff und Meyerfeldt zu sprechen; ich werde es zu einer Capitulation zu bringen suchen; ist sie erfolgt, so kommt sofort Nachricht nach Berlin, und es bleibt Sr. Maj. die Wahl, ob Sie noch gemeinschaftlich mit uns Stettin besetzen oder es unterlassen will".

Wie, wenn es ihm gelang? So sicher war man Menschikoffs doch nicht, daß man vor Bassewitz's Schlichen und Flemmings Ränken ohne Besorgniß hätte sein können. In diesem Sinne lautete der Minister Gutachten; sie empfahlen Bassewitz's Vorschlag, mit dem allein man auf alle Fälle sicher gehen würde. Mit Widerstreben ging der König darauf ein; er gab nach, daß, wenn Stettin durch Capitulation gewonnen werde, holsteinische Truppen die Festung mit besetzen sollten, mit dem Vorbehalt, daß Preußen den Gouverneur bestelle.[1]) Er sandte an General Schlippenbach Weisung, mit den Bürgern weiter zu verhandeln, aber Alles mit Vorwissen und Billigung Menschikoffs, „da uns gar nicht zu rathen, auf bloßes Begehren der Bürger Truppen in die Stadt zu werfen und dadurch den Unwillen des Zaaren, der die Stadt wirklich eingeschlossen hat, auf uns zu ziehen".

Bassewitz unterhandelt mit Menschikoff und Meyerfeldt; ohne Erfolg. Ein energischer Ausfall der Stettiner Besatzung warf die Russen aus Damm. Nach zwei Tagen mußte Meyerfeldt diesen Posten wieder aufgeben. In Stettin wuchs die Aufregung; Rath und Bürgerschaft forderten den Commandierenden in den stärksten Ausdrücken auf, die Stadt nicht dem gänzlichen Ruin Preis zu geben, sondern auf Mittel der Rettung zu denken, wie sie im Reich hergebracht seien (25. Sept.). General Meyerfeldt bat die Belagerer um einen Waffenstillstand, um von dem General-Gouverneur Graf Wellingk Weisungen einzuholen. Man ging nicht darauf ein. Am 27. Sept. begann das Bombardement; acht Stunden lang wurde es fortgesetzt; es hatte furchtbare Wirkung. Die Bürger in ihren „Capitainschaften" beschlossen eine Erklärung: sie seien vor Gott, ihrem König, ihren Weibern und Kindern verantwortlich, die äußerste Extremität von

---

liart et sans que je signe à la moindre affaire mon nom, bon, et que mes trouppes soyent seuls dedans, autrement il faut pas entrer en conférence et l'article cy ne qua non (soll heißen: sine qua non.)

1) Der König an Ilgen m. p. 19. Sept. 1713 ..... mon cher amy quand on a été une fois trompé on est fopscheu terriblement .... Monsieur, vous scavez que je Vous tiens pour un fidele et trés fidele serviteur de cette maison, pour cela je vous donne pouvoir de schließen ꝛc.

der Stadt abzuwehren; sie seien entschlossen, den von Graf Wellingk und dem Hause Gottorp aus habender Vollmacht des Königs geschlossenen Vertrag zu acceptieren und die Waffen niederzulegen.

Meyerfeldt sah keine Hoffnung weiter; er erklärte (29. Sept.): daß er den von Bassewitz angebotenen Vertrag annehme, „und überlasse ich die fernere Vorsorge dem Herzog von Gottorp, um sich in Gemäßheit desselben mit einer neutralen Puissance nunmehr in Stettin festzusetzen".

Also auf Holstein und eine ungenannte neutrale Macht an zweiter Stelle hatte Bassewitz's Verhandlung gelautet. Er versuchte jetzt im letzten Augenblick Preußen zu einem Schritt zu drängen, der es mit Rußland entzweien und an die gottorpisch-schwedische Sache ketten mußte. „Eiligst" noch ehe Meyerfeldts Erklärung ausgefertigt war, schrieb er an Ilgen: „die Alliierten ziehen andere Saiten auf, sie gedenken vielleicht Preußen auszuschließen; nichts nöthiger, als daß Schlippenbach sofort Befehl erhält, zwei Bataillone zu Wasser herzusenden; der Gouverneur wird sie einlassen". In gleichem Sinne hatte er an Schlippenbach geschrieben.

Noch ehe von diesem und von Berlin die ablehnende Antwort eintraf, hatte Bassewitz (1. Oct.) zwei der schwedischen Bataillone in Stettin in holsteinischen Dienst genommen und schwören lassen sich als Gouverneur der Festung installiert, Befehl gegeben, daß folgenden Tages die schwedischen Truppen die Stadt verlassen und draußen lagern sollten; dieß in Uebereinstimmung mit Menschikoff, der zugleich eine „Versicherungsakte" gab, (30. Sept.), daß diese Truppen ungehindert nach Stralsund marschieren, auch vor Stralsund alle Feindseligkeiten eingestellt sein sollten. Bassewitz hatte ferner einen Revers ausgestellt, daß die Civilverwaltung des Landes völlig in ihrem Gang bleiben, alle Einnahmen des Landes zu der Krone Schweden Verfügung stehen sollten.

Betreten über diesen Verlauf der Dinge eilte Schlippenbach in Menschikoffs Lager. Er erhielt von ihm die Versicherung, daß Bassewitz nichts gegen Preußens Interesse unternehmen solle, „man werde ihm auf den Dienst passen"; er habe vom Zaaren Befehl, Alles zu des Königs Befriedigung anzuwenden. Er theilte ihm die am 28. Aug. zwischen ihm und General Flemming getroffene Verabredung mit, in der ausdrücklich bestimmt sei, daß es bei dem zwischen Preußen und Gottorp stipulierten Vertrage in Betreff des Sequesters von Stettin bleiben solle, wenn Preußen dazu Willens sei. Er fügte hinzu, daß die Belagerung wohl neun Tonnen Goldes gekostet habe, die man der Krone Schwedens anrechnen müsse, daß er diese Summe auf 500,000 Thlr. ermäßigen wolle, wenn Preußen und

Gottorp ihre vorläufige Zahlung an Rußland und Polen und die Garantie, daß fortan keine schwedische Aggression von Pommern aus gemacht werde, übernehmen wolle. [1])

Auf dieser Grundlage wurde in Schwedt — der König selbst war anwesend [2]) — mit Menschikoff der sog. Hauptrecess wegen des vorpommerschen Sequesters festgestellt und am 6. Oct. unterzeichnet. Er erhielt die Form einer Declaration Preußens. [3]) Da die nordischen Alliierten, hieß es, sich genöthigt gesehen, alle deutschen Länder der Krone Schweden zu occupieren, aber nicht des Zaaren Absicht sei, was er eingenommen, zu behalten, so sei Stettin mit seinen Dependentien an Preußen „zur Possession und Sequestration" bis zum Frieden mit Schweden übergeben worden; dasselbe solle mit Stralsund und Wismar geschehen, wenn sie freiwillig geräumt oder mit Gewalt eingenommen würden. Wenn es geschehen, verpflichten sich die Alliierten ihre Truppen gänzlich aus Pommern abzuführen, und Preußen verpflichtet sich, die Schweden nicht wieder nach Pommern kommen, noch von dort nach Polen, Sachsen oder Schleswig-Holstein Einfälle machen zu lassen. Preußen verspricht, des Weiteren in diesem Kriege neutral zu bleiben; wenn der König von Schweden wegen dieses Sequestrationsvertrages Anlaß nehmen sollte, Preußen feindlich anzugreifen, werden die nordischen Alliierten es mit ihrer ganzen Macht vertheidigen, auch nicht eher Frieden schließen, als bis Preußen vollständige Satisfaction erhalten hat.

Ein geheimer Artikel bestimmte: daß mit dem Ausdruck Stettin und seine Dependentien der ganze Strich Landes bis zur Peene, Damm, Anclam, Wolgast mit eingeschlossen, verstanden werden solle.

---

1) Ich gebe aus den Acten nur das Wesentlichste. Es erhellt aus ihnen nicht, was der König, der seit dem 30. Sept. sich in die Nähe von Schwedt begeben hatte, von dort (Massin) aus unmittelbar mit Menschikoff verhandelt hat. Auch der officielle Bericht Menschikoff's, der im Journal de Pierre le grand p. 441 ff. abgedruckt ist, ergiebt darüber nichts u. s. w.

2) General v. Borcke an Ilgen, Massin, 3. Oct. (das Dorf liegt zwischen Landsberg a/W. und Schwedt): der König befehle, daß Ilgen und Printzen sich sofort aufmachen und am 4. Oct. Abends in Schwedt eintreffen, auch alle mit Menschikoff, Flemming und den holsteinischen Gesandten gepflogenen Verhandlungen mitbringen. Der Obermarschall v. Printzen soll für Küche und Keller sorgen, Silbergeschirr für eine große Tafel mitbringen.

3) „Nachdem S. M. der König von Preußen das ihnen anderwärts proponirte Project, das Herzogthum Pommern zu sequestriren und bis zum Ende des Kriegs im Norden in Besitz zu behalten, nach reiflicher Ueberlegung dergestalt ersehen, daß es vielleicht den dermaleinst herzustellenden Frieden befördern und selbigem gar zum Fundament dienen könne, als haben sie ein so heilsames Werk u. s. w."

In einem zweiten Separatartikel wurden die Belagerungskosten auf 400,000 Thlr. bestimmt, von denen die eine Hälfte Preußen an Menschikoff zahlen soll, 100,000 Thlr. sogleich, 100,000 Thlr. zu Weihnachten, während die andere von Gottorp an den König von Polen zu zahlende Hälfte ebenfalls von Preußen in Jahresfrist gezahlt werden wird, und zwar so, daß Preußen sich darüber mit Gottorp auseinandersetzt.[1] Der Zaar übernimmt für sich und seine Alliierten die Verpflichtung, mit Schweden nicht eher Frieden zu schließen, als bis es an Preußen für diese zum allgemeinen Besten geleisteten Zahlungen entweder das Land bis zur Peene abgetreten, oder den vollständigen Ersatz dieser und der noch weiter erwachsenden Kosten geleistet hat. Die Ratification dieser Verträge vom Zaaren und, soweit es nöthig, von den andern Alliierten verpflichtet sich Menschikoff in höchstens drei Monaten zu bewirken und nach Berlin einzusenden.

So der Schwedter Vertrag, einer der wichtigsten, die Preußen geschlossen hat. Wichtig nicht blos darum, weil er der „Grundstein" der Entwickelungen, die fortan die nordischen Dinge genommen, geworden ist[2]; es war nach langem Zurückweichen der preußischen Politik ein erster Schritt vorwärts, man darf sagen der entscheidende Schritt.

Kaiser und Reich hatten die deutschen Gebiete Schwedens weder von der offensiven Politik Karl's XII. fern zu halten, noch vor der Rache seiner Feinde zu schützen vermocht. Mit diesem Vertrage that Preußen beides. Es war nicht eine Gunst, welche die nordischen Alliierten Preußen auf Kosten Schwedens erwiesen; Pommern war unter allen überseeischen Provinzen Schwedens für Deutschland, Dänemark, Polen, ja Rußland die bedrohlichste; es war gleichsam das Kernwerk in der gewaltigen Angriffs-Eellung von der Weser bis zur Düna, die Gustav Adolph geschaffen hatte. Schwedens Gegner erkannten, daß sie Schweden nicht zu bewältigen vermöchten, so lange es diese Position behauptete, daß sie ihrer nicht Meister werden noch weniger dauernd bleiben könnten, ohne einen Aufwand militairischer Kraft, der ihnen unmöglich gemacht hätte, die schon gemachten Eroberungen, die ihnen wichtiger waren, zu behaupten. Ebenso mußte

1) Es geschieht dies in der Form eines von Preußen an Prinz Menschikoff ausgestellten Reverses für den König von Polen, „weil S. M. von Polen niemand hergeschickt".

2) Flemming an den russischen General Allard, Dresden, 20. Juli 1721: „Diese zu Schwedt gefaßte Resolution und die darauf mit der Krone Preußen genommenen Mesuren sind der Grundstein aller der von den hohen Alliirten gewonnenen Vortheile gewesen."

das tieferschütterte Schweden erkennen, daß es nicht eher auf Frieden zu hoffen, daß es den Feind vor den Thoren Stockholms zu erwarten habe, wenn es sich nicht entschloß, auf die Offensivposition in Pommern zu verzichten. Erst wenn Pommern mit den Odermündungen nicht mehr alle Nachbarn Schwedens bedrohte, wurde die nordische Frage lösbar; sie wurde lösbar in dem Moment, wo Preußen mit der Neutralität Pommerns zwischen die Kriegführenden trat.

So hatte der Verlauf der nordischen Frage nach unermeßlichen Wirren auf den Punkt geführt, wo ersichtlich wurde, daß auf Preußen der Frieden und das Gleichgewicht der baltischen Welt gravitiere; und der Schwedter Vertrag war der Ausdruck dieser thatsächlichen Bedeutung Preußens.

Mit diesem Vertrage hatte Preußen nun erst „einen Fuß in Stettin". Schon daß Preußen die holsteinische Mitbesetzung nicht rückgängig machte, den im Mai mit Holstein geschlossenen Vertrag nicht für erledigt erklärte und erklären konnte, ohne sich wider Willen auf die Seite der Gegner Schwedens gedrängt zu sehen, brachte Verwickelungen mancher Art. Größere und schwierigere, daß weder Schweden noch die nordischen Alliierten den gethanen Schritt, nachdem er gegen die nächste Gefahr sicher gestellt, auch in seinen Folgewirkungen anzuerkennen gemeint waren. Die größten, daß Preußen einen Machtzuwachs, den ihm die Friedensschlüsse von Nymwegen und St. Germain für immer hatten versagen sollen, nun doch zu erhalten schien; eine Veränderung in den Machtverhältnissen Europas, mit der sich, so konnte man erwarten, die maßgebenden Mächte namentlich Oestreich, zu Widerspruch und Widerstand herausgefordert sehen würden.

Es mußte sich zeigen, ob Preußen mit dem richtigen politischen Gedanken richtig ins Tempo gestoßen habe, ob es die Mittel und das Geschick besaß, ihn durch die tausend Klippen der deutschen, nordischen, europäischen Conflicte hindurchzuführen, — Klippen gleich jenen symplejadischen, die aufhörten zusammenzuschlagen, als die erste Fahrt hindurch geglückt war.

Die Besetzung Stettins.

Die allgemeinen Verhältnisse lagen für die preußische Politik nicht ungünstig.

Der Utrechter Friede hatte den Süden und Westen Europas nur theilweise beruhigt. Während Preußen mit demselben seine Truppen wieder zur freien Verfügung hatte, waren von den Mächten, die ihm Schwierigkeiten machen konnten, die einen noch im Kriege, die anderen nicht in der Lage, Nennenswerthes zu thun.

Namentlich England hatte Verlegenheiten sehr ernster Art. Die Königin krankte; wenn sie starb, schien es zu schweren Kämpfen kommen zu müssen. Sie und ihre torystischen Minister arbeiteten daran, die vom Parlament beschlossene, im Barrieretractat garantierte Succession umzustoßen und Jacob's II. Sohn, den Ritter von St. Georg, auf den Thron zu bringen. Sie konnten darauf rechnen, daß das zertretene Irland, daß in Schottland alle die, welche über die jüngst durchgesetzte Union mit England erbittert waren, sich für den Stuart und gegen Hannover erheben würden. Um so heftiger wurde die Bewegung in den whiggistischen Kreisen, beim Volk von Altengland. Und dazu war der Friede von Utrecht, wenn er den Engländern auch Neuschottland, die Hudsonsbay, den Assientovertrag gebracht, Gibraltar und Minorca einstweilen gelassen hatte, wie ein Brandmal auf Englands Namen;[1]) so schien noch nie ein Staat seine Alliierten verrathen, Treu und Glaube mit Füßen getreten zu haben. In den nordischen Dingen zeigte England sich so schlaff wie möglich. England war Garant des Travendaler Friedens; so oft das unglückliche Schweden daran erinnerte und die vertragsmäßige Unterstützung forderte, versprach England wohl dies und jenes, aber that nichts; nicht einmal die zum Ersatz Steenbocks in Tönningen versprochene, schon ausgerüstete Flotte konnte es sich entschließen in See gehen zu lassen. Das englische Ministerium empfahl allerdings in Kopenhagen, Dresden, Petersburg alle paar Wochen einmal den Frieden, berieth mit Preußen, mit Holland, wie man ihn wohl bewirken könne, aber ließ im Uebrigen die Dinge gehn, wie sie wollten.[2])

In anderer Weise schwankte die Republik der Niederlande. Sie hatte für den Krieg ungeheure Ausgaben gemacht; sie hatte gehofft, in einem glänzenden Frieden Ersatz zu gewinnen; sie war von England völlig überholt worden; sie mußte zufrieden sein, kurz vor Thoresschluß noch einige commercielle Zugeständnisse von Frankreich zu gewinnen. Sie hatte jetzt 350 Mill. Gulden zu verzinsen; sie hatte die Garantie für Anleihen, die Kursachsen, Würtemberg, Kurpfalz, Andere für den Krieg machen mußten, übernommen; sie war viele Millionen Subsidien und Soldzahlungen an ihre Bundesgenossen schuldig und außer Stand sie zu zahlen.

---

1) So die Adresse der Stadt London an König Georg, 1. Jan. 1715 (bei Lamberty IX. p. 155) la réputation du Royaume tomba en mépris u. s. w.

2) Bonnet, London, 3. Nov. 1713: ihre Art sei d'écouter les uns et les autres des ministres du Nord, de tâcher par des représentations de relever la Suède et le Holstein et de laisser cependant les choses aller leur trâme, sans se mettre en dévoir de les redresser par la force ni seulement par un concert.

Manche Regimenter von diesen nun abgedankten 57,000 Mann fremder Truppen, so die dänischen, die gottorpischen, wollten nicht eher abmarschieren, als bis sie bezahlt seien, und ihren zuchtlosen Erpressungen durfte man, wenn nicht größeres Unheil geschehen sollte, nicht mit Energie zu begegnen wagen. Die Festungen der Barriere, die man mit so großem Eifer verlangt hatte, drohten — denn Oestreich, das die Niederlande empfangen sollte, setzte den Krieg fort — für Holland eine Last, ein Gefahr zu werden; man erwog, ob man nicht lieber sofort die entlegneren dieser Festungen rasieren solle.

Man hatte sogleich mit dem Frieden die staatische Armee zu reducieren begonnen; man fuhr damit fort, man brachte sie auf 35,000 Mann herunter, kaum genug, um auch nur den nothdürftigsten Garnisonsdienst in den staatischen und Barrierefestungen zu versehen. Den fordernden und mahnenden Fürsten gegenüber half man sich mit den alten Künsten: Vertröstungen, langsamer Geschäftsgang, Entrüstung über Ungeduld und Zudringlichkeit u. s. w.

Auch Preußen hatte bedeutende Summen und Manches außerdem zu fordern. Der König hatte, so wie der Friede geschlossen war, die von seinen Truppen besetzte Festung Venloo und das zu dieser gehörende Fort St. Michel dem Vertrage gemäß den Holländern übergeben. Die Herren Staaten zögerten unter nichtigen Vorwänden, das an Preußen überwiesene Land van Kessel zu räumen; erst als Gen. v. Lottum auf des Königs Befehl sich anschickte in das staatische Gebiet einzurücken, wichen sie, nicht ohne über Gewalt zu klagen.

Von der oranischen Masse hatten sie nach dem Arrangement vom 28. Juli 1711 immer noch die größere Hälfte in ihrer Verwaltung. Das Erbieten Preußens, sich mit dem Prinzen von Nassau in Güte zu verständigen, fand ebenso wenig Eingang als das, den Weg Rechtens zu betreten unter der Bedingung, daß nicht blos den Sachwaltern des Prinzen, wie bisher, sondern auch den preußischen die oranischen Archive geöffnet würden; das, hieß es, hänge von dem Entscheid der Gerichte ab.

Preußen forderte (2. Juli) die so oft schon in Erinnerung gebrachten jährlich 80,000 und 20,000 Gulden aus dem Maaszoll. Denn Prinz Friedrich Heinrich hatte dafür, daß er der Krone Spanien die Grafschaft Bergen op Zoom überließ (1647), von ihr diese jährliche Zahlung aus dem Maaszoll in ihrem geldrischen Oberquartier, der in Venloo und Roermonde erhoben wurde, erhalten; während des letzten Kriegs war der Zoll erhoben worden „zum Unterhalt der Armee". Jetzt machte der Holländer geltend, daß, da

beide Festungen zur Barriere gehörten, auch der dort zu erhebende Zoll ihnen zustehe. Vergebens wandte Preußen dagegen ein, daß ihm das Oberquartier Geldern mit allen Rechten, ohne Ausnahme, abgetreten sei, daß es somit den doppelten Rechtstitel der Souverainetät Gelderns und des oranischen Rechtes auf den Zoll habe. Als Alles nichts half, wurden zwei preußische Zollämter, ober- und unterhalb Venloo errichtet. Nun schrieen die Holländer Gewalt: Handel und Schifffahrt werde ruiniert, ihr ganzer Maashandel gehe zu Grunde. Man entgegnete ihnen: es sei in ihrer Hand, Abhülfe zu schaffen.[1])

Preußen war während des Krieges auf die Contributionen der Provinz Luxenburg angewiesen worden, die freilich damals fast immer in der Hand der Franzosen war; jetzt, meinten die Stände von Luxenburg und die Herren Staaten, sei mit dem Frieden auch die Contribution so und so vieler Jahre hinfällig. Der König ließ ein Commando Dragoner nach Luxenburg marschieren und unter den Augen der staatischen Besatzung einige der Herren Stände als Unterpfand nach Wesel abführen. Seit 1692 hatte Preußen von der Krone Spanien eine von den Staaten garantierte Schuldverschreibung auf Stadt und Amt Mons im Hennegau; seit 1701 waren die jährlich 12,000 Thaler Zinsen nicht gezahlt worden, auch diese Forderung sollte mit dem Frieden erloschen sein; einer der angesehensten Herren im Lande wurde von preußischen Dragonern nach Wesel abgeführt. Vergebens rief Luxenburg und Mons die Herren Staaten an; es blieb nichts übrig als Zahlung zu leisten. Im Stift Lüttich, also auf Reichsboden, lag die oranische Herrschaft Herstall; es war ein alter Streit, ob sie vom Bisthum oder vom Herzogthum Brabant zu Lehen gehe; der König forderte sie beim Lehnshof zu Lüttich, erhielt sie zugesprochen, besetzte sie; zu spät kam der Auftrag der Staaten an den Commandanten in Mastricht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; man bekämpfte sich gegenseitig mit Rechtsdeductionen, aber die Preußen blieben in Herstall.

Wie hatten einst die Herren Staaten mit der hofyserischen Schuld, mit den clevischen Festungen, mit dem Genneper Zoll das Haus Brandenburg mißhandelt. Jetzt mußten sie sich krümmen und winden, damit Preußen nur nicht in der oranischen Sache, in der Forderung rückständiger Subsidien schärfere Saiten aufziehe. Und schon ermuthigte Preußens Vorgang die anderen fürstlichen Gläubiger; immer rascher folgten sich die

1) Einige Actenstücke hat Lamberty; doch ergeben die diesseitigen Acten, wie auch hier seine Darstellung stark gefärbt ist.

Mahnschreiben; die Staaten waren außer Stande zu zahlen; schon 1714 stockte die Verzinsung der Staatsschuld, 1715 blieb sie ganz aus. Die Republik der Niederlande, so am Rande des Bankerotts, sank in ihrer politischen Bedeutung zum Erschrecken schnell.[1]) Um so größer wurde dort die Erbitterung und der Argwohn gegen Preußen; nur daß sie bis auf Weiteres ohnmächtig war, am ohnmächtigsten in der nordischen Frage.

Dann Frankreich. Einst hatte es jenen Frieden von St. Germain dictirt, der dem Großen Kurfürsten die Trophäen seiner glänzendsten Feldzüge entriß; jetzt war es nicht in der Lage, in die nordische Frage einzugreifen. Wie glänzend immer nach so vielen verlorenen Schlachten die diplomatischen Erfolge, die es in Utrecht gewonnen, erscheinen mochten, sie waren noch nicht gesichert, da der Kaiser den Krieg fortsetzte; und war es ein Gewinn für Frankreich, daß fortan ein bourbonischer Prinz Spanien und Indien beherrschte? Frankreichs Land und Volk war in unerhörter Weise erschöpft; in den Kreisen der vornehmen Welt, die sonst an des Königs Blick gehangen, begannen gährende Elemente Raum zu gewinnen, Spannungen und Spaltungen, die das Schlimmste fürchten ließen, wenn der Thronwechsel an Ludwig's XIV. Stelle — denn der nächste Erbe war sein Urenkel, ein Knabe — einer Regentschaft das Heft in die Hände gab. Der greise König erging sich noch in den alten Phrasen der Macht, in den umfassendsten Plänen: „er werde den Kaiser zum Frieden zwingen, dann den Ritter St. Georg auf den englischen Thron zurückführen, England der römischen Kirche zurückgeben". In der That war das alte Frankreich, die alte Machtbedeutung Frankreichs in Europa dahin; es war für sie ein unersetzlicher Schaden, daß Schweden tief und tiefer sank, daß im Osten Europas eine neue Macht emporwuchs von colossalen Dimensionen, von kühnstem Wagemuth, von unbegrenzter Autokratie. Vor der zaarischen Macht war der Einfluß Frankreichs in Polen wie erloschen, der Sultan begann ihren lähmenden Seitendruck zu empfinden, sie griff bereits nach Deutschland hinein, über dessen Libertät die schützende Hand zu halten bisher für den eigensten Beruf Frankreichs gegolten hatte.

Wie nun, wenn die östreichische Politik diesen Moment, wo Frankreich nicht mehr, Rußland noch nicht die Oppositionen in Deutschland leitete, dazu benutzte, ihre imperatorischen Tendenzen durchzuführen? Man

1) Meinertshagen, Haag, 28. Nov. 1713: trotz aller Vorstellungen „bleibet allemal das principium bei ihnen fest stehen, daß sie nicht anders als durch gute Worte cooperiren können, angesehen es der gegenwärtige Zustand ihrer Republik nicht zuläßt, sich in fremde Sachen zu meliren".

hätte sie segnen müssen, wenn sie es im nationalen Sinn that. Jetzt ein großer Sieg über die französischen Waffen, und sie hätte das Größte vollbringen, sie hätte eine deutsche Neugestaltung schaffen können, der die so bewährte Macht des obersten Reichsamtes und das Bedürfniß der Einheit zu Schutz und Trutz das Maaß gegeben haben würde.

Aber Oestreich selbst war nur eine halbdeutsche Macht, stand auch mit seinen deutschen Gebieten nicht in, sondern neben dem Reich. Und die kaiserliche Politik war nicht gewohnt und nicht in der Lage, die materiellen und moralischen Kräfte der eigenen Lande so durchaus anzuspannen, um durch große Erfolge zu beweisen, daß Oestreich der Stellung gewachsen sei, die es fordern zu dürfen glaubte. Um so schärfer zog sie alle Ansprüche und Scheintitel kaiserlicher Befugniß und reichsconstitutionsmäßiger Legalität an, um Erfolge zu erzielen, die, wenn sie gewonnen wurden, das Reichswesen, das durch und durch eine Lüge war, in seinen schlimmsten Misbildungen nur gesteigert hätten.

Aber selbst mit der Unterstützung derjenigen Reichsfürsten, die ihren Vortheil dabei fanden, der östreichischen Politik zu folgen — und von den norddeutschen war wenigstens Hannover mit erstaunlichem Eifer für sie eingetreten — war Oestreich nicht stark genug, auch nur die Defensive gegen Frankreich zu halten. Am 20. August fiel Landau; drei Wochen später ging Marschall Villars über den Rhein, warf sich auf Freiburg. Fiel Freiburg, so war Schwaben verloren, der Weg nach Baiern und Franken offen, der Aechter von Baiern trotz Kaiser und Reich wieder in München, und das Baiernland erneute den Ruf: lieber bairisch sterben als östreichisch verderben.

Also dahin führte dieser Krieg, den der kaiserliche Hof gegen die dringenden Warnungen Preußens unternommen hatte. Schon im Frühjahr waren in den vorderen Kreisen Stimmen laut geworden, daß es besser sei, sie vom Reich zu trennen und neutral zu erklären, als von Neuem zum Schauplatz des Krieges zu werden; reißend schnell wuchs die Gefahr, „daß der Körper des Reichs in Trümmer gehe, das doch bei diesem Kriege nichts zu gewinnen habe, vielmehr sich nur dem Sonderinteresse des Hauses Oestreich opfern müsse; man müsse an einem raisonnablen Frieden arbeiten". [1])

Zwischen Oestreich, Frankreich und dem Zaaren — denn Polen so

1) So die Aeußerungen des kursächsischen Ministers, die Lollhöfel Warschau, 29. Nov. berichtet.

gut wie Dänemark, England so gut wie Holland traten gegen sie für den Augenblick weit zurück — hatte Preußen seinen Weg zu nehmen.

Friedrich Wilhelm hatte die beabsichtigte Sendung eines französischen Gesandten nach Berlin, so lange der Reichskrieg währe, verbeten; aber im Frieden mit Frankreich wie er war, ließ er durch die französischen Gesandten im Haag und in London seine Mittheilungen nach Paris gehn. Er hatte sich in Gemeinschaft mit dem englischen Cabinet zur Mediation erboten; sie war bisher mehr in Wien als in Paris auf Widerspruch gestoßen. [1]) Jetzt, wo die Dinge am Oberrhein eine so ernste Wendung nahmen, beauftragte er (12. Sept.) Bonnet in London mit Erklärungen bedeutsamer Art.

Der Friede, sagte Bonnet zu d'Aumont, sei jetzt in Frankreichs Hand, wenn es im Vertrauen seine Bedingungen sagen wolle. Die Antwort war: Frankreich sei stark, der Kaiser schwach, Frankreich werde von den Bedingungen, die es in Utrecht gestellt, nicht zurücktreten. Bonnet darauf: allerdings zeige sich das Reich jetzt schwach; aber man müsse sich nicht darüber täuschen, daß es, so getheilt es auch sei, doch große Hülfsquellen habe und sie, wenn es darauf ankomme, sammeln und zeigen könne; es handle sich nicht um ungebührliche Ansprüche des Kaisers, sondern gerechte und billige Bedingungen seien es, die Preußen befürworte; er bedaure sagen zu müssen, daß, wenn Frankreich nichts von seinen Forderungen für Baiern nachgebe, der Degen werde entscheiden müssen. Als d'Aumont auf diese bestimmte Erklärung ein wenig einlenkte, [2]) fuhr Bonnet fort: er habe Befehl ihm weiter zu erklären, daß der König sein Herr, so lebhaft dessen Wunsch sei, den Frieden zu befördern und Alles zu vermeiden, was die Freundschaft zwischen ihm und Frankreich irgend stören könne, eben so entschlossen sei, die Rechte des Reichs aufrecht zu erhalten und über dessen Erhaltung zu wachen, und daß er, wenn wider Erwarten der Friede nicht vor dem nächsten Frühjahr auf angemessene Bedingungen geschlossen sei, dem Reiche mit einer Kriegsmacht, die der Größe der Gefahr für das Reich entspreche, beistehen werde. [3]) Der Ambassadeur war sehr weit entfernt, hohen Tons zu erwiedern: er könne keine bestimmte

---

1) Mörlin 30. Aug.: „man hat hier gegen Alles, was in London geschieht oder concertiert wird, eine Aversion, man wird gewiß lieber direct ohne englische Mediation mit Frankreich unterhandeln".

2) Bonnets Bericht 15/26 Sept.: cette fermeté qui je luy ai temoigné l'ayant un peu fait revenir . . .

3) qu'en ce cas V. M. assisteroit l'Empire avec des forces proportionées au danger, où il se trouveroit exposé.

Antwort geben, da von Kurpfalz und andern Ständen Propositionen gemacht seien; er bedaure, daß England in Allem so langsam sei; er lobte die preußische Art, die überall rasch und klar sei.

Fast gleichzeitig mit diesen Erklärungen empfing man in Paris die Nachricht von den Vorgängen bei Stettin. Also demnächst hatte Preußen den Rücken frei und war in der Lage, mit seiner bewährten Armee an den Rhein zu marschieren; daß dann der Krieg mit dem Reich eine andere Bedeutung erhielt, konnte man sich in Paris nicht verbergen.[1])

Der König hatte sofort (12. Sept.) in Wien mittheilen lassen, was er Bonnet zu erklären beauftragt habe.[2]) Man war dort über diese patriotischen Entschließungen äußerst erfreut: man wünsche nichts herzlicher, als mit Preußen auch in der nordischen Sache Hand in Hand zu gehen und bitte sehr, daß der König seine Gedanken darüber offener als bisher mittheilen möge. Es konnte — der Fall von Stettin war nahe — zweckmäßig erscheinen, dem kaiserlichen Hofe Vertrauen zu zeigen; es wurde nach Wien geschrieben: Frankreich habe durch den Frieden von Utrecht ein solches Uebergewicht erhalten, daß man sich dessen nicht mehr würde erwehren können, wenn Schweden, immer Frankreichs Helfer gegen Deutschland, von Pommern aus Preußen, von Bremen aus Hannover und Münster in Schach halten könne; es fordere die Wohlfahrt des Reichs und das Interesse des Hauses Oestreich, die Schweden jetzt, wo sich die Gelegenheit dazu biete, wieder über die See in ihre Klippen zurückzuschicken.

Der König hatte noch keine Antwort auf diese Eröffnungen, als die Uebergabe von Stettin, der Abschluß des Schwedter Vertrages, erfolgte; er meldete beides am 9. Oct. nach Wien: er sei bereit sofort mit dem Kaiser ein Concert wegen des neulichen Vorschlages zu machen.

Man hatte in Wien so eben eine Antwort nach Berlin abgefertigt, die darauf berechnet war, daß der König in Pommern nicht so bald zum

1) Bonnet: Frankreich wird zu zögern versuchen au lieu qu'un bon concert, une résolution ferme jointe à des préparatifs vigoureux la porteront à se rendre plus docile. Et s'il m'est permis de le dire avec respect et soumission, V. M. peut par des pareilles mesures se faire craindre de la France, considérer de la cour Imp. et se prévaloir de cette occasion pour obtenir quelques avantages lorsqu'on viendra à faire la paix du Nord, que cet Ambassadeur fait toujours marcher de pas égal avec celle de l'Empire.

2) Königl. Rescript an Mörlin 12. Sept. . . daß wir im Fall der Krieg fortgehe, und das Reich darüber in einige Gefahr gerathe, unmöglich bei der Sache stille sitzen oder mit Stellung unseres bloßen Contingents uns begnügen könnten, sondern solchen Falles mit einer weit größeren Macht bei dem Kriege gegen Frankreich würden concurrieren müssen.

Schluß kommen werde: wenn seine Hülfe gegen Frankreich sich wirklich merken lasse, werde man mit ihm gern in jenes Concert treten; die nordischen Alliierten hätten die kaiserliche Vermittlung angenommen, auf Schweden müsse man billig noch etwas warten; in Braunschweig werde Preußen des Kaisers Freundschaft spüren; er könne sich, da er dort als Richter sprechen müsse, nicht deutlicher aussprechen. Jetzt nach dem Fall Stettins wurde man sichtlich kühler; man habe gerade des Landcomthur Schönborn Instructionen für Braunschweig machen wollen; nun brauche man einigen Anstand, um von Neuem zu überlegen. Man erwartete, daß der Stettiner Vorgang vieler Orten böses Blut machen werde Der dänische Gesandte in Wien sprach schon in sehr lebhaften Ausdrücken: sein König werde den Transport der schwedischen Truppen nimmermehr zugeben. Er, der Reichsvicekanzler und dessen Bruder, der Landcomthur, „steckten fleißig die Köpfe zusammen"; der Reichsvicekanzler sagte: wenn der König Geduld gehabt hätte, würde er Stettin ohne alle Kosten bekommen haben; wie viel mehr Nutzen hätte es ihm gebracht, wenn er die Hunderttausende in die Reichsoperationskasse gezahlt hätte, statt an die Russen und Polen; das ganze Reich werde darüber Ombrage fassen, es werde am Ende beim Reichstage nicht wohl ablaufen.

In der That fielen auf dem Reichstag schon „sehr disconsolierte" Aeußerungen. In englischen Zeitungen las man Berichte aus Hamburg (2. Octbr.): die Höfe von Warschau und Kopenhagen seien sehr unzufrieden mit dem Schwedter Vertrage; Görtz versichere, daß Bassewitz seine Instructionen überschritten habe; der König von Dänemark habe seinen Secretair Falk an den Zaaren gesandt mit der Erklärung: daß, wenn derselbe diesen Tractat ratificiere, Dänemark die nordische Liga verlassen und einen Separatfrieden mit Schweden schließen werde. In Berlin hatte der dänische Gesandte zu erklären: „der König sein Herr sei sehr erstaunt, daß man jenen Vertrag geschlossen, ohne ihm Kenntniß davon zu geben, ja, daß man auch über Wismar in demselben verfügt habe.[1]) Da Dänemark den Paß über die See weigerte, konnten die schwedischen Truppen aus Pommern nicht heimkehren; sie blieben in Wismar und Stralsund; es verzögerte sich bis in den December, ehe auch nur die Festen an der Peene und Wolgast von preußischen Truppen besetzt werden konnten. Und August II. forderte dringend die sofortige Zahlung der 200,000 Thaler,

1) Memoire von Ahlefeld 16. Octbr. Der König schreibt auf die Anfrage seiner Minister, wie zu antworten: „kaltsinnig zu antworten, kann man aber die Gemüther persuadieren mit Güte, so machen Sie ein obligeant Compliment".

die Preußen für Gottorp garantiert hatte; er war sehr wenig zufrieden, daß man ihm antwortete: erst müsse vom Zaaren die Ratification des Schwedter Vertrages da sein; er möge sie zu beschleunigen suchen.

Eben da ergab sich ein Anstand, den man nicht erwartet hatte.

Die Dänen hielten Tönningen immer noch blokiert; alle Versuche Preußens und der Seemächte, zu vermitteln, schlugen fehl; Dänemark wollte die Festung und das gottorpsche Schleswig um jeden Preis haben. Rastlos arbeitete Görtz; er bemühte sich, Flemming zu überzeugen, daß jene 200,000 Thaler erst zu zahlen seien, wenn Dänemark Tönningen freigebe; er schlug in Berlin vor, mit Hannover gemeinschaftlich Schritte zu thun im Namen des niedersächsischen Kreises; er forderte, daß Preußen, nachdem Gottorp den Vertrag vom Juni mit der Besetzung Stettins erfüllt habe, nun auch dem Herzog seine Gegenleistung mache, „damit Schweden des Königs Ernst sehe"; er bat dringend, daß ein preußisches Corps in's Feld rücke, dann werde Dänemark andere Saiten aufziehn.[1])

Der König ging ungern daran; ihm schien es nach seinem Vertrage mit den nordischen Alliierten gewiß, daß Dänemark eben so wenig den Herzog von Gottorp weiter gefährden, wie Schweden ihm Hülfe leisten dürfe. Er forderte die Vertreter Rußlands und Polens in Berlin auf, mit ihm gemeinsam vermittelnd einzutreten. Sie entwarfen ein Project, das er genehmigte (2. Nov.); es ging dahin, daß die Tönninger Sache in Güte verhandelt, die Festung von 14 zu 14 Tagen mit den nöthigen Lebensmitteln versehen werden, daß während der Verhandlung Schleswig im dänischen Besitz bleiben, Holstein dem in Hamburg weilenden Herzog überwiesen sein solle.[2])

Görtz fand diese Bedingungen für seinen Herzog kaum annehmbar: und Dänemark werde wie bisher mit leeren Worten hinzögern, bis es Tönningen habe; Preußen müsse marschieren lassen, auch Flemming sei dieser Ansicht.[3]) Er schien in Betreff der Dänen nicht Unrecht zu haben; es schien angemessen, sich auch zum Ernst bereit zu zeigen. Der König

1) In Folge dessen eine Vorlage von Printzen und Ilgen an den König 24. Oct., der darauf verfügt: „Krieg fange nicht an, aber hart schreiben und mit England concertieren".

2) Der König schreibt auf den Entwurf: „mit diesem Project bin zufrieden, und muß man zusehen, das man das Haus Gottorp dazu disponiert".

3) Der König schreibt am Rand der Eingabe seiner Minister vom 5. Novbr.: „die Herren Holsteiner haben mir versichert, daß Flemming zufrieden wäre, daß ich ließe ausgehn, daß ich nach Holstein marschieren wollte, alsdann die Dänen sich bequemen würden, so haben uns die Holsteiner betrogen oder Flemming die Holsteiner".

entschloß sich bei Lenzen ein Corps von 20,000 Mann zusammenzuziehen; er befahl zugleich, die Holsteiner dringend zur Annahme des Vergleichs zu ermahnen: „es ist in der That nichts anderes dabei zu thun".

Golowkin, Flemming, Ahlefeld waren oder stellten sich bei diesem Schritt Preußens äußerst überrascht und beunruhigt: mit solcher Maßregel werde der Herzog von Holstein nicht gerettet, aber der Schwedter Vertrag gefährdet und Alles in höchste Verwirrung gesetzt; der Zaar werde Dänemark nicht verlassen, und es sei zu fürchten, daß er seine Truppen umkehren und wieder nach Pommern marschieren lasse; die polnischen Truppen, die noch in Vorpommern seien, könnten unter diesen Umständen nicht abmarschieren.

„Marschieren sie nicht, so bezahle ich die 200,000 Thaler nicht", antwortete der König. Rasch rückten die Regimenter in das Lager bei Lenzen. Zu erklären, daß diese Truppen nichts Feindliches gegen die nordischen Alliierten, namentlich gegen Dänemark, unternehmen sollten, schien unbedenklich. Aber mit jeder Post kamen neue Nothrufe aus Tönningen: höchstens bis zum 1. Dec. seien Lebensmittel da; die Besatzung sei nicht mehr im Stande, einen Sturm abzuwehren. Bassewitz fügte hinzu: es liegen nur wenige Dänen vor der Festung, beim bloßen Anmarsch der Preußen würden sie weichen müssen. [1])

Die Maßregeln, die Preußen ergriff, zeigten den nordischen Alliierten, daß ihr Versuch zu schrecken, mislungen sei. Sie lenkten ein. Flemming bat dringend, keine weiteren Schritte zu thun, bis der Eilbote zurück sei, den er dem dänischen König nach Gottorp geschickt habe. Ahlefeld erklärte, daß sein König zwar wegen des in Marschbereitschaft gestellten Corps „sehr sensibel" sei, und es darauf ankommen lassen müsse, ob man trotz der alten Freundschaft wohl gar mit den Waffen angreifen werde, daß er aber zur Bezeugung seiner guten Intentionen bereit sei, mit Gottorp in Unterhandlung zu treten und hoffe, Preußen werde solches Erbieten lieber in Reflexion nehmen, als das alte gute Einvernehmen brechen wollen.

„Sehr gut", bemerkte der König auf diese Mittheilung; er ließ an den König von Dänemark noch einmal in den verbindlichsten Formen

---

1) Der König an seine Räthe (mit Bassewitz Schreiben, Berlin, vom 15. Nov.): j'ay promis au FM. Flemming de ne point marcher devant qu'il sera de retour de son voyage; il leur faut dire que tout est prêt pour le marche et moy aussy. Bassewitz dit dans la lettre, qu'il y a peu de Danois; comme si je les crainge; il leur faut dire par ma foi, que je ne les crains pas pour un pet, mais je (ne) me veux pas furer (fourrer) dans des embarras, où je ne suis pas encore en état de sortir avec d'honneur.

schreiben (16 Nov.): da Se. Maj. wiederholt versichert habe, Tönningen nicht sich zueignen, sondern neutralen Truppen überweisen zu wollen, so bitte er, da die Eröffnung der Tractaten sich noch verzögere, die Blokade einstweilen aufheben, oder den Platz mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen zu wollen; „ich werde alsdann an meinem Ort gern auch in Ruhe stehen und den Ausschlag der Tractate abwarten".

Das Lager von Lenzen hatte überall außerordentliches Aufsehen gemacht. Also Preußen wagt es, der ausdrücklichen Erklärung des Zaaren, daß er seines Alliierten Sache gegen Holstein wie seine eigene vertreten werde, Trotz zu bieten. Also nicht Kaiser und Reich, nicht die Seemächte, die Garanten des Travendaler Friedens, sondern Preußen tritt zur Rettung eines beispiellos mishandelten deutschen Fürstenhauses ein.[1]) Das Beispiel Preußens, erklärte man im Haag dem dänischen Gesandten, könne nichts anderes als ein mächtiger Stachel für die übrigen Garanten des Travendaler Friedens sein; und Holland sei einer von diesen. Aehnlich sprach man in England: das Haus Holstein müsse restituiert, die wider alles Völkerrecht über Tönningen verhängte Blokade aufgehoben werden.[2])

Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte man in Paris diese Verwickelungen; daß es zwischen Preußen und Dänemark zum Kriege zu kommen schien, gab die Hoffnung, wenn nicht Schweden zu retten, so doch dem Kaiser die Hülfe, auf die er zur Fortsetzung des Krieges hoffte, zu entziehen. Die ersten Eröffnungen machte der französische Ambassadeur im Haag an Marschall: in Zukunft werde Preußens Freundschaft seinem Könige mehr gelten als die schwedische. Und der Ambassadeur in London zu Bonnet: sein König billige vollständig den Sequester in Pommern; er sei von der größten Wichtigkeit, damit die Moscowiter gehindert seien, festen Fuß in Deutschland zu fassen;[3]) wenn Frankreich bisher immer auf Schweden gerechnet habe, so müsse es jetzt, da Schweden zu tief gesunken sei, die Freundschaft Preußens suchen. Beide Ambassadeurs sprachen (17. Novbr.) im Auftrage ihres Königs den Wunsch aus, daß Preußen mit

1) On admiroit la grandeur d'ame du Roy de Prusse pour vouloir par sa garantie sauver la maison de Holstein de l'oppression de Danemark. Lamberty VIII. p. 315.

2) Bonnet, London 13/24 Nov. mais l'intention de cette cour à ne pas passer outre les réprésentations et les ménaces est si bien connu, que je ne sais quel effet elles auront sur la cour de Danemark et jusqu'où elles pourront contrebalancer la déclaration du Zaar à soutenir le Roy de Danemark son allié dans ce différent avec la maison de Holstein.

3) que c'étoit la chose la plus convenable et que c'étoit être parvenu à un grand point que d'empêcher que les Moscowites ne prissent pied en Allemagne.

Frankreich wegen des nordischen Friedens sich verständige, daß es zum Frieden mit dem Reich helfen möge.

Das Verhalten des Kaisers zu Preußen war der Art, daß man die gebotene Hand keineswegs zurückweisen konnte.

Es verging Woche auf Woche, ohne daß der Wiener Hof auf die preußischen Erbietungen vom 9. Oct. Bescheid gab. Wenn der Resident Mörlin die Sache in Erinnerung brachte, hieß es wohl: dem Kaiser liege jene Zuschrift sehr im Sinn; er führe sie gleichsam Wort für Wort an; aber, so fügte der Reichsvicekanzler hinzu, „er habe gehofft, man würde in einer so wichtigen Sache sich umständlich erklären; die Katholischen hätten eine Regel: wie man beichte, so werde man absolviert; Preußen hätte Stettin von den Russen nehmen lassen und den Ausschlag der Conferenz abwarten sollen; nach der bekannten Maxime des Hauses Oestreich misgönne der Kaiser Preußen keineswegs ein Wachsthum, wenn es nur in solcher Art geschehen könne, die verantwortlich sei und Kais. M. nicht in größere Verlegenheit verwickele; es sei kein Augenblick mehr zu verlieren, der Ruin des deutschen Vaterlandes sei vor der Thür".

Allerdings war Freiburg schon von den Franzosen genommen, nur noch das Schloß hielten die Kaiserlichen. Erst jetzt gestand man, daß Prinz Eugen mit Villars über den Frieden verhandle.

Also daher jene schielenden Wendungen in der nordischen Frage; wie, wenn der Kaiser den Franzosen in Betreff Schwedens Zugeständnisse machte und die Rückgabe Stettins versprach oder vielmehr forderte?[1]) Denn sichtlich sah man es in Wien als einen Gewinn an, wenn Stettin den Händen Preußens wieder entrissen werde. Ilgen stellte zur Frage, ob man sich doch nicht lieber mit dem Kaiser verständigen solle, statt mit Frankreich, dessen Mitwirkung die Meinung im Reich auf das Aeußerste gegen sich hatte. Der König entschied dagegen; er war auf das Uebelste gegen den Kaiser gestimmt.[2])

Noch übler der Wiener Hof gegen ihn; das Lager bei Lenzen schien den schlimmsten Argwohn zu rechtfertigen. Ob es wahr sei, fragte man Mörlin,

1) Auf diesen Passus in der Vorlage von Printzen und Ilgen 5. Novbr. bemerkt der König: „paciencia; ich habe doch Brod, man muß aber durch Probieren klug werden".

2) „Es kann an Mörlin geschrieben werden, daß er zu den Ministern von Kais. M. sprechen soll, daß ich keine Truppen schicken werde zu künftiger Campagne und sollte ich auch in die Acht erklärt werden. Ich bin der Meinung, daß wir müssen gegen Kaiser fier sein, vielleicht thut es einen guten Effect; soupple gegen den Kaiser hilft nicht; ich habe so schöne Briefe geschrieben, was hat es geholfen; wir müssen einen Ton höher schreiben und sagen: es ist noch ein dieu in der Welt, der helfen kann".

daß der König dafür monatlich 80,000 Thaler von Frankreich erhalte? Der Reichsvicekanzler sprach sein lebhaftes Bedauern aus, „daß der König seine Macht auf Dinge verwende, die ihm diejenigen, denen er helfe, am wenigsten danken würden; das ganze braunschweigische Haus, alle Nachbarn wären darüber in höchster Aufregung; der Kaiser habe S. M. als König von Preußen nicht anders denn als wahrer Freund zu rathen, sofern aber S. M. das niedersächsische Kreisdirektorium führe, könne der Kaiser kraft tragenden kaiserlichen Amtes sich nicht entbrechen, von aller Thätlichkeit wohlmeinend und freundbrüderlich abzumahnen." Daß in dem Schwedter Vertrage gesagt war, man wolle den Kaiser, Hannover, die Seemächte zur Garantie auffordern, wurde in Wien „gleichsam für ein Verbrechen der verletzten kaiserlichen Majestät aufgenommen". Ja, an den kaiserlichen Residenten in Hamburg Baron Kurzrock wurde eine Resolution gesandt mit dem Auftrage, sie den dort anwesenden fremden Ministern mitzutheilen, des Inhalts: der Kaiser sehe mit sonderbarem Misfallen, daß die nordischen Wirren im Wachsen seien; um solche Wirren ohne Einmischung fremder Mächte zu endigen, werde zum 15. Dec. ein Convent in Braunschweig zusammentreten, in seinem und des Reiches Namen die Mediation zu übernehmen; der Resident habe dabei vorzüglich des Kaisers „Unwillen über den pommerschen Sequestrationstractat zu bezeugen, den der Kaiser nimmermehr genehmigen, sondern für null und nichtig erklären werde, indem es fast das Ansehen habe, als ob man im Reich keinen Kaiser, viel weniger dessen Autorität mehr erkenne".

Am 17. Novbr. capitulierte auch das Schloß Freiburg; die persönlichen Conferenzen zwischen Prinz Eugen und Villars begannen wenige Tage darauf; die Armeen begaben sich in die Winterquartiere. „Es fällt auf", schrieb man nach Berlin, „daß nicht blos die hannövrischen und wolfenbüttelschen Truppen heim eilen, sondern auch mehrere kaiserliche Regimenter ins Hildesheimische verlegt werden zur Unterstützung des Braunschweiger Convents". [1]) Und der dänische Gesandte aus Wien schreibt: „man wünsche nichts mehr, als daß Preußen sein Concert mit Holstein zur Ausführung bringe, dann werde Dänemark nicht ohne Hülfe gelassen werden". Man erfuhr für gewiß, des Kaisers Absicht mit dem Braunschweiger Convent sei, Wismar, Bremen und Pommern bis zum Frieden mit oder ohne Zustimmung Schwedens unter des Kaisers und Reichs Sequester zu nehmen — von Verden, das Hannover inne hatte, war nicht die Rede —

1) Burchards Berichte aus Hamburg 21. Nov. 1. Dec. 1713.

den Herzog von Gottorp Holstein sogleich zu restituieren, in Schleswig, da es nicht zum Reich gehöre, es bei dem derzeitigen Stande zu lassen. [1])

Eine Ansicht, die vollkommen Dänemarks Wünschen entsprach; der kaiserliche Hof schien mit Dänemarks Gunst[2]) zugleich die des mächtigen Zaaren gewinnen zu wollen. Die Herren in Wien erklärten: man werde zu dem Convent weder englische noch staatische Gesandte zulassen; der Zaar und Dänemark hätten die kaiserliche Mediation angenommen, auf Polens Zustimmung hoffe man; wenn die Krone Schweden nicht das Gleiche thue, so werde man sie in contumaciam verurtheilen; von der Zulassung Frankreichs könne nicht die Rede sein, da es sofort zu Gunsten Schwedens Gesetze vorzuschreiben versuchen werde.

War es die Absicht des kaiserlichen Hofes sich auf Kosten Preußens und Norddeutschlands die Hülfe Dänemarks und des Zaaren gegen Frankreich zu erkaufen? den Krieg am Oberrhein hinzuziehen, bis der, so schien es, ganz nahe Thronwechsel in England und Frankreich hier eine bestrittene Regentschaft, dort das Haus Hannover an's Ruder brächte? Aber weder Dänemark, noch Rußland schien sich von der Freundschaft des Kaisers mehr als diplomatische Hülfe versprechen zu können; Preußen hatte eine Armee, und mit Einem Schritt näher an Schweden heran konnte es die ganze Lage der Dinge im Norden verändern, konnte es namentlich den Zaaren, der in Finnland zweimal die Schweden geschlagen, schon auch Abo genommen hatte, in seinem Siegeslauf hemmen.

Zunächst ließ sich Dänemark herbei, den von Flemming und Golowkin gemachten Vorschlag zu einem Interim anzunehmen; am 27. Nov. wurde an Görtz die Declaration übergeben, daß Tönningen von 14 zu 14 Tagen verproviantiert und das gottorpische Holstein an den jungen Herzog gegeben werden, Schleswig in dänischem Besitz bleiben solle, bis der Convent in Braunschweig die definitiven Bestimmungen festgestellt habe.

---

1) So nach dem königl. Rescript an Mörlin 28. Nov. Der König schreibt darunter: „Alles was gegen mich itzt geschieht, da frage ich nicht darnach. Ich schreibe alles hinters Ohr, aber wenn ich occasion habe, werde ich schon weisen, daß ich nichts vergessen. Es ist eine Schande, wie ich tractirt bin. So sie mich à bout poussiren, so kann gewiß verteufelt rumorage im Reich machen, da ich hundert Meil Wegs gute Freunde an der Hand habe und welche mir geschwind genug secundieren werden. Das sollt ihr den Kerls zu verstehen geben und daß der Kaiser an mir einen wahrhaften Freund, aber gewiß auch bis in den Tod einen Feind haben kann. Er hat davon nun die Wahl".

2) Königl. Rescript an Mörlin 28. Nov.: „daß die Grafen Schönborn für die dänische Partei portiert sind, das ist bekannt und dieses Glück ist dem dänischen Hofe nicht zu misgönnen".

Die holsteinischen Herren fügten sich höchst ungern. Aber wenn sie fort und fort Preußen an seine Vertragspflicht mahnten, wie wenig hatten sie erfüllt, was sie übernommen? Nicht ihr Einfluß, sondern ein Bombardement hatte Stettin zur Uebergabe gebracht; weder Wismar noch Stralsund war von den Schweden geräumt und in Sequester gegeben; selbst das Vordringen der Russen in Finnland — man begann bei dem eintretenden Frost für die Alandsinseln, für Stockholm zu fürchten — hatte die Schweden nicht bestimmen können, Pommern aufzugeben. Daß der Herzog von Gottorp der nächste Thronerbe Schwedens sei, war die Grundlage des preußisch-gottorpischen Vertrages gewesen; seit dem October hatte des Königs jüngere Schwester Ulrike Elenore die Regentschaft übernommen, einen Reichstag berufen; wie hätte Schweden da noch auf die gottorpischen Rathschläge hören sollen?

Die Herren Görtz und Bassewitz hatten die Stirn, nur um so zudringlicher zu fordern, um so kühnere Projecte zu empfehlen; sie reichten ein Promemoria ein (22. Nov.), wie man in Allianz mit Frankreich den Frieden im Norden dictieren könne; sie erklärten sich einverstanden, daß Preußen abwarte, was in Braunschweig geschehen werde; aber wenn da in zwei Monaten kein befriedigendes Ergebniß erzielt sei, erwarteten sie die wirkliche Assistenz. Sie baten um eine Declaration in diesem Sinne; sie waren so gütig, dann noch fünf Monate, wo die neue Armatur Preußens völlig fertig sein und Manches sich günstiger gestaltet haben werde, warten zu wollen; sie ließen merken, daß sie sich sonst von dem Vertrage wegen Stettin und von ihrem Antheil an den 400,000 Thalern lossagen würden. [1])

Als ob Preußen nur da wäre, den Holsteinern ihre Sache durchzufechten. „Ich müßte gegen Rußland, Dänemark, Polen zugleich den Krieg führen, ich müßte eine Armee bei Memel, eine zweite in Preußen, eine dritte in Holstein haben, eine vierte müßte hier im Lande bleiben, um zu sehen, was der Kaiser thut, ich müßte dazu außer meiner Armee noch 100,000 Mann haben; ich würde nichts danach fragen und gern Krieg haben, wenn ich nur eine vor Gott gerechte Sache hätte; die habe ich aber nicht". So der König.

Er meinte nicht, daß die Gegner Schwedens die gerechtere Sache hätten. Mochten sie verantworten, was sie gegen Schweden gethan hatten

1) Der König auf ein Memoire von Dohna, Printzen, Ilgen, in Beziehung auf Görtz's Eingabe vom 4. Dec.: um 400,000 Thaler Krieg anfangen und eine Million in die Krätze geben, kann nicht thun, sondern einen Totalruin und kein Segen Gottes; unrechtmäßiger Krieg".

und thaten; zwischen beide tretend und, so durfte er sagen, beiden einen wesentlichen Dienst leistend, hatte er gethan, was das Interesse Deutschlands forderte, wozu die Reichsämter, die an seiner Krone hafteten, ihn berechtigten und verpflichteten.[1]) Er hatte einen Theil der Lande, die Schweden nicht mehr zu schützen vermochte, den Händen der Sieger entzogen; er hatte den Schweden mit Gutheißung ihrer Gegner es möglich gemacht, ihr Kriegsvolk aus Deutschland zur Vertheidigung Finnlands, Schonens, Stockholms heimzuholen; er hatte dafür bedeutende Geldzahlungen übernommen. Es schien ihm gerecht, daß ihm Schweden entweder die gehabten Kosten ersetze oder als Aequivalent dafür Stettin und einen Theil Pommerns abtrete, ein Gebiet, das ihn in den Stand setzte, dauernd zu hindern, daß der Hader der nordischen Mächte nicht auf deutschem Boden ausgefochten werde.

Allerdings war er der Meinung, daß „bei dieser großen Revolution im Norden, bei der Theilung der Provinzen, die Schweden verliere", das Stettiner Land sammt den Odermündungen an Preußen kommen müsse.

Gewiß nicht, daß er es wollte, kann ihm zum Vorwurf gemacht werden. Und wenn er mit größter Behutsamkeit verfuhr, wenn er sich auf das Gebiet beschränkte, das militairisch unentbehrlich war, um die Bedeutung Stettins zu sichern, so geschah es in der Fürsorge, nicht mit größerem Gewinn größeren Widerstand hervorzurufen, der Preußen aus seiner Stellung zwischen den Parteien gedrängt, der Politik der freien Hand ein Ende gemacht haben würde.

Die Aufgabe war, „aus dem gegenwärtigen Sequester ein Eigenthum zu machen". Ilgen erörterte in einer scharfsinnigen Denkschrift (8. Dec.) die möglichen Wege. Zunächst Allianz mit den nordischen Alliierten; er stellt anheim, ob der König es vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne, gegen einen Fürsten, der ihn nicht beleidigt, die Waffen zu ergreifen „aus bloßer Begierde, größer zu werden". Sodann Allianz mit Schweden: dafür spreche, daß schon jetzt der Zaar den Dänen und Schweden zu gewaltig sei, daß er „auch Preußen über den Kopf wachse"; aber Ostpreußen

1) Königliches Rescript an Mörlin 16. Nov.: „was aber unser Directorialamt im niedersächsischen Kreise erfordert, wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten von dem einen Stand wider den andern vorgenommen werden, das ist dem kais. Hofe gar zu bekannt Kais. Maj. excitiren uns auch selbst, daß wir in eben dergleichen Fällen, als für den Herzog von Mecklenburg und für die Städte Hamburg und Lübeck, da diese Städte von Fürst Menschikoff zu einem großen Beitrag angetrieben worden, unser Amt thun und sie schützen sollen".

sei den Russen nicht weniger exponiert als Westphalen den Franzosen, und vor Allem: „des Königs von Schweden Consilia sind auf wenig Solidität und wohlgeregelte Prudenz, sie sind auf bloße Begier, Krieg zu führen begründet". Ein dritter Weg sei: in der bisherigen Indifferenz zu verharren; nur daß man dabei gar keine Sicherheit für den Ausgang habe. Ein vierter endlich: weder zu den Waffen zu greifen, noch die Hände völlig in den Schooß zu legen, sondern das Mittel zwischen beiden Extremen zu wählen und den Frieden mit Energie zu fordern;[1] die Krone Frankreich suche Anknüpfungen mit Preußen; sie allein sei im Stande, den König von Schweden zu überzeugen, daß er, um sich zu retten, Opfer bringen müsse; man müsse mit Frankreich und August II. sich zusammenthun, die Bedingungen eines nordischen Friedens festzustellen, „solche Bedingungen, die das Gleichgewicht im Norden herstellen und das Uebergewicht des Zaaren einschränken;[2] Liefland werde keine Schwierigkeit machen, da der Zaar durch Vertrag verpflichtet sei, es an Polen zurückzugeben, und Flemming schon zu verstehen gegeben habe, daß sich sein König mit dem Gebiet bis zur Düna begnügen werde; für Preußen müsse Pommern bis zur Peene ausbedungen werden. Auf solche Bedingungen müsse dann Preußen, Frankreich und Polen den Frieden fordern und gemeinschaftlich mit denen, die ihn annehmen, die Widerstrebenden dazu zwingen; „hierdurch könnten zwar E. M. genöthigt sein, den Degen zu ziehen; alsdann aber, um den Frieden wiederzubringen";[3] es werde nur einen kurzen Krieg geben, entweder gegen Schweden oder den Zaaren, und der Zaar sei, wie Flemming versichere, des Krieges müde und müsse, wenn auch Frankreich und Polen wider ihn sei, die Türken fürchten. Zum Schluß hebt Ilgen hervor, daß, welchen Weg man auch gehe, daran gelegen sei, den Kaiser so viel möglich zum Freunde zu haben;[4] und es scheine, daß man in Wien auf andere Gedanken zu kommen beginne, da die Verhandlungen in Rastadt nicht guten Fortgang hätten: eben darum sei jetzt sowohl von Frankreich, wie vom Kaiser Willfährigkeit zu erwarten.

Allerdings zog man in Wien gelindere Saiten auf. Man stellte in Abrede, daß der Resident in Hamburg Auftrag gehabt habe, so zu sprechen,

1) Marginal des Königs: „bin wohl damit zufrieden".

2) Marginal des Königs: „gut, aber der Zaar muß Petersburg mit Hafen und allen Pertinentien behalten, Liefland, Curland mit.

3) Marginal des Königs: „alsdann mit größtem plaisir von der Welt".

4) Marginal des Königs: „wenn der Kaiser, will ich gern; aber der Kaiser will nicht; man muß aber alle raison rühren den Kaiser zum Freund zu bekommen".

wie er gesprochen. Man fand nicht mehr unangemessen, daß Preußen unterrichtet sein wolle, was kaiserlicher Seits in Braunschweig beabsichtigt werde; nur könne der Kaiser, seinem hohen Amte nach, nicht sich näher erklären, es sei denn, daß auch Preußen sich weiter als bisher herauslasse, zu welchem Zweck der König einen Vertrauten nach Wien senden möge, „den er mündlich instruiere und aus dessen Munde er des Kaisers Meinung wiederum vernehmen könne". [1])

So herablassend das scheinen sollte, so wenig konnte man sich in Berlin über den Sinn dieser nichtssagenden Gnade täuschen. [2]) Von den Verhandlungen in Rastadt war von Wien aus dem Berliner Hofe nicht die geringste Mittheilung gemacht; nicht bei der östreichischen Politik durfte man guten Willen erwarten, wenn die Frage von Stettin dort in Anregung kam. Um so mehr schien es geboten, auf das von Frankreich vorgeschlagene Concert einzutreten, zugleich sich mit dem Zaaren näher zu verständigen. [3])

Zu der Sendung nach Rußland wählte der König den Oberschenken Schlippenbach; für die nach Frankreich Montmoulin, den Kanzler von Neufchatel. Daß August II. gern hinzutreten werde, schien unzweifelhaft, ja es war nach gewissen Andeutungen, die Frankreich gemacht, zu vermuthen, daß man dort seiner schon gewiß sei; auf die Einladung zum Braunschweiger Congreß hatte er ablehnend geantwortet.

Zugleich also die Friedenshandlungen in Rastadt und ein doppelter Versuch von deutscher Seite, den Frieden im Norden herzustellen. In Rastadt Verhandlungen ohne Theilnahme des Reichs, ohne Vermittler, in undurchdringliches Geheimniß gehüllt, während in Braunschweig der Kaiser „als Mediator und des Reiches höchstes Haupt, mithin als Richter" aufzutreten gedachte, vielleicht mit einiger Gunst für Hannover, gewiß mit

1) Mörlin 24. Nov. und 9. Decbr.: „sie fragen ungeduldig, ob nicht schon jemand dazu bestimmt sei, des Reichsvicekanzlers Bruder sei zweimal in Berlin gewesen".

2) Königl. Rescript an Mörlin 30. Dec.: der König bedauere, daß ihm nicht das Glück zu Theil geworden, mit seinen so vielfachen Beweisen offenen Entgegenkommens ein gleiches Vertrauen des Kaisers zu gewinnen; „sondern es hat immer nur geheißen, daß wir weiter gehen und uns in unserer Confidenz ganz erschöpfen sollten, ohne zu zu wissen, was alldort für ein Gebrauch davon gemacht werde, weshalb wir billig um so viel mehr in Sorge stehen, weil die kaiserlichen Minister immer ein so großes Mißvergnügen über unsere actiones zeigen".

3) Der König am Schluß der Denkschrift seiner Minister vom 8. Dec.: „meinen Gedanken kommt bei, daß nöthig sein wird, Einen nach dem Zaaren zu schicken, und vermeine Schlippenbach, den kann der Zaar wohl leiden, und kann stark saufen und bleibt doch bei Verstand".

völliger Ungunst für Preußen, vor Allem in der Absicht, mit einigen kaiserlichen Sequestrationen an der Ostseeküste festen Fuß zu fassen, zum Ersatz für das, was in Rastadt an süddeutschen Positionen, namentlich mit der Rückgabe Baierns, geopfert werden mußte.

Demnächst sollte der Convent in Braunschweig eröffnet werden. Fehlen wollte dort Preußen nicht; aber es schien genug, wenn der von Wolfenbüttel Beauftragte auch ein preußisches Mandat erhielt. Auf die erneute Aufforderung, einen Vertrauten nach Wien zu senden, antwortete der König: „es werde mit besserem Fundament geschehen, wenn erst in Braunschweig und Rastadt der Ausschlag gegeben sei, welche beide Handlungen vermuthlich dem ganzen Wesen Europas eine andere Gestalt geben würden".

Er hatte keinen Grund, dem Wiener Hofe anzuvertrauen, daß er von andern Verhandlungen ein anderes Ergebniß hoffe.

Allianz mit Rußland.

Die Erfolge Frankreichs gegen den Kaiser, die Erfolge des Zaaren in Finland gaben der Situation im Ausgang des Jahres 1713 ihren Charakter.

Das obere Deutschland jammerte nach Frieden. Der Wiener Hof konnte sich den Schein geben, ihn um Deutschlands Willen zu suchen. Trotz aller Gegenbemühungen der Spanier in seiner Umgebung hatte der Kaiser die Verhandlungen beginnen lassen.

Nicht minder verlangte Schweden nach Frieden. Die überseeischen Provinzen, die sonst das arme Land gespeist hatten, waren verloren; den Bauernstand hatte der furchtbare Krieg gelichtet; die Hülfsquellen des Landes waren erschöpft; die Verarmung, die Hoffnungslosigkeit lähmte die Geister. Aber Karl's XII. starrer Stolz verwarf jeden Gedanken an Nachgiebigkeit; und wer hätte gewagt, ihm nicht zu gehorchen. Schweden schien unrettbar erliegen zu sollen.

Mit der nahenden letzten Entscheidung wuchs die Hast derer, die von dem edlen Wild ihr Beutestück heimbringen, derer, die noch im letzten Moment es zu retten versuchen wollten. Immer neue Projecte zur Theilung, zur Rettung Schwedens flogen von Hof zu Hof; mit immer neuen Vorspiegelungen und Drohungen suchte jeder jeden zu überholen und zu misbrauchen; die Diplomatie schien nur zu arbeiten, um die nordischen Dinge in immer dichtere Nebel zu hüllen.

Auch in Berlin tappte man guten Theils im Dunkeln; begreiflich daß man nur da, wo man selbst minierte, auf die Minen Anderer stieß. Von dem, was der polnische Hof in Demotika und in Paris spann, wußte man wenig; noch weniger, wie Hannover in Petersburg Gunst suchte und fand und die Verständigung des Zaaren mit dem Kaiser betrieb; am wenigsten, wie die holsteinische Politik jetzt am Schweriner Hofe dasselbe Spiel wegen Wismar wiederholte, das sie im August mit Graf Flemming wegen Stettin gespielt hatte, zugleich in England „holsteinische Fregatten" zur Rettung Tönningens, trotz des jüngst geschlossenen Interims-Vertrages, auslaufen ließ, zugleich in Hannover und mit Wellingk über Bremen handelte; bald sollten noch dreistere Dinge ans Licht kommen, Schelmenstücke, welche die Welt bewundert hätte, wenn sie gelangen.

In Berlin hoffte man große Dinge von der mit Frankreich gemeinsamen Mediation; es schien damit endlich Licht in das Chaos der nordischen Wirren kommen zu sollen. Wie schnell zogen neue schwerere Wolken auf; es wurde dunkler und unheimlicher als vorher.

Noch war die russische Ratification des Schwedter Vertrages nicht da; man harrte ihrer mit Ungeduld; man begann besorgt zu werden. Am 12. Decbr. überreichte Graf Golowkin eine Erklärung, die schlimmer war, als man hatte fürchten können: mit dem Schwedter Vertrage sei der, den der König am 22. Juni mit Holstein geschlossen, in mehreren Punkten nicht zu vereinbaren, Preußen habe sich gegen Holstein zu Dingen verpflichtet, welche die Interessen der nordischen Alliierten beeinträchtigten namentlich die Dänemarks, dessen Ansprüche gegen den Herzog gerecht und wohlbegründet seien.

Daß diese Versagung der Ratification mehr wolle, als etwaigen Vorwürfen Dänemarks begegnen oder Preußen Anlaß zu beruhigenden Erklärungen geben, zeigte Golowkin's Eifer, das zaarische Schreiben zu verbreiten. War es die Absicht Rußlands, sein Uebergewicht fühlen zu lassen? oder hatte der Zaar einen großen und entscheidenden Schlag im Sinn, für den er Dänemark um jeden Preis gewinnen, zu größtem Eifer anspornen wollte? etwa den, daß sich Dänemark auf Schoonen werfen sollte, während er selbst auf Stockholm losging? Wenigstens der dänische Gesandte in Berlin sprach hohen Tones, empfahl einzulenken; [1]) und Baron Görtz war seltsam genug hocherfreut.

1) Nach den éclaircissements (Büsching Magazin IX. p. 293) soll er zu Ilgen gesagt haben: eh bien, annullez; ce ne sera pas la première fois que Berlin fraude les traités; dites pour excuse, qu'on vous a surpris. Die Nachrichten der éclaircissements

Golowkin drängte auf Antwort; man erwiederte: Schlippenbach werde dem Zaaren selbst Erklärungen bringen, die völlig genügen würden. Man schrieb in dessen Instruction (16. Dec.): es verstehe sich von selbst, daß im Falle widersprechender Artikel der spätere Vertrag den früheren modificiere; und in keiner Weise werde man irgend etwas zu Gunsten Holsteins thun, was dem Schwedter Vertrag zuwider sei; man glaube, damit sei Alles gewährt, was Graf Golowkin „wiewohl auf eine etwas rude und unter gekrönten Häuptern nicht gewöhnliche Art" gesucht habe.

Zugleich mit Schlippenbach ging Bassewitz nach Petersburg, angeblich auf den Wunsch des Königs, aber mit Weisungen, von denen man in Berlin keine Ahnung hatte. Bevor beide den Zaaren trafen, war eine zweite Voraussetzung der preußischen Politik zu Schanden geworden.

Der gottorpische Streit, so war am 27. Nov. vereinbart worden, sollte auf dem Braunschweiger Congreß in Güte geschlichtet, bis dahin Tönningen von 14 zu 14 Tagen mit Lebensmitteln versehen werden. Schon beim zweiten Termin, 3. Januar 1714, ließen die vor der Festung liegenden Dänen weder Korn und Bier, noch Holz und Torf ein, so groß der Mangel daran war. Das sei, sagten die Holsteiner gegen den Vertrag; dann erschienen drei Fregatten und einige kleinere Schiffe, auf der Eider zur Festung hinaufzufahren. Damit sei der Vertrag gebrochen, sagten die Dänen; sie rüsteten sich zum Sturm. Die nur 700 Mann Besatzung, durch Hunger und Frost halb kampfunfähig, waren außer Stande es darauf zu wagen; am 7. Februar capitulierte Tönningen. Sofort begann das Abtragen der Werke. Dänische Druckschriften verbreiteten, daß jene Fregatten für französisches Geld ausgerüstet seien, daß man in der Festung die Papiere gefunden habe, welche den letzten Zweifel darüber, wer Tönningen den Schweden geöffnet habe, beseitigten; diese Papiere selbst wurden veröffentlicht, an alle Höfe gesandt; sie enthüllten Görtzens unerhörte Intriguen.

Mochte man in Wien nicht minder als in Berlin über die dreiste Raschheit Dänemarks, über die Misachtung des Vertrages vom 27. Nov., über die Schleifung der Festung betreten sein; Dänemark hatte die volle Zustimmung des Zaaren; es mußte den Rücken frei haben, wenn es seine Macht nach Schonen werfen sollte.

Auch der Warschauer Hof sprach sich höchst unzufrieden über seine

---

aus Bassewitz Papieren sind mit großer Vorsicht zu brauchen, aber sie enthalten vortreffliche Materialien und einiger Maaßen die Ergänzung und Controle zu der Schrift „Geschichte des herzoglich schleswig-holsteinischen gottorpischen Hauses u. s. w." Hamburg, 1714.

nordischen Alliierten aus; er kam Preußen mit der Ratification des Schwedter Vertrages entgegen, nicht bloß um die 200,000 Thaler wegen Stettin ausgezahlt zu erhalten; von Warschau ging das Gerücht aus, daß Dänemark in Petersburg zu einem Angriff auf Königsberg gerathen habe, das als Pfand für Stettin dienen solle. Dringend empfahl Flemming, die Verständigung mit Frankreich zu beschleunigen; und noch dringender Görtz.

Ein Zufall verzögerte deren Beginn; Montmoulin starb auf der Hinreise in Minden. Es währte bis Ende Februar, bevor der statt seiner Beauftragte nach Paris kam; es war Graf Rottembourg, Obrist im französischen Dienst, aus einer seit zwei Generationen in Frankreich angesessenen preußischen Familie. Frankreich hatte, so lange die Verhandlungen in Rastadt noch nicht sichere Aussicht gaben, in Allem sich gegen Preußen auf das Entgegenkommendste geäußert, hatte weitere Gesichtspunkte, den Plan einer großen, gemeinsamen Politik entwickelt, hatte von der künftigen Kaiserwahl, wenn das Haus Oestreich erlösche, von der Nothwendigkeit, die Wahl auf den mächtigsten, wenn auch nicht katholischen Fürsten im Reich zu richten, gesprochen;[1]) im Januar hieß es aller Orten: Preußen sei in Allianz mit Frankreich, Polen und Schweden. Mit dem Fortgang der Verhandlung in Rastadt änderte sich nicht der verbindliche Ton der französischen Staatsmänner, wohl aber der politische Gedanke, den sie empfahlen. Schweden, hieß es, sei für das nordische Gleichgewicht und für die Libertät in Deutschland zu wichtig, als daß man es könne sinken lassen; für die Rettung Schwedens müsse Preußen natürlich eine Entschädigung haben. Zwischendurch theilte man wohl ein Schreiben von Villars mit, nach dem Prinz Eugen versichert haben sollte, Preußen und Hannover drängten den Kaiser lebhaft zur Fortsetzung des Krieges;[2]) solche Künste sei man von Oestreich gewohnt; aber Preußen habe allen Grund, auf seiner Huth zu sein, namentlich vor dem Hause Hannover, dessen Vergrößerung, welcher Art sie sein möge, für alle Nachbarn desselben nur zu gefährlich sei.

Wendungen, die nicht eben dazu dienten, des Königs Vertrauen zu den Franzosen zu erhöhen. Und nun erfuhr er von Wien her, daß sie in Rastadt einen Artikel forderten, der die vollständige Herstellung Schwedens

1) Der König schreibt dabei: ich will lieber todt sein als Kaiser werden, je suis content de mon sort; ich wollte 2,000,000 Thlr. geben in zehn Jahren Zeit, wenn ich nicht König wäre; nichts als embarras.

2) Meinertshagen, Haag, 16. Febr. 1714. Der König schreibt dabei: Le prince Eugen ment.

im Reich auf den Fuß des westphälischen Friedens feststellte. Auf die Anfrage in Paris, ob dem so sei, wurde ausweichende Antwort gegeben; die Forderung, durch eine bestimmte Declaration Preußen darüber sicher zu stellen,[1]) wurde, als für den Augenblick nicht ersprießlich, abgelehnt. „Lauter Betrug" sagte der König.

Von den Ministern des Königs hatte Dohna gegen Ilgen die Verständigung mit dem Wiener Hofe empfohlen. Sollte man nicht jetzt darauf zurückkommen? Eben jetzt erschien ein Reichshofrathsdecret nach dem andern in Sachen, die Preußen betrafen, jedes so gegen Preußen, daß die Absicht, zu verletzen oder zu schrecken, nur zu sichtlich war.

Allerdings hatte Preußen reichsrechtliche Controversen genug. Noch standen ein paar Compagnien in Nordhausen, worüber die Stadt und Hannover Beschwerde geführt hatten. Es war jüngst der letzte Graf von Limpurg gestorben und von den drei preußischen Bataillonen, die am Oberrhein gestanden, war eins dorthin in die Winterquartiere gelegt, um zugleich Namens des Königs Besitz zu ergreifen; die Allodialerben und der fränkische Kreis hatten dagegen des Kaisers Hülfe angerufen. Die Abtei Werden, deren Vogtei Preußen hatte, war von Preußen besetzt und in Verwaltung genommen, weil der Abt sich nach Cöln übersiedelt hatte und dort das Vermögen seines Ländchens vergeudete; der Abt hatte den Schutz des Kaisers angerufen. Die Stände des Erzstiftes Cöln fuhren fort, über die preußische Einquartierung zu jammern. Dortmund klagte über Beeinträchtigung seiner Reichsfreiheit u. s. w. Daß der Wiener Hof plötzlich „mit so harten und beschwerlichen, bisher ganz ungewöhnlichen Verordnungen" hervorbrach, ließ vermuthen, daß der Friede in Rastadt so gut wie fertig und die immer neue Mahnung auf dem Reichstag, mit höchstem Eifer zur Fortsetzung des Krieges zu rüsten, „nur Grimasse" sei.

Aber im Lauf des Januar wurden plötzlich die Verhandlungen — über ihren Inhalt war das tiefste Schweigen beobachtet — völlig abgebrochen; man erfuhr, daß der Kaiser die äußersten Anstrengungen mache, sein Heer auf 120,000 Mann zu bringen, daß er von Dänemark, von Polen, namentlich vom Zaaren, Truppen zu erhalten suche. Von Wien kam die Nachricht, daß Frankreich bei der völligen Herstellung Schwedens im Reich

1) Die Formel der Declaration, die 27. Febr. an Meinertshagen gesandt wird, sagt, Frankreich verspreche: de procurer et faire obtenir pour cela le consentement du Roy de Suède . . . et de maintenir et garantir le Roy de Prusse dans la possession de Stettin . . . dont il fera faire un article exprés dans le traité à faire entre l'Empire et la France.

beharre, daß Preußen nicht hoffen dürfe, auch nur ein Dorf in Pommern zu gewinnen, wenn es sich nicht mit dem Kaiser ganz genau verstehe; die ganze Absicht des Kaisers bei den Rastadter Verhandlungen sei nur gewesen, Frankreich ins Unrecht zu setzen, und es sei viel damit gewonnen, daß es sich in Betreff der Restitution Schwedens so weit herausgelassen; jetzt könne niemand im Reich, und am wenigsten Preußen, mehr zweifeln, was von Frankreich zu erwarten sei; dem Reichstag würden demnächst die von Villars gestellten Präliminarien mitgetheilt werden, damit sich jeder Reichsstand von der Indignität und Härtigkeit der französischen Bedingungen überzeugen könne.

Aber über die nordischen Angelegenheiten und was des Kaisers Meinung in Betreff Stettins, was sein Vorhaben mit dem Braunschweiger Congreß sei, versagte man jede Aeußerung. Mörlin, der sonst ruhig beobachtete, schrieb in besorglicher Weise: es sei kein Zweifel, daß man Karl XII. Anstoß zu geben sorgfältig vermeide, daß man ihn lieber in allen seinen deutschen Besitzungen restituieren, als Preußen Nennenswerthes gewinnen lassen werde, zumal da man jetzt von S. M. Armatur und Wachsthum große Jalousie fasse; jemand, auf dessen Aufrichtigkeit er bauen könne, habe ihm gesagt, daß S. M. jetzt mehr als je Ursache habe, auf seiner Huth zu zu sein und den Kaiser zu menagieren, der noch ein junger Herr sei, in diesem Kriege sowie in der Zeit der Pest in Wien seine Standhaftigkeit genugsam bezeugt habe; in Frankreich sei mit dem Thronwechsel große Veränderung zu erwarten, nicht minder in England; Dänemark und der Zaar seien sehr bemüht, den Kaiser zu gewinnen; die Holländer gäben unter der Hand die stärksten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit für das Haus Oestreich; Schweden könne der Kaiser gewinnen, sobald er wolle; Hannover sei mit dem Kaiser in der innigsten Verbindung; die meisten Reichskreise seien über die von Preußen erhobenen Prätensionen in Besorgniß und Unruhe; der ganze Katholicismus rüste sich heimlich gegen Preußen „und diejenigen, die E. M. für seine Freunde halten, dürften gar leicht zurücktreten, wenn der Kaiser sich einmal entschließt, seinen Einfluß gegen E. M. zu wenden."

Nicht daß man in Berlin vor dieser Fülle von Fährlichkeiten so gar besorgt gewesen wäre; aber die Politik, die man bisher befolgt, hatte einen sehr bestimmten Zweck, und ohne den guten Willen des kaiserlichen Hofes, ohne die Zustimmung des Reiches war er kaum zu erreichen; wohl aber, das zeigten jene Reichshofrathsdecrete, konnten von Reichswegen Hebel gegen Preußen in Bewegung gesetzt werden, deren Wirkung man nicht unterschätzen durfte.

Der König beschloß, Dohna nach Wien zu senden und zugleich in einigen der schwebenden Streitfragen ein Wenig zu weichen. Das Bataillon, das im Limpurgischen lag, erhielt Befehl, nach den Marken zu marschieren; den Handel mit Nordhausen ersuchte man Hannover zu vergleichen; dem Abt von Werden, den limpurgischen Interessenten schlug man Austräge vor. Dohna's Instruction (8. Febr.) berührte alle diese Fragen, auch die der culmbachschen Succession, der ostfriesischen Exspectanz, auch den Art. X. der perpetuirlichen Wahlcapitulation. Er erhielt den Auftrag zu erklären: des Königs lebhafter Wunsch sei, den bisherigen Misverständnissen mit dem Wiener Hofe ein Ende zu machen und alle die kleinen Aergernisse, die bisher obgewaltet, mit der Wurzel auszureißen; er bitte den Kaiser über die Vermehrung der preußischen Armee ohne alle Besorgniß zu sein; sie werde nie gegen das Interesse des Kaisers und des Reiches verwendet werden; die wachsende Gefahr der nordischen Wirren rechtfertige die getroffenen Maßregeln gewiß hinlänglich; daß nach Stettin Truppen gelegt seien ohne vorherige Verständigung mit dem Kaiser, finde in dem Drang der Umstände seine Entschuldigung; man habe nicht zögern können, wenn nicht die wichtige Festung in die Hände der Russen hätte fallen sollen. Vor Allem: auch der König würde gern sehn, wenn man die Schweden für immer vom Boden des Reichs entfernen könnte, und für das Haus Oestreich wie für das Reich liege viel daran, da die Erfahrung zeige, daß Schweden bei jedem Conflict des Reichs mit Frankreich auf der Seite des Reichsfeindes stehe und gleichsam dessen rechter Arm sei; aber noch sei Schweden nicht ohnmächtig, und Frankreich werde gewiß Alles thun, Schweden zu stützen; man werde sich also begnügen müssen, Schwedens Aggressivstellung gegen das Reich zu schwächen; wenn Preußen das Land bis zur Peene habe, könne es die Schweden dort im Zügel halten. Wenn der kaiserliche Hof auf diese Gedanken eingehe, so sei Aussicht, sowohl Schweden als die nordischen Verbündeten für den Frieden zu bestimmen. Schließlich hatte Dohna anzudeuten, daß der König, wenn der Krieg mit Frankreich länger dauere, nicht bloß seine Rechtspflicht zu leisten, sondern auch mit einer größeren Kriegsmacht einzutreten Willens sei.

Dohna wurde mit der größten Verbindlichkeit empfangen; es wurden ihm schöne Worte in Fülle gesagt, mit Befriedigung vernommen, was der König wegen Limpurg, Werden, Nordhausen angeordnet habe: er möge dem Reichshofrath getrost die Entscheidung dieser Fragen anheimstellen, der bereits unter der Hand von den Ansichten des Hofes unterrichtet sei;[1])

1) Dohna's Bericht, 3. März: der König werde besser thun de laisser la décision

auch warnte man freundschaftlich vor den Umtrieben des polnischen Hofes, der sich in bedenklicher Weise mit Frankreich vertieft habe. In Betreff Stettins und der nordischen Dinge blieb man bei allgemeinen Versicherungen.

Mit der Ueberzeugung, daß das Einvernehmen mit dem Kaiser völlig hergestellt sei, verließ Dohna Wien. In denselben Tagen wurde der Friede in Rastadt unterzeichnet (7. März).

Viele dankten Gott, daß es endlich geschehen, da der Krieg nur im östreichischen Interesse so lange fortgesetzt sei. In katholischen Kreisen tröstete man sich damit, „daß es ein ganz katholischer Friede sei." Wenigstens war die Ryswicker Clausel nicht beseitigt, Kurbaiern und Kurcöln wieder eingesetzt. Aber aller Orten fiel auf, daß der Friede, der doch mit der Herstellung der beiden Aechter, der Depossedierung der mit bairischen Gebieten ausgestatteten Reichsstände, der Abtretung Landau's an Frankreich das Reich gar sehr anging, nicht bloß ohne alle Mitwirkung des Reiches geschlossen war, sondern daß der Kaiser obenein sein Wort verpfändet hatte, es würde die Commission oder Deputation des Reiches, mit der das Weitere verhandelt werden sollte, allen Artikeln des Rastadter Friedens zustimmen, [1]) ja daß er mit Frankreich einen Termin von höchstens drei Monaten bestimmt hatte, in dem der Reichsfriede fertig sein müsse.

„Man erkennt hier an", schreibt Mörlin aus Wien, „daß die Art des Friedensschlusses etwas fremd sei; man will beim Reichstag eine Declaration darüber geben, auch wohl einen Revers ausstellen, daß es nicht wieder geschehen soll; man hofft, daß E. M. nach Dero bekannten Aequanimität und weil Sie immer den Frieden empfohlen, diesen Weg billigen, ihn auch wohl beim Reichstag empfehlen werden". Man hob hervor, daß ein besonderer Artikel Preußens geldrischen Besitz sicherstelle, daß der von Frankreich zu Gunsten Schwedens geforderte abgelehnt sei.

Noch ein anderer Artikel fiel in Berlin auf; es war der (XVIII.), welcher die Zustimmung Frankreichs aussprach, wenn zwischen dem Kaiser

---

de ses droits sur ces affaires au conseil aulique, qui est déjà averti sous main des intentions de cette cour, que de se fier à quelque nouvelle commission, qui seroit composée des Princes jaloux de l'aggrandissement de V. M.

1) Art. 33. engageant sa parole, que ceux qui seront chargés . . . consentiront au nom de l'Empire à tous les points, u. s. w. Der französische Gesandte in London macht Bonnet (Bericht vom 27. Febr.) auf diesen Artikel aufmerksam, pour montrer avec combien de hauteur l'Empereur traictoit le collège des Electeurs, celuy des Princes et toute la diète de l'empire, que l'indignité, qu'il leur faisoit, surpassoit celle de tous ses prédecesseurs.

und dem Kurfürsten von Baiern ein Ländertausch zu Stande komme. Also der Kaiser wollte die spanischen Niederlande gegen Baiern eintauschen; dann wurde die östreichische Macht in Deutschland um so viel geschlossener und drückender, und in des minder mächtigen Fürsten Hand die Deckung Hollands und des Niederrheins gegen Frankreich um so schwächer.

Trotz dieser Bedenken versprach der König seine Gutheißung. Er mußte erwarten, daß Frankreich nach diesem neuen großen Erfolge seiner Diplomatie alle Segel aufsetzen werde, die sinkende Sache Schwedens zu retten. Unmittelbar nach dem Friedensschluß erhielt Graf Rottembourg eine eingehende Erklärung des französischen Hofes, welche deutlich genug war: der Braunschweiger Congreß könne zu nichts führen, Alles, was in den nordischen Dingen ohne Frankreich gemacht werde, sei auf Sand gebaut; der Kaiser wolle nichts als die Autorität im Reich, die er sich angemaaßt, um eine neue Befugniß erweitern, und seiner oberstrichterlichen Entscheidung auch Fragen, die über die Grenzen des Reiches hinausreichen, unterwerfen, unter der Form des Sequesters sich auch in Norddeutschland festsetzen;[1] jetzt sei das dringendste Interesse, Schweden vor dem Ehrgeiz des Zaaren zu retten; der geeignetste Weg dazu sei eine Allianz Preußens mit Schweden, und Schweden werde sich wohl bewegen lassen, Stettin mit einigem Gebiet an Preußen abzutreten, wenn Preußen sich dagegen verpflichte, entweder auf diplomatischem Wege oder mit den Waffen in der Hand der bedrohlichen Uebermacht des Zaaren entgegenzutreten; Frankreich werde gern die Garantie einer solchen Allianz übernehmen, auch selbst mit eintreten und wenigstens mit Subsidien sich betheiligen; man dürfe hoffen, daß auch Polen und der Landgraf von Cassel beitrete; auch England und die Staaten würden nicht länger müßig zusehen.

Also auf die unbestimmte Hoffnung hin, daß Frankreich vielleicht den unbeugsamen Trotz Karls XII. zu einem Zugeständniß bewegen werde, sollte Preußen sich für die verlorne Sache Schwedens opfern? und opfern für sie, damit Frankreich nach wie vor im Rücken Preußens und Deutschlands einen Bundesgenossen habe, der beim ersten Aufruf Norddeutschland matt setzen könne? Frankreichs nächster Streich war sichtlich auf den Thronwechsel in England, den man jeden Tag erwarten konnte, berechnet; meinte man in Paris etwa, daß Preußen mit Schweden im Bunde den Kurfürsten

1) Instruction donné à M. le Comte de Rottembourg retournant à Berlin, Versailles 11. März 1714: et de s'emparer sous le nom de séquester on sous d'autres formes, dont elle ne manquera jamais, des estats et des places, que la maison d'Autriche voit avec regret entre les mains des Princes, qui ne veulent pas dépendre de ses volontés.

von Hannover niederhalten sollte, damit der Ritter von St. Georg seines Vaters Politik in England fortsetzen könne? Es war von nicht geringem Werth, daß die jüngste Wendung der Dinge Preußen mit dem kaiserlichen Hofe und dem nah verwandten von Hannover in nähere Beziehung gebracht hatte; mit Hannover, das wegen Verden in ähnlicher Lage wie Preußen wegen Stettin war; am wenigsten für die zweideutige Freundschaft Frankreichs war man gemeint, diese Anknüpfungen wieder zu zerreißen.

Freilich viel durfte man sich auch von Wien nicht versprechen; der zur Zeit einflußreichste unter den kaiserlichen Ministern meinte wohl: „Preußen habe das rechte Tempo versäumt, nun sei der Vortheil dahin, den es hätte haben können, wenn es mit Kaiser und Reich ins Feld gezogen wäre, oder wenn sich die Unterhandlungen in Rastadt zerschlagen hätten."

Ganz so stand es mit Nichten; bisher hatte die preußische Politik im Norden noch nichts versäumt; sie hatte jedem der Betheiligten gezeigt, daß ohne Preußen nicht zum Schluß zu kommen sei, und daß sie in derselben nach ihrem Interesse, nicht nach dem Belieben Anderer zu verfahren den Willen und die Mittel habe. Sie konnte warten, bis die Frage für sie reif war.

Mit dem Siege bei Wasa (19. Febr.) hatte der Zaar die Bewältigung Finnlands vollendet; die ganze Küste bis hoch nach Bothnien hinauf beherrschte er. Man kannte jetzt in Berlin den zwischen Dänemark und dem Zaaren verabredeten Kriegsplan. Man wußte, daß Dänemark den Feldzug nach Schonen nur dann machen wollte, wenn es die Sicherheit habe, daß Preußen nicht nach Holstein marschiere, um Gottorp wieder einzusetzen. Daher das Drängen Rußlands auf eine bindende Erklärung wegen des Gottorper Vertrages. „Es kommt auf unsere Declaration an, ob es mit dem großen Plan wider Schweden in diesem Jahre seinen Fortgang haben soll oder nicht". [1]) Was immer auf dem endlich eröffneten Congreß in Braunschweig, den weder der Zaar und Polen, noch Schweden beschickten, verhandelt werden mochte, es blieben Luftbilder, wenn nicht eine Kriegsmacht da war, dem Beschlossenen Nachdruck zu geben; und nur Preußen konnte jetzt, wo Kaiser und Reich tief erschöpft waren, mit einer solchen eintreten. Für den Krieg wie für den Frieden war bei Preußen die Entscheidung.

Der König hatte (13. März) auf das falsche Gerücht, daß er mit dem

1) So das Königl. Rescript an Meinertshagen 27. Febr. 1714. „Durch letzteres würde der Krone Schweden der considerabelste Dienst geleistet werden, der itziger Zeit und da Alles ad extrema gekommen, ihr geleistet werden kann."

Hause Gottorp einen neuen Vertrag geschlossen habe, an Golowkin eine schriftliche Erklärung gegeben, daß er sich mit demselben in nichts, was gegen die nordischen Alliierten sei, eingelassen habe, noch einlassen werde. Bevor diese in Petersburg ankam, hatte der Zaar gegen Schlippenbach, den er mit großer Auszeichnung behandelte, geäußert: „er sehe die altrussischen Provinzen Carelien und Ingrien als seine Erblande an; wenn der König ihn in deren Besitz nicht allein gegen Schweden, sondern überhaupt garantieren wolle, so sei er erbötig, Preußen in gleicher Weise Stettin und das Land bis zur Peene zu garantieren". Er hatte Bassewitz nicht empfangen wollen; schriftlich wurden ihm dessen geheime Anträge vorgelegt; er war von diesen Schwindelprojecten wegen der schwedischen Succession und völlig neuer Allianzen nichts weniger als erbaut. Als gar der Abdruck der in Tönningen gefundenen gottorpischen Correspondenz am Petersburger Hofe eintraf, war jedermann indigniert. Man wollte wissen, daß Bassewitz gesagt habe: wenn Rußland dem Hause Gottorp nicht helfen wolle, so sei Frankreich und England dazu bereit. Ohne daß er darum gebeten, wurde ihm sein Recreditiv zugesandt, mit der Andeutung, daß seine Vorschläge nicht annehmbar befunden seien. [1])

In denselben Tagen, da Schlippenbachs Bericht eintraf, war Rottembourg nach Berlin gekommen, um Antwort auf die französischen Anträge zu bitten; voll Eifer für die französische Verbindung, wie er war, hatte er schon von Paris aus dieselben lebhaft empfohlen: man sei dort im Begriff, einen Vertrauten von Rang an den König von Schweden zu senden, der ihn zu der von Frankreich empfohlenen Cession bestimmen werde; derselbe habe seinen Weg über Berlin zu nehmen, um des Königs Wünsche zu vernehmen. Es kam Freiherr von Sparre, mit Empfehlungen von Wellingk, derselbe Sparre, der mit Aufträgen Karls XII. unter der Hand in Rastadt gewesen war. Er und Rottembourg arbeiteten nun Hand in Hand, dem französischen Project Eingang zu schaffen; Görtz und Flemming mit ihnen.

Bisher hatte Karl XII. noch nicht genehmigt, was der Administrator von Lübeck, Wellingk, Meyerfeldt mit Preußen vereinbart hatten. Er hatte auf die preußische Anzeige von dem Abmarsch der Russen und Polen aus Pommern seine „besondere Danknehmigkeit für die ihm bezeugten guten Intentionen" ausgesprochen (19. Oct. 1713), aber durch seine ausdrück-

1) Das Einzelne dieser Heimsendung, die aus persönlicher Schonung für Bassewitz noch etwas verzögert wurde, ist in den éclaircissements (Büsching IX. S. 305) zu lesen. Schlippenbachs Bericht vom 31. März traf am 23. April, der vom 7. April am 28. April in Berlin ein.

lichen Befehle gehindert, daß auch Stralsund und Wismar geräumt wurden. Und wenn ihm dann von Preußen bemerklich gemacht wurde, daß damit die Russen und Polen alle Befugniß hätten, wieder in Pommern einzubrechen, wenn ihm mitgetheilt wurde, daß Preußen, um wenigstens August II. hinzuhalten, jene 200,000 Thlr. vor dem Termin gezahlt habe, wenn man dringend fordere, Sicherheit für deren Erstattung zu erhalten, so waren Karls XII. Antworten so vornehm und nichtssagend gewesen, als wenn der König von Preußen sich eine Ehre daraus zu machen habe, ihm gefällig zu sein. Jene Geldverpflichtung hatte er bisher nicht anerkannt, wohl aber an den Kaiser das Ansuchen gestellt, dafür Sorge zu tragen, daß Preußen Stettin ohne alle Entschädigung herausgebe, und eine kaiserliche Garantie dafür zu geben, daß es geschehen werde. Jetzt freilich ließ Gen. Sparre Andeutungen fallen, daß sein König wohl Stettin und vielleicht das Gebiet bis zur Ucker abtreten werde; aber mit der Linie der Ucker und ohne die Odermündung war Stettin nicht zu halten; und Sparre sprach ohne Auftrag und Vollmacht.

Zugleich erfuhr man von Wien her von einem geheimnißvollen Concert, das in Dresden angesponnen sei; und Flemming, der bis zu den letzten Tagen in Berlin gewesen, hatte nicht das Geringste davon gesagt. Man erfuhr, daß die Mecklenburger Herren mit Wellingk und Görtz übereingekommen waren, Wismar zu besetzen und den Schweden unter der Hand zu helfen, daß sie nur zurückgetreten seien, weil Dänemark sie wissen lassen, es könne ihnen dann gehen wie dem Hause Gottorp. Mehr noch: schon früher war das Gerücht verbreitet, daß der Erbprinz Friedrich von Cassel sich um die Hand der schwedischen Ulrike Eleonore bemühe; jetzt erneute sich das Gerücht, zugleich, daß hessische, holsteinische und andere Truppen sich in einem Lager bei Wismar oder Stralsund sammeln würden; und der Erbprinz galt aus dem französischen Kriege her für einen tapferen General. In der That waren drei Bataillone und drei Escadrons Holsteiner, aus Flandern kommend, bis Hildesheim marschiert; den erbetenen Durchmarsch zur Elbe hatte ihnen erst Hannover, dann Braunschweig abgeschlagen; sie forderten nun den Weg durch Halberstadt.

So die Lage Ende April. Der König forderte das Gutachten seiner Minister. [1])

Sie verbargen nicht, wie ernste Bedenken es habe, den Zaaren noch

1) Es ist vom 29. April 1714, unterzeichnet von Dohna und Ilgen; von Printzen, der abwesend war, liegt ein zustimmendes Schreiben vom 30. April bei.

mächtiger zu machen, als er schon sei, und als er werde, wenn August's II. Verfahren ihm Anlaß gebe, Liefland und Curland zu behalten, „von wo er alle Stunden in das Herz der preußischen Lande eindringen, auch sie unter seine Botmäßigkeit bringen könne." Vielleicht am meisten hätte sich empfohlen, weder mit Rußland noch mit Frankreich zu gehen, sondern die Mediation in Gemeinschaft mit dem Kaiser und Hannover zu übernehmen. Aber Hannover habe bisher „nicht darauf horchen wollen", und der Wiener Hof bleibe dabei, in Braunschweig seine reichsconstitutionsmäßige Rolle zu spielen, das heißt dafür zu sorgen, daß nichts geschähe, was zu Preußens Vortheil gereichen konnte.

Die Dinge standen zur Entscheidung. Umsonst hatte man sich noch einmal nach Wien gewandt: wenn der Kaiser entweder aus Eifersucht gegen Preußen oder aus andern unbekannten Gründen fortfahre, still zu sitzen, so werde es bald zu spät sein und mit mehr Grund, als jüngst Graf Seilern gethan, davon gesprochen werden können, daß die rechte Schäferstunde, der Schweden los zu werden, versäumt sei. Umsonst ließ man Graf Schönborn in Braunschweig drängen, ihm mittheilen, wie große Erbietungen sowohl Rußland wie Frankreich mache: wenn nicht der Braunschweiger Congreß in nichts verlaufen solle, müsse schleunigst ein Concert zwischen dem Kaiser, Preußen und Hannover gemacht werden, dem sich dann andere anschließen, vor dem selbst Frankreich Respect haben würde, „wie wir denn Gott Lob Force und Mittel genug haben, ein solches Concert wieder männiglich zu maintenieren." Weder in Wien noch in Braunschweig geschah das Geringste; für Preußen blieb nur die Wahl zwischen dem russischen und französischen Project.

In den stärksten Ausdrücken verwarf der König die französischen Propositionen: „ich werde schon meine Mesüren nehmen, wenn die Schweden und Hessen das Geringste anfangen; Gott sei Dank ich bin im Stande, ich gehe ihnen auf den Leib; es mag mir übel gehen, ich frage nichts darnach; die Schweden müssen vom deutschen Boden herunter." Daß August II. sich von den nordischen Alliierten lossagen wolle, seinen Frieden mit Karl XII. schon so gut wie geschlossen habe, diente noch weniger, die Sache, zu der er sich gewandt, zu empfehlen; „betrügt er den Zaaren, der ihn mit Pultawa erst wieder auf den Thron gesetzt, was wird er mir thun, da er gegen mich keine Verpflichtungen hat." Der König erinnerte daran, daß August schon einmal zu Friedrichs I. Zeit im Sinn gehabt „das Königreich Preußen an sich zu bringen." Er stimmte seinen Ministern bei, daß man auf des Zaaren Erbieten eingehen müsse; „wenn er mir Stettin bis an die

Peene garantiert, warum soll ich ihm nicht seinen Gewinn garantieren; wer wird ihm die conquestierten Länder wiedernehmen?" Wenn sie empfahlen, dem Vertrag mit dem Zaaren eine solche Wendung zu geben, daß Preußen nicht in den wirklichen Krieg mit Schweden verflochten werde, so antwortete er: „gut, aber vermöge des Sequesters muß ich hindern, daß keine der kriegenden Parteien in Pommern etwas vornimmt; also habe ich Vorwand, etliche Truppen zusammenzuziehen und stille zu stehen; dann halte ich sie im Schach; ich diene dem Zaaren genug, der König von Dänemark kann nach Schonen gehen, weil er dann vor den pommerschen Schweden sicher ist." Er befahl mit Sparre und Rottembourg nicht weiter Conferenz zu halten, Rottembourg sogleich nach Paris zurückreisen zu lassen.

Unmittelbar darauf (1. Mai) wurde Schlippenbach beauftragt dem Zaaren zu melden, daß der König bereit sei, auf die vorgeschlagene gegenseitige Garantie einzugehen; schon am 12. Juni war der Vertrag im tiefsten Geheimniß unterzeichnet.

Die Garantieverträge.

„Ich habe Ew. Maj.", schrieb der König dem Zaaren am 5. Mai, „bei der letzten Anwesenheit gesagt, daß ich ein Jahr Zeit haben müßte, meine Armee und Finanzen in völligen Stand zu setzen, und daß ich, ehe solches geschehen, mich nicht wohl zu etwas engagieren könne. Die Zeit ist nun verflossen, und hat mir Gott die Gnade gegeben, daß ich meine Sachen in ziemliche Ordnung gebracht, und daß ich jetzt mich so viel eher mit Ew. Maj. näher setzen kann."

Es war nicht in der Gewohnheit der damaligen Staatskunst, Verpflichtungen erst dann zu übernehmen, wenn man die Mittel hatte, sie zu erfüllen. Das Zögern Preußens hatte man für Unentschlossenheit gehalten: man müsse nur rücksichtslos drohen und drücken, so könne man diesen „craintiven" Hof schieben, wie man wolle.

In diesem Sinne verfuhren die Herren Friesendorf, Sparre, Görtz. Friesendorf, der Gesandte, mit dem alten schwedischen Hochmuth, als genüge es auf deutschem Boden zu melden, was in Stockholm gefordert werde: der casus foederis gegen Dänemark sei da, weil Schweden in dem Hause Gottorp angegriffen sei; der König möge sich gefallen lassen, solche Maßregeln zu ergreifen, wie sie der Allianz und Defensivverfassung conform (19. Jun.), Sparre, der in Berlin blieb, obschon Rottembourg nach Paris zurückgesandt war, mit immer neuen Ermahnungen des französischen Hofes, den Krieg gegen die nordischen Alliierten zu erklären, nicht ohne die Andeutung,

daß sich ein französisches Heer in Bewegung setzen dürfte, die gute Sache Schwedens in Deutschland zu fördern (24. Juni). Görtz endlich, kälter, sicherer, hochfahrender denn je, als bliebe dem preußischen Hofe schon nichts mehr als die französisch-schwedische Allianz, als sei es allein das Fürwort Holsteins, daß Frankreich und Schweden noch die Thür für Preußen offen hielten.[1])

Schon kam auch der englische Resident Breton mit dringender Empfehlung der gottorpischen Sache: die Königin werde, wenn Preußen für dieselbe den Degen ziehe, zu dessen Schutz gegen jeden, der es hindern wolle, bereit sein.[2]) Es kamen die Herren Staaten mit wohlweisen Mahnungen, doch Alles zu thun, damit Schweden den Frieden annehmen könne, dessen die nordische Welt so dringend bedürfe.

Bedeutsamer als die Worte der beiden Seemächte war, daß fast plötzlich auf schwedischer Seite eine große Regsamkeit spürbar wurde: Werbungen in Pommern, in Hamburg, in Karls XII. Erbland Zweibrücken; auch hessische Truppen, sagte man, würden gerüstet; bei Wismar solle ein Lager von 10,000 Mann gebildet werden. Schon, hieß es, sei ein Vertrag zwischen Holstein und Schweden geschlossen;[3]) bald erfuhr man, daß die gottorpischen Truppen, die jenseits der Peene lagen, in schwedischen Dienst getreten seien; Gen. Dücker in Stralsund forderte von der schwedischen Regierung in Stettin die Einkünfte der innerhalb des Sequesters liegenden Inseln Wollin und Usedom. Die Nachricht, daß Karl XII. im Begriff sei, aus Demotika aufzubrechen, daß der Kaiser ihm in zuvorkommendster Weise den Weg durch seine Staaten gewährt habe, erklärte Alles.

Also Holstein war mit Schweden in Waffengemeinschaft getreten; es hatte die Neutralität aufgegeben, kraft deren es mit Preußen gemeinsam den Sequester Pommerns übernommen; damit hatte es den mit Preußen geschlossenen Vertrag vom 22. Juni 1713 vollständig zerrissen. Der junge

1) Unter den meisterhaften Denkschriften Görtz's habe ich hier die vom 4. Mai im Auge. L'on ne sauroit imaginer que deux raisons, pourquoi le ministère de Prusse puisse rejeter le project de M. le Baron de Sparre u. s. w.

2) Auf Breton's Eingabe vom 20. Juni und eine gleiche Mahnung Strafford's (21. Juni) schreibt der König (26. Juni) an seine Minister: je m'étonne que S. M. la Reine veut faire un traité avec un déserteur, c'est indigne d'Elle de faire un traité avec un déserteur et cela seroit indigne de moi de faire un traité avec une bankerutrice.

3) Darauf des Königs Befehl an Gen. Borcke in Stettin, 5. Juni 1714, die holsteinischen Truppen in Stettin genau zu beachten, die Festungswerke in Stand zu setzen. Der König fügt bei: je ne m'en soucie, je souhaitte, qu'on vous dépossède de Stettin, alors j'aurai le bras libre avec droit auprès Dieu et les hommes.

Herzog war, statt nach Berlin zu kommen, wo ihm das Fürstenhaus zur Verfügung gestellt war, nach Schweden gegangen oder geschickt. Weitere Dinge brachte jetzt Bassewitz's Rückkehr aus Petersburg an das Licht.

Bassewitz vermißte, als er in Königsberg rastete, die Cassette, die seine wichtigsten Papiere enthielt; da zugleich sein Secretair verschwunden war, vermuthete er in ihm den Dieb; er eilte ihm nach, er holte ihn ein, er zwang ihn zur Herausgabe des Gestohlenen, zum Geständniß, daß er in Görtz Auftrage gehandelt habe, zugleich, daß die holsteinischen Truppen in Pommern Befehl hätten, wenn Bassewitz da hindurch nach Hamburg reise, ihn festzunehmen. Bassewitz ging nach Berlin, enthüllte dort das Geheimniß seiner Anträge in Petersburg.[1]) Görtz's neuer Schwindelplan war gewesen: die an Preußens Seite halb wieder aufgerichtete gottorpische Sache an Rußlands Seite, auf Kosten Schwedens auf den Gipfel des Glanzes zu erheben; für die Succession seines Herzogs in Schweden, für dessen Vermählung mit der Großfürstin Anna hatte er geboten, was Rußland nur wünschen mochte.

Natürlich, daß Görtz, da ihm der „Anwurf" in Petersburg mißlungen war, die Papiere, die ihn compromittiren konnten, den Freund, der sein Geheimniß hatte, gern über Seite geschafft hätte. Es war ihm höchst widerwärtig, daß Bassewitz in Berlin Schutz fand, widerwärtiger, daß ihm, da er zum Herzog nach Schweden zu reisen im Begriff stand, der König Aufträge dorthin mitgab. Man sollte ihn fürchten lernen. Er eilte nach Hamburg zum Administrator; als der preußische Resident dort ein Schreiben des Königs überreichte, das die fernere Verwendung Görtzens als gottorpischen Gesandten in Berlin verbat, steckte es der Administrator ungelesen in die Tasche, und Görtz reiste demselben Abend noch nach Berlin zurück. Der König war erstaunt; er verbot seinen Ministern, mit Baron Görtz zu sprechen. Es begann jener scandaleuse Briefwechsel zwischen Görtz und Bassewitz, der den Namen beider den Vorzug gab, einige Wochen lang das Gespräch aller höfischen und diplomatischen Kreise Europas zu sein. Görtz war der kältere und schärfere; er hatte die Stirn, in Berlin zu bleiben, Conferenzen zu fordern, als sie versagt wurden, impertinente Briefe an die Minister des Königs zu schreiben, über Bruch des Gesandtenrechts so viel Lärm als möglich zu machen; — das alles unter dem herzlichen Beifall Manteuffel's und mehr als schicklicher Beihülfe Friesendorf's.

1) Der Zaar sagte zu Bassewitz: votre cour dirigée pas les vastes conseils de Görtz me semble un esquif portant un mât de vaisseau de guerre, le moindre vent, qui le prend en flanc, doit l'abîmer. Eclairciss. bei Büsching IX., p. 300.

War dazu das Gesandtschaftswesen? war der Schutz des Völkerrechts für die Diplomaten ein Freibrief, Scandal und Aergerniß zu schaffen? der König befahl endlich, daß Görtz in 10 Stunden Berlin, in 24 das Land verlassen solle oder er werde fest genommen werden;[1]) der Baron ließ antworten, er habe Befehl von seinem Herrn, sich sofort zum Congreß nach Braunschweig zu begeben. Am 22. Juli reiste er ab.

Er hatte erreicht was er wollte, einen diplomatischen Scandal, der nur noch größer wurde, als ein Rescript des Königs (9. Aug.) den Cabinetsministern verbot, sich anders als schriftlich oder in Conferenzen mit fremden Gesandten und Residenten einzulassen.[2]) In meisterhaften Pamphleten gab Görtz das gegen ihn beliebte Verfahren, das neue Reglement, die Uneinigkeit und Armseligkeit der preußischen Minister dem Gelächter der „ehrbaren Welt" preis. Auch die Verständigeren meinten, daß der König gegen den Intriganten den Kürzeren ziehe.

Görtz ging demnächst nach Wien; nicht bloß die, wie es hieß, nahe Ankunft Karls XII. zu erwarten, sondern um die nur zu bösen Stimmungen des Kaiserhofes gegen Preußen zu schüren.

1) Der König aus Cleve, 17. Juli, an die Cabinetsminister (er war anfangs Juli zur Inspection abgereist): er habe keine Briefe von ihnen, mais j'ai mes avis de part et d'autre et (je suis) très sur, que Görtz fait des intrigues entre mes ministres. Pour cela donc je vous ordonne de luy faire dire de ma part de sortir de la ville de Berlin en 10 heures et de mon pays en 24 heures; si on luy y trouve, vous le ferez arrester et le ferez garder que personne parle ou écrive avec luy. Je peu faire arrester, puis qu'il ne fait pas mes ordres. Mais j'espère qu'il sera sage et suivera mon ordre. Quand un ministre fait des extravagances et il veut mettre le brouillamini, j'ai raison de le faire dire, qu'il décampe. Ueber dies brouillamini handelt dann der pikante Brief von Görtz, der ohne Datum in Lamberty VIII, p. 877 wieder abgedruckt ist; er ist d. d. Braunschweig, 2. Aug. 1714, an Dohna gesandt, von diesem nicht angenommen, dann d. d. Hamburg, 17. Aug., an jeden der drei Cabinetsminister gesandt, gewiß zugleich gedruckt, doch habe ich den Druck nicht gesehen.

2) Von dieser Anordnung giebt Klaproth und Cosmar, Staatsrath p. 290, eine nicht ausreichende Nachricht. Nach einem Rescript an Cnyphausen in Paris, 5. Jan. 1715, hatte der König angeordnet, daß, wenn fremde Minister etwas vorzubringen hätten, es ihnen frei stünde, „uns selbst deshalb anzutreten oder schriftlich ihren Vortrag zu thun, oder wenn sie unsere Minister dazu brauchen wollen, dieselben zugleich und conjunctim sprechen möchten, indem diese Befehl haben, auf Verlangen sich zu versammeln und obenein einen gewissen Tag in der Woche zu setzen, da die fremden Minister sie jedesmal bei einander finden und in aller Freiheit mit ihnen sprechen können"; es sei am französischen Hofe zu Pomponnes Zeit so gehalten worden u. s. w. Natürlich hemmte die Einrichtung nicht bloß das Intriguiren der Diplomaten, sondern auch den Geschäftsgang. Am 6. Dec bat Golowkin um Aufhebung dieser Anordnung; für den kaiserlichen Residenten soll sie am 29. Dec. aufgehoben worden sein; im Januar 1715 bestand sie noch für Frankreich; am 2. Febr. wurde an Cnyphausen gemeldet, daß sie ganz aufgehoben sei.

Nach dem, was geschehen, kam es in Berlin in Frage, ob nicht die Entfernung der gottorpischen Truppen aus Stettin nothwendig sei. Der König gebot: noch nicht.[1])

Er fürchtete nicht eben die Schweden; noch weniger, daß ihm der Kaiser oder Frankreich ernstere Schwierigkeiten machen werde; er wußte die Aeußerung des Reichsvicekanzlers: „Preußen ist in der Figur, daß jedermann darauf Reflexion macht und mit ihm zu brechen sich wohl bedenken wird". Aber er wäre damit den nordischen Alliierten näher getreten als er wollte; und sie waren schon unter sich nicht mehr einig, überdieß Dänemark erschöpft, in schlechter Verfassung, durch die beginnende Verstärkung der Schwedenmacht in Vorpommern allarmiert; König August militairisch noch tiefer herunter, dazu in schwerem Conflict mit dem polnischen Adel, in geheimen Unterhandlungen mit Stanislaus und Karl XII.[2]) Der Zaar freilich kämpfte mit dem glänzendsten Erfolg weiter; seine Flotte schlug die schwedische, nahm die Alandsinsel, verheerte die Küste von Westbothnien, sein Landheer nahm die letzte Feste in Finnland, welche Schweden noch behauptet hatte; ein Stoß der dänischen Macht auf Schonen, und das hoffnungslose Schweden hätte sich unterwerfen müssen. Aber dieser Stoß erfolgte nicht; die dänische Armee blieb in den Herzogthümern, weil, hieß es, von Stralsund und Wismar her ein Angriff drohe; sie besetzte von Neuem das Eutinische, da der Administrator sich mit Schweden verbündet habe.

Aber was Dänemark, voll Eifersucht und Mistrauen gegen den Zaaren, als Vorwand benutzt hatte, den verabredeten Kriegsplan scheitern zu machen, wurde mehr und mehr zu einer sehr wirklichen Gefahr; zu einer Gefahr in erster Reihe für Dänemark, wenn nicht Preußen die

---

1. Kurz vor seiner Abreise hatte der König seinen Ministern geschrieben (Potsdam, 2 Juli): je vous dis encore, de ne me pas hazarder dans une guerre, et si notre affaire est practicable, de trouver des raisons, qu'on peut justifier devant Dieu et le monde. Dann auf die weitere Anfrage der Minister (d. d. Sparenberg, 9. Juli): je suis de la opinion de laisser toute l'affaire jusque je irai en Prusse, jusqu'alors l'expdéition du Zaar sera faite et l'arrière saison sera venue. Si l'Empereur ou la France me veulent faire des affaires, l'hiver sera devant la porte . . . allons toujours du tang-tang, c'est mon sentiment. Darauf Printzen an Ilgen (13. Juli): j'avoue que j'avois le coeur un peu dechargé puisque nous savons les intentions du maître et sommes instruits de ses ordres positifs dans une affaire de si grande importance.

2) Daher Manteuffel so eifrig bei jenem Scandal für „unsern Görtz", wie er ihn nennt. Während der Reise des Königs hatte die Königin eine Art Regentschaft; sofort stellt Manteuffel, wie er 3. Juli nach Dresden meldet, eine große Intrigue darauf, in der Frau v. Blaspeil mitwirkt „nous tâcherons die Königin aufs Eis zu führen, et d'en faire mouvais usage auprès du Roy."

Schweden in Pommern festhielt; in zweiter Reihe für Polen und Sachsen, da August II. mit allen Erbietungen bei Karl XII. durchaus keine sichernde Zusage erhalten konnte, für Hannover, das für Verden fürchten mußte, für den Zaaren selbst, wenn nicht Preußen das Durchbrechen der Schweden nach Polen hinderte, wo Tausende bereit waren, für König Stanislaus aufzusitzen.

Die Nächstbetheiligten mußten sich sagen, daß die nordische Frage auf Preußen gravitiere; und die große Zurückhaltung, mit der der Berliner Hof sie behandelte, diente dazu, diese Einsicht, so unangenehm sie war, zu steigern und maßgebend zu machen. Preußen handelte im wohlverstandenen eigenen Interesse, wenn es diese Frage auf eine neue Basis stellte, indem es nicht in die zwischen den drei nordischen Mächten geschlossene Allianz trat, sondern eine Reihe neuer Verträge schloß, deren erster der Garantievertrag mit Rußland war.[1])

So geheim dieser Vertrag verhandelt war, man wußte sofort überall, daß er geschlossen sei. Ganz im Vertrauen theilte der hannövrische Resident in Petersburg mit: sein gnädigster Herr sei nun bereit, auch die Maske fallen zu lassen und mit seiner Armee Wismar zu erstürmen, wenn der Zaar ihm außer Verden auch Bremen garantieren wolle. Auf der Rückreise von Cleve sprach der König (31. Juli) den Kurfürsten; sie verabredeten: keine Truppen aus Hessen, Zweibrücken und woher sonst nach Pommern durchzulassen, gleichfalls einen Garantievertrag zu errichten; man müsse die Schweden ganz vom deutschen Boden entfernen.

Nichts erwünschter für Dänemark, für Polen. Man müsse nicht säumen, sagte Herr von Ahlefeld, etwas gegen Pommern zu thun, ehe die Schweden von dort gegen Holstein vorbrechen könnten; auch Hannover habe für Verden einzutreten. Nicht minder mahnte Manteuffel nach Pommern vorzugehn, bevor die Schweden dort furchtbar würden und sich auf Polen würfen; Hannover sei mit Preußen am nächsten zur Sache. Aber Hannover machte maßlose Forderungen: es müsse zu Verden auch Bremen erhalten, Preußen müsse ihm das Mindensche auf dem rechten Weserufer abtreten, sowie die brandenburgischen Enclaven in hannövrischem Gebiet und den Elbwinkel bei Gartau mit den drei bernstorffischen

1) Der Inhalt der „reciproquen Garantie ist: der Zaar wird den Frieden nicht anders schließen, als daß Preußen „Stettin und Alles bis zum Peenestrom und was jenseits an demselben liegt, Wolgast und die Inseln Wollin und Usedom eingeschlossen," erhält (Art. 2). Dagegen garantiert Preußen die vom Zaaren „recuperirte Ingermanland und Carelien mit Wiborg und Narva, Esthland mit Reval" (Art. 3). Weitere Eroberungen des Zaaren gegen Schweden wird Preußen nicht hindern, der Zaar das Aufnehmen des preußischen Hauses befördern (Art. 4). Unterzeichnet Petersburg, 12/1 Mai 1714.

Dörfern.[1]) Dänemark erklärte, allenfalls Bremen opfern zu wollen, wenn es dafür den ganzen gottorpischen Antheil der Herzogthümer erhalte und Hannover den jungen Herzog zu entschädigen übernehme; das lehnte Hannover ab.

Während Wochen lang hin und her verhandelt wurde, ohne daß man zum Abschluß kam, zogen die Schweden in Pommern immer mehr Verstärkungen heran. Nach den Listen, die Gen. Borcke aus Stettin einsandte, waren Anfang August bereits gegen 13,000 Mann bei einander; der Name Karls XII. hatte für den deutschen Soldaten einen unwiderstehlichen Zauber, und ihrer Tausende waren durch den Frieden von Rastadt ohne Dienst; die Werbungen in Hamburg und Lübek, auf den Jahrmärkten in den kleinen Städten hatten den besten Fortgang.[2]) Wurde den in Zweibrücken, in Thüringen, in Hessen Geworbenen der Durchzug gesperrt, so schlichen sie sich einzeln in Bauerkitteln, mit Pässen auf Wismar, durch; die Herzöge von Mecklenburg, gegen Hannover erbittert, wo ihre Stände immer Fürsprache fanden, suchten unter der Hand sich mit Schweden zu verständigen; man erfuhr, daß die Ernestiner, namentlich Gotha, desselben Weges gingen, man erwartete, daß Würtemberg, Waldeck, Andere folgen würden;[3]) die alte Opposition der Correspondierenden Fürsten schien sich in der Hoffnung auf Karl XII. wieder zusammenzufinden. Und einstweilen fuhr der Congreß in Braunschweig fort zu tagen, ohne irgend etwas zu thun; die Sache sei noch nicht reif, sagten die Kaiserlichen, der Kaiser werde, da das rechte Tempo von den nordischen Alliierten versäumt sei, „endlich Justiz und sein Amt thun müssen". In der Gefahr, die über Norddeutschland reißend schnell emporwuchs, schien der Wiener Hof nichts als die Gelegenheit zu sehen, die kaiserliche Autorität weiter auszudehnen, als seither Recht und Herkommen war.

Daß Gen. Dücker in Stralsund die holsteinischen Regimenter gegen die Peene zusammenzog, daß er die kleinen preußischen Posten aus Wolgast zu entfernen forderte, bestimmte den König, seine Besatzung in Stettin zu

1) In den doch echten Aufzeichnungen der Herzogin von Ahlden, der Verstoßenen Georg's I., heißt es schon 1706 von Bernstorff: to obtain other advantages towards realizing his favourite project respecting the inlargement of his Gartow estate.

2) In Masse wurden Werbelieder u. dgl. unter das Volk gebracht; so eins mit dem Titel „Weit erklingender Hall und Wiederschall der schwedischen Trommeln, Trompeten und Pauken in Pommern."

3) Graf Nostiz meldet 18. Oct. aus Wolfenbüttel über die sich durchschleichenden Soldaten: „ich besorge, daß, wenn es bei dem hiesigen fürstlichen Hofe allein stünde, man ihnen die Passage eher erleichtern als erschweren würde."

verstärken. Am 25. August rückte in der Frühe das ganze Regiment Alt-Holstein ein; der Protest, den der Administrator gegen diese ohne gottorpische Zustimmung verfügte Maßregel erhob, ohne daß dem Protest weitere Schritte folgten, zeigte, daß die Schweden noch nicht fertig seien.

Es folgte ein Ereigniß, das die allgemeine Lage ungemein veränderte. Am 11. Aug. starb die Königin Anna. Wie große Hoffnungen die Jacobiten auf diesen Moment gesetzt hatten, rasch, ohne Schwierigkeit gewann Kurfürst Georg von Hannover den englischen Thron. Die Minister, welche den Frieden von Utrecht geschlossen, wurden entlassen; es folgten ihnen die Häupter der Whigparthei, die König Georg mit dem Parlament regieren ließ wie sie wollten und konnten, wenn sie ihm dafür seine hannövrische Politik machen halfen, jene hochstrebende Welfenpolitik, wie sie Grote und Platen begonnen, Leibnitz seit Jahrzehnten mit der ihm eigenen Meisterschaft durchgebildet und in wissenschaftlichen wie publicistischen Werken entwickelt hatte. Ihr practischer Leiter war jetzt Andreas Gottlieb v. Bernstorff, der Mecklenburger, der alte Neider Preußens, die „Seele" der mecklenburgischen Ritterschaft, ihr Vorkämpfer für die ständische Libertät und gegen die landesherrliche Gewalt; „altadlig Hannoverland" erschien der mecklenburgischen Noblesse ungefähr eben so mustergültig, wie dem Adel von Hannover der Parlamentarismus Englands; und wieder für England war es sehr bequem, in Norddeutschland „einen Fuß zu haben," namentlich die militairischen Kräfte Hannovers und der Freunde Hannovers für sich ausnutzen zu können. So fand sich leicht die Linie, in der die deutschen und englischen Minister Georgs I. zusammengehen konnten. Vor Allem wünschten die Herren in Hannover, auch ferner sich dem Kaiserhofe möglichst nahe zu halten, mit dessen Gunst und Nachsicht man noch manchen solchen Gewinn, wie jenen des Herzogthums Lauenburg, zu machen hoffen konnte. Und die Whigs waren immer die Gegner des Utrechter Friedens gewesen, um deßwillen man in Wien so erbittert gegen England war. Lord Stanhope, der Staatssecretair, ging selbst noch im Herbst 1714 nach Wien, nähere Beziehungen einzuleiten. [1])

Kurz vorher (7. Sept.) war der Friede des Reichs mit Frankreich in

---

1) Diese Sendung bedeutet mehr, als Stanhope's Brief bei Mahon I. p. XVIII. vermuthen läßt. Bonnet schreibt später (18. Aug. 1719): il est apparent, que ces projets contre le Zaar et le Duc de Savoye sont de la même date, je veux dire, qu'ils ont été conçus à Vienne dans ce voyage, que le comte de Stanhope y fit il y a cinq ans à l'avénement du Roy à la courone, ou on jetta les fondements des grands projets de liaison entre les deux cours.

Baden unterzeichnet worden; natürlich unverändert so, wie ihn Prinz Eugen und Marschall Villars festgestellt hatten. Man bemerkte, daß zwischen beiden eine lebhafte und sehr vertrauliche Correspondenz stattfand, daß die beiden Höfe sich einander näherten; man konnte voraussehen, daß der kaiserliche Hof Karls XII. Sache unter der Hand nicht minder begünstigen werde, wie Frankreich offenkundig für ihn thätig war. Selbst die Mißempfindung, „daß das englische Werk so gar glücklich abgelaufen," wurde in Wien nicht verhehlt: „man wird hier dem diesseits und jenseits des Meeres mächtigen König von England den Zuwachs aus der schwedischen Beute nicht gönnen, den man dem Kurfürsten von Hannover vielleicht hätte angedeihen lassen." Doppelt beunruhigte, daß Preußen und Hannover sichtlich in der nordischen Frage in Einverständniß waren. Umsonst wiederholte Preußen das dringende Ersuchen, von Kais. Maj. Willensmeinung in Betreff der den beiden sächsischen Kreisen drohenden Gefahr unterrichtet zu werden; Prinz Eugen antwortete darauf: Preußen habe weder vor Errichtung des holsteinischen Tractates, noch vor Einlegung mehrerer Völker in Stettin beim kaiserlichen Hofe angefragt, sondern erst nachträglich davon Anzeige gemacht, folglich sei es dem Kaiser, welcher als Mediator und als des Reiches Oberhaupt sich aufführen müsse, nicht zu verargen, wenn er mit seiner Erklärung an sich halte.[1]) Einstweilen wußte der kaiserliche Hof sich alle an Mörlin eingehenden Depeschen, auch die geheimsten, zu verschaffen, und mit Erstaunen meldete der preußische Resident in Hamburg (16. Oct.), daß Graf Schönborn, der kürzlich aus Braunschweig dorthin gekommen, einige der wichtigsten dem Administrator und dem Grafen Wellingk mitgetheilt habe.

Jetzt kam Stanhope nach Wien. Nicht ohne Weiteres fand er Eingang; erst als er sich vertraulicher herausließ, als er keinen Zweifel mehr ließ, daß das Interesse und die Absicht seines Königs keineswegs sei, Preußen zu fördern, wurde man eingehender; man fand sich auch in den großen europäischen Fragen einander näher, als man geglaubt hatte; denn noch war der Kaiser, ohne Frieden mit Spanien, seiner italienischen Besitzungen

1) So Mörlin, 3. Oct. Darauf das Königl. Resc. vom 9. Oct.: „Wir haben das Unglück, daß wir in unsern bei dergl. Emergentien nehmenden Resolutionen nicht allemal die Intention des Kais. Hofes treffen; solches giebt nachgehends Ursache zu allerlei reprochen, Mißtrauen und Verdacht, dem man am besten begegnen könnte, wenn Kf. M. uns mehr wissen ließen u. s. w." Und am 27. Oct.: „nun sind wir zwar gewohnt, daß der Kf. Hof auf die Anfragen, so wir wegen des nordischen Wesens bei ihm thun, nicht antworten will, aber u. s. w.

nicht sicher; und König Georgs Sache stand übel, wenn der Prätendent des Kaisers Beistand fand.

So vertheilten sich die Rollen der Mächte nah und fern, um die Zeit, da Karl XII. aus der Türkei aufbrach.

In der Mitte October hatte man in Berlin die Nachricht davon, zugleich, daß Görtz ihm nach Ofen entgegen gereist sei. Schon waren von Wismar aus Posten nach Damgarten und Triebsees vorgeschoben, damit die Verbindung zwischen Wismar und Stralsund eingeleitet; man sprach aller Orten davon, sobald der König angelangt, werde er mit der dort versammelten Armee nach irgend einer Seite hin vorbrechen, „sich Luft zu machen."

Friedrich Wilhelm war auf Alles gerüstet: „die Dispositionen sind so gemacht, daß in längstens drei Wochen ein Corps von 31,000 Mann an der mecklenburgischen Grenze stehen kann." August II. hatte sich erboten, allen Maßregeln beizutreten, die man in Berlin für nöthig erachten werde; [1]) man gab nicht viel auf diese Hülfe. Dänemark hätte sich nicht minder gern des preußischen Beistandes versichert; aber was Hannover und für Hannover Preußen forderte, schien den Dänen unannehmbar. [2]) Mochten sie thun, was ihnen gefiel, wenn man nur Georgs I. gewiß war; „der kaiserliche Hof und alle schwedisch Gesinnten im Reich, die Krone Frankreich selbst, halten die Augen darauf gerichtet, wie der König von England und wir uns gegen den König von Schweden bei dessen Ankunft verhalten werden, und ist nicht der geringste Zweifel, daß, wenn wir beide fest bei einander halten und rechte Festigkeit bezeugen, niemand des Königs von Schweden Parthei zu nehmen wagen wird."

Aber auch Georg I. zögerte. Endlich, als an Karls XII. Daherkommen nicht mehr zu zweifeln war, Anfang November, kam Geh. Rath v. Elz aus Hannover, äußerst dringend den Abschluß des Garantievertrages zu betreiben, mit den herzlichsten Zusicherungen, wenn Preußen rasch mit Hand anlegen wolle, mit dem Zugeständniß, daß Schleswig an Dänemark fallen könne und Rügen, Stralsund bis zur Peene obenein, daß Preußen

---

1) Manteuffel an den König 13. Oct.: le roy mon maître est tout prêt d'entrer dans toutes les mesures qu'Elle voudra prendre pourvu que V. M. a la bonté de luy en faire part. Graf Bitzthum war mit derselben Erklärung dem König, als er aus Königsberg zurückkam, nach Naugard entgegengereist. Er kam 20. Sept. zurück.

2) Ich übergehe die Sendung des Grafen Cnyphausen nach Schleswig (Aug.) Baron Seilern sagte zu Mörlin: „dem Könige von Polen fehlt es an dem Willen, dem von Dänemark an Kräften, den Krieg fortzusetzen, weshalb nicht anders zu vermuthen, als daß er, da nun die bequemste Zeit versäumt ist, am Ende schlecht ablaufen wird."

nur die bernstorffischen Dörfer und das Patronat über einige hannövrische Kirchen, das es besaß, an Hannover abtreten solle.

Preußen glaubte nachgeben, glaubte Bremens wegen keine Schwierigkeiten machen zu müssen, obschon Hannover zu seinem bisherigen Gebiet von 350 □Meilen mit Bremen und Verden 150 □Meilen gewann. Die Punctation wurde am 27. Nov. gezeichnet. Elz eilte zurück, die Ratification zu beschleunigen.

Den Entschluß des Königs hatte das Verlangen bestimmt, endlich mit Hannover in ein klares Verhältniß zu kommen. Er war überzeugt, daß Georg I. nun, nachdem er sich entschlossen und gebunden, felsenfest zu ihm stehen werde.[1]) Auf Grund der mit Hannover getroffenen Artikel schien es nicht schwer, auch mit Dänemark zum Schluß zu kommen.

Schon war Karl XII. Wien passiert; er eilte über Regensburg, Nürnberg nach Cassel. Gen. Graf Schlippenbach meldete aus Wollin, daß die Schweden Miene machten, die Inseln Usedom und Wollin, als nicht zum Sequester gehörend, zu besetzen. Er erhielt den Befehl, „es mit Gewalt zu hindern." Von Hannover wurde die Liste der zur Action bestimmten Truppen eingesandt, zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß Mecklenburg von den Beschwerden des Krieges frei gehalten werde. Dieß schien unmöglich[2]): es sei nothwendig, daß preußische und hannoversche Truppen von Kreisdirectoriums wegen einrückten und Rostock besetzten, um Wismar und Stralsund zu trennen. In den weiteren Erörterungen theilte der hannövrische Resident mit: der König sein Herr werde nicht eher in Action treten, als bis Dänemark Bremen wirklich abgetreten habe. Eine nachträgliche Bedingung, während die Dinge zur Entscheidung standen.

Denn an demselben Tage, da in Berlin diese Mittheilung gemacht wurde, am 21. Nov. traf Karl XII. in Stralsund ein.

Unendlicher Jubel empfing ihn. Nun schien den Schweden und den Freunden Schwedens Alles gerettet.

---

1) Ein Marginale des Königs vom Anfang Dec. 1714 lautet: „es ist gewiß besser, Alles verloren als die Parole ..... als wie der König von England und wollte er 2,000,000 leihen und mehr, so wollte ich ihm leihen nur auf seine Parole, denn er ist ein braver, rechtschaffener, redlicher König und der Parole hält."

2) Marginale des Königs: „da muß man von abstrahieren; müssen meine Winterquartiere sein, Englands mit. Sollen Heusch sagen, wenn der König kommt, ob nicht gut wäre, daß man ihm sagte: er solle Frieden machen, solche Mesuren wären genommen, daß ihm nicht gar wohl gefallen würde, wenn er nicht Frieden machen wollte, so wie England und Preußen wollen".

Karl XII. in Stralsund.

Nach der Lage der Dinge trat zunächst die Rechtsfrage zwischen Schweden auf der einen, Preußen und Hannover auf der andern Seite in den Vordergrund. Sie stand so:

Als im Sommer 1712 die Heeresmassen der nordischen Alliierten den Rest der Schwedenmacht in Norddeutschland zu erdrücken drohten, hatte der Generalgouverneur Graf Wellingk in Kraft seiner Vollmacht Bremen und Verden in Hannovers Obhut gegeben; und wenigstens Verden wurde nicht von den Dänen erobert; es blieb fortan in hannövrischem Sequester.

Als im Frühjahr 1713 Graf Steenbock in Tönningen eingeschlossen mit der letzten schwedischen Armee diesseits des Meeres capitulieren mußte, und das russisch-polnische Heer zurückmarschierend im Begriff stand, die letzten schwedischen Festungen, Wismar, Stralsund, Stettin niederzuwerfen, hatte Graf Wellingk auf holsteinischen Antrag seine Zustimmung gegeben, daß diese Festungen und das ganze Pommern mit Rügen von den schwedischen Truppen geräumt und bis zum Frieden von holsteinischen und preußischen besetzt würden. Aber Stettin folgte der Weisung des Generalgouverneurs nicht, und der preußisch-holsteinische Vertrag vom 22. Juni war damit hinfällig.

Erst nach einer Belagerung ergab sich Stettin. Im Schwedter Vertrage übernahm Preußen diese Festung und das Gebiet bis zur Peene, Wolgast eingeschlossen, in Sequester; Holstein wurde mit zugelassen, indem es sich verpflichtete, die Schweden zur Räumung auch von Wismar, Stralsund, Rügen in Güte zu veranlassen, damit auch dort sequestriert werden könne. Beide übernahmen die Verpflichtung, daß hinfort von Pommern aus kein schwedischer Angriff auf Polen oder Sachsen geschehen solle, und die Zahlung von 400,000 Thlr. als Ersatz der vom Zaaren und August aufgewandten Belagerungskosten; Preußen sagte gut für den auf Holstein fallenden Theil dieser Summe; es hatte bereits 300,000 Thlr. baar gezahlt; es unterhielt seine Truppen im sequestrierten Lande auf eigene Kosten, während sich die holsteinischen aus den Erträgen des Landes erhalten ließen.

Holstein war nicht Willens oder nicht im Stande, den Abzug der Schweden aus Stralsund und Wismar zu bewirken, und Preußen nach dem Schwedter Vertrage weder verpflichtet noch berechtigt denselben zu erzwingen. So blieben die Schweden in Wismar, in Rügen, in dem Gebiet nordwärts der Peene, Wolgast ausgenommen.

Daß dann Holstein mit dem Uebertritt zu Schweden im Sommer 1714 den mit Preußen und den nordischen Alliierten geschlossenen Vertrag gebrochen, konnte den für Preußen aus demselben erwachsenen Pflichten und Rechten keinen Abbruch thun.

Noch weniger, daß Karl XII. das, was sein Generalgouverneur kraft der ihm gegebenen Vollmacht gethan, verworfen, den Schwedter Vertrag für ungültig erklärt hatte. Daß er überhaupt noch einen Fuß auf deutschem Boden hatte, dankte er den von ihm verworfenen Vereinbarungen und ihrer unzulänglichen Ausführung von Seiten Holsteins. Er hatte Stettin und das Land bis zur Peene mit Wolgast durch dasselbe Kriegsrecht verloren, kraft dessen er in glücklicheren Tagen den Travendaler und Altranstädter Frieden erzwungen hatte. Nicht aus seiner Hand, sondern aus der Hand derer, die dieß Stück Pommern mit den Waffen in der Hand genommen, hatte Preußen in Gemeinschaft mit Holstein den militairischen Besitz desselben erhalten, und zwar gegen baare Zahlungen und gegen ausdrückliche Verpflichtungen.

Völlig anders faßte Karl XII. diese Verhältnisse auf. Er hat später, als seine Lage bedrängter wurde, wohl geltend gemacht, daß Preußen sich nur auf den mit Holstein geschlossenen Vertrag vom 22. Juni stellen, daß es nach diesem nur die Mitbesetzung von Stettin und dem nächstgelegenen Strich Landes beanspruchen könne. Aber diesen Vertrag hatte er eben so verworfen wie den Schwedter Vertrag; er hatte an Preußen, gleich als wenn es aus seiner Hand Stettin in Verwahrung erhalten, die Forderung gestellt, keine sächsischen Truppen in die Stadt zu lassen;[1]) er hatte jede Verbindlichkeit zur Erstattung der von Preußen gezahlten Belagerungskosten abgelehnt und dem Könige anheimgegeben, sich an Holstein zu halten; er hatte an den Wiener Hof den Antrag gestellt, kraft Kaiserlicher Autorität Preußen zu sofortiger und bedingungsloser Rückgabe Stettins anzuweisen, wenigstens durch eine Declaration sich dazu anheischig zu machen; als wenn der Kaiser das Recht habe, von Preußen das zurückzufordern, was er die nordischen Alliirten zu erobern nicht hatte hindern können oder wollen. Karl XII. that, als wenn ihm durch Preußen himmelschreiendes Unrecht geschehen sei. Stettin, sagte der schwedische Resident in Wien, ist des Königs größtes Kleinod auf deutschem Boden, das wird er nie hingeben,

1) So Karls XII. Schreiben aus „Demitocka" 24. März und 20. Mai 1714 (beide pr. 17. Aug.) „insbesondere ersuche E. M. freundlich, daß Sie keine Sachsen in Stettin einlassen, sondern im Fall Sie sollten gemeint sein dero eigene Garnison herauszuziehen, alsdann meinen in Pommern stehenden Völkern den Ort in Besitz zu geben."

sondern lieber das Aeußerste daran setzen; Preußens Verfahren schmerzt den König mehr als das seiner Feinde.

Man hatte in Berlin nicht aufgehört, Friesendorf als Vertreter einer befreundeten Macht zu behandeln. Auf das erste Gerücht von Karls XII. Ankunft in Stralsund hatte der König ihn beglückwünscht (29. Nov.), er hatte ihm den Wunsch ausgesprochen, in seinen Bemühungen für die Erhaltung des Friedstandes in Norddeutschland von Karl XII. unterstützt zu werden durch eine Erklärung des Inhaltes: daß er nicht von Pommern aus Holstein, Sachsen oder Polen anzugreifen beabsichtige, und daß er Preußen wegen der geschehenen Zahlung sicher stellen wolle.

Es mußte auffallen, daß Friesendorf erst am 6. Dec. ein Handschreiben seines Königs überreichte, das dessen Ankunft anzeigte und die Hoffnung auf ferneres nachbarliches Einvernehmen mit der kühlen Wendung aussprach: „er werde dazu nie abgeneigt sein.“ [1]) Der König ließ dem Gesandten sagen: dieser Brief sei ihm sehr angenehm gewesen, und er werde sofort Gen. Graf Schlippenbach mit einer Antwort nach Stralsund schicken.

Es waren diesem Entschluß lebhafte Erörterungen zwischen dem Könige und seinen Cabinetsministern vorausgegangen. Es schien ihm nothwendig, einem Handstreich Karls XII. vorzubeugen, zu dem Zweck nach Mecklenburg zu marschieren und in der Gegend von Rostock ein Lager zu beziehen, um Stralsund von Wismar zu trennen und ein Durchbrechen nach Holstein oder Bremen unmöglich zu machen; der König von England sei mit diesem Plan einverstanden, habe ihn angeregt. Die Minister machten darauf aufmerksam, daß man bisher Hannovers noch keineswegs gewiß sei, daß man um des Königs von Englands willen mit Dänemark nicht zum Schluß gekommen sei, und daß in London darauf bestanden werde, den König von Polen nicht mit in das Concert aufzunehmen; [2]) das Einrücken nach Mecklenburg mache Preußen zum Angreifer, der Kaiser werde Mandate erlassen,

---

1) Schreiben Karls XII. an den König, Stralsund 27. Nov. 1714: „... in der Zuversicht, daß es denselben zu vernehmen nicht unlieb sein wird, um so mehr da die Benachbarschaft uns beiderseits nunmehro bequemere Gelegenheit an die Hand geben kann, vertrauliche Communication zu pflegen und dienlich gemeinsame Mesures zu nehmen. Ich meines Theils werde dazu nie abgeneigt sein, vielmehr bei allen Vorkommnissen gern thätig erweisen, daß ich mit aufrichtiger Freundschaft zu sein verlange E. M.“ u. s. w. Von Pommern, wie in Theatr. Eur. XX, 39, bei Nordberg III, p. 197, Lamberty IX, p. 267 u. s. w. zu lesen ist, steht in dem Briefe nichts; auch ist in der französischen Uebersetzung der verbindliche Ton völlig unrichtig.

2) Bonnet schrieb aus London 12/23. Nov.: on persiste à ne pas admettre le Roy de Pologne dans ce concert.

das sofortige Zurückziehen der Truppen fordern [1]). Sie fügten hinzu, daß Dänemark, so vor einem Angriff auf Holstein gesichert, desto weniger nachgiebig in Betreff Bremens sein werde; sie empfahlen, wenn keine genügende Erklärung aus Stralsund erfolge, die preußischen Truppen zwischen Oder und Peene so zu verstärken und aufzustellen, daß den Schweden das Durchbrechen nach Süden unmöglich werde, ihnen, wenn sie sich auf Holstein wenden wollten, auf dem Fuß zu folgen „welches sie abhalten wird sich mit schlechter Force zwischen zwei so considerable Armeen zu stellen." Der König war nicht sofort damit einverstanden, aber auch seine Generale Natzmer und Finkenstein stimmten für den Plan. Aber daß Heusch nur um so eifriger auf den Marsch nach Rostock drängte, mit dem Bemerken, hannövrische Truppen könnten nicht dazu hergegeben werden, da sie genug zu thun haben würden, den Durchmarsch der Hessen zu hindern, entschied den König. Er gab den Marsch nach Mecklenburg auf; er beschloß Graf Schlippenbach nach Stralsund zu schicken.

Und mehr noch: er beauftragte ihn, Karl XII. die Räumung Stettins anzubieten, wenn derselbe sofort 400,000 Thlr. zahle und auf den Angriff gegen Sachsen und Polen verzichte, wogegen preußischer Seits das schwedische Pommern vor Angriffen von Polen und Sachsen her gesichert werden solle. Er fügte hinzu: Sparre und Rottembourg hätten ihn gefragt, ob er nicht der Krone Schweden eine Anleihe machen könne; er sei bereit, sofort 800,000 Thlr. vorzustrecken, wenn ihm dafür das Land bis zur Peene erblich abgetreten oder bis zur Wiederzahlung auf seine Rechnung zu verwalten überlassen würde. [2])

Erbietungen, die mit Nichten ein Zurückweichen vor dem gefürchteten Schwedenkönige bedeuten. [3]) In Schlippenbachs Instruction hieß es: „in

---

1) Marginale: „wer sich vor Dräuen fürchtet, muß ein schlechter Kerl sein; so wäre Werden, Soest, Alles was ich habe, Leben auch, da man mir gedräuet vor Jahr man wolle mich assassinieren. So ein Hundsfott bin nicht, daß ich mich an Dräuen kehre". Was mit dem Assassinieren gemeint ist, vermag ich nicht zu sagen.

2) Schreiben des Königs an Ilgen 6. Dec. je crois que cela sera le plus sure; une guerre sera la ruine pour mon pays. Danach dann die Instruction für Graf Schlippenbach 7. Dec.

3) Marginale auf die Eingabe der Cabinetsminister vom 30. Nov.: „vors Erste werde schon allein zurecht kommen; was will Schweden, wenns keinen Transport kriegt. Mit Holstein, Mecklenburg kann es nicht 20,000 Mann zusammenbringen und ich bringe 31,000 Mann zusammen; in drei Wochen Zeit; wenn er einen Transport von 12,000 M. kriegt, so lasse ich aus Preußen, Cleve marschieren, so bin immer superieur. Denn die Sachsen mit."

Betreff Dänemarks habe er zu sagen, er könne nicht dafür bürgen, daß, wenn ein Angriff auf Holstein geschehe, die preußische Armee nicht auch dahin folgen werde; sie sei in solchem Stand, daß in kurzer Frist 30,000 Mann bei einander sein würden." Wohl aber wollte Friedrich Wilhelm nichts versäumt haben, was dem drohenden Zusammenstoß vorbeugen konnte; es lag, wenn es dazu kam, außer aller Berechnung, wie weit der Brand um sich greifen werde. Und noch hatte nicht einmal Hannover formell geschlossen. König Georg so gut wie Dänemark und der Polenkönig mochten sich durch die Sendung Schlippenbachs erinnern lassen, daß Preußen auch jetzt noch seinen Frieden mit Schweden machen könne.

Sofort kam auch Heusch mit der Erklärung, sein König sei bereit, die Ratification zu vollziehen. August II. hatte bisher nur acht Bat. und zwanzig Esc. stellen wollen; jetzt meldete Manteuffel, daß außer den acht Bat. noch vierzehn Regimenter aus Polen aufbrechen sollten. Auch Golowkin, der immer zu raschem Vorgehen gedrängt hatte, erbot sich, sofort den Anmarsch eines russischen Corps zu beantragen. Selbst der dänische Gesandte erklärte jetzt: er hoffe es durchsetzen zu können, daß Bremen an Hannover abgetreten werde, sobald Rügen und Stralsund genommen sei; ja gedrängt, ob dieß sein letztes Wort sei, fragte er: was England für Dänemark thun wolle, wenn die Abtretung gleich jetzt erfolge.[1])

Am 15. Dec. kam Schlippenbach nach Stralsund. Er wurde von allen Seiten mit der freudigen Hoffnung empfangen, daß nun Preußen und Schweden sich verständigen würden; „hohe und niedere Officiere wünschen und erbitten von Gott nichts mehr." Der Erbprinz von Cassel, Graf Wellingk, Graf Sparre bemühten sich auf das Eifrigste. Schlippenbach glaubte zu sehen, daß Karls XII. Plan auf Dänemark gerichtet sei; aber es fehlte an Geld; Wechsel, die man in Hamburg präsentiert, waren mit Protest zurückgewiesen worden; es sei eine schwere Contribution auf das schwedische Pommern ausgeschrieben, auch auf die im sequestrierten Gebiet liegenden Hufen, wo die holsteinischen „Neutralisten" sie eintreiben sollten. Der Erlaß, nach dem jedem beliebigen Armateur Caperbriefe ausgestellt werden sollten, um jeden Verkehr nach den von den Russen occupierten Häfen Reval, Riga u. s. w. zu hindern, erregte selbst in Stralsund

1) Heusch an Ilgen 10. Dec. .... „il se pourroit peut-être que le Roy votre Maître n'estant pas encore formellement engagé au plan sur lequel on travaille depuis quelque temps", sein Interesse finde dans un acommocdement à faire avec la Suède, er bittet ihm davon Nachricht zu geben.

nicht geringes Bedenken: man werde die Holländer und Engländer damit auf das Aeußerste erbittern.

In der ersten Conferenz mit Schlippenbach äußerte Wellingk: der Kaiser wünsche sehr, die Sache vor den Braunschweiger Congreß zu ziehen, aber dem Könige sei es ungelegen, sich „von diesem hohen Tribunal" richten zu lassen; des Kaisers Meinung sei doch nur, mit ihm wie mit Preußen „als mit einem Ball zu spielen." Der Erbprinz von Cassel kannte die preußischen Truppen aus dem Feldzug von Flandern her; er hatte Karl XII. zu überzeugen gesucht, daß sie anderer Art seien als die, welche er bei Clissow und Fraustadt vor sich gehabt;[1]) er hatte wenig Eindruck damit gemacht. Von Schlippenbach dringend um positive Antwort gebeten, „sie möge sein wie sie wolle" (22. Dec.) erklärte der Prinz: das schuldige Geld müsse gezahlt werden, aber der König könne sich nicht entschließen sich zum Schuldner zu machen, es werde für Preußen gleich sein, wer zahle; Polen betreffend gehe des Königs Absicht nicht dahin, es anzugreifen, aber man könne ihn nicht „forcieren" eine Declaration darüber zu erlassen. Schlippenbach sandte Maj. v. Dirschau nach Berlin, auf diese Mittheilungen um weitere Ordre zu bitten.

Folgenden Tages sandte ihm Karl XII. sein Erbieten: 1) er wolle sich zu 300,000 Thlr. — so viel sei von Preußen wirklich gezahlt worden — schuldig bekennen und solche Revenuen anweisen, deren Ertrag die Zinsen deckten; Aemter in Pommern, keine festen Plätze; 2) er erwarte eine deutlichere Erklärung, auf welche Weise Preußen sich mit Schweden zu gemeinsamen Maßregeln verstehen wolle; 3) auf diese Vorschläge müsse Stettin sofort seinen Truppen eingeräumt werden.

Am 26. Dec. war Dirschau in Berlin. Der König sandte ihn zurück mit dem Befehl an Schlippenbach, sofort sich zu verabschieden, beim Abschiede dem Grafen Wellingk zu erklären, „daß er sehr wohl thun würde, dahin zu wirken, daß von der Contribution in dem sequestrierten Gebiet abgestanden werde." An Gen. Borcke in Stettin erging zugleich Befehl, die Erhebung dieser Contribution nicht zu dulden.

---

1) Oberst Montargues, der Anfangs Dec. in Stralsund war, meldete, Anclam 14. Dec., wie er den König und den Erbprinzen gesprochen und der Erbprinz gesagt: Sire, le Roy de Prusse a tout son plaisir d'avoir de bonnes trouppes, c'est sa principale occupation et il a dans son service une telle économie et un tel point d'honneur parmi les officiers qu'un chacun travaille à qui mieux mieux pour avoir la grace du Roy, qui les voit très souvent; ainsi V. M. peut s'assurer, que leurs troupes sont en bon état, leur cavallerie est à présent la meilleure qu'elle n'a jamais été, et pour l'infanterie ç'a été toujours la meilleure qu'il y a eu dans l'armée.

Die empfangene Antwort theilte Schlippenbach sogleich (29. Dec.) dem Grafen Wellingk mit; „wie sehr er darüber consterniert worden, kann ich mit dieser Feder nicht beschreiben"; Wellingk bat ihn um Gottes Willen, nur noch zwei Tage zu bleiben und sofort zum Erbprinzen zu gehen. Auch der „in höchster Consternation": wenn er nicht bleiben könne, möge er wenigstens unter irgend einem Vorwand in der Nähe von Stralsund verweilen; sie hätten noch Hoffnung, den König zu bewegen. Sie hielten bis in die Nacht hinein Conferenz mit dem Könige; einer seiner Vertrautesten, Gen. Daldorf, sagte ihm: „wenn nicht E. M. mit Preußen gut stehen und mit Polen Frieden machen, so können E. M. ja nichts in der Welt anfangen."

Am 30. kam Görtz an; Karl XII. empfing ihn sogleich; Bassewitz, der ebenfalls nach Stralsund kam, wurde abgewiesen. Am 31. hatte Schlippenbach seine Abschiedsaudienz: er sei, sagte Karl XII., einem Frieden nicht abgeneigt, aber es müsse ein raisonabler Friede sein; es werde sich ein Vermittler finden. Dann fragte er, warum man die preußischen Truppen zusammenziehe? Auf die Antwort: es sei auch voriges Jahr geschehen, als Russen und Polen in Pommern gestanden, brach er heraus: „Alles gut, aber kommt mir nicht zu nahe." Er entließ den Grafen „mit einem Gruß an seinen König"; nur mit Mühe bewog ihn endlich Wellingk, dem schon Abgereisten ein Recreditiv nachzusenden.

So Karls XII. Verfahren in diesem entscheidenden Moment. Was seine leidenschaftliche Stimmung ihm eingab, war zugleich das von seiner Lage Geforderte; er mußte darauf rechnen, daß der Schrecken seines Namens ergänzen werde, was ihm zunächst noch an Mitteln fehlte. Daher die stolzen Weisungen an seine Marine, sich schleunigst fertig zu machen, um die Russen, die die Stirn gehabt, sich zu Herren der Ostsee machen zu wollen, zu Paaren zu treiben; daher die trotzigen Drohungen gegen die Holländer und Engländer, deren Kauffarthei trotz der scharfen Verbote von 1714 fortfuhr, mit den von den Russen besetzten Häfen Handel zu treiben, ja die Verschärfung dieser Verbote in einer Weise, welche wirklich die Bezeichnung „Piraterie und Seeräuberei" verdiente, die die Holländer schon dem Edict von 1714 gegeben hatten. Während so die Welt

---

1) Königl. Resc. 26. Dec. „Die gebotene Hypothek können wir nicht acceptieren und meinen wir nicht, daß S. M. uns aus Stettin werde delogiren wollen". In Betreff der gemeinsamen Mesures gegen die nordischen Alliierten „erinnern wir uns nicht, daß wir S. M. bisher dazu einige Hoffnung gemacht oder uns dazu anerboten, ist auch unsere Meinung nicht; eure Schickung hat nur den Zweck gehabt S. M. unsere Freundschaft zu versichern und eine exacte Neutralität wie bisher zu beobachten."

von Neuem mit dem Schrecken des schwedischen Namens erfüllt wurde, mußten zuerst die nächsten und schwächsten Gegner getroffen werden. Ein glücklicher Schlag gegen Dänemark oder August II., und die schwedische Sache stieg wieder empor. Karl XII. brannte darauf, den einen oder andern niederzuwerfen. Da trat ihm Preußen und der Sequester in den Weg; der Versuch, mit einem Zugeständniß Preußen zu gewinnen, hätte ihn des besten Theils seiner Macht, des Zaubers unwiderstehlicher Gewalt, beraubt; entweder Preußen beugte sich seinen gebieterischen Forderungen, und dann hatte er gewonnen Spiel; oder es wagte ihm mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, dann hoffte er es zu züchtigen.

Friedrich Wilhelm hatte einige Wochen früher geschrieben, „ich werde ihn nicht angreifen; er soll sich declarieren; gesteht er sich zu nichts, so declariert er mir den Krieg; er soll mich zu diesem Kriege zwingen." Jetzt hatte Karl XII. „sich zu nichts gestanden"; die wesentliche Frage schien damit entschieden.

Aber es blieb zu erwägen, „ob man noch eine Weile zusehen, oder das Spiel beginnen solle".[1] Es liegen schriftliche Gutachten darüber vor; selbst der vorsichtige Natzmer rieth loszugehen; wenn Karl XII., wie er zu wollen schien, nach Holstein durchbrach, die Dänen dort niederwarf, so war das Schlimmste von seinem „unversöhnlichen und rachsüchtigen Gemüth" zu fürchten. Man schien ihn hemmen, umstellen zu müssen, bevor seine Rüstungen noch größeren Umfang gewannen, entweder, so empfahl General Natzmer, durch Blockierung Stralsunds oder durch eine Postierung an der Peene und Reknitz; dann fügte er hinzu: zu einer Belagerung Stralsunds würde er nimmer rathen dürfen, da er solche für die allerkostbarste, schwerste und epineuseste Entreprise ansehe, die in langer Zeit unternommen sei. Unter Vorsitz des Königs wurde von den drei Cabinetsministern und drei Generalen weiter berathen (19. Jan.), es wurde festgestellt, daß man in Gemeinschaft mit Hannover fortfahren werde, keine Truppen aus dem Reich durchzulassen, daß man sich bemühen werde, Dänemark und Polen zu solcher Postierung zu bewegen; „sobald aber die Schweden einen Transport bekommen oder sich zusammenziehen, wollen wir uns bei Wolfshagen setzen und erwarten, was der Feind thut". Vorläufig wurde die preußische Garnison in Stettin um ein drittes Regiment (Grumbkow) verstärkt (23. Januar).

1) So die Frage. Die Generale in der Conferenz vom 19. Januar sind Natzmer, Grumbkow, Finkenstein. Die gefaßten Beschlüsse sind mit höchst flüchtiger Hand von Ilgen aufgezeichnet, vom Könige unterschrieben.

Flemming hatte schon früher einen Plan zur Postierung entworfen, ein „Executionsvertrag" war mit ihm verabredet; jetzt kam er mit neuen Forderungen, namentlich daß Preußen, „wenn Karl XII. nach Sachsen durchbrechen wolle und so lange der Krieg währe" einige Tausend Mann Hülfe stelle.[1]) Noch auffallender war, was Heusch mittheilte: in London sei zwischen seinem Könige und August II. ein Vertrag zu gegenseitiger Hülfe, wenn sie in ihren deutschen Landen von den Schweden angegriffen würden, geschlossen, auch beschlossen, daß den schwedischen Officieren und Trabanten, die aus der Türkei nachkamen, der Weg durch Hannover gestattet sein solle; auch dürfe man „ohne vorheriges erlangtes kaiserliches zuverlässiges Versprechen zu keinen weiteren Resolutionen schreiten". Natürlich sprachen diese Herren zugleich, als wenn man Karl XII. mit seiner Hand voll Leuten zum Frühstück verspeisen könne, am tapfersten General v. Dewitz, der dänische Gesandte in Berlin, der zugleich die dänische Flotte nicht müde wurde figurieren zu lassen;[2]) übrigens habe er noch keine Instructionen, „es sei denn, daß Preußen sofort den Krieg an Schweden erklärt und mit den nordischen Alliirten offensiv agieren will", d. h. Preußen soll die Basis seiner bisherigen Politik aufgeben und sich auf die ihm völlig fremden Verträge der nordischen Alliierten stellen.

Oder konnte sich Georg I. damit entschuldigen, daß er in London nicht mehr so frei war, wie er in Hannover gewesen? allerdings berief er eben jetzt sein erstes Parlament, dessen Stimmung noch nicht zu berechnen war.[3]) Und August II. war weit entfernt, Polen beruhigt zu haben; er mußte beflissen sein, so wenig Truppen als irgend möglich aus Polen zu ziehen, um nicht allen Halt dort zu verlieren. Aber warum gewährten beide Könige

1) Marginale des Königs: „das stehet nicht im Tractat, und bin nichts schuldig, Gott sei Dank, und ich soll mir die Hände binden lassen. Das lasse bleiben. Wollen die Polen, Sachsen und Dänen selber ihre Interessen nicht begreifen, Postierung zu machen, so schadet es ihnen nicht, wenn sie Schläge kriegen".

2) Der polnische Gesandte Graf Bitzthum an Flemming, Petersburg 21. Jan. (auf Anlaß der Protokolle der Conferenz): il me semble que j'ai vu mein Herr Dewitz avec sa grande bouche tout au naturel lorsqu'il n'a parlé que de fricasser et tuer tous les Suédois Der Zaar sagte in Betreff der dänischen Flotte: Oh ne Vous y fiez pas; savez Vous comment les Danois se servent de leur flotte? ils s'en servent comme un vieux epoux se sert d'une jeune epouse qu'il vient de marier, il la caresse, il la baisse, mais il ne va jamais au fait.

3) Schon 30. Nov. 1714 schreiben die drei Cabinetsminister: „es stehe zu erwägen, ob der innerliche Zustand von Großbritannien und das Genie des künftigen Parlaments dergestalt beschaffen sein werde, daß J. Großbr. Maj. wenn sie auch gern wollte, in den Krieg gegen Schweden würde eintreten können".

jetzt den schwedischen Kriegsleuten den Weg nach Pommern? warum zogen sie jetzt den Kaiser in das Spiel? wollten sie sich auf alle Fälle Karls XII. Gunst gewinnen? geschah es auf ihre Anregung, daß der Kaiser in Schlesien Truppen zusammenziehen ließ? geschah es, wie das Gerücht sagte, um demnächst die sämmtlichen deutschen Provinzen Schwedens in kaiserlichen Sequester zu bringen? [1])

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein, sowohl gegen den Wiener Hof, dessen vertrauliche Beziehungen zu Frankreich offenkundig waren, [2]) wie gegen England, Polen, Dänemark, die darauf rechnen mochten, daß nach jenen Stralsunder Vorgängen Preußen nicht mehr anders könne als sich gegen Karl XII. wenden, auch ohne daß sie leisteten, wozu sie sich wohl früher erboten hatten.

Es war nicht ganz so, wie sie meinten. Landgraf Karl von Hessen war nach Stralsund gegangen, dort wie sein Sohn, Daldorf, Wellingk, alle Verständigen für die Verständigung mit Preußen zu wirken. Er brachte jetzt persönlich Vorschläge nach Berlin, mit denen, so sagte er, alle Schwierigkeiten überwunden seien. Karl XII. habe zugestimmt, daß er, der Landgraf, die Garantie der Zahlung jener 400,000 Thlr. übernehme, wenn sofort die preußischen Truppen aus Stettin gezogen, statt ihrer hessische hineingelegt würden, Karl XII. wollte sich verpflichten, keinen Durchmarsch nach Sachsen ohne Preußens Genehmigung vorzunehmen, wogegen Preußen sich verpflichten müsse, ebensowenig Truppen aus Sachsen nach Vorpommern durchzulassen. [3])

Man kannte in Berlin den Landgrafen hinlänglich aus den Verhandlungen über die oranische Erbschaft und der Art, wie er dort seine Tochter, die Prinzessin Wittwe von Friesland, berathen hatte. Er war offenkundig in Allianz mit Karl XII.; sollte man seinen Truppen, denen bisher der Weg nach Pommern versagt worden war, nicht bloß diesen öffnen, sondern die wichtigste Festung dort übergeben? Preußen hatte Stettin und das

1) Das Gerücht von dieser Absicht war überall. Bonnet schreibt 8. Febr.: qu'il faut se précautioner ... contre l'Empereur, qui voudroit les séquestrer et qui vise s'aggrandir aux dépens de la Suède comme aux dépens des autres puissances protestantes de l'Empire, qu'il voudroit abaisser et tenir dans la sujétion. Der König schreibt dabei: moi aussi, voudroit séquestrer mes provinces.

2) Besonders auch „um zu penetriren, wie der Kaiser jetzt mit Frankreich stehe", war Graf Cuyphausen nach Paris gesandt. Instruction vom 25 Dec. 1714. Seine Berichte dorther sind äußerst lehrreich.

3) „Vorschlag pro ultimato in der Stettinischen Angelegenheit, übergeben Oranienburg 1. Febr. 1715". Die preußische „Finalerklärung" ist von demselben Tage.

Land bis zur Peene besetzt, damit die Heere des Zaaren und Augusts II. Pommern verließen; statt die Stadt und das Land denen zurückzustellen, aus deren Händen man sie empfangen mit der Verpflichtung, die Schweden nicht mehr durchzulassen, sollte man nun Stadt und Land denen, „die man mit Schweden für einerlei halten mußte", übergeben und obenein Front gegen Sachsen machen, also Brandenburg den Schweden als Deckung geben, statt daß das schwedische Pommern die Deckung für Brandenburg, Sachsen und Polen hätte sein sollen. In solchem Sinn wurde dem Landgrafen geantwortet: Stettin und das Land bis zur Peene könne man nicht vor dem Frieden räumen; das Aeußerste, wozu man sich erbieten könne, sei eine stricte Neutralität, wenn Karl XII. sich verpflichte, keinen Einfall nach Sachsen oder Polen versuchen zu wollen.

Also wenn er diesen doch versuchte oder den preußischen Sequester störte, war man bereit ihm entgegen zu treten. Den Fall eines schwedischen Angriffs auf Holstein, auf Bremen erwähnte man nicht.

Unmittelbar darauf (3. Feb.) wurde mit Graf Flemming der „Executionsvertrag" vollzogen. Die Freude darüber am Warschauer Hofe war über alle Beschreibung groß, „der Friede selbst würde hier nicht eine größere hervorgebracht haben". Nicht minder lebhaft sprach Graf Golowkin seine Genugthuung aus; er könnte versichern, daß der Zaar im Frühling ein Corps von 30—40,000 Mann hersenden werde.

Man sieht, was das bedeutete. Der König hatte gehofft mit Hannover, allenfalls mit Hannover allein und mit Gutheißung des Kaisers, die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen; an beiden hatte er nichts weniger als den gewünschten Rückhalt gefunden; entschlossen, so wenig den Schweden zu weichen, wie in die nordische Allianz einzutreten, stützte er sich jetzt auf den Executionsvertrag mit Polen, den Garantievertrag mit Rußland, auf dieselben Mächte, mit denen er den Schwedter Vertrag geschlossen hatte.

Mit Sorge sah man in Paris, daß Preußen in seinem Entschluß fest blieb; die Berichte Rottembourgs — er war jetzt seltsam genug als französischer Gesandter nach Berlin zurückgekehrt — ließen keinen Zweifel, daß Preußen sich auf alle Fälle rüste. Schon im December war des Ministers Torcy Bruder, der Graf Croissy, zum Ambassadeur bei Karl XII. bestimmt; er war noch nicht abgereist; er sollte, so schien es, erst reisen, wenn die Dinge im Norden auf dem Punkt seien, durch Frankreichs Zwischentreten geschlichtet zu werden. Man hoffte, daß der nordische

Kriegsheld, wenn ihm nur noch einige Zeit bleibe, seine Rüstungen zu vollenden, irgend einen glänzenden Schlag thun werde, der Frankreich in den Stand setzte, einen Frieden, wie er dem französischen Interesse in Deutschland und im Norden entsprach, für ihn zu fordern. Man unterhandelte unter der Hand mit August II.; man erbot sich jetzt in Berlin,[1]) Karl XII. zur Anerkennung seiner Schuld zu bewegen, auch bis zum Frieden Stettin in Preußens Hand zu lassen, wenn Preußen sich zu stricter Neutralität und zur Rückgabe Stettins nach dem Frieden, zu der es sich ja immer schuldig erkannt, ausdrücklich verpflichte.

Auf die „Finalerklärung", die dem Landgrafen gegeben war, folgte statt einer Antwort Karls XII. die Aufforderung des General Dücker an General Borcke in Stettin (14. Februar), Wolgast, das außerhalb des Sequesters liege, zu räumen. Da es nicht geschah, rückten (23. Febr.) drei Compagnien Schweden gegen die Stadt, in der ein Unteroffizier und zwanzig Mann lagen, und „belogierten" sie.[2])

Das war ein unzweifelhaft feindlicher Act, für den Preußen — so hieß es in dem Schreiben an die fremden Höfe — Satisfaction zu fordern habe; Schwedens Absicht sei sichtlich nach Polen durchzubrechen. Dem Schreiben nach Paris wurde hinzugefügt: „man habe gehofft, auf Frankreichs Rath werde Karl XII. Wasser in seinen Wein thun; statt dessen erlaube er sich solchen Affront, ja Friesendorf habe Graf Rottembourg aufgefordert, mit einem französischen Einfall nach Cleve zu drohen".[3]) Zugleich wurden Maßregeln getroffen, weiteres Vordringen der Schweden unmöglich zu machen; das in Stargard stehende Regiment erhielt Befehl, 400 Mann

---

1) Cnyphausen 8. Febr.: on aime mieux sacrifier de l'argent au Roy de Suède que d'exposer le Royaume de France à de nouveaux troubles, on souhaite cependant pouvoir procurer la paix du Nord et le Roy croit, qu'il est de sa gloire de donner à cette occasion encore des marques de son pouvoir et de sa grandeur.

2) Bericht des Unterofficiers von Grünberg, Wolgast 23. Febr., an Oberst von Waldau, der ihn sofort in Arrest nehmen ließ. Der König an Ilgen, Wusterhausen 29. Febr.: mes nouvelles sont, que le Roy de Suède veut aller à moi; au moins je ne suis pas aggresseur et dieu fera avec moi ce qu'il jugera à propos et nos affaires iront bien. Er trägt ihm auf, unter der Hand an Wellingk zu schreiben.

3) Die in schwedischen Staatsschriften mehrfach geäußerte Meinung, daß Preußen die französische Vermittelung nachgesucht habe, ist unrichtig; durch ein von Graf Rottembourg eingereichtes Memorial vom 7. Febr. 1715 ist bezeugt, daß Frankreich sich zur Mediation erboten hat, allerdings nachdem Preußen in Frankreich a fait représenter que S. M. seroit fort ayse que cette couronne pût disposer le Roy de Suède d'accepter les conditions du dit séquester et de détourner par ce moyen les extrémités ꝛc.

nach Cammin zu senden, zugleich 600 Bauern der Umgegend aufzubieten, um an der Divenow schanzen zu helfen.

Um jeden Preis wünschte Frankreich den Ausbruch des Krieges wenigstens jetzt noch zu hindern; die französischen Minister sprachen ihre stärkste Misbilligung über die Wolgaster Vorgänge aus: sie hätten keinen andern Gedanken, als dem Norden den Frieden wieder zu geben, und der erste Schritt dazu sei, daß die Differenzen zwischen Preußen und Schweden beigelegt würden; [1]) sie boten Frankreichs Vermittelung an. Mit dem Vorbehalt, daß dieselbe den Verträgen Preußens mit August II. und dem Zaaren nicht Eintrag thue, und dem weiteren, daß auch der Kaiser an der Mediation Theil nehme, wurde sie angenommen (6. März); doch möge Frankreich sich beeilen, da die preußische Armee am 20. April bei Stettin sein und, wenn Wolgast dann nicht geräumt sei, in Action treten werde. [2]) General Borcke erhielt Befehl, einen Offizier nach Stralsund zu senden, um diese Räumung zu fordern.

Von der Annahme der französischen Mediation hatte der König sofort dem russischen und polnischen Gesandten Nachricht geben, sie einladen lassen, da deren Erfolg sehr zweifelhaft sei, so bald möglich ein „Concert" über die demnächst nöthigen militairischen Maßregeln zu machen. Den hannövrischen Herren, die außerordentlich bestürzt waren, daß wieder die Mediation in Gang komme, sagte man: es genüge nicht mehr sich „mit dem Mund und der Feder zu offerieren", der König von England müsse sich „deutlich und in Schrift erklären", was er leisten wolle, falls Preußen die Offensive gegen Schweden ergreife; sonst werde Preußen sich mit Schweden noch jetzt arrangieren.

Der Officier, den General Borcke nach Stralsund gesandt, wurde von General Dücker „im Namen des Königs" mündlich beschieden: die Räumung Wolgasts würde durchaus nicht geschehen, es möge daraus entstehen

---

1) Cnyphausens Bericht 18. März 1715. Marschall Villeroy sagt bien sérieu sement que le Roy n'avoit point de part dans la démarche de Wolgast, que l'on étoit fâché que cette affaire fut survenue. Marschall Villars: Frankreich wünsche sich Glück Frieden zu haben et qu'il étoit surpris que le Nord ne songeoit pas à la fin de se tirer des misères d'une si lon gue guerre.

2) Der König an Ilgen s. d. (7. März): mieux perdu tout mon pays et armée et ma vie que de rompre le traité que j'ai fait avec eux .... il faut dire à Rottembourg si le Roi T. Ch. veut sérieusement accommoder les affaires qu'il ne perde pas de temps, puisque le 20 Avril viendra plustôt qu'on se l'imagine et que je ne me laisserai pas endormir et que après l'affaire sera trop tard. Si le Roy de France veut véritablement salver la Suède, il faut qu'il se précipite, ou je crains pour luy.

was da wolle, man müsse es erwarten, obschon man sich von S. M. in Preußen Generosität wegen eines so schlechten Ortes nichts Widriges vermuthen wäre, zumal da man nicht Willens sei, S. M. in ihrem Sequester zu turbieren.

Am 15. März hatte man diese Antwort in Berlin. Also „Schweden will den wolgastischen Affront nicht in Güte reparieren". General Borcke erhielt Befehl, die Besatzung auf Usedom und in der Peenemünder Schanze zu verstärken, auch einige Geschütze aus dem Arsenal in Stettin hinzuschicken. Am 17. März begannen die Conferenzen über das „Concert" auch die hannovrischen und dänischen Herren wurden zur Theilnahme eingeladen.

Nicht bloß die Nachricht, daß in Stralsund jeden Tag ein Transport Cavallerie aus Schweden erwartet werde, mahnte zum Schluß zu kommen; man erfuhr für gewiß, daß Karl XII. sein Fürstenthum Zweibrücken an Frankreich zum Verkauf angeboten habe, daß bereits französische Truppen bei Metz zusammengezogen würden. In Schlesien stand schon ein kaiserliches Corps von 10,000 Mann; und Geh. Rath Cocceji, der nach Wien gesandt war, meldete üble Dinge: „man mache kein Hehl mehr daraus, daß man alles Vertrauen zu Preußen verloren habe; Preußen, sage der Reichsvicekanzler, habe die Verhandlungen, die zu Braunschweig gepflogen werden sollten, nach Berlin gezogen, habe geheime Allianzen daselbst gemacht, so gut wie förmlich sich in einen Krieg engagiert, ohne Vorwissen des Kaisers". Die Mittheilung, daß Preußen die französische Mediation angenommen, aber mit dem Vorbehalt, daß der Kaiser mit hinzutrete, nahm man fast als eine Beleidigung auf; der Kaiser, sagte Prinz Eugen, werde sein oberst richterliches Amt interponieren, er müsse sich wundern, daß man in Sachen, die nur das Reich betreffen, Frankreich angehen wolle.[1])

Die Conferenzen führten wenigstens zum Schluß zwischen Preußen Rußland und Polen; in den entschiedensten Ausdrücken sprach Friedrich Wilhelm seine Absicht aus, den doch unvermeidlichen Krieg offensiv zu

---

1) Der Kaiser an den König 14. März: er höre daß etwas zum Schutz Norddeutschlands zwischen Preußen und Polen im Werke sei; da er nichts Genaueres darüber wisse „kann ich nicht wissen, was ich daran gutheißen oder unterstützen, oder dazu etwas ersprieß- und nützliches ohne Nachtheil meines kaiserlichen Amtes sowohl, als ohne Nachtheil meiner den nordischen Parteien angebotenen und von den meisten angenommenen Vermittelung mit Bestand beitragen sollte oder könnte." In weiteren geschraubten und dunklen Redensarten deutet das Schreiben an, daß, wenn sich Preußen dem Kaiser anvertrauen wolle, derselbe sich „zu entschließen keinen Anstand nehmen werde".

führen, nur noch die Verhandlungen hinzuziehen, bis die preußisch-polnische Armee bei Stettin zusammengezogen sei. [1])

Natürlich waren damit die dänischen und hannövrischen Herren sehr zufrieden; um so weniger brauchten sie sich anzustrengen. Herr von Elz, der wieder nach Berlin gesandt war, empfahl, daß Preußen noch einen Schritt weiter gehen, ganz in die nordische Allianz eintreten möge; auf seinen Herrn könne man mit Sicherheit rechnen, nur müsse demselben außer den früheren Zugeständnissen bewilligt werden, daß er seine Armee nicht zur Deckung der preußischen Provinzen am Rhein, wenn sie von Frankreich angegriffen, zu verwenden, noch Truppen nach Pommern zu senden brauche; eine englische Flotte werde in der Ostsee erscheinen und die Unternehmungen gegen Stralsund unterstützen; gemeinsam mit den nordischen Alliierten werde man dann über die Theilung der deutschen Provinzen Schwedens handeln. [2]) Als darauf nicht eingegangen wurde, reiste Elz, „nicht allerdings vergnügt" von Berlin ab (2. April).

Nicht ohne Sorge sahen die preußischen Minister, daß die Dinge zum Bruch trieben, ohne daß man mit Dänemark, mit Hannover einig war. [3]) Die französische Mediation, auf die sie gehofft, verzögerte sich; Rottembourg versicherte zwar, daß Karl XII. die besten Absichten habe, bat um eine Verlängerung des Termins; aber Croissy war noch nicht einmal aus Paris abgereist.

Wenigstens einige Tage Aufschub — die sächsischen Truppen waren noch auf dem Marsch — gab der König nach: „es ist klar, daß die Franzosen uns nur hinziehen wollen; die Verhandlungen mit den Schweden werden ohne Erfolg sein, man muß ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, dann werden sie aus anderem Ton sprechen". Er befahl Graf Rottembourg (10. April) mitzutheilen, am 1. Mai werde er marschieren und sich so aufstellen, daß Schweden sich nicht weiter verstärken könne, er werde bis Ende Mai stehen bleiben; wenn da die Vermittlung nicht zum Schluß geführt,

---

1) So in den sehr anziehenden Marginalien des Königs zu Flemmings Memorial vom 23. März: „mit gültlicher Handlung wäre mir lieb; weil aber keine Hoffnung da ist, so ist mein sentiment durch den Krieg die Sache endigen". Auf die Alternative, ob Postierung oder Offensive: „die Postierung mache nicht ... das ist à la défensive, da werden wir den Kürzeren ziehn". Endlich ob in Gemeinschaft mit anderen Mächten: „wofern die Staaten General und England nicht mit wollen, müssen wir allein ausmachen".

2) Auf diese Propositionen vom 29. März schreibt der König: „sollen glatt abschlagen; absurde proposition, ich will nichts haben, ich habe durch Gottes Gnade genug."

3) Auf das Concept der Antwort an Flemming (s. vorige Anmerk.) schreibt Dohna an Ilgen (26. März): le bon dieu veuille en sa grace tirer notre roy de tout embarras.

alsdann werde er mit gutem Gewissen und in Gottes Namen attaquieren; „das ist mein ultimatum". Eigenhändig entwarf er (14. April), die Disposition für den Feldzug. [1])

Die für das Lager bei Stettin bestimmten Regimenter erhielten Befehl, zum 1. Mai dort zu sein, die sächsisch-polnischen, am 6. Mai dort auf der rechten Flanke einzurücken.

„Wir haben", schreiben die drei Cabinetsminister an den König, E. M. bisher gerathen, sich so lange als möglich zu hüten, nicht in die nordischen Wirren hineinzukommen; da jetzt E. M. beschlossen haben in Action zu treten, haben wir nur noch zu rathen, wie die beschlossene Sache am besten auszuführen". Stralsund zu nehmen bedürfe, es einer Flotte, die nur Dänemark oder England stellen könne; ob man nicht den Herren Heusch und Dewitz, „die beide noch immer auf ein Engagement mit ihren Herrn stark andringen, ein näheres Gehör geben solle"? der König befahl: „mit Dänemark ja, aber mit England absolut nicht" (15. April).

Nur in einem Punkt hatte er ihrer Besorglichkeit etwas nachgegeben. Er glaubte nicht, daß Frankreich über diplomatische Bemühungen hinausgehen werde; [2]) aber auf alle Fälle schien es wünschenswerth, dem Kaiserhofe näher zu treten. Er hatte Cocceji beauftragt (30. März), dort mit Hinweis auf die Wolgaster Vorgänge zu erklären: es sei hohe Zeit, daß der Kaiser sich interponiere, damit nicht großes Unheil über den Norden des Reiches komme; schon sei der Anmarsch von 30—40,000 Russen angekündigt; „wir unseres Ortes resignieren uns ganz J. Kais. M. Gutfinden und Disposition". Denn man wußte in Berlin, daß sich Schweden erboten habe, den Congreß in Braunschweig endlich zu beschicken und des Kaisers Entscheidung anzurufen, wenn derselbe im Voraus eine geheime Declaration ausstellen wolle, daß sie zu Gunsten Schwedens ausfallen solle; worauf geantwortet worden, daß der Kaiser dieß für eine Injurie annehmen müsse. Wenigstens hatte so der Reichsvicekanzler selbst an Cocceji mitgetheilt, ihm nicht verhehlt, daß der Kaiser mit der französischen Mediation nicht zufrieden gewesen sei, um so mehr des Königs Confidenz und reichs-

1) d. d. Potsdam 14. April 1715. „Dieses ist meine Disposition", beginnt das merkwürdige Schriftstück.

2) Am 31. März hatte man einen Bericht Cnyphausens vom 18. März aus Paris: on dit que les plans de campagne que le Roy de Suède a communiqué, paroissent d'une exécution bien difficile à la France, qu' Elle aimeroit mieux que ce Prince facilitoit le traité de paix. Frankreich war von Karl XII. aufgefordert à faire marcher des troupes de France pour soutenir la Suède.

patriotische Anrufung gern gesehen habe.[1]) Es schien ersprießlich, dieser günstigen Wendung noch weiter entgegenzukommen; der König, so mußte Graf Dohna dem Reichsvicekanzler schreiben, werde keinen Schritt thun, ohne Kais. M. Zustimmung, und es sei gewiß, daß er, wenn Kais. M. wolle, zum Zeichen seiner Ergebenheit selbst Stettin in kaiserlichen Sequester übergeben werde. Nach solchem Entgegenkommen schien selbst Prinz Eugen milderen Sinnes zu werden: dem Kaiser sei weder der Schwedter Vertrag noch der Executionsreceß zuwider; an den König von Schweden sei bereits ein Dehortatorium erlassen, und wenn derselbe, wie zu erwarten, trotzdem die Feindseligkeit anfange, so würde es niemand dem Könige von Preußen verdenken, wenn er sich wehre, noch weniger, wenn er seine mächtigen Waffen dazu gebrauche, den Ruhestand in den dortigen Quartieren zu erhalten; der Kaiser werde hiernach ebenfalls sein Amt thun.[2])

Eben jetzt hielt Karl XII. für angemessen, dem Wolgaster Affront einen zweiten ärgeren folgen zu lassen.

Nur bis zum 1. Mai hatte Rottembourg Frist zu erwirken vermocht; Ilgen hatte ihn zugleich (10. April) ersucht, von diesem Aufschub nicht zu sprechen, da die Schweden ohnehin schon übermüthig genug seien und durch den gewährten Aufschub „ihrer üblen Gewohnheit nach, nur noch insolenter werden würden". Rottembourg hatte darauf (12. April) neue Propositionen gemacht, die nichts anderes enthielten, als was schon vor der Wolgaster Geschichte als unzulänglich abgelehnt war.[3]) Natürlich war darauf nicht eingegangen; der König ließ an Rottembourg und an Friesendorf mittheilen, er werde in den nächsten Tagen zur Armee gehen und wenn am 10. Mai das Accommodement mit Schweden nicht gemacht sei, seine Truppen über die Peene führen.[4]) Rottembourg war auf das Höchste

1) Schreiben des Reichsvicekanzlers 3. April ... „Und wenn darauf zu trauen, daß dortiger Hof dem Vorgeben nach sich noch in keine engagements eingelassen und sonst in solide principien eingehen und dabei beharren wird, alsdann wird man von hier aus mit dem geziemenden Gegenvertrauen und allenfalls erforderlicher Handanlegung auch nicht entstehen".

2) Bericht Coccejis, Wien 6. April.

3) Schweden zahlt 400,000 Thaler; der König von Schweden wird sein Wort geben, nicht nach Sachsen einzubrechen: der König von Frankreich wird garantieren, daß Schweden auch nichts gegen Polen unternimmt; Stettin wird sogleich von den Preußen geräumt und entweder an Schweden oder an neutrale Truppen, etwa Kaiserliche, übergeben.

4) Der König fügt einem Rescript an Cuyphausen 16. April bei: déclarez que si l'accommodement avec la Suède ne sera pas fait le 10 Mai 1715, que je passerai la Pehne, et que je le resserrerai autant que je pourrai. Das Folgende nach Ilgens Bericht

betreten; er bat dringend, den Aufbruch des Königs noch um einige Tage zu verschieben, da Marquis Croissy den 1. Mai eintreffen werde; der König sein Herr habe es mit größter Mühe dahin gebracht, daß Karl XII. den Einfall nach Sachsen und Polen aufgebe. Noch mehr bestürzt war Friesendorf; „sie sind zweimal bei mir gewesen", schreibt Ilgen, „und bekenne ich, daß ich ziemlich ferm mit ihnen gesprochen und ihnen wenig Hoffnung gelassen habe, daß der Krieg noch zu vermeiden sei".

Diese Erklärungen wurden in Berlin in der Nacht vom Mittwoch 17. zum 18. April gegeben; sie konnten erst am Sonntag 21. April in Stralsund sein. Schon am 18. April sandte General Dücker aus Stralsund an General Borcke die Anzeige, daß einige schwedische Truppen nach der Insel Usedom verlegt werden würden, „weil selbige hier herum zu eng zusammenliegen", mit dem Bemerken: „man intentioniere damit nicht etwas Feindliches zu unternehmen, dafern nicht von der Gegenseite Ursache dazu gegeben werde".

Bereits am 14. April war von Stralsund aus der Contreadmiral Wachtmeister mit sechs Schiffen nach Westen gesegelt, zwei dänische Fregatten, die in der lübischen Bucht lagen, abzufangen und weiter nach den dänischen Inseln zu gehen. Angeblich ihn, da die dänische Flotte in See gegangen sei, zu unterstützen, war Admiral Henk am 15. April mit vier großen und drei kleinen Schiffen gefolgt, war dann bei frischem Wind um Rügen herum gefahren und am Sonntag den 21. April vor der Mündung der Peene erschienen, hatte dort Truppen an Bord genommen; noch denselben Abend war ein Commando von 20 Mann unweit der Peenemünder Schanze an Land gesetzt. Am folgenden Morgen begann die gewaltsame Occupation der Insel; die Peenemünder Schanze, die Schanze gegenüber von Wolgast, die Stadt Usedom wurden genommen, am Morgen des 24. April die Swiner Schanze auf der Westseite, nach einem scharfen Gefecht, an dem die Schanze auf der Ostseite sich mit lebhaftem Feuer betheiligte. Fünf schwedische Fregatten segelten an der Anclamer Fährschanze vorüber in's Haff, zur Swine, um wie es schien den Uebergang zur Insel Wollin zu decken, dann weiter sich der Divenow Meister zu machen. [1]) Daß die

vom 17. April, auf den der König schreibt . . . il est de mon salut de me mettre avec toute la ligue du Nord . . . que on perd trop de temps. Den Ausmarsch der Berline Garnison und der Königlichen Feldequipagen giebt nach den Zeitungen Theatr. Eur. XX p. 53.

1) Es liegen die Berichte der Commandierenden aus Wollin (Gen.-M. Schwendi), Anclam, Demmin, Swinerschanz vor; sie geben von den Vorgängen ein sehr andres

bei dieser Occupation gefangenen preußischen Mannschaften wieder frei gegeben wurden, sollte den Schein geben, als sei schwedischer Seits kein Act der Feindseligkeit beabsichtigt.

Die Meldung von dem, was am Montag früh auf Usedom geschehen, kam am Donnerstag den 25. April gegen Abend nach Charlottenburg an den König. Im Lauf dieses Tages hatte Friesendorf noch ein Memorial eingereicht, in dem das Bedauern ausgesprochen war, daß alle Erbietungen seines Königs, der nichts als den Frieden wolle, vergeblich gewesen seien; derselbe schöpfe im Entferntesten nicht Verdacht oder Beunruhigung aus den Bewegungen der preußischen Truppen, da ja Preußen neutral sei; und im Uebrigen sei es evident, daß sein König sich durchaus ruhig verhalte, was er auch ferner thun werde, so lange die Mediation währe. [1]) Friesendorf und Rottembourg hatten bei Mittheilung dieses Memorials zugleich erklärt: Karl XII. würde durchaus nichts Feindliches gegen Preußen unternehmen, ja wenn er von dieser Seite angegriffen würde, sich, so lange die Mediation daure, jeden Widerstand versagen, wie er denn die Kanonen von den Wällen Stralsunds habe abfahren und den aus Schweden erwarteten Transporten Gegenbefehl zusenden lassen.

Um so schreiender war der Contrast jener Nachrichten aus Usedom. Selbst Graf Rottembourg war „oder stellte sich" höchst betreten; „Schweden treibe mit ihm und seinem Könige förmlich Gespött". [2])

Friedrich Wilhelm erließ sofort nach Eingang jener Nachricht Befehl,

---

Bild als das hergebrachte, das aus den schwedischen Berichten stammt. Der schwedische Oberst v. Trautfetter, der die Occupation commandierte, schreibt an General Borcke (Swine 27. April): überall sei „seine Einquartierung gut von Statten gegangen", nur die Swiner Schanze habe, „obschon mehrmal ersucht, keine Feindseligkeiten zu machen", Widerstand geleistet, darüber denn der da commandierende Fähndrich (v. Plotho) schwer verwundet, dessen Sergeant und mehrere Leute erschossen seien; er schließt: „wie ich nun Ordre habe, nichts Feindliches vorzunehmen, so thut es mir um so mehr leid" 2c.

1) Das Memorial ohne Datum und Unterschrift trägt die Bezeichnung von Ilgens Hand „pr. 25. April 1715". Die bald darauf gedruckten Briefe des schwedischen Kanzlers Müller an den Residenten in Wien (d. d. 16/27. April 27. Mai 13. Juni 1715) legen großes Gewicht darauf, daß dies Memorial, das Ilgen durch Rottembourg kennen gelernt, dann auf ein Billet Ilgens ihm von Friesendorf abschriftlich mitgetheilt sei, daß es also gar nicht für ein officielles Actenstück gelten könne. Die preußischen remarques auf Müllers Brief (im Juni gedruckt) klären die Sache weiter auf.

2) Ilgens Bericht an den König 26. April . . . „er stellte sich wenigstens als wenn er die Sache improbiere und war darin mit mir einig, daß S. M. von Schweden sich mit ihm moquierte, wenn Sie zu eben der Zeit, da Sie durch ihn lauter Friedensgedanken allhier vorgeben ließen, E. M auf die Weise, wie auf Usedom geschehen, attaquierte und feindlich überfiele".

die gottorpischen Truppen in Stettin und auf Wollin zu entwaffnen und nach Cüstrin abzuführen, die schwedische Regierung aus Stettin auszuweisen, die nöthigen Truppen nach Wollin zu schaffen und die Insel in jedem Fall zu halten, den Durchbruch an der Peenelinie unmöglich zu machen. Er befahl zugleich, daß Friesendorf innerhalb vier Stunden aus Berlin, in fünfzehn Stunden aus dem preußischen Gebiet sein, von einem preußischen Officier nach Anclam und an die Grenze escortiert werden solle.

Nachts 2 Uhr wurde Friesendorf davon benachrichtigt; er überreichte ein Schreiben Karls XII. an den König, das seine Abberufung anzeigte,[1]) und auffallend genug schon am 13. April ausgestellt war. Friesendorf bat um Aufschub, wenigstens um einige Stunden Frist, wie er nach Völkerrecht prätendieren könne; es half ihm nichts; am 26. April früh sieben Uhr fuhr er aus Berlin, nachdem er noch an Ilgen ein Schreiben überreicht, in dem er um Sicherheit für seine zurückbleibende Familie bat.[2])

Noch einmal sprach Graf Rottembourg den Wunsch aus, daß der König noch in Berlin Croissys Ankunft abwarten, daß er wenigstens den früher zugestandenen Termin des 10. Mai auch jetzt noch innehalten möge; vielleicht gelinge es noch, Karl XII. zur Raison zu bringen; wolle derselbe nicht sein wahres Bestes erkennen, so werde Frankreich ihm alle weitere Assistenz versagen. Wenigstens diesen Termin versprach der König inne zu halten; er wolle gestatten, daß Croissy ihm in's Lager nachkomme.

Schon waren die letzten Schwierigkeiten beseitigt, die bisher den Abschluß mit Dänemark und Hannover gehindert hatten. War Hannover hartnäckig bei der Forderung geblieben, daß es zu Verden auch Bremen erhalten müsse,[3]) so hatte sich jetzt Dänemark (18. April) bestimmen lassen, Rügen und Stralsund als Aequivalent für Bremen anzunehmen; nur wurde gefordert, daß dafür Dänemark die Hälfte der zur Einnahme Stralsunds nöthigen Truppen, so wie die Schiffe zur Landung auf Rügen stelle.[4]) General Dewitz reiste

---

1) Karl XII. bittet: velit V. M. eum non solum benigne dimittere, verum etiam certo sibi persuasum habere nobis curae cordique semper fuisse et adhuc fore sinceram et illibatam amicitiam cum V. M. colere.

2) Die hübsche Anekdote, Friesendorf habe auf die Ankündigung, in 24 Stunden die preußischen Staaten zu verlassen, geantwortet, er bedauere dem nicht Folge leisten zu können, da sein König ihm nur 12 Stunden dazu gestattet, (Nordberg III. 189) erledigt sich aus der im Text gegebenen actenmäßigen Darstellung.

3) Receß vom 23. April mit der Clausel, daß derselbe nicht bindend sein solle, bevor man mit Dänemark zum Schluß gekommen.

4) Aus dem Schriftstück vom 22. April: des General Dewitz Project mit den Randbemerkungen des Königs (Copie). Der König schreibt zum Schluß: „die königlich

ab, seines Königs Zustimmung einzuholen; und unmittelbar vor seiner Abreise in's Lager befahl Friedrich Wilhelm mit Hannover „den jetzt vorseienden Tractat in völlige Richtigkeit zu bringen"; in den untergeordneten Punkten wegen der Patronates, den bernstorffischen Dörfer 2c. gab er nach.

Am 28. April folgte er seiner Armee. Aus dem Feldlager von Stettin erließ er an den Kaiser ein Schreiben (1. Mai), sein Verfahren zu rechtfertigen. Seinen Unterthanen verkündete er in einem Edict, daß er gegen Schweden die Waffen ergreifen müsse.

Ausbruch des Krieges.

Karl XII. spielte ein hohes Spiel. Er überließ das unglückliche Land daheim noch länger seinem Schicksal, um die mächtige Offensivstellung an der deutschen Küste zu behaupten; er wagte mit wenig über 16,000 Mann es gegen die Streitkräfte Preußens, Dänemarks, Polens, Hannovers aufzunehmen.

Wenn er seine ganze Kraft auf einen Punkt gesammelt, mit raschen, entscheidenden Gewaltstößen den Feldzug eröffnet hätte, so wäre ihm vielleicht der Sieg geworden. Herzog Karl Leopold von Mecklenburg, der 2000 Mann Fußvolk und 12,000 Mann Miliz in Rostock gesammelt hatte, wartete nur auf seinen ersten Erfolg; Wolfenbüttel, die Ernestiner, Cassel, Würtemberg wären gefolgt. Diese und andere deutsche Fürsten erboten sich in Paris, ein Heer von 36,000 Mann aufzustellen, wenn Frankreich nach Cleve einbrechen wolle. [1]) Die Stimmung im Reich war — nach deutscher Art — für den berühmten Fremden; und der polnische Adel, der, immer noch in Insurrection, bei 60,000 Mann zu Pferde gestiegen war hätte mit Vergnügen August II. zum zweiten Mal dethronisiert, wenn die Schweden den Stoß auf Usedom über Wollin und Pommern nach Posen fortgesetzt hätten.

dänische Armee muß geben 24 Bataillone, weil sie Stralsund behalten, Sachsen giebt 6 Bataillone, Preußen giebt 10 Bataillone, Summa 40 Bataillone; die andern Truppen sollen gebraucht werden zur Bedeckung." Preußen giebt die vollständige Artillerie', zu der Flotille will Preußen 35,000 Thaler Courant geben. „Wofern Dänemark diese Punkte eingehen will und Polen vornemlich damit zufrieden, so wird Preußen den Tractat alsbald schließen. Ich garantiere ihre Conquesten, aber gegen Kaiser und Frankreich habe nichts zu thun, sie sollen mir nichts garantieren als Cleve und Geldern".

1) So erfuhr der preußische Resident St. Albin von dem Grafen de la Marck, Bericht vom 12. Januar 1716 de former en Allemagne un corps de 36,000 h. pour le soutien du Roy de Suède, en cas que le Roy de France voulust entrer dans le duché de Cleve avec une armée suffisante.

Karl XII. konnte wissen, daß nur erst Preußen schlagfertig war; die dänische Armee begann erst im Lauf des Mai sich bei Trittau zu sammeln; die Hannoveraner standen noch gegen Hessen gewandt, nur ein Paar hundert Mann schanzten bei Ratzeburg. Wenn Karl XII. nicht Steenbocks Fehler von 1712 wiederholen wollte, wie seine Occupation erst Wolgasts, dann Usedoms zu zeigen schien, wenn er mit dieser Insulte Preußen herausforderte, wie unterließ er es dann, die Offensive fortzusetzen, und entweder über Wollin nach Hinterpommern, oder von Loitz aus, das er hatte, über die Peene durchzubrechen? Wenn er aber zu solchem Wagniß nicht Truppen genug zu haben glaubte, so war jene Insulte, es war die hoffärthige Art des Verhandelns mit Preußen entweder ein schlecht berechneter Versuch einzuschüchtern, oder ein neues Beispiel jenes stieren Trotzes, der schon Unheil genug über Schweden gebracht hatte.

Er verachtete den Gegner, den er allein zu fürchten hatte. Er begann den Feldzug mit halben Maßregeln, mit Zersplitterung seiner Kräfte, mit Stößen in die Luft.

Sofort traf ihn ein schwerer Schlag. Jene Expedition Wachtmeisters endete in dem Gefecht bei Fehmarn (24. April) sehr unglücklich; zwei von den schwedischen Schiffen sanken, die übrigen mußten die Flagge streichen; die Dänen beherrschten nun die See.

Zwang diese Niederlage den König — die Hälfte der Schiffe, die er zur Verfügung gehabt, war damit verloren — die beabsichtigte Offensive aufzugeben? Wellingk, Dücker, wen sonst der König hörte, alle forderten die Räumung Usedoms, die Verständigung mit Preußen. Der König hätte es nicht über sich gewonnen, auch nur den Schein einer Nachgiebigkeit gegen Preußen zu zeigen; er rüstete sich zur hartnäckigsten Defensive; der äußeren Schanzenlinie an der Recknitz, längs der Peene, auf Usedom fügte er eine zweite innere hinzu, hinter der endlich das feste Stralsund mit Rügen im Rücken gleichsam das Kernwerk bildete. Er mochte hoffen, so seine Gegner zu bestehen, bis irgend ein Ereigniß ihm Luft schaffte, oder die Gegner uneinig würden, bevor sie ihr Ziel erreicht.

Er hätte richtig gerechnet, wenn er nur Dänemark, England-Hannover, den Polenkönig gegen sich gehabt. Fuhren diese doch jetzt noch fort unter einander zu markten und zu feilschen, von Theilung der Beute zu handeln, ehe sie gewonnen war, jeder von dem andern zu erwarten und

1) Friedrich Wilhem erfuhr, daß Karl XII. avoit parlé de luy dans des termes fort désobligeants. Flemming an August II., Berlin 29. April 1715.

zu fordern, daß er vorangehen und die Last des Kampfes auf sich nehmen sollte. Aber in erster Reihe stand jetzt ein Gegner anderer Art wider ihn.

Zögernd, in behutsamen Schritten, nach sorgsamster Vorbereitung war Friedrich Wilhelm bis an die Schwelle des offenen Krieges vorgegangen, über mancherlei Projecte mit denen unterhandelnd, die die Krone Schweden plündern wollten, aber auf seiner Hut, sich nicht von ihnen aus seiner Bahn hinauslocken zu lassen. Er hatte gegen die Krone Schweden Ansprüche ganz positiver Art; er hatte bisher nichts von ihr gefordert, was sie nicht hätte gewähren können und gewähren müssen, die Anerkennung des Sequesters, die Anerkennung der für Schweden daraus erwachsenen finanziellen Verpflichtungen, den Verzicht auf neue Kriegsunternehmungen auf deutschem Reichsgebiet.

Jetzt durfte Friedrich Wilhelm nicht länger zögern. Er war nicht bloß hochmüthig zurückgewiesen worden; daß er selbst den Wolgaster Affront hingenommen, hatte Karl XII. nur zu einem zweiten schwereren verlockt; — er war „vor Gott und Menschen gerechtfertigt", wenn er seine ganze Kraft daran setzte, den Schwedenkönig unschädlich zu machen. Selbst Frankreich konnte jetzt nur noch beklagen, daß Karl XII. „muthwillig in sein Verderben renne"; selbst der Kaiser mußte einräumen, daß Preußen nicht anders könne als den Degen ziehen, „wie solches ohnedem mit dem kreisausschreibenden Amt nicht incompatibel". Sah Karl XII. in seinem Recht als deutscher Reichsfürst nur einen Freibrief, den Boden des Reichs immer von Neuem zum Kriegstheater der schwedischen Politik zu machen, so war es Zeit, das Reich von dieser schwedischen Genossenschaft für immer zu befreien.

Kaiser und Reich hatten bisher nichts dazu gethan, Norddeutschland zu sichern. Jetzt hatte Karl XII. in seiner Verblendung Preußen herausgefordert; es war das preußische und zugleich deutsche Interesse, für das Friedrich Wilhelm eintrat.

Er war nicht in die nordische Allianz eingetreten; er hatte mit dem Zaaren, mit August II. besondere Verträge geschlossen, Verträge, die ihn nicht über sein unmittelbares Interesse hinaus verpflichteten. In seinem Vertrage mit König Georg, der endlich wenigstens im Entwurf fertig wurde (27. April), war in der motivierenden Einleitung ausgesprochen, daß sie beide kraft des ihnen obliegenden Kreisdirectorialamtes bei dem Könige von Schweden noch einen friedlichen Versuch machen, und wenn dieser mislinge, mit Gewalt der Waffen die Ruhe der beiden sächsischen Kreise sicher stellen wollten. Beide erließen sie in diesem Sinn (2. Mai),

ein Ausschreiben an die Kreisstände, eine eventuelle Kriegserklärung, wie sie denn von Schweden als solche genommen und bezeichnet wurde.

Den 10. Mai hatte Friedrich Wilhelm als den Termin, wo er seine Bewegungen beginnen werde, bezeichnet. Unerwartet kamen noch einmal Verzögerungen.

Mit Dänemark schien seit den Feststellungen vom 18. April Alles in Ordnung zu sein. Jetzt, als Friedrich Wilhelm bereits im Lager bei Stettin stand, kamen die Dänen mit allerlei neuen Bedenken, vor Allem: sie könnten die versprochenen vier und zwanzig Bataillone zur Belagerung von Stralsund nicht stellen. Und der preußisch-hannövrische Vertrag enthielt die Clausel, erst in Geltung zu treten, wenn der dänische vollzogen sei; König Georg äußerte sich sehr ungehalten über diese neuen Schwierigkeiten, als wenn Preußen daran Schuld sei; er ließ sagen, die 6000 Mann, die er gegen Schweden zu stellen sich bereit erklärt, müßten in Hannover stehen bleiben, um der von Cassel und dem Rhein her drohenden Gefahr zu wehren; er wiederholte, er werde mit der englischen Flotte, die in Verbindung mit einer holländischen in die Ostsee gehe, der gemeinsamen Sache desto größere Dienste leisten können.

Meinten Dänemark und Hannover, daß Preußen für sie die Arbeit thun solle?[1]) Der Durchbruch der Schweden nach Polen war nicht mehr möglich, da die Schanzen an der Swine, an der Divenow, die Festung Colberg hinter ihnen und ein Corps unter Gen.-L. von Arnim, der in Italien commandiert hatte, sie dort in Respect hielten. Den Durchbruch über die Peene verlegte ihnen das stark besetzte Peenebruch mit Anclam und Demmin, in deren Rücken die Feste Löckenitz, die zugleich die Verbindung mit Stettin sicherte. Aber Mecklenburg stand offen, so lange Dänemark zögerte, und über Mecklenburg der Marsch nach Holstein oder nach dem Bremischen.

Nur daß dieß Zögern in Wien wie in Paris den Eindruck abstumpfte, den die Usedomer Insulte gemacht hatte.

In Wien sah man in diesen nordischen Händeln vor Allem eine günstige Gelegenheit, die kaiserliche Autorität zu steigern. Schweden war daran, sich zur Beschickung des Braunschweiger Congresses auch ohne Vorbehalt zu verstehen, also sich der reichsoberrichterlichen Autorität zu unter-

1) Königl. Rescript an Achenbach in Petersburg, 17. Mai: „wir haben nicht hannövrische Truppen in Pommern gewünscht, weil wir zu schwach wären, die Sache allein auszuführen, sondern um den König von England zu engagieren und der Sache in Wien und Paris desto mehr Ansehen zu geben.„

werfen; daß Hannover, daß Sachsen geltend gemacht hatten, man könne nicht anders als mit ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers gegen Schweden verfahren, hatte auch Preußen genöthigt, sich der Doctrin des Wiener Hofes mehr als sonst geschehen wäre zu fügen; und mit jedem derartigen Zugeständniß war der Anspruch der kaiserlichen Autorität weiter und die Sprache der kaiserlichen Minister „hieroglyphischer“ [1]) geworden. Man hoffe, hieß es, daß Karl XII. sich endlich der an ihn erlassenen kaiserlichen Aufforderung fügen werde, damit der Kaiser nicht dazu schreiten müsse, ihn binnen gesetzter Frist vor den Congreß zu citieren und, wenn er nicht erscheine, den Reichsfiscal gegen ihn agieren zu lassen. Man bedauerte, daß der König von Preußen in dem Edict an seine Unterthanen, das er wegen der schwedischen Invasion erlassen, den Weg der Reichsconstitutionen nicht inne gehalten, daß er nur als König von Preußen, ohne des Reiches und der Kreisverfassung Erwähnung zu thun, gleichsam den Krieg angekündigt habe; Schweden bekomme dadurch den Vorwand, sich bei Kaiser und Reich zu beschweren, daß ein fremder König ihn in seinen Reichslanden mit Krieg bedrohe, sie ihm zum Theil schon genommen habe. Man deutete an, daß, da bereits über Theilung dieser schwedisch-deutschen Provinzen Verabredungen getroffen seien, man wohl thun werde, „auch dem Kaiser, als Erzherzog von Oestreich, seine Convenienz zu gönnen“. [2])

Also „Compensationen“ oder auch — denn darauf, schreibt Cocceji aus Wien, horcht hier jedermann — Zusagen von Geld und Volk „für die im Orient und Occident vorseienden oder vorgegebenen Gefahren;“ noch sei der Kaiserhof mit Frankreich in kein Concert Schwedens wegen getreten, [3]) sondern er wolle diese Sache ferner mit Ausschließung anderer

1) Metternich's Bericht aus Wien, 1. Juni, auf dessen Drängen, daß man endlich sich positiv aussprechen möge, sagt der Reichs-Vicekanzler: „ob es denn lauter hieroglyphica wären, was die kaiserlichen Minister bisher in der Sache gesprochen; man hätte sie ja sonst an E. M. Hofe verstanden, wenn sie sich auch nicht so weit herausgelassen wie jetzt.“

2) So der Reichsvicekanzler zu Cocceji (Bericht 22. Mai) mit der Wendung: „wenn der Kaiser die Partage adprobieren, also einen Theil der Gefahr über sich nehmen sollte, so müßten Sie auch wissen, warum Sie solches thäten, und was Sie nicht allein für einen Vortheil davon hätten, sondern auch, wie man Sie allenfalls gegen Frankreich und die Türkei in Sicherheit zu setzen meine.“

3) Cnyphausen, 29. März: man sei unzufrieden, que le Roy de Suède ne ménage pas avec plus de soins la cour Imp., laquelle paroit bien intentionnée pour les interests de ce Prince. Und am 10. Mai: les partisans de la Suède craignent que l'Empereur n'entre en guerre avec les Turcs avant que de mettre la main à la paix du Nord de concert avec la France et d'autres puissances et espèrent, que toutefois une bonne partie de l'Europe outre la France ne pourra pas voir écraser la Suède entièrement.“

Potenzen als Reichssache behandeln; es werde dazu nichts weiter gehören, als daß man, „wie es durch einen Wink von Wien aus geschehen könne groß Geschrei in Regensburg machen und Beschlüsse fassen lasse, die den Kaiser aufforderten, die nordischen Dinge, soweit sie das Reich angingen, auf die Normen des westphälischen Friedens zurückzuführen, und gegen diejenigen, die sich dem widersetzen würden, reichsconstitutionsmäßig zu verfahren.“ [1])

Solche Möglichkeiten drohten vom Kaiser und vom Reich her, zumal wenn man nicht durch rasche Entscheidungen zuvorkam.

Nicht minder wurde Frankreichs Fürsorge für Schweden in dem Maaß lebhafter, als Karl XII. verwegner spielte. Freilich versicherte man in Paris dem Baron Cnyphausen: die schwedische Frage trenne der König durchaus von der Freundschaft, die er mit Preußen immer zu erhalten wünsche; aber zugleich stellte man sehr dringend dar, daß doch Schwedens Untergang keineswegs im Interesse Preußens sei; man empfahl, daß sich Preußen nicht zu weit in die Verbindung der Feinde Schwedens einlassen möge; man sprach die Zuversicht aus, daß es Croissy gelingen werde, Karl XII. nachgiebiger zu stimmen.[2])

Drei Tage vor dem Ablauf der von Preußen gesetzten Frist, am 5. Mai, kam Marquis Croissy ins Lager des Königs. „Es ergiebt sich, daß er in keinem einzigen Punkte von Schweden zu gehörigen Erklärungen autorisiert ist; er hat zu verstehen gegeben, er hoffe noch den König von Schweden zu bewegen, daß er nach Polen oder Sachsen zu marschieren aufgiebt.“ Man erwiederte ihm, „daß man sich unmöglich im Reich gegen Schweden anders für sicher halten könne, als wenn Karl XII. mit seinen diesseitigen Truppen über die See in sein Königreich gehe und wegen Restituierung seiner deutschen Provinzen es auf die Entscheidung des Kaisers und den Ausschlag des Braunschweiger Convents ankommen lasse.“ Croissy ging, 10. Mai, mit diesem Bescheide nach Stralsund; und der König ließ am 17. Mai nach Paris schreiben: der Termin sei verflossen; man habe von Croissy seit seiner Abreise nichts vernommen, „und so halten wir uns vollkommen frei, in Action zu treten.“

Statt Croissy's kam am 23. Mai ein Schreiben von ihm seltsamen Inhalts: der König von Schweden sei voll Gerechtigkeit und Mäßigung,

---

1. Dieß aus Metternich's Bericht, 1. Juni (pr. 12), der Ende Mai aus Regensburg nach Wien kam, Cocceji abzulösen.

2) que le Roy de Suède sera flexible à ces réprésentations. Cnyphausen, 8. April.

wünsche Frieden mit seinen Nachbarn, aber seine Festigkeit sei unerschüttert, er habe sich auf Alles in bewunderungswürdiger Weise vorbereitet; Rügen sei vollkommen uneinnehmbar, und ohne Rügen der Angriff auf Stralsund unmöglich, das überdieß von einer über alle Beschreibung kampfbegierigen Garnison besetzt und durch staunenswürdige Werke gedeckt sei; „mit der Erfahrung eines Soldaten, der 25 Jahre im Felde gewesen, kann ich E. M. versichern, daß, wenn es je ein unausführbares Unternehmen gegeben hat, die Eroberung von Stralsund ein solches ist.“ [1])

Der König antwortete ihm, wie sich auf solche Gasconade gebührte; [2]) er fügte hinzu: sein Schreiben bestätige nur, was man vorher gewußt, daß der König von Schweden auf nichts als den Krieg denke. Es folgten noch einige Briefe her und hin, natürlich vergebens.

Nicht weil er von der Mediation noch irgend ein Ergebniß erwartete, zögerte der König mit dem Vormarsch. Auch jetzt noch war Georg II. der Meinung, es genüge, Karl XII. am Durchbrechen zu hindern, ihn mehr und mehr einzuengen, damit er endlich genöthigt werde, Frieden zu schließen; während Dänemark, argwöhnend, daß Preußen, von hannövrischem Einfluß bestimmt werde, durchaus nicht eher zum Abschluß des Vertrags schreiten wollte, als bis der König sich zur Offensive entschlossen hätte. Und wieder Preußen mußte Bedenken tragen, die Offensive zu ergreifen, wenn nicht Dänemark, England und Hannover mit Hand anlegten; die preußischen Minister, die mit den Dänen unterhandelten, namentlich Ilgen, beharrten bei der Ansicht, daß Preußen trotz Allem, was geschehen, nicht über die Defensive hinausgehen dürfe, daß Dänemark und Hannover, gegen die sich Karl XII. über Mecklenburg, und mit den Streitkräften Mecklenburgs verstärkt, jeden Augenblick wenden könne, jetzt mehr Preußens als Preußen ihrer bedürften.

Sehr entschieden anderer Ansicht war der König; er war ungehalten

1) Er schließt: prévenez-le, s'il Vous plait, pendant qu'il est encore temps, j'en conjure V. M. par le véritable interest que je prens en ce qui La regarde. Ueber diese Correspondenz mit Croissy, von der einige Briefe oft gedruckt sind, werde ich anderweitig eingehender handeln. Der Marquis schrieb zugleich an Ilgen und sagt von diesem Brief an den König: elle ne vient point d'un Suédois, mais d'un homme qui cherche l'avantage de deux grand princes u. s. w. Bereits am 11. Juni stand Croissy's Brief in der Suite des nouvelles d'Amsterdam, natürlich von dem Mediateur selbst eingesandt.

2) Croissy an Ilgen, 29. Mai, den üblen Eindruck bedauernd, den sein erster Brief auf den König gemacht: le Roy me regarde comme un fanfaron qui n'avoit point d'autre dessein en luy rendant compte de la situation des affaires que de le braver.

gegen seine Minister, daß der Vertrag mit Dänemark nicht zum Abschluß komme; er ließ keinen Zweifel, daß er offensiv vorgehen, daß er, sobald irgend möglich, Stralsund angreifen wolle; er forderte die früher von Dänemark zugesagte Hülfe, zwanzig Bataillone, eine Flotte, Transportschiffe; er verpflichtete sich selbst deren zum Transport von 5000 Mann zu stellen; er übernahm dagegen, das Belagerungsgeschütz zu stellen; selbst Wolgast erbot er sich den Dänen zu überlassen, wenn die Werke der Stadt geschleift würden.

In diesem Sinn wurde der Vertrag vom 17. Mai entworfen, vom Könige vollzogen.[1]) Der dänische General Dewitz eilte mit demselben zu seinem Könige.

Ilgen war in größter Sorge; „Gott weiß es, wie wehe es mir thut, daß E. M. durch diesen Tractat nun völlig und sogar offensiv sich in den Krieg gegen Schweden einlassen."[2]) Am 30. kehrte Dewitz mit dem vollzogenen Tractate zurück. An demselben Tage wurde der Vertrag mit Hannover vollzogen.[3])

Aber nun mußte noch erst der Kriegsplan festgestellt werden. Es ergab sich, daß die dänische Armee nicht vor dem 21. Juni auf ihrem Sammelplatz bei Trittau sein, nicht vor dem 4. Juli die Recknitz erreichen, daß die dänische Kriegs- und Transportflotte dann erst auslaufen könne. Zu den lebhaften Vorwürfen des Königs, daß man ihn so „mit gekreuzten Armen" schon seit Wochen dastehen lasse, zuckten die dänischen Herren die Achseln; sie versprachen, daß nun Alles rasch und sicher vorwärts gehen solle.

Der erste Act des verabredeten Kriegsplanes war, daß von der vorrückenden dänischen Armee 5000 Mann links abmarschierten, um am 27. Juni die Blokade von Wismar zu beginnen, daß ein gleich starkes preußisches Corps sich dort mit ihnen vereinigen, später von den Hannoveranern abgelöst werden sollte. Gen.-M. v. d. Albe führte es über Lenzen nach Wismar; zugleich legten sich einige dänische Schiffe auf die Rhede der Stadt.

---

1) Der Tractat ist in Stettin von Ilgen und Printzen, von Gen. v. Dewitz, Oberst v. Meyer, Justizrath Holst aufgezeichnet, am folgenden Morgen vom König vollzogen.

2) Ilgen an den König, 17. Mai, er bittet den König, noch einmal den Tractat zu lesen und zu entscheiden, „damit die Nachwelt wisse, daß es E. M. Wille also gewesen, und ich hiernächst nach meinem Tode in der Erde nicht blamirt werde, ob habe ich aus Unverstand oder Untreue E. M. zu einem so beschwerlichen und schädlichen Tractat verleitet."

3) Hannover verpflichtet sich, Preußen in dem Besitz Stettins und des Districts bis zur Peene zu garantieren und auf Begehren 6000 Mann zur Hülfe zu stellen (Art. 6); „wenn Stettin und Stralsund genommen ist," tritt Preußen die in den welfischen Landen gelegenen, von Preußen relevierenden Lehen, sowie die zu dem Hause Gartow an der Elbe gehörenden drei Dörfer (die Besitzungen des Grafen Bernstorff), usque ad medietatem fluminis ab (Art. 5). Namentlich dieser Artikel hatte die größten Schwierigkeiten gemacht.

Seltsam, daß Karl XII., den der Herzog von Mecklenburg mit einigen tausend Mann in Rostock erwartete, sich nicht dorthin gewandt hatte, den Dänen zuvorzukommen und die Verbindung mit Wismar offen zu halten. Er hatte sich begnügt, mit einigen Schwadronen über Malchin und die Tollense einen Streifzug (20. Mai) zu machen, der ihm nichts als einige Gefangene einbrachte;[1]) auf die Nachricht, daß ein Detachement von Stettin herkomme, war er desselben Weges zurückgegangen. Inzwischen hatte der Mecklenburger sich den anrückenden Dänen fügen, ihnen Rostock einräumen müssen; für ihre Magazine der geeignetste Platz.

In derselben Zeit (28. Juni) brach Friedrich Wilhelm aus dem Lager von Stettin auf; nicht ohne den Bürgern zuvor die Waffen abfordern zu lassen, da das Kreuzen schwedischer Kaper bis nahe an die Festung auf Verständnisse mit der Stadt schließen ließ. In kleinen Märschen — denn erst am 8. Juli wollten die Dänen an der Recknitz sein — zog er auf Jarmen und Demmin zu; am 5. Juli nahmen ein paar Grenadiercompagnien die Brücke von Loitz nach geringem Widerstand. Als die Armee am 9. Juli über die Peene vorrückte, war sie erstaunt, die Pässe dieses sumpfigen Flußlaufes überall vom Feind verlassen zu sehen. Man rückte auf Grimme vor, man schickte Parteien bis Greifswald; nirgends zeigte sich der Feind. Auch die Dänen waren, ohne Widerstand zu finden, über die Recknitz gekommen; am 13. Juli vereinten sich beide Armeen eine Stunde vor Stralsund.

Sofort begann der Aufmarsch zur Blokade; links gegen die Westseite der Stadt die Dänen gegen 24,000 Mann, rechts eben so viel Preußen und Sachsen.[2]) Seitens des Feindes keinerlei ernstlicher Versuch, den Aufmarsch, den Beginn der Schanzarbeiten zur Einschließung der Festung zu hindern, wenn auch einzelne kleine Trupps heransprengten, nicht selten unter Karls XII. eigner Führung. Von den Deserteurs, die zahlreich genug kamen, erfuhr man, daß an den Werken von Stralsund noch stark gearbeitet werde, daß die Gesammtstärke der schwedischen Truppen gegen 17,000 Mann sei, darunter 5500 Reiter, aber nicht alle beritten, daß die Magazine für vier Monate ausreichend gefüllt seien, die nahe Aerndte auf Rügen ungerechnet.

1) pour prendre par derrière quelques petites postes, que nous avions le long de la Peene, et ils ont pris environ 80 de nos gens. Journal de la campagne en Pomeranie de l'an 1715. Handschriftlich im Archiv, die beste Quelle für diesen Feldzug.

2) Dänen 24 Bat. und 40 Esc.; Preußen 27 Bat., 22 Esc.; Königl. Polnische Truppen 7 Bat. und 15 Esc. Von den preußisch-polnischen Armeen standen außerdem gegen 12,000 Mann unter Gen. v. Arnim auf Wollin.

Karls XII. Plan war darauf berechnet, daß Stralsund nicht zu nehmen sei, so lange er Rügen habe. Die Landung auf Rügen unmöglich zu machen, hatte er das Fahrwasser zwischen Rügen und der Peenemünder Spitze in eigenthümlicher Weise gesperrt. Eine Stunde nordwärts dieser Spitze liegt die Insel Ruden; von dieser eine starke Meile Nordost bis zur Greifswalder Oie zieht sich eine breite Untiefe hin, die für die Fahrt nach Stralsund und Wolgast nur zwei Straßen läßt, zwischen der Untiefe und der Thissower Spitze auf Rügen das Neue Tief, und ein schmaleres Fahrwasser zwischen Ruden und der Ostplatte bei der Peenemünde, den sog. Usedomer Sand. Dieß Fahrwasser bestrich theils die Peenemünder Schanze, theils das Blockhaus auf Ruden; jenes Neue Tief, das hart unter der Thissower Spitze vorüberführt, war, soweit es nicht von der Schanze dort bestrichen wurde, durch versenkte Schiffe ziemlich unfahrbar gemacht. Sechs Fregatten und ein Bombenschiff lagen binnenwärts zur weiteren Sperrung beider Straßen.

Erst in der zweiten Juliwoche war die dänische Flotte so weit bemannt, daß sie ihre Bewegungen beginnen konnte. Das Nächste mußte sein, die Peene und Swine sowie das Haff von den zahlreichen schwedischen Kapern zu säubern, damit das Belagerungsgeschütz nach Stralsund gebracht und die Einschiffung der zur Landung auf Rügen bestimmten Truppen begonnen werden konnte. Zu diesem Zwecke wurde von der dänischen Flotte eine „Flottille" unter Viceadmiral Sehestedt vorausgesandt, achtzehn Fregatten, sechs Pramen,[1] vierzig Transportschiffe. Die Flotte mit den übrigen Transportschiffen sollte einige Tage später folgen; Admiral Rabe, der sie führte, hatte darauf gerechnet, daß die acht englischen Linienschiffe unter Admiral Norris mitgehn würden; sie gingen mit der holländischen Escadre nach Riga und Reval, ihre Kauffahrer zu escortieren. So hatte Admiral Rabe nur 16 Linienschiffe; als er am 19. Juli auslief, sah er die schwedische Flotte von Karlskrona her segeln, 22 Linienschiffe stark; er wagte nicht, ihr entgegenzugehen, er zog sich nach Moen zurück.[2] An demselben Tage war Sehestedt in der Nähe von Ruden, erst bei Neutief, dann südwärts von Ruden das Fahrwasser zu untersuchen, unter lebhaftem Feuer von Ruden, von den schwedischen Fregatten her. Am 21. Juli kam die große schwedische Flotte in Sicht; Sehestedt war in übelster Lage;

1) Hierunter war ein großer und ganz besonders stark gebauter Pram, der in der untersten Lage 28 große Karthaunen, also 12 an jeder Seite und zwei hinten und vorn, auf dem Deck aber 22 Vierundzwanzigpfünder trug.

2) Der beschönigende dänische Bericht steht u. a. im Mercure hist. et pol. LIX, p. 130.

die Flottille zu retten, entschloß er sich in das seichte Wasser des Usedomer Sandes zu gehen. Acht schwedische Schiffe, die am wenigsten tief gingen, folgten wenigstens auf Schußweite; vor dem schwereren Feuer seiner Pramen mußten sie weichen.

Aber hinter sich hatte Sehestedt die vom Feinde besetzte Insel Usedom und die Peenemünder Schanze, vor sich Ruden und die schwedische Flotte. Er hoffe sich aus der Affaire zu ziehen, meldete er seinem Könige ins Lager, aber es beginne ihm an Trinkwasser zu fehlen. Es wurde an Admiral Rabe über Kopenhagen Befehl gesandt, die Flotte von Norwegen her zu verstärken und wieder in See zu gehen; es konnten Wochen darüber vergehen; „inzwischen, wenn die Flottille verloren geht, wie es wahrscheinlich ist, wenn wir nicht die Insel Usedom nehmen, ist an die Unternehmung auf Rügen für dieß Jahr nicht zu denken."

Gleich nach Eingang jener Meldung von der Flottille schickte Friedrich Wilhelm Befehl an Gen. v. Arnim, die Insel Usedom zu nehmen, es koste was es wolle. Daß die Schweden sich von der See her des auf einer Insel gelegenen Schlosses von Wolgast bemächtigten (28. Juli), machte rasches und energisches Vorgehen nur noch dringender. In der Nacht zum 31. Juli wurde gleichzeitig der Uebergang über die Swine und der Angriff auf Wolgast unternommen.

Dreitausend Mann unter Gen.-L. Dönhoff standen am folgenden Morgen in Wolgast, zum Sturm auf das Schloß bereit; die Schweden warteten einen ernsteren Angriff nicht ab, sie zogen sich auf Böten auf das gegenüberliegende Ufer von Usedom zurück.

Schwerere Arbeit hatte Gen. Arnim; auf zahlreichen Böten, die Pferde hinter sich hindurchschwemmend, gingen in der Nacht 800 Reiter nach dem Krittler Sand hinüber, von da sofort durch das halbmannshohe Wasser tausend Schritt weiter zum Ufer. Vor der Morgendämmerung folgten 1000 Mann Fußvolk und 200 Grenadiere unter Gen. Schwendi. Ehe sie anlangten, hatten die Reiter das Bataillon Fußvolk, das ihnen Karl XII. — er selbst commandierte dort — entgegenwarf, zusammengehauen. Dem rasch weichenden, über Gothen am Strande entlang flüchtenden Feinde folgte eben so schnell Gen. Schwendi, von dem lebhaften Feuer einer feindlichen Fregatte belästigt, drei Meilen weit in der Richtung auf Peenemünde. Die Schanze an der Swinemündung war damit abgeschnitten, mußte sich ergeben; die Swine war in preußischen Händen.

Folgenden Tages, gleich in der Frühe eilte Arnim mit einem Theil seiner Truppen nach Peenemünde, warf die vor der Schanze campierenden

Reiter und Fußvolk, die er gestern vor sich hergetrieben; viele Gefangene, auch zehn Kanonen fielen in seine Hand. Sofort einen Versuch auf die stark befestigte, mit schwerem Geschütz versehene Schanze zu machen, war unmöglich; genug, daß man der Flottille endlich Trinkwasser zuführen, daß von ihr einige Fregatten über Nacht nach der Swine und weiter ins Haff gelangen konnten, dort die schwedischen Kaper zu verjagen. Erst dann war es möglich, Kanonen auch an Arnim zu senden, da die Peenemünder Schanze ohne förmliche Belagerung nicht zu nehmen war. Der König befahl, sie ohne Zeitverlust anzugreifen.

Inzwischen war die große dänische Flotte, um fünf Linienschiffe verstärkt, von Neuem ausgelaufen, die Flottille zu debloquieren. Am 8. Aug. war sie bei Jasmund der schwedischen gegenüber; sofort begann der Kampf, er währte noch, als die Nacht einbrach; die Schweden, bessere Segler, zogen sich nach Karlskrona zurück; nicht minder hart mitgenommen gingen die Sieger unter Möen vor Anker.

Nun endlich hätte die Flottille die Einfahrt bei Ruden erzwingen sollen; sie erwartete noch einen schweren Pram und einige Galeeren; dann folgten stürmische Tage. Aber am 17. Aug. eröffnete Arnim die Approchen gegen Peenemünde, führte sie rasch weiter, bis das Unwetter und eintreibendes Seewasser das Arbeiten in der sumpfigen Umgebung der Schanze mehr und mehr erschwerte; auf erneuten Befehl, zu eilen, entschloß er sich, nicht erst mit der Erdarbeit bis an den Graben der Schanze vorzugehen, sondern „sie mit dem Degen in der Faust zu attaquieren." Es geschah am 22. Aug.; im höchst blutigen Kampf — 26 von den 32 commandierten Officieren waren todt oder verwundet — wurde die Schanze genommen. [1])

Mit dieser glänzenden Action war der linke Flügel der schwedischen Stellung gebrochen. Mit der höchsten Ungeduld harrte man auf Sehestedts Vorgehen: „die Herren Dänen und ihre langsamen Anstalten zur See haben allein die Schuld, daß sich der Angriff auf Rügen verzögert, wir sind zu Allem bereit und fertig." So Ilgen an den dänischen Minister. Dieser versprach alles Beste.

Erst am 15. Sept. setzte sich die Flottille in Bewegung, erreichte die Nordeinfahrt zum Neuen Tief; aber der Wind war und blieb Südwest;

---

1) Auf des Königs Befehl vom 28. Aug. („die Gloire der Armee fordert" fängt das Schreiben an) sendete Arnim seinen anspruchslosen Bericht vom 5. Sept. über die Gefechte vom 31. Juli und 22. Aug. Er enthält nichts von der angeblichen Umgehung, die nach dem (sächsischen) Bericht (u. a. im Mercure hist. et pol.) der Prinz von Würtemberg gemacht haben soll.

dann kam Befehl, wie immer den Eingang zu erzwingen. [1]) Am 23. Sept. begann man die Arbeit; die Schweden hatten noch mehr Schiffe, bis funfzehn, versenkt, die Thissower Batterie verstärkt, neun Fregatten und drei Galioten lagen binnenwärts im Bodden vor Anker; aber ein Schiffer von Rügen, dem sie sein Schiff genommen, hatte sich bei Seheſtedt eingefunden, sich erboten, ihm den Weg durch die versenkten Schiffe zu zeigen. Mit äußerster Mühe, gegen den Wind, unter dem Feuer der feindlichen Schiffe und Batterien, mit Werpen und Bugsieren wurde die Flottille den 24 Sept. weiter geschafft, am 25. mit Sonnenaufgang von Neuem begonnen, die Pramen voran; ihr schweres Feuer wirkte; dann sah man ein kleines Fahrzeug von Ruden zu den schwedischen Fregatten steuern, dann nach kurzem Halt weiter nach Rügen fahren; so wie es gelandet war, wandten die schwedischen Schiffe; vier folgten nach Rügen, geriethen dort auf den Sand; die fünf andern zogen sich nach Ruden zurück; sie waren, wie endlich Abends die Flottille den Bodden erreichte, abgeschnitten.

Jetzt endlich konnte an die Landung auf Rügen gedacht, es konnten die Transportschiffe von Dänemark und der pommerischen Küste herbeordert werden. Auch das Belagerungsgeschütz, 80 halbe Karthaunen und 50 Mörser, war meist schon vor Stralsund, wo unter häufigen kleinen Gefechten die Arbeiten so weit gediehen waren, daß man das Bombardement beginnen konnte, sobald es zweckmäßig schien.

Karl XII. begann zu erkennen, daß seine Lage sehr ernst wurde. Versuche, die Croissy gemacht hatte, den Vermittler zu spielen, waren von den Gegnern zurückgewiesen worden. Auf eine neue Anfrage, die Karl XII. machen ließ, lautete die preußische Antwort: „die erste Bedingung sei, daß der König mit seinen Truppen über See und nach Schweden zurückgehe.“ [2])

Auch sonst hatte sich die Lage der Dinge zu Ungunsten Schwedens geändert; Karl XII. hatte auf die Hülfe Frankreichs, auf Zwiespalt unter den Alliierten, auf ein Machtwort des Reichsoberhauptes gerechnet. Nichts von Allem erfüllte sich.

---

1) Le roy presse extrêmement cette affaire. Er sandte seinen Adjutanten Monts zur Flottille, von dem ein sehr lehrreicher Bericht vom 17. bis 25. Sept. vorliegt.

2) Die Eröffnungen kamen an den Gen. Auditeur v. Katsch, als er am 18. Oct. wegen irgend eines Geschäftes bei den Vorposten mit einem schwedischen Officier zu sprechen hatte. Ilgen, der nicht ohne Besorgniß war, daß sein Herr zu nachgiebig sein könnte, schreibt: „es ist nur darauf abgesehen, E. M. zu amüsiren und Zwiespalt zu säen; E. M. haben mir einmal die Regel gegeben, daß ich über E. M. Königliches Wort ferme halten sollte comme un rocher, dabei muß ich billig bleiben bis E. M. mir ein anderes befehlen, Sie sind doch Herr und König und können thun was sie wollen“.

Stralsund.

Ludwig XIV. war Anfangs September gestorben. Noch zuletzt hatte er großen Entwürfen sein Ohr geschenkt; es war jenes „große Complott", wie man es in Wien nannte, das zugleich den Prätendenten nach England führen und das Haus Hannover stürzen, zugleich die von der Krone Spanien noch nicht anerkannte Neuordnung Italiens mit Hülfe Savoyens, des Papstes, der kleinen italienischen Fürsten über den Haufen werfen sollte. Des Königs Tod lähmte Alles. Die Art, wie der Herzog von Orleans die Regentschaft übernahm, seine Spannung mit Philipp von Spanien, die furchtbare finanzielle Zerrüttung Frankreichs veränderte dort das politische System vollständig. In Kurzem wurde der Minister Torcy entlassen, die Form des Regiments umgestaltet, die Reduction der Armee begonnen; die Subsidienzahlungen an Schweden stockten; er wolle nichts, sagte der Herzog Regent zu dem preußischen Gesandten, als den Frieden und dessen Erhaltung, um die erschütterte Wohlfahrt Frankreichs herzustellen und der großen Eifersucht gegen Frankreich, an die sich Europa gewöhnt, ein Ende zu machen. Er sprach den lebhaften Wunsch aus, mit Preußen in nahe Beziehungen zu treten, und die Führung der nordischen Angelegenheiten in Preußens Hand zu sehen. [1])

Von Frankreich hatte Karl XII. vorerst nichts zu hoffen. Und wenn sonst der Kaiser, vielleicht um Frankreich zu begütigen und dem großen Complott auszuweichen, sich entschlossen hätte, gegen Schwedens Feinde den drohenden Finger zu erheben, — jetzt sah er mit geringerer Besorgniß nach Paris, mit desto größerer Begier nach Belgrad, da, so sagte man, „zu nicht geringem Präjudiz des Hauses Oestreich und insonderheit des Königreichs Neapel" die Türken den Venetianern Morea entrissen hätten. Und zu einem Türkenkriege, man gedachte ihn im größten Styl zu führen, brauchte man die Hülfe des Reichs, „zumal, da die Rüstungen", schreibt Metternich aus Wien, „schon jetzt die Kräfte der Erblande weit übersteigen." Er fügt hinzu: „man ist mit dem Regenten in Frankreich sehr zufrieden, da er das Vorhaben gegen die Türken und später vielleicht auch gegen die

1) que si S. M. vouloit négocier confidemment avec luy et concerter au secret la paix du Nord, qu'il la proposeroit comme de luy même au Roy de Suède ... qu'il ne voulut pas s'assujettir au caprice de la Suède et que cela (die Ablehnung) luy donneroit l'occassion de l'abandonner entièrement à ses malheurs avec justice ... qu'il convenoit à la France d'avoir un allié dans le Nord qu'il souhaitoit que ce fut V. M. Aus den Berichten des Grafen Cnyphausen vom 13. Sept., 11. Oct. 1715.

Krone Spanien nicht stören wird; die schwedischen Herren hier werden ziemlich kleinmüthig oder vielmehr ganz stille."

Aber die Uneinigkeit unter den nordischen Alliierten trat so ein, wie Karl XII. erwartet hatte. Auf den dringenden Wunsch Dänemarks hatte der Zaar ein Heer von 30,000 Mann marschieren lassen; aber unter dem Vorwand, daß die Verträge über Sold und Quartier nicht zum Abschluß kamen, ließ er sie in Polen halt machen, in Polen, wo die Conföderierten in vollem Aufstand gegen den König, in ernstem Kampf gegen die eingelagerten kursächsischen Truppen waren. Auf das Aeußerste wuchs Augusts II. Mistrauen gegen den Zaaren, der, so schien es, unter der Hand die Conföderierten begünstigte. Ein Versuch Augusts II., das alte Project der Theilung Polens wieder in Gang zu bringen, fand bei Preußen laue Aufnahme. Aber das schwedische Pommern, hieß es nun, sei dem sächsischen Hofe durch den Zaaren zugesagt; August II. ließ seine Generale und Diplomaten im Lager arbeiten, wenigstens Stralsund und Rügen den Dänen wegzuschnappen. Und wieder die Dänen begegneten ihnen und bald auch den Preußen, die sie mit jenen einverstanden glaubten, mit dem äußersten Mistrauen. Nicht minder gereizt und voll Mistrauen waren die Dänen gegen den Zaaren, der sein Heer jenseit der Weichsel rasten ließ, der nicht einmal seine Flotte aussandte, die dänische zu unterstützen. Aerger noch war, daß König Georg weder seine hannövrischen Truppen gesandt, noch seiner Flotte „mit der man so große Parade gemacht," auch nur das Geringste gegen die schwedische zu unternehmen gestattet hatte; freilich hatte er erst seine Hannoveraner marschieren lassen wollen, wenn ihm Bremen übergeben sei; aber hannövrischer Seits waren wegen der Uebergabe Weitläuftigkeiten aller Art gemacht bis in den October hinein.[1] Der Grund dieses Zögerns war die wachsende Besorgniß vor den Plänen des Prätendenten und die höchst bedenkliche Misstimmung in England und Schottland, welche sie doppelt gefährlich machte.[2] Mochte König Georg als Kurfürst von

1) Bonnet 24. Sept./5. Oct. c'est quasi la seule réponse qu'on ait à alléguer pour se disculper, et plus cette extradition tarde, plus cette cour devient chagrin et sourde à toutes les propososition qu'on luy fait, même à celles qui n'y ont nul rapport, comme sont l'article des arrérages et le consentiment à l'expectance au comté 'd'Ostfrise. (Der kurfürstliche Consens für die preußische Expectanz, den alle anderen Kurfürsten bereits längst gegeben hatten.)

2) Cuyphausen, Paris 29. Juli: les nouvelles d'Angleterre font plus de bruit que jamais dans Paris et l'on ne porte que des révolutions qui doivent arriver dans ce royaume." Bolingbroke ist in Paris und in lebhaftem Verkehr mit dem Prätendenten. Bonnet 18/19. Oct.: c'est une chose étonnante que d'apprendre le mécontentement qu'on en-

Hannover sich verpflichtet haben wie er wollte, als König von England war er nicht im Stande dem nachzukommen; England war und blieb in Frieden mit Schweden, und ein englischer Gesandter war in Stralsund so gut wie der Marquis von Croissy. Erst die große Veränderung in Frankreich ließ Georg I. Erleichterung hoffen; der Herzog Regent dort hatte sich eben so gegen die Prätensionen Philipps von Spanien sicher zu stellen, wie das Haus Hannover in England gegen die Stuarts. Bereits Ende September waren die Unterhandlungen zwischen London und Paris im Gang, [1]) und sie versprachen guten Erfolg. Am 2. Oct. folgte die Abtretung Bremens und Verdens an Hannover, am 15. Oct. die Kriegserklärung Georgs I. als Kurfürst an Schweden. Aber irgend militairische Theilnahme an diesem Kriege zeigte er auch jetzt noch nicht; [2]) außer, daß er sein Ministerium in Hannover beauftragte, von den russischen Truppen so viel Mann in Sold zu nehmen, als Hannover stellen sollte, und sie vor Wismar zu verwenden. Wohl aber richtete er — denn nun brach die Empörung in Schottland aus, der Prätendent landete, — die dringende Bitte an Preußen, einige Bataillone aus dem Clevischen nach England zu schicken „da die Holländer schwerlich so viel Truppen stellen würden, als zur Dämpfung der Unruhen in England nöthig seien." [3])

Nicht das einträchtige Zusammenwirken der Alliierten hatte das Verdienst der bisherigen Erfolge in Vorpommern. Nur der Ernst und die Energie, mit der Preußen die Campagne eingeleitet hatte und weiter führte, zwang auch Dänemark sich mehr, als es pflegte, anzustrengen, weil es sonst den Ersatz für Bremen einzubüßen fürchten mußte, hielt auch König August fest, der lebhaft empfand, wie sehr er des preußischen Rückhaltes dem Zaar und den Conföderierten gegenüber bedürfe. Schon mit Dänemark und dem Polenkönige allein [4]) — der zu seinen 8000 Mann noch vier Bataillone

---

tend de tout part contre le présent gouvernement, on peut l'appeller de ce nom plutôt qu'un attachement pour le Prétendant u. s. w.

1) pour ôter toute espérance au Roy d'Espagne de retourner en France, Cuyphausen 20. Sept. Und Bonnet 18/29. Oct. . . . tant S. M. B que le duc d'Orléans consultent dans ces occasions leurs interests personels et les préfèrent à ceux de leurs Royaumes.

2) Ein Mem. von Bonnet Januar 1716 sagt que S. M. Br. est restée dans l'inaction sans qu'un seul homme de ses trouppes ait souffert et que ses finances en soyent diminués d'un sol. Die ganze Anstrengung Hannovers bestand darin, daß 2 Regt. Cav. und 2 Bat. (nicht 4 Bat., wie die Zeitungen berichteten) Ende Oct. über die Elbe gingen pour renforcer le blocus de Wismar.

3) König Georg an seinen Rath Heusch in Berlin. London 6./17. Jan. 1716.

4) Preußen nahm diese vier sächsischen Bataillone in Sold, weil Hannover keine Truppen schickte: ce réfus a obligé le Roy de prendre des troupes auxiliaires Saxonnes

gegen preußischen Sold gab — hätte Friedrich Wilhelm die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen vermocht; er hielt es für dringend nothwendig, die schon erwachende Eifersucht des russischen Hofes zu beschwichtigen; auch er übernahm 15 Bat. und 1000 Reuter, wie schon Dänemark gethan, in Sold und Kost, die nahe genug standen, um noch bei dem letzten Kampf um Rügen und Stralsund verwendet zu werden; [1]) ihr Abmarsch aus Polen hätte zugleich August II. erleichtert.

Daß die russischen Truppen nicht aufbrachen, daß die russischen Minister auf die Frage nach dem Grunde des Zögerns antworteten: „der Zaar werde thun, was er in seinem Interesse halte", daß sie die Abberufung des thätigen und gewandten preußischen Gesandten Achenbach betrieben, konnte keinen Zweifel lassen, wie sich da üble Wetter zusammenzogen. Nur um so nothwendiger war es, mit den Schweden in Pommern zu Ende zu kommen; denn nur dazu, nicht zu den weiteren Zwecken der nordischen Alliierten, hatte sich Friedrich Wilhem engagiert, dieß hinauszuführen verpflichtete ihn sein gegebenes Wort und die Ehre der preußischen Waffen.

Aber die Schwierigkeiten wuchsen, je näher man dem entscheidenden Kampfe kam. Und mit den Schwierigkeiten die Ungunst des Wiener Hofes; es hieß, er habe sich bereit erklärt, Karl XII. die Belehnung über seine Reichslande zu ertheilen, wenn er dort den Katholischen, wie Hannover gethan, Kirchen und Schulen gestatte, den Braunschweiger Congreß beschicke und damit des Kaisers Mediation annehme. Prinz Eugen hatte auf Anlaß der hannövrischen Kriegserklärung geäußert: es sei befremdlich, daß man solche Schritte thue, ohne mit dem Kaiser darüber das Geringste communiciert zu haben, da man doch Krieg im Reiche führe und die Absicht habe einen Reichsstand hinauszuschaffen und sich in seine Lande zu theilen. Aehnlich misvergnügt äußerte man sich über Dänemark, über Sachsen, über Preußen; als werde von ihnen der Kaiser in seinem obersten Richteramt und höchster Reichsautorität fort und fort verletzt. Nach der Art des Wiener Hofes durfte man vermuthen, daß jetzt, da ein Türkenkrieg in Aussicht war, so nur gedrückt und gedroht werde, um Geld und Volk gegen den Feind der Christenheit bewilligt zu erhalten. In der That kam Graf

---

qui luy ont couté 200,000 écus en argent outre le pain u. s. w. Memorial von Bonnet, März 1716.

1) Königl. Reser. an Achenbach in Petersburg 2. Oct.: „Der Vertrag mit dem hergesandten Jagushinsky wegen der anhero destinierten zaarischen Truppen ist nun glücklich zum Schluß gebracht und hoffen wir, daß der Zaar nun Ordre zur Beschleunigung des Marsches geben wird."

Virmont als Gesandter des Kaisers ins Lager vor Stralsund. So gnädig und schmiegsam, wie immer Kaiser Karl VI. zu sein verstand, wenn er gewinnen wollte,[1] waren die Anträge, die der Graf überbrachte. Am wenigsten mit Oestreich gegen die Türken zu ziehen hatte der König jetzt Lust und Zeit;[2] aber um so nothwendiger erschien es, den um so gewisseren Gegenzügen der kaiserlichen Politik mit fertigen Thatsachen in Pommern gegenübertreten zu können.

Am 21. Oct. vollzog der König die Instruction für den Fürsten von Anhalt[3] zu der „importierenden Expedition nach Rügen, von der der Ausgang der gegenwärtigen Campagne vornemlich dependiert"; 24 Bat. und 35 Esc. Preußen, Sachsen, Dänen waren dazu auserlesen. Schon wurden (19. Oct.) die Trancheen gegen Stralsund eröffnet; auf der Westseite standen 17 Bat. Dänen unter Gen. Schütz, auf der Ostseite 20 Bat. Preußen und Sachsen unter General Wackerbarth zum Angriff bereit; rasch ging die Arbeit der Parallelen vorwärts.

Aber die mehr als 400 Schiffe zur Ueberfahrt waren erst Ende October beieinander; am 2. Nov. begann die Einschiffung der Truppen; dann kamen stürmische Tage, man mußte inne halten. Man wußte, daß die schwedische Flotte, 20 Linienschiffe stark, von Karlskrona ausgelaufen sei, bei Ystadt Truppen an Bord nehme; die dänische Flotte, die Nordost von Rügen lag, war nicht stärker. Friedrich Wilhelm drängte, nicht erst die Entscheidung einer Seeschlacht abzuwarten. Sein Generaladjutant Ob.-L. v. Köppen gab einen verwegenen Plan an, Stralsund zu nehmen; er wurde genehmigt.

Stralsund liegt auf einer Insel zwischen der See und den sogenannten Teichen, die nur das flache Ufer ostwärts beim Frankenthor, westwärts

1) Metternich schreibt 30. Oct.: „Der Kaiser passieret auch bei männiglich und sonderlich bei seinen geheimsten Staatsministern selbst für einen Herrn, der von unergründlichem Gemüth sei und der zu unsrer Zeit wie auch sonst in der Kunst zu simulieren und zu dissimulieren keinen über sich habe."

2) Graf Virmont überreichte sein Creditiv (vom 29. Juli) am 27. Oct. Der König schreibt 27. Nov. an Ilgen: „Ich prätendiere nicht ein Kossätendorf von Schweden, das sagen Sie dem Gen. Virmont. Ich prätendiere vom Kaiser nichts als seine Freundschaft und daß er mich mit Mandaten zufrieden lasse. Truppen nach Ungarn gebe ich nicht, und wenn mir der Kaiser wollte Sachsen geben und ohne Krieg und Lärm, so wollte ich nicht 100 Mann geben nach Ungarn oder Italien, das müssen Sie ihm verblümt sagen; und der liebe Gott hat mir so viel gegeben, daß ich nicht meines Nächsten Gut verlange."

3) Die Instruction genehmigt die vom Fürsten v. Anhalt eingereichte „Disposition zum Débarquement auf der Insel Rügen" d. d. 21. Aug. 1715. Abgedruckt in Büsching, Magazin XX, p. 241. Im Concept steht bei der Weisung an den Fürsten, täglich Bericht zu senden, von des Königs Hand: „ist nicht nöthig, weil ich mitgehe".

beim Knieperthor vom Sund trennt. Beide Thore, so wie ein drittes südwärts, das Triebseer Thor, hatte Karl XII. durch starke Werke und Retranchements wohl verwahrt, über sie hinaus eine Viertelstunde weit Außenwerke vorgeschoben. In dem beim Frankenthore so vorliegenden Zwischenraume campierten drei Regimenter in Baracken, in der linken Flanke durch den Sund und die im Sund liegende Insel Dönholm gedeckt, deren Batterie die Werke hier bestrich.

Von Ueberläufern erfuhr man, daß diese Seite der Festung für besonders stark gehalten wurde, daß Nachts das Frankenthor nicht geschlossen, die Zugbrücke nicht aufgezogen wurde, daß der König in Rügen sei, dort Alles zur Abwehr der Landung fertig zu machen.

Köppen wußte von seiner Jugend her, daß das Wasser längs dem Strande, Dönholm gegenüber, besonders bei Südostwind, wie er jetzt wehte, seicht sei; da entlang watend konnte man die Außenwerke am Frankenthor umgehen, zwischen ihnen und dem Thor ans Land steigen. Die Nacht vom 4. zum 5. Nov. wurde zur Ausführung bestimmt. Heftige Angriffe auf die Außenwerke der drei Thore sollten den Feind beschäftigen, während von der Wasserseite der entscheidende Stoß geführt wurde. Freiwillige wurden dazu aufgeboten, 1600 Mann. Köppen übernahm sie zu führen; Gen. Graf Seckendorff erhielt das Commando der Attake am Frankenthor.

Um Mitternacht standen die einzelnen Abtheilungen bereit, des Signals wartend, das Köppen geben sollte. Es war mühselig genug, durch das Wasser, das bis zum Gürtel reichte, zu waten; um zwei Uhr waren sie an dem Retranchement vorüber, in der Nähe der Baracken. Das Signal wurde gegeben, das Stürmen begann, während Köppen mit seinen Leuten — zwei Schüsse vom Dönholm lehrten ihn, daß er bemerkt sei — ans Land stieg. Er ließ einen Theil seiner Leute sich auf die Baracken werfen, einen andern nach dem Thore zu marschieren. Einen Augenblick vor ihnen war ein schwedischer Officier aus den Baracken hergeeilt, hatte das Thor der Contrescarpe schließen, die Zugbrücke aufziehen lassen. Das Eindringen in die Stadt war nicht mehr möglich. Aber die drei Regimenter, zugleich von Köppen und von den über das Retranchement hereindringenden Haufen Seckendorffs überrascht, ehe sie sich sammeln konnten, wurden theils niedergemacht, theils gefangen, wenige entkamen; dreißig Geschütze wurden genommen.[1])

1) Die Geschichte dieser Tage liegt am ausführlichsten in der Suite du Journal vom 3. Nov. (deutsch und französisch) in mehreren Drucken vor; es ist dieß das den preußischen Gesandtschaften mitgetheilte Journal, wie aus einem Schreiben des preußischen Residenten

Das kühne Unternehmen hatte nicht den Erfolg gehabt, den man gehofft;[1]) aber das wichtigste Außenwerk der Festung, das der Feind für unnehmbar gehalten, war genommen; man hatte eine Position im Besitz, welche für die letzte Entscheidung von größtem Werthe war.

Aber Rügen mußte vorher dem Feinde entrissen sein. Von der schwedischen Flotte war nichts mehr zu fürchten; bei dem dauernd stürmischen Wetter hatte sie es aufgegeben auszulaufen. Dasselbe Wetter hatte die Einschiffung verzögert; erst am 10. Nov. war sie vollendet; am 12. Nov. lag man vor Palmerort; wieder zwei Tage Unwetter; für die Mannschaften, für die Pferde höchst erschöpfende Verzögerung; schon gab es kein Süßwasser mehr an Bord. Endlich am 15. Nov. Morgens konnte man ans Werk gehen.

„Die Bravour wird nicht zu commandieren nöthig sein, weil es lauter ehrliche brave Leute, von denen man nichts anders nächst göttlicher Hülfe zu vermuthen hat; an eine Retraite wird nicht zu gedenken sein, und dieses muß man insonderheit den Gemeinen wohl imprimieren." So schließt des Fürsten von Anhalt Disposition. Man wußte, daß Karl XII. mit bedeutender Truppenmacht auf der Insel war, daß er sie stark befestigt hatte; man mußte darauf gefaßt sein, daß das militairische Genie, welches die Welt so lange in Erstaunen gesetzt, Alles aufbieten werde, ein Unternehmen scheitern zu machen, das zugleich seinen Kriegsruhm, seine letzte Position in Deutschland, seine politische Bedeutung bedrohte.

Dicke regnerische Luft entzog die Bewegung der Flotte der Beobachtung von der Insel her. Gegen drei Uhr lagen die Schiffe vor Stresow; Prinz Leopold war einer der ersten an Land; in zwei Stunden waren die 24 Bataillone am Ufer, begannen sofort sich zu verschanzen; nur ein Commando Dragoner hatte dort gestanden, war gleich beim Beginn der Landung davon gejagt. Gegen 9 Uhr, als die Position leidlich mit spanischen Reitern gedeckt war, begann auch die Ausschiffung der Cavallerie.

Bald nach drei Uhr, — der Mond durchbrach dann und wann das schwere Gewölk — sah man den Feind mit bedeutender Stärke heranrücken; von dem Feuer von acht Geschützen unterstützt, versuchte er das Retranchement

---

Diest, Köln 15. Nov. erhellt. Unterschieden davon ist das schon mehrfach citirte Journal de la Campagne en Pomeranie, das einen zweiten Bericht von diesem Unternehmen giebt.

1) Namentlich die sächsischen Herren Wackerbarth, Seckendorff, Manteuffel u. s. w. hatten gehofft bei dieser Gelegenheit de se rendre maitre de la ville à l'insçu et à la barbe de Messieurs les Danois, dann mit Connivenz des Kaisers den Sequester der Stadt zu behaupten, sie gegen Crossen und Quedlinburg an Preußen zu vertauschen. Das Einzelne dieser Intrigue und wie diese Herren durch den Agenten Kirchmann mit Croissy und Karl XII. in geheimem Verständniß stehen, übergehe ich.

zu durchbrechen; es entspann sich der heftigste Kampf; ein zweiter, dritter Versuch wurde zurückgeschlagen; als einige Escadrons hinausgesandt wurden, zog sich der Feind eilig zurück; die Dunkelheit hinderte die Verfolgung. Am Morgen sah man vor den Retranchements bei 100 Leichen liegen, mehrere höhere Officiere darunter. Von gefangenen Officieren erfuhr man, daß Karl XII. selbst commandiert habe, daß er der Meinung gewesen sei, nur 500 oder 1000 Mann vor sich zu haben, daß er, mit 2500 Reitern und 800 Mann Fußvolk angreifend, sie zu erdrücken gehofft habe, daß er, als er die Retranchements gesehen, ausgerufen habe: „mein Gott, ist das möglich"? Auch des Königs Pferd lag erschossen auf dem Platz.

Der Feind hatte sich auf die Schanze Alte Fähre zurückgezogen; am 17. Nov. war sie umstellt; es bedurfte keines Sturmes; zwei Generale und 2000 Mann ergaben sich kriegsgefangen; die vereinzelten Posten auf der Insel wurden in den nächsten Tagen entwaffnet; die dänischen Truppen der Expedition blieben auf der Insel, die übrigen gingen zur Belagerung von Stralsund zurück.

Karl XII. hatte Rügen, er hatte bei 4000 Mann verloren, drei Generale waren kriegsgefangen, drei andere, unter ihnen der ihm vor andern vertraute Daldorf, gefallen. Am 27. Nov. wurde das Bombardement gegen Stralsund eröffnet; Hoffnung irgend einer Art gab es nicht mehr; die Noth in der Stadt wuchs furchtbar; fußfällig bat der Stralsunder Rath, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; Karl XII. erklärte: „er werde um keinen Preis die Hand zur Capitulation bieten, sondern den Platz auf das Aeußerste vertheidigen." [1])

Schon war ein Theil des bedeckten Weges verloren; mit der äußersten Hartnäckigkeit wurde den Belagerern jeder Fußbreit Terrain streitig gemacht; nur mit der größten Anstrengung, unter schweren Opfern kamen sie langsam vorwärts.

Von Neuem ließ sich Marquis Croissy vernehmen. Er sandte seinen Diener zu den Vorposten; dort empfing Oberst v. Köppen aus dessen Hand ein Packet Briefe, einen für Gen. Graf Wackerbarth, in dem der Marquis in allgemeinen Ausdrücken Friedenspropositionen machte und den Wunsch aussprach, ins Lager kommen zu dürfen; unter den andern Briefen auch einen in Chiffern, an Kirchmann, den Secretair des abwesenden Feldm.

1) So sagt Croissy an Friedrich Wilhelm: de ne donner jamais la main à aucune capitulation pour la reddition de Stralsund, mais bien plustost à vouloir défendre la place jusqu'à la dernière extrémité. Königl. Resc. an St. Albin (Resident in Paris) 16. Dec. 1715.

Flemming. Der Secretair erklärte, er habe den Schlüssel zu der Chiffer nicht, der Brief sei von Görtz. Wackerbarth ließ ihn arretieren; auch Croissys Diener wurde in Arrest genommen. Dem Marquis wurde geantwortet: er möge, wenn er Anträge zu machen habe, sie schriftlich melden. Auf seine erneute Forderung, in seiner Eigenschaft als französischer Ambassadeur und Mediator ins Lager kommen, wieder in die Festung zurückkehren, hin und her reisen zu dürfen, ließ ihm der König durch Ilgen schreiben: es stehe ihm frei die belagerte Festung zu verlassen, aber zurück dürfe er nicht.

Er entschloß sich, die Stadt zu verlassen; er bat nur um die Erlaubniß, dem Könige seine Aufwartung zu machen. Es ergab sich, daß er weder von Karl XII., noch von Seiten des französischen Hofes Anträge zu machen hatte; er gab nur an, daß sich Karl XII. auf das Aeußerste vertheidigen wolle, daß es vielleicht möglich sein werde, ihn zu einem Zugeständniß in Betreff Wismars, etwa einem Sequester zu bestimmen. Natürlich wurde darauf nicht eingegangen. Gegen Befreundete klagte der Ambassadeur, daß er Karl XII. nie anders allein habe sprechen können, als neben ihm her reitend, in der Hast; die Hartnäckigkeit desselben sei maßlos; er habe nicht bleiben wollen, bis vielleicht die erstürmte Stadt Scenen der Plünderung und Massacre erlebe, in denen die völkerrechtliche Unverletzlichkeit seiner Person nur zu leicht in Gefahr hätte kommen können. Folgenden Tages reiste der Marquis nach Hamburg ab. Es war nicht die kleinste der Genugthuungen, die dieser Krieg brachte, daß die französische Diplomatie in der Person dieses Ambassadeurs, der so stolz gekommen war, so armselig von dannen zog.

Indeß wurde mit wachsender Heftigkeit Tag und Nacht weiter gekämpft. Am 17. Dec. war das Hornwerk erstürmt, folgenden Tages von den Schweden wieder genommen, dann ihnen von Neuem entrissen. [1]) Höchstens noch ein Paar Tage konnte die Festung gehalten werden; Karl XII. gab den Vorstellungen seiner Generale nach; er rüstete sich zur Abreise.

Am 19. Dec. ließ Gen. Dücker dem preußischen Könige melden, daß er ihm Eröffnungen zu machen habe und zu dem Zweck einige Officiere vor die Trancheen zu schicken bitte. Es geschah am 20.; drei schwedische Officiere erschienen und erklärten: daß der König von Schweden bereit sei, Stettin bis zum Frieden an Preußen zu überlassen, auch die vorgeschossenen

1) Die besten Nachrichten über diesen Theil der denkwürdigen Belagerung giebt das Theatr. Eur. Sie verdiente wohl eine eingehende militairische Darstellung.

Gelder zu erstatten; mit dem Könige von Polen glaube er keine Differenz mehr zu haben, Dänemark und der Zaar hätten gegen ihn nichts zu prätendieren, doch sei er bereit unter preußischer Vermittelung auch mit ihnen zu unterhandeln. Des Königs von England erwähnten sie nicht. Friedrich Wilhelm ließ ihnen antworten: es handle sich jetzt nicht um den allgemeinen Frieden, sondern darum, ob die Belagerten die Festung übergeben oder sie mit Gewalt genommen sehen wollten. [1])

Den 21. Dec. sandte Gen. Dücker dieselben Officiere in das preußische Hauptquartier; sie wiederholten die früheren Propositionen mit dem Beifügen, daß ihr König, wenn ihm Stralsund gelassen und die Belagerung aufgehoben werde, ein Aequivalent — sie schienen Wismar zu meinen — geben wolle; sie schlugen eine Waffenruhe vor. Die Antwort lautete: es könne anders nicht als auf Uebergabe der Stadt verhandelt werden.

Das fortgesetzte Feuer hatte in die Stadtmauer zwischen Frankenthor und Triebseerthor breite Bresche gelegt; der Teich davor war zugefroren; Alles war fertig, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen. Am Morgen des 22. Dec. sah man drei Schiffe auslaufen; eins von ihnen kam, von dem Kreuzfeuer zwischen Rügen und den Belagerern schwer zerschossen, nach Stralsund zurück; das zweite, mit Mühe sich durch das Treibeis arbeitend, schien ebenso dem Kreuzfeuer zu erliegen; nur das dritte entkam; auf ihm war Karl XII.

Gegen Mittag wurde in der Bresche beim Frankenthor Chamade geschlagen. Gen. Dücker bat um 7 Stunden Waffenstillstand, um zu capitulieren. Der Abmarsch nach Wismar, den er forderte, wurde ihm nicht gewährt; die Besatzung sollte mit allen Ehren aus dem Triebseer Thor ausrücken, dann kriegsgefangen sein; den tapfern Feind zu ehren, erbat Friedrich Wilhelm vom Dänenkönig, daß 1000 Mann Nationalschweden nebst drei Generalen und 120 Officieren nach Gen. Dückers Wahl freigegeben wurden; es wurde ihnen gestattet, vier Monate, bis ihr König sie abholen lassen und einlösen werde, im preußischen Lande zu bleiben.

Dem Vertrage vom 17. Mai gemäß, behielt Dänemark Rügen, Stralsund und das Land bis zur Peene. [2])

---

1) Nach einer Aufzeichnung von Ilgen im Lager vor Stralsund 22. Dec. Vor den Trancheen erschienen schwedischer Seits GL. v. Leutrum, GM. v. Dalwig und Obrist Rosen, seitens der Alliierten der preußische GM. v. Borcke, der dänische GM. v. Meyer, der polnische GM. Prinz von Würtemberg.

2) Aus einem sächsischen Bericht 24. Dec. Wackerbarth et Manteuffel ont fait tout au monde, pour nous mettre en possession de Stralsund, mais le Roy de Prusse leur a déclaré tout net, qu'il étoit en obligation de la garantir aux Danois.

Das Vorgehen des Zaaren.

Militairisch wie politisch war der Ausgang dieses Feldzuges von großer Bedeutung.

Militairisch war eine Aufgabe, die fast für unlösbar gegolten, vollständig gelöst. In diesem Küsten- und Inselland, das die Vertheidigung im höchsten Maaße begünstigte, in dieser Festung, die durch eine Reihe neuer Werke uneinnehmbar schien, war der gefürchtete Kriegsheld, der alle Mittel der Kriegskunst aufbot, sich hier zu behaupten, trotz des hartnäckigsten und bis auf das Aeußerste fortgesetzten Widerstandes bewältigt worden, bewältigt durch die mit sicherer Einsicht geleiteten und mit zäher Energie ausgeführten Operationen seiner Gegner. Und mit Recht durfte gesagt werden, Preußen habe das entscheidende Verdienst um diesen Erfolg.

Das politische Ergebniß dieses Feldzuges war nicht bloß, daß die Krone Schweden vom Boden des Reiches entfernt war, — denn Wismar war nach dem Fall Stralsunds ein verlorner Posten, — daß sie damit ihre Offensivstellung gegen das Reich und Polen, den eigentlichen Hebel ihres continentalen Einflusses verloren hatte. Noch wichtiger war, daß gerade jetzt das Vorhandensein einer norddeutschen Militairmacht, die auf eigenen Füßen stand und sich selbstständig bestimmte, in unzweifelhafter Weise constatiert war.

Die 30,000 Mann Russen, die gegen Stralsund bestimmt gewesen waren, hatten an der Weichsel Halt gemacht; in den Häfen Liflands waren Galeeren zum Transport von 10,000 Mann fertig, in See zu gehen. Man begann sich über die Absichten des Zaaren zu beunruhigen; es liefen dunkle Gerüchte über dessen „vaste Desseins“ um. Nur zu bald sollte es klar werden, daß er auf der deutschen Küste, so weit nur irgend möglich der Westsee zu, sich einzunisten beabsichtigte. Vor Jahrhunderten hatte das Slaventhum bis zur Elbe geherrscht; es schien Preußens Pflicht, es nicht von Neuem dazu kommen zu lassen.

Wer sonst hätte es hindern können? Kaiser und Reich am wenigsten, zumal da in Wien Alles auf neuen Kampf gegen die Türken gerichtet war. Und Kursachsens Kraft verzehrte sich in dem Ringen um die Schaffung eines erblichen Königthums in Polen, das die deutschen Kurlande völlig zum Anhängsel der Republik gemacht haben würde. [1]) Hannover war, seit Georg I.

1) Dönhoff, Printzen, Ilgen an den König 26. April. „Der König von Polen ist so gut wie aus der Parthei geschieden; er wird auch, da ihm die Republik Polen den bisher

den englischen Thron bestiegen, mit der englischen Politik verquickt, die eben jetzt (Jan. 1716) durch die seit Monaten gefürchtete Landung des Prätendenten und die allgemeine Schilderhebung in Schottland in äußerster Krisis stand. Die Krone Dänemark, deutsch eben so viel und eben so wenig wie August II. von Polen und Georg I. von England — denn zu Holstein und Oldenburg hatte sie nun auch „Dänisch Vorpommern" in Besitz — war auf das Tiefste erschöpft; von den 56 Bataillonen, auf die sie ihre Kriegsmacht angab, bestand die Hälfte aus ungeübten Milizen; zum nächsten Kriegsjahr ihre Flotte in See bringen zu können, bot sie für eine Anleihe von einigen Tonnen Goldes in Berlin Rügen und Stralsund als Unterpfand.

Eben jetzt beim Beginn des neuen Jahres war Dänemark in tödtlicher Angst. Karl XII. hatte mit seiner staunenswürdigen Energie ein kleines Heer in Schonen gesammelt; er stand im Begriff, über den gefrornen Sund sich auf Kopenhagen zu stürzen; auf ganz Seeland standen nicht mehr als 12 Bataillone. Das eintretende Thauwetter zerstörte diesen Plan. Aber daß Karl XII. die ganze Kraft seiner Offensive zunächst gegen Dänemark richten wolle, lag auf der Hand. Dringend forderten die Dänen in Berlin preußische Hülfe, um so verstärkt durch einen Angriff auf Schonen weiterer Gefahr zuvorzukommen. [1])

Und Georg I. erbot sich wirklich gegen Schweden die Offensive zu ergreifen, wenn Preußen dafür in die Mitgarantie des Successions- und Barrieretractates einträte; Preußen sollte, so war der Vorschlag, in Folge dieser Garantie, also jetzt zur Bekämpfung des Prätendenten, 8000 Mann zur Verfügung stellen, wogegen England und Holland 16 Kriegsschiffe in die Ostsee schicken würden. [2])

Auch August II. versuchte die militairischen Kräfte Preußens für seine Pläne in Polen zu verwerthen; selbst Elbing, selbst das polnische Preußen abzutreten, wäre ihm kein zu theurer Preis für die Souveränität gewesen. [3])

---

gehabten Unterhalt seiner Truppen versagt, besorglich seine Armatur dergestalt vermindern, daß man ferner durch ihn gegen Schweden wenig wird gebessert sein."

1) Die Dänen fordern außer den vertragsmäßigen 6000 Mann noch 12 Bat. und 8 Esc. Preußen. Königl. Resc. an Cnyphausen, 21. März 1716.

2) König Georg an Heusch in Berlin, 21. Dec. Bonnet, 3/14. Feb. 1716. Bernstorff hat die Nothwendigkeit solcher Gegenleistung Preußens motivirt mit der résistance invincible des ministres anglais à donner les mains à une pareille escadre à moins qu'ils ne puissent justifier leur conduite à cet égard.

3) So wenigstens das Gerücht am Kaiserhofe; mit Friedrich Wilhelm ist die Sache

Nur daß eben dieser gefürchteten Souveränität wegen die Conföderierten nicht bloß die Waffen ergriffen, sondern den Zaaren angerufen hatten, die sächsischen Truppen aus der Republik zu treiben; ja die Lithauer hatten sich bereit erklärt, unter russische Protection zu treten, den Zarewitzsch, Menschikoff oder wen sonst der Zaar wolle, zu ihrem Großfürsten zu wählen; und der Zaar empfahl August II. als einziges Mittel, Polen zu beruhigen, die Zurückziehung der sächsischen Truppen.

Am Berliner Hofe war man am wenigsten jetzt geneigt, sich auf neue Engagements einzulassen. Man gab dem Polenkönige zu verstehen, daß die Frage der Souveränität in Polen nicht mehr ohne Rücksicht auf Rußland behandelt werden könne. Man ließ in London sagen, daß man vorerst zufrieden sein werde, wenn Georg I. leiste, wozu er sich verpflichtet habe, und England die Rückstände zahle, die es aus dem Erbfolgekriege her an Preußen noch schuldig sei.[1]) Man erinnerte in Kopenhagen daran, daß Preußen vertragsmäßig nur, wenn Jütland oder die Herzogthümer angegriffen würden, Hülfe zu senden habe; wie jetzt die Lage der Dinge sei, dürfe Preußen seine Armee nicht zersplittern.

Nur auf einen Punkt drängte es bei Dänemark und Hannover. Man hatte sich gegenseitig verpflichtet, Wismar zu nehmen, die Werke der Stadt zu schleifen. Sie war noch blokiert. Wenn jetzt endlich König Georg I. leistete, was er vertragsmäßig zu leisten verpflichtet war, wenn er auch nur einige Bataillone, die Belagerung, einige Schiffe, mit den dänischen den Angriff von der See her zu unterstützen, sandte, so konnte man rasch mit der Sache zu Ende kommen.

Aber diese letzte Position der Schweden auf deutschem Boden sollte der Anlaß zu den bedenklichsten Verwickelungen werden; hier setzten die Wendungen ein, die dem letzten Stadium des nordischen Krieges sein Gepräge geben.

Der Ausgang des Feldzuges von 1715 war in Wien wie im Reich nicht eben als ein deutscher Erfolg begrüßt worden. „Zwar kann niemand," sagt ein Bericht aus Regensburg, „den Ruhm leugnen, den die preußischen Waffen erworben haben; aber bei den Meisten scheint die Vertrei-

(l'affaire en question, schreibt ihm August II. 14. Dec. 1716) mündlich durch Seckendorff und Wackerbarth verhandelt.

1) Bonnets Memorial (Anfang März): Die englisch-deutschen Minister sähen diese Schuldforderung an comme une demande, qui donneroit matière à stipuler de nouvelles conditions et à former de nouveaux engagements. Und 12. Mai: on me regarde si fort comme un excommunié depuis le refus des garanties qu' à peine ose-je sonder de loin les vues qu'on peut avoir sur cette escadre.

bung der Schweden vom deutschen Boden mehr Betrübniß und Jalousie, als der dadurch erworbene Ruhestand im Reich Freude und Dankbarkeit zu erwecken." Katholische wie Evangelische sahen die preußischen Erfolge „mit scheelen Augen" an. Kurtrier, Kurpfalz, Würzburg, der Deutschmeister auf der einen, Gotha, Hessen, Wolfenbüttel, Mecklenburg auf der andern Seite waren mit nur zu gutem Erfolge bemüht zu beweisen, daß die „teutsche Freiheit" mit der Verdrängung Schwedens aus dem Reich eine ihrer sichersten Stützen verliere; ja sie hatten von Neuem den Pariser Hof zu bewegen gesucht, ein Heer in Cleve einrücken zu lassen, sich erboten, ein Corps von 36,000 Mann hinzustoßen zu lassen, um Preußen von Stralsund abzuziehen, und nur der Tod Ludwigs XIV. hatte den Plan scheitern gemacht.[1]) Aus Wien wurde berichtet, der Fall Stralsunds sei bei Hofe auf eine Weise aufgenommen worden, daß niemand sagen könne, ob mehr Freude oder Verdruß darüber empfunden werde, so sehr sei Alles concertiert bis auf die Miene. Wohl aber gab man zu erkennen, „daß die Sache sofort an den Reichstag gebracht werden solle." Ein kaiserliches Commissionsdecret wurde nach Regensburg gesandt, das ein getreues, teutsch-patriotisches, standhaftes und verläßliches Gutachten" forderte,[2]) in so vagen Ausdrücken, daß der Reichstag Competenzen von weitestem Umfange darauf begründen konnte. Sofort arbeiteten die Freunde Schwedens daran, daß die den Schweden entrissenen Reichslande unter kaiserlichen Sequester gestellt würden.

Nicht, daß man von Wien aus die Schlußfassung beschleunigt hätte; man hatte vorerst andere, größere Dinge im Schilde; genug, wenn Preußen so gut wie Schweden wußte, daß es in des Kaisers Hand liege, durch den Reichstag höchst eingreifende Beschlüsse fassen zu lassen. Von Schweden wünschte man, daß es sich der kaiserlichen Mediation und Entscheidung unterwerfe; und schon war Karl XII. bereit dazu, wenn ihm nur zur Wahrung des Scheins ein anderer Congreßort als Braunschweig, das gegen seinen Widerspruch gewählt war, dazu bestimmt wurde. Wenn Preußen vorstellen ließ, daß Schweden den Angriff mit dem Ueberfall von Usedom begonnen habe, daß der Ruhestand in Norddeutschland nicht eher gesichert sei, als bis Schweden ganz vom Boden des Reichs entfernt sei, daß auch

1) So berichtet der preußische Resident St. Albin aus Paris 12. Juni 1716 und Metternich aus Wien mehrfach, zuerst 18. Dec. 1715.

2) Unter andern abgedruckt in Fabers Staatscanzlei XXVIII, p. 284; es ist datiert Regensburg 17. Jan. 1716, war aber bereits 8. Jan. aus Wien abgegangen, wie der ältere Graf Metternich, Wien 11. Jan., berichtet.

Wismar je eher je lieber genommen werden müsse, so lautete die Antwort: der Kaiser müsse sich bei diesem Werk dergestalt betragen, daß seinem kaiserlichen Amt nicht zu wehe geschehe, und nachdem die Sache an das Reich gebracht sei, habe man das Reichsgutachten darüber zu erwarten. Man gab zu verstehen, daß der König von Schweden eben so gutes Recht als Reichsstand habe, wie die Könige von England, Polen, Preußen, daß auch der König von Polen das Verbleiben Schwedens im Reich wünsche.

Schon fand sich ein weiterer Anlaß, Preußen die kaiserliche Autorität fühlen zu lassen.

Gelegentlich ist des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg erwähnt worden; es ist derselbe, der die Herren vom Rostocker Rath, um der Stadt die Accise abzupressen, in die „blaue Stube" einsperren, ihnen da mit scharfem Einheizen, mit Durst und Hunger zusetzen ließ; derselbe, der nachdem er seine Gemahlin, die Prinzessin von Nassau-Friesland verstoßen, nach Wien, wo er die Hand einer Erzherzogin zu gewinnen hoffte, melden ließ: er verspüre eine Regung für die katholische Kirche in sich; ein wüster, hartherziger, herrischer Herr, der sich darin gefiel, Karls XII. Tracht und Manier nachzuahmen, seinem Adel noch bitterer Feind als sein Bruder und Vorgänger Friedrich Wilhelm gewesen war, um so bitterer, als mehrere seiner Vasallen, die Bernstorff, Dewitz, Plessen, Bülow, Minister und Generale in Dänemark und Hannover, ihren mächtigen Einfluß nur zu gern gegen ihn und für die Libertät der Ritterschaft verwandten. Eine fast polnische Libertät; hatten doch diese vortrefflichen Stände, als der Herzog sie im Sommer 1714 zu Lehnsdienst aufbot, geantwortet: noch sei keine Gefahr, aber „bei wirklich entstehenden Nothfällen" würden sie ohne Verzug ihre Pflicht leisten; als dann 1715 beim Anrücken der Dänen das Lehnsaufgebot erging, erklärten sie: es würde höchst unzeitig sein dem Folge zu leisten, „weil die mächtigen Potentaten durch solche unzulängliche Kriegsverfassung und Widerstand gereizt und das Land ruinirt werden dürfte"; sie weigerten die Parition und appellierten an den Reichshofrath.[1]) Der Herzog hatte einige tausend Mann, Milizen und Geworbene; nachdem er Rostock den Dänen hatte einräumen müssen, bot er seine Truppen und seine Allianz Preußen an, aber unter so hoffärthigen Bedingungen, daß nicht darauf einzugehen war. Seitdem brachte er Klage auf Klage an den Kaiser über die Durchmärsche der Alliierten, über Gewaltsamkeiten, Brandschatzungen, alle möglichen Frevel, besonders

1) Klüver, Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg IV. p. 159.

preußischer Officiere; „sein ungeheures Schreien und Wehklagen hat so überhand genommen", sagt ein Bericht aus Wien, „daß man zu keinem Gespräch mehr kommen kann, darin man nicht davon hören muß".

Zu allen andern Processen gegen Preußen fügte der Reichshofrath nun auch diesen zum Schutz des Mecklenburgers, gegen den man wenige Monate früher noch die strengsten Mandate wegen Rostock ꝛc. erlassen hatte; „denn der Reichshofrath steckt die Nase in alle Staatssachen, und weil er dieselben mit dem puncto justitiae zu verwickeln weiß, so kann er dem Kaiser leicht einbilden, daß er in seinem Gewissen beschwert und in seinem Richteramt beleidigt sei, welches genug ist denselben in Harnisch zu bringen." [1]) Man sprach bereits in der härtesten Weise gegen Preußen: „Kais. M. werde schon Zeit und Mittel finden den Ernst zu zeigen; Preußen sei an die Reichsgesetze und namentlich an den Landfrieden gebunden und dürfe nicht in eines andern Reichsstandes Land nach Gefallen verfahren." Es wurden scharfe Mandate erlassen, ohne daß man erst Preußens Gegenerklärung gefordert hätte; es wurde denselben möglichste Publicität gegeben, um wenigstens die Wirkung zu erzielen, daß das patriotische Deutschland in Preußen den schlimmsten Landfriedensbrecher und Verächter der Reichsgesetze erkenne.

Wir sahen, daß man sich in Wien zu einem mächtigen Zuge gegen die Türken anschickte. Sie hatten sich mit ganzer Macht auf Morea und die Jonischen Inseln geworfen, die den Venetianern im Frieden von 1699 abgetreten waren, jenem Frieden, in dem der Kaiser nur nicht Belgrad zu erhalten vermocht hatte. Jetzt von Venedig um Hülfe angerufen, hoffte man mit raschem Griff jene wichtigste Position an der untern Donau gewinnen zu können. Freilich man hatte nach östreichischer Art die für dieß große Unternehmen nöthigen Mittel nichts weniger als bereit; [2]) man war

1) So Metternich aus Wien, 15. Febr. 1716: „es ist auch nichts in der Welt geschickter und fähiger des Kaisers Gemüth zu entzünden, als wenn man demselben vorbringt, wie ich weiß daß es geschieht, daß E. M. den kaiserlichen dehortatoriis und andern Rescripten keine parition mehr leisten wollen". Des Kaisers Verfügung vom 7. Jan. lautet: „der Reichshofrath ist in Allem wohl daran und soll ferner pflichtmäßig gegen die Unterdrücker eines neutralen Reichsstandes nach den Reichsconstitutionen mit allem Ernst verfahren und von keinen unnützen Vorstellungen einen Einhalt thun lassen".

2) Metternich schreibt aus Wien, 15. Jan.: „Geld und Volk ist die Losung, mit förmlichen praetensionen aber wird man zurückbleiben". Und des Königs Marginale: „quod dixi, dixi. ich gebe nichts, nicht einen Batzen". Metternich sprach die Vermuthung aus, daß die kaiserlichen Rüstungen gar nicht gegen die Türken gemeint seien. Der König schrieb dabei: „wollen Sie wissen, was der Kaiser will? er will uns Alle unter-

in überaus großer finanzieller Bedrängniß. Die fortgesetzten Bemühungen Virmonts in Berlin ließen keinen Zweifel, daß es dem Wiener Hofe zunächst mehr um reelle Dinge, als um Reichsrecht und Reichsverfassung zu thun sei; aber je weniger er gelehrige Ohren fand, desto schärfer zog er die reichsconstitutionellen Daumschrauben an. „Das Absehen des kaiserlichen Hofes ist dahin gerichtet, daß die Reichsbeschlüsse und die Reichshofrathdecrete genau und mit aller Strenge ausgeführt werden; das sind die beiden Grundpfeiler der kaiserlichen Autorität und Macht, sonderlich da es beim Reichstage soweit gekommen ist, daß nicht nur die Beschlüsse, die der Kaiser haben will, sondern auch keine anderen gemacht werden, und die Urtheile des Reichshofraths sich nach der, wenn nicht zweifelhaften, doch der Chicane unterworfenen Justiz ziemlich drehen".

Nur daß für dießmal der Begünstigte des Reichshofraths, der Herzog von Mecklenburg, eine Wendung machte, welche die Herren in Wien in einige Verlegenheit setzte. Er warf sich in die Arme des Zaaren.

Oder vielmehr, der Zaar hatte ihn schon im Dec. 1713 mit der Hand seiner Nichte zu locken versucht; bald genug wurde Karl Leopold ein eifriger Freier; jetzt endlich ließ sich der Zaar erbitten. Ihn an sich kettend, gedachte er, sich das zu schaffen, woran ihm jetzt vor Allem lag, „einen Fuß in Norddeutschland". Er hatte das letzte Kriegsjahr gerastet, während die dänische und schwedische Flotte mit ungefähr gleichen Kräften ringend sich verbrauchten, und der harte Kampf um Stralsund Karl XII. und dessen Gegner in gleichem Maaß erschöpfte. Jetzt mit unversehrter und imposanter Macht nach Westen vorrückend, schien er — schon war im Haag durch Fürst Kurakin mit Schweden angeknüpft — das Wort der Entscheidung sprechen zu können.

Er hatte mit Dänemark im Sept. 1715 einen Tractat geschlossen in dem er sich verpflichtete, im nächsten Frühling ein Hülfscorps zur Landung in Schonen zu stellen. Er hatte seine Truppen so langsam vorrücken lassen, daß die Verbündeten auf ihre Mitwirkung bei Stralsund verzichteten. Aber noch blieb Wismar zu nehmen; das dort stehende Corps — von den 16 Bataillonen waren nur zwei hannövrische — reichte kaum zur Blokade aus; auf den Vorschlag Dänemarks, daß jedes der drei Contingente um

---

drücken und sich souverain machen; das will er; und Schweden muß wieder gerufen werden, dem Kaiser das Gebiß ins Maul zu legen".

3) Bonnet, London, 24. Febr., 6. März sagt von der Vorlage in Regensburg: on la regarde ici comme un coup d'éperon de l'Empereur pour haster les offres qu'il attend de chacun des Alliés du Nord.

ein oder zwei Bataillone verstärkt werde, „damit man Wismar zur Uebergabe zwingen könne" (18. Jan.), wurde von Hannover geantwortet: es wünsche einen Theil der russischen Truppen, die ja endlich in Anmarsch seien, in Sold zu nehmen und vor Wismar zu verwenden.

Also Hannover that auch das Wenige nicht, was genügt hätte, Wismar ohne Hülfe der Russen zu nehmen wie Stralsund; aber es erinnerte fleißig daran, daß, wenn Wismar genommen, nur dänische und hannövrische Truppen es besetzen dürften;[1]) so wenig noch Georgs I. Pläne zu durchschauen waren, wenigstens Preußen hatte allen Grund, auf seiner Hut zu sein. Schon kam der Zaar mit großem Gefolge über Riga und Memel Ende Februar nach Danzig; er verweilte dort, bis seine Galeeren heran waren; seine Regimenter begannen über die Weichsel vorzugehen.

Man kannte am Berliner Hofe die Russen genug, um zu erwarten, daß sie auch gegen Preußen hohen Tons zu sprechen versuchen würden; aber man wußte auch, daß sie die Segel klein machten, wenn man ihnen nicht den Gefallen that sich zu fürchten. Und die preußische Armee war in dem Stande und in der Stimmung, daß zum Fürchten nicht eben Anlaß war. Andererseits war für Preußen die Verbindung mit dem Zaaren von großer Wichtigkeit, zumal jetzt, wo sichtlich zwischen Georg I. und dem Kaiser Dinge vor sich gingen, die man vor Preußen verheimlichte; man mußte mehr und mehr inne werden, daß auch Georgs I. Minister scheelen Blickes auf Preußen sähen, während des Zaaren Interesse, so lange er in der ihm zustehenden Sphäre blieb, nicht mit dem preußischen sich kreuzte. Die Aufgabe für Preußen war, dem Zaaren gegenüber fest zu stehen, ohne ihn zu verletzen, seine Freundschaft zu bewahren, ohne ihm zu weichen, ihn fühlen zu lassen, daß ihn sein eigenes Interesse eben so an Preußen binde, wie des Preußens sei, an seiner Seite zu bleiben.

Friedrich Wilhelm hatte seinen Generaladjutanten Maj. v. Gröben dem Zaaren nach Riga entgegengesandt; er hatte ihm den Entwurf eines Vertrages mitgegeben, nachdem die früher schon besprochene Ueberlassung von 15 Bataillonen und 1000 Dragonern jetzt zur Belagerung von Wismar ausgeführt werden sollte; ein Entwurf, den der Zaar ohne Weiteres

1) Rescript Georgs I. an Rath v. Püchler in Kopenhagen 6/11. März: „oder wenn ja Preußen mit concurrieren wolle, dürfe es nur pro tertio mithinzutreten; wenn man so nicht verfahre, werde bald dieses importanten Orts entweder durch Gewalt oder Tractaten ein potentior sich Meister machen, und würde Preußen vermeinen, der nächste dazu zu sein; Dänemark aber möge erwägen, wie es mit seinem Antheil in Pommern fahre, wenn ein mächtiger tertius und namentlich Preußen Meister von Wismar werde." (Hann. Archiv.)

genehmigte. Des Königs Absicht war, die Truppen, die er vor Wismar hatte, 6 Bataillone und 6 Escadrons abzulösen; ihm lag daran, jetzt seine Regimenter bei einander und zur Hand zu haben.

Noch in Riga hatte der Zaar den Wunsch ausgesprochen, mit dem Könige persönlich zusammenzukommen; in Memel theilte er mit, daß auch Friedrich von Dänemark sich einfinden werde; in Danzig erwartete er den Besuch Augusts II. Einstweilen gingen russische Officiere, denen die nöthigen Pässe aus Berlin zugestellt wurden, voraus, die Häfen der pommerschen Küste, in die die Galeerenflotte einlaufen könne, zu besichtigen.

Noch von Danzig aus wiederholte der Zaar seine früher gegebene Zusage: die Vermählung seiner Nichte nicht eher vollziehen zu lassen, als bis er den König gesprochen, nicht eher, als bis der Herzog von seiner verstoßenen Gemahlin — einer Muhme des Königs — ordnungsmäßig geschieden sei. Bevor das eine oder andere geschehen war, wurde die Vermählung in Danzig gefeiert (19. April). „Wir wollen nicht hoffen", läßt der König an Gröben schreiben, „daß man Wismar in dem Stand, wie es jetzt ist, an den Herzog zu bringen gedenkt; es würde nicht anders sein, als ein scharfes Messer einem Kinde in die Hand geben".

Am 4. April war August II. nach Danzig gekommen; äußerlich erzeigte man sich alle mögliche Höflichkeit; desto härtere Dinge kamen in den Conferenzen vor; die polnischen Herren beschwerten sich, daß die Russen die Conföderierten aufhetzten und unterstützten; die russischen, daß August II. sich souverain in Polen machen wolle, daß er mit Preußen ein geheimes Concert in diesem Sinn gemacht habe.[1]) Daß Graf Flemming zwar so „chimärische" Entwürfe ableugnete, aber das Einverständniß mit Preußen sehr stark betonte, beunruhigte die russischen Minister um so mehr, da er sich nicht weiter herauslassen wollte; zum Entgelt fanden sie nur es gerecht, daß die Conföderierten die Abführung der sächsischen Truppen aus Polen forderten. Noch heftiger wurde der Streit, als Augusts II. Minister von den Erpressungen der russischen Truppen in Polen zu sprechen begannen; sie könnten nicht eher abmarschieren, sagte man dem Könige in's Gesicht, als bis noch eine Contribution, 20 Gr. von jeder Hufe, gezahlt, Proviant und Vorspann geliefert sei; wenigstens die Contribution wurde

1) Auch in Wien war im Januar dasselbe Gerücht, dem entgegenzutreten das königl. Rescript an Metternich 28. Januar 1716 befiehlt. Durch Manteuffel und durch General Graf Seckendorff hatte August II. allerdings sondieren lassen; er schreibt an Friedrich Wilhelm 14. Dec. 1715: je suis persuadé que V. M. ... ne fera aucun mauvais usage de l'affaire dont il s'agit.

abgehandelt. Der Zaar hatte unmittelbar nach der Begrüßung des Königs von der Stadt Danzig die Ausrüstung von vier Kriegsschiffen gegen Schweden oder Zahlung von 200,000 Thalern gefordert, mit dem Aeußersten gedroht, wenn sie nicht sofort erfolgte. Schon lag die Galeerenflotte auf der Danziger Rhede, der Zaar hielt über die 10,000 Mann, die sie führte, am Strande Revue; die Drohung war deutlich genug; hatte Danzig noch Hoffnung und Hülfe? Die Conföderierten, hieß es, würden aufsetzen die Stadt zu retten, die Seemächte würden nicht dulden, daß dieser importante Platz in des Zaaren Hände falle, der König von Preußen werde diesen fetten Bissen den Russen nicht zufallen lassen. An den eigenen König, der in der Stadt war, dachte niemand; man sah ja, „daß die Russen ihn wie eine Ziffer tractierten"; der vergebliche Kampf gegen die Conföderierten hatte ihn ohnmächtig gemacht; und der Zaar war weit entfernt, sie mit ihm als Rebellen anzusehen; er fand daß sie nur ihre Freiheit vertheidigten; Alles was August II. erreichte, war, daß ein Congreß in Jaroslam unter russischer Vermittelung den Hader ausgleichen sollte.[1] Einstweilen ließ der Zaar, während sein Fußvolk und einige tausend Dragoner nach Westen marschierten, seine Reiterregimenter in Polen zurück.

Vorgänge, die nah und fern einen unbeschreiblichen Eindruck machten. Wer konnte noch zweifeln, daß der russische Dominat im Anzuge sei.

Schon Ende März hatte Graf Virmont in Berlin Namens des Kaisers aufgefordert „den Marsch der russischen Truppen ins Reich auf jede Weise hindern zu helfen". War denn der Kaiser willens mit zu helfen? oder wer sonst? Der Vormarsch der Russen geschah auf Grund bestimmter Verträge, zu bestimmten Zwecken; man machte sie unschädlich in dem Maaße, als man sie bei diesen festzuhalten verstand; sie selbst wußten hinlänglich, daß die preußische Macht nicht einfach überzurennen war; durch unzeitigen Widerstand hätte man diese heranfluthende Gewalt nur zerstörender gemacht; man mußte sie ablaufen lassen.

Dazu war vor Allem nöthig, mit der schleunigen Einnahme von Wismar den Vorwand zum Verweilen der Russen in Mecklenburg zu beseitigen, ihre Ueberfahrt zum Angriff auf Schonen zu beschleunigen.

In Hannover und London wurde diese Ansicht nicht getheilt; man erbot sich, von der Zahlung für die von Preußen und Dänemark in Sold

1) Gröben sendet aus Danzig 25. April „Project dessen, was nach den mit J. Zaarischen M. Ministern wegen innerlicher Befriedigung der Republik gepflogenen vielfältigen Conferenzen bei der letzten (11. April) in Danzig gehaltenen Conferenz von Seiten S. Zaarischen Maj. proponiert worden."

genommenen 30 Bataillone einen Theil zu übernehmen,[1]) und wiederholte, daß ja eine englische Flotte in der Ostsee gehalten werde, die schon mehr koste als Hannover zu leisten verpflichtet sei;[2]) übrigens empfehle es sich, die ganze Sache bis zur Entrevue mit dem Zaaren zu verschieben. Um so auffallender war, daß Georg I. sich in Wien erbot, 100,000 Pfd. St. zum Türkenkriege beizusteuern, eine Flotte ins Mittelmeer zu senden, „um Italien in Respect zu halten". Sichtlich suchte er gegen den Zaaren und dessen mecklenburgischen Schützling die Allianz des Kaiserhofes und in ihr die Sicherstellung seiner schwedischen Erwerbungen, wenn nicht noch mehr; denn die Dinge in Mecklenburg waren der Art, daß sich bald ein reichsconstitutionsmäßiger Vorwand finden konnte, „die Weide des weißen Rosses von Braunschweig bis an die Ostsee zu erweitern".[3]) Zugleich arbeitete die hannövrische und englische Diplomatie in Kopenhagen, Mistrauen gegen den Zaaren und dessen Projecte zu erwecken, Projecte die um so bedrohlicher seien, da Preußen sich ganz in Rußlands Armee geworfen habe.

In Wismar lagen einige hundert Mann Schweden; General Schulz leitete die Vertheidigung. Er hatte eine erste Aufforderung mit Entschiedenheit abgewiesen. Jetzt, Anfang April, kam der Vortrab der Russen, einige tausend Mann unter General Repnin, heran. Er bot, wenn die Festung ihm übergeben würde, die vortheilhaftesten Bedingungen, dem Commandanten eine bedeutende Geldsumme obenein; General Schulz antwortete: er habe noch nicht darüber nachgedacht, wem von den Alliierten er die Festung übergeben werde, er sei entschlossen sich so lange als möglich zu halten. Aber die Noth in der Stadt wuchs; man wußte, daß ein ganzes russisches Heer im Anzuge sei; die Truppen wie die Bürger in Rostock fürchteten das Aeußerste, wenn sie sich diesen Barbaren ergeben mußten. General Schulz meldete dem dänischen General Dewitz, als dem Aeltesten

---

1) Bonnets Bericht London 20/31. Jan. 1716: il seroit superflu que S. M. B portait cette dépense et fit venir un plus grand nombre de trouppes, mais qu'il donneroit 10,000 écus par mois pour les frais de ce siège. Und 30. März / 10. April schreibt Bonnet: cette cour persiste à ne point faire agir ses troupes pour les opérations de terre, elle veut dé dommager les alliés du Nord par son escadre.

2) C'est ainsi que cette cour allemande sait tirer avantage des dépenses que la nation angloise porte, où le Roy ne contribue personellement rien ni comme Roy ni comme Electeur. Bonnet 20/31. Januar 1716: auf die Entrevue mit dem Zaaren verweiset König Georgs Befehl an Heusch 9/20. März 1716.

3) Nach dem Ausdruck der schwedisch-bremisch-hannövrischen Gegenanzeige Regensburg 2. Juli 1717 in Fabers Staatscanzlei XXXI. p. 423.

der Commandierenden der drei Corps, daß er bereit sei zu unterhandeln; als ihm zu harte Bedingungen gestellt wurden, erzwang er mit der Drohung, sich an Repnin zu wenden, wesentliche Erleichterungen. Je zwei Bataillone Dänen, Preußen, Hannoveraner sollten am Morgen, 20. April, die Stadt besetzen. Während sie anrückten, suchten die Russen ihnen den Vorsprung abzugewinnen, forderten, wenigstens die Stadt mit zu besetzen. Sie wurden von General Dewitz zurückgewiesen; nicht ohne Widerstand wichen sie.

Der Zaar war noch in Danzig, als er diese Nachricht empfing; er sei, sagten seine Minister, höchst aufgebracht; der König von Dänemark müsse volle Genugthuung geben, oder er werde es entgelten müssen; sie hätten nichts gegen die Schleifung von Wismar, aber sie wollten ihre Leute nicht en canaille behandeln lassen. Dann ließen sie merken, daß die Genugthuung, die der Zaar erwarte, die Aufnahme russischer Truppen in Wismar sei; auch die Schleifung der Festung schien ihnen schon nicht mehr angemessen.

Die russischen Colonnen aus Polen waren im vollen Marsch nach Mecklenburg, Ende Mai sollten sie mit dem Corps Repnins bei Schwerin sich vereinigen. „Nur die sofortige und völlige Schleifung von Wismar" wurde von Berlin nach London geschrieben, „kann die weitaussehenden Pläne, die der Zaar und der Herzog von Mecklenburg auf diesen Ort haben, auf einmal vernichten".

Auch jetzt noch drängte Dänemark, daß preußische Truppen mit zu der Landung auf Schonen gestellt würden. Der Zaar rieth gleichfalls dazu; er war nicht zufrieden, daß es von Neuem und bestimmt abgelehnt wurde. Er hatte seit Wochen von der Zusammenkunft mit beiden Königen gesprochen; er ließ in Berlin sagen, daß er nach Wismar gehe und dort den König von Preußen und den Dänenkönig zu sehn erwarte. [1])

In denselben Tagen legte Graf Golowkin mehrere Beschwerden über die preußischen Truppen in Mecklenburg vor: er müsse den König ersuchen, bestimmte und energische Befehle an seinen dort commandierenden General

1) Dönhoff, Printzen, Ilgen an den König 9. Mai: „sie müßten die Frage der Entrevue jetzt anders ansehen, „da der Zaar ohne ein mit E. M. und Dänemark gemachtes Concert Ihnen gleichsam vorschreibe, nach Wismar zu ihm sich zu begeben", ... „wie es uns denn groß Nachdenken macht, daß der Zaar so große force von Truppen nach Mecklenburg ziehet . . nicht allein die bekannten 30 Bataillone, sondern auch einige tausend Pferde und überdem noch die 9000 Mann, die auf den Galeeren embarquirt sind . . . wir wollen nicht glauben, daß etwas Violentes beabsichtigt werde, wenn Ew. M. in Person nach Wismar gehen, aber die Russen werden aus einem hohen Ton sprechen und Ew. M. sowie der König von Dänemark gleichsam unter des Zaaren Discretion stehen".

zu senden, daß den Erpressungen derselben ein Ende gemacht werde; er werde sich damit den Zaaren seinen Herrn verpflichten, der sich für das Interesse eines Fürsten verwende, welcher soeben in Allianz mit ihm getreten sei; auch erwarte der Zaar, daß die Mitbesetzung Wismars durch zwei russische Bataillone, wenn Dänemark sie genehmige, preußischer Seits kein Bedenken finden werde.

Und nun, um das Maaß voll zu machen, kam aus Mecklenburg an den König Meldung eines Officiers (13. Mai), daß preußische Truppen von russischen in insolenter Weise aus ihren Quartieren gedrängt seien, Meldung eines zweiten, der mit einem Commando von 100 Mann aus der Mark nach Mecklenburg zurückmarschierte, daß sie von russischen Truppen, „als wenn sie Feinde wären", förmlich escortiert seien.

Der König verfügte auf jene Meldungen: „dem Golowkin die Wahrheit sagen, ich scheide aus der Allianz, nehme andere Mesuren"; und in einem besonderen Billet: „ich werde nicht zur Entrevue gehen; der Zaar soll mir glänzende Genugthuung geben, oder ich ziehe gleich meine Armee zusammen, die in gutem Stande ist; dann mag der Tanz angehen wie im vorigen Jahr; ich komme morgen nach Berlin, alle Anstalt zu machen." [1])

Der Zaar hatte von Danzig über Colberg, Cammin, Stralsund nach Wismar gehen wollen. Was ihm Golowkin aus Berlin meldete, mochte ihn stutzen machen; es zum Ernst kommen zu lassen, hätte er nicht wagen dürfen. Er änderte seinen Weg: da der Dänenkönig nicht nach Wismar kommen wolle, werde er über Stettin gehen; am 15. Mai traf er ein; er erwartete den König.

Erst am 17. Mai kam dieser. Es liegen keine unmittelbaren Aufzeichnungen über die dort gepflogenen Besprechungen vor. Der König läßt an seinen Gesandten in Dänemark schreiben (23. Mai): sie seien mit vollkommener Befriedigung geschieden; auf des Zaaren Wunsch habe er sich bereit erklärt, Wismar nach völliger Schleifung der Werke an den Herzog von Mecklenburg zu geben; [2]) auch habe der Zaar gewünscht, daß Preußen

1) Schreiben des Königs (wohl Wusterhausen 14. Mai) an Ilgen, er soll den dänischen General Meyer in Kenntniß setzen, daß nichts aus der Reise nach Wismar wird: „Gott sei Dank, ich bin nicht in der Noth wie sein König, der gar sich muß von den Moscowitern conjonieren lassen; der Zaar soll nur wissen, daß er es mit keinem König von Polen oder Dänemark zu thun hat, aber mit einem Preußen, der ihm den Kopf mit den Kolben lausen wird".

2) Die Declaration Stettin 19. Mai 1716, die der König ausstellt, enthält nur diesen Punkt mit dem Zusatz, der König bedinge sich dafür aus „daß der Herzog auf seine bisher geführten Klagen beim Kaiser und sonst gesuchte Prätensionen renunciere".

zu der Landung in Schonen Cavallerie und Transportschiffe gebe; zwanzig Schiffe seien gegen Zahlung zugesagt, Cavallerie aus Gründen, von denen sich der Zaar befriedigt erklärt, versagt. Wegen jener Insolenzen muß der Zaar Untersuchung zugesagt haben; nach einigen Wochen werden die Protocolle nach Berlin gesandt.

Bis in den Juni hinein folgten Durchzüge russischer Truppen. Nicht bloß über Gewaltsamkeiten, Plünderungen gab es Klagen; die Langsamkeit der Märsche, ihre Umwege von Stettin bis zur Peene, und dann halb wieder rückwärts erschienen so zweideutig, daß General Borcke in Stettin Verstärkung der Garnison dort forderte. Der König ließ alle Maaßregeln treffen, um einem Handstreich zu begegnen.[1]) Es erfolgte keiner.

In den Tagen, da der Zaar in Stettin verweilte, war sein Gesandter im Haag, Fürst Kurakin, zu ihm gekommen, nach kurzem Verweilen wieder abgereist; was er gebracht, wurde geheim gehalten;[2]) man konnte schließen, daß seine Verhandlungen mit dem englischen Hofe gescheitert seien. So vielen Grund der Zaar hatte, das jüngste Benehmen des Dänenkönigs übel zu nehmen, jetzt entschloß er sich bis Hamburg zu reisen, um ihn nur zu sprechen. Die Conferenzen, die dort, in Hamm und Horn, gehalten wurden, (28. Mai — 3. Juni) brachten wichtige Entscheidungen.

König Friedrich IV. war in der That in peinlicher Lage. Hatten sich auch die Schweden nicht in Christiania zu behaupten vermocht, so blieben sie doch der Linie des Glommen Herr; und es war zu fürchten, daß sie den Stoß auf Norwegen stärker wiederholten, wenn nicht bald entweder Frieden geschlossen wurde, oder eine starke Diversion gegen Schonen sie zum Rückzuge aus Norwegen zwang. Auf Frieden war einige Aussicht. Von englischer Seite — denn ein englischer Gesandter war nach wie vor in Stockholm — waren Anträge gestellt, denen sich, da eine ansehnliche englische Flotte in der Nähe war, sie zu unterstützen, Karl XII. fügen zu müssen schien:[3])

1) Marginale auf ein Schreiben vom 6. Juni: „sollen Golowkin sprechen und wegen des Contremarsches sich sehr beschweren und deswegen an den Zaar schreiben. Wegen der surprise alle nöthigen ordres gegeben, sollen es obenher bei Golowkin touchieren; die Moscowiter werden impertinent".

2) Königliches Rescript an Bonnet 31. März: Weisung mit Fürst Kurakin vertraulich umzugehen, den der englische Hof ausdrücklich nach London geladen habe, wahrscheinlich um dem Zaaren Propositionen zu machen. Und Bonnet 6/17. April: Kurakin sei in London, um die Absendung einer Escadre und den Commerztractat zu betreiben".

3) Die Instruction, die Admiral Norris nach Stockholm überbringt, meldet Bonnet 15/26. Mai 1716. Es sind die Punkte, die Nordberg III. p. 366. als von Jackson in

Rückgabe der aufgebrachten englischen Kauffahrer, Satisfaction für den Schaden den sie erlitten 2c., endlich die Zusage Schwedens, den Frieden unter englischer Vermittlung zu schließen, auf Grund von Artikeln, die Bernstorff entworfen hatte. Diese Präliminarien wurden zugleich dem dänischen Hofe vorgelegt und von Bernstorffs Landsleuten und Vettern dort angelegentlichst empfohlen. Gewiß hätte die Krone Dänemark lieber unter englischer Vermittelung den Frieden geschlossen, als mit russischer Hülfe weiter gekämpft; aber die englischen Minister Georgs I. hatten die Flotte nur zu einer Demonstration bewilligt, der man in Stockholm nicht gemeint war, sich zu fügen; und Bernstorff's Project forderte von den Dänen Abtretung Norwegens an Schweden, ließ ihnen nur das gottorpische Schleswig, während Bremen und Verden bei Hannover bleiben sollte. Begreiflich, daß das den Dänen eine unerträgliche Demüthigung schien, unerträglicher, als wenn man sich trotz der Vorgänge von Wismar dem Zaaren in die Arme warf, um mit seiner Hülfe die Landung in Schonen zu versuchen, die nicht bloß die Rettung Norwegens, sondern den Wiedergewinn der altdänischen Landschaft Schonen und Blekingen verhieß.

Georgs I. Minister machten noch einen Versuch, mit ihrem Friedensproject die mächtige Kriegsrüstung des Zaaren zu parieren; sie ließen in den Tagen der Hamburger Conferenzen große Erbietungen an den Zaaren machen: er solle im Frieden Alles, was er den Schweden entrissen, behalten, und nur ein Stück Liefland zur Entschädigung für den Herzog von Gottorp hergeben. Der Zaar wies Alles von der Hand: die Alliierten würden nach Schonen gehen und dort den Frieden dictieren. Am 3. Juni wurde der dänisch-russische Vertrag unterzeichnet, nach welchem 3000 Reiter und 40 Bataillone Russen, 60 Escadrons und 15 Bataillone Dänen sich zur Expedition nach Schonen vereinigen sollten.

Seitens der englisch-hannövrischen Politik erfolgte ein Gegenzug sehr bedeutsamer Art. „Wir verspüren" sagt ein preußischer Bericht aus Wien, „daß der König von England sehr entgegenkommend gegen den kaiserlichen Hof wird und sich demselben in Dingen fügt, in denen er sonst ganz andere Sentiments gehabt hat." Am 5. Juni wurde die Defensivallianz zwischen dem Kaiser und Georg I. unterzeichnet, in der sie sich gegenseitig ihre Besitzungen garantierten und zu deren Schutz im Fall feindlichen Angriffs je

---

Stockholm überreicht angiebt: Herausgabe der englischen Prisen, Aufhebung des schwedischen Caperedicts von 1715, Verpflichtung den Prätendenten nicht zu unterstützen, Versicherung den Frieden schließen zu wollen.

12,000 Mann zusagte. Beide arbeiteten daran, Holland zum Miteintritt zu bewegen. [1])

Also, sagte man, wird sich der Zaar mit Frankreich verständigen und um so furchtbarer werden. [2])

Es begann eine Gegenstellung der Mächte, deren bloße Möglichkeit, sofort weit über die nordischen Wirren hinauswirkend, den schon höchst verschobenen Zustand Europas völlig durcheinander zu werfen drohte. Wenigstens diplomatisch wurde von der einen wie andern Seite unermeßlicher Staub aufgewühlt.

Preußen hielt sich beiden gleich nah und gleich fern, um seines eigenen Weges zu gehen.

Dem Wunsche des Zaaren und Dänemarks, daß auch Friedrich Wilhelm den Conferenzen in Hamburg beiwohne, war nicht Folge gegeben worden, zu großer Genugthuung Georgs I. Aber Preußen hatte nachgegeben, daß Wismar, nachdem die Werke rasiert seien, dem Herzog von Mecklenburg übergeben werde, während Georg I. dabei beharrte, daß diese Festung erhalten, die Stadt reichsunmittelbar gemacht werde.

Und andrer Seits, die dringend erneute Forderung des Zaaren, daß preußische Truppen mit nach Schonen gingen, hatte der König abgelehnt; die versprochenen Transportschiffe wurden nicht den Russen, sondern den Dänen gestellt. „Es wird dem Zaaren sehr schmerzlich sein", sagte der russische Vicekanzler, „auch noch darin einen Refus zu bekommen; der König hat üble Rathgeber, er wird bald empfinden, daß ihm nicht wohl gerathen worden." [3])

1) il ne faut pas se brouiller avec l'Empereur, das war der Refrain der Gründe Hollands, s. die lehrreiche Schrift lettre de N. N. deputé de la province N. N. (Lamberty IX. p. 507.) In Berlin wußte man bereits am 18. Juni vom Abschluß dieses Vertrages, der u. A. bei Rousset Recueil, suppl. zu 1 p. 469 abgedruckt ist.

2) Aus einem der geistvollsten Berichte Bonnets 5/16. Januar 1716: on craint qu'après s'être servi des forces de ses alliés du Nord pour se bien ancrer dans la Baltique et y assurer ses conquêtes, il ne se laisse tôt ou tard gagner par la France et qu'il ne s'allie étroitement avec elle (avec qui il n'auroit de différends d'un siècle), dans la veue d'étendre ses limites au préjudice de ces mêmes alliés, et qu'il ne leur soit un jour un ennemi plus redoutable que la Suède ne leur a jamais été. Ses talents ne ressemblent pas mal à ceux de Philippe de Macedoine etc.

3) Bericht von Gröben aus Pyrmont, wohin er den Zaaren begleitete, 24. Juni 1716: denn, sagt der russische Vicekanzler, „beim Friedensschlusse werde sein Herr das Beste thun müssen." — Die Worte des Königs in den folgenden Zeilen sind aus der Instruction für den Geh. Rath v. Viereck von der clevischen Regierung 24. Febr. 1716, der nach Paris gesandt wurde, um namentlich über die finanzielle Lage Frankreichs Erkundigungen einzuziehen.

Darauf mußte man es ankommen lassen. „Wir spüren je länger je mehr, was für mächtige Gegner wir haben, und daß die uns von Gott verliehene und durch die neue Ordnung in unserm Land und besonders in unserm Heer und Finanzen mehr und mehr anwachsende Macht und Vermögen ihnen ein rechter Stachel im Auge ist".

Bis zum nordischen Frieden.

Der Friede von Utrecht bildet in der Entwickelung des europäischen Staatensystems eine ähnliche Wetterscheide wie die Friedensschlüsse von 1648 und 1815.

Aber dem Utrechter Frieden folgt weder, wie dem von 1815 in der heiligen Allianz, eine Einigung der Großmächte gegen den unruhigen Ehrgeiz der mittleren und kleinen Souveränetäten und gegen den „revolutionären Geist der Völker", den sie benutzen konnten; noch folgt ihm das rasche und entschlossene Emporsteigen Einer Macht, wie dem westphälischen Frieden die Frankreichs, die gefürchtete „Universalmonarchie" Ludwigs XIV.

Wohl treten die drei Mächte, die im Kampf gegen Ludwig XIV. und gegen Karl XII. die führende Rolle gespielt, mit dem ganzen Gewicht ihrer Erfolge oder ihrer Machtansprüche in den Vordergrund; Oestreich mit dem Anspruch, nun endlich wieder die erste Stelle in der Christenheit einzunehmen, die der Ehrgeiz Frankreichs dem Kaiserthum streitig zu machen gewagt hat; Rußland mit gewaltiger Hand hinausgreifend, den Dominat in der baltischen Welt an sich zu bringen, den im schwarzen Meer vorzubereiten; England, das sich das Verdienst zuschreibt, das Gleichgewicht Europas hergestellt zu haben, der Welt als die Aufgabe und den Adel seiner Politik verkündend, jeder Uebermacht, die sich aufthun wird, in gleicher Weise entgegenzutreten.

Nur daß Großbrittanien fast Jahr für Jahr durch Unternehmungen des Prätendenten heimgesucht wird oder zu werden fürchtet, dessen Schottland und Irland harrt, um von dem Joch der Hochkirche und der parlamentarischen Regierung Englands befreit zu werden.

Nur daß der Zaar die Herrschaft des baltischen Meeres mit einer Flotte gewinnen will, die so zu sagen aus grünem Holze gebaut ist, eine europäische Stellung gewinnen will, während doch mit jedem Schritt weiter von seinen Grenzen hinweg die Stoßkraft seiner Macht geringer wird, dieser Macht, der es, entlegen wie sie ist, anhaftet, daß, was ihre Sicherheit gegen die Angriffe Europas verbürgt, ihre Angriffe gegen Europa unsicher und stumpf macht.

Nur daß Oestreich, mit jenem Frieden um eine Fülle neuer Provinzen vergrößert, nur um so loser in sich geworden ist und, um so unfähiger sich innerlich zu reorganisieren und einseitlich durchzubilden, desto eifriger in immer neuen diplomatischen Luftgriffen Kraft zuzeigen und zu gewinnen sucht.

Und Frankreich ist nur für den Augenblick gebeugt, ja nur ermattet; Spanien schickt sich zu einem neuen Anlauf an; das sinkende Schweden giebt der staunenden Welt ein Beispiel des Widerstandes bis aufs Aeußerste, der ungeheueren Kraft einer festen militairischen Organisation; Holland endlich wird nun, da es sich geflissentlich bescheidet, um so mehr wegen seiner Freiheit und Weisheit bewundert. Neben diesen, die bisher in erster Reihe gestanden, diejenigen, die schon daran gewesen, in sie einzurücken: Sachsen-Polen, Dänemark, Sardinien, das Haus Baiern. Endlich, zur Seite Europas eine Welt für sich, die hohe Pforte mit ihren „persianischen" Nachbarn, mit ihren Anhängen an der Küste Afrikas bis Gibraltar hin.

Die Beziehungen dieser Mächte unter einander und zu jenen drei großen oder zu zweien, zu einer von ihnen ergeben zahllose Combinationen, die das oft plötzliche Umspringen von einer zur andern Verbindung — denn kaum eine ist dauernd, von principieller Natur, — nur noch wirrer, unberechenbar macht.

Mit diesen „Potenzien" ersten und zweiten Ranges sind zugleich die, welche in dritter, vierter ꝛc. Reihe stehen, mit auf dem Plan, jede in gleicher Ungeduld, das Verlorene wieder einzubringen, das Versäumte nachzuholen, irgendwie zu gewinnen; auch die Kleinen und Kleinsten — wir sahen es an dem Beispiel von Holstein-Gottorp — dreist genug, gelegentlich den Großen und gleich den Großen die Frage stellend Wirwarr zu schaffen, um ihren Fang zu machen; wer die Kartenhäuser der Andern über den Haufen zu werfen weiß, ist diesen Kleinen der große Mann.

In der diplomatischen Welt ist es wohl immer so gewesen. Aber sonst hat der Intrigue die Action, es hat den Projecten und Luftbildern die reale Macht ihr Maaß und ihren Werth bestimmt. Jetzt überschleicht Europa die Ermattung, die nach dem Fieber und dem Blutverlust so furchtbarer Kriege natürlich ist; die Reizbarkeit und das Reizbedürfniß der Reconvalescenz, der überall noch schwankende Zustand giebt der Diplomatie, ihren Künsten und Phantasmen das Feld. [1])

1) Eine anziehende Denkschrift vom Juli 1741 in der Bibliothek zu Wernigerode sagt: nach dem Successionskrieg le siècle des traités arriva; les cours s'amusèrent à faire des alliances quelques fois d'aussi peu de durée, que l'objet en étoit frivole.

Es ist die Zeit der Alberoni und Görz, der Dubois und Bernstorff, der Flemming, Bassewitz, Schönborn und wie diese berühmten Rouletteſpieler der hohen Politik weiter heißen. Vielleicht ist nie mit mehr Genialität und Gewissenlosigkeit schwindelhaftere Politik getrieben, mit dem Frieden der Länder, dem Wohl und Wehe der Völker freventlicher gespielt worden; vielleicht nie hat die politische Moral so niedrig gestanden, um so niedriger, als sich auch die private Moral der Politiker auf das conventionelle Maaß der Cavalierehre beschränkte. Wer da noch ehrlich und gewissenhaft sein will, der gilt den Klugen für den Gimpel, den man um so bequemer zausen und rupfen kann; geschieht ihm Unrecht, so ist es seine Schuld, daß er es leidet. Es sind die Abenteuer des Gil Blas oder der liaisons dangereuses, die den Politikern als Muster zu dienen scheinen; die Staatsgeschäfte werden in der Manier der galanten Romane betrieben, und die galanten Romane sind an den Höfen gleich den wichtigsten Staatsgeschäften und für diese nur zu wichtig.

In diesen erschlafften und erschlaffenden Zuständen werden die Massen unten um so stumpfer und träger, als der Staat höfischer und ihnen fremder geworden ist. Diese höfischen Kreise wetteifern, die Majestät der Krone und den Götzendienst mit ihr ins Ungemessene zu steigern; mit ihrer servilen Dienstbeflissenheit Hand in Hand geht die Anmaaßlichkeit, Bestechlichkeit, Willkür derer, welche die Priester und Auguren, die Vestalinnen und Hierodulen dieses Cultus sind, mag er nach französischem oder spanischen Ceremoniell, mag er in parlamentarischen oder moscowitischen Formen geübt werden.

Und wieder in dem Maaße, wie die Majestät unumschränkter und die Unumschränktheit unvernünftiger wird, versucht die alte Libertät mit ihren ständischen Formen und Privilegien neue Befugnisse zu gewinnen. Diesem alten Unwesen der Libertät, das seit Cromwell und der Fronde, seit der Lex Regia in Dänemark und der Souveränetät in Preußen in der Ebbe gewesen, bietet jetzt England mit seiner „glorreichen Revolution“ und seiner „glücklichen Constitution“, an die das Parlament in Adressen und Resolutionen König und Volk zu mahnen nicht müde wird, neuen Ruhm und ein neues Vorbild. Die Herren Stände in Curland sprechen es nun aus, daß sie „eine parlamentarische Regierung wie in England“ wollen; die mecklenburgische Ritterschaft ist alles Eifers daran, auch ihre glorreiche Revolution durchzuführen; schon versucht die schleswig-holsteinische, die magdeburgische Ritterschaft ihrem Beispiele zu folgen; demnächst beschreitet der schwedische Adel — Dank dem Rath und dem Einfluß Englands —

denselben Weg, und sofort wetteifert Reichstag und Reichsrath in Corruption mit den Parlamenten Walpoles. In Frankreich setzt mit der Regentschaft eine Reaction ein, die sehr ständisch und parlamentarisch gemeint ist; und polnische Patrioten bekennen, daß „die Freiheiten" Frankreichs größer, gesicherter, ergiebiger seien, als die ihrer Republik. Selbst im Russenlande wird demnächst der Versuch gemacht, an die Stelle des autokratischen Zaarenthums eine Verfassung, eine Art ständisches Regiment zu setzen. Und wenn „der renitierende magdeburgische Adel" kurzweg zur Parition gezwungen wird, so ist die östreichische Aristokratie, die stolzeste von allen, darüber in höchster Erregung, als wäre da ihre eigene Sache getroffen. [1])

So überall schwillt das ständische Wesen empor, und die Monarchie scheint im Rückgang.

Um so schwüler wird die Luft. Es beginnt sich die Empfindung zu regen, daß es so nicht weiter gehen kann, daß die Zustände, wie sie sind, nicht mehr sich selbst rechtfertigen und tragen, weder die des öffentlichen, noch des privaten Lebens, weder die weltlichen noch geistlichen.

Denn auch die in den geistlichen und geistigen Dingen sind dumpf, gedankenlos, wurmstichig. Auf lutherischer Seite die dogmatistische Leerheit und Erstarrung, der Hochmuth des geistlichen Amtes, die Verketzerungssucht, die Sectirerei ärger denn je; auf römischer Seite die Erstickung des Jansenismus, des letzten Versuches zu innerer Bewegung, der erneute Eifer der Propaganda, des Ketzerhasses, der Verfolgung, bald in Polen, in den süddeutschen Landen in kühnsten Gewaltacten triumphierend; dazu, Dank den Jesuiten und ihrer laxen Moral, immer zahlreichere Uebertritte in den vornehmen Kreisen, in denen schon die französische Mode, Bildung und Uebersättigung für die „Aufklärung" die Wege bahnt, — jene deistisch-rationale Art des Denkens und der Weltanschauung, die, zuerst in der herrschenden Classe Englands, der hochkirchlich-parlamentarischen, gepflegt, von dort nach Frankreich übertragen und rasch ätzender, frivoler, propagandistisch weiter wuchernd, das Wort des Jahrhunderts werden wird, die alte und die neue Zeit scheidend.

So in den Hauptzügen die europäischen Zustände seit dem Utrechter Frieden. Und sie bleiben vorerst so, nur immer mehr sich verwirrend, zersetzend, in fauler Gährung, bis mit dem Jahr 1740 der entscheidende

1) v. Brands Bericht, Wien 21. April 1725; die östreichische noblesse fürchte, „der Kaiser werde gezwungen sein, die durch solche Mittel angewachsene Macht Preußens durch gleiche Mittel zu balancieren und dergleichen oder einen ähnlichen modum contribuendi einzuführen."

Umschwung eintritt, der ermattenden Welt endlich wieder große Leidenschaften, große Charaktere, große Gedanken zu geben, politisch das erste siegende, im Sieg sich klärende Durchbrechen der neuen Zeit.

Daß das Schicksal sich Preußen ausersehen, politisch der erste Träger dieser Bewegung zu werden, Friedrich Wilhelm ausersehen, dazu die Kräfte zu sammeln und die Stätte zu bereiten, macht, was er gethan, und wie er es gethan, um so beachtenswerther.

Schroff genug, in allen seinen Ueberzeugungen und Bestrebungen stand er dem, was andrer Orten politisch und höfisch in Uebung war, gegenüber. Von der geistreichen Frivolität, von der Lust am politischen Glücksspiel, von der glatten Hypokrisie, wie sie als die wahre Kunst des Staatsmannes bewundert wurde, war keine Ader in ihm. Er war nüchtern, ernsthaft, gewissenhaft, ohne Eitelkeit, ohne das Bedürfniß zu gefallen, nur zu gerade heraus mit seinen Gedanken, bei aller Ungeduld und Heftigkeit seines Temperamentes — er nannte sich selbst wohl einen Cholericus — in seiner Pflichterfüllung gleichmäßig wie der Pendelschlag. Vielen schien er Karl XII. und Peter den Großen nachzuahmen, die er bewunderte. Allerdings auch Karl XII. und die Art seines Regiments war ganz soldatisch; aber sie war nichts als soldatisch, als wenn ihn alles Andere in dem Leben seines Staates und Volkes nicht angehe und nicht verpflichte. Allerdings schuf Peter der Große mit kühnem Geist und gewaltiger Hand ein neues Rußland; aber er reformierte nicht, er zwang seinen Völkern die völlig fremdartigen Bildungen der abendländischen Gesittung auf, so viel an ihm war die Wurzeln des eigenen Seins ihnen zerstörend. Friedrich Wilhelm war mehr noch Regent als Soldat; er zerstörte nicht die Lebenstriebe seines Volkes, sondern that den Wust hinweg, der sie niederhielt, gab ihnen Licht und Luft. Mit der ganzen Schroffheit eines unumschränkten Regiments lebte er nur den Interessen seines Staates und seiner Lande, dem verstandenen Bedürfniß seines Volkes. Nach allen Richtungen hin ein Neuerer, war er zugleich aller neuen Art abgewandt und mistrauisch; er, der Preußen zu einem militairischen Staat gemacht hat, war der sorgsamste Hüter des Friedens; im höchsten Maaß sparsam und in aller Welt als geizig verschrieen, kargte er nie mit den Hunderttausenden, wenn es galt, dem Lande aufzuhelfen, oder vertriebenen Glaubensgenossen in seinen Provinzen eine neue Heimath zu schaffen. Er war in seinem Glauben kirchlich fromm, aber im Sinn einer Union der evangelischen Bekenntnisse, einer Gleichberechtigung seiner katholischen Unterthanen, wie sie das freie Holland nicht kannte und das parlamentarische England nicht ertrug; in seinem Hause

bürgerlich ehrbar und nach guter alter Art ein harter Hausherr und Vater; wissenschaftlichen Dingen, so weit sie sich ihm nicht praktisch nutzbar zeigten, mehr als gleichgültig; in seinem Geschmack weder holländisch noch gar französisch, aber ein Freund Händelscher Opern, zumal, wenn seine Regimentsmusik sie mit Blas- und Blechinstrumenten vortrug. So in Allem; ein gar besonderer Herr.

Auch in seiner auswärtigen Politik suchte er sich seine eigenen Wege. Wir haben sie bereits in ihren ersten Stadien kennen lernen.

Sie ist im Entferntesten nicht genial; sie ist von knappem Zuschnitt, ohne Initiative, bis zur Aengstlichkeit vorsichtig. Er sucht so lange wie möglich die freie Hand zu behalten, auch darum, weil er der einmal übernommenen Verpflichtung auch nachkommen will und sie „auf seinen Etat" setzt. So gut wie andere Fürsten will er gewinnen, aber nur das, worauf er ein Recht, einen erworbenen Anspruch, die Competenz gemachter Leistungen hat. In seiner ökonomischen Art berechnet er erst seine Mittel, ehe er sich zum Handeln entschließt, und er greift nicht weiter, als er gewiß ist mit ihnen zu reichen. Diese ist er unablässig beflissen zu mehren; er fühlt sich erst sicher, wenn er weiß, daß er den letzten Thaler in der Tasche und den letzten Schuß in der Muskete haben wird. Und kann er beide sparen, desto besser; ihm liegt daran „seine anderen Geschäfte, die ihm nützlicher sind", zu betreiben. Er ist durchdrungen davon, daß er größere und wichtigere Eroberungen als nach Außen und auf Kosten seiner Nachbarn, im Innern seines Staats, durch Anbau, Ordnung, Mehrung des Erwerbes und Verkehrs, Förderung der Schulen machen kann. Er gäbe viel darum, wenn er der leidigen auswärtigen Verwickelungen überhoben sein könnte,[1]) wo die Federfuchserei und das „Brouillamini" und die diplomatische „Windschlägerei" die Hauptrolle spielen, und in denen, so dünkt es ihm, ein ehrlicher Mann zum Schelm werden muß, wenn er nicht übel fahren will. Mag seine Art den großen Genies und berühmten Staatsmännern gefallen oder nicht, er arbeitet unablässig daran, daß sein Staat dereinst auf sich selber ruhen, sich selbst garantieren kann; er denkt sich weder durch Drohungen schrecken, noch durch Vorspiegelungen blenden zu lassen; und wer ihm zu nahe tritt, dem weist er die Zähne.

Auch dem Zaaren, dessen Freundschaft er sonst gar wohl zu schätzen weiß; auch dem Kaiser, so lebhaft er im eignen und deutschen Interesse

1) So schreibt er in Anlaß der Tönninger Sache, 18. Nov. 1714, an seine Minister (nach seiner Orthographie): je voudrez que toutte cette diabolicke affere fut accomode puisque cela me distrahit de mes autres afferes qui me sont plus saluteres que celle ci.

wünscht, mit ihm auf gutem Fuß zu stehn; auch dem König von England, bei allem Respekt, den er dem Vater seiner „Frau" schuldet; „aber conjonieren lasse ich mich nicht", ist sein Ausdruck.

Und dies führt zu einer zweiten Reihe von Betrachtungen, die in den nächstweiteren Vorgängen ihre Belege finden werden.

Die Expedition nach Schonen.

Kein Zweifel, daß Preußen nach dem Feldzuge von 1715 in den nordischen Dingen eine stolze Rolle hätte spielen können. Nicht gegen Schweden, das für Deutschland und Preußen nicht mehr bedrohlich war, aber für die deutschen Fragen, die sich aus dem Aufhören schwedischen Besitzes in Deutschland ergaben.

Daß es nicht geschah, daß Preußen seine weitere Politik nicht nach den Erfolgen bemaß, die es gehabt, sondern nach den Verträgen, die es vorher geschlossen, verzögerte nicht bloß den Abschluß der nordischen Wirren, der in deutschem Interesse so nothwendig schien, sondern brachte schwerere Gefahren, als denen es hatte vorbeugen wollen.

Oder hielt sich Preußen so vorsichtig, weil es diese voraussah? Es handelte sich nicht bloß um die deutschen Verluste Schwedens; was Schweden verloren hatte, war vor Allem die dominierende Stellung in Norddeutschland und in der baltischen Welt.

Seit des Zaaren Zug nach Holstein 1712 konnte niemand zweifeln, daß er beide mit Einem Griff zu fassen Willens sei. Die im baltischen Meer konnte ihm England nimmermehr lassen, und wer die welfische Politik kannte, mußte erwarten, daß sie, mit dem Namen und der Macht Englands hinter sich, die Stellung in Norddeutschland an sich zu reißen suchen werde, die nach der Meinung in Hannover nicht dem Enkel des Großen Kurfürsten, sondern den Nachkommen Heinrich des Löwen gebührte. Der Kaiserhof hatte 1678 das Seine gethan, daß der Große Kurfürst das eroberte Pommern wieder einbüßte; die Erfolge von 1715 verzieh er dem jungen König nicht; mochten England und Rußland um das Dominium maris Baltici ringen, über Norddeutschland mußte, so meinte man in Wien, endlich einmal die kaiserliche Autorität in ihr Recht eingesetzt werden.

Für Preußen lag Alles daran, daß weder Rußland, noch Oestreich, noch das Welfenhaus in diesem Wettkampf den deutschen Preis davon trug. Wenn es möglich war, mußte Preußen dem Wettkampf selbst vorbeugen, „dem schon ganz nahen Zerwürfniß unter den Alliierten", wie

der Ausdruck lautete. Es war möglich, wenn Schweden die Hand zum Frieden bot; es hatte, erschöpft wie es war, geringe Aussicht das Verlorne wieder zu gewinnen; und nach neuen Niederlagen hätte es nur um so größere Opfer bringen müssen; es völlig aus der Reihe der Mächte getilgt zu sehen, war am wenigsten Preußens Interesse. Nur gezwungen hatte Friedrich Wilhelm 1715 die Waffen gegen Karl XII. ergriffen: „ohne daß ich ihm böse gewesen"; er bewunderte ihn „wegen seiner Valor und Kriegserfahrung", er nannte ihn und den Zaaren die größten Männer seiner Zeit. Er wünschte nichts mehr, als daß Karl aufhöre wider den Stachel zu löcken, daß er das Elend seines Landes und Volkes ansehe. Er war bereit, wenn damit der Abschluß des Friedens im Norden ermöglicht werden könne, an seinem Theil sich mit Geringerem von dem gemeinsamen Raube — denn dafür galt es ihm — als ihm von seinen Alliierten garantiert worden war, zu begnügen.

Es schien sich eine Aussicht dazu zu bieten. Bei der Capitulation von Stralsund war 1000 Nationalschweden und 120 Officieren die Rückkehr in die Heimath zugesichert worden, mit der Bedingung, daß ihr König sie nach vier Monaten abholen lasse und an Preußen die bis dahin geleistete Löhnung und Verpflegung erstatte. Da Schweden über die gesetzte Frist hinaus die Bedingung nicht erfüllte, wurden sie für kriegsgefangen erklärt und in die Festungen geführt. Endlich Ende Juni kam ein Unterhändler, freilich ohne das Geld; ihm wurde ein Cartell bewilligt, nach dem die Kriegsgefangenschaft aufgegeben, den Officieren und vielen anderen gegen ihr Ehrenwort, nicht nach Schweden zu gehen, frei Paß und Urlaub in und außer Landes gegeben wurde.

Der Unterhändler verbarg nicht, daß er noch weitere Aufträge habe, daß sein König einen Separatfrieden mit Preußen wünsche. Den freilich wies man „mit Indignation" zurück; aber man erbot sich, für einen allgemeinen Frieden thätig zu sein. Der König selbst setzte die Bedingungen auf, unter denen er ihn möglich hielt: Schweden muß Opfer bringen, um sich zu retten; bei Dänemark muß ganz Schleswig-Holstein bleiben, Hannover Bremen und Verden behalten, an Rußland Alles, was es zur Zeit inne hat, abgetreten werden, mit Ausnahme Lieflands, das an Schweden zurückgegeben wird; die Werke von Wismar, Stralsund, Wolgast, Wollin, Stettin werden rasiert, das ganze Vorpommern bis zur Oder erhält Schweden wieder; die drei Millionen, die Preußen auf die Rettung Stettins und auf den Krieg von 1715 verwandt, werden entweder sogleich von Schweden gezahlt oder das schwedische Pommern bleibt so lange im preußischen

Sequester, bis diese Summe aus den Einkünften des Landes gewonnen ist.[1]) Bedingungen, die weniger von zu hoher Schätzung der jüngsten Waffenerfolge, als von richtiger Würdigung künftiger Gefahr Zeugniß geben.

Die Unterhandlungen hatten kein weiteres Ergebniß, als den erwähnten Cartell, den von jenen schwedischen Officieren, trotz des Ehrenwortes, mehr als die Hälfte benutzte, über Lübeck, Hamburg, Amsterdam nach Schweden zurückzugehn.[2])

Es geschah in der Zeit, wo die gewaltigen Zurüstungen zur Landung in Schonen ihr Vaterland mit dem Untergang zu bedrohen schienen.

Auch in Berlin glaubte man nicht anders, als daß Karl XII. dem gewaltigen Stoß erliegen müsse; man hoffte, er werde Angesichts dieser ungeheuren Gefahr zur Besinnung kommen und die Hand zum Frieden bieten. Man hatte nur die Besorgniß, daß er die englische Mediation annehmen werde, die ihm dringend und nicht ohne Hinweis auf die Flotte des Admiral Norris, die sonst aufhören werde neutral zu sein, angeboten wurde; man fürchtete diese Wendung, weil es der englisch-hannövrischen Politik — Bernstorff bestimmte sie — sichtlich nicht sowohl um den Frieden, als um die entscheidende Rolle in den nordischen Dingen zu thun war.[3]) Man war zufrieden, daß Karl XII. die hochmüthig angebotenen guten Dienste Englands eben so hochmüthig zurückwies, um so mehr, da man voraussah, daß trotz dieser Abweisung die englische Flotte nicht in Action treten werde.[4])

Gegen Ende Juli war der Zaar mit seiner Flotte im Sund; an äußeren Ehrenbezeugungen ließen es die dort liegenden Geschwader der

1) Schreiben des Königs an Ilgen (s. d.) beginnend: „Der Friede mit Schweden muß so sein". Der Unterhändler war der schwedische Major Buddenbrock, der über Amsterdam (12. Mai) nach Berlin (15. Juni) kam.

2) Die von dem Geh. Kriegsrath und Gen.-Auditeur v. Katsch erlassene „Citation an die schwedischen Officiere" ist vom 27. Aug. Die weitläuftigen Verhandlungen über diese Sache übergehe ich.

3) Cnyphausen d. d. Kopenhagen 18. Juli: „aller Apparenz nach ist die Escadre zu keinem andern Zweck ausgesandt, als daß der englische Hof dadurch das arbitrium des nordischen Friedens gewinnen will"

4) Bonnet, 14./25. Aug. 1716: on a demandé avec assez de hauteur satisfaction; il semble qu'on ait honte à présent de n'en avoir aucune, ou plutôt de n'oser se servir des forces, qui on a en main et dont on a menacé, pour prendre soi-même cette satisfaction, que ce Prince refuse avec autant de hauteur, et a renvoyé à l'Amiral Norris sa lettre sans daigner seulement l'ouvrir, et il n'a pas permis au Sénat de Stockholm de rendre aucune réponse au mémoire de Mr. Jakson.

Dänen, Holländer, Engländer nicht fehlen; aber der August verging, ohne daß die Truppen zur Landung eingeschifft wurden. Man erfuhr in Berlin, daß der Zaar als Preis seiner Hülfe das dänische Pommern gefordert, daß Dänemark nicht bloß dieß zugestanden, sondern Stettin noch dazu angeboten habe. [1])

Aber eine so große russische Kriegsmacht — bis 40,000 Mann trafen allmählig ein — begann den Dänen bedenklich zu werden; und englischer Seits verstand man das Mistrauen zu nähren. Die russischen Truppen wurden zum guten Theil auf die Inseln umher einquartiert; um sie durch Theilung zu schwächen, so schien es. Daß sich der Zaar im Kriegsrath die Anwesenheit des General Dewitz — des Mecklenburgers — verbat, der ihn beleidigt habe, mehrte die Spannung. Dänischer Seits wurde gefordert, daß nicht mehr russische als dänische Truppen mit nach Schonen gehen sollten; man glaubte, oder man gab vor zu glauben, daß der Zaar einen Handstreich gegen Kopenhagen beabsichtige; unter der Hand wurde den Kopenhagner Bürgern befohlen, sich mit scharfen Patronen zu versehen. Die russischen Generale forderten Erklärungen; es kam in der Conferenz zu den heftigsten Erörterungen, man trennte sich ohne Ergebniß; acht Tage lang sah man sich nicht. Endlich am 21. Sept. begab sich König Friedrich IV. zum Zaaren, das Misverständniß zu entschuldigen; natürlich folgten die herzlichsten Gegenversicherungen, aber eine dänische Erklärung vom 10. Oct. verkündete, daß die Expedition nach Schonen für dieß Jahr aufgegeben sei. [2]) Der Antrag des Zaaren, einem Theil seiner Truppen auf den dänischen Inseln Winterquartiere zu geben, wurde abgelehnt; er führte seine ganze Kriegsmacht nach Mecklenburg zurück, lagerte sich dort ein, angeblich um im nächsten Frühjahr zum Zuge nach Schonen zur Hand zu sein.

In den Augen der Welt war der üble Ausgang dieser Expedition der Grund des unheilbaren Zerwürfnisses zwischen den nordischen Alliierten. In der That waren die Vorgänge im Sund dessen erste Wirkung. Ein

1) Dieß erhellt aus einem königlichen Rescript an Cnyphausen 22. Sept. 1716, dessen Bericht vom 8. Octbr. sagt, daß die dänischen Minister die Thatsache auf das Bestimmteste leugneten. Aber der russische Kanzler Schapphirow hatte es ihm einige Wochen vorher angekündigt, und daß der Zaar selbst mit einem Theil seiner Flotte Mitte August nach Stralsund ging, schien die Angabe zu bestätigen.

2) So nach Cnyphausens Berichten. Nach Hoyer hat Admiral Norris sich erboten, die russische Flotte zu vernichten, und Graf Holstein vorgeschlagen, alle in Seeland liegenden Russen in einer Nacht zu massacrieren. Daß Georg I. durchaus den Befehl an Norris gesandt wissen wollte, den Zaar gefangen zu nehmen, berichtet Mahon 1. p. 339.

Blick hinter den Vorhang zeigt, daß seit Monaten die nordische Frage verwandelt war.

Zunächst Schweden. Auf das Zerwürfniß der Gegner hatte Görtz, in dessen Hand Karl XII. seine Politik gelegt, eben diese Politik berechnet. Er begriff, daß nach dem Verlust Pommerns Schweden nach irgend einer Seite hin den Frieden suchen müsse; er hatte von Karl XII., der bisher „nichts als Krieg und Rache geathmet", das Versprechen erhalten, daß in diesem Jahr 1716 die Unterhandlungen beginnen sollten. Nur nicht Unterhandlungen mit eingestecktem Degen. Mit der äußersten Anspannung des Landes, mit einer Kühnheit und Energie, welche Bewunderung verdient, hatte er dem Könige die Mittel zur Aufstellung einer neuen Armee, zur Verdoppelung der Flotte zu schaffen verstanden; es galt, durch militairische Erfolge der Welt zu zeigen, daß Schweden nichts weniger als sich den Frieden dictieren zu lassen brauche. Mit noch größerer Verwegenheit spann er seine Intriguen, die Gegner mit Gefahren in ihrem Rücken zu bedrohen, dann, mit allen zugleich unter der Hand anknüpfend und jedem die Prämie des ersten Abschlusses als Köder zeigend, sie zu verwirren und zu entzweien, um die einen mit den andern aus dem Felde zu treiben. Er zog alle europäischen Verwickelungen mit in sein Spiel; er spielte es mit vollendeter Meisterschaft.

Mit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Schweden den einzigen Verbündeten verloren, auf den es noch hatte rechnen können; selbst die Subsidien, die Frankreich bis zum März 1717 zu zahlen sich verpflichtet hatte, geriethen ins Stocken. Mit der Regentschaft des Herzogs von Orleans erhielt die innere und äußere Politik Frankreichs eine völlig neue Richtung, eine Richtung, die mehr orleanistisch als französisch war. Der Friede von Utrecht hatte Spanien und Indien dem Enkel Ludwigs XIV. unter der Bedingung gegeben, daß diese jüngere Linie der Bourbonen nie in Frankreich succedieren, nie die Kronen Spanien und Frankreich vereinigt werden sollten; und von der älteren Linie war nur der König Ludwig XV. übrig, ein jetzt sechsjähriger kränklicher Knabe; der Herzog von Orleans war nach dem Bourbonen in Spanien der nächste Prinz von Geblüt; ihm also stand, falls der König jung starb, in Kraft des Utrechter Friedens die Succession in Frankreich zu.

Aber es gab auch in Frankreich viele und mächtige Gegner Orleans. Je länger je mehr empfand man, daß dieser Friede die große europäische Stellung Frankreichs in ihrem Kern verletzt hatte; und durch das Interesse Orleans war Frankreich an diesen Frieden wie festgeschmiedet. Für Frankreich war es nur ein Scheingewinn, daß ein Bourbon die verstümmelte

Krone Spaniens trug; der Kaiser dagegen hatte die Niederlande, die Insel Sardinien, Neapel, die Exspectanz auf Toscana und Parma davongetragen, vor Allem die Niederlande, zu deren Mitvertheidigung der Barrieretractat Holland verpflichtete; die Macht des Hauses Oestreich war unermeßlich gewachsen; gewachsen in dem Maaße, als die Frankreichs gesunken schien. [1]) Dieser Barrierevertrag, die mit ihm verbundene Garantie der protestantischen Succession in England, jene Ausschließung der spanischen Bourbonen von der Succession in Frankreich, das waren in den Augen der Gegner Orleans eben so viele Demüthigungen der französischen Krone, ebenso viele Stützen seiner ehrgeizigen Hoffnungen. Begreiflich, daß in diesen Kreisen das Recht des Prätendenten zu schützen für die Aufgabe Frankreichs galt; hätte dessen Expedition nach Schottland Ende 1715 Erfolg gehabt, so wäre jenes unglückliche Netz von Verträgen durchrissen gewesen. Sie regte Großbritannien und Irland in unbeschreiblicher Weise auf; nicht ohne Mühe siegte England über die stuartische Politik; im Februar 1716 war die Gefahr vorüber.

In Utrecht hatte Philipp V. von Spanien nur mit England und Holland Frieden geschlossen; was Frankreich in Rastadt mit dem Kaiser, in Baden mit dem Reich vereinbart hatte, ging ihn nicht an; der Hof von Madrid gab so wenig sein Recht auf seine italienischen Provinzen, wie der Kaiser sein Recht auf die spanische Krone auf. Und Philipps V. zweite Gemahlin, eine Farneſe von Parma, brannte darauf, ihre Söhne wenigstens als Souveraine in Italien versorgt zu sehen. Es galt im Trüben zu fischen.

Wir sahen, wie die Türken sich 1715 auf Morea stürzten, wie Venedig um des Kaisers Hülfe bat, wie man in Wien sich zum Türkenkriege entschloß, Belgrad wieder zu gewinnen. Cardinal Alberoni leitete die spanische Politik; wenn die kaiserliche Macht sich gegen die Türken wandte, stand Italien ungedeckt; nur eine englische Flotte hätte das Einbrechen in Italien hindern können. Darum drängte der Cardinal den Prätendenten, dessen Zug von 1715 er unterstützt hatte, zu einem zweiten. Er knüpfte mit Schweden Unterhandlungen an; und Görtz zögerte nicht, ein schwedisches Corps zur Landung in England zu versprechen. Darum unter jenen Forderungen, die Admiral Norris übergab, an erster Stelle: Verzicht auf jede Begünstigung des Prätendenten und seiner Anhänger; und trotz der stolzen

1) Daher in der geistvollen Schrift: „considérations sur le danger présent de la République ... von 1716: non ce n'est plus la France, qui aspire la monarchie universelle, c'est la maison d'Autriche, qui nous en ménace ... und weiterhin: la France n'est plus q'un état denué de forces.

Zurückweisung, die ihm geworden, ließ Georg I. neue Erbietungen durch den Landgrafen von Hessen nach Schweden gelangen, und Görtz ließ durch Graf Wellingk, der in Bremen lebte, weiter unterhandeln.

Als König von England war Georg I. mit Schweden in Frieden, in alten Garantieverträgen, als Kurfürst von Hannover mit dem Zaaren gegen Schweden verbündet. Weder der einen noch der andern Verpflichtungen sich kümmernd, suchte er einen dritten Weg, im Interesse Hannovers die Flagge Englands entfaltend.

Seit jenem Besuch Stanhopes in Wien (Ende 1714) war her und hin unterhandelt; jetzt voll des Planes auf Belgrad, wurde der Wiener Hof geschmeidiger; am 5. Juni 1716 wurde jene Defensiv-Allianz geschlossen, die dem Kaiser für seine italienischen Lande Sicherheit gab. Sofort — es war in der Zeit, da die Russen in Mecklenburg einrückten — begann Georg I. in Wien höchst dringend auf die Gefahr in Norddeutschland hinzuweisen; ohne daß man wisse warum, komme der Zaar mit so großer Macht, maaße sich an über Wismar zu disponieren; nicht minder schlimm, wenn er nach Schonen gehe, sich dort festsetze; „wir werden die möglichste Sorge tragen, daß solche russische Landung in Schweden unterbleibe" (16. Juni); fünf Wochen später, als der Zaar sich eben nach Kopenhagen einschiffte: „die russischen Truppen üben in Mecklenburg die ärgste Gewalt; es ist nöthig, an uns und Preußen als Directoren des niedersächsischen Kreises zu rescribieren, daß wir nicht bloß solche Gewalt abzustellen, sondern alle russischen Truppen ohne ferneren Anstand abzuführen fordern". Aber am Berliner Hofe war nicht angefragt worden, ob er gewillt sei mitzuwirken; als wenn man darauf rechnete, daß er sich fügen, dem kaiserlichen Befehl folgend die Politik Hannovers machen müsse. Die in den Verträgen bestimmte Schleifung der Werke Wismars wurde hannövrischer Seits gehindert; Hannover forderte, daß vertragsmäßig nur seine und dänische Besatzung in Wismar bleibe, die preußische abziehe. König Georg I. war im Juli in Hannover, von dort wurde das kluge Spiel in Kopenhagen dirigiert; dann großer Jubel, daß es geglückt, sei, ja daß der Zaar sich entschlossen habe, zwanzig Bataillone in Dänemark zu lassen, Mecklenburg zu räumen. [1])

1) Robethon an Heusch, Görde 26. Oct.: . . . nous avons si bien travaillé à Copenhague .... et effectivement ils sont déjà en mouvement de sorte que S. M. Pr. auroit pu à très peu de frais marquer de la bonne volonté pour l'Empire dans cette occasion au lieu qu'Elle va encourir le ressentiment de l'Empereur et de l'Empire et avoir Ms. les Russes voisins de son royaume de Prusse, sans que personne s'en mette en peine.

Nur daß der Zaar mit Nichten Mecklenburg räumte, wie er hatte hoffen lassen; er führte vielmehr auch jene zwanzig Bataillone dorthin zurück. Und dieß führt uns in den Mittelpunkt der Frage.

Eine gelegentliche Erwähnung zeigt, daß „seit dem Frühling 1716 Karl Leopold von Mecklenburg, unter der Hand von Görtz dazu veranlaßt, bemüht war den Zaaren zu überzeugen, daß Karl XII. weit entfernt ihn zu hassen und zu verachten, wie man ihn glauben mache, vielmehr den aufrichtigen Wunsch habe, sich mit ihm zu verständigen.“ [1] Görtz rechnete darauf, daß der Zaar über den Ausgang des Feldzugs von 1715, über die Vorgänge von Wismar gegen seine Alliierten tief verstimmt sein werde; und das Vorgehen der russischen Macht nach Mecklenburg und dem Sund schien Projecte anzudeuten, für die dem Zaaren die Verständigung mit Schweden den größten Werth haben mußte.

Die Art, wie der Zaar im Frühjahr 1716 den Polenkönig in Danzig behandelte, Preußen, Dänemark, Hannover zu behandeln versuchte, läßt keinen Zweifel, daß er nicht mehr als ihr Verbündeter, sondern als Herr und Gebieter in der baltischen Welt aufzutreten gedachte. Nach der Ankunft des Fürsten Kurakin in Stettin schien er seine entscheidenden Beschlüsse gefaßt zu haben; daß Görtz im Juli mit den ausgedehntesten Vollmachten nach dem Haag ging, läßt erkennen, bis zu welchem Punkt bereits die Annäherung gediehen war; ihre Grundlage mußte sein: Frieden zwischen Schweden und Rußland auf Kosten Dänemarks und Hannovers. Als Karl XII. die Anträge des Admiral Norris zurückwies, mochte er schon nicht mehr einen Angriff auf Schonen zu fürchten haben.

Preußen hatte sich geweigert, an der Expedition nach Schonen Theil zu nehmen, wie es denn durch seine Verträge nicht dazu verpflichtet war; dann, im Hochsommer, that es einen bezeichnenden Schritt. Es hatte nach den Vorgängen im Frühling allen Grund, gegen den Zaaren auf seiner Hut zu sein; nicht minder vor dem Hochmuth der welfischen Politik; ihre Heimlichkeit, ihre einseitigen Vermittelungsversuche in Schweden, ihr Defensiv- und Garantievertrag mit dem Kaiser, verhießen nichts Gutes für Preußen, zumal wenn es ihr gelang, auch Holland zu diesem Vertrage zu gewinnen, woran sie eifrigst arbeitete. In Holland erkannte man die Gefahr, zugleich vom Kaiser und von England abhängig zu werden: „das

1) Aus einem Briefe von Graf Wellingk an Görtz, Bremen 7. Nov. 1716, bei (Moser) Rettung der Ehre und Unschuld des ... Görtz, Beil. XVII.: j'ai fait remarquer au Duc de Mecklenbourg par un canal dès ce printems, que son salut et son aggrandissement dépendoit d'une réconciliation des deux Monarques ꝛc.

dreifache Bündniß wäre der Untergang des Gleichgewichts, es wäre eine Kriegserklärung gegen Frankreich, das die Unterstützung des Prätendenten geduldet hat, gegen die Kronen Spanien und Sicilien, die beide der Kaiser noch nicht anerkannt hat".

In diesem Moment stand der Herzog Regent zwischen den Successionsansprüchen der Bourbonen in Spanien und der englisch-östreichischen Allianz in eben so schiefer Stellung, wie Preußen zwischen dieser und dem Zaaren. So schienen sie sich gegenseitig zur Stütze dienen zu können; Preußen dem Herzog Regenten, indem es ihm das im Utrechter Frieden begründete Successionsrecht gewährleistete, Frankreich der Krone Preußen, indem es sie bei der den nordischen Dingen drohenden Wendung sicher stellte. In diesem Sinn wurde zwischen beiden ein höchst geheimer Defensiv- und Garantievertrag auf zehn Jahre geschlossen, zugleich bestimmt, daß zwischen ihnen ein Project für den Frieden im Norden festgestellt und von Frankreich bei Schweden empfohlen werden sollte; wenn Schweden es nicht annimmt, zahlt Frankreich die Subsidien nicht weiter; Frankreich garantiert der Krone Preußen Stettin und den District bis zur Peene oder dafür vier Millionen Thaler, nach deren Zahlung dies Gebiet mit geschleiften Festungen an Schweden zurückgegeben werden soll. Preußischer Seits wurde auch die Garantie der Succession in Jülich und Berg, — das Haus Pfalz-Neuburg war dem Aussterben nahe — beantragt, aber von dem Regenten abgelehnt. „Da dieser Vertrag", heißt es Art. 7, „nur die gegenseitige Conservation zum Zweck hat, und beide Contrahenten das gute Vernehmen mit dem Kaiser zu erhalten wünschen, so verspricht Frankreich, daß es während dieses nordischen und Türkenkriegs nichts gegen den Kaiser oder irgend einen Fürsten und Stand des Reichs unternehmen wird, was den Frieden stören könnte". Und Art. 8: „wenn irgend eine Macht Preußen in dem Besitz des Districts bis zur Peene stören oder ihn in anderweitigen Sequester zu bringen versuchen sollte, so wird Frankreich an Preußen 600,000 Francs jährliche Subsidien zahlen.[1])

So hatte Preußen beim Ausbruch des Zerwürfnisses zwischen Georg I. und dem Zaaren wenigstens eine Anlehnung; es konnte sich weder der einen noch andern Seite anschließen wollen, es mußte wünschen — auch

1) Vertrag d. d. Berlin, 17. Sept. 1716, von Frankreich ratificiert 30. Sept., auszugsweise in den Mém. de Tessé II. p. 327. Art. XI.: le présent traité sera tenu dans le dernier secret et il n'en sera rien communiqué à qui que ce soit sans le commun consentement. Der Vertrag ist unterzeichnet von Graf Rottembourg, Dönhoff, Printzen, Ilgen.

darin, so schien es, war seine Lage der Frankreichs analog — mit beiden und dem Kaiser obenein in freundlichen Beziehungen zu bleiben, ohne sich den Zumuthungen zu fügen, die es von allen Dreien erwarten durfte.

Sie kamen nacheinander, und ihre Folge bezeichnet das immer heftigere Hindrängen zur Krisis.

Mit der Nachricht von Prinz Eugens glänzendem Siege bei Peterwardein (5. Aug.), hatte der Kaiser den Antrag auf eine freiwillige Beisteuer von hundert Römermonaten nach Regensburg gesandt; in der Freude über den herrlichen Sieg bewilligte der Reichstag deren fünfzig. Daß auch Preußen sich bereit erklärt hatte zu zahlen, auch für Pommern bis zur Peene zu zahlen, wurde in Wien mit Befriedigung vernommen, jedoch mit dem Bemerken: Preußen müsse mehr thun, damit der Kaiser den glorreichen Kampf fortsetzen könne, in seinem eigenen Interesse, weil sonst die Türken und Tartaren in Polen einbrechen und dort den Schweden die Hand bieten würden. Dann wurde gefordert: daß Preußen sofort Gesandte nach Braunschweig zum Congreß schicke, da Schweden daselbst „unter des Kaisers Mediation und Autorität über den Frieden unterhandeln wolle". Zugleich wurde ein Decret mitgetheilt, das in den schärfsten Ausdrücken die Schleifung der Werke Wismars untersagt.[1]) Als dann die russischen Truppen nach Mecklenburg zurückkamen, forderte der Kaiser von Preußen nichts Geringeres als deren „Ausschaffung", auch auf die Gefahr „der Ruptur mit Rußland"; man brauchte in Wien reichspatriotische Phrasen in Fülle: „kein Bauer leide, daß ein Fremder ein Pferd an seinen Zaun binde, um wie viel weniger dürfe die deutsche Nation fremde und ihnen schädliche Truppen auf dem deutschen Boden leiden, der es zu despectierlich sei, wider ihren Willen auch nur eine russische Schildwacht in Deutschland zu dulden".

Also Alles, was die hannövrische Politik wünschte und in Berlin empfahl, befohlen mit dem scharfen Accent kaiserlicher Autorität. War denn zwischen dem Kaiser und Georg I. noch mehr als jener Vertrag vom 4. Juni abgemacht? Bonnets Berichte aus London ließen keinen Zweifel, daß weder die englische Nation, noch die Leiter des englischen Ministeriums Willens waren, sich für Hannover in Fährlichkeiten einzulassen. Aber in

1) Kais. Decret an den kaiserl. Commissar v. Metsch in Braunschweig 4. Sept.: er soll wegen Schleifung Wismars geltend machen, „was Maaßen sich nicht gezieme, solches ohne unsres als des Kaisers Vorwissen zu unternehmen und diejenigen, welche es eigenmächtig thun lassen werden, sich mit schwerer Verantwortung beladen und ihre eigene Sache dadurch nicht befördern dürften" 2c.

Georgs I. Begleitung waren Stanhope und Sunderland nach Hannover gekommen, diejenigen unter den englischen Ministern, die zu Bernstorff hielten;[1]) und diesem galt es, die Sache der Mecklenburgischen Ritterschaft gegen den Herzog durchzusetzen, mit dem Siege ihrer Libertät sie für Hannover zu gewinnen, die Erbberechtigung der verhaßten Krone Preußen auf Mecklenburg zu durchreißen, das ja einst von Heinrich dem Löwen colonisierte Mecklenburger Land dem Welfenhause zurückzugeben; schon hieß es, daß Dänemark gegen bedeutende Vorschüsse das dänische Pommern an Georg I. verpfänden oder verkaufen werde. In Berlin ließ man andeuten, daß Preußens Verhalten zum Zaaren auffallend erscheine, mahnen, daß Preußen doch endlich den Vertrag von 1715 erfüllen möge, nachdem es, „wenn Rügen und Stralsund genommen", seine Abtretungen an Hannover, namentlich die der bernstorffischen Dörfer, zu machen habe. Den Wiener Hof drängte man zu ernsteren Schritten; man denuncierte dort, was von Preußen in Paris geäußert sein sollte:[2]) nur Preußen habe den Zaaren abgehalten, nach Schonen zu gehen, und werde ihm rathen, seine Truppen in Mecklenburg zu lassen.[3])

Noch in der Mitte October hatte man, wie wir sahen, in Hannove die Meinung, der Zaar werde 20 Bataillone in Dänemark überwintern, die in Mecklenburg zurückgebliebenen abmarschieren lasser; er werde nicht wagen sie bleiben zu lassen, schrieb man 16. October nach Wien, wenn der Kaiser ihm erkläre, „er und das Reich würden die längeren Gewaltsamkeiten der Russen auf deutschem Boden nicht dulden".[4]) Welcher Schrecken in Hannover, als man erfuhr, daß der Zaar es dennoch wagte. „Die ganze Macht der Russen steht vor unsern Thoren", schrieb man nach Wien; und man war

1) Bonnet 9/20. April 1717: diese beiden seien mitgenommen, weil sie sich engagiert hätten de faire entrer cette nation dans les affaires du Nord d'une manière plus directe que ne l'a pas voulu M. Townshend.

2) Die denuncirte Aeußerung ist: qu'on avoit lieu de s'étonner beaucoup de ce que la France souffroit si patiemment, que l'Empereur fasse comme il le fait dans les affaires du Nord .... Bei einer anderen Nachricht schreibt Robethon an St. Saphorin nach Wien, 31. Oct.: nous communiquerons incessamment à l'Empereur tous ces gentilesses de la cour de Prusse et peut être même par une estafette.

3) Robethon an St. Saphorin 2. Nov. ... et même nous avons decouvert que c'est la cour de Prusse qui a détourné le Zaar de la descente en Scanie et qu'Elle voudroit le porter à s'emparer de Rugen et de Stralsund et de remettre l'un et l'autre au Roy de Pologne avec qui celuy de Prusse voudroit le trocquer pour quelque léger équivalent.

4) Dem russischen Gesandten in Wien wurde gesagt: nicht aus Mangel an Freundschaft für den Zaaren habe der Kaiser so dringend geschrieben, sondern auf heftiges Drängen eines der Alliierten Rußlands.

nicht gerüstet. An den Zaaren nach Schwerin sandte man Bernstorffs Schwiegersohn, den von Werpup: der König wünsche nichts als mit ihm in Freundschaft zu leben, wolle zum nächsten Frühjahr dem Zaaren und Dänemark zu Hülfe eine Flotte von 24 Schiffen senden, nur möge er seine Truppen aus Mecklenburg abführen. Nach Berlin wurde schleunigst Geh. Rath von Spörken geschickt: der Zaar wolle sich sichtlich in der Nachbarschaft festsetzen, sich von Wismar, Lübeck, Hamburg Meister machen; man sei bereit, mit Preußen eine Convention zu schließen, den Zaaren gemeinsam zuerst mit Ernst abzumahnen, dann nöthigen Falls mit den Waffen aus Mecklenburg zu entfernen. Es wurde erwiedert: der Zaar habe sein Wort gegeben, daß er nichts vom Reich an sich bringen wolle; schon sei ein Theil seiner Cavallerie auf dem Abmarsch nach Polen, auch seien jene drei Städte nicht ohne Artillerie zu nehmen, und der Zaar habe keine. Schon folgenden Tages kam ein zweiter Herr aus Hannover, auf den schleunigen Abschluß eines Concertes zu dringen; er brachte furchtbare Schilderungen von den Gewaltsamkeiten, welche die Russen auf den Gütern der mecklenburgischen Noblesse verübten,[1]) es werde schreckliche Folgen haben, wenn Preußen nicht helfe die Russen vom Boden des Reichs zu entfernen; es wurde ein bereits von Georg I. vollzogenes Schreiben, das im Namen beider Könige als Directoren des niedersächsischen Kreises die Ausschaffung der Russen verfügte, zu gefälliger Mitunterschrift vorgelegt.

Und in denselben Tagen ließ August II. in Berlin auf das Dringendste um Beistand bitten. Die Conföderierten in Polen gewannen, wie es schien von Schweden her ermuthigt, immer größeren Anhang, immer drohendere Erfolge; sie bewegten sich den Westgrenzen zu; es sei, hieß es, eine Invasion nach Sachsen im Plan, über Crossen würden sie durchbrechen. Der Hof in Dresden zog alle Register an, in Berlin Gehör zu finden; Graf Flemming schrieb treuherzige Briefe: nach der Erbverbrüderung schon müsse Preußen helfen, wenigstens Crossen decken.[2]) Manteuffel versicherte,

1) Der König: „Jetzt will Herr v. Bernstorff mit seinen Confratribus in Mecklenburg gern von den Lieferungen an die mecklenburgische Armee frei sein und zu solchem Ende solche Truppen delogiert haben; solches können die Herren von Hannover mit ihrer Macht allein nicht ausführen, so muß der König von Preußen mit ins Spiel gebracht werden und zu solchem Ende erdenkt man die Fabel von des Zaaren Dessein." Ilgens Bericht an den König über Spörkens Anträge 25. Oct. (dessen Creditiv d. d. Görde, 5/16. Oct. 1716.

2) Graf Flemming an den König 18. Sept. 1716: je Vous écris tout ceci, Sire, comme Flemming, comme un homme incapable de mentir, comme un serviteur fidèle et si j'ose le dire, comme un ami devoué à Votre gloire et à Vos interêts, qui se trouvent si unis à ceux de mon maître, qu'on ne peut nuire aux uns sans nuire aux autres.

28 Bataillone und 190 Escadronen Sachsen stünden bereit, mit Preußen vereint die Rebellen abzutreiben; Graf Seckendorff, dessen Credit beim König man kannte, wurde nach Berlin geschickt, ihn zu bearbeiten. [1])

So die Lage, wie sie sich Anfangs November für Preußen gestaltet hatte. Nur ein Moment — wir werden es weiterhin bezeichnen — das noch tief verhüllt war, konnte man in Berlin nicht mit in Rechnung ziehen, ein Moment von großer Bedeutung.

Nach den Erfahrungen im Frühjahr hätte Preußen sehr verblendet sein müssen, wenn es sich gegen den Zaaren nicht hätte vorsehen wollen; nur wenn man in festgeschlossener Haltung die Streitkräfte des Staates beieinander hielt, hatte man nicht zu fürchten, von ihm niedergerannt zu werden. Sollte man nun einen Theil derselben hergeben, um den Souveränetätsgelüsten des Dresdner Hofes behülflich zu sein? am wenigsten dazu war man durch irgend einen Tractat verpflichtet. [2]) „Der polnische Hof," schreibt Ilgen an den König, „will E. M. von Neuem auf das Eis führen und Sie nachgehends drauf sitzen lassen."

Und noch weniger konnte man sich nach Allem, was geschehen, gemüßigt sehen, für die Projecte des Herrn v. Bernstorff einzutreten, so reichspatriotisch die Maske war, mit der sie sich einführten; die Ungeduld, mit der der Hof von Hannover Preußen zugleich zu drängen und zu bevormunden sich erlaubte, [3]) zugleich von Wien aus befehlen und drohen ließ, mußte den Verdacht erregen, daß da irgend ein Streich vorbereitet werde. Jenes Kreisausschreiben unterzeichnete der König nicht; er wünsche, ließ er nach Hannover sagen, daß das gute Vernehmen zwischen den nordischen Alliierten erhalten bleibe und hoffe, daß im nächsten Frühjahr eine englische Flotte in der Ostsee erscheinen werde, die Unternehmungen gegen Schweden zu unterstützen. König Georgs Antwort drauf: das werde von seinem guten Willen abhängen; er werde keine Unterstützung gewähren,

1) Ilgen an den König: „es scheint, daß Manteuffel seine gefaßte Hoffnung, die Sache durchzutreiben, mehr auf des Herrn Gen. v. Seckendorff bei E. M. habenden Credit als auf Dero bei dieser Sache sich findenden Convenienz gründet."

2) Der König an Ilgen, Wollup 30. Sept. (Seckendorff war bei ihm): à la fin de la lettre vous verrez que tout cela est pour me envelopper dans leur fâcheuse affaire de souveraineté. Ilgen sendet ihm auf seinen Befehl die Ausführung (2 Oct.), daß keine Verträge ihn zur Hülfeleistung verpflichten.

3) Marginale des Königs auf Ilgens Bericht von Spörkens Anträgen, 25. Oct.: „Narrenpossen: soll abweisen und uns feste setzen mit Bruder Peter und den Hannoveranern einen Kappzaum anlegen, daß sie mir nicht auf den Kopf schlagen und Vorpommern disputieren."

bevor nicht die Russen aus Mecklenburg seien, deren längeres Verweilen und im Reich unerhörtes Verfahren bei Kaiser und Reich widrige Folgen haben werde.[1]) Die Spannung zwischen Hannover und Berlin wuchs; der Einladung seines Schwiegervaters nach der Görde leistete Friedrich Wilhelm nicht Folge.

Wohl aber der des Zaaren zu einer Zusammenkunft in Havelberg; Ende November fand sie statt.

Was immer des Zaaren Absicht mit dem Vormarsch nach Mecklenburg gewesen sein mochte, er mußte darauf gerechnet haben, Preußen mit sich zu reißen. Daß es nicht gelang, daß der König von seinen Truppen keine zur Expedition gegen Schonen hergab, daß er mit seiner Armee und seinen Festungen gleichsam im Rücken dieser weit vorgeschobenen russischen Kriegsmacht stand, zwang den Zaaren, seine Pläne zu ändern. Nicht bloß, daß ohne den guten Willen Preußens diese Truppen, ohne Basis und ohne Festungen, in bedenklicher Lage waren; das Vorhandensein des preußischen Kriegsstaates machte den Gedanken, wie einst Gustav Adolph die ganze Südküste des baltischen Meeres zu occupieren, unausführbar. Ja die heftige Bewegung, welche der Hof von Hannover in Wien und im Reich hervorrief, in England hervorzurufen beflissen war, mußte den Zaaren überzeugen, daß er Preußen um jeden Preis gewinnen müsse, wenn er nicht weiter, als er vorgedrungen war, zurückgeworfen werden, nicht schon sicher Gewonnenes verlieren wollte. Denn August II., so schwach er augenblicklich in Polen war, trat, wenn er Liefland erhalten konnte, ohne Weiteres auf die Seite Hannovers und des Kaisers;[2]) und um den Preis, Liefland für die Republik zu gewinnen und in Starosteien zu theilen, hätten sich auch die Conföderierten zur Ruhe gegeben. In England wuchs die Misstimmung gegen den Handel und die baltische Macht Rußlands; selbst die Holländer hätten ihre Flotte mit der englischen vereint, wenn es gegolten hätte, Riga, Reval, Narva den Russen wieder zu entreißen.

Darum wünschte der Zaar die Zusammenkunft in Havelberg. Und Preußens Interesse war vor Allem, auf Grundlage der mit Hannover und den nordischen Alliierten 1715 geschlossenen Verträge gemeinsam mit ihnen den Frieden im Norden herzustellen. Preußen konnte so wenig die Mediation

---

1) Marginale des Königs: „rechte pedantesque Bernstorffische Antwort; so was sottes raisonnement und Dräuung habe mein Tage nicht gesehen."

2) Manteuffel an Flemming, 27. Oct.: j'ai fait entrevoir aux ministres d'Hannover, si le Roy d'Angleterre prenoit le parti de sortir de la ligue ... je croyois pouvoir disposer celuy ci (den König von Polen) à luy tenir compagnie.

Englands, die nur Hannover begünstigt hätte, wie Uebergriffe Rußlands auf den Boden des Reichs, am wenigsten die oberrichterliche Entscheidung des Kaiserhofes zugeben. Aber in seinem Interesse lag, daß ein neues gemeinsames Unternehmen Schweden endlich zur Nachgiebigkeit zwang; ein Fall, für den es in dem geheimen Vertrag mit Frankreich Vorsorge getroffen hatte. Und Dänemark so gut wie Hannover setzten mit dem Zaaren die Unterhandlungen wegen der Operationen im nächsten Frühjahr fort, [1]) der Zaar versprach in Havelberg, seine in Mecklenburg rastende Kriegsmacht dazu herzugeben.

Das weitere Ergebniß dieser Besprechungen war eine gegenseitige Declaration vom 26. Nov.: „für den Fall, daß jemand aus der nordischen Liga austreten und, unter welchem Vorwand oder mit wem immer, sie nöthigen wolle, das den Schweden Entrissene zurückzugeben, würden beide Majestäten sich dawider Assistenz leisten, entweder durch Truppensendung oder Diversionen gegen des Angreifers Land, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Verträge von 1715 und mit der christlichen Absicht, den allgemeinen Frieden mit Schweden auf billige Bedingungen zu suchen." Es wurde hinzugefügt, daß zur Sicherheit der nordischen Liga die Schleifung Wismars nöthig sei, und daß man je eher je lieber sie ins Werk setzen, die übrigen Alliierten mit dazu einladen wolle. [2])

Gerade diese war der Hof von Hannover entschlossen nicht zu gestatten, wenigstens nicht eher, als bis Mecklenburg von den Russen verlassen, Wismar vom Kaiser zur Reichsstadt erklärt sei. An diesem Punkt schienen es die Hannoveraner zum Conflict treiben zu wollen, Hand in Hand mit dem Kaiser, der, so sagte der Reichsvicekanzler, schon seine letzte Büchse geladen habe, um die Russen vom deutschen Boden zu treiben.

Freilich des Kaisers Macht lag gegen die Türken im Felde; man begann in Wien sich über die großen Rüstungen, die Spanien machte, zu

---

1) Mantenffel, der mit in Havelberg war, hebt das ausdrücklich hervor (Havelberg, 27. Nov.). Er hat früher (14. Nov.) gemeldet, daß Hannover fait avancer toutes ses troupes vers l'Elbe ... et dans le pays de Lauenbourg; mais ce sont de grimaces dont le Zaar se moquera. Auch er ist übel zu sprechen auf Bernstorff: tant de hauteur, de précipitation et d'interest particulier durant toute cette brouillerie avec le Zaar ... que je ne le reconnois presque plus et que je le crois tout aussy capable de nous sacrifier que le Roy de Prusse.

2) Am englischen Hofe hatte man ein Schriftstück, extrait du resultat des conférences de Havelberg, das in sechs Punkten sehr viel weitergehende Dinge aufzählte. Bonnet sendet es 19/8. Jan. 1717 ein. „Dergleichen Dinge werden nur fingirt, um unsre consilia und actiones der Welt odieux zu machen"; Königl. Rescript an Bonnet, 6. Febr. 1717.

beunruhigen. Und noch war der Prätendent in Frankreich, sein Anhang in Schottland und Irland nichts weniger als entmuthigt. Sollte darum die welfische Politik in ihrem hohen Fluge inne halten? wenigstens die Mittel Englands mußte man verwendbar machen; in der Frage des Prätendenten bot sich ein Weg dazu, wenn auch nicht gerade ein den Principien der Parthei, die Georg I. auf den Thron von England geführt hatte, entsprechender.

In Paris war man durch die östreichisch-englische Allianz beunruhigt; wenn auch Holland, wie kaum zu zweifeln, hinzutrat, so stand die große Coalition des letzten Krieges wieder fertig da. Freilich mit Preußen war der Regent verständigt, der Zaar näherte sich ihm; aber von England hatte er mehr zu fürchten, als von beiden zu hoffen. Seit Jahr und Tag war er bemüht, mit Georg I. anzuknüpfen, ohne Erfolg. Noch hatte er einen großen Trumpf auszuspielen. Er sandte, als Georg I. durch den Haag nach Hannover reiste, seinen Vertrauten, den Abbé Dubois dorthin, er bot die Ausweisung des Prätendenten aus Frankreich, die Garantie der protestantischen Erbfolge in England, forderte dafür Englands Garantie seiner Succession gegen Philipp von Spanien.

Ausdrücklich hatte England den Generalstaaten versprochen, nicht in Allianz mit Frankreich zu treten; die nationale Stimmung in England, der der arge Systemwechsel von 1711 unvergessen war, war durchaus antifranzösisch; und der Prinz von Wales, der während des Vaters Reise nach Hannover an der Spitze der Regentschaft stand, nach Popularität begierig wie er war, und immer in äußerst gespanntem Verhältniß zum Vater, folgte der öffentlichen Meinung; von den in England zurückgebliebenen Ministern galten Robert Walpole und Lord Townshend dafür, mehr zum Prinzen als zum König zu halten. Aber Bernstorff war für die französische Allianz. Im August kam Dubois, der Vertraute des Regenten, unter fremdem Namen nach Hannover; um die Zeit, da Spörken nach Berlin gesandt wurde, war Alles fertig „und in vierzehn Tagen, hofft man, wird auch Holland beigetreten sein.“ [1])

Es war die vielgenannte Tripelallianz, die so entstand. Es folgte ärgeres Zerwürfniß zwischen Georg I. und seinem Sohn, die Entlassung Walpoles und Townshends. Daß der Wiener Hof über diese plötzliche Wendung

1) Robethon schreibt an Heusch 26. Oct.: die Unterzeichnung des Vertrages werde in diesem Augenblicke vielleicht schon vollzogen sein, à moins qu'on ne differe d'une quinzaine de jours pour que les Hollandois signent en même temps avec la France, car ils désirent fort de tout faire avec nous et en même tems que nous.

Englands etwas verwundert sein werde, war vorauszusehen: „es sei", schrieb man nach Wien 7. Nov., vierzehn Tage vor der Havelberger Zusammenkunft, „der größte Gewinn für die gemeinsame Sache; der Zaar und Preußen seien mit einander, beide mit dem Polenkönige im völligen Verständniß; es habe nur noch gefehlt, daß ihnen Frankreich die Hand reichte; das Reich wäre dann in eine furchtbare Lage gekommen, da des Kaisers ganze Macht gegen die Türken gewandt sei; solchem Unglück habe der Vertrag vorgebeugt; vier Wochen später wäre Alles verloren gewesen." [1])

Sofort ging man weiter; die Havelberger Zusammenkunft gab die erwünschte Handhabe: „vorher habe der Zaar noch mit sich handeln lassen, jetzt sei kein Auskommen mehr mit ihm; er spreche nicht anders, als wenn das Reich schuldig wäre, seinen Willen als Gesetz anzusehen; es seien da gewiß Dinge abgemacht, bei welchen der König von Preußen des Reiches Sicherheit und Interesse seinen Privatvortheilen, die er vom Zaaren hoffe, sacrificiere; es werde wohlgethan sein, die Belagerung von Belgrad noch etwas zu verschieben und kaiserliche Truppen nach Schlesien zu legen". Es wurde mit dem kaiserlichen Gesandten in Hannover ein Vertragsentwurf festgestellt, beiderseits zum nächsten März je 24,000 Mann aufzustellen, wenn die Russen oder deren Freunde kaiserliche oder Reichslande angriffen, in Regensburg sofort zum Zutritt des Reichs aufzufordern, Rostock im Namen des Kaisers mit Reichstruppen zu besetzen u. s. w. [2]) Die Stimmung in Wien war, wie man sie nur wünschen konnte, wenigstens gegen Preußen; und nur Preußen hatten die Herren in Hannover im Sinn, wenn sie gegen die Russen lärmten. [3]) St. Saphorin wurde aus Wien nach Hannover berufen, um mit ihm über das Project weiter zu berathen. Dann, nach der Abreise Georgs I. nach England, kehrte er nach Wien zurück, das

1) Robethon an St. Saphorin in Wien, 7. Nov.: ce malheur ne pouvoit être prévenu que par notre traité avec le Regent, lequel s'il avoit été differé encore quatre semaines, auroit il renversé selon toutes les apparences; et nous avons l'agrément de voir, qu'à Vienne on se chagrine contre ce traité et que le poli Baron de Heems (im Haag) crie là dessus à pleine guèle.

2) St. Saphorin an Prinz Eugen, Hannover 23. Oct. 1716: Le projet cy dessous est dans l'essentiel tel que celuy, qui a été envoyé de Hannovre à la cour Imp. par M. de Pentenrieder et n'en diffère que simplement u. s. w. Art. 7: da Georg I. die Garantie der nordischen Allianz für Bremen und Verden aufgebe, so werde der Kaiser ihm die Investitur ertheilen. Art. 8, der Kaiser werde ihn in Besitz des Landes Hadeln setzen.

3) St. Saphorin an Robethon, Wien 25. Nov.: Le Prince Eugène m'a aujourd'hui parlé de la cour de Prusse d'une manière à ne me pas faire craindre que les bricoles de M. Ilgen puissent trouver accès icy. Il déteste son coeur et méprise son esprit, il lui attribue bien de l'activité et de la finesse, mais aucun jugement.

Project „zur Theilung Preußens“ zum Abschluß zu bringen,[1]) das dieser wackre Schweizer Protestant mit aufrichtigem Eifer betrieb. Noch eifriger freilich die Kaiserlichen; als St. Saphorin einen Vorschlag machte, wie man Preußen mit den Moskowitern brouillieren könne, antwortete Graf Sinzendorf: „würde das nicht gegen Bernstorffs Plan sein? würden wir nicht den Vorwand verlieren, Preußen zu pressen“?[2])

So die Vertheilung der Rollen für die diplomatischen Kämpfe, die die folgenden Jahre erfüllen sollten.

Fast nur diplomatische. Bei so heftiger Spannung auffallend genug, um einer Erklärung zu bedürfen. Und diese Erklärung wird eine andere Seite der preußischen Politik beleuchten, wird zeigen, wie richtig dieselbe in das Tempo gestoßen.

Die materielle Lage der Staaten.

Nicht bloß politisch hat der seit dem Anfang des Jahrhunderts geführte Doppelkrieg außerordentliche Wirkungen gehabt; vielleicht noch bedeutsamer ist, wie sich unter der Einwirkung desselben die wirthschaftlichen Verhältnisse Europas verändert haben, wie mit ihrer Zerrüttung in diesen, ihrem Aufschwung in jenen Ländern sich die Ponderation der Mächte verschiebt.

Vor Allem Frankreich ist auf das Tiefste erschöpft, in dem Maaße erschöpft, daß nach des Marschall Vauban Ausdruck ein Zehntel der Bevölkerung aus wirklichen Bettlern besteht, fünf andere Zehntel dicht daran sind es zu werden, und von dem Rest kaum zehntausend Familien noch für

1) Lord Stanhope an Lord Sunderland Juni 1719 (bei Coxe, Sir Robert Walpole 1. 321) sagt von dem Vertrage vom 5. Jan. 1719 ... old Bernstorff was reviving at Vienna an old project which he had formed when St. Saphorin was left at Hannover, to strip in a great measure that Prince (of Prussia). Und dann von dem Vertrag von 1719, der jenes Project zur Grundlage hat: I think never any scheme was framed so impracticable, so dishonorable, nor so pernicious as what this old man has in his head. He proposes, besides part of the spoils of Prussia for his master, to get for himself certain baillages situate about Wismar.

2) St. Saphorin an Robethon, Wien 17. März 1717: cela ne seroit il point contraire au plan que nous a fait communiquer M. de Bernstorff par M. de Pentenrieder? car alors nous n'aurions pas un si beau prétexte de le pousser comme nous l'aurons, si cette cour ne fait point de démarche qui la disculpe vers l'Empire; et comme la paix avec les Turcs peut se faire d'un jour à l'autre, il faut mettre les choses dans un tel état, que ce propos puisse être executé immédiatement après et ne rien postuler qui le puisse déranger.

wohlhabend gelten können. Als der Friede geschlossen wurde, waren die Staatseinnahmen bis Ende 1717 vorweg verbraucht, Assignationen dafür ausgegeben, die fort und fort im Cours sanken; seit acht Jahren war der Sold der Officiere in Bons bezahlt, die eben so den Agioteurs verfielen. Man rechnete die Schuld des Staates auf 3000 Millionen, d. h. fast die zwanzigfache Jahreseinnahme. Kaum noch einen Schein des alten höfischen Glanzes hatte man bis zum Tode des alten Königs zu erhalten vermocht; dann begann mit der Regentschaft eine Reihe von Finanzmaaßregeln, welche die Zerrüttung, die sie heilen sollten, ins Maaßlose steigerten und so den Grund zu jener socialen Umwälzung legten, in der die Enkel dieser Generation die Freiheit zu erringen gemeint haben. Den Anfang der heillosen Rettungen machte der Verruf der Assignationen, die Reduction der ausgegebenen Bons; dann folgte „die Kammer der Gerechtigkeit", die den überreich gewordenen Generalpächtern, Lieferanten u. s. w. — man taxierte ihren Gewinn auf 147 Millionen — einen Theil ihres Reichthums wieder abpreßte; dann die Münzreduction, an der der Staat 40 Millionen gewann; dann die von Law begründete Bank (1716), ihre Verbindung mit der neubegründeten Missisippigesellschaft, die bald zur Compagnie beider Indien erweitert wurde, der maaßlose Actienschwindel, endlich der entsetzliche Bankbruch 1720. „Von Frankreich", schreibt 1716 ein preußischer Finanzbeamter, den der König nach Paris gesandt, „ist unter diesen Umständen weder Thätigkeit zu fürchten noch Beistand zu hoffen; Frankreich kann in den nächsten Jahren auf keine Weise, und gegen wen es auch sein mag, etwas Offensives unternehmen." Um so thätiger war Cardinal Dubois mit politischem Schwindel aller Art.

Eine nicht minder bedeutsame Veränderung ist über die freien Niederlande gekommen. Allerdings ist Holland noch der Geldmarkt Europas, unermeßliche Capitalien sind in den Händen der Privaten. Aber der „Staat" ist tief verschuldet, die Provinzen vermögen kaum die Verzinsung aufzubringen, mehr als einmal stocken die Zahlungen;[2]) nach holländischer Art sucht jeder, der Einfluß hat, „nur Geld zu machen, seine Familie in Aufnahme zu bringen und seinen Freunden Stellen zu schaffen, mag die

1) Zu diplomatischen Zwecken nach Paris gesandt, erstattet A. O. v. Viereck, Rath in der clevischen Kammer, den ihm vom Könige aufgegebenen Bericht über die Finanzen, die Armatur, die Verwaltung Frankreichs am 24. April 1716, ein Bericht, der über diese so vielfach erläuterten Dinge doch einiges Neue beibringt.

2) Notre credit est abimé; une paix profonde en est l'unique ressource. In der Flugschrift Considérations sur le danger présent de la république, die im Sommer 1716 erschien.

Republik dabei verlieren was sie will"; [1]) man reduciert die Truppen immer weiter, man hat Anfangs 1717 nur noch 21,000 Mann, und auch diese stehn nur auf dem Papier; „man könnte nicht 6000 Mann ins Feld stellen"; in eben so vernachlässigtem Zustand ist die Marine. Empfindlicher als dieß Verkommen ihres Staates trifft die Holländer, daß der währende Krieg in den baltischen Gewässern, das gewaltsame Verfahren Karls XII. gegen den Handel der Neutralen, die lebhafte Concurrenz, die ihnen auch dort der englische Handel macht, das Absatzgebiet schmälert, das bisher ein Drittel ihrer Kauffahrtei beschäftigt hat, während zugleich England im Besitz von Gibraltar und Port Mahon im levantischen Handel den Vorsprung gewinnt, zugleich für den Handel nach dem spanischen Amerika und Westindien wichtige Privilegien gewonnen hat. [2]) Und doch ist ihnen, politisch schwach wie sie sind, England die Macht, an die sie sich anlehnen, in deren Kielwasser sie fahren. Sie versuchen wohl unter der Hand beim Zaaren, bei der Krone Spanien, bei Schweden, wenn England mit diesen in Zerwürfniß ist, diese und jene Begünstigung zu gewinnen; aber sie wagen nichts mehr; „keine Liga, kein Krieg, tiefer Friede", das ist die Losung für die einst so stolze Politik der Staaten.

Nicht an Schäden solcher Art leiden die Länder des Kaisers; ohne namhaften Handel und Manufactur, aber für Ackerbau und Viehzucht so geeignet, wie nur die bestgelegenen Länder Europas, hätten sie, die seit 1683 keinen Feind in ihren Grenzen gesehen, blühend und ergiebig sein können. Der Schaden lag dort in der Verwaltung; ein venetianischer Bericht dieser Zeit sagt: „die gewöhnlichen Einkünfte des Kaisers schlägt man auf vierzehn Millionen Gulden an, in der That aber vermag man nicht auf vier Millionen zu rechnen, und die Bedrängnisse des Hofes und der obersten Finanzbehörden sind ganz unbeschreiblich." [3]) Wohl hatte Oestreich mit dem Utrechter Frieden eine ganze Reihe neuer Provinzen gewonnen; aber sie bringen, sagte ein kaiserlicher Minister zum preußischen Gesandten, nicht so viel, als der König aus Geldern zieht. Die neuerrichtete Wiener Bank vermochte der Noth nicht zu steuern; und die

1) Diese Angaben nach einem eingehenden Schreiben des scharf sehenden Cuyphausen, d. d. Amsterdam 16. Febr. 1717.

2) In derselben Flugschrift: même dans Amsterdam le centre de notre commerce on compte cinq navires Anglais contre un Hollandois. Und in der Flugschrift Lettre de N. N. de la Province N. N. (vom 14. April 1716) (Les Anglais) nous regardent comme leurs rivaux dans le commerce ... et ils nous ruinent à l'ombre de mille protestations d'amitié.

3) Wie Lord Bolingbroke es bezeichnet hat: we look upon the house of Austria as af party who sues for a great estate in forma pauperis. (Mahon I. p. 327.)

demnächst versuchte Gründung einer ostindischen Compagnie in Ostende brachte dem Kaiserhofe nur eine Fülle schwerer politischer Verwickelungen. Daß derselbe trotzdem zwei Jahre gegen die Türken, zwei weitere Jahre in Italien Krieg führte trotz aller Finanznoth, aber zu deren außerordentlicher Mehrung, war eben nach der Art des kaiserlichen Hofes.

Wenn Spanien, das ein Jahrzehnt lang Kriegsschauplatz gewesen war, vier Jahr nach dem Friedensschluß die Mittel hatte, den großen Angriff auf das kaiserliche Italien zu wagen, so war das das Werk Alberonis und ein Beweis, was eine energische unumschränkte Verwaltung leisten, wenigstens zu leisten scheinen konnte. Was dort geschah, erweckte nicht neue Lebenskräfte, sondern erschöpfte die noch vorhandenen.

Noch schroffer stellten sich die Verhältnisse in der nordischen Welt. Dänemark hatte sich durch die Anstrengungen der Kriege seit 1710 finanziell zerrüttet und fuhr damit noch einige Jahre fort; und während die seit der unumschränkten „Alleingewalt" herrschende Höflings- und Günstlingsregierung mit Einschluß des berühmten „Lakaiismus" von dem, was die reichen Felder der „Provinzen" eintrugen, das Beste vorweg nahm, war die Krone in steter Noth.

Die Republik Polen, wirthschaftlich lange schon in kläglichem Zustande, war durch Pest und Viehseuchen, durch den wüsten Kampf der Conföderierten mit den sächsischen Truppen, durch die Durchmärsche und Einlagerungen russischer Heere in unbeschreiblichem Elend, das dann gegen die Lust und Pracht des königlichen Hofes in Warschau und Dresden und die zügellose Verschwendung der sarmatischen Magnaten um so schreiender abstach.

In der trostlosesten Lage war Schweden; und die kühnen Finanzoperationen, die Görtz seit 1716 unternahm, die kupfernen Thaler, die Münzzettel, die er in den Verkehr warf, die verwegenen Formen der Hypothecierung, mit denen er diese fictiven Werthe zu sichern versuchte, [1]) dienten nur dazu, den Bankerott des unglücklichen Landes zu beschleunigen und zerstörender zu machen.

Merkwürdig steht diesem allgemeinen Sinken das Emporblühen Englands, das Emporstreben Rußlands gegenüber.

England hatte in der mit der Navigationsacte Cromwells begonnenen Concurrenz gegen Holland, in langer und schwerer Anstrengung ringend,

---

1) Nach der Darlegung von A. Brückner, „die Münzzeichen in Schweden, ein Beitrag zur Geschichte der Finanzkrisen." 1865.

zuerst mit dem Erbfolgekriege und den Friedensschlüssen, die ihn endeten, in dem amerikanischen und dem Levantehandel das Uebergewicht gewonnen; es ging daran, in den nordischen Wirren auch das Handelsgebiet an sich zu reißen, aus dem der Welthandel damals noch die wichtigsten Rohprodukte, namentlich fast Alles, was zum Schiffbau nothwendig ist, bezog; denn darin lag damals die unermeßliche Wichtigkeit des Ostseehandels. War es ein willkommenes Geschenk, mit dem sich Georg I. bald nach seiner Thronbesteigung dem englischen Kaufmann empfahl, daß er die englischen Schiffe vom Stader Zoll befreite,[1]) so mochte sein Bemühen, auch in Mecklenburg festen Fuß zu fassen, Wismar und vielleicht auch Stralsund zu gewinnen, in der Hoffnung gleicher Begünstigung von der englischen Nation nicht ungern gesehen werden; nicht ungern auch, wenn der Krone Dänemark jede Gunst erwiesen wurde, für die sie dann mit Erleichterung des Sundzolls für englische Schiffe sich dankbar beweisen konnte. Aber so rasch Englands Handel und Wohlstand wuchs, zur politischen Verfügung standen die Mittel des Landes nur, so weit das Parlament Bewilligungen machte; wenn deren in der Form der Civilliste, in Pensionen, Subsidien, secret service u. s. w. reichlich gewährt wurde,[2]) ließ der König und seine deutsche Gesellschaft der parlamentarischen Regierung so viel Raum, als sie wünschen mochte. Die bürgerliche Freiheit, die das Parlament nicht so wohl vertrat, als ihres Weges gehen ließ, gab dem entzündeten Unternehmungsgeist den weitesten Spielraum; der Eifer raschen Gewinnes riß den Hof, den Adel, die Geldkräfte des Landes in einen Strudel von Speculationen, jener vielgenannten bubbles, die selbst Holland mit Kopfschütteln ansah.

Sodann Rußland. Wie für die politischen, so und vielleicht noch mehr für die wirthschaftlichen Verhältnisse Europas war es eine völlige Revolution, daß das weite Reich unter der staunenswürdigen Führung Peters des Großen activ in dieselben eintrat. Seit der Schlacht von

---

1) Den Vortheil, den England von dem hannövrischen Erwerb Bremens und Verdens habe, entwickelt Sir Robert Walpole in dem Pamphlet: the interests of Great Britain steadely pursued 1715.

2) Eine Darlegung dieser Summen giebt a speach against Sir R ... W ...'s proposal for increasing the civil list revenue as it was spoken in the house of commons Jul. 3, 1727. ed 3. Die Königin Anna habe 550—600,000 Pf. St. gehabt, und nur einmal um Bezahlung ihrer Schulden gebeten, dafür habe sie nach dem Kriege jährliche Herabsetzungen im Betrage von 459,000 Pf. St. gewährt. König Georg I. habe 700,000 Pf. St. Civilliste erhalten, außerdem in 14 Jahren 2,266,000 Pf. St. unter verschiedenen Titeln gezogen, und nun sei die Civilliste schwer verschuldet.

Pultawa machte er mit reißend schnell wachsender Steigerung seine Wucht für Europa fühlbar. „Seit der Zaar arbitraire Gewalt in Polen übt," heißt es in einer Brochüre von 1716, „ist es in seinem Belieben, Feuer und Schwert hinzutragen wohin er will, ohne daß ihm jemand entgegenzutreten wagt, und überall den Herrn zu spielen"; und an einer andern Stelle: „von den Materialien des Schiffbaues, den im Handel wichtigsten Rohprodukten sind drei Viertel in den Ländern, die der Zaar beherrscht; er hat der russischen Nation Manufacturen, Canäle, Häfen, Handel geschaffen, er hat sie in den Stand gesetzt, durch sich selbst zu bestehen; Rußland hat den Handel nach China, dem schwarzen, dem caspischen Meer, bald wird es den Ostseehandel allein haben." [1]) Sonst hatten englische Kaufleute von Archangel aus den Handel mit Persien in der Hand gehabt; „der Zaar hat den Handel von Archangel nach Petersburg verlegt." Er unternahm es, durch ein großes Canalsystem das schwarze Meer mit der Ostsee zu verbinden; er hatte den großen und unbezwinglichen Kriegshafen von Reval gebaut, „ein Werk der Römer würdig." Unter seiner gewaltigen Hand schien das russische Land an Mitteln unerschöpflich, das russische Volk fähig zu allen Leistungen zu werden; und er schuf und plante auf Generationen hinaus; [2]) die Zukunft Rußlands schien unermeßlich.

„Und wir", ruft ein englischer Publicist, „fragen nur, ob Whig oder Tory". Es begann bei dem englischen Kaufmann die Eifersucht, die Erbitterung gegen die Moskowiter rege zu werden. Georgs I. deutsche Minister schürten fleißig nach; sie hatten den Hebel gefunden, um die englische Politik für die Interessen Hannovers zu bewegen, unter denen ihnen das Hinunterdrücken Preußens eins der wichtigsten war.

Nur daß Preußen mit jedem weiteren Friedensjahre fester in sich und sicherer wurde. Es war doch nicht bloß persönliche Liebhaberei, wenn der

1) Mém. d'une personne interessée et sensible au commerce de la mer baltique; p. 6: La nation Russe est mise en état de subsister d'elle même et de se pouvoir passer de toutes les autres. Der Anfang der Schrift ist bezeichnend: Le commerce de la mer baltique, autrefois libre à toutes les nations, crie de nos jours vengeance de se voir reduite à la seule discrétion du Zaar. In einer andern Brochüre: La crise du Nord (... à l'occasion d'un écrit original publié par M. Van Stocken ministre du Roy de Danemark u. s. w.), die im Dec. 1716 englisch erschien und großes Aufsehen machte, heißt es p. 20: Le Zaar s'est rendu de l'aveu même de ses avocats les Hollandois trop formidable pour le repos non seulement de ses voisins, mais encore de toute l'Europe. Andere Brochüren übergehe ich. Diese Handelsfragen verdienten wohl einmal ein eingehendes Studium.

2) Semblable à ces potiers curieux de Chine il prépare aujourd'hui la masse de terre, dont on ne fera une vase de porcelaine qu'après cent ans. Le crise du Nord. p. 25.

König immer mehr Bataillone errichtete, immer mehr Tonnen Geldes in den Kellern des Schlosses niederlegte; rings von so großen und ehrgeizigen Mächten umgeben, schien ihm das so viel kleinere Preußen um die stete Kriegsbereitschaft voraus sein zu müssen, um sich aufrecht zu erhalten. Sein ganzes wirthschaftliches System ging darauf hinaus, die Macht des Staates zu mehren, deren unmittelbarster Ausdruck ihm die Armee und der Schatz war, aber sie zu mehren, indem er die Leistungsfähigkeit seines Landes steigerte.

Er verfuhr dabei, wie er einmal sagt, „nach denen principiis, die wir durch die Experienz und nicht aus Büchern gelernt haben". Er ging auch da seines eigenen Weges, oft wunderlich genug. Es genügt, einzelne Punkte hervorzuheben.

Der Große Kurfürst hatte seinem Staat auch in dem oceanischen Handel, auch in Afrika und Westindien eine Stellung zu geben begonnen; unter seinem Nachfolger gingen diese Gründungen rückwärts; Friedrich Wilhelm gab, was noch davon übrig war, auf.[1] Theils hatte er von den großen Handelsverhältnissen keine eigene Kenntniß, wie denn nur zu häufig seine fiscalischen Anordnungen und mehr noch die Strenge, mit der er allen Durchstechereien und Defraudationen begegnete, höchst störend in den Handelsbetrieb eingriffen, der, wie eine Eingabe der Königsberger Kaufleute recht naiv ihm darlegte, die „Freiheit" zur Bedingung habe.[2] Theils scheint er der Ansicht gewesen zu sein, daß der innere, namentlich der kleine Verkehr bei Weitem wichtiger und für ein armes Land befruchtender sei als die große Kaufmannschaft, und daß der Handel in dem Maaße, als die Hervorbringung von Handelsgütern wachse, sich in gesunderer Weise von selbst entwickeln werde, als wenn durch Zwangs-Maaßregeln, wie die russische Nachahmung der Navigationsacte, Resultate erzwungen werden sollten, deren Bedingungen noch nicht vorhanden waren. Wenn die Königsberger klagten, daß Handel, Schifffahrt und Schiffbau in ihrer Stadt seit zwanzig Jahren sinke, und die Errichtung eines Commerzcollegiums beantragten, das zugleich als Handelsgericht fungieren könne, so zögerte der König nicht, ein solches einzurichten; aber nun zeigte sich, daß das faule Zunftwesen bei den Schiffbaugewerben, bei den Verladern der Waaren, bei den Krämern

1) Die afrikanischen Besitzungen wurden endlich 1720 nach langen Verhandlungen an die holländische Compagnie abgetreten. Das Nähere in dem von Graf Herzberg 1775 geschriebenen Aufsatz, den Graf Borcke 1864 herausgegeben hat.

2) Friedrich II. Oeuv. I. p. 234: notre commerce n'étoit pas encore né, le gouvernement l'étouffoit en suivant des principes qui s'opposoient directement à ses progrès.

u. s. w. die ersehnte Besserung noch mehr hinderte als die Licenten, die lästigen Controllen, die starken Werbungen und was sonst die Petenten angeführt hatten. Sie schlugen vor, die Schiffbauerzunft ganz abzuschaffen, tüchtige Arbeiter von Außen nach Königsberg zu ziehen.[1]) Der König wies auf einen andern Weg hin; er empfahl und förderte auf alle Weise die Anlegung von Manufacturen, namentlich Wollmanufacturen, „wodurch viele arme Leute ihr Brod haben können". Verbote fremder Wollenwaaren (1721) gaben der neuen Industrie einen heilsamen Schutz, den inländischen Markt; bald war sie genug erstarkt, um ihr durch Handelsverträge auch auswärtigen Absatz zu sichern; in dem mit Schweden (1723) waren es neben dem Leder, Salz, Tabak aus Preußen namentlich die preußischen Tuche — es liegen Hunderte von Proben bei den Acten — denen ein begünstigter Eingang ausbedungen wurde. Für die Tuchausfuhr nach Rußland war eine Compagnie begründet worden, und 1724 erhielt Preußen die gesammten Tuchlieferungen für die russische Armee.[2]) Der Vertrieb der preußischen Tuche nach Rußland und durch Rußland nach dem Inneren Asiens erweckte die Eifersucht Oestreichs, Englands; Oestreich gewann einen Handelsvertrag mit gleichen Begünstigungen für seine schlesischen Tuche (1728), aber sie konnten nicht mehr den Vorsprung gewinnen; und England sperrte sich durch seine politische Rivalität gegen den Zaaren den russischen Markt bis 1730 und versuchte dann umsonst, das Versäumte schnell nachzuholen.

Mochte anderer Orten sich das wirthschaftliche Leben in schwindelhaften Projecten, in der Ungeduld nach hastigen Ergebnissen blendender darstellen, in Preußen war man auf sichere Begründung, vorsichtiges Fortschreiten, stetigen Fleiß gewandt. Und der König hatte das Verständniß der kleinen Dinge und ihrer großen Wirkungen;[3]) er war der Meinung, daß das Vorwärtskommen des Landes auf dem kleinen Mann, auf dessen kleinem Betrieb und Erwerb beruhe. Daher seine unablässige Sorge, dem platten Lande Colonisten, den Städten Handwerker aus der Fremde zuzuführen. Schon 1718 werden in den Zeitungen des Auslandes Listen bekannt

1) Aus den Acten des Finanzarchives zu Berlin. Rep. Ostpreuß. Commercium und Admiralitätscollegium. Verordnung vom 16. Oct. 1717.

2) So 1732, für drei Jahre je 120,000 Arschinen Tuch für die Linienregimenter, 58,000 und 50,000 Arschinen für die Garden, letztere zu 59 Kopeken. Mardefeld 27. Dec. 1732, 27. Jan. 1733.

3) Friedrich II. (Oeuvres I. p. 125.): jamais homme fut né avec un esprit aussi capable de détails; s'il descendait jusqu'aux plus petites choses, c'est qu'il étoit persuadé, que leur multiplicité fait les grandes.

gemacht von den „in jeder Stadt noch fehlenden Handwerkern, welche sich darin gar füglich ernähren können", zugleich mit welchen Begünstigungen ihnen ihr Anzug und Anfang dort erleichtert werden soll. Bei Weitem größere Sorgfalt fordert die Ansiedelung auf dem platten Lande, namentlich in den dürftig bevölkerten östlichen Provinzen; da ist überall noch ein loses und unstätes Wesen, nur zu oft ziehen Bauernfamilien mit allem Vieh und Hausrath über die Grenze, wie denn die polnischen Gutsherren ihre Bauernfänger nach Preußen, Pommern, bis in die Marken hinein senden, um deutsche Arbeiter zu gewinnen. Es gilt den Zustand der ländlichen Bevölkerung zu verbessern, um sie fest zu machen; die Leibeigenschaft, wie sie in Preußen, Pommern und der Neumark bestand, erschien dem Könige moralisch wie wirthschaftlich gleich verwerflich; schon sein Vater hatte eine Dorfordnung erlassen (16. Dec. 1702), „nach der die Unterthanen in den Domainen der Bürde der Leibeigenschaft, wo sie noch hergebracht, frei sein sollten"; es war wenig genug davon zur Ausführung gekommen; die Bauern selbst waren nicht gewillt, für die Hofwehr und Aussaat, wie sie sollten, zahlend frei zu werden. Bis auf die Güter der Edelleute durchzugreifen, wagte auch Friedrich Wilhelm nicht; aber mit der Beseitigung der Leibeigenschaft auf den Domainen machte er Ernst; „er habe in Erwägung gezogen", sagt die Verordnung vom 22. März 1719, „was es für eine edle Sache sei, wenn die Unterthanen statt der Leibeigenschaft sich der Freiheit rühmen, das Ihrige desto besser genießen, ihr Gewerbe und Wesen mit um so mehr Begierde und Eifer als ihr Eigenes betreiben und ihres Hauses und Heerdes, ihres Ackers und Eigenthums, sowohl für sich als die Ihrigen, für Gegenwart und Zukunft desto mehr gesichert sind". Und auch für die Gutsbauern der Edelleute ward wenigstens einige Sicherung geschafft; das Edict vom 17. März 1739 verbot, sie ohne rechtlichen Grund vom Gut zu jagen; es wurde das „Prügelmandat" erlassen 1738, gegen „das barbarische Wesen, die Unterthanen gottloser Weise mit Prügeln oder Peitschen wie das Vieh anzutreiben".

In dem Maaße als sich diese Zustände besserten, kam das Land empor. Nichts wichtiger dafür, als überall das rechte Gleichgewicht im Erwerben und Leisten herzustellen, und in der Ausgleichung und Vereinfachung den Zusammenhang des Ganzen desto stätiger zu machen. Es ist eine Hauptsorge des Königs, daß „soviel immer möglich eine Provinz gegen die andere, ein District und Kreis gegen den andern gerechnet nicht mehr contribuieren, als die unter ihnen zu haltende Proportion und Gleichheit mit sich bringt, und die Lasten mit gleichen Schultern getragen werden".

Und dieß führt zu einem dritten Moment, dem merkwürdigsten.

Vorlängst war in den Marken, dann in Preußen die Accise eingeführt, mit der die Städte ihren Antheil an der Contribution in der Art leisteten, daß sie von dem Ertrage ihre „Competenz" vorweg erhielten. Jetzt wurde die Accise auch in den sämmtlichen übrigen Provinzen eingeführt (1716—1720); aber die Städte waren zum Theil, so im Clevischen, tief verschuldet und diese Schulden bisher mit einer städtischen Accise verzinst, die nun aufhören mußte. Der König wies die nöthigen Summen an, diese Schulden zu tilgen, so im ersten Jahr 100,000 Thaler; „wir sind es müde, uns länger mit solchen Zinsen, die so zu sagen mit uns aus der Schüssel essen, zu chargieren". Künftigen Verschuldungen der Städte vorzubeugen, nahm er ein Aufsichtsrecht über die städtische Finanzverwaltung in Anspruch, das freilich von der alten städtischen Autonomie den letzten Rest beseitigte, aber damit auch statt der alten lüderlichen Gevatterwirthschaft Ordnung und Sparsamkeit in die Kämmereien brachte.

Die Kriegsgefälle des platten Landes waren, je nach den zu verschiedenen Zeiten gemachten Bewilligungen der Herren Stände, sehr mannigfacher und zum Theil sehr irrationaler Art. In Ostpreußen und Lithauen zahlten die Güter Servis, Reitergelder, Kopfgeld, Schoß, Viehschatz ꝛc.. Schon unter dem Großen Kurfürsten war mit dem Landtage verhandelt worden, dafür einen General-Hufenschoß einzuführen; ein zweiter Versuch 1702 war ebenso an dem Widerstand der Stände gescheitert. Jetzt wurde (1716) auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Truchseß die Reform in dem Amt Brandenburg versucht, und nach einer Reihe von Berathungen, zu denen Graf Truchseß und vier von den preußischen Ständen nach Berlin beschieden waren, befahl der König, zunächst in drei andern Aemtern die Einschätzung nach Aussaat, Ertrag, Viehstand ꝛc. vorzunehmen und die Reform vorzubereiten, dann weitere Aemter in gleicher Weise einzuschätzen, einstweilen die ständische Casse, den „Landkasten", mit der Generalcasse zu vereinigen. Ein Erbieten der vier Herren aus Preußen, die 220,000 Thaler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dieß mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte der König nach einigen Bedenken ab.[1]) Unter dem preußischen Adel war große Aufregung, große Erbitterung gegen Graf Truchseß;

1) Nach den Acten des Ministerialarchivs. Auf jenes Erbieten der vier Herren aus Preußen, Wallenrodt (Director der preußischen Stände). Ostau, v. Müllesheim, v. Röder, lautet des Königs Marginale an die Commission (Printzen, Ilgen, Grumbkow, Kamecke, Kreutz, Kraut), d. d. 25. April: „sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht

sie meinten, daß man sie schlechter stelle als die Bauern, daß man sie ruinieren wolle.[1]) Am lautesten klagten die Herren im Amt Brandenburg über den „neuen modus". Feldmarschall Graf Alex. Dohna, der beauftragt war mit ihnen zu verhandeln und etwa vorgekommene Misgriffe zu beseitigen, gewann selbst die Ansicht, daß die Neuerung dem Lande zum Schaden gereichen, es entvölkern, den Credit völlig vernichten werde. Der König verfügte in einem Marginal, daß in bezeichnender Weise die polnischen Libertätsgelüste des preußischen Adels andeutete, Truchseß zur Gegenerklärung aufzufordern.[2]) Er war entschlossen, in diesem Handel nicht nachzugeben, sondern, wie er es ausdrückt, seine Souverainetät zu stabilieren, seine Krone fest wie einen ehernen Felsen zu stellen. Und er setzte seinen Willen durch, zum Heil des Landes, zum Besten des Adels selbst, freilich auf Kosten des Scheines von Libertät, den die Herren Stände zu bewahren gewünscht hatten.

In den Reichslanden, die der König besaß, waren nach altem Recht die Lehnsgüter von allen Lasten befreit, und was die Ritterschaften an Contributionen bewilligten, hatten ihre Gutsunterthanen aufzubringen. Dafür hatten die Gutsherren persönlich in der Lehnsmiliz zu dienen; nur daß diese längst unbrauchbar geworden und außer Uebung gekommen war. Schon unter dem großen Kurfürsten und wieder in Friedrichs I. Zeit war der Gedanke angeregt worden, von den Vasallen statt des „Lehnspferdes" eine Zahlung zu fordern. Jetzt nahm ihn Friedrich Wilhelm I. wieder auf; er

angeht sonder mein prejudice, daß ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubencommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souverainetät und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce, und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich erwarte ihr sentiment."

1) Marginal des Königs auf die Eingabe der preußischen Herren (s. d. praes. 25. April 1716) . . . ich werde den Adel nicht fallen lassen, alle Ungerechtigkeiten remediren; thut man ihnen zu viel, so sollen sie immediate bei der preußischen Commission klagen; können sie nicht Recht kriegen, immediate an mich; sie sollen aber nicht klagen bei mir, wofern ihre Sache nicht wahr ist und rechtlich ist."

2) Das Marginale wie es bei F. Förster Urk. L. p. 49 und theilweise bei Preuß IV. p. 420 abgedruckt steht, ist unrichtig. Auf Dohnas Schreiben vom 31. Jan. 1717 verfügt der König (natürlich an die Commission in Berlin) wie folgt (in seiner eigenen Schreibweise): „Corios. tout le pais cera Ruine. Nihil Kredo. Aber das Kredo, das der Junker ihr ottorittet niposwollam wird ruiniert werden. Trutz soll seine Verantwortung einschicken. Wie steuern schelm steuern. Da bleibe ich bis an mein selig Ende". (Die letzten Worte bedeuten: sowie Steuern gefordert werden, heißt es Schelmsteuern; da (bei der neuen Steuer) bleibe ich bis an mein Ende). Der rocher von bronce ist fälschlich in dieß Marginal mit eingeschoben worden.

sprach Ende 1716 in einer Geheimrathsitzung seine Absicht aus: „die Lehen und Ritterpferde aufzuheben und dafür von der Ritterschaft sich einen Canon zahlen zu lassen", dann brauche er keine Lehnscanzlei mehr zu bezahlen, könne viel Geld ersparen und es „zum Besten des Landes anwenden". Er sprach mit mehreren Adligen davon, „die ihm sehr zufielen". Am 2. Januar legte ihm sein Minister Katzsch einen Entwurf vor: „die kurmärkischen Rittergüter aus den bisherigen Mannlehen in Erbe zu verwandeln". Sofort (3. Januar) verfügte der König, daß die Maaßregel auf alle Provinzen ausgedehnt werden solle; er ließ fünf seiner Minister zusammentreten, „die Sache zu Papier zu bringen"; er befahl, zum 20. Febr. Deputirte der märkischen Ritterschaft nach Berlin zu berufen, „da sie ihre Resolution sagen sollen"; er verfügte: „jedes Lehnpferd soll geben 50 Thlr., und wo nach Gulden gerechnet wird wie in Pommern, Preußen, 50 Fl."; er schließt: „ohne weiteres Raisonnieren, so mir schwer ankommt".

Gewiß eine Maaßregel, die in aller Weise heilsam war. Die Vasallen hatten den Gewinn, Eigenthümer zu werden, so „daß sie", wie der König schreibt, „fortan können verkaufen, Geld aufnehmen, sonder meinen Consenz, sie brauchen nicht mehr das Lehn zu muthen". Der König gab Rechte auf, die entweder unbedeutende und zufällige Einnahmen brachten, Lehnwaare und Consenzgebühren, oder ohne reellen Werth waren, denn heimgefallene Lehn mußten wieder verliehen werden; er rechnete darauf, für die einkommenden Lehnpferdgelder zwei neue Regimenter errichten zu können.

Nicht ohne Weiteres gingen die Ritterschaften darauf ein. Die Deputierten der kurmärkischen erklärten (24. Febr.), daß sie erst nähere Instruction in ihren Kreisen einholen müßten. Auch als der König den Canon auf 40 Thaler herabsetzte, hatten sie noch allerlei Bedenken; sie fürchteten, daß man dem Adel die Sicherstellung der Familie entziehen, ihn dem Bürger und Bauer gleichstellen wolle. Ohne Bedenken gab der König zu, daß die Ansprüche der Gesammthänder, die Succession der Töchter erst beim Ausgang des Mannsstammes, der fideicommissarische Charakter der adligen Güter erhalten werde. Aber sie machten auch zur Bedingung, daß ihnen der große Receß von 1653, den der König bisher noch nicht bestätigt hatte, assecuriert werde, — jener Receß, der den gutsherrlichen Rechten so großen Vorschub leistete.[1]) Er wäre nicht zum Ziel gekommen, wenn er

1) In der königl Assecuration vom 30. Juni 1717: „die Landesrecesse, vornemlich den von anno 1653, so weit derselbe der gegenwärtigen Handlung nicht zuwider ist."

nicht auch dieß zugestanden hätte (Juni 1717). Auch trotzdem zogen sich die von der Altmark zurück. Die magdeburgischen sandten um dieselbe Zeit (10. Juni) ihre Antwort ein; sie „deprecierten" den Canon und die Veränderung der Lehen, sie erboten sich zu einem don gratuit, wie sie es nennen, von 20,000 Thaler.

Auch in andern Provinzen verzögerte sich die Annahme; der Widerstand im Magdeburgischen wurde ernsthafter als jeder andere; nur zu bald wurde er von Außen geschürt, vom Kaiserhofe in der ganzen Schärfe seiner principiellen Bedeutung aufgefaßt: solche Lehnsveränderung sei „der uralten deutschen Verfassung und den von Ritter- und Landschaft so theuer erworbenen Rechten schnurstracks zuwider, und was vorhin mit Anwendung Gutes und Blutes auf den Stamm und Namen der Familien gerichtet, werde damit in promiscuam successionem zu des Adelstandes ehestens folgender gänzlicher Austilgung verkehrt."

Allerdings war die Allodification der Lehen ein tiefer Schnitt in die hergebrachten Zustände. Dieses längst gedankenlos gewordene Sonderrecht des feudalen Militairstandes früherer Jahrhunderte, dieser Ritterschaft, die nur noch Gutsherrschaft bedeutete, abthun — und zum guten Theil beruhte der Gesammtzustand des Reichs auf demselben abgestorbenen System — hieß das Reichsunwesen in einer seiner zehrendsten Schmarotzerbildungen, in seinen zähesten Wucherwurzeln trocken legen. Begreiflich, daß aller Adel im Reich über Gewalt schrie, daß der Kaiser den gewaltigen Arm erhob, eine Reform niederzuschlagen, die dem östreichischen System der Reichspolitik schnurstracks entgegenlief.

Nur daß der Wiener Hof für den Augenblick noch den Türkenkrieg auf dem Arme hatte. Es mußte vorerst genügen, daß sich Hannover reichspatriotisch dem Namen nach für Mecklenburg, in der That gegen Preußen ins Zeug legte.

Die Mecklenburger Frage.

Nach dem kläglichen Ausgang der Expedition nach Schonen war Dänemark in übler Lage; man besorgte in Kopenhagen, daß sich Karl XII. auf Norwegen oder gar auf Seeland stürzen werde. Es schien das gemeinsame Interesse der nordischen Alliierten, den verwegenen Feind keine neuen Erfolge gewinnen zu lassen. Und wie heftig sie bereits diplomatisch gegen

Der wesentliche Verlauf der Sache ist von Riedel dargelegt, „actenmäßiger Bericht über die Allodification der märkischen Rittergüter". (Riedels Magazin III, p. 1. ff.)

einander rangen, sie bewahrten den Schein, zum Kampf gegen Schweden nach wie vor geeint zu sein.

In den Berathungen über den nächsten Feldzug spielten natürlich Georgs I. Minister neben den russischen die Hauptrolle, — obschon England in Frieden und Allianz mit der Krone Schweden war, und Hannover bisher einen unverhältnißmäßig geringen Antheil an dem Kriege genommen hatte, keinen weiteren, als daß es 1716 ein Paar Bataillone vor Wismar gelegt, und daß dann, so sagte man, acht von den in den Sund gesandten englischen Schiffen die hannövrische Flagge aufgezogen hatten.

Preußischer Seits empfahl man dringend, Entschlüsse zur Sicherung Dänemarks zu fassen, damit es nicht in einem Separatfrieden Rettung suchen müsse. Der Warschauer Hof sprach mit neuem Eifer von der Fortsetzung des Krieges; August II. hatte eben jetzt (Jan. 1717) seinen Frieden mit den Conföderierten gemacht; eine Reihe scharfer Beschlüsse gegen die Dissidenten, die er sanctionierte, gewannen der hergestellten Eintracht desto größeren Beifall; indem er sich dazu verstand, die sächsischen Truppen ganz aus der Republik zurückzuziehen, war er in der Lage, wenigstens als Kurfürst von Sachsen wieder mitsprechen zu können.

Der Zaar — er war bereits in Holland — erbot sich auch jetzt noch, an Dänemark zwanzig Bataillone zu überlassen, wenn England sich verpflichte, gleichzeitig eine Flotte in den Sund zu senden; er werde dann von seinen übrigen Truppen in Mecklenburg zehn Bataillone sogleich, zwanzig in vier Wochen, den Rest von vierzehn Bataillonen mit den Galeeren Ende März abgehen lassen.

Georg I. lehnte dieß Erbieten ab: „man könne sich in nichts einlassen, bevor die Russen Mecklenburg gänzlich geräumt hätten.“ Bernstorff bewog den dänischen Hof zu gleicher Ablehnung; er betrieb bei den kleinen deutschen Höfen eine allgemeine Bewegung gegen die russische Einlagerung. Auch der Polenkönig hielt nöthig, seinen deutschen Eifer zu zeigen; als Director des obersächsischen Kreises erließ August II. Mahnschreiben an die Kreisstände, forderte auch den westphälischen Kreis zu energischen Maaßregeln auf. In Wien ließ Bernstorff mittheilen, „daß der König sein Herr die kaiserliche Autorität im Reich und im nordischen Wesen maintenieren werde; es sei nicht mehr schwer, den Frieden im Norden herzustellen, da die Krone Schweden jetzt eben so wie 1678 zur Abtretung Bremens bereit sei, wenn ihr dafür Schwedisch-Pommern wieder geschafft werde.“ [1])

1) So Cuyphausens Bericht aus Amsterdam 20. Jan. 1717, wo er den kaiserlichen

Der Gedanke Bernstorffs war einfach genug: Mediation Englands, alle Gunst für diejenigen Gegner Schwedens, die sich der Führung des Königs seines Herrn anvertraut, alle Ungunst gegen Rußland und dessen Freunde, d. h. gegen Schweden, wenn es nicht die Heimlichkeit mit dem Zaaren aufgebe, gegen Preußen, wenn es nicht eile, sich vor Hannover und dem Reich zu demüthigen. Und diese Demüthigung einzuleiten, verbreitete Bernstorff, daß auch Preußen einverstanden sei, die Russen aus dem Reich zu schaffen. [1])

Nicht der kriegerische Lärm, den Bernstorff im Reich erregte, beunruhigte den Zaaren und Friedrich Wilhelm; auch nicht der mit dem Beitritt Hollands jetzt vollzogene Abschluß der Tripelallianz; denn zugleich hatte der Herzog-Regent Preußen so gut wie Rußland in verbindlichster Weise zu einer näheren Verbindung aufgefordert und die Unterhandlungen, die der Zaar selbst einzuleiten nach Paris ging — sie führten zu dem Freundschaftsvertrag vom 15. Aug. 1717 — [2]) zeigten zur Genüge, daß der Herzog-Regent weit entfernt war, auch die nordische Politik Georgs I. unterstützen zu wollen, daß er vielmehr anstatt Englands die Mediation zu übernehmen wünsche.

Aber ein anderer Umstand veranlaßte den Zaaren, rascher, als bisher seine Absicht gewesen war, die Unterhandlungen mit Görtz zu fördern.

Während Georgs I. Aufenthalts in Hannover war es Bernstorff gelungen, die ihm unbequemen Mitglieder des englischen Cabinets zu überholen, und die nun Leitenden, Stanhope und Sunderland, boten gern die Hand, auch das Parlament für die Politik zu gewinnen, die „das deutsche

---

Gesandten Heems mehrfach spricht; er erfuhr von ihm, daß Prinz Eugen wenig erbaut von dem Verfahren Georgs I. sei; „er finde, daß das Haus Hannover eine überaus große Autorität adspiriere und fast in allen europäischen Affairen sich das Directorium anmaaßen wolle; und wenn nicht Alles gleich nach Englands Complaisance verfahre, spreche man englischer Seits gleich in hohem Ton, mache dem Kaiser und den kaiserlichen Ministern allerlei Reprochen".

1) So meldet Cuyphausen, Amsterdam 9. Febr.; des Königs Marginal darauf: „Gott gebe, daß sie anfangen, ich bin im Stande und klopfe sie gewiß; wenn der Tanz angeht bin ich impaticient; ich wünsche, daß Bernstorff bei den Sentiments bleibt".

2) Auf Grund des bereits im October 1716, von Grafen Rottembourg vorgelegten Projects zu einem traité de bonne correspondance, d'amitié, d'alliance et de commerce. Abgeschlossen als Traité d'amitié et de correspondance sincère Amsterdam 15. Aug. 1717, unterzeichnet von Chateau neuf, Cuyphausen, Golowkin und Kurakin. Art. 5, um den Vertrag wirksamer zu machen: ils non seulement admettront mais invitront toutes les puissances et états qui voudront entrer dans le présent traité pour le maintien de la tranquillité générale de l'Europe et pour l'utilité commune de toutes les partis interessés.

Ministerium" so eifrig betrieb.[1]) Man fand einen erwünschten Anlaß die Stimmungen in England zu allarmieren. Schon daß die schwedischen Kaper in der Ost- und Nordsee englische Kauffahrer in Masse aufbrachten, erbitterte; und die eben jetzt publicierte Brochüre „die Krisis im Norden", schürte die Erbitterung. Jetzt kam aus Kopenhagen Nachricht, daß in die Hände der Dänen schwedische Correspondenzen gefallen seien, die keinen Zweifel ließen, daß Karl XII. im nächsten Frühjahr zu Gunsten des Prätendenten in Schottland landen werde; es wurde Graf Gyllenborg, seit lange schwedischer Gesandter in London, dessen Correspondenz man aufgefangen hatte, verhaftet, seine Papiere mit Beschlag belegt. In der Thronrede, mit der der König (20. Febr.) das Parlament eröffnete, hieß es: „er werde die Briefe vorlegen lassen, die über die beabsichtigte Invasion keinen Zweifel ließen, und hoffe die Mittel bewilligt zu erhalten, um alle Pläne der Feinde des Landes niederzuwerfen". Zugleich wurde die Verhaftung Görtzens in Holland veranlaßt; man verfuhr, als wenn eins der schwärzesten Verbrechen enthüllt sei; man unterließ nicht hervorzuheben, daß auch des Zaaren Namen in jenen Correspondenz Gyllenborgs in zweideutiger Weise vorkomme und daß sein Leibarzt Areskin ein notorischer Jacobit sei.

Wenn es die Absicht gewesen war, das Parlament zu einer Kriegserklärung gegen Schweden fortzureißen, so hatte man sich verrechnet; ja nur eine Majorität von vier Stimmen bewilligte die von der Krone geforderten Subsidien, um 10,000 Matrosen zu werben; eine namhafte Minorität forderte Minderung des Landheeres.[2]) Und wenn man weiter gehofft hatte, Karl XII. werde sich durch die Gewaltacte gegen seine Stellvertreter zu Handlungen hinreißen lassen, die England zur Abwehr nöthigten, so schlug auch diese Hoffnung fehl; Karl XII. sprach weder Billigung noch Misbilligung über seine Gesandten aus, sondern begnügte sich, den englischen in Stockholm ebenfalls verhaften zu lassen; daß dann in England aller Handel mit Schweden verboten wurde, kühlte die Stimmungen noch mehr ab, da die Holländer ein gleiches Verbot zu erlassen ablehnten und ihren Handel nach Schweden um so eifriger betrieben. Man hätte gern

1) Stanhope sagte zu Cnyphausen (dessen Bericht Hannover 31. Dec. 1716) das Parlament werde dem Könige reiche Subsidien bewilligen und ihm überlassen, sie in den nordischen Angelegenheiten zu verwenden ... und wenn der Zaar es zu arg mache, so werde es zur Frage kommen, ob man zuerst ihn oder Schweden zur raison bringen solle.

2) Bonnet 5/16. März, ils représentèrent, que la nation étoit dans une paix profonde ... et que les bruits d'une invasion de la part des Suédois étoit un artifice de la cour pour engager le Royaume dans une guerre qui lui étoit absolument étrangère.

irgend eine Erklärung Karls XII. gehabt, um den Rückzug, den man antreten mußte, zu decken; er gab keine. Man entschloß sich endlich die Gefangenen frei zu geben (Ende Juli).

Indem Bernstorff, „die Seele der Geschäfte seines Königs", sofort wieder vertraulichst Freundschaftserbietungen nach Stockholm gelangen ließ, wandte er sich mit doppeltem Eifer gegen den Zaaren und mit wachsender Insolenz gegen Preußen.

Er hatte sich in den Märztagen, als die Wellen in England hoch gingen, vermessen, den Zaaren mit einem deutschen Heer aus Mecklenburg jagen zu wollen; er berief sich auf die kaiserlichen Erlasse gegen diese Invasion fremder Kriegsvölker und den empörenden Druck, den sie in einem Reichslande zu üben wagten; er überhäufte den preußischen Gesandten, den wackeren Bonnet, mit den härtesten Vorwürfen: „sein Hof führe eine doppelte Sprache, trage allein die Schuld, daß die Russen in Mecklenburg seien; es werde Preußens Schaden sein, die Zuneigung Georgs I. verscherzt zu haben; Preußen habe noch nicht dessen kurfürstlichen Consenz zur dereinstigen Succession in Ostfriesland; nichts habe Preußen von dem geleistet, wozu es sich in dem Tractat von 1715 verpflichtet habe, nicht einmal die drei Dörfer an der Elbe habe es abgetreten." Umsonst wiederholte Bonnet, daß sein Hof nichts wünsche als im besten Einvernehmen mit England und Hannover zu bleiben und die Verständigung mit dem Zaaren herzustellen, der ja bereits einen Theil seiner Truppen aus Mecklenburg habe abmarschieren lassen. Selbst Georg I. ließ sich in harten Worten vernehmen: „es hänge nur von dem Könige von Preußen ab, mit ihm in gutem Vernehmen zu sein, aber dann müsse derselbe auch die Verträge erfüllen und sich mit ihm vereinigen, um die Russen aus dem Reich zu schaffen;" und auf Bonnets Entgegnung, daß Preußen wohl Grund habe vorsichtig zu sein, antwortete er: „Preußen möge sich nur mit ihm vereinigen, dann habe es nichts zu fürchten". Man wußte in Berlin, was davon zu halten sei; Bonnet erhielt den Befehl, von nun an alle auf Stiftung eines besseren Vernehmens abzielende Vorstellungen zu unterlassen, da sie englischer Seits nur gegen Preußen misbraucht würden. Und diese Zurückhaltung erbitterte die Getreuen Georgs I. nur um so mehr.[1])

Der Zaar zog eine Abtheilung seiner Truppen nach der andern nach

1) Bonnets Bericht vom 5/16. März. Königl. Rescript vom 30. März 1717 und 27. Mai/4. Juni . . . puisque cette cour se regarde comme le centre, oú les interests de l'Europe doivent aboutir, que c'étoit son but principal lorsqu'Elle vouloit s'allier avec V. M., but que V. M. a sagement prévu et detourné pour conserver son indépendance.

Polen zurück. Um so kriegerischer wurde man in Hannover; man forderte auch die Krone Dänemark auf: „ihre Vertragspflicht zu erfüllen", ihre Truppen marschieren zu lassen. Als im Juni nur noch zehn Bataillone und die 3000 Mann, die dem Herzog von Mecklenburg in Sold bleiben sollten, im Schweriner Lande waren, begann die hannövrische Armee Bewegungen, als wolle sie über die Elbe gehen. Aber die Russen concentrierten sich bei Gadebusch, und die hannövrische Armee machte Halt. Auch die Besorgniß, daß den russischen Galeeren der Heimweg durch die englische Flotte gesperrt werden möchte, hatte die Gefahr der englischen Drohungen überschätzt; die Galeeren ruderten unangefochten heim. Aber Bernstorff war nicht verlegen von Neuem Fanfare zu blasen: „man könne nicht eher befriedigt sein, als bis die Russen auch von der Weichsel hinweg in ihr eigenes Land zurückgekehrt seien." [1]) Eine Wendung, die eine neue Reihe von Verwickelungen einleitete.

Halten wir einen Augenblick inne, um die Stellung Preußens zu dem so schroff gewordenen Gegensatz zu würdigen.

Friedrich Wilhelm hatte den bedenklichen Charakter seines Anspruchs auf Stettin nie verkannt. Aber er hätte unverantwortlich gehandelt, wenn er in Mitten der unermeßlichen Machtveränderungen, die in den nordischen Verhältnissen eingetreten waren und, wie immer der schließliche Friede lauten mochte, zur völkerrechtlichen Geltung kommen mußten, die Odermündungen in die Hand irgend welcher andern Macht hätte kommen lassen. Die Hoffnung auf einen Generalfrieden war so gut wie dahin. Mochte Schweden den Russen Finnland, Esthland, Liefland ꝛc. überlassen, um freie Hand gegen Hannover, Dänemark, August von Polen zu gewinnen, oder mochte er diesen gewähren, was sie forderten, um sich vielleicht mit ihrer Hülfe auf den Zaaren zu stürzen, — in beiden Fällen war nur Preußen, im Besitz der Odermündungen, im Stande zu hindern, daß nicht der weiterrasende Krieg von Neuem in Norddeutschland ausgefochten wurde; in beiden Fällen entstand im Osten oder Westen eine Uebermacht, gegen die Preußen nur Stand halten konnte, wenn es sich selbst um die Odermündungen stärker gemacht hatte. [2])

Und weiter: um Liefland den Schweden zu entreißen und wieder an

---

1) Marginal des Königs auf einen russischen Antrag in Betreff der Galeerenflotte d. d. 9. Mai 1717. „Gut. Mit dem Zaaren ein Concert machen; aber glaube nicht, daß er capabel ist, wenn der Engländer in See ist, einen Transport zu hazardieren."

2) Bonnets Bericht 3. Sept. 1717: qu'on fasse les plus grands efforts pour que les Russess éloignent de la Vistule et retournent dans leur pays.

Polen zu bringen, hatte August II. vor siebzehn Jahren die nordische Liga gestiftet und den frivolen Angriff begonnen; jetzt war das Land seit Jahren in russischem Besitz und der Zaar entschlossen, es unter keiner Bedingung herauszugeben, an Polen so wenig wie an Schweden. Nur Curland trennte jetzt noch Ostpreußen von der russischen Macht; oder vielmehr auch dieß Herzogthum war bereits von russischen Truppen besetzt, und die junge Wittwe des letztverstorbenen Herzogs, des Zaaren Nichte Anna, sah sich als die Inhaberin des Herzogthums an; der letzte des kettlerischen Stammes, der bejahrte Herzog Ferdinand, lebte, seit er katholisch geworden, wie verbannt in Danzig. Mochte die Republik Polen meinen, daß das Herzogthum beim Erlöschen des Hauses heimfallen, in Starosteien zur Dotation polnischer Edelleute vertheilt werden müsse, mochten die Stände von Kurland geltend machen, daß sie nach ihrem Grundvertrage mit der Republik das Recht hätten, sich ein neues Fürstenhaus deutschen Stammes, evangelischen Glaubens zu wählen — das Recht entschied diese Frage gewiß nicht; und für Preußen lag Alles daran, dort gegen Rußland eine Zwischenlage zu retten; für Preußen war Curland dem Zaaren gegenüber, was Mecklenburg gegen die nach der Ostseeküste drängende welfische Politik.

Weder der Zaar noch Georg I. hatte Preußen von den geheimen Verhandlungen Nachricht gegeben, mit denen sie sich am schwedischen Hofe zu überholen suchten. Aber in der Havelberger Declaration hatte der König die erneute russische Garantie für den Besitz von Stettin; der Zaar hatte andeuten lassen, daß ihm die Vermählung der Herzogin von Curland mit einem preußischen Prinzen genehm sein würde; vor Allem, Rußlands berechenbares Interesse war, sich die Freundschaft Preußens auf keinen Fall entgehn zu lassen. [1])

Die welfische Politik dagegen drängte immer ungestümer vorwärts; sie protestierte gegen die vertragsmäßig begonnene Rasierung der Werke von Wismar, aber forderte nach wie vor, daß die Stadt zur Reichsstadt erklärt werde; sie streckte die Hand nach Stralsund und Rügen aus; für die englischen Vorschüsse, die an Dänemark gezahlt wurden, sollte Hannover dieß dänische Pommern erhalten; man glaubte in Berlin die Beweise zu haben, daß englischer Seits in Stockholm die Rückgabe Stettins angeboten

1) Cuyphausen, Haag, 30. März 1717. E. M. „Freundschaft beherzigt der Zaar am allermeisten, indem er wohl absehn kann, daß E. M. die puissance ist, wodurch er in Europa eine Influenz bekommen und sich communicieren könne, auch daß E. M. so situiert sind, daß Sie den Zaaren am meisten incommodieren können."

sei, wenn Schweden auf Bremen und Verden zu Gunsten Hannovers verzichten wolle.

Freilich in Wien sah man nicht eben gern, daß Kurhannover eine so große Rolle spielte, daß es mit englischen Mitteln „die Reichspolitik zu vertreten" über sich nahm, während der Kaiser mit dem Türkenkriege vollauf zu thun habe. Aber man ließ es sich gefallen, wenn damit Preußen niedergedrückt wurde, und erkaufte sich mit solcher Connivenz gern desto raschere englische Hülfe gegen die Spanier, die bereits in Sardinien gelandet waren.

Nach dieser Lage der Dinge war es erklärlich, daß Preußen, wenn die Alternative eines russischen oder hannövrisch-englischen Separatfriedens nicht mehr zu umgehen war, sich für den Abschluß an Rußlands Seite entschied. [1])

Um so wichtiger aber war dann für Preußen, dem möglichen Conflict in Mecklenburg vorzubeugen. Nicht vor den Mahnungen des Kaisers und den Drohungen Hannovers zog der Zaar seine Truppen von dort zurück: er hatte in Berlin den Wunsch äußern lassen, über ihr längeres Verbleiben mit Preußen ein Concert zu machen, es war nicht darauf eingegangen. [2]) Denn die Anlässe des russischen Einrückens waren gewesen, einmal dem Herzog von Mecklenburg Wismar zu sichern; und nach dem Vertrage mit Preußen vom Mai 1716 hatte der Zaar zugestanden, daß es geschehe, nachdem die Festung rasiert sei, woran jetzt trotz der hannövrischen Proteste gearbeitet wurde; sodann die Dänen bei dem Angriff auf Schonen zu unterstützen; und dieser Angriff war, Dank der hannövrischen Politik, aufgegeben. Ohne den guten Willen Preußens stand das russische Corps in der Luft; und der Zaar konnte sich nicht einmal beklagen, daß Preußen so verfuhr, wie es verfuhr.

Aber es verdroß ihn. Die Meldungen Cnyphausens aus dem Haag ließen keinen Zweifel, daß der Zaar sich mit Görtz über die wesentlichen Punkte eines Separatfriedens verständigt hatte, daß nur noch die Frage über Liefland Schwierigkeit mache, daß in Abo oder Aaland demnächst in

1) Marginal des Königs nach einem Bericht Cnyphausens, Amsterdam 5. Febr. 1717, „Gut, mit dem Zaaren zusammen Frieden. England will ich mit dem größtem plaisir und wenn ich auch etwas Schaden dabei haben sollte, im Stich lassen. Dänemark kann ich mit gutem Gewissen abandonnieren, weil sie mir nicht gehalten, was sie versprochen haben. Polen aber hat sein Wort gehalten, das muß mit Frieden machen, den will ich nicht abadonnieren."

2) Königl. Rescript an Cnyphausen, 19. Juni 1717: „wir bleiben bei unsrer bisherigen conduite und nehmen an der Sache keinen Theil".

aller Stille das Weitere abgemacht werden solle, daß man eine Frist von drei Monaten zum Abschluß bestimmt habe, daß dann der Zaar als Mediator zwischen Schweden und Preußen eintreten wolle. Cnyphausen fügt hinzu: der Zaar habe viele Gründe, den Frieden zu beschleunigen, seine Finanzen seien zerrüttet, der Zarewitsch sei geflohen und habe in Wien — die Kaiserin war die Schwester seiner Gemahlin — Zuflucht gefunden, man besorge, daß der Kaiser seine Auslieferung weigern werde; vor Allem der glänzende Sieg der Kaiserlichen über die Türken, der Fall Belgrads gebe ihm zu denken. [1])

Er gab auch in Berlin zu denken. Man mußte noch lebhafter denn bisher den Frieden wünschen; man konnte Cnyphausens Rath, dem Zaaren nicht allein das Geheimniß des Friedens mit Schweden in der Hand zu lassen, nur billigen; und man hatte eben so gut wie die andern Alliierten das Recht, mit Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen.

Preußen hatte mit Frankreich den geheimen Tractat von 1716, in dem der preußische Besitz der Odermündung als für die Ruhe Europas nothwendig bezeichnet, und Frankreichs Bemühen, denselben bei Schweden zu erwirken, zugesichert war. Die Doppelstellung des Herzog-Regenten zu Georg I. in der Tripelallianz, zum Zaaren in dem jüngst geschlossenen Freundschafts- und Commerztractat, sowie die durch Görtz erneuten Bemühungen Schwedens um die Freundschaft Frankreichs boten die Aussicht, daß von Paris aus das Chaos der nordischen Dinge entwirrt werden könne; der Herzog-Regent sandte den Grafen de la Mark nach Stockholm mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß Preußen sich seiner bediene, um eine Verständigung mit Schweden einzuleiten.

Und Görtz hatte, nachdem er seiner Haft in Holland entlassen war, Cnyphausen aufgesucht, ihn um Pässe durch die preußischen Lande zu bitten; er hatte angedeutet, daß er mit Freuden in Berlin Aufträge an seinen König übernehmen werde; aus seinen weiteren Aeußerungen hatte Cnyphausen zu entnehmen geglaubt, daß Karl XII. Willens sei, das, was Preußen jetzt vom schwedischen Pommern inne habe, abzutreten und die guten Dienste Preußens anzunehmen, um in Abo zum Frieden mit dem Zaaren zu gelangen, dem er bedeutende Abtretungen machen werde. [2]) Es

1) Cnyphausens ausführliches Schreiben, Haag 13. Aug., in dem eine lehrreich Uebersicht der geheimen russisch-schwedischen Verhandlungen.

2) Marginal des Königs für Ilgen, 12. Aug. . . . tout cela est beau et bon, mais cela (ne) me revient pas de la part du Roy, mais de Görtz; et le dernier est connu

wurden die Päſſe für Görtz ausgefertigt; mit Widerſtreben gab der König ſeine Zuſtimmung, ihn insgeheim in die Nähe von Berlin nach der Comthurei Lietzen kommen zu laſſen, um dort mit einem der Miniſter zu ſprechen.

Am 3. Sept. meldete Görtz, daß er, krank wie er ſei, Lietzen nicht erreichen könne, in Groß-Ziethen — näher bei Berlin — liegen bleiben müſſe. Sofort eilte Ilgen zu ihm hinaus, ſeine Erbietungen zu hören; ihr Hauptpunkt war: „Opfer an Preußen, gern; für den Zaaren Petersburg, aber Reval nun und nimmermehr". Zurückgekehrt war Ilgen nicht wenig erſtaunt, von Manteuffel auf dieſen Beſuch in Groß-Ziethen angeredet zu werden; der kluge ſächſiſche Geſandte fügte hinzu, daß auch er Päſſe für Görtz habe und ſie überbringen müſſe. Bei ſeinem nächſten Beſuch (6. Sept.) brachte Ilgen das Project zu Präliminarien mit, wie man ſie preußiſcher Seits wünſchte; er fand Görtz — die Nacht vorher hatte Manteuffel bei ihm zugebracht — im Begriff, nach Lietzen zu gehn, von dort werde er ſeine Bemerkungen über das Project ſenden. Daß er für die Abtretung Pommerns bis zur Peene nicht bloß die Rückgabe Stralſunds und Rügens, ſondern auch die von Bremen und Verden, alle ruſſiſchen Eroberungen bis auf Petersburg, die Mitwirkung Preußens zur Rückeroberung dieſer Provinzen, die Succeſſion des König Stanislaus in Polen forderte, zeigte hinlänglich, daß auf ein Ergebniß nicht zu hoffen ſei.[1]) Es fiel auf, daß Kirchmann, der vielgebrauchte geheime Agent des Dresdner Hofes, mehrmals nach Lietzen reiſte; auf eine „höfliche Bemerkung" darüber antwortete Görtz „impertinent": er werde ſofort abreiſen.[2]) Am folgenden Tage war er über die ſächſiſche Grenze, wo er von Graf Flemming mit offenen Armen erwartet wurde. Er theilte dieſem die ganze Correſpondenz mit Ilgen mit, natürlich damit das Nöthige ſofort nach Wien und London gelange; er entwickelte die Nothwendigkeit, der ruſſiſchen Macht eine große europäiſche Coalition entgegenzuſtellen, deren Kern Polen und König Auguſt bilden müßten; ein Gedanke, der ſchon eingeleiteten Plänen des

---

pour un fripon; mais que je parvienne par Görtz ou par un autre à mon bout, je serai fort content sur cela. Je suis content que Görtz aille à Lietzen . . . vous y pourrez aller comme pour voir une terre à acheter. —

1) „Gut, ich mache keinen Frieden" ſchreibt der König. Görtz theilte an Manteuffel ſeine Gegenbemerkungen vom 9. Sept. mit als propositions pour chicaner le terrain.

2) Marginal des Königs auf Ilgens Meldung vom 14. Sept. über Görtzen's Antwort: „weil er ſo impertinent und Betrüger iſt, wie ich oft geſagt, ob ich ihn nicht arretieren kann?" Natürlich widerrieth es Ilgen. Görtz ſchrieb an Ilgen, Baruth 17. Sept.: C'est votre méfiance et non pas la mienne, qui m'a fait partir de Lietzen.

Dresdner Hofes begegnete; er schlug vor, daß man in Danzig einen Friedenscongreß eröffnen könne; er gab zu verstehen, daß auch Preußen bereit sei denselben zu beschicken. Dann reiste er über Riga und Reval nach Schweden zurück, um sofort durch Wellingk und Poniatowski geheime Verhandlungen mit dem englischen Hofe anknüpfen zu lassen; vor Ablauf des Jahres waren sie in vollem Gang.

Unmittelbar nach Görtzens Abreise von Lietzen kamen dem aus Holland heimreisenden Zaaren voraus der Reichskanzler Golowkin und der Reichsvicekanzler Schaphiroff nach Berlin, um, wie sie sagten, für die Ankunft des Zaaren Alles vorzubereiten. Sie stellten zur Frage, welche Forderungen an Schweden man Seitens beider Höfe festhalten, was man thun müsse, wenn Schweden auf solchen Frieden nicht eingehen wolle, wenn andere Mächte der nordischen Allianz von derselben zurückträten, wenn sie vielleicht mit Schweden gemeinsame Sache machten; sie machten bemerklich, daß es nothwendig sei, über diese Punkte ein neues Concert zu schließen; sie waren wenig zufrieden, daß man ihnen zu verstehen gab, vor Allem müsse Rußland nicht den Bogen zu hoch spannen. Es überraschte sie zu erfahren, wie hochfahrend sich Görtz geäußert, noch mehr, als während der Conferenz ein Brief von ihm eintraf, in dem er meldete, daß er nicht nach Lietzen zurückkehren, nicht von Stettin aus nach Schweden gehen werde; sein Verweilen beim Grafen Flemming schien ihnen nichts Gutes zu bedeuten. Eben so sah man es preußischer Seits an; um so weniger wollte man sich in neue Verpflichtungen einlassen: in den Havelberger Verabredungen sei ja Alles bereits vorgesehen.

Daß des Zaaren Anwesenheit den König nicht umstimmte, ergiebt ein Schreiben des Zaaren (15. Nov.) nach seiner Rückkehr nach Petersburg; er dankt für die herzliche Aufnahme in Berlin, für das Vertrauen, mit dem ihm der König seine Verhandlungen mit Görtz mitgetheilt; aber er sei surpreniert gewesen, daß man sich so weit gegen denselben herausgelassen, ohne seinen Ministern darüber vorher Mittheilung zu machen; es könne ihm nicht anders als schmerzlich sein, daß Uebelwollende von ihm hätten glauben machen können, als wenn er ohne Preußen mit Schweden unterhandeln und schließen wolle; er gebe sein unverbrüchliches Wort, daß es ihm nie in den Sinn gekommen; „auf unsere Freundschaft und inviolable parole können E. M. vollkommen Staat machen, daß wir uns niemals von E. M. werden separieren lassen, und wir leben der Hoffnung, daß E. M. desgleichen thun und, ohne mit uns vorher zu concertieren, sich in Nichts einlassen werden."

Allerdings hatte der Zaar in Berlin bestimmt erklärt, daß Preußen an den Conferenzen in Abo unmittelbar Theil nehmen sollte. Freiherr v. Mardefeld reiste zu diesem Zweck Ende October dem Zaaren nach; er erhielt den Auftrag, auf möglichste Beschleunigung zu drängen, die russischen Forderungen, so viel irgend möglich, zu mäßigen, wie denn auch Preußen im äußersten Falle sich mit dem hypothekarischen Besitz Pommerns bis zur Peene als Pfand für $5^1/_2$ Millionen begnügen wolle. [1])

So weit — bis auf den Anspruch, den Frankreich in dem geheimen Vertrage von 1716 garantiert hatte — war der König Willens zurückzuweichen, um den schnellen Abschluß mit Schweden zu ermöglichen. Er hatte mehr denn je Grund, ihn zu wünschen.

England im Norden und Süden.

Die Wirrsale dieser Zeit sind unzählige Male dargestellt worden; vom preußischen Standpunkte, aus den preußischen Akten nie. Und doch hat auch Preußen in ihnen seine Rolle.

Auf das Lebhafteste — der König selbst hat es in einem längeren Schreiben ausgesprochen — empfand man, wie Görtz mit vollendeter Meisterschaft die Rivalitäten der nordischen Alliierten benutzt habe, um seinem König freie Hand zu schaffen: „er wird mit Keinem Frieden machen; er wird die Conjuncturen abwarten, die so wunderlich laufen, daß er leicht seine verlorenen Länder wieder bekommen kann; verlieren kann er nicht mehr als er verloren hat, er kann nur noch gewinnen." Wenn im Anfang des Jahres 1717 in einer gegen die Anmaßung Schwedens gerichteten Flugschrift gesagt worden war: „noch sei es nicht Mode, daß der Besiegte Gesetze vorschreibe", so schien jetzt Schweden auf dem besten Wege, es Mode zu machen. [2])

Die europäische Lage war im Lauf des Sommers 1717 durch bedeutende Ereignisse verändert. Wir erwähnten der Eroberung Belgrads, der spanischen Landung auf Sardinien; mit jener — denn die Türken suchten nun den Frieden — schien die kaiserliche Kriegsmacht in Ungarn demnächst

1) Instruction für den Geh. Rath Freiherrn von Mardefeld 24. Oct. 1717; ein Aufenthalt in Danzig, dann schlimme Wege und Unwetter verzögerten seine Ankunft in Petersburg; sein erster Bericht von dort vom 24. Dec. war am 12. Jan. in Berlin.

2) Réponse d'un ami d'Amsterdam à la lettre de son ami de Petersbourg, Amsterdam 3. Jan. 1717, p. 8.: vous dites avec beaucoup d'ostentation, je ne crois pas que la mode soit venu, où le vaincu donne la loi.

verfügbar zu werden, um der mit dieser begonnenen spanischen Aggression gegen Italien entgegentreten zu können. Freilich Sardinien ging nach geringem Widerstand verloren; gleiche Landungen, namentlich auf den Küsten des Königreichs Neapel, konnte nur der Beistand der Seemächte hindern. Um so mehr war der Wiener Hof bereit, der hannövrischen Politik Georg I. Vorschub zu leisten.

Von nicht minderer Bedeutung war ein drittes Ereigniß. Der Kurprinz von Sachsen hatte am 2. Juli in die Hände seines convertierten Vetters, des Cardinals von Zeitz, öffentlich seinen Glauben abgeschworen, nach jahrelangem Sträuben, wenn dieses Sträuben nicht die Maske eines schon längst geschehenen feierlichen Uebertrittes war, dem Wunsch des Vaters gemäß, zur lebhaften Genugthuung des kaiserlichen Hofes, an dem namentlich die Kaiserin Mutter ihren ganzen Einfluß auf die Förderung des Bekehrungswesens verwendete. Als Preis seiner Bekehrung war dem jungen Herrn Hoffnung auf die Hand der älteren josephinischen Erzherzogin gemacht; und abgesehen von den Aussichten, die sich an deren Erbrechte dereinst knüpfen ließen, sah August II. in der Verbindung mit Oestreich die Möglichkeit, das durchzusetzen, was ihm vor Allem am Herzen lag, die Erblichkeit und Souveränetät der polnischen Krone.

Unbeschreiblich, welchen Eindruck dieser Uebertritt im evangelischen Deutschland machte. Man hatte sich daran gewöhnt, daß August II. für seine Person katholisch sei, wie er denn in seinem neuen Glauben eben so gleichgültig war, wie er in seinem alten gewesen. Man hatte es geschehen lassen, daß Kursachsen nach wie vor das Directorium der Evangelischen auf dem Reichstage führe, in der Hoffnung auf den Sohn; mit dessen Conversion, mit dessen östreichischer Vermählung war das Kurhaus Sachsen dem Protestantismus aussichtslos verloren.

Sogleich geschahen preußischer Seits in Regensburg Schritte wegen dieses Directoriums. Auch Hannover erklärte sich dahin, daß Fürsorge getroffen werden müsse; aber es könne nicht zugeben, daß Brandenburg ohne Weiteres an die Spitze der evangelischen Stände trete; diese selbst müßten entscheiden. Die Entscheidung hinauszuschieben, zu umgehen, bot Kursachsen selbst einen trefflichen Vorwand: man würde ganz Sachsen auf die Seite des Papismus drängen, wenn man es des Directoriums beraube. Und in Berlin versicherten Flemming und Manteuffel, beide geborne Preußen, pommersche Vasallen, Lutheraner: weder die Conversion noch die östreichische Heirath würden die Beziehungen ihres Königs zu seinen alten

Freunden stören, wie er denn erwarte, daß sie die ihrigen gegen ihn eben so aufrecht erhalten würden.

In Hannover und London sprach man in Betreff der Conversion die nöthige Bekümmerniß aus und war froh, August II. dem Kaiser zugewandt, ihn, wie schon Dänemark, von Rußland abgekehrt zu sehen; des Kaiserhofes gewiß, hatte man nun die große continentale Verbindung, die Preußen rings umfaßte und dem Zaaren auf den Leib rückte; die mecklenburgische Frage gab gegen Preußen, die des Abzugs der Russen aus dem polnischen Lande gegen den Zaaren die nöthige Handhabe.[1]) St. Saphorin in Wien erhielt Auftrag, die im December 1716 eingeleitete Allianz zum Abschluß zu bringen, Augusts II. Zutritt einzuleiten (Jan. 1718).

Schon im Vorwege wurde in der mecklenburgischen Sache die Schraube angezogen.

Allerdings verfuhr dort Herzog Karl Leopold gegen seine Ritterschaft in einer Art, die ihres Verfahren gegen ihn nicht unwürdig war. Vor seinen Executionen flüchteten viele Edelleute, und die Diäten, die jedem Geflüchteten in Hannover ausgezahlt wurden, hielten die Opposition bei Athem. Der Landesausschuß, der außer Landes tagte, weigerte die Contributionen für die zwei russischen Regimenter, die der Herzog in Sold genommen; der Herzog legte sie auf die adligen Güter, dort sich selber zu verpflegen. Umsonst hatte Preußen sich zur Vermittelung zwischen dem Herzog und seinem Adel erboten, umsonst in Gemeinschaft mit dem Zaaren den Herzog ermahnt, rücksichtsvoller mit seinen Ständen zu verfahren und den kaiserlichen Decreten nicht Trotz zu bieten.[2]) Da erschien ein kaiserliches Mandat vom 22. Oct., das an Hannover und Braunschweig erlassene Conservatorium in Mecklenburg nun in wirkliche Execution zu setzen.

Gewiß war der Zustand in Mecklenburg höchst abnormer Art; aber wenigstens nach dem Geist und dem Buchstaben des westphälischen Friedens

---

1) Aus dem Danziger Gebiet, wo sie sich eingelagert hatten, waren sie in Folge preußischer Vermittelung abgezogen; Bonnet (8/19. Oct. 1717) erwähnt gegen Bernstorff, das accommodement que V. M. a moyenné entre le Zaar et la ville de Danzig comme une preuve de cet esprit de désinteressement, qui montroit l'usage que V. M. fait de son amitié avec le Zaar.

2) So in dem oben erwähnten Schreiben Bonnets; und in dem Königl. Resc. an ihn 6 Nov.: „wir so wenig wie der Zaar werden dem Herzog in unbilligen Dingen beifallen, aber die mecklenburgische Noblesse hat auch tort. daß sie dem Herzog gleichsam allen Gehorsam versagt, auf seine convocation nicht erscheint, auch ihm zum Unterhalt seiner Miliz nicht den geringsten Beitrag thun will; wir haben uns gegen beide zu einer unpartheiischen Interposition erboten, doch scheinen beide Partheien wenig geneigt dazu."

und der Wahlcapitulation war es nicht, daß der Reichshofrath und auf Grund seines Gutachtens der Kaiser so verfügte, bevor der Herzog gehört war, noch weniger, daß man den zur Zeit geschäftsführenden Director des Kreises Preußen-Magdeburg überging, um beliebigen Kreisgliedern die Execution zu übertragen. Und wenn dann der Kaiser auf die Proteste des Herzogs die Sache dem Reichstage vorlegen ließ, so mochte die „Enormität" der Vorgänge in Mecklenburg immerhin vergessen lassen, daß die Versammlung nicht befugt war, über das Recht hinaus, als ob sie eine constituierende Versammlung sei, Beschlüsse zu fassen. Aber der emporsteigenden östreichischen Politik entsprach es, auch hier die unbequemen Grenzen des formellen Rechtes zu verwischen; der Majorität auf dem Reichstage gewiß, konnte man die kaiserliche „Macht und Vollkommenheit" desto höher emporschrauben; und der Reichshofrath war das gefügige Werkzeug zu immer weiterer Ausdehnung reichsoberhauptlicher Befugniß, zu immer willkührlicherem Einschreiten gegen die Widersetzlichen.

Seit Jahr und Tag bemühte sich Preußen, wie in anderen Dingen um ein besseres Vernehmen mit dem Kaiserhofe, so um die kaiserliche Zustimmung zu dem Erwerb Stettins. Man hatte sie hoffen lassen, man hatte — vor dem Fall Belgrads — zu verstehen gegeben, daß der Kaiser gegen einige Geldhülfe ein Uebriges zu thun sich entschließen könnte; die 400,000 Thlr., die der König anbot, genügten nicht, er müsse seine funzig Römermonate (194,700 Thlr.) außerdem zahlen. Nach dem Fall Belgrads begann man über die begonnene Rasierung von Wismar in harten Ausdrücken zu sprechen; und nicht einmal für das den Schweden entrissene Gebiet, mit dem der König belehnt zu werden wünsche, zahle er die versprochenen Römermonate. Man fand es sehr vorgreiflich, daß er sich erlaubt habe, in Stettin zwar nicht die Huldigung, aber doch den Handschlag zu fordern. Auf erneute Gelderbietung, auf das Ersuchen, der Kaiser möge endlich eine bestimmte Aeußerung über Stettin geben, hieß es: ob denn der Friede schon so nahe sei? und was für Mittel Preußen habe, sich da zu behaupten? Endlich: der Kaiser habe sich erboten, in dem Braunschweiger Congreß Mediator zu sein; als Mediator, mehr noch in seinem oberrichterlichen Amt, dürfe er sich nicht im Vorwege verpflichten.

Zu gleicher Zeit erfolgte des Kaisers Einschreiten in Sachen der Allodification, dessen oben erwähnt ist. Während die Verhandlungen mit der Ritterschaft im Magdeburgischen und in der Altmark im besten Gange waren, die meisten Vasallen schon sich fügten, erfolgte jenes kaiserliche Dehortatorium vom 28. Febr. 1718, mit der Clausel, daß „solche Dinge dem

Gesetz und kaiserlichen Amte nach allerseits vorbehalten und vernichtet werden müßten, daß niemand ihnen Parition zu leisten schuldig sei". Der Kaiser persönlich hatte die Initiative ergriffen; er hatte dem Reichshofrath einen Verweis ertheilt, daß er nicht seinerseits ein Gutachten erstattet; mehr noch, der Kaiser hatte die Sache in die Hand genommen und verfügt, ohne daß ein Kläger genannt war: „das Geschehene sei theils reichs- und kreiskundig, theils von ohnedem Glaubwürdigen vorgebracht." Und bevor noch das Decret in Berlin übergeben war, wurde Abschrift davon „überall im Reich unter unbekannten Couverten umhergeschickt, und große Parade damit gemacht."

Das ganze Verfahren, die Cassation landesherrlicher Anordnungen, die Entbindung von der Parition, die Entscheidung in ungehörter Sache, ohne genannten Kläger, aus eigner, reichsoberhauptlicher Bewegung, war ohne Beispiel seit dem westphälischen Friedensschluß, gegen dessen Wortlaut, gegen die Wahlcapitulation.[1]) Begreiflich, daß man in Berlin diesen Eingriff in das reichsfürstliche Recht und die königliche Souveränetät, den Aufruf zur Widersetzlichkeit sehr ernst nahm. Vor Allem galt es festzustellen, ob und wie weit die Ritterschaft selbst dabei betheiligt sei. Nachfragen bei den ständischen Beamten ergaben, daß von der Corporation der Stände oder deren geordneten Ausschüssen kein Schritt der Art geschehen sei. Vielleicht aber hatten einzelne der getreuen Vasallen den Kaiser angerufen? jedem der Lehnsinhaber wurde das Formular einer Erklärung, daß er an der nach Wien gelangten Klage keinen Theil noch Wissenschaft davon habe, zugestellt mit der Weisung, dasselbe zwei Tage nach der Insinuation vollzogen an die Behörde einzusenden, bei 2000 Ducaten Strafe im Fall der Weigerung.

Die Erklärungen liefen in Masse ein, aber nicht vollzählig; unter den Fehlenden waren Personen von nur zu großer Bedeutung, ein Alvensleben, der Mitglied des Geheimraths in Hannover war, die Schulenburgs auf Emden, von denen der eine in Venedig als Feldmarschall der Republik, der andere als Rath am englischen Hofe lebte, und die Schwester war die zur Herzogin von Kendal erhobene Maitresse Georgs I.; dem v. Bernstorff, der mit jenen drei Dörfern bei Gartow noch nicht aus dem altmärkischen Lehnsverband entlassen war, traute man zu, daß er es im Magdeburgischen

1) J. P. O. 8. 1. (M. 9. 62) lautet: Electores principes et status Imp. Rom. in ... libero juris territorialis ... exercitio ita stabiliti firmatique sunto ut a nullo unquam sub quocunque praetextu de facto turbari possint vel debeant. Schärfer noch mehrere Artikel der Wahlcapitulation Karls VI., namentlich Art. XV.

und in der Altmark zu ähnlichen Conflicten zu treiben wünsche, wie sie ihm in dem angrenzenden Mecklenburg gelungen waren; man glaubte, daß die Sache an die Kaiserin — sie war ja eine wolfenbüttelsche Prinzessin — gebracht worden sei und von ihr mit besonderem Eifer betrieben werde.

Jene Nachforschungen gaben dem kaiserlichen Hofe nur den Vorwand zu noch ernsterem Unwillen; ausdrücklich erklärte der Reichsvicekanzler Graf Schönborn, „daß sich keiner von den Vasallen beim Kaiser beschwert habe; um so viel empfindlicher sei es Kais. Maj., daß der König mit schweren Geldbußen gegen seinen getreuen Adel vorgehe; der Kaiser habe bisher mit allem Glimpf in dieser Sache verfahren und nichts gethan, als was sein oberrichterliches Amt von ihm fordere wenn der König des Kaisers Absichten zu würdigen nicht geruhen wolle, so müsse Kais. Maj. ein ernstlicheres Einsehen darin haben und werde sich davon durch keine Conjuncturen, es sei Krieg oder Frieden, abhalten lassen."

Daß das oberrichterliche Amt in diesen wie in andern Fällen nur dem kaiserlichen und östreichischen Interesse dienen solle, lag auf der Hand. Die bedeutende Kriegsmacht Preußens war dem Wiener Hofe ein Dorn im Auge;[1] sollte man geschehen lassen, daß Preußen sich über die Linie der Inferiorität erhebe, die man ihm mit dem Kronvertrage ein für allemal vorgezeichnet hatte? sollte man es jetzt geschehen lassen, wo die kaiserliche Macht in dem glänzenden Türkenkriege sich neu bewährt hatte, und der dem Abschluß nahe Frieden dem Kaiser Erwerbungen von größter Bedeutung sicherte? Es schien an der Zeit, Preußen die kaiserliche Autorität fühlen zu lassen; des Beistandes von England-Hannover und Polen-Sachsen auch zu ernsteren Maaßregeln war man gewiß.

Namentlich der englische Hof, die hannövrischen Herrn des englischen Hofes drängten vorwärts. Auf jenes Executionsmandat vom 22. Oct. hatte der Zaar in Wien und London antworten lassen, daß, wenn man Gewaltsames gegen den Herzog von Mecklenburg vornehme, er sofort von seinen Truppen in Polen, so viele nöthig seien, marschieren lassen werde. Freilich nahm da die Regierung in Hannover Anstand, die Execution zu beginnen; aber Bernstorff äußerte sich in den stärksten Ausdrücken über den preußischen Hof, dessen principlose Politik allein den Zaaren zu solcher

1) Ein anonymes Schreiben aus Wien, 23. März sagt: La jalousie de la cour Imp. contre celle de Prusse devient de jour en jour plus grande et plus visible . . . ein Reichshofrath „me témoigna fort cordialement son crèvecoeur sur ce qu'après la mort de Mr. l'Electeur Palatin les Duchés de Juliers et Berg devoient tomber entre les mains de S. M. le Roy de Prusse.

Anmaaßung gebracht habe; „ihr fordert von England die rückständigen Subsidien", sagte er zu Bonnet, „wir werden gern mehr für den König thun als für irgend einen andern Fürsten, dem England noch schuldig ist, aber ihr müßt erst die Tractaten erfüllen"; nicht einmal den Handel nach Schweden hindere Preußen in seinen Häfen, ohne solche Zufuhren müßte Schweden den Frieden schließen. Bonnet konnte erwiedern, daß es meist englische Kaufleute seien, die, da der Handel von England nach Schweden verboten sei, von Königsberg aus ihr sehr lucratives Geschäft betrieben, daß Preußen am wenigsten gegen die Krone England, die ja nicht einmal auf Kriegsfuß mit Schweden stehe, durch einen Tractat verpflichtet sei, solchen Handel zu verbieten, daß, wenn die von England beliebte Maaßregel gegen Schweden Wirkung haben solle, alle Mächte und Handelsplätze zu einem gleichen Verbot veranlaßt werden müßten. [1])

Auch in Berlin glaubte man zu wissen, daß in London die eifrigsten Unterhandlungen mit Schweden gepflogen würden, daß man sich mit Gen. Dücker über die Vorfragen verständigt habe, daß der Geh. Rath Fabrice nach Schweden gehen solle, sie zum Schluß zu bringen. Anfang Februar kam eine englische Fregatte nach Lübeck, wie es hieß, um Fabrice, Graf Banner, Wellingk, Bielke nach Stockholm zu führen. Den preußischen Ministern gegenüber läugnete man jetzt diese Thatsachen keineswegs: um so mehr habe Preußen Anlaß, die unglückliche russische Verbindung aufzugeben und sich der deutsch-patriotischen Georgs I. anzuschließen. Dazu zu bereden und zu drängen wurde Herr v. Eltz nach Berlin gesandt; er theilte als völlig gewiß mit: „der Zaar habe sich den Schweden erboten, Preußen so gut wie die andern Alliierten zu abandonnieren; die Lage der nordischen Dinge sei der Art, daß man jetzt eine gewisse Parthei nehmen müsse; es handle sich um drei Punkte, einmal ob Preußen, wenn der Zaar aus der Parthei scheide, bei den nordischen Alliierten bleiben und Stettin behaupten wolle; sodann was zu thun sei, wenn der Zaar noch weiter gehe und mit Schweden vereint die nordischen Alliierten angreife, ihnen ihre Conquesten wieder zu entreißen; endlich was Preußen in dem einen wie andern Fall von England verlange". Eltz fügte hinzu: so lange russische

1) Si vous voulez rendre efficace cette défense et la rendre nuisible à la Suède, il faut la rendre générale pour toutes les puissances de l'Europe, autrement vous vous ferez tort et à nous. Bonnet, 27. Dec./7. Jan. 1718. Allerdings gewann der Handel in Königsberg davon großen Aufschwung: nach Königsberg kam 1717 u. a. schwedisches Eisen 22,232 Schiffspfund, nach Lübeck 10,024, nach Amsterdam und Danzig je 7500, nach Schottland 881.

Truppen in Polen ständen, sei man nicht sicher; diese müßten entfernt werden, um so mehr, da es gewiß sei, daß der Herzog von Mecklenburg auf russischen Anlaß in Rostock schwedische Truppen einlassen werde. [1])

Eröffnungen, die den Berliner Hof nicht eben verlocken konnten; abgesehen von den handgreiflichen Unwahrheiten über Rostock und die russischen Verhandlungen, von deren Stand man besser unterrichtet war, blieben nur die drei „captieusen Fragen" und die „recht seltsame Zumuthung", die russischen Truppen aus Polen zu treiben. „Dänemark wird in Ewigkeit nicht dabei concurrieren, Hannover kann auch nur wenig Leute dazu hergeben; warum sollen wir uns den Zaaren auf den Hals ziehen?" Man unterhandelte weiter; an Bonnet wurde die Weisung gesandt: „er solle, obschon sich England nichts weniger als freundlich gegen Preußen verhalte, bei aller Gelegenheit und auch in den nordischen Sachen ein vollkommenes Vertrauen gegen den dortigen Hof zeigen."

Mit jeder Woche wuchs die Ungeduld des englischen Cabinets, Preußen zu sich herüber zu locken oder zu reißen. Bald hieß es: Preußen halte dem Herzog von Mecklenburg den Rücken, dafür habe der Herzog den Erbvertrag mit Preußen erneut, aber es könne sich ereignen, daß man Preußen die dereinstige Succession in das Herzogthum streitig mache; [2]) bald: die geheimen Unterhandlungen Preußens mit Schweden seien entdeckt, und so weit gehe der preußische Hof in der Misachtung des ihm geschenkten Vertrauens, daß er alle ihm gemachten Eröffnungen sofort nach Petersburg melde. [3]) Dann wieder zog man die sanften Register: man habe nichts mehr gegen die Demolierung Wismars, und demnächst würden die zwei hannövrischen Bataillone der Besatzung Befehl erhalten, mit daran zu arbeiten; ferner: man sei mit Preußen einig, daß das Directorium der Evangelischen nicht bei Kursachsen bleiben dürfe, und im Uebrigen werde man sich schon verständigen.

So bis in den Mai; dann wurde die Sprache des englischen Hofes

---

1) Printzens und Ilgens Bericht an den König über die mit Eltz gehaltene Conferenz 20. Jan. 1718. Und Königl. Resc. an Mardefeld in Petersburg 26. März: „weil wir die von Baron Eltz uns gemachten propositionen gänzlich abgewiesen, so hätten wir die Confidenz bei England verloren" u. s. w.

2) Bonnet, 4/15. Febr.: il me fit connoitre qu'on pourroit luy en disputer la succession.

3) Bonnet, 22. April/3. Mai. Bernstorff habe ihm gesagt: agissez vous en ami lorsque Vous communiquez au Zaar les ouvertures que nous vous avions faites pour vous garantir contre luy et la Suède? .... jamais il ne m'avoit encore mis d'une manière si précise le marché en main.

kalt und strenge. Sichtlich war irgend etwas Großes und Entscheidendes geschehen, oder daran zu geschehen.

England hatte von dem Kaiser ein großes Zugeständniß erreicht, ein Zugeständniß, das zugleich die englische Ansicht vom Gleichgewicht und die Bedeutung Englands im Mittelmeer einen Schritt weiter führte. Für die Unterstützung der englischen Flotte gegen den gefürchteten spanischen Angriff auf Neapel entschloß sich der Kaiser, seinen Anspruch auf die spanische Krone aufzugeben, Toscana und Parma, Reichslehen, deren Fürstenhäuser im Erlöschen waren, als spanische Secundogenitur dem Infanten Don Carlos zu bestimmen; dafür sollte der Turiner Hof Sicilien an den Kaiser abtreten, mit Sardinien und dereinst beim Aussterben der spanischen Bourbonen mit der Succession in Spanien entschädigt werden.[1]) Auf dieser Grundlage übernahm nun die Tripelallianz — und deren Seele war England — die Krone Spanien zum Frieden zu bestimmen; ihren Anträgen in Madrid Nachdruck zu geben, ging eine mächtige englische Flotte unter Admiral Byng nach dem Mittelmeer.

Eine andere englische Flotte unter Admiral Norris segelte nach der Ostsee, um in ähnlich nachdrücklicher Weise den schwedischen Hof zur Annahme der Präliminarien zu ermahnen, welche England für die Herstellung des Friedens im Norden angemessen hielt, zugleich um mit derselben Demonstration den Zaaren zu schrecken, der mit seinen Unterhandlungen in Abo, so hieß es, bei Karl XII. und Görtz besser Gehör fand, als die englischen Unterhändler in Stockholm.[2])

So stolz, im Norden und Süden den Frieden gebietend, stand nun England da. Begriff man nicht endlich in Berlin, daß es Zeit sei, sich zu fügen? „Preußen", sagte Bernstorff, „hat das nächste Interesse, die Russen nicht wieder ins Reich einbrechen zu lassen"; und auf die Entgegnung, daß Preußen bei einem Conflict auch die nächste Gefahr habe, und daß alle seine Grenzen offen seien: „euch sind die Marken des Reichs anvertraut, ihr müßt sie schützen." Bernstorff schloß damit: „so sehr sein König die Herstellung der alten Freundschaft wünsche, es könne davon nicht eher die Rede sein, als bis Preußen sich in solchem Sinn erklärt habe."

---

1) Daß diese Friedensbasis bereits im April gesichert war, ergiebt das Schreiben vom 19. April 1718 bei Arneth, Prinz Eugen II. p. 507. 10. Der Abschluß der sog. Quadrupelallianz auf dieser Grundlage folgte 2. Aug. 1718.

2) Bonnet 4/15. April: der nach Stockholm am 4. März gesandte Rath Schrader melde, qu'il y auroit peu d'apparence pour cette cour-ci à traiter d'une paix avec la Suède et que celle avec le Zaar s'avance.

Sprach so Hannover, das so gut wie Rußland, Preußen, Dänemark, Polen mit Karl XII. im Kriege war, oder England, das bisher weder den Schweden noch Schwedens Gegnern den Krieg erklärt hatte? und war diese imperatorische Art des Forderns das Vorrecht der Neutralen, oder diese Art Neutralität ein Vorrecht Englands? Friedrich Wilhelm ließ auf jene Zumuthung, die Russen abzuwehren, antworten: das sei eine Sache, zu der er weder sich verpflichten, noch ohne den äußersten Hazard schreiten könne. Darauf (19. Mai) ein Antwortschreiben Georg I., das Bonnet zugefertigt erhielt; „ich habe es mit Indignation gelesen" bemerkt er. Es hieß darin: „ob es einem Reichsstande zustehe, fremder Mächte Truppen ins Reich zu lassen, und so Kais. Maj. von ihrem oberrichterlichen Amt gewaltsam abhalten, es ihm nehmen zu wollen? Kais. Maj. werde es sehr hoch empfinden; man werde am kaiserlichen Hofe mit den gemachten Einwänden und Entschuldigungen wegen eines Verfahrens, durch das sich Kais. Maj. von Preußen beleidigt glaube, bald fertig werden."

Das hieß unverblümt: der Kaiser wird in aller Strenge gegen Preußen einschreiten, wenigstens Georg I. wird Alles thun, was er kann, damit es geschehe.

Und die bewegliche Politik des Dresdner Hofes war ungefähr bei demselben Strich auf der Windrose politischer Möglichkeit angelangt, wenn sie auch nach ihrer Art zugleich noch den entgegengesetzten zu halten scheinen wollte. Auch da trieben, wie am Londoner Hofe die englischen und deutschen Minister, zwei Partheien ihr Wesen, die, wenn man will, deutsche und evangelische, Flemming und Manteuffel an ihrer Spitze, und die katholische, in der Graf Lagnasco und Pater Salerno, des Kurprinzen Bekehrer, die Hauptpersonen waren; nur daß sich hier mehr als in London die Rivalen in die Hände arbeiteten, um die hochfliegenden Pläne ihres glänzenden Herren durchzusetzen.

Der erste Schritt dazu war in der „Pacification" Polens durch den sogenannten Warschauer Tractat (Jan. 1717), der zweite in dem Uebertritt des Kurprinzen geschehen, der dritte sollte des Prinzen Vermählung mit der Erzherzogin sein. Man glaubte im Anfang 1718 zu wissen, daß der Kaiser ihn erst zum König in Polen gemacht zu sehen wünsche, daß August II. zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegen und sich auf sein Kurfürstenthum zurückziehen werde.[1]) Der Dresdner Hof ließ alle

1) Manteuffel an Flemming, Berlin 27. Dec. 1717, von den preußischen Ministern: ils ont cru l'abdication du Roy une chose certaine; je leur en ai montré non seulement

Wasser springen, die leichtblütigen Sarmaten zu entzücken und zu berücken, nach einem System, dessen Erfinder zu sein Graf Flemming sich rühmte. Man ließ der frommen Wuth freien Spielraum, die neulich gefaßten Beschlüsse gegen die Dissidenten auf die härteste Weise auszuführen; man trat der übermüthigen Libertät auch da nicht in den Weg, wo man gekonnt und gesollt hätte; man pries die nun hergestellte Harmonie, dieß wundervolle Gleichgewicht zwischen der Freiheit und der Krone: „der König fühle sich glücklich, in dem obersten Heerbefehl Alles zu haben, was die Krone zum Heil der Republik sich nur wünschen könne; nur noch in England sei eine ähnlich vollkommene Verfassung, die Krone in voller Autorität und die Stände im vollen Genuß ihrer Freiheiten". [1]) Noch im tiefen Winter zog August mit seinem Hofe nach Warschau; Feste auf Feste wurden gefeiert, Ernennungen in Menge vollzogen, Geld und Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Zugleich ließ auch der Wiener Hof seine Einflüsse spielen, namentlich beim Clerus nachhelfend, wenn des Königs Gnaden und Mittel nicht reichten. Unter der Hand — so war einmal die Dresdner Art — wurden Schritte gethan, die Gunst des Petersburger Hofes zu gewinnen; man drängte nicht weiter auf den Abmarsch der russischen Truppen aus Polen; man gab Versicherungen, wie sie der Zaar nur wünschen konnte; und er bot die Hand zu einem Abkommen über Curland; er war einverstanden, daß die Succession zu Gunsten des Herzog von Sachsen-Weißenfels geordnet werde. [2]) Das Doppelspiel des Dresdner Hofes war im besten Gange.

Aber die Wirkungen jener Warschauer Tractate zeigten sich sehr anders, als die polnische Freiheit erwartet hatte. Freilich waren die sächsischen Truppen abgeführt; aber früher, hieß es, habe die Republik und die Kronfeldherrn die Verfügung über die Armee und die Finanzen gehabt, jetzt sei beides in den Händen des Königs und zu seiner freien Disposition; die Autorität der Feldherrn sei ganz eingeschränkt, hange ganz von des Königs Befehl ab; Alles, was sonst in Polen groß und mächtig gewesen, sei unterdrückt. Cassation der Warschauer Verträge wurde die Losung

---

l'impossibilité mais aussi l'absurdité tant en matière qu'en forme, ils m'ont fait le plaisir de me croire.

1) So Kunheims Bericht aus Leipzig vom 16. Oct. 1717: „es könne aus einem kleinen Funken eine große Feuersbrunst entstehen, zumal da die polnischen Vornehmen durch Geld und andere avantagen, die allein vom König und seiner Gnade dependieren, leicht zu gewinnen seien."

2) Ich vermag nicht zu sagen, ob diese „Convention" zum Abschluß gelangt ist; die mir vorliegende Abschrift (Petersburg 12. Dec. 1717) giebt darüber keine Auskunft.

der wachsenden Opposition; einflußreiche Männer, namentlich der Bischof von Cujavien, suchten unter der Hand Beziehungen zum preußischen, zum russischen Hofe; Preußen und Rußland schienen die natürlichen Beschützer der polnischen Libertät zu sein.

Natürlich, daß sich August II. in gleichem Maaße näher an Oestreich drängte. Schon im November 1717 hatte Flemming Vollmacht erhalten, mit dem Wiener Hofe ein enges Bündniß zu verhandeln; gerade ihm traute man in Wien nicht; und daß der Dresdner Hof immer noch auf das dänische Pommern Anspruch machte, wurde in London ungern gesehen. Selbst das Verlöbniß des Kurprinzen schien wieder unsicher zu werden; man mochte in Wien meinen, August II. haben zu können, so bald man ihn brauche. Es schien dem klugen Flemming angemessen, den Herren in Wien ein wenig Ombrage zu geben; er ließ in Berlin — wir kommen gleich darauf zurück — im tiefsten Vertrauen sehr wichtige Mittheilungen machen mit dem dringenden Erbieten, gemeinsame Maaßregeln zu treffen. Er fand dort nichts weniger als das gewünschte Vertrauen.

Allerdings sah man in Berlin die Lage der Dinge sehr ernst an. Mit dem Türkenfrieden schwand eine Hoffnung mehr, im Norden zum Ziel zu kommen. Man hatte den Schweden, „um ihnen die guten Intentionen Preußens zu zeigen", das freie Commercium von und nach Königsberg zugestanden; [1]) aber die Vorschläge zum Frieden, die Graf la Mark einsandte, zeigten, daß in Schweden nicht an einen Abschluß gedacht werde; Preußen sollte Stettin gegen Elbing und Ermeland, deren Abtretung man leicht von Polen erhalten werde, zurückgeben; die Forderung, daß Cnyphausen nach Schweden kommen möge, dann werde der Vertrag in drei Wochen fertig sein, schien nur gestellt, um Preußen öffentlich zu compromittieren." [2])

Noch weniger tröstlich lauteten die Nachrichten, die Freiherr von Mardefeld aus Rußland schickte. Die drei Monate, innerhalb deren der Friede in Abo geschlossen sein sollte, waren längst verstrichen, ohne daß die

---

1) Königl. Resc. an Meinertshagen im Haag 30. April 1718, der darüber mit dem schwedischen Gesandten dort verhandelte. Feldmarschall Dohna schreibt aus Königsberg 10. Mai 1718: „Die Negocianten sind gar nicht zu hindern und auf eigene Gefahr gehen sie nach Schweden;" in acht Tagen sind 17 Schiffe mit Gütern aus Pillau dahin gegangen.

2) So Ilgens Schreiben an den König 20. Aug. 1718, auf Anlaß der von la Mark mit einem eigenen Schiffe gesandten Anträge. Der König schreibt dabei: „Mit Schweden ist Betrügerei; Elbing, Bisthum, da soll ich in einen neuen Krieg eintreten, solcher Narr bin ich nicht .... sagen Sie dem Rottembourg, daß ich keine reflexion auf den sotten Lamarks Brief gemacht, Frankreich hat mir die Cession von Stettin ... versprochen; daran hielte ich mich."

Verhandlungen, so viel ihm bekannt, begonnen waren; der Zaar ging im Januar mit dem ganzen Hofe und den fremden Ministern nach Moskau; eine Krankheit hielt Mardefeld noch in Petersburg zurück. Da entdeckte er Ende Januar, daß bereits seit acht Tagen die russischen Unterhändler in Abo seien; man versicherte ihn, es handle sich nur darum, die vorläufigen Eröffnungen Schwedens zu vernehmen, die später auf dem Congreß in Danzig vorgelegt werden sollen. [1])

Man war in Berlin nicht wenig erstaunt: „die Präliminarien sind in solchem Fall die rechte Substanz der ganzen Sache." Mardefeld erhielt den Auftrag, sich beim Zaaren zu beschweren und die Mittheilung aller Verhandlungen zu fordern, zugleich auf alle Weise dahin zu arbeiten, daß er mit zu den Verhandlungen gezogen werde. Er erhielt allerdings die besten Versicherungen; er traute ihnen nicht: „nach meiner Pflicht muß ich E. M. versichern, daß J. M. der Zaar voll vaster Desseins ist, daß er Liefland an Schweden nicht restituieren wird; das Spiel, welches er in Polen spielt, hat die polnische Schwachheit und die russische Macht zu sehr entdeckt und den Appetit vermehrt; der Zaar hat noch dieser Tage zu dem dänischen Gesandten gesagt, daß er Liefland und Riga nicht abtreten werde, wenn er auch noch zehn Jahre Krieg führen müsse."

Die russischen Herren hatten sich auf den Wunsch Schwedens nach Aland begeben, sie warteten den März, den April hindurch vergebens auf die Ankunft von Görtz und Gyllenborg, die mit ihnen unterhandeln sollten. Noch mehr beunruhigte den russischen Hof die englische Unterhandlung in Stockholm; „die alten Reichsräthe sind für den Frieden mit Hannover und Dänemark, Görtz für den mit Rußland." Alle Versuche, sich mit dem englischen und dänischen Hofe über die Kriegsoperationen dieses Jahres zu verständigen, waren an den hochgespannten Forderungen gescheitert, die Georg I. dem Zaaren stellte; „sollte es Schweden gelingen, so meinen die russischen Minister, die Ligue zu trennen, so bleibt kein anderer Weg, als daß der Zaar und E. M. ferm halten; daraus zu schließen ist, daß sie E. M. nicht zurücklassen wollen, wohl aber weiter hineinzuführen wünschen; man ist hier in sehr übler Stimmung und wird nun endlich selbst gewahr, was

1) Mardefelds Bericht St. Petersburg 28. Jan. 1718 per expr. pr. 14. Febr., aus Moskau 7. Febr.: es sei schwer des Carnevals wegen, den Zaaren zu sprechen.

2) Königl. Resc. an Mardefeld 19. Febr.: soll Alles thun „uns die Concurrenz an den Tractaten zu Wege zu bringen; es ist dies die importanteste Sache, die wir jemalen haben können."

3) Mardefeld, Moskau 27. Febr. 14. März.

E. M. hier so lange haben predigen lassen; Schweden wird die Saiten hoch genug spannen." Der Zaar sandte seinen Brigadier Lefort nach Berlin, um mit dem Könige die nach den veränderten Umständen nöthigen Maaßregeln zu besprechen.

Es war wie ein Treupfand Seitens des Zaaren, daß er jetzt in der curländischen Sache dem Interesse Preußens entgegenkam. Das Recht auf Curland, das der Zaar Namens seiner Nichte, der Wittwe des letztverstorbenen Herzogs, geltend machen konnte, beruhte darauf, daß deren Wittthum auf einen Theil der herzoglichen Domainen radiciert war. Einen ganz gleichen Rechtsanspruch hatte der König von Preußen Namens seiner Vaterschwester, der Wittwe des nächstvorhergehenden Herzogs — jetzt war sie Herzogin von Meiningen — zu erheben; und außer diesen beiden Wittwen zehrte noch der Herzog Ferdinand an den Domanialeinkünften des Landes. Jetzt schlug der Zaar dem Könige vor, die junge Herzogin Wittwe mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt zu vermählen; ein Erbieten, das dem Herzogthum zugleich den Ertrag seiner Domainen für die Zukunft zurückgab. Am 16. Mai wurde darüber ein Receß errichtet und in demselben die Feststellung der Ehepacten und der Landesverwaltung vorbehalten.

Während gegen Schweden die Waffen ruhten, wuchsen die Anzeichen, daß ein schwerer Conflikt zwischen den bisher Verbündeten nahe sei. „Dänemark hat sich ganz an England gehängt, auch Polen fängt an sich bei England zu insinuieren; es fordert die höchste Nothwendigkeit, daß der Zaar sich mit uns eines gewissen Planes vereinigt, wie wir auf den Fall, daß wir von England, Dänemark und vielleicht auch Polen abandonniert werden, mit Ehren und Avantage aus dem Kriege kommen wollen." So des Königs Rescript an Mardefeld 16. April. Schon erfuhr man, daß England in Stockholm einen Frieden angeboten habe, in dem Schweden von allen verlornen Provinzen nur Verden aufgeben solle; es kamen Gerüchte, daß ein bedeutender Theil der Kaiserlichen aus Ungarn nach Schlesien marschiere. „Wenn uns die andern Alliierten verlassen, ist freilich keine andere Parthei zu nehmen, als daß wir fest beim Zaaren halten; aber der Zaar wird unsere Lage würdigen, wenn Bremen wieder an Schweden gekommen; dann haben wir im Reich allein die ganze Last des Krieges gegen Schweden, und wenn uns auch der Zaar versprochen, uns mit bedeutender Macht zu Hülfe zu kommen, so haben wir doch aus Wien die sichere Nachricht, daß da fest beschlossen ist, es koste was es wolle, nie wieder eine russische Armee ins Reich kommen zu lassen, sondern lieber die ganze kaiserliche

Macht anzuwenden, um die Schweden wieder in deutschen Landen zu etablieren."

Am 26. Mai traf Lefort in Berlin ein. In dem Schreiben, das er überreichte, wiederholte der Zaar auf sein Ehrenwort, daß er in Aaland nichts ohne Preußen schließen werde; da aber nicht mit Sicherheit auf ein Ergebniß zu rechnen sei, habe er alle Vorbereitungen getroffen, sofort die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen; die Gefahr des englischen Abschlusses mit Schweden, dem Dänemark sich anschließen werde, mache nothwendig, Maaßnahmen zu treffen, um die Havelberger Verabredungen aufrecht zu erhalten; Lefort und Graf Golowkin würden die weiteren Eröffnungen machen; „einstweilen haben wir gut gefunden, unsere Truppen weiter vor gegen Danzig rücken zu lassen."

Sofort ließ der König durch Ilgen den Entwurf eines Vertrages aufsetzen; derselbe wurde am 28. Mai vorläufig gezeichnet, sofort an Mardefeld gesandt, um ihn auch mit den dortigen Ministern durchzugehen; nur einzelne unwesentliche Ausdrücke änderten sie. Nach demselben verpflichtete sich Preußen, zur Durchführung der Havelberger Convention im gegebenen Fall 47 Bataillone und 60 Escadronen, der Zaar 35 bis 40 Bataillone und 100 Escadronen zu stellen. Bei der Unterzeichnung, die am 18. August in Hangöd stattfand, wurde russischer Seits noch ein Separatartikel hinzugefügt, nach dem Preußen den Herzog von Mecklenburg, wenn die preußischen Vermittelungsvorschläge in Wien nicht angenommen würden, „so viel als möglich in seinem guten Recht manutenieren" und zu dem Zweck die preußischen Truppen sich in der Neumark zusammenziehen, die russischen zu ihnen stoßen sollten, „sobald man von wirklichem Vorrücken eines kaiserlichen Heeres nach Böhmen und Schlesien Kunde erhält." Preußen wünschte den Vorbehalt eingeschaltet: nicht eher demgemäß zu verfahren, „als wenn wir befinden, daß solches die Nothwendigkeit fordert"; eine Differenz, über die man sich bald zu verständigen hoffte.

Allo nicht eher als bis er es nothwendig halte, wollte der König die Schritte thun, die den Bruch mit Hannover-England, mit dem Kaiser bedeuteten. Selbst in der Aufwallung des ersten Moments sah er in diesem Vertrage nur ein Mittel, den Kaiser und England in Respect zu halten. [1])

1) Marginale vom 28. Mai. „Dieser Tractat gut. Hoffe, daß er nicht wird zur Execution kommen. Dieser Tractat ist davor gut, daß der Kaiser und England in Respect gehalten wird, daß sie mir nicht so (Gesetze) vorschreiben können wie Sardinien. Davor mache den Tractat. Lieber Alles verloren, als mir den Kaiser und England Fuß auf die Gurgel setzen zu lassen, da will ich lieber den letzten Blutstropfen dafür wagen,

Er hoffte, daß sie, so mächtig sie sein mochten, sich besinnen würden, es Angesichts der preußisch-russischen Kriegsmacht zum Aeußersten zu treiben; das unermeßliche Unheil des Krieges auf deutschem Boden zu entfesseln, gab es keinerlei wirklichen Anlaß, als die Mecklenburger Sache; und von Preußen aus wurde alles Mögliche gethan, den Herzog zu versöhnlichen Schritten zu bringen. In der That berief er im Juni einen Landtag, aber es erschienen nur dreißig vom Adel, gegen hundertfünfzig entschuldigten sich. Trotzdem fuhr Preußen fort zum Frieden zu mahnen: „wir hoffen", heißt es in einem Rescript des Königs an seinen Residenten in Wien, „der Herzog wird sich so erklären, daß es keines Zwanges von Seiten des Kaisers bedarf; man muß ihm aber auch nicht gar zu beschwerliche Bedingungen auflegen; im Uebrigen haben wir den aufrichtigen Wunsch, mit dem Kaiser gut zu stehen." Aehnliche Weisungen gingen an Bonnet nach London: er solle die Feindschaft der deutschen Minister dissimulieren, solle S. M. die Versicherung der treuen Anhänglichkeit wiederholen, von der der König beseelt sei; ja Bonnet mußte den Wunsch aussprechen, daß Preußen mit in das Concert aufgenommen werde, das zwischen England und dem Kaiser in Betreff der italienischen und der mecklenburgischen Fragen gemacht sein werde.

Man antwortete kaum darauf. Man fühlte sich an Georgs I. Hof in der vollen Höhe europäischer Macht. Die Spanier hatten sich, statt den Friedensantrag anzunehmen, mit einer stattlichen Flotte nach Sicilien gewandt, dort Truppen an's Land gesetzt (2. Juli); aber Admiral Byng schlug die Flotte vollständig. Ein Sieg, der auch den Herzog-Regenten von einer schweren Sorge befreite; mit ihm waren vorerst die stolzen Pläne des spanischen Hofes auch auf Frankreich und gegen das Haus Orleans gelähmt. Es war in diesen Tagen, daß von England, Frankreich, dem Kaiser die Quadrupelallianz — Hollands Beitritt setzte man voraus — unterzeichnet wurde; ihr Zweck war, Spanien zu jenem Friedensproject aufzufordern und, wenn es sein müsse, zu zwingen. Man zweifelte nicht, damit rasch zum Ziele zu kommen.

Mit noch größerer Zuversicht hoffte England, den Frieden im Norden herzustellen; Schweden zeigte sich ihm jetzt geneigt, und der Zaar schien nur in

---

den ich in den Adern habe. Wenn wir fier bleiben gegen den Kaiser, seine Mandate nicht respectieren und seine Befehle nicht aushalten, gute stroite Allianz mit Zaar und Frankreich (halten) und thun nichts gegen das Reich, so werden wir große Ehre haben und behalten, daß ich der einzige Fürst des Reiches bin, der dem Kaiser nicht rampant ist; und das werde ich mein Tage nicht sein, durch Jesum Christum Amen."

seiner Allianz mit Preußen im Stande sich ihm zu versagen.[1]) Diese mußte man sprengen.

Der Kaiser hatte Anfangs Juli mit den Türken den Frieden von Passarowitz geschlossen; es verbreitete sich das Gerücht, daß 30,000 Mann Kaiserliche auf dem Marsch nach Schlesien seien, daß kaiserliche Truppen Wismar besetzen sollten; auch Stralsund und Bremen hatten schon um kaiserliche Besatzung gebeten. Flemmings Ankunft in Wien schien keinen Zweifel zu lassen, daß auch Sachsen-Polen mit dem Kaiser und England gehen werde. „Die mecklenburgische Execution ist vor der Thür", sagt ein Schreiben aus Wien vom 10. August; ein anderes wenige Tage später: „es gilt zugleich die Sache Polens, der Kaiser wird nicht dulden, daß die Republik dismembriert werde"; als wenn das Herzogthum Curland zum Körper der Republik gehöre oder ihr einverleibt werden müsse, wenn der letzte vom kettlerischen Mannsstamm sterbe. Man erfuhr von weiteren Projecten, die zur Berathung gekommen seien, so: daß der Kaiser seiner Wahlcapitulation gemäß die dem Reich entrissenen Gebiete — also das Herzogthum Preußen — wieder herbeibringen, daß er die dem Reich entzogenen Reichsstädte und Reichsvogteien reclamieren, sie mit seinen Truppen besetzen müsse ꝛc. Dem Wiener Hofe schien die Zeit gekommen, alle Herrlichkeit, alle Macht des Kaiserthums zu erneuen.[2]) Unter den deutschen Gesandtschaften in Wien, namentlich den evangelischen, war die größte Aufregung; „die Rechte der Reichsstände liegen über den Haufen gestürzt; hier in Wien sucht man nur die kaiserliche Monarchie über das Reich, und die mächtigeren unter den Reichsständen, die jetzt sich zur Unzeit fürchten, werden nun das Vergnügen haben, zuletzt verspeist zu werden".

1) Der fein beobachtende Bonnet schreibt schon 10. Juni: si le Sud est une fois pacifié et la paix avec les Turcs faite, on travaillera sans doute à pacifier le Nord où l'Empereur paroitra plus en maître qu'en médiateur .... l'un et l'autre de ces Princes (der Kaiser und Georg I.) étant jaloux de la grandeur de V. M. Elle ne peut les gagner que par une conduite soutenue qui ne leur donne prise u. s. w.

2) Sehr anziehend ist Cnyphausens Bericht, Wien 2. Nov. 1718, über die Projecte und Projectenmacher des Wiener Hofes: le nombre de ces gens à Vienne et au dehors augmente tous les jours et il en a de toute sorte et de toute nation. Delà naissent une infinité d'idées; les ministres ... sont obligés d'entrer dans toutes les grandes vues du moins en apparence, que la maison d'Autriche a jamais eues. L'empereur a par extrait ou en original tiré de ses archives dans son bureau particulier les maximes et les grands plans de quasi tous les Empereurs ses ancêtres ... il n'y a que la guerre d'Italie et le défaut d'argent, qui le retirent pour un tems de l'exécution des grands desseins, qu'il a formés a l'égard desquels il croit qu'il est de la prudence de ne se pas découvrir trop tôt.

Aber trotz des Sieges der englischen Flotte über die spanische behaupteten sich die Spanier im Besitz Siciliens. Und von Madrid aus wurde am französischen Hofe jene Verschwörung eingeleitet, deren Zweck die Aufhebung des Herzogs von Orleans, die Proclamierung des spanischen Königs als Regenten von Frankreich, des Herzogs von Maine als seines Stellvertreters war; ein Complott, das (im September) mit dem gewaltsamsten Verfahren gegen den spanischen Gesandten Cellamare, gegen den Herzog von Maine, gegen andere Große des Hofes endete. Schon hatte Alberoni auch mit dem Prätendenten angeknüpft; es wurde Alles vorbereitet, um ihn im nächsten Frühjahr mit einer spanischen Flotte in Schottland landen zu lassen; seine Verlobte, die Princeß Sobieska, wurde auf dem Wege zur Vermählung auf Befehl des Kaisers festgenommen und in Innsbruck gefangen gehalten, die Tochter des Retters von Wien.

Nicht glücklicher für England der Verlauf der Dinge im Norden. Statt mit England abzuschließen, sandte Karl XII. Görtz zum zweiten Male nach Aaland, wo in der Nähe der Zaar mit 121 Galeeren, die 30,000 Mann führten, kreuzte. Die Antwort, die Görtz auf die russischen Erbietungen brachte (Anfang August), war vor Allem auf eine russisch-schwedische Allianz gerichtet: der König sei bereit, mehrere der von Rußland eroberten Provinzen aufzugeben, wenn der Zaar sich mit Schweden zur Wiedereroberung der deutschen Provinzen Schwedens, zur Wiedereinsetzung des Königs Stanislaus, zum gemeinsamen Kampf gegen England und diejenigen, die mit England gehn würden, vereinigen wolle. In der That erklärte der Zaar sich bereit, ganz Finnland, Viborg, Karelien, Kexholm bis an den Ladogasee zurückzugeben, aber Esthland mit Reval, Liefland mit Riga wolle und müsse er behalten. Auf die Forderung, daß auch Stettin und der District bis zur Peene von Schweden abgetreten werden müsse, sagte Görtz: sein König werde, und wenn er halb Schweden verlieren sollte, Stettin nicht aufgeben; aber auf den Fuß einer Hypothek glaube er die Sache bei seinem Könige durchbringen zu können, und zwar in der Form, daß die Krone Preußen Stettin so lange behalte, bis sie wegen ihren Geldforderungen an Schweden befriedigt sei.[1]) Anfang September reiste Görtz zurück, Karls XII. Genehmigung einzuholen.

Friedrich Wilhelms Erklärung auf jenen Vorschlag lautete: „gut,

1) So Mardefelds Bericht d. d. auf der Galeerenflotte bei Haukal (?), 29. August und 5. Sept. 1718. Allen übrigen Gesandten hatte der Zaar ihre Forderung, mit auf die Flotte und nach Abo zu gehen, nicht gewährt. Außer Mardefeld begleitete ihn nur der Agent des Prätendenten. Gelegentlich schreibt Osterman an Mardefeld aus

Hypothek auf zehn Jahre", dem entsprechend, was er in der ersten Instruction für Mardefeld als sein Ultimatum bezeichnet hatte; aber, so befahl er Mardefeld, „wie sehr man euch auch dränge, daß wir mit an dem Kriege gegen Hannover Theil nehmen, so habt ihr solches Engagement beständig abzulehnen; der Zaar kann es um so weniger fordern, da in unserm Tractat davon kein Wort steht."

Ende August verbreitete sich von Rostock aus die Nachricht, daß der Friede in Aaland geschlossen sei; ein Courrier der Zaarin an die Herzogin hatte die Anzeige davon überbracht; zugleich wurde als gewiß erzählt, die schwedische und russische Flotte würden sich sofort vereinigen, um bedeutende Truppenmassen nach Deutschland hinüberzuführen, bei Rostock sollten sie ausgeschifft werden, um theils bei Dömitz über die Elbe zu gehn und Hannover zur Herausgabe von Bremen und Verden zu zwingen, theils den Dänen den Landweg nach Stralsund zu verlegen und das dänische Pommern zu besetzen; im nächsten Frühjahr werde Weiteres geschehen, das Unternehmen des Prätendenten auf Schottland zu unterstützen. [1])

Kléement.

Also ein neuer schwerer Krieg in ganz naher Aussicht: der Zaar Schweden, Spanien, der Prätendent auf der einen Seite, der Kaiser, England-Hannover, Polen-Sachsen, Frankreich auf der andern; Preußen zwischen beiden. Der König war entschlossen, weder der Quadrupelallianz, noch ihren Gegnern zu den Gewaltacten, die sie im Schilde führten, die Hand zu bieten.

Um so lebhafter arbeiteten die einen und andern, Preußen auf ihre Seite zu ziehn; und nach der damaligen Art galt der Diplomatie jedes Mittel gerecht, das zum Ziele führen konnte. Sie fand am Berliner Hofe Spannungen und Spaltungen genug, die sie ausbeuten konnte.

Schon die Neuerung im Lehnswesen hatte tiefer verletzt, als der König für möglich gehalten. Selbst ein Mann wie Printzen hatte um seinen Abschied gebeten; [2]) in einer Gesellschaft beim Minister v. Kamecke hatte

---

Aaland 3. Sept. st. v.: er erwarte, daß Görtz nach seiner Rückkehr nichts mehr contre la personne de V. E. (als angeblich gebornen Schweden) einwenden wird, d'autant plus que je ne l'ai jamais trouvé fort éloigné de vous admettre.

1) Königl. Rescript an Mardefeld 27. Aug. mit der Angabe, daß Cnyphausen diese Nachrichten vom Rostocker Hofe, von dem er so eben zurückgekehrt, mitgebracht habe.

2) „Nein, mein lieber Printzen, nichts als der Tod soll uns scheiden", so hat nach

Grumbkow dreist und kaustisch, wie seine Art war, über dieses Verfahren gegen den Adel gesprochen: „der König fange ein Ding an, das er nicht werde durchführen können.“ Und Manteuffel, der ja als pommerscher Vasall in der Frage betheiligt war, unterließ nicht, aus der Ferne seinen zahlreichen Freunden und Freundinnen in Berlin zu melden, wie man in Dresden und Warschau über diese neue Laune des Königs denke: „aber für die Königin sei Alles vom Scepter bis zum geringsten Kammerjunker voll Verehrung.“

Begreiflich, daß jetzt die Nähe so großer Entscheidungen die Gemüther noch mehr erregte, den Mißstimmungen und Spannungen in den leitenden Kreisen eine ernstere Bedeutung gab.

Wie hätte die Königin nicht um Alles wünschen sollen, den Ausbruch eines Kampfes zwischen dem Gemahl und dem Vater vorzubeugen. Sie hatte ihre Canäle zum hannövrischen, zum polnischen Hofe; die Ministerin von Blaspeil, ihre Oberhofmeisterin und ihre Freundin, lenkte ihren Verdacht auf den Fürsten von Dessau, der den Krieg wünsche und sich in der Armee groß zu machen suche. Und wieder der Prinz, der sich in dem derbsten militairischen Egoismus gefiel, wußte, wie in den geistreichen Zirkeln der Königin über ihn gespottet wurde; nur um so mehr suchte er den König für die Dinge zu interessieren, in denen er sich Meister wußte. Wenn auch der alte Ilgen und sein Schwiegersohn Cnyphausen, die auswärtigen Minister, nach der Pflicht ihres Amtes durchaus nur dem Interesse Preußens folgten, es konnte nicht fehlen, daß sie nur um so mehr nach beiden Seiten hin verdächtig wurden. Und so groß war des Königs Vertrauen zu ihnen nicht, daß er nicht auch Andere gehört, nicht außer dem officiellen Geschäftsgang, den sie leiteten, aus dem Cabinet oder durch Grumbkow, Katsch, Dohna, Andere seine besondere Correspondenz geführt hätte. Eben jeder hatte hier Anlaß, auf seiner Hut zu sein; und nur um so üppiger wucherte der Argwohn und die Flüsterungen. Von Grumbkow hieß es, daß er Beziehungen zu fremden Höfen habe, von Frau von Blaspeil, daß sie zu den vertrautesten Freundinnen Manteuffels gehöre; dann wieder bemerkte man, daß sich der Fürst von Dessau mit seiner Schwester, der Markgräfin von Schwedt, ausgesöhnt habe, daß er der curländischen Heirath seines Neffen entgegen sei, den er, so muthmaßte man, dereinst in einer bedeutenderen Stellung zu sehen hoffe, wenn die häufigen und heftigen Krank-

einem Berichte des sächsischen Secretairs Wilhelmi des Königs Marginal auf das Gesuch gelautet.

heitsanfälle des Königs, der trotzdem fortfahre, sich über das Maaß anzustrengen, eine plötzliche Veränderung brächten; für den erst fünfjährigen Kronprinzen werde dann der Markgraf von Schwedt, als nächster Prinz des Hauses, wenigstens die Regentschaft übernehmen ꝛc. Natürlich, daß da die fremden Gesandten schürten und zutrugen und „Stimmung zu machen" suchten, jetzt, wo so Großes auf dem Spiel stand, mit doppeltem Eifer. Künste, in denen am Berliner Hofe wenigstens die Dresdner Diplomaten allen andern den Rang abliefen. Manteuffel, der selbst in jungen Jahren hier Kammerjunker, dann längere Zeit als sächsischer Gesandter gewesen war, kannte wie kein anderer das Terrain; jetzt an den Hof seines Königs berufen, hatte er seinen Secretair Wilhelmi in Berlin zurückgelassen, der, wie es scheint, aus Berlin selbst gebürtig, desto vertrautere Beziehungen in den Beamtenkreisen zweiten und dritten Ranges hatte. Neben ihm hatte man sächsischer Seits einen von Troschke in Berlin, einen pensionierten preußischen Kammerjunker, Bruder jener Frau v. Wackenitz, die mit ihrer Tochter in der Berliner Hofgeschichte der letzten Jahre eine nur zu auffallende Rolle gespielt hatte; die noch aufbewahrten Briefe vornehmer Damen an diesen Cavalier, sowie seine Berichte nach Dresden lassen erkennen, bis zu welchem Grade er in die Geheimnisse dieser höfischen Kreise eingeweiht war. Nicht minder betriebsam war der hannövrische Resident Heusch, der dänische Envoyé Gen. Meyer, der kaiserliche Resident Bosse, ein geborner Unterthan des Königs, mit den Verhältnissen des Landes vertraut, bekannt dafür, daß er dem preußischen Wesen höchst feindselig sei, dem Kaiserhofe ein um so erwünschterer Diener an dieser Stelle; wiederholt war preußischer Seits auf seine Abberufung angetragen worden; als man endlich in Wien nachzugeben geneigt war, hatte Manteuffel den Einfluß seines Hofes aufgeboten, es zu hindern.[1]) So zusammenwirkenden diplomatischen Einflüssen der jetzt Verbündeten stand von der andern Seite nur Graf Iwan Golowkin gegenüber, der Sohn des russischen Reichskanzlers, seit Kurzem mit einer Dohna vermählt, ein einsichtiger und dem preußischen Wesen zugethaner Mann, aber freilich jenen Gegnern weder an Geist noch Uebung gewachsen.

Mitte Juli, als der König von der Inspection in Preußen zurückkam, hatte Ilgen ihm mitzutheilen, daß Manteuffel nach Berlin gekommen sei,

1) Manteuffel hatte zu Bosse gesagt: er müsse als ein dem Kaiser und dem Könige von Polen nützlicher Mann beständig in Berlin souteniert werden; der König von Preußen müsse sich solches gefallen lassen, wenn der Kaiser seine Autorität gebrauche." Ilgen in einem Bericht an den König 17. Oct. 1718.

ihm anzuvertrauen, „mit wie gefährlichen Plänen man in Wien schwanger gehe". Näheres eröffnete ein Brief Manteuffels an Wilhelmi vom 27. Juli, den dieser Ilgen vorlesen sollte: gleich nach der Nachricht vom Frieden in Ungarn habe der Kaiser Befehl gegeben, daß ein Theil des Heeres von Ungarn nach Italien gehen, 25,000 Mann noch diesen Sommer in Schlesien einrücken sollten, um sich mit den hannövrischen Truppen zu verbinden; den Befehl über dieß Heer, das 50,000 Mann stark sein werde, übernehme Prinz Eugen, „um den Herzog von Mecklenburg zur raison zu bringen, da dann nachgehends vielleicht auch etwas gegen andre Nachbarn, mit denen der Kaiser nicht wohl zufrieden sei, vorgenommen und zugleich das nordische Wesen reguliert werden möchte." In seinem und Flemmings Namen, so schloß der Brief, solle an Ilgen diese Nachricht mitgetheilt werden, indem man ihn zugleich um Gottes Willen bitte, sie nicht zu verrathen.

„Wenn sie Böses im Schilde führten, würden sie diese Nachricht eher unterdrückt als mitgetheilt haben", meinte Ilgen; auch der König schwankte. Zum zweiten Mal kam Manteuffel nach Berlin: er machte Eröffnungen, die noch viel weiter gingen; er stellte höchst dringend die Nothwendigkeit dar, dem zuvorzukommen; man möge preußischer Seits ein Project entwerfen, sein Hof werde auf Alles eingehn. Eben diese Ungeduld erweckte den Verdacht, daß er nur etwas in Händen haben wolle, was er in Wien verwerthen könne. Sehr misvergnügt reiste er ab. [1])

In eben diesen Tagen wurde der Defensivvertrag mit Rußland vom Zaaren in Hangöd unterzeichnet; den Separatartikel, der dort zugefügt war, lehnte der König ab; „unsre Vorstellungen in Wien über das, was wir und der Zaar in Betreff Mecklenburgs beabsichtigen, haben den dort gefaßten festen Entschluß, eine große Armee nach Schlesien zu schicken, gänzlich gebrochen, nur 4 bis 6 Regimenter werden dahin kommen". So des Königs Rescript an Mardefeld, 7. Sept.

An demselben Tage noch empfing der König in Wusterhausen von seinem Cabinetsrath Samuel von Marschall ein Schreiben: er habe ihm eine Mittheilung zu machen, die sowohl für das Land, wie für des Königs Person von der höchsten Wichtigkeit zu sein scheine. Zum Vortrag beschieden theilte er mit, „daß der Hofprediger Jablonski von einem Herrn von Kléement aus Dresden ein Schreiben erhalten habe, in dem derselbe von höchst bedrohlichen Dingen Andeutungen gebe, weitere Eröffnungen zu

1) Diese Notizen sind aus einem königl. Rescript an Bonnet, 17. Jan. 1719 zur Information: wenn der König von England fragen sollte.

machen und sie mit originalen Briefen zu erweisen verspreche". Aus Jablonskis Angaben erhellte, daß dieser Kléement schon 1709 mit Aufträgen von Rakoczky in Berlin gewesen, daß er später in Prinz Eugens Dienst gestanden; auch gab Jablonski an, daß er bereits am 31. August auf Kléements Wunsch mit ihm in Baruth eine Zusammenkunft gehabt, daß Kléement da fünf Actenstücke vorgelesen und vorgelegt habe, darunter einen Anschlag auf Wusterhausen.

Auf des Königs Befehl reisten Jablonski und der Minister Cnyphausen nach Lübben, dort Kléement zu sprechen. Dieser gab an, daß er vom Prinzen Eugen an Graf Flemming gesandt sei, mit dem zu verhandeln, daß er ebenso mit Cardinal Alberoni verhandelt habe, wie er denn erst vor fünf Monaten aus Spanien zurückgekehrt sei; die schleunige Abreise Flemmings nach Wien, ließ er merken, sei eine Folge seiner Sendung, er dictierte die Hauptpunkte des Vertrages, der zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Hofe im Werke sei; er legte einige eigenhändige Briefe des Prinzen Eugen vor, die sich auf diesen Vertrag bezogen. Auf Cnyphausens Zweifel, daß man in Wien einen solchen Krieg bezwecke, der Kaiser so gut wie Prinz Eugen seien viel zu generös dazu, antwortete Kléement: man glaube, daß zwischen Preußen, dem Zaaren und Schweden eine Tripelallianz geschlossen sei; er dictierte die Punkte, die sie enthalte, und versprach das Actenstück aus Dresden zu senden; der Kaiser sowohl wie der polnische Hof habe in Berlin viele geheime Correspondenten, die alle das Gleiche von dieser Tripelallianz berichtet hätten. Endlich erklärte Kléement: der Prinz Eugen habe ihm anbefohlen, in Berlin zu sondieren, ob der König darauf eingehen würde, sich mit ihm zu verständigen; es werde möglich sein, beim Kaiser damit durchzudringen; der Prinz selbst würde gern des Krieges überhoben sein, da er in Wien viele Feinde habe.

Kléement ließ sich bereden, selbst mit nach Berlin zu kommen. Am 13. Sept. gegen Abend sprach ihn der König. Was da Kléement mitgetheilt, liegt nicht actenmäßig vor; aus späteren Angaben erhellt das Wesentliche: einmal, daß ein Complott geschmiedet sei, den König in Wusterhausen aufzuheben, daß Anstalten getroffen seien, in Berlin einzudringen und sich des Schatzes zu bemächtigen, daß der Plan dazu von Graf Flemming gemacht sei; sodann das Erbieten des Prinzen Eugen, eine Verständigung mit dem Könige einzuleiten, mit dem Vorschlage, daß der König eine Declaration ausstellen möge, die seine Bereitwilligkeit dazu ausspreche; der Kaiser werde dann in der jülich-bergischen Successionssache und in anderen Reichsangelegenheiten dem Könige alle Gunst erweisen.

Was Kléement mittheilte, war weder an sich unmöglich, noch gegen den Charakter dessen, den er als die Seele des Complotts bezeichnet; war doch ein Jahr vorher ein ganz ähnlicher Versuch von zwölf sächsischen Officieren, die dazu commandiert worden, gegen König Stanislaus in Zweibrücken gemacht worden. Und die von Kléement vorgelegten Briefe des Prinzen Eugen, dessen Handschrift der König wohl kannte, ließen in der That nicht wohl zweifeln. Eine Belohnung hatte Kléement abgelehnt; aber ein Zeichen königlicher Gnade werde ihn bei Prinz Eugen desto mehr Glauben finden lassen. Der König sandte ihm am folgenden Morgen das Kreuz seines Ordens de la générosité und 1000 Ducaten mit der gewünschten Declaration. Kléement reiste am 14. Sept. zurück, um, wie er angab, über Dresden nach Wien zu gehen, mit dem Versprechen, die weiteren Beweisstücke einzusenden.

Es galt, auf Alles vorbereitet zu sein, so rasch und so sicher wie möglich die Fäden des Complotts zu fassen. Ilgen wurde in's Geheimniß gezogen, ihm die Leitung der weiteren Nachforschungen übertragen; der König selbst bezeichnete ihm eine Reihe von Personen, die er beobachten solle;[1] außer diesen faßte Ilgen namentlich Vosse und Wilhelmi in's Auge. Unter den mit der Post abgehenden Briefen fand man einen der Frau v. Blaspeil an Manteuffel, der den Verdacht gegen sie bestätigte.[2] Ein Schreiben Flemmings aus Wien forderte möglichst detaillierte Nachrichten, da man seltsame Dinge vom Berliner Hofe erzähle.[3] „Sichtlich sind E. M.", schrieb Ilgen am 18. Sept., „in einer Lage, wo Sie Ihrer eigenen Umgebung nicht mehr trauen können; möglich, daß Kléement ehrlich, möglich, daß er ein Betrüger ist; selbst eine Antwort auf die ihm nach Wien mitgegebene Declaration würde nichts beweisen, es

1) Der König nennt (Marginale 17. Sept.): Oberst Kröcher, Marwitz, Löben Printzen (!!) Plotho, Kamecke, Creutz, Gersdorf, Blaspeil, den Oberstallmeister Schwerin der mit Virmond correspondierte, Schlieben. Er nennt nicht Grumbkow, nicht den Prinzen von Dessau.

2) Marginal des Königs 19. Sept. ... „die Sache ist klar, was schreibt die Frau von meiner Frau, als wenn es ein Lappen wäre." Die Blaspeil hatte von ihr (mon amie) die Ausdrücke gebraucht: puisque vous la connaissez foible', changeante et soupçonneuse comme sont la pluspart des femmes.

3) Dieses Schreibens erwähnt Ilgen am 18. Sept.: der königl. polnische Envoyé van der Lith habe, da er Flemmings eigenhändige Nachschrift nicht entziffern könne, ihn gebeten, sie ihm zu lesen; sie lautete: je vous prie de me particulariser le plus que vous pouvez la présente situation de la cour où vous êtes, on en parle bien drôlement et Vous ne m'en dites rien. Flemming war am 18. Sept. schon in Wien, also vor dem 13. Sept. dahin abgereist. Der Schluß der daraus zu machen, lag auf der Hand.

könnten Brief und Siegel gefälscht sein; E. M. müssen endlich klar zu sehen wünschen." Er schlug vor, im tiefsten Geheimniß Jemanden nach Wien, an Prinz Eugen zu senden; er empfahl den bewährten Minister Cnyphausen dazu. Am 24. Sept. reiste Cnyphausen ab.

Für alle Fälle wurde an Mardefeld eine Andeutung der entdeckten Umtriebe Flemmings und die Nachricht von der Sendung nach Wien gesandt, mit dem Auftrage, dem Zaar davon zu sagen: „und hoffen wir, daß derselbe uns bei den Extremitäten, die Flemming in Wien gegen uns schmiedet, uns assistieren werde, bitten ihn auch, außer den schon bei Danzig stehenden russischen Truppen noch ein considerables Corps in Polen einrücken zu lassen."

Bevor noch von Cnyphausen ein erster Bericht eingelaufen war, empfing der König einen Brief von Kléement aus Wesel vom 21. Sept.: er habe statt nach Wien, auf Prinz Eugens Befehl nach Holland reisen müssen; er sende Copien der Briefe des Prinzen Eugen, er erbiete sich seine Bemühungen zur Versöhnung mit dem Kaiserhofe fortzusetzen; aber er sprach nicht mehr von der jülichschen Succession: der Kaiser werde, wenn die Allianz geschlossen werden sollte, entweder die Einräumung einer considerablen preußischen Festung oder den Kronprinzen als Sicherheit fordern; er fügte hinzu: daß der Prinz in allen preußischen Städten Correspondenten habe, daß sie übereinstimmten, es werde, wenn man sich der Person des Königs bemächtigt, zu einem Generalaufstand kommen, daß für diesen Fall die Form der Administration, die eintreten solle, schon genehmigt sei; er erbiete sich, die Verräther zu bezeichnen und weitere Actenstücke vorzulegen, wenn der König ihm 12,000 Ducaten sende, oder durch Jablonski und Marschall ihm nach Amsterdam bringen lasse; denn nur diesen wolle er sich anvertrauen. In einem Brief an Marschall vom 25. Sept. erwähnte Kléement weitere Dinge, für die er die Beweise vorlegen werde, namentlich ein Schreiben des Prinzen Eugen vom 14. Sept., in dem ein neues Project zur Aufhebung des Königs enthalten sei; in einem weiteren Briefe vom 7. Oct. aus Amsterdam meldete er, daß seine Entdeckungen sich vermehrt hätten, daß er die schriftlichen Beweise in Händen habe.[1])

Aber auch die Schriftstücke, die er von Dresden her hatte senden wollen, waren noch nicht gekommen. Der König war zum Besuch in Dessau,

1) Es liegen diese Schreiben nicht bei den Acten; sie und ihr Inhalt ergeben sich aus der spécification des papiers et informations que Mr. Neuendorf (unter diesem Namen ging die Correspondenz mit ihm) a promis à fournir, von Ilgen für Marschalls Sendung 15. Oct. aufgesetzt.

als das letzte Schreiben von Kléement eintraf.[1]) Er hatte schon mit Ilgen verabredet, wie man sich Kléements und seiner Papiere bemächtigen müsse; er stellte Ilgen anheim, jetzt demgemäß zu verfahren.[2]) Am 16. Oct. reiste Marschall und Jablonski ab; Jablonski, um in Amsterdam um Kléement zu sein und ihn womöglich zu einer Reise nach Emmerich zu bereden, Marschall, um ihn dort zu erwarten, und ihn dann „in einem commoden Wagen mit vier guten Officieren von Garnison zu Garnison nach Potsdam zu bringen", falls aber Kléement nicht über die clevische Grenze kommen wolle selbst nach Amsterdam zu gehen und von der holländischen Behörde seine Verhaftung und die Beschlagnahme seiner Papiere zu fordern.[3]) Die Ausführung zu sichern, beschloß der König noch eine weitere Maaßregel; er sandte den Obristen Forestier (20. Oct.) mit einem Packet Briefe an den Fürsten von Dessau, der ihm dann aus demselben seine Instruction übergab.

Am 21. October kam der ersehnte Bericht von Cuyphausen an. Erst einige Tage nach seiner Ankunft war Prinz Eugen zurückgekehrt, am 15. Oct. hatte er Audienz bei ihm. Den Prinzen war von dem verbindlichen Schreiben des Königs,[4]) von den weiteren Erbietungen, die Cuyphausen zu machen hatte, sichtlich befriedigt gewesen; namentlich über die Nachricht, daß der König den Herzog von Mecklenburg „zu billigen Gedanken und besserer Behandlung seines Adels" zu bestimmen suche, daß er sich desselben, wenn er in seiner Hartherzigkeit verharre, keineswegs annehmen, am wenigsten ihn gegen die kaiserlichen Mandate schützen werde, daß preu-

1) Die Acten geben keinen Anhalt für die von Pöllnitz und der Markgräfin von Bayreuth geschilderte Scene des Prinzen von Dessau mit dem Könige

2) Das Schreiben des Königs in Antwort auf Marschalls (d. d. 12. Oct. 8 Uhr früh) Einsendung des dechiffrierten Briefes vom 7. Oct. lautet: „Dessau, 13. Octbr. von Ilgen. Wo er à propos findet, so schicke er Marschall cito nach Amsterdam mit den 10,000 Duc. Findet er es nicht à propos, so schicke er Hymnen" (Vicekanzler in Cleve) „nach Amsterdam und lasse den Kléement arretieren nach der Façon, wie wir es haben abgeredet. Marschall soll schreiben, daß ich verreiset wäre, ergo er mir nicht den Brief gewiesen, daß der Kerl sicher ist; könnte man von hier aus einen nach Amsterdam schicken? ich lasse es seiner conduite anheim, der ich stets sein Freund bin. F. W."

3) „Man werde auch seine extradition nicht begehren, sondern sich begnügen was der Magistrat beschließen werde, wenn auch gleich der Mensch eines offenbaren Betruges klärlich sollte überwiesen werden."

4) Des Königs Schreiben an Prinz Eugen 22. Sept. 1718 beginnt: l'envie extrême que j'ai de gagner l'amitié et l'affection de S. M. Imp. et Cath. et d'établir une intelligence étroite avec Elle m'a fait prendre la résolution d'envoyer mon ministre . . . à Vienne pour Vous exposer mes pensées là dessus u. s. w. . . . j'espère, mon cousin, que Vous trouverez mon intention digne de Votre appuy et lequel je Vous demande très instamment pour celà u. s. w.

ßischer Seits auch der Zaar dahin gebracht sei, die Zurückziehung seiner zwei Regimenter zu versprechen, wenn der Streit zwischen dem Herzog und seinem Adel nur einiger Maaßen billig geschlichtet sei. Am Schluß der Unterhaltung hatte Cnyphausen erwähnt, daß Jemand in Berlin gewesen sei, den König zu sondieren, wie er gegen den kaiserlichen Hof gesonnen sei, und daß derselbe den König um eine Declaration darüber ersucht habe. Der Prinz darauf: er habe einen solchen Auftrag nicht gegeben; es sei das gewiß ein Abenteurer, der fest genommen zu werden verdiene.[1]) Nach einer so bestimmten Aeußerung des Prinzen hielt Cnyphausen nicht für angemessen, demselben die ihm mitgegebene Copie der Declaration zu überreichen. Er blieb in Wien, um über die Verständigung weiter zu verhandeln; er wurde auch vom Kaiser (19. Oct.) sehr gütig empfangen; er hebt hervor, daß der Kaiser ganz deutlich zu ihm gesprochen, „da man sonst beobachtet hat, daß Kais. Maj., wenn Dero etwas unangenehm ist, oder wenn Sie sonst auf équivoque Art Jemanden abfertigen wollen, so undeutlich und leise sprechen, daß man wenig oder nichts davon verstehen kann". Vor Allem beobachtete Cnyphausen die außerordentliche Thätigkeit des Grafen Flemming; er entdeckte, daß vom polnischen Hofe ein Allianzproject vorgelegt sei, gerichtet gegen den Zaaren und Preußen, deren Absicht dahin gehe, „Polen unter sich zu theilen, auch im Reich den Meister zu spielen, in der Mecklenburgischen Sache den Anfang zu machen," daß der kaiserliche Hof noch schwanke, so sehr auch St. Saphorin, der englische Gesandte, dränge und so voll von Projecten und hochfliegenden Erwartungen die Hofkreise in Wien seien, daß Prinz Eugen sich auch in späteren Besprechungen nicht ungünstig geäußert habe, wenn auch mit lebhafter Misbilligung der immer weiter gehenden Verstärkung der preußischen Armee.[2])

Klar sah man nach diesen Mittheilungen noch keineswegs. Ein chiffrierter Brief Flemmings aus Wien vom 18. Oct., den man aufgefangen, bestätigte, so weit man ihn zu entziffern vermochte, die von Cnyphausen gemachten Entdeckungen im weitesten Umfang, zeigte, daß schon Einleitungen

1) Il m'a repondu, quil n'avoit chargé personne de cette commission et que c'étoit surement un avanturier qui méritoit qu'on le prenoit par le colet. J'ai eu, Sire, grand soin d'observer la contenance du Prince quand il m'a dit cela, et elle m' a paru très naturelle. Comme j'ai vu que le Prince ignore ou veut ignorer tout ce que Clement a fait, j'ai jugé du service de V. M. de ne pas déliver copie de la déclaration que V. M. luy a donnée et de ne plus toucher cette chorde.

2) Cnyphausens Bericht vom 19. Oct. pr. 26. Oct., vom 22. Oct. pr. 30. Oct., vom 26. Oct. pr. 2. Nov. on voit bien icy l'uitilté qu'on pourroit tirer de nous, si nous voulions entrer solidement dans l'interest de l'Empereur et commencer par des réalites.

getroffen seien, das Reich mit in die Sache zu verwickeln, aber auch, daß der Wiener Hof noch keinen Entschluß gefaßt habe.[1]) Es schien wichtig, in der mecklenburgischen Sache, „deren sich Flemming meisterlich zu Nutze macht," keinen Vorwand für den Wiener Hof übrig zu lassen; es wurde dem Zaaren (5. Nov.) dringend empfohlen, die vier Bataillone aus Mecklenburg zurückzuziehen, „die da in Wahrheit doch nichts helfen." In der That hatte fast gleichzeitig der russische Gesandte in Wien „eine moderate Erklärung" abzugeben: der Zaar sei nicht gemeint, sich in Reichssachen zu mischen; der Kaiser möge die Sache durch eine kaiserliche Commission abthun und bitte man nur, den Herzog nicht zu sacrificieren."[2])

In eben diesen Tagen traf Kléement wieder in Berlin ein; es hatte Künste genug gekostet, ihn herzuführen. Als ihn Jablonski am 25. Oct. (Dienstag) in Amsterdam zuerst gesprochen — im Hause des Banquier Gumpertz, durch den ihm der König 2000 Ducaten auszahlen lassen — hatte Kléement bedauert, durch seine spanischen Aufträge an der Mitreise nach Berlin gehindert zu sein; aber er sei in der Lage, noch weitere Enthüllungen zu machen, wenn ihm die noch fehlenden 10,000 Ducaten ausgezahlt würden. Die Nachricht, daß Marschall, der in Emmerich krank zurückgeblieben sei, das Geld bei sich habe, beruhigte ihn. Dann war seiner Angabe nach, eine Staffette von Prinzen Eugen gekommen, die ihm des Königs Declaration im Original zurückgebracht habe, um sie dem russischen, dem englischen Gesandten, dem Rathspensionär zu zeigen und sie so über die geheimen Wege des Königs aufzuklären. Es wurde dann nach Emmerich geschickt, daß Marschall schleunigst kommen möge. Ehe er kam, hatte Kléement, als er sich mit Jablonski gerade zu Tische setzen wollte, ein Schreiben des Prinzen Eugen, so sagte er, durch Staffette erhalten, das zeige, daß Alles verrathen sei. „Kléement wurde blaß und heiß, sah mich starr an: entweder ihr betrügt mich oder Marschall betrügt euch, oder der Hof betrügt euch beide; ich aber werde von nun an auf meine Sicherheit denken, nach dem Haag gehn und da nach des Prinzen Befehl die Declaration zeigen." Mit Mühe gelang es, ihn zu begütigen; er verabredete mit Jablonski, daß er einen Diebstahl seiner Papiere fingieren wolle, um des Prinzen Befehle nicht auszuführen: „ich will mich ganz auf den König verlassen." Spät am 28. Nov. kam Marschall; am andern Morgen, während er, Jablonski

1) Mais j'y remarque que 142 (la cour Imp.) a peur quand on fait le danger grand et retombe dans la paresse quand on réprésente, qu'il y a remède à tout.

2) So meldet Cuyphausen aus Wien 9. Nov. pr. 16. Nov.

und Kléement dessen Papiere durchzusehen und Copien zu collationieren beschäftigt waren, meldete Gumpertz die Ankunft eines Officiers vom Fürsten von Anhalt; Kléement erschrack: es sei sichtlich ein zwischen Anhalt und Prinz Eugen verabredeter Plan, ihn aufzuheben oder gar „zu assassinieren." Marschall beruhigte ihn, entfernte sich, um, wie er sagte, selbst den Officier zu sprechen; zurückgekehrt, forderte er Kléement auf, indem er den Wechsel auf die 10,000 Ducaten auf den Tisch legte, nun die versprochenen Mittheilungen zu machen; worauf Kléement nach einem chifferierten Zettel, den er aus der Tasche zog, die Namen derer, die an der Conspiration betheiligt seien, die von Prinz Eugen Geld empfingen und die Summen, die sie erhalten, dictierte. [1]) Indeß hatte Forestier die nöthigen Schritte gethan, um die Verhaftung Kléements zu bewirken. Dieser wurde von einem der Herren im Rath davon unterrichtet; unter dem Vorwand, jenen fingirten Diebstahl zu besorgen, eilte er seine Papiere in Sicherheit zu bringen. Es war ihm von jenem Freunde Hoffnung gemacht, daß der Arrest erst am folgenden Morgen vollzogen werden sollte; so verschob er die weiteren Maaßregeln auf die Nacht, ging zu Gumpertz, um mit Marschall und Jablonski zu essen. Während des Essens trat ein städtischer Officiant ein, um ihn in Arrest zu führen. Der gute Jablonski war durch diese Wendung höchlich überrascht, noch mehr, als ihm Marschall die königliche Ordre mittheilte, in der Kléement als „Avanturier und Betrüger" bezeichnet war. Er besuchte den Gefangenen im Stadthaus, machte ihm ernste Vorstellungen; Kléement war völlig unbefangen, bedauerte nur, daß man die Interessen des Königs so völlig verkannt habe und hintansetze; es sei nicht wohlgethan, daß man den Fürsten von Dessau in das Geheimniß gezogen habe, der durch gewisse Dinge, die er dem Könige darzulegen im Begriff gewesen, sehr graviert sei; übrigens habe er seine Papiere theils in Sicherheit gebracht, theils Hunderte von Bogen verbrennen lassen; als Cnyphausens Sendung nach Wien erwähnt wurde, äußerte er: der Prinz werde die Eröffnungen, die er durch ihn dem Könige machen lassen, desavouieren; das sei seine Art, und darum brauche er stets zur Einleitung wichtiger Ver-

1) General von Grumbkow monatlich 10,000 Fl. zu weiterer Verwendung, (so an Mardefeld 100 Ducaten.) Geh. Rath Alvensleben in Magdeburg, „der die Magdeburger Ritterschaft an sich hat und für sie einsteht", Geh. Rath Cocceji in Magdeburg monatlich 200 Fl., Minister Creutz 2000 Thaler par mécontentement. Ferner sind zu Dienst Gen.-Maj. Löben sans interest et pour le bien du pays de Cleve, Gen.-Lieut. Christ. Dohna sans interest pour le bien du pays, der Präsident Nic. von Danckelmann in Magdeburg u. m. A. Er führt an, daß derselbe Courier vom Prinzen Eugen, der ihm nach Dresden zugesandt worden, auch Briefe für den Fürsten von Dessau gehabt habe.

handlungen Personen ohne Rang und Charakter. Am Montag früh erfolgte seine Entlassung aus dem Arrest, nachdem er nicht ohne Bedenken auf das Erbieten Marschalls „in völliger Freiheit mit nach Berlin zu reisen" eingegangen war.[1] Kléement äußerte sich so, als wenn er mit diesem Entschluß die Brücke hinter sich abgebrochen habe: selbst wenn es ihm erlaubt werde, könne er nicht mehr wagen ohne Escorte nach Holland zurückzukehren.

Ueber dieß zweite Zusammenkommen mit dem Könige (9. Nov.) liegt in den Acten nichts mehr vor. Von seinen Papieren hatte Kléement nur wenige versiegelt an Marschall übergeben; die meisten und wichtigsten seien in Holland bei einem sichern Mann deponiert,[2] der die Weisung habe, sie an niemand als an ihn selbst auszuliefern. So verdächtig immer das Verhalten Kléements erschien, die Angaben, die er auch jetzt wieder machte, waren so genau und so völlig mit andern auch geheimsten Dingen übereinstimmend, daß man durchaus auf den Grund zu kommen wünschen mußte.

Es liegt bei den Acten ein Creditiv vom 18. Nov. „für unsern Hof- und Legationsrath v. Kléement" an die Generalstaaten und den Rathspensionair, sowie der von Kléement geleistete Diensteid; zugleich eine königliche Ordre für den Major Dumoulin, sich sofort zur Abreise nach Halberstadt fertig zu machen, dort die ihm mitgegebene Instruction zu erbrechen.[3] Möglich, daß Kléement nur mit solcher Escorte und mit solchem Titel gedeckt, nach Holland zurückgehn zu können meinte, um seine Papiere zu holen; und Dumoulin scheint den Befehl gehabt zu haben, Kléement nicht aus den Augen zu lassen, ihn in jedem Fall nach Berlin zurück zu bringen. Gegen Ende November konnten sie wieder zurück sein.

Die Berichte, die in der Zwischenzeit aus Wien, aus Warschau, aus London einliefen, zeigten unzweideutig den Fortgang der großen Coalition,

1) Diese Erzählung ist aus dem schriftlichen Bericht Jablonskis, aus der in Kléements Gegenwart und von ihm in allen Theilen als richtig anerkannten Aussage Marschalls (1. Dec.) und aus Kléements eigener Aussage, 1. Dec. Nachts.

2) Königl. Rescript an Cuyphausen, secret 12. Nov. „Der Kléement ist seit einigen Tagen bei uns gewesen, weil er aber die Briefschaften, wodurch er seine denunciation erweisen müßte, nicht mitgebracht, sondern, wie er angiebt, in andere Hände gegeben, so mangelt es noch an dem Beweis dessen, was er vorgebracht."

3) Vom Könige mit Bleistift geschrieben an Marschall s. l. et d. (Potsdam 9. Nov.) „an Marschall. Marschall soll mit Kléement oben kommen, um 3 Uhr Nachmittag in die Kammer von heut früh. Dumoulin soll erst um 5 Uhr kommen, wenn ich werde hinschicken in Euer Haus und werde sagen lassen, der v. Wylich soll kommen, alsdann soll er kommen."

namentlich seit Flemming sein Project daran gab und sich mit St. Saphorin verständigte.[1]) Die vortrefflichen Berichte Cuyphausens gaben ein scharfes Bild der Situation. Prinz Eugen hatte in einer neuen Besprechung über Kléement, den er allerdings kenne und mehrfach bis 1717 gebraucht habe, dessen angebliche Aktenstücke in der bestimmtesten Weise für falsch erklärt[2]) und zur Bestätigung ähnliche Spitzbübereien dieses Menschen erzählt. Aber er hatte zugleich gefragt, ob man ihm Geld gegeben, da in letzter Zeit ein Theil seiner Schulden in Wien bezahlt sei. Er hatte von Neuem den Wunsch der Verständigung mit Preußen ausgesprochen, aber dann die ganze Reihe von Beschwerden angeführt, über die man in Wien nicht hinweggehen könne: die mysteriösen Verhandlungen in Aland, die beabsichtigte Dismembration Polens, die übergroße Armee Preußens, die die Nachbarn zwänge, sich eben so zu rüsten und den eignen Unterthanen den Krieg zu machen.

Cuyphausen glaubte zu bemerken, daß man am Kaiserhofe noch nicht geneigt sei, es zum Kriege zu treiben, daß jedenfalls derselbe nicht so nahe sei, wie Kléement angegeben habe. Aber Prinz Eugen dränge zur Verstärkung der kaiserlichen Armee; er sei es, der Preußen am meisten hasse; er sehe in dem Könige denjenigen, der der gefährlichste Feind Oestreichs werden könne.[3])

Am 1. Dec. war Dumoulin mit Kléement wieder in Berlin. Gleich denselben Nachmittag ließ der König den „Denuncianten" auf das Schloß bescheiden; Marschall, bei dem er abgestiegen war, begleitete ihn dorthin; außer dem König waren der Fürst von Dessau, Ilgen und Katsch als

1) Königl. Resc. an Bonnet 26. Nov. „... der v. Bernstorff dirigiert dieses Werk, und der Rath Robethon führt die Feder, der zu London sich befindende Resident le Cocq ist auch in dem secreto dieser Allianz ... der dortige kaiserliche Minister Pentenrieder ist mit in der Confidenz und wird mit ihm Alles besprochen".

2) Bericht vom 16. Nov. pr. 23. Nov. ... des faussetés, que l'Empereur et luy même comme son serviteur étoient incapables de penser si mal, que cet homme étoit impertinent à inventer des pièces indignes. Prinz Eugen fand den ihm vorgelegten Brief, angeblich von seiner Hand, täuschend nachgemacht. Er sagte zu Flemming: Le Roi de Prusse m'en a envoyé par Cnyphausen, que j'ai pris moi même pour mon écriture. Flemmings Schreiben vom 19. Dec. bei v. Weber, Vier Jahrhunderte I. p. 216.

3) Bericht vom 2. Nov. pr. 12. Nov.: c'est luy qui haït le plus notre Roy qu'il regarde comme celuy qui peut devenir le plus dangereux de ses ennemis étant soutenu par des puissances étrangères. Le Prince Eugène n'aime que son ambition et par conséquence il voudroit que personne n'eut de bonnes trouppes que l'Empereur ou ceux dont l'Empereur peut disposer quand il lui plait. Et ainsi il ne sera pas si facile que Clement l'a voulu faire croire de nous en faire un ami.

Inquirent anwesend. Kléement hatte seine Papiere nicht mitgebracht; die Gründe, die er dafür angab, erschienen ungenügend; er wiederholte, daß er unter der Correspondenz über die Aufhebung des Königs Briefe von Grumbkow und Alvensleben gesehen habe; unter mehreren ihm vorgelegten Handschriften erkannte er die von Grumbkow nicht. Er kehrte mit Marschall in dessen Wohnung zurück; ihm wurde der Arrest angekündigt. Gegen Mitternacht folgte ein zweites, am folgenden Morgen ein drittes Verhör; dringend forderten Ilgen und Katsch ihn auf, die Briefschaften, die er in Amsterdam deponiert, herbeizuschaffen, „sonst werde Alles über seinen Kopf kommen." Kléement erklärte, daß sein Vertrauter die Papiere nur geben werde, wenn ihm eine Declaration des Königs wegen der spanischen Sachen und der oranischen Succession übergeben werde; solche Declarationen wurden ausgestellt, Kléement schrieb seinen Brief; Major Dumoulin wurde mit diesen Papieren abgesandt.[1] Kléement wiederholte, daß Grumbkow und Alvensleben unter den Verräthern seien; auf die Frage, von wem er die Namen der übrigen erfahren habe, erklärte er: Graf Flemming habe ihm nur diese beiden genannt.

Auch von anderer Seite waren dem König Warnungen zugekommen; seine Gemahlin hatte ihn gebeten, einer öffentlichen Schaustellung, bei der viel Zusammenlauf zu erwarten war, nicht beizuwohnen; auf seine Frage, woher ihre Besorgniß, hatte sie angegeben, daß Frau v. Blaspeil ihr gesagt, es sei ein großes Unglück zu befürchten, und hinzugefügt, J. M. möge sie als die Warnerin nennen. Schon waren unter Wilhelmis Papieren, bei einer heimlichen Haussuchung, die während seiner Abwesenheit vorgenommen war, weitere Beweise von der vertraulichen Correspondenz der Frau v. Blaspeil mit Manteuffel gefunden.[2] Ein Schreiben von Flemming selbst, das durch den Banquier Maillette an Frau von Blaspeil übergeben werden sollte, hatte der hannövrische General Ilten aus Wien mitgebracht; der Banquier hielt es nicht für gerathen, den Auftrag zu erfüllen, sondern brachte das Schreiben an Ilgen; es gravierte die der Königin so nahe stehende Dame noch mehr.[3]

Der König befahl, Kléement nach Spandau zu bringen, ihm durchaus

---

1) Rescript des Königs an den Vicekanzler Hymmen, 2. Dec. 1718, der zur Ausführung der Sache mit nach Holland reisen sollte.

2) u. a. Manteuffel an Wilhemi: tout ce que vous ferez par ordre de Mad. de Blaspeil sera bien fait.

3) Dieß nach dem Schreiben des Gen. Ilten, Hannover 3. Jan.... die Königin perdra le peu de confiance que le Roy avoit en elle; voila après quoy ces Messieurs

keine Verbindung zu gestatten; zugleich, die nach Holland, nach Dresden und Wien, nach Rußland gehenden Briefe auf der Post einzuliefern. Er ließ Kléement in dem nächsten Verhör, 5. Dec., aller Gnade und Protection versichern, aber bei einer so schweren Sache müsse man auf den Grund kommen; er möge die Wahrheit sagen, um die von ihm behaupteten Verräthereien zu enthüllen, wenn er auch selbst dabei betheiligt sei. Kléement hielt alle seine bisherigen Eröffnungen aufrecht; er fügte hinzu, daß er von Prinz Eugen in einem Schreiben vom 29. Juli Befehl erhalten habe, den König wegen einer Verständigung mit dem Kaiser zu sondieren; in demselben Briefe habe der Prinz geäußert, daß mehrere preußische Minister gewonnen und gegen einen mäßigen Preis bereit seien, sowohl des Königs Person als dessen Tresor und Staat in des Kaisers Hände zu liefern; er fügte hinzu, das erste Project zur Aufhebung des Königs sei von Graf Flemmings Invention gewesen, und Flemming habe sich in Wien erboten, die Ausführung selbst zu leiten; Prinz Eugen habe darauf Grumbkow und Alvensleben über die Ausführbarkeit gefragt, Grumbkow sei im August um den 20. in Landsberg mit einem Vertrauten des Prinzen zusammengekommen. Kléement gab ferner an, daß der Prinz den Freiherrn von Hohendorf in Brüssel in das Vertrauen gezogen habe, daß der die Seele der ganzen Intrigue sei,[1]) daß sich unter seinen Briefen auch einer des Fürsten von Anhalt an Hohendorf finde u. s. w.; er bat dringend, mit Hohendorf confrontiert zu werden.

Wenn jetzt erst Kléement die Betheiligung des Prinzen Eugen enthüllte, so ließ sich dafür eine Erklärung wohl finden; hatte er doch mit der Declaration des Königs eine Verständigung einzuleiten gehofft, die der Prinz aufgab, als er an Kléement dieß Schriftstück nach Holland sandte mit dem Befehl, es dem russischen und englischen Gesandten zu zeigen.

Unter diesen Umständen hielt es der König angemessen, sich unmittel-

---

(Ilgen, Grumbkow u. s. w.) travaillent de concert de ne souffrir jamais, qu'une personne d'esprit approche de la Reyne et aye sa confiance; tout ce parti d'Ilgen est contre la Reine et le Roy notre auguste maître. (Hannov. Arch.)

1) Aus dem Schreiben des Königs an Prinz Eugen 10. Dec.: avec une fermété, dont il n'ya pas peutêtre jamais été d'exemple, il assure sur des grands serments, que Vous l'aviez employé depuis quelques ans, à me faire enlever, que Vous aviez pour cet effet faire lever par l'ingenieur Dupuis le plan de l'endroit où le coup se devoit faire, que Vous aviez engagé plusieurs de mes généraux, ministres et autres officiers et sujets pour entrer dans le même dessein, que Vous Vous étiez servi principalement de la personne de Hohendorf pour en faire l'exécution, et que tout alloit être mis en effet, si le dit Clement par un mouvement de considération et d'égard pour moi et pour ma maison n'avoit trouvé bon de m'en faire la découverte.

bar an Prinz Eugen zu wenden: das und das habe Kléement ausgesagt, er beharre dabei mit der größten Festigkeit, unter den höchsten Schwüren; „obschon ich weit entfernt bin, solchen Denunciationen Glauben zu schenken, und mich nie werde überzeugen lassen, daß J. Kais. M. zu einem solchen Verfahren gegen mich schreiten, oder E. D. etwas so Unwürdiges unternehmen wollen, so werden Sie es doch nicht misbilligen, wenn ich diese Sache zu ergründen wünsche.“ [1]) Er machte bemerklich, daß das Einfachste sein würde, Hohendorf nach Berlin zu schicken, um die Sache aufzuklären.

Zugleich wurde Frau v. Blaspeil verhört; sie war betreten, als man ihr gewisse Stellen aus ihrem Briefe an Manteuffel vorlas; sie mußte zugeben, daß sie verfänglich lauteten; auf die Frage, was sie für Gründe gehabt, die Königin mit ihren Warnungen zu erschrecken, führte sie an, Grumbkow habe bei Minister Kamecke über Tafel gesagt: in Kurzem werde hier Alles in Feuer und Blut sein; und als die Rede gewesen, ob es in diesem Winter viel Assembléen geben werde: statt deren werde es wohl moskowitische Divertissements geben, wenn man nur einen guten Pantalon finde, um bei dieser moskowitischen Komödie die Zuschauer zu amüsieren; wenn sie die Königin gewarnt habe, so habe sie nächst Grumbkow auch den Fürst von Anhalt gemeint, von dem die und die Gerüchte umliefen. Sie sagte ferner aus, daß Minister v. Kamecke ihren Mann gefragt, ob der König mit seiner Gemahlin brouilliert sei? und als dieser erklärt, davon nichts zu wissen: sie würde es bald sein, denn man wolle dem Könige sagen, seine Gemahlin hätte die Diamanten, nach denen er sie gefragt, verkauft. Grumbkow, mit Frau v. Blaspeil confrontiert, setzte seinen Kopf daran, wenn ihm auch nur das Geringste beweislich gemacht werden könne. Sie wurde nach Spandau geführt; es wurde gegen Kamecke die Untersuchung eingeleitet; man nahm die Briefe des Kammerjunkers von Troschke in Beschlag und fand dort wenigstens die Menge des schmutzigsten und frivolsten Klatsches und neue Beweise für die vertrauten Beziehungen zwischen dem Blaspeilschen Hause und Manteuffel. Auf den Antrag der Untersuchenden befahl der König, auch Wilhelmis Papiere wegzunehmen, der zwar den Titel eines Legationssecretairs führte, aber nur Manteuffels

1) Quoique je suis fort éloigné d'accuser foy à ces sortes de délation, que même je ne puisse jamais me persuader que S. M. J. et Cath. a voulu venir a une telle action contre moi et que je puisse croire non plus que Vous en voulussiez entreprendre une si indigne de votre naissance et de la grande réputation, que Vous avez acquis dans le monde, Vous ne pouvez pas pourtant trouver mauvais que je tâche d'approfondir cette affaire.

Secretair, nicht als diplomatische Person beglaubigt war. Man fand unter seinen Briefen u. a. zwei Briefe Flemmings an Frau v. Blaspeil, die bisher wiederholt erklärt hatte, mit diesem in keiner Verbindung zu stehen. In einem Handschreiben an August II. meldete und rechtfertigte der König den gegen Wilhelmi gethanen Schritt, nicht ohne scharfe Ausdrücke: „einige von E. M. Dienern und vielleicht diejenigen, die sich dessen zu unterfangen am wenigsten Ursache hätten, haben allerhand böse Desseins geschmiedet, Unfrieden zwischen den beiden Höfen zu stiften gesucht, ja heimliche Correspondenzen mit Personen des preußischen Hofes gepflogen." [1])

Es ist nicht von Interesse den Verlauf der Untersuchungen weiter zu verfolgen. [2]) Mit dem Verhör am 12. Dec. begann Kléement einzelne seiner früheren Angaben als falsch zurückzunehmen; am 17., als ihm Ketten angelegt waren, gestand er, daß die Briefe des Prinzen Eugen gefälscht seien, daß er den weimarischen Residenten Lehmann, so wie des Grafen Wartensleben Secretair Bube und einen heruntergekommenen Cavalier v. Heidekampf durch große Versprechungen gewonnen, sie zu unsinnigen Projecten gegen den König bewogen habe. Wenigstens Lehmann, der ein geborner Preuße war, hatte sich aus dem Staube gemacht; er wurde dann in Dresden, wo er Zuflucht gefunden, nicht ohne allerlei Winkelzüge der dortigen Behörde, festgenommen und nach Berlin gebracht. Mit den letzten Tagen des Jahres war klar und erwiesen, daß die ganze Conspirationsgeschichte erlogen sei.

Freilich abgethan war sie damit nicht; sie hatte nur zu tief in die inneren und äußeren Beziehungen des Hofes eingegriffen. „Es ist nicht zu glauben", schreibt Ilgen 12. Jan., „was die verruchten Angaben dieses Menschen und der daraus überall entstandene Eclat S. M. Interesse für Schaden thun, und was man für Fleiß und Mühe anwenden muß, solches zu reparieren und die auf den höchsten Grad gereizten Gemüther wieder zu besänftigen." Die mit Unrecht verleumdeten, Präsident Nic. v. Dankelmann,

---

1) Auch am englischen Hofe war man der Meinung, daß die sächsischen Minister ein arges Spiel getrieben hätten. Bonnet 23. Dec. (3. Jan.) schreibt vom König: S. M. loua la modération, avec laquelle V. M. finit la lettre (an August II.) disant qu'Elle auroit pu demander satisfaction du Roy de Pologne de ses Ministres et ne pas se contenter de la prier d'ordoner de demeurer dans les bornes de leur dévoir.

2) Die Intrigue, die sich nach Pöllnitz (II. 83) 1719, nach der Markgräfin von Baireuth (p. 26) schon 1717 an die Erkrankung des Königs und dessen Testament geknüpft haben soll, scheint in das Reich der Fabeln zu gehören; wenigstens giebt es im Königl. Hausarchiv zwischen dem Testament vom 1. Juli 1714 und dem vom 1. Sept. 1733 nur ein unvollzogenes von 1728.

Gen. Löben u. s. w. konnte man in ehrenvoller Weise der Anklage entlassen. Frau v. Blaspeil, ihr Mann, Kamecke waren wenigstens nicht ohne Vorwurf; sie wurden ihrer Stellungen enthoben und in die Provinz verwiesen.

Aber man hatte sich gegen König August II. über seine Diener und Minister in einer Weise geäußert, gegen den „Legationssecretair" Wilhelmi oder doch seine Papiere Maaßregeln ergriffen, die um nichts minder verletzend waren, als die Londoner Vorgänge mit Graf Gyllenborg im vorigen Jahre, als die in den letzten Wochen gegen den spanischen Gesandten Cellamare in Paris. Vom Warschauer Hofe erwartete man scharfe Gegenzüge, und sie blieben nicht aus. Die empfindlicheren kamen völlig unerwartet von Wien her.

Jenes Schreiben des Königs vom 10. Dec. hatte Prinz Eugen auf das Aeußerste übel genommen; er hatte es dem Kaiser vorgelegt, in der geheimen Conferenz wurde die Antwort darauf festgestellt. Dann ließ der Prinz den preußischen Residenten Burchard rufen, fragte ihn, ob er den Inhalt des Königlichen Schreibens kenne, das er abgegeben habe; da Burchard ihn nicht kannte, aber versicherte, daß des Königs hohe Achtung für S. D. ihm bekannt sei und gewiß auch in dem Schreiben sich nicht verleugnet haben werde, sagte der Prinz: freilich seien solche Versicherungen in dem Briefe, sie wären jedoch mit einem Aber und Gleichwohl verknüpft; er sei Chef der kaiserlichen Armee und nicht von Banditen; er wiederholte diesen Ausdruck mehr mal „mit Commotion"; er habe Kais. Maj. Alles anheimgestellt. Das Schreiben, das der Prinz nach Berlin sandte (28. Dec.), war in eben diesem Sinn: er habe geglaubt mit seiner Erklärung gegen Cnyphausen Alles klar gemacht zu haben; aber des Königs Schreiben deute einen Zweifel an; er braucht den Ausdruck: „die mir fast zumuthen wollende Action, als welche mehr einem Chef der Banditen zustehen will"; er nennt das ihm vorgelegte gefälschte Schreiben „eine Nachahmung meiner Handschrift, welche doch, wie H. v. Cnyphausen hier selbst gestanden, von der meinigen wohl zu unterscheiden ist"; er habe gerathen, jenen Betrüger, den er allerdings selbst mehrfach gebraucht habe, „beim Kopf zu fassen"; er schließt: „ich kann, die Wahrheit zu sagen, nicht begreifen, wie Leute in so wichtigen Anbringen so schlechterdings Glauben und Assistenz finden, ja sogar zwischen gekrönten Häuptern Verdacht erwecken können; ich lasse die Ursache dahin gestellt sein, muß aber billig glauben, daß diejenigen, welche ihm seine Unterhaltung und vormals in Holland hinterlassene ansehnliche Schulden so reichlich bezahlen, dennoch ein Absehn darunter führen müssen."

Man war in Berlin in der unangenehmen Lage gestehen zu müssen,

daß man gröblich getäuscht worden sei. Ein Schreiben des Königs in diesem Sinn an den Kaiser mit dem Antrage, daß der kaiserliche Resident den Verhören beiwohnen möge, ein ähnliches an den Prinzen, das möglichst verbindlich gehalten war, nützte zu nichts; „weder der Kaiser noch Prinz Eugen ist befriedigt und Flemming thut das Seinige, zu schüren" schreibt Burchard 21. Jan.; und vier Wochen später: „ich kann mit dem Prinzen nicht sprechen, ohne harte Worte zu bekommen; und je mehr nachgegeben wird, desto härter wird man sein; es wäre vielleicht am besten, es dabei bewenden zu lassen."

„Ich hoffe von dieser Geschichte guten Vortheil zu ziehen", hatte Flemming am 19. Dec. nach Dresden geschrieben. Am 5. Jan. war die Wiener Allianz unterzeichnet.

Die Wiener Allianz.

Die argen Dinge, die Kléement denunciert hatte, waren als Lug und Trug erkannt worden, wenn schon es eben so klar geworden, daß Jahre lang Prinz Eugen sich seiner bedient, daß im vorigen Sommer Flemming ihn als Spion in Berlin gebraucht hatte.

Was inzwischen in Wien zu Stande gebracht war, bedeutete für den Staat Preußen dasselbe, was für die Person des Königs jene argen Entwürfe, welche auch nur einen Augenblick geglaubt zu haben, dem Könige von den fälschlich Beschuldigten mit dem Ton sittlicher Entrüstung zum Vorwurf gemacht wurde.

Die Wiener Allianz, unterzeichnet von Prinz Eugen und dem Hofkanzler Graf Sinzendorff, von Gen.-Leut. St. Saphorin und Graf Flemming, war dem Schein nach rein defensiver Natur. Aber ihr Zweck war, mit vereinter Macht auf Preußen zu stürzen, wenn es nicht vorzog, sich zu demüthigen und die hannövrischen Pläne in Norddeutschland, die kursächsischen in Polen sich vollziehen zu lassen. Die drei Mächte verpflichteten sich außer der im Tractat bezeichneten Truppenzahl, „alle ihre übrigen Kräfte anzuwenden, um dem Feinde in seinen Landen Diversion zu machen, wenn einige derselben so gelegen sind, daß man in dieselben leichtlich einbrechen kann"; und wenn der Kaiser in Ungarn von den nordischen Mächten angegriffen wird, so werden des Königs von England Truppen „zwar nicht nach Ungarn gehn, aber verwendet werden, um des Kaisers deutsche Lande zu decken, oder um durch eine Diversion in des Aggressors deutsche Provinzen dessen Kräfte zu distrahieren". Eben so wenn der König von

Polen in Polen angegriffen wird, werden die Truppen des Königs von England „die kursächsischen Lande decken und in des Angreifers deutschen Landen, die an die hannövrischen Lande grenzen, eine Diversion machen." Als Casus foederis wird bezeichnet: wenn die deutschen Lande der Verbündeten, wie die Reichskreise, in denen dieselben liegen — und Mecklenburg liegt in demselben Kreise mit Hannover — angegriffen werden; ferner, wenn gegen die Republik und die Krone Polen mit Einschluß aller ihrer Zubehörungen und Dependentien — also auch Curland, Elbing — durch Beleidigungen, Vexationen oder Ungemach öffentlich oder durch heimliche Machinationen und durch Factionen, die vom Ausland unterstützt werden, etwas vorgenommen wird; endlich wenn Durchmärsche durch Litthauen und Polen nach dem Reich oder Ungarn versucht werden. Es wird bestimmt, daß der Anfang mit der Execution in Mecklenburg gemacht werden [1]) soll, falls nicht zuvor Danzig und Elbing angegriffen wird, daß, wenn jemand dem Herzog von Mecklenburg entweder zu helfen, oder zu seiner Hülfe fremden Völkern den Durchzug zu gestatten wagt, der König von Polen in dessen Ländern eine Diversion machen wird. Ferner: „wenn die russischen Truppen, die noch in Polen-Litthauen stehen, auch nicht Elbing oder Danzig angreifen, sondern nur abzuziehen sich weigern, so werden die Verbündeten die vertragsmäßigen Hülfscorps nach Polen, England zugleich eine Flotte zum Schutz von Danzig und Elbing senden". Man wird auch andere Mächte zum Beitritt auffordern: Dänemark, Holland, auch den schwäbischen, fränkischen, die beiden rheinischen, den westphälischen Kreis, namentlich aber den Bischof von Münster und den Kurfürsten von der Pfalz, der ja zugleich Jülich und Berg besaß.

Dieser Vertrag wurde auf das Aeußerste geheim gehalten. Aber die zugestandene Thatsache, daß er abgeschlossen, konnte in Berlin wie in Petersburg keinen Zweifel lassen, daß gefährliche Dinge im Werke seien.

Freilich in Wien fuhr man fort zu thun, als wenn nichts geschehen sei; „ob die Allianz geschlossen sei oder nicht", sagte Prinz Eugen zu Burchard, „so könne der König versichert sein, daß ihm nicht das Geringste mit derselben präjudiciert, sondern er der erste sein werde, den man zum Beitritt auffordere." [2]) Aber immer wieder sprachen die kaiserlichen Minister von der „großen Armatur Preußens", deren es ja nicht bedürfe, da

1) Art. sep. 4. fiat tamen semper ab executione Megalopolitana exordium.

2) Darauf das Königl. Resc. vom 23. Jan. 1719: er solle dem Prinzen den verbindlichsten Dank sagen und dabei bezeugen, „daß wir in des Prinzen Wort ein so großes und vollkommenes Vertrauen setzen, daß wir nunmehr wegen dieser Allianz nicht die

niemand den König bedrohe,[1]) immer wieder von Curland und daß der Kaiser die Dismembrierung Polens nicht zugeben werde; auch wegen der magdeburgischen Ritterschaft könne der Kaiser nicht länger zusehen, und werde der Reichsfiscal aufgefordert werden, die Sache in die Hand zu nehmen.[2])

Im Cabinet Georg I. hatte Bernstorff vollständig das Uebergewicht, wie bedenklich die englischen Minister sein mochten, vor dem Parlament zu verantworten, was sie der hannövrischen Politik nachgaben, um nicht des Königs Ohr gänzlich zu verlieren. Ohne ihr Vorwissen war die Wiener Allianz geschlossen, welche die Verdienste Englands um die östreichische Macht in Italien zu hannövrischen Vortheilen im Reich verwenden und gelegentlich die drei bernstorffischen Dörfer der Souverainetät Preußens entziehen sollte.[3]) So oft Bonnet veranlaßt war, an die so nahen Beziehungen zwischen beiden Königshäusern zu erinnern und seines Königs lebhaftes Verlangen nach Herstellung des alten Einvernehmens auszusprechen, immer war Bernstorffs Antwort, daß erst Art. 5 des Tractates von 1715 erfüllt werden, daß Preußen das russische Bündniß förmlich und völlig aufgeben, sich den Freunden des Reichs anschließen müsse.

Der Dresdner Hof, der mächtigen Hülfe Englands und des Kaisers, der Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin gewiß, schwelgte in den größten Hoffnungen; die Wahl des Kurprinzen durchzusetzen, schien es nur noch eines Schrittes zu bedürfen; auf dem Reichstag in Grodno im November und December — trotz aller Bemühungen Preußens und Rußlands hatte kein Landbote gewagt, ihn zu zerreißen — war dem Könige das

geringste inquiétude weiter hätten, sondern uns auf seine droiture gänzlich verließen, auch wenn man uns zur accession auffordere, uns so erklären würden, daß wir nichts als patriotische consilia führten, ob man uns gleich bald dieß bald jenes zur Last lege, als hätten wir mit dem Zaaren und Schweden Pläne zur Theilung Polens, Pläne gegen Bremen, wollten uns den kaiserlichen Mandaten wegen Mecklenburg widersetzen und zu dem Ende die Russen ins Reich rufen" u. s. w.

1) Darauf das vortreffliche Königl. Rescript an Burchard in Wien 27. Dec. 1718; er soll antworten: „daß wir naturellement die Soldaten liebten, und lieber an dieselben als an Sachen, woraus andere Herren sich ein plaisir machten, Geld verwenden wollten": dann weiter, wie man falsche Dinge verbreite „nur um einen Prätext zu haben uns anzugreifen" .. dafern „wir uns in solche Positur setzten, denen, die uns Böses thun wollten, zu widerstehen und allenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben".

2) Burchards Bericht Wien, 4. Jan. 1719.

3) Wie Lord Stanhope an Sunderland (s. oben p. 188) von Old Bernstorff's Project schreibt (Jan 1719): to break of with Prussia . . . to strip in a great measure that Prince. I think never any scheme was framed so impracticable so deshonorable nor so pernicious as what this old man has in his head. (Coxe, Mem. of Sir Rob. Walpole I, p. 321.)

Adelsaufgebot zur Verfügung gestellt, um die russischen Truppen zum Abzuge zu zwingen; dafür waren gegen die Dissidenten [1]) weitere Beschlüsse gefaßt, es waren drei evangelische Landboten ihrer Religion wegen ausgestoßen worden; und in einer Audienz, in der der preußische Gesandte den Schutz ihrer Rechte forderte, die durch den Frieden von Oliva garantiert seien, sprach August II. sein Bedauern aus, „wie einmal der Nation Gemüther seien", nichts thun zu können. Dießmal, hieß es in Wien, hat der König die Polen recht zu gouvernieren gewußt, und mit Sanftmuth und Gelassenheit viel ausgerichtet. Der Sympathieen Polens gewiß, fühlte sich August II. in der Lage, seinen Botschafter, der nach Petersburg ging, den Abmarsch der Truppen fordern und erklären zu lassen, daß er nicht länger als drei Tage auf Antwort warten werde; ja er erließ eine oberlehnsherrliche Mahnung an die curländischen Stände, sich wegen der Succession im Herzogthum jedes Schrittes zu enthalten, [2]) eine Vorladung an sie wie an „alle, die Ansprüche zu haben vermeinten", demnächst vor dem Relationsgericht, das zu Fraustadt gehalten werden soll, zu erscheinen und ihr Recht nachzuweisen. Und als die Danziger aufhörten, für Capitalien, die sie in Preußen geliehen, Zinsen zu zahlen, und preußischer Seits nach vergeblichen Beschwerden beim polnischen Hofe Danziger Waaren und Güter im Preußischen mit Beschlag belegt wurden, so ließ der polnische Hof über diesen neuen Bruch des Völkerrechts möglichsten Lärm erheben.

Daß sich der Wiener Allianz sofort Dänemark anschließen werde, war so gut wie gewiß, zumal da in London Andeutungen von einer englisch-dänischen Doppelheirath gegeben wurden, die der dänische Hof schon immer gewünscht hatte. Und eben so sicher war, daß die meisten Fürsten und Stände im Reich dem kaiserlichen Einfluß, dem englischen Gelde folgen würden; namentlich auf Seiten der Katholischen zeigte sich eine Rührigkeit und Heftigkeit, die das Schlimmste fürchten ließ. Ueberall hieß es, Preußen und Rußland seien zur Theilung Polens, zum Umsturz des Reiches verbunden, es gelte um Alles, dem vorzubeugen.

In denselben Tagen, da die Nachricht vom Abschluß der Wiener Allianz nach Berlin kam, traf eine zweite höchst wichtige Nachricht ein. König Karl XII. war am 11. Dec. vor Friedrichshall erschossen worden.

Wer immer auf dem Thron Schwedens folgen mochte, seine jüngere

---

1) Kunheim, Grodno 12. Oct. 1718: „so kann es nicht fehlen, daß auf dem über zwei Jahre folgenden Reichstag solche gar das Land werden räumen müssen."

2) quaedam privata ratione successionis in his ducatibus molimina attentare.

Schwester und deren Gemahl, der Erbprinz von Hessen-Cassel, oder seiner älteren Schwester Sohn, der Herzog von Gottorp, gewiß war, daß die Politik Görtzens nun ein Ende haben werde, eben diejenige, auf die Preußen und Rußland bisher ihre Rechnung gestellt hatten.

Wenigstens der Zaar und seine Minister durchaus. Sie waren bereit gewesen, mit Schweden gemeinschaftlich gegen Dänemark, Polen, Hannover zu agieren; sie hätten gern Preußen mit dazu bestimmt, und weil Preußen sich nicht zu einem offensiven Schritt verstehen wollte, kam jener Lefortsche Vertrag vom Mai 1718 nicht zum Schluß. Selbst daß Görtz bei seiner zweiten Anwesenheit in Aaland neue Schwierigkeiten machte, hatte sie nicht enttäuscht; erst als er zum dritten Mal im November dorthin kam, und statt zu schließen neue Vorschläge machte, des Königs Zustimmung einzuholen nach wenigen Tagen wieder abreiste, nicht ohne vorher von Vorschlägen, die Preußen in Stockholm gemacht haben sollte, Meldung zu thun, gewann der Zaar die Ueberzeugung, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde. Er war im heftigsten Zorn; er sprang sofort zum entgegengesetzten System über; er ließ in London und Kopenhagen Erbietungen zu gemeinsamem Angriff im nächsten Frühling machen, um die Schweden entweder zum Frieden zu zwingen, oder ihnen „den Gnadenstoß zu geben". [1]) Um mit möglichst imposanter Macht gegen Schweden auftreten zu können, gab er seinen Truppen in Polen Befehl, ihren Rückmarsch zu beginnen, zu großer Entmuthigung derer, die die Erblichkeit und Souverainetät der Krone fürchteten. Auf die Nachricht vom Tode Karls XII. eilte im tiefsten Geheimniß ein russischer Gesandter nach Stockholm; von Neuem wurden Unterhandlungen in Aaland verabredet.

Weder von dieser Sendung, noch von den Erbietungen in London und Kopenhagen war russischer Seits dem Berliner Hofe Kenntniß gegeben worden; über die curländischen Ehepakten wurde her und hin verhandelt, ohne daß es zu einem Ergebniß kam. Wohl versicherte der Zaar immer von Neuem und mit den lebhaftesten Ausdrücken, daß er für Preußen gegen die Wiener Alliierten mit ganzer Kraft eintreten werde; aber seine Truppen rückten nach und nach aus Polen ab; wenn sich die Mächte der Wiener Allianz auf Preußen stürzten, konnten Monate vergehen, bevor russische Hülfe herankam.

Der König hatte persönlich volles Vertrauen zum Zaaren. Aber er

1) Nach den bei Fryxell Karl XII. V. p. 224 mitgetheilten Berichten vom Nov. 1718,
2) Mardefeld an den König persönlich s. d. (pr. 21. Jan. 1719.)

konnte nicht gemeint sein, sich auf eigne Gefahr dessen Gegnern in Fragen entgegenzuwerfen, die an sich für Preußen nicht zwingender Natur waren und dem Zaaren selbst gegen die schwedische jetzt in zweite Linie traten und treten mußten. Sollte es Preußen um Mecklenburgs und Curlands Willen — denn diese beiden Punkte allein gaben der Wiener Allianz den Vorwand zur Offensive, den sie suchten, — auf einen Krieg ankommen lassen, dessen Last es zunächst allein hätte tragen müssen, und der nur zu leicht wenigstens den Gewinn, den es in dem schwedischen Frieden fordern mußte, kosten konnte? Curland wäre nicht dem Staat, sondern der jüngeren Linie des Hauses zu Gute gekommen; aber nicht einmal russischer Seits war bisher mit den Verträgen wegen des Herzogthums Ernst gemacht; und wenn auch der Markgraf von Schwedt sich zu der Vermählung mit der Großfürstin Wittwe verstehen wollte, falls es des Königs Wille sei, so bekannte er doch, daß er dankbarer sein werde, wenn ihm des Königs älteste Tochter zu Theil werde; der König selbst wünschte jetzt von der curländischen Sache nur „mit guter Manier loszukommen, ohne den Zaaren zu choquieren"; er war sehr bereit seine Tochter dem Markgrafen zu geben, schon damit nicht, woran in den Kreisen der Königin gearbeitet wurde, der Enkel Georg I. sie erhalte.[1] Und noch weniger war das Verhalten Karl Leopolds von Mecklenburg der Art, daß er für ihn hätte eintreten können; allerdings war der Kaiser auf Ansuchen Hannovers in dieser Frage in einer Weise vorgegangen, die gegen die Grundgesetze des Reichs verstieß und gegen das Recht der Reichsfürsten ein höchst gefährliches Präcedenz schuf; aber eben so gewiß war, daß der Herzog eben dieß Recht auf unerhörte Weise misbraucht hatte;[2] alle dringendsten Mahnungen Preußens hatte er in den Wind geschlagen, er hatte nur immer schärfere Maaßregeln gegen seinen Adel verhängt; der nochmaligen ernsten Erinnerung des

1) Das gesteht auch einige Jahre später der kaiserliche Hof, als er gegen England war, in dem für seinen Gesandten zum Congreß von Soissons bestimmten Mém. pour servir d'instruction sur les affaires de Mecklenbourg ein. (Rousset Recueil VII, p. 4 ff.)

2) Ueber diese Sache liegen zwei eingehende Schreiben des Königs an Ilgen vor, Potsdam 16. und 18. Febr. 1719. In dem ersten heißt es: „il ma demandé ma fille Wilhelmine; pour moi je suis content puisque les affaires de Courlande sont fort douteux et que je crois das nichts wird draus werden." In dem zweiten erörtert er die Gründe, die ihn bestimmen die Prinzeß dem Markgrafen zu geben; premièrement si je la marie en Angleterre, quel avantage en aurai-je? quel avantage ai-je que je suis marié à Hannover? sommes nous pour cela meilleurs amis? au contraire; wenn es nicht Hannover, mein Blutsfreund wäre, so wäre ich nicht so piquiert als itzo, da ich sollte Freundschaft von dem Hause bekommen, Assistenz, so ist ganz das contraire; ich sollte meine Tochter in das Haus heirathen? lieber den Hals abschneiden" u. s. w.

Königs (19. Febr.), die der Minister Cnyphausen überbrachte, antwortete er damit, daß er von seinen Dragonern Edelleuten die Pferde aus den Ställen wegnehmen, auf offener Landstraße von ihren Wagen abspannen ließ.

Jetzt endlich Ende Februar rückten die Executionstruppen ins Mecklenburgische ein, 12,000 Mann Hannoveraner und Wolfenbüttler unter Gen. v. Bülow. Sie nahmen den Boitzenburger Zoll in Beschlag, legten sich in die herzoglichen Domainen ein. Der Herzog eilte nach Berlin, er hoffte dort Hülfe zu finden; seine Truppen, mit den russischen Bataillonen etwa 8000 Mann, unter General Curt von Schwerin, warfen bei Walsmühlen, 6. März, Bülows Vorhut über den Haufen. Aber der Herzog fand in Berlin keine Unterstützung, die russischen Bataillone erhielten aus Petersburg Befehl zum sofortigen Abmarsch; nur die Feste Dömitz blieb ihm, das ganze Land wurde von den Executionstruppen besetzt, eine hannövrische Commission übernahm die Regierung des Landes.

Der erste Schlag der Wiener Allianz war glänzend gelungen; des Zaaren Schützling war gedemüthigt, und Preußen hatte sich nicht zu rühren gewagt.[1] In Wien sprach man mit Genugthuung davon, daß die kaiserliche Autorität nun auch in Norddeutschland hindurch dringe, daß vor ihr die fremden Völker vom Boden des Reichs gewichen seien. Gegen Preußen begann man höheren Tones zu sprechen; allerdings wurde immer von Neuem versichert, man wünsche Preußens Beitritt zur Wiener Allianz; aber eine Copie derselben mitzutheilen, schlug man ab: erst müsse gewiß sein, daß Preußen beitreten wolle. Schon verlautete, daß es im Werke sei, jetzt den Braunschweiger Congreß zu berufen und dort die nordischen Dinge zum Schluß zu bringen;[2] nach einem „Project", das Glauben fand, war der Plan, den andern Gegnern Schwedens ihre Eroberungen zu lassen, auch den Preußen Stettin, den Russen nur Petersburg, Narva und Kronslot; und wenn sie sich der Herausgabe weigerten, sollten alle andern Theilnehmer des Friedensschlusses Rußland mit den Waffen in der Hand zur Herausgabe auch dieser Gebiete, sowie der von Smolensk und Kiew an Polen zwingen.[3]

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 28. Februar 1719. „Wir halten diese Allianz für das schädlichste Werk, das wider uns und den Zaaren hat inventiert werden können; es wird uns Beiden das Messer an die Gurgel gesetzt und hat Graf Flemming dadurch mit Fleiß zeigen wollen, was er wider uns und den Zaaren für pernicieuse consilia führe."

2) Mardefeld, Petersburg, 20. Februar 1719. Tolstoy sage ihm, „daß Alles auf den Braunschweiger Congreß abzielé und daß man Ew. M. und dem Zaaren schlechte conditiones zu machen gedenke."

3) Dieß ist der von Meinertshagen (17. Februar 1719) eingesandte plan

Begreiflich, daß der König von Polen vorwärts drängte; es galt den zweiten großen Zug der Wiener Allianz zu thun, der die großen polnischen Projecte des Dresdner Hofes verwirklichen sollte. Schon sprach August II. gegen den Zaaren in einem Ton, als habe er den Sieg in der Hand: der Tartarenchan habe sich mit hunderttausend Säbeln der Krone Polen gegen diejenigen, die sie unterdrücken wollten, zur Verfügung gestellt; man habe sie nicht angenommen, aber man fordere, daß Rußland die der Republik entrissenen Provinzen zurückgebe, von seinen Prätensionen auf Curland abstehe, seine Truppen völlig hinter die russischen Grenzen zurückziehe, die Millionen zahle, die es der Republik schulde 2c. Noch schärfer ging der polnische Hof gegen Preußen vor, mit Geschick alle Vortheile ausbeutend, welche die kléementsche Geschichte bot; er beschwerte sich, daß Preußen die Evangelischen in Polen aufgereizt habe, daß es Umtriebe im Reich mache, dem Kurhause Sachsen das Directorium der Evangelischen zu entreißen, ja, daß es den sächsischen Ständen unter der Hand Erbietungen zum Schutz ihres Glaubens mache, der gar nicht gefährdet sei. Dann wurde in der curländischen Sache ein Schreiben aus Fraustadt an den König von Preußen erlassen, das ihm förmlich den Handschuh hinwarf: was Preußen mit dem Zaaren in Betreff Curlands verabredet habe, könne man nicht billigen, geschweige denn entschuldigen; habe die Republik Polen bisher unterlassen, den preußischen Königstitel anzuerkennen, um das Haus Brandenburg nicht mächtiger zu machen, wie könne Jemand da glauben, daß man Curland an dasselbe werde kommen lassen? es wurde in Betreff der Danziger Irrungen dem Könige von Preußen verwiesen, daß er sich gegen „Angehörige der Republik Polen Repressalien erlaubt habe": „mit viel besserem Recht könnten wir uns an die Unterthanen E. M., welche zugleich die unsern sind, mit der Frage wenden, ob sie in ihren Rechten und Freiheiten gegen die mit Polen bestehenden Verträge beschwert würden;"[2]) Aeußerungen, die förmlich die Souverainetät Preußens in Frage stellten.

projetté pour la paix du Nord à traiter à Brunswig. Das Project ist in den Zeitungen jener Zeit mehrfach gedruckt, auch im Merc. hist. et pol. 66. p. 288. Es ist in der That von St. Saphorin, Flemming und Sinzendorff verfaßt und dem Kaiser vorgelegt worden.

1) Schreiben des Königs August II. an den Zaaren, Fraustadt 16. März 1719.

2) Literae Regis Poloniae ad Regem Borussiae de Curlandia Gedanensi itemque Prussiae negotio, de dato Fraustadiae 16. Martii 1719 cum responsoriis ad easdem Berolini die 28. Avril e. a. datis (gedruckt Berlin 4°). In dem Fraustädter Briefe heißt es: longe potiore jure subditos V. M^{tis} simulque nostros intuitu eventualis vel actualis homagii vigore Dominii directi literis nostris intimatoriis potuimus solari indagantibus nonne patiantur aliqua gravamina vel praejudicia in suis juribus et libertatibus contra nexum pactorum.

Wie vortrefflich war dieß Schreiben — der kluge Bischof von Cujavien hatte es verfaßt — auf die polnischen Gemüther berechnet; und die nur zu einflußreichen Jesuiten sorgten für weitere Agitation in diesem Sinne, für Brochüren, die feststellten, wie weiter zu verfahren sei: Curland wird eingezogen, in Starosteien getheilt, welche polnischen Edelleuten überwiesen werden; es wird die lutherische Ketzerei ausgerottet, das Kirchengut für die römische Kirche eingezogen; dann wird die Oberlehnsherrlichkeit über das herzogliche Preußen hergestellt, der Adel dort wartet nur darauf, seine alte Libertät wiederzugewinnen ꝛc. Durfte nicht den Polen solchem Gewinn gegenüber selbst die Succession des Kurprinzen ein mäßiger Preis scheinen? und er hatte das Verdienst Convertit zu sein; seine Vermählung mit der Erzherzogin stand nahe bevor; seine Wahl gab der Republik den mächtigen Rückhalt der ganzen östreichischen Macht.

Auch in den katholischen Kreisen Deutschlands hatte diese endlich gelungene Conversion die größten Hoffnungen entzündet; nun endlich war das Kurhaus Sachsen den Evangelischen für immer entrissen; schon machten die Jesuiten in Streitschriften und Disputationen geltend, daß katholische Fürsten gegen die Ketzer einschreiten müßten, wenn es die Kirche nöthig halte, denn mit der Ketzerei sei das Recht auf Ehren, Aemter, ja auf das Leben verwirkt; man dürfe nicht die Reichsgesetze, nicht die Moral entgegenhalten, denn diese könnten dem göttlichen Gesetz nie und in keiner Weise Abbruch thun. Es lag etwas wie ein neuer Religionskrieg in der Luft;[1] sofort mit dem Abschluß der Wiener Allianz begann auf der ganzen Linie des deutschen Katholicismus die Bewegung. Kurpfalz gab das Signal zum Angriff.

Es war derselbe Karl Philipp von Pfalz-Neuburg, der in Berlin vor dreißig Jahren die junge Markgräfin-Wittwe entführt hatte; er war 1716 seinem kinderlosen Bruder in der Kurwürde gefolgt; er selbst, ein Sechziger, hatte nur Töchter, außer ihm waren aus neuburgischem Hause nur noch zwei Brüder da, der Bischof von Augsburg, der von Trier und Worms. Den Verträgen gemäß, hätte, wenn sein Haus ausstarb, Jülich und Berg an Brandenburg fallen müssen; er eilte seine ältere Tochter an den Pfalzgrafen von Sulzbach,

1) Burchards Bericht aus Wien, 3. Sept. 1718 meldet, wie aufgeregt und besorgt die Minister der evangelischen Fürsten in Wien seien. „Die jura statuum lägen über den Haufen, ein Religionskrieg sei in der Asche verborgen, allhier suche man bloße principia monarchica und würden die potentiores, so jetzt zur Unzeit sich fürchteten und die Bedrängten im Stich ließen, nur das beneficium ordinis haben."

der in der Kur folgen mußte, — auch ein convertiertes Fürstenhaus — zu vermählen. Jene niederrheinischen Lande vor Ketzerhänden zu sichern, mochte die Entzündung des religiösen Fanatismus nöthig scheinen.[1] Karl Philipp hatte sich bisher in kirchlichen Dingen gemäßigt verhalten; jetzt schlug er um. Er begann mit dem Verbot des Heidelberger Katechismus (1. Mai), mit der Wegnahme aller Exemplare dieses für die Reformierten symbolischen Buches; rasch schritt er fort zu schwereren Gewaltsamkeiten; und seinem Beispiel folgte sein Bruder, Franz Ludwig von Trier und Worms, folgte der Cardinal von Speier, jener Damian von Schönborn, folgte der Kurfürst von Mainz, ebenfalls ein Schönborn. In Franfurt a/M. nahmen die Kapuziner unter nichtigen Vorwänden eine der städtischen Kirchen in Besitz, und der wohlweise Rath „ließ fünf gerade sein, um nicht in Wien Anstoß zu geben". Mochte man in Wien officieller Weise dem Frieden der Bekenntnisse und dem gewährleisteten Recht der Evangelischen das Wort reden, in der That athmete dort Alles Propaganda, Unterdrückung des Evangeliums, Ausrottung der Ketzer; und an der Spitze der Reichsverwaltung stand der Reichsvicekanzler Friedrich von Schönborn, der Bruder des Cardinals von Speier, der Neffe des Kurfürsten von Mainz und dessen Coadjutor im Bisthum Bamberg. Natürlich daß Bernstorff ihm in die Hände arbeitete; nicht bloß weil er als eifriger Lutheraner den Katholischen sich näher fühlte als den Pfälzer Calvinisten, auch nicht bloß um mit solcher Hülfe desto sicherer die welfische Politik in Norddeutschland über Preußen triumphieren zu sehen, für Hannover womöglich zu Bremen und Verden auch Mecklenburg zu gewinnen, Mecklenburg natürlich mit völliger Sicherstellung der ständischen Libertät und ritterschaftlichen Autonomie, der er selbst mit der Rechtsfiction vom eingebornen und recipierten Adel und der ausschließlichen Verfügung über die Klöster die stärkste Grundlage geschaffen hatte;[2] der alte Schleicher vergaß auch sich nicht, er schlug in Wien vor, daß, wenn der Kaiser Wismar zur

1) In einer akademischen Abhandlung (1860) habe ich nachgewiesen, in welchem Sinn in eben dieser Zeit (Herbst 1718) das sog. Stralendorfische Gutachten publicirt worden ist, und zwar, wie wahrscheinlich gemacht werden konnte, durch Christian Thomasius

2) Die Neuerung in Betreff des Adels ist von 1706, die wegen der Klöster, „weil der Adel dieselben acquiriert, gestiftet und beneficiert habe", von 1714. Die dritte große Maaßregel, die ausschließliche Landtagsfähigkeit des Adels, durchzusetzen gelang nicht. Sehr denkwürdig, daß Bernstorff in England 1719 seinen ganzen Einfluß gegen die Peerage Bill der Whigpartei aufbot, die doch seiner mecklenburgischen Adelsinstitution so gleich war wie ein Ei dem andern. Bonnets Bericht vom 14/25. April 1719.

Reichsstadt mache, ihm der kleine District Landes umher zum Recompens treuer Dienste gegeben werden möchte."[1])

So die Lage der Dinge nach dem geglückten Schlage gegen Mecklenburg. Politisch und kirchlich schien Preußen in allen seinen Positionen bedroht.

Und die noch so dringenden Mahnungen in Petersburg, durch minder harte Forderungen den Abschluß mit Schweden zu ermöglichen, blieben ohne Wirkung. Weder Preußens eigene Versuche zu einer Annäherung in Stockholm und Cassel hatten so raschen Erfolg, wie die sehr gespannte Lage forderte, noch konnten die Bemühungen des französischen Hofes von Gewicht sein, wenn der Herzog Regent sich um jeden Preis an Englands Seite zu halten und gegen alle Traditionen der französischen Politik mit dem Kaiserhofe zu liebäugeln fortfuhr.[2]) Mit der doppelten Wucht der Wiener und der Quadrupelallianz beherrschten Oestreich und England-Hannover die Situation.

Nur daß weder die eine noch die andere in sich stark und gesund war. Die Wiener Allianz hatte namentlich auf die Republik Polen gerechnet; aber je bedeutender mit diesem Bündniß die Stellung Augusts II. zu werden schien, desto größer wurde das Mistrauen des Adels groß und klein; wer sah nicht, daß die Erblichkeit und Souverainetät der Krone das Ziel des Hofes sei? viele der bedeutendsten Magnaten suchten bei Preußen Schutz gegen die sächsischen Umtriebe; die Republik genehmigte die Wiener Allianz nicht, mochten lieber ihre Grenzen den Russen offen bleiben.[3]) Und die Quadrupelallianz führte ihren Namen von dem erwarteten Beitritt der Niederlande; aber der energische Widerspruch Utrechts und Seelands

1) So Wallenrodts Bericht aus Hannover, 20. Oct. 1719, wo positiv angeführt wird, daß Bernstorff dieß „Gesuch" in Wien gestellt habe. Die Nachricht stammt von dem kaiserlichen Gesandten Baron Penterriedter, wie Lord Stanhope an Sunderland, Ende Juni 1719, schreibt (Coxe Mem. of Sir Robert Walpole 1. p. 323). to get for himself certain baillages situated about Wismar.

2) Bericht von Sellentin, Paris 7. April 1719: que la maison d'Orleans ne refuse rien à la maison d'Hannovre . . . mais aussi que l'ancien système de la France d'abbaisser celle de Vienne n'ayant pas d'ennemi plus redoutable, a entièrement changé. Und ein anderer Bericht: man müsse dem englischen Frieden mit Schweden zuvorkommen pour détourner l'orage qui se prépare véritablement Auf die Versicherungen des französischen Ministers bemerkt der König: sont des paroles; je ne (me) fie plus sur le traité avec la France.

3) Ich übergehe die Einzelheiten der preußischen Verhandlung mit den polnischen Magnaten, die namentlich durch den lithauischen Unterfeldherrn Graf Dönhoff geführt wurde.

hatte ihn bisher gehindert; man gab es auf, den Hochmögenden die Einladung auch zur Wiener Allianz vorzulegen.[1]) Der Kaiserhof hatte die Hülfe Englands und Frankreichs gegen Spanien mit der Annahme der Präliminarien erkaufen müssen, in denen diese beiden Mächte die künftigen Verhältnisse Italiens nach ihren Interessen geordnet hatten; wie hohen Tones auch der Wiener Hof von der kaiserlichen Macht und Autorität im Reich sprechen mochte, vorerst nahm der nichts weniger als glänzende Verlauf, den der Krieg in Sicilien hatte, die militairischen und finanziellen Mittel Oestreichs in einer Weise in Anspruch, daß nicht eben viel übrig blieb, sich in große Wagnisse gegen Preußen und Rußland einzulassen.

Selbst der französische Hof begann über das dreiste Voranschreiten Englands, das ihn immer tiefer in Schatten stellte, beunruhigt zu werden; die Wiener Allianz war ohne ihn geschlossen, der Vertrag ihm nicht einmal mitgetheilt worden; und die nordische Mediation, die gemeinsam geschehen sollte, nahm England allein in die Hand, geflissentlich Frankreich zur Seite schiebend.[2]) Endlich in England war die öffentliche Meinung nicht eben zufrieden mit der Quadrupelallianz und dem kostspieligen Kriege im Mittelmeer, der keinen andern Zweck zu haben schien, als dem Kaiser Sicilien zu erobern; nun kamen die allarmierenden Nachrichten von großen Rüstungen in den Nordhäfen Spaniens, bald die, daß eine bedeutende Flotte in See gegangen sei, daß der Prätendent sich auf derselben eingeschifft habe, daß sie in Schottland landen werde; kein Zweifel, daß die Hochlande sofort aufstehen würden; man eilte, die vertragsmäßige Hülfe von Frankreich, von Holland zu fordern, sie schleunigst über den Canal zu führen. Und in dieser höchst bedrängten Zeit wurden die hannövrischen Truppen, die zur Rettung Englands hätten verwandt werden können, mit jener mecklenburgischen Execution beschäftigt, die in jedem Augenblick zum Conflict mit Preußen führen zu können schien; ja jetzt erst entdeckten die englischen Minister, daß ihr König als Kurfürst von Hannover jene Wiener Allianz abgeschlossen hatte, die den Zaaren rechtfertigte, wenn er, wie die allgemeine Meinung war, Spanien und den Prätendenten auf alle Weise unterstützte; jene Allianz, deren unverhüllte Absicht war, Preußen zu dismembrieren,

1) Bonnet, 3. Januar 1719, sagt von der Republik der Niederlande: qui est une rivale redoutable dans le commerce, qu'on a voulu engager à quelque prix que se soit dans la quadruple alliance afin qu'elle ne s'emparasse pas du commerce de la vieille et de la nouvelle Espagne au préjudice de celuy de cette nation.

2) Sellentins Bericht 2. Juni, der Herzog Regent argwöhne que l'Angleterre traine de propos deliberé la déclaration de sa résolution à la longue et cherche à faire une paix particulière avec la Suède sans en avertir la France.

und damit das stärkste Gegengewicht der östreichischen Macht im Reich zu vernichten; sie sahen voraus, daß Frankreich es nimmermehr zugeben werde, sie fürchteten das Bündniß mit Frankreich zu verlieren.[1])

Freilich die Aprilstürme zwangen den Prätendenten und seine spanische Flotte, die heimischen Häfen zu suchen; die wenigen Schiffe, die Schottland erreichten, konnten nicht mehr ernste Gefahr bringen, wenn es auch noch Monate währte, bevor man der Gelandeten und der empörten Hochlande Meister wurde. Aber ganz England forderte nun, der unseligen hannövrischen Politik Valet zu geben, den Frieden in den baltischen Ländern herzustellen. Die englischen Minister begannen über Bernstorff das Uebergewicht zu gewinnen; sie setzten es beim Könige durch, daß England als neutrale Macht in Stockholm sich zur Vermittelung erbot, daß Lord Carteret mit der Verhandlung betraut wurde, daß von Neuem eine Flotte unter Admiral Norris in die Ostsee ging, den Präliminarien, die England jetzt vorschlug, Nachdruck zu geben. Erst nachdem Carteret mit diesen Instructionen nach Stockholm abgefertigt war,[2]) konnte König Georg I. die längst gewünschte Reise nach Hannover antreten.

Also England war im Begriff, den Frieden im Norden zu dictieren. Es war vorauszusehen, daß der Zaar den Bedingungen, welche die Engländer für angemessen hielten, sich nicht fügen werde. Waren sie dann entschlossen, sie nöthigenfalls mit gewaffneter Hand durchzusetzen? hatten sie den Willen und die Macht, mit diesem Mediationswerk die dominierende Stellung im Norden, deren sich Rußland schon Meister glaubte, an sich zu bringen?

Denn nur noch um diese Alternative — so weit hatte sich die Lage der Dinge im Norden geklärt oder verschoben — schien es sich zu handeln. Die englischen Minister erklärten: „sie würden eher Alles an Schweden zurückgeben, als Reval in des Zaaren Hand lassen;“ und der russische Minister: „der Zaar werde lieber noch zehn Jahre den Krieg fortsetzen, als einen schlechten Frieden schließen, von Reval aus könnten die Schweden ihn immer von Neuem angreifen.“ Beide Mächte warben auf das Eifrigste

1) Lord Stanhope an Sunderland (Ende Juni): I have made a very curious discovery, the first and immediate consequence of such a scheme would be to lose France which I think we cannot well afford to do at present.

2) Bonnet 4 Mai, die Instruction sage: es scheine unmöglich von Schweden die Cessionen alle zugleich zu fordern; wenn man den Frieden wolle, müsse man entweder die an Rußland oder die im Reich zuerst fordern; on s'est et sans peine resolu à demander la premiere, nicht ohne die Absicht de ne pas trop affoiblir la Suède et de ne pas trop fortifier le Zaar, qui donne de l'ombrage à cette couronne par sa Flotte.

in Stockholm, der Zaar zugleich mit seiner Flotte und 40,000 Mann an Bord der Galeeren alles Schrecklichste drohend, wenn man seine Erbietungen von der Hand weise, der englische Hof mit der Hoffnung lockend, daß Schweden für den Verzicht auf seine deutschen Provinzen ungefähr Alles, was es an Rußland verloren, zurückerhalten könne.

Für beide Mächte war von entscheidender Wichtigkeit, wie sich Preußen stellen werde.

Der Stockholmer Friede.

Preußen hatte bisher sich durchaus dem gemäß verhalten, was in den Havelberger Besprechungen verabredet war. Aber es fehlte viel daran, daß Rußland in gleich loyaler Weise verfahren wäre. Aus London erfuhr man, daß in jenen Erbietungen, die der Zaar im letzten Herbst dort gemacht hatte, Preußens und des Besitzes von Stettin nicht einmal erwähnt worden war. Jetzt im Frühjahr, als auch Preußen einen Gesandten nach Stockholm senden wollte und die Instruction in Petersburg mittheilte, hieß es: der Zaar wünsche nicht, daß Preußen mit Schweden unmittelbar verhandle;[1]) es werde demnächst die Conferenz in Aaland eröffnet werden, der König möge Mardefeld Vollmachten geben, dort mit zu verhandeln und abzuschließen. Aber die Erinnerung des Königs „die Saiten nicht zu hoch zu spannen", um nicht die Schweden in Englands Arme zu treiben, wurde nicht beachtet; der Zaar war nicht gemeint, das Geringste nachzugeben.

Mit Georg I. hatte der König nicht aufgehört, bessere Beziehungen zu suchen; ohne allen Erfolg, so lange Bernstorff dominierte; selbst als die englischen Minister gegen ihn Raum gewannen, als sie nicht ohne Bonnets fleißiges Zuthun sich überzeugten, wie Bernstorff sie hinters Licht geführt habe,[2]) als sie den Auftrag erhielten, dem preußischen Hofe mit günstigen Erklärungen entgegenzukommen und zu näherer Verständigung Lord Withworth aus dem Haag nach Berlin zu senden, blieb die erste Forderung, daß Preußen

1) Königliches Rescript an Löwenwolde, 3. Juni 1719. Der Clevische Regierungsrath Masch wurde im April hingesandt; auf der Rückreise hatte ihn, wie er, Reval 1. Juni, meldet, ein russisches Schiff aufgebracht.

2) Bonnet, 24. April/5. Mai: ils ont été vivement touché du mystère que les Allemands leur ont fait de ce traité de Vienne, parce, dirent ils, que si le Zaar venoit à s'en ressentir par des effets, les Anglois en seroient responsables au Parlement. Bernstorffs Ausdruck hatte gelautet: der König von England werde Preußen den Besitz von Stettin beim Kaiser erwirken si nous voulions adhérer aux amis de l'Empire.

auf die Unterhandlungen in Aaland verzichte und sich zu England halte.[1] Und gleich darauf geschah es, daß ein preußischer Officier, den der König zu den hannövrischen Truppen in Mecklenburg gesandt hatte, aus dem Lager gewiesen wurde;[2] ja, das Ministerium in Hannover schien entschlossen, da das in England durchaus Preußen gewinnen wollte, noch schnell vor Thoresschluß die Sache in Mecklenburg vollkommen zum Ende zu bringen. Mit der Festung Dömitz hatte der Herzog immer noch den wichtigsten Punkt im Lande; General von Bülow unternahm einen Hauptsturm auf sie; derselbe lief eben so kläglich ab, wie das Gefecht bei Walsmühlen. Von Neuem wandte sich (13. Mai) Friedrich Wilhelm an den Kaiser: man verfahre mit dem Herzog, als sei er ein Aechter und Reichsfeind; jetzt sei es ja handgreiflich, daß die Execution von Hannover nur als Vorwand benutzt werde, sich in dem Herzogthum völlig festzusetzen; „ich muß frei bekennen", schließt das Schreiben, „daß ich nicht dazu stillschweigen kann, und ersuche Ew. Kais. M. nicht zu gestatten, daß eine zweite lauenburgische Affaire daraus entstehe."

Mitte Mai traf Lord Withworth in Berlin ein; „die englische Nation" hieß es, „verlange mit Schmerz Preußens Freundschaft, die englische Nation habe noch Niemand betrogen und werde damit nicht den Anfang bei einem Monarchen machen, der ihr durch die Bande der Religion und Verwandtschaft, ja der Hoffnung vielleicht zukünftiger Succession so eng verknüpft sei."[3] Preußen hatte um so mehr Grund auf seiner Hut zu sein. Gleich die ersten Eröffnungen zeigten,[4] daß nicht etwa eine Allianz mit England angeboten, daß selbst die von 1715 mit Hannover in gewissem Maaße in Zweifel gezogen werde; sie lauteten so, als ob die Allianz über den preußischen Besitz von Stettin nicht in gleichem Maaße definitiv

1) Bonnet, 17/28. März les choses sont venues à ce point ci que les Ministres anglois ont pris le dessus sur les Hannovriens dans les affaires du Nord, qu'ils ont pris la résolution de ne plus dépendre de ceux ci sur ces affaires.

2) Der König schreibt an Ilgen 16. März: „weisen Sie das an Heusch (den hannöverischen Residenten), und sagen Sie ihm, ich verlangte explication; wofern ich sie nicht nach meiner satisfication kriegte, da ich beleidigt wäre, würde rechtschaffene mesures nehmen, es möchte ausgehn wie es wollte; la vengeance est douce gegen falsche Freunde; weisen Sie das dem Herrn Heusch."

3) Aeußerungen des Staatssecretairs Stanhope, Wallenrodt, Hannover 8. Juli.

4) Graf Bothmar an Lord Withworth, London 15/26. April 1719: der König beharre bei seiner Ansicht de ne faire présentement aucun autre traité d'alliance avec le Roy de Pr. ni luy permettre l'entrée dans la quadruple alliance et généralement elle ne veut entrer présentement en nulle autre chose avec le Roy de Prusse qui ne regarde le traité de la garantie susdite.

wäre, wie über den hannövrischen von Bremen und Verden; erst müßten, sage Artikel 3., die an Georg I. zugesagten Abtretungen, namentlich die der bernstorffischen Dörfer vollzogen sein; sie stelle ferner in Art. 7. als Bedingung, daß Preußen ohne den König von Polen nicht mit Schweden Frieden schließe und obenein demselben und der Republik gegen alle Prätensionen, die gegen sie gemacht werden wollten, garantiere.[1])

Nur mit Widerstreben war der König auf diese Unterhandlung eingegangen. Ilgens Darlegung, wie wichtig für Preußen die Herstellung des guten Vernehmens mit England, die englische Garantie für Stettin sei, hatten ihn überzeugen müssen; aber er befahl, den russischen Gesandten von Allem, was vorkomme, in Kenntniß zu setzen, auch dem Lord Withworth zu sagen, daß es geschehe, und daß der König sich in nichts gegen Rußland einlassen werde. Es verbesserte des Königs Stimmung eben nicht, wenn sein königlicher Schwiegervater so an ihn schrieb, als wenn in diesem Tractat nur Preußens „Sicherheit und Vortheil" bezweckt werde, noch weniger, daß Withworth, der sich in den Conferenzen eben so zäh wie hochfahrend erwies, bei jedem Einwurf, den Ilgen machte, sofort eine Stunde zur Abschiedsaudienz forderte. Mit Mühe war man Mitte Juni bis auf Art. 3 und 7 verständigt. Der König befahl, wegen der drei bernstorffschen Dörfer und der dabei nöthigen Vorbehalte die Gutachten des Generalcommissariats und des Finanzdirectoriums einzufordern; also in diesem Punkt war er gemeint nachzugeben; den Art. 7 dagegen forderte er entweder ganz zu streichen oder dafür zu setzen, daß der Friede mit Schweden nicht ohne den Zaaren und die Könige von Polen und Dänemark geschlossen werde.[2])

---

1) Art. 7. et comme il est très juste et nécessaire que l'état du dit Roy luy soit assuré contre les prétentions de ceux qui en veulent à sa couronne, so verpflichten sich Preußen und England, mit Schweden nicht Frieden zu schließen, ohne daß Schweden August II. als König von Polen anerkennt, et Elles promettent à luy garantir le Royaume de Pologne . . . pendant sa vie comme aussi de garantir et de maintenir après sa mort le droit d'Election . . . contre tous ceux qui voudroient y donner attente.

2) Der König an Ilgen 16. Juni „. . . sollen darauf bestehen oder den ganzen Artikel auslassen und dafür setzen de ne faire pas la paix contre le préjudice des alliances faites avec la ligue du Nord. Will das Withworth nicht nachgeben, sage itzo mein Ultimatum: soll der Artikel so wie er im Tractat steht darin bleiben, aber die (folgenden) conditiones sollen erstlich erfüllt werden: soll mich der König von Polen darum requirieren, daß ich mit ihm Allianz mache, zum andern soll mir der König August declaration und reparation solennelle und revocation des Frauſtädter Briefes thun und hernach soll er mir versprechen, mich zu dem ruhigen Posseß vom Elbinger territorium zu lassen, ohne das Geld wiederzugeben . . . . zum letzten Draheim, Tempelburg, Lauenburg, Bütow, Preußen, daß die von nun und ewig von der Krone Polen an das

An diesem Punkt schien sich die Verhandlung zerschlagen zu wollen; „ich muß zur Entlastung meines Gewissens sagen", schreibt Ilgen dem Könige, „daß Ew. M., auch wenn sie diesen Art. 7 annehmen, wie Withworth ihn verlangt, Ihren Tractaten mit Rußland in nichts zuwider handeln, noch der Zaar die geringste Ursache hat, sich zu beklagen; es ist Ew. M. Interesse nicht, auch haben Ew. M. Gottlob nicht nöthig, sich so wenig gegen England, als gegen den Zaaren in eine solche Dependenz zu setzen, daß sie sofort Alles, was der Eine von ihnen haben will und was der Andere nicht gern sieht, thun oder lassen müßte, wenn sie nicht sonst ihre Convenienz dabei finden."

Eben das war des Königs Meinung; die Hartnäckigkeit Withworths in der Frage der drei Dörfer, des hannövrischen Residenten Heusch Zuziehung zu den Verhandlungen zeigte, daß Bernstorffs Einfluß in Herrenhausen keineswegs so gesunken sei, wie in London vorgegeben worden.

Es war wohl zu erkennen, daß es sich für die englischen Minister in der Verhandlung mit Preußen um ihre eigene Stellung den Herren in Hannover gegenüber handelte, daß sie hier Erfolg haben mußten, um dort sicher zu sein, daß sie obenein noch Bernstorffs Privatinteresse schonen mußten, wennschon damit die Verhandlung erschwert wurde.

Die Abtretung der bernstorffischen Dörfer war dem Vertrage von 1715 gemäß. Der König ließ an Lord Withworth sagen, daß er demselben nachzukommen Willens sei, nur müsse er gewisse auf das Militairische, auf das Deichwesen und die Stromregulierung bezügliche Punkte dabei vorbehalten. Wie man erwartet, fand Withworth nöthig, wegen dieser Dinge, auf die er noch nicht instruiert sei, selbst nach Hannover zu gehen. Darüber konnten weitere zehn oder vierzehn Tage hingehen; und man hatte Golowkin versprochen, nicht eher abzuschließen, als bis der Courier, den er nach Petersburg gesandt, zurück sei.

Allerdings hatte am russischen Hofe die Nachricht von den in Berlin begonnenen Verhandlungen „über die Maaßen ombragiert." Soeben hatte der Zaar in London erklären lassen, daß er es für Friedensbruch ansehen werde, wenn England mit der Krone Schweden Frieden schließe, während er mit ihr im Kriege sei; er konnte voraussehen, daß die Schweden, auf England hoffend, die russischen Forderungen weit hinweg weisen würden; „er hat den unvermeidlichen und gleichsam desparaten Entschluß

Haus Brandenburg cedirt werden, sonder Anspruch zu machen .... und keine Erbhuldigung (in Preußen) prätendiren mit gehuldigt zu werden."

gefaßt, sich zu keinem Frieden zwingen zu lassen, sondern den Krieg, um welchen Preis immer fortzusetzen" Er hatte Preußens sicher zu sein gemeint; er befahl Tolstoy nach Berlin zu eilen, „um zu sehen, was man sich auf alle Fälle von Preußen zu versehen habe." Er sandte ein Schreiben an den König voraus — am 30. Juni traf es ein — den Abschluß mit England ohne ihn werde er für eine wirkliche Trennung, für eine Ruptur aller mit Preußen geschlossenen Verträge ansehn; warum man ihn nicht mit einschließen wolle, da er bereit sei, dem Könige von England seine schwedischen Eroberungen und die protestantische Succession in England zu garantieren? wenn der König nicht auf diesen Tractat mit Ausschließung Rußlands eingehe, so erbiete er sich, Preußen zum Mediator und Garanten anzunehmen und dann zugleich mit in die Allianz zu treten; „ich sehe in Allem, daß die Intention Englands nur dahin geht, Ew. M. von mir zu trennen, Dieselbe hernach zu opfern und auf Ew. M. Kosten einen vortheilhaften Frieden zu schließen."[1])

Wenn England nicht den Conflict mit Rußland suchte, um Zwecke zu erreichen, die Preußen keinen Grund und keine Neigung hatte zu befördern, so war mit dem Erbieten des Zaaren ein Weg bezeichnet, um zu einem angemessenen Schluß zu kommen. Der König schrieb sofort an Georg I.: ihrem gemeinsamen Zweck werde es dienlich sein, wenn der Zaar mit in ihre Allianz trete; er kenne dessen Wunsch, mit England in Freundschaft zu sein, dessen in Betreff Bremens und Verdens günstige Intentionen ꝛc. Georgs I. Antwort lautete nicht ablehnend: „aber was er in Berlin habe anbieten lassen, fordere unverzügliche Resolution, während die Verständigung mit dem Zaaren unumgängliche weitere Verhandlungen nothwendig mache." Wallenrodts Berichte aus Hannover ergaben weiter, daß Bernstorff äußerst misvergnügt sei, daß Stanhope Withworths Rückkehr nach Berlin betreibe und auf das Lebhafteste den Abschluß wünsche: „E. M., habe Stanhope ihm gesagt, möchten sich doch nicht irre machen lassen, wenn die deutschen Minister über Grenzregulierungen oder über das eine oder andere Dorf Ew. M. ärgerten; die englische Nation, die dieß leider nicht ändern könne, würde Ew. M. solches zehnfach ersetzen und Geld, Schiffe und Truppen mit Vergnügen zu Ew. M. Dienst stellen." Wichtiger war, daß Withworth nach Berlin zurückkehrte mit der Weisung, über Art. 7 keine Schwierigkeiten weiter zu machen, damit den Tractat zum Schluß zu

1) Marginal des Königs auf diesem Schreiben (Petersburg 31. Mai) „ich werde festhalten und nicht mit England schließen sonder Zaar. Sollen an König von England schreiben, daß der Zaar die Freundschaft Englands suchet; ich mediator sein."

bringen, dessen letzter Artikel die Auswechselung der Ratificationen in vier Wochen bestimmte.

Fast zugleich mit Lord Withworth traf Tolstoy (15. Juli) in Berlin ein. Ihm wurde der beabsichtigte Vertrag von Ilgen vorgelegt und eingehend erläutert; er konnte nicht umhin zu bekennen, daß in demselben nichts enthalten sei, was den Interessen des Zaaren oder den mit ihm geschlossenen Tractaten zuwider sei; aber er blieb dabei, zu fordern, daß Preußen nicht mit England schließe, wenn nicht der Zaar mit in der Allianz sei; und als ihm entgegnet wurde, daß der Zaar doch unmöglich von Preußen fordern könne, keine Allianz ohne seine Erlaubniß zu schließen, daß der Zaar ja mit England zu schließen im Begriff gewesen sei, ohne Preußens auch nur zu erwähnen, erklärte Tolstoy: „er habe Ordre, darauf zu bestehen, daß der König keinen Tractat schließe, wenn er auch nichts gegen den Zaaren enthalte; er werde sofort abreisen, wenn es geschehe." Er erbot sich, mit Withworth zugleich in Verhandlung zu treten; der Zaar sei bereit, in Betreff seiner angeblichen Verbindung mit Spanien und dem Prätendenten Satisfaction zu geben, auch der englischen Nation in Betreff des Handels alle gewünschten Zugeständnisse zu machen.

„Sagen Sie an Tolstoy" schreibt der König an Ilgen, „ich will dem Zaaren eine Declaration geben, daß ich nichts gegen ihn thun werde und daß meine Freundschaft eben so fest bleiben wird als bisher; der englische Tractat sei nur eine Ratification des alten Tractates von 1715". Aber wie hätte ihn jene Erklärung nicht verletzen sollen; der Zaar rechnete seine Freundschaft sehr hoch an, wenn er forderte, daß Preußen, ihm den Rücken zu decken, vielleicht den Angriff der ganzen Wiener Allianz, vielleicht des Reiches Acht dazu erwarten sollte, während er mit der Ohnmacht Schwedens den Krieg nach Belieben fortsetzte; „Polen wird mit Freuden uns auf auf den Leib gehen und uns um Alles bringen;" und Bernstorff hätte über die englischen Minister seines Königs von Neuem triumphiert. War doch Georg I. jetzt bereit, in Betreff Polens nachzugeben, bereit, mit dem Zaaren sich zu verständigen; er hatte die Zustimmung des Kaiserhofes, daß Pommern bis zur Peene an Preußen überlassen werde.

Solche Erwägungen mochten den König veranlassen, gegen Withworth — es war in einer Audienz in Charlottenburg — zu äußern, daß er den Vertrag zeichnen werde. Am Hofe zu Hannover erweckte diese Nachricht die größte Freude: man sei bereit, sagte Stanhope, sofort mit dem Zaaren in Allianz zu treten, wenn nur erst mit Preußen geschlossen sei; er versprach für den Fall, daß der Zaar sich gegen Preußen wenden sollte, nicht

bloß die ganze Unterstützung Englands, sondern auch Frankreich sei dazu erbötig. Und auf Wallenrodts Frage,[1]) wie England sich verhalten werde, wenn gegen Preußen — schon hatte der König ein sehr ernstes Schreiben an Kurpfalz wegen des Katechismusstreites erlassen — in dieser Sache von kaiserlicher Seite Maaßregeln getroffen würden, — auf diese Frage hatte Stanhope geantwortet: so wie nur erst das Fundament zur Allianz gelegt sei, werde England mit Preußen gemeinsame Schritte verabreden. Er bemerkte schließlich: der Plan der dänischen Doppelheirath habe durchaus nicht den Beifall der englischen Nation und werde nicht ausgeführt werden.

Die Dinge schienen im besten Gang; mit Allem bis auf Nebendinge wegen der bernstorffischen Dörfer war man im Reinen. Der König erklärte dem Lord Withworth auf dessen Wunsch in einem Handschreiben, daß er den Tractat unterzeichnen werde.[2]) Dann plötzlich schlug Alles um.

„Wollte Gott, ich hätte nicht versprochen den Tractat zu schließen; es ist ein böser Geist, der mich regiert hat; jetzt werden wir stürzen; das ist, was meine falschen Freunde wollen." So beginnt eine Aufzeichnung des Königs vom 23. Juli, sie ist in der leidenschaftlichsten Erregung gegen England und gegen den Kaiser geschrieben, eine Selbstanklage von rücksichtsloser Offenheit; „möchte mich Gott von dieser bösen Welt nehmen, ehe ich signieren muß; es ist hier auf Erden nichts als Falschheit und Betrug; ich werde Golowkin erklären, daß ich den Mantel auf zwei Schultern tragen muß; den Zaaren zur Hand haben, ist mein Interesse, da wenn ich ihm Geld schicke, ich so viel Truppen haben kann als ich will; der Zaar wird gleich einen solchen Vertrag mit mir machen; mit den Engländern ist es Alles Betrügerei, wie sie mich 1715 schelmischer Weise betrogen haben"; er ruft aus: „ich werde ein Kléement werden;" er sieht sich auf dem besten Wege, um der Politik Willen etwas zu thun, was Anderen als politische Meisterschaft gelten mag, ihm als moralische Verworfenheit gilt; „ich werde Gott bitten, mir beizustehn, wenn ich eine Rolle spielen muß, die sonderbar ist; aber ich spiele sie ungern, denn es ist nicht für einen honnetten Mann; ich

1) Wallenrodt, Hannover 22. Juli: „der Kaiser verfahre bei seinem itzigen glücklichen Zustand sehr hart gegen die deutschen, besonders protestantischen Fürsten . . . und welche sich der katholischen esclavage nicht fügen wollten, denen suche selbiger Hof ihre jura und praerogativa zu beschneiden; wenn also die kaiserlichen brouillerien mit Ew. M. anfangen wollten, wie sich England dabei verhalten werde."

2) Schreiben des Königs an Lord Withworth, 21. Juli: Vous pouvez mander au Roy Votre maître, que je signerai le dit traité en donnant la déclaration comme Ilgen vous a dit.

signiere den Vertrag, aber ich halte ihn nicht und werde dann, wenn ich die Maske abwerfe, der ganzen Welt sagen, was die falschen Freunde mit mir vorhaben." Am Schluß der Befehl, dieß Schriftstück im Archiv zu verwahren, „meinen Nachkommen zur Lehre, sich zu hüten, solche Freunde anzunehmen, und meinen schlimmen gottlosen Maximen in diesem Tractat nicht zu folgen, sondern die Freunde, die man einmal hat, beizubehalten und die falschen Freunde abzuweisen; deßwegen ermahne ich meine Nachkommen, noch eine stärkere Armee zu halten, als ich; darauf ich leben und sterben werde."

Was den König so heftig erregt hat, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Schwerlich Withworths Bedenken, einen Artikel zu unterzeichnen, in dem der König von England versprechen sollte, Preußen, wenn es dieses Tractates wegen „in Ungelegenheit" kommen sollte, zu unterstützen; denn Withworth hatte gleich erklärt (21. Juli), daß er seines Königs Befehle darüber einholen wolle.

Der König erfuhr in diesen Tagen, welchen Gang die Verhandlungen in Aaland genommen, wie die schwedischen Herren dort den Zaaren hingehalten, wie sie Mardefeld zuzulassen sich geweigert, den Frieden mit Preußen auf den Braunschweiger Congreß verwiesen hatten. Noch schärfer schien der englische Einfluß in Stockholm in den Propositionen hervorzutreten, mit denen Schweden auf das russische Ultimatum geantwortet hatte: sie, die Liefland, Esthland mit Reval, Ingermannland, Kexholm, Karelien, das ganze Finnland verloren hatten, meinten ungefähr Alles bis auf Petersburg wieder erhalten zu müssen. Solche Ansprüche in Stockholm veranlassen und in Berlin sich zur Freundschaft mit dem Zaaren, zu deren Herstellung unter preußischer Vermittelung bereit erklären, mochte dem Könige für das, was seiner geraden Natur am verhaßtesten war, für Unehrlichkeit gelten.

Schlimmer noch war ein Anderes. In eben diesen Tagen kam nach Berlin die Copie eines Rescriptes, das der hannövrische Resident in Wien erhalten hatte (12. Juni); es war veranlaßt durch einen kaiserlichen Befehl (27. April), dem Herzog Karl Leopold, den ja der Regierung des Landes zu entsetzen mit Nichten des Kaisers Absicht sei, seine Residenz Schwerin wieder einzuräumen und die Executionsbesatzung aus derselben zu entfernen Das war keineswegs nach Georgs I. und Bernstorffs Geschmack; der Resident wurde in jenem Rescript beauftragt, nachzuweisen, wie schreckliche Folgen die Vollziehung jenes Befehls haben würde, namentlich welche Gefahren von Preußen her drohten; das Rescript

suchte das Verhalten Preußens in der mecklenburgischen Sache in den schwärzesten Farben zu schildern, „als ob wir gleichsam das Feuer an den vier Ecken der Welt anzulegen, dem Kaiser uns zu widersetzen, das Reich über den Haufen zu werfen, dem gemeinen Besten nach wie vor zu opponieren Willens seien.“[1] Es wollte wenig sagen, wenn versichert wurde, daß dem englischen Minister gar nichts davon bekannt sei, daß gewisse Leute die Eintracht nicht wollten, und daß man gewiß sein könne, um solcher Leute Willen werde sich der Kurfürst von Hannover mit dem Könige von England nicht brouillieren. Die Thatsache war, daß derselbe Georg I. seine englischen Minister die herzlichste Freundschaft für Preußen versichern, seine deutschen Minister auf die giftigste Weise gegen Preußen wühlen ließ.

Und in eben diesen Tagen kam mit einem Empfehlungsschreiben Augusts II. dessen Hofmarschall G.-L. v. Loß nach Berlin, „in particulärer Angelegenheit.“ Wer hätte das glauben mögen? „sie werden sich nur neue Correspondenten und Spione verschaffen wollen, da die alten ziemlich zerstört sind“, schreibt der König (22. Juli); er befahl Loß, Wilhelmi, Vosse, Rottembourg genau zu überwachen; er erwartete von dem „Schelm Flemming“ alles Schlimmste; „wenn ich nicht schließe, so bin ich überzeugt, werden sie mir schelmischer Weise auf den Hals fallen.“[2] Nicht acht Tage, und man hatte die Beweise in Händen, daß Loß Alles, was mit England verhandelt wurde, nach Dresden berichtete, daß Withworth und Heusch ihm

---

1) So das Rescript an Wallenrodt, 29. Juli. Schon am 18. Juli wird davon an General Borcke nach Wien geschrieben: „daß wir seit lange und annoch des Vorhabens seien, mit einem Corps Truppen in Mecklenburg einzurücken und allda ... Position zu nehmen, oder daß wir, wie man hannövrischer Seits zu besorgen vorgiebt, mit dem Zaaren durch seine Galeeren eine große Menge Truppen ins Mecklenburgische bringen, uns conjungieren und dann dort nach eigenem Gefallen handeln würden.“ Der Kaiser nahm sein Mandat zurück und die Hannoveraner blieben in Schwerin.

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 23. Juli: „Gut mit den Russen reconciliation. Ich glaube sie nicht. Denn England dem Zaaren nichts gönnet und soll nichts behalten als Petersburg, keine Flotte, die puissance qui naisse, die wollen sie herunter haben. Ist das mein Interesse oder nicht? Ich bin noch zu jung, ich verstehe es nicht; aber ich glaube als ein dummer Mensch, daß es mein Interesse ist, daß der Zaar puissant ist, daß ich dadurch werde considerieret, wenn ich mit ihm als eine Klette halte, aber große jalousien scheue zu stiften ... wenn ich fest (bleibe) und der Zaar mit mir hält, ich so sicher schlafe, als wenn ich im Himmel wäre. Aber ich werde signieren mit der Feder und das Herze wie der Teufel (? fast unleserlich) falsch sein und nichts halten was gegen den Zaar ist. Es muß so sein, ich werde dadurch klug werden, und werde die fourberie von England und Kaiser decouvrieren ... ich werde ein Clement werden, ein Spion, die falschen Freunde wollen ja es haben; sie wollen mich dupieren: ich à mon tour auch. Gott sei Dank, daß mir Gott den Verstand gegeben hat.“

alle, auch die vertraulichsten Besprechungen mittheilten, daß der Dresdner Hof Hand in Hand mit Bernstorff arbeite. Was sollte man von dem Vertreter „der englischen Nation, die noch Niemanden betrogen", denken, der Loß versicherte, den Vorschlag einer preußischen Mediation zwischen Rußland und England habe er durchaus verworfen? Man hatte nicht Unrecht, sich diesen neuen Freunden gegenüber wie „verrathen und verkauft" zu fühlen.

Wie begründet, wie heftig des Königs Entrüstung sein mochte, er hatte versprochen zu signieren. „Um Gottes willen", bat ihn Ilgen, „nichts in der Sache zu thun, was er seinem wahren Interesse entgegen finde"; noch handele es sich um die Vorbehalte wegen der bernstorffischen Dörfer, noch um die geforderte Assistenz Englands, wenn in Folge dieses Tractats Preußen in Ungelegenheiten käme; so gewinne man Zeit; vielleicht glücke es, des Zaaren Misstimmung zu besiegen, oder zwischen ihm und England zu unterhandeln „und so, wie ich allemal gewünscht, mit beiden Höfen zugleich zu schließen".

Der König war mit Allem zufrieden, wenn ihm nur die Verbindung mit dem Zaaren nicht verloren ging. Geh. Rath v. Schlippenbach, der an Mardefelds Stelle an dem Congreß auf Aaland Theil nehmen sollte, erhielt eine Instruction (23. Juli) voll der lebhaftesten Versicherung, daß die mit Georg I. eingeleitete Annäherung in keiner Weise der Freundschaft mit dem russischen Hofe Abbruch thun solle; Preußens Abschluß mit England, fügte der König mündlich hinzu, sei im Interesse des Zaaren, indem damit den Umtrieben des polnischen Hofes, die für sie Beide am bedrohlichsten seien, ihre Basis entzogen werde.

Nach dem Gutachten der beiden Generalcollegien war es nothwendig, bei Abtretung der bernstorffischen Dörfer mehrere Vorbehalte zu machen, die das Interesse des Staates nah angingen. Die Dörfer liegen in jener Elbecke, durch welche die Straßen und Fähren aus der Altmark nach Lenzen in der Priegnitz gehen; eben auf diese schien man es hannövrischer Seits besonders abgesehen zu haben. Jetzt wurde dem Lord Withworth erklärt: Preußen müsse dabei beharren, daß es die Communication und den Durchmarsch durch jene Elbecke wie bisher behalte, daß keine Verschanzungen dort angelegt werden dürften, daß die preußischen Poststationen für die Posten aus der Altmark nach Hamburg und Lübeck dort blieben u. a. Der Lord (25. Juli) meinte, man sollte sich mit solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten; und Stanhope, der diese drei Dörfer „in den Abgrund des Meeres" wünschte, sprach die Hoffnung aus, der König werde denen, welche das wiederher-

gestellte Einvernehmen zu stören suchten, doch nicht diesen Triumph bereiten wollen; die englische Nation werde dem König, was er hier etwa einbüße, in andrer Art ersetzen. Der König erklärte: „ich signiere nicht eher, als bis diese Punkte abgemacht sind".

Noch an demselben Tage (25. Juli) hatten Ilgen und Cnyphausen mit Tolstoy und Golowkin eine Conferenz, in der die Bedingungen einer Allianz des Zaaren mit England festgestellt wurden, deren erste war, daß Preußen die Mediation übernehme. Mit vollem Recht machten die russischen Herren geltend, daß der Zaar mit Georg I. als Kurfürsten den Vertrag von 1715 habe, kraft dessen Hannover die russischen Eroberungen, Rußland den hannövrischen Besitz von Bremen und Verden garantiere; es brauche nur dieser Vertrag auch von England angenommen zu werden; dafür erböten sie sich, dem englischen Handel alle Begünstigungen zu gewähren, die irgend eine andere Nation in Rußland genieße, die hannövrische Succession in England zu garantieren u. s. w. Sie baten, daß Preußen nicht vor Ablauf von vier Wochen signiere und sofort die Unterhandlungen zwischen ihnen und Withworth vermittle. Diesem legte Ilgen die Punkte vor, zugleich mit einem Separatartikel für den englisch-preußischen Vertrag, des Inhaltes, daß, wie wiederholentlich besprochen worden, Preußen die Mediation zwischen dem Zaaren und England, England die zwischen Polen und Preußen übernehmen werde.[1]) Die Antwort war: „man würde lieber den ganzen Tractat fallen lassen, als diesen Artikel zeichnen"; es wurde vielmehr die Wiederaufnahme des Art. VII. zu Gunsten Polens gefordert.

Also ein neuer Beweis, daß die Versöhnlichkeit gegen Rußland nur Phrase, nur der Köder gewesen war, mit dem man Preußen hatte verlocken wollen. Eben jetzt kam, als sollte über Georg I. Gesinnung ja kein Zweifel bleiben, eine Copie der Wiener Allianz vom 5. Januar nach Berlin: wo denn zu lesen war, wie dem Aggressor begegnet, wie seinen Verbündeten ins Land gefallen werden, wie namentlich Hannover diese Diversionen in die nächst gelegenen Reichslande desselben machen solle; „das ist kein anderer als ich", „das ist Preußen", schreibt der König am Rande, „dem Withworth unter die Nase zu reiben". Von Tolstoy erfuhr man, wie große Anstrengungen Loß gemacht habe, ihn zu überzeugen, daß der König von Polen, in vertrauter Verbindung mit England wie er sei, dem Zaaren bessere Dienste leisten könne als Preußen, daß, wenn der Zaar

1) Des Königs Marginal: „müssen darauf bestehn, sie haben es in Charlottenburg gesagt."

Preußen zu dieser Vermittlung brauchen wolle, man sich vergebliche Arbeit mache, daß Tolstoy unter dem Vorwand, der Festlichkeit zur Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin beizuwohnen, auf einige Tage nach Dresden gehen möge, wo man leicht und rasch zum Schluß kommen werde. Die entdeckten Verständnisse Loßens mit Withworth und Heusch ließen alles Schlimmste besorgen.[1] Und wenige Tage darauf kam vom Deichhauptmann in Lenzen die Meldung, daß auf Bernstorffs Befehl in aller Eile gearbeitet werde, die Uferbauten dort zu beseitigen und deren andere anzulegen, daß bereits die beiden Elbwerder dort so gut wie landfest seien, daß die Lüneburger Landfolge aufgeboten werde. Man konnte zweifeln, ob Bernstorff nur nach seiner Art hochmüthig und habgierig verfahre, oder ob er auch dieß Mittel noch versuche, zum Bruch zu treiben.

Wiederholentlich hatten Ilgen und Tolstoy vertrauliche Besprechungen. Sie waren einig darin, daß die Wiener Allianz auf das Höchste gefährlich sei, daß sie, so künstlich versteckt es auch geschehe, nur darauf ausgehe, dem Zaaren fernere Einmischung in die polnischen, deutschen, europäischen Dinge unmöglich zu machen, daß zu dem Ende Preußen von Rußland getrennt werden solle. Noch hatte die Republik Polen, allen Bemühungen des Hofes zum Trotz, die Wiener Allianz nicht angenommen; sie verabredeten, daß Preußen und Rußland dahin arbeiten müßten, des Weiteren diese Zustimmung zu hindern, ohne die Alles, was August II. sich von England und dem kaiserlichen Hofe habe versprechen lassen, hinfällig werde.[2] Tolstoy überzeugte sich, daß jetzt des Zaaren eignes Interesse den Abschluß zwischen Preußen und England fordere; er bedaure, nicht selbst in Petersburg zu sein, um auch den Zaaren davon zu überzeugen, um so mehr, da dort Shaphiroff zu harten Maaßregeln drängen werde; er bat nur, daß der Vertrag nicht vor Ablauf der vier Wochen, die mit dem 23. Aug. zu Ende gingen, gezeichnet werden möge.

Indeß hatte sich „die Scene sehr verändert." Lord Carteret war seit Anfang Juli in Stockholm; die heftigen und wirksamen Angriffe der Dänen und der Fall der Festung Marstrand, mehr noch die von den Alandsinseln her drohende Invasion der russischen Macht hatten Schweden be-

---

1) Schreiben Ilgens an den König, 2. August: „ich muß wohl bekennen, daß ich über die decouverten, so Withworth an Loß thut, sehr disconsoliert bin". Marginal des Königs: „aha, aha, habe ich es nicht gesagt, daß die Engländer lauter Betrügerei sein"?

2) So die Unterhaltung mit Tolstoy am 1. Aug.; und Königl. Resc. an Geh. Rath Schlippenbach 29. Juli.

stimmt, den von England geforderten Vertrag anzunehmen (22. Juli), nach dem die Erneuerung der alten Allianz mit England, die Abtretung von Bremen und Verden an Hannover gegen eine später zu bestimmende Geldentschädigung die Basis weiterer Verhandlung sein sollte.

Lord Withworth theilte diese Nachricht am 8. Aug. dem Könige mit, mit der Einladung zum Beitritt: man verzögere in Hannover die Ratification nur, um die preußische Resolution zu empfangen;[1] nur drei Tage habe er Befehl auf sie zu warten. Zugleich legte er die Convention wegen der drei Dörfer vor; es war in Allem den preußischen Forderungen zugestimmt; endlich zwei Nebenartikel, einen statt des Art. 7., den König von Polen betreffend, einen zweiten über die von Preußen geforderte Sicherstellung, im Fall es wegen dieses Vertrages angegriffen werde.

Die Eindrücke der letzten Wochen und Tage waren wahrlich nicht dazu angethan, das Vertrauen zu England und Hannover zu kräftigen; und die Frist von drei Tagen ließ nur zu deutlich erkennen, daß Preußen verlockt oder genöthigt werden sollte, dem Zaaren nicht die versprochene Frist zu halten. Aber wenn man das Erbieten nicht annahm, so verzichtete man nicht bloß auf einen nahen Gewinn, sondern man stand einer gewissen und großen Gefahr gegenüber. „Es wäre wohl zu beklagen", schreibt Ilgen dem König (8. Aug.), „wenn diese gewünschte Gelegenheit aus dem Kriege und zur völligen Acquisition von Stettin zu gelangen, verloren ginge"; er bat um des Königs Resolution. Der König sandte das Schreiben ohne Resolution zurück. Und Wallenrodt meldete aus Hannover, der Hof sei sehr in Verlegenheit trotz des Abschlusses mit Schweden; noch sei der Krieg in Sicilien sehr weitaussehend; man fürchte, es vor dem Parlament nicht verantworten zu können, wenn man England jetzt in einen neuen Krieg mit Rußland verwickle und die englischen Kaufmannsgüter, namentlich in Archangel, der Confiscation aussetze; man werde deshalb mit dem Zaaren nicht leicht brechen, außer im höchsten Nothfall, nämlich wenn er Stockholm nehmen sollte, was man für unwahrscheinlich halte.

Der Handel mit Hannover war dem König von Anfang her widerwärtig gewesen, wurde es mit jedem Tage mehr; seine Gewissenhaftigkeit und sein Selbstgefühl empörten sich gegen die Art, wie die zweierlei Minister

1) Withworth an den König 8. Aug.: er habe ordre d'offrir à V. M. de s' y faire comprendre en signant le traité connu .... le moindre délay d'avantage pourra faire perdre l'occasion.

dort an ihm zerrten, um ihn, wie er es ansah, gegen den Zaaren wortbrüchig zu machen; die immer neuen Aufregungen dieser Tage warfen ihn auf das Krankenlager. Die Frist der drei Tage war vorüber, Withworth drängte weiter; er erinnerte, daß er ausdrücklichen Befehl gehabt habe, keine Veränderung weiter in dem Tractate zuzulassen, abzureisen,[1] wenn in drei Tagen nicht signiert sei. Ihm wurde geantwortet: daß der König den Artikel wegen des Königs von Polen nur zeichnen werde, wenn England sich zugleich verpflichte, mit dem Zaaren zu tractieren; „ich bleibe bei meiner Resolution so fest wie Stahl und Eisen", schrieb der König auf dem Krankenbette.

Withworth war im Begriff abzureisen: in dem Vertrage mit Schweden sei für Preußen Stettin ausbedungen; wenn man nicht schließe, sehe sein König alle Engagements mit Preußen für erloschen an; er wiederholte, daß England, sobald mit Preußen geschlossen sei, auf die Verhandlung mit dem Zaar eintreten wolle; er gab darüber eine schriftliche Declaration.[2] Cnyphausen eilte nach Wusterhausen; er empfing des Königs Zusage zur Unterzeichnung. Man schien endlich zum Schluß schreiten zu können; man kam überein, zur Abkürzung der Sache unter den Tractat und die Nebenartikel nur die Unterschrift der unterhandelnden Minister zu setzen, nur die Ratificationen von den Königen unterzeichnen zu lassen.

Man sandte die Formulare nach Wusterhausen. Der König schrieb unter den Artikel wegen Polen: „dieses unterschreibe ich nicht, sollen mir wegen des Zaaren Declaration geben". Denn die vorgelegte Declaration hatte nur Withworths Unterschrift, nicht die seines Königs. Die übrigen Stücke signierte er, mit dem Bemerken: „ich bin krank und ich thue es außer Verantwortung; verliere ich den Zaaren und komme ich unter Englands Joch und des Kaisers Joch, so werde ich die Herren Minister in große Verantwortung ziehen". Tags darauf lief ein Schreiben von Geh. Rath Creutz ein, der nach Lenzen gesandt war; er berichtete, in welchem Maaße dort bei den bernstorffischen Dörfern bereits eigenmächtig vorgegangen sei. In den schärfsten Ausdrücken machte der König die Minister für diese Insolenz der „trefflichen neuen Freunde" verantwortlich.[3]

1) Ilgen an den König 14. Aug.: Withworth erkläre qu'il a eu ordre positif d'abandonner la négotiation et de partir de Berlin au bout de trois jours, si les sudits traités et articles tels qu'il les envoya alors d'Hannovre ne fussent pas signés dans ce temps là.

2) Withworths déclaration 14. Aug. qu'après la conslusion du traité avec S. M. Pr. il est prêt à recevoir les propositions qui luy seront faites de la part de S. M. Zaar. surtout si cela se fait par l'entremise de S. M. Pr.

3) Marginal des Königs auf Creutz Schreiben d. d. Lentzen 11. Aug.: „Sollen

Sie empfingen dieß Schreiben am 15. Aug., nachdem sie mit Withworth und Heusch unterzeichnet hatten. Sie schrieben dem Könige „in ihrer äußersten Consternation“: sie seien in ihrem Gewissen darüber ruhig, keinen Schritt ohne S. M. ausdrücklichen Befehl gethan zu haben; sie hätten, um nichts zu übereilen, noch keine von den Urkunden aus der Hand gegeben; da sie sähen, daß S. M. die hannövrische Allianz nicht anständig sei, so bäten sie um Jesu Wunden willen, sie zu desavouieren; sie würden die Blame und die daraus in der Welt wider sie entstehenden Vorwürfe gern über sich nehmen. Der König antwortete nicht darauf. Withworth begnügte sich damit, daß die Ratificationen für jetzt nicht ausgewechselt wurden, sondern nur die von den Ministern gezeichneten Artikel. [1])

Sie enthalten formell die Erneuerung des Tractates von 1715, dessen Garantie beginnen soll, sobald Preußischer Seits die damals bedungenen Abtretungen an Hannover gemacht sind; ferner die Verpflichtung, gemeinsam Schweden zur Beschickung des Braunschweiger Congresses zu bewegen, nachdem man gemeinsam Schweden zur Annahme der Friedenspräliminarien bewogen haben wird; endlich: „da es dringend nothwendig ist, den Frieden im Norden herzustellen, werden beide Könige mit allen ihren Alliierten und auch mit den neutralen Mächten, die dazu Willens sind, concertieren, auf welche Weise man dazu gelangen könne und nichts unterlassen, was zu einem so heilsamen Werke führen könne.“ Ein Separatartikel bestimmt, daß beide Mächte sich über die an Schweden für die Abtretung zu zahlende Summe verständigen werden; ein Nebenvertrag stellt das über die bernstorffischen Dörfer Verabredete fest. Der polnische Artikel ist fallen gelassen.

Auf Withworths Verlangen wurden diese Stücke auf den 4. Aug. retrodatiert, „damit sie in Schweden sagen können, daß der Tractat schon geschlossen gewesen, als sie von ihrem mit Schweden geschlossenen Tractat Nachricht bekommen.“ Allerdings ergab sich, als der englisch-schwedische Vertrag vom 22. Juli bekannt wurde, daß in demselben der Abschluß mit Hannover, Dänemark, Polen ausdrücklich vorbehalten, Preußens dagegen gar nicht erwähnt war; [2]) ja, daß man Schweden, um es für den Vertrag

---

Withworth in die Nase reiben; treffliche neue Freunde, wo ich in Englands und Kaisers Joch komme durch diesen Tractat, so wird es meinen Ministern die Köpfe kosten. Dieses habe prognosticieren wollen.“

1) Bemerkung von Ilgen: les ratifications furent à la fin retenues et les originaux signés de ministres échangés les uns contre les autres.

2) Art. 6: ... comme on doit dans ce même temps conclure aussi la paix avec S. M. Br. comme Electeur, on travaillera en même temps à faire la paix avec la couronne

mit England zu gewinnen, hatte hoffen lassen, sich seines Schadens wie an Rußland so an Preußen zu erholen, lehrte die schwedische Antwort auf das russische Ultimatum, die am 24. Juli abgeschickt war: man sei bereit an Preußen die 400,000 Thaler, die es vor 1715 ausgelegt habe, zurückzuzahlen, wofern es Stettin und das Gebiet bis zur Peene zurückgebe. Wann in Berlin, ob jetzt erst bemerkt worden, daß die Sachlage sehr anders sei, als die englischen Aeußerungen hatten glauben lassen, muß dahin gestellt bleiben; jedenfalls brauchten nun diese Herren Engländer die Retrodatierung, um in Stockholm das erst zu erreichen, was sie in Berlin als schon erreicht in Rechnung gebracht hatten.

Stanhope schreibt an Lord Carteret: „Schweden werde hoffentlich seinen Vortheil erkennen und den Preußen betreffenden Artikel annehmen; der König von England müsse darauf bestehen, in Folge des 1715 mit Preußen geschlossenen Vertrages; von diesem Vertrage habe man bisher geschwiegen, da er gleichsam außer Activität gewesen sei, weil ihn Preußen noch nicht erfüllt habe; jetzt sei dieß geschehen; man könne keinerlei Aenderung schwedischer Seits gestatten; wenn Schweden nicht sofort signiere, seien die Unterhandlungen abgebrochen, und die englische Flotte kehre sofort nach England zurück; S. M. von England werde nichts dabei verlieren, sondern Bremen und Verden unter Garantie Frankreichs und Preußens in aller Ruhe besitzen und nebenbei die für diese Abtretungen in Aussicht gestellten Zahlungen sparen." Man war in Hannover nichts weniger als gewiß, daß die Krone Schweden sich fügen werde: „man hoffe", schrieb Stanhope, „daß im Weigerungsfall Preußen eben so unerschütterlich treu zu England halten werde, wie England zu Preußen". [1])

Der Hof zu Stockholm mochte bitter genug empfinden, wie er getäuscht sei; er hatte sich von Englands Vermittlung den Frieden mit Polen, mit Hannover, vor Allem mit Dänemark versprochen, gegen dessen Angriff er einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte verwenden mußte; aber Dänemark hatte die allerdings sehr hochmüthigen Ansprüche Schwedens zurückgewiesen und kämpfte weiter, während bereits Ende Juli die russische Galeerenflotte im Norden und Süden von Stockholm 25,000 Mann gelandet hatte, die grauenhaft verheerend sich nah und näher gegen Stockholm

---

de Danemark et celle de Pologne; pour parvenir à une fin si salutaire, S. M. Suèd. munira les ministres, qu'Elle envoyera à Brunswick, des pleinpouvoirs u. s. w.

1) Stanhope an Withworth, Hannover 19. Aug. . . nous luy faisons sentir bien sensiblement que nous préferons son amitié à toute autre et que nous sommes résolus de la cultiver à hazard de tout ce qui nous peut en arriver.

heranzogen. Schweden hatte keine andere Rettung als die englische Flotte, die ruhig auf der Rhede von Kopenhagen lag; um deren Hülfe zu gewinnen, gab es in Betreff Preußens nach. Am 29. Aug. wurde der englisch-schwedische Tractat gezeichnet;[1] nun segelte Admiral Norris von der Rhede von Kopenhagen ab, sich zunächst mit der schwedischen Flotte in Karlskrona zu vereinigen. Am 30. Aug. gingen die russischen Truppen auf die Galeeren zurück und erreichten völlig unbehindert am 3. Sept. den stark befestigten Hafen von Reval.

Admiral Norris hatte, so groß „die Animosität gegen den Zaaren" in England war, nichts weniger als Ordre, Ernst zu brauchen: „er sei mit seiner Flotte", schrieb er 11. Sept. dem Zaaren, „in die schwedischen Gewässer gesegelt, um den englischen Handel zu schützen und der englischen Mediation Nachdruck zu geben". Der Zaar lehnte die Erbietung Englands ab und stellte ein Ultimatum, das Schweden verwarf; und Ende October segelte die englische Flotte wieder heim, dem Winter überlassend, ob er dem Zaaren eine Eisbrücke zu einer zweiten Invasion bauen würde.

Noch war zwischen England und Preußen keineswegs Alles in Ordnung. Es war vorbehalten, daß Preußen wie Hannover an die Krone Schweden für die Abtretungen, die sie ihnen machte, eine Geldsumme zahlen solle. „Ich gebe nicht mehr als 500,000 Thaler", schrieb der König 21. Aug. Die Summe zu vereinbaren und den Frieden mit Schweden abzuschließen, empfahlen die Engländer die schleunige Sendung eines preußischen Bevollmächtigten nach Stockholm. Cnyphausen wurde zu dieser Sendung ausersehen.

Aber inzwischen gab es neues Aergerniß zunächst wegen des bernstorffischen Artikels. Bernstorff zögerte mit der vertragsmäßigen Abreißung der Wasserbauten: „es würde der Abbruch mehr kosten als der Bau". Der König war äußerst erzürnt; um keinen Preis hätte er das Geringste nachgegeben.[2] Er ließ in Hannover erinnern, daß nun die Verhandlung mit

---

1) Convention préliminaire au traité de renouvellement d'alliance, qui doit suivre entre la couronne de la Gr. Bret. et celle de Suède, Stockholm 18./29. Aug. 1719. Art. 6. le Roy de la Gr. Bret. ayant vivement exhorté la couronne de Suède à s'accommoder avec l'une des deux puissances, qui luy font présentement la guerre et dont l'union si elle subsistoit doit vraisemblablement abîmer la Suède, S. M. Br. promet et s'engage à employer partout où il sera besoin ses offices les plus efficaces pour faciliter à la couronne de Suède une paix aux meilleurs conditions que faire se pourra avec celle de ces deux puissances, avec laquelle elle jugera luy être le plus convenable de traiter. Art. 3 folgen die Zugeständnisse, die man an Dänemark machen wird.

2) Marginal des Königs auf Wallenrodts Schreiben vom 23. Aug. . . „lieber mit

dem Zaaren zu eröffnen sei. Daran sei nicht zu denken, berichtete Wallenrodt, die Erbitterung gegen den Zaaren sei zu groß, die englische Nation, heiße es, werde den Admiral Norris in der Ostsee lassen und wenn sie ihr Aeußerstes daran setzen müsse.[1])

In Betreff der Entschädigungssumme hatte sich Preußen mit Schweden verständigen sollen. Hannover hatte für Bremen und Verden eine Million Thaler zu zahlen übernommen; „man möge", sagte Wallenrodt zu Stanhope, „dafür sorgen, daß der Erwerb Preußen nicht mehr koste, als er werth sei; Preußen habe bereits $4^1/_2$ Millionen darauf verwendet, und was Hannover von Schweden erhalten, bringe ein Drittel mehr als Pommern bis zur Peene". Er schreibt: „ich habe die an Carteret gesandte Ordre gesehen; da heißt es: sollte Schweden gleich einer gewissen Summe von Preußen versichert sein wollen, so möge er sagen, daß Preußen die vormals dem Freiherrn von Görtz angebotene Summe, nämlich zwei Millionen Thaler zahlen werde."[2]) Ein Anerbieten der Art war Görtz nie gemacht worden.

Am 13. Sept. kam aus Hannover die Nachricht, daß Schweden unterzeichnet habe, auch den preußischen Artikel;[3]) man entschuldigte sich so gut es gehen wollte, daß die Summe von zwei Millionen Thaler in den Vertrag gesetzt sei: „die harten Schweden seien nicht anders zu gewinnen gewesen, der Verlust von Stettin falle ihnen schwerer als der von Bremen

---

Hannover mit großem plaisir Krieg anfangen; würde mich gleich gesund machen, wenn ich im Hannövrischen etliche hundert Dörfer brennen sähe". Und auf die Meldung von den Absichten des Admiral Norris: „der englische Tractat, den ich gemacht, ist mein Tod; denn ich daran krank bin geworden; ich vergebe es als ein Christ, aber Gott wird sie schon finden".

1) Wallenrodt, Hannover 26. Aug.: es sei Befehl nach London gesandt, Norris Flotte zu verstärken afin que la flotte anglaise puisse faire la même figure dans la mer baltique qu'elle a fait dans des autres mers.

2) Schreiben Wallenrodts vom 30. Aug. Des Königs Marginal: „aha, sehen Sie wohl, daß lauter Betrügerei mit den Engländern ist; ich halte mit dem Zaaren und Dänemark."

3) Article séparé et secret 2. S. M. Suéd. s'engage vers S. M. Pr. de renoncer et céder ... à S. M. Pr. le ville de Stettin, le district entre Oder et Peine et les isles d'Usedom et Wollin pour toujours ainsi et dans la manière qu'ils ont été cédés à la couronne de Suède par le traité de Westphalie, S. M. Pruss. promettant et s'engageant par contre vers S. M. Suèd. que sur les assignations et quittances il luy sera payé par ledit Roy de Prusse la somme de deux millions d'écus .... S. M. la Reine de Suède ne consent pourtant pas à la cession susdite en faveur de S. M. Pruss. qu'à condition que S. M. Pruss. ne donne aucun secours au Zaar des Moscowites contre la couronne de Suède ni directement ni indirectement.

und Verden; zweimal habe Lord Carteret auf dem Punkt gestanden, völlig abzubrechen; England werde dafür die an Preußen aus dem Erbfolgekriege noch rückständigen Subsidien zahlen; Preußen mache ja auch eine schöne Acquisition, und es leiste sich selber den größten Dienst, indem es den Schweden wieder aufhelfe, die am besten Preußens gefährlichsten Feind, den Zaaren, von seinen Grenzen fern halten könnten".

Auch Dänemark begann mürbe zu werden. Die Schweden nahmen die Mediation Englands an unter der Bedingung, daß ihnen Stralsund und Rügen bleibe. Und Frankreich, hieß es, dränge stark darauf, daß Schweden einen Fuß in Deutschland behalte; auch die englischen Minister, die Dänemarks Zögern sehr erzürnt hatte, fanden es sachgemäß, daß die schwedische Stimme auf dem deutschen Reichstage nicht ganz fehle.[1]) Und wenn Bernstorff, der „für sein liebes Vaterland Mecklenburg" die gefährliche Nachbarschaft der Schweden fürchtete, widersprach, so half es ihm nicht mehr. Dänemark erklärte sich zur Unterhandlung bereit, wenn es dafür das gottorpische Schleswig zugesprochen erhalte. Mit dem Ausgang des Jahres war kein Zweifel, daß auch Dänemark demnächst seinen Frieden machen werde.

Es ist nicht nöthig, die letzten Verhandlungen Cnyphausens in Stockholm und den endlichen Abschluß zwischen Preußen und Schweden (1. Febr. 1720) im Einzelnen darzulegen.[2]) Ungleich wichtiger ist es, die Beziehungen Preußens zu Rußland zu verfolgen.

Der König war im Entferntesten nicht der Meinung, sie aufzugeben, die Parthei zu wechseln; aber eben so wenig, der Partheigänger Rußlands zu sein. In diesem Sinne waren seine Instructionen für Schlippenbach, seine häufigen und vertraulichen Unterhaltungen mit Tolstoy und Golowkin; er sprach sein Befremden aus, daß der Zaar die Verhandlungen in Aland abgebrochen, dann Ostermann nach Stockholm gesendet habe, ohne dem preußischen Gesandten davon Nachricht zu geben, ja, daß in dem russischen Ultimatum den Schweden die Rückgabe Stettins gegen Rückzahlung der 400,000 Thaler von 1714 angeboten sei, während Rußland für sich alle eroberten Provinzen bis auf Finnland behalten wolle. Er wies darauf

1) Wie man preußischer Seits darüber urtheilte, zeigt das Königl. Resc. an Wallenrodt 1. Oct.: „man könne es geschehen lassen, daß die Schweden einen kleinen Fuß in Deutschland behalten, sie bleiben dann angreifbar, wogegen sie, wenn sie hier Alles verlieren, desto mehr wünschen werden Alles wiederzubekommen".

2) Der Vertrag, auch die fünf Separatartikel bei Dumont VIII. 2 p. 22 ff. Schwierigkeiten machte noch der Zoll bei Wolgast; wenigstens die nach und von Stettin fahrenden Schiffe wurden davon befreit.

hin, wie nicht bloß des Zaaren Forderungen an Schweden, sondern mehr noch die furchtbare Art, wie er sie durchzusetzen unternahm, „ganz Europa ombragierten", daß überall die Meinung sei, das preußisch-russische Bündniß bedrohe Polen, das Reich, Europa mit den wildesten Plänen; „der Krieg in Italien geht zu Ende, Schweden wird in Kurzem viele Freunde bekommen; die größten Mächte in Europa, der Kaiser, Frankreich haben Maaßregeln verabredet zur Herstellung der Ruhe und des Gleichgewichts in der Christenheit."

Schlippenbachs Empfang in Petersburg ließ keinen Zweifel, daß man dort auf Preußen höchst erzürnt sei. Er bekam harte Dinge zu hören: „man bedaure um Preußens Willen, daß der König sich gänzlich vom Zaaren getrennt habe; Preußen werde nun Parthei mit Schweden machen, man müsse es als offenbaren Feind betrachten". Ueber die Anmaaßung Englands, mit dem man in Frieden zu sein geglaubt habe, wurde in den leidenschaftlichsten Ausdrücken gesprochen;[1]) aber man werde der Welt zeigen, daß der Abfall der Verbündeten „die große und sanglante Separation" die Dinge nicht so völlig umgekehrt habe, daß Rußland statt Schwedens sich den Frieden vorschreiben lassen müsse. Man beharrte bei dem früheren Ultimatum, man machte ungeheure Rüstungen, man hoffte noch diesen Winter über das Eis nach Stockholm zu gehen. Man hatte nur eine Sorge: daß Polen und mit Polen vielleicht die Wiener Alliierten nach Liefland und über die russische Grenze einbrechen möchten.

Eben dieß war der Punkt, den der König mit der größten Aufmerksamkeit im Auge behielt; „daß des Königs von Polen Maximen und Politik hauptsächlich wider uns und zum Ruin unseres Hauses eingerichtet sind, daran ist kein Zweifel, und haben wir davon gar zu klare Proben in Händen." Polen gegenüber hatte er in jedem Fall das gleiche Interesse mit Rußland. Das ungebührliche Drängen der englischen Minister zu Gunsten Polens hatte ihn doppelt argwöhnisch gemacht; er hätte eher den ganzen englischen Tractat aufgegeben, als den Artikel zu Gunsten des Polenkönigs gezeichnet, wenn nicht zugleich England die preußische Vermittelung mit dem Zaaren annahm. Diese hatte England verschmäht; der Gegenzug war, daß Preußen dem Zaaren einen neuen Vertrag gegen Polen anbot.

In einer Conferenz am 10. Sept., die Ilgen mit den russischen Ministern hatte, erklärte Tolstoy, der Zaar werde nichts gegen die Verständigung

1) Nichts lehrreicher als das Memoire des russischen Gesandten in London, 25. Dec. 1719, das das Verfahren Englands vom russischen Standpunct musterhaft darstellt. Es hat mir in besonderem Abdruck vorgelegen.

Preußens mit Schweden einzuwenden haben, wenn der König nur in den polnischen Affairen wie bisher mit ihm Hand in Hand gehen wolle. Der König befahl, sofort den Entwurf zu einem solchen Concert zu machen. [1]) Die Hauptpunkte waren: Erhaltung der polnischen Verfassung, Sicherung der Dissidenten in Polen, Hinderung der Accession Polens zur Wiener Allianz, [2]) gemeinsame Abwehr der etwa von Polen aus versuchten Violenz gegen Preußen oder Rußland; [3]) im Fall einer Königswahl in Polen Nichtgestattung der Wahl des Kurprinzen von Sachsen; in Betreff Curlands endlich soll es bei den früheren Verabredungen bleiben, doch soll die Vermählung des Markgrafen nicht eher erfolgen, als bis derselbe die Investitur Seitens der Krone Polen erhalten hat; und um alles Mistrauen zu meiden, will man diese Sache vorerst ruhen lassen.

Auch in Petersburg war man ruhiger geworden. Man wollte nicht mehr gesagt haben, daß mit dem englisch-preußischen Tractat „alle bisherigen Verträge Preußens mit Rußland erloschen seien". Mit besonderer Genugthuung erfuhr man, daß der König jenes neue Concert angeboten habe; russischer Seits fordere man nur noch zwei Artikel: einmal, daß Preußen keine Engagements gegen Rußland angenommen habe, noch künftig annehmen werde; sodann, daß Preußen den Truppen keiner dritten Macht den Durchmarsch zum Angriff gegen Rußland gestatten werde.

Ueber die nähere Feststellung dieser Artikel wurde nun weiter verhandelt. Das gute Vernehmen mit Rußland schien wieder hergestellt.

Und ein Besuch Friedrich Wilhelms in Herrenhausen, die überaus verbindliche Aufnahme, die er dort fand, zeigten der Welt, daß die Zerwürfnisse der letzten Jahre abgethan seien. Um einen neuen Beweis seiner Rücksicht auf Preußen zu geben, ersuchte Georg I. den König, dem Zaaren die gemeinschaftliche Mediation Englands, Frankreichs, des Kaisers, Preußens anzubieten. [4]) Schon gaben die kirchlichen Gewaltacte in der Pfalz,

---

1) Marginal des Königs auf Ilgens Bericht, 10. Sept.: „sehr gut, den Tractat projectieren; da müssen wir de concert gehen', und will meine ganze Armee daran wagen".

2) Marginal des Königs: „gut, dazu will ich 100,000 Thaler employieren; machen Sie alles daran und lassen Sie alle ressorts spielen, die zu spielen sind."

3) Marginal des Königs: „dieser Artikel soll so sein, wie in dem ersten Tractat; der Zaar soll geben 100 Escadronen und 40 Bataillone, ich will geben 80 Escadronen und 45 Bataillone.

4) Aus der Instruction für Wallenrodt nach London d. d. 24. Nov. 1719: „weil man auch bei unsrer Anwesenheit in Hannover einig geworden, daß wir dem Zaaren die Mediation ... offerieren sollten."

die auch Georg I. zu erregen begannen, Anlaß zu gemeinsamen Maaßregeln; über die Frage des Directoriums der Evangelischen, das unter solchen Umständen in Kursachsens Hand doppelt bedenklich erschien, verständigte man sich rasch und leicht. In denselben Tagen erfolgten die kaiserlichen Einladungen zum Congreß nach Braunschweig „zum Generalfriedenswerk"; beide Könige stimmten überein, daß es nicht rathsam sei, schon jetzt Folge zu leisten; „der Kaiser werde nicht bloß Mediator sein, sondern sein sogenanntes kaiserliches Amt thun wollen, was viele Schwierigkeiten nach sich ziehen könnte".

Die Wiener Allianz war wie nicht mehr vorhanden; und August II. sandte Gen. Graf Wackerbarth nach Berlin, um wegen des Fraustädter Briefes und der sonstigen Differenzen eine Ausgleichung zu versuchen.

Auch im Süden Europas neigten sich die Dinge zum Frieden. Freilich nach einem Kriege, in dem die gegen Spanien verbundenen Mächte nichts weniger als große Thaten gethan hatten; aber endlich waren die Franzosen über die Grenze nach Biscaya und Catalonien gegangen, England hatte die Seemacht und den Handel Spaniens lahm gelegt, auch die Kaiserlichen machten einige Fortschritte in Sicilien, nahmen Messina; und Holland, das bisher noch immer nicht seine vierte Stelle in der Quadrupelallianz eingenommen, drohte hinzuzutreten und activ zu werden, wenn Spanien nicht die Bedingungen der Alliierten annehme. Das Entscheidende war, daß Cardinal Alberoni einer Hofintrigue erlag, die von englischer Seite angezettelt war; nach seinem Sturz erklärte sich der Hof von Madrid bereit, auf Grund jener Artikel zu unterhandeln. Gewährten sie doch der Krone „einen Fuß in Italien", eine Secundogenitur für den Infanten zweiter Ehe, und seiner Mutter, der ehrgeizigen Elisabeth Farneſe, die Genugthuung, ihren Sohn dereinst in dem Fürstenthum ihres Hauses und in Toscana als Herrn zu sehen. Das Einzelne des Friedens sollte auf einem Congreß festgestellt werden, der nach Cambray berufen wurde. Wenigstens die Feindseligkeiten sollten nun aufhören.

Nur Rußland beharrte noch im Kriege gegen Schweden. Und Schweden hatte keine Hoffnung, sich des gewaltigen Feindes zu erwehren, als jene bewaffnete Mediation Englands, die es mit so schweren Opfern erkauft hatte. Es schien dort noch ein letzter schwerster Kampf bevorzustehen, dem Rußland im Gefühl seiner Stärke nicht ausweichen wollte, England nach den Verpflichtungen, die es übernommen, und nach der stolzen Stellung, die es für sich fordern zu dürfen meinte, nicht ausweichen konnte.

Also England gegen Rußland. Eine Gegenstellung, die mehr als

alles Andere bezeichnet, wie völlig die Schwerpunkte der europäischen Politik sich verrückt hatten.

Recht eigentlich die englische Politik seit Wilhelm III. hatte das alte europäische System abgethan, die althergebrachten Allianzen und Gegenstellungen mit dem System wechselnder Coalitionen durchrissen. Es war Englands Werk, daß im Utrechter Frieden die bourbonische Macht um die Krone Spanien verdoppelt, aber in der Verdoppelung gespalten war; und schon hatten die Bourbonen Frankreichs und Spaniens auf dem Schlachtfelde gegen einander gestanden. Es war Englands Werk, daß aus der spanischen Erbschaft die Niederlande, das halbe spanische Italien an den Kaiser gekommen war; aber mit Brabant und Flandern, mit Mailand und Neapel und Sardinien oder jetzt Sicilien, die dem Donaureich gleichsam excentrisch lagen, war die Macht Oestreichs nur scheinbar verstärkt. England hatte Frankreich und den Kaiser zur Coalition gegen Spanien vereint; und während es selbst mit diesem Kriege Gibraltar und Minorca behauptete, die Erklärung Livornos zum Frei-Hafen durchsetzte, hatte Frankreich durch denselben nichts gewonnen, und der Kaiser die Aussicht, das ganze Italien in das östreichische System zu ziehen, verloren; denn der Friede gründete jene spanisch-bourbonische Secundogenitur, die sich zwischen den östreichischen Norden und Süden der Halbinsel einschob.

So entwickelte England im Süden und Westen Europas seine Theorie der Zerlegungen und Gegengewichte, die in erster Reihe dem Interesse Englands zu Gute kam, Englands, das ohne solche Hülfen weder dem Umfang noch der inneren Festigkeit nach dazu angethan war, in erster Reihe zu stehen.

In gleichem Sinn auch die baltische Politik zu gestalten, auch dort nach dem Sinken der schwedischen keine neue Uebermacht entstehen, weder Schweden noch tiefer sinken, noch Dänemark und Polen von Rußland abhängig werden zu lassen, vor Allem Preußen, das bisher wie zur Deckung Rußlands Front gegen Westen gestanden, nun nach Osten zur Deckung gegen Rußland zu kehren — das war der Gedanke, den die englischen Staatsmänner in den Stockholmer Friedensschlüssen verfolgt hatten. Ihre Losung dort war: ein gerechter Friede im Norden, Sicherung der Staatenfreiheit, Erhaltung des Gleichgewichtes unter den baltischen Mächten.

Es bedurfte nicht erst der wiederholten Versicherungen Englands, daß es bei den großen Diensten, die es „der Freiheit der Staaten" leiste, ohne alle Hintergedanken sei, daß es nicht, wie Frankreich unter Richelieu und Ludwig XIV., mit dem Schutz der Schwachen gegen die Starken über beide

mächtig werden wolle. Nicht auf Schaffung eines politischen Herrenthums war die englische Politik gerichtet; desto entschiedener auf den handelspolitischen Dominat.

Es galt mit der staunenswürdig wachsenden maritimen und mercantilen Ueberlegenheit der englischen Nation den Handel und Erwerb der andern Nationen niederzudrücken oder nicht erst erwachsen zu lassen, um die ganze Härte der Navigationsacte den Holländern voraus, mehr als sie je gethan die anderen Länder und Völker Europas auszubeuten, den Welthandel zu monopolisieren. Und die Handelsvortheile, die England dem Utrechter Frieden dankte, hatten die Nation sehr bald die schimpfliche Art, wie sie gewonnen worden, vergessen lassen, die immer neuen Compagnien, Actienvereine, Speculationen, jene „Bubles", die in England schon jedes andere Interesse in den Hintergrund drängten, zeigten, daß der Weg der echt englischen Politik gefunden sei.

Im Süden hatte Frankreich seinen Antheil an der Herstellung des Friedens; der im Norden war, wenn Frankreich auch den Namen dafür hatte, zur Mediation mitgewirkt zu haben, allein Englands Werk und Vortheil; ein Erfolg, der um so glänzender war, da militairisch Georg I. nicht einmal als Kurfürst von Hannover Nennenswerthes geleistet hatte. Durch die russisch-polnische Expedition nach Holstein 1712, durch den preußisch-dänischen Feldzug gegen Stralsund 1715 war Bremen und Verden an Hannover gekommen und damit die beiden für den deutschen Handel wichtigsten Strommündungen der englisch-hannövrischen Handelspolitik überantwortet. Englische Flotten waren fast Jahr für Jahr in der Ostsee erschienen, aber nur um die englischen Commercien zu sichern und nebenbei „Figur zu machen." Mit der ehrbaren Miene einer neutralen Macht war England in Stockholm aufgetreten, die Präliminarien zu dictieren, deren Artikel es mit Drohungen, Bestechungen, Täuschungen, mit allen Mitteln einer mehr dreisten als ehrenhaften Diplomatie einen nach dem andern durchzutreiben verstand.

Vortrefflich, wenn auch der Zaar von dieser diplomatischen Ueberlegenheit Englands sich schrecken ließ, wenn auch er ihre schillernden, durch die Luft schwirrenden Seifenblasen für Kanonenkugeln hielt und die Flagge strich. Wie aber, wenn er es nicht that? Schwerlich war die Nation gemeint, ihre stolzen Flotten an die Granitwälle von Reval und die zweihundert schweren Geschütze, die den Hafen deckten, zu wagen. Wollte man Rußland zum Frieden zwingen, so blieb nur übrig, mit Aussichten auf Eroberungen, mit englischen Subsidien, mit dem Lärmruf, daß eine moscowitische

Universalmonarchie im Anzuge sei, andere Mächte ins Feuer zu schicken, gegen die Barbaren des Ostens eine europäische Coalition zu bilden, wie Wilhelm III. sie zweimal gegen Ludwig XIV. ins Feld geführt hatte. Man rechnete auf den Kaiser, der, so lange noch die Spanier in Sicilien standen, der englischen Seemacht bedurfte, auf Dänemark, auf August II., auf den Landgrafen von Hessen und andere kleine deutsche Fürsten, die immer für Geld Truppen zu liefern bereit waren. Man hoffte, daß auch Preußen der erneuten Freundschaft zu Liebe ein Uebriges thun werde; man machte in Berlin Andeutungen in Betreff Curlands, Andeutungen von neuen innigeren Banden, welche sich zwischen den beiden schon so nah verwandten Königshäusern knüpfen ließen, da die dänische Doppelheirath aufgegeben sei.

Dieser nur diplomatischen Politik Englands gegenüber — und die seiner Alliierten in der Wiener-, der Tripel- und Quadrupelallianz bewegte sich ungefähr in derselben Höhe der „Bubles" — trat die militairische Energie der russischen Macht, die Kriegsbereitschaft Preußens in um so schärferes Licht; Rußlands, das um die diplomatischen Spinneweben des englischen, polnischen, kaiserlichen Hofes unbekümmert seines gewaltsamen Weges weiter ging; Preußens, das ohne die gleiche Gunst der Entlegenheit, gleichsam inmitten aller Operationslinien zwischen Westen, Süden und Osten, mit offenen Küsten dazu, fort und fort neue Bataillone formierte und seinen Schatz mehrte, um desto wuchtiger „wie ein rocher von Bronze", auf sich selber zu stehen, wenn die diplomatischen Künste es dahin und dorthin zu zerren suchten.

Ein Militairstaat mit so im eminenten Sinn defensiver Politik war eine völlig neue Erscheinung, und nach dem damaligen Brauch und Maaß der Staatsweisheit Vielen ein Aergerniß, Vielen ein Spott, Allen ein Gegenstand der Beobachtung und Berechnung. Entweder dieser König verbarg nur noch die ehrgeizigen Absichten, die er demnächst durchzuführen, seine Rüstungen immer höher trieb; und das war das Gespräch da, wo man gerade wider ihn etwas im Schilde führte. Oder — und so urtheilten die Klugen — es war nur seine königliche Liebhaberei, schöne Truppen zu haben und Paraden zu halten, aber ihm und seinen Ministern fehle die politische Einsicht und der Entschluß, sich dieses kostbaren Spielzeuges zu ernsten Zwecken bedienen; man müsse das Seil in die Hand nehmen, um den Bären tanzen zu lassen.

Englische Bubles.

Nicht so einfach, wie man nach dem Stockholmer Frieden hätte erwarten sollen, entwickelte sich der weitere Gang der Dinge. Daß in demselben Moment der Wiener Hof gegen England kühler zu werden, gegen Hannover die kaiserliche Autorität hervorzukehren begann, war ein erstes Anzeichen, daß wieder einmal das Wetter umsetzte.

Freilich noch waren die Verwickelungen in Italien nicht beendet; erst im Mai 1720 fügte sich der spanische General in Sicilien der mit den Präliminarien verfügten Waffenruhe; und bis zur Entscheidung des Congresses, der erst zusammentreten sollte, blieb zwischen Spanien und Oestreich Alles in der Schwebe. Prinz Eugen, der mit weiterem Blick als Andere die großen Verhältnisse des Kaiserhauses umfaßte, setzte seinen ganzen Einfluß daran, das gute Vernehmen mit England aufrecht zu erhalten. Nur daß er eben darum nicht mehr das ganze Vertrauen des Kaisers besaß; mehr als eine Cotterie arbeitete wider ihn, nicht an letzter Stelle die der beiden Minister, in deren Händen die Reichssachen lagen, des Reichsvicekanzlers Graf Schönborn und des Präsidenten des Reichhofraths Graf Windischgrätz: „der Prinz greife ihnen in die Reichsaffairen, sie dürften dem Könige von England nicht erlauben zu vergessen, daß er ein Stand des Reiches sei, er behandle die Reichshofrathsdecrete, als seien sie nichts.“ [1]) Dieser, wenn man will, deutschen Parthei in Wien erschien nichts unleidlicher, als die Verständigung Georgs I. mit Preußen, dessen völlige Demüthigung schon so gut wie gewiß geschienen; ein Einverständniß, das sich bereits in den Reichsangelegenheiten an einem Punkte fühlbar machte, in dem, so war ihre Meinung, die kaiserliche Autorität auch nicht um eines Haares Breite weichen dürfe.

Es ist erwähnt worden, wie der Abschluß der Wiener Allianz die Katholischen im Reich zu neuem Eifer entzündete. Schon wurde in Heidelberg die Monstranz in Begleitung von Grenadieren umhergetragen, die Jeden, der nicht niederkniete, mit den Kolben niederschlugen; dann ließ der Kurfürst die Kirche zum H. Geist, von der die reformierte Stadtgemeinde vor zwanzig Jahren schon den Chor hatte abgeben müssen, ganz fordern, mit Gewalt in

1) General von Borckes Bericht aus Wien, 19. Sept. 1719: „sie haben also großen Haß gegen den König von England, als welcher in allen Schreiben den Reichshofrath cavallièrement tractierte, hochgehet und sich allen Reichsgutachten, wie man hier sagt, opponiert, ja gesagt haben soll, er wolle eher den ganzen Reichsconvent rumpieren, als sein Erzschatzmeisteramt wieder aufgeben.“

Besitz nehmen; auf dem platten Lande nahm man den Reformierten, mit oder ohne Vorwand, eine Kirche nach der andern, mit den Kirchen zugleich deren Güter. Mit Kurpfalz wetteiferten Speier, Worms, Mainz mit Einziehungen von Kirchen und Kirchengut; man rechnete den Jahresertrag dessen, was die römische Kirche so gewann, schon auf mehr als eine Million Thaler. Der Berufung auf das Recht, auf den Religions- und westphälischen Frieden wurde mit der Ryswicker Clausel, oder auch mit dem Reformationsrecht des Landesherren geantwortet: „er hoffe noch", hatte der Cardinal von Speier gesagt, „die Häretiker in seinem Bisthum ganz auszurotten;" und der kurmainzische Rath Otto versicherte: „Alles, was man thue, geschehe mit Wissen und Willen des Kaisers."

Es gab auf evangelischer Seite keinen Fürsten, der sich um die Geschicke seiner Kirche und ihrer Gläubigen ernster gekümmert hätte, als Friedrich Wilhelm; nach seinen persönlichen Ueberzeugungen eben so sehr wie nach den Traditionen seines Hauses hielt er sich verpflichtet, für sie einzutreten. Und bei jenen Vorgängen in der Pfalz hatte er ein vertragsmäßiges Recht dazu. Preußen hatte, als dort vor zwanzig Jahren die erste gewaltsame Unterdrückung der Evangelischen versucht war, im Auftrag der evangelischen Reichsstände nach jahrelangem Verhandeln, endlich mit der Drohung, die katholischen Kirchen und Klöster in Magdeburg, Halberstadt, Minden einzuziehen, den Heidelberger Hof zum Nachgeben gebracht; völlige Religionsfreiheit und der kirchliche Besitzstand, wie er unter den reformierten Kurfürsten und bis zum Eintritt der Pfalz-Neuburger gewesen (1675), war damals durch den Vertrag vom 21. Nov. 1705 garantiert worden. Diesen Vertrag hatte Kurfürst Karl Philipp nun auf die gröblichste Weise gebrochen. Gleich beim Verbot des Katechismus hatten sich die Heidelberger nach Berlin gewandt. Und bezeichnend genug, in derselben Zeit wandten sich die Domherren von Halberstadt nach Wien, um Schutz gegen etwaige Repressalien zu bitten; sie erhielten ein Conservatorium, mit dem Kursachsen und Hannover betraut wurden,[1]) die Genossen der Wiener Allianz zur Zerstückelung Preußens.

Eben auf diese Allianz hatten die frommen Herren am Rhein gerechnet. Sie waren sehr erstaunt, als auf die Einziehung der H. Geistkirche mit Preußen zugleich König Georg I. Protest erhob, noch erstaunter, daß sich Hannover und Preußen über das einstweilige Directorium der Evangelischen

1) Bericht des von Frankenberg, Wien 15. Juni .... „und ist dabei dieß zu verwundern, wie man ohne contra constitutiones Imperii ein solches conservatorium extra circulum auf Kursachsen ausdehnen kann."

verständigt hatten;[1]) und obenein schloß sich Hessen-Cassel beiden „zu allen energischen Maaßregeln, die sie treffen würden", an.

Die Sache der Evangelischen war eines der Motive gewesen, die Friedrich Wilhelm zur Verständigung mit Georg I. wohl bewegen durften; ein anderes, durch dessen Einfluß seine Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wiederherzustellen.

Ein Wunsch, der nicht bloß aus reichspatriotischer Ergebenheit entsprang. Sachen von Belang, die wegen Nordhausen, Limpurg, Quedlinburg, die der magdeburgischen Ritterschaft waren beim Reichshofrath anhängig; noch stand die Investitur wegen Stettin, noch die Succession in Ostfriesland, selbst die in Mecklenburg in Frage, vor Allem die in Jülich-Berg, die menschlicher Berechnung nach am ersten praktisch werden mußte. Gerade diese niederrheinischen Lande nicht an Preußen fallen zu lassen, war natürlich im katholischen Lager eine Hauptsorge; und nur zu nahe lag die Vermuthung, daß das nun katholische Kurhaus Sachsen seine alten jülichschen Ansprüche erneuern, daß die jesuitsche Partei am Wiener Hofe mit ins Feuer blasen werde.

Noch vor dem Abschluß mit England hatte Friedrich Wilhelm einen seiner vertrautesten Officiere, den General-Lieutenant v. Borcke, nach Wien gesandt, dem Kaiser und dem Prinzen in den verbindlichsten Formen darzulegen, wie lebhaft er wünsche, die bisherigen Misverständnisse abgethan zu sehen.[2]) Borcke wurde mit ziemlicher Freundlichkeit empfangen; man billigte die eingeleitete Verständigung mit Georg I.; man schien kein Bedenken dabei zu haben, daß Preußen auch mit dem Zaaren gut zu stehen wünsche: „man könne ja wohl mit Zweien Freund sein." Ueber das Vorgehen von Kurpfalz sprach sich selbst der Reichsvicekanzler misbilligend aus: „er detestiere ein solches Verfahren, und wenn die Reformierten in der Pfalz zu Kais. Maj. Vertrauen hätten, sollte ihnen bald geholfen sein." Daß in der jülichschen Sache Sachsen besondere Gunst in Wien zu erwarten habe, bezweifelte Borcke: „ich bin vielmehr überzeugt, daß der kaiserliche Hof selbst nach diesem Braten schnappen wird."

Eben das besorgte Frankreich; und wie würden diese Lande mit dem Rheinübergang bei Düsseldorf militairisch die östreichischen Niederlande

1) Sie wollen, „wenn die evangelischen Stände einverstanden, sich gemeinsam damit beladen und von einer Session zur andern damit wechseln." Cassel tritt förmlich erst durch den Vertrag vom 17. Januar 1720 bei, aber die Verabredungen sind bereits im October 1719 gemacht.

2) Instruction für General-Lieutenant von Borcke, 11. Juli 1719.

verstärkt haben. Wiederholt sprach Graf Rottembourg darüber mit Ilgen: „der Herzog Regent sei gern bereit, der Krone Preußen die Succession zu sichern; es gebe ein Mittel, auch England dafür zu gewinnen; Gegenleistungen fordere man nicht von Preußen, man habe nur den Wunsch, es so mächtig zu machen, daß es womöglich den Kaiser selbst wenigstens im Reich balancieren könne." Ilgen zögerte, dem Könige davon zu sagen, „aus Furcht Ew. M. möchte es für Narrenpossen und Windschlägerei ausdeuten;" endlich that er es: „E. M. sind Herr und König und können davon halten was sie wollen" [1]) Der König befahl, in vorläufige Besprechungen einzutreten.

Für den Moment wichtiger war, gegen den um sich greifenden Brand am Oberrhein sicher wirkende Maaßregeln zu treffen; „läßt man die Katholischen so via facti weiter fortschreiten, so wird es bald um die evangelische Religion im Reich, besonders in den oberen Kreisen, gethan sein"; so Georg I. an Friedrich Wilhelm. Am 22. und am 27. September erging an die Regierungen in Magdeburg, Halberstadt, Minden der Befehl, allen Chefs der katholischen Kirchen und Klöster anzukündigen, daß, falls die Verfolgungen in der Pfalz nicht aufhörten, ihre Kirchen, Stifter und Klöster eingezogen und die Einkünfte mit Arrest belegt werden würden; sie möchten deshalb des Königs Ermahnungen am Hofe zu Heidelberg unterstützen, damit ihnen wie bisher in preußischen Landen alles Gute und volle Gewissensfreiheit gewahrt werden könne.

Die drei Höfe von Hannover, Berlin, Cassel hatten die evangelischen Stände in Regensburg aufgefordert, durch ein förmliches Conclusum das, was von den Dreien geschehe, als von ihnen selbst beschlossen und geschehen anzuerkennen. Allerdings faßte das Corpus der Evangelischen ein Conclusum (10. Oct.), so kühn, meinten die Herren, „daß es seines Gleichen nicht habe seit dem westphälischen Frieden." Sie zitterten vor ihrem Muth; sie hatten nicht gewagt, die drei Höfe, wie gefordert war, als ihre Bevollmächtigten zu bezeichnen, noch weniger, zu erklären, „daß im Nothfall alle für Einen Mann stehen wollten;" ihr kühner Beschluß war, „Gravamina" einzureichen; und diese waren so gefaßt, daß das officielle Directorium Kursachsen — wie hätte man es übergehen dürfen — sie übergeben und

1) Ilgen an den König, 17. September 1719: „ich merke wohl, daß die Franzosen und auch die Engländer selbst fürchten, der Kaiser wolle, wenn das Kurhaus Pfalz abgehe, sich der jülich-bergischen Lande bemächtigen, und dadurch am Niederrhein und in den spanischen Niederlanden zu redoutabel werden, und daß sie meinen, dieser coup sei nicht besser zu tournieren als Jülich und Berg Ew. M., der dazu das beste Recht habe, in die Hände zu spielen"

der kaiserliche Commissar, der Cardinal von Zeitz, sie entgegen nehmen konnte. Umsonst drängte Graf Metternich, der preußische Comitialgesandte, zu weiteren Beschlüssen, zu Vollmacht auf Repressalien, auf Zusammenziehung eines evangelischen Corps. Entweder, war die Antwort, sind Repressalien dem westphälischen Frieden gemäß, oder sie sind es nicht; im ersten Fall bedarf es keiner Autorisation, im andern hat man nicht das Recht, eine solche zu geben. Noch weniger war an Aufstellung von Truppen zu denken; „der Eine sagt, sein Herr habe nur ein kleines Contingent, der Zweite, man habe Alles vertrauensvoll in die Hände der drei mächtigen Höfe gelegt, der Dritte, im westphälischen Frieden stehe nichts von solcher Armee der Evangelischen." Kursachsen hatte sein Directorium vortrefflich gehandhabt; indem nur Gravamina eingereicht wurden, deren Abstellung das Reichsoberhaupt gewähren sollte, so war die brennende Frage auf die lange Bank kaiserlicher Erwägungen geschoben; da hieß es denn, man müsse doch erst die Angeschuldigten hören; zugleich wurde den Katholischen ein Wink gegeben, daß auch sie Gravamina abfassen möchten. Und einstweilen konnte dort am Oberrhein „via facti zur Vertilgung der evangelischen Religion unbedenklich fortgeschritten werden."

Natürlich blieben die Vorstellungen der drei Höfe in Heidelberg, die Zuschriften der Generalstaaten, Dänemarks ohne allen Erfolg; den Abgeordneten des Mindener Domes beruhigten die Pfälzer Herren: weder Preußen noch sonst Jemand werde Repressalien wagen. Da wurde (4. Nov.) die katholische Kirche in Zelle geschlossen, es folgte die Schließung des Doms in Minden,[1]) einige Tage später die von Kloster Hammersleben; der Landgraf drohte, die Kirchen von St. Goar, Langenschwalbach zu schließen; ein preußisches Circularschreiben an alle evangelischen Fürsten und Stände (25. Dec.), forderte zu einem „Concert zum Schutz des Evangeliums" auf; im Haag, in London empfahl Preußen, mit gleichen Repressalien, wie im Reich geschehen, vorzugehen und so mit dem empfindlichen Beweis der Solidarität der evangelischen Interessen die römische Kirche zum Nachdenken zu bringen.

Auf der andern Seite ermuthigten päpstliche Zuschriften „zu fernerem Religionseifer;" der Reichsvicekanzler hielt in Würzburg Conferenzen mit

1) Des Königs eigenhändiger Befehl an die Regierung in Minden s. d. (pr. 24. Nov.) . . . „Landdrost von Osten soll den Clergé zusammenkommen lassen und ihnen in meinem Namen sagen, daß es mir sehr leid thäte, daß ich meinen Unterthanen den chagrin und Gewissensangst anthäte, aber sie sollten dahin arbeiten, daß die Kirchen in der Pfalz wiedergegeben würden, so sollten sie ihre gleich wieder haben; ist mein Wille."

den Prälaten der vorderen Reichskreise, reiste selbst nach Heidelberg, man sagte, um eine katholische Liga zu bilden.[1]) Die Bewegung wuchs mit jedem Tage.

Schon des Reichsvicekanzlers Berichte aus Würzburg hatten die Stimmung in Wien sichtlich verändert: der Kaiser habe abmahnend an Mainz und Pfalz geschrieben, er habe damit das Seinige gethan. Dann kam vom Kloster Hammersleben die Meldung, wie es bedroht sei, die dringende Bitte um ein Protectorium; am 5. Dec. erging ein reichsväterlich abmahnendes Schreiben an den König, zugleich an Kurpfalz eine Aufforderung, die H. Geistkirche zurückzugeben. Nun kehrte der Reichsvicekanzler zurück, „sehr hoch und vehement in dieser Religionssache": das ganze Reichssystem sei mit Umsturz bedroht; Repressalien seien nicht Rechtens im Reich, zumal da sich die evangelischen Stände an den Kaiser gewendet hätten. Fast noch heftiger der Reichshofrathspräsident: „man greife dem Kaiser nach Krone und Scepter; nun und nimmer könne er dulden, daß seinen Entscheidungen durch Selbsthülfe vorgegriffen werde". Aber noch mußte man um der Dinge in Italien willen England schonen: es werde von des Kaisers wegen Alles geschehen, um das Feuer in der Asche zu dämpfen; aber Preußen müsse den Anfang der Restituierung machen. Ein zweites kaiserliches Schreiben vom 22. Dec. — es wurde erst am 26. Febr. in Berlin übergeben — forderte sofortige Restitution des Mindener Doms und Hammerslebens; „wir sind von E. L., wie solches geschehen und diese unsere reichsväterliche Ermahnung befolgt werden, wenigstens in zwei Monaten die schuldigste Anzeige gewärtig."

Im Januar kam der russische General Weisbach nach Wien, ein geborener Schlesier; er hatte, hieß es, sehr wichtige Aufträge; es fiel auf, wie er ausgezeichnet wurde. Die Vermuthung lag nahe, daß der Zaar den kirchlichen Hader im Reich zu benutzen suchte, um den Kaiser und England zu trennen. Und den Schürern bot ein neues Conclusum der Evangelischen in Regensburg Anlaß zu neuem Lärm; es lautete: „durch Kurpfalz sei der Vertrag von 1705 zerrissen und damit jedes der römischen Kirche dort gemachte Zugeständniß aufgehoben."

---

1) Meinertshagen, Haag 5. Januar: „der Bericht, daß der Reichsvicekanzler heimlich in der Pfalz und anderen katholischen Höfen gewesen, um daselbst über die Reichsaffairen einige mesures zu nehmen, hat hier große Apprehension gemacht, als ob zu fürchten wäre, daß die katholischen Puissancen vorhätten eine liga zu formieren." In andern Berichten wird die Zusammenkunft in Würzburg vorangestellt; der Reichsvicekanzler war in der Mitte December dort.

Es war der hannövrische Gesandte, der diesen Beschluß durchgesetzt hatte; ein Schreckschuß für den Pfalzgrafen, der auch zu wirken schien: „der Kurfürst beginnt einzusehen, daß er übel berathen ist, die Jesuiten fangen unter der Hand an zu insinuiren, ob das Werk nicht durch gütlichen Vergleich abgethan werden könne.[1])“ Ein Versuch, den sie machten, Frankreich in's Spiel zu ziehen, scheiterte völlig. Ende Februar sandte der Kurfürst nach Berlin: er werde die Kirche zum H. Geist zurückgeben, über den Katechismus des Kaisers Entscheidung erwarten; er habe eine paritätische Commission niedergesetzt, die übrigen kirchlichen Differenzen zu untersuchen.

Bisher waren Preußen, Hannover, Cassel einmüthig gegangen, „und die bisher erwiesene Festigkeit der Evangelischen“, heißt es in einem Rescript vom 27. Februar, „hat schon die gute Wirkung gehabt, daß Kurpfalz zu weichen anfängt.“[2]) Jetzt aber, so meinten Georgs deutsche Minister, müsse man temporisieren; ich finde, schreibt Wallenrodt aus London, daß Bernstorff die Religionssache mit großer Nachlässigkeit betreibt. An den katholischen deutschen Höfen war die Rede, daß der König von England „viel moderater“ als Preußen sei, daß er das preußische Verfahren misbillige. Und in Wien sagte man dem preußischen Residenten (7. Februar): es sei zu verwundern, daß Preußen sich dazu brauchen lasse, die Kohlen aus dem Feuer zu holen.

Allerdings war man in London nicht wenig betreten über die Aufnahme, welche General Weisbach in Wien fand; man wünschte den Pfälzer Handel mit guter Manier abzuthun, um den Kaiser nicht völlig aus der Hand zu verlieren. Denn mit der Beruhigung der Wirren im Süden, die seit dem Sturz Alberonis im Gang war, löste sich das stärkste Band, das den Kaiserhof an England geknüpft hatte; es blieb nur noch der Congreß in Cambray übrig. Man beschloß, den Lord Cadogan nach Wien zu senden, der, ein Diplomat und General aus Marlboroughs Schule, der Mann schien, das Gewicht Englands am Kaiserhofe fühlbar zu machen. Er erhielt den Auftrag, über Berlin zu gehen, dort die Wünsche Englands zur Geltung zu bringen, denen die schon recht verlegene Stellung Preußens Eingang zu schaffen versprach.

Denn allerdings war Preußen mit aller Vorsicht nicht vorsichtig genug

1) Bericht des preußischen Residenten Hecht, Heidelberg, 8. Jan. 1720, und über die französische Ablehnung Sellentin, Paris 16. Februar: que M. le Régent ne feroit pas la moindre démarche qui pût déplaire à V. M.

2) Königliches Rescript an Wallenrodt, 27. Februar 1720.

gewesen. Es hatte die Religionsfrage mit dem Ernst, den die Sache forderte, angefaßt; es hatte jeden Schritt, den es bisher gethan, die Antworten die es nach Wien gesandt, mit Georg I. und mit dem Corpus der Evangelischen verabredet; es hatte gehofft, daß das einmüthige Vorgehen der Evangelischen in und außer dem Reich dem Unwesen ein rasches Ende machen werde. Aber weder das Corpus der Evangelischen hatte Neigung, sich die Finger zu verbrennen, noch machten England und Holland Anstalt, die Repressalien eintreten zu lassen, die sie in Aussicht gestellt.[1] Der Wiener Hof hatte, klug genug, die von den Herren am Rhein ihm gemischten Karten nicht angenommen; aber darum nicht minder gedachte er, bei dieser Gelegenheit sein Spiel zu machen; es mußte von dem kirchlichen auf das politische Feld verlegt werden. „Der Kaiser," sagte einer seiner Minister, „will nicht bloß katholisch, sondern auch gut reformiert und gut lutherisch sein;" aber wenn bei diesem Pfälzer Handel Dinge vorkamen, wie jene Repressalien, trotz ausdrücklicher kaiserlicher Conservatorien, so hatte man ja allen Grund, in reichspatriotische Entrüstung zu gerathen; und wenn dann gar dem Reichsoberhaupt selbst, wie der König von Preußen in seinem Schreiben vom 9. Januar gethan, gesagt wurde, das seien keine Repressalien, sondern Zurückweisung gethanen Unrechts, und der römische Clerus, der Urheber alles Unglücks, habe Mittel und Wege zu finden gewußt, seit siebzig Jahren alle Beschwerden sowohl beim Kaiser selbst, als bei den Reichsgerichten vergeblich zu machen,[2] so erschien das bitter genug, um als Beleidigung der kaiserlichen Majestät gedeutet werden zu können.

Wie willkommen war unter diesen Umständen die Annäherung Rußlands. Von General Weisbach erfuhr man, wie der Zaar gegen Preußen, seit es sich mit England verständigt, verstimmt und voll Argwohn sei, wie Preußen sich umsonst bemühe, den neuen Vertrag zu Stande zu bringen, wie der Berliner Hof allein durch falsche Berichte bisher des Zaaren Verständniß mit dem Kaiser gehindert habe.[3] Also einen sichern Rückhalt

1) Aus Düsseldorf eingesandter Bericht aus Wien, 6. März: il paroit que Messieurs les protestantes reconnoissent qu'ils se sont trop précipités dans leurs repressailles et que la cour de Prusse restera par eux chargée de tout tort de ce manoeuvre.

2) Bei Schauroth, Sammlung der conclusa des Corp. Ev. II. p. 661, wo überhaupt die Actenstücke dieser Religionshändel.

3) Der angeführte Wiener Bericht vom 6. März sagt: Le Gén. Weisbach accuse la cour de Berlin de n'être pas seulement cause de la mésintelligence entre son maitre et l'Empereur par une infinité de faux rapports et avis donnés de part et d'autre, mais aussi d'avoir ordonné au feu Résident Burchard de ne pas délivrer les copies d'une lettre du Zaar écrite l'année passée, qui devoit exculper le Zaar u. s. w.

an Rußland hatte Preußen nicht mehr; und Georg I. war auf dem besten Wege, es in den Pfälzer Händeln im Stich zu lassen, wenn er dafür Beistand gegen den Zaaren gewinnen konnte. Der Wiener Hof war in der erwünschten Lage, zugleich vom Zaaren und von England gesucht, auf Preußen die Schaale seines Zornes gießen zu können. [1])

Es geschah in einem kaiserlichen Schreiben vom 23. Februar, dem sofort am 24. Februar noch ein zweites folgte; beide veröffentlicht, ehe sie Berlin übergeben waren, beide in Ausdrücken der allerverletzendsten Art. Geradezu wurde dem Könige sein Eigennutz, seine Gewaltsamkeit, „nie erhörte kecke Anzapfung und Vermessenheit gegen kaiserliche Majestät, Umsturz der Reichsverfassung und alles Ruhestandes" vorgeworfen; [2]) er wurde an den Krontractat gemahnt, durch den er verpflichtet sei, die allgemeine Reichsruhe und Einigkeit zu erhalten: „sollten aber E. L. an die Reichsgrundgesetze und den Krontractat nicht mehr gebunden zu sein und im Reich statum in statu zu formieren, Ihren Mitständen Gesetze vorzuschreiben, endlich auch dem Kaiser selbst zu widerstehn und dessen höchstes Amt außer Acht und Gehorsam setzen zu können glauben, so werden wir uns dem natürlichen und geschriebenen Rechte nach, sammt dem übrigen Reich danach zu achten haben." [3])

Die Drohung war deutlich genug. Und der kaiserliche Resident Vosse kam Tag für Tag zu Ilgen, eine Erklärung auf das kaiserliche Schreiben zu fordern. Man antwortete mit allgemeinen Verbindichkeiten, die weitere

---

1) So ein lehrreicher holländischer Bericht vom 13. März .. dat dit hoff sigh daroem nae alle apparentie met den Czaar sal soecken te vereenigen en te setten, om sigh ... tegens Pruyssen daer men alhier seer op verbitter is, te stercken.

2) Es heißt u. a.: „also müssen wir nicht ohne höchste Empfindung ansehen, wohin durch E. L. und Dero Räthe und Schriftsteller die forma Regiminis Germanici in dem deutschen Vaterlande verdrehet, verführet und zum Verfall und Umsturz gemeiner Rechte, alles Ruhestandes und des nach den Reichssatzungen einem Reichsoberhaupt gebührenden Respects und Gehorsams gleichsam geflissentlich wolle getrieben werden" .... es sei Jedermann wissend, „wie E. L. die Schuldigkeit der Reichs- und Kreisprästanda, der höchsten Reichsgerichte, Verordnungen und Urtheile, wie heftig sie hingegen Dero Eigennutz und Erweiterung wider ihre Benachbarten, weit über die Artikel des Osnabrückschen Friedens ... mit unerlaubten Ihrer Officiere Werb- und andren Gewaltthaten unter so unnöthiger als ungewöhnlich großer Armatur in dem Reich und auf dem Reichsboden, welche auch so gar E. L Reichsunterthanen ohne Noth zu ertragen nicht schuldig wären, vor Augen haben." Diese Schreiben wurden erst 30. oder 31. März von Vosses in Berlin überreicht.

3) Der Kurfürst von Baiern sagte von diesem Schreiben: ce n'est pas une manière d'écrire ainsi à un Electeur, moins à une tête couronnée. Metternich aus Regensburg, 6. Juni.

Antwort werde der preußische Resident in Wien geben; man wußte, daß Bosse immer beflissen sei, „auch die raisonnabelsten Erklärungen auf das Aergste zu vergiften und zu verdrehen.“ In Wien — der Rath Cangießer war jetzt preußischer Resident dort — sprachen die einzelnen Minister, selbst der Reichsvicekanzler so, als ob jene harten Schreiben dem Reichsstyl gemäß so hätten geschrieben werden müssen; die Repressalien könne der Kaiser nicht anders als gegen ihn selbst gerichtet ansehen, und der König müsse nicht übel nehmen, wenn er vielleicht am härtesten dabei betroffen sei, aber er habe sich gleichsam an die Spitze dieser ganzen Geschichte gestellt; er, der Reichsvicekanzler, bedaure, daß sich Preußen wieder einmal von dem hannövrischen Hofe auf das Eis habe führen lassen, wo es nun allein das Bad werde ausbaden müssen. Und wenn Cangießer mit St. Saphorin sprach, so war dessen drittes Wort die große Gefährlichkeit der russischen Nachbarschaft; er versicherte, wenn der König sich entschließe, gegen den Zaaren Parthei zu nehmen, so werde der Kaiser mit Freuden die bisherigen Differenzen vergessen. Ja von den englischen Ministern Georgs I. kam der freundliche Rath, Preußen möge sich mit dem Kaiser nicht verbittern, ihre deutschen Collegen wären nur darauf bedacht, Preußen mit dem Kaiser gründlichst zu verhetzen, dann sich herauszuziehen und Preußen stecken zu lassen. Wallenrodt fügte hinzu: die Erbitterung zwischen den englischen und deutschen Ministern Georgs I. gehe so weit, daß zwischen ihnen jede geschäftliche Verbindung aufgehört habe.

So schief war die Stellung des Berliner Hofes; und mit jedem Tage schien sie schiefer zu werden, um so mehr, da man in Heidelberg trotz der Zusagen vom Ende Februar weiter zögerte, und damit die Aufhebung der Repressalien unmöglich machte, die der Kaiser drohend forderte. Man hätte diese Drohungen nicht eben beachtet, wenn man nicht auf der einen Seite das Doppelspiel Georgs I., auf der andern die Annäherung Rußlands an den Kaiser gefürchtet hätte. Denn wie weit die deutschen und englischen Minister Georgs I. auseinandergehn mochten, in einem Punkt konnte man gewiß sein, sie eines Sinnes zu finden, in dem Haß gegen den Zaaren, in dem Wunsch einer großen europäischen Aggression gegen ihn. Und denselben Haß erwiderte der Petersburger Hof, wenn er auch für den Augenblick ganz mit den gewaltigen Rüstungen zum letzten Stoß gegen Schweden beschäftigt war. Für den Zaaren wie für Georg I. lag Alles daran, wie sich der Kaiserhof entscheiden werde; sie warben dort auf das Eifrigste; der Zaar sandte einen seiner Vertrautesten, Jagushinsky, nach Wien, um mit Lord Cadogan, der demnächst eintreffen sollte, den Wettkampf aufzunehmen.

Wer konnte berechnen, welchen Preis der eine und andere bereit sein werde zu zahlen, um den Kaiser zu gewinnen?

Allerdings war Preußen in die Verbindung mit England getreten mit ausdrücklichem Vorbehalt seiner Beziehungen zu Rußland; diese nach den veränderten Umständen zu ordnen, war im September mit Tolstoy jener Entwurf eines neuen Concertes festgestellt worden. Aber soviel seitdem darüber unterhandelt war, man kam nicht zum Schluß; der Zaar forderte namentlich einen Artikel, in dem sich Preußen verpflichten sollte, keinerlei Durchmärsche gegen Rußland zu gestatten, einen zweiten Artikel, in dem der König erklärte, keinerlei Engagements wider Rußland bisher übernommen zu haben, noch künftig übernehmen zu wollen; man verbarg in Petersburg nicht, daß man der preußischen Politik durchaus mistraue.[1] Am wenigsten so gefordert konnten solche Verpflichtungen übernommen werden; sie hätten Preußen in die Lage bringen können, den Durchmarsch hindernd, zuerst in Kampf treten zu müssen, in einen Kampf, der sofort den Kaiser auf die Gegenseite geführt haben würde. Die ganze Tendenz Preußens war und mußte sein, neutral zwischen den zum Conflict drängenden Mächten, diesen Conflict selbst unmöglich zu machen. In diesem Sinn war es, daß man dem Zaaren als einstweiligen Ersatz für den Tractat eine Declaration anbot (10. Februar): daß Preußen eine exacte Neutralität halten, keinen Durchmarsch gestatten wolle, so weit nicht die Reichsconstitutionen und die Welauer Verträge im Wege seien, dagegen vom Zaaren erwarte, daß er die erwähnte Neutralität nicht stören und durch die preußischen und brandenburgischen Lande ebenfalls keinen Durchmarsch begehren werde. Eben diese Ausnahmen galten in Petersburg dafür, Preußen doppelt verdächtig zu machen; man schickte eine andere Declaration nach Berlin; der König erklärte, bei dem stehen bleiben zu wollen, was er einmal declariert.[2]

Preußen stand so für den Augenblick ohne irgend festes Verhältniß zu Rußland; der Zaar machte Kriegsrüstungen wie nie zuvor; nicht bloß gegen Schweden. Schon war das große Aufgebot „aller Militairstände des ganzen russischen Reiches, welche vormals Dienst zu thun pflegten",

---

1) Mardefeld, 29. Dec. pr. 20. Januar 1720 . . „und kann ich genug abnehmen, daß man E. M. mistraut und daß der überschickte Tractat der Probierstein sein soll, daß man wenigstens in Ansehung der Offensive nichts von E. M. zu befahren habe, sondern einer vollkommenen Neutralität sich versichern könne."

2) Auf Ilgens Zuschrift vom 18. März: „auf die Declaration, die ich einmal gegeben, bleibe. Tractat zu machen ist gegen die Regel."

erfolgt; namentlich in Liefland und Curland sammelten sich ungeheuere Heeresmassen, Kosacken, Kalmücken, Baschkieren darunten. Es schien eine furchtbare Invasion zu drohen; ob denn Preußen, fragten die hannövrischen Herren, gar keine Gegenanstalten machen wolle, da doch Niemand mehr Grund habe, auf seiner Huth zu sein. [1]) Auch die englischen Minister sahen mit Sorge nach den baltischen Ländern; Schweden harrte der Erfüllung der gemachten Zusicherungen; sie hatten Rußland durch eine Diversion von Polen her zu lähmen gehofft, jetzt schien Polen zugleich mit Schweden bedroht. Freilich der Warschauer Hof versprach alles Beste; er hatte sich eifrigst bemüht, auf dem Reichstage im Februar die Republik zur Annahme der Wiener Allianz von 1719 zu bewegen; er ließ alle Künste arbeiten, um die Polen in Harnisch zu bringen, Gnaden, Bestechungen, nationale und katholische Phrasen, Vorspiegelungen aller Art, auch die, daß Preußen nicht mehr auf russischer Seite sei, daß Wackerbarths Sendung nach Berlin Preußen für den Beitritt zum Bunde gegen Rußland gewonnen habe. Nur daß, je lauter der Eifer Augusts II. und seiner Minister wurde, nach Art dieses durch und durch verlogenen Hofes, desto gewisser auf eine große Enttäuschung gerechnet werden durfte.

So die Lage der Dinge, als Lord Cadogan, endlich auf dem Wege nach Wien, durch Berlin kam (Mitte April). Es wollte nicht viel besagen, wenn der Lord die Versicherung gab, er habe keinen Auftrag, Preußen zur Allianz gegen Rußland aufzufordern, „was man als einen Beweis aufnehmen möge, daß England den König nicht zu gefährlichen Maaßregeln engagieren wolle," wohl aber sei er beauftragt, die kaiserliche Investitur für Stettin wie für Bremen und Verden zu fordern. Er sprach mit großer Zuversicht über den Erfolg, den er in Wien haben werde, zumal da er bedeutende Geldsummen mit hinnehme; man fand angemessen, ihm preußischer Seits noch 50,000 Thaler mitzugeben, die er nützlich verwenden möge; „der vornehmste Punkt, weshalb der König sehr echauffiert sei, betreffe die pfälzische Sache, und da Preußen mit dem Könige von England darin Hand in Hand gehe, würde man die Repressalien aufheben, wenn es englischer Seits gut befunden werde." Es wurde dem Lord anheim gegeben, ob die nach Wien bestimmte kurze Antwort auf die harten kaiserlichen Schreiben übergeben werden sollte oder nicht.

Es kam darauf an, den Kaiserhof, der mit geschickter Hand die

1) Cangießer, Wien 1. Mai, Huldberg habe ihn so gefragt. Withworth hatte schon 2. Dec. 1719 berichtet: Le Roy leve du monde à force pour augmenter son armée de 8000 h. et il a fait le plan de la pousser jusqu'à 80,000 h. Das Geld war dazu vorräthig

sachliche Frage des Kirchenstreites in der Pfalz zu einer formellen der kaiserlichen Autorität zu machen begonnen, in die Luft stoßen zu lassen, ohne dem begründeten Recht der evangelischen Kirche etwas zu vergeben, bei diesem gefährdeten Recht auch die englische Politik, der es unbequem zu werden begann, festzuhalten, ohne dafür einen Preis zu zahlen, den England zu fordern für jetzt noch in Abrede stellte.

Lord Cadogans erstes Auftreten in Wien schien allerdings guten Erfolg zu haben. Die Antwortschreiben seines und des preußischen Königs ließ er nicht überreichen; es erging ein kaiserlicher Befehl nach Heidelberg, die Kirche zum H. Geist zurückzugeben;[1]) mochte der Kurfürst, die Heidelberger zu strafen, seine Residenz nach Mannheim verlegen, er gab die Kirche zurück, worauf sofort (21. Mai), aus Berlin Befehl nach Minden ging, den Dom und dessen Einkünfte frei zu geben. Auch Kurmainz erhielt ein „sehr piquantes" kaiserliches Schreiben; des Weiteren bestimmte der Kaiser, daß Graf Kaunitz, „ein vernünftiger und von den Pfaffen nicht prävenierter Mann", nach der Pfalz gehen und die noch übrigen Streitfragen vermitteln solle; die Frage über die Ryswicker Clausel und die kraft ihrer eingezogenen Kirchen sollte beim Reichstag durch eine paritätische Commission erledigt werden.

Desto schärfer griff der kaiserliche Hof die formale Frage auf.

Man machte geltend, die evangelischen Stände in Regensburg hätten des Kaisers reichsoberhauptliche Entscheidung angerufen und erlaubten sich trotzdem Beschlüsse zu fassen und zu Gewaltacten aufzufordern, womit sie in des Kaisers allerhöchstes Richteramt eingriffen. Dem Reichstag wurde ein Commissionsdecret (vom 12. April) übergeben, in dem nicht bloß diese Beschlüsse scharf getadelt und für null und nichtig erklärt, sondern die rechtliche Existenz dieses Corpus der Evangelischen geradezu verneint wurde.[2]) Zugleich erhielt in diesem Decret Preußen seine Lection; im Hinblick auf die im Frieden von 1714 versäumte Beseitigung der Ryswicker

---

1) Cadogan an Haldane in Heidelberg, Wien 9. Mai: L'Empereur persiste à vouloir que l'église de St. Esprit soit restitué aux Réformés, et quant au catéchisme il a fait déclarer au B. de Sickingen qu'il entendoit que l'Electeur en permettroit le libre usage sans pouvoir plus la suspendre sous le prétexte des prétendus adjonctions . . . l'empereur a pris sur luy de l'obliger à remplir ses intentions.

2) „Der Kaiser habe die größte Ursache sein Leidwesen über dieses unnöthige, unruhige und unordentliche Beginnen zu äußern, sich gegen die Gestalt eines sich so nennenden Corporis Evangelici, folglich über dessen Verfahrungsweise bei dem ganzen Reich höchstens zu beschweren und dagegen von kaiserlichen Amts wegen das Gehörige vorzukehren, weshalb er auch die voreiligen in den Reichsgesetzen nicht gegründeten Unionen hiermit cassiere und jeden Stand und Unterthan davon lossspreche."

Clauſel wurde geſagt: „nachdem weltkundig ſei, an welchen Alliierten und Patrioten es gebrochen, daß ein ſo heilſamer und nöthiger Endzweck nicht erreicht worden, wer ſeine ſchuldigen Leiſtungen und beſonderen Bündniſſe nicht gehalten und zu den allgemeinen Bedürfniſſen wenig oder nichts beigetragen habe, ſo dürfe dem Kaiſer und den willigen Patrioten nicht mit Grund aufgebürdet werden, daß bei dem badenſchen Congreß kein beſſerer Reichsfriede erreicht worden ſei". Für weitere Aergerniſſe ſorgte der Reſident Voſſe in Berlin; durch ihn kam die Nachricht nach Wien und wurde ſofort ſtadtkundig, jene Antwort des Königs an den Kaiſer — die nicht übergeben worden — ſei in ſo heftigen Ausdrücken verfaßt, daß u. a. geſagt ſei, der König erkenne keinen höheren über ſich als Gott und den Degen, es ſtänden 60,000 Mann bei ihm, die den Streit zwiſchen ihm und dem Kaiſer entſcheiden würden. Der Reichsvicekanzler hetzte und ſchürte: „ſo lange die evangeliſchen Geſandten in Regensburg fortführen dem Kaiſer Geſetze vorſchreiben zu wollen, ſei an die Abſendung von Kaunitz nicht zu denken; man gehe mit dem Kaiſer um, daß es eine Schande ſei." Selbſt Prinz Eugen ſagte: „der Kaiſer habe, das könne er vor Gott bezeugen, die beſten Abſichten; wenn es aber darauf abgeſehen ſei, das ganze Reichsſyſtem umzuſtürzen, ſo müſſe Kaiſ. Maj. es Gott und der Zeit befehlen."[1])

Die Dinge ſchienen zum Aeußerſten zu treiben. So ſchroff wie in jenem Commiſſionsdecret vom 12. April war die imperatoriſche Tendenz des Kaiſerhofes noch nie ausgeſprochen;[2]) ſelbſt den weltlichen Fürſten katholiſchen Glaubens „war nicht wohl dabei."

Und dieſelben kaiſerlichen Miniſter, „die in der Pfälzer Sache violente Rathſchläge geben und wohl gar einen Religionskrieg zu veranlaſſen ſuchen", unterhandelten eifrigſt mit Jaguſhinski, empfahlen dem Kaiſer, die Pläne des Zaaren gegen Schweden zu begünſtigen und ſich dafür der ruſſiſchen Hülfe gegen die evangeliſchen Stände zu verſichern. Man erfuhr daß General Weisbach ſchon Projecte zur Vereinigung der griechiſchen und römiſchen Kirche in Wien vorgelegt und den größten Beifall Schönborns und der Wiener Jeſuiten gefunden habe.[3]) Es verbreitete ſich ein fliegendes Blatt, „Bericht von der geſchloſſenen Allianz zwiſchen Kaiſ. M.,

1) Cangießers Bericht, 5. Juni.

2) Königliches Reſcript an Wallenrodt 14. Mai, ſagt von demſelben: es ſei „mit ſolcher hauteur und indignation gegen die Evangeliſchen verfaßt, daß es nicht ärger ſein kann, beſonders finden wir gefährlich darin, daß ſich der Kaiſer darin alſo aufführt, als wenn er in Sachen der Religion im Reich gleichſam allein disponieren könne."

3) Dieß nach Mardefelds Bericht, Petersburg 5. Auguſt. Von den Verhandlungen mit Jaguſhinsky ſchreibt ein königliches Reſcript an Mardefeld, 23 Juli 1720.

dem Zaaren und Sr. päpstlichen Heiligkeit, so man eine katholische Liga nennen wird"; eben darum sei Jagushinsky weiter nach Rom gereist; und weil man der kaiserlichen Rescripten so wenig Parition leiste, so scheine es wohl Ernst werden und der Kaiser seine allerhöchste Autorität zeigen zu wollen, zumal da die kaiserlichen Truppen, die zur Execution bestimmt seien, schon Marschordre hätten." Daß der Bischof von Neutra als kaiserlicher Minister nach Polen ging, schien ein sichres Zeichen, „daß es sich um allerhand gefährliches Absehen, das deutsche Reich betreffend, handle."[1])

Noch hielten sich in Wien der Reichsvicekanzler und Prinz Eugen, Jagushinsky und Lord Cadogan die Wage; und die spanische Cotterie, die immer noch durch England auf dem Congreß von Cambray etwas zu gewinnen hoffte, arbeitete gegen den nicht minder großen Einfluß der Jesuiten. Aber schon der Verzug der Entscheidung traf das Interesse Englands peinlich genug. Nun erschien auch Bassewitz, für den Herzog von Gottorp und dessen schleswigsches Recht zu arbeiten; und gewandt wie er war, fand er bei dem und jenem Gehör.

Schon im Mai hatten die Russen in Westbothnien einen furchtbaren Einfall gemacht, fünf Meilen weit das Land vollkommen verheert. Allerdings kam dann Admiral Norris mit seiner Flotte, vereinte sich (Ende Juni) mit der schwedischen, recognoscierte Reval, fand, „daß ohne Exponierung der Flotte nicht wohl einzukommen sei." Einstweilen kam es in den Scheeren von Finnland zwischen den russischen Galeeren und den schwedischen Schiffen, die sie einschließen sollten, zu einem schweren Kampf, in dem die Schweden mehrere Fregatten verloren und sich zurückziehen mußten (7. Aug.). Immer dringender wurden die Hülferufe Schwedens, die Aufregung, daß England nichts Ernstliches thue. Georg I. war nach Hannover gekommen, endlich die große Diversion gegen Rußland zu beginnen.

Pläne genug waren dazu seit dem Winter geschmiedet worden. Man rechnete auf den Landgrafen von Cassel, der schon seit Monaten für englisches Geld geworben hatte und dessen Corps mit darmstädtischen, gothaischen und andern deutschen Miethstruppen auf 30,000 Mann gebracht werden sollte; man hatte die Zusage von August II., dem dafür, so hieß es, aus der russischen Beute Smolensk und Kiew für Polen versprochen waren; es sollte ein schwedisches Corps nach Curland übergesetzt werden, sich mit dem polnisch-sächsischen und landgräflichen Heer zu vereinen „um den Zaaren

1) Gen. Schwerin d. d. Warschau 3. Aug.

zur Raison zu bringen". [1]) Freilich es war ein gewaltiger Strich durch die Rechnung, daß man erfuhr, August II. habe sich zugleich in Petersburg erboten, alle russischen Eroberungen, Finnland mit eingeschlossen, zu garantieren, wenn ihm dafür Liefland überlassen werde; man mußte darauf gefaßt sein, daß, wenn die Verhandlungen zwischen dem Zaaren und dem Kaiser zum Schluß kamen, der König von Polen mit Vergnügen der Dritte im Bunde sein werde; und gegen die Ketzer im Reich hätte der polnische Adel mit Freuden sich zu Pferde gesetzt.

Die englische Politik hatte sich großer Dinge vermessen, und sie hatte die Welt glauben zu machen verstanden, daß sie die Hüterin der Staatenfreiheit und der evangelischen Kirche sei. [2]) Die Welt war etwas verwundert, als die englische Flotte vor Reval Kehrt machte, noch mehr, als der Juni, der Juli verging, ohne daß die Invasionsheere nach Rußland aufbrachen. Unter der Hand verbreitete sich die Nachricht, daß der französische Hof nicht mehr wie bisher in völliger Eintracht mit England sei, daß es in der Frage wegen des Friedens im Norden zwischen ihnen zu scharfen Differenzen gekommen sei, daß der französische Gesandte Campredon in Stockholm Weisung habe, die Ausgleichung mit dem Zaaren zu empfehlen und in die Hand zu nehmen. [3]) Zugleich bemerkte man, daß der Erzbischof von Salzburg und andere geistliche Fürsten unter der Hand stark warben, und daß Graf Schlick, früher Feldmarschall, jetzt Kanzler von Böhmen, einer der heftigsten Gegner des Prinzen Eugen, nach Salzburg und weiter reiste, diese Rüstungen zu beschleunigen.

Der Hof in Hannover begann sich verlegen zu fühlen. Er hatte auf den Herzog Regenten rechnen zu können gemeint; und jetzt begann Frankreich nicht bloß in Madrid und Stockholm eigene Wege zu gehen, schlimmer war, daß das von Law begründete Finanzsystem ins Wanken kam und bald in furchtbarem Zusammenbrechen Frankreich völlig zerrüttete, Frankreichs Macht „völlig inutil" machte. Aus Schweden kamen die dringendsten Hülferufe nach Hannover. Der Hof von Cassel klagte, daß seine Wer-

1) Nach Wallenrodts Bericht, 31. Juli, hat der hessische Oberst Diemar diesen Plan in London vorgelegt.

2) In den englischen Thronreden und den Addressen des Parlaments und andrer Körperschaften wird eben dieß in allen möglichen Variationen wiederholt, so in der Adresse der Universität Cambridge, deren Kanzler der Herzog von Sommerset sagt Nov. 1720 tout le monde avoue que les titres éclatans et le caractère de notre gracieux Monarque sont d'avoir été le grand défenseur des libertés de l'Europe, le principal protecteur et appuy de la religion protestante u. s. w.

3) Bericht Sallentins aus Paris, 16. Aug. 1720.

bungen stockten, weil die Gelder aus England ausblieben. Mit Sehnsucht erwartete man in Herrenhausen des Königs von Preußen Besuch, „um zu hören, was S. M. für Schweden zu thun Willens sei". [1]) Er kam 17. Aug.; er konnte die Nachricht bringen, daß die polnischen Anträge auf Liefland in Petersburg zurückgewiesen seien. Auf den Antrag, für Schweden mit einzutreten, wird er nicht eingegangen sein; aber durch den preußischen Gesandten in Petersburg ließ Georg I. seine Vermittelung anbieten, und vorschlagen, daß zu diesem Zweck ein russischer Bevollmächtigter nach England komme. Die Antwort lautete: „der Zaar habe lange genug vornehme Minister in England gehabt; er müsse ein Auge auf die Verhandlungen haben; wenn ein englischer Bevollmächtigter nach Petersburg komme, so werde er gern seine Vorschläge hören". [2]) In sehr gereiztem Tone erklärte der englische Hof sein Erbieten für zurückgezogen; [3]) Lord Stanhope erging sich in heftigen und stolzen Worten: „daß England sich zur Mediation und Garantie erboten, sei aus überflüssiger Honnetteté gegen Schweden geschehen, um es aus dem Kriege zu reißen; wenn der Zaar auch Mittel finde, mit Schweden zu schließen, werde er doch noch mit England zu thun haben; England werde stets eine Flotte in der Ostsee halten, stets vor des Zaaren Häfen kreuzen, nicht ein Schiff herauslassen, Alles wegkapern; nie solle der Zaar seinen Zweck erreichen, er solle weder sein Commercium etablieren, noch viel weniger eine Flotte in der Ostsee haben".

Aber einstweilen konnten Dinge geschehen, die Englands Ansehen völlig blosstellten. Es galt rasch zu handeln. Weder August II. noch gar Preußen, kaum Cassel durfte man hoffen vorwärts zu bringen, so lange der Wiener Hof fortfuhr verdecktes Spiel zu spielen; und die Methode der englischen Diplomatie, „dem Gegner mit hauteur zu begegnen", hatte bei den Kaiserlichen, den Meistern auch in diesem Styl des Negociierens, bisher nichts gewirkt. Immer war es der Reichsvicekanzler, der sie kreuzte, er und sein Anhang.

Eine Handhabe gegen ihn gab die Entdeckung, daß er gewisse Bescheide des Kaisers, die er an Lord Cadogan mündlich bringen sollen, ge-

1) So Wallenrodt, Hannover 3. Aug.: „ich kann nicht penetrieren, was sie für einen Plan dressieren, den Zaaren anzugreifen, ob von Finnland oder von Liefland aus; es kommt mir vor, daß sie noch sehr ungewiß sind und kein rechtes systema darüber fassen können."

2) So des Königs Schreiben an Wallenrodt, 10. Sept., auf Grund der von Mardefeld in Petersburg und Graf Golowkin in Berlin eingegangenen Antworten.

3) Gegenerklärung an den Zaaren Hannover 15. Sept. Zurücknahme der garantie des traités à faire, die England angeboten: „garantie, qui n'a point été regardée comme indifferente par les autres puissances qui ont conclu leurs traités avec la Suède.

fälscht habe;[1]) für den Augenblick zog sich der gefährlichste Gegner zur Seite. Der Kaiser gab eine Declaration (30. Juli), daß er die Religionsbeschwerden abthun wolle, wenn zuvor die Repressalien aufgehoben seien. In London fand man dieß Erbieten nicht genügend: „man müsse dem Kaiser die Zähne weisen", sagte Stanhope. Die Herren in Wien hatten zu fürchten, daß sich England mit Spanien setze, „da es dann mit Neapel und Sicilien sehr windig aussehen möchte".[2]) Man bot die Investitur mit Bremen und Verden, wenn Georg I. in der Frage der Repressalien sich von Preußen trenne und nachgebe; die Antwort war: „wenn der Kaiser die Investitur nicht geben will, so ist nicht viel daran gelegen, und man wird Lord Cadogan zurückrufen". Durfte der Kaiser es dahin kommen lassen? er wußte, daß Preußen 50,000 Mann sofort ins Feld stellen konnte, und war weder selbst so gerüstet noch in den Verhandlungen mit Rußland und in der Bildung der katholischen Liga so weit, es schon jetzt auf den Ernst ankommen zu lassen.

Der Wiener Hof schien zu weichen. Als Friedrich Wilhelm in Hannover war, wurde zwischen beiden Königen die Antwort auf die Declaration vom 30. Juli verabredet: „sie nähmen des Kaisers Erbieten, die Innovationen zu Beschwer der Evangelischen abzustellen, an, wenn darunter nicht bloß die da angeführten, sondern die auch seitdem gemachten gemeint seien; wenn Kais. Maj. einen bestimmten Termin dafür setzen wolle, so könnte englischer Seits versprochen werden, daß auch die der Innovationen halber verhängten Repressalien aufgehoben werden sollten; die übrigen Beschwerden müßten, damit wirklich Abhülfe geschehe, in Regensburg de corpore ad corpus verhandelt werden" u. s. w.

Mit Vergnügen ging der Wiener Hof auf diesen Vorschlag ein; der Hofkanzler Graf Sinzendorf eröffnete dem Lord Cadogan, der Kaiser habe einen Termin von vier Monaten gesetzt, und sein Decret werde sofort nach Regensburg gehen, dort eher eintreffen als der Curier in Hannover. Kaunitz reiste nun endlich nach Heidelberg ab. Auch die andern Fragen schienen sich zu erledigen; ja der Kaiser sprach den Wunsch aus, durch Englands Vermittelung die guten Beziehungen mit Preußen hergestellt zu sehen.[3])

1) Cangießer, Wien 31. Juli. Cadogan wendet sich „auf einen erhaltenen Wink" (wohl von Prinz Eugen) an den Kaiser „welcher es sehr übel empfunden"; er erhält dann schriftlich die Declaration des Kaisers (30. Juli); Bericht Wallenrodts, Hannover 3. Aug.

2) Cangießer 1. Sept.: „man ist sehr unruhig, daß noch keine Antwort aus Hannover da ist; man würde zufrieden sein, daß die Repressalien nur pari passu abgestellt würden, um nur aus diesem Handel mit guter Manier herauszukommen."

3) So schon 12. Sept. Stanhope an Ilgen (er schickt den Brief nicht durch die Post,

In Hannover war man gern damit befriedigt; man empfahl die noch übrigen Repressalien aufzuheben. Den Herren in Berlin schien die Sache bedenklicher; noch waren vom Kaiserhofe nur Versprechungen gegeben: „es wird da Alles gleichsam in verdeckten Schüsseln aufgetragen"; wenigstens schien ein förmlicher Beschluß des Corpus der Evangelischen, daß die Repressalien aufzuheben seien, erforderlich. Am 12. Oct. stellte das Corpus an den Cardinal von Zeitz als kaiserlichen Commissar die Anfrage, ob an die Innovatoren von Seiten des Kaisers Befehle ergangen seien? er antwortete: der Kaiser habe ihnen einen Termin von 4 bis 6 Monaten gesetzt. Darauf beschlossen die Evangelischen die Aufhebung der Repressalien. Nach Eingang dieser Nachricht befahl Friedrich Wilhelm die Restitution von Hammersleben „auf Wunsch des Königs von England und des Corpus der Evangelischen" (31. Oct.)

Gewann nun England, was es gewollt hatte? Nicht bloß, daß der Wiener Hof um so weniger Kurpfalz und die Bischöfe am Rhein drängte, ja in Abrede stellte, in dieser Beziehung auch nur Weisungen an den Cardinal von Zeitz gegeben zu haben; [1]) im November schien es nur zu gewiß, daß eine Tripelallianz zwischen dem Kaiser, dem Zaaren und August II. im Werke sei; „unter den Katholischen ist groß Frohlocken, daß der Zaar dem Kaiser das Anerbieten gethan, ihm 50,000 Mann zu Hülfe zu senden, wenn zwischen ihm und den Evangelischen ein Krieg entstehe." [2])

---

damit Bernstorff ihn nicht intercipiere): notre fermété a prévalu et présentement Elle (la cour Imp.) nous fait témoigner qu'elle seroit même disposée à bien vivre avec Vous pouvu que Vous vouliez y apporter les facilités convenables de Votre coté .... qu'elle souhaite de rentrer en amitié avec Vous et que nous l'obligerons en nous y employant. Er bittet die Artikel mitzutheilen dans lesquels vous croyez avoir sujet de vous plaindre de la cour Imp.

1) Cangießer, Wien 13. Nov.: der Kaiser sowohl wie die Minister sind sehr zufrieden mit der Aufhebung der Repressalien, tournieren es aber so, als wenn das die nothwendige Bedingung gewesen wäre, damit nun der Kaiser etwas thue, „weil Kais. Maj. niemalen pactweise in dieser Sache zu verfahren oder sich etwas abconditionieren zu lassen gemeint gewesen, sondern jederzeit dabei geblieben, daß erst die Repressalien abgestellt sein müßten". Der Reichsvicekanzler hat gesagt, daß nun die seit dem 2. Oct. bereit liegenden Schreiben an die Innovatores mit der Ansetzung des Termins abgehen könnten; auf Cangießers Verwunderung, da ja hier vom Hofkanzler gegen den englischen Gesandten und in Regensburg vom Cardinal von Zeitz dem Corpus Evang. versichert sei, daß sie bereits abgegangen seien, läugnet der Reichsvicekanzler, daß dem Cardinal solcher Befehl gegeben sei, der Hofkanzler entsinnt sich nicht mehr, daß er sich so gegen Lord Cadogan geäußert. „Es ist nur zu sehr eingetroffen, was ich seit Monaten gesagt, daß Alles nur auf Dupierung abgesehen sei."

2) Königl. Resc. an Mardefeld 12. Nov. und an Cangießer 23. Nov.: „eine Tripelallianz, um den Evangelischen im Reich desto besser den Kopf bieten zu können."

Noch verläugneten die kaiserlichen Minister, daß dergleichen im Werk sei; selbst der Reichsvicekanzler sprach so, als ob man Rußland durchaus vom Reich fern halten wolle;[1]) aber desto bestimmter stellte man von Neuem den Braunschweiger Congreß in den Vordergrund; schon sei schwedischer Seits Graf Wellingk in Braunschweig, auch der Zaar habe zugesagt ihn zu beschicken; und wenn die übrigen Interessenten nicht erscheinen wollten, so werde der Kaiser in Sachen das Reichs betreffend sofort „den starken Weg gehen", wie es dem kaiserlichen Amte gemäß sei;[2]) das hieß, über Pommern, Bremen, Verden zu Gunsten Schwedens entscheiden auf die Gefahr, einen Krieg zu entzünden, der dann allerdings nicht die Religionsstreitigkeiten zum Anlaß gehabt hätte.

Daß aber diese mit ins Spiel kommen sollten, war handgreiflich. Schon weigerte sich der kaiserliche Hof, die Antwort des Corpus Evang. auf das Decret vom 13. April anzunehmen: „da dieß Decret nicht bloß an die protestierenden, sondern an alle Stände gerichtet gewesen, so könne auch nur eine Antwort vom gesammten Reichstag angenommen werden". Nach diesem Bescheide enthielten sich die Evangelischen der Sitzungen.

Nur um so eifriger arbeiteten die Katholischen; nicht bloß in Regensburg; vor Ende des Jahres wurde für gewiß gesagt, daß Mainz, Trier, Pfalz, Würzburg, Salzburg eine Allianz geschlossen hätten, daß Baiern diesem Bunde der „Correspondierenden" beitreten, daß sicher Cöln-Münster dasselbe thun werde. Sie alle warben; Salzburg hatte bereits 6000 Mann unter den Waffen. „Sie sagen", heißt es in einem Bericht aus Regensburg, „daß die Evangelischen sie unterdrücken wollten, man müsse sich also rüsten und den mächtigsten unter ihnen die Flügel beschneiden".

Die englische Diplomatie machte die äußersten Anstrengungen, den Wiener Hof noch jetzt zurückzuhalten, ihn zu überzeugen, daß man die Russen um keinen Preis weiter vordringen lassen, daß man sie auch aus Curland zurückdrängen müsse. Wenigstens Prinz Eugen schien noch „für die gute Sache" nicht ganz verloren; aber die Russen zurückweisen, nannte er ein schweres, unausführbares Werk, und wenn ihm Lord Cadogan die

1) „Des Kaisers Schuldigkeit wäre, wenigstens dafür zu sorgen, daß man nicht gar ein Wirthshaus aus dem deutschen Reich machte und hätte man den Moscowitern schon längst gesagt, daß man zwar gut Freund mit ihnen sein wolle, aber nicht gestatten könne, daß sie ihre Pferde an die Zäune im Römischen Reich bänden." Cangießer 4. Jan. 1721.

2) „Den starken Weg", sagt der Extract aus der kais. Instruction, 23. Nov. 1720, welchen der Resident Bosse einreichte; während die an den hannövrischen Hof gesandte kais. Erklärung sagt: „den geraden Weg."

Mittel nachwies, die man dazu habe, wenn er dabei so sprach, als wenn England Preußens gewiß sei, so zuckte der Prinz die Achseln.

Also das Mistrauen gegen Preußen war der Stein des Anstoßes. Lord Cadogan — er mußte schleunigst nach Hannover, um Georg I. vor seiner eiligen Abreise noch zu sprechen — nahm den Umweg über Berlin. Er theilte dort mit, daß er noch hoffe, zum Ziel zu kommen, wenn Preußen mit Hand anlege; es sei geglückt, in der Investiturſache den Reichsvicekanzler zur Seite zu schieben, der allerdings der geschworne Feind Preußens sei; gegen Preußen sei man in Wien besonders darum „voll Misvergnügen, weil der König eine Armee halte, die dem Kaiser zu stark und zu schön sei". [1])

Schon vorher hatten Georgs I. Minister versucht, ob sich Preußen nicht endlich weiter drängen lasse. Es waren in Hannover Andeutungen der Art gegen Wallenrodt gemacht worden: es sei hohe Zeit, die Russen gänzlich aus Polen zu entfernen; ohne Preußens Mitwirkung sei das unmöglich; Polen müsse dafür Opfer bringen, müsse entweder Ermeland oder ein andres Stück vom polnischen Preußen abtreten. Meinten die Herren, daß man in Berlin auf solchen Köder anbeißen werde? [2]) man beobachtete hier sehr genau, wie Hannover sich bemühte, Wismar von Schweden um ein Stück Geld zu erhandeln, wie zugleich auf alle Weise gearbeitet wurde, nicht Stralsund und Rügen in gleicher Weise an Preußen gelangen zu lassen. [3]) Sie wollten Preußen für das englische System gewinnen und

1) Ilgen an den König 6. Nov. nach seiner Besprechung mit Cadogan „..... die Prätexte aber, deren man sich bedient, dieß Misvergnügen zu colorieren, sind 1) daß E. M. den Kaiser und den Prinzen Eugen wegen der kléementschen Geschichte in Verdacht gehabt, 2) daß E. M. ein heimliches Concert mit England gemacht, unter dem Prätext der Religion den Kaiser und das Reich anzugreifen, den Reichstag zu zerreißen und nebst den übrigen evangelischen Ständen einen absonderlichen Convent an einem andern Ort anzustellen und sich solchergestalt des Kaisers und des Reichs Autorität und Botmäßigkeit allmählig zu entziehen; nachdem er ihnen aber den Ungrund davon vorgestellt, habe man sich in Wien eines andern begriffen."

2) Ilgen an den König 16. Oct. auf Grund eines Berichtes von Wallenrodt 12. Oct. Der König darauf: „ist bagatelle für den hazard, daß ich mich allein soll in den Krieg begeben; ich muß Pommern und Ermeland, Elbing (haben) und dann muß der Kaiser alsdann mit marschieren. Soll es aber nicht (an Wallenrodt) schreiben, muß abwarten, ist noch nicht reif. Die jülich-bergische Succession muß mir auch von England garantiert werden, auch alle meine Länder und Dörfer, die ich in Posseß habe, muß mir England garantieren".

3) Wallenrodt 7. Jan. 1721, angeblich sollte dann Wismar und Gebiet als Indemnisation an die mecklenburgische Ritterschaft kommen; am 28. Jan. meldet Wallenrodt, daß vielmehr Bernstorff Wismar und Gebiet für sich und seine Familie zu kaufen beabsichtige.

benutzen und den Preis dafür in polnischen Gebieten zahlen, „Riemen aus fremdem Leder schneiden".

Georg I. mußte schleunig nach England zurück, weil das auffallende Sinken der Actien, namentlich derer der Südseecompagnie, die öffentliche Meinung außerordentlich erregte. Einer seiner ersten Acte nach seiner Rückkehr war, daß er dem russischen Gesandten befahl, in sechs Tagen England zu verlassen. Nach den mit Lord Cadogan in Hannover gehaltenen Conferenzen war den Schweden anheimgegeben worden, ob sie sich noch bis in den Frühling halten könnten; dann werde die englische Flotte so früh irgend möglich wieder kommen; es würden 20,000 Mann deutsche Truppen auf französische und englische Kosten sich in Stralsund einschiffen, nach Curland zu gehen; man wünsche, daß 25,000 Mann Schweden eben dahin gesandt würden zu einer gemeinsamen Expedition. Man hoffte Preußen mit ins Feuer zu bringen, wenn es gelang, die Bedenken in Wien zu überwinden; man hoffte diese zu überwinden, indem man die bedeutende Hülfe Preußens in Aussicht stellte. In diesem Sinn übergab Lord Cadogan in Wien eine vertrauliche Denkschrift, auf Grund deren weiter conferiert wurde; und in seinem Eifer ging der Lord nur zu weit heraus; als er anführte, daß Preußen Rügen und Stralsund zu haben begierig sei, und daß man Schweden vielleicht dazu bestimmen könne, ward ihm entgegnet: die Investitur mit Stettin könne der Kaiser nur ertheilen, wenn Preußen auf alle weiteren Erwerbungen im Reich verzichte;[1] eine Bedingung, die nur gestellt sein konnte, weil man gewiß war, daß sie nicht angenommen werde.

Noch deutlicher sprach ein Anderes. Cadogan hatte mit Unruhe gesehen, wie Bassewitz am Hofe ausgezeichnet wurde, wie er mit dem Reichsvicekanzler und Jagushinsky in lebhaftem Verkehr stand. Jetzt wurde bekannt, daß der schwedische Gesandte Höpken plötzlich nach Stockholm abgereist sei, dort einen Friedensentwurf vorzulegen, dessen Schwerpunkt war: die Succession des Herzogs von Holstein in Schweden und seine Wiedereinsetzung in das Herzogthum Schleswig, das von England und Frankreich der Krone Dänemark garantiert war; dazu die Wiedereinsetzung der Krone Schweden in ihre deutschen Provinzen.[2] Und dieß wesentliche russische

1) Dieß kommt in den englischen Rechtfertigungen über das Memoire von Cadogan zum Vorschein. Cangießer, Wien 1. Febr. 1721.

2) Art. VII. le Zaar offre à la Suède une alliance défensive et offensive pour luy faire recuperer (sic) les provinces dont elle a été depouillée en Allemagne. So der Wortlaut der von Cangießer 12. Jan. eingesandten Copie, die ihm St. Saphorin mitgetheilt. Nur in den Worten abweichend im Merc. hist. et pol. 1721. März p. 291.

Programm war unter Mitwirkung des Reichsvicekanzlers zu Stande gekommen. Daß jetzt der Kaiserhof die Liga der katholischen Reichsstände und ihre Rüstungen mit doppeltem Eifer betrieb, war um so bedeutsamer.

Ruhigere Beobachter glaubten zu erkennen, daß es nicht geschehe, um Krieg anzufangen, „sondern damit nur zwei Partheien seien, zwischen denen der Kaiser als Mediator agieren könne." Aber in und außer dem Reich war Alles voll Kriegsgeschrei; 20,000 Mann Ligisten, Salzburg ungerechnet, sagte man, seien marschfertig, Baiern werde andere 20,000 Mann stellen; 16 Regimenter Kaiserliche seien aus Italien heimbeordert; es gelte gegen England und dessen Freunde.

Plötzlich zog England andere Segel auf; „da man sieht, daß am kaiserlichen Hofe mit Bitten, wie bisher geschehen, nichts ausgerichtet wird, so tractiert man denselben, wie man einem hochmüthigen Menschen thun muß, mit hauteur; und um selbigem noch mehr Ombrage zu geben, stellt man sich hier ganz spanisch und caressiert den spanischen Hof, um auf dem Congreß zu Cambray bei dem Friedensschluß allerhand Vortheil zu erhalten." Selbst die Rückgabe Gibraltars ließ man hoffen.

Wie war die stolze Politik Englands plötzlich so kleinlaut geworden! Der maaßlose Schwindel der Südseecompagnie, dann ihr furchtbares Zusammenbrechen, in Folge dessen der Sturz unzähliger anderer Schwindelgeschäfte erschütterten, verwüsteten England auf eine Weise, welche die Law'schen Vorgänge in Frankreich noch überbot. „Ich finde", schreibt Wallenrodt, der dem Hofe nach London gefolgt war, gleich nach seiner Ankunft, „England durch die Actien mehr ruiniert, als ein Krieg von zehn Jahren es hätte ruinieren können".[1]) Noch entsetzlicher als die materiellen Verluste war die Enthüllung eines moralischen Zustandes, der die vielgepriesene Freiheit und „glückliche Constitution" Englands von einer neuen Seite zeigte. An den schmutzigsten Geschäften, oft in schmutzigster Weise, hatten die vornehmen Kreise des Landes, Lords und Bischöfe, Mitglieder des Unterhauses, Minister, die vertrauteste Umgebung des Königs, ja man sagte der König selbst, Theil genommen; in der Unter-

1) Sir Luke Schaub an William Stanhope in Madrid, London 17/28. Nov. 1720, also noch im Anfang der Krisis: la désolation ici est très grande, l'on espère d'y remédier quant au public, mais quantité de particuliers ne laisseront pas d'être abimés sans ressource. Die ganze Katastrophe, namentlich die moralische Seite der Stockjobberei ist dargestellt in der Schrift Every man his own broker, 1761. Deren Verfasser — er birgt sich unter dem Namen Mortimer — bekennt von sich, daß er has lost a genteel fortune by being the innocent dupe of the Gentlemen of Change-Alley. Er sagt, daß die Stockjobberei has sprung like a great storm many other abuses out of the best of blessings, liberty.

suchung kamen Bestechungen, Fälschungen, Betrügereien unerhörtester Art zum Vorschein; die Schulenburg, Herzogin von Kendal hatte 10,000 Pf. St., jede ihrer Nichten 5000 Pf., die Platen, die Kielmannsegge, Graf Bothmar, Bernstorff, Hammerstein, Hattorf entsprechende Summen in Actien empfangen; die Einen hatten sie zur rechten Zeit losgeschlagen und den überreichen Gewinn in baarem Geld gegen das Gesetz außer Landes gebracht, Andere hatten ihren Antheil auf falschen Namen einzeichnen lassen u. s. w. Die Erbitterung war maaßlos; es war das Geringste, was der empörten öffentlichen Meinung gewährt werden konnte, daß das Unterhaus in einer scharfen Adresse auf die Thronrede Strafe forderte;[1]) aber die Schuldigsten entkamen, unsichtbare Hände deckten sie.

Nicht bloß dieß plötzliche Sinken des finanziellen und moralischen Credits lähmte die englische Politik; auch die sieben Millionen von der Südseecompagnie, auf die das Ministerium für den Krieg in der Ostsee gerechnet hatte, waren verloren; man war in der äußersten Verlegenheit, wie man die nächsten Subsidien an Schweden, monatlich 50,000 Pfd. St., zahlen sollte. „Die englische Nation hat den spanischen Krieg noch nicht vergessen, schreibt Wallenrodt, „und ist für den im Norden gar nicht portiert; sie sagt: warum sie ihr Geld und Blut sacrificieren soll, ohne es nöthig und Vortheil davon zu haben."

England zog sich von der nordischen Frage, so gut es gehen wollte, zurück. Der Zaar behielt das Feld.

Die letzten Anstrengungen Schwedens.

In den ersten Januartagen kam nach Berlin die Nachricht, daß in Polen ein Memoire verbreitet werde, welches Lord Cadogan dem Wiener Hofe übergeben habe, daß es darin heiße: Preußen sei bereit, 30,000 Mann gegen den Zaaren ins Feld zu stellen, wenn es dafür Stralsund und Rügen erhalte.

Man war auf das Aeußerste betreten; man hatte dem edlen Lord nichts weniger als solche Erbietungen gemacht; man argwöhnte, Graf Flemming habe das Schriftstück erdichtet, wie es denn durch ihn in Petersburg mitgetheilt wurde. Die eifrigen Nachforschungen am Londoner, am Wiener und Warschauer Hofe ergaben, daß das Schriftstück von Wien aus

1) Den Worten der Thronrede: à trouver les moyens les plus convenables pour y remedier fügt die Adresse des Unterhauses hinzu: et pour en punir les auteurs. „Diese Worte haben ein Vieles hinter sich", sagt Wallenrodt 24. Dec. 1720.

sich verbreitet habe, daß es dort dem schwedischen Gesandten und dem General Jagushinsky in die Hände gespielt, dem kaiserlichen Residenten nach Warschau gesandt sei; das englische Ministerium versicherte, dem Lord keineswegs Weisung zu solchem Memoire gegeben zu haben. Es ergab sich schließlich, daß der Staatssecretair Stanhope, um den Wiener Hof zur Action gegen Rußland zu drängen, in einem Schreiben an Lord Cadogan und St. Saphorin „gewisse Motive" angegeben und sie beauftragt habe, diese Depesche dem Prinzen Eugen und dem Hofkanzler vorzulesen, daß dann Lord Cadogan auf die Forderung der kaiserlichen Minister, die die Sache „schwarz auf weiß" haben wollten, auf eigene Hand, trotz der Warnung St. Saphorins dieß Memoire verfaßt und an Prinz Eugen übergeben habe. [1])

Es war eine geringe Genugthuung, daß Stanhope gegen den preußischen Gesandten sein Bedauern über das illoyale Verfahren des Wiener Hofes aussprechen, auch dem Hofkanzler Graf Sinzendorf andeuten ließ: man müsse glauben, daß kaiserlicher Seits die Absicht dabei gewesen sei, die englischen Pläne zur Herstellung des Friedens im Norden zu kreuzen. Ausdrücklich den edlen Lord zu desavouieren, konnte das Cabinet Georgs I. sich nicht entschließen.

„Man spüret ganz klar, daß der kaiserliche Hof nichts anders sucht, als England und uns in der ganzen Welt verhaßt zu machen und uns allerhand Feinde auf den Hals zu hetzen." Freilich wenn man in Wien darauf gespielt hatte, „daß nur zwei Partheien seien", und daß endlich der Kaiser, wenn sie sich gegenseitig hinlänglich erschöpft, als Schiedsrichter zwischen sie treten werde, so war diese Berechnung mit dem plötzlichen Weichen der englischen Macht zu Schanden geworden.

Mochte so des Prinzen Eugen Gedanke gewesen sein, die deutsche Parthei am Wiener Hofe suchte die Freundschaft des Zaaren, um endlich den entscheidenden Schlag in Deutschland zu führen. Man gab zu verstehen, daß man nichts gegen Preußen habe, desto mehr gegen England, dem man zwar großen Dank schulde, das aber von seinem Verdienst gar zu großen

1) Cangießers Bericht vom 29. Januar 1721 nach St. Saphorins Mittheilung: „Cadogan habe es vor dem Parlament, dessen Mitglied er sei, verantworten zu können geglaubt, wenn er über Stanhopes Weisungen hinausgehe, sei zwei Tage zu Hause geblieben, habe Alles zusammengeschmiert, was ihm in den Sinn gekommen; St. Saphorin habe sich geweigert, es zu corrigieren, aber mündlich das und jenes bemerkt" ꝛc. Die preußischen Correspondenzen im Januar und Februar sind voll von diesem Cadoganschen Memoire; leider liegt es selbst nicht vor; doch ergiebt sich aus den Anführungen in diesen Correspondenzen das auf Preußen Bezügliche in demselben.

Gebrauch mache, „den kaiserlichen Hof maitrisieren wolle"; wenn Preußen nur einiger Maaßen seine übergroße Armatur einschränke, so werde es sowohl dem Kaiser als andern Ständen im Reich allen billigen Argwohn um ein gutes Stück verringern. [1])

Man glaubte in Wien zu wissen, daß der Reichsvicekanzler jenes Memoire, das der Hofkanzler „in verschlossener Chatoulle" vom Kaiser zurückerhalten, „Gelegenheit gefunden habe, aus der geheimen Conferenz zu fischen", um es nach Warschau zu senden. Und Graf Flemming war auf das Aeußerste bemüht, sich bei dem nahen Friedensschluß an Rußland zu hängen, zwischen dem Kaiser, dem Zaaren, Polen ein Bündniß zuStande zu bringen, dessen Frucht, so hoffte Flemming, Riga und ein Stück Liefland für Polen, und als Dank der Republik dafür die Succession sein sollte. [2])

Die Herren in Wien und in Warschau täuschten sich, wenn sie meinten, den Zaaren an dem Narrenseil ihrer diplomatischen Künste führen zu können. Er vielmehr verstand sie hinzuhalten, um seine nordischen Projecte von ihnen unbehelligt hinauszuführen. Sein nächstwichtigstes Interesse, das, die Republik Polen nicht durch die Souveränetät und Erblichkeit der Krone erstarken zu lassen, knüpfte ihn an den Berliner Hof, der der alten Rivalität Kursachsens gegenüber das gleiche Interesse doppelt lebhaft empfand. Ein Verhältniß, dessen Bedeutung der preußische Gesandte in Petersburg, der besonnene und charakterfeste Freiherr Gustav von Mardefeld, auch in den schwierigsten Momenten aufrecht zu erhalten verstand; er hatte die Stellung dort, den Zaaren selbst gelegentlich daran erinnern zu dürfen, daß sein König nie aufgehört habe, wahr und offen gegen ihn zu sein und, was er ihm versprochen, unverbrüchlich zu halten.

So bestimmt die Gegenversicherungen lauteten, die Mardefeld von dem Zaaren und seinen Ministern erhielt, ihre Politik wurde mit jedem Tage beunruhigender. Schon Ende December hatte Mardefeld gemeldet, daß Graf Moritz von Sachsen erwartet, daß von seiner Vermählung mit

---

1) So des Kaisers Beichtvater, der Jesuit P. Tönnemann nach Cangießers Bericht, 19. März. Der König schreibt an den Rand: „Wo Gott will, soll die Armatur vergrößert werden, bevor ein Jahr um ist; ist in mentem Alles resolvirt und mit dem Beutel wohl überlegt."

2) Königliches Rescript an Wallenrodt vom 22. März: „das Uebelste ist, daß sich der König von Polen jetzt ganz und gar auf die Seite des Zaaren wirft, und solches ohne Zweifel auf Anstiften des kaiserlichen Hofes, welcher ganz gewiß mit unter der Decke liegt. Sollte die Allianz zwischen dem Zaaren, Polen und dem Kaiser zu Stande kommen, so ist daraus viel Böses für uns und das gemeine Wesen zu besorgen."

der Wittwe von Curland gesprochen werde; sie selbst, die seit geraumer Zeit in Petersburg lebte, kehrte nach Mitau zurück, um, so hieß es, sich ihres Wittthums zu versichern. Im Januar erfuhr man, daß der Zaar den Herzog von Holstein zu einem Besuch eingeladen habe, also den Prätendenten Schleswigs und der schwedischen Krone; der Zaar machte kein Hehl daraus, daß er ihm seine Lieblingstochter Anna bestimmt habe.[1] Und in Wien war, wie Jagushinsky selbst gesagt, die Verständigung mit Rußland fertig: Graf Kinsky werde, hatte Jagushinsky hinzugefügt, als kaiserlicher Gesandter ihm folgen, so instruiert, daß er sofort abschließen könne.[2] Ja Graf Golowkin in Berlin erhielt Befehl, sich zum Congreß nach Braunschweig zu begeben.

Mardefeld hielt sich so gleichmäßig als möglich; dann bei einem Feste, das der Großkanzler gab (7. Februar), hieß der Zaar ihn an seiner Seite Platz nehmen, sprach mit ihm über die politische Lage, besonders über die Geldkrisis in England, über die Religionshändel im Reich, ihren sehr bedrohlichen Charakter und welche Partei die stärkere sein werde; England, meinte der Zaar, werde nicht viel helfen und Frankreich sei so herunter, daß es einen großen Theil seiner Regimenter cassieren müsse, werde also wohl aus dem Spiel bleiben; auf Mardefelds Entgegnung: „es werde für die Evangelischen keine Gefahr haben, wenn nur S. Z. M. nicht Parthei nähmen, wie die Katholischen sich rühmten", lachte der Zaar: „er habe eine Religion, die an sich neutral sei, also werde er nicht nöthig haben, Parthei zu nehmen, er habe zwanzig Jahre lang Krieg gehabt und wolle Frieden"; er betheuerte und schlug dabei an seine Brust, daß er dergleichen Gedanken, wie die Katholischen meinten, nie gehabt habe.

Allerdings wollte er endlich Frieden, aber den Frieden so, wie er seinen Erfolgen, seinen Plänen für die Zukunft Rußlands entsprach. Er hatte in Stockholm von Neuem Unterhandlungen angeboten; in Nystadt sollten beiderseits Bevollmächtigte zusammenkommen, „ohne Train und Façon, kurz und gut abschließen." Die Schweden vermochten nichts mehr, hatten nichts mehr zu hoffen.

Da erbot sich Frankreich, noch einen Versuch der Vermittlung zu

---

1) Mardefeld 24. März, „der Zweck ist, den König und das Volk von Schweden zu beunruhigen, da jener seine Krone, diese ihre Libertät von dem Herzog gefährdet glaube."

2) Königliches Rescript an Mardefeld 18. Febr.: „wir können aus allen Umständen nicht anders als schließen, daß der kaiserliche Hof etwas Sonderliches mit dem Zaaren vorhabe .... wir sind auch versichert, daß diese Schickung in ganz genauer Connexion mit Flemmings Project steht und daß beide Höfe nichts Gutes für uns suchen."

machen.[1]) Campredon, der Gesandte in Stockholm, eilte nach Petersburg, bot im Namen Schwedens Esthland mit Reval; man wundere sich, hieß die Antwort, vom Herzog Regenten Jemanden zugeschickt zu erhalten, der seit siebzehn Jahren in Stockholm gelebt habe und ganz schwedisch sei; als er gar gegen den Herzog von Holstein zu sprechen sich erlaubte, bekam er Dinge zu hören, welche ehedem französische Diplomaten sich nicht hätten sagen lassen. Nach wochenlangem Harren, „um nur endlich Gehör zu bekommen", bot er die Abtretung von ganz Liefland.

Nur daß er dazu von der Krone Schweden nicht beauftragt worden war; „mehr hätte der Zaar von uns nicht fordern können, wenn er Stockholm selbst genommen." Und England hatte ja versprochen, zum Frühling 1721 eine große Flotte in die Ostsee zu schicken, hatte zugleich hannövrische, hessische, dänische Truppen, auch 30,000 Mann Preußen zugesagt; Graf Bothmar selbst war mit diesen Erbietungen nach Stockholm gekommen.[2]) Noch einmal waren die Schweden verblendet genug, zu hoffen — während der Zaar seine ganze Land- und Seemacht aufbot, Truppen in Masse nach Liefland und Curland vorschob.

Es war sichtlich auf einen großen Schlag abgesehen. Der Zaar selbst ging nach Riga, — und Mardefeld erhielt nicht die Einladung oder vielmehr die Erlaubniß, dahin zu folgen. Jetzt zuerst sprach der Zaar als seinen unerschütterlichen Willen aus, Liefland zu behalten, das ganze Liefland.

An dieser gebieterischen Forderung stockten nicht bloß die Verhandlungen in Nystadt. Der Warschauer Hof sah die schönen Luftschlösser, an denen er bisher gezimmert, zusammenfallen. Sofort änderte er sein System; er versuchte sich mit Schweden zu verständigen, er näherte sich Preußen.[3]) Am Kaiserhofe, wo man sich langsam und mit Grandezza zu bewegen liebte, verschob man die Abreise Kinskys bis auf Weiteres und begnügte sich,

---

1) Chambrier's Bericht, Paris 3. Jan. Rottembourg habe ihm gesagt, daß die Instruction für Campredon abgeschickt sei a joutant, qu'on se flattait ici des merveilles de cette négotiation; der Regent und Dubois zweifelte nicht que ce ne fut pour ainsi dire une affaire finie et qu'on ne vit au premier jour une paix générale dans le Nord.

2) Dieß ist das damals vielgenannte Bothmarsche Project, in dem es Art. 6 heißt: S. M. von Großbrittanien wolle die Krone Schweden hiermit versichern, daß auch Dero Eidam, der König von Preußen, wider die Russen mit 30,000 Mann zu agieren bereit sei und dafür Ermeland zu erhalten hoffe.

3) Der „Expresse des Königs von Polen, der an dessen Residenten in Berlin angekommen", macht in den Zeitungen vom Anfang Juni „viel Nachdenken"; Suhm hat allerdings in Folge dessen Audienz beim Könige, der sich bereit erklärt, demnächst bei seiner Reise nach Preußen dort Graf Flemming zu sprechen. Suhms Bericht vom 19. Mai, (Dresd. Archiv.)

Jagushinsky mit trockenen Complimenten hinzuhalten; aber „es ist wohl zu spüren, daß die anwachsende übergroße Macht der Moscowiter den Kaiserlichen ein Dorn im Auge ist." Mit Schrecken hörte man in Kopenhagen von des Herzogs von Holstein Reise nach Riga; man fühlte, daß der endlich errungene Besitz von Schleswig in Gefahr sei; man eilte die Acte der englischen Garantie in die Zeitungen zu bringen.[1] Eine böse Mahnung für die englischen Minister; sie, die jetzt noch weniger als früher eine englische Flotte an die Batterien von Reval wagen durften, aber doch etwas thun oder zu thun scheinen wollten, versuchten, aus dem plötzlichen Schrecken vor des Zaaren Macht, die sich jetzt über Europa verbreitete, ihren Gewinn zu ziehen; der Lärm, den sie nach Vermögen mehrten, zog die Aufmerksamkeit ab von den scandalösen Vorgängen in England; und vielleicht gelang es, mit der Angst vor den Russen wenigstens so viel militairische Demonstration zu Stande zu bringen, daß der große englische Kriegsplan aus dem vorigen Jahre doch nicht völlig als Schwindel erschien.

„Es sei Zeit", hatte Georg I. schon Ende Februar zu Wallenrodt gesagt, „daß sein König dem Zaaren etwas hart zuspreche, wenn er den Bogen zu hoch spanne." Bald folgte der Antrag, den hessischen Soldtruppen Englands den Durchmarsch nach Stralsund zu gestatten; dann brachten englische Berichte die Meldung, der Zaar beabsichtige eine Landung in Stralsund oder gar Rostock, wolle nach Hannover einbrechen; dann gar hieß es: Schweden habe dem Zaaren Stralsund und Rügen angeboten, wenn er sich mit der Hälfte Liefslands begnüge. „Nun werde hoffentlich Preußen nicht mehr so bedenklich sein, in ein Engagement gegen den Zaaren einzutreten, zumal wenn auch der Kaiser dabei sei;"[2] der neue Staatssecretair Lord Townshend machte den Plan zu einer Quadrupelallianz und sandte ihn nach Berlin: „es sei im Wesentlichen der Religionstractat, den der König von Preußen im vorigen Herbst in Hannover vorgeschlagen."[3] Das heißt, Preußen sollte statt Englands für Schweden und Dänemark zu den Waffen greifen.

Allerdings war Friedrich Wilhelm nichts weniger als ruhig bei diesem Vorrücken der russischen Macht. Freilich die Propositionen Flemmings

1) Diese englische Garantie vom 23. Juni 1720 wurde „dieser Tage", sagt der Holsteinische unpartheiische Correspondent vom 10. Juni, „public gemacht"; der Correspondent theilt sie dann in Uebersetzung mit.

2) Cangießer, 26. April, „in diesem Sinn habe Withworth an St. Saphorin geschrieben."

3) Wallenrodt, 2. Mai, „man thut, als sei dieß nur eine Veränderung (sic) des im vorigen Herbst von E. M. vorgeschlagenen Religionstractates."

und die darauf gegebene Antwort ließ der Zaar in Berlin mittheilen; jene zeigten, wessen sich Preußen von der frivolen Politik Augusts II. zu versehen habe, diese die Loyalität des Zaaren gegen Preußen und seine stolze Misachtung gegen Graf Flemming, seinen König und dessen Bastard. Aber war darum die dauernde Herrschaft Rußlands in Liefland, ja Curland minder bedrohlich? „mein Interesse ist", sagte Friedrich Wilhelm, mächtige Freunde, aber nicht mächtige Nachbarn zu haben." „Wir wollen den Zaaren nicht im Geringsten drohen", ließ er an Mardefeld schreiben (26. April), „noch viel weniger werden wir mit Andern über die liefländische Frage Maaßregeln treffen, aber Rußlands übermächtige Vergrößerung macht Aufsehen und droht zu allerlei bedenklichen Liaisons anderer Mächte Anlaß zu geben; es erwacht eine Eifersucht wider den Zaaren, wie sie hiebevor gegen Ludwig XIV. gewesen ist." [1]) Und etwas später: man glaube daß Campredon ausdrücklich Befehl habe, den Zaaren zu animieren, daß er nichts von Liefland zurückgebe, daß der französische Hof wünsche, Rußland so weit immer möglich, nach dem Reich hin wachsen zu sehen, da Schweden der französischen Politik gegen Deutschland doch keinen Dienst mehr leisten könne.

Wohl ließ der Zaar versichern, daß er auch jetzt noch Willens sei, einen Prinzen des preußischen Hauses in den Besitz von Curland zu bringen, und er wünsche, daß ihm preußischer Seits Vorschläge gemacht würden, den Plan möglichst zu fördern. Aber einstweilen mehrte sich die russische Macht in Curland und Liefland auf 60,000 Mann.

Ende Mai lief durch die Zeitungen die Nachricht, daß die preußischen Truppen marschieren sollten, „wann und wohin, werde man bald hören." In der That wurden die in Preußen liegenden zehn Bataillone Fußvolk und zwanzig Schwadronen zu einem Uebungslager bei Königsberg zusammengezogen; der König selbst ging Anfangs Juni dorthin, ihren Uebungen beizuwohnen, der Fürst von Anhalt begleitete ihn. Graf Flemming hatte im April gebeten, den König sprechen zu dürfen; er mochte jetzt willkommen zu sein hoffen; der König gab zu, daß es, wenn er durch polnisches Gebiet nach Preußen reise, wie zufällig geschehe.

Auf Danziger Gebiet fand die Begegnung statt; sie verlief frostig genug; „wir sind nicht einmal aus dem Wagen gestiegen", ließ der König an Mardefeld schreiben.

---

1) „Und zu eurer privaten Nachricht diene, daß in der That des Zaaren Nachbarschaft in Curland und Liefland uns gar nicht zuträglich ist, denn derselbe und dessen Posterität dann im Stande sein würde, uns bei allen unsern künftig zu formierenden desseins allemal in echec zu halten und uns den Rücken unsicher zu machen."

Denn schon wieder hatte der Warschauer Hof „sein System geändert;" Jagushinsky, der endlich misgestimmt aus Wien abgereist war, hatte sich auf der Heimreise in Warschau aufgehalten, sich von den Liebenswürdigkeiten Augusts II. und Flemmings ganz gewinnen lassen, sein Wort gegeben, daß er den Zaaren für den Warschauer Hof gewinnen werde; die höchst insolenten Vorwürfe gegen Preußen, mit denen er die sächsischen Herren bei Gelagen und Gastmählern regalierte,[1]) bannten ihre letzte Besorgniß, die, daß Preußen noch das Ohr des Zaaren habe. Warum jetzt noch Preußen suchen, auf England hoffen und den Schweden die Hand bieten? Der schon zur Abreise nach Stockholm fertige Graf Poniatowski erhielt Befehl zu bleiben; und Flemming reiste zu jener Entrevue mit dem Könige von Preußen, die er dringend gewünscht hatte, nur noch um in Wien und Petersburg glauben zu machen, daß er Preußens gewiß sei.

Mochte Jagushinsky sich entschuldigen, daß er im Rausch gesprochen, mochten die russischen Minister auf das Bestimmteste desavouieren, was er gesagt,[2]) hatte man mehr Grund ihre Versicherungen für richtig zu halten, als das was Jagushinsky trunken oder nüchtern gesagt hatte? Die Welt fuhr fort zu glauben, daß das Lager bei Königsberg nicht bloß zur Uebung sei; es hieß, daß Detachements an die Grenze von Curland vorgeschoben seien, um die Bewegungen der Russen zu beobachten, daß mehrere Regimenter aus Pommern Befehl hätten, nach Preußen zu marschieren.

Möglich, daß der König mit jenem Uebungslager den Zaaren hat erinnern wollen, daß auch er in Rüstung sei und daß auch er Rechte in Curland zu vertreten habe. Möglich auch, daß er, Angesichts der für ganz Europa verhängnißvollen Vergrößerung, Einsprache der übrigen Mächte, ein ernstes Geltendmachen der europäischen Interessen erwartete. Es ist bezeichnend, daß Mardefeld eben jetzt beauftragt wurde, mit den russischen Ministern von Stralsund und Rügen zu sprechen: auch für den Zaaren werde es ein Gewinn sein, wenn die Schweden nicht mehr von dort her nach Polen hin vorbrechen könnten, man werde gern ein gut Stück Geld

---

1) Schreiben Schwerins, 16. April. Jagushinsky habe gesagt: „der König habe den Zaaren in Allem hintergangen, sei ein Sclave des Königs von England und Bernstorffs, gehe auf Alles ein, was sie gegen den Zaaren machinierten; er hoffe den Zaaren noch zur rechten Zeit zu warnen und ihn dahin zu bringen, daß er sich mit den Schweden, wenn sie ihm Liefland abtreten, verbinde, um gemeinsam Bremen und Verden dem Könige von England wieder abzunehmen."

2) Mardefeld 12. Mai. Schaphirow habe ihm gesagt: der Zaar liebt Jagushinsky als einen agrébale débauché, aber hat ihn nie für einen Staatsmann gehalten u. s. w.

an die Krone Schweden zahlen, wenn sie in der Friedensverhandlung zu Nystadt veranlaßt würde, den Rest Pommerns abzutreten.

Vom 16. Mai bis 8. Juni hatte der Zaar noch einmal einen Raub- und Brandzug in die schwedischen Küstenlandschaften gemacht; vier Flecken, 79 Meierhöfe, 509 Dörfer waren niedergebrannt worden. Noch vier Wochen zögerten die schwedischen Gesandten in Nystadt, die geforderte Abtretung Lieflands zu bewilligen; der letzte Moment war da, wo noch die europäischen Mächte dem Zaaren entgegentreten konnten. Es ist der Mühe werth zu beachten, wie stumpf und schielend ihr Verhalten war.

An der Spitze die französische Politik, die mit allem Eifer für den Zaaren arbeitete, um sich die Bundesgenossenschaft des nun mächtigsten Monarchen in Europa zu sichern, mit der sie endlich aufhören konnte, ganz auf England gewiesen, immer nur die zweite Rolle zu spielen.[1] Und die Art, wie England sich mit dem abfand, was Graf Bothmar versprochen, war noch kläglicher, als irgend wer erwartet hatte. Wohl kam Admiral Norris wieder mit einer stattlichen Flotte, 29 Segel stark lag sie am 8. Mai im Sund; aber erst am 21. Juli langte er in Stockholm an, nachdem der Zaar mit jenem grausenhaften Einfall die Norlandsküste von Gefle bis Umea völlig verwüstete hatte; wenigstens hatte der Admiral die Güte, der schwedischen Regierung anzuzeigen (Anfang August), daß die Russen sich zu einem zweiten Einfall anschickten. Nicht eben viel anders die Landmacht Georgs I.; ein Theil der hannövrischen Truppen stand auf Execution in Mecklenburg und wurde auf Kosten der herzoglichen Domainen verpflegt; vielleicht meinte man, daß die Preußen mit dem Lager bei Königsberg sich gegen den Zaaren hinlänglich compromittirt hätten, um weiter gehn zu müssen; in den Tagen, da der König nach Preußen abreiste, erhielten die hessischen Regimenter im englischen Sold, die im Marsch auf Stralsund waren, Befehl, umzukehren; am 8. Juni marschierten sie wohlbehalten an der Stadt Hannover vorüber; die hannövrischen Regimenter, die nicht in Mecklenburg standen, beurlaubten einen großen Theil ihrer Leute. Allerdings hatte sich die hannövrische Regierung in Wien erboten, die Executionstruppen in Mecklenburg um 6000 Mann zu verstärken, und dieß war

1) Wallenrodts Ausdruck, 3. März 1722. „Der französische Hof hat noch allemal große égards für den hiesigen, aber nicht mehr comme la cour en seconde, sondern wie der erste, und wird in Kurzem das Haus Bourbon so große figure machen wie jemals." Von der beabsichtigten schwedisch-französisch-russischen Allianz meldet Chambrier bereits am 16. Juni aus Paris als einer höchst wichtigen Entdeckung, die er gemacht habe .... c'est une alliance, qui est arrangée sous condition que la France y entrera par condition ꝛc.

abgelehnt worden; der Kaiserhof speculierte ja eben auf die Freundschaft des Zaaren und war äußerst befriedigt, daß derselbe den Congreß in Braunschweig zu beschicken versprach, Graf Golowkin aus Berlin wirklich dort hinreisen, seine Vollmacht vorzeigen ließ. Aber zugleich mußte der Kaiser doch des Reiches Sicherheit zu hüten scheinen; wenn man Preußen dazu bestimmte, Mecklenburg „gegen den vorhabenden Einbruch der Russen" zu decken, so gewann man obenein, daß Preußen zugleich mit dem Zaaren und mit England verfeindet wurde; eben darum lehnte Preußen jede derartige Zumuthung im Vorwege ab.[1] Holland that natürlich nichts, in der Hoffnung, daß Englands Bemühen, Preußen und Dänemark gegen den Zaaren ins Feld zu schicken, glücken werde;[2] und Dänemark that eben so wenig, wenn es schon mit Zittern und Zagen des Gottorpers Glück in Rußland wachsen sah. Der Warschauer Hof endlich spielte das unglaublichste Spiel; zum vierten Mal im Lauf von vier Monaten wechselte er sein System. „Der polnische Hof hat uns", sagt ein Rescript vom 1. Juli an Mardefeld, „Propositionen wegen einer Theilung Polens machen lassen, und wir verlangen gar sehr zu vernehmen, was darüber des Zaaren Meinung ist; der König läßt uns durch Juden und Christen pressieren in dieß Werk mit einzutreten". Also eine Theilung Polens zwischen dem Polenkönig, Rußland und Preußen, natürlich für den Preis der Souveränetät und Erblichkeit des Hauses Sachsen in dem Rest der Republik; „der Zaar, der den Grafen Flemming genau kennt, wird wissen, ob man sich mit ihm zu solchem Zweck embarquieren könne."[3]

---

1) Königliches Rescript an Cangießer, 3. Juni . . . „da es nur dahin angesehen ist, von euch etwas herauszulocken, womit man uns Tort thun könne; weil der Kaiser uns einmal von der mecklenburgischen Commission ausgeschlossen, so nehmen wir auch kein Theil daran."

2) So die Correspondenz aus dem Haag, 20. Juli, im Holsteinischen unpartheiischen Correspondenten 1729, Nr. 19.

3) Das Einzelne dieses Projects, das durch den Juden Behrend Lehmann colportiert wurde, übergehe ich hier. Kgl. Resc. an Mardefeld, 1. Juli. „Daß dem Könige in Polen die affaire der Partage jetzt sehr am Herzen liegt und Flemming ihn auch dazu pouffirt, davon haben wir verschiedene Proben; der König, weil er wohl sieht, daß er von dem Kriege, welchen er mit Schweden angefangen, nicht profitieren kann, will sich durch die partage deshalb zu dedommagieren suchen; und Flemming, dessen Credit in Polen und Sachsen ganz verloren ist, bildet sich ein, sich durch dieses Mittel bei seinem Könige zu conservieren, auch bei dem Zaaren einzuschmeicheln, gleich als wenn er der Mann wäre, der allein ein Werk von solchem Gewicht dirigieren und durch sein savoir faire das Königreich Polen dem Zaaren, seinem Könige und uns zueignen und jedem ein Stück davon zutheilen könnte." Manteuffels Anwesenheit in Berlin und seine Besprechungen mit Ilgen und Golowkin um den 20. August werden diese Sache betroffen haben.

Für jetzt hatte der Zaar nur Einen Zweck im Auge; mit wahrhaft grandioser Gewaltsamkeit verfolgte er ihn, während die europäische Diplomatie mit den Luftgriffen der Agonie die Zeit verlor und Schweden opferte. Mag Schweden, durch die immer neuen Vertröstungen Englands auf eine preußisch-dänische Schilderhebung getäuscht, noch gezögert haben, den stolzen Nacken zu beugen, mag englisches Geld und die Hoffnung der hergestellten schwedischen Libertät auf den Schutz des parlamentarischen England die im Reichsrath einflußreichen Großen bestimmt haben, ohne Erbarmen mit dem gränzenlosen Elend des Volkes und Landes auch jetzt noch in den Friedensverhandlungen zu tergiversieren,— der endlich Mitte Juli zugestandenen Abtretung Lieflands fügten sie nachträglich die Clauseln bei, daß der definitive Abschluß auf dem Congreß in Braunschweig vor sich gehen, daß die geforderte Succession des Herzogs von Holstein in Schweden auf spätere Verhandlungen verwiesen sein solle u. s. w. Der Zaar befahl (Anfang August), Alles zu einem nochmaligen Einfall fertig zu machen; er ließ den schwedischen Herren in Nystadt einen Termin von vier Wochen zur Annahme des Friedens setzen; die 30 Kriegsschiffe und 200 Galeeren mit 24,000 Mann an Bord, die bei Aaland bereit lagen, zeigten, was man zu erwarten habe. Am 10. September war der Friede in Nystadt unterzeichnet.

Mit diesem Frieden beginnt für den Norden Europas, für das ganze europäische Staaten- und Handelssystem eine neue Epoche. Die bisherigen Formen und Bedingungen des Gleichgewichts der Mächte sind überholt; und in dem System des europäischen Großhandels kommen völlig neue Prämissen zur Geltung.

Rußland hat nun die Ostseeprovinzen bis zur Düna, ist die dominirende Macht in der Ostsee, hat die Häfen und die Hinterlande, auf welche bisher der Handelsbetrieb der Seemächte wesentlich berechnet gewesen. Im Rücken von den weiten Einöden Sibiriens gedeckt steht es da, die in sich lose Republik Polen im Osten und Norden umspannend, den Fuß auf den Nacken des niedergeworfenen Schwedens gestellt, die Krone Dänemark in dem schleswigschen Recht des Herzogs von Holstein, das Reich in dem nicht minder geschädigten des Mecklenburgers wie mit geballter Faust bedrohend, ein Riese, vor dessen Zorn, Kühnheit, Brutalität Europa schon gelernt hat zu zittern, den die geschmeidige französische Diplomatie nach seiner Begier zu ersättigen sucht, den die kaiserliche liebkosend zu gewinnen hofft, den England fürchtet und haßt, nachdem es vergeblich versucht hat ihn mit dem stolzen Flattern seiner Flagge einzuschüchtern. Diese neue Macht, die der

Barbaren des Ostens, wie bisher der Ausdruck gewesen, ist nun in das Staatensystem der abendländischen Christenheit eingetreten, halb europäisch, halb asiatisch, ohne Städte und Bürgerthum, weder römisch noch evangelisch, aber tolerant gegen Muhamedaner und Heiden, weder ständisch noch königlich in abendländischer Art, aber eine Autokratie im vollsten Sinne des Wortes. „Kaiser aller Reußen, Selbstherr der östlichen und nordischen Reiche, Herr zu Lande und Kaiser auf den Meeren" nennt sich fortan der Zaar; ein ihm später zugeschriebenes Document läßt ihn zu seinen Nachfolgern sagen: „haltet die Nation in einem dauernden Kriegszustande; laßt nur Ruhe eintreten, um die Finanzen zu verbessern, die Armee zu ergänzen, die Zeit zum Angriff zu wählen; laßt den Krieg dem Frieden und den Frieden dem Kriege dienen zum Zweck der steigenden Macht und Vergrößerung Rußlands".

So drohend steht Rußland der Welt des Abendlandes gegenüber; zu solcher Macht und Uebermacht haben die Rivalitäten und üblen Künste des alten Staatensystems es emporwachsen lassen.

Auch Preußen trifft ein schwerer Theil der Schuld. Es hatte, in Friedrich I. Zeit, als die frivole Politik August II. das Feuer im Norden entzündete, müßig zugesehen, hatte dann, während der wilde Brand immer weiter um sich griff, schon über die deutschen Grenzen hereinschlug, Jahr für Jahr seine Heere nach dem Westen gesandt, um für die spanische Succession des Hauses Oestreich und die Gleichgewichtstheorien der Seemächte zu kämpfen. Norddeutschland bis über die Elbe und Eider war schon von dem nordischen Brand ergriffen, als Friedrich Wilhelm begann; er rettete, was noch zu retten war; mit der Einnahme Stralsunds nahm er seine Stellung zur Deckung der deutschen Küsten; aber dem Schaden weiter zu wehren vermochte er nicht, am wenigsten seit sich zeigte, wie England-Hannover, der Kaiser, der Polenkönig, neben und hinter ihm Ränke spinnend, nur seine Mittel zu misbrauchen und seine Fehler auszubeuten suchten. Noch im letzten Moment, als schon jeder empfand, daß sich die im Westen kaum beseitigte Gefahr der Universalmonarchie im Osten furchtbarer erneute, wurde das Getriebe der Höfe um ihn her und hinter ihm nur gieriger, betrügerischer, schwindelhafter; ja Oestreich suchte in demselben Moment, wo es Front gegen Rußland machen zu wollen schien, eifrigst das Bündniß mit Rußland, um kraft des oberrichterlichen Amtes im Reich gegen Preußen das Schwert der Gerechtigkeit zu zücken.

Mochte denn der Zaar in Nystadt ganz Liefland gewinnen und Stralsund-Rügen unerwähnt lassen, wenigstens Curland blieb noch zwischen den

preußischen und russischen Gebieten. Hätte der König mit dem Zaaren brechen sollen, um die russischen Posten, die da standen, zu entfernen? wer hätte zu ihm gehalten? die weiche Seite des Staates, die offenen Küsten von Pillau bis zu den Odermündungen hätte die englische Flagge nicht gedeckt, wenn die Galeeren des Zaaren dort landen wollten; den Durchmarsch der Russen über Polen her und den Einmarsch in die Weichselniederungen, die Abschnürung Ostpreußens hätte die ohnmächtig lärmende Republik Polen nicht hindern können, sie und ihr König nicht hindern wollen, wenn ihnen dafür irgend ein Stück Beute, Curland oder Ostpreußen, zugeworfen worden wäre. Und was einstweilen die hannövrischen Executionstruppen in Mecklenburg, was das oberrichterliche Amt in den Händen der östreichischen Politik was die Herren Staaten in der jülichschen Successionssache zu Stande gebracht haben würden, ist aus dem zu entnehmen, was sie später versucht haben.

Nur die Erhaltung des guten Vernehmens mit Rußland sicherte Preußen, so lange es nicht in sich selbst stark genug war, den Kampf mit zwei, drei großen Mächten zugleich aufzunehmen.

Genug, wenn es mit dem Zaaren auf gutem Fuß zu bleiben verstand, ohne sich zu demüthigen oder von seinen wesentlichen Interessen zu opfern. Für die preußische Politik war fortan Rußland ein Factor, den sie mehr als jeden andern in Rechnung zu ziehen hatte.

Die hannövrische Allianz.

Die Tage des Reichs.

Für die Geschicke des Reichs beginnt mit dem Ende der nordischen Wirren eine Wendung bedeutsamster Art. Sie setzt damit ein, daß die kaiserliche Politik sich von England abzukehren, um die Freundschaft Rußlands zu werben beginnt.

Für die deutschen Geschicke, würde man sagen, wenn nicht diese Wendung selbst zeigte, daß sie Alles, nur nicht mehr deutsch waren, nicht einmal in dem Sinne deutsch, den noch der westphälische Friede möglich gelassen, der Große Kurfürst festgehalten hatte.

Denn nur in seiner tiefsten Schwäche hatte Oestreich sich jenem Frieden und den Folgen des Friedens gebeugt. Seit dem Mirakel von 1683 hatte es sich wieder emporzurichten begonnen; es hatte den Kampf um die spanische Erbfolge gewagt und schließlich einen reichen Theil derselben mit seinem alten Besitz vereint; es hatte in neuen Triumphen über die Ungläubigen seine Macht bewährt und sein Selbstgefühl gerechtfertigt. Jetzt besaß der Kaiser das ganze Ungarn, Belgrad mit eingeschlossen. Er hatte Mailand, Neapel, Sicilien, er dominierte in Italien. Er hatte die einst spanischen Niederlande, freilich unter dem militairischen Mitbesitz der Herren Staaten, aber das politische Sinken Hollands nahm dem Recht der Barrière seinen Stachel; freilich mit der widernatürlichen Schließung der Scheldemündung, damit der Handel der belgischen Lande zu Gunsten der Seemächte auch ferner todtgelegt sei, aber in dem Hafen von Ostende fand die kaiserliche Regierung dem Lande einen Ersatz, und das Verkehrsleben in Brabant und Flandern begann wieder zu pulsieren. Mit einer Macht, wie sie seit Karl V. kein Kaiser gehabt hatte, stand Karl VI. im Reich und über dem Reich.

Und er fand nicht mehr wie Karl V. die großen Territorien des Reichs wenigstens in der Vertheidigung ihrer Libertät Eines Sinnes, noch die Nation in der Vertheidigung des Evangeliums auf ihrer Seite.

Die Nation war nun confessionell zerrissen, in zahllose Territorien

zerbröckelt, ganz dem schlaffen Kleinleben des Particularismus hingegeben, in politischer Fäulniß. Daß sie darin den Vorzug der „teutschen Freiheit" sah, daß sie sich der Namen Kaiser und Reich getröstete, als ob sie darin ihre Einheit habe, daß sie noch politisch zu existieren glaubte, während sie an diesen Formen ihrer Existenz schon längst todt und in Verwesung war, machte sie um so elender und ihr Elend hoffnungsloser, nahm ihr das Gefühl ihrer Schande und die Kraft der Ermannung. Nur in der Zucht wirklich staatlichen Lebens, in der stählenden Spannung energischer Leistungen hätte sie genesen können. Kam derartiges in einzelnen der größeren Territorien in Uebung, so fehlte die Sanction der nationalen Einheit; der Particularismus schrie über Gefährdung der Freiheit und die Reichspatrioten über Zerreißung der „Bande des Reichs;" die Stelle aber, die befugt gewesen wäre Namens der Einheit zu handeln, hatte nicht bloß die Reichssatzungen und die beschwornen Wahlcapitulationen gegen sich; — man hätte den, der sie inne hatte, segnen müssen, wenn er trotzdem den stolzen Weg der nationalen Rettung und Erhebung betreten hätte. Aber er empfing ja nicht vom Reich die Mittel, in der Welt mächtig zu sein; dafür, daß der Kaiser mit den Mitteln seiner Kron- und Erblande dem deutschen Namen einen Schein von Macht lieh, misbrauchte er das Amt der deutschen Einheit, diese Einheit zu entdeutschen und vom deutschen Wesen so viel möglich zum Kitt und zur Düngung seiner slavisch-magyarisch-wallonisch-italienischen Kron- und Erblande zu verwenden.

Schon waren — und das ist die verhängnißvollste Veränderung, die diese Jahrzehnte dem deutschen Wesen gebracht haben — mehrere der großen Reichsterritorien auf demselben Wege, den Oestreich seit Karl V. gegangen war. Mit außerdeutschen Kronen vereint, lebten sie sich aus dem Reich hinaus, stellten sich auf deren Politik, denen die deutschen Fragen Maske oder Mittel waren. Kursachsen erschöpfte seine reichen Erträge, um auf dem Sumpfboden der polnischen Anarchie einen erblichen Thron zu errichten. Hannover prunkte damit, englisch zu sein. Dänemark, mit Oldenburg und Delmenhorst auch an der Wesermündung Herr, nun um das ungetheilte Schleswig mächtiger, setzte alle Segel auf, auch Holstein zu sich herüber zu ziehen, während der Herzog von Holstein, um des Zaaren Tochter werbend und bald ihr vermählt, sein Recht auf das russische Haus übertrug, das dann nur in der gottorpischen Linie weiter blühte. Schon hatte sich der Ehrgeiz Baierns, wenigstens vorübergehend, der Krone Sardinien gewiß glauben können. Die Krone Schwedens trug der Erbe von Hessen-Cassel, und der Vater, der alte Landgraf Karl, machte zugleich die

oranische Politik seines Enkels, des Prinzen von Nassau-Friesland, gegen Preußen.

In der That deutsche Fürsten auf den meisten Thronen Europas; aber Deutschland verlor in dem Maaß, als deutsche Dynastien gewannen. Um so sichrer schien der Rest an den Kaiser gewiesen.

Nur Preußen stand im Wege. Einst hatte man in Wien gehofft, daß es in der oranischen Erbschaft des gleichen Weges gehen, im Ringen mit der holländischen Libertät sich verzehren solle. Eine glückliche Fügung hatte das Haus Brandenburg davor bewahrt, sich zu entdeutschen.

In Wien empfand man sehr lebhaft, was dieß Preußen mit seiner Armee, seinem Schatz, seiner einfachen und fortschreitenden inneren Organisation bedeute. Aber man war des großen Berufes voll, den das Kaiserhaus habe; von den Weissagungen heiliger Männer, die in aller Munde waren, hatte sich dieß und das schon erfüllt;[1] seit den letzten Jahren Leopolds zweifelte niemand mehr, daß nun die große Zeit des Hauses Oestreich nahe sei, das Doppelkaiserthum im Occident und Orient, die Ausrottung der Ketzer und Ungläubigen, die dessen Bedingung und Mittel sei. Deutschland, so wurde gemeint, muß das Centrum der weltherrschenden östreichischen Macht bleiben, „die Rüstkammer, in der, wenn es selbst unterworfen ist, sich von selbst die Ketten schmieden, mit denen die andern Völker gebunden werden". Zwei Wege kann man einschlagen, um sich Deutschlands zu versichern; entweder Verwandlung der Kaiserwahl in Erblichkeit, oder Herstellung des kaiserlichen Domaniums im Reich, „also daß Alles, was seit Jahrhunderten an Zöllen, Jurisdictionen, Regalien u. s. w. dem Kaiserthum entzogen ist, wieder eingezogen wird". Denn die Wahlcapitulationen, die Freibriefe der Reichsstädte, die Lehnbriefe der Fürsten sind nichtig, da das, was sie gewähren, zu gewähren rechtlich unmöglich gewesen ist. Welchen von beiden Wegen man wähle, der Erblichkeit wird sofort das Domanium, dem Domanium die Erblichkeit folgen.[2]

Also Herstellung nicht der Reichsmonarchie, aber der östreichischen Macht über das Reich, der habsburgischen und katholischen Herrschaft über die Nation. Der imperatorische Gedanke durchdrang die Behandlung der Reichsgeschäfte am kaiserlichen Hofe mehr und mehr, wenn man sich auch den Schein gab, streng nach dem positiven Recht zu verfahren, nur dieß,

1) Namentlich die auf Leopold I. gerichtete Weissagung des Pater Martin Stridonius S. J., der 1649 gestorben: tunc aquila sese in altum elevabit et omnibus suis hostibus potietur et feliciter regnabit.

2) Aus dem Testament politique von 1703 f. P. P. IV. 1. p. 251.

aber dieß auch ganz zu wollen. Wie geschwächt, wie gebunden immer die Befugnisse der kaiserlichen Gewalt waren, sie bot noch Handhaben genug, mit den Machtmitteln des Hauses Oestreich vertreten, die größten Erfolge zu erzielen.

Nur der Reichstag hätte verfassungsmäßig entgegentreten können. Aber der Kaiser hatte für Böhmen Sitz und Stimme im Kurcollegium, für Burgund und Oestreich im Collegium der Fürsten; nur die Anhänger Oestreichs standen da fest bei einander; und man bestritt dem Reichstage das Recht der Einrede, wenn er nicht einig sei, bestritt namentlich der evangelischen Minorität das Recht als Corpus Evangelicorum Sondergutachten zu verfassen und Sondermaaßregeln zu treffen.

Vor Allem zwei Befugnisse waren es, die man für imperatorische Tendenzen auszubeuten verstand. Die oberlehnsherrliche und die oberrichterliche Gewalt gab dem Kaiser ein gleichsam unbemessenes Feld höchst eingreifender Machtbefugniß; und in dem Reichshofrath besaß er das vollkommen geeignete Organ, sie zu üben.

Nicht bloß, daß der Reichshofrath neben dem Reichskammergericht, das ständischer Natur war, ein zweites höchstes Tribunal „mit concurrierender Jurisdiction" bildete; dieser Reichshofrath war zugleich des Kaisers Rath in Rechts-, Lehns- und Gnadensachen, in der Regierung des Reichs; indem er völlig außer aller Controle oder Einwirkung des Reichs, unter den Augen des Kaisers und, wie reichskundig war, nach dessen Belieben und Anweisung beide Befugnisse durcheinander übte, handhabte er das Recht nach den Interessen der östreichischen Politik und vertrat er diese Politik im Reich unter der Maske des Rechts. Bei welchem Lehnsfall im Reich, die Reichslehen in Italien mit eingeschlossen, wäre nicht Zweifel und Anstand zu finden, welcher Rechtstitel nach den verworrenen deutschen Rechten nicht anfechtbar, gegen welchen auch hundertjährigen Besitzstand nicht ein Ansprecher, für welches schon gesprochene und rechtskräftig gewordene Urtheil nicht ein Vorwand zur Wiederaufnahme des Prozesses zu finden gewesen? In diesem unergründlichen Sumpf deutscher Lehnsverwirrung und Rechtsverrottung wuchs das oberrichterliche Amt weit und weiter empor, schon auch zu dem Anspruch, für das Recht eintreten zu müssen, auch wenn kein Kläger es forderte, auch eintreten zu müssen, wo einer Verletzung des Rechts vorzubeugen nöthig schien.

Wohl hatte man Recht, von der „despotischen Auffassung des kaiserlichen Amts, die in Wien üblich werde", zu sprechen. Aber die kleineren gewöhnten sich, durch Fügsamkeit Gunst und Nachsicht zu erbetteln; die

größeren wurden mit Ungnaden angelassen, mit Prozessen verfolgt, mit Executionen bedroht, Executionen, die schon nicht mehr den Kreisordnungen gemäß dem Kreise des Verurtheilten oder dem Kreisdirectorium übertragen wurden, sondern Beliebigen, die von der Execution ihren Vortheil suchten und am Kaiserhofe sich angenehm machten, um damit begnadet zu werden.

Wie weit immer diese neue Art kaiserlicher Machtübung sich von dem Sinn und Wortlaut des westphälischen Friedens, — die Garanten des Friedens von 1648, Schweden und Frankreich, störten sie nicht mehr — der Wahlcapitulationen, der Reichs- und Kreisordnungen entfernen mochten, diese Machtübung steigerte sich in dem Maaß, als das Haus Oestreich mächtiger wurde, und sie mehrte diese Macht in dem Maaß, als sie ihr das Reich sicherer unterwarf und dienstbar machte. Und das Alles mit dem Namen und Schein, daß nur nach dem Recht und um des Rechtes Willen der Kaiser sein Amt übe, mit dem Namen und Schein, als wenn Deutschland in dem Recht und der kaiserlichen Handhabung desselben sein höchstes Palladium habe, als wenn das Reich um so viel mächtiger und die Nation um so viel einiger werde, als diese kaiserliche „Macht und Vollkommenheit" wachse.

Freilich war das kaiserliche Amt im Reich nichts weniger als russische Autokratie; aber auch nichts weniger als monarchische Fürsorge und ächtes Regiment. Es war, wie in feudalem Sinn jedes Amt, ein nutzbares Recht, kraft dessen die östreichische Politik so viel Vortheil als möglich aus dem Reich zog, ein Privilegium, die Freunde des Hauses Oestreich zu belohnen, die Gegner zu schädigen, alle an die pflichtschuldige Parition zu gewöhnen, die man dem Kaiser schuldete und dem Hause Oestreich leisten sollte.

Die minder mächtigen Reichsstände fügten sich; mit den deutschen Fürsten, die außerdeutsche Kronen trugen, verhielt sich der Kaiser nach den Rücksichten seiner und ihrer europäischen Lage; die ganze Schärfe dieser deutschen Politik Oestreichs wendete sich gegen Preußen.

Der Kaiser gegen Preußen.

Die Religionswirren schwehlten weiter, obschon Preußen, Hannover, Cassel die Repressalien aufgegeben hatten. Wenn der Wiener Hof die Gewaltschritte von Kurpfalz, Trier, Mainz, Speier misbilligte, die Neuerungen abzustellen befahl, so beruhigte er sich dann bei den von dort eingesandten Meldungen, daß pflichtschuldigst demgemäß verfahren sei, obschon das Gegentheil der Fall war, und ließ die Evangelischen in Regensburg

um so härter an, daß sie in respectwidrigem Ungehorsam gegen den Kaiser beharrten, daß sie im Namen „eines sich so nennenden Corpus Evangelicorum" einen Bevollmächtigten, den hannövrischen Rath v. d. Recke, nach der Pfalz gesandt hätten, der ungehorsame Unterthanen gegen ihren Landesherrn aufwiegele und auf unerlaubte Hülfe Hoffnung mache.

Dieß, dann die Verhandlungen Jagushinskys in Wien und Warschau, die Sendung Kinskys nach Petersburg, die Aussicht auf russische Hülfe gegen die Ketzer steigerte die Zuversicht und den Eifer der „Ligisten"; die furchtbare Geldkrise in Frankreich und England lähmte diejenigen, die man sonst wohl gefürchtet hätte. Nur noch ein Rechtsvorwand schien zu fehlen, um offen zu den Waffen zu greifen.

„Die Evangelischen", schreibt Metternich aus Regensburg, „werden nicht losschlagen, und es ist nicht abzusehen, wie die Katholischen einen guten Schein dafür gewinnen sollen, es müßte denn sein, daß der Reichshofrath den Prätext dazu formieren wollte, dem es allerdings nicht schwer fallen wird, einen solchen zu finden".

Noch schwebten mehrere Processe gegen Preußen, der wegen Quedlinburg, wegen Nordhausen, wegen der Grafschaft Limpurg, andere. Noch hatte sich Preußen den kaiserlichen Decreten, welche die mit den Markgrafen von Culmbach errichteten Verträge cassierten, denen, welche die Magdeburger Ritterschaft der Parition entbanden, nicht gefügt. Schon war ein neuer wichtiger Proceß anhängig gemacht, der wegen der Grafschaft Tecklenburg, die Friedrich I. 1707 von dem Grafen Solms, dem sie 1686 nach einem hundertjährigen Proceß vom Reichskammergericht zugesprochen war, gekauft hatte; von Wien aus, wie es hieß, war neuerdings ein Graf Bentheim veranlaßt worden, dagegen Einsprache zu thun und den Proceß beim Reichshofrath zu erneuen, und dieses Grafen Vormund war König Georg I. Auch der Fürst von Ostfriesland kam jetzt mit einer Klage; seit dreißig Jahren standen ein Paar hundert Mann Preußen in Emden und Greetsyl, seit länger staatische Truppen ebenfalls in Emden und in Leerort, außerdem eine Compagnie Kaiserliche in Leer; die Stände von Ostfriesland hatten mit Preußen mehrere Verträge zum Schutz ihrer Rechte gegen den Landesherrn abgeschlossen, und der Fürst mit seiner Regierung in Aurich suchte den Anlaß, beides, diese Rechte und diese Verträge, abzuthun. Des Fürsten Mutter war aus dem Hause Oettingen, eben so die Mutter des Reichshofrathpräsidenten, die Mutter der Kaiserin. In kürzester Frist, ohne daß die Verklagten gehört waren, erfolgte gegen die Stadt Emden und die Stände Ostfrieslands ein Reichshofrathsdecret, das jene Verträge

für null und nichtig erklärte,[1]) das Zurückziehen der preußischen Truppen befahl; der Einwand Preußens, daß sich sofort die Holländer ganz der Stadt Emden und des Landes Meister machen würden, ward nicht beachtet. Man wußte in Wien, daß Hannover um jeden Preis die preußische Exspectanz auf Ostfriesland aus der Welt zu schaffen wünsche, daß es selbst eine Erbverbrüderung mit dem Fürsten geschlossen habe; man konnte hoffen, daß Hannover auf diesen Köder eben so anbeißen werde, wie es in der mecklenburgischen Execution gethan.

Zugleich gab man zu verstehen, daß der Kaiser geneigt sei, an Hannover die gewünschte Investitur von Bremen und Verden zu ertheilen. Man ließ bekannt werden, daß man mit Hannover sich zu verständigen im Begriff sei, daß nur Preußen die Eintracht im Reich störe. Man sandte Baron Keller an die norddeutschen, Graf Wels an die süddeutschen Höfe, sie zu bearbeiten. Zwischendurch streckte die Familie Schönborn dem Markgrafen von Anspach in seiner Geldverlegenheit eine bedeutende Summe, freilich gegen Verpfändung einiger Aemter, vor; und daß Preußen gegen diese, als nach den Hausgesetzen nicht erlaubt, Protest einlegte, versprach auch den Hof von Anspach zu verstimmen. Der Reichsvicekanzler sagte zu Cangießer, sein König sei es vor allen andern Reichsfürsten, der sich in der Religionssache „an den Laden lege und dem Kaiser Verdruß mache", während man mit dem König von England sehr wohl zufrieden sei. In Regensburg wurden die Evangelischen kleinlauter, die Katholischen ungestüm; man wies dort Briefe vom Reichsvicekanzler vor, in denen die evangelischen Gesandten „Verräther des Vaterlandes" genannt wurden. Aus der Pfalz meldete v. d. Recke von neuen Bedrückungen, von Einkerkerung geachteter Männer; „aus Furcht vor Strafe wagt niemand mehr auswärts Schutz und Hülfe zu suchen; durch die Verlegung des Hofes ist Heidelberg verarmt, die Prediger haben Mühe, die Bürger zum Ausharren zu bewegen".[2])

---

1) Kaiserl. Decret vom 18. Aug. 1721. Es wird den Ständen vorgeworfen, daß sie Verträge „mit Ausschließung des Landesfürsten ihres Gefallens abzuhandeln, mit benachbarten Ständen des Reichs in heimlichen Contract einer zwar an sich verbotenen, niemalen aber zum Effect gekommenen Kreisarmatur sich einzulassen und dazu die ... sog. Vertretungsgelder aus des Landes Mitteln zu nehmen sich nicht entblödet hätten." Kais. Resc. an den König von Preußen 18. Aug. praes. 19. Nov. verordnet, die preußischen Truppen abzuführen „und in Zeit von zwei Monaten daß es geschehen zu berichten", worauf denn auch „unsre alldasige Mannschaft ohne Verweilung unfehlbar nachfolgen wird."

2) Aus Berichten Metternichs 11. Aug., 29. Sept., Cangießers 30. Juli, 6. Sept. In einem Königl. Resc. vom 24. Juni heißt es: „absonderlich ist es ein Unglück, daß der

„Es ist keine Sache in der Welt", sagt ein Rescript des Königs an Cangießer, „an der uns mehr gelegen wäre als an der Erhaltung der Religion; unser Gewissen und Interesse verpflichten uns, das Werk nicht kaltsinnig und obenhin zu behandeln". Forderte man von ihm Rückzahlung der Einkünfte, die er während des Sequesters im Kloster Hammersleben erhoben, gegen 5000 Thaler, so wies er nach, daß Kurpfalz aus Einer Classe der Kirchengüter, die nach kaiserlichem Befehl restituiert werden sollte, 40,000 Gulden erhoben habe, und verlangte, daß erst diese erstattet würden. Sehr geschickt hatte man in der Pfalz die nicht zahlreichen lutherischen Gemeinden auf Kosten der Reformierten begünstigt; die alte Eifersucht beider brach in widerwärtigen Hader aus; namentlich von Preußen wurde dahin gearbeitet sie auszugleichen, es half wenig.

Man glaubte in Berlin zu bemerken, daß seit Graf Kinskys Ankunft in Petersburg das Verfahren des kaiserlichen Hofes rücksichtsloser, der Ton der Zuschriften von dort geflissentlich verletzend werde. Mochte Graf Kinsky für seine Anträge — noch war der Friedensschluß in Nystadt nichts weniger als gewiß — geneigtes Gehör zu finden glauben, mochte der Resident Bosse in Berlin nach seiner nur zu bekannten gehässigen Art Uebertriebenes von dem Erkalten der preußisch-russischen Freundschaft, von der wachsenden Verlegenheit des preußischen Hofes gemeldet haben, — jede neue Post aus Wien brachte neue Aergernisse. Daß der König am 10. August in Stettin die feierliche Huldigung des neuerworbenen Gebietes empfangen, bevor der Kaiser die Investitur ertheilt, bevor auch nur der Braunschweiger Congreß das Stockholmer Abkommen sanctioniert habe, wurde höchst ungnädig vermerkt. Aehnliches mehr; selbst ein Verbot fernerer zwangsweiser Werbungen in seinen eigenen Landen wurde dem Könige zugestellt.

Dem folgte ein höchst auffallender Vorgang. Hofrath Cangießer hatte mit dem Reichsvicekanzler eine Besprechung über jene fränkischen Aemter, deren Ueberweisung an seine Familie, so meinte dieser, dem König nicht weiter bedenklich sein werde, da nicht von Verkauf die Rede sei, sondern nur von Verpfändung, zu der es auch nach des Markgrafen Meinung der Zustimmung des Königs nicht bedürfe. Nachdem her und hin geredet war, nachdem Graf Schönborn versichert hatte, daß er dem Könige ganz besonders ergeben sei, äußerte Cangießer: man glaube nicht so ganz daran, er habe Befehl, dieß offen gegen ihn auszusprechen; er zog ein Rescript des

Reichsvicekanzler dieß negotium gleichsam allein in den Händen hat, welcher, weil er selbst ein Pfaff ist und durch die Pfafferei sich und seine Familie in der Welt groß zu machen suchet u. s. w."

Königs vom 12. Auguſt aus der Taſche, begann ihm daraus die bezügliche Stelle vorzuleſen. Bald unterbrach ihn Schönborn mit großer Heftigkeit: „das ſeien Beleidigungen, er müſſe ſchreiben was ihm der Kaiſer befehle, und wenn des Kaiſers Namen darunter ſtehe, dürfe man nicht zu ſagen wagen, ſolche Schreiben ſeien „indigne“; er habe ſo viel Ehre im Leibe als der erſte König von der Welt, und ſo lange jeder Reichsfürſt nur thun wolle, was ihm gut dünke, ſei der Kaiſer gezwungen, das Rauhe herauszukehren; wenn der König nicht mehr unter dem Kaiſer und den Reichsconſtitutionen ſtehen wolle, möge er ſeine Reichsſtandſchaft aufgeben; ſo wie man es bisher in Berlin getrieben, könne es nicht weiter gehen.“ Cangießer erwiederte in der glimpflichſten Weiſe: „es ſei in dem verleſenen Schreiben nicht das geringſte gegen Kaiſ. Maj. geſagt, ſondern nur von der Schreibart geſprochen, die ſich die kaiſerliche Canzlei gegen des Königs Majeſtät erlaube, und die der Kaiſer ſelbſt gewiß nicht billigen könne u. ſ. w.“ [1]) Wenige Tage darauf (14. Sept.) erhielt Cangießer durch den Hoffourier die Weiſung, ſich des Hofes und des Verkehrs mit den kaiſerlichen Miniſtern zu enthalten.

Sofort flogen Zeitungen von dem Geſchehenen nach allen Enden des Reichs, Schreiben zum Theil von unerhörter Heftigkeit. [2]) Und in Wien wurde bekannt, daß ſechs Regimenter in Ungarn Befehl erhalten hätten, ſchleunigſt nach Schleſien zu marſchieren.

Vier Tage vor jenem Befehl an Cangießer war vom kaiſerlichen Hofe ein Courier an Voſſe nach Berlin geſandt mit der Weiſung, „daſigem König und Kurfürſten“ des Cangießers Beginnen geziemend vorzuſtellen, die ſchuldige Satisfaction zu fordern, wenn ſie nicht gewährt würde, ſofort ſich nach Hamburg zu begeben. Der Courier kam zu ſpät. Cangießers

---

1) Cangießer 3. Sept.: „E. M. actiones hätten das Unglück, daß ſie auf eine sinistre Art angeſehen oder Kaiſ. Maj. dargeſtellt würden, und ehe man E. M. über Dero dabei führende wahre Meinung vernehme, breche man gleich mit ohnliebigen Reſcripten hervor, womit man nur E. M. für das Kaiſerliche Intereſſe wohl portiertes Gemüthe mehr und mehr abwende.“

2) Fierté inouie dans les siècles passés! On verra si le grand Charles n'aura appris la méthode de rendre ce faux souverain un peu docile et dépendant des ordres de la cour de Vienne. S. M. I. a revoqué son resident à Berlin et celuy de Prusse sera bientôt chassé de Vienne ... Il semble que le Roy de Prusse veut être traité en Roy et point comme un Prince de l'Empire et un subordonné de l'Empereur. Enfin ce Roy de la mercénaire fabrique, ce petit maître, ce capitaine de quelques centaines de grands grenadiers fait le brave, mais le temps nous apprendra si cette bravour hors de saison luy sera pardonnée si aisement qu'il l'a fait paroître brutalement. Schreiben aus Wien vom 24. Sept., eingeſandt aus Düſſeldorf 7. Oct. 1721.

Meldung war bereits am 19. in Berlin; sofort befahl der König: in gleicher Weise durch den Hoffourier dem Vosse den Hof und den Verkehr mit den Ministern zu untersagen. Es geschah noch denselben Tag. Am 21. ließ Vosse an Ilgen sagen: „er habe Mittheilungen für den König empfangen; wie er sich mit denselben zu verhalten habe"? Man konnte sich denken, wovon sie handeln würden; Vosse erhielt keine Antwort; aber der König sandte durch Staffette dem Kaiser ein Schreiben, in dem er mit der lebhaften Versicherung wahrer Ergebenheit um Vossens Abberufung bat, „damit derselbe nicht noch weiter durch seine Berichte schade"; dann ein zweites Schreiben, in dem er sein Rescript vom 12. Aug., das den Graf Schönborn so allarmiert habe, in Abschrift mittheilt, „damit Kais. Maj. selbst urtheile, ob die aus guter Wohlmeinung gemachte Erinnerung eine Sache sei, die Kais. Maj. auf dero höchste Person ziehen könne." Am 16. Oct. verließ Vosse ganz in der Stille Berlin; da er gegen Befreundete geäußert hatte, daß Cangießer „ein sehr hartes Tractement zu erwarten habe", so wurde demselben durch Staffette der Befehl gesandt, sofort Wien zu verlassen.

In Wien war man in nicht geringer Aufregung; die Gegner Schönborns, Prinz Eugen an ihrer Spitze, tadelten offen dessen ungebührliches Benehmen, zumal da sich ergab, daß er nicht, wie im Geheimen Rath beschlossen war, in Cangießers Sache ein kaiserliches Schreiben für den König an Vosse gesendet, sondern ihn zu einem mündlichen Vortrage instruiert hatte. Man war sehr dankbar, daß St. Saphorin sich bemühte, eine Ausgleichung zu suchen, „die mit Kais. Maj. höchstem Respect und Gloire angenommen werden könne." Der Reichsvicekanzler hatte sich aufs Land begeben; man vermuthete, da des Königs beide Schreiben auch am 15. Oct. noch nicht in des Kaisers Hand waren, daß Graf Schönborn sie in Empfang genommen habe und zurückhalte.

Wohl aber stellte er dem Kaiser die letzten Berichte Vossens aus Berlin zu; sie werden erbittert genug gewesen sein.[1]) Sofort wurde ein Reichshofrathsdecret veranlaßt, daß Cangießer in 24 Stunden Wien, in acht Tagen die kaiserlichen Staaten zu verlassen habe, — ein Decret, das zugleich des „Königs und Kurfürsten" respectwidriges Verfahren in den schärfsten

1) So St. Saphorin an Ilgen 28. Oct. Und am 8. Nov.: il est sur que les Ministres de la conférence n'avoient eu aucune connoissance préalable du decret ... et même j'ai des indices que l'Empereur ne l'a vu avant qu'il fut donné, et a cru que c'étoit simplement un décret ordinaire; et tous conviennent que ce décret contient des expressions qu'on avoit du omettre.

Ausdrücken bezeichnete.[1]) An demselben Tage, von dem es datiert war, Morgens acht Uhr, erhielt es Cangießer; wenige Stunden später traf des Königs Courier mit dem Befehl zur Abreise ein. Noch an demselben Abend verließ er Wien, am 3. November traf er in Berlin ein.

In und außer dem Reich machten diese Vorgänge das größte Aufsehen. Nicht bloß in den evangelischen Kreisen pries man das energische Verfahren Preußens;[2]) auch in den katholischen war man mit der herrischen Art, in der der kaiserliche Hof über Alle und Alles hinwegschritt, höchst unzufrieden; erlaubte er sich doch eben jetzt (9. Sept.) ein Decret gegen den Cölner Erzbischof in Betreff der Bulle Unigenitus, in Folge deren dieser gegen den Jansenismus in seiner Diöcese eingeschritten war, zu erlassen, „in kraft unserer kaiserlichen Autorität", heißt es in dem Decret, „die uns absonderlich das Recht giebt, über die kirchlichen Angelegenheiten im Reich zu wachen."

Inzwischen hatte der Zaar seinen Frieden mit Schweden geschlossen; wenn er bisher so gethan, als werde er nach des Kaisers Willen den Congreß in Braunschweig beschicken, so war nun nicht weiter die Rede davon. Mochte Graf Schönborn nach allen Richtungen hin schreiben und schreiben lassen, daß zwischen dem Kaiser und dem Zaaren ein enges Verständniß, ja daß ein Verlöbniß zwischen dem jungen Zarewitsch und der Erzherzogin Maria Theresia im Werke sei,[3]) die Nachrichten aus Petersburg ergaben, daß der französische Gesandte dort dem kaiserlichen weit voraus sei. Die weiter blickenden unter den kaiserlichen Räthen verbargen sich nicht, daß man allen Grund habe, es mit Preußen nicht weiter zu treiben; sie ersuchten

1) Als Reichshofrathsdecret bezeichnet es Cangießer, 23. Oct. Die Formalien lauten: per Imperatorem. Friedrich Carl Graf Schönborn. Wien 21. Oct. 1721. Es heißt: da Kais. Maj. habe durch Bosse geziemende Vorstellungen machen lassen wollen, „anstatt dessen aber misfälliger vernehmen müssen, daß wider alle schuldige Beobachtgewärtigkeit und Verehrung der Kais. Maj., ihrer obersten Lehnsherrlichkeit und höchsten Gerichtsbarkeit, ja wider alles Völker- und Lehenrecht auch Herkommen, vor Ankunft des kaiserlichen Couriers, ohnerwartet der kaiserlichen Erinnerung, dem kais. Hofrath und Resident in einer kurfürstlichen Residenz mitten im Reich ... der Hof und Umgang der Minister verboten", u. s. w.

2) Wallenrodt 14. Nov.: „man admiriert E. M. dessein, keine avances gegen Wien zu thun .... ferner so giebt Graf Schönborn und die Spanier durch ihre hochtrabende Auffassung in des Kaisers passion, welcher Caesarem Augustum und die grandeur der ersten römischen Kaiser imitieren will."

3) St. Saphorin an Lord Withworth, Wien 19. Nov. 1721: pour le comte de Schönborn il voudroit voir les Moscovites au milieu de l'Empire, el l'abouchement de Golofkin à Brunswick avec Metsch est une suite des intelligences étroites qu'ont toujours eu les Russes avec le Vicechanc. et ses créatures.

St. Saphorin von Neuem, sich in Berlin zu bemühen, es bedürfe nur eines ersten Schrittes von Seiten des Königs.

Eben diesen war der König durchaus nicht gewillt zu thun: „es ist unsere Meinung ohne alle fernere zu Wien machende bassesse die Sache gehen zu lassen, wie sie geht, und derselben so lange zuzusehen, bis man in Wien auf andere Gedanken kommen und endlich einmal begreifen wird, daß man mit uns als mit einem gekrönten Haupt und Kurfürsten des Reichs auf eine solche indigne Art billig nicht hätte umgehen sollen." [1])

St. Saphorin, in dessen Hand der König die Ausgleichung gelegt hatte, fuhr fort sich zu bemühen; wenn er nach Weisungen aus London darauf arbeitete, bei dieser Gelegenheit den Reichsvicekanzler zu stürzen, so mislang ihm das vollkommen.

Auch Graf Flemming bot seine guten Dienste an, nicht ohne das Versprechen, den Grafen Schönborn zu des Königs bestem Freunde zu machen, „vornemlich wenn man ihm etwas schenke oder gar eine mäßige jährliche Pension für ihn aussetze." Daß auch P. Tönnemann sich bemühte, geschah, wie es schien, auf persönliche Anregung des Kaisers; aber der Jesuit forderte zugleich gewisse Zugeständnisse für seinen Orden, namentlich daß demselben ein Collegium in Lippstadt eingeräumt werde. [2]) Der König drauf: „das Accomodement mit dem Kaiser ist mir indifferent." Eine Andeutung, daß die dem kaiserlichen Hofe misgünstigen Mächte das gegenwärtige Misverständniß zu benutzen suchten, um Preußen ganz von dem Interesse des Kaisers zu trennen, indem sie es dafür in seinen jülich-bergischen Ansprüchen zu unterstützen versprächen, machte in Wien nicht geringen Eindruck; [3]) der Hofkanzler, der mit Dank anerkannte,

---

1) So Königl. Resc. an Wallenrodt 1. Nov. Und auf den Entwurf eines Schreibens an St. Saphorin, von Ilgen, 29. Nov. schreibt der König: „der ganze Brief ist zu lang. Monsieur, j'ai bien reçu la votre, le Roy mon maître vous est obligé des peines que Vous vous donnez à retablir l'union entre la cour Imp. et la notre. Nous souhaitons rien plus que cela, mais nous (ne) ferons pas les premières avances. Je suis votre serviteur, de Ilgen", wonach dann Ilgen seinen Schreibebrief stylisiert.

2) Darauf ein Schreiben des Königs 24. Jan. 1722 an Feldm. Graf Alex. Dohna, an den sich Tönnemann gewandt hatte: gerade jetzt seien die Jesuiten auf das Heftigste thätig, „wir können noch gar nicht finden, daß die Verfolgung der Evangelischen vom kais. Hofe jetzt minder wird, es wird vielmehr das Uebel ärger, und erfolgt so wenig am pfälzischen Hofe als anderswo die geringste Remedur."

3) Gräve, Wien 11. März: „P. Tönnemann wurde sehr betreten, entfärbte sich", räth auf den Zaaren, Holstein und Mecklenburg, obschon der Kaiser sich sehr um den Zaaren bemüht habe, räth weiter auf Frankreich und Spanien, „die nächstens die Maske abziehen werden", hofft, daß Preußen „solche Allianz zu Präjudiz Oestreichs nicht eingehen werde."

daß Preußen auch jetzt sich den dem Kaiser feindlichen Richtungen nicht anschließe, sprach den Wunsch aus, daß man die Dinge beiderseits auf den Stand vor jenen unglücklichen Maaßregeln zurückführe. Die Antwort (28. April) lautete: „Bosse würde, nach Berlin zurückkehrend, Alles von Neuem brouillieren."

In der That waren die allgemeinen Angelegenheiten Europas von Neuem in höchst bedrohlicher Bewegung. Die französische Diplomatie ging raschen und kühnen Schrittes vorwärts, ihre alte Bedeutung in Europa in orleanistischen Formen zu erneuen. Der Herzog Regent gewann den spanischen Hof für eine Doppelheirath zwischen beiden Häusern; im Januar 1722 wurden beide Princessinen an der Grenze ausgetauscht, das Fräulein von Montpensier, Orleans Tochter, um sofort ihr Beilager mit dem Prinzen von Asturien zu feiern, die kleine Infantin, um in Paris erzogen und künftig dem jungen Ludwig XV. vermählt zu werden. Und in Petersburg gewannen die französischen Projecte, so schien es, immer mehr Boden; sie waren in der That dazu angethan Europa zu beunruhigen. Der Herzog Regent wünschte die Vermählung seines Sohnes mit einer der beiden Töchter des Zaaren; und der Zaar hatte eben jetzt in feierlichster Weise anerkennen lassen, daß er zu verfügen habe, wer sein Nachfolger sein solle; niemand zweifelte, daß er seinen noch unerwachsenen Sohn ausschließen, daß er die ältere Großfürstin, seine Lieblingstochter, proclamieren werde. Gab der Zaar sie dem Herzog von Chartres, so war das Haus Orleans in Rußland gegründet; wenn er es vorzog, sie, wie er bisher gewollt, dem Herzog von Holstein, und dem Herzog von Chartres seine zweite Tochter zu geben, so war der Plan, die nächste Königswahl in Polen auf diesen zu lenken und damit der russischen und französischen Politik zugleich ein unermeßliches Uebergewicht zu schaffen.

Begreiflich, daß der polnische Hof auf das Aeußerste beunruhigt war und nach seiner Art sofort neue Allianzprojecte colportierte. Schon im Januar 1722 suchte Flemming den Kaiser, England, Polen zu vereinigen; und sein Erbieten, den Berliner Hof mit dem kaiserlichen auszugleichen, war nichts als der Versuch, auch Preußen in diese Coalition zu ziehen. [1])

1) Königl. Resc. an Gen. Curt von Schwerin (Gesandter am polnischen Hofe) 24. Jan. 1722: „wenn aber der polnische Hof sich einbildet, daß wir in diese obhandene neue Allianz mit eintreten werden, so wird man sich darin sehr betrügen. Es geht auf ein Engagement gegen den russischen Hof, gegen welchen wir mesures zu nehmen nicht allein nicht nöthig haben, sondern es würde uns auch gefährlich und schädlich sein, und überdieß wissen wir nur zu wohl, was wir auf des kais. und polnischen Hofes Freundschaft und Assistenz für Rechnung zu machen haben."

Fast noch peinlicher empfand man am englischen Hofe die drohende Wendung der Dinge. Man sah den Herzog von Orleans, dessen man sich ein für allemal sicher geglaubt hatte, im Begriff, der englischen Politik sich völlig zu entwinden; und es war ein demüthigender Trost, wenn derselbe versicherte, Alles thun zu wollen, um den Zaaren und England zu versöhnen. Man kannte den Haß des Zaaren gegen England, „seine unauslöschliche Begier", sich an Georg I. zu rächen; man sah mit Unruhe, daß er seine Flotte rüste, seine Galeeren bemanne; man fürchtete, daß es auf eine plötzliche Landung in Mecklenburg, auf einen Plünderungszug in des Königs deutsche Provinzen abgesehen sei. Man suchte Dänemark zu allarmieren, mit erneuter Aussicht auf die früheren Heirathsprojecte zu gewinnen; man bemühte sich, den Berliner Hof zu überzeugen, daß er vor Rußland auf seiner Hut sein, mit Polen und dem Kaiser gemeinsame Sache machen müsse. König Georg I. wollte demnächst nach Hannover gehen, dort, wo er den Höfen, auf die er rechnete, nahe war, die nöthigen Rüstungen zu betreiben, um dem Zaaren, wenn er komme, 100,000 Mann Preußen, Dänen, Hannoveraner, Hessen entgegenzuwerfen. Aber für England selbst zeigten sich plötzlich höchst ernste Gefahren; nicht bloß, daß von den Wahlen zum neuen Parlament, die unter ungewöhnlicher Aufregung verliefen, fast zwei Fünftel auf Gegner des Hauses Hannover fielen; aufgefangene Briefe enthüllten neue Umtriebe des Prätendenten, in Irland brachen jacobitische Aufstände aus; mit der Abreise des Königs, hieß es, werde auch in England „eine allgemeine Revolte" losbrechen; man glaubte, daß Spanien, daß der Zaar mit im Spiel sei. Die Minister forderten, daß der König die Reise nach Deutschland aufgebe; er schob sie auf.

So im April, im Mai. Nur in Berlin blieb man gelassener. Man glaubte nicht daran, daß der Zaar sich jetzt auf ein Abenteuer nach Mecklenburg hin einlassen werde, noch weniger, daß er im Ernst eine Verbindung mit dem Hause Orleans suche, oder gar dasselbe nach Polen zu bringen gedenke. Der Zaar selbst hatte durch Mardefeld melden lassen, daß er gegen Persien marschieren wolle; Mardefelds Nachrichten von dem Aufmarsch der besten Regimenter längs der Wolga, von dem Bau zahlloser Galeeren und Transportfahrzeuge dort, waren der beste Beweis für die angegebene Absicht; sie erklärte zugleich das zuvorkommende Verhalten gegen den französischen Hof, der mit seinem Einfluß in Konstantinopel das große Unternehmen vor einem Seitenstoß der türkischen Macht sichern konnte.[1])

1) Königliches Rescript an Wallenrodt, 13. Juni: „es wird nicht an Leuten fehlen,

Mit dem Juni verbreitete sich im Abendlande die Nachricht, daß in Persien eine Rebellion ausgebrochen, der Sophi vom Thron gestoßen sei; bald darauf erfuhr man, daß der Zaar in Astrachan sei, bald darauf, daß er die Wolga hinab ins caspische Meer gefahren, daß er am Fuß des Caucasus gelandet sei.

Staunenswürdige Dinge, Entdeckungen und Eroberungen zugleich. Oder war es nur der letzte Paroxismus des Uebermuthes und der Despotenlaune, die sich ins Abenteuerliche verlor? Wenige mochten ahnen, was dieß sicher berechnete Unternehmen der Zukunft des Orients bedeutete.

Bei der Nachricht von dieser „persianischen Expedition" athmete der dänische, der Warschauer Hof auf; die krampfige Spannung in England löste sich; und die kaiserliche Politik zögerte nicht länger, die Minen, die sie gelegt, anzuzünden.

Beruhigung.

Seit einigen Jahren hatten unternehmende Kaufleute, von dem Wiener Hofe begünstigt, von Ostende aus nach Indien zu fahren begonnen, unfern von Madras ein Stück Küstenland im Namen des Kaisers in Besitz genommen, den Holländern, die ihren Handel zu stören gesucht und einzelne ihrer Schiffe aufgebracht, mit gleichen Gewaltacten erwiedert. Auf das Eifrigste wurden Streitschriften gewechselt, ob von Ostende aus solcher Handel von Privaten getrieben werden, ob Holland ihn hindern dürfe? Die von Ostende suchten seit Jahren in Wien um einen kaiserlichen Freibrief nach; man hatte Bedenken gehabt, sie als kaiserliche Handelscompagnie zu privilegieren; jetzt entschloß man sich dazu; am 22. Juni 1722 vollzog der Kaiser das Statut der Compagnie, das ihr das Recht gab, nach Ost- und Westindien zu fahren unter des Kaisers Schutz, Wappen und Flagge. Nicht bloß Holland lärmte, auch in England sah man mit Unwillen die neue Flagge.

In den Religionshändeln im Reich hatte bisher der Wiener Hof unter dem Schein völliger Unparteilichkeit die „Innovatoren" so gut möglich gedeckt; trotz Reckes Berichten über immer neue Bedrückungen nahm

---

die die zaarischen Desseins in London suspect zu machen suchen werden; der polnische Hof, wie wir wohl wissen, arbeitet fleißig daran, und fingiert bald diese, bald jene Nachricht; ... der Zaar wird sich dieß Jahr weder in die mecklenburgische noch holsteinische Sache melieren; daß seine Rüstungen allein nach dem caspischen Meer gehen, wird man bald erfahren."

man in Wien die Miene an, den Versicherungen von Kurpfalz zu glauben, daß alle Beschwerden abgestellt seien.[1]) Jetzt wurde in Regensburg ein neues kaiserliches Decret vom 30. Juni verlesen; in höchst verfänglichen Motiven und Rechtsbehauptungen sich ergehend, kam es zu dem Schluß: „der Kaiser werde, wenn es ja nöthig sein solle, einen Commissar nach der Pfalz senden, um nachsehen zu lassen, ob Alles nach Ziel und Maaß der kaiserl. Verordnungen geschehen sei; aber nicht eher, als bis der v. d. Recke abberufen und die unbefugten und hochverbotenen Repressalien sonderlich gegen das Kloster Hammersleben völlig abgestellt seien." Das war so gut wie offene Parteinahme für die Katholischen; und obenein hieß es: der Kaiser könne und werde keine Schmälerung seines oberst-richterlichen Executionsamtes dulden.[2])

Nicht umsonst war in dem Decret Kloster Hammersleben — es handelte sich um die Rückzahlung jener Paar tausend Thaler — in den Vordergrund gestellt. Gegen Preußen gerichtet war ein zweites Decret; den Fürsten von Dessau hatte eine Frau von Coven, wie es scheint, wegen eines Gutskaufes, beim Reichshofrath verklagt und der Fürst das Urtheil angefochten; es war her und hin darüber verhandelt, Kursachsen hatte sich eingemischt, Preußen sich der Sache des Fürsten angenommen. Jetzt erhielt Kursachsen den Auftrag zur Execution, ließ in Berlin melden, daß sie erfolgen werde, wenn sich der Fürst nicht füge; die Antwort lautete: der König von Preußen werde, koste was es wolle, des Fürsten Sache schützen.[3])

Zugleich kam in die Bewegung der magdeburgischen Ritterschaft neues Leben; der Geh. Rath von Alvensleben in Hannover — denn Georgs I. hannövrische Regierung fuhr fort, andere Politik zu machen als seine englische, mit dem Wiener Hofe unter der Decke zu spielen — übernahm es, beim Reichshofrath förmlich zu klagen. Zugleich wurde von Hannover

---

1) Suhm schreibt 23. Juli: le dernier décret de l'Empereur allarme beaucoup cette cour aussi bien que celle d'Angleterre, on croit voir clairement, que l'Empereur ne prétend plus garder de mesures et qu'il se déclare contre les Protestants de sorte qu'on craint que les choses viennent encore à de fâcheuses extrémités.

2) Schreiben von Kurpfalz 9. April 1722 (nach einem französischen Auszug), wo es u. A. heißt: que le corps Evang. sembloit vouloir s'arroger une égalité avec l'Empereur ... que S. A. E. s'attendoit au reste qu'on feroit cesser les représailles surtout celles de Hammersleben et d'Emmerich (!) comme aussi qu'on termineroit les griefs des Catholiques dans le Comté de la Mark, de Ravensberg et du Duché de Cleve u. s. w.

3) Ilgen est fort emporté jusqu'a dire que si pour de telles bagatelles nous voulions rompre avec cette cour, à la bonne heure il faudroit se préparer et qu'il me faisoit assurer que le Roy de Prusse soutiendroit le Prince d'Anhalt à quel prix que ce fut Suhm 23. Juli 1722.

aus beim Fürsten von Ostfriesland geschürt, Graf Bentheim aufgemuntert, zugleich Stadt Bremen auf alle Weise gedrückt und bedroht, um sie endlich aus ihrer Reichsstandtschaft zu drängen, und in Wien als Preis der hannövrischen Treue gefordert, der Stadt ihr Lintzer Privilegium von 1646 zu cassieren. Aber zugleich hielt man den Schein aufrecht, mit Preußen ein Herz und eine Seele zu sein, weil sonst der Wiener Hof aufhören werde Hannover warm zu halten.[1])

Gewiß, Georg I. in jedem Augenblick haben zu können, ging der Wiener Hof um so hastiger gegen Preußen vor. Es kam ein Reichshofrathsdecret (vom 10. Juli) nach Berlin, das dem Könige befahl, die Grafschaft Tecklenburg gegen Erstattung der von Preußen für sie gezahlten Summe an den Grafen Bentheim in zwei Monaten zurückzugeben, mit dem Beifügen, daß Kurhannover, Kurpfalz und Münster mit der Execution beauftragt seien.

Nicht ohne Mühe erreichte es Ilgen, daß der König gegen dieses in ungehörter Sache erfolgte Urtheil ein Schreiben an den Kaiser richtete. Es wurde in Wien nicht angenommen. Wenigstens der Bischof von Münster machte drei Compagnien mobil; preußischer Seits wurde in Hannover Paß für 30 Bataillone und 50 Escadrons nach Tecklenburg hin erbeten. Wie gern hätten die Herren in Hannover ihn versagt.[2]) Nun aber erklärte auch Münster, nicht vorgehen zu wollen ohne Hannover; in Wien war man über die energischen Entschlüsse Preußens allarmiert, noch mehr über den Eindruck, den das preußische Circularschreiben über die Cassation des kammergerichtlichen Urtheils überall im Reich machte. Am peinlichsten war St. Saphorins Lage, der immer noch officiell als der Vertreter des preußischen Interesses figurierte: „ich fürchte", schreibt er an Bernstorff, „man wird endlich in Berlin merken, daß wir ihm wegen Tecklenburg entgegen arbeiten;"[3]) und an Lord Townshend: „ich bin in der größten Verlegenheit; wenn die Kaiserlichen merken, wohin meine Instruction geht, werden sie es sofort nach Berlin melden." Das englische Ministerium begriff, daß man der Sache des Evangeliums und der Investitur wegen

1) So St. Saphorins Berichte, namentlich 6. Nov. 1722: il est de la dernière nécessité qu'il paroisse toujours une parfaite union entre nous et la cour de Prusse u. s. w.

2) Königliches Rescript an Wallenrodt, 5. Jan. 1723 „die hannövrischen Minister sind sehr kaltsinnig, ja die Reichshofräthe sagen unsern Leuten unter die Augen, daß der König von England für den Grafen von Bentheim sei."

3) Er sei in Verlegenheit obligé d'avoir une correspondance directe avec le Roy de Prusse qui me serre le bouton à merveille, et mes ordres sont rien moins que conformes à ses intentions.

ein Uebriges thun müsse.[1]) Sie ließen ihren König Georg I. Schritte bei dem jungen Bentheim thun, der so eben aus Wien zurückgekehrt war; wenig erbaut von der Aufnahme, die er dort gefunden, schien der Graf geneigt, sich mit einer Summe Geldes befriedigen zu lassen. Aber in Wien wollte man nichts davon hören: das Recht müsse seinen Lauf haben.

Mochten die Wiener Correspondenzen von der „Schilderhebung Preußens gegen Kaiser und Reich" lärmen, mochte „die papistische Partei" in Wien triumphieren, daß es endlich Ernst werde, — die Besonnenen, Prinz Eugen an ihrer Spitze, waren mit diesem Treiben nichts weniger als einverstanden.[2]) Und nun wurde jenes preußische Circularschreiben officiell nach Regensburg gesandt, der hannövrische Gesandte erhielt Befehl, es gemeinsam mit dem brandenburgischen dem Kurcollegium zu überreichen. Aber das Directorium Mainz weigerte sich, es zur Dictatur zu bringen; darauf Proteste gegen eine solche Censur des Directoriums, Protest gegen die Proteste, dann Androhung weiterer Schritte beim gemeinen Reichstag. Endlich kamen dem Directorium Weisungen aus Wien, nachzugeben (28. Nov.); die Stimmung am Reichstag und im Reich war der Art, daß der Wiener Hof ein scharfes Reichsgutachten, damit das Ende des Scheines, als habe er die gewisse Majorität, hätte fürchten müssen.

Die Reibung hier war bis auf Weiteres sistirt. Und St. Saphorin trug in Wien darauf an, daß der Kaiser zum Dank oder zum Zeichen der hergestellten Eintracht wenigstens das Land Hadeln jetzt an Hannover abtreten möge.

Die Treiber am Wiener Hofe zogen ein anderes Register. Am 22. Dec. erfolgte in Sachen der Magdeburger Ritterschaft ein Reichshofrathsdecret: alle Neuerungen seien abzuthun, die Lehnsverhältnisse, so wie sie der König bei seinem Regierungsantritt gefunden, herzustellen, widrigenfalls würden weitere Verfügungen getroffen werden.

Wollte der Wiener Hof es durchaus in irgend einer Form zur Execution und zur Gewalt treiben? oder waren alle diese Manipulationen nur, um Preußen in der vossischen Sache zum Nachgeben zu bringen?[3])

---

1) Königl. Rescript an Wallenrodt, 1. Sept. man sehe, „daß Lord Townshend wegen der zwischen England, Dänemark und Cassel zu schließenden Allianz noch immer sehr entêtirt ist ꝛc.

2) St. Saphorin an Bernstorff 25. Nov. les ministres de la conférence comprennent fort bien, que ceux de l'Empire précipiteront l'Empereur dans les pas les plus dangereux, mais ils ne scavent pas quels remèdes ils doivent y apporter, et ils ne sont pas même assez appliqués pour en trouver d'efficaces.

3) In solchem Sinn spricht der Reichshofrathspräsident und P. Tönnemann zu

Der Zaar war nach glänzenden Erfolgen vom caspischen Meer zurückgekehrt; von Neuem, mit größerem Eifer begann er mit Frankreich zu unterhandeln. Schon Frankreichs Bündniß mit Spanien hatte großes Aufsehen gemacht: „es ist gegen Oestreich gerichtet". In der Tecklenburger Frage hatte der Zaar in Wien seine Vermittelung angeboten; wie wenn er sich mit Frankreich über Deutschland hin die Hand reichte? „Frankreich und Spanien haben sich an den Zaaren gewandt, Schwedens Rolle zu übernehmen; was können sie Besseres wünschen als einen Conflict in Deutschland? sie suchen Alle, an die sich der Kaiser wenden könnte, an sich zu ziehen." Jagushinsky und Löwenwolde kamen nach Berlin; „von Frankreich unterstützt, werden sie wohl reussieren, wenigstens soweit, daß man sich hier nicht den russischen Vornahmen in Mecklenburg und Polen widersetzt." So die besorglichen Meldungen des sächsischen Gesandten in Berlin.

Man sah die Dinge in Berlin doch anders an. Aus Mardefelds Berichten ergab sich, daß der Zaar jetzt, da der Herzog von Chartres der Infantin verlobt sei, den Prinzen von Condé Charolais für die ältere Großfürstin wünsche, „daß er nicht allein ihr Mann, sondern Nachfolger im Reich werden solle." Für Preußen die gefährlichste Combination; „sie werden vereint eine solche Macht bilden, daß ganz Europa sich nach ihnen richten muß, und daß sie auch auf uns keine große Consideration mehr zu nehmen nöthig haben." Schon jetzt schien man in Petersburg damit zu beginnen: „die curländische und alle anderen Sachen, die ich zu verhandeln habe", schreibt Mardefeld, 16. Februar, „stehen still, und Ostermann selbst empfiehlt, ein besseres Tempo abzuwarten."

Natürlich hatte der polnische Hof „nach seiner Fruchtbarkeit in dergleichen Inventionen" sofort ein Gegenproject fertig: eine Allianz zwischen dem Kaiser, England, Polen, Schweden, Dänemark, und als sicherstes Gegengift für die russischen Desseins die polnische Succession des Kurprinzen von Sachsen.[2]) Die ersten Eröffnungen in Wien und London wurden ziemlich kühl aufgenommen; aber bald kamen Nachrichten von großen Rüstungen in den russischen Häfen: 30 Kriegsschiffe wurden fertig

---

Gräve (Bericht vom 13. Jan. 1723), beide beklagen, daß alles Commercium zwischen beiden Höfen gebrochen sei. „Der König könnte wohl aus Consideration für den Kaiser dem Bosse eine Abschiedsaudienz bewilligen, mit der Bedingung, daß dem Cangießer ein Gleiches widerfahre." Marginale des Königs: „ich thue keine avance."

2) Königl. Rescript an Mardefeld, 2. Febr. 1723: „wie nun klar zu sehen, daß die sächsischen Minister nicht bloß Rußland in échec halten, sondern auch desto eher zu ihren in Polen habenden desseins zu kommen hoffen, so" ꝛc.

gemacht, 100 Galeeren bemannt; und Bassewitz war nach Stockholm gesandt, Anerkennung des kaiserlichen Titels für den Zaaren, des Successionsrechtes in Schweden für den Herzog von Holstein zu fordern. „Europa ist von Neuem in einer Krisis; wenn es in diesem Sommer nicht zum Kriege käme, müßte man erstaunen;" so die Zeitungen im April.

Auch Preußen hoffte der Dresdner Hof zu gewinnen, das sich sichtlich kühler denn sonst zum Zaaren verhielt. In den ersten Apriltagen kam Seckendorff nach Berlin, der seit dem Feldzug von Stralsund mit dem Könige in Correspondenz geblieben war, namentlich aus Sicilien, wo er 1720 als kaiserlicher General commandiert hatte, fleißig Berichte gesandt hatte; jetzt war er zugleich in sächsischen Diensten, Commandant von Leipzig. Seckendorff reiste mit der Botschaft zurück, daß der König bereit sei, mit dem sächsischen Hofe die frühere Freundschaft herzustellen und durch dessen Vermittlung mit dem Kaiser wieder in gutes Vernehmen zu treten, daß ihm lieb sein werde, wenn Graf Flemming zu diesem Zweck nach Berlin komme.[1])

Also Seckendorff hatte die Einleitung gemacht; kein Zweifel, daß es auf Weisungen von Wien her geschehen war. Auch dort faßte man die große Krisis ins Auge; auch dort gedachte man, mit der schwellenden Fluth ein ähnliches Project wie Kursachsen flott machen zu können.

Auch davon wird Seckendorff gesprochen haben. Als Jemand gegen Ilgen erwähnte, daß der Kaiser im Sommer nach Prag gehen werde, sich krönen zu lassen, antwortete er „mit einer gewissen Feierlichkeit: „die Reise nach Prag bedeute eine Königswahl, die des jungen Prinzen von Lothringen zum römischen König; der französische Hof habe dagegen gearbeitet, der Herzog von Orleans bei seiner Tochter, der Wittwe von Lothringen alles Mögliche versucht, aber vergebens." Und auf die weitere Bemerkung, daß dieß eine gute Gelegenheit zur Aussöhnung mit dem Kaiserhofe sei, sagte Ilgen: „sie sei schwierig, aber preußischer Seits werde man gern die Hand dazu bieten".[2])

Allerdings begann man am kaiserlichen Hofe, wenn nicht der Kaiser, desto mehr seine Minister, mit Sorge an die Zukunft zu denken. Noch immer gab es keinen männlichen Erben des Hauses Oestreich; und Karl VI. hatte 1713 die Successionsordnung seines Vaters, die nach dem Erlöschen

1) Suhm, 24. April: il n'est discours dans la ville que de la bonne intelligence, qu'il a retabli entre nos cours et du grand succés de son voyage.

2) en haussant l'épaule, qu'il croyoit cet accommodement assez difficile, mais que de ce coté on y apporteroit toujours toutes sortes de facilités. Suhm 9. April.

des Mannsstammes den Töchtern des älteren Sohnes die Succession bestimmte, dahin verändert, daß die des jüngeren folgen, daß seine Töchter den josephinischen Erzherzoginnen vorangehen sollten. Diese pragmatische Sanction war von den Ständen der Kron- und Erblande angenommen worden, demnach die nun sechsjährige Erzherzogin Maria Theresia die Erbin. Der Kaiser war nicht von fester Gesundheit; wie wenn ihn ein plötzlicher Tod dahin raffte?

Für die Menge in Wien stand fest, der werde Kaiser werden, den der Kaiser im Testament als künftigen Gemahl seiner Tochter bezeichne; und der Clerus vertrat diese Ansicht. Andere, unter ihnen der Reichsvicekanzler sahen voraus, daß Baiern und Sachsen die Ansprüche der josephinischen Erzherzoginnen geltend machen würden; sie empfahlen wohl, England und Preußen dadurch für die pragmatische Sanction von 1713 zu gewinnen, daß man ihnen auf die Hand Maria Theresias Aussicht mache, unter der Bedingung freilich, daß der Kronprinz von Preußen, der Prinz Friedrich von England katholisch werde. Dem widersprachen Trautson und Andere, „denen ein eben erst convertierter Prinz nicht in den Kopf will." Schon war von Hannover her eine vertrauliche Anfrage nach Wien gekommen: wen der Kaiser, der, wie er für die Nachfolge in den Kron- und Erblanden bereits gesorgt, so auch an die Zukunft des Reiches denken werde, als Kurfürst von Böhmen zum Nachfolger im Reich zu wählen gedenke? Das hatte erschreckt; man antwortete verbindlich, auf einer persönlichen Zusammenkunft hoffe man das Weitere zu besprechen.[1]) Aber man begann zu fürchten, daß „die so mächtig gerüsteten protestantischen Fürsten" an Rußland einen Rückhalt finden, daß sie daran denken würden, „einen evangelischen deutschen Kaiser durch die Waffen herauszutrotzen." „Ihm schaure die Haut bei diesem Gedanken", hatte Fürst Windischgrätz gesagt, und er fürchte, man werde nicht eher zur Sache thun, als bis das Uebel unheilbar sei; er sehe voraus, daß, wenn ein menschlicher Fall eintrete, die Goldene Bulle unter das alte Eisen geworfen und auch noch der Rest von Erzbisthümern und Bisthümern magdeburgesiert und bremisiert werden würde. Auch Prinz Eugen, hieß es, treibe zu eilen, bevor das Ruder der französischen Macht ganz aus den Händen Orleans und Dubois komme und in gefährlichere falle.

1) „Wenigstens muß sich der Wienerische Hof allgemach gewöhnen, große unvergoldete Pillulen von den potentioribus Electoribus Imperii et Regibus zu verschlucken." So die Denkschrift eines fürstlichen Gesandten in Wien aus dem Juli 1723, dem das im Text Gegebene entnommen ist.

So war von „der hohen kaiserlichen Conferenz" dem Kaiser vorgeschlagen worden, „einen Prinzen zu adoptieren, demselben die Erzherzogin zu vermählen, da denn die Kurfürsten vielleicht bewogen werden könnten, demselben die nach den jetzigen Formen des Reichs zu einem bloßen Amt und Namen umgeschmolzene deutsche Reichskrone entgegenzutragen, indem doch keiner unter den weltlichen Fürsten sich befinde, der die kahle Reichsamtskrone tragen könnte oder möchte". Diesem Plan Eingang zu schaffen, war, so hieß es, empfohlen worden, die drei Kurfürsten, welche die Kronen von England, Preußen, Polen trügen, „zu ewigen Vicarien des Reichs in ihren deutschen Landen und unabhängig von den kaiserlichen Reichsgerichten zu erklären. Es war wohl vorgeschlagen, die Adoption auf einen der jüngeren Infanten Philipps V. von Spanien zu richten; aber selbst der Beichtvater hatte des Kaisers „unüberwindliche Abneigung" gegen diesen Plan nicht zu beseitigen vermocht; so war man auf den Prinzen Franz Stephan von Lothringen gekommen, gegen den der Kaiser nichts einzuwenden hatte. Doch schien diesem die Sache nicht so dringend; er hoffte noch auf einen Erben.

Wie weit Graf Seckendorff den König über diese Verhältnisse unterrichtet hatte, ist nicht mehr ersichtlich. Am 23. Mai war er in Begleitung Flemmings wieder in Berlin; Flemming legte „ein weitläuftiges Project" vor: nicht bloß Beseitigung aller Irrungen zwischen den Höfen von Dresden und Berlin, sondern zugleich durch gemeinsames Bemühen Beider Ausgleichung Preußens mit dem Kaiser, Englands mit dem Zaaren, als nächster Schritt dazu Wiederherstellung des diplomatischen Verkehrs zwischen Wien und Berlin nebst einer Erklärung Preußens, daß es sich künftig mit dem Kaiser „näher setzen wolle" — eine Wolke von vortrefflichen Dingen, deren Kern dem Scharfblick Ilgens sofort klar war.[1])

Der König hatte in der ersten Audienz, die er Flemming gab, es nicht ganz abgelehnt, Vosse zu einer Abschiedsaudienz zu empfangen. Ilgen machte darauf aufmerksam, ob denn Cangießer, „der in so schimpflich unverdienter Weise und wie ein Uebelthäter in Wien ausgewiesen sei", keine Satisfaction erhalten solle? ob der König befehle, ganz davon abzusehen?[2]) Wichtiger war, daß die Differenzen wegen der ostindischen Compagnie sich

1) Ilgen an den König, 27. Mai 1723: „das Project geht ganz dahin, zwischen E. M., dem Kaiser, dem Könige von England und dem Könige von Polen das Fundament zu einer Allianz gegen den Zaaren zu machen."

2) Der König darauf (30. Mai): „von Ilgen weiß mein Sentiment; ich habe nichts davon gesagt" (d. h. daß er auf Cangießers gleiche Satisfaction verzichte).

steigerten und verbitterten. Die Engländer berechneten, daß die Dividende ihrer indischen Gesellschaft von acht auf sechs Procent sinken würde; in England und Holland war man entschlossen, die Neuerung nicht zu dulden. Sollte Preußen Angesichts dieser Verwickelungen Schritte thun, die dem Londoner Hofe Ombrage geben mußten? Ilgen sagte an Flemming, ob es nicht besser sei, mit dem Project zu warten, bis Georg I. nach Hannover komme. Er fügte hinzu: „es sind die Händel, die dem Kaiserhofe bevorstehen", eben die der Succession, „so groß und schwer, daß man dort in nicht geringer Verlegenheit sein wird;" er hob hervor, daß Preußen in der Lage sei, sich vom Kaiserhofe suchen zu lassen, nicht ihn zu suchen; und wenn der König ein Opfer bringen wolle, so habe er am wenigsten dem polnischen Hofe das Verdienst davon zufließen zu lassen; auch nicht die geringste Gegenleistung kaiserlicher Seits werde von Graf Flemming in Aussicht gestellt; wenigstens in der Tecklenburger Sache und in der der Magdeburger Edelleute werde man vom Kaiser ein angemesseneres Verfahren erwarten müssen.

Der König war daran gewesen, sich fangen zu lassen; er zog den Kopf aus der Schlinge.[1]) Es wurde eine Punctation (31. Mai) ganz allgemeiner Art entworfen, mit dem Schluß: „daß daraus zwischen den Höfen von Berlin und Dresden künftig ein formeller Vertrag zu entwerfen sei, da denn Beiden freistehen solle, auch andere Mächte zum Beitritt einzuladen."[2]) In Betreff des Residenten Vosse sprach man preußischer Seits die Hoffnung aus, daß der Kaiser eben so sich bereit erklären werde, den Cangießer zu empfangen; man deutete an, daß davon kein Gebrauch gemacht werden würde, wenn der Kaiser in der Magdeburger und Tecklenburger Sache einige Zeichen seiner Affection gebe.

In der That Zugeständnisse genug. Auch wurden sie Seitens des Kaiserhofes mit großer Genugthuung entgegengenommen, wie Seckendorff und Flemming aus Prag meldeten. In Betreff Cangießers, schrieb

1) Der König auf Ilgens Schreiben vom 30. Mai: „Ich will mit dem Kaiser keine Allianz machen als d'amitié et de commerce, aber meine Hände frei behalten." Und ein zweites Marginal: „die Punctation soll mich zu nichts engagieren, das declariere ich, als gute correspondance und amitié mit dem Kaiser."

2) Art. 3. der Punctation, der König werde die Herstellung des guten Vernehmens mit dem Kaiser versuchen „und zwar auf dem Fuß der Reichsconstitutionen, des westphälischen Friedens und der Wahlcapitulation sowohl was die kais. Autorität, als was der Stände Freiheit und Gerechtsame in Religions- und Profansachen betreffe, auch daß man einander, wenn dem entgegen von Andern etwas geschieht, in Zeiten davon vertraulich avertieren und mithin dem Kurfürstenverein gemäß verfahre."

Seckendorff, werde von den kaiserlichen Ministern gute Aussicht gegeben; doch rathe er, auf diesen Punkt nicht zu bestehen, „wobei ich im tiefsten Vertrauen noch zu melden habe, daß man hier nicht wohl begreifen kann, warum E. M. ohne Noth und Nutzen zu den allerverdrießlichsten und Kais. Maj. empfindlichsten Sachen sich so oft und leicht vorschieben lasse, da ich doch E. M. versichern kann, daß Kais. M. und das ganze Ministerium gegen dieselben nicht allein nichts Widriges haben, sondern Sie für einen wahren deutschen Fürsten und Patrioten halten." Und ähnlich Flemming: wenn man in Berlin, habe der Reichsvicekanzler gesagt, nur die politischen und Justizsachen trennen wolle, so werde Alles leicht in Ordnung sein; aber der Kaiser könne nicht anders, als sich in den Dingen, die den Reichsgerichten zuständig, formell und materiell nach den Gesetzen des Reiches richten; Flemming fügte hinzu: daß allerdings gegen England einige Kälte herrsche', da man glaube, daß England nach einem Prädominat im Reich trachte, wie man ja ähnlich in Hannover und Berlin fürchte, daß der Kaiser die evangelische Kirche benachtheiligen wolle; weder das Eine noch Andere sei der Fall, und er hoffe diese Misverständnisse zu beseitigen. [1])

Der König empfing den Residenten Bosse zur Abschiedsaudienz, ohne das Gleiche für Cangießer zu fordern; er sandte Graf Truchseß zur Krönung nach Prag; er empfing die Zusage, daß Graf Rabutin demnächst als kaiserlicher Gesandter nach Berlin kommen werde, und bestimmte seiner Seits den Geh. Rath und Cämmerer Christian v. Brand als Gesandten nach Wien.

So schien endlich „das Fundament zu einem guten Einvernehmen" gelegt und man durfte hoffen, daß bei gegenseitigem guten Willen die einzelnen Differenzen sich leicht würden erledigen lassen.

Und die Beziehungen zu dem englischen Hofe — König Georg I. war seit Anfang Juli in Hannover — ließen nichts zu wünschen übrig; vergebens bemühte sich Bernstorff, neue Aergernisse zu schaffen; Lord Townshend überholte ihn vollständig, selbst zu einem Besuch in Berlin bestimmte er den König; und die Folge war — wir kommen darauf zurück — der Abschluß einer Allianz Englands mit Preußen.

Es war die Besorgniß vor den großen russischen Seerüstungen, die Georg I., sobald die Lage Englands es gestattete, nach Hannover hatte eilen lassen. Bald zeigte sich, daß sie gegen Schweden gerichtet seien. Dringend bat Schweden in Hannover um Rath und Beistand; die Antwort

1) Flemming an Ilgen, 11. Aug.: il me paroit que notre cour seroit fort propre pour les faire parler sans qu'ils paroissent de parler.

war: „England habe für Schweden Alles gethan, was es thun könne; wenn aber der König von Schweden selbst sich nicht angelegen sein lasse, die Gemüther seiner Unterthanen zu gewinnen, so könne alles Andere nichts helfen". In der That war in Schweden die Unzufriedenheit allgemein, die holsteinische Parthei wuchs; in der furchtbaren Aussicht, noch einmal die Gräuel einer russischen Invasion erfahren zu müssen, unterwarf man sich den Forderungen des Zaaren. Es war der Anfang zum Uebertritt Schwedens in das russische System.

Man konnte besorgen, daß sich der Zaar um so mehr von Preußen abwenden werde. Aber selbst Georgs I. Besuch in Berlin gab dem Petersburger Hofe, wie Golowkin ausdrücklich erklären mußte, keinerlei Anstoß; vielmehr wurde russischer Seits jetzt die curländische Sache wieder aufgenommen und in der Weise geregelt (27. Dec.), daß Markgraf Karl nach vollzogenem Beilager mit der Herzogin von Curland in Besitz gesetzt werden solle.

Endlich einmal waren die auswärtigen Verhältnisse Preußens, so schien es, geordnet und auf gutem Wege. Mit dem Kaiser ausgesöhnt, mit dem Zaaren in erneuter Freundschaft, mit Georg I. in gegenseitiger Herzlichkeit, durch ihn auch des guten Willens der französischen Krone gewiß, konnte Friedrich Wilhelm hoffen, die noch übrigen Differenzen zwischen den großen Mächten in friedlicher Weise schlichten zu helfen und endlich den ersehnten Ruhestand Europas gesichert zu sehen.

Das Generaldirectorium.

Auch im Innern ging es vorwärts.[1] Die preußischen Lande hatten seit sieben Jahren Frieden. Sie gewöhnten sich an das strenge und durchgreifende Regiment, dessen Segen erkennbar zu werden begann. Des Königs harte Hand traf vor Allem die Beamteten, gegen deren Eigenmacht und Willkür er unnachsichtig war. Daß er Jahr für Jahr wo möglich alle Provinzen persönlich besuchte, selbst sah und hörte und eingriff, gab den Unterthanen das Gefühl, daß Einer da sei, der sich auch um sie kümmere.

Freilich bedurfte es gar sehr der Fürsorge. Fast überall war der Anbau des Landes noch weit zurück; ganze Strecken, namentlich in Preußen und

1) Auskunft über diese und andere Dinge giebt einer der merkwürdigsten Aufsätze von des Königs Hand: „Instruction, wie sich mein Successor von der Krone Preußen nach meinem Tode zu richten hat und die Information vom ganzen Etat der Armee, Länder darin zu finden hat (sic); habe ich es in Potsdam den 22. Jan. 1722 aufgesetzt."

Litthauen, lagen noch verödet; in den Städten auch der Marken fehlte es an Handwerkern, selbst die Linnen- und Eiseninduſtrie in den westlichen Provinzen krankte. Man hatte mit Hannover, mit dem Braunschweiger Lande, mit Schlesien, am meisten mit Kursachsen um Verkehrshemmung aller Art zu hadern; und die preußischen Tarife und Ausfuhrverbote riefen Gegenmaaßregeln hervor, die den gesuchten Vortheil zum Schaden verkehrten.

Ueberall ein noch unfertiges Wesen; kaum hier und da kleine Anfänge von Selbstthätigkeit und eigener Triebkraft. Vor Allem galt es, die Arbeit zu beleben. Bauern und Handwerker ins Land zu ziehen, scheute der König keine Kosten; die Freijahre, die Bauerleichterungen, die Privilegien, die er ihnen gewährte, lockten deren mit jedem Jahr mehr ins Land; „mehrere tausend" Landleute kamen 1722, und der König ging selbst nach Preußen, bei ihrer Einweisung zugegen zu sein. Die Auswanderung der Evangelischen aus der Pfalz, den rheinischen und fränkischen Bisthümern, die sich anfangs über Holland nach Nordamerika gewandt hatte, nahm ihren Zug mehr und mehr nach den preußischen Landen. Auch hunderte von Evangelischen aus dem Waadtlande kamen. Es wurde Stettin, das zum guten Theil noch von der letzten, ja vorletzten Belagerung in Trümmern lag, Cöslin, das vor einigen Jahren ganz niedergebrannt war, stattlich wieder aufgebaut; in Stettin, Königsberg, anderen Städten gründete der König Gemeinden französischer Auswanderer, mit denen sofort vielerlei Induſtrie in Schwang kam. Die steigende Accise der Städte zeigte, daß es vorwärts ging.

Am wenigsten dem Könige selbst genügte das bisher Geleistete. Die Ordnungen selbst, die er eingeführt, die Scheidung des Militair- und Civilstaates, die deren Grundlage bildete, schien nur neue Mißstände hervorzurufen.

Von den Aergernissen, die aus den Werbungen erwuchsen, ist gelegentlich gesprochen worden. Wie oft und streng auch den Werbern alle Gewaltsamkeiten untersagt wurden, sie blieben unvermeidlich, so lange man nicht das System änderte. Es wurden 1724 die ersten Vorbereitungen gemacht, um in das Cantonsystem überzuleiten; die rothen Halsbinden, welche die jungen Burschen auf dem Lande, die zum Enrollieren bestimmt wurden, erhielten, waren der Anfang dazu.

Uebler war, daß überall in den Garnisonen die Regimenter in ihrer geschlossenen Organisation neben der civilen Verwaltung standen, oft genug rücksichtslos gegen diese und nur zu sehr zu Uebergriffen geneigt; wie denn jeder, der des Königs Rock trug, sich ohne Weiteres für besser

hielt als die, welche nur des Königs Unterthanen waren. Der König selbst gab seinen Soldaten diesen Vorzug, ohne den, so schien ihm das Beispiel von Holland und England zu zeigen, der militairische Geist einer Armee unmöglich sei. Aber um so strenger waren seine Anforderungen an die Disciplin seiner Truppen, und zahlreiche Fälle zeigen, mit welcher Härte er dazwischen fuhr, wenn Officiere oder Gemeine ihren Vorzug misbraucht hatten. Das Einzelne übergehe ich.

Derselbe Gegensatz des Militair- und Civilstaates wiederholte sich in den höchsten Staatsbehörden, dem Kriegscommissariat und dem Finanzdirectorium, und die bisherige Vertheilung ihrer Competenz machte die Missstände nur um so größer. Denn unter dem Kriegscommissariat stand die Accise in den Städten, wo neben dem Steuerrath die Magistrate nur noch eine untergeordnete Bedeutung hatten, stand die Contribution des platten Landes mit Ausschluß der Domainen, also das Wesentliche der Kreisverwaltung, wenn auch der Landrath noch aus den Kreisständen gewählt wurde. Das Finanzdirectorium, und hinter demselben die Kammern in den Provinzen hielten nicht ohne Eifersucht ihre Competenz gegen das Commissariat aufrecht; es gab Streitigkeiten, Chicane, Prozesse von allen Ecken und Enden, und indem beide höchste Behörden unter der Formel „Wir Friedrich Wilhelm" u. s. w. verfügten, war das Aergerniß um so augenfälliger.

Der König sah, daß die Maschine so nichts tauge. Er griff mit fester Hand ein. Er befahl, daß beide Collegien mit Zuziehung der kurmärkischen Amtskammer in Conferenz treten und die streitigen Punkte feststellen, ihm selbst zur Entscheidung vorlegen sollten.[1] Aus einer Reihe von Besprechungen ging ein Entwurf hervor, der dann den Provinzialregierungen zu gutachtlicher Aeußerung mitgetheilt wurde; des Königs Entscheidung auf die „streitigen Punkte" erfolgte am 27. März 1722.

Es war ein Anfang. Zum April wurden alle Chefs der Provinzialverwaltungen nach Berlin berufen, über ihre Ressorts zu berichten und Rechenschaft zu geben.[2] Sie forderten Minderung der Lasten des Landes,

1) Den Anfang dieser merkwürdigen Verhandlungen bildet ein Königl. Resc. an das Gen. Finanzdirectorium vom 12. Nov. 1721, von Grumbkow contrasigniert; darauf von Seiten des Finanzdirectoriums principia regulativa „worüber, ehe die Differenzen abgethan werden können, vorher zu convenieren sein wird" (12. Dec.), andere principia regulativa von der Amtskammer 4. Febr. 1722; die erste Conferenz 19. Febr. Leider sind die Acten nur noch in Bruchstücken vorhanden.

2) In den diesseitigen Archiven findet sich, wie es scheint, nichts mehr über diese

da die Steuerreste zeigten, daß es überbürdet sei; der König war sehr unzufrieden; nur Gen. v. Grumbkow erhielt sein vollstes Lob: der allein, sagte er den Versammelten bei der Entlassung, habe seine Pflicht gethan; „sein Collegium (das Kriegscommissariat) dient mir, wie ich es verlange;“ [1]) Grumbkow war in größerer Gunst denn je.

Bei der Durchführung jener Principien, die weiteren Conflicten vorbeugen sollten, zeigte sich sehr bald, wie schwierig es sei, im Einzelnen nach ihnen zu entscheiden. Es liegt ein merkwürdiger Versuch der Amtskammer in Berlin vor, festzustellen „welche Casus eigentlich zu den Polizei- und Kammersachen zu rechnen und welche nicht dahin zu ziehen“ (16. Juni). Mit jedem Versuch principieller Theilung schien die Frage verworrener, mit jedem Schritt weiter die Lösung der Aufgabe unmöglicher zu werden. Der König erließ scharfe Befehle; auch das Kriegscommissariat erhielt deren so ungnädige, daß Grumbkow seine Entlassung forderte. Am wenigsten jetzt konnte ein für die Verwaltung so hervorragendes Talent entbehrt werden; der König bat ihn zu bleiben. Mit Kraut war schon vorher Aehnliches geschehen; die Collegien waren in Aufregung, jeder hatte zu klagen.

Solches „Confusionswerk und Haushaltungsart für S. M. Land und Leute“ mußte irgend wie abgethan werden. [2]) Bisher hatte man sich bemüht, für jede der beiden Behörden ihr Ressort zu bestimmen; waren denn die Geschäfte der Behörden wegen da? war es denn nützlich, war es auch nur möglich, die Verwaltung der Kriegsgefälle und die der Domainen von einander zu scheiden? nicht in ihrer Scheidung, sondern in ihrer Ver-

Präsidialconferenzen. Suhm berichtet 7. März: les chefs de tous les Collèges dans tous les états de S. M. Pr. ont été convoqués pour rendre compte de leur administration.

1) Vous êtes le seul, qui avez bien fait votre charge; votre collège me sert bien; et les autres qui servent bien ne font que vous imiter. Suhm 7. März 1723. Der König sagt von Grumbkow in der oben angeführten „Instruction“ für den Kronprinzen vom 22. Jan. 1722: „er ist sehr geschickt, denn er die Accisesachen wohl versteht; er ist aber sehr interessiert und auf seine Absichten; gehet mit ihm höflich um, aber macht ihm nichts weiß, als dann ihr von ihm wohl gedient werdet, und bezeiget ihm Confidenz.“

2) Der König eigenhändig, Schönebeck 20. Dec. 1722: „Ordre an den v. Ilgen, daß er soll den .... das Gen.-Commissariat und Finanzdirectorium in die Geheime Rathsstube zusammenkommen lassen und ihnen dieß vorlesen, und ihnen in meinem Namen andeuten, daß ich sehr misvergnügt wäre mit ihrem Dienst, da sie nichts gethan haben als Collusionen einer gegen den andern zu machen, als wenn das Gen.-Commissariat S. M von Preußen nicht so wohl seins wäre als die Domainen; ich wäre persuadiert, daß dieses Confusionswerk und Haushaltungsart vor S. M. Land und Leute nicht Bestand haben könnte“ u. s. w. Aus diesem Handschreiben ist dann das kanzleimäßig stylisierte Rescript gemacht, wie es bei Rödenbeck I. p. 23 ff. abgedruckt steht.

einigung schien die Lösung zu liegen. Der König beschloß, die beiden Collegien zu „cassieren" und statt ihrer ein neues höchstes Collegium, das „General-Oberste Finanz- Kriegs- und Domainendirectorium" zu bilden, das die ganze innere Verwaltung in sich vereinte. Dann entwarf er selbst [1]) auf einzelnen Blättern die Hauptpunkte der neuen Organisation; am 2. Januar war er so weit, daß er Thulemeier nach Potsdam bescheiden konnte, mit ihm die „Instruction" ins Reine zu bringen. [2])

Am 19. Januar 1723 wurde die neue Behörde eingesetzt; in die Hand des Königs leistete jeder Einzelne den Eid: „S. M. Nutzen und Bestes, insonderheit die wahre Verbesserung und Vermehrung der sämmtlichen Revenuen und Einkünfte, ingleichen die Conservation der Unterthanen in Stadt und Land nach allen Kräften zu fördern, Alles, was dem zuwider und S. M. so wie den sämmtlichen Landen und Unterthanen nachtheilig sein möchte, abzuwenden und zu verhüten."

Also das ist der Grundgedanke; das Interesse der Krone ist dasselbe mit dem der Lande und Unterthanen; [3]) wenn das vornehmste Bestreben der neuen Behörde, wie die Instruction sagt, darauf gerichtet sein soll „dem Landmann aufzuhelfen, die Städte in blühenden Stand zu bringen", so ist eben das nach des Königs Meinung die rechte Art, die Krone zu befestigen und zu erhöhen. In fünf Departements getheilt, umfaßt die neue Behörde sämmtliche Provinzen, alle Zweige der inneren Verwaltung, jedes unter einem Minister, der an seinem „Departementstage" in der Sitzung der sämmtlichen „Minister und Assessoren" den Vorsitz führte, er selbst und zugleich die übrigen Minister verantwortlich „einer für alle, alle für einen". Das Präsidium des ganzen Collegiums, sagt der König, „wollen wir selbst führen, um demselben desto mehr Lüstre, Autorität und Nachdruck beizulegen."

---

1) „Nachdem wir Gott den Höchsten um seinen Beistand deshalb angerufen und nachgehends die Sache reiflich überlegt, jedoch ohne daß uns jemand in der Welt dazu angerathen .." Schreiben des Königs an Ilgen 14. Jan. 1723.

2) Der König läßt an Thulemeier schreiben: „S. Königl. M. unser allergnädigster Herr befehlen dero Geheimrath Thulemeier hiemit in Gnaden, morgen Sontags Nachmittag um 2 Uhr sich in Potsdam unfehlbar einzufinden und sich danach anzuschicken, daß er einige Tage allda verbleiben kann, wie er denn auch nöthige Schreibmaterialien, auch gut starkes Papier, ingleichen schwarze mit Silber meslierte Heftfaden mit dahin zu bringen hat. Berlin, 2. Juni 1723." Fr. Wilhelm.

3) Der König weist Ilgen an, der neuen Behörde zu sagen: er suche nur „das Beste der Lande und Leute, Befestigung der Armee und Krone; denn ich persuadiert wäre, daß durch diese Combination es festgesetzt wäre, wofern sie wollten treu und unverdrossen den Strang zugleich ziehn."

In gleicher Weise wie an der höchsten Stelle werden in jeder Provinz Kammer und Commissariat zu einer „Provinzialregierung" verbunden, hier mit der Zulassung, daß sich die einzelnen Räthe mehr besonderen Zweigen der Verwaltung zuwenden, während im Generaldirectorium jeder sich mit dem Ganzen vertraut machen, aus dem Ganzen das Einzelne auffassen soll.

Zugleich erhielt die Oberrechenkammer eine neue Gestalt, indem sie dem Generaldirectorium eingefügt wurde. Bei der Abnahme der Hauptrechnung jeder Provinz präsidierte der Minister, in dessen Departement die Provinz gehörte, und hatte dann über die gemachten Monita im Generaldirectorium Vortrag zu halten. Die Rechnung der Generalcasse, welche die Etats aller Verwaltungszweige und aller Provinzen umfaßte, prüfte die Oberrechenkammer, aber das Directorium hatte sie abzunehmen. Es währte Jahr und Tag, bis eine erste Zusammenstellung der Generalcassen-Rechnungen fertig wurde, „ein importantes Werk, zu welchem etliche tausend Stück Quittungen und Beilagen mit unbeschreiblicher Mühe aus allen Provinzen eingezogen werden müssen, und zu der man ein ganzes Ries Papier verschrieben hat."

So die neue Organisation, eine der denkwürdigsten Schöpfungen des Königs, die dann unter der ruhmreicheren Regierung Friedrichs II. die Bewunderung Europa's werden sollte; hier zuerst, wird man sagen dürfen, ist eine Staatsverwaltung monarchisch und im modernen Geist gedacht und durchgeführt worden.

Nur daß auch diese Organisation noch eine Fülle von Frictionen behielt und neu erzeugte, die, je mehr die Maschine vereinfacht war, desto unmittelbarer sich in der Hand des Leitenden fühlbar machten.

Frictionen persönlicher und sachlicher Art. Denn es war in diesem Staatswesen Alles auf das Knappste bemessen, Alles bis ins Kleinste etatisiert; es durfte weder Ueberschüsse noch Nachschüsse geben; bis auf die Pfennige bei Rechnungen über Tausende von Thalern gingen die Monita der Oberrechenkammer; es kostete endlose Mühe und Energie, an so peinlich gewissenhafte Ordnung zu gewöhnen. Der König ermüdete nicht; er sorgte schon dafür, daß jeder an seiner Stelle seine Schuldigkeit thue; noch in der letzten Zeit seines Regiments fuhr er über das Generaldirectorium und dessen schlaffe Thätigkeit in einer Weise daher, welche die Excellenzen, Gen. Grumbkow an ihrer Spitze, auf das Aeußerste besorgt machte. [1]

1) Das fulminante Rescript ist vom 1. Sept. 1738, dann als das Generaldirectorium

So großen und tiefwirkenden Gestaltungen gegenüber treten die Hofgeschichten, die wechselnden Cotterien und Rivalitäten, deren es hier wie an allen Höfen nur zu viele gab, in den Hintergrund. Sie bildeten das tägliche Gespräch und Geschwätz, und die Gesandtschaftsberichte aus Berlin sind übervoll von diesen Dingen.

Da erfährt man, wie Grumbkow mit Ilgen in heftigstem Conflict lebt; denn Grumbkow, der wie kein anderer auf die innere Politik des Königs einzugehen verstand, hat Verhandlungen mit Kursachsen vorbereitet, über Zollregulierung, Verkehrserleichterungen, Salzhandel u. s. w., auf die Ilgen sich nicht einlassen will, so lange die Krone Polen fortfährt, sich an Preußen zu reiben. Dann wieder ist Fürst Leopold von Anhalt mit jener kaiserlichen Execution bedroht, die der Dresdner Hof übernommen hat, und Grumbkow, der mit Dresden und Wien seine vertrauten Beziehungen hat, ist eifrig bemüht den König zu bewegen, daß er der Execution keine Schwierigkeiten in den Weg lege, worauf dann Fürst Leopold „alle Ressorts spielen läßt", den unleidlichen Intriganten unschädlich zu machen. Da ist es denn ein Ereigniß, daß der König, als er, nach schwerer Erkrankung genesen, sein Testament deponiert, nicht Anhalt, sondern Grumbkow, nicht Ilgen, sondern Creutz als Zeugen beruft.[1]) Aber nicht lange, und „der kluge Ilgen", heißt es, ist wieder in voller Gnade, und Cnyphausen, der für gut englisch gilt, mit ihm; von allen Gesandten aber sei Graf Rottembourg am liebsten gesehen.

Neuen Stoff zu höfischen Flüsterungen und gesandtschaftlichen Berichten gab eine Frage, die jetzt zuerst in Anregung kam und die dereinst verhängnißvoll genug werden sollte.

---

sich verantworten will 10. Sept.: „... ich will nicht hoffen, daß man verlange, es sollte mit mir wie mit dem Kaiser gehen, der darf nicht mehr sagen als seine Collegien haben wollen; und wie es diesen gefällt, muß der Kaiser Unrecht haben. Das werde ich wohl niemals leiden, sondern weisen, daß ich selbst regieren will."

1) Dieser denkwürdige Vorgang ist nach Suhms Berichten am 30. März 1722 geschehen. Der König übergab das Testament, auquel S. M. avoit joint un livre qu'Elle avoit composé Elle même, contenant les maximes qu'Elle avoit cru devoir observer dans le gouvernement de ses estats et que le Prince Royal y auroit égard s'il le trouvoit bon u. s. w. (Suhm 4. April 1722). Da nach einer gefälligen Mittheilung aus dem Königl. Hausarchiv sich von Friedrich Wilhelm I. zwischen den Testamenten vom 1. Juli 1714 und vom 1. Sept. 1733 nur noch ein unvollzogenes von 1728 vorfindet, so scheint der von Suhm berichtete Act sich auf die Deposition der Instruction des Königs für seinen Nachfolger, die oben erwähnt ist, zu beziehen; das Datum 22. Jan. 1722 steht in der Ueberschrift, und das Actenstück ist sichtlich nach und nach weiter geschrieben.

Der Königin Herz hing an Hannover; sie war dort aufgewachsen in der Zeit, wo die welfische Politik sich so stolz erhob, die Kurwürde gewann, die Krone Großbritanniens in Aussicht hatte. Jetzt war ihr Vater König von England, ihr Bruder Prinz von Wales; sie hatte keinen heißeren Wunsch, als das Geschick ihrer Kinder an das Haus Hannover zu knüpfen. Ihr Bruder hatte einen Sohn, heranblühende Töchter; diesen ihren Neffen, den Prinzen Friedrich, wünschte sie für ihre älteste Tochter Wilhelmine, ihrem Kronprinzen eine jener englischen Prinzessinnen.

Am Hofe Georg I. wußte man das; die Freunde und Freundinnen Bernstorffs arbeiteten, so viel sie konnten, dagegen. [1]) Was König Georg wollte und nicht wollte, war schwer zu ergründen; gewiß das Gegentheil von dem, was der Prinz von Wales wünschte; er haßte in ihm den Sohn der verstoßenen Gemahlin, die nun in Schloß Ahlden hinsiechte; und der Sohn stand an der Spitze der englischen Opposition gegen den Vater, gefiel sich darin, Alles zu thun, was ihn ärgerte.

Die Correspondenzen des Sommers 1723 zeigen, daß die Königin bei ihrem Besuch in Herrenhausen, im Juli, das Verlöbniß der „Kronprinzeß" mit Prinz Friedrich in Anregung gebracht hat. Den englischen Ministern kam gerade jetzt ein solches Unterhandlungsmittel sehr gelegen; sie sahen in der Frage von Ostende eine ernste Gefahr aufsteigen, und die Unterhandlungen Seckendorffs in Berlin beunruhigten sie, mehr noch der Eifer, mit dem Frankreich in Petersburg unterhandelte, wenn es auch fortfuhr, zugleich dem englischen Cabinet seine Treue zu versichern; des Zaaren Macht, sein Haß gegen England forderte ernste Fürsorge; wen hatte man, wenn er die Hand zum Schlage erhob? Dänemark zitterte vor ihm, die hessischen und hannövrischen Truppen zusammen waren nicht 20,000 Mann, und der Herzog von Braunschweig — er hielt zum Kaiser — konnte mit seinen zwei Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel die ganze hannövrisch-hessische Streitmacht in Schach halten. Man mußte sich, wenn irgend möglich, Preußens versichern. Daher Georg I. ungewohnte Herzlichkeit gegen die Königin, seine Andeutungen in Betreff des Verlöbnisses, die sie für Zusagen hielt, ja das Versprechen nach Berlin zu kommen.

Anfangs October kam er, seine beiden Staatssecretaire Lord Carteret und Lord Townshend mit ihm. Sie boten, da zur Zeit kein Allianzverhältniß

1) Wallenrodt, Hannover 11. Aug. 1723. Die Pöllnitz, „welche ein vergifteter Drache", und die Leti (Erzieherin der Prinzeß Wilhelmine) „par dépit ihres Abschiedes" werden neben der Kielmannsegge besonders als Gegnerinnen bezeichnet. Suhm meldet 29. Juli: ces mariages sont surs, si l'avis de la Reine de Prusse est suivi.

zwischen Preußen und England bestehe, die Erneuerung des Vertrages von 1690 an, „so weit er defensiv sei"; sie wünschten, daß Preußen außer der gegenseitigen Hülfeleistung von 8000 Mann oder der entsprechenden Geldsumme sich verpflichte, „auf Ersuchen noch bis 12,000 Mann eigene oder andere deutsche Truppen gegen Zahlung zu stellen." [1] Der König forderte als Gegenleistung Englands Unterstützung in der jülichschen Successionsfrage, wie sie schon in dem Vertrage von 1690 und früheren zugesagt war; sie wurde in einem Secretartikel zugesagt. [2] Zwei Separatartikel bestimmten, daß diese Defensivallianz sich auch auf die deutschen Lande des Königs von England beziehen soll, „und daß sich England beim französischen Hofe dahin verwenden werde, Neufchatel als ein Glied des Schweizerbundes in die französisch-schweizerische Allianz einzuschließen.

Von dem Verlöbniß enthielt der Vertrag nichts; aber an beiden Höfen galt es für so gut als abgemacht; „Alles will jetzt hier preußisch sein", schreibt Wallenrodt. [3]

Man sieht, es war nicht eben Großes, nichts für den Augenblick Entscheidendes, was zwischen Preußen und England festgestellt war; der Vertrag sprach im Grunde nur in formeller Weise aus, daß beide Kronen sich freundschaftlich zu einander halten wollten. Es bezeichnet die Empfindlichkeit der allgemeinen Verhältnisse, es bezeichnet zugleich die Bedeutung der preußischen Macht zwischen den vier großen Mächten, daß dieß Wenige schon eine allgemeine Wirkung hatte.

Bisher hatte Frankreich um des Zaaren Gunst gebuhlt; jetzt ward aus Paris gemeldet, jedermann rede davon, wie großen Vortheil England diesem Bündniß danke: „Frankreich wird nicht mehr wagen, hinter dem

1) Charlottenburger Vertrag 10. Oct. 1723. Art. 4., von dem Wallenrodt 11./22. Dec. 1723 schreibt: „auf diesen Art. 4 sei S. M. nur mit repugnance eingegangen und würde es nie gethan haben, wenn nicht aus persönlicher considération gegen S. M. den König von England." Von den Verhandlungen über diesen Vertrag ist in den diesseitigen Acten wenig erhalten.

2) Der Secretartikel mit ausdrücklicher Anlehnung an die Verträge von 1661 und 1690. S. M. ne pouvant à la vérité encore aller au delà de ce qui est stipulé par l'alliance de 1661 ... promet pourtant que le cas arrivant qu'il n'y est plus de Princes de la maison de Neubourg elle favorisera et secondera les justes prétensions de S. M. Prussienne à cet égard pour qu'il ne luy soit fait aucun tort, mais plutôt toute la justice qui luy en sera due.

3) Wallenrodt, Görde 27. Oct.: „Prinz Friedrich, welcher vormals etwas embarrassiert war, wenn ich ihn von der königlichen Familie unterhielt, bezeuget jetzt eine gewisse lustige inquiétude, welches mich judicieren läßt, daß die Engländer ihm eine sehr avantageuse Idee von J. H. der Kronprinzessin und ihren Meriten beigebracht."

Rücken Englands in Petersburg weiter zu verhandeln; man wird sich wieder näher an England anschließen, aus Furcht, es ganz aus der Hand zu verlieren." Freilich daß eben jetzt der Herzog von Orleans starb, war ein empfindlicher Verlust für den englischen Hof; er schien sich — denn wohin das Ministerium des Herzogs von Bourbon steuern werde, war noch nicht zu erkennen, — vorerst näher zu Preußen halten zu müssen, das um so mehr, da mit dem Tode des Regenten der clericale und jesuitische Einfluß, dem er unzugänglich gewesen war, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen eilte. [1])

In derselben Zeit (10. Nov.) entschied der Zaar über die Hand seiner ältesten Tochter zu Gunsten des Herzogs von Holstein; das hieß, er gab die Hoffnung auf, mit der er sich getragen, daß Ludwig XV. sie statt der Infantin wählen werde. Es folgte sofort jener Vertrag mit Preußen wegen Curland, dessen erwähnt worden ist; nach so langer Zögerung solche Eile ließ erkennen, daß der russische Hof Preußen nicht aus der Hand lassen, dem Charlottenburger Vertrage gegenüber seine Position in Berlin verstärken wolle.

Anders der Wiener Hof. Er mochte gehofft haben, durch die von Flemming und Seckendorff gemachten Erbietungen die Verbindung zwischen Preußen und Georg I. zu lösen, die ihm peinlich war. Der Charlottenburger Vertrag zeigte ihm das Gegentheil. Er verschob die versprochene Sendung des Grafen Rabutin, erzog von Neuem die obererrichtliche Schraube an. Schon im Herbst hieß es, daß die Tecklenburger Commission von Hannover auf Sachsen übertragen sei. Vorerst erklärte der Dresdner Hof, daß er sie nicht annehmen werde. Es verging der Winter, Rabutin kam nicht. Wohl aber suchte oder gab der Dresdner Hof Anlaß zu allerlei Differenzen; [2]) dann zeigte er an, daß er die kaiserliche Commission wegen Tecklenburg, desgleichen die wegen Ostfriesland angenommen habe; gegen den Einwand,

---

1) Das bezeugt Rousset Recueil I. Introduction XX.: jusqu'à la mort du Régent le génie supérieur de ce Prince, le peu d'égard que luy aussi bien que le card. Du bois avoient pour les relations qui pouvoient se trouver entre les interests catholiques et ceux de l'état .... tout cela avoit banni des affaires de l'Europe les influences catholiques. Au changement de la scène elles reparurent avec plus de force que jamais, tout reprit son cours par des canaux ecclésiastiques pour ne pas dire jésuitiques, les intrigues du Vatican reprirent le dessus et l'on interessa la Religion en tout ce qui passa depuis.

2) Wegen des Cartellvertrages u. a. Königl. Rescript an Mardefeld, 25. April: „Der kursächsische Hof bezeugt sich seit einiger Zeit wider uns gar widrig in allen Dingen, so daß wir nicht wissen, wie wir mit demselben daran sind."

daß es gegen die Reichs- und Kreisordnung sei, da beide Sachen in den westphälischen Kreis gehörten, wurde gesagt: S. Maj. von Polen erachte sich wegen der sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Erbschaft zum westphälischen Kreise gehörig,[1] und wolle übrigens nichts, als daß in dieser Frage dem Rechte sein Lauf gelassen werde.

Also Sachsen erhob von Neuem seine Ansprüche, und diese bezogen sich nicht bloß auf Jülich-Berg, sondern und mehr noch auf Cleve-Mark; es stellte sein Recht dem Reichshofrath anheim, dessen Competenz von den Häusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg in ihren Verträgen seit 1609 ausdrücklich ausgeschlossen war. Konnte man erwarten, daß der Kurfürst von der Pfalz auch jetzt noch dabei beharren, daß er der kaiserlichen Politik nicht mit Freuden auch das Zugeständniß dieser Competenz machen werde, wenn er damit Jülich und Berg seinem Schwiegersohn Pfalz-Sulzbach sichern und das ketzerische Preußen um Cleve-Mark bringen konnte? Metternich sandte (24. April) aus Regensburg die Nachricht, daß zwischen dem Kaiser, Kurpfalz, Mainz, Trier, Cöln, Sachsen, Würzburg ein Allianzvertrag geschlossen sei, „um statum catholicorum im Reich wider allen Unfall zu defendieren", und werde der Kaiser dazu 20,000 Mann, die übrigen Alliierten 40,000 Mann stellen.

Es war dasselbe Schreckbild einer katholischen Liga, einer großen Kriegsrüstung, daß schon vor drei Jahren über die Scene geführt war. Man wußte in Preußen mit militairischen Dingen zu wohl Bescheid, um die so viel Tausende auf dem Papier nicht für eine marschfertige Armee zu halten. Der König hatte 82 Escadrons und 62 Bataillone vollzählig, völlig ausgerüstet, völlig marschbereit; die Zeughäuser, die Magazine waren gefüllt, die Festungen in bestem Stande, namentlich Wesel, Magdeburg, Stettin, Spandau durch neue ausgedehnte Werke verstärkt. Er konnte die Gefahr ruhig kommen sehen.

Aber sie schien ernster zu werden. Der König hatte auch Tecklenburg zu befestigen begonnen; ein kaiserliches Mandat befahl jetzt die Sistierung der Arbeit; sie wurde nur um so eifriger fortgesetzt, die Zahl der dort arbeitenden Mannschaften auf 6000 erhöht. Man erfuhr, daß der Dresdner Hof selbst in Petersburg Erbietungen gemacht, selbst in London Eingang zu finden versucht habe; und die Sprache, die August II. am

1) Ilgen antwortete Suhm: nicht für tausend Ducaten möchte er diese Aeußerung missen, puis qu'elle nous ouvre entièrment les yeux sur ce que nous avons à craindre des mesures que nous savons que vous avez prises par rapport de la sucession de Juliers; mais nous sommes préparés à tout. (25. April 1724).

Berliner Hofe führen ließ, zeigte, wie seine Zuversicht wachse.[1]) Was man aus Wien erfuhr, ließ keinen Zweifel, daß dort mit Eifer geworben und gerüstet wurde. Sollten sie wirklich einen Zusammenstoß wünschen?

Auf Seckendorffs Rath hatte sich der König mit dem Dresdner, dem Wiener Hofe eingelassen, und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann. Er lud ihn zur Revue nach Berlin. Ueber die Verhandlungen, die mit ihm gepflogen worden, liegen die Acten nicht vor. Ihr Resultat war, daß der König den Kämmerer von Brand nach Wien schickte, ohne Rabutins Ankunft in Berlin abzuwarten. Wenn in seiner Instruction (vom 3. Juni) die ganze Reihe von Beschwerden gegen den Reichshofrath wiederholt wurde, so ist zu vermuthen, daß Seckendorff Aussicht auf ihre Abstellung gegeben habe. Brands Commission, hatte Seckendorff geäußert, werde um so eher guten Erfolg haben, wenn der König sich erbiete, für den Fall, daß dem Kaiser kein Sohn mehr geboren werde, der Tochter die Succession in die Kron- und Erblande zu garantieren;[2]) auch hatte er empfohlen, die limpurgischen Lehen, die noch immer unter kaiserlichem Sequester standen, dem schönbornschen Hause zu überlassen. Brand war beauftragt, in Betreff der Garantie, wenn er darauf angeredet werde, zu sagen, er zweifle nicht, daß der König sehr gern des Kaisers Wünsche erfüllen werde, in Betreff Limpurgs dem Reichsvicekanzler Zusicherungen zu geben, „wenn er sich ebenmäßig favorabel für uns zeigt."

Mitte Juli war Brand in Wien. Man gab ihm die schönsten Dinge zu hören; aber „Preußens große Armatur", sagte Prinz Eugen, „könne man nicht anders als ungern sehen;" und Graf Sinzendorf: „Reichssachen überlasse Kais. M. lediglich dem Reichshofrath und begnüge sich, den Sentiments desselben zu folgen"; und der Reichshofrathspräsident: „was den Lauf der Justiz betreffe, so könne man wahrhaftig nicht anders

1) Instruction für Suhm, 12. Mai 1724. 1. sur ce que S. M. Pr. devroit se guérir de la crainte où Elle est d'avoir des ennemis. 2. sur le moyen donc Elle devroit se servir pour se faire des amis — darunter besonders die Minderung der Armee — 3. et que sur toutes choses Elle devroit ne rien négliger pour se rendre intime avec le Roy de Pologne vu l'utilité dont cela luy pourroit être et qu'Elle y peut parvenir facilement.

2) So Ilgen an den König, 31. Mai 1724. Ueber diese Verhandlungen berichtet Seckendorff an Prinz Eugen, Teplitz 9. Juni 1724. Ich ziehe vor, wenn es irgend zu vermeiden ist, Seckendorffs Berichte nicht zu benutzen; für die Vertrauensstellung, die er zum Könige hatte, und die Moral ihrer Benutzung Seitens des Prinzen Eugen ist charakteristisch, daß dieser (26. Januar 1724) ihn auffordert, „den erinnerten Plan von dem dermaligen Stande der Festung Magdeburg nebst den Anmerkungen, wenn einige vorhanden", einzusenden. Förster, Urkunde, 1. p. 6.

verfahren, es sei denn, daß man des Kaisers höchste Autorität im Reich und die deutsche Freiheit mit Fleiß schädigen wolle."[1]) Aber Rabutins Reise fand immer neue Anstände; und demnächst verbreitete sich, man meinte von Dresden aus, das Gerücht, Graf Rabutins Abreise werde verzögert, weil dem von Brand wegen der ostfriesischen Sache der Hof verboten werden solle, und man wolle vermeiden, daß dem Grafen ein Gleiches geschehe.

Aber warum ertrug der Berliner Hof diese Behandlung? warum kehrte er nicht, Englands gewiß, dem Kaiser den Rücken?

Wenn man Englands gewiß gewesen wäre! Nur zu deutlich war, daß Georg I. wenigstens mit der hannövrischen Seite seines Angesichts in Wien zu gefallen wünschte; in der Tecklenburger Sache ließ er unter der Hand gegen Preußen arbeiten; er veranlaßte in Regensburg die vom Kaiser geforderte Abberufung v. d. Recke's, sowie den Beschluß der Evangelischen, daß Preußen die Revenuen von Hammersleben zu erstatten ersucht werde. Von Cambray her, wo endlich der Congreß, Spanien und den Kaiser auszugleichen, in Thätigkeit gekommen war, wurde berichtet, daß sich auch England und der Kaiser näherten; dieselbe Beobachtung machte Brand in Wien: wenn nicht Alles trüge, so werde England, im Fall es zu neuen Unruhen in Europa komme, auf des Kaisers Seite stehn.

Und mehr noch. Der Zaar hatte (23. Februar) mit Schweden die sogenannte Stockholmer Allianz geschlossen, deren Hauptartikel war, daß man gemeinsam auf Wiedereinsetzung des Herzogs von Holstein in seine schleswigschen Lande hinarbeiten, im Nothfall dieselbe mit gewaffneter Hand erzwingen wolle. Im Juli waren die Ratificationen ausgewechselt, und der schwedische Hof hatte es übernommen, den Kaiser zum Miteintritt aufzufordern, wie Preußen von Seiten des Zaaren eingeladen wurde. Wie hätte Friedrich Wilhelm sich dazu entschließen können, da Georg I. der Krone Dänemark den Besitz Schleswigs garantiert hatte; selbst die Andeutung, daß ihm Stralsund und Rügen dafür werden könne, verlockte ihn nicht; „wir müssen erst wissen, wie es mit der schleswigschen Garantie in dem neuen Tractat gehalten wird;" er bot seine guten Dienste an, zwischen England und Rußland zu vermitteln.

1) Königl. Resc. an Brand 5. Aug. beschwert sich, „daß man am kais. Hofe alle verdrießlichen Affairen wider uns zusammensucht, und sind wir sehr surpeniert, daß man uns darin gleichsam mit Fleiß ärger als vorhin chicaniert." 26. Sept. immer wieder „widrige und recht harte Verordnungen" des Reichshofraths; „der Vorwand, den man dabei braucht, man müsse deshalb um so viel mehr Zwang wider uns brauchen, weil wir intentioniert wären, uns gar dem Reich zu entziehen, ist absurd und lächerlich."

Aber in Wien fand die Einladung Schwedens williges Gehör: man habe ja immer die Garantie des Travendaler Friedens festgehalten.[1]) Man war am kaiserlichen Hofe eben so eifrig schwedisch, wie am russischen. Und, um den Wirrwarr voll zu machen, auch gut spanisch begann der Wiener Hof zu werden.

Es erhellt aus den vorliegenden Acten nicht, ob man in Berlin gewußt habe, daß im November der spanische Minister Ripperda in Wien war, nicht bloß die Verständigung zwischen beiden Höfen, die der Congreß vergebens suchte, sondern zugleich die umfassendste Allianz, gegründet auf doppelte und dreifache Verschwägerung, vorzuschlagen. Ein Project, das von der Curie mit unerwartetem Eifer gefördert wurde; denn bisher hatte sie, wie die noch übrigen selbstständigen Staaten Italiens, gegen die Uebermacht Oestreichs in Spanien ihren Rückhalt gesucht. Wie persönlich erregt der Kaiser gegen „Philipp von Anjou" sein mochte, die Aussicht, der Opposition in Italien ihre Stütze zu entziehen, Spanien von Frankreich loszureißen, die beiden bourbonischen Kronen für immer zu trennen, war zu lockend. Nur schien es wünschenswerth, noch zu zögern, um den Congreß, von dem man die Succession der Erzherzogin anerkannt zu sehen hoffte, nicht zu früh auseinander gehen zu lassen.

So wirrten sich die Dinge immer wüster durcheinander; „es ist ein englischer Contretanz, wo jeder Herr jeder Dame nacheinander die Hand reicht, und nicht eher als am Schluß weiß man, welche Paare zusammen gehören."

Vortrefflich für die, welche in dem Wirrwarr ihr Vergnügen fanden, oder ihren Vortheil suchten; eine Politik, die sich wie die Friedrich Wilhelms ganz auf die Defensive stellte und stellen mußte, die zugleich — denn er persönlich bestimmte sie — nur zu offen und so zu sagen geradlinicht war, konnte dabei leicht ins Gedränge und zu Schaden kommen.

Da trat ein Ereigniß ein, das, so schien es, endlich einmal die Intriguen durchreißen und zu einer großen und einfachen Gegenstellung der Mächte führen mußte.

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 23. Dec. 1724 . . . „zum wenigsten ist es etwas Neues, wenn der Kaiser einer zwischen andern puissancen geschlossenen Allianz sollte accedieren wollen, und wird dergleichen Exempel in der historie sich schwerlich finden, sondern der kaiserliche Hof hat es bisher allemal vor seine fürnehmste praerogative gehalten, daß er das premier mobile von allen Tractaten sein müsse, an welchen er Theil nehmen solle."

Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz.

Es mag dahin gestellt bleiben, wie viel Plan und Zusammenhang in der großen Bewegung, mit der die römische Kirche seit einem Jahrzehnt vorwärts drängte, gewesen ist. Es galt Großes wiederzugewinnen, auch Seelen, vor Allem aber Kirchen, Kirchengüter, Einkünfte.

Ein guter Anfang war im Reich gemacht. Mochte Prinz Eugen den Kopf schütteln, mochte er warnen, es nicht zum Religionskrieg zu treiben, „bei dem Niemand als der geistliche Stand gewinnen werde", die Schönborn, die Pfalz-Neuburger, die Pfalz-Sulzbacher hätten es darauf gewagt. Und von den evangelischen Reichsständen einer nach dem andern, schließlich auch das Corpus Evangelicorum in Regensburg beruhigte sich bei den vortrefflichen Versicherungen, die der Kaiser gab; nur Preußen machte mit den einbehaltenen Revenuen von Kloster Hammersleben noch Schwierigkeit. Aber unter der Connivenz des Kaiserhofes fuhr die Propaganda im Reich fort, wie ein schleichendes Fieber weiter zu zehren.

Hastiger gingen die „Ultramontanen" in der Republik Polen vorwärts; schon war es ihnen gelungen, die Dissidenten, evangelische wie griechische, von der Landbotenkammer, von den Aemtern der Republik auszuschließen. Umsonst mahnte Preußen an den Frieden von Oliva, umsonst drohte der Zaar. Die Jesuiten verstanden, immer weiter in das Gebiet der griechischen Kirche vorzudringen, den Evangelischen im polnischen Preußen das platte Land zu entwinden, in den Städten eine Kirche nach der andern an sich zu bringen. In Thorn war nur noch die Marienkirche und das Gymnasium evangelisch; bei einer Procession mishandelten Schüler des Jesuitencollegiums Umstehende, die nur den Kopf entblößten, nicht niederknieen wollten; nach geendeter Procession setzten sie stundenlang ihre Mishandlungen fort; daß einige von ihnen auf Befehl des Magistrats verhaftet wurden, gab den Anlaß zu weiteren Tumulten, in die hinein vom Jesuitencollegium aus geschossen wurde, bis die Menge es stürmte, und arg darin hauste, Heiligenbilder verbrannte. Auf die Klage der Jesuiten wurden königliche Truppen in die Stadt gelegt, eine Untersuchungscommission gesandt, auf ihren Bericht, ohne den Magistrat zu hören, von dem mit Senatoren und Landboten besetzten Gericht (16. Nov.) das Urtheil gefällt: Hinrichtung des ersten und des zweiten Bürgermeisters, anderer Schuldiger, Abtretung auch des Gymnasiums und der Marienkirche an die Katholischen, Bestellung des Raths, der Schöppen und der Sechzigmänner zur Hälfte mit Katholiken.

So wie Friedrich Wilhelm davon Nachricht erhalten, wandte er sich (28. Nov.) mit den dringendsten Vorstellungen an den König von Polen, er rief zugleich die Kronen von England, Schweden, Dänemark als Garanten des Friedens von Oliva auf; er befahl seinem Gesandten in Warschau, Gen. v. Schwerin, mit dem russischen sich zu gemeinsamen Schritten zu vereinen. Nur um so mehr wurde die Execution beschleunigt; umsonst riefen die Verurtheilten des Königs Gnade an, die Hinrichtungen bis auf eine wurden am 7. Dec. vollzogen; und am 13. Dec. schrieb König August von Warschau aus: „er würde gern auch die andern begnadigt haben, wenn die Conjuncturen es hätten zulassen mögen.“ [1]) Er mußte ja die Gunst der Polen suchen, um sie für die Wahl seines Kurprinzen zu gewinnen.

Ein Schrei des Entsetzens über das „Thorner Bluturtheil“ ging durch die evangelische Welt. Und der Zaar sagte: daraus könne man sehen, was die Polen für eine barbarische Nation seien; er versprach in der Thorner Angelegenheit mit den protestantischen Mächten gemeinsame Sache zu machen. Selbst am Wiener Hofe bedauerte man das Geschehene, „denn man würde einen Krieg in jenen Gegenden sehr ungern sehen, man fürchtet, daß, wenn einmal die protestantischen Mächte in Harnisch gerathen, sie ihn sobald nicht wieder ablegen und den kaiserlichen Hof in der Successionssache sehr hindern werden.“

Wohl hatten sie Grund, dem in seiner Anarchie und seinem Fanatismus unberechenbaren Adelsvolk Polens entgegenzutreten; wollten sie geschehen lassen, daß Thorn trotz des Jammerns seiner Bürger für immer katholisiert werde? Schon bat auch Danzig um Schutz, eilte einige Tausend Mann zu werben, um gegen einen ersten Anfall sicher zu sein. Wie aber sollten sich die kleineren Städte des polnischen Preußens retten? der Bekehrungseifer stürmte schonungslos weiter; es galt zugleich die Reste des Deutschthums hier auszurotten; selbst schon verlorenes Gebiet versuchte man mitzureißen; der Bischof von Cujavien wagte es, nach Lauenburg Priester zu senden. [2])

---

1) Dieß Schreiben ist u. a. abgedruckt im Holsteinischen Unpartheiischen Correspondenten 1725. Nr. 11 und zeigt, daß sich König August II. in der Antwort an den König von Preußen mit Unrecht darauf beruft, daß ihm kein Begnadigungsrecht zugestanden. Ein anderes Schreiben Augusts II. an den König von Preußen, 1. Dec. 1724 (ebenda Nr. 49), worin die Worte: „ob ein Fürst, der unser Vasall ist“, war gedruckt verbreitet; gewiß aus der Flemmingschen Fabrik, um der Polen Beifall zu gewinnen, während man officiell in anderm Tone sprach.

2) Aus den 14 Beschwerdepunkten Preußens, die Gen. v. Schwerin vorzulegen hatte; eine Commission wurde bestellt, mit ihm über sie zu verhandeln.

Die Antworten, die von London, Copenhagen, Stockholm, dem Haag, nach Berlin kamen, waren voll so edlen Eifers, wie man nur wünschen konnte; auch die Evangelischen in Regensburg schickten sich an, energische Erklärungen zu verfassen. Schweden hatte noch nicht Frieden mit der Republik Polen geschlossen; und Schweden war in Allianz mit dem Zaaren der bereits der Republik in einer Reihe von Beschwerden, namentlich in Betreff der Rechte der griechischen und der evangelischen Dissidenten, eine Art Ultimatum gestellt hatte. Die Vereinigung dieser Mächte hätte genügt den Warschauer Hof zu anderen Maaßnahmen zu bewegen und im Nothfall zu zwingen.

Aber die Macht, auf die man evangelischer Seits besonders gerechnet hatte, England, trug Bedenken, schon jetzt dem Project zu weiteren Schritten beizutreten: „das Verhältniß Englands zum Zaaren sei noch nicht dazu angethan; daß derselbe soeben den Herzog von Holstein zu seinem Eidam bestimmt, erschwere die Ausgleichung nur noch mehr; an des Zaaren Forderungen für diesen sei die so lange und so eifrig vom französischen Hofe gesuchte Verbindung mit Rußland im Begriff zu scheitern." Und Dänemarks evangelischer Eifer sank mit dem des Hofes, der ihm Schleswig garantiert hatte.

Es kam eben jetzt ein Ereigniß hinzu, das beide Kronen noch weiter zurückweichen ließ, ein Ereigniß, das nach allen Richtungen hin von unberechenbaren Folgen sein mußte. Peter der Große starb 8. Februar 1725.[1])

Nicht bloß, daß dieser gewaltige Geist in den Geschicken Europas und Asiens nun nicht mehr in Rechnung kam; wer konnte berechnen, was aus Rußland ohne ihn werden werde. Gleich im ersten Augenblick schien die Frage der Succession Alles, was er geschaffen, in Trümmer stürzen zu sollen. Der Zaar hatte seine Gemahlin zur Nachfolgerin ernannt; aber Vielen schien der junge Großfürst Peter das nähere Recht zu haben, und seine Mutter, die Wittwe des hingerichteten Alexei Petrowich, die in einem Kloster verbannt lebte, war die Schwester der Kaiserin Elisabeth, der Gemahlin Karls VI.; für den jungen Großfürsten war die altrussische Parthei, und in Wien hoffte man auf seine Erhebung. Nur die Entschlossenheit

1) Auf die Anfrage Mardefelds, 20. Febr., wie er trauern solle, verfügt der König: „soll so tief trauern, als wenn ich todt wäre." Wallenrodt berichtet aus London, 23. Febr.: „des Zaaren Tod hat bei hiesiger Nation eine große Freude erwecket, insonderheit bei den Kaufleuten, die öffentlich die Gesundheit des verstorbenen Teufels trinken." Der König schreibt dabei: „die Schurken."

des holsteinischen Ministers Bassewitz und die Energie des Fürsten Menschikoff sicherte in den ersten entscheidenden Momenten der Kaiserin den Thron; es gelang ihr, die Flotte, die Garden, den heiligen Synod durch kluge Maaßregeln an sich zu ketten. Aber Moskau grollte; selbst am Hofe und von den höchsten Beamten waren Viele, auch jetzt noch, für den jungen Großfürsten in der Stille thätig; und fast nicht minder gefährlich war Fürst Menschikoffs ungemessener Ehrgeiz.[1]) Um so mehr war der Kaiserin der Herzog von Holstein eine Stütze; sie eilte, ihm ihre Tochter zu vermählen; seine Rechte zu vertreten, bezeichnete sie als ein heiliges Vermächtniß des verstorbenen Zaaren, ihres Herrn. Erfolge nach Außen schienen die beste Sicherung ihrer Macht im Innern.

Die Thorner Sache und die Stellung, die noch Peter der Große zu ihr genommen, bot die erwünschte Gelegenheit; dort konnten „ohne große Wagnisse und viele Kosten glänzende Siege" gewonnen werden; die Garden verlangten nichts sehnlicher: mit 10,000 Mann könne man ganz Polen von einem Ende bis zum andern durchziehen. Wenigstens wenn man Preußens gewiß war. Der Kaiserin, mehr noch dem Herzog und seinen Räthen stand für den Augenblick das Verhältniß zu Preußen in erster Reihe. Sie wußten, daß sich der König nicht eher einlassen werde, als bis die schleswigsche Frage geregelt sei; bisher hatte Rußland die Restitution Schleswigs an den Herzog gefordert, Frankreich und England sich nur zu einer „Indemnisation" durch Geld verstehen wollen; jetzt erbot sich der Herzog, die von Preußen wiederholt vorgeschlagene Zusage eines „raisonnablen Aequivalents für Schleswig" anzunehmen. Die Kaiserin ließ zugleich, schon am 20. Febr., dem Könige gemeinsame militairische Maaßregeln gegen Polen vorschlagen, zugleich andeuten, daß ihr eine Verbindung ihrer jüngeren Tochter mit dem Kronprinzen erwünscht sein würde.

Friedrich Wilhelm antwortete auf das Verbindlichste: mit Freuden werde er die kaiserliche Familie auf dem Thron soutenieren, mit aller seiner Macht; er hoffe, daß die Kaiserin das Gleiche ihm thun werde, insonderheit gegen den Kaiser und Polen, die seine Erbfeinde seien; er sprach seine Hoffnung aus, daß die Allianz Rußlands mit Frankreich und England zu Stande kommen werde; er theilte mit, daß die sächsischen Truppen sich eilig

1) Mardefeld, 24. April: „Fürst Menschikoff ist nicht allein Chef des Kriegscollegiums, sondern er sitzt auch in allen conseils, welche über Staats- und auswärtige Affairen gehalten werden, und gab mir zu verstehen, wie er im Stande sei, in großen und zweifelhaften Affairen den Ausschlag zu geben."

zum Ausmarsch fertig machten: es werde gut sein, daß auch einige russische Truppen vorrückten, „die Sache der Religion in Polen zu sichern.“ [1])

So genau wie möglich beobachtete er die Rüstungen in Sachsen, die lärmenderen in Polen, zu denen auch der reiche Jesuitenorden, auch vornehme polnische Damen Truppen stellten; aber schon jetzt vorzugehen, hielt er nicht für räthlich; je dringender es in Petersburg gewünscht wurde, desto eher konnte er hoffen, dort dafür in der Verhandlung der schleswigschen Frage größere Nachgiebigkeit zu erzielen, und damit die ersehnte Verständigung zwischen England und Rußland zu ermöglichen.

Allerdings hatte Dänemark als Ersatz für Schleswig Oldenburg und 100,000 Thaler Revenuen angeboten; dieß galt am russischen Hofe für so gering, daß man beschloß, gar nicht darauf zu antworten. Der französische Gesandte legte ein Project vor, nach dem Frankreich und England dem Herzog „einige Schadloshaltung“ zu schaffen versprachen, aber ihre an Dänemark gegebene Garantie vorbehielten. Das russische Contreproject lautete: „Frankreich und England verpflichten sich durch alle angemessenen Mittel, dem Herzog ein Aequivalent zu verschaffen, das ihn vollkommen entschädigt, und wenn Dänemark sich dessen weigert, in keiner Weise die Maaßregeln hindern zu wollen, welche die Kaiserin angemessen finden wird, ihrem Schwiegersohn zu seinem Recht zu helfen.“ Beiderseits versicherte man, nicht das Geringste weiter nachgeben zu können und zu wollen.

Für Preußen lag Alles daran, daß dieß Werk der Versöhnung nicht scheitere, am wenigsten an dieser Frage, die ungelöst sofort den Conflict im Norden erneute. Auch der Herzog von Holstein wünschte lebhaft eine Indemnisation unter Garantie Englands und Frankreichs, ohne die er ein bloßes Mittel für die russische Politik und allen wirren Wechseln dieses unberechenbaren Hofes preisgegeben blieb.

In diesem Augenblick that der französische Hof einen Schritt, der unbegreiflich schien, wenn er nicht den Zweck hatte, das Signal zum Kampf zu geben. Die zwischen Frankreich und Spanien eingeleiteten Verschwägerungen waren das Werk der orleanischen Politik gewesen; der Herzog von Bourbon hielt es für nothwendig, Frankreich sobald als möglich vor der Gefahr der orleanischen Succession zu schützen; sollte der junge

1) Der König an Ilgen 10. März, beginnend mit den Worten: „ich habe wohl gelesen, was meinen Sohn betrifft, ist ein Wind“ .... und zum Schluß: „habe ich mich nicht wohl expliciert, so fragen Sie nur weiter, so werde mich explicieren. Curland wäre ein guter Bissen, aber Stralsund noch besser.“

Ludwig XV. mit der Vermählung warten, bis die nun siebenjährige Infantin mannbar wurde? er schickte sie Anfangs März nach Spanien zurück. Die katholischen Majestäten waren außer sich; sie sandten die beiden französischen Prinzessinnen, die eine Wittwe, die andere Braut, nach Frankreich zurück.

Wenigstens vor den Augen der Welt erschien so der Verlauf. In der That war schon jene Sendung Ripperdas nach Wien der erste Anlaß oder die erste Wirkung des Zerwürfnisses zwischen Paris und Madrid. In derselben Zeit begann Frankreich eine nähere Verbindung mit Preußen zu suchen, erbot sich zu derselben Garantie der jülichschen Succession, die England im Charlottenburger Vertrage übernommen hatte, legte den Plan zu einer Allianz, die Frankreich, England, den Zaaren und Preußen verbinden sollte, vor. [1]) Auf die ersten Eröffnungen hatte Friedrich Wilhelm noch keinen Entschluß fassen wollen; nach einigen Wochen wurden die Verhandlungen lebhafter. Ripperda war wieder in Wien, bevor die Infantin ihre Heimreise antrat; im Lauf des April wurde die spanisch-östreichische Allianz fertig; der Congreß von Cambray löste sich auf.

Was immer in den Artikeln dieser Wiener Allianz und in den Nebenverträgen stehen mochte — denn sie wurden vorerst geheim gehalten — die Thatsache, daß sich Spanien und Oestreich verbündet hatten, veränderte die ganze Lage der Dinge.

Es ist bezeugt, daß die Instructionen, auf Grund deren Ripperda in Wien abgeschlossen, auf eine „de- und offensive Allianz gegen die Türken und die protestantischen Fürsten" gelautet haben. [2]) Waren vielleicht schon die Thorner Vorgänge eine Wirkung der ersten Verständigungen? daß die Krone Polen die dritte im Bunde sein werde, konnte nicht zweifelhaft sein; der Kriegseifer in Dresden wie in Warschau bewies, daß man sich großer Erfolge gewiß glaubte. Aber sichtlich wünschte der Wiener Hof nicht, daß die Thorner Sache den casus belli gebe, schon um Rußland nicht auf die Seite der Gegner zu treiben, das man vielmehr mit Schweden zugleich zu gewinnen hoffte. Es galt, den Kriegseifer Augusts II. und den Fanatismus der Polen nach einer andern Richtung zu wenden.

1) Die ersten Andeutungen giebt Graf Rottembourg von Cambray aus, 1. Sept. 1724 an Cuyphausen; dann bestimmter in einem Schreiben an Ilgen, Cambray 15. Nov. Auf Ilgens Schreiben an den König 29. Nov. 1724 lautet das Marginal: „sollen chipotieren, aber Allianz zu machen bin nicht Freund und behalte gern die Hand frei."

2) Die Instruction ist mitgetheilt von Cantillo Tratados p. 214. Es heißt dort: 10°, que entre el emperador y yo se hará un tratado de alianza defensiva y offensiva contra el turco y los principes protestantes.

Gewiß war die Wiener Allianz gegen England und Frankreich gemeint; aber die erste Position, die sie nehmen mußte, schien Preußen zu sein, nicht bloß um England in Hannover angreifen zu können, sondern um das Reich mitzureißen, indem man die kaiserliche Autorität um die Demüthigung des Reichsfürsten erhöhte, der sich unterfing, durch seine Militairmacht selbstständig sein zu wollen.

Wenigstens in Berlin sah man es so an. „Uns wird auf so schimpfliche und verkleinerliche Weise von dem Kaiser mit Befehlen und Drohungen zugesetzt, daß es einem geringen Edelmann oder Bürger im Reich nicht schlechter noch schimpflicher gemacht werden könnte; ... man hat in Wien einmal die Maxime, daß man uns auf alle Weise klein machen müsse und daß, wenn wir schon einmal in einer Sache Recht hätten, die Raison d'estat des Kaisers nicht zuließe, uns damit aufkommen zu lassen." [1]) Mit der Aebtissin von Quedlinburg war man auf dem Wege gütlicher Verständigung; der Reichsfiscal nöthigte sie, davon abzustehen, „damit der Reichshofrath Gelegenheit habe in neue Fulmina wider uns auszubrechen". Sichtlich schickte sich Kursachsen an, die Execution in der Tecklenburger Sache zu vollziehen: „man weiß, daß wir uns nicht fügen werden, man wird dann an den Reichstag gehen, uns in die Reichsacht erklären und Alles über uns herfallen lassen". [2]) In Betreff Ostfrieslands hatte der König durch Brand in Wien erklären lassen, daß er mit dem Kaiser einig sei, die fürstliche Autorität den Uebergriffen der Stände gegenüber eben so wahren zu müssen, wie die Rechte der Stände gegen den Fürsten; aber die Gefahr sei, daß das Land völlig in die Hände Hollands falle; in der That hatte Holland seine Besatzung in Emden von 140 auf 450 Mann verstärkt, worauf der König zu seinen 200 Mann noch 360 von Minden aus nachrücken ließ. Der Wiener Hof beharrte dabei, daß die preußischen Truppen zurückzuziehen seien; und zugleich ließ Dänemark — der jüngst verwittwete Fürst von Ostfriesland hatte sich mit einer Schwester der dänischen Königin vermählt — in Berlin erklären: wenn Preußen nicht aufhöre, sich in die Angelegenheiten Ostfrieslands zu mengen, so hätten bereits die dänischen Bataillone in Oldenburg Befehl, auf den ersten Anruf des Fürsten einzurücken. Von der Magdeburger Ritterschaft beharrten noch Einzelne, „acht oder zehn unter hunderten", in ihrem Widerstand, der hannövrische Geh. Rath v. Alvensleben an ihrer Spitze; jetzt erfolgte ein kaiserliches

1) In einem Königl. Resc. an Wallenrodt 9. Jan. 1725.

2) Nach Suhms Bericht 22. Jan. „... proposera de la mettre au ban de l'Empire, ensuite permettra à tous de courre sus."

Decret (vom 1. Febr.), das „bei ermangelnder baldiger und freiwilliger Parition" die Execution befahl und damit den König von Polen, den König von Schweden, den oberrheinischen Kreis beauftragte, mit der Beifügung, daß für den Nothfall auch der fränkische, schwäbische und niederrheinische Kreis zur Hülfeleistung angewiesen seien, „also beinahe das ganze Reich ist aufgeboten, solche Execution wieder uns zu vollstrecken,[1] damit eine Handvoll unruhiger und widerspenstiger Edelleute über uns triumphieren soll."

Wenn man sich in Berlin nur hätte fürchten wollen. Seckendorff klagt in seinen vertraulichen Briefen an Prinz Eugen, daß sowohl der Fürst von Anhalt wie Ilgen Alles angewendet hätten, um ihn beim König in Miscredit zu bringen, und räth, daß der Reichshofrath in billigen Sachen etwas gelinder gehen möge. Und der sächsische Resident Suhm: man sei in Berlin entschlossen die Zähne zu weisen; der König habe gesagt: „ich suche keine Händel, aber wenn die Sachsen anfangen, so gehe ich darauf los und wir wollen nicht lange Federlesen machen." Zwischen Anhalt und Grumbkow — er stand mit Seckendorff, mit dem Dresdner Hofe in vertrauter Verbindung — war es zu den heftigsten Scenen, bis zur Forderung gekommen, und die Art, wie sich der General dabei verhielt, gab für den Augenblick dem Fürsten die stärkere Stellung.[2]

Schon im Anfang Februar hatte der Dresdner Hof — gewiß in Verabredung mit dem kaiserlichen — beschlossen, zu Ende Mai seine sämmtlichen Truppen, die Cavallerie bei Lübben, die Infanterie bei Wittenberg campieren zu lassen unter dem Vorwand, daß Graf Flemming sie, ehe er den Oberbefehl niederlege, dem Könige vorführen wolle, in der That „um doch einige Mannschaft zur Hand zu haben, wofern Preußen sich zusammenziehe."[3] Aufmerksam gemacht durch die Bewegung der sächsischen Truppen, die Anmärsche aus Polen, die Magazinierung, die Sendung von Artillerie und Munition hart an die preußische Grenze, forderte Preußen Erklärungen; in Dresden gab man die besten Versicherungen und rüstete nur eifriger weiter. Dann am 16. April ließ der König durch Cnyphausen an Suhm sagen: „er müsse in zehn Tagen eine kategorische Declaration

1) Königl. Resc. an Brand 7. April 1725.

2) Diese Duellgeschichte ist von Pöllnitz bis Varnhagen herab verkehrt erzählt. Das Politische an der Sache bezeichnet Seckendorff an Prinz Eugen, Altenburg 23. Febr. 1725: „ich hoffe, wenn Anhalts Affaire mit Grumbkow zum Rechtsexamen, wie man mir schreibt, kommt, es werde des Fürsten Credit nebst des Ilgen seinem fallen." Bei F. Förster Urk. 2. p. 18.

3) So Seckendorff an Prinz Eugen, 23. Febr. 1725.

haben, oder er werde zum 20. Mai ein Corps an die sächsische Grenze versammelt haben". Die erste Antwort Suhms genügte nicht; am 17. folgte eine zweite, an demselben Tage eine dritte geschärfte Forderung. [1]) Die Marschbefehle für 40 Escadronen und 26 Bataillone lagen bereit, am 26. Mai zum Rendezvous bei Brandenburg zu sein, am 4. Juni auf Wittenberg, dann nach Leipzig zu marschieren. „Ich prätendiere nichts als die Ehre und daß die Herren nicht gegen meine Grenzen campieren oder bravieren; und daß ich sie doch einmal recht abweise, ist für die Sachsen, die Münsterschen und andere Nachbarn gut; denn die Herren werden insolent." So der König an Fürst Leopold 18. April.

Die Dinge standen dicht vor dem Bruch. Man begann in Dresden inne zu werden, daß die Sache gefährlich werden könne. [2]) Man hatte darauf gerechnet, daß es in Rußland zu einer Revolution kommen werde; aber Alles fügte sich der neuen Ordnung, selbst General Gallizin mit der Armee in Südrußland, der die Schilderhebung hatte beginnen sollen, unterwarf sich; und die Kaiserin zog an der Düna ein bedeutendes Heer zusammen. Man hatte auf die Unterstützung eines kaiserlichen Heeres gerechnet, das von Schlesien aus hätte vorgehen sollen; statt dessen ging Graf Rabutin, der wochenlang in Breslau gewartet, jetzt nach Berlin. Acht Tage der Frist, die Friedrich Wilhelm gesetzt hatte, waren verstrichen; am neunten ließ er Suhm rufen: „ich will keine Eroberungen machen, ich will kein Dorf weder von Sachsen noch von Polen; aber der König von Polen hat alle möglichen Commissionen gegen mich übernommen, sein Lager hart an meiner Grenze ist ein Bravade; Rabutin ist angekommen, man sagt, er habe Befehl, eine Menge von Dingen zu fordern, die ich nicht thun werde, und wenn ich sie zurückweise, abzureisen; ich bin überzeugt, daß Ihr seine Aufträge so gut wißt wie er selbst; sagt ihm, daß ich alle Egards für den Kaiser habe, denn er ist unser Oberhaupt im Reich; aber wenn er solche Forderungen bringe, würde ich ihm mein Bedauern aussprechen, daß er

1) Das Schreiben des Königs an Ilgen und Cnyphausen, vom 17. beginnt: „ich traue den Sachsen nicht auf ein Haar" ... und schließt: „ich muß endlich wissen, ob ich Krieg oder Frieden habe." Das zweite Schreiben vom 17.: „an Suhm sagen, daß von dem Tage an, da ich campieren werde, da die Sachsen Schuld daran sein werden, ich bedommagiert sein muß; wollen mich die Sachsen bedommagieren, gut; wo nicht, muß ich mich selbst bedommagieren."

2) Bericht v. Bülows aus Dresden 20. April: „das Ministerium ist überaus niedergeschlagen. Flemming hat betheuert, daß wegen der Magdeburger Edelleute nicht das Geringste eingelaufen sei, und bezeugt, wie nahe es ihm gehen würde, wenn das gute Verständniß mit Preußen gestört werden sollte."

mit so unangenehmen Aufträgen komme, und ihm mein Compliment machen." [1])

Suhm hatte bereits Weisung, zu erklären: „daß der König sein Herr kein Bedenken habe, das Campement weiter ins Land zurückzuverlegen, und so allen Anlaß zur Beunruhigung zu beseitigen." In den nächsten Tagen wurden die gegenseitigen schriftlichen Erklärungen festgestellt und am 8. und 14. Mai vollzogen.

Auch der Wiener Hof schien gelindere Seiten aufzuziehen; daß Graf Rabutin endlich doch nach Berlin kam, bewies es.

Nicht bloß das lange Zögern hatte dieser Sendung ein ungewöhnliches Gewicht gegeben; es knüpften sich Fragen an dieselbe, deren Entscheidung die Diplomatie in und außer Wien mit großer Spannung erwartete. Der Graf selbst hatte schon vor Monaten gesagt: „er werde seine erste Scene in Berlin mit dem Ceremoniel haben". Er hatte den ausdrücklichen Befehl, nicht eher seine Negociation zu beginnen, als bis ihm die erste Visite gegeben und Portofreiheit für seine Correspondenz, Zoll- und Accisefreiheit für alle seine Bedürfnisse zugestanden sei. [2]) In Wien mußte Herr v. Brand so gut wie jeder andere fremde Gesandte bis auf den Nuncius die Mauth zahlen; aber, sagte der Reichsvicekanzler, der König von Preußen habe seine Residenz im Reich, und man werde den Kaiser, als von dem alle Regalien stammen, in der Person seiner Gesandten nicht binden wollen, Zoll und Accise zu entrichten; der Kaiser halte sich durch die Wahlcapitulation nicht dazu verpflichtet und werde nöthigen Falls die Sache, um außer Verantwortung zu sein, an den Reichstag bringen. [3]) Des Königs Marginal darauf: „platt abschlagen." Gleich die erste Sendung von Effecten des kaiserlichen Gesandten — eine Fuhre Ungarwein, mit der sich Pater Dominicus Torck in Berlin anmeldete, — wurde unter Siegel gelegt. Die Forderung der ersten Visite war am Berliner Hofe früher in der Regel, seit 1713 immer zurückgewiesen worden; auch in Dresden, in Hannover als königlichen Höfen wurde sie nicht zugestanden;

---

1) Nach dem sehr detaillierten Bericht Suhms vom 25. April u. a. n'est ce pas une vraie bravade et comme si vous vouliez insinuer que le Roi de Prusse avec sa grande armée est obligé de tout souffrir? il est vrai, j'aime mes soldats, j'aime mon argent, mais ni l'un ni l'autre ne me sont rien lorsqu'il s'agit de mon honneur ou de défendre mes droits u. s. w.

2) Bericht von Brand 10. Jan. 17. Febr. 1725.

3) Brand 11. April: „Es scheint, man wolle allhier das principium je mehr und mehr etablieren, daß alles, wessen sich der Kaiser nicht expreß in den Wahlcapitulationen verziehen, competiere und frei stehe zu fordern."

man hätte befahren, daß England, Frankreich, Dänemark in Berlin den gleichen Vorzug forderten. Der König schrieb an Ilgen: „den preußischen Minister oder Bedienten, der die erste Visite thun wird, werde ich infam machen lassen." Nur um so hartnäckiger beharrte man in Wien auf diesen Punkt; auf persönlichen Befehl des Kaisers kam (4. April) sein Geheimreferendar zu Brand: „Kais. Maj. habe sich entschlossen, des Grafen Rabutin Reise wegen der Accise nicht länger aufzuhalten, in Hoffnung, der König werde es bei Allem, was im Krontractat wegen Distinction der kaiserlichen Minister und sonst abgeredet sei, bewenden lassen"; das heißt, man forderte die erste Visite. Der König wiederhohlte seine Ablehnung. [1])

Trotzdem kam Rabutin; aber er blieb in einem Gartenhause vor der Stadt; auf seine Meldung, seine Bitte um Audienz ließ der König ihm sagen, er werde nächstens nach Berlin kommen, er solle empfangen werden wie Graf Starhemberg jüngst in Hannover empfangen sei. Am 22. Mai hatte er Audienz. Es blieb dabei, daß er Zoll und Accise bezahlen müsse, doch damit er persönlich keinen Schaden davon habe, werde der König ihm monatlich das Doppelte zahlen. In Betreff der ersten Visite fand der Graf den Ausweg, sich bei Ilgen, der ja krank sei, anmelden zu lassen; [2]) von seiner Dienerschaft begleitet, fuhr er am 30. Mai bei ihm vor.

Man wird in Berlin dieser Nachgiebigkeit des Kaiserhofes in den Formalien und den allgemeinen Freundschaftsversicherungen, die Rabutin mitbrachte, nicht zu viel Gewicht gegeben haben; in Betreff der Prozesse und Executionen, deren Abstellung man fordern mußte, brachte er nichts, nach der in Wien beliebten Wendung, daß die politischen und Justizsachen von einander gehalten werden müßten. Was Rabutins Sendung eigentlich bezwecke, wurde sehr bald klar: „durch den Frieden mit Spanien, sagte er in der ersten Conferenz mit Ilgen, habe der Kaiser nicht geringen

1) Marginal des Königs auf Brands Schreiben vom 4. April: „Possen. Krontractat ist nicht renouvelliert. Mein Vater hatte 15,000 Mann, das Uebrige wurde von Subsidien gehalten. Ich habe Gottlob so viel, daß ich Schach dem Kaiser bieten kann." Es mag bemerkt werden, daß in derselben Zeit ein Herr von Mohrenfeld, als solcher von dem Agenten Gräve recognosciert, nach Berlin kam (2. Mai) mit der Eröffnung: den Kaiser werde man gewinnen, wenn man dem Reichsvicekanzler 20—30,000 Gulden zahle, den Prinzen Eugen mit einigen seltenen Thieren und einem Gespann preußischer Pferde erfreue. Das Weitere, sofern es Prinz Eugen angeht, bei Arneth III. p. 205. 553.

2) Der König an Ilgen 29. Mai: „Graf Rabutin hat sich beklagt, er hätte zu Ihnen geschickt und Sie hätten sich nicht lassen antworten. (?) Also lassen Sie ihm ein Compliment machen und lassen Sie ihm sagen, daß Sie incommodiert wären, alsdann wird er zu Ihnen kommen. Nehmen Sie den Schlafrock an, und den andern Tag thun Sie ihm die Visite."

Vortheil gewonnen, und die Ruhe Europas sei mit demselben neu befestigt; der Kaiser werde dem Könige zur Bezeugung seiner Consideration, sobald die Ratification erfolgt sei, den Tractat mittheilen und ihn zum Beitritt auffordern"; welches ohne Zweifel, fügt Ilgen in seinem Bericht hinzu, dahin anzusehen ist, dem Kaiser die Succession der jungen Erzherzogin garantieren zu helfen. [1]) Gerade das hatten, wie die Berichte aus London und Paris meldeten, die kaiserlichen Gesandten dort bei der Mittheilung des Wienes Friedensvertrages vom 30. April vorangestellt: dieser Friede sei nur die Ausführung der Quadrupelallianz, dem Beitritt Frankreichs und Englands stehe also nichts im Wege, und sie würden damit zugleich die Garantie der Succession aussprechen, die der Kaiser lebhaft wünsche.

Auch den Frieden des Reichs mit Spanien hatte der Kaiser (7. Juni) abgeschlossen, ihn nach Regensburg zur Ratification gesandt; und Kurmainz hatte sofort, „als kaum der Druck des Actenstückes fertig war", Sitzung darüber angesagt. Kurbrandenburg und Kurbraunschweig erklärten, bei so wichtiger Sache erst Instruction einholen zu müssen; sie blieben zu nicht geringem Erstaunen der Kaiserlichen und ihres Anhanges trotz viermaliger Umfrage dabei (22. Juni). Die officielle Meldung lautete, daß die Ratification des Reichs „ohne Widerspruch" erfolgt sei. [2])

Gleich darauf (2. Juli) meldete Rabutin, daß er Ordre habe, den König zu dem mit Spanien geschlossenen Tractat nun formell einzuladen; es verstände sich zwar von selbst, daß der König demgemäß thun werde, was das ganze Reich thue, aber Kais. Maj. verlangten, daß der König auch persönlich und als König von Preußen hinzutrete. Auf die Bedenken, die Ilgen gegen eine Allianz Preußens mit Spanien, gegen die Uebernahme von so vielen Verpflichtungen u. s. w. aussprach, erklärte der Graf: zu Weiterem sei er nicht instruiert. [3])

Noch waren die weiteren Verträge zwischen dem Kaiser und Spanien

---

1) Ilgen an den König 10. Juni. Aber schon 16. Mai schreibt Prinz Eugen an Seckendorff: „der Succeß von Rabutins Sendung werde allein vom Könige abhängen, da im widrigen Fall und wenn derselbe nicht beitreten will, meines Behaltes kein Mittel übrig ist, den heilsamen Erfolg einer besseren Verträglichkeit zu erlangen".

2) Nemine contradicente. In Wien ließ man St. Saphorin und Brand hart an; sie antworteten: „es werde am Ende noch so weit kommen, daß die kaiserlichen Minister sich einbildeten, als wenn die protestantischen Fürsten platterdings von den katholischen und mithin vom hiesigen Hofe dependierten."

3) Ilgen an den König 2. Juli 1725.. Des Königs Marginal: „wegen der Tractaten weiß v. Ilgen mein Sentiment; ich mache nicht gern Tractaten mit meinen besten Freunden, zu geschweigen mit meinem Feinde."

ein Geheimniß; aber der stolze Ton, in dem beide Höfe und die Curie obenein sprachen, ließ erkennen, was im Werke sei. „Man ist hier der Meinung," schreibt Brand 25. Juni aus Wien, „daß der Kaiser nun formidabler sei als jemals, und werde die ganze Welt ihn venerieren müssen; daß von Frankreich der Herzog von Richelieu als Ambassadeur hergesandt wird, sieht man als eine Art Submission an und schreibt sie dem miserablen und verwirrten Zustand in Frankreich zu." In London bot der Kaiser seine Vermittelung in Betreff Gibraltars an „nicht ohne die Meinung, diese Mediation werde mit sonderbarem Vergnügen angenommen werden". Mit Spanien im Einverständniß brauchte man englische Hülfe für Italien nicht mehr; so ganz fühlte man sich der Macht über die Halbinsel gewiß, daß bereits im Werk war, für den „Erzkanzler durch Italien" den Kurfürsten von Cöln eine italienische Canzlei in Wien zu errichten, wie denn die Betreibung der kaiserlichen Rechte über die Reichslehen in Italien im vollem Gange war. [1]) In London und Amsterdam wurde nicht gezweifelt — und bald bestätigte es sich — daß der kaiserlichen Compagnie von Ostende spanischer Seits die umfassendsten Privilegien für den Handel mit Amerika gegeben seien, „und wird diese große Veränderung die Herren Staaten ein wenig aus der großen Tranquillität setzen, worin sie fest eingeschlafen sind." Für den levantischen Handel Englands und die Contrebande nach Spanien hinein waren Gibraltar und Minorka von größtem Werth; jene angebotene kaiserliche Mediation ließ keinen Zweifel, daß der Kaiser sich verpflichtet habe, beide Positionen wieder in die Hände Spaniens zu bringen. Und wie hätte England nicht sofort neue Unternehmungen des Prätendenten, neue Schilderhebungen der Jacobiten in Schottland und Irland fürchten sollen? Schon wurde an den katholischen deutschen Höfen, wegen des Planes, eine neue Kurwürde für den Herzog von Lothringen zu errichten, sondiert; also ein achter katholischer Kurfürst neben zwei protestantischen. Viele meinten, daß ihm, Andere, daß dem Infanten Don Carlos, dem künftigen Großherzog von Toscana und Parma, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia und die Nachfolge im Reich bestimmt sei. Eben jetzt wurde vom Wiener Hofe der Herzog von Holstein als Königliche Hoheit, d. h. als der Erbberechtigte in Schweden anerkannt; es galt um jeden Preis Rußland zu gewinnen, damit Preußen seiner stärksten Anlehnung zu berauben und Polen im Rücken sicher zu machen;

1) Ich darf diese anziehende Frage hier nur andeuten. Enyphausen schreibt an Rottembourg nach Cambray Jan. 1725: V. E. voit à Cambray que le conseil aulique voudroit disposer des états d'Italie.

man durfte um so mehr auf Erfolg hoffen, da für Rußland, der hohen Pforte gegenüber, keine Macht von größerer Bedeutung sein konnte, als die östreichische. Ob gegen die Türken oder gegen wen sonst, in allen östreichischen Landen wurden die umfassendsten Rüstungen gemacht; „in der Leopoldstadt wird mit rührendem Spiel geworben", meldet Brand 9. Juni; es glückte ihm, Auszüge aus den Protocollen des Hofkriegsrathes zu bekommen, aus denen sich ergab, daß zum nächsten Frühjahr 90,000 Mann Fußvolk und 36,000 Reuter marschfertig sein sollten. Man kannte die Amsterdamer und Genueser Häuser, durch welche auf spanische Rechnung zwei Millionen Piaster gleich nach der Ratification der Wiener Allianz gezahlt seien.[1])

In der That, wenn die Wiener Allianz, so wie geglaubt wurde, die Schätze Amerikas, die kriegstüchtigen Bevölkerungen der kaiserlichen Länder, den entflammten Eifer der Ultramontanen zu Einer großen Aggressive vereinte, wenn gar noch der Fanatismus der Polen, die Macht Rußlands, die alte Kriegserfahrung Schwedens hinzutrat, den Gewaltstoß zu verstärken, dann war eine Revolution der Staatenwelt im Anzuge, die alle Aussicht hatte, die mit dem spanisch-östreichischen Bunde von 1617 eingeleitete — denn damals zählte Rußland noch nicht — weit zu überbieten; dann war im Reich an Widerstand gegen die kaiserliche Macht und Willkühr nicht mehr zu denken, und „der Despotismus" trat an die Stelle der „teutschen Freiheit".[2])

Noch am 3. Juli hatte Friedrich Wilhelm an Brand nach Wien schreiben lassen: er solle, wenn er gefragt werde, „ob wir des Kaisers oder Frankreichs und Englands Parthei nehmen würden", sich gar nicht erklären, „wie denn auch unsere wahre Intention ist, dem Spiel vorerst zuzusehen, ohne Parthei zu nehmen." Vier Wochen später hatte er Parthei genommen.

Der hannövrische Tractat.

„Da weder der König noch sein Ministerium einen festen Plan hat, wonach sie ihre Principien einrichten, so wird niemals etwas Sicheres mit

1) St. Saphorin, München 14. Aug., von den großen Rüstungen in Oestreich sprechend: ils comptent que rien ne leur sera plus facile que de remettre dans peu de tems tous leurs régiments sur l'ancien pied, et alors ils s'assurent qu'ils pourront en imposer à tous leurs voisins et sur tout dominer dans l'Empire en y inspirant de la terreur u. s. w.

2) So nach St. Saphorin 14. Aug. die Aeußerungen des Kurfürsten von Baiern; er kommt mit ihm à parler en détail du despotisme que l'Empereur s'arroge dans

ihnen abgeschlossen werden können." So Seckendorff an Prinz Eugen (27. Juni), nachdem er auf des Königs Einladung zur Revue der Truppen in Potsdam gewesen war.

Als wenn die eben abgeschlossene Wiener Allianz nicht den Beweis geliefert hätte, daß auch der Kaiserhof keinen andern festen Plan, keine anderen Principien hatte, als sich nach seinem Interesse zu richten; hatte man ein Recht sich zu wundern, wenn Preußen desselbigen Gleichen that?

„Man wird nie", schreibt Seckendorff weiter, „auf des Königs Freundschaft und Assistenz bauen können, weil er seine Truppen allzu lieb hat, um sie als Auxiliartruppen zu detachieren, schwerlich aber von Jemand mit der ganzen Armee zu Assistenz und Hülfe wird verlangt werden."

Allerdings nur als Auxiliarmacht zu figurieren, wie sein Vater, „der sich übel genug dabei befunden", war des Königs Meinung nicht. Mochte man in Wien sich immer von Neuem über sein „starkes Armement" ereifern — man schätzte es dort auf 70—80,000 Mann — diese Kriegsmacht war einmal da, der Zahl nach nächst der Rußlands, Frankreichs, des Kaisers die stärkste in der Christenheit, der Bereitschaft, Ausrüstung, Ausbildung nach den besten Armeen wenigstens gleich, wenn auch Prinz Eugen der Meinung war, daß beim ersten Marsch ins Feld ein Drittel sogleich desertieren werde, weil die harte Zucht und das ewige Drillen und der strenge Dienst — eben das, was die Leute zu Soldaten und feuerfest macht — sie erbittert und verdorben habe.

Nicht weil der König seine Soldaten zu lieb hatte, war seine Politik vorsichtig und zurückhaltend; ihm lag vor Allem daran, seinen Landen die Segnungen des Friedens, seinem Hause die Rechte und Ansprüche, die es besaß, zu sichern. „Bin ich durch Gottes Gnade nicht stark genug, mich meiner Haut zu wehren?" er hatte nicht Neigung — „und ist darin unser System besser als das sächsische" — sich in „weitläuftige Dinge" einzulassen, oder „chimärische Projecte auf das Tapet zu bringen"; er hatte oft genug erfahren, daß er mit der abgefeimten Kunst anderer Höfe nicht gleichen Schritt halten könne; „ich will eine conduite führen, wie ich die eilf Jahre gethan habe, und meine Hände frei behalten, um die Conjuncturen nicht zu versäumen"; „wir müssen beständig auf Schildwache stehen" ist sein Ausdruck. [1])

---

l'Empire, et l'Electeur convint, qu'il y en exerçoit un plus grand que dans ses pays héréditaires même, ce qui est très vrai, car il faut beaucoup plus d'attention et repond avec plus de ménagement aux représentations de ses propres états qu' à celles soit du corps de l'Empire en général soit de quelques Princes en particulier. Sehr merkwürdig.

1) Aus einem sehr denkwürdigen Schreiben des Königs an Ilgen (13. Febr.) 1725.

Er hatte, als auf Anlaß der Thorner Sache die Polen rüsteteten und die sächsischen Truppen zusammengezogen wurden, mit dem russischen Hofe die militairischen Maaßregeln, die etwa nöthig werden könnten, verabredet; in Curland und Liefland waren russische Truppen in bedeutender Zahl eingerückt; es war ein vorläufiger Vertrag entworfen, nach dem 10,000 Mann Russen in preußischen Sold treten sollten;[1] ein zweites Project, „zu einer näheren Allianz auf achtzehn Jahre" wurde von Mardefeld und den russischen Ministern entworfen, als dessen „Hauptabsicht" bezeichnet wurde, daß Curland ein neutraler Staat und in der Succession des Markgrafen Karl und seiner Erben bleibe.[2] Noch hoffte Mardefeld so wie der Herzog von Holstein, daß die französisch-russische Allianz zu Stande kommen werde; zwar standen sich Project und Contreproject, wie oben erwähnt worden, scharf genug gegenüber; aber Frankreich hatte doch schon in seinem und Englands Namen das Princip der Entschädigung für Schleswig angenommen, ja in Betreff Mecklenburgs zugestanden, daß „beide Kronen dem Herzog helfen wollten, so weit es ohne Verletzung der Reichsconstitutionen geschehen könne." Mit einigem guten Willen von beiden Seiten — und der Herzog von Holstein half auf das Eifrigste — konnte die Versöhnung Rußlands mit England, konnte die Allianz zwischen Rußland, Frankreich, England zu Stande kommen, die in Verbindung mit der russisch-preußischen stark genug war, der Coalition des Kaisers völlig die Wage zu halten.

Aber eben so gewiß war, daß am Petersburger Hofe eine starke Parthei, Jagushinsky an ihrer Spitze, für die Verbindung mit Oestreich thätig war, daß Dänemark, in der Furcht, Schleswig einzubüßen, Alles that was es konnte, den Herzog von Holstein in London anzuschwärzen und die Versöhnung mit Rußland zu hindern. Für Preußen stand die Verbindung mit Rußland in erster Linie, nicht um Curlands Willen, sondern weil bei dem drohenden Conflict mit Polen Ostpreußen erst durch die in Curland stehenden russischen Truppen volle Sicherheit gewann. Aber weiter mit Rußland zu gehen war man nicht gemeint; man misbilligte die beabsichtigte Demonstration der russischen Flotte gegen Dänemark;

1) „Punctation wegen eines corps d'armée" u. s. w. vom Mai 1725; 8000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie „nicht bloß als Auxiliartruppen, sondern in preußischem Eid und Pflicht .... auf zehn Jahre"; „und ist der König gewillt J. M. der Kaiserin auch wieder eben dergleichen Gefälligkeit zu thun."

2) „Des Herrn v. Mardefelds Project wegen der curländischen Affairen, so er im Juni 1725 eingesandt und welches durch S. M. adprobiert worden." Der Vertrag soll auf 18 Jahre geschlossen werden.

und wenn angedeutet wurde, daß im nächsten Jahr der eigentliche Stoß erfolgen sollte, daß man auf Preußens Mitwirkung hoffe, daß es dafür etwa Rügen erhalten solle, wenn Norwegen für Schweden erworben werde, so wies das der König einfach zurück; er bot seine Vermittlung, um die Frage wegen Schleswig in der Güte auszugleichen (3. Juli); er empfahl am französischen, am englischen Hofe von Neuem, dem Herzog von Holstein gerecht zu werden. Die Antwort von England lautete: Dänemark habe einmal die englische Garantie; der Herzog von Holstein möge sich stille halten, so werde man nachmals für ihn sorgen". [1])

Wir sahen wie Frankreich seit dem Herbst 1724 gegen Preußen sehr entgegenkommend wurde, im Anschluß an den Charlottenburger Tractat eine Allianz wünschte, die England lebhaft empfahl, wenn auch in Betreff der jülichschen Succession, in Betreff Neufchatels der französische Hof nicht so weit gehen wollte, wie England im Charlottenburger Vertrage.

Der König hatte gezögert; nicht bloß weil er der Meinung war, „wenn es zur Ruptur komme und er seine Hände noch nicht gebunden habe, werde er seine Schafe ins Grüne bringen können". Er war schon mit dem Charlottenburger Vertrage nicht mehr zufrieden; er meinte, England halte mit den 10,000 Preußen, die ihm dieser Vertrag zusage, den Kaiser und Spanien in Respect, [2]) „aber was haben wir in den zwei Jahren davon gehabt?" in der Pfälzer Sache, sagt er, habe Georg I. mehr und mehr klein beigegeben, in der ostfriesischen sei er kühl, in der tecklenburgischen Preußens Gegner, in Allem, was den König von Polen angehe, unzuverlässig. Und von dem Verlöbniß des Prinzen Friedrich, das man in jenen Tagen zu Charlottenburg so bestimmt in Aussicht gestellt, hatte der englische Hof nicht wieder gesprochen. [3]) Auch den Abschluß mit Frankreich empfahl er nicht mehr: „der König unser Herr", sagten die englischen Minister, „geht demnächst nach Hannover, dann wird sich Alles leichter regeln lassen."

Als er kam (22. Juni), waren die Wiener Verträge geschlossen, in

---

1) Königl. Rsc. an Mardefeld 5. Juni: „und spüren wir, daß solche mesuren zwischen Frankreich, England und Dänemark obhanden sind, wodurch man Dänemark in den Stand setzen will, nicht allein wider die russische Seemacht allemal sicher zu sein, sondern auch sonst mit derselben die balance im Norden in équilibre zu halten."

2) Königl. Marginale 4. Febr. 1725: „die Engländer haben die 10,000 Mann, damit sie den Kaiser und Spanien in Contribution halten: wollt ihr euch nicht accomodiren, der König von Preußen ist mein Alliirter; alsdann der Kaiser die Pfeifen einzieht."

3) Sonderbar, daß in mehreren Zeitungen im Artikel Berlin 25. Febr. 1725 zu lesen war über die großen Vorbereitungen zu dem demnächst zu haltenden Beilager des Prinzen Friedrich mit der preußischen Kronprinzessin.

Berlin, London, Paris die Anerkennung der österreichischen Erbfolge beantragt, die kaiserliche Mediation wegen Gibraltar angeboten. Niemand täuschte sich mehr über die völlig veränderte Lage; vor Allem England schien durch sie bedroht, bedroht in seinem Handel, in seinen spanischen Besitzungen, in seinem inneren Frieden, in seines Königs deutschen Landen. Natürlich, daß England eine neue Coalition zusammenzubringen für nöthig hielt, natürlich unter der alten Devise des Gleichgewichts, die bisher sich den englischen Interessen so förderlich erwiesen. Nicht ohne Mühe wurde die Zustimmung Frankreichs gewonnen; den Zutritt Hollands sah man als selbstverständlich an. Es war Lord Townshends Ungestüm, der es über den vorsichtigeren Walpole davon getragen. Der Lord begleitete den König nach Hannover; es galt auch Preußen mit heranzuziehen; und man kannte den Preis, um den die Königin und ihr Einfluß für die englische Politik zu gewinnen war.

Die allgemeine Lage wurde mit jedem Tage gespannter. Schon war englischer Seits in Wien ein förmlicher Protest gegen den Commerztractat mit Spanien übergeben. Daß Ludwig XV. sich jetzt mit der Tochter des Königs Stanislaus Lesczinski vermählte, warf noch ein Ferment mehr in die polnische Frage. Und Spanien, erfuhr man, rüste sich zu einem Angriff auf Gibraltar.

Für die Stellung Preußens in diesem Moment ist es bezeichnend, daß der König am 24. Juli seine Zustimmung zu dem curländischen Project, das in Petersburg entworfen war, dorthin sandte und in denselben Tagen auf die Einladung Georgs I. nach Hannover reiste.

Kein Zweifel, daß der lebhafte Wunsch der Königin, den bisher eingeleiteten Heirathsplan zum Abschluß zu bringen, auch ein Motiv zu dieser Reise war. Aber noch mehr schien die allgemeine Lage, die in der Wiener Allianz drohende Aggression der katholischen Politik, mit ihr für Preußen die Gefährdung der jülichschen Succession Fürsorge zu fordern. Da Georg I. jetzt den Abschluß einer festeren Einigung so lebhaft wünschte, durfte man hoffen, daß er auch den Wünschen Preußens entgegenkommen werde.

In solchem Sinne erklärte sich der König seinem Schwiegervater zu der gewünschten Allianz bereit. Ueber das Weitere ließ Georg I. Lord Townshend und den Herzog von Broglie mit ihm sprechen. Sie verbargen nicht, daß sich England und Frankreich von der Verbindung mit Preußen große Dinge versprächen, daß der Zeitpunkt gekommen sei, auch für die Zukunft das schwer bedrohte Gleichgewicht Europas sicher zu stellen; man müsse das Haus Oestreich „abaissieren so viel es möglich sei," und

wenn der Kaiser sterbe, müsse man eine Theilung seiner Erblande vornehmen. Dinge, die dem Könige, wie er nachmals gesagt hat, gar sehr durch den Kopf gingen; er verlangte zu wissen, „wie man sich die Theilung denke, was Preußen davon bekommen, wer dann Kaiser werden solle, auf welche Art man diese neue Verfassung machen wolle." Er erhielt keine positive Antwort: „beim Auskehren werde sich Alles finden." [1])

Kein Zweifel, daß der König „zu allen Entrepriſen und Dessins, so England und Frankreich damals hegten", zu gewinnen gewesen wäre. Er sagt es selbst. Aber daß die Herren ihm von den zwischen England und Frankreich schon getroffenen Verabredungen nichts mittheilten, machte ihn stutzen. Das Vertragsproject, das sie ihm vorlegten, enthielt nichts von jenen offensiven Plänen.

Mit seinen Randbemerkungen versehen sandte es der König an Ilgen; [2]) er berief ihn (2. Aug.) nach Hannover, da Georg I. den Wunsch ausgesprochen, daß der preußische Minister das Weitere mit verhandle.

Die Randbemerkungen des Königs zeigen die Gesichtspunkte, unter denen er diese Allianz gutheißen wolle. Vor Allem wichtig erschien ihm der Artikel 6 wegen Thorn, der in dem Entwurf mit vielen starken Worten nur halbe Maßregeln, nur diplomatische Intervention wollte: „ohne ernste Mittel werde man nichts erreichen, man müsse fordern, daß alle seit dem Frieden von Oliva den Evangelischen in Polen entrissenen Kirchen zurückgegeben würden". [3]) Er nahm Anstoß daran, daß in Art. 2 gesagt war, man garantiere sich „alle Besitzungen und Rechte in und außer Europa, so wie besonders die, welche den Handel betreffen". Er war zufrieden, daß nach Art. 7 andere Mächte, besonders Holland, zum Beitritt aufgefordert würden, aber er

---

1) Ueber diese Verhandlung liegt die vom Könige selbst dictirte species facti (1736) vor, die an Seckendorff gerichtet ist, in welchem Zusammenhang, wird später zu erläutern sein. Einzelnes enthalten Seckendorffs Berichte bei F. Förster Urk. II. p. 88 und sonst.

2) Der König an Ilgen 2. Aug. . . „Der König hat mir einen neuen Tractat mit Frankreich, England und ich anbieten lassen; ich habe ihn examiniert und ist mir expliciert worden, und habe in einem und andern verändert, daß alles richtig ist." Also im Wesentlichen hat der König bereits geschlossen, bevor er Ilgen gehört, wie Ilgen gegen Seckendorff (Förster, Urk. II. p. 66) im Juni 1726 auch angiebt mit dem Bemerken: „ein Diener müsse über sich ergehen lassen, wenn sein Herr sich übereile und ihn hernach was gereue".

3) Zuschrift des Königs an Ilgen 2. Aug.: et de faire rendre les églises prises aux Protestants depuis la paix d'Olive. . . . Und auf die Worte: pour représenter la nécessité d'y faire la réparation due, bemerkt der König: cela est déjà fait, mais si on n'y montre pas la force avec la négociation, cela ira bien; mais la négociation sans force je vous asseure que cela ne médera (sic) rien.

zweifelte an dem aufrichtigen Willen der Holländer.[1]) Dem Separatartikel wegen der jülichschen Succession, der ein Schiedsgericht unpartheiischer Mächte bestimmte, fügte er die Punkte hinzu, welche solchem Verfahren erst eine sichere Basis gaben.[2]) Er sprach in einer Declaration aus, daß wenn dieser Vertrag irgend etwas enthalte, was seinen Verträgen mit Rußland zuwider sei oder den Marsch der Russen nach Schleswig hindern solle, er nicht in denselben eintreten werde;[3]) nur wenn die Kaiserin die Lande des Königs von England angreife, werde er es mit Güte oder Gewalt zu hindern suchen.

Bereits am 7. August war von Townshend, dem Herzog von Broglie, Ilgen und Wallenrodt der Vertrag festgestellt; nur der Herzog von Broglie hatte nicht Vollmacht zum Abschluß; er erhielt sie am 24. August nicht ohne einige nachträgliche Veränderungen, über die noch hin und her verhandelt werden mußten. Am 3. September erfolgte die Unterzeichnung.[4])

Dieser denkwürdige Vertrag von Hannover, wie man ihn nennt, ist allerdings rein defensiver Natur. Die drei Kronen vereinigen sich auf 15 Jahre zu gegenseitiger Vertheidigung sowohl ihrer Besitzungen in und außer Europa, die sie zur Zeit haben, wie ihrer Rechte, Freiheiten und Begünstigungen (avantages) auch in Betreff des Handels, die sie haben oder haben sollten; nicht minder für den Fall, wenn sie „aus Haß" gegen diesen Vertrag angegriffen werden sollten; von Frankreich und England werden dann je 12,000 Mann, von Preußen 5000 Mann gestellt oder Aequivalente in Geld oder Schiffen geleistet werden; sie verpflichten sich, die Ruhe und Sicherheit des Reichs, dessen Rechte und Freiheiten, wie sie im westphälischen Frieden begründet und garantiert sind, aufrecht zu erhalten. Auf Frankreichs Verlangen, „um die Polen nicht ganz in die Hände des Hauses Sachsen zu treiben", wurde die Thorner Sache in einen geheimen Artikel verwiesen und die Restitution der protestantischen Kirchen in Polen fallen gelassen; ein zweiter und dritter Geheimartikel bestimmte, wie Preußen

1) Bon, s'ils veulent ; mais ces gens ne feront rien sans frommage.

2) . . et à cette fin Elles empêcheront, que les duchés ne soient mis en séquestre, ni que l'affaire soit reduite en procés formel, ni qu'on y procède contre S. M. Pruss. par des voyes de fait.

3) mais je me tiendrai neutre; et si elle fait quelque chose contre les états, Royaumes ou Provinces du Roi de la Grande Bretagne, je promets que je l'empêcherai avec toutes mes forces et par la négocition et par les armes. Und genauer in der species facti von 1737.

4) Einige Momente aus diesen Verhandlungen berichtet Seckendorff an Prinz Eugen (bei F. Förster Urk. II. p. 79) nach Ilgens Erzählung.

und Hannover sich bei einem Reichskriege gegen Frankreich verhalten sollten; der vierte gab die Festsetzungen über Jülich nach der preußischen Fassung.

Für Preußen mußte die Garantie der Besitzungen „in und außer Europa" bedenklich sein; es wurde eine Declaration versprochen, die diese Bedenken beseitigte. Auffallender ist, daß der König jenem Artikel über den Handel seine Zustimmung gab, der die brennende Frage der ostendischen Compagnie so deutlich bezeichnete; er mochte sich damit beruhigen, daß nach dem Vertrage erst gütliche Mittel jeder Art angewendet werden sollten, bevor der Aufruf zur Abwehr des Schädigers erfolgen dürfe. Wenn Preußen in diesem Punkt, wenn es in dem wegen der Protestanten in Polen Zugeständnisse machte, so hätte es, sollte man meinen, um so mehr darauf bestehen müssen, daß England und Frankreich endlich einmal in der Sache des Herzogs von Holstein das Nöthige thaten. Es ist darüber verhandelt, es ist von Preußen gefordert worden, daß dem Herzog eine Entschädigung an Land und Leuten zugesichert, daß Rußland zum Eintritt in die Allianz eingeladen werde.[1]) Warum Preußen hier wich, wird aus den Acten nicht ersichtlich.

Aber vor dem Abschluß, am 17. August, war die Königin nach Hannover gekommen; sie wurde von ihrem Vater mit der größten Herzlichkeit empfangen; schon gleich in den ersten Tagen schien die Frage der Verlöbnisse so gut wie entschieden; Lord Townshend schrieb am 21. August glückwünschend darüber an Ilgen.[2]) Anträge des Prinzen von Nassau-Friesland wurden abgelehnt;[3]) der König von England und die ganze englische Nation, hieß es, wollten für den Prinzen Friedrich keine andere Gemahlin als die preußische Prinzessin, und für die älteste englische Prinzessin keinen andern Gemahl als den Kronprinzen von Preußen. Die Königin blieb über den Abschluß des Vertrages hinaus; man hatte sie hoffen lassen, daß ihr Vater nach demselben sich bestimmt erklären, durch eine schriftliche Declaration die Frage der Heirath seines Enkels mit der Prinzeß Wilhel-

1) Dieß ergiebt sich aus dem Schreiben des Königs an Wallenrodt 22. Sept., so wie aus der Correspondenz mit Mardefeld.

2) Townshend 10./21. Aug. Je suis ravi de travailler avec V. E. à unir ces deux familles royales en toutes manières de plus en plus et en même tems de fortifier la religion protestante et les Etats de l'Empire.

3) Königl. Rsc. an Wallenrodt 25. Aug.: „es wird uns sehr lieb sein, wenn der königl. englische Hof deshalb nichts Beständiges resolviert, bevor die zwischen unserm und dem englischen Hause nach Gottes Willen künftig etwa erfolgenden Heirathen ihre völlige Richtigkeit haben."

mine endgültig feststellen werde. Man gab ihr allerdings ein darauf bezügliches Schreiben, aber es war in Ausdrücken gefaßt, die Alles wieder ins Ungewisse schoben.[1]) Sehr enttäuscht reiste sie heim (30. Sept.).

Schon ergaben sich auch andere Anstände. Friedrich Wilhelm hatte gewünscht, daß Hessen-Cassel und die anderen evangelischen Fürsten zur Allianz eingeladen würden; man entgegnete: zuerst müsse man die wichtigeren, Holland und Baiern, gewinnen. Aber Baiern machte zur Bedingung, daß auch Kurpfalz und Trier beiträten, die beiden Pfalz-Neuburger. Und daß in Holland, wo man jede Verstärkung Preußens am Rhein fürchtete, der jülichsche Artikel auf den stärksten Widerstand stoßen werde, war vorauszusehen; England und Frankreich hielten nothwendig, diesen Artikel im Haag vorerst gar nicht mitzutheilen; aber auch die Garantie von Meurs und Lingen zu übernehmen, hatten die Herren Staaten Bedenken; auch die des westphälischen Friedens erschien ihnen zu weitaussehend; endlich forderten sie, daß die „Garantie aller Rechte" auf die „klaren und begründeten Rechte" beschränkt werde; und dafür sollte Preußen versprechen, gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen, wenn ihnen derselbe „wegen der ostendischen Compagnie und wegen der Gelder, die sie aus den östreichischen Niederlanden zu beziehen hätten, Tort anthun wolle".

Der alte Ilgen hatte gleich über diesen Vertrag den Kopf geschüttelt; aber er war erst berufen worden, als sich der König schon gebunden hatte; er hat nachmals gesagt: „ein Diener muß es über sich ergehen lassen, wenn sein Herr sich übereilt und es ihn hernach gereut." Nach seiner Meinung hätte der König jetzt mehr denn je Anlaß gehabt, sich die Hand frei zu halten; zumal wenn er heiß darauf war, endlich einmal mit dem Wiener Hofe Abrechnung zu halten, oder wenn er von demselben ernste Gefährdung fürchten zu müssen glaubte. Mit dem Einen wie Andern war es noch nicht so weit, am wenigsten dann, wenn Englands und Frankreichs Ungeduld, gegen den Kaiser und Spanien Front zu machen, ernst gemeint war; sie hätten in anderer Rüstung sein müssen, als sie waren. Und wozu schon das Aushängeschild, ehe der Kaufladen fertig war? wozu der lärmende Titel eines allgemeinen Bündnisses gegen den Kaiser? Mochte sich diese

1) So Suhms Ausdruck 17. Nov. Am 6. Sept. hatte Wallenrodt an Ilgen geschrieben: la Reine travaille pour avoir une déclaration par écrit et signé du Roy par la quelle le Roy nomme et arrête le mariage entre la Princesse et le Prince Frédéric, et que la Reine la puisse porter avec, une telle déclaration étant plus authentique que toutes les promesses de bouche; mais cela sub rosa.

Parthei doch erst formieren und mit der That zeigen, daß sie der drohenden Uebermacht begegnen wolle und könne. Dann mochte für den gegebenen Fall, auf den bestimmten Punkt hin, unter positiven Gegenleistungen Preußen sich, wenn es ihm gelegen war, bereit finden lassen, an seinem Theil zu thun, was in seiner Machtsphäre lag; aber wozu im Vorwege die Erklärung, daß Preußen der Parthei gegen den Kaiser beiträte? Hätte der König die Aufforderung Frankreichs und Englands für jetzt abgelehnt, so würden sie immerhin für den Augenblick sehr wenig erbaut davon gewesen sein; aber wenn es ihnen ernst damit war, den Kampf gegen den Kaiser und Spanien aufzunehmen, so war Preußens Macht bedeutend genug, daß sie hätten wiederkommen müssen; und wenn sie nicht wiederkamen, so war es auch mit ihrem Kriegseifer nicht weit her, und Preußen konnte doppelt froh sein, sich nicht bloßgegeben zu haben. Was jetzt geschehen, war nicht in dem bisherigen preußischen System; ohne Noth, so schien es, hatte der König seine Position gewechselt, immerhin für bloß defensive Zwecke, immerhin mit wesentlichen Vorbehalten; aber Frankreich und England hatten, wie der König ja selbst erfahren, viel weiter reichende Absichten, und der König hatte sich eingelassen, ohne sich über diese mit den neuen Freunden auseinandergesetzt zu haben. Er hatte sich dabei beruhigt, nicht weiter gebunden zu sein, als er sich verpflichtet hatte; aber er sollte bald inne werden, daß er jenen, wenn auch nur theilweise verpflichtet, doch ganz gebunden galt.

Der Abschluß der hannövrischen Allianz hatte in und außer dem Reich das größte Aufsehen gemacht. Namentlich in Wien war man „wie aus den Wolken gefallen"; Prinz Eugen sprach sein Erstaunen aus, daß der König von Preußen von seinem alten bewährten System abgewichen sei, daß er sich von den Engländern dazu verleiten lassen, deren Unzuverlässigkeit und heftiges Naturell er doch kennen müsse. In Wien sprach man von Preußen in den heftigsten Ausdrücken, als von einem Hofe, „der sich an Oestreich durch unmenschliche Bravaden tödtlich angenöthigt habe, und dem man das Genick brechen werde, wie Herr v. Mardefeld erfahren solle". Man sagte, der Zweck dieses „neuen schmalkaldischen Bundes" sei, die östreichische Successionsordnung zu hindern, einen Kaiser aus einem andern Hause zu wählen. Auch an Rodomontaden fehlte es nicht: der künftige erbliche Successor, König Karl von Hetrurien, werde die deutsche Kaiser-Schattenkrone den magistrierenden Kurfürsten vor die Füße werfen und den Titel Erbkaiser aller östreichischen Erbkönigreiche und Lande annehmen, auch damit viele mittlere und kleine Stände des eingebildeten R. Reiches

erblich an sich ziehen.[1]) Rabutin erhielt den Befehl, nach Wien zu kommen, um in wichtigen Sachen nach Petersburg zu eilen. Der erste Schlag der „Empörer gegen Kaiser und Reich", meinte man, sei gegen Polen unter dem Vorwand der Thorner Sache gerichtet: der Kaiser werde 40,000 Mann aus Ungarn nach Polen schicken, 20,000 Mann in Schlesien campieren lassen.

Nicht minderen Lärm machten die Polen; förmlich das Kreuz gegen die Ketzer wurde da gepredigt; der Primas des Reichs und viele Bischöfe überreichten dem Könige eine Denkschrift voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Preußen, in der sie, „damit endlich so viele öffentliche und private Beleidigungen gehemmt, zurückgewiesen, gerächt würden," das allgemeine Aufgebot forderten.

Und von Petersburg kam Schreiben über Schreiben, wie peinlich der Eindruck sei, den der Abschluß der hannövrischen Allianz gemacht habe; man meinte nicht anders, als daß Dänemark bereits beigetreten sei; man glaubte den Versicherungen Mardefelds nicht, daß sein König in der alten Freundschaft gegen die Kaiserin beharre; selbst daß an Golowkin der ganze Tractat mitgetheilt, ihm über jeden Punkt Aufklärung gegeben wurde, beschwichtigte nur die auch sonst freundlich Gesinnten. Und Menschikoff war nicht mehr unter diesen; Flemming und Manteuffel standen mit ihm in lebhaftem Briefwechsel; es war im Werke, die zweite Großfürstin mit dem Grafen Moritz von Sachsen zu vermählen. Also „die Kaiserin ist von ihren hochfliegenden Projecten bis zu diesem Bastarde herunter gekommen."

Auch die holsteinischen Herren erkannten die Gefahr der Verbindung, in die Rußland zu treten im Begriff war; es gelang ihnen die Kaiserin zu überzeugen, „daß sich Preußen in dem hannövrischen Tractat zu nichts gegen sie und den Herzog von Holstein verpflichtet habe"; „und dieser Hof", schreibt (13. Nov.) Mardefeld, „hat sich bisher bei der Freundschaft mit Preußen so gut befunden, die beiderseitigen Interessen sind so uniform und die Kaiserin hat einen mächtigen Nachbarn so nöthig, daß, wenn keine Anlässe zu Mistrauen eintreten, ich mir getraue, die alte Freundschaft zu erhalten; die Hauptsache ist, daß E. M. zu Gunsten des Herzogs thätig zu sein versprechen, und daß Sie sich verpflichten, wenn der Herzog sein Recht mit dem Degen suchen müsse, ihn weder direct noch indirect zu hindern."

Eben in dieser Hauptsache zeigte sich nur zu bald, wie England das

1) Dieß aus einem anonymen Schreiben aus Wien, das von Hannover 22. Nov. nach Berlin gesandt wurde.

gemeinsame Interesse der Allianz verstand: „man kann dem Herzog nicht Schleswig wieder geben", sagte Lord Townshend, „weil damit der Krone Schweden, wenn sie dereinst an den Herzog kommt, die Thür geöffnet sein würde, den Krieg in Deutschland zu führen; wenn Frankreich und England, woran sie jetzt arbeiten, Schweden für die Allianz gewinnen, so ist nicht abzusehen, was der Herzog von Holstein noch unternehmen könnte."[1]) Ja man erfuhr in Berlin, daß der französische Hof geschwankt habe, sich günstiger für den Herzog zu erklären, daß er es aber auf die Nachricht vom Abschluß in Hannover aufgegeben habe.[2]) Gegen Holland waren beide Kronen in auffallender Weise nachgiebig, und wenn der Staat weniger, als die Allianz forderte, leisten, mehr als sie bezweckte, gewährt haben wollte, so meinten sie, man müsse auf die Interessen des Staates Rücksicht nehmen. Sie ließen sich und ihm Zeit; mit andern Höfen wurde in gleicher Lässigkeit verhandelt.

Einige Wochen später, als in den Staaten von Holland zur Verhandlung stand, ob man die vom Kaiser und Spanien angebotenen Begünstigungen des holländischen Handels mit Amerika annehmen, oder in die hannövrische Allianz eintreten sollte, wurde dort gesagt: „wenn man das Werk von Ostende in Kraft des Tractates mit Gewalt durchsetzen müßte, so werde die Alliance in etwas offensiv werden, und der Staat als Angreifer gelten können."[3]) Eben das war die Ansicht des preußischen Hofes; sollte man sich zu einer Offensive verlocken lassen, durch die man „nicht nur mit dem Kaiser, sondern mit dem ganzen Reich, zu dem die östreichischen Niederlande gehören, in Krieg gerathen würde?" Man könnte es darauf wagen, meinte Ilgen, wenn Preußen dadurch bedeutenden Vortheil gewönne; „die Holländer sollten zufrieden sein, wenn E. M. ihnen Ihre guten Dienste wegen Ostende und sonst anböten; aber den Degen für sie zu ziehen, geht wohl nicht".[4]) Und der König drauf: „wofern mir Holland Alles verschreibt, dann marschieren."

So schlaff England und Frankreich, so thätig und energisch war der

1) Wallenrodt meldet, Hannover 23. Sept.: der König von Schweden habe hergeschickt, Geld zu borgen, da er 130,000 Thaler Wechselschuld habe; Georg I. habe die Summe zu bezahlen versprochen, wenn der König die Allianz Schwedens mit dem Kaiser hindere.

2) Mardefeld, Petersburg 17. Nov.; er fügt hinzu, die Dinge hätten plötzlich ein ander Gesicht bekommen: Campredon habe in der Conferenz erklärt: es sei gegen beider Kronen gloire, von ihrem Project abzugehen, und werde er in dieser Sache nichts weiter vorzutragen haben.

3) Meinertshagens Bericht, Haag 18. Dec. 1725.

4) Ilgen an den König 10. Nov. 1725.

Wiener Hof in seinen Negociationen. Er fühlte die ganze Gefahr der nahenden Krisis; übel gerüstet, wie er war, hatte er das Aeußerste zu fürchten, wenn die Gegner, die Kriegsmacht Preußens mit der Frankreichs zugleich, die Offensive ergriffen. Es galt um jeden Preis Rußland zu gewinnen, damit Preußens Rücken zu gefährden. Die holsteinische Sache, die Erbitterung der Kaiserin gegen England gab die Hoffnung, den Ausbruch des Conflicts in den Norden zu verlegen. Zugleich waren die Polen auf dem besten Wege, es zum Bruch mit Preußen zu treiben; schon ließ die Republik Kriegshaufen gegen die preußische Grenze ziehen. Und König August that Alles, diese Aufregung zu steigern, zugleich mit den Kaiserlichen um die Zaarin werbend, Preußen bei ihr verdächtigend.

Gelang es ihnen, Rußland zu gewinnen, dann freilich mußte Preußen weiter gehn, als es bei dem Abschluß in Hannover gewollt hatte. Der König sagte auf der Parade zum sächsischen Gesandten: „ihr wollt nach Preußen einbrechen? so werde ich nach Sachsen marschieren; plündern die Polen Preußen, so plündere ich Sachsen; brennen sie in Preußen, so brenne ich in Sachsen."

War er für solchen Fall der Alliierten gewiß? Er sandte Ilgen zu König Georg nach der Görde: er werde die Verpflichtungen, die er in Hannover übernommen, getreu erfüllen; aber wenn die Holländer sich weigerten, ihm Meurs und Lingen zu garantieren und in der jülich'schen Sache mit einzutreten, und doch die vertragsmäßige Leistung in Brabant forderten, so bedürfe es dazu eines neuen Vertrages; wolle man z. B. die Niederlegung der ostendischen Compagnie, so müsse man eine Disposition machen, wie man den Kaiser dazu zwingen, welche Truppen, an welcher Stelle England, Holland, Frankreich dazu stellen, welche Hülfe man von Preußen dazu fordern wolle; und da der Kaiser gewiß Rußland und Polen gewinnen werde, Preußen zu beschäftigen, so müsse man feststellen, welche Truppen die nordische Armee bilden, wer sie commandieren solle; ebenso, wie in Italien, wie am Oberrhein agiert werden solle; dann müsse man Preußen fragen, ob es hinzutreten wolle; man müsse, denn Preußen wage dabei viel, angeben, was es dafür haben solle; auch müsse angegeben werden, was man mit den östreichischen Niederlanden machen, wie man sie theilen wolle.[1])

1) Eigenhändige Zuschrift des Königs an Ilgen, 17. Nov.: . . . „England und Frankreich sollen sich zu mir explicieren und eine rechte disposition machen, was jeder thun soll, exempli gratia": (folgen die bei v. Ranke I. p. 217 mitgetheilten Sätze, die nicht einen Vorschlag enthalten, sondern nur exemplificieren sollen). Zum Schluß: „der v. Ilgen

Die Antwort des englischen Cabinets war: es sei auch für Preußen von größtem Interesse, daß Holland beitrete; Ostende sei der große und einzige Köder, mit dem man Holland gewinnen könne, auch England sei sehr dabei interessiert; Preußen sei ja durch die Allianz hinlänglich gedeckt, und wenn die Polen es angriffen, würden die Verbündeten gleich herbeieilen. Auf die Erinnerung, daß doch endlich wegen der Heirath eine Resolution gegeben werden möge, antwortete Townshend: wenn man wünsche, daß sie zu Stande komme, dürfe man den König, seinen Herren, nicht zu sehr drängen; die Sache müsse erst an das Parlament gebracht werden.

Aber in Berlin drängten Graf Rottembourg und Dubourgay auf das Lebhafteste; bald meldeten sie, daß die Kaiserlichen durch Schlesien her im Anmarsch seien, bald, daß die Polen losbrechen wollten. Sie forderten (28. Nov.), daß Preußen, da der Geschäftsgang in Holland langsam sei, im Voraus seine Genehmigung zum Abschluß mit Holland einsenden möge, damit sofort, wenn die Staaten ihre Berathung beendet hätten, ihre Aufnahme erfolgen könne. Auch Schweden, hieß es zugleich, werde in die Allianz treten, wenn es von Preußen, England und Hannover zugleich aufgefordert werde.

Täglich kamen Stafetten aus Hannover; Townshend's Schreiben zeigten die größte Ungeduld: nichts habe den König seinen Herrn mehr in Erstaunen gesetzt als die Aeußerung, daß die östreichischen Niederlande zum Reich gehörten; wenn Preußen aus diesem Grunde Bedenken habe, den Forderungen Hollands wegen Ostende nachzugeben, so würden Frankreich und England bedauern müssen, sich in ihren Erwartungen von der Allianz getäuscht zu haben; sie werde damit einen schweren Stoß erleiden; neben dieser großen Sache seien alle andern von geringem Belang. [1])

Also in den Augen Englands war die große Defensivallianz nur die Maske für eine Offensive, in die man Preußen unvermerkt mit hineinziehen wollte, ohne deren Wirkungen für die östlichen Grenzen Preußens in Rechnung zu ziehen; eine Offensive, mit der — so war der englisch-

soll declarieren, daß ich nicht als Helfer mit agieren werde, sondern in Allem mit dirigieren will, so wie Frankreich und England, und kein Beiläufer sein, darüber sollen sie sich explicieren und mir sagen, was für ein dedommagement sie mir geben wollen in währendem Kriege und hernach. Dieses ist mein sentiment und ultimatum."

1) Notre union en sera fort blessée et nos ennemis nous insulteront; le Roy ne veut pas que vous entriez en négociation sur les autres points ... considérant ceux la comme bagatelles et de peu d'importance et tels qu'il seroit inutile de regler si nous avons le malheur de ne pas être d'accord sur la grande affaire (von Ostende). Townshend an Dubourgay, 1. Dec. 1725.

französische Plan, — die östreichischen Niederlande erobert und zwischen England, Frankreich und Holland getheilt werden sollten.[1]) Aus Wien wurde demnächst gemeldet, daß ein englischer Courier angehalten sei, welcher der hohen Pforte den hannövrischen Vertrag überbringen, auch sie zum Beitritt, zum Krieg gegen Rußland auffordern sollte. Das englische Ministerium — Frankreich ließ ihm in dieser Sache den Vortritt — schien ganz Europa in Flammen setzen, es schien mit Oestreich zugleich Rußland „abaissieren" zu wollen. Freilich gerüstet wurde in Hannover so wenig wie in Frankreich, in Holland natürlich noch weniger; England, hieß es, habe zwar nur 10,000 Mann auf den Beinen, aber 100,000 in der Tasche.

„Wie ein Blinder gehe ich nicht hinein; ich muß den pot aux roses wissen und nicht ihr gallopin sein. Sie wollen Krieg mit der Feder führen, damit habe ich nichts zu thun; ich will Frieden haben oder rechten Krieg; soll Krieg sein, so müssen sie andere Vorbereitungen machen, als bis jetzt zu sehen."[2]) So der König; er hatte 60,000 Mann complett und marschbereit; einige Dragoner-Regimenter, 2500 Mann, wurden neu formiert. „Sobald ich mit den Holländern schließe, habe ich den Kaiser für meinen Feind erklärt, und er schickt mir die Russen und Polen auf den Hals; die Handvoll Truppen, die in Hannover stehen, sind nicht gegen die Sachsen genug; ich entriere nicht, wenn sie mir nicht 50 Escadrons und 30 Bataillone stellen, die bei Crossen campieren müssen, um in Böhmen und Schlesien einzufallen, wenn der Kaiser von Böhmen aus nach Westphalen gehen will." Er fordert ausdrückliche Erklärung darüber, ob der König von England auch als Kurfürst von Hannover ins Feld gehen wird. Vor Allem fordert er dringend, „daß sie ein Project und Disposition bei Zeiten machen für die Dislocation und Campagne, alsdann ich in Alles mit Vergnügen eintreten werde; aber nicht um mitzuschlendern, sondern mit Stimme im Kapitel."

---

1) Mahon II. p. 127, mit Beziehung auf ein Schreiben von Lord Townshend an Horace Walpole, den Gesandten in Paris, 27. Aug. (7. Sept.) 1725: Still more must he (Robert Walpole) have desapprouved a wild scheme which Townshend had formed and communicated to his brother Horace: to conquer the Austrian Netherlands and divide them between England, Holland and France.

2) Der König an Ilgen 1. Dec.: „Die Leute wollen Alliancen in perpetua machen und denken nicht, wie sie wollen es ausführen. Sagen Sie ihnen, dieß kommt mir so vor wie die schlechten Kaufleute, die fangen Kaufhändel an, sonder sich selbsten zu examinieren und rechte Disposition voraus zu machen, da werden alle bankerutt. Also sein sie."

Die beiden Gesandten fanden das vortrefflich; sie meinten, mit den 50 Escadrons und 30 Bataillonen werde es kein Bedenken haben; sie wünschten, daß der König selbst einen Plan und Disposition mache, „wie E. M. meinten, daß Ihre preußischen, pommerschen und märkischen Lande wider den Kaiser, die Polen und Russen am besten in zureichende Sicherheit zu setzen seien."

Der König ließ am 5. Dec. die beiden Gesandten nebst Ilgen und Cnyphausen auf das Schloß bescheiden, ihnen 18 Punkte, die er aufgeschrieben, vorzulegen; auf diese müsse er Antwort haben, wenn er weiter mitgehen solle. In scharfer und klarer Reihenfolge stellen sie die Fragen, welche die englisch-französische Diplomatie zu verdunkeln beflissen war.[1])

Die beiden Gesandten sandten die 18 Fragen an ihre Höfe; Graf Rottembourg meinte, Frankreich werde wohl zustimmen, wenn England es thue. Von Hannover kam keine bestimmte Antwort, wohl aber neue Klage, daß es Uebelwollenden gelungen sei, den König in seiner Treue wanken zu machen, Versicherungen, daß das Parlament Großes bewilligen, Andeutungen, daß der Dresdner Hof dem Kaiser den Rücken kehren werde; man arbeite in Dresden bereits an einer Denkschrift, welche die Nichtigkeit der Verzichte beweise, die von der Erzherzogin-Kurprinzessin gefordert seien; und Rußland werde demnächst mit den Türken so viel zu thun haben, daß es Schleswigs nicht sobald gedenken werde. „Sie sollen alle meine Punkte eingehen und meinen Rücken decken mit einem corps d'armée, das unter meiner Ordre stehen muß, und sollen mir die Conquesten, die ich mache, garantieren, sonst thue ich nichts und bleibe fest und hart wie ein Diamant."

Zwischendurch wurde mit den Holländern weiter verhandelt; die Herren Staaten meinten: wenn sie nicht zuträten, hätten ja die französischen Truppen keinen Weg, Preußen zu Hülfe zu kommen; Preußen habe, ob es Ostende garantiere oder nicht, vom Kaiser alles Schlimmste zu befahren; wenn der König nicht die Garantie von Ostende übernehme, so würden sich auch die Generalstaaten nicht zu der geringsten Garantie verpflichten können. „Ich verlange keine Garantie", schreibt der König dazu, „wenn ich mich in keine liederlichen Händel menge, so werde ich mich,

1) Ich werde dieß merkwürdige Actenstück an einem andern Ort vollständig mittheilen. Was Lemontey, hist. de la Régence II. p. 244 von diesem Actenstück, où la rusticité du style rend plus saillant le bon sens du Vandale, mittheilt, ist auf französische Manier zurecht gemacht.

will's Gott, schon soutenieren." [1]) Im Uebrigen, so ließ Georg I. nach Berlin sagen, sei der Krieg gar nicht so nahe, wie man dort glaube, der Kaiser werde nicht wagen, es um Ostendes Willen zum Kriege kommen zu lassen, zumal wenn Holland sich erst erklärt und das Parlament gesprochen habe; [2]) August II. habe gar nicht in Absicht, auf des Kaisers Seite zu treten, sondern sondiere nur, wo er größere Vortheile gewinnen könne; und Rußland sei in seinen inneren Zuständen nicht dazu angethan, sich mit seiner Armee hinauszuwagen; sollte ja für Preußen Gefahr entstehen, so offeriere er, der König von England, seinen Tresor, Flotte und Truppen zu dessen Beschützung; eines Concerts darüber bedürfe es nicht; man müsse nicht beim Ende anfangen, sondern erst Allianzen machen; und wenn es Frieden bleibe, wie er hoffe, so würde es Preußen ein großes Relief geben, in Allianz mit England, Frankreich und Holland zu sein.

Da Preußen bei seiner Forderung blieb, schlug der französische Hof einen Ausweg vor: Preußen möge in dem Vertrage mit Holland den ostendischen Artikel nicht mit unterzeichnen, Holland dafür sich gegen Preußen nur soweit verpflichten, wie England und Frankreich für billig halten würden. Klug genug. Sie hofften mit Zuversicht auf die Accession Schwedens; im schwedischen Senat war der König, der zwei Stimmen hatte, war die Partei der Libertät, die unter dem russischen Einfluß und mit der Succession Holsteins die Rückkehr des monarchischen Regimentes fürchteten, für die Accession; mit reichen Geldspenden hoffte man ihr noch mehr Freunde zu gewinnen. Ging sie durch, so war den Russen ihr Kriegsplan, dem Dänenkönig in Norwegen Schleswig zu entreißen, zerstört, und sie mußten über Polen nach der Eider marschieren; dann ging vielleicht der Kaiser, gewiß Polen mit ihnen vor.

Schon waren die preußischen Regimenter in der Neumark, Pommern,

---

1) Marginal bei einem Schreiben von Meinertshagen, Haag 11. Dec. (nach einer Unterhaltung mit dem englischen und französischen Gesandten) auf deren Bemerkung, daß Preußen auch ohne Ostende vom Kaiser alles Schlimmste zu befahren habe, fügt der König hinzu: „wo er anfängt, daß ich ihm keine Ursache gegeben habe, so habe einen Secundanten, der besser als Frankreich und England ist. Unser Herr Gott der lebet auch noch, der hat Preußen groß gemacht, der wirds nicht fallen lassen; aber die Assistance von meinen Alliierten cela sont des paroles aber weiter nichts, und mit Chimären lasse ich mich nicht amusieren; ich will Realitäten haben."

2) Dann werde der kaiserliche Hof mit propositions d'accommodement kommen, wie auch Seckendorff deutlich gesagt, der Kaiser werde sich wegen Ostende in kein hazard setzen. Wallenrodt, London 15. Dec., gleich nach der Audienz beim König Georg 12. Dec.

Ostpreußen gegen die polnische Grenze hin zusammengezogen. Irgend ein Zusammenstoß dort, und der König mußte den Degen ziehen, oder er wurde zum Gespött der Welt. Wie viel rühmlicher, wenn er nicht den Zufall über sich entscheiden ließ, wenn er seinen, zu Gunsten Rußlands gemachten Vorbehalt aufgab, wenn er die Initiative ergriff; daher immer wieder Debourgays Rath: „den Russen die Passage zu Lande zu sperren", und Rottembourgs mahnende Frage: „Preußen werde doch nicht die Allianz verlassen wollen, ehe sie warm geworden."

Mit jedem Tage schienen ihre Aussichten glänzender zu werden. Auch Baiern hoffte Frankreich zu gewinnen, „zumal wenn dabei etwas zu Gunsten des Kurfürsten beim Tode des Kaisers stipuliert wird;" mit Baiern den Kurfürsten von Cöln; selbst nach Heidelberg sandten die Engländer Erbietungen in Betreff der jülichschen Succession, freilich ohne in Berlin davon Mittheilung zu machen. [1]) Das Parlament, das Ende Januar zusammentrat, machte große Bewilligung, es erklärte, „daß es des Königs Lande, die nicht zur brittischen Krone gehörten, schützen werde." „Damit", sagte Lord Townshend zu Wallenrodt, „haben wir unsern König aus seiner Unmündigkeit in Deutschland gezogen." [2]) Er theilte ihm mit, daß der Landgraf von Hessen gegen 240,000 Pfd. St. jährlich übernommen habe, in zwei Monaten 12,000 Mann zu stellen; in Hannover seien 18,000 Mann so gut wie fertig; Frankreich werde sich so einrichten, daß es in zehn Tagen mit 60,000 Mann über die deutsche Grenze rücken könne; England selbst rüste drei mächtige Flotten aus, die eine für die Ostsee, um die russischen Galeeren in ihren Häfen einzusperren, eine zweite für das Mittelmeer, Gibraltar zu decken und auf Italien zu drücken, eine dritte nach Portobello, um die Silberflotte am Auslaufen zu hindern; und ohne deren Schätze würden dem Kaiserhofe bald die Mittel ausgehen, seine Rüstungen zu betreiben, die gar weit zurück seien; überdies stehe es in Madrid „sehr confus"; Graf Königsegg sei hingesandt, nachzusehen, ob Spanien wirklich leisten könne, was Ripperda versprochen. Und endlich: „er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß die Türken zum Frühling Rußland angreifen würden".

---

1) Auf diese Verhandlungen des jungen Grafen Lippe in Manheim macht der König Wallenrodt; Resc. vom 19. Febr., aufmerksam. Degenfelds Bericht aus Manheim 26. Febr.: „weil, da an Baiern und Cöln nicht zu zweifeln, damit die Mehrheit der Kurstimmen gewonnen wäre, mithin die Neutralität des ganzen Reiches davon dependiere, man damit auch für die künftige Kaiserwahl gesichert sein würde."

2) Wallenrodts Bericht 5. März: „nous avons tiré le Roy notre maître de la tutelle en Allemagne.

Man drängte Preußen auf das Heftigste: wenn es zum Kriege komme, werde Preußen vielleicht den größten Nutzen davon haben; man erklärte sich bereit, es von der Verpflichtung wegen Ostende „gänzlich zu dispensieren." Nur auf die Frage: ob die Allianz Preußen auch gegen die Reichshofrathsprocesse und deren Execution decke, gab man ausweichende Antwort, „da man mit einem Nein Preußen verlieren, mit einem Ja dem Kaiserhofe zu nahe treten und als Angreifer erscheinen würde; besser man warte, bis der Fall eintrete, dann werde man Alles für Preußen thun." Und als vom Wiener Hofe eine sehr scharfe Kritik des hannövrischen Vertrages publiciert wurde, und Preußen in London anfragen ließ, ob man nicht Schritte dagegen in Regensburg thun solle, hieß die Antwort: der Kaiser thue sich selbst damit den größten Schaden, doch möge Preußen, wenn es ihm nöthig scheine, eine Gegenvorstellung entwerfen lassen, über die man sich dann concertieren könne.[1]) Auf die Frage, wie England die hannövrischen Lande zu schützen, ob Georg I. auch als Kurfürst von Hannover die Waffen zu ergreifen gedenke, gab man zu erkennen, daß da wohl besser „englische Nationaltruppen" verwendet würden.

Friedrich Wilhelm begann inne zu werden, daß er sich in Hannover nicht wohl vorgesehen habe. Er begann von französischen Schelmenstücken, von englischen Betrügereien zu sprechen. „Er habe die Allianz satt bis zum Ueberdruß", schrieb er im Februar; er wollte sie halten so weit ihr Wortlaut ihn band, nur so weit: „ich will mich nicht forcieren lassen zu Sachen, die mir verderblich sind, und von denen ich lauter Schande voraussehe und Vortheil nicht den geringsten."

„Wir müssen uns coute qui coute mit der russischen Kaiserin verbinden, das ist recht unser Interesse." So hatte er bereits nach jenen Erörterungen im December geschrieben.

---

1) So Wallenrodts Bericht vom 15. März 1726. Der König darauf: „dieß ist ein Schelmenstück, und wenn es zum Klappen kommt, wird man sagen, als König und nicht als Kurfürst, und man wird mich in der Suppe stecken lassen; habe ich das nicht an Wallenrodt nach Hannover geschrieben, daß ich wollte wissen, ob der Tractat als König allein oder als Kurfürst mit wäre; habe keine positive Antwort bekommen; also habe ich mich nicht betrogen." Die im Text erwähnte Schrift ist die höchst merkwürdige analyse du traité conclu à Hannovre le 5. Sept. 1725, nach Huldbergs Bericht aus Wien 1. Febr. 1726 von dem kaiserlichen Historiographen Dumont, der zugleich des Hofcanzlers Sinzendorff Bibliothek verwaltete, verfaßt. Dem entgegen die Remarques sur l'analyse du traité d'Hannovre von dem nicht minder bekannten Publicisten Joh. Gottf. v. Meiern, damals noch Rath in Culmbach, der sein Mfc. 26. März 1726 der hannövrischen Regierung einsandte.

Oder hätte er, da er einmal die Allianz mit den Westmächten geschlossen, vorgehen sollen, wie seine Alliierten wünschten? wäre es für Preußen nicht doch sicherer, vortheilhafter, ruhmvoller gewesen, wenn es sich mit dem ganzen Gewicht seiner militairischen Bereitschaft in die Offensive geworfen und so, immerhin auch im Interesse seiner Verbündeten handelnd, den Dingen den Gang vorgezeichnet hätte, welchen das preußische Interesse forderte? Fünfzehn Jahre später — freilich unter ungleich günstigeren Verhältnissen — hat dieser Staat der Welt gezeigt, was „das stolze Vorrecht der Initiative" bedeute.

So kühnen Geistes war Friedrich Wilhelm nicht. Wie einmal sein Gesichtskreis, seine Begabung und man darf sagen seine Moral war, wie er das Interesse seines Staates faßte und das Maaß seiner Mittel berechnete, konnte er nicht die Hand zu Projecten bieten wollen, in denen er Alles auf das Spiel setzen sollte; am wenigsten an der Seite dieser zweideutigen Verbündeten konnte er es, am wenigsten auf Grund dieser Allianz. [1])

Freilich in Wien wie in Petersburg sagte man: durch den hannövrischen Tractat sei ganz Europa in zwei Factionen getheilt, daraus ein großes Kriegsfeuer entstehen werde. Und in London, Paris, dem Haag wiederholte man: des Kaisers seit den letzten Jahren unermeßlich gewachsene Macht und die Verbindung mit den spanischen Reichen sei eine ungeheure Gefahr; das Haus Oestreich wolle allen andern christlichen Mächten Gesetze vorschreiben und mit denselben nach Belieben verfahren. Aber die kaiserliche Politik war vorerst nicht in der Lage und Rüstung, große Dinge zu unternehmen; sie schürte in Polen, warb um die Freundschaft Rußlands, [2]) hoffte auf Schweden; wer sehen wollte, mußte erkennen, daß sie ihre ganze Rechnung auf die „Diversion im Norden" stellte. Und das Haupt der Gegencoalition, England, war nichts weniger als erpicht darauf, dem Kaiser auf dem Schlachtfelde zu begegnen, vielmehr es suchte, wie Friedrich Wilhelm sagt, „Coquetterien mit dem Kaiserhofe anzuspinnen", spann deren unter der Hand auch mit dem Dresdner Hofe, wollte den Spaniern eine Lection geben und vor Allem Rußland demüthigen.

1) Marschall Villars (Mém. III. p. 247 ed. Pet.) sagt im Conseil 19. Febr. 1726 ce prince (der König von Preußen) est forcé par la situation de ses états à une guerre offensive ou à la neutralité.

2) So Mardefeld 20. April: „à tout prix die Kaiserin an der Hand zu haben und durch dieselbe eine Diversion zu machen und hernach dieselbe unter dem Prätext eines Türkenkrieges oder sonst zu plantieren."

Also hüben und drüben schielende Politik, Stöße zur Seite, maskiertes Spiel.

Wenn aber irgend wo doch ein zufälliger Zusammenstoß zur Explosion führte, dann entweder machten die beiden Treiber, Oestreich und England, unter der Hand ihre Verständigung auf Kosten derer, die sich hatten ins Feuer schicken lassen; oder es kam zum allgemeinen Kampf, der sofort die Russen und Polen, die Franzosen und Engländer auf deutschen Boden geführt, Deutschland zum Ringplatz alles europäischen Haders und Ehrgeizes gemacht hätte.

Um keinen Preis konnte es Preußen dazu wollen kommen lassen. Es hatte nichts mit den falschen Alternativen und den schiefgestellten Fragen zu thun, nach denen die östreichische wie englische Politik Europa zu parteien beflissen war; es mußte dieser falschen Parteibildung, wo es irgend konnte, den Weg verlegen, es mußte, wenn es trotzdem zum allgemeinen Zusammenstoß kam, sich mit der ganzen Wucht seiner Defensivkraft zwischen die beiden Coalitionen stellen und auf ihr Entweder — Oder mit entschlossenem Weder — Noch antworten.

Nur daß eine solche Politik der mittleren Linie, undankbar und mühevoll an sich, mit ihrem Abwägen, ihren Wendungen und Schwankungen dahin und dorthin, eben so besonnen wie uneigennützig sein mußte, wenn sie nicht bestimmbar erscheinen, zweideutig werden, sich Alle verfeinden wollte.

Erneute Allianz mit Rußland.

Ausdrücklich hatte sich Preußen in der hannövrischen Allianz seine Beziehungen zu Rußland vorbehalten.

Sie waren, nicht erst in Folge dieser Allianz, kühler geworden. Seit dem Sommer lagen dort die preußischen Entwürfe zum curländischen, zum erneuten Allianzvertrage vor; aber die Berathung verzögerte sich in dem Maaße, als Oestreich eifriger um die Freundschaft Rußlands warb. Eben dieß Zögern, sagte man preußischer Seits, habe den Abschluß mit Frankreich und England nöthig gemacht, das ja dem Verhältniß Preußens zu Rußland in keiner Weise präjudiciere.

Nicht dem Wortlaut nach. Aber die hannövrische Allianz kehrte ihre Spitze gegen den Wiener Hof, mit dem sich Rußland zu befreunden begann; sie war mit England geschlossen, das in Petersburg gefürchtet und

gehaßt wurde. Man war nicht der Meinung, Preußen darum aufzugeben; „der Kaiserin Maxime wird stets sein, mit Preußen in vollkommenem Einvernehmen zu leben, und begreift sie sehr wohl, daß sie von keiner Macht etwas zu fürchten hat, so lange Preußen nicht Partei nimmt." Aber Preußen hatte für des Herzogs von Holstein Sache nichts als gute Wünsche, während Oestreich erbötig war, sein Recht auf Schleswig zu unterstützen und in die Stockholmer Allianz, die sein Erbrecht auf Schweden garantierte, mit einzutreten. Schon begannen England und Frankreich auch in Stockholm zu arbeiten, um Schweden für die hannövrische Allianz zu gewinnen; die Gegner Holsteins dort regten sich von Neuem; die 1724 geschlossene Allianz Schwedens mit Rußland wurde wie eine offene Frage behandelt. Und nun sandte auch Preußen nach Stockholm,[1] freilich um gewisse Differenzen zu schlichten, wie Rußland gewünscht hatte, freilich den v. Bülow, welchen der russische Gesandte dazu empfohlen hatte. Aber Bülow trat nach Anrathen des englischen und französischen Gesandten „und anderer guter Freunde"[2] mit in die Conferenzen ein, die wegen der Accession gehalten wurden. Sofort war die holsteinische Partei in Stockholm und Petersburg in lebhaftester Bewegung; „die Kaiserin werde auf alle Fälle ihre Mesures nehmen." Bülow hatte seine Instructionen überschritten; ehe die russischen Reclamationen in Berlin eintrafen, waren an ihn die stärksten Verweise, Bedrohungen „mit Eisen und Banden", der Befehl zur Rückkehr gesandt.[3]

Mit Vergnügen sah der Dresdner Hof diese aufsteigenden Wolken, er brauchte für seine polnischen Pläne ein Zerwürfniß zwischen Preußen und Rußland. Seit der Thorner Angelegenheit, seit den preußischen Truppenaufstellungen an der Grenze der Republik war die Aufregung in Polen in stetem Wachsen; der Hof nährte sie; er wünschte auf alle Gefahr hin den Conflict mit Preußen. Er hatte nur den einen Gedanken, die Wahl des

---

1) Instruction für den Cämmerer Friedrich v. Bülow vom 19. Sept. und 4. Dec. 1725. Bülows erster Bericht aus Stockholm 2. Jan. 1726.

2) Des Königs Marginal auf Bülows Bericht vom 23. Jan. pr. 5. Feb.: „da habe ich nichts mit zu thun; lauter Betrügerei von den Engländern."

3) Auf Bülows Zusendung (23. Jan.) eines impertinenten Schreibens des russischen Gesandten Golowkin in Stockholm schreibt der König: „von Ilgen soll bei Golowkin hin und bitten ihm ab, da ich absolut mich nicht mit der Kaiserin brouillieren will um Bülow; ist eine Lüneburger Machination ... an Mardefeld schreiben, daß der v. Bülow eine rechtschaffene Reprimande bekommen, sie soll rechtschaffen sein." Und auf Bülows Schreiben vom 30. Jan.: „ich werde Bülow in Eisen und Banden schmieden lassen, soll rappelliert werden."

Kurprinzen wo möglich jetzt und gleich trotz der Constitution von 1665 durchzusetzen; und bei dem tiefen Mistrauen der Magnaten, der zögernden Umständlichkeit des Senats konnte er sie nur zu erreichen hoffen, wenn der entfesselte Fanatismus des Kleinadels bis zu einem Willküract der Freiheit, bis zu einem Staatsstreich überreizt wurde. Eben darum hatte August II. das schon laut geforderte Aufgebot verheißen, eine Maaßregel, die freilich militairisch wenig bedeutete, aber dem gemeinen Mann von Adel die Gelegenheit bot, sich in die Güter des Magnaten von einem Ende der Republik bis zum andern einzulagern und im Namen des Vaterlandes auf Kosten derer zu zehren, denen man in Friedenszeiten den Saum des Rockes küßte. [1]) Und schon war der Kurprinz nach Warschau beschieden, um sich Sympathieen zu erwerben; man ließ bekannt werden, daß künftig keine Starostei und keine Pfründe anders als auf seine Empfehlung vergeben werden sollte; Hoffeste, Geldspenden, Buhlschaften thaten das Uebrige.

Hier war für Preußen eine ernste Gefahr; nicht, daß man die losen polnischen Haufen hätte fürchten müssen, aber sie konnten den Anstoß zu dem Kriege geben, den Preußen vermeiden wollte. Der preußische Gesandte in Warschau, Geh. Rath v. Schwerin, bemühte sich vergebens, sich Gehör zu verschaffen; selbst als er sich, ein Schreiben des Königs zu überreichen, beim Primas anmelden ließ, wurde er nicht empfangen: er möge die Schriftstücke ihm zusenden, damit sie ihrer Zeit dem Senat, der am 15. Febr. seine Sitzungen beginne, vorgelegt werden könnten. Bisher hatte man in Berlin darauf gerechnet, daß Rußland mit Preußen das gleiche Interesse habe und verfolge, des Kurprinzen Succession zu hindern; aber noch immer war der junge Fürst Dolgorucki da als russischer Gesandter; seine Vertraulichkeiten mit dem kaiserlichen, dem Grafen Wratislaw, seine Beziehungen zu den sächsisch gesinnten Magnaten ließen das Uebelste fürchten; von der Sache der Dissidenten war nicht mehr die Rede, noch weniger von Genugthuung für die Thorner Vorgänge. Daß ein preußischer Officier drei Leute auf polnischem Gebiet mit Gewalt geworben, daß dieser Officier von dem fanatisch katholischen Commandanten von

1) General Curt v. Schwerin, Warschau 20. März: „wer Polen gründlich ruinieren wollte, müßte Alles thun, damit der General-Aufsitz zu Stande käme; denn die hochadlige Armee geht nicht über die Grenze des Vaterlandes, sondern dient nur zur Defensive des Reiches und der edlen Freiheit, wobei einer den andern dergestalt auffrißt, daß sie es bei Menschen Leben nicht verwinden können; es ist solches was Gewünschtes für den kleinen Adel, so in dergleichen Conjunctur sich gegen der Großen Oppression in Friedenszeit revanchieren kann."

Thorn ins Gefängniß geworfen, daß von Neuem, in größerer Zahl preußische Bauern, Colonisten mit ihrem Vieh und fahrender Habe von polnischen Edelleuten über die Grenze gelockt, auch wohl mit Gewalt weggeholt wurden, schien das Maaß voll zu machen.

Schwerins Bruder, der Gen.-M. Curt von Schwerin, hatte vor zwei Jahren als Gesandter an August II. Hof vortreffliche Dienste geleistet, Beziehungen zu mehreren polnischen Magnaten gewonnen, die in der gegenwärtigen Krisis von Nutzen sein konnten. Der König sandte ihn nach Warschau, [1]) vor Allem um dort zu beruhigen: die Beschwerden Polens seien theils ungegründet, theils in Güte leicht abzustellen, jeden Falls nicht der Art, um ihret Willen es zu einem Zusammenstoß kommen zu lassen, den Preußen nicht wünsche, weil er für die Republik und ihre Freiheit verhängnißvoll sein würde. Es gelang dem General, den Primas, andere Magnaten zu überzeugen, daß der Hof nur die Absicht habe „zu violenten Rathschlägen gegen Preußen zu reizen", um „in trübem Wasser zu fischen"; sie versicherten, zum Kriege keine Lust zu haben, der nur dem kleinen Adel eine gefährliche Uebermacht geben werde; sie versprachen, für den im Sommer zusammentretenden Reichstag im Senat solche Vorlagen festzustellen, daß das gute Vernehmen mit Preußen für immer hergestellt werde; nur müsse Preußen sie auch „mit einigen reellen Erkenntlichkeiten gegen die Republik" unterstützen.

Der Hof bemerkte mit Verdruß, wie die Stimmung abschlug; unter allerlei Vorwänden wurde die Audienz beim Könige, die Gen. v. Schwerin erbat, verzögert; die Art, wie er sie endlich erhielt oder erzwang (3. Febr.), zeigte die ganze Erbitterung des Königs und seiner deutschen Minister. Dann, Ende Februar, traf Graf Rabutin auf der Durchreise nach Petersburg in Warschau ein; seine „engagierenden Manieren", seine Mittheilungen über die drohenden Projecte der hannövrischen Allianz, über ihre unerhörten Schritte bei der Hohen Pforte thaten ihre Wirkung; schrecklich, wenn die Ungläubigen in die offenen Grenzen der Republik einfielen; die Pforte schien durch ihre großen Eroberungen gegen Persien mächtiger und gefährlicher denn je. Rabutin versicherte, daß der Kaiser niemanden angreifen, sondern erwarten wolle, was man wider ihn vornehme; er schlug der Republik vor, mit in die Defensivallianz gegen die Türken zu treten, die er zwischen den beiden Kaiserhöfen abzuschließen nach Petersburg gehe. Am 18. März reiste er ab.

1) Instruction für den Gen.-M. v. Schwerin 18. Dec., er kommt in Warschau 12. Jan. an. Das Folgende nach den Berichten der beiden Schwerin.

Nur zu deutlich zeigte sich, daß unter dem Titel jener Defensivallianz ganz andere Dinge verabredet waren. Es erfolgte die erste von den drei Ladungen zum „Generalauffitz" des Adels; der Primas und andere Magnaten sprachen mit Nachdruck von den „reellen Erkenntlichkeiten", welche die Republik von Preußen erwarten müsse: Verzicht auf die elbingischen Ansprüche, Räumung des elbingischen Territoriums, Ueberlassung der und der von den Katholischen in Besitz genommenen Kirchen auf preußischem Gebiet u. s. w., wegen Thoren gütlichen Ausgleich, wenn die Evangelischen in ihren Ländern den Römischen gleiche Gerechtigkeit gewähren; dann und gegen das Versprechen, daß Preußen „genauer und heiliger als bisher" die pacta mit der Republik halten wolle, werde sie die Königswürde anerkennen.[1]) Sie versichern, schreibt Gen. Schwerin 3. April, nichts sehnlicher zu wünschen, als ein Accommodement mit Preußen; geschehe es aber nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als die Succession und die Allianz mit dem Kaiser, ja mit dem Türken und dem Teufel selbst. Schon gingen zwei Generale im Auftrag des Grafen Moritz von Sachsen nach Curland, dessen Wahl zum Herzog und seine Vermählung mit der Herzogin-Wittwe dem Landtag anzutragen. Es war nicht denkbar, daß ein solcher Schritt ohne Zustimmung der Kaiserin geschah; es hieß, daß die Kaiserin dieß und die Succession des Kurprinzen als Preis für den Verzicht Augusts II. auf Liefland zugestanden habe.[2])

Das stimmte wenig mit den widerholten Versicherungen, die Mardefeld in Petersburg erhielt und Golowkin in Berlin gab. Die dringende Mahnung des Königs an Mardefeld, vor der Ankunft Rabutins und Flemmings in Petersburg die eingeleiteten Verträge abzuschließen, hatte nichts als neue Zögerungen zur Folge. Man fuhr fort zu verheimlichen, was man mit dem Kaiser verhandle.

Aber man widerholte, daß man die Freundschaft mit Preußen durchaus festhalten werde, man sei fleißig über jene Verträge, und die Concepte

---

1) Des Königs Marginal auf ein Schreiben beider Schwerin vom 9. März: „von Ilgen. Soll ich nachgeben? das habe Gott Lob noch nicht nöthig; und soll wieder ein polnischer Vasall werden, da mein Großvater und Vater und ich uns so viel Mühe gegeben, es so weit zu bringen; und sollte ich Alles wieder weggeben? Das thue ich nicht, wenn ich mein Leben sollte dabei verlieren. Geld habe ich genug gegeben, das weiß die Legationscasse" u. s. w.

2) Gen. v. Schwerin 27. April: die Sache mit der Kaiserin sei so weit qu'il ne faut plus douter de son manque de foy envers V. M. et qu'Elle panche pour le comte de Saxe. Dieser selbst hat gegen Schwerin geäußert, nur so sei in Curland die evangelische Kirche zu retten, dont il est toujours zélateur.

des „Contreprojects" würden demnächst fertig sein; man habe, sagte Ostermann, dem Wiener Hofe reinen Wein eingeschenkt, ihm zu erkennen gegeben, daß man nichts mit ihm eingehen werde, so der Freundschaft der Kaiserin mit Preußen zuwider wäre. [1]) „Mit vollem Recht", wie Mardefeld meinte, „denn durch den Anwachs der russischen Macht ist das gute Verständniß von beiden Seiten nunmehr nothwendig und unumgänglich und wird auch auf solchen Fuß hier consideriert, zumal da E. M. durch Dero kluge Verfassung ein mächtiger und formidabler Nachbar geworden ist." Er verbarg nicht, daß der Wiener Hof die größten Anstrengungen mache, die Kaiserin zu gewinnen; es werde vergebens sein, wenn Preußen Mittel finde, dem Herzog von Holstein gerecht zu werden; aber in diesem Punkte sei die Kaiserin unerschütterlich; es seien die größten Zurüstungen im Gang, um im Frühling, wenn die Sache bis dahin nicht geordnet sei, zum Ernst zu schreiten. [2])

Ein neuer Vorschlag, die schleswigsche Sache durch gütliche Verhandlungen zwischen Dänemark und dem Herzog abzuthun, wurde in Kopenhagen mit Entrüstung zurückgewiesen; der Herzog seiner Seits stellte Forderungen, die in Hannover tief verletzten. Er hatte als Erbe der Krone Schweden beim Kaiser Protest gegen die Abtrennung der im Reich gelegenen schwedischen Provinzen eingelegt; er erbot sich, diesen Protest in Betreff Stettins zurückzunehmen, wenn sich Preußens verpflichte, weder direct noch indirect gegen sein schleswigsches Unternehmen zu sein.

Formell lag die Frage so, daß auch England anerkannt hatte, der Herzog müsse „einige Entschädigung" (quelque indemnité) erhalten, daß es sich zur Verständigung mit Rußland unter Preußens Vermittelung erboten hatte, daß Frankreich in demselben Sinn in Petersburg zu wirken übernommen hatte, um Rußlands Beitritt zur hannövrischen Allianz zu gewinnen. Schon vor Monaten hätte man das erreichen können, wenn

1) Mardefeld 2. März 1726.

2) Mardefeld 16. Feb.: „Ich müßte sehr vermessen sein, wenn ich auf meine Pflicht und Gewissen nehmen wollte, E. M. als einen festen Satz zu versichern, daß Sie bei der russischen Allianz bessere und völligere Sicherheit hätten, als bei der französisch-englischen, folglich selbige abandonnieren sollten. Solches kann ich so wenig thun, als ich urtheile, daß keine von E. M. Ministern (welche doch am Ruder sitzen und E. M. relationes mit andern Höfen in Europa besser als ich kennen müssen) Deroselben zu rathen würden risquieren, dieses Reiches Freundschaft hintanzusetzen und sich lediglich auf Englands und Frankreichs Assistenz zu verlassen. E. M. kann secrete Engagements genommen, oder andere Ursache haben, die uns unbekannt sind. Wenn aber solches nicht ist, so kann ich nicht absehen, warum E. M. nach der Situation ihres Reiches nicht beider puissancen Freundschaft zur Linken und Rechten beibehalten will."

England statt „einiger Entschädigung" den Ausdruck des russischen Antrages „eine angemessene Entschädigung" (une indemnité raisonable) hätte annehmen wollen. Eben diese Weigerung hatte Rußland erbittert, hatte den Bemühungen Oestreichs den Weg gebahnt. Wollte man die Kaiserin nicht völlig zur östreichischen Politik übergehen lassen, so war es hohe Zeit, diesen Punkt, auf den sich mehr und mehr ihre ganze Politik zusammendrängte, abzuthun; je wirrer die Dinge in Polen wurden, desto mehr lag für Preußen daran, Rußlands gewiß zu bleiben.

Bisher war, nach den Verträgen zwischen Preußen und Rußland, Curland für einen preußischen Prinzen bestimmt. Aber sichtlich hatten die Herren Stände von Curland wenig Neigung, sich mit Preußen einzulassen; selbst die drohende Einverleibung in die Republik Polen fürchteten sie nicht so, wie einen preußischen Prinzen, mit dem, so meinten sie, ihre Freiheit ein Ende haben werde.[1]) Der König entschloß sich, das Herzogthum als Entschädigung für Schleswig vorzuschlagen und damit die Ausgleichung zwischen England und Rußland zu begründen; wenn dann mit Rußland und den Westmächten auch Schweden und Dänemark die Garantie für die vollzogene Indemnisation übernahmen, so war aller Anlaß zu neuen nordischen Wirren beseitigt. Graf Rottembourg, zu dem der König zunächst davon sprach, fand den Ausweg vortrefflich, glaubte auch die Zustimmung seines Hofes versprechen zu können; denn in Paris war man wenig aufgelegt, sich von England bis zum Bruch treiben zu lassen, wie man denn selbst in Madrid in aller Stille wieder anzuknüpfen suchte.[2]) Kühler wurde der Vorschlag in London aufgenommen: es werde allerdings ein bequemes Mittel sein aus der Sache zu kommen; aber man könne sich auf Verhandlungen mit Rußland nicht eher einlassen, als bis Schweden der hannövrischen Allianz beigetreten sei; dann würden auch „einige Douceurs für den Herzog von Holstein ausgemacht werden können, Curland oder etwas anderes."

In Mardefelds Händen war der preußische Vorschlag Anfang April.

---

1) Mardefeld 2. März pr. 17. März. Die Generalin Rönne aus Curland habe ihm gesagt: sie könne nicht verhehlen, daß wenig oder gar keine Disposition bei den Ständen sei u. s. w. Der König schreibt an den Rand: „gut, für den Herzog von Holstein ein Aequivalent." Die Sache ist schon in den Tagen vorher besprochen; am 16. März hat Ilgen mit Dubourgay und Rottembourg darüber conferiert.

2) Es ist die Sendung des Abbé Montgon, der in seinen Mém. bis zum Ueberdruß breit davon handelt. Dieser Sendung wegen richtet man von Berlin aus schon am 8. Mai eine Anfrage nach London; und Lord Townshend deutet in seiner Antwort an, daß der Abbé unter der Hand von England gewonnen sei.

Bassewitz, mit dem er ihn zuerst besprach, fand ihn höchst erwünscht, „um seinen Herrn endlich aus der Sache zu ziehen und die Allianz mit den katholischen Mächten zu meiden." Bedenklicher äußerte sich Ostermann. Aber — bezeichnend genug — jetzt war das lang ersehnte russische Contreproject fertig; am 12. April schickte Mardefeld es durch Staffette nach Berlin. Es war russischer Seits gleichsam die Gegenfrage.

Denn zu jenem Mittel des Ausgleichs wollte man sich nicht verstehen. Bassewitz sagte zu Mardefeld: er sei mit seiner Empfehlung bei seinem Herzog sowohl, wie bei den russischen Ministern übel angelaufen; die Erbitterung gegen England sei auf das Höchste gestiegen, seit man von den englischen Umtrieben bei der Pforte Kenntniß erhalten; man sehe in diesem Vorschlage nur ein englisches Werk, um das Haus Gottorp endlich ganz aus Deutschland zu vertreiben, man bezeichne ihn als Beleidigung und unerträglichen Hochmuth. Es scheine, fügt Mardefeld hinzu, daß man bereits Oestreichs gewiß sei, daß man einen Plan formiert habe, zugleich von der See und vom Lande her in Schleswig einzubrechen; Bassewitz habe ihm mehrmal gesagt: „offensiv werde die Sache ganz gewiß, er könne nicht Alles mittheilen, aber die Galeerenflotte werde in Riga, große Truppenmassen an der Düna zusammengezogen; die Kaiserin selbst gehe nach Riga, Fürst Mienschikoff mit ihr." Und zu allem Andern entdeckte nun Mardefeld, daß Mienschikoff selbst sein Auge auf Curland geworfen habe, daß er im Begriff sei, seinen Sohn, den die Stände wählen sollten, lutherisch werden zu lassen. [1])

Gegen Ende April traf Graf Rabutin in Petersburg ein. Hatte früher der Wiener Hof Rußlands Eintreten in die spanisch-östreichische Allianz als den Preis seines Beitritts zu der Stockholmer Allianz gefordert, so brachte Rabutin jetzt diesen Beitritt „sans reserve". Er ließ Mardefeld wissen: dem Kaiser werde sehr lieb sein, wenn auch Preußen dieser Allianz beitrete; denn man sei in Wien der Meinung, daß der Herzog von Holstein fest bei seinem Anspruch auf Schleswig beharren, daß ihm, es gehe wie es wolle, sein Recht endlich doch werden müsse; der Kaiser wolle keinen Krieg mit England, aber er warte nur darauf, wegen Ostende angegriffen zu werden. Mardefeld erfuhr, daß 24,000 Mann Kaiserliche angeboten seien für die Expedition nach Schleswig; „Graf Rabutin läßt es an magnifiken Promessen und falschen Confidenzen nicht fehlen, um diesen Hof am Strick zu behalten und den Haß und die Erbitterung gegen

1) Mardefelds Berichte vom 13., 20., 23., 30. April.

England zu vermehren, obschon alle verständigen und unpartheiischen Leute klar sehen, daß die Restitution des Herzogs dadurch im Geringsten nicht vorwärts kommt, und nicht anders als durch ein Mirakel bereitet werden könnte." Daß Graf Nabutin über eine russisch-östreichische Defensivallianz gegen die Pforte verhandle, war unzweifelhaft; ob über Weiteres, konnte Mardefeld noch nicht erforschen. Noch unklarer war, wie Rußland sich mit Polen stellen werde; nur so viel war gewiß, daß sich in dieser wie in andern Fragen die Partheien am Hofe immer schroffer spalteten, und daß Fürst Menschikoffs Einfluß auf die Kaiserin wachse. [1])

In Berlin traf das russische Contreproject und die erste Aeußerung von Bassewitz über den curländischen Vorschlag kurz nacheinander ein. Von dieser war man sehr erfreut. [2]) In dem Contreproject fand man mehr als einen sehr bedenklichen Punkt. Es forderte (Art. 14) Preußens Accession zum Stockholmer Bündniß; „dieß sei", hatte Mardefeld in seinen Erläuterungen bemerkt, „der Probierstein, auf den der russische Hof seine ganze Attention richte." Nicht minder auffallend erschien, daß in dem Secretartikel wegen Polen nicht mehr ausdrücklich jede andere Wahl als die eines Piasten, wie in dem preußischen Project, ausgeschlossen war, sondern nur die Wahl bei Lebzeiten des jetzigen Königs oder dessen Resignation zu Gunsten eines Andern, er sei wer er wolle. [3]) In Betreff Curlands war nur gesagt, daß man die von den Polen beschlossene Incorporation hindern und des Weiteren de concert gehen wolle. Und in Betreff der schleswigschen Sache sollte sich Preußen verpflichten, für den Herzog seine guten Dienste bei Dänemark zu verwenden und, wenn diese ohne Erfolg blieben, einem russischen Heere den Durchzug zu gestatten.

Forderungen, die nichts anders besagten, als daß Preußen sich völlig

1) Mardefeld, 18. Mai: „keiner von den fremden Ministern kann penetrieren, was die große moscowitische Macht an der curländischen Grenze machen soll, wofern es nicht im Absehen auf den vorseienden Reichstag in Grodno geschieht. Denn eine Expedition nach Schonen ist für dieß Jahr für eine pure Chimäre zu halten. Des Fürsten Menschikoff Ambition ist so unbeschränkt groß, als sein pouvoir und Credit bei der Kaiserin; er hat mittelst des Anhanges der Sapiehas große Relationen in Polen und meines Bedünkens immer noch heimliche Correspondenz mit Flemming."

2) Ilgen an den König 1. Mai (auf Anlaß von Mardefelds Schreiben vom 13. April): „es ist solches eine große Zeitung und wenn es damit, wie ich hoffe, dem Herzog Ernst ist, so wird nicht nur die Allianz zwischen E. M. und der Kaiserin sehr facilitiert, sondern auch Gelegenheit gegeben werden, daß England und Frankreich in Kurzem die besten Freunde von der Kaiserin und dem Herzog sein werden."

3) Auf ein Schreiben Ilgens vom 3. Mai schreibt der König: „gut, mit der Kaiserin nicht abbrechen."

in das Fahrwasser der russischen Politik begeben, ihr wie mit verbundenen Augen folgen solle. Dazu war die Lage der Dinge denn doch nicht angethan; „sie werden schon Wasser in ihren Wein thun." Der König ließ an Mardefeld schreiben (4. Mai): er wundere sich, und das möge er aussprechen, daß man ihn zur Stockholmer Allianz auffordere, ohne die geringste Mittheilung darüber, daß der Kaiser bereits beigetreten sei, daß man eben so in der curländischen Sache in zweideutiger Weise verfahre; „was uns am meisten dabei mortificiert, ist, daß die ganze Welt weiß, was für ein großes Vertrauen wir allezeit zur Kaiserin gehabt; wir besorgen noch ärgere und höchst nachtheilige Dinge und sind schon von verschiedenen Seiten her gewarnt."

Die Nachricht, daß der Kaiser der Stockholmer Allianz beigetreten sei, hatte in London den peinlichsten Eindruck gemacht; „ich habe den König selbst während der Zeit der Conspiration nie so gedrückt gesehen", schreibt Wallenrodt 7. Mai. Nun gewannen die 60,000 Mann Russen, die an der Düna zusammengezogen waren, eine sehr ernste Bedeutung: „sie werden nach Schlesien gehen, sich dort mit den Kaiserlichen vereinigen"; welche Gefahr für Hannover, das ja England zu schützen sich verpflichtet hatte. „Der Kaiser wird sich freilich damit Frankreich auf den Hals ziehen, das allen Gewinn davon haben wird; aber England hat keine Lust den Krieg anzufangen, am wenigsten ohne Holland"; und noch war Holland mit seiner Accession nicht fertig geworden.

„Wieder kamen die Couriere haufenweise aus England und Frankreich nach Berlin, und die Gesandten von England und Frankreich begannen den König zu pressieren wie im Winter."[1] Graf Rottembourg rieth, sofort ins Feld zu rücken; wenn der König von Schlesien Possession nehmen wolle, so würden 20,000 Engländer und 50,000 Mann Franzosen ihn durch eine Diversion in Brabant unterstützen.[2]

Also wieder, wie im December, die Offensive, nur jetzt in noch größerem Maaßstabe. Standen, wie man wußte, 60,000 Mann Russen an der Düna, zog der Kaiser — er ließ 10,000 Pferde kaufen, — in Schlesien ein Corps zusammen, mußte man erwarten, daß auch August II. sich mit ihnen verbünden werde, so empfahl sich allerdings, daß die völlig

1) Aus der species facti, die der König 1736 für Seckendorff dictiert hat.

2) Diese Angabe ist aus Seckendorffs Bericht, Berlin 30. Mai 1726 und 22. Jan. 1727 (Förster Urk. II. p. 60 III. p. 344) nach den Mittheilungen des Königs. In den diesseitigen Acten findet sich keine Notiz über dieß Erbieten; es muß in den ersten Maitagen gemacht sein.

kriegsbereite preußische Armee dem Angriff mit einem Offensivstoß zuvorkam, für den Schlesien der gegebene Punkt war, Schlesien, wo so viele Evangelische der rettenden Hand harrten und mit dessen Besetzung man Sachsen und Polen trennte.

Aber war auf die Alliierten zu rechnen? Der König hatte Grund genug, daran zu zweifeln, Grund genug, ihnen zu mistrauen. Sie hatten, um Holland, um Schweden zur Accession zu gewinnen, wesentliche Punkte der Allianz zur Seite gelegt, gerade die, welche Preußens Interesse betrafen; Frankreich hatte sich verpflichtet, am Warschauer Hofe für die Thorner Sache zu wirken, und hatte für diese Sendung einen eifrigen Katholiken auserlesen; und in England, wo man wußte, daß Preußen an dieser Sache das höchste Interesse nahm, hatte man unter dem Vorwand, über sie mit dem kursächsischen Gesandten Lecoq zu verhandeln, Dinge verabredet, die dem Berliner Hofe sorgsam verheimlicht wurden. Eben so wenig gab England Nachricht von den Verhandlungen, die es durch Graf Lippe in Manheim betrieb, von den mit Portugal durch Graf Tarocca angeknüpften Beziehungen, Frankreich Nachricht von dem, was Abbé Montgon in Madrid betrieb. Und in Wien führte der hannövrische Resident eine auffallend andere Sprache als der englische Gesandte. Es war nicht zweifelhaft, daß zwischen England und Frankreich Verabredungen getroffen seien, die man vor Preußen geheim hielt; Rottembourg selbst hatte Anfang April es eingestanden und Einiges angedeutet, aber nur Einiges. [1]) Und doch war in Art. 4 der hannövrischen Allianz ausdrücklich bestimmt, daß jeder der Verbündeten nicht bloß sich in keinen Tractat oder Engagement, das irgend den Interessen der andern zuwider sei, einlassen sollte, sondern auch, daß jeder jede Proposition, die ihm gemacht werde, den andern mittheilen und mit ihnen gemeinsam darüber schlüssig werden wollte. [2])

Natürlich, daß England und Frankreich diesen Artikel gegen den Berliner Hof in seiner ganzen Schärfe geltend machten; sie belästigten ihn mit

---

1) Ilgen an den König 16. Febr. 1727: Rottembourg habe ihm gestanden, daß man damals Preußen gegenüber trop de mystère von diesen Verabredungen gemacht, daß man damit zurückgehalten habe, um nicht die Confidenten in Wien und Madrid bloßzustellen.

2) mais même de s'entrecommuniquer fidèlement les propositions qui pourroient leur être faites et de ne prendre sur ce qui leur seroit proposé aucune résolution que de concert et après avoir examiné conjointement ce qui seroit convenable à leurs interests communs et propre à maintenir l'équilibre de l'Europe, qui est si nécessaire de conserver pour le bien de la paix générale.

ihren Anfragen, sie äußerten ihr Mistrauen über Preußens Verhandlungen mit Rußland, über Preußens Ablehnung der staatischen Zumuthungen, forderten Erklärungen, ob Preußen die Parthei verlassen wolle; namentlich England „schulmeisterte" fort und fort.

Preußischer Seits hatte man, eben so verständig wie loyal, ohne verdeckte Karte gespielt. Und als jetzt das russische Contreproject einlief, befahl der König, an Rottembourg und Debourgay, „um ihnen zu zeigen, daß er nicht gesonnen sei, von der Allianz abzutreten", dessen Inhalt mitzutheilen (4. Mai) mit der Erklärung, daß er weder der Stockholmer Allianz beizutreten, noch den russischen Durchmarsch zu gestatten Willens sei, dafür aber auch erwarte, daß sich England und Frankreich als wahre und treue Alliierte bewähren würden. Er ließ nach London melden (11. Mai), daß auch Polen sich bei der Expedition nach Schleswig mit 10,000 Mann betheiligen werde, daß Graf Sinzendorff nach Regensburg und München gehe und an beiden Orten seines Erfolges ziemlich gewiß sei; Preußen könne die russischen Anträge nicht ablehnen, wenn es nicht hinreichende Assistenz erhalte, solche, „die nicht in bloßen Worten und auf dem Papier stehe."

So die Alternative für Preußen, welche die Lage der Dinge selbst ergab. Es war nicht Preußens Schuld, daß man den früher in Aussicht genommenen Beitritt Rußlands zur hannövrischen Allianz unmöglich gemacht, daß man es mehr und mehr auf die Seite der östreichischen Politik gedrängt hatte. Für Preußen stand die Frage nicht mehr wie zur Zeit des Abschlusses in Hannover, des Anfanges der Verhandlung mit Rußland; Rußland forderte jetzt von Preußen mit dem Eintreten in die Stockholmer Allianz, eben so wie Frankreich und England, einen offensiven Schritt, der gegen das bisherige preußische System war; nur daß diese denselben auf Grund der hannövrischen Allianz fordern zu können meinten, Rußland ihn zur Bedingung der zu schließenden Allianz machte. Beide meinten, so Preußen mit sich reißen zu können. Aber mußte Preußen zugreifen, weil sie es so eilig hatten? und wenn die eine und die andere Parthei ein sehr Wesentliches mehr forderte, als sich Preußen in Hannover verpflichtet, in Petersburg erboten hatte, war es da nicht in der Ordnung, daß Preußen seine Bedingungen stellte, unter denen es mit dem einen oder dem andern den weiteren Schritt thun wollte? daß es seinen Vortheil wahrnahm, wie sie den ihrigen? Nur daß es Preußen keineswegs so eilig hatte wie sie. „Wenn E. M. noch etwas an sich halten", schreibt Ilgen 12. Mai, „so wird sich vermuthlich auch der Kaiser auf Veranlassung des

russischen Hofes bei E. M. melden, und wenn E. M. alsdann zu ihm treten, wird dabei auch noch das Eine und Andere zu bedingen sein."

Eben das war des Königs Meinung. Er hatte außer den politischen Gründen noch einen so zu sagen persönlichen, die Dinge endlich zur Entscheidung zu bringen. Bei jenem Abschluß in Hannover war ihm das Verlöbniß seiner Tochter in Aussicht gestellt worden; er wünschte es lebhaft, schon seiner Gemahlin Willen; seit der Vertrag gezeichnet war, schwieg der englische Hof von der Sache; auf eine Anfrage, die Wallenrodt jüngst hatte machen müssen, war geantwortet worden: Prinz Friedrich sei noch nicht des Alters, auch müsse man erst mit dem Parlament darüber verhandeln, von demselben eine Dotation erwirken, und man nehme Anstand es zu thun, da so viele anderweit nöthige Summen vom Parlament zu fordern seien; man dürfe den König nicht pressieren. „Man will mich", schrieb Friedrich Wilhelm, „mit der Hoffnung zur Heirath nur so lange flattieren und hinhalten, bis man meiner nicht mehr nöthig hat."

Er stand vor einer großen Entscheidung. Er ließ Gen. v. Borcke und Fürst Leopold nach Berlin kommen, sie durch Ilgen über die Politik Preußens seit 1719 unterrichten; sie sollten dann in Gemeinschaft mit Ilgen und Cnyphausen über die „Punkta", in denen er diese Alternative entwickelt hatte,[1]) ihr Gutachten abgeben; namentlich „ob er gegen Wissen und Gewissen gehandelt habe, ob seine Forderungen an die Alliierten zu weitgehend seien"; sie sollten ausstreichen und zusetzen „was sie vor Gott, ihrem König, dessen Versprechungen und Ehre, auch des Landes Wohlfahrt verantworten könnten", „da dann S. M. ihrem Rathe folgen würden, wie Sie allemal, es möchte gehen wie es wolle, ein gut Gewissen dabei haben werden."[2])

Merkwürdiger als ihr Gutachten (22. Mai), sind des Königs Marginalien zu demselben. Er sagt zum Schluß: „ich bin die Braut, darum man tanzt, und ich glaube, auf welche Parthei ich mich schlage, dadurch wird ziemlich viel decidiert; also will ich dafür etwas Reelles haben, oder keiner

1) „Punkta die ich verlange von der russischen Kaiserin und dem Kaiser, woferne ich mit ihnen gut Freund bleiben soll;" — „Punkta, die der König von Preußen verlangt, wofern er bei der hannövrischen Allianz soll fest halten, und wofern sie nicht accordiert werden, der König von der Allianz los ist."

2) Diese Wendungen sind aus der 1736 vom König dictierten „species facti." Wenn hier erwähnt wird, daß an der Conferenz außer den im Text genannten auch die Generale v. Natzmer, v. Finkenstein, v. Grumbkow Theil genommen, so scheint eine zweite mehr militairische Conferenz mit diesen Generalen gehalten zu sein, um die an England und Frankreich zu stellenden Forderungen zu präcisieren.

bekommt mich; und also müssen wir die Franzosen, Engländer, Kaiserin, Kaiser complimentieren und noch etwas Wasser durch die Spree laufen lassen, um mehr Licht zu bekommen."

Hüben und drüben war die Frage verschoben; die „Punkta" stellten sie so, wie das rechte System Preußens sie forderte. Für Preußen war die holsteinsche Sache kein casus belli, wie für England und Frankreich, welche die Garantie übernommen hatten; „sie hat mit unserm Tractat nichts zu thun; von Gott und Rechtswegen kommt dem Herzog von Holstein Schleswig zu, also werde ich nichts gegen die Restitution thun, wofern England und Frankreich nicht ein Aequivalent verschreiben". Und eben so muß die Kaiserin darauf verzichten, von Preußen mehr zu fordern, als daß es die Restitution nicht hindert; mag sie dafür, daß sie Preußen nicht gegen sich hat, sich verpflichten, nichts gegen die hannövrischen Lande zu thun, zu deren Defension sich Preußen in Hannover verpflichtet hat.

Am 27. Mai wurde an Rottembourg das Schriftstück übergeben, das Preußens Bedingungen für die geforderte Offensive enthielt. Preußen stellt die Forderung voran, dem Herzog von Holstein einen angemessenen Ersatz zu geben (de convenir d'un équivalent raisonnable). Für den Fall, daß der Herzog diesen nicht annehme, verpflichte sich Frankreich 20,000 Mann, der König von England 10,000 Mann, Dänemark 9000 Mann zu stellen, die in spätestens sechs Wochen bereit sein und unter Befehl des Königs von Preußen stehen werden. Da Preußen diesen Krieg nicht in seinem, sondern in dem Interesse der Verbündeten unternimmt, so zahlen sie ihm monatlich 300,000 Thaler; wenn der König Eroberungen macht, so bleiben sie ihm wenigstens so lange, bis er seine Kriegskosten aus ihnen gezogen; wenn keine Eroberungen, so werden die 300,000 Thaler weiter gezahlt, bis Preußen für seine Kosten entschädigt ist. Endlich: England giebt fortan der Krone Preußen den Titel von Mecklenburg, und garantiert Preußens Succession in Mecklenburg und Ostfriesland; England und Frankreich verpflichten sich, die im hannövrischen Tractat zugesicherte jülich-bergische Succession Preußens „mit ihrer ganzen Macht" zu unterstützen.[1])

Freilich Forderungen sehr reeller Natur, und nichts weniger als in der schwimmenden und nebelhaften Manier, mit der England und Frankreich bisher Preußen regaliert hatten.

1) So der Inhalt des von Ilgens Hand geschriebenen Promemoria 25. Mai, das anfängt: Si la France et l'Angleterre veulent que la Prusse s'oppose au dessein que l'Imperatrice semble avoir pris avec ses alliés de retablir le Duc de Holstein.

Aber man wußte bereits in England, daß Ripperda gestürzt sei, gestürzt durch den östreichischen Gesandten Graf Königsegg, daß das Ministerium des Herzogs von Bourbon, der die Infantin heimgesandt, im Wanken sei und wohl fallen werde; man wußte, daß der Prätendent nach Spanien gegangen sei, daß der Wiener Hof Graf Seckendorff schleunigst aus Sicilien abberufen habe, um ihn nach Berlin zu senden. [1])

Nur um so höheren Tones glaubte man in London sprechen zu müssen; „mit nicht geringem Erstaunen", schrieb Georg I. an Friedrich Wilhelm habe er dessen neue Forderungen gelesen, und er könne nicht antworten, bevor er mit Frankreich sich darüber verständigt habe. [2]) Lord Townshend schrieb an Ilgen „so impertinente Briefe", daß der König diesem befahl, die Correspondenz abzubrechen. Gegen Wallenrodt äußerte der Lord unumwunden: von einem Aequivalent für Schleswig könne nicht die Rede sein; höchstens, daß dem Herzog eine Summe Geldes gezahlt werde; und wegen Ostfriesland habe England einen Vertrag mit den Generalstaaten, mit denen man sich erst verständigen müsse; übrigens sei die Ungnade Bourbons, die Berufung des Bischofs von Frejus (Card. Fleury) ganz nach Wunsch Englands, um so eher werde man Spanien gewinnen können; Rußland werde in diesem Jahre gewiß nicht mehr einen Feldzug unternehmen, auch sei die englische Flotte bereits in der Ostsee. Und bei einer spätern Unterhaltung: wenn der Kaiser, wie es heiße, ein Corps in Schlesien zusammenziehe und Preußen belästige, so würde die englische Flotte im Mittelmeer Neapel oder einige Häfen in Sicilien bombardieren. [3]) Zwischendurch ließ man Debourgay anzeigen, daß nach Cassel Geld gesandt sei, die hessischen Truppen marschfertig zu machen. [4])

Woche auf Woche verging, ohne daß die geforderte Antwort auf jene Punkte kam. Wallenrodt schreibt 25. Juni aus London: „das Publikum zweifelt hier nicht an naher Versöhnung zwischen Frankreich und Spanien,

1) So meldet Wallenrodt 14. Mai aus London, Townshend habe es ihm gesagt.

2) Schreiben vom 30. Mai (a. St.) auf die nouvelles demandes de Votre part, il faut que j'avoue qu'après les assurances que Vous m'aviez donné ... je n'ai pas été peu surpris de plusieurs particularités, qui y sont contenues.

3) Dieß wurde gleichsam das Bonmot der Situation que l'admiral Jennings iroit bombarder Naples, so Suhms Bericht 5. Aug. Am 1. Aug. meldet er, daß der König mit England sehr unzufrieden sei: en revanche il y a à la cour de la Reine de grandes conférences avec les ministres de la France, d'Angleterre et de Danemark, lesquelles ne roulent sans doute que sur l'affaire de mariage u. s. w.

4) Darauf des Königs Marginal: „... mit den Hessen wird die Sache nicht ausgemacht werden, da müssen Hannoveraner mit tanzen, oder ich will nichts mit zu thun haben; cito ihm sagen."

nicht bloß weil Bourbon sacrificiert, sondern Spanien in großer Confusion und Geldmangel ist; man meint, daß jetzt mehr Aussicht zu einem Congreß als zum Kriege sei, weil der Kaiser, wenn Spanien ihm entzogen wird, sich fügen muß". Dann ging Wallenrodt, „weil der König ihn sprechen wolle", Mitte Juli nach Berlin; er wurde nicht wieder nach London gesandt; der Secretair v. Reichenbach besorgte bis auf Weiteres die Geschäfte dort.

So die Verhandlungen Preußens mit England und Frankreich; ihnen zur Seite gingen die mit dem russischen Hofe. Die preußischen Einwendungen gegen den holsteinischen Artikel, gegen die Accession zum Stockholmer Vertrag wurden dort schon nicht mehr übel genommen: man habe gar nicht die Meinung, Preußen aus seiner stricten Neutralität wegen Schleswig zu drängen, und in dem Stockholmer Vertrag sei von Schleswig in einem Secretartikel gehandelt, der für Preußen zur Seite gelegt werden könne. Ostermann versicherte: er seinerseits habe dem Artikel wegen des geforderten Durchmarsches widersprochen, das sei eine Sache, die man dem Könige nicht zumuthen könne. Er erklärte, daß die Kaiserin den Geschichten mit dem Grafen von Sachsen völlig fremd sei, daß Dolgorucki in Warschau auf eigene Hand unterhandelt habe, daß man in Betreff der polnischen Wahl mit Preußen in Allem de concert gehen wolle, daß es nichts zu bedeuten habe, wenn der Kurprinz von Sachsen nicht namentlich ausgeschlossen sei. Er empfahl den Abschluß vorzüglich auch aus Rücksicht auf die Differenzen Preußens mit dem Wiener Hofe, bei dem jetzt die Kaiserin viel vermöge; sie werde nicht gestatten, daß dem Könige von dieser Seite einiger Tort zugefügt werde; er wiederholte, daß man dem Grafen Rabutin erklärt, daß bei allen Bündnissen, die die Kaiserin mache, ihre beständige und feste Freundschaft mit Preußen conditio sine qua non sei; man habe Rabutins Wunsch, den Abschluß mit Preußen bis nach dem mit dem Kaiser zu verzögern, rund abgeschlagen. Er deutete an, daß es im russischen Interesse sei, den Abschluß mit dem Kaiser bis zum nächsten Frühjahr hinzuhalten. [1])

Nun traten in rascher Folge Ereignisse ein, welche für den russischen Hof von großer Bedeutung waren. Die englische Flotte unter Admiral Wager hatte sich mit der dänischen vereint, legte sich Mitte Juni vor Reval: „nur um den Frieden im Norden zu erhalten", wie die Erklärungen des Admirals sagten, „auch werde sie nichts weiter thun, als sich dem Auslaufen der russischen Flotte widersetzen." Man war in Petersburg auf

1) Aus Mardefelds Berichte vom 1. und 11. Juni 1726.

das Höchste entrüstet: das sei ein Affront gegen die Kaiserin und die russische Nation. Sofort wurde an Rabutin das russische Ultimatum übergeben, es durch Courier nach Wien zu senden; es wurde Mardefeld befragt, ob er Ordre habe zu signieren und zu schließen, wenn sich für den noch streitigen Punkt ein Expediens finden lasse. [1])

Dann kam die sehr peinliche Nachricht, daß der schwedische Reichstag berufen sei. Man wußte, wie die Partheien in Schweden um die Accession zum hannövrischen Vertrage rangen; man setzte, und mit Recht, voraus, daß das Erscheinen der englischen Flotte die Freunde Englands ermuthigt habe; in der That entschied vier Wochen später die Majorität des Senats für die Accession; daß die Entscheidung der Stände in gleichem Sinn ausfallen werde, war nicht zweifelhaft. Nur um so größer wurde die Erbitterung gegen England.

Um dieselbe Zeit kam es zur Entscheidung in Curland. Die Herren Stände dort hatten trotz des ausdrücklichen Verbotes, das die polnischen Magnaten bei König August II. durchgesetzt, sich zu einem Landtage versammelt, den Nachfolger ihres Herzog Ferdinand zu wählen; sie hatten (28. Mai) „Prinz" Moritz von Sachsen gewählt, dem dann die Herzogin-Wittwe, die Großfürstin Anna, sich vermählen sollte. Am 6. Juli ging der Landtag sehr befriedigt auseinander. Tags drauf erschien ein russischer Botschafter bei den Oberräthen in Mitau mit der Weisung, die Herren Stände wieder zu berufen, um die geschehene Wahl zu cassieren. Menschikoff stand mit dem Heere bei Riga, er selbst kam den 10. Juli mit einigen hundert Mann nach Mitau. Es folgten wirre Wochen, Proteste der Stände gegen die ihnen gemachte Zumuthung, Proteste des Polenkönigs gegen die russische Einmischung in dem polnischen Lehnsfürstenthum, Proteste der Republik gegen die widerrechtliche Wahl der Stände, Desavouierung Menschikoffs von Seiten der Kaiserin, seine Ungnade; endlich die Heimreise des Prinzen Moritz auf seines Vaters Weisung.

Unter solchen Umständen, welche die Differenzen in den preußisch-russischen Verhandlungen wesentlich modificierten, gewannen sie raschen Fortgang; am 10. August unterzeichneten Mardefeld, Golowkin und Ostermann den Vertrag, dessen Ratification in zwei Monaten ausgewechselt werden sollte [2]). Rußland hatte die Accession zum Stockholmer Vertrage

1) Ostermann an Mardefeld 11. Juli: comme S. M. Imp. voudra sans doute savoir si V. E. a ordre de signer et conclure le traité en question en cas qu'on pourroit trouver un expédient touchant l'article en question, so bittet er ihn um eine Unterredung.

2) Der Vertrag wird bei Dumont VIII. 2. p. 135 und sonst angeführt unter dem

aufgegeben, und forderte in Betreff Schleswigs nur eine stricte Neutralität; in Betreff Polens wurde eine Declaration der Kaiserin hinzugefügt, daß ihre Meinung sei, nur ein geborener polnischer Edelmann solle dort gewählt werden.

Auch in dieser Gestalt genügte der Vertrag in Berlin noch nicht. Der Vertrag hatte (Art. 14), indem er für Rußland die Stockholmer Allianz vorbehielt, ausgesprochen, daß weder unter dem Vorwande einiger mit Andern früher genommenen Engagements, noch unter anderen Prätexten diesem Vertrage Abbruch geschehen dürfe. Preußen forderte, daß die Erwähnung der Stockholmer Allianz und die der früher mit Andern gemachten Engagements gestrichen werde; es forderte eine Declaration, daß die Kaiserin nicht die hannövrischen Lande angreifen wolle. Man war in Petersburg „nicht sehr erbaut" von diesen Forderungen, aber man fügte sich. Am 3. October wurde der Vertrag unterzeichnet.

Dieser Abschluß in diesem Momente war mehr als die Erneuerung der alten Freundschaft mit Rußland. Daß gleichzeitig Preußen mit Oestreich, Oestreich mit Rußland sich verständigte, bezeichnet den Anfang eines neuen politischen Systems.

Der Wusterhauser Vertrag.

Der Wiener Hof hatte nicht erwartet, daß sein Bündniß mit Spanien so heftige Opposition finden, er hatte am wenigsten erwartet, daß Preußen den Muth haben werde, sich ihr anzuschließen. Man hatte sich auf die kühnsten Projecte eingelassen, ohne irgend in der Rüstung zu sein, sie durchzuführen; und die von Ripperda verheißenen drei Millionen kamen nicht; man begann inne zu werden, daß Spanien bei Weitem nicht leisten könne, was es in Aussicht gestellt hatte. Hatte man gehofft, eine große katholische Verbindung ins Leben zu rufen, so traf man auf Schwierigkeiten, wie man sie nicht erwartet hatte. Als die hannövrische Allianz — im December 1725 — sich, wie es schien, anschickte, die Offensive zu ergreifen, war man in Wien allerdings in sehr ernster

Datum 10. Aug. Die Auswechselung der Ratificationen erfolgt erst 31. Dec. 1726. Das Einzelne übergehe ich. Lehrreich ist, daß der König auf ein Schreiben der Kaiserin d. d. 24. Dec. 1726: „an J. Königliche Maj. in Preußen" bemerkt: „quare schreibt sie nicht von Preußen? quare in Preußen? müssen von schreiben." Obschon jener Zeit überall üblich und officiell war, deutsch zu schreiben „König in Frankreich, in Schweden, in Spanien" u. s. w.

Verlegenheit,[1]) und Prinz Eugen verkaufte unter der Hand seine ostendischen Actien.

Wir sahen, mit welcher Ungeduld der Wiener Hof daran arbeitete, Polen gegen Preußen zu treiben, Rußland zu gewinnen; das Eine wie Andere ging nicht so schnell, wie die drängende Situation forderte; Rußland wiederholte, daß es nicht ohne Preußen abschließen wolle, und die polnische Politik störte mit ihren „Gasconaden" mehr, als sie irgend wieder einbringen konnte.

Einstweilen half sich die Wiener Politik mit den hergebrachten Mitteln reichsoberhauptlicher Autorität. Man zog alle Register des officiellen Sensationsstyles an, um die deutschen Gemüther in Aufregung zu bringen. „Zwei Kurfürsten," hieß es in dem kaiserlichen Schreiben nach Regensburg, „haben sich auf eine im Reich nie erhörte Weise wider uns empören, und nicht allein auswärtige Fürsten zum Theil unter dem Schein der Religion an sich ziehen, sondern sogar den Erbfeind christlichen Namens und den alten Erzrebellen Rakoczy wider unser Erzhaus und die gesammte Christenheit aufwiegeln wollen." Es wird an die dem Kurhause Hannover zugewandten Gnaden, an den mit Preußen geschlossenen Krontractat erinnert, hinzugefügt: „daß wir nach so langjähriger reichspatriotischer Geduld und Langmuth der Leb-Art solcher pflichtvergessener Fürsten müde sind, uns auch nicht länger an die hergebrachte forma Imperii binden werden" u. s. w.

Zugleich wurden in Staatsschriften, die man verbreiten ließ, Theorien über das Wesen des Reiches entwickelt, die bisher wenigstens noch unerhört waren. Zwei Kurfürsten des Reiches, sagte man, haben sich „wider Kais. Maj. und des Reiches hispanischen Frieden" mit einer auswärtigen Macht verbündet; man gab zu, daß deutsche Fürsten Bündnisse machen könnten zum Schutze ihrer Rechte, aber nur soweit diese unbestritten oder durch Richterspruch festgestellt seien';[2]) man behauptete, daß der hannöv-

1) Daher Seckendorffs nicht officielle Sendung nach Hannover und Cassel im December 1725. (Bericht bei F. Förster, Urk. II., S. 53.) Wie allarmiert die Stimmungen in Wien waren, zeigen v. Brands Berichte seit dem 19. September, wo man bereits die Nachricht von dem hannövrischen Tractat hatte; man glaubte, er enthalte, daß die weibliche Succession in Oestreich nicht zugelassen, daß, wenn auch dem Kaiser noch ein Sohn geboren werde, ein Kaiser aus anderem Hause gewählt werden solle: es sei klar, daß man den Kaiser à bout treiben wolle. Ueber Prinz Eugens Actien Brand, 5. Januar 1726.

2) Zum Schutz der Rechte „dont on jouit ou sans contestation de parties, ou en vertu d'une sentence juridiquement et définitivement rendue, mais non pas ceux, dont

rische Tractat gegen den beschworenen Landfrieden sei und damit die Strafe des Landfriedensbruches zur Folge haben müsse. Schon speculierten etliche kleinere Fürsten auf den Gewinn aus solcher Reichsacht: sie könne ja, da Preußen und Hannover so mächtig geworden, nichts von dem gewissen Untergange retten, als wenn sie sich fest an den Kaiser hielten, von welchem sie dann, wenn es wohl ginge, wiederum „einige Gnade und zwar mit der Andern Schaden" zu erlangen hofften. Zugleich wurden in den Reichsprocessen gegen Preußen alle Schleusen geöffnet;[1]) „so lange," schreibt Brand schon 7. November aus Wien, „Schönborn Reichsvicekanzler und Windischgrätz Reichshofrathpräsident ist, werden des Königs Processe hier keinen besseren Gang nehmen, es sei denn, daß die Conjuncturen einmal dem Reichshofrathe Stillschweigen auferlegen; denn wie zuversichtlich man sich hier auch stellt, so embarrasiert ist man innerlich, und man wird mit der Zeit schon Alles besseren Kaufes geben."

War es nach dem Systeme, zugleich zu drohen und zu streicheln, oder gab es im Rathe des Kaisers neben den leidenschaftlichen auch besonnene Stimmen, — in den Tagen, wo jenes Schreiben nach Regensburg gesandt wurde, kam der in Berlin zurückgebliebene Secretair Rabutins zu Ilgen, einen Brief des Hofkanzlers v. Sinzendorff vorzulegen, in dem es hieß: der Kaiser sei von Allem genau unterrichtet, was wegen der Compagnie von Ostende verhandelt sei, und daß der König sich darin gegen den Kaiser nicht habe engagieren wollen; daraus sehe Kais. Maj., daß der König noch ein deutsches patriotisches Herz hätte, und würde man sich dessen in des Königs in Wien schwebenden Sachen zu erinnern wissen; aber es schmerze den Kaiser, daß durch die hannövrische Allianz seine Autorität im Reiche völlig abgethan wäre, indem sie sich selber bei Allem, was sie

---

on pourroit croire ou prétendre devoir jouir vel lite pendente vel judicio praetermisso (wie in der jülich'schen Sache die Verträge von 1624 und 1666 ausdrücklich die Concurrenz der Reichsgerichte ausschlossen). So die Analyse du traité conclu à Hanovre (von dem bekannten Dumont s. o. S. 392; sie wurde im Februar im Druck fertig).

1) St. Saphorin an Lord Townshend, Wien, 22. Februar 1726: Le conseil aulique donne chaque jour de nouveaux décrets contre le Roi de Prusse; je n'entre pas dans la discussion s'ils sont fondés ou non; je sais seulement bien qu'on ne les donne pas parce qu'on croit qu'ils soyent justes, mais pour le mortifier et dans l'espérance que s'il n'est pas soutenu par S. M. notre maître comme Electeur, on trouvera moyen à force de l'inquiéter d'un coté et de luy faire des promesses de l'autre, de l'en séparer.

in Besitz hätten, maintenieren wollten, der Kaiser also Niemandem gegen sie in noch so gerechter Sache Justiz thun könne u. s. w.[1])

In ähnlicher Weise versuchte der Wiener Hof unter der Hand Frankreich zu gewinnen, Holland zu beschwichtigen, mit dem englischen Cabinet anzuknüpfen, das hannövrische Ministerium, mit dem man so viele alte Bezüge hatte, von dem englischen abzuziehen. In Petersburg mußte Rabutin, sobald er angekommen war, sich in der verbindlichsten Weise über Preußen äußern: der Kaiser wünsche nichts mehr, als daß der König in die russisch-östreichische Allianz mit eintrete. Als Graf Degenfeld, der Pfälzer, der in preußischen Dienst getreten war, in Privatgeschäften nach Brüssel kam, wurde er von der Erzherzogin-Statthalterin mit Auszeichnung empfangen, und sie ließ ihn durch ihren Oberhofmeister wissen, wie sehr es am Wiener Hofe beklagt werde, den König von Preußen unter den Gegnern des Kaisers zu sehen; Preußen könne in der Verbindung mit dem Kaiser bessere Avantagen haben, namentlich in der jülichschen Sache, aber man müsse sich eines anderen Canals in Wien, als bisher, bedienen, man müsse sich an den Kaiser selbst oder Prinz Eugen oder Andere, die er nennen werde, wenden.[2])

Eben dieser Canal war Seitens des kaiserlichen Hofes bereits eröffnet; Graf Seckendorff, der den Januar und Februar in Neapel gewesen war, eilte im März nach Deutschland zurück, um „nach seiner bekannten Geschicklichkeit und der guten Manier, womit er mit dem Könige umzugehen wisse," wie Prinz Eugen ihm schreibt, in nicht officieller Sendung nach Berlin zu gehen. Seckendorff schrieb am 2. Mai aus Meuselwitz an den König über gleichgültige Dinge; der König ließ ihn (8. Mai) einladen, zur Revue nach Berlin zu kommen.

Er kam in den Tagen jener entscheidenden Conferenz. Der König sprach mit ihm, „als mit einem guten, alten Freunde," offen und eingehend über die Lage, über sein Verhältniß zu den hannövrischen Alliirten, über seinen Wunsch, sich mit dem Kaiser zu verständigen, über die wichtigsten Puncte, auf die es dabei ankomme: er sei bereit, die vom Kaiser festgesetzte

1) Ilgen an den König, 2. März 1726. Der König schreibt dazu: „sagen Sie ihm, daß ich kein Land possediere, da ich nicht das größte Recht von der Welt zu hätte; aber der Kaiser giebt mir nicht einen Trunk Wasser, also hätte ich die Allianz machen müssen."

2) Gen. Graf Degenfeld-Rothenburg, Brüssel, 18. Mai. Der Oberhofmeister sagt: es wäre zwar, was er sage, nur par manière de discours entre des particuliers, jedoch getraue er sich, seine parole zu engagieren, E. M. deshalb (wegen der jülich'schen Sache) alle beliebige Satisfaction auszuwirken u. s. w. Die entgegenkommende Antwort des Königs an Degenfeld ist vom 1. Juni.

östreichische Successionsordnung zu unterstützen, wenn ihm dagegen die jülich-bergische Succession gesichert werde. Da er (1. Juni) zur Revue nach Königsberg reiste, forderte er Seckendorff auf, ihn bis Königsberg zu begleiten; er trug ihm auf, über das Besprochene an Prinz Eugen Mittheilung zu senden. [1])

Von Preußen zurückgekehrt, hielt sich der König einige Tage in Berlin auf, um dann (6. Juli) zur Revue nach Cleve zu gehen. Wieder kam Seckendorff nach Berlin, die entgegenkommenden Bescheide, die er aus Wien empfangen, mitzutheilen. Der König befahl Ilgen, mit ihm in Conferenz zu treten: „ich will meine Hände frei behalten, bis es zum Klappen kommt, alsdann wir Parthei nehmen müssen; indessen chipotieren Sie nur, daß wir überall offene Thüre finden und behalten."

Nur daß er in dem Erbieten, die östreichische Succession anzuerkennen, das beste Unterhandlungsmittel schon aus der Hand gegeben hatte. Und indem er dem kaiserlichen General eher als seinen Ministern sich anvertraute, indem er fortfuhr, mit diesem sich zu besprechen, während seine Minister mit ihm unterhandelten, setzte er diese in die Lage, von dem Vertreter des Kaisers sich sagen lassen zu müssen, was ihres Königs eigentliche Meinung sei. Nach dem bisher innegehaltenen Gange hätte die Verbindung Preußens mit Rußland die Grundlage sein, Rußland die Annäherung Oestreichs veranlassen müssen. Des Königs Ungeduld oder, will man lieber, seine ehrliche Hoffnung, durch ein großes Entgegenkommen endlich ein sicheres Verhältniß zum Wiener Hofe zu begründen, gab der kaiserlichen Diplomatie einen Vorsprung, auf den sie nicht hätte rechnen dürfen.

Gleich die erste Conferenz (27. Juni) zeigte, wie geschickt Seckendorff seine Position zu nehmen verstand: da von dem Könige die ersten Eröffnungen gemacht seien und diesen im Wesentlichen der Kaiser zugestimmt habe, so sei es an Preußen, die Bedingungen anzugeben, unter denen ein fester und beständiger Tractat zu schließen sei. Er hob hervor, daß der Kaiser, der, als Sohn einer pfalz-neuburgischen Prinzessin, selbst bei der jülich'schen Succession berechtigt sei, gern sein eigenes Interesse zurücksetzen werde. Er sprach sein Bedauern aus, daß die zwischen Kurpfalz und Preußen versuchte Verständigung in dieser Sache an dem Bedenken von Pfalz-Sulzbach gescheitert sei; [2]) er deutete an, daß, wenn man sich nicht

1) Ueber die ersten Eröffnungen liegen theils die Berichte von Seckendorff (F. Förster, Urk. II., p. 59 ff., 63 ff.), theils die Dictate des Königs vor (species facti von 1736).

2) Graf Degenfeld hatte mit Kurpfalz 1724 das Project entworfen: daß Jülich-

einige, es wohl zu einer kaiserlichen Sequestration kommen könne, und daß Preußens Recht dem von Pfalz-Sulzbach nachzustehen scheine. Ilgen unterließ nicht, ihm sein Erstaunen zu erkennen zu geben. Er sprach gegen den König seine Besorgniß aus, „daß der Graf starke Instanzen thun würde, um S. M. allmählig mehr und mehr zu engagieren und fest zu machen."

Der König befahl ihm, die Bedingungen aufzusetzen, „die wir prätendieren müssen, wofern wir mit dem Kaiser Freund sein sollen." [1]) Mit dem Entwurfe, den Ilgen machte, einem förmlichen Allianzentwurf, war der König nicht zufrieden; [2]) Ilgen machte einen zweiten, der eben nur die Forderungen Preußens, aber diese auch im weitesten Umfange enthielt: „ich glaube nicht," fügt Ilgen hinzu, „daß irgend etwas darin enthalten ist, so man in Wien für gar zu hart oder unbillig ansehen könnte." Der neue Entwurf sagte, daß der König „nicht abgeneigt sei," sich wegen der östreichischen Successionsordnung mit „Kais. Maj. eines Gewissen zu vergleichen," auch wegen der russischen und polnischen Sachen mit dem Kaiser „zu communicieren und de concert zu gehn"; er forderte für alle preußischen Reichslande das privilegium de non appellando, er forderte des Kaisers Beihülfe in der jülich-bergischen Succession oder ein angemessenes Aequivalent; eben so daß der Kaiser die übrigen preußischen Successionsrechte im Reiche ihrer Zeit geltend zu machen behülflich sei, daß die preußischen Processe vor dem Reichshofrathe einfach nach dem Rechte und der Verfassung des Reiches gehandhabt werden sollten, daß Preußen in der mecklenburgischen Sache das ihm gebührende Commissariat erhalte.

Seckendorff fand diese Puncte nicht unbillig, wenn auch zum Theil von sehr großem Gewicht; doch werde sich Alles finden, wenn der Punct wegen der Garantie der Succession und mit wie vielen Truppen Preußen für sie eintreten wolle, festgestellt sei. Und als Ilgen (3. Juli) nach des Königs Weisung darauf nicht einging, sagte Seckendorff: fordere man vom Kaiser so Großes, so müsse man auch Entsprechendes leisten; es sei

---

Berg bei dem Mannsstamme von Pfalz-Sulzbach bleiben, nach dessen Aussterben an Preußen fallen solle, daß aber gleich, wenn die jetzige Kurlinie ausstrebe, Preußen in den Mitbesitz eintreten und zu mehrerer Sicherheit die Festungen der beiden Lande preußische Garnison erhalten sollten. Pfalz-Sulzbach hatte diesen Entwurf abgelehnt.

1) Der König an Ilgen, 28. Juni: „. . indeß muß die jülichsche Sache conditio sine qua non sein . . . will der Kaiser das nicht, so frage ich nicht danach, aber so muß er mir ein Aequivalent geben, das eben so gut und mir gelegen ist".

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 29. Juni: „aber mein Gott, ich will noch nicht in Allianz da eingehen, mir die Hände zu binden, sondern ich will mit dem Kaiser in guter amitié sein und bleiben. Neutralität. Der von Seckendorff ist mit mir einig."

dies nur ein Ministerstreich von Ilgen, um die Sache zu trainiren; aber er möge sich vorsehen, England und Frankreich wüßten schon, daß der König zu ihnen kein Vertrauen mehr habe, und es sei zu besorgen, daß sie zuvorkommen und sich mit dem Kaiser verständigen würden, ehe man sich dessen hier versehe; dann würde Preußen nicht so gute Bedingungen in Wien erhalten, als er jetzt noch zu erhalten hoffe; Ilgen möge sich in Acht nehmen, sich verantwortlich zu machen; der König werde an seinen Ausflüchten keinen Gefallen finden. Auf die Garantie der hannövrischen Lande, die Ilgen gefordert hatte, fand Seckendorff unbedenklich, einzugehen. [1])

Der König ließ sich bestimmen, den Punct wegen der „reciproken Hülfe" noch mit in diese vorläufige Punctation aufzunehmen: „6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie sollen parat stehen, zu marschieren überallhin, aber nach Italien und Ungarn nicht." Am 4. reiste der König mit dem Kronprinzen nach Cleve, Seckendorff nach seinem Gute Meuselwitz.

Was für den Kaiser das Wichtigste war, die Abkehr Preußens von der hannövrischen Allianz und die Garantie der Succession, konnte Seckendorff gesichert glauben. Aber, so schreibt er an Prinz Eugen, „wo man den König diesmal aus Handen gehn läßt, habe ich nicht allein meinen Credit bei ihm verloren, sondern er wird sich sicherlich dann ganz in die französischen und englischen Hände werfen und sich in der That zu gefährlichen Dingen verleiten lassen." Er fügte hinzu, daß es nach des Königs und seiner Minister Versicherung wesentlich auf den Punct von Jülich-Berg ankomme. Er war von Ilgen bereits darauf angeredet worden, daß nach Meldungen aus Regensburg Kurpfalz und Kurtrier der Wiener Allianz beigetreten seien und der Kaiser ihnen dafür bestimmte Zusicherung für Pfalz-Sulzbach gemacht habe.

Allerdings schloß der Wiener Hof eben jetzt solchen Vertrag. Ob man Seckendorff davon Kenntniß gab, muß dahin gestellt bleiben; daß dem Berliner Hofe ein Geheimniß davon gemacht wurde, war natürlich; wenn er sich nicht vorsah, so war das sein Schade.

Der König kam am 31. Juli aus Cleve, von wo aus er auch den Haag besucht hatte, nach Potsdam zurück. Wallenrodt war aus London angekommen; er meldete: König Georg versichere, er für seine Person denke

1) Der König (2. Juli): „Wegen Schleswig und Ostende bin neutral. Wegen Garantie der Succession ist noch zu früh von Truppen zu stellen (sic), da muß man mit der Zeit davon sprechen. Indessen mit dem Kaiser die Thüren aufhalten und gut Freund bleiben, aber sich bei Leibe nicht so tief einlassen. Das muß auch darin sein, die Garantie aller hannövrischen Lande."

an keine andere Vermählung für seinen Enkel, als mit der preußischen Prinzessin, und um zu zeigen, daß seine Absicht sei, ihn in England zu versorgen, habe er ihn zum Herzoge von Edinburg ernannt; er lasse den König dringend bitten, bei der Allianz zu bleiben; England und Frankreich würden ihn gegen seine und ihre Feinde schützen, ihm, wo er ein Dorf verliere, dafür eine Stadt verschaffen. Auch die Königin war über diese halben Bescheide betreten, oder that so;[1]) ihre häufigen Besprechungen mit Dubourgay und Rottembourg zeigten, daß sie und ihre Kreise nur um so thätiger waren, die begonnenen Beziehungen mit dem Kaiserhofe zu stören und zu zerreißen; fußfällig, hieß es, habe die Königin ihren Gemahl gebeten, nicht die Freundschaft mit ihrem Vater und damit die Hoffnungen, an denen ihr Herz hing, Preis zu geben.

Seckendorff glaubte, als er, 6. August, nach Berlin zurückkam, eine bedenkliche Veränderung des Königs zu bemerken; er schrieb sie den Eindrücken der Reise nach dem Haag, neuen Erbietungen von England und Frankreich u. s. w. zu.

Er hatte nur die Erfolge seiner letzten Sendung, die Erfolge seiner kleinen Künste und seines Einflusses auf den König überschätzt; wenn der König in seiner lebhaften Art gesagt: „seine Blauröcke seien dem Kaiser alle zu Dienst, er offeriere sich den beiden Kaiserhöfen unter billigen Bedingungen als dritten Mann," so hatte er ihn im Garne zu haben gemeint. Er übersah, daß der König bei seiner sehr undiplomatischen Geradheit und Ungeduld wohl leicht bis an die Grenzen seines politischen Interesses ging, dann aber auch keinen Schritt weiter.

Nach des Königs Ansicht war für Preußen die Verständigung mit dem Kaiser jetzt im hohen Grade wünschenswerth, aber nicht das allein Mögliche oder gar, wie es Seckendorff wohl darzustellen versuchte, die Rettung für Preußen. Der König sah richtig, daß die europäische Bewegung im Steigen sei und daß er noch freie Hand zu behalten suchen müsse. Kam es zum Conflict, so hätte er auf Seite der hannövrischen Alliierten dem Kaiser, Polen, Rußland gegenüber gestanden, ohne daß er auf Unterstützung mit Sicherheit hätte rechnen können; mit Rußland und dem Kaiser verständigt, hätte er weder die Westmächte, noch gar Polen zu fürchten gehabt. Mochte es Frankreichs, Englands Interesse sein, die Macht des Hauses Oestreich niederzudrücken, dereinst die Kron- und Erblande

1) Suhm: on dit que la Reyne entre dans les idées du Roy; er vermuthet, es geschehe, um sich in seinem Vertrauen zu erhalten.

nach dem „System des Gleichgewichtes“ zu theilen, das Kaiserthum an ein anderes Haus zu bringen, — denn so waren ja die Pläne, die Townshend und Broglie in Hannover ausgesprochen hatten, — nach dem Interesse Preußens schien das dem Könige mit Nichten zu sein: „er wolle keinen französischen oder englischen Kaiser haben, sondern einen Kaiser von östreichischem Blut deutscher Nation, und für den und dessen Haus streiten so lange Preußen und Brandenburg den Namen behalten.“ Er durfte darauf rechnen, daß für das Haus Oestreich die Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction durch Preußen — noch keine andere Macht hatte sie bisher anerkannt außer Spanien — von großem Werthe sein müsse, zumal da sie auch die Garantie durch das Reich ermöglichte; daß sie für die enge Verbindung mit dem Kaiser in gleicher Weise, wie die polnische Frage für die Verbindung Preußens mit Rußland ein festes Fundament gebe. In dieser Gemeinsamkeit großer und dauernder Interessen schien ihm die Allianz der „drei schwarzen Adler“ von ungleich reellerer Natur und darum zuverlässiger, als die Preußens mit den Westmächten. Preußen hatte für Frankreich, Frankreich für Preußen nur in so weit Werth, als es der Uebermacht des Kaisers im Reiche und in Europa die Stange zu halten galt; und England-Hannover war nicht einmal in dieser Beziehung zuverlässig, nicht einmal, wo es das Interesse der evangelischen Kirche galt, wie die Pfälzer, die Thorner Angelegenheit gezeigt hatte, fest und energisch; vielmehr schien die englische Politik im Bereiche Deutschlands nur den hannövrischen Gesichtspuncten zu folgen, die vor Allem waren, Preußen zu überholen, sich vorerst in Mecklenburg, später in Ostfriesland festzusetzen. Gerade in diesen seinen deutschen Beziehungen war es für Preußen von Werth, sich mit dem kaiserlichen Hofe zu verständigen; es war für Preußen schon ein Gewinn, wenn der feindseligen Verwendung der Reichsprocesse ein Ende gemacht, wenn das mecklenburgische Commissorium auch auf Preußen-Magdeburg ausgedehnt wurde. So wichtig erschienen dem Könige diese Momente, daß er etwas von dem, was er für sein volles Recht hielt, daran gab, um zu einem desto festeren Verhältniß mit dem Kaiserhofe zu gelangen.

In dem neuburgisch-brandenburgischen Provisionalvergleich von 1624 war bestimmt, daß wenn die männliche Descendenz der älteren pfalz-neuburgischen Linie aussterbe, Berg an das Haus Brandenburg, Jülich an die jüngere neuburgische Linie (Sulzbach) fallen solle; doch so, daß wenn diese im Mannesstamm erlösche, auch Jülich an Brandenburg falle. Dieser Vertrag war zwar nicht ratificiert worden, und der Erbvergleich von 1666, in dem der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm

„für sich und dero Descendenten" die Landestheilung geordnet hatten, schloß die jüngere, die sulzbachische Linie in der That aus; ja, nach einem Vertrage von 1670 war Ravenstein an Pfalz-Neuburg überlassen mit Vorbehalt der Succession, „wenn des Pfalzgrafen männliche Leibes-Lehns-Erben ausgegangen". Aber im Sinn jener älteren Verabredung von 1624 erbot sich der König, sich mit Berg und Ravenstein zu begnügen und Jülich an Sulzbach fallen zu lassen; es schien ihm größerer Gewinn, in Frieden und unter Zustimmung des Kaisers die Hälfte zu erhalten, als einen Krieg, etwa mit französischer Hülfe, gegen Kaiser und Reich um das Ganze zu führen.

Noch in einem zweiten Puncte gab er nach. Die Vorgänge mit der magdeburgischen Ritterschaft hatten ihn von Neuem empfinden lassen, wie wichtig für ihn das privilegium de non appellando sei; es schien die rechte staatliche Schließung und eine feste Ordnung der Justiz davon abzuhangen; auch hatten alle anderen Kurfürsten bis auf Trier dasselbe auch für die Gebiete, die sie außer den Kurlanden besaßen.[1]) Da der kaiserliche Hof sich in diesem Puncte ganz besonders schwierig zeigte, so wurde er aufgegeben.

Diese Finalresolution übergab Ilgen 14. August an Seckendorff; er zeigte ihm des Königs eigenhändige Beischrift: „dieser Punct (wegen Berg und Ravenstein) muß sein conditio sine qua non, sonst wird nichts daraus; es muß so deutlich und förmlich gesetzt werden, als eine Feder es deutsch geben kann, daß der Kaiser keine Ausflüchte machen kann."[2]) Seckendorff eilte selbst nach Wien, dies Ultimatum zu überbringen.

Das Ergebniß dieser Verhandlungen war nicht geheim geblieben; Seckendorff selbst hatte das Seine dazu gethan, es umher kommen zu lassen. Am Hofe der Königin begreiflich die größte Aufregung, Berathungen mit Dubourgay und Rottembourg. Aber der König war schon am 13. zur Jagd gereist mit der Weisung, daß ohne specielle Erlaubniß ihm Niemand folgen solle. Rottembourg ließ bekannt werden, daß er seine Abberufung erwarte; er forderte (26. Aug.) von Ilgen, auf Grund des Vertrages von Hannover, Aufklärung über die Verhandlungen mit Rußland, mit dem Kaiser; er mußte sich mit der Gegenfrage bescheiden, warum nicht die Verhandlungen über die Accession Dänemarks in Berlin mitgetheilt würden?

1) Dieß nach der bei den Acten liegenden publicistischen Ausführung von Cangießer, d. d. 10. August 1726.

2) Dieß Datum, 14. August, giebt Ilgen an in dem an den König gesandten Bericht, auf dem das im Texte angeführte Marginal steht.

Nach Mitte September kam der König zurück nach Wusterhausen; Rottembourg meldete (26. Sept.), er habe wichtige Weisungen erhalten, die er nur dem Könige persönlich mittheilen könne; er bat um eine Audienz; der König antwortete an Ilgen: „machen Sie ihm mein Compliment, ich bin gern allein."

An demselben Tage kam Seckendorff aus Wien zurück. Wenigstens einige Nachricht hatte man von dem, was dort vorgegangen; Brand hatte gemeldet, daß Baiern und Kurpfalz ihre Accession zur Wiener Allianz unterzeichnet hätten, daß man die der drei geistlichen Kurfürsten erwarte, „also daß die Liga zwischen den Katholischen im Reiche fast formiert scheint". [1]) Er meldete ferner, daß Graf Bothmer in Hannover in heimlicher Correspondenz mit dem Wiener Hofe stehe und den lebhaften Wunsch ausspreche, das alte System hergestellt zu sehen; auch sei Gen. v. Schulenburg im Auftrage des Kaisers nach England gereist und solle guten Erfolg haben. Endlich: Wolfenbüttel habe mit dem Kaiser einen Vertrag geschlossen, bekomme zwei Jahre hindurch 200,000 G. gegen die Verpflichtung, dafür eine Anzahl Truppen zu stellen und im Nothfalle kaiserliche Garnisonen in Braunschweig und Wolfenbüttel aufzunehmen. Reichenbach aus London berichtete, daß Seckendorff an mehrere deutsche Höfe geschrieben habe: zu seinem Bedauern sei die dem englischen Prinzen bestimmte Prinzessin von Preußen recht häßlich geworden, corpulent, roth im Gesicht, finnig. Was man nicht in Berlin erfuhr, war, daß er in seinen Anfragen an Sinzendorff u. a. die gestellt hatte: „ob und wie viel Geld zur Verhinderung der projectierten Heirath einer preußischen Prinzessin mit Prinz Friedrich angewendet werden dürfe? ob man, im Falle eine anderweitige Verheirathung dieser Prinzessin erzielt werde, dem, der sie zu Stande bringe, eine ansehnliche Belohnung versprechen dürfe."

So kam er nach Berlin zurück mit der Miene eines ehrlichen Mannes, der, wie sein Ausdruck war, „dem Könige seine Treue und Devotion von Jugend an gewidmet habe," — mit der Instruction: „sich nach seiner ihm beiwohnenden Klugheit und des Königs Genie" zu benehmen, um ihn „zu einer wirklichen Handlung" zu bringen, „wobei er sich dann aller Mittel bedienen werde, welche seine Prudenz und dieses Hofes erlangte Praxis ihm suggerieren werde". Demgemäß eröffnete er, [2]) unter

1) So Brand, Wien, 30. August, und darauf das k. Resc. vom 10. September: Brand soll sich auf das Höchste bemühen, zu erfahren, ob in der kurpfälzischen Accessionsacte ein Artikel wegen der jülichschen Succession zu Gunsten Pfalz-Sulzbachs sei.

2) Die Conferenzen begannen 26. September. Der König hatte befohlen, daß

Versicherung „kaiserlicher Affection und Gnade", daß der Kaiser es übernehme, so weit es sein oberrichterliches Amt zulasse, zwischen Preußen und dem Pfälzer Hause Mediator zu sein, und daß diese Mediationshandlung in Wien vor sich gehen solle; der König möge bestimmen, in wie viel Zeit nach Abschluß und Ratification des jetzt vorseienden Tractates die Mediationshandlung beginnen, in wie viel Monaten sie ihr Ende erreichen solle; und um zu zeigen, daß er nur alles Beste wolle, erkläre der Kaiser, daß, wenn die Mediation in der anberaumten Zeit wider Vermuthen zu einem gütlichen Ergebniß nicht führe, der Kaiser mit Preußen über eine anderweitige Satisfaction für diese jülich-bergischen Ansprüche übereinzukommen trachten wolle.

Also zuerst Abschluß und Ratification dieses Tractates, der dann Preußen sofort verpflichtete, die östreichische Succession zu garantieren, und zwar auf Grund des Art. 12 der Wiener Allianz; also schon jetzt, wenn es wegen dieser zum Kampf kam, die Pflicht mit den Waffen einzutreten, — und dann erst die Verhandlungen wegen Berg, ohne daß der Kaiser deren Erfolg garantierte, ohne daß er sich zu einem Ersatz verpflichtete. Seckendorff drängte auf das Lebhafteste, nur erst abzuschließen; er habe einen Tractatentwurf aus Wien mitgebracht, der ganz den Wünschen des Königs entspreche; er werde ihn überreichen, sobald sich der König erklärt habe, daß er sofort schließen wolle.

Die Bedenken, mit welchen Ilgen, Cuyphausen, Borcke den Bericht über diese Anträge begleiteten, billigte der König vollkommen: er wolle erst den Entwurf sehen; wenn er ihn annehme, müsse in zwei Monaten die Vergleichshandlung mit Pfalz beginnen, in sechs Monaten fertig sein; den Vorschlag, wenn sie erfolglos bleibe, um eine anderweitige Satisfaction zu handeln, verwarf er; „wofern der Vergleich nicht zu Stande kommt, ist die Allianz null und nichtig."

Am 5. Oct., Sonnabend, übergab Seckendorff dem Könige den Entwurf. Der letzte Artikel in demselben war allerdings dem preußischen Entwurfe vom 5. Juli ganz entsprechend, aber seine Bedeutung war nicht mehr dieselbe wie damals; er besagte: daß man sich beiderseits vorbehalte, anderweitige Verträge, die diesem nicht entgegen, abzuschließen; der Kaiser lasse gern geschehen, daß Preußen dem Könige von England dessen deutsche

Gen. v. Borcke mit Ilgen und Cuyphausen an denselben Theil nehmen sollte. Ich folge im Wesentlichen den diesseitigen Acten über die Verhandlungen, die doch ein anderes Bild geben, als Seckendorffs Berichte bei F. Förster. Die verschiedenen Entwürfe dieser Verhandlungen sind bei diesem abgedruckt, leider sehr ungenau.

und außerdeutsche Lande garantiere und ihm im Fall, daß er darin angegriffen werde, mit Truppen oder sonst zu Hülfe komme; wenn aber der König von England den Kaiser, das Reich oder Spanien angreife, wolle sich der König nicht schuldig achten, an die mit England geschlossenen Tractate gebunden zu sein. Das hieß jetzt: wenn England Spanien angreift, solle Preußen geschehen lassen, daß etwa der Kaiser sich auf Hannover wirft; wie denn bereits der Vertrag mit Wolfenbüttel die Vorbereitung dazu zeigte. Mit Recht nahm man an diesem Artikel Anstoß.[1])

Am Tage darauf empfing der König Graf Rottembourg zur Audienz. Ilgen war mit anwesend. Allerdings waren die Eröffnungen, die der Graf machte, sehr umfassender Art: der König von England sei bereit, eine schriftliche Versicherung wegen der Heirath zu geben, bis zum nächsten Sonnabend solle sie in S. M. Händen sein, auch Prinz Friedrich demnächst nach Berlin kommen, seine Braut zu sehen; den vom Könige früher gestellten Forderungen gemäß sollten 80,000 Mann zu seiner Disposition stehen, 40,000 Mann Franzosen, die übrigen hannövrische, dänische, hessische Truppen. Vortreffliche Dinge; aber Rottembourg fügte hinzu: daß Alles geschehe von England aus Consideration für den König von Frankreich; eine Aeußerung, die den König verletzte. Er entließ Rottembourg auf das Huldvollste; er möge über seine Anträge ein Memoire einreichen.

Gewiß wären diese Erbietungen schicklicher durch Dubourgay gemacht worden; gewiß hätte, wenn es mit ihnen nicht blos auf Verzögerung des Abschlusses mit Seckendorff abgesehen war, die englische Declaration zur Stelle sein müssen und können. Noch auffallender war, daß Rottembourg am 8. October bei Ilgen, der aus Wusterhausen zurückkam, erschien, ihm Glück zu wünschen, daß er Befehl habe, den Vertrag mit Seckendorff zu zeichnen, und daß er auf Ilgen's Erwiederung, es sei weder ihm noch Anderen solche Commission gegeben, auf Ilgen's Vorwürfe über die „seltsame" Form seiner Proposition erklärte: da er von Jemand, der gestern aus Wusterhausen gekommen, erfahren habe, daß der König den Vertrag schließen wolle, so werde man ihm nicht verdenken, wenn er sich nicht noch erst die Mühe mache, jenes Memoire zu schreiben, sondern nach London und Paris melde, daß S. M. die gethanen Vorschläge nicht goutiere.

Allerdings hatte Ilgen am Tage vorher dem Könige den Stand der

1) Borcke an Ilgen, 5. Oct.: le dernier article nous menera insensiblement dans l'alliance de Vienne, je ne souviens pas que cela jamais ait été l'intention du Roy; je crois qu'il sera nécessaire que V. E. luy explique cela bien nettement.

Dinge, wie er sie ansah, entwickelt: man müsse versuchen, des Kaisers Zustimmung zu erhalten, daß der Vertrag nicht eher wirksam werde, als bis Kurpfalz und Sulzbach wegen Berg zugestimmt hätten, wenigstens den Vertrag nicht eher ratificieren; dann könne man mit gutem Gewissen erklären, daß noch nichts Verbindliches geschlossen sei; er halte für seine Pflicht, vorzustellen, daß, wenn zum Schluß geschritten sei, für die Frage der Heirath keine Aussicht mehr sei; man müsse versuchen, beides zu erreichen, den Besitz von Berg und die Heirath; man müsse Zeit zu gewinnen suchen. Er äußerte gegen Seckendorff: „er wolle lieber auf der Rückreise nach Berlin den Hals brechen, als durch Schließung des kaiserlichen Tractates die Königin und ihre Familie disconsolieren."

Seckendorff sah, daß Gefahr im Verzuge sei; er mußte besorgen, daß am nächsten Tage die englische Declaration einträfe, ja, daß Prinz Friedrich von Hannover herüberkäme, und dann war der Sieg der Königin entschieden. Er glaubte, um nur zum Abschluß zu gelangen, das letzte Zugeständniß, das ihm seine Instruction gestattete, machen zu müssen: daß der geschlossene Tractat ungültig sein solle, wenn das Haus Pfalz in Betreff Bergs nicht nachgebe, daß bis dahin die Verpflichtungen des Vertrages ruhen sollten.

Der König ließ sich am 11. Oct. die demgemäß redigierten Artikel des Vertrages von Borcke vorlesen; er genehmigte sie, befahl die Unterzeichnung.[1]) Am 12. October in Wusterhausen erfolgte sie.

Seckendorff rechtfertigte sich in einem Schreiben an den Kaiser, daß er auch das letzte ihm erlaubte Zugeständniß gemacht habe: „der Tractat will nichts sagen, wenn der König nicht seinen Endzweck wegen Berg erreicht; wenn man ihn darin nicht befriedigen will, so wäre nach meinem geringen Dafürhalten besser gewesen, man hätte sich nie mit dem Könige in diese Negociation eingelassen; es würde des Königs Haß, Zorn und Rache unausbleiblich sein, weil er in dem festen Gedanken stehen würde, man habe ihn absichtlich verspottet und ihn nur die Freundschaft Frankreichs und Englands verlieren machen wollen, damit er sich nachher auf kaiserliche Discretion ergeben müsse; es wird dann England und Frankreich nicht schwer fallen, mit dem Schein der nun versicherten Heirath des Königs Gemüth wieder an sich zu ziehen und ihn zu Extremitäten zu bringen, die gewiß große Confusion im Reich machen würden."

Er hatte sehr recht; der König war sehr weit entfernt, sich mit unbedingtem Vertrauen der kaiserlichen Politik hinzugeben. „An Kais. Maj.

1) Der König an Borcke, 11. Oct.: „die Sache ist recht und gut; sie sollen die Vollmacht expedieren, die ich unterschreiben werde, daß sie signieren können."

guter Intention," schrieb er 23. October an Seckendorff, „zweifle ich um so weniger, weil der Herr General sich nicht, wenn es dem kais. Hofe kein rechter Ernst wäre, würde gebrauchen lassen, und ich bin von seiner Ehrlichkeit als eines braven Officiers vollkommen überzeugt."

Vorerst war er — die Wetter zogen sich immer drohender zusammen — noch keineswegs des Kaisers Alliierter. Auf die sehr dringende Anfrage von England und Frankreich konnte er antworten lassen, daß mit dem Kaiser nichts geschlossen sei, worüber die beiden Gesandten sehr verwundert waren; auf ihre Frage: ob der König noch einige Reflexion auf die hannövrische Allianz mache oder sie ganz abandonnieren wolle, erhielt Ilgen Auftrag, „fest, aber sehr obligeant zu antworten."[1] Auch die beiden Gesandten versicherten: man habe ja nie verlangt, daß sich Preußen in die ostendische und schleswigsche Sache mische, auch sei gar nicht die Absicht, Kaiser und Reich über den Haufen zu werfen; aber etwas anderes sei, ob beim Tode des Kaisers derjenige folgen solle, den die Erzherzogin heirathe; das heiße, die freie Wahl aufgeben; wegen des Schadens, den die ostendische Gesellschaft thue, seien die Maaßregeln so getroffen, daß sie hoffentlich glücken würden. Auf ihren Wunsch, zur nahen Eröffnung des Parlaments ein Actenstück vorweisen zu können, das über die Stellung Preußens beruhige, gab man ihnen eine Declaration, daß Preußen mit Rußland sowie mit dem Kaiser bis jetzt nichts geschlossen habe, was den Verpflichtungen, die Preußen gegen den König von England und dessen Verbündete übernommen habe, zuwider sei.[2])

Sie schienen damit zufrieden. Aber, so schreibt ein östreichischer Bericht aus London, 14. November, „Frankreich soll in Feuer und Flamme gegen Preußen sein, und das englische Ministerium, das damit einen guten Theil seiner Pläne verunglückt sieht, athmet nur Rache; Preußen kann

---

1) Marginal des Königs auf ein Schreiben Ilgens vom 8. Nov.: ..... mit dem Kaiser wäre noch nichts; denn es sei eine punctation und noch nicht ratificiert. Es wäre aber nichts gegen England Frankreich; es wäre ein defensives Werk. Wollten sie die ganze Welt übern Haufen schmeißen und ließen nur die Russen zufrieden, à la bonheur; wollten sie mich auch schmeißen, so hätte Gott mir die Macht und permission gegeben mich zu wehren; aber daß ich mich melierte in ihre unnützen Händel, dazu wäre ich zu klein, die balance, wie sie thäten, zu regulieren; dieses käme mir nicht zu, also ich mich nicht in die Sache melierte; nur für die Wohlfahrt Deutschlands müßte ich) mitsorgen, daß das nicht übern Haufen gehen soll."

2) Declaration vom 19. Nov. 1726. Seckendorff war nach Berlin geeilt, aus Furcht, daß die Gegner Terrain gewinnen könnten; mit ihm war die Declaration (Förster, Urk. II., p. 189) aufgesetzt worden.

darauf rechnen, daß England, wenn es die Gelegenheit dazu findet, die empfindlichsten Beweise davon geben wird; dessenungeachtet hat man den Vorsatz noch nicht aufgegeben, den König einzuschüchtern und wieder zu gewinnen, indem man ihm vielleicht Vorschläge macht, die man sicherlich keine Neigung verspürt auszuführen."

So die Stellung Preußens Ende 1726. Der Kaiser hatte es noch nicht gewonnen; England und Frankreich gaben es noch nicht verloren; schon war an entlegnen Punkten der Kampf der beiden Alliancen begonnen; mit dem Frühling stand der Krieg auf der ganzen Linie von Petersburg bis Cadix in Aussicht; wer die preußische Kriegsmacht zu sich herüberzog, dem schien der Sieg sicher zu sein. [1])

War es Preußens Interesse, daß die eine oder die andere Parthei einen Sieg gewann, der das europäische System völlig verändert hätte?

Bisher war Preußen, immerhin mit nicht großem diplomatischen Geschick, der falschen Alternative, die ihm gestellt wurde, ausgewichen. Nicht weil es überhaupt nicht offensiv werden wollte; es wäre auf den Preis angekommen, will sagen auf den Vortheil, den die, für deren Vortheil Preußen eintreten sollte, als Gegenleistung gewährten. Wenn aber England und Frankreich so gut wie Oestreich fortfuhren, daran zu feilschen und „Windschlägerei" zu treiben, wenn sie für ihre großen Projecte Preußen „als Beiläufer, der die Schellen anhängen sollte" brauchen wollten, so machte der König ihnen sein Compliment und ließ seinen Degen in der Scheide. [2])

Und wenn er nicht mit eintrat, so war den Einen wie Andern ihr Concept verrückt.

---

1) Suhm, 10. Dec.: il est assez rare de voir la manière dont négocient ici les deux parties; l'un et l'autre travaillent avec le même empressement à engager le plus avant qu'il est possible dans les liaisons les plus étroites une cour, qui les voudroit ménager tout deux et qui sans qu'il luy en coutât aucun réel engagement voudroit profiter de l'ardeur avec laquelle l'un et l'autre la ménage.

2) Marschall Villars, nach Rottembourgs Berichten im December (III. p. 275), sagt von Preußen: il est certain qu'en beaucoup de choses ce prince montroit une cervelle dérangée; mais il avoit 70,000 h. sur pied, plus de 50 millions d'argent comptant, la plus grande économie; il se trouvoit ainsi plus puissant que tous les autres électeurs ensemble et par cette raison pouvoit emporter la balance pour la paix ou pour la guerre. Oder wie Villars (p. 297) auf Rottembourgs Berichte über des Königs Geiz und Gewaltsamkeit (il le traitoit d'extravagant) im Conseil äußert: mais ces extravagans ne sont quelque fois pas les ennemis les moins à craindre.

Nahe Kriegsgefahr.

„Man sucht vergebens nach einem vernünftigen Grunde, warum fast ganz Europa voll Kriegseifer ist.“ [1]) So die Stimme ruhiger Beobachter. Während jede der Mächte versicherte, nur den Frieden sichern zu wollen, trieben die Dinge unwiderstehlich dem Kriege zu.

Wir sahen, in wie wirrer Weise, in wie langsamen Pulsen. Die Wiener Allianz hatte den Anstoß gegeben, die hannövrische ihr Schranken setzen wollen. England bearbeitete die öffentliche Meinung Europas; während es von der ungeheuren Gefahr sprach und sprechen ließ, die dem Frieden der Völker drohe, hatte es — schon im Sommer 1726 — seine Uebermacht zur See fühlen lassen. Herrischeres war nie erhört; damit Rußland nicht die Expedition nach Schleswig, die es rüste, ausführen könne, legte sich Admiral Wager vor die russischen Kriegshäfen, sperrte sie; damit Spanien nicht dem Kaiser die versprochenen Gelder zu Rüstungen zahlen könne, ging Admiral Hosier nach der Havanna, hielt die spanische Silberflotte in Portobello blockiert; damit Spanien selbst weder von seinen oceanischen noch mittelländischen Häfen aus etwas unternehmen könne, war eine dritte Flotte an den spanischen Küsten stationiert und übte da Polizei.[2]) Alle drei Admirale hatten Befehl, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten.

Was England wollte? Der zweimalige Versuch, Preußen gegen den Kaiser, den Zaaren, Polen ins Feld zu schicken, zeigte es. Verstand sich Preußen zu dieser Offensive, so überließen Frankreich, England und Holland ihm, sich Schlesien zu nehmen; sie warfen sich auf die östreichischen Niederlande, theilten sie; und in München hatte St. Saphorin die Kaiserkrone, die Theilung der östreichischen Lande zwischen Baiern und Sachsen angeboten. Da Preußen sich versagte, warb man um so eifriger um Schweden, gewann Dänemark, hoffte Sardinien zu gewinnen. Daß Holland sich erklärte, schien dem Bund der „Südmächte,“ wie man damals sagte, ein unwiderstehliches Uebergewicht zu geben.

---

1) De ce qui a pu inspirer tout d'un coup un esprit de guerre à la plus grande partie de l'Europe. Rousset.

2) Oder wie der Großsiegelbewahrer Morville zu dem preußischen Envoyé Baron Chambrier sagt: d'empêcher que les Espagnols ne fassent eux mêmes des hostilités en s'emparant des valeurs qui sont sur les gallons appartenantes aux François, aux Anglois et aux Hollandois et en employant ces valeurs pour faire la guerre à ces trois puissances. Chambrier, 22. Oct. 1726.

Die kaiserliche Politik, die die Wiener Allianz mit den kühnsten Hoffnungen geschlossen hatte, war in die Defensive geworfen.

Aber sie hatte die tiefe Erbitterung Rußlands, den empörten Stolz Spaniens auf ihrer Seite; sie rechnete auf Polen, sie gab Schweden noch nicht völlig verloren. Die kaiserlichen Armeen wurden, so viel bei den schlechten Finanzen des Wiener Hofes, dem Stocken der spanischen Geldsendungen möglich war, verstärkt; die Russen schickten sich an, ein Heer nach Deutschland zu senden; die Spanier begannen im Januar die Belagerung Gibraltars; man plante eine Landung des Prätendenten in Schottland,[1]) man hoffte, daß dann der Bürgerkrieg in England auflodern werde.

Auf der andern Seite nicht minder große Rüstungen. Selbst die Holländer verstärkten ihr Heer, um demnächst Ostende anzugreifen. Frankreich, hieß es, wird 170,000 Mann ins Feld stellen, davon 70,000 gegen Rhein und Mosel marschieren lassen; England stellt 20,000 Mann Nationaltruppen, dazu 50,000 Hannoveraner, Hessen, Dänen, die in Deutschland agieren sollen; König Georg selbst wird da das Commando übernehmen. Man hatte in der Stille mit August von Polen angeknüpft; man hoffte, daß er die Republik Polen, die empört war, ihre Decrete über Curland von Rußland und Preußen völlig misachtet zu sehn, mit sich reißen werde.[2]) Daß gerade jetzt August II. in Folge einer unbedeutenden äußeren Verletzung lebensgefährlich erkrankte, daß damit die Frage der Wahl in den Vordergrund trat, machte die polnischen Dinge unberechenbar; sogleich erneute Graf Moritz von Sachsen sein Unternehmen auf Curland, es hieß, von dem englischen und französischen Hofe angefeuert; wenigstens beiden eine erwünschte Diversion gegen den rechten Flügel der Wiener Allianz.[3]) Aber die Holländer hatten übel Lust zum Kriege; sie empfahlen dringend, Spanien vom Kaiser abzuziehn, zu dem Ende der Königin für ihren Infanten Don Carlos weitere Zugeständnisse in Italien zu machen. Und Frankreich

1) Prinz Eugen an Graf Königsegg in Spanien (Feb. 1727): ce seroit un coup décisif si on pourroit prévenir à porter la guerre dans le continent de l'Angleterre, où étant une fois portée les esprits des deux parties .... la feront durer long temps ... l'Angleterre s'affoibliroit d'une telle manière par cette guerre intérieure, qu'Elle ne seroit guères plus en état d'inquiéter les autres et que le Roy d'aprésent auroit assez à faire de songer à sa propre conservation (Arneth III., p. 556).

2) Schwerin, Warschau 1. Jan.: „der König von England hat an den König von Polen chartam blancam geschickt, damit er nach seinem und der Republik Gefallen die conditiones auffsetzen kann, unter welchen sie der hannövrischen Allianz beitreten wollen."

3) So Mardefeld, Petersburg, 8. Februar 1727. Und Sinzendorff an den sächsischen Minister Fleury: Moritz avoit invité les Anglois à aller faire un établissement dans un port de la côte de Courlande (Weber, Graf Moritz, p. 136).

war im Innern voll schwerer Bedrängniß, in trostlosen finanziellen Verhältnissen; Theuerung nach überreichen Aerndten, unerhörter Mangel an baarem Gelde, Stockung in der Industrie, selbst die Seidenarbeiter in Lyon ohne Arbeit. Auch in England war keineswegs die öffentliche Meinung so befriedigt und für Walpoles Politik, wie die Majorität, die er im Parlament hatte, glauben machen konnte; drei große Flotten in einem Jahr, die Masse von Matrosen, die für sie gepreßt, der Kauffarthei entzogen waren, die vom Parlament übernommene Garantie der deutschen Lande des Königs, die Aussicht auf einen neuen Festlandskrieg, dann daß Frankreich zögerte, vorzugehn, das Alles drückte die Gemüther.[1])

Das Ministerium glaubte ihnen einen neuen Schwung geben zu müssen; es hatte, seit Ripperda sich aus dem Gefängniß in Segovia nach England geflüchtet (Oct. 1726), die zwischen Spanien und dem Kaiser geschlossenen Verträge, auch die geheimsten, in der Hand; es konnte nun erweisen, daß es auf eine neue spanisch-östreichische „Universalmonarchie" unter Don Carlos und Maria Theresia abgesehen sei; es ließ den König bei Eröffnung des Parlaments (28. Jan.) in den stärksten Ausdrücken sprechen: „wir müssen uns selber Recht verschaffen gegen die Engagements, die zwischen dem Kaiser und Spanien mit Misachtung und Verletzung von Treu und Glauben (de la foi publique) getroffen sind; die Belagerung von Gibraltar ist nur der wohlberechnete Anfang, zu ärgeren Dingen den Vorwand zu gewinnen; es ist zwischen beiden Mächten verabredet, den Prätendenten nach England zu führen; wenn die Zeit lehren wird, daß die Preisgebung des englischen Handels an die eine Macht, und die Hingabe Gibraltars an die andere der Preis und Lohn war, für den dieß Königreich einem papistischen Prätendenten unterworfen werden soll, welche Entrüstung muß dieß nicht in jedem protestantischen Engländer hervorrufen!" Mit glänzender Majorität (251 gegen 81) wurde die Adresse votiert, mit ähnlicher die Summen für 26,000 Mann Landheer, 20,000 Matrosen bewilligt.

In den Wiener Verträgen hatte der Kaiser den Spaniern Gibraltar zugesichert; sie hatten die Feindseligkeit, so hieß es, begonnen, nachdem der Courier, den Graf Königsegg nach Wien geschickt, zurückgekommen war. Also in Wien wollte man den Krieg.

---

1) Reichenbach meldet, London, 3. Januar: „Townshend und Walpole sind in großer Unruhe; sie essen nicht und schlafen nicht und sehen beide sehr défait aus; am meisten inquiétude machen ihnen des Königs deutsche Provinzen, denn sie fürchten gar sehr eine Invasion der Russen" u. s. w.

Wollte man ihn, so genügte nicht, was Oestreich an Streitkräften zur Verfügung hatte; so mußte man es irgendwie zum Reichskrieg treiben, vor Allem die Streitkräfte Preußens ins Feuer bringen. Beides wurde versucht.

Seckendorff erhielt Befehl, sich zu einer neuen diplomatischen Campagne nach Berlin zu begeben. Der Auftrag des Kaisers war (22. Jan.), den König dahin zu bringen, „daß unverzüglich eine rechte Vereinigung festgesetzt und ein Concert gemacht werde, wie man im Beginn des Frühjahrs gemeinsam in wirkliche Operation treten könne." Natürlich, ohne daß in Betreff Bergs mehr Sicherung als bisher geboten wurde; hatte sich doch schon auf das Gerücht des Wusterhauser Vertrags Kurpfalz Frankreich genähert; aber Aequivalente für Berg sollte Seckendorff in Aussicht stellen: „dir ist selbst am besten bekannt, was aus den dem Könige benachbarten und nach allem menschlichen Ansehn bald feindlich werdenden Ländern am anträglichsten sein könnte;" also Belohnungen aus fremder Tasche; Bremen und Verden, Stücke der vereinigten Niederlande wurden bezeichnet, auch Curland. Schließlich neue Betheuerungen, in der bergischen Sache Alles zu thun, was des Kaisers oberrichterliches Amt irgend gestatte.

Seckendorff verbarg sich die Schwierigkeiten seines Auftrages nicht, wenn er auch für die zweideutige Rolle, die er spielen sollte, keine Empfindung besaß; „der König," schrieb er an Prinz Eugen, „ist von so einer verborgenen und variablen Gemüthsart, daß man Mühe hat, seine wahre Absicht und Endzweck zu errathen." Er hoffte auf das Vertrauen, das der König zu ihm hatte; mit der Miene des Biedermannes und Reichspatrioten, die er ihm zu zeigen gewohnt war, gedachte er ihn weiter zu führen. Er hatte jüngst noch Aeußerungen aus des Königs Munde gehört, die, wie er sie verstand, demselben kaum mehr das Ausweichen möglich machten.[1] Grumbkow, der ihm unausgesetzt berichtete, hatte ihm versichert, der König sei

1) Seckendorff an Prinz Eugen, 22. Jan. 1727 (Förster, Urk. III., p. 334): „alle deutschen Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit Kaiser und Reich meinten; ich müßte auch einer sein, wo ich mich anders erwiese"; und dann wieder: „kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten, und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten;" .... „wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquieren, so müßte das ein Conjon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, sich dagegen zu setzen." Ueber Grumbkow sagt Seckendorff (Förster, p. 328): „er ist nun in größerer Gnade und geheimern Zutritt als er jemals gewesen, welches ihn auch desto verhaßter bei der Königin macht;" daher ist „der Mann" in der größten Angst, wo die kaiserliche Allianz nicht zu Stande komme, für sich und seine zahlreiche Familie.

noch zur Zeit so ferm und so gut kaiserlich, daß er bei aller Gelegenheit so gut als ein kaiserlicher Minister spreche. Aber freilich, hatte Grumbkow hinzugefügt, es sei Zeit, daß man die bergische Sache zu Stande und den König aus dem Zweifel bringe, als ob man ihn zu amüsiren und zu betrügen gesinnt sei.

Der König war auf seiner Huth. Er schrieb am 21. Januar an Ilgen: „Seckendorff wird in acht Tagen hier sein; was er für neue Propositionen hat, weiß ich nicht gewiß, sie werden aber schlecht sein; indessen werde ich ihn an Sie weisen, und wir müssen fest an unserm Termin halten, und uns weder mit der einen noch andern Parthei weiter engagieren, sondern Alles abwarten mit Geduld und dann unsere Maaßregeln zu rechter Zeit nehmen, wie es uns convenabel und heilsam ist, sonst nichts thun."

Am 6. Februar kam Seckendorff nach Potsdam: leider seien des Kaisers Bemühungen bei Kurpfalz und Sulzbach bisher ohne Erfolg gewesen, aber sie sollten eifrig fortgesetzt werden, auch wolle der Kaiser „sich nicht lassen entgegen sein," dem König erfolgenden Falls zum Besitz von Berg auf alle Weise zu verhelfen, ihn auch mit Vorbehalt seines oberrichterlichen Amtes zu maintenieren und auf alle mögliche Weise zu garantieren; dafür erwartete er, daß die Ratification des Wusterhauser Vertrages ohne Weiteres vollzogen und demselben Folge gegeben werde; der Kaiser wolle keine Unruhe im Reich anrichten; wenn aber der König von England eine Armee von Hannoveranern, Hessen, Dänen u. s. w. im Reich zusammenziehe, so könne der Kaiser das jetzt nicht dulden; wenn Hannover stillsitzen und neutral bleiben, und Preußen dafür Garant sein wolle, so würde auch der Kaiser nichts gegen des Königs von England deutsche Lande unternehmen.

Daß der Kaiser Berg garantieren und daß er die Neutralität Hannovers anerkennen wolle, gefiel dem Könige; er berief Ilgen nach Potsdam;[1]) er befahl ihm, mit Seckendorff darüber eine Punctation aufzusetzen, auch ein Schreiben an Georg I. mit jenem Vorschlag zu entwerfen.

Ilgen erkannte die kluge Schlinge, die Seckendorff geschürzt hatte. Er entwarf das Schreiben, sandte es an den König mit der Frage, ob er wieder nach Berlin gehen könne, „weil ich allhier doch zu nichts mehr nütze sein werde." Der König darauf: „Sie werden so gut sein und bleiben hier noch etwas." Aber er war stutzig geworden. Ilgen überzeugte ihn

1) Mit dem freundlichen Wort an den schon alten Herrn: „er sollte ein Bett und eine warme Stube und Alles proper finden."

leicht, daß er bei jenen Vorschlägen keinerlei Sicherheit für Berg habe, daß kein Grund sei, den Termin der sechs Monate abzukürzen.[1]) Seckendorff schrieb am 12. Feb. an den Kaiser: daß ohne die Cession Bergs von pfälzischer Seite die Ratification des Tractates nicht mehr zu hoffen sei.

Aber jenes Schreiben an König Georg wurde sofort ausgefertigt, Hauptmann von Polentz damit nach London gesandt; in dem aufrichtigen Wunsch, hieß es darin, den drohenden Krieg vom Boden des Reichs fern zu halten, und in der Hoffnung, daß der König denselben Wunsch hege, schlage er ihm vor, auf sein königliches Wort zu erklären, daß er weder selbst noch durch seine Verbündeten des Kaisers deutsche Lande, namentlich Schlesien und Böhmen angreifen wolle; er hoffe den Kaiser zu einer gleichen Declaration in Betreff der deutschen Lande des Königs zu bewegen.

Wenige Tage später überreichte Dubourgay ein Schreiben seines Königs (vom 30. Dec.), in dem es hieß: die Bedrohung Gibraltars berechtige ihn, die in den Verträgen von Charlottenburg und Hannover festgestellte Hülfe von Preußen zu fordern; die Spanier hätten ihn angegriffen in Folge von Rathschlägen, die ihnen die Hoffnung gegeben hätten, daß man ihnen auf einer anderen Seite eine starke Diversion machen werde; solche Angriffe auf seine deutschen Lande, hoffe er, werde Preußen sofort und entschieden abweisen; er wolle Preußen nicht in einen Krieg verwickeln, er wünsche nur, daß in Norddeutschland Ruhe und Friede nicht gestört werde;[2]) er bitte den König von Preußen, trügerischen Verlockungen nicht sein Ohr zu leihen; auf Seiten der Verbündeten würde Preußen größere und sicherere Vortheile zu erwarten haben.

„Also Gott sei Dank," schreibt der König an Ilgen, „ich glaube, daß unsere Affairen gut stehn." Er eilte, dem Prinzen Eugen von diesen Erbietungen Englands Nachricht zu geben: wenn auch der Kaiser sich in gleicher Weise durch sein Wort binden wolle, so sei er bereit, die gegenseitigen

1) Ich folge nicht dem Bericht Seckendorff's vom 12. Februar, sondern den diesseitigen Acten; namentlich das von Ilgen am 8. Februar geschriebene Memoire entwickelt in acht Punkten die Werthlosigkeit der gemachten Anträge.

2) Mais si on veut la troubler en attaquant mes états en Allemagne, je ne fais point de doute que par la superiorité de mes forces et de celles de mes alliés V. M. ne puisse retirer les plus sures et les plus solides avantages en se joignant à nous sans courir le risques, aux quelles Elle se pourroit s'exposer en prétant l'oreille aux promesses captieuses et illusoires, qu'on pourroit faire ailleurs .... je suis persuadé que le zèle que V. M. a constamment faire paroître pour notre sainte religion et la gloire qu'Elle se fera toujours d'observer exactement ses traités ne La permettront pas de balancer un moment à m'accorder ce que je lui demande dans une conjuncture aussi importante que celle-cy.

Declarationen mit seiner ganzen Macht zu garantieren, hoffe auch, daß andere Puissancen, die bei der Erhaltung der Ruhe im Reich interessiert seien, ihm darin beitreten würden.

Auch Graf Rottembourg schien sehr befriedigt: er glaube nun nicht mehr dem Gerücht, daß der Kaiser über Hannover die Reichsacht verhängen und Preußen sie vollziehn werde; er gab zu, daß die Alliierten nicht offen genug mit Preußen verfahren seien; auch sie wollten nur den Frieden; sie forderten von dem Kaiser dreierlei, daß nicht Don Carlos mit der Erzherzogin vermählt und einst Kaiser werde, daß Spanien die Sache des Prätendenten aufgebe, daß die ostendische Compagnie abgeschafft werde; gebe der Kaiser in diesen drei Punkten nach, so sei der Friede gemacht. Und aus Regensburg meldete Graf Metternich, daß der französische Gesandte erklärt habe: das Reich werde sein König nicht angreifen, der Krieg möchte auch laufen wie er wolle.[1])

Die Berichte von Polentz — der erste traf am 9. März ein — zeigten, daß seine Sendung am Londoner Hofe die größte Freude bereitet habe; man sei der Ueberzeugung gewesen, daß Preußen mit dem Kaiser eine offensive Allianz geschlossen habe; daß Polentz kommen werde, habe man gewußt, Seckendorff habe es an den kaiserlichen Gesandten, Freiherr v. Palm geschrieben mit der Weisung, zu vigilieren, was der eigentliche Zweck dieser Sendung sei.[2]) Polentz meldete, daß die Stimmung in England nicht gut sei, daß das gewaltsame Aufgreifen der Leute auf der Straße zum Dienst der Flotte böse Aufläufe veranlasse, daß man sehr über die Corruption des Parlaments klage, wie denn jüngst eine Summe von 165,000 Pf. St. bewilligt sei, über die der König keinen Nachweis geben wollen; sie sei zu Zahlungen an die Parlamentsglieder bestimmt und mit 235 gegen 110 Stimmen bewilligt. Polentz erhielt, denn er sollte nur vier Tage bleiben, am 27. Februar sein Recreditif; es war sehr verbindlich gefaßt, nur könne England nicht ohne seine Verbündeten eine positive Antwort geben, es seien bereits Couriere an sie gesandt.

Ungünstiger lauteten die Bescheide aus Wien, die Seckendorff erhielt;

1) Ilgen, an den König, 11. März, fügt hinzu: „die Franzosen sehen auch wohl, daß, wenn sie das Reich bekriegen wollten, sie E. M. sich unfehlbar auf den Hals ziehen und die Sachen im Reich dadurch gar bald ein ganz anderes Ansehn gewinnen würden".

2) Polentz, 28. Februar. Die Herzogin von Kendal sagt zu ihm: „E. M. seien unbeständig und wünsche sie, dieß E. M. bald selbst sagen zu können; König Georg incliniere gar nicht zu einem Kriege in Deutschland; sie habe ihn oft sagen hören, daß er mit dem Kaiser als Kurfürst nichts zu thun habe; behüte Gott, daß in Deutschland Krieg werde, der dreißigjährige Krieg sei ein trauriges Exempel" u. s. w.

daß keine bestimmte Antwort in England gegeben werde, sei verdächtig; und mit der Neutralität Hannovers werde England für den Kaiser unangreifbar, während Böhmen und Schlesien von den Hannoveranern eben nicht viel zu fürchten hätten; Georgs I. Gesinnung zeige sich in der beleidigenden Thronrede, die er gehalten.

Gegen diese Thronrede wurde eben jetzt (13. März) vom Freiherrn v. Palm in London ein Protest, zugleich mit demselben ein Schreiben des Hofkanzlers Graf Sinzendorff an ihn veröffentlicht, beide in scharfen, ja heftigen Ausdrücken: offenbare Unwahrheiten hätten die englischen Minister der geheiligten Person des Königs in den Mund zu legen gewagt, maaßlose Insulten gegen den Kaiser und die Krone Spanien; für dieß Uebermaaß von Beleidigungen müsse glänzende Genugthuung gefordert werden. In Regensburg wurde ein kaiserliches Commissionsdecret zur Dictatur gegeben (17. März): der Kaiser sei mit jener Thronrede in seiner Allerhöchsten Person, Ehre und Würde angegriffen auf eine zwischen gekrönten Häuptern selbst bei offenem Kriege unerhörte Weise, während der König von England nichts als des Reiches Umsturz im Schilde führe, die Generalstaaten aufwiegele, Schweden abwendig mache, ja den Türken aufrufe; zum Schluß die Aufforderung, „demnach reichsconstitutionsmäßig zu verfahren", das heißt, den Reichskrieg zu erklären.

Daß Palm sofort nach jener Publication aus England gewiesen wurde, daß der Kaiser die Ausweisung der englischen Gesandten aus Wien und Regensburg folgen ließ, daß kaiserliche Inhibitorien gegen fremde Werbungen, Ausfuhr von Kriegsmaterialien u. s. w. erlassen, die Reichskreise angewiesen wurden, sie zu veröffentlichen, schien jedem weiteren Zweifel ein Ende zu machen. Die höchsten kaiserlichen Beamten, der Hofkanzler, der Reichshofrathspräsident, Andere wurden in den fränkischen, schwäbischen, rheinischen Kreis gesandt, die Höfe zu bearbeiten. Dem Herzog von Würtemberg wurde der Kurhut, seiner Maitresse, der Grävenitz, der Fürstentitel in Aussicht gestellt; in Cassel verhieß man wer weiß wie große Geldsummen; in Regensburg waren die kaiserlichen Minister Tag und Nacht auf den Beinen, selbst die Städteboten empfingen ihre Besuche und fühlten sich höchst geschmeichelt.[1]) In Berlin drängte Seckendorff auf das Aeußerste: der König habe versprochen, wenn England jene Declaration nicht ausstelle, wolle er die nöthigen Maaßregeln ergreifen, die Ruhe in Norddeutsch-

1) Nach einem Bericht Münchhausens, 2. April: es gilt, die Herren Reichstagsgesandten entraîner dans des choses, auxquelles on n'oseroit pas songer sans y avoir un ordre exprès.

land zu erhalten; der Kaiser könne seine Armee nicht eher an den Rhein senden, als bis er gegen Hannover und Hessen seinen Rücken gedeckt wisse; er bitte um des Königs Resolution: „es würde Niemand unglücklicher sein als ich, wenn der kaiserliche Hof nach so vielen mir gethanen Versicherungen noch länger in Ungewißheit bleiben sollte, da der Feind sich aller Orts in Position setzt, uns in vierundzwanzig Stunden anzufallen und alle Grenzplätze wegzunehmen." Er fügte hinzu: die Verhandlungen mit Kurpfalz und Sulzbach seien trotz aller Gegenbemühungen der widrig Gesinnten so weit, daß man hoffe, die Sache zu erwünschtem Ende zu bringen, doch bitte er, da der Termin der sechs Monate fast zu Ende, um eine Verlängerung von drei Monaten.

Seit dem Ende Januar wußte man in Berlin, daß der Kaiser durch den päpstlichen Nuntius sich erboten habe, die ostendische Compagnie auf zwei Jahre zu sistieren und über ihre Rechtmäßigkeit einen Congreß entscheiden zu lassen. Und am 4. März theilte Graf Rottembourg an Ilgen mit, daß sein Hof den Krieg zu vermeiden wünsche und Hoffnung dazu habe; der Kaiser habe dem französischen und holländischen Gesandten in Wien durch den Nuntius neue Erbietungen machen lassen; auch werde man in Wien — er legte Briefe des Herzogs von Richelieu von dort vor — in Betreff des Don Carlos und seiner künftigen Wahl bedenklich, und so scheine es, daß es zum Frieden kommen werde.

Von alle dem hatte Seckendorff bisher nichts gesagt.[1]) Jene Scenen in London, in Wien und Regensburg schien der kaiserliche Hof nur gemacht zu haben, um in London solche Erklärungen und Beschlüsse hervorzurufen, mit denen man die deutschen Fürsten und Stände in den Taumel eines deutschen Reichskrieges stürzen, Preußen zu leidenschaftlichen Schritten gegen England treiben könne.[2]) Allerdings wurden in England Adressen über Adressen an den König gebracht, die Gut und Blut einzusetzen versprachen, um den der Nation angethanen Schimpf zu rächen; das Parlament sprach einstimmig seinen Abscheu gegen den insolenten Versuch aus,[3]) die Sache des Königs von der Nation zu trennen, gegen die Unwürdigkeit,

1) Ilgen's Schreiben an den König über die Unterhaltung mit Rottembourg: „ich finde ihn in Allem besser informiert (von den Absichten des Wiener Hofes) als wir selbst es nicht sind".

2) Der König äußert sich gegen Seckendorff (dessen Schreiben, Potsdam, 29. März bei Förster, Höfe und Cabinette I., p. 67), daß man nach seinen Nachrichten aus Wien Palm so habe verfahren lassen, damit die englische Nation zu heftigen Beschlüssen verleitet werde.

3) the highest resentment at the affront and indignity.

ſtatt einer Staatsſchrift ein Pasquill zu überreichen, verpflichtete ſich, die höchſten Anſtrengungen nicht zu ſcheuen, um den König zu rächen und ihn gegen ſeine offenen und geheimen Feinde in und außer dem Lande zu ſchützen.

Aber weder in Regensburg noch in Berlin zündete das Feuer wie es ſollte. Daß in Regensburg dem von dem engliſchen Geſandten eingereichten Proteſt, aller Reichsordnung zuwider, von Kurmainz die Dictatur verweigert, daß darüber von den Evangeliſchen Beſchwerde erhoben wurde, machte die kaiſerliche Hoffnung auf fulminante Beſchlüſſe ſinken. Und in Berlin bekam Seckendorff Dinge zu hören, die ihn nicht minder entnüchterten: „ich will nicht hoffen," ſagte ihm der König, „daß der Kaiſer, ohne die Sache an das Reich gebracht zu haben, des Königs von England deutſche Provinzen angreifen wird; denn wo das geſchieht, muß ich und alle Proteſtanten glauben, daß etwas Mehreres dahinter ſteckt und man ſich dawider ſetzen muß." Und auf Anlaß der ihm von Dubourgay mitgetheilten Nachricht, daß der Kaiſer die älteſte Erzherzogin mit Don Carlos vermählen wolle, womit auf die univerſale Monarchie abgezielt werde: „er laſſe dahingeſtellt, wie es ſich mit dieſer Nachricht verhalte, ſei aber von Kſ. M. aufrichtiger Liebe für das deutſche Vaterland ſo überzeugt, daß er nimmer glauben werde, Kſ. M. würde die Erzherzogin an einen ausländiſchen Prinzen geben; wenn es dazu käme, ſo müßte das freilich auch allen deutſchen Fürſten die Augen öffnen".

Und auf jene Anträge, die Seckendorff am 24. März gemacht hatte, erhielt er folgenden Tages die Erklärung: wenn der König von England den Kaiſer in Schleſien oder Böhmen angreifen ſollte, ſo werde Preußen dem Kaiſer in dem bedrohten Lande wirklich aſſiſtieren, und zwar mit der im Vertrage von 1701 feſtgeſtellten Truppenſtärke, aber unter den zwei Bedingungen, daß der Kaiſer ebenſo Preußen, wenn es deshalb angegriffen werde, nach Maaßgabe deſſelben Tractates aſſiſtiere, und daß der Kaiſer ſich verpflichte, die hannövriſchen Lande ſeiner Seits nicht anzugreifen.

Seckendorff meldete dieß mit dem Bemerken: „wie ich gefürchtet, ſo iſt es geſchehen; ohne den verfluchten Ilgen hätten wir die preußiſche Armee an der Elbe geſehn." [1])

1) Seckendorff an Prinz Eugen, 26. März, an Graf Sinzendorff, 27. März 1727. sans ce maudit Ilgen nous aurions vu les troupes de Prusse sur les bords de l'Elbe; mais cet homme connait si bien l'humeur du maître, qu'après la première chaleur est passée, on le peut faire trembler de peur, en lui représentant dangereusement les suites, qui pourront arriver, et poltron luy même de son naturel il fait envisager les choses plus dangereusement, qu'elles ne sont pas.

Friedensaussicht.

Noch hatte die kaiserliche Politik nicht die Segel zu streichen. Ende Februar war ein Theil der Silberflotte mit 13 Mill. Piaster Geld und 3 Mill. an Werthen in Spanien angekommen; die von den Spaniern aufgebrachten englischen Schiffe ergaben mehr als 3 Mill. Pf. St. Daß sich 28,000 Mann Kaiserliche in drei Colonnen dem Rhein zu in Marsch setzten, machte auf den alten Landgrafen in Cassel einen beängstigenden Eindruck, und trotz der Versicherungen Englands und Frankreichs schickte er sich an, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Vor einigen Monaten war der Kurfürst von Baiern, der Aechter von 1706, gestorben, und seinen Sohn Carl Albert hatte der Wiener Hof wenigstens zu einem Subsidienvertrag auf zwei Jahre gewonnen. Die alte Association der fünf vorderen Kreise — des oberrheinischen, kurrheinischen, fränkischen, schwäbischen, östreichischen — war am 31. Mai 1727 erneut worden, und man unterhandelte mit dem bairischen und westphälischen um den Anschluß. Mit kaiserlichen Inhibitorien gegen fremde Werbung u. s. w. war die Einleitung getroffen, von Reichswegen gegen Stände, die sich etwa zur hannövrischen Allianz halten wollten, einzuschreiten.[1]) Vor Allem, am Petersburger Hofe, dessen Energie in der wachsenden Rivalität zwischen dem Fürsten Menschikoff und der holsteinischen Parthei mehr und mehr erlahmt war, trat ein Umschwung ein, wie ihn Oestreich nur wünschen konnte. Am 18. März wurde die Accession Schwedens zur hannövrischen Allianz proclamiert; damit hatte Schweden die Stockholmer Allianz von 1724, die des Herzogs von Holstein Succession in Schweden garantierte, aufgegeben, die holsteinische Parthei dort war geschlagen. Es war zugleich eine Niederlage der russischen Politik; die Erbitterung in Petersburg war maaßlos; Graf Rabutin empfahl, ohne Weiteres nach Finnland einzurücken, das schwedische Pommern zu besetzen oder lieber noch es an Preußen zu geben. Wenigstens eilte man, sich zu einer frühen Eröffnung des Feldzuges fertig zu machen; mit Rabutin, der für diesen Fall Vollmacht hatte, wurde der Kriegsplan festgestellt; in vier Wochen sollten 35,000 Mann auf 120 Galeeren nach Schweden eingeschifft werden, 30,000 Mann auf der Grenze zum Vormarsch nach Deutschland bereit stehn.

---

1) Ich übergehe, wie Preußen sich zu dieser Maaßregel verhielt nach Ilgens Antrag vom 29. März: „wenn ich nach der von E. M. in allen dergleichen Dingen mir vorgeschriebenen Regel als ein ehrlicher Brandenburger und nicht als ein Mensch, so die

Die drei Südmächte hatten auf des Kaisers Vorschläge mit einem „Ultimatum" in sechs Artikeln (28. März) geantwortet, das bei Weitem größere Zugeständnisse, namentlich Sistierung der ostendischen Compagnie auf zehn Jahre forderte. Begreiflich, daß jetzt der Wiener Hof nicht darauf einging. Noch weniger wollte der Hof von Madrid von Unterhandlungen wissen; selbst daß Frankreich mit einer Kriegserklärung drohte, machte in Madrid keinen Eindruck.

Also Cardinal Fleury hielt den casus foederis noch nicht für gekommen, obschon England in Gibraltar angegriffen war. Wohl rüstete Frankreich mit Ostentation, auch Kriegsschiffe und Galeeren in den Südhäfen, als gelte es Landung in Spanien oder Italien; aber man mußte in London inne werden, daß Frankreichs Kriegseifer geringer war, als etwa Lord Townshend gehofft und Robert Walpole gefürchtet hatte. Nicht minder betreten war man über die Unzuverlässigkeit des hessischen Beistandes; und Dänemark schien weniger an die „gute Sache," ja an die Sicherung Schleswigs, für welche die Garanten sorgen mochten, als an die Erwerbung Hamburgs zu denken, und zwischendurch mit der Errichtung der indischen Compagnie von Altona den kaiserlichen Streich von Ostende wiederholen zu wollen. Und den Schweden hatte man zugestehen müssen, daß ihre 5000 Mann nach dem Accessionsvertrag nicht gegen Kaiser und Reich verwendet werden sollten. Man fürchtete, daß nach dem, was in Stockholm geschehen war, der Herzog von Holstein, „an die Spitze des russischen Conseils" treten, daß er Alles daran setzen werde, Hannover seine Rache fühlen zu lassen.

Georg I. — er schickte sich an nach Hannover zu gehn — hatte jene von Preußen vorgeschlagene Declaration nicht vollzogen, „weil sie nach der Meinung seiner Alliierten nicht hinreichend ihren Zweck erfüllen werde." Möglich, daß Frankreich und Holland so geantwortet hatten, um den stolzen Kriegseifer, den im Cabinet des Königs Lord Townshend vertrat, zu dämpfen. Georg I. hatte ihn treiben lassen, so viel er wollte, um so mehr Subsidien mußte das Parlament bewilligen; aber so wie irgend ernste Gefahr für seine deutschen Lande drohte, gewannen die friedlichen Ansichten Walpoles das Uebergewicht.

Die nächste Wirkung dieses Witterungswechsels war, daß Georg I.

---

geringste Consideration für die andern beiden Partheien hat, reden soll, so . . .;" und des Königs Bescheid: „Ich werde nicht publicieren, bis der Kaiser auf meine puncta, die ich an Graf Seckendorff gegeben, Antwort gegeben hat; sollen sie netto sagen, denn ich muß durch die puncta sehen des Kaisers intention, ob sie gut oder schlimm vors Reich sind."

verbindlicher als seit lange in Berlin sprechen ließ: „nichts werde ihn von dem Könige von Preußen trennen"; den Gerüchten, als werde der König sich der Offensive Rußlands anschließen, habe er keinen Glauben geschenkt". [1] Dem König konnte dieß Einlenken nur genehm sein; und in den Kreisen der Königin war man voll neuer Hoffnungen.

Was man in Wien am meisten fürchtete, schien daran, sich zu erfüllen. Und dazu war auch der verlängerte Termin der drei Monate, den Preußen für die bergische Frage zugestanden, fast abgelaufen. Seckendorff erhielt Weisung, einen neuen Anwurf zu thun: „Kais. Maj. sei nicht bloß Willens, bei der Cession ihrer eigenen bergischen Rechte zu bleiben, die Verhandlungen mit dem Hause Pfalz fortzusetzen und sie, wenn menschenmöglich, zu dem gewünschten Ende zu bringen, sondern auch von Seiten des Königs andere Vorschläge, die zu dessen Satisfaction in Friedens- und Kriegszeiten gereichen könnten, zu erwarten." [2] Also Preußen sollte Vorschläge machen, Vorschläge zu einer Entschädigung für Berg, damit man mit noch schwierigeren Verhandlungen die drohende Verständigung mit England hindern könne. Nach des Königs Weisung [3] wurde in verbindlichen Formen eine ausweichende Antwort gegeben und der Anspruch auf Berg festgehalten (7. Juni).

So schwankten die Dinge her und hin, schon ins dritte Jahr. Wie oft hatte man bei so gewaltigen diplomatischen Anläufen den furchtbarsten Zusammenstoß, den allgemeinen Krieg erwarten müssen. Daß Preußen sich weder von den Südmächten vorwärts treiben, noch vom Wiener Hofe ins Schlepptau nehmen lassen, daß es mit seiner Kriegsmacht zwischen ihnen stand, verdarb den einen wie andern die Lust, über Demonstrationen hinauszugehen; selbst der schon entbrannte Krieg bei Gibraltar zündete nicht weiter, blieb localisiert.

---

1) Debourgay an den König 13. Mai 1727: S. M. Br. n'ajoute aucune foi aux fausses et malignes insinuations de M. de Bassewitz u. s. w.

2) Seckendorff an den König, Potsdam 1. Juni. 6. Juni.

3) Das Marginale des Königs auf Ilgens Bericht vom 6. Juni lautet: „Machen Sie dem Grafen von Seckendorff mein Compliment und wird mir des Kaisers Freundschaft allemal lieb und werth sein. Indessen bin ich fest persuadiert, daß es der Kaiser sincere mit Bergen vermeint. Indessen hören Sie ihn an; hören kostet nichts. Ich sehe wohl aber, daß ich mich weiter engagieren soll; der v. Ilgen kennt meine alte sentiments, daß ich gerne meine Hände frei habe und gerne von mir allein dependiere, da, wenn ich einmal A gesagt, ich auch B sagen muß. Was aber die bergische Affaire betrifft, ist das Aggrandissement für mein Haus und meine Lande; da ich vor Gott und Menschen Recht habe, wenn ich mich darum schlage, ich es mit gutem Gewissen thun kann. Aber mich in weitläuftige Engagements zu geben, weiß nicht ob es für meine Convenienz ist."

Anfangs Mai wurde dem Wiener Hofe von Frankreich und seinen Verbündeten ein letztes Ultimatum gestellt: wenn es bis zum 31. Mai nicht angenommen sei, wollten sie nicht mehr an ihre Präliminarien gebunden sein. Am 31. Mai nahm sie der Kaiser zugleich in Spaniens Namen an: Sistierung der Compagnie von Ostende auf sieben Jahre, fernere Geltung der früheren Handelsverträge, Verständigung über alles zwischen den beiden Allianzen sonst Streitige auf einem Congreß, zu dem auch die nordischen Mächte eingeladen werden sollen, ihre Differenzen in Frieden zu schlichten.

Es blieben deren viele und sehr ernste; es traten zwei Ereignisse ein, die ihnen neue Schärfe gaben.

Am 17. Mai starb die Kaiserin Katharina. Sie hatte verfügt, daß nicht ihre ältere Tochter, die Herzogin von Holstein, noch die zweite, die geistvolle Elisabeth, sondern Peters I. Enkel, Peter II. Alexiewitsch, den Thron besteigen, Fürst Menschikoff an der Spitze der für den Knaben eingesetzten Regentschaft stehen sollte. Menschikoffs gewaltige Hand hielt die Bewegung nieder, die man gefürchtet hatte; bald hatte er allein das Heft in Händen. Er mußte die Macht Rußlands nach Außen zu kehren wünschen, um des Innern Herr zu bleiben. So tief er den Herzog von Holstein haßte und verachtete, er versprach ihm die Restitution auf das Bündigste, gewann ihn ganz. Noch mehr lag ihm daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Der junge Zaar war ein Sohn der braunschweigischen Prinzessin, der Schwester der römischen Kaiserin; in Wien konnte man sich nichts Besseres wünschen, als diesen Kriegseifer des Fürsten, sein energisches Regiment. [1])

Wie hatten die Polen jüngst noch gelärmt; schon die Kunde, daß ein russisches Heer nach Deutschland im Marsche sei, hatte sie stutzen gemacht; sie begannen, in den Conferenzen mit Preußen weniger zu fordern, mehr zu bieten, selbst die Anerkennung des Königstitels; [2]) dann neue Weiterungen; aber nach dem Thronwechsel in Rußland suchte August II. Preußen, Graf Flemming kam (16. Juni) nach Berlin; er machte Erbietungen, die der Beachtung werth waren.

Für Preußen vielleicht noch bedeutsamer als der Tod der Kaiserin,

---

1) In der diplomatischen Welt galt es für gewiß, daß Menschikoff dem Wiener Hof verkauft sei; on l'avoit gagné par des présents considérables et par la promesse des terres en Silésie auxquelles on attachoit le titre de Duché. So der dänische Gesandte in Wien, G. v. Berkenthin (auch einer von denen, die sich „wir Mecklenburger patriotische Edelleute" nannten) in einem Schreiben vom 17. März 1728. (Kieler Bibliothek).

2) In der Formel „König in Preußen"; König von Preußen gehe nicht an wegen des polnischen Preußens. Viebahns Schreiben aus Warschau vom 30. April 1727, worauf der König bemerkt: „also will ich den Titel nicht, sollen glatt declarieren."

war der Georgs I.; auf der Reise nach Hannover, in der Nähe von Osnabrück, am 22. Juni, traf ihn der Schlag. Mochte der Prätendent auf Empörung in England hoffen, nach Brüssel eilen um rasch zur Hand zu sein, ohne Weiteres übernahm Georg II. das Regiment, unter großem Jubel des Volkes; er hatte stets zur Opposition gestanden, in stetem Hader mit dem Vater gelebt, wie fortan sein Sohn Friedrich mit ihm. Georg II. war weniger indolent, als sein Vater, schroffer, hitziger, voll Selbstvertrauen; „S. M. wollen nicht zugeben, daß die Minister regieren, sondern sie selbst allein". Doch blieb nach einigen Schwankungen das alte Ministerium; namentlich die Königin sorgte, daß Walpole blieb, der das Parlament so geschickt zu handhaben verstand. Es war jene Caroline von Anspach, die ihre Jugend am Hofe zu Berlin verlebt hatte, eine kluge, aufgeklärte, in politischen Dingen gern und mit geschickter Hand thätige Fürstin, bald, so war die Meinung, „des Königs Premierminister"; [1]) sie übersah ihn und verstand, ihn glauben zu machen, daß sie sich ihm in Allem füge, während sie ihn leitete.

Es galt dafür, daß Georg II. seinen königlichen Schwager in Berlin nicht eben liebe noch achte, daß Friedrich Wilhelm solche Gesinnungen reichlich erwidere. Für die soeben wieder angeknüpften Beziehungen zwischen beiden Höfen schien wenig Aussicht zu bleiben. Die Freunde des Kaisers jubelten: „abermals ein östreichisches Mirakel". [2])

Auf Georgs II. formelle Anzeige von seiner Thronbesteigung sandte Friedrich Wilhelm unverzüglich den früheren Gesandten v. Wallenrodt zur Beglückwünschung nach London; eigenhändig setzte er die Instructionen für ihn auf. Sie zeigen den Wunsch, die guten Beziehungen zu der neuen Regierung fortzusetzen; sie rechtfertigen seine bisherige Politik in Betreff der hannövrischen Allianz: er werde nicht zugeben, daß des Königs deutsche Provinzen über den Haufen geworfen würden, aber der König müsse auch keine fremden Truppen ins Reich kommen lassen, noch den Kaiser in seinen deutschen Landen attaquieren; er sei überzeugt, der König werde als Kurfürst von

1) Wallenrodt, London 25. Juli 1727: „die Minister haben weniger zu thun als sonst, der König will Alles selbst thun; beim Könige hat am meisten zu sagen die Königin, ob sie gleich affectiert, daß sie kein pouvoir hat."

2) Graf Wurmbrand an Prinz Eugen, Berlin 26. Juni 1727 (bei Arneth III. p. 566.) .. „es sind gefährliche Dinge zwischen dem hiesigen Hof und dem Könige von England obhanden gewesen, wovon der Gen. Grumbkow dem Grafen Seckendorff gestern Meldung gethan; es wäre die Reconciliation der beiden Höfe unausbleiblich gewesen. Der Fürst von Anhalt, welcher gut kaiserlich ist, gebraucht sich der Worte: abermals ein östreichisches mirakel."

Hannover fest darauf halten, daß keine Unruhen im Reiche angefangen würden. Es sei dringend nöthig, für den armen Herzog von Holstein eine Entschädigung ausfindig zu machen und Dänemark zu einer solchen zu bestimmen; geschehe es nicht, so habe der Kaiser allezeit einen begründeten Vorwand, in den niedersächsischen Kreis zu gehen und Verwirrungen anzurichten, die so bald nicht enden würden; es sei eine alte Reichsmaxime, daß man dem Kaiser keine Gelegenheit gebe, „im Reiche sich armieren zu müssen". Wallenrodt wurde angewiesen, genau zu beachten, wohin des Königs Absichten in Betreff der Vermählung des Prinzen Friedrich und seiner heranwachsenden Töchter gingen. Andeutungen, die in den letzten Wochen in Berlin gemacht worden, ließen keinen Zweifel, daß Georg I. endlich — Bernstorff war einige Monate vorher gestorben — sich günstig entschieden habe. Möglich, daß eben darum Georg II. das Gegentheil wollen werde; jedenfalls schien es jetzt doppelt nothwendig, diese Frage nicht mit der politischen zu vermengen, die sich aus der allgemeinen Lage der Verhältnisse ergab.

Wallenrodt fand in London die gebührende Aufnahme. Der König sagte ihm in der Audienz: es sei Aussicht, daß der Congreß Alles in Ordnung und Ruhe bringen werde; aber er sei des Willens, sich niemals vom Kaiser auf den Fuß treten, noch den Despotismus, den der kaiserliche Hof bisher im Reich geübt, sich weiter ausbreiten zu lassen; die Reichsfürsten seien so weit intimidiert, daß sie nicht mehr für ihre Religion und ihre Prärogativen zu sprechen wagten, und wenn man sich nicht gleich submittiere, so breche der kaiserliche Hof los, als wenn man das Reich habe umstürzen wollen; er wiederholte mehrmal, daß er sich nicht auf den Fuß treten lassen, daß er lieber Alles, was er habe, ja den letzten Blutstropfen aufopfern werde.

Näher ließ sich Lord Townshend aus (25. Juli): der König sei sehr erfreut über das Entgegenkommen Preußens, und werde gern zu dem früheren System mit Preußen zurückkehren; aber er stehe in so genauer Verbindung mit dem französischen Hofe, daß er nichts ohne diesen thun könne und wolle. Auf eine Andeutung Wallenrodts, daß zur Lockerung der 1725 geschlossenen Alliance nichts mehr beigetragen habe, als daß die damals in Aussicht gestellte Familienverbindung nicht zur Erfüllung gekommen, erwiederte der Lord: der verstorbene König habe ja darüber eine eigenhändige Versicherung ausgestellt; der jetzige König sei eben so lebhaft für die Verbindung portiert, und vielleicht werde es jetzt damit geschwinder gehen.

Schon diese ersten Berichte Wallenrodts machten in Berlin keinen guten Eindruck: „S. M. wundere sich, daß Lord Townshend spreche, als suche man England; von einem neuen Tractat sei keine Rede". Dann kam ein weiterer Bericht: auch der König spreche den Wunsch aus, daß Preußen zu seiner alten Verbindung mit den Südmächten zurückkehre, er scheine dann erst auf die Familienangelegenheiten eingehen zu wollen. Wallenrodt erhielt den Auftrag (12. Aug.), als von sich aus mit der Königin davon zu sprechen; er könne einen Begriff darüber machen, daß eine gedoppelte Heirath zwischen beiden Familien „das beste und sicherste Fundament zu einem beständigen immerwährenden guten Vernehmen unfehlbar sein werde, hierin müßte man den Anfang machen."

Also Preußen stellte die Familienverbindung voran; England wollte erst der Politik Preußens sicher sein. Schon kamen andere Dinge hinzu. Das Testament Georgs I. war gleich nach dessen Tod geöffnet, aber nicht nach Berlin mitgetheilt.[1]) Auch über die Erbschaft der Herzogin von Ahlden war man in Weiterungen. Dazu die Frage des Congresses; man sagte in London: wenn Preußen noch in der hannövrischen Allianz sei, habe es nicht erst eine Einladung zu demselben zu erwarten; wenn es eine solche erwarte, so habe es keinen Rechtstitel, auf demselben zu erscheinen. Der Congreß selbst war noch nicht anberaumt, und es wurde zweifelhaft, ob er überhaupt zu Stande kommen werde. Anfangs October sprach man überall von einer neuen europäischen Krisis, von der Möglichkeit eines neuen Krieges.

Spanien hatte, in der Hoffnung, daß dem Tode Georgs I. große Veränderungen in England, eine Erhebung der Jacobiten folgen werde, die Annahme der Präliminarien, die Aufhebung der Belagerung Gibraltars abgelehnt. Auch am Kaiserhofe schien man nicht mehr große Hoffnung auf den Frieden zu haben; man blieb in voller Rüstung, man verstärkte sie; man ließ am Rhein auf und nieder Magazine bilden, die Festungen verstärken; namentlich an den Werken von Düsseldorf wurde mit großem Eifer gebaut, man sagte, für spanisches Geld.

Auch Frankreich blieb gerüstet, verstärkte seine Marine. Aber zugleich bemühte sich Cardinal Fleury auf das Lebhafteste in Madrid; er hatte Graf Rottembourg dorthin gesandt; nicht bloß, um zur Annahme der Präliminarien zu bewegen; es galt vor Allem, durch volle Genugthuung

1) „Es wäre doch höchst unbillig, daß, wenn der hochselige König seiner einzigen Tochter darin etwas vermacht oder über die Successsion unserer Kinder etwas bestimmt hätte, ein solches uns verhehlt würde." Königl. Resc. vom 23. Aug. 1727.

für die Heimsendung der Infantin die gestörten Beziehungen zwischen den beiden bourbonischen Häusern herzustellen. Diese Aussöhnung gelang; in London schien man darüber höchst erfreut.[1] Ebenso gelang es dem Cardinal, Spanien zu einer bedingten Annahme des Congresses zu bewegen; aber die Bedingungen, die Spanien machte, wurden in London mit Entrüstung vernommen: „lieber will ich mein Königreich verlieren als sie annehmen", sagte Georg II. Er empfahl in Paris, Rottembourg zurückzurufen; der Cardinal ließ ihn bleiben, weiter unterhandeln. Mehr und mehr veränderte sich die Stellung des französischen Hofes; er schien nicht mehr Partei, sondern nur Vermittler zwischen den Partheien zu sein; der Cardinal, sagte man, geize nur nach der Ehre, Europa Ruhe und Frieden wieder zu geben.

Bisher hatte der englische Hof an der Spitze der antiöstreichischen Bewegung gestanden; nicht ohne geheime Eifersucht sah er den Einfluß Frankreichs vorauskommen, nicht ohne Besorgniß Frankreichs Beziehungen zu Spanien inniger werden. Schon hatte er weitere Sorge: „Frankreich und der Kaiser caressieren sich gar sehr"; und die Curie that was sie konnte, die katholischen Mächte auszugleichen und zusammenzuhalten. Mehr noch empfand Holland den Druck der Situation; wie gern hätte es Frieden, wenn auch unter mäßigen Bedingungen gehabt; jetzt schleppte man sich mit dem zweiten, dritten Ultimatum, Vorfragen über die Präliminarien, Verweisung auf den künftigen Congreß hin; der dauernd ungewisse Zustand lähmte den Handel und zwang gerüstet zu bleiben. Dieser Zustand, hieß es, sei schlimmer als offener Krieg. Der staatische Gesandte in London erhielt Weisung, auf das Dringendste Verständigung mit Preußen zu empfehlen, „wie es denn scheint, als ob England und Holland sich wenig mehr auf Frankreich zu verlassen haben".[2]

Es begann sich zu bewahrheiten, was R. Walpole beim Abschluß der Allianz von 1725 warnend gesagt hatte: England gebe sich damit ganz in Frankreichs Hand, das der Natur der Sache nach nicht wahrhaft und nicht dauernd Englands Freund sein könne. Jetzt bekam man zu empfinden, daß „Frankreich die große Glocke sei", daß es beginne, die Situation zu beherrschen.

Und wenn nun Spanien nicht nachgab? wenn es bei der Forderung

1) Wallenrodt, London 1./12. Sept.: „ob solches von Herzen oder nur Grimace, lasse ich an sein Ort gestellt."

2) Wallenrodt 8./19. Sept.: „die Verbindungen unter den Höfen sind so embrouillirt, daß man kaum wissen kann, welche recht zusammenhalten."

Gibraltars beharrte? Dann war der Krieg unvermeidlich, ein Krieg, für den man auf Frankreich als Alliierten gewiß nicht mehr rechnen konnte. Es war an der Zeit, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen. Man hoffte, mit Rußland sich jetzt nach dem Tode der Kaiserin leichter verständigen zu können; man hoffte, daß der Wiener Hof sich von Spanien in dem Maaße abkehren werde, als Frankreich dort Einfluß gewann. Wenigstens Wolfenbüttel, das bisher zum Kaiser gestanden, gelang es für ein englisches Bündniß zu gewinnen; damit waren die beiden Festungen, die in der Hand der Kaiserlichen so drohend gewesen wären, gleichsam als Deckung für Hannover gewonnen (27. Nov.). Auch auf Preußen schien damit ein gelinder Druck ausgeübt werden zu können; Preußen wünschte ja wieder anzuknüpfen; man kannte den Preis, für den man den König gewinnen konnte; man hatte denselben in der Hand und zur Verfügung.

Wallenrodt hatte am 3. Oct. Audienz bei der Königin: sie wünsche nichts mehr, sagte sie, als daß ihr Gemahl und der König von Preußen so vereinigt wären, wie die nahe Verwandtschaft, das gegenseitige Interesse und die protestantische Religion es forderten. Wallenrodt erwiderte: wenn er seine Gedanken sagen dürfe, so glaube er, daß nichts besser als ein doppeltes Band des Blutes die beiden Häuser verknüpfen würde. Die Königin darauf: „ich bin so sehr als jemand für die doppelte Heirath portiert, aber um Gottes Willen fangen wir nicht den Roman beim Ende an; bringt ihr erst die Geschäfte in Ordnung, dann kann ich mit Erfolg für die Heirath arbeiten". [1]) Und wieder, nachdem Wallenrodt ihr mitgetheilt, daß Prinz Friedrich den lebhaften Wunsch ausgesprochen habe, bevor er nach England gehe, seinen Besuch in Berlin zu machen: „laßt uns die Sache nicht verderben, sondern den rechten Weg, wie ich gesagt habe, ergreifen, mehr kann ich für jetzt nicht sagen".

Also auch der Königin war die Familienverbindung eine Gunst, die Preußen erst verdienen müsse, ein Preis, den man erst zahlen werde, wenn Preußen in das „alte System" zurückgekehrt sei. Man mochte in England nicht wissen oder nicht beachten, daß man damit den König an der verletzbarsten Stelle traf. Am wenigsten von seinem Herrn Schwager und dessen „Frau" war er gemeint, sich als „Subalterner" behandeln zu lassen; am wenigsten ihr englischer Stolz imponierte ihm: es scheine, als wolle man ihn zwingen, sich in neue Verpflichtungen einzulassen, als meine man

1) Wallenrodt 27. Sept./3. Oct. 1727: ne commençons pas le roman par la queue, remettez premièrement les affaires et alors je puis travailler avec succès au mariage.

ihn durch jene Heirath dazu bringen zu können; solche Vortheile finde er dabei nicht, daß er darüber die Interessen seines Hauses preisgeben oder sich zu beschwerlichen Bedingungen verstehen solle; „ich prätendiere für meinen Sohn keine englische Prinzessin, wenn sie zu stolz dazu sind; und dann wird ihnen auch meine Tochter nicht gut genug sein; ich frage nichts darnach." Er verbot Wallenrodt, diese Frage dort wieder zu berühren.

In den diplomatischen Kreisen waren diese Familiengeheimnisse nur zu bald bekannt; „aller Wahrscheinlichkeit nach", sagte man, „haben die Südmächte diese neue Manier, mit dem preußischen Hofe zu verfahren, verabredet; sie könnten sich doch sehr über die Wirkung täuschen, und der kaiserliche Hof würde den Profit davon haben." [1])

Wenigstens dieß letzte nicht so ohne Weiteres. Allerdings wurde eben jetzt Seitens des kaiserlichen Hofes ein neuer Anlauf genommen, Preußen zu dem längst ersehnten Tractat zu bewegen, unter erneuter Versicherung, daß des Königs Wünsche in den vielerlei Prozeß- und andern Sachen demnächst erfüllt werden, daß namentlich in der bergischen Sache alles Denkbare geschehen solle, „was Kais. Maj. allerhöchstes oberrichterliches Amt zulasse." (7. Sept.) Seckendorff war angewiesen, mit diesen Anträgen und Versicherungen von Neuem nach Berlin zu gehen; er hatte auch, um die „Condescendenz" des kaiserlichen Hofes zu zeigen, ein kaiserliches Einladungsschreiben zum Congreß mitgebracht.

Der neue Antrag wurde vom Könige kühler als die früheren aufgenommen; er schrieb an Ilgen: „zeigen Sie ihm etwas; mit Wind ist mir nicht gedient, in Hoffnung lebe ich nicht; ich will Realia; chipotieren Sie immer fort, machen Sie Tractate; ich muß meine Hände frei haben." Und Ilgen darauf: er habe dem Grafen wie schon oft gesagt, er möge sich nicht damit schmeicheln, daß man neue Tractate mit dem kaiserlichen Hofe machen werde, wenn das, was derselbe darin verspreche, nur auf leere Worte hinaus laufe; kein ehrlicher Mann könne dem Könige dazu rathen. Er fügte eine Reihe von Fragepunkten hinzu, über die man ge-

1) Schon 22. Aug. schreibt Suhm, der dem Hofe der Königin nahe stand: „les alliés du Sud" machten nicht mehr viel Wesens von der Freundschaft Preußens. „On avoit au commencement du règne (de Georg II.) flatté cette cour-cy que S. M. Br. se résoudroit à donner là dessus (le mariage du Prince de Galles avec la Princesse de Prusse) une déclaration satisfactoire, mais quand on est venu aux explications, on s'est trouvé loin de compte; car S. M. Br. a dit très positivement, que lorsque S. M. Br. seroit rentrée réellement dans ses premières liaisons avec les alliés du Sud, on pouroit parler de cette affaire. Il y a bien d'apparence, que les alliés du Sud auront concerté cette manière nouvelle de procéder avec cette cour.

nügende Erklärungen vom Wiener Hofe fordern müsse, ehe man sich weiter mit ihm einlasse. Sie athmen das tiefste Mistrauen, eine Vorsicht, die nur den nicht beleidigen konnte, der trotz ihrer zu täuschen die Absicht hatte und das Geschick sich zutraute; sie lauten: was man unter dem vorbehaltenen oberrichterlichen Amt verstehe? ob man auch, etwa auf Anhalten von Pfalz oder Sachsen, oder unter dem Vorwand einer daraus zu befürchtenden Unruhe, die Sache vor den Reichshofrath zu ziehen gedenke? ob man über kurz oder lang vorgeben könnte, der Kaiser finde Recht, die ganze preußische Prätention, wie vormals gedroht, für nichtig zu erklären, Preußen auch wohl zur Herausgabe von Cleve, Mark und Ravensberg zu condemnieren? ob der Kaiser vor dem eintretenden Fall nicht etwa anderweitige Mandate zu Preußens Präjudiz zu erlassen, ob der Kaiser den Sequester zu verfügen, ihn sich selber oder jemand sonst (Sulzbach) aufzutragen, ob er die Entscheidung über die Succession an den Congreß zu bringen oder Andere es thun zu lassen gedenke u. s. w.[1]) „Man wird aus der Antwort sehen, ob es der kaiserliche Hof mit E. M. ernst meint, woran bisher sehr viele vernünftige Leute gezweifelt haben". Ilgen entwickelt dann „seinen ganzen Plan": man müsse Alles darauf stellen, bei dem Aussterben des pfalzneuburgischen Hauses Berg sofort zu besetzen, des Kaisers Zustimmung, so zu verfahren, seine Garantie und Unterstützung als Kaiser und als Erzherzog fordern. „Wenn das alles geschehen, alsdann und nicht eher können E. M. dem Kaiser wieder die von ihm aufgerichtete Successionsordnung garantieren, doch so, daß E. M. Truppen nicht aus dem Reich gezogen werden." Der König erklärte durchaus und in Allem seine Beistimmung: Ilgen möge jene Punkte an Seckendorff geben: „indeß habe ich meine Hände frei; das sage ich Ihnen, ich muß meine Hände frei behalten."

Seckendorff blieb bis in den November, versuchte noch dieß und das, „der Sache eine ganz andere tour zu geben" wie Ilgen sagt; aber man blieb bei jener Forderung, die zeigen mußte, „wie sich der kaiserliche Hof nicht bloß jetzt, wo die Würfel noch auf dem Tisch liegen, sondern auch dann, wenn beide Kurfürsten gestorben sind, betragen wolle." Und der König drauf: „diese Punkte sind der Probierstein; dieß ist die Probe". Seckendorff reiste ab mit dem Versprechen, Alles zu thun, was er könne.

Man verbarg sich in Berlin nicht, daß man in der bergischen Sache, wenn

1) Die preußischen Punkte (vom 13. Sept.) und die sehr gewundenen kaiserlichen Antworten darauf (überreicht am 15. Oct.) bei F. Förster Urk. III. p. 207. Der Abdruck ist leidlich correct, am Schluß statt salvis veteribus zu lesen salvis ulterioribus.

jetzt der Fall eintrete, „keinen einzigen Alliierten in Europa" habe, daß die ganze katholische Parthei in und außer dem Reich, vielleicht auch viele evangelische puissancen, unter denen Preußen keinen einzigen sichren Freund habe, für Sulzbach Parthei nehmen würden. Aber man hatte eine Armee, mit der man den entscheidenden ersten Schlag thun konnte,[1]) und nach demselben fand sich, wie die Gegenstellungen in Europa waren, deren Für und Wider von selbst. Für den erwarteten Fall, — denn die beiden alten Herren von Kurpfalz und Trier krankten nicht selten — hatte der Commandierende in Wesel die nöthigen Weisungen, wie er in Berg einzurücken, wie er das Herzogthum in Besitz zu nehmen habe.

Die Basis, auf der die beiden Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg jene rheinischen Lande seit mehr als hundert Jahren inne hatten, war der gegenseitige Verzicht auf Berufung an den Reichshofrath, die gütliche Verständigung in jedem streitigen Fall, das Zusammenstehen gegen die etwaigen Prätendenten. Auf das Gerücht, daß Kursachsen und die anderen sächsischen Häuser sich mit ihren Prätensionen nach Wien gewandt und dort geneigtes Gehör gefunden hätten, hatte sich Kurpfalz nach Berlin mit dem Antrag gewandt, auf Grund der alten Verträge dem vorzubauen.[2]) Es wurde das Sicherste, die directe Verständigung zwischen den beiden possedierenden Häusern versucht; auf einem Tage zu Frankfurt kam man in der That über einige Hauptpunkte zur Einigung.

Dem wurde sonderbarer Weise kaiserlicher Seits entgegengetreten mit der Behauptung: „es stehe den Reichsständen nicht zu, Tractate zu machen ohne kaiserliches Consentiment, ohne ein solches seien sie nicht gültig."[3])

Erinnern wir uns der Wusterhauser Verhandlungen: Preußen hatte da in Betreff seiner Reichshofrathsprozesse nur verlangt, daß in ihnen reichsconstitutionsmäßig verfahren werde, in Betreff der mecklenburgischen und ostfriesischen Commissionen nur, daß die willkürliche Beauftragung Unbeikommender abgethan und Preußen nach seinen Kreisbefugnissen mit hinzugezogen werde. Allerdings fulminante Reichshofrathsdecrete gegen Preußen waren seitdem nicht erlassen worden; aber mit jenen Prozeß- und

1) So des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 20. Oct. 1727 über die drohenden Aeußerungen des sulzbachischen Rathes v. Cramer, „recht, aber gute Miene machen und, wo es dazu kommt, der mir im Wege steht, darauf zu schlagen."

2) Kurfürst Carl Philipp an den König, Manheim 12. Mai 1727.

3) Wallenrodts Bericht von einer Unterhaltung mit Graf Bothmer über diese Sache, London 19./30. Sept. Des Königs Marginal dazu: „dieses kann der Kaiser nicht mit Recht sagen."

Commissionssachen war es auch nicht einen Schritt weiter gekommen; auf wiederholte Mahnungen war geantwortet worden: das gehe nicht so rasch, man müsse das kaiserliche Decorum in Betracht ziehen. [1])

Am meisten hatte Preußen für die Sache der Evangelischen von der Verständigung mit dem Kaiser gehofft; an schönen Worten hatte man es in Wien nicht fehlen lassen. Aber nicht bloß in des Kaisers eigenen Landen wurde der Druck und die raffinierte Verfolgung des Evangeliums ärger denn je; die katholischen Fürsten im Reich, namentlich die geistlichen, der Reichsvicekanzler Graf Schönborn, der jetzt zugleich Bischof von Bamberg war, verfuhren allen Reichsconstitutionen zum Trotz „als sollte das Evangelium völlig ausgerottet werden." [2]) Die Beschwerden der Evangelischen am Reichstag mehrten sich, ohne daß auch nur eine erledigt wurde; mit jesuitischer Rabulisterei verstand man auch die unzweifelhaftesten Fälle unklar zu machen, und die geübte List und Gewalt einstweilen als Besitztitel aufrecht zu erhalten. Das einzige Mittel wirklicher Abhülfe, die Einrichtung der Localcommissionen für jeden einzelnen Fall, die der Kaiser schon zugesagt hatte, blieb unausgeführt. Die katholische Majorität, des Rückhaltes am kaiserlichen Hofe gewiß, achtete selbst der Urtheile des Reichshofrathes nicht mehr, wenn sie etwa einen strittigen Besitz, wie bei der Grafschaft Zwingenberg geschah, einem katholischen Besitzer ab- und einem evangelischen zugesprochen hatten. In dieser zwingenbergischen Sache kam es demnächst zum Aeußersten; die Sitzungen des Reichstages hörten auf. Die Katholischen triumphierten; [3]) sie konnten um so ungehinderter drücken und propagandieren.

In dieser Zeit starb der preußische Reichstagsgesandte, der alte Graf Ernst v. Metternich; er hatte noch beim Beginn seiner Krankheit (12. Dec.) das Abendmahl nach reformiertem Brauch genommen; am Abend darauf war vom kaiserlichen Commissar, dem Fürsten v. Fürstenberg, ein Cavalier

1) v. Brand, Wien 14. Dec. 1726.

2) So Ilgens Ausdruck in einem denkwürdigen Schreiben vom 7. Sept. 1727. Aehnlich des Königs Schreiben an Seckendorff, 18. Mai 1727: er bitte ihn „um Jesu Willen zu recommandieren, daß S. Kais. Maj. Gnade und Barmherzigkeit habe; S. Kais. Maj. intention, bin persuadiert, ist gut, aber die Jesuiten sind zuwider, die Vögel, die dem Satan Raum geben und sein Reich vermehren wollen." (Förster, Urk. III p. 249.)

3) Un Jésuite d'Augsbourg a composé un écrit sous le titre „propagation de la Réligion Luthérienne" heißt es in holländischen Nachrichten, mit dem Bemerken, daß die Schrift diesen Titel ironisch brauche, um die zahlreichen Uebertritte evangelischer Fürsten, die reißend fortschreitende Bekehrung evangelischer Landschaften aufzuzählen und den nahen Untergang des ganzen Ketzerwesens zu verkündigen. Ich habe die Schrift selbst nicht gesehen.

gekommen, hatte einen fremden Baron, der ein vortrefflicher Arzt sei, mitgebracht; dieser war dann lange allein am Bette des Kranken, kam die folgenden Abende wieder; und am 24. Dec. stellte der Hinsterbende die Erklärung aus, daß er zur römischen Kirche übergetreten sei; mit dem Baron, der sich nun als pater praeses der Jesuiten enthüllte, blieben ein Paar andere Jesuiten mit rastlosen lateinischen Gebeten um den Sterbenden, bis er dahin war; die Leiche wurde sofort — aus dem Hause der preußischen Gesandtschaft — trotz aller Einsprache, nach der Weisung der Väter Jesuiten in das Kloster St. Emmeram gebracht, wo dann „im Beisein der kaiserlichen Minister" mit großem Pomp das Todtenamt gefeiert wurde. Metternich hatte noch selbst dem Könige seinen Uebertritt gemeldet mit der Wendung: „es stehe jedem rechtschaffnen Katholischen frei, sich in Religionssachen von einem evangelischen Herren zum Schein gebrauchen zu lassen, ob er gleich die von demselben empfangenen Ordres improbiere." [1]) Wie lange schon mochte der Graf insgeheim seinen Glauben abgeschworen und nach dieser jesuitischen Regel gehandelt haben. Man sagte, der Graf habe, um für alle Fälle gesichert zu sein, ein Patent als kaiserlicher Geheimrath erhalten.

Man hatte in Berlin wohl Grund, entrüstet zu sein; nicht bloß darüber, daß ein Mann auf solchem Vertrauensposten so getäuscht habe; man sah in dem Vorgang „eine Violierung des juris legationum, wie nie vorgekommen, seit man in der Welt von großer Herren Gesandten und deren Prärogativen etwas gewußt"; und jener Pomp der Leichenfeier, sagt des Königs Schreiben an Seckendorff (20. Jan.) sei, wie es die ganze Welt auslege, „nur in dem Absehen gemacht, daß mir und allen evangelischen Ständen des Reichs vor dem Angesicht der ganzen Welt desto heftiger insultiert und eine desto empfindlichere Prostitution zugefügt werden möchte." [2])

---

1) So wenigstens berichtet das von Ilgen concipierte Schreiben des Königs an Seckendorff, 20. Jan. 1728 (bei Förster Urk. III. p. 255). Das Schreiben ist vom 22. Dec., nicht von Metternich noch seines Secretairs Hand, Metternich hat es nur mit zitternder Hand unterschrieben. Die betreffende Stelle lautet — vielleicht mit absichtlicher Zweideutigkeit: er Metternich habe seit 1688 gedient und mit aller Treue und Devotion verrichtet, was ihm aufgetragen worden, „und wie sollte ich anders thun, denn ich habe nicht meinen Willen, sondern meines Herrn Willen thun müssen, welchem kein rechtschaffener Katholischer sich entlegen wird; zudem habe ich von dem Marschall d'Ucelles gelernt, daß seines Königs Fundamentalartikel sei de garder la foi." Dieß zur Berichtigung von Menzel (Neuere Geschichte der Deutschen V. p. 187), der in seiner seicht toleranten Art Auslassungen in den früheren Veröffentlichungen dieses Schreibens vermuthet.

2) Ueber Metternichs Conversion giebt es eine ganze Reihe von Broschüren, darunter sein Soliloquium, das nach den gerichtlichen Erhebungen bereits im Sommer 1727 ver-

Der Kaiser ließ durch Seckendorff versichern, daß er alle billige Ahndung gegen die etwa vorgekommenen Insolenzien veranlassen werde. Und Prinz Eugen fügte hinzu, daß sich der kaiserliche Commissar dessen, was ihm Schuld gegeben werde, beim König entschuldigen solle, daß für Graf Metternich kein Geheimrathspatent oder Schutzbrief ausgefertigt sei u. s. w.

In derselben Zeit wurde dem Berliner Hofe noch eine zweite merkwürdige Enthüllung zu Theil. Im Sommer 1726, als der Wusterhauser Vertrag eingeleitet wurde, hatte der immer achtsame Brand von dem Beitritt des kurpfälzer Hauses zur Wiener Allianz gemeldet, und angedeutet, daß bei der Gelegenheit etwas über die jülichsche Succession stipuliert sein solle. Die damals in Berlin gemachten Erbietungen des kaiserlichen Hofes und das völlig unbefangene Verhalten Seckendorffs waren der Art gewesen, daß jeder Argwohn schwinden mußte.

Jetzt, Mitte October, meldet Graf Degenfeld nach den vertraulichen Mittheilungen eines kurpfalzischen Geheimraths: es sei ein neuer Vertrag zwischen der Krone Spanien und den Kurfürsten von Trier und Pfalz vollzogen, in dem dem Pfalzgrafen von Sulzbach die Succession von Jülich und Berg garantiert sei, und von Seiten des kaiserlichen Hofes sei die gleiche Garantie von Neuem ausgesprochen. Aus Wien meldete Feldmarschall Graf Dohna, der seiner schlesischen Güter wegen dorthin gereist war: der sulzbachische Rath Baron Cramer habe ihm sein Bedauern ausgesprochen, daß er sechs Monate lang in Wien vergebens auf die Conferenzen mit einem preußischen Bevollmächtigten, zu denen er hergesandt worden, warten müssen; jetzt habe sein Herr ihn abberufen, dem man es nicht verdenken werde, wenn er sich durch Allianzen mit den Kurfürsten von Pfalz, Trier, Cöln, Baiern und mehreren Andern und durch den Beitritt Spaniens zu dieser Allianz einen Rückhalt verschafft habe.

„Wir haben Mühe", sagt ein Rescript an Brand vom 25. Oct., „diesem Vorgeben des v. Cramer zu glauben, theils weil der Kaiser, ohne dessen Vorwissen dergleichen Verbindung nicht hätte geschlossen werden können, seinen Consenz nimmer dazu gegeben haben würde, theils weil der Herzog von Leria", — der spanische Gesandte für Petersburg, der so eben durch

---

faßt worden ist. Der hannövrische Reichstagsgesandte v. Münchhausen gewann die Ueberzeugung, daß Metternich, dessen religiöser Indifferentismus ihm längst aufgefallen, bereits zur Zeit seiner böhmischen Güterkäufe den Uebertritt vorbereitet habe, „wie denn hier die Rede ist, daß er dem Erzbischof von Prag, von welchem das Hauptgut erhandelt, conditionem mutandae religionis schon dero Zeit stipuliert habe."

Berlin gekommen war — „uns die guten Intentionen seines Königs für unsere Interessen in den bündigsten Ausdrücken versichert hat".

Aber neue Meldungen Degenfelds am Ausgang des October wiederholten die früheren Angaben; Baron Chambrier meldete aus Paris, daß der Cardinal Fleury, den er darauflangeredet, bestätigt habe, daß der Herzog von Bournonville die spanische Ratification des mit den Kurfürsten von Trier und Pfalz geschlossenen Accessionsvertrages mit nach Wien gebracht und sie jüngst dort ausgewechselt habe. Weiter erfuhr man, daß allerdings für spanisches Geld Düsseldorf befestigt werde, daß der Kaiser, nicht als Kaiser, aber als Herr seiner Erblande dieselbe Garantie für Sulzbach übernommen habe, daß die Kurfürsten von Pfalz, Baiern, Trier, Cöln jährlich 200,000 Thaler erhielten, dafür jeder 8000 Mann fertig zu halten sich verpflichtet hätten. Chambrier sandte Ende December aus Paris eine Abschrift der Artikel des Accessionsvertrages vom 16. Aug. 1726,[1]) welche nur zu deutlich zeigte, wie die Sachen standen.[2])

Allerdings hatte der Kaiser dem Pfalzgrafen von Sulzbach die Succession von Jülich und Berg ohne allen Vorbehalt garantiert, ihn mit aller Kraft gegen Jedermann in derselben zu schützen versprochen. Also das gerade

---

1) Diese von Chambrier 29. Dec. 1727 eingesandten und am 5. März 1728 in Paris als völlig correct anerkannten Artikel lauten: Art. V. En conséquence de cette accession et de l'alliance l'Empereur promet et donne Sa parole, que si pendant la vie du Ser. Electeur Pal. ou après sa mort il arrivoit que l'on disputât ou que l'on voulût envahir par guerre aux maisons Palatines et de Neubourg et de Soulzbach ou aux descendans de l'un et l'autre sexe de Philipp Louis comte Pal. du Rhin et d'Anne duchesse de Juliers, de Cleves et de Bergues de très p. mem. la succession dans les Duchés de Juliers, de Cleves (sic) et de Bergues et dans les seigneuries de Ravenstein et de Winnenthal, et par conséquence troubler les légitimes héritiers dans leur possession, S. M. Imp. s'opposera de toutes ses forces à celuy ou à ceux qui voudroient l'entreprendre, défendra et soutiendra efficacement la dite succession en faveur des lignes cy-dessus mentionnées et leurs descendans de l'un et de l'autre sexe; et en cas que les prétendans de cotés et d'autres à la dite succession en vinssent à quelque traité à l'amiable, S. M. Imp. interposera ses puissants offices pour parvenir à cette fin.

Art. VI. S. M. Imp. s'employera de toutes ses forces à ce que les puissances qui ont accédés au traité du 30. Avril 1725 ou qui y accéderont par la suite, s'obligent de telle façon à la garantie de la dite succession, que s'il étoit question de cette affaire dans quelque condition entre les puissances présentes ou autres alliés, elle y soit ratifiée de la même manière que l'article V. y a pourvu et en dispose pour la dite succession.

2) F. Förster, der (II. p. 71) Stücke dieses Tractates aus Seckendorffs Papieren in ihrer deutschen Fassung veröffentlicht hat, giebt noch Art. VII. Vorbehalt des kaiserlichen oberrichterlichen Amtes, Art. VIII. die Zusicherung an Pfalz-Sulzbach, wenn er seiner Lande beraubt würde und flüchten müßte, ihm in Inspruck Zuflucht und Entschädigung zu geben, bis er wieder eingesetzt sei.

Gegentheil von dem, worauf der Wusterhauser Vertrag gegründet worden war.

Freilich hieß es in dem pfälzischen Vertrage: „wenn aber die Prätendenten dieser Succession zu einem friedlichen Vergleich kommen sollten, so wird Kais. Maj. Ihre mächtigen guten Dienste anwenden, dieß Ziel zu erreichen.“ Also konnte die jesuitische Rechtschaffenheit sagen, wir haben eben diesen gütlichen Vergleich hier vorbehalten, den wir in Berlin zu empfehlen nicht müde geworden sind. Nur daß das Pfälzer Haus, das man mit solchen Garantieen versehen hatte, thöricht hätte sein müssen, sich noch auf Vergleiche einzulassen. Und einstweilen hatte man Preußen dahin gebracht, um des gütlichen Vergleiches Willen auf Jülich zu verzichten, und fast dahin gebracht, den vom Kaiser gewünschten, höchst verpflichtenden Tractat der östreichischen Succession zu schließen, in Hoffnung auf die bergische Succession, die der Kaiser dem Sulzbacher auf alle Fälle garantiert hatte.

Der König schrieb, als er jene zwei Artikel gelesen: „ich kann es fast nicht glauben; es wäre gar zu schwarz, wenn das wahr wäre.“

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Droysen, Joh. Gust., Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Fünfte (Ster.)-Auflage. Mit York's Bildniß, gest. von L. Jacoby und 6 Plänen.
Geheftet 2 Thlr.
Eleg. gebd. 2 Thlr. 10 Sgr.

——— Grundriß der Historik. 16 Sgr.

Fock, Otto, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen aus den Jahren 1848—1851. 1 Thlr. 20 Sgr.

——— Rügensch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten.
I. Rügen 1168. Mit zwei Plänen. 24 Sgr.
II. Stralsund und Greifswald im Zeitalter der Gründung. 1 Thlr. 6 Sgr.
III. Die Zeit der deutsch-dänischen Kämpfe im XIV. Jahrh. bis zum Frieden von Stralsund 1370. 1 Thlr. 18 Sgr.
IV. Innerer Zwist und blutige Fehden. 1 Thlr. 18 Sgr.
V. Revolution und Reformation. 2 Thlr. 20 Sgr.

Mémoires du Comte de Senfft, ancien Ministre de Saxe. Epoque de l'Empire. Avec Portrait. 2 Thlr. 20 Sgr.

Nitzsch, K. W., Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Vier Bücher römischer Geschichte. 1 Thlr.

Petermann, Dr. H., Reisen im Orient. Zweite Ausgabe. Mit einer Karte von H. Kiepert. 3 Thlr.

Regesta Pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad annum post Christum natum 1198. Ed. Ph. Jaffé. 6 Thlr. 10 Sgr.

Schmidt, Adolf, Elsaß und Lothringen. Nachweis wie diese Provinzen dem deutschen Reiche verloren gingen. 8 Sgr.

——— Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums. 1 Thlr. 10 Sgr.

——— Preußens deutsche Politik. 1785. 1806. 1849. 1866. Umgearbeitete bis auf die Gegenwart fortgeführte dritte Auflage. 28 Sgr.

——— Tableaux de la Révolution française, publiés sur les papiers inédits du Département et de la Police secrète de Paris. Tome premier (1. La chute de la royauté et le début de la république. 2. La chute de la Gironde et l'ascendant de la Montagne.) 1 Thlr. 20 Sgr.

——— Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs des Großen. Nach authentischen Quellen im diplomatischen Zusammenhange. Zwei Bände. 3 Thlr.

Zeitschrift, allgemeine, für Geschichte. Herausgegeben von Prof. Adolf Schmidt. 1844—1848. Bd. I—IX. (IV. u. VI. fehlen) à Bd. 3 Thlr. 10 Sgr.
Herabgesetzter Preis pro Band 1 Thlr.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Gustaf Adolf.

Von

G. Droysen.

Erster Band.

Gr. 8. XII. u. 369 S. Preis 2 Thlr.

Inhalt.

Vorrede.

Erstes Buch.

Europäische Politik des Hauses Wasa. Gustaf Wasa. — König Erich. — König Johann. — Sigismund und Karl.

Zweites Buch.

Gustaf Adolfs Anfänge. Gustaf II. Adolf. — Schweden und die niederländische Republik. — Der dänische Krieg. — Russische Thronwirren. — Schwedens Beziehungen zu Polen, Dänemark, den Niederlanden.

Drittes Buch.

Die deutsche Frage. Die böhmische Königskrone. — Die Schlacht bei Prag. — Versuch einer Allianz evangelischer Mächte. — Spanische Politik. — Beginn der neuen Richtung.

Viertes Buch.

Gustav Adolfs auswärtige Politik bis 1625. Schweden bis 1623. — Gustaf Adolfs Pläne. — Rivalität zwischen Schweden und Dänemark. — Niederlage der schwedischen Politik. — Das Haager Concert.

Fünftes Buch.

Das Directorium Dänemarks. Das Brüsseler Concert. — Mansfeld und König Christian IV. — Preußischer Feldzug von 1626. — Die habsburgische Macht an der Ostsee. — Habsburgische Politik gegen Dänemark. — Habsburgische Politik gegen Schweden. — Schwedische Politik im Winter 1627/28. — Das habsburgische Ostseeproject. — Stralsund. — Scheitern des habsburgischen Ostseeprojects. — Frankreich und England. — Der Lübecker Friede.

☞ Der zweite Band, enthaltend die Geschichte des unmittelbaren Eingreifens Gustaf Adolf's in den europäischen Kampf, dem unser Vaterland als Wahlstatt diente, wird in der ersten Hälfte des Jahres 1870 erscheinen.

Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Dritte Abtheilung.

Friedrich Wilhelm I.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

Von

Joh. Guſt. Droyſen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Inhalt.

Seite

Die Allianz mit dem Kaiser, 1727—1732 . . . . . 1—168

Der Vertrag mit August II. 4

Der geheime Vertrag mit dem Kaiser 1728 19

Die Doppelheirath 75

Des Kronprinzen Flucht 104

Die zweite Wiener Allianz von 1731 113

Des Kronprinzen Verlöbniß 130

Erste Enttäuschung 138

Die Salzburger 152

Die Zusammenkunft in Prag 162

Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen, 1732—1735 . . 169—270

Der Löwenwoldesche Vertrag von 1732 171

Die polnische Frage 187

Die Doppelwahl in Polen 1733 207

Die Preußen in Mecklenburg 217

Der Krieg von 1734 227

Der Feldzug von 1735 247

Jülich-Berg, 1735—1738 . . . . . 271—364

Der Wiener Friede von 1735 273

Die jülichsche Frage vor den großen Mächten 287

Maaßregeln oder Ausgleich 308

Die identischen Noten der vier Mächte 1738 322

Geheime Verhandlungen 337

Seite
Der Ausgang, 1739—1740 . . . . . 365—428
Der Türkenfriede 369
Wachsende Wirren der europäischen Politik 385
Schluß 411

Die Allianz mit dem Kaiser.

Es hat unzweifelhaft ein großes Interesse, geschichtliche Vorgänge auf ihre psychologischen Zusammenhänge zurückzuführen. Sie sind die für Jedermann verständlichsten; sie führen auf dem kürzesten Wege zu den einfachsten Erklärungen. Nur darf man nicht meinen, dem Verstande dann nichts weiter schuldig zu sein.

Und vielleicht liegt darin die Gerechtigkeit der historischen Betrachtung, daß sie mehr noch in den sachlichen, als in den persönlichen Momenten das Maaßgebende sucht und erkennt. Wenigstens die Aufgabe unserer Darstellungen fordert es.

Gewiß ist König Friedrich Wilhelm in seinen politischen Maaßnahmen nur zu oft durch zufällige Anlässe, durch Aufwallungen seines heftigen Temperaments, durch die Einflüsse Derer, die ihn umgaben, bestimmt worden; es galt dafür, daß wer ihn zu nehmen verstehe, sein Urtheil leiten könne, daß er seine Stimmungen, sein Vertrauen und Mistrauen von Eindrücken beherrschen lasse, deren feine Berechnung ihm entging, daß er die Geister nicht zu unterscheiden wisse. Und je mehr er gewohnt war, überall persönlich einzugreifen und allein zu entscheiden, desto näher lag es, ihm jedes Schwanken oder Zögern als Rathlosigkeit und Charakterlosigkeit, jeden Fehlgriff als schlechten Willen oder noch schlechtere Einsicht anzurechnen.

Aber die Entwickelung, die der preußische Staat unter seiner Regierung erhalten, die äußere und innere Politik desselben geht nicht auf in die momentanen Leidenschaftlichkeiten, Aergernisse, Conflicte, die an diesem Hofe — wenn nicht heftiger, doch offenkundiger als an anderen Höfen — her und hin flutheten.

Wir haben demnächst einer Reihe von Vorgängen nachzugehen, die, wie viel höchst Persönliches in ihnen mitwirken mochte, doch erst in ihren politischen Zusammenhängen wie selbst verständlich werden, so jene persönlichen Motive verständlich machen, — Vorgänge, die, von dem Stand-

punct der preußischen Politik aus gesehen, sich doch anders darstellen, als sie in der hergebrachten Ueberlieferung erscheinen.

Denn daß dieser Staat, bei so beschränkten Mitteln, bei so zerstreuter Lage seiner Territorien, mit den meisten derselben innerhalb der Schranken des höchst verworrenen Reichswesens und gleichsam im Gemenge liegend, auf allen Seiten von weit überlegenen und rastlos rivalisierenden Mächten umgeben, selbstständig und unabhängig zu sein wagte, daß er, um es sein zu können, seine Mittel höher anspannen, sorgsamer pflegen, behutsamer verwenden mußte, als es den geltenden Begriffen von Macht sowohl als von Freiheit entsprach, daß er eben darum von Denen, welche sich der Freiheit rühmten, gehaßt oder gefürchtet, Denen, die sich in ihrer Macht fühlten, zum Aergerniß oder zum Spott wurde, daß er nur desto sorgsamer war, seine militairische Kraft zu steigern und doch, so viel an ihm war, auf den Frieden arbeiten mußte, um nicht die Mittel ihrer Erhaltung zu gefährden oder seine Armee und seinen Schatz nutzlos, voreilig, auf Unwesentliches zu vernutzen — das waren die bedingenden Momente, unter denen die preußische Politik dieser Jahre zu arbeiten hatte; und an dem Maaße dieser, man darf wohl sagen, ungewöhnlichen Schwierigkeiten, durch die sie gebunden war, wird man ihr Verhalten und ihre Ergebnisse zu messen haben.

Der Vertrag mit August II.

Sie hatte Mühe genug gehabt, zwischen dem drohenden Zusammenstoß der beiden großen Allianzen, in die Europa gespalten war, ihre Stellung zu finden; seit deren Häupter auf friedliche Wege einlenkten, seit der Friedenscongreß in Aussicht stand, schien Preußens Lage nur noch peinlicher zu werden.

Unmöglich konnte es auf dem Congreß als Mitglied der hannövrischen Allianz erscheinen wollen; eben so wenig war es in der Wiener Allianz; und wenn der Kaiser es zum Congreß eingeladen hatte, so wurde diese Einladung von den hannövrischen Alliirten nicht anerkannt, falls sich Preußen nicht zu der einen oder andern Parthei bekenne. Und doch sollten auf dem Congreß, als wenn er den allgemeinen Friedstand Europas herzustellen berufen sei, auch mehrere für Preußen wichtige Fragen zur Sprache kommen; namentlich that das Pfälzer Haus Schritte, die jülichsche Succession dort zur Entscheidung zu bringen.

Preußen war so gut wie isoliert.

Denn auch mit Rußland stand es, trotz dem Vertrage vom October 1726, nicht mehr in der alten sichern Gemeinschaft. Die Basis derselben war das gleiche Interesse beider Mächte in Betreff Polens gewesen; nur die Ohnmacht der Republik und seine Ohnmacht in ihr hinderte August II., Liefland wiederzunehmen, die Oberlehnsherrlichkeit über Ostpreußen zu erneuen, das Herzogthum Curland einzuziehen. Für Preußen so gut wie für Rußland lag Alles daran, daß den Polen ihre Libertät, welche die Bürgschaft ihrer staatlichen Schwäche war, unverkürzt blieb; und eifersüchtig genug war diese Nation auf Augusts II. unabläßiges Arbeiten für die Souverainetät und Erblichkeit.

Es ist dargelegt worden, wie die östreichische Politik gegen diese preußisch-russische Verbindung arbeitete. Seit dem Tode des großen Zaaren, unter der unsichren Hand seiner Gemahlin hatte die russische Politik ihre ganze Energie auf eine Frage gewandt, die Peter I. allerdings auch ins Auge gefaßt hatte, aber nur um sie gelegentlich als Hebel zu brauchen. Der Wiener Hof ergriff mit dem lebhaftesten Eifer die Sache des Herzogs von Holstein und gewann damit der Kaiserin Herz; und wie nahe lag es, daß beide Kaiserhöfe natürliche Verbündete gegen die hohe Pforte seien. Als 1726 zwischen Berlin und Petersburg der neue Allianztractat verhandelt wurde, hatte das russische Contreproject den Artikel, daß in Polen nur ein Piast gewählt werden dürfe, fortgelassen; damit war ausgesprochen, daß die holsteinische Frage fortan Preußen und Rußland mehr trennte, als die polnische sie verband. Die von Oestreich gewünschte und vermittelte Verständigung zwischen Rußland und August II. wäre zur Reife gekommen, wenn dann nicht die unsinnigen Beschlüsse des Grodnoer Reichstages über Curland, die unsinnigeren Abenteuer des Grafen Moritz von Sachsen den russischen Hof erinnert hätten, was für ihn auf dem Spiele stand.

Er wollte Preußen nicht ganz um Oestreichs willen aufgeben. Er versuchte, — es war in den ersten Monaten Peters II., und Menschikoff führte das Regiment mit fester Hand und kühnem Ehrgeize — das Band mit Preußen wieder fester zu knüpfen, so beide deutsche Höfe, die in so vielen Richtungen sich gegenseitig in den Weg kamen, in der russischen Freundschaft zu vereinigen. Es wurden dem preußischen Hofe lockende Erbietungen gemacht: Vermählung der Großfürstin Elisabeth mit Markgraf Karl von Schwedt, Vermählung einer preußischen Prinzessin mit Fürst Adolph von Eutin, den man mit Curland ausstatten könne; oder auch, wenn es Preußen vorziehe, Uebertragung Curlands auf Mark-

graf Karl und die Großfürstin Elisabeth. Schon standen, wie erwähnt ist, 30,000 Mann Russen zum Marsche nach Deutschland bereit, sich mit den Kaiserlichen zu vereinen; die Galeerenflotte war zur Ueberfahrt nach Schweden fertig. Es galt, Preußen mitzureißen; selbst das schwedische Pommern wurde als Preis gezeigt, wenn Preußen für den Herzog von Gottorp mit den Kaiserhöfen vorgehen wolle.

Der Heirathsplan fand in Berlin wenig Anklang;[1]) und den beabsichtigten Angriff stellte die Verkündigung des Friedenscongresses, der auch die nordischen Dinge schlichten sollte, wenigstens vorerst in Ruhe. Preußen, das der Rückendeckung durch Rußland sich nicht mehr gewiß fühlte, suchte sich auf andere Weise sicher zu stellen.

Wir sahen, daß Graf Flemming im Juni 1727 nach Berlin kam. Er sende ihn, sagte August's II. Creditif, weil der König es gewünscht habe, wie denn auch er gern zu einer Verständigung bereit sei. Er nahm den Schein an, als sei er der Gewährende. In der That hatte er allen Grund, Preußen zu suchen. Wie hatte er es mit dem Lärm der polnischen Politik provociert, den er begünstigte, um für die Wahl seines Kurprinzen Sympathien zu gewinnen; wie hatte er die kursächsischen Differenzen mit Preußen über Zölle, Salztransport, Werbegeschichten u. s. w. zum Aeußersten getrieben, in der Hoffnung, sich bei beiden Kaiserhöfen zu empfehlen, die ihm sein Wahlproject durchhelfen sollten. Jetzt stand ein russisches Heer an den Grenzen Polens zum Durchmarsch nach Deutschland, man fürchtete die Landung der russischen Galeeren bei Danzig, die Züchtigung der Republik für ihre curländischen Beschlüsse. August II. konnte nicht zweifeln, daß schließlich dem Wiener Hofe die Freundschaft Rußlands mehr werth sein werde als die seinige; er mußte sich sagen, daß der beiden Kaiserhöfe Freundschaft sein Haus erdrückte, wenn es nur ihnen die polnische Succession dankte, daß er Preußen gewinnen müsse, um Herr seiner Bewegung zu bleiben. Er durfte nicht zögern, da der entscheidende Moment sehr nahe sein konnte; seit jener Fußverletzung im Winter war er nicht wieder völlig genesen; noch immer gingen Knochensplitter aus der Wunde; er fühlte sich hinfällig.

Flemming kam officiell nur der kursächsischen Differenzen wegen; aber er ließ Ilgen sehen, daß er mehr wolle, und sprach offener „als er sonst zu thun pflegt:" seinem Könige liege Alles daran, die Wahl seines Kurprinzen im Voraus sicher zu machen; die ganze hannövrische Parthei sei

1) Königl. Resc., 4. Juli 1727: „er mag für Holstein erwünscht sein, da er ihm ein appuy geben würde, wir können uns aber mit solchem appuy nicht chargieren."

für dieselbe; Frankreich wolle eine Erklärung ausstellen, daß Stanislaus an die Rückkehr nach Polen nicht mehr denke; wolle Preußen sich für des Kurprinzen Wahl erklären, so sollten die Differenzen mit Kursachsen sofort erledigt werden, und mit den polnischen werde man auch fertig zu werden wissen; an die Incorporation Curlands, die das schlimmste Aergerniß gegeben, werde nicht mehr gedacht. Ilgen bemerkte, daß die Republik dann auch, um künftigen Differenzen vorzubeugen, den preußischen Königstitel anerkennen und den alten Elbinger Pfandstreit mit der definitiven Abtretung Elbings abthun müsse.[1]) Flemming gab die besten Aussichten; damit der gute Wille seines Hofes erkennbar und ein gutes Fundament gelegt werde, schlage er vor, gleich jetzt über die Differenzen mit Kursachsen in Handlung zu treten. Es geschah.

Da man wegen der polnischen Wahl in Verabredung mit Rußland stehe, schreibt Ilgen dem Könige (23 Juni), werde man erst dorthin communicieren müssen, ehe man sich weiter einlasse; weil sonst zu besorgen, daß der polnische Hof von den gemachten Eröffnungen in Petersburg Nachricht gebe.

Für die Mittheilung nach Petersburg wählte man die Form der Frage: ob es nicht Zeit sei, wegen der polnischen Wahl Maaßregeln zu treffen, da sonst Stanislaus' Wahl zu fürchten sei, die man um keinen Preis wünschen könne? ob man nicht vielleicht die früheren Verabredungen ändern und den Kurprinzen von Sachsen begünstigen sollte, natürlich nicht anders als unter Bedingungen, die zwischen Preußen und Rußland vereinbart würden? und wenn Rußland nicht auf diesen Gedanken eingehe, so bitte man, einen anderen Candidaten zu benennen; schließlich die Frage: ob wohl auch der Wiener Hof mit von der Parthei sein werde.[2])

Am Petersburger Hofe war man auf das Aeußerste erstaunt. Graf Rabutin, der es nicht minder war, versicherte Mardefeld: dieß unvermuthete Changement Preußens haben einen so bösen Effect gemacht, wie man sich kaum denken könne. Und Fürst Menschikoff, der auf dem Siechbett lag, hatte geäußert: der König müsse glauben, daß das jetzige Gouvernement auf schwachen Füßen stehe, man werde aber Freunden und Feinden zeigen,

---

1) So Ilgens Bericht an den König, 16. Juni. Der König darauf: „gut, Punctation eingehen mit Flemming." Einzelnes aus der Verhandlung in v. Viebahns Instruction nach Dresden, 26. Juli 1727. Ueber die Lage des Elbinger Pfandstreites s. Pr. Pol. III. 2, p. 355, 493; IV. 1, p. 206, 279.

2) Königl. Rescript an v. Mardefeld, 28. Juni. Es war schon am 12. Juli in Mardefelds Händen.

daß es nie so fest als jetzt gestanden, und die Freundschaft Rußlands hoch zu halten sei.

Es stand nicht so gar fest; daß Menschikoff seine Tochter dem jungen Zaaren zu verloben wagte, empörte die Großen des Reichs; die Galizin, die Dolgorucki, die Golowkin, die Häupter der alten Partheien arbeiteten Hand in Hand gegen den übermächtigen Fürsten; schon hatte er nachgeben müssen, daß die einst verstoßene Zaarin, Peters II. Großmutter, aus dem Kloster nach Petersburg zurückkehrte; der junge Zaar wandte sich von seiner Braut hinweg, die Großfürstin Elisabeth fesselte ihn ganz.[1] Menschikoff und seine Freunde suchten um so mehr Preußen festzuhalten; sie drängten lebhafter, mit größeren Versprechungen auf die Vermählung des Markgrafen Karl. Dann kam die Nachricht, daß Graf Moritz von Neuem in Mitau sei, daß achtzig französische Officiere über Lübeck zu ihm gestoßen seien; es wurde ihm die Erklärung zugesandt, wenn er nicht in Güte weiche, würden sofort 20,000 Mann Russen einrücken; man forderte von Preußen eine gleiche Erklärung, gleiche Maaßregeln.[2] Ehe Antwort aus Berlin kam, war Menschikoff gestürzt. Es folgte im Regiment „das Triumvirat der drei Partheien," die sich gegenseitig fürchteten und verabscheuten; die Zügel schleiften am Boden; kaum, daß der kluge Ostermann noch einigen Zusammenhang in den auswärtigen Verhältnissen des erlahmten Reichs erhielt.

Fast noch mehr als in Petersburg hatte Flemmings Berliner Reise am kaiserlichen Hof allarmiert. Seckendorff hat es dem Könige selbst gesagt, hinzugefügt:[3] der Wiener Hof werde nie eine andere Wahl als die eines Piasten wünschen und hoffe, daß Preußen bei seinen früheren Mesuren

---

1) Des Königs Marginale auf ein Schreiben Ilgens vom 23. Juli: „fragen Sie Golowkin, was besser, Sachsen oder Frankreich König in Polen; und sagen Sie ihm, daß wegen seines Hofes noch Alles zu confus aussehe, daß man es nicht sagen könne, da der Fürst Menschikoff à l'agonie wäre, die repudiierte Zaarin aus dem Kloster nach Petersburg käme; wäre ein ander theatrum."

2) Des Königs Marginale auf Ilgens Schreiben vom 25. August: „ist gut für die Russen; indessen geht uns die curländische Sache nicht an; hätte einer von meinen Vettern vor zehn Jahren die Succession bekommen, alsdann hätte ich itzo gewiß assistiert; aber itzo die Kastanien helfen aus dem Feuer hohlen, sans savoir pourquoi, das weiß ich nicht wie das anzumuthen." Demgemäß wurde ein verbindlich ausweichendes Rescript an Mardefeld gesandt.

3) Diese merkwürdige Notiz steht in dem Kgl. Resc. an Mardefeld vom 16. Aug. 1727. Sie ist merkwürdig, weil Seckendorff die Hersendung Flemmings hatte fördern helfen, freilich in der Meinung, daß nur von den nachbarlichen Differenzen mit Sachsen die Rede sein werde.

bleiben werde. Als dann die preußisch-sächsischen Verhandlungen wirklich in lebhaften Gang kamen, schien man in Wien ernstlich besorgt zu werden; man fragte Brand wiederholentlich, was da vorgehe; man wollte nicht glauben, daß es nur „Zoll- und Kammerdifferenzen" betreffe, zumal da sich der König von Polen bereits geäußert habe, er werde sich, wenn es zur Ruptur komme, so halten, „wie die preußische Erklärung an weiland den König von England im Munde führe"; man vermuthete, daß ein Neutralitätstractat im Werke sei, und daß beide Könige eine Neutralitätsarmee aufstellen wollten.[1]) Noch mehr betreten war man, daß bei Flemmings zweiter Anwesenheit in Berlin (December) wirklich die preußisch-sächsische Convention fertig wurde,[2]) daß der König von Preußen in Begleitung seines Kronprinzen sich an den Dresdner Hof begab, den Carneval dort zu feiern, daß beide Monarchen förmlich persönliche Freundschaft und Brüderschaft schlossen.

Wir sahen, wie in diesen Herbstmonaten die Friedensaussichten sich mehr und mehr trübten, wie Spanien sich weigerte, den Präliminarien gemäß vor Gibraltar oder auf den Meeren die Feindseligkeiten einzustellen, wie man sich aller Orten auf Krieg im Frühjahr gefaßt machte. Auch der Wiener Hof rüstete, so stark es die leeren Cassen erlaubten;[3]) aber ob er nach den zerrüttenden Vorgängen in Rußland noch auf russische Hülfe rechnen könne, war mehr als zweifelhaft; und Spaniens fühlte man sich in Wien keineswegs mehr sicher; man begann zu fürchten, daß Frankreich es am Hofe von Madrid davon tragen werde, daß dann auch England sich fügen, daß die drei Mächte, und natürlich Holland mit ihnen, Front gegen Oestreich machen würden. Nichts schlimmer dann, als jene Neutralität der beiden Könige, die sofort im Reich nur zu viel Anhang gefunden hätte. Man durfte Preußen nicht aus der Hand lassen, man mußte zugleich den König von Polen festhalten.

---

1) Brands Bericht, Wien, 29. October 1727.

2) In Berlin signiert 2. Dec. 1727, die Ratificationen ausgewechselt 13. Dec. — Viebahn schreibt (Dresden, 26. Dec.): Flemming sage ihm, wie zufrieden der König und der Kurprinz über die abgeschlossene Convention sei, „und werde solche gute Union von manchen puissancen mit scheelen Augen angesehen werden, und gab dabei zu erkennen, daß er damit den Kaiser und Frankreich meine."

3) Brand meldet, 4. Oct. 1727, daß der k. k. Hofjude Werthheimer ihn sondiert habe, ob der König wohl zu einer Anleihe von 10 bis 12 Tonnen Goldes zu bestimmen wäre. Des Königs Marginal: „soll sagen, daß ich nichts habe; wo aber Land und Leute zu kaufen wären (gern)." Nach einem Königl. Resc. vom 18. Oct. hieß es, daß die Spanier für 27 Monate Subsidien an den Kaiser rückständig wären, aber „in Abschlag solches Nothstandes" 100,000 Pistolen über Genua gezahlt hätten.

Freilich mit Preußen war man eben jetzt übel daran. Die Geschichte mit Metternich und die mit den zwei kurpfälzischen Artikeln von 1726 hatte da böses Blut gemacht. Man half sich in jener, so gut es ging, ohne den Katholischen Anstoß zu geben. Und in Betreff der zwei Artikel brachte man vor, was sich finden ließ: der Vertrag sei geschlossen worden, ehe man wissen können, daß man sich mit Preußen in dem Wusterhauser Tractat verständigen werde; er enthalte nichts, was diesen ausschließe; oder auch: der spätere Vertrag rectificiere den früheren; es sei gar nicht ein Vertrag mit dem Kaiser, sondern zwischen Spanien und den Pfälzern, und obschon der Kaiser solche geheime Verträge nicht billige, könne er sie doch nicht hindern, als bis er authentische Nachricht davon habe; endlich: die zwei Artikel lauteten in dem wahren Original gar nicht so, es seien Worte geändert und zugesetzt, der wahre sensus verkehrt, Seckendorff werde, wenn er wieder nach Berlin gehe, eine authentische Abschrift vorlegen.

Mochte man in Wien jede dieser Erklärungen für zutreffend oder genügend halten, weiter, das lag auf der Hand, kam man damit nicht. Man mußte entweder es aufgeben, eine Politik zu machen, die auf Preußen rechnete, oder ihm endlich einmal realia bieten.

Seit der letzten Decemberwoche war Graf Seckendorff in Wien; er legte jene Punkte vom 15. October vor, die der König auch gegen ihn als den Probierstein bezeichnet hatte; er hatte die volle Kenntniß der Sachlage am Berliner Hofe, des Einflusses, den die englische Parthei, die Königin an ihrer Spitze, noch besitze, der rasch wachsenden Freundschaft mit dem Dresdner Hofe, die den Beifall der Königin habe.

Es liegt in den diesseitigen Acten nicht genug vor, um zu erkennen, wie er seine Sache führte. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Wien meldet er dem Könige, daß er wegen der Localcommissionen gesprochen, „und finde ich nichts als ehrliche deutsche Gedanken;“ [1]) demnächst: in der bergischen Sache thue er allen Fleiß, „als ob ich in E. M. Pflichten wirklich stände;“ er habe den kurpfälzischen und trierschen Ministern „ernste Dinge“ gesagt; es sei ihnen von Seiten des Kaisers angeboten, an Sulzbach eine jährliche Pension von 100,000 fl. und an dessen Gemahlin 30,000 fl. zu zahlen, „so gewiß an hiesigem Hofe keine Kleinigkeit ist;“ er

1) Seckendorff an den König, Wien, 24. Dec. 1727. Dazu v. Brands Bericht vom 31. Dec.: „Seckendorff hat bereits zweimal beim Kaiser Audienz gehabt und giebt zu erkennen, daß der Kaiser mit dem, was er gebracht, ganz vergnügt sei, und werde man absonderlich auf E. M. Schreiben, die Religionssachen betreffend, ... alle billige Reflexion machen.“

habe es so weit gebracht, daß eine Untersuchung der preußischen Rechte aus den anteactis und den Archiven begonnen, und solchen Männern anvertraut worden, auf deren Kunde und Redlichkeit man sich verlassen könne; „denn in dieser Sache werde gewiß geschehen, was nach der Gerechtigkeit und ohne Verletzung der Rechte Dritter nur immer geschehen könne." Und Brand meldete (14. Jan.): es sei eine große Conferenz gehalten, die vier Stunden gedauert; es sei angetragen und vom Kaiser genehmigt, daß aus den Acten ein rechtliches Gutachten gemacht werden solle, „maaßen Kais. Maj. beschlossen, im Fall die preußische Prätension begründet sei, auf alle Weise zu ihrer Erfüllung zu verhelfen." [1])

Das klang nicht sehr tröstlich. Der seit hundert Jahren begründete Zustand jener rheinischen Lande beruhte auf dem gütlichen Vergleich zwischen den Häusern Pfalz-Neuburg und Brandenburg; ausdrücklich hatten sie sich das Fernhalten jeder reichsgerichtlichen Einmischung garantiert. „Ich habe allezeit die Hoffnung gehabt," schrieb der König, 27. Januar, „daß Kais. Maj. mehr das gemeine Beste, die Tranquillität des Reichs und Verhütung neuer Wirren in demselben, als die in den anteactis und Archiven sich findenden Chicanen und Verdrehungen des wahren Sachverhaltes bei Regulierung der Sache zum Fundament nehmen würden."

Man glaubte in Wien, desto mehr in den Reichs- und Proceßsachen die kaiserliche Huld zeigen zu müssen, in jenen „dreizehn Artikeln, deren Gewährung Seckendorff im Namen des Kaisers hatte zusagen müssen." Die limpurgische Investitur, meldet Brand, ist decretiert und wird nächstens publiciert werden; in der tecklenburgischen Sache wird man dem Grafen empfehlen, sich zu fügen, und wird, habe Seckendorff gesagt, ein so kleiner Herr wohl aufhören, von Millionen zu sprechen, die man ihm zahlen solle. Ebenso förderliche Maaßregeln in der ostfriesischen, in der quedlinburgischen Sache, in dem Streit über die Competenz der Abtei Verden; in dem der Magdeburger Ritterschaft wurde genügend gefunden, was Seitens des Königs gethan war, „so daß sie wohl aus dem Verzeichniß zu streichen." Endlich die wichtige mecklenburgische Sache, die verfahrenste und peinlichste von allen.

Sie hatte für Preußen eine ähnliche Bedeutung wie die jülich-bergische, nur daß sie ungleich dringlicher war. Man wußte, wie alle Begehrlichkeit und politische Kunst Hannovers auf das Herzogthum gerichtet, wie der

1) Der damit betraute war Graf Wurmbrand, der an Graf Windischgrätz' Stelle Reichshofraths-Präsident geworden war, s. des Königs Schreiben an Seckendorff 14. Februar 1728 bei Förster, Urk. III, 262.

mecklenburgische Adel für Hannover gewonnen war; seit fast zehn Jahren hatte die hannövrisch-wolfenbüttlische Execution das Land inne, obschon ihr Mandat mit dem Tode des einen Beauftragten, des Königs Georg I., erloschen war, wenn es nicht ausdrücklich erneut wurde.[1]) Die „Commissionshöfe" regierten das Land, beriefen die Landtage und verfügten mit ihnen über „geistliche, Contributions- und andere Landessachen;" sie zogen für ihre „Subdelegirten" jährlich 47,000 Thlr., Sporteln ungerechnet; der Unterhalt der Executionstruppen verschlang Alles, was die Domainen und die Landesbesteurung einbrachten, und noch darüber hinaus, so daß bereits die Schuld 500,000 Thlr. betrug.[2]) Die seit 1724 oft wiederholten Anträge der Commissionshöfe, den Herzog Karl Leopold kraft kaiserlicher Autorität und Acht der Regierung förmlich zu entsetzen und dieselbe an sie zu übertragen, waren in Wien abgelehnt worden; mit Recht auch darum, weil der Herzog einen Bruder, Christian Ludwig hatte, dem das Land zufallen mußte, wenn er entsetzt wurde, und den Vettern in Strelitz nach ihm. Auch ohne die Acht war das Herzogthum im vollen Besitz von Hannover und Wolfenbüttel und der Herzog seines Fürstenrechts beraubt; nur die Festung Dömitz hielten noch seine Truppen. Er selbst lebte in Danzig; seine Gemahlin war mit ihrer Tochter nach Rußland zurückgekehrt.

Wiederholte Versuche Preußens, diesem Reichsscandal auf gütlichem Wege ein Ende zu machen, waren an der Hartnäckigkeit des Herzogs, an dem Trotz seiner Ritterschaft, an dem Interesse Hannovers gescheitert. Was Preußen vom Kaiser forderte, war, neben Hannover und Braunschweig zur Commission in Mecklenburg bestellt zu werden (die „Adjunction"); „der Herzog wird nicht eher zu moderaten Gedanken zu bringen sein," schrieb der König an Seckendorff, „als bis ich mit in der Commission bin." Man wünschte in Wien zum Ziel zu kommen, „ohne jemand Offension zu thun;" man wollte eben jetzt mit England glimpflich verfahren. Auch waren die Agenten der Ritterschaft in Wien sehr thätig und, wie man sagte, reichlich mit Geld versehn: „die Ritterschaft macht die meiste Schwierigkeit und soll sich äußern, sie wolle eher Alles daran setzen, als daß es zu der Adjunction Preußens komme." Man fand in Wien den Ausweg, daß Preußen und

1) Die Commission war nicht ertheilt unter der Formel conjunctim et divisim oder singuli in solidum.

2) Aus dem kaiserlichen Mém. pour servir d'instruction au Baron de Fonseca sur les affaires de Mecklenbourg 1729: on leur doit en arrérages liquides au delà de 500,000 écus sans les sommes qui pourroient leur être dués pour les comptes ultérieurs à rendre, comptes que le conseil aulique a tant de fois demandé et qu'on a differé jusqu'à présent de lui remettre.

Rußland noch einmal in den Herzog dringen sollten, sich den kaiserlichen Anordnungen zu unterwerfen, wogegen ihm die Zurückgabe der Landesregierung zugesichert sein solle; wenn er in zwei Monaten sich nicht gefügt, solle die Execution für erloschen erklärt, des Herzogs Bruder als Administrator des Landes bestellt und Preußen, Hannover, Braunschweig mit dem Schutze der Administration betraut werden.

Mit solchen Zugeständnissen reiste Seckendorff Anfang April nach Berlin, endlich den ersehnten Tractat zu Stande zu bringen.

Ob es so leichten Kaufs gelingen werde, wie noch im Herbst möglich gewesen wäre, war eine andere Frage. Die Scene hatte sich gar sehr verändert.

Die Aussichten auf den Friedenscongreß standen mit den Anfang des neuen Jahres nicht eben günstiger. Spanien fuhr fort, an den Präliminarien zu mäkeln und zu markten, machte den Feindseligkeiten vor Gibraltar und auf den Meeren kein Ende; an dieser hartnäckigen Opposition von Spanien lockerten sich die bisherigen Allianzen, verschoben sich die bisherigen Gegenstellungen mehr und mehr; man brauchte wieder jenes Bild vom englischen Contretanz: „Alle tanzen durcheinander, und erst am Ende des Tanzes wird man wissen, welche Paare zusammengehören."

Daß in dieser Zeit, „wo, wie der König schreibt, jeder auf seiner Huth sein muß, und keiner ohne Sturmhaube aus dem Fenster zu sehen sich wagen darf", Preußen nicht mehr isoliert war, daß es mit dem Nachbar, der ihm die Jahre daher entgegengestanden, auf den jeder der Gegner Preußens hatte rechnen können, nun Frieden und Freundschaft hatte, war von nicht geringem Gewicht; von um so größerem, als die Zaarenmacht unter dem heillosen Triumvirat der Partheien mehr und mehr erlahmte, sich von den europäischen Angelegenheiten zurückzog, ihren Sitz nach Moskau zurück verlegte, „die Sitten und die Politik der alten Russen" wieder annahm, die den Krieg verabscheuten, „weil dadurch die Ausländer wieder empor kommen würden." [1])

Preußen hatte schon nicht mehr bloß jenen Vertrag vom 2. December mit dem Dresdner Hofe. Schon diesen, der allerdings durch die verwickelten Fragen über Abschoß, Tarife, Grenzregulierungen, Salztransporte, über welche Fachmänner sich verständigen sollten, höchst schwierig war, hatte

1) Bericht des Geh. Kriegsrathes und Kämmerers Axel von Mardefeld, Moskau 5. Juli 1728; er ist der Neffe des klugen Gustav von Mardefeld, der auf seinen Wunsch von dem mühseligen Posten abberufen ward (Recreditif vom 27. April 1728). A. von Mardefeld hatte bereits längere Zeit an der Seite seines Oheims gearbeitet.

nur das Entgegenkommen Preußens, des Königs Befehl, über Kleinigkeiten hinwegzugehen, zum glücklichen Schluß gebracht. [1]) Gleich drauf hatte Graf Flemming den früher ausgesprochenen Wunsch wiederholt, beide Höfe durch einen Freundschaftsvertrag noch näher zu verbinden, und Ilgen aufgefordert, einen Entwurf zu machen. Ilgen fand, wie er 11. December dem König schreibt, wenig Gewinn dabei, fürchtete, daß „die Herrn Sachsen, wie sie zu thun pflegen, mehr bruit und parade damit machen würden, als das Werk verdiene." Der König wies ihn an, den Entwurf zu machen, indem er ihm zugleich den einzigen speciellen Punkt bezeichnete, den der sonst allgemein gehaltene Vertrag enthalten müsse: Sicherung des niedersächsischen Kreises gegen jede Störung seines Friedens. [2]) So entwarf Ilgen die Artikel; sie fanden in Dresden völligen Beifall, nur schlug man vor, beide sächsische Kreise zu nennen, und die zu deren Sicherung aufzustellende Kriegsmacht auf 30,000 Mann zu bestimmen, von denen Preußen 18,000, Kursachsen 12,000 Mann stellen sollte; auch empfahl man, den Zutritt der erbverbrüderten und anderer Fürsten vorzubehalten, wie deren jeder der Contrahenten dem anderen innerhalb sechs Monate vorschlagen werde. Preußen fügte noch die Verpflichtung der höchsten Geheimhaltung hinzu, und so wurde der Tractat 10. Januar vollzogen. [3])

Nicht bloß die so energisch formulierte Sicherstellung der beiden sächsischen Kreise, — derselbe Gedanke, den Preußen in den Verhandlungen mit den hannövrischen Alliierten, wie mit Oesterreich und Rußland, durchaus festgehalten, — gab diesem bloßen Freundschaftsvertrage eine politische Bedeutung; derselbe enthielt zugleich die wunderliche Formel, daß beide Könige jede etwaige Differenz gütlich abmachen wollten, wenn es aber doch zwischen ihnen zu den Waffen kommen sollte, so weit solches nach den Reichsgesetzen zur Abwehr unrechtmäßiger Gewalt gestattet sei, so sollten

---

1) Der König an Ilgen, 28. Nov.: sie sollen expedieren „und keine Chicane mehr machen; denn auf die Worte es doch nicht ankommt, wollen sie es halten, so werden sie es halten; wollen sie nicht es halten, so kommt es nicht darauf an, ob es im Tractat gestanden oder nicht."

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 10. December: „Setzen Sie was auf, aber ich muß meine Hand frei haben; indessen sollen Sie recht darin setzen, daß Preußen und Sachsen, einer so gut wie der andere, conjunctim zusammen mit aller ihrer force empechiren, daß in den niedersächsischen Kreis keine Unruhe und zum Kriege komme, und der dann anfange, daß man dem auf den Hals marschiere".

3) Dieser traité d'amitié in 8 Art. wurde von dem König von Preußen 10. Jan. von August von Polen 17. Jan. 1728 vollzogen.

dieselben nur an den Orten, worüber der Streit entstanden sei, gebraucht, die übrigen beiderseitigen Lande dabei nicht betheiligt werden. Das hieß: die Möglichkeit eines Waffenganges um die jülichsche Succession kann nicht ausgeschlossen werden, aber ein solcher Krieg soll dort am Rhein localisiert sein. Ferner: man hält sich beiderseits die Möglichkeit offen, einer der beiden großen Allianzen beizutreten, und mit ihr ins Feld zu gehn, aber man wird auch dann, wenn man verschieden gewählt, in keinem Fall Feindliches gegen einander vornehmen.

Zwei Tage nach Unterzeichnung dieses Vertrages reiste Friedrich Wilhelm zum Carneval nach Dresden, der ihm zu Ehren glänzender als je ein frührer gefeiert wurde; er blieb bis zum 11. Februar. Und wenn dort auch, wie er sich ausdrücklich ausbedungen hatte, von Geschäften nicht die Rede war, die persönliche Freundschaft, die beide Könige nun verband, und die sie wetteiferten sich öffentlich zu bezeugen, war, so schien es, ein festeres Fundament politischer Gemeinschaft, als Staatsverträge je geben konnten.

Es ist nicht nöthig auf die Festlichkeiten in Dresden, auf den Gegenbesuch, den August II. (26. Mai bis 8. Juni) mit dem Kurprinzen in Berlin machte, einzugehen. In Dresden die ganze schwelgerische Herrlichkeit eines Hofwesens, das an Pracht, Glanz, Geschmack unbestritten die erste Stelle in Europa einnahm. In Berlin dann auch wohl Bälle, „figurierte" Gastmähler, Illuminationen, aber vor Allem Paraden, Manöver, Revue von 20 Bataillonen und 20 Escadrons Truppen, „wie sie in der Welt nicht schöner zu sehen."

August II., der sich in Berlin, wie er sagte, „in seinem Element fühlte wie der Fisch im Wasser", bat um die Erlaubniß, seinen Bastard, Graf Rutowski in die preußische Armee eintreten zu lassen. Der junge Herr lernte da den preußischen Dienst; er ging dann nach Sachsen zurück, die Armee dort nach preußischer Art zu reorganisieren. Bereitwilligst wurden die Reglements, Instructionen, Etats u. s. w., in denen die eigenthümliche Organisation der preußischen Armee enthalten war, nach Dresden mitgetheilt; bald schienen die Blauröcke und die Rothröcke wie aus einer „Ordinanz." [1])

Und wieder Friedrich Wilhelm hatte sich überzeugt, daß das Wesen im Sachsenlande nicht mehr so confus und bodenlos war, wie früher. Graf Flemming hatte Ordnung in die Cassen und in die Verwaltung

1) Freilich 1729 noch nicht. In dem Protocoll einer Conferenz vom 3. Mai 1729 wird als Seckendorffs Aeußerung notiert: „Confusion am sächsischen Hof, imitatio Regis nostri, welches vor 30 Jahren gut gewesen wäre" u. s. w.

gebracht und hielt streng auf seine Etats; es wurden Schulden getilgt, in der Kriegscasse waren drei Millionen Vorrath; der Landescredit hob sich, so daß Capitalien zu drei Procent angeboten wurden. Gestützt auf solche Leistungen war Graf Flemming im Stande, den Bemühungen der Katholischen, die der Kurprinz begünstigte, das Gegengewicht zu halten, namentlich das immer neue Andrängen Lagnascos und anderer katholischen Geheimeräthe, die auch in Religionssachen Stimme haben wollten, abzuwehren. Die Befreundung mit Preußen gab der protestantischen Sache und ihren Vertretern in Sachsen eine neue Stütze. [1])

Auch für den Kronprinzen war, freilich in sehr anderer Art, der Besuch in Dresden bedeutungsvoll gewesen. Der nun Sechszehnjährige, dem sich dort zum ersten Mal, fern von dem heimischen Zwang und der spartanischen Kärglichkeit des väterlichen Hofes, eine Welt von Erregungen und Genüssen erschlossen hatte, war auffallend verändert zurückgekehrt, ergriffen, so flüsterte man, von einer tiefen Leidenschaft, die an ihm zehre. Mit ihm theilte die Mutter, die Schwestern die Freude über den Gegenbesuch des sächsischen Hofes; die wahrhaft königliche Erscheinung Augusts II. entzückte sie; daß er einigen Virtuosen seiner Capelle gestattete, nach Berlin zu gehn, um den Kronprinzen und die Prinzessinnen zu unterrichten, gab zu weiterem freundlichen Verkehr erwünschten Anlaß.

Nur erst als Kurfürst von Sachsen hatte August II. mit Preußen abschließen können. Es blieben noch die viel schwierigeren polnischen Irrungen; von der künftigen polnischen Wahl war nur erst obenhin die Rede gewesen, die jülich-clevische Frage noch gar nicht berührt worden.

In den polnischen Irrungen — sie lagen außer dem officiellen Bereich des Dresdner Ministeriums — handelte es sich um eine Menge von Dingen, zumal seit der Reichstag von Grodno die Ansprüche der Republik so überspannt hatte; Preußen forderte die „Recognition" des Titels König von Preußen, forderte das Recht, in polnischen Ländern zu werben, das die Verträge von 1658 ihm gegeben, vor Allem Sicherung der evangelischen Kirche in der Republik und die politische Gleichberechtigung der Evangelischen, wie der Friede von Oliva sie garantiert hatte. Auf polnischer Seite wurde vorangestellt, daß die preußischen Stände erst die Eventual-Huldigung gegen die Republik leisten müßten, bevor die Republik den König in Preußen anerkennen könne; sie war geleistet, als Friedrich

1) Viebahn, Dresden 12. Feb. 1728, berichtet: wie des Königs und Kronprinzen „überall hervorleuchtender Religionseifer und Kirchengehn" auf die Bevölkerung einen großen Eindruck gemacht habe.

Wilhelm sich 1714 in Preußen hatte huldigen lassen, aber die Polen hatten keine Commissarien geschickt. Sie forderten ferner, daß Preußen das Elbinger Territorium und die Starostei Draheim zurückgeben sollte; aber nicht bloß das Elbinger Territorium, sondern die Stadt Elbing selbst hätte wie Draheim seit 1657 in Preußens Pfandbesitz sein müssen. Und seit 1699 hatte Preußen die Pfandsumme für Elbing um ein Viertel, auf 300,000 Thlr., ermäßigt und die Republik dafür Kleinodien, eine Krone, Edelsteine, Perlen u. s. w. als Unterpfand gegeben; diesen Schatz, der in Pillau verwahrt wurde, forderten die Polen zurück, ohne die Pfandsumme zahlen zu wollen. Sie forderten Abstellung der Werbungen, vieles Andere. Eine Commission von achtzig Edelleuten war in Grodno ernannt worden, diese Dinge zu verhandeln; mit ihrem Beauftragten, dem Kronschatzmeister Prebendau, unterhandelte Viebahn in Dresden; wenigstens in den Hauptpunkten kam man nicht ohne eifrige Mitwirkung Augusts II. zur Verständigung. Nur freilich, daß dann noch die achtzig und schließlich die Landboten und Senat ihre Gutheißung geben mußten; und der Uebermuth der Herren Polen war größer denn je. Hatten sie doch, Dank der Ohnmacht des jetzigen russischen Regiments, jetzt wirklich in Curland ihre Commission, welche mit den Ständen eine Staroſteiverfassung des Landes und dessen Vertretung auf dem polnischen Reichstage einrichtete; sie meinten, nachdem sie erst mit der Thorner, nun mit der curländischen Sache durchgedrungen, daß sie keine Macht der Welt mehr zu scheuen hätten; sie lachten über die preußischen Ansprüche. Mochten sie sie verwerfen, mochten sie dann nach dem Grodnoer Beschluß Berufung eines außerordentlichen Reichstags, Satisfaction, Aufgebot des Adels u. s. w. fordern, ihr König ließ sie wissen, „daß er antworten werde, er finde es weder in seiner noch der Republik Convenienz, ihrem Verlangen Folge zu geben". Und wie wenig nach der Verfassung der König thun konnte, hindern konnte er viel und Alles; er konnte die ganze lärmende Klappermühle zum Stillstand bringen. Wohin seine Absicht ging, sah Jeder, der sehen wollte.

Auf welchen und wie verschlungenen Wegen August II. diesem seinem letzten Ziele nachging, ist hier nicht darzulegen. In Berlin wußte man, daß Graf Flemming in den kühnsten Combinationen zu arbeiten gewohnt war. Es fiel auf, daß Graf Hoymb, der Gesandte in Paris, jetzt nach Dresden berufen wurde, um, wie es hieß, über den Stand der Congreßfrage Auskunft zu geben; und er galt dafür, der hannövrischen Allianz, und mehr noch der französischen Politik ergeben zu sein. Graf Flemming hatte (21. Feb.) den Vorschlag nach Berlin gesandt, einen Scheinvertrag

aufzusetzen, den man dem russischen, kaiserlichen und anderen Höfen, die über die Freundschaft der beiden Könige ombragiert seien, vorzeigen könne; er sandte einen Entwurf mit, der mit der Fülle von Dingen, die beide Könige im Sinne des Friedens gemeinsam betreiben wollten, erst recht beunruhigen mußte. [1]) Anfang April reiste er selbst nach Wien, „um über die preußisch-sächsische Verbindung, die dort viel Ombrage gemacht, Aufklärung zu geben." Man hatte Grund zu vermuthen, daß er dort zugleich die josephinischen Ansprüche der Gemahlin des Kurprinzen, die sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession in den Handel bringen werde; Brand in Wien erhielt Weisung (10. April), seine Schritte genau zu beobachten.

So werthvoll für Preußen die Befreundung mit dem Dresdner Hofe war, zuverlässig war sie bei Weitem noch nicht; sie minderte für den Fall, daß es zu einem großen Kriege kam, die Gefahren für Preußen, aber in der für das Haus Brandenburg zunächst wichtigsten Frage war Sachsen unter den Gegnern. Und eben für diese Frage wandte sich die allgemeine Lage der Dinge ungünstig.

Der spanische Hof hatte endlich seinen Widerstand aufgegeben; er hatte in dem Vertrage von Prado (4. März) zugesagt, den Congreß zu beschicken, der nun in Soissons zum Juni eröffnet werden sollte. Preußen war nicht in der Lage, ihn zu beschicken; daß auch die jülichsche Succession dort zur Sprache kommen, daß Kurpfalz sie vorlegen werde, war unzweifelhaft; nicht minder, daß wie Spanien, so die hannövrischen Alliierten die Pfälzer Ansprüche begünstigen würden. Im Reich hatten die fünf Kurfürsten der vorderen Kreise den Schwetzinger Bund geschlossen, „bei allen Vorfallenheiten in gänzlicher Zusammenhaltung und Einhelligkeit zu handeln, namentlich in der jülichschen Successionssache einander mit aller Macht beizustehen". [2]) Gleich ihnen hatten Holland, Frankreich, Hannover das

---

1) Ilgen an den König 23. Feb.: „ich stelle anheim, ob sich alle Höfe durch Vorzeigung dieses Tractates persuadieren lassen werden, daß es der rechte Tractat sei und daß wir so viel guten Willen für den Frieden im Norden, für die Einigkeit zwischen Schweden und Moskau, ingleichen für die Maintenierung der persianischen Eroberungen der Moskowiter und für die Freiheit der künftigen Wahl in Polen haben, wie wir die Welt durch das Project glauben machen wollen." Der König bemerkt: er habe nichts dagegen, ausgenommen Elbingen und das Enrollement (die auch erwähnt waren). Ob dieser Scheintractat wirklich vollzogen und mitgetheilt ist, vermag ich nicht zu sagen; ich vermuthe es, obschon in den diesseitigen Acten nichts weiter zu finden war.

2) So der Bericht Degenfelds 18. Mai, Münchhausens Regensburg 12. April: „und der zelus religionis bei den Katholischen wird noch mehrere hinzufügen, wie denn der

Interesse, Preußen am Niederrhein nicht mächtiger werden zu lassen. Die fünf Kurfürsten standen bereits in vertrauter Beziehung zum französischen Hofe, der gern einen neuen Titel gewann, sich in die deutschen Dinge zu mischen; wie nahe lag die Erinnerung an den Rheinbund von 1658 mit dem französischen Protectorat über den Südwesten Deutschlands, dem jetzt England-Hannover, wie damals Schweden-Bremen mit seinem evangelischen Anhang zur Seite trat; und dem gegenüber war die officielle Einheit des Reichs, wie der Reichstag in Regensburg sie darstellte, wegen der zwingenbergischen Sache in offener Spaltung und fuhr fort zu feiern; die dort hadernden Reichsstände schickten sich an, die Reichsgravamina, die nicht mehr in Regensburg noch in Wien erledigt wurden, an den Congreß zu bringen, das heißt, das Ausland als Richter über die inneren Angelegenheiten des Reiches aufzurufen.

Und diesen Congreß war Preußen nicht in der Lage zu beschicken. Wenn da die fünf Kurfürsten die jülichsche Frage, wenn Holland die ostfriesische, Hannover die mecklenburgische, Frankreich und England die gottorpische vorlegten, so hatte Preußen unter den Congreßmächten keine, die sein Interesse vertrat, wenn es nicht endlich mit dem Kaiser zum Schluß kam. Und wieder der Wiener Hof hatte zu besorgen, daß die mühsam auferbaute kaiserliche Autorität den schwersten Schlag erlitt, wenn er, ohne den starken Rückhalt Preußens, sich den Entscheidungen des Congresses fügen mußte, wenn er nicht mit Preußen gemeinsam die Einmischung des Congresses in die inneren Fragen des Reichs zurückweisen konnte.

Man sieht, es waren Verhandlungen von größter Bedeutung, die der Einsicht und dem Geschick Seckendorffs anvertraut wurden. Er reiste in der zweiten Aprilwoche von Wien ab; er ging über Dresden, wo er vierzehn Tage verweilte, um, so viel man erfuhr, über die Sistierung des Reichstages, über die Competenz des Congresses zu verhandeln. Endlich am 5. Mai kam er nach Berlin; der König hatte ihn mit Ungeduld erwartet.

In denselben Tagen starb Graf Flemming in Wien. Manteuffel erhielt die Führung der auswärtigen Geschäfte Sachsens.

Der geheime Vertrag mit dem Kaiser.

Es würde einer eingehenden Erörterung bedürfen, wenn die Zusammenhänge der überaus bewegten kaiserlichen Politik dieser Jahre anschaulich

französische Gesandte Chavigny bei seiner Durchreise nach Regensburg in diesem Sinn (die Sache an den Congreß zu bringen) in Würzburg gesprochen hat."

werden sollten, um so mehr, da sie viele Dinge zugleich, die ostendischen Händel, die kaiserliche Macht im Reich, die Herrschaft über Italien, die pragmatische Sanction ins Auge faßte und bald diese, bald jene Frage als ihren eigentlichen und höchsten Zweck zu verfolgen schien.

In dem Rathe des Kaisers gingen merklich verschiedene Richtungen nebeneinander und durcheinander, bald diese, bald jene in des Kaisers Gunst und im Uebergewicht. Vom Prinzen Eugen war bekannt, daß er 1725 keineswegs der spanischen Allianz geneigt gewesen war. Der Hofkanzler Graf Sinzendorff hatte sie desto lebhafter empfohlen; jetzt war derselbe für die mit Frankreich angeknüpften Beziehungen, wie er denn demnächst ein Bewunderer des Cardinal Fleury wurde und blieb. Und mit ihm sah der Reichsvicekanzler Graf Schönborn in dem Niederhalten Preußens das Heil Oestreichs und des Reichs;[1]) nur daß Schönborn die möglichst innige Solidarität des Kaisers mit den Katholischen im Reich voranstellte, Sinzendorff mehr noch die wirksamere Gemeinschaft der großen katholischen Mächte forderte; während Prinz Eugen, so schien es, für die Verständigung mit dem protestantischen Deutschland und den Seemächten, das alte System des Erbfolgekrieges, war. Man glaubte zu wissen, daß er einen englischen Herrn, der unter fremdem Namen nach Wien gekommen, insgeheim empfangen habe; daß Seckendorffs Unterhandlungen in Berlin wesentlich durch ihn geleitet wurden, galt für gewiß.

Protestantische Generale hatte es sonst schon in der kaiserlichen Armee gegeben. Seckendorff, obschon als strenger Lutheraner bekannt, war in nahe Beziehung zum Prinz Eugen, durch ihn zum Kaiser gekommen. Er war an den kleinen evangelischen Höfen in Thüringen, Franken, Schwaben wie zu Hause, und sie wünschten sich Glück, in ihm einen einflußreichen Fürsprecher in Wien zu haben; in öffentlichen und Familienangelegenheiten war er ihr Vertrauter und Berather. Er hatte bis vor wenigen Jahren in kursächsischem Dienst gestanden und war mit allen Denen in Verbindung geblieben, welche die evangelische Stellung Sachsens trotz der Conversion des Fürstenhauses aufrecht zu erhalten für die gebotene Politik hielten; am Hofe zu Cassel war er oft und stets gern gesehen; in dem Geheimrath zu Hannover hatte er seine Verbindungen und „von vertrauter Weiber-

1 Degenfeld, Frankfurt 18. Mai 1728, nach vertrauten Mittheilungen aus Mannheim: „.... auch flattiert man sich in Wien, daß E. M. sich in die nordischen und polnischen Affairen dermaßen einlassen werden, daß bei eintretendem Fall Sie nicht Truppen genug an den Rhein würden detachieren können, und wäre darauf dort das meiste Absehen gerichtet."

hand zu Hannover" empfing er wichtige Mittheilungen. Er war, nicht officieller Weise, eine Mittelsperson zwischen dem Kaiserhofe und dem evangelischen Deutschland, man möchte sagen, ein Reichsvicekanzler in partibus; ohne officiellen Charakter hatte er die wiederholten Verhandlungen mit Preußen geführt.

Abgesehen von aller persönlichen Vorliebe, die der König für ihn hatte, — und er kannte ihn seit dem Feldzuge von 1709, vor Stralsund 1715 hatte er ihn täglich um sich gehabt, — vor Allem sah er in ihm den Patrioten, der am kaiserlichen Hofe die protestantische Auffassung der deutschen Politik vertrat und allein vertrat. Seckendorffs Einfluß auf ihn beruhte zu einem nicht geringen Theil darauf, daß er diese Seite hervorzukehren, daß er so die Linie zu treffen verstand, in der dem Könige seine preußischen und deutschen, seine königlichen und reichsfürstlichen Anschauungen sich zu vereinigen schienen. Auch dem Könige galt es als ein unabweisbares deutsches Interesse, daß das Haus Oestreich mächtig, daß es an der Spitze des Reichs bleibe; wie ja der Große Kurfürst darauf die Bedeutung seines Hauses gestellt hatte, nicht in Opposition gegen den Kaiser und mit dem Beistand fremder Mächte, wie seit Karl V. die Häupter der Evangelischen im Reich, sondern an des Kaisers Seite für die deutschen Interessen gegen das Ausland zu stehen. Eine solche Gemeinschaft mit dem Kaiser hatte Friedrich Wilhelm seit dem ersten Tage seiner Regierung gesucht, und es war nicht seine Schuld, wenn an den papistischen, undeutschen imperatorischen Tendenzen in Wien seine Bemühungen immer wieder gescheitert waren. In Seckendorff sah er den Mann, ihnen das Gegengewicht zu halten; daß es nicht immer gelang, daß oft genug ein fast schon errungenes Ergebniß wieder zu Schanden wurde, konnte dann dem nicht zum Vorwurf gemacht werden, der trotz seines redlichen Bemühens für dieß Mal nicht durchzudringen vermocht hatte; und nur um so mehr schien es geboten, Hand in Hand mit ihm weiter zu arbeiten, ihn in Wien auf alle Weise zu unterstützen, auch damit, daß man dem Kaiser und seinen Hausinteressen gewährte, was man irgend zugestehen konnte, von ihm nicht mehr forderte, als man wagen durfte, ohne ihn auf die Seite derer zu drängen, von denen man ihn fern halten wollte.

Es darf der östreichischen Geschichtsschreibung überlassen bleiben, die Dienste zu würdigen, die Seckendorff dem Kaiserhause geleistet hat, wenn anders es gute Dienste waren, daß er den König in aller Weise, mit kluger Berechnung, unter der Maske aufrichtiger Ergebenheit und deutsch-

patriotischer Gesinnung umschlich und umgarnte, und so viel an ihm war, ihn im Interesse Oestreichs ausnutzte, niederhielt und schädigte.

So viel an ihm war. Denn so großes Vertrauen zu seiner Einsicht, Rechtschaffenheit, Freundschaft der König hatte, so unbedingt, wie man wohl in Wien meinte, folgte er ihm doch nicht; selbst in den schweren Krisen der nächsten Jahre, deren mehr als eine Seckendorff selbst herbeiführte, um des Königs völlig Meister zu werden, mußte er erleben, daß sein hoher Gönner bei dem entscheidenden letzten Schritt umkehrte, wenn auch zu sehr in seinem Bann oder zu klug, um dem falschen Freunde den Fußtritt zu geben, den er verdiente.

Allerdings waren durch Seckendorff jene sächsischen Verhandlungen im vorigen Sommer, denen Flemmings erste Sendung nach Berlin folgte, veranlaßt; Seckendorff hatte dem Dresdner Hof den Wunsch des Königs überbracht, die obwaltenden Differenzen „auf raisonnable Weise" auszugleichen. [1]) Aber daß dann beide Höfe zu weiteren Verabredungen schritten, daß sie aus schroffster Rivalität zu vertraulicher Befreundung übergingen, geschah ohne sein Wissen, nichts weniger als nach seinem Wunsch.

Er hatte dem Könige von Wien aus häufig geschrieben, immer mit den besten Versicherungen von des Kaisers vortrefflichen Absichten, in Betreff der jülichschen Sache einmal mit der Bemerkung: „daß des Kaisers gerechtes Gemüth die Wahlcapitulation nicht überschreiten könne, daß der König selbst es nicht wünschen werde". [2]) Eine Wendung, die, auf des Königs Art wohl berechnet, ihn in dem Glauben an sein Recht irre machen sollte. [3]) Allerdings stutzte der König; er forderte von seinen Ministern Auskunft über sein Recht. Ilgen stellte ihm jenes Gutachten von 1609 zu, „das zu verfassen der damalige Kaiser verschiedene seiner vornehmsten und gelehrtesten Räthe zusammenfordern lassen", und in dem „nach einmüthigem Beschluß der Berufenen nachgewiesen sei, daß das Haus Brandenburg das beste Recht habe." Der König las es und war beruhigt.

Auch daß Seckendorff seine Ankunft so verzögerte, daß er erst noch

---

1) Nach Augusts II. Schreiben an den König 15. April und Seckendorffs Schreiben an den König 18. Mai 1727.

2) Seckendorff an den König 25. Feb. 1727. Des Königs Marginal: „worin habe ich nicht rechte Prätension?" oder wie Ilgen in seiner Erwiderung, 6. März, diese Worte versteht: „E. M. fürchten, ob Sie auch dieser wegen eine gerechte Sache hätten."

3) Brand, 28. April 1728. Der Hofkanzler habe ihm gesagt: „daß man sich candide sincere et cordate in der bergischen Sache gegen E. M aufführen werde; mehr als gute officia, um zum Herzogthum Berg zu gelangen, habe man E. M. weder versprechen können noch dürfen, worin man doch auch noch stets continuieren wolle."

lange in Dresden rastete, misfiel in Berlin. Er wurde, als er endlich kam, kalt empfangen, selbst von denen, die ihm früher am meisten hülfreich gewesen waren. [1])

Seckendorff hatte sofort Audienz; die Aeußerungen des kaiserlichen Handschreibens, das er überbrachte, [2]) die Eröffnungen in Betreff Bergs, die er mündlich hinzufügte, ließen den König hoffen, daß endlich zum erwünschten Ziele zu gelangen sei. Er beauftragte Ilgen und Gen. v. Borcke, mit Seckendorff zu verhandeln: „Sie werden Alles wohl anhören, wie ich es angehört habe, Einwürfe machen und sie aufzuheben suchen, damit wir zu unserer bergischen Succession gelangen können." [3])

In der ersten Conferenz, 12. Mai, legte Seckendorff die Wiener Anträge dar: wenn der König mit dem Kaiser eine „beständige Allianz" machen, der ältesten Erzherzogin sämmtliche Kron- und Erblande garantieren, und falls es deshalb zum Kriege komme, mit den Waffen für sie eintreten wolle, so wolle der Kaiser „hinwieder dem Könige zum Herzogthum Berg verhelfen." Als die Form, in der es geschehen könne, schlug er eine geheime Conferenz „mit den pfälzischen Interessenten" vor, die in Wien gehalten werden könne. Da dieß sofort zurückgewiesen wurde, verlangte Seckendorff einen Vorschlag preußischer Seits.

Nach wenigen Tagen war der Gegenentwurf fertig und vom Könige (17. Mai) gutgeheißen. Man hatte kein Bedenken, die Garantie der östreichischen Succession zu übernehmen, eine Allianz für immer zu schließen, in der Preußen dem Kaiser mit 10,000 Mann, der Kaiser Preußen mit 12,000 Mann zu Hülfe verpflichtet sein solle, wenn der Kaiser dafür den Besitz von Berg garantiere. Für diese Frage war eben jetzt ein Moment eingetreten, das sie noch mehr zuspitzte.

Es wird nothwendig sein, von der rechtlichen Seite dieses Successionsstreites die Hauptpunkte anzuführen.

---

1) Suhms Bericht 9. Mai: plusieurs amis de Seckendorff et même de ceux qui l'ont aidé à faire le traité de Wusterhausen (Borcke) lui tournent le dos et se sont réunis à ceux du parti du traité de Hannovre. Il faudra voir si ce qu'il apporte, aura la force de dissiper ces mauvaises dispositions.

2) Kaiserl. Handschreiben, Wien 7. April: „es wird der Gen. Graf Seckendorff von meinem wahren und aufrichtigen Verlangen, mich mit E. M. fester zusammenzusetzen, auch die Vortheile Dero königlichen und Kurhauses möglichster Dingen zu befördern mit Mehreren Dero wiederum beizubringen die Gelegenheit haben."

3) Der König an Ilgen 9. Mai: „.... Sie haben so viele, viele avantagen vor dieses Haus zu Wege gebracht; also bin ich persuadiert, daß Sie werden allen Ihren Verstand zusammensuchen die Sache durch Gottes Beistand so zu erfassen, daß sie zum Ziele

Als 1609 die männliche Linie des jülichſchen Fürſtenhauſes ausſtarb, war Gefahr, daß unter dem Vorwand des ſtrittigen Succeſſionsrechtes der Kaiſer die Erbſchaftslande in Sequeſter nehmen und in öſtreichiſchem Intereſſe feſthalten werde. Allerdings ſchien die Rechtsfrage nichts weniger als zweifelhaft ſein zu können; nach kaiſerlichen Privilegien waren dieſe Lande in untrennbarer Union und beim Erlöſchen des Mannsſtammes auf die nächſte Weiberlinie zu vererben. Des letzten kinderloſen Herzogs älteſte Schweſter war Marie Eleonore, die mit dem Herzog von Preußen vermählt war, ausdrücklich mit der Beſtimmung, daß ihr und ihren Deſcendenten nach ihrem Bruder die Succeſſion zuſtehe. Als ſich die zweite Schweſter Anna mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vermählte, erhielt ſie ein Abſtandsgeld und verzichtete urkundlich auf jeden Succeſſionsanſpruch, wenn nicht die ältere Schweſter ohne Kinder ſterbe; Marie Eleonore ſtarb nicht ohne Kinder; ihr Recht ging auf ihre Tochter, die mit dem Kurfürſten von Brandenburg vermählt war, und auf deren Deſcendenz über.

Daß Marie Eleonore vor ihrem Bruder ſtarb, daß ſie ſtarb ohne Söhne zu hinterlaſſen, gab der Pfalz-Neuburgerin den Vorwand, trotz des ausgeſtellten Verzichtes und des empfangenen Abſtandsgeldes Anſprüche zu erheben; bei dem 1609 eingetretenen Fall eilte ihr älterer Sohn Wolfgang Wilhelm nach Düſſeldorf, gleich dem Brandenburger Patente der Beſitzergreifung anzuſchlagen. Auch andere Prätendenten meldeten ſich. Der Gefahr des kaiſerlichen Sequeſters vorzubeugen, empfahlen die Niederlande und Frankreich dem Brandenburger und dem Pfalz-Neuburger auf das Dringendſte, ſich vorläufig zu einem gemeinſamen Beſitz der ganzen Erbſchaft zu einigen. Dieß geſchah. Um die Uebelſtände der gemeinſamen Regierung zu beſeitigen, ordneten beide Fürſten in einer Reihe von Proviſional-Verträgen, namentlich dem von 1666, ausdrücklich immer mit Vorbehalt der Union der Erbſchaftslande und ohne „durch dieſen Erbvergleich den Rechten anderer Prätendenten präjudicieren zu wollen", den Beſitzſtand „für ſich und Dero Deſcendenten", indem ſie ſich zugleich verpflichteten, jede etwaige Differenz gütlich zu vergleichen und ihrer Seits keinerlei Proceſſe über dieſe Succeſſionsfrage an den Reichshofrath zu bringen. Die kaiſerliche Beſtätigung dieſes Erbvergleiches (1678) gab demſelben alle nach den Reichsrechten erforderliche Sicherſtellung.

---

kommt, da ich zu Gott von Herzen bete, daß er Ihnen möge Geſundheit und langes Leben verleihen, zum Beſten mir und meiner Lande; das gebe Gott, Amen."

Die Contrahenten von 1666 waren der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm, des Convertiten Wolfgang Wilhelm Sohn. Der Ausdruck „Dero Descendenten" schloß von diesem Erbvergleich und seinen Rechtswirkungen die zweite von jener Prinzessin Anna abstammende Linie, die von Pfalz-Sulzbach, aus; mochte sie gleich andern Prätendenten ihr Recht bei den Reichsgerichten (in petitorio) suchen; auf den Mitbesitz (possessorium) hatte sie keinen Anspruch, so lange die Häuser der beiden Contrahenten oder eins von ihnen bestand.

Von männlicher Descendenz des Hauses Pfalz-Neuburg lebten zur Zeit nur der Kurfürst von der Pfalz (geb. 1661), der Bischof von Augsburg (geb. 1662), der Kurfürst von Trier (geb. 1664); von Kurpfalz lebten drei Töchter. Preußischer Seits machte man geltend, Pfalz-Neuburg habe 1609 seinen Anspruch darauf gegründet, daß Marie Eleonore von Preußen keine Söhne hinterlassen habe; wenn das Haus Neuburg damals das Recht ihrer Töchter bestritten habe, so könne es jetzt nicht die eigenen Töchter für berechtigt halten.

Die Pfälzer Kurlande fielen, wenn die Neuburger Linie ausstarb, an Pfalz-Sulzbach. Diesem auch Jülich-Berg zu erhalten, war der eifrigste Wunsch des Manheimer Hofes. Nach dem Erbvergleich von 1666 konnte Pfalz-Sulzbach für Jülich-Berg auf keine Weise als der Rechtsnachfolger von Pfalz-Neuburg eintreten; aber man konnte den Ausdruck „Dero Descendenten" dafür nehmen, daß er auch die Töchter umfasse. Der Kurfürst hatte also (1717) seine älteste Tochter mit dem ältesten Prinzen von Pfalz-Sulzbach vermählt, damit in ihm und seiner Descendenz die ganze Erbschaft zusammenbleibe. Er rechnete auf diese Combination mit solcher Zuversicht, daß er von keinerlei gütlicher Ausgleichung, wie der Vertrag von 1666 sie vorschrieb, hören wollte, auch das Erbieten Preußens (1724), das Herzogthum Jülich an Pfalz-Sulzbach zu überlassen und sich mit Berg zu begnügen, von der Hand wies.

Diese Tochter des Kurfürsten starb eben jetzt; sie hinterließ drei ganz junge Töchter. Nach der soeben noch von den Neuburgern vertretenen Rechtsansicht mußte Jülich-Berg dereinst auf die älteste dieser Töchter übergehen, also von den pfälzischen Kurlanden getrennt werden. Nach der 1609 von den Neuburgern aufgestellten Principien hätte unter den Töchterlinien Mann vom Weibe vor Weib vom Weibe eintreten müssen; und die älteste Schwester der drei letzten Neuburger war die Kaiserin Eleonore, die Mutter Kaiser Karls VI.

Und so war denn auch die Commission, die der Kaiser zur Prüfung

der Rechtsfrage niedergesetzt hatte, zu dem Ergebniß gekommen, daß der Kaiser das alleinige Recht auf Jülich-Berg habe. [1])

Preußen hatte nach Allem, was geschehen war, auf Grund des Vertrages von 1666 weder ein Recht der Töchter noch der Schwestern der drei Neuburger Brüder anzuerkennen; sondern es war und blieb, so wie der letzte von diesen gestorben war, ohne Weiteres im rechtlichen Besitz dieser Lande, deren Huldigung es seit 1609 immer mit Pfalz-Neuburg gemeinsam empfangen hatte, — bis die etwaigen Prätendenten ihren Proceß (in petitorio) angestellt und beendet hatten.

Aber da es sich jetzt in den Verhandlungen mit Seckendorff nicht um einen Rechtsentscheid, sondern um einen Vergleich handelte, so konnte man die östreichische Ansicht hingehen lassen, wenn sie nur zur Auseinandersetzung im preußischen Sinn dienen sollte. Preußen hatte sich schon früher bereit erklärt, sein Recht auf Jülich aufzugeben, und sich mit Berg zu begnügen. Man forderte also, daß der Kaiser, der sich selbst für den wahren und unzweifelhaften successor halte, so disponiere, daß bei eintretendem Fall Preußen Berg, Sulzbach Jülich zu vollem Besitz erhalte; und war einverstanden, daß, wenn Sulzbach darauf nicht eingehe, sondern mit Hülfe fremder Mächte das Ganze in Anspruch nehme, Jülich an den Kaiser falle.

Dieser Gegenantrag war am 22. Mai in Seckendorffs Hand; er erklärte sich völlig mit demselben einverstanden; er sandte ihn sofort nach Wien. Woche auf Woche verging, ohne daß Antwort kam; am 28. Juni wies Seckendorff Briefe von Prinz Eugen vor, voll Versicherungen der aufrichtigsten Intentionen, aber man sei mit andern wichtigen Dingen so gar beschäftigt. Seckendorff beruhigte über diese auffallende Verzögerung; mit der gewissen Hoffnung, demnächst die erwarteten Weisungen zu erhalten, beurlaubte er sich auf einige Tage. Er kam am 15. Juli zurück, aber Antwort aus Wien hatte er noch nicht. Der letzte Courier hatte die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg mitgebracht, die allerdings bedeutsam genug war: Suspension des Herzogs Karl Leopold, Administration seines Bruders Christian Ludwig und zu dessen Unterstützung ein Conservatorium das auf Preußen, Hannover, Braunschweig lautete. Aber erst sollte die derzeitige Commission die Stände zu einem Landtag berufen und sie ihres Eides gegen den Herzog entbinden, sie dem Kaiser und dem Administrator

1) Das Wiener Rechtsgutachten ist mir nicht bekannt; es muß wohl den Accent darauf gelegt haben, daß Weib vom Mann (die verstorbene Kaiserin Eleonore) und Mann vom Weib (Kaiser Karl VI.), dem Weib vom Weibe (der Tochter der Pfalzgräfin von Sulzbach) vorausgehe, also dem letzten Neuburger der nächsten Neuburgerin Sohn folge.

schwören lassen. Fristen waren dafür nicht bestimmt, und die bisherige Comission hatte gar keinen Anlaß, sich zu beeilen. Das Conservatorium für Preußen trat erst ein, wenn der neue Administrator ernannt war und Schutz begehrte. Wollte der Wiener Hof nur einen neuen Hader zwischen Preußen und Hannover anzetteln?[1]) wollte er Preußen nur hinhalten, um auf dem Congreß erst seine Karte zu spielen und es dann sitzen zu lassen?[2]) „Wenn es in Soissons zum Frieden kommt", sagte Ilgen zu Seckendorff, „und der Kaiser erhält, was er will, so wird die Abtretung Bergs noch schwerer erfolgen als jetzt; kommt aber Krieg, so weiß der König nicht, auf welche Bedingungen er dem Kaiser Hülfe leisten soll."

Es war hohe Zeit, zum Schluß zu gelangen; es kamen Nachrichten aus Manheim, daß der Kurfürst in großer Schwäche sei, daß man sein Ende erwarte, daß der Commandant von Landau, der nächsten französischen Festung, dort gewesen sei, um mitzutheilen, 12,000 Mann stünden bereit zu marschieren, wohin der Successor nöthig finden werde.[3]) Dann kam aus Mainz nach Berlin Meldung von dem erfolgten Tode; nach zwei Tagen wurde sie zwar wiederrufen, aber lange könne es mit dem Kurfürsten nicht mehr dauern. Begreiflich, daß man in Berlin über das Zögern des Wiener Hofes sehr ungeduldig wurde. Seckendorff bat, man möge nur noch einige Tage warten, er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß er diese Woche noch — es war am Mittwoch 21. Juli — Instructionen erhalten werde, so zu schließen, wie in den Conferenzen verabredet sei: „wobei ich mich", sagt Ilgen, „da es nur auf einige Tage ankommt, contentieren müssen, sonderlich, da Herr v. Seckendorff dieß sein Versprechen mit so vielen Eiden und

1) Verfänglich genug lautet Art. X. der kaiserlichen Sentenz (sie ist mir augenblicklich nur französisch zur Hand): S. M. I. a resolu cette extension du conservatoire par une confiance singulière pour le Roy de Prusse, ne doutant pas qu'il s'en chargera volontiers et qu'avec les autres Conservateurs ou bien luy seul il voudra pourvoir à la sureté parfaite du Duc Chrétien-Louis ... employant en cas de besoin des moyens suffisants ... contre toutes les oppositions qu'on entreprendra peut-être de l'autre coté. Und Art. XIII. die ausdrückliche Formel omnes vel singuli sollen den Administrator manutenieren; auch solle es dazu keines weiteren kaiserlichen Befehles bedürfen.

2) So Ilgen an den König 21. Juli. Suhm schreibt 30. Mai, man ist sehr ungehalten über die Verzögerung, weil Seckendorff a promis positivement à S. M. qu'à son retour de Prusse (er kam schon am 17. Juli zurück) il lui présenteroit une lettre de l'Empereur, qui confirmeroit tout ce qu'il avoit promis au sujet du Duché de Bergues, et qu'au lieu de cette lettre il n'en avoit produit qu'une du Prince Eugène, de quoi cette cour n'avoit nullement été édifié non plus que des raisons alleguées pour excuser que l'Empereur n'avoit pas écrit luy même.

3) Degenfelds Meldung vom 30. Juli. Und des Königs Marginal auf Ilgens Bericht vom 21. Juli: „es wird nichts anders zu thun sein, als selber Possess zu nehmen."

Schwüren bekräftigt hat, daß man einem so vornehmen Mann und General nicht wohl widersprechen, noch einigen Zweifel bezeugen können."

Endlich am 5. August hatte Seckendorff den Gegenentwurf aus Wien erhalten: allerdings wolle der Kaiser, der allein ein Recht auf Jülich und Berg habe, sich dieses Rechtes nichts ander bedienen, als Preußen und Sulzbach „wenigstens ad interim auseinanderzusetzen;" aber was der Kaiser an Preußen cedieren wollte, war nun „Berg und Ravenstein mit Ausnahme von Düsseldorf und einem District." Man war nicht wenig erstaunt: „wenn Düsseldorf nicht dabei," sagte der König, „so ist es wie ein Gastmahl ohne den Wirth;" [1]) aber er wollte zugeben, daß die Werke der Stadt geschleift würden, und wegen der römischen Kirche möge der Kaiser eine Clausel hinzufügen „so stark ihm beliebt;" er ließ Seckendorff „höflich ersuchen, die Sache nicht zu aigrieren." Man conferierte von Neuem, man machte den Entwurf eines Tractates; „aber Berg mit Düsseldorf, ohne das nichts," erklärte der König. Wieder beurlaubte sich Seckendorff, nach Dresden zu gehn, bis auf den neuen Entwurf Antwort aus Wien gekommen sei.

Man wußte in Berlin sehr wohl, daß das Friedenswerk in Soissons durch die Forderungen, die Spanien stellte, so gut wie gelähmt sei, daß bereits von einem bloßen Waffenstillstand für zehn Jahre die Rede sei. [2]) Man wußte ferner, daß die Königin von Spanien in Wien darauf dränge, wegen der in dem Wiener Vertrage von 1725 stipulierten Doppelheirath Richtigkeit zu machen; damals hatte der Kaiser zwei Erzherzoginnen — es gab ihrer drei — mit zwei ihrer Infanten zu vermählen zugesagt, ohne zu sagen, welche er dazu bestimme; vor Kurzem war die jüngste von ihnen gestorben, und die Königin forderte nun dringender, daß dem Vertrage gemäß verfahren, also jedenfalls die „pragmatische Erbtochter" einem spanischen Infanten zu Theil werde. [3]) Nicht minder war England durch die Hartnäckigkeit, mit der Spanien die Rückgabe Gibraltars forderte, gereizt.

---

1) Der König an Gen. v. Borcke: cher ami, rapportez cette affaire à M. Ilgen, qu'il reponde comme il faut. Je cède Juilliers, c'est point de bagatelle; mais Dusseldorf! où aurai je ma régence? un pays sans capitale, c'est une femme sans con. Mais c'est pour la religion Romaine, que l'Empereur règle tout u. s. w.

2) L'idée d'une pacification en forme de trèves in zehn Artikeln.

3) Biebahn, Dresden, 4. Oct. 1727; man hat die Nachricht, daß Spanien das Verlöbniß des Prinzen von Asturien mit der portugiesischen Infantin aufgegeben habe, daß er die jüngere Erzherzogin, Don Carlos die ältere heirathen werde; man sieht darin „ungeheure Gefahr, die östreichisch-spanische Universalmonarchie."

Schlimmer als Alles war, daß Frankreich je länger je mehr die bloße Rolle des Vermittlers spielte, nicht ohne merkliche Gunst für die spanischen Bourbonen, nicht ohne lebhafte Sympathie für die rheinischen Kurfürsten; „alle Mächte beeifern sich, ihre vues, Furcht und Hoffnung, Schwäche und Stärke, ihre größten Staatsgeheimnisse an Frankreich zu offenbaren und diese Macht gleichsam zum Dépositaire derselben zu machen.“ Cardinal Fleury war der unzweifelhafte Leiter des Congresses, und Frankreichs Ansehen wuchs in merkbarer Weise; schon empfahl es den Antrag des Madrider Hofes, Toscana, welches nach dem Tode des Großherzogs an Don Carlos fallen sollte, von spanischen Garnisonen schon jetzt besetzen zu lassen. In Wien begann man besorgt zu werden, daß der mit so vieler Mühe errungene Dominat über Italien über kurz oder lang gegen die vereinte Macht der Bourbonen zu vertheidigen sein werde. Man verstärkte so rasch als möglich die Werke von Mailand; man verbreitete, daß die kaiserliche Armee zu Ausgang des Jahres 192,000 Mann stark sein werde. Hätte man nur die Mittel gehabt, es wahr zu machen; man mußte sich sagen, daß man bei der höchsten Anspannung aller Kraft schwächer als Frankreich allein sein werde; man begriff, daß man sich der Hülfe Preußens durchaus versichern müsse.

Es kam noch ein weiteres Motiv hinzu. Allerdings hatte England durch die Sendung des Lord Waldegrave nach Wien eine Annäherung versucht, und von Wien war Graf Kinsky nach London gesandt, dort in gleichem Sinn zu arbeiten. Aber es zeigte sich, daß die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg, trotz aller behutsamer Wendungen, äußerst übel genommen worden war. Wieder wurde — man wird es in Wien gewußt haben — am Londoner Hofe von den preußischen Heirathen gesprochen; die öffentliche Meinung, durch höchst heftige, gegen den König selbst gerichtete Pamphlets aufgeregt, forderte, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme und vermählt werde. Obrist Sutton, der Dubourgays Stelle in Berlin übernehmen sollte, hatte, wie er bei seiner Durchreise durch Frankfurt seinem alten Freunde Degenfeld vertraute, wegen der Heirath „Vorschläge zu machen, die dem Könige anständig sein würden.“ [1]) Um so thätiger waren die Freunde Englands in Berlin, vor Allen die Königin; die wiederholten Besuche englischer Damen und ihre Erkundigungen über die Prinzessin Wilhelmine nährten ihre Hoffnung. Und mußte nicht der König selbst endlich erkennen, wie man es in Wien mit ihm meine? mußte er nicht

1) Degenfelds Schreiben an den König, Frankfurt, 14. August 1728.

wenigstens diese Thür sich auf den schlimmsten Fall offen zu halten wünschen?

In der That, er gestattete seiner Gemahlin an die Königin von England eine vertrauliche Anfrage zu richten und um ein einfaches Ja oder Nein zu bitten;[1] „und der alte Ilgen hat vor Freuden geweint," erzählte die Königin an Dubourgay; die Spannungen im Schooß der königlichen Familie, die nur zu lange schon geherrscht, schienen sich zu lösen.

Ob und wie Seckendorff in diesen persönlichsten Verhältnissen das Gegenspiel gehalten, vermag ich nicht zu sagen. Wie er in vertrauten Gesprächen mit dem Könige die großen politischen Gesichtspunkte hervorhob, um die es sich bei der eingeleiteten Allianz handle, und wie Prinz Eugen beflissen war, ihm das Material dazu an die Hand zu geben, ist wenigstens in einem Falle nachzuweisen: bei dieser Allianz, hatte ihm Prinz Eugen geschrieben, würden beide Häuser ihren Nutzen und ihre Sicherheit finden, zumal wenn sie zugleich mit Rußland fest verbunden blieben; er möge den König überzeugen, „daß, wenn hinfort Oestreich, Preußen und Rußland zusammenhalten und in allen Vorfallenheiten für einen Mann stehen, sie gar wohl in den Stand gesetzt sein würden, allen denen die Stirn zu bieten, die eine solche Allianz mit scheelen Augen ansehn, besonders wenn Sachsen, wie ich hoffe, mit der Zeit dazu kommt."

Auch der König wünschte sich eine solche Verbindung „der vier Adler," der Unruhe und dem Ehrgeiz der „Südmächte" gegenüber. Und er war gern bereit, das Seine zu thun, um sie zu ermöglichen. Aber die Art, wie bisher von Seiten des Kaiserhofes verhandelt war, gab nicht eben großes Vertrauen.

Allerdings meldete jetzt (6. Oct.) Seckendorff die aus Wien eingetroffenen Erklärungen auf das Project an, das vor acht Wochen eingesandt war.[2] In Betreff Düsseldorfs war nachgegeben, aber mit dem Vorbehalt, daß die Stadt dem Hause Oestreich „für ewige Zeiten" als Waffenplatz dienen solle; es wurde gefordert, daß sich Preußen verpflichte, dem Prinzen, welchen der Kaiser zum Gemahl der ältesten Erzherzogin wählen werde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben; ein weiterer Artikel lautete: daß, wenn Pfalz-Sulzbach vor dem Hinsterben der drei Neuburger Herren

1) So Carlyle nach dem Bericht Dubourgays vom 5. Oct. 1728: „auf ausdrückliches Verlangen S. M.," sagt Carlyle, habe die Königin geschrieben.

2) Das Folgende besonders nach dem am 10. October vom Könige vollzogenen Aufsatz: „Dasjenige, so königl. Preußischer Seits bei dem ꝛc. v. Seckendorff jüngst übergebenen anderweitigen Project ohnmaaßgeblich zu erinnern."

als Statthalter von Jülich-Berg eingesetzt werde, man dieß nicht hindern könne, was jedoch im Mindesten nicht für eine Cession gelten solle. Ueber diese Punkte, über den Vorbehalt der oberrichterlichen Gewalt, der schärfer als bisher formuliert war, wurden in lebhaftester Weise her und hin verhandelt.

Nur Schritt vor Schritt wich Seckendorff. Die Forderung, daß der Kaiser zu seinem Schwiegersohn einen Fürsten aus deutschem Hause wählen solle, und zwar solchen, bei welchem keine Combination der östreichischen und anderer Kronen entstehen könne, empfahl er auszusetzen. Er gab nach, daß in Betreff Düsseldorfs gesagt werde: nur in Kriegszeiten solle das Haus Oestreich dort die Passage und das Recht Magazine anzulegen haben. Desto schärfer hielt er auf den Artikel von der Statthalterschaft; „wir müssen uns um so mehr vorsehen," schrieb Ilgen dem Könige, „da der Kaiser sich noch vor wenigen Monaten gegen Pfalz-Sulzbach verpflichtet hat, ihm und keinem andern zu Jülich und Berg zu verhelfen." Der König ließ erklären: „wenn Sulzbach Gubernator wird und der Kaiser wirft ihn nicht mit hinaus, so will ich nicht weiter gebunden sein." Darauf Seckendorff: ob der König, wenn in diesem Punkt nachgegeben werde, seine 10,000 Mann auch in Ungarn und Mailand verwenden lassen wolle? Der König gab nur für Ungarn nach.

Nun stellte Seckendorff die ganze Schärfe des oberrichterlichen Amtes voran, das der Kaiser sich vorbehalten müsse. Man entgegnete ihm, daß der Kaiser in dem mit den Pfälzern geschlossen Vertrage keinen Vorbehalt der Art gemacht habe; wenn Preußen nicht durch ausdrückliche Bestimmungen im Vertrage sichergestellt werde, so behalte der Kaiser allemal Kraft und Gelegenheit, was mit der einen Hand gegeben sei, mit der anderen wieder zu nehmen; er könne, wenn sich Preußen in Kraft dieses Vertrages in Besitz setzen wolle, Mandate erlassen und es bei schwerer Pein untersagen, könne sich selbst zum Sequester bestellen, könne zwei, drei Reichskreise, das ganze Reich aufbieten, gegen Preußen einzuschreiten; man sei zwar der Zuversicht, daß weder der Kaiser noch Prinz Eugen so mit Preußen zu verfahren Willens seien, aber wer könne wissen, ob dann Prinz Eugen noch am Leben u. s. w. Seckendorff blieb dabei, daß solch ein Artikel durchaus nicht aufgenommen werden dürfe: „man muß sich schlechterdings und absolute dem unterwerfen, was der Kaiser in seinem Richteramt in dieser Sache exercieren wird." So forderte man, daß sich der Kaiser verpflichte, ein Aequivalent zu geben, wenn der Richterspruch Berg und Ravenstein Preußen abspreche, und daß Preußen Berg und Ravenstein nicht eher

räume, als bis dieß Aequivalent in seinen Händen sei. Dieß gab Seckendorff nach.[1])

Nach dem Ergebniß dieser Verhandlungen wurden die Artikel neu redigiert (20. Oct.) und nach Wien gesandt. Seckendorff ging nach Dresden und Meuselwitz. Er sandte demnächst ein Schreiben des Prinzen Eugen (vom 16. Nov.) ein, das sich hart genug über das geforderte Aequivalent ausließ: Seckendorff möge den preußischen Ministern begreiflich machen, daß mit längerem Zögern dem Könige so wenig gedient sei, als dem kaiserlichen Hofe; „ich merke wohl, man steht immer in dem Gedanken, als wenn auf Seiten Kais. Maj. man immer nur S. M. den König mit leeren Vertröstungen abspeisen, und dasjenige, was in dem Einen und Andern durch den Tractat beigelegt, wieder durch verschiedene Ausnahmen und Einschränkungen zu entkräften gedächte. Allein ich kann mit wahrem Ruhme Kais. Maj. und Dero glorwürdigen Verfahren nachsagen, daß, so lange ich ihnen zu dienen die Gnade gehabt, dergleichen reservationes von ihnen gänzlich entfernt gewesen, und bin hoffentlich bei S. Königl. Maj. noch in dem Credit, daß ich mich zu dergleichen captieusen Tractaten nicht schicke, noch weniger gebrauchen lasse."

Die bisherigen Verhandlungen waren nicht eben dazu angethan, in Berlin großes Vertrauen zu erwecken; sie waren eben so verlaufen, wie dieß Schreiben in Abrede stellte. Aus Dresden erfuhr man, daß Seckendorff dort mitgetheilt habe: „die Gerüchte von der Vermählung des Don Carlos seien falsch, da der Kaiser selbst noch auf die Geburt eines Erben hoffe; ebensowenig suche der kaiserliche Hof Verbindungen, die Mistrauen im Reich erwecken könnten, vielmehr wünsche derselbe die herzlichste Harmonie, und er, Seckendorff, sei glücklich, zum Instrument einer näheren Vereinigung zwischen dem Kaiser, Preußen und dem Dresdner Hofe dienen zu sollen." Es schien als wolle der kaiserliche Hof mit Dresden zu verhandeln beginnen, bevor er in Berlin fertig sei; er hätte dann den einen durch den andern treiben können. Man lehnte in Dresden den Antrag nicht ab: aber man wolle in Allem de concert mit Preußen gehn, und sich vorerst geschlossen halten.[2])

1) Des Königs Marginal, 18. Oct: „Declarieren Sie, daß, wo mich der Kaiser nicht mainteniert im Possess von Berg oder mir ein Aequivalent benennt, ich an den Tractat mich nicht binde und ich davon abgehn will; denn ich thue Alles willigst für den Kaiser und soll Alles thun für nichts und in großer Ungewißheit. Dieses thue ich wahrhaftig nicht."

2) Viehahns Bericht vom 8. und 26. Nov. 1728. Marginal des Königs: „gut, mit Sachsen de concert gehn."

Mit Seckendorffs Rückkehr nach Berlin (4. Dec.) begann das letzte Stadium der langen Verhandlungen. Bezeichnend, wie die Minister in ihrem Bericht über die erste Conferenz — es war der letzte, den Ilgen unterschrieb, er starb am 6. December — die Sachlage fassen: „wir sind zwar, als wir zuletzt die Gnade hatten E. M. zu sprechen, der Meinung gewesen und sind es auch noch, daß, wenn E. M. nicht alle Aussicht auf die jülich-bergische Succession verlieren wollen, Sie nothwendig einen mächtigen Potentaten von Europa auf Ihrer Seite haben müßten, und daß der Kaiser in dieser zum Reich gehörenden Sache E. M. bessere Dienste als irgend ein auswärtiger Potentat thun könne, daß Frankreich und England sich nicht zu einer so bestimmten Assistenz hätten verpflichten wollen, wie der Kaiser schon gethan;" aber, fügen sie hinzu, „wir müssen es zu E. M. Gefallen stellen, wie es mit den noch übrigen Differenzpunkten gehalten werden soll."

Es gab deren noch sehr wesentliche; zunächst über die Verwendung der preußischen 10,000 Mann, ob auch in Italien, in Ungarn; man kam zu dem Schluß: daß sie nur, wenn der Kaiser angegriffen werde, daß sie nicht in Italien, und in Ungarn nur in den den deutschen Grenzen näher liegenden Gegenden verwendet werden sollten.

Sodann hatte der Wiener Hof den Artikel verworfen, der bestimmte, daß einem deutschen Fürsten und nicht einem französischen oder spanischen die Hand der Erzherzogin zu Theil werden solle; „die Ursach stellen wir E. M. anheim," schrieben die Minister. Der König gab nach, daß dieser Artikel ausgelassen werde, aber man solle eine Declaration ausstellen, daß er, wofern ein Franzose oder Spanier gewählt werde, an diesen Tractat nicht weiter gebunden sein wolle.

Dann die Frage wegen der Statthalterschaft Sulzbachs. Es war kaiserlicher Seits ausgeführt, daß man den Kurfürsten von der Pfalz oder seine Brüder nach ihm ohne Rechtsverletzung nicht hindern könne, zum Statthalter einzusetzen, wen sie wollten; aber eben so scharf hob man preußischer Seits hervor, wie „gar präjudicierlich" das sein, wie große Schwierigkeiten es haben würde, eintretenden Falls „ihn zu delogieren." Da der sonstige Wortlaut des Entwurfs auf das Bündigste erklärte, daß aus solcher Statthalterschaft, „wenn sie wider Vermuthen einträte," dem Sulzbacher kein neues Recht erwachsen, daß Preußen sich in Besitz setzen und von dem Kaiser darin gegen jedermann geschützt werden solle, so befahl der König in diesem Punkt nachzugeben.

Den härtesten Anstoß gab der Artikel der oberrichterlichen Gewalt. Die Sicherstellung durch ein Aequivalent für den Fall, daß das vorbehaltene

Rechtsurtheil über Berg gegen Preußen ausfalle, war in Wien verworfen worden; von einem Aequivalent könne allenfalls dann erst die Rede sein, wenn Preußen durch eine wirklich geleistete Assistenz dem Kaiser gewisse Provinzen oder bedeutende Summen Geldes habe gewinnen helfen, aus welchen man das Aequivalent leisten könne. Und doch hatte Seckendorff das Aequivalent früher zugestanden; warum jetzt ein so auffallendes Zurückziehen? der Kaiser wäre ja durch diese eventuelle Verpflichtung im Geringsten nicht beschwert worden, wenn er nicht in Absicht hatte, sein oberrichterliches Amt zu üben und gegen Preußen zu üben; „man weiß wohl, daß der Kaiser dem Reichshofrath nur einen Wink zu geben hat, um den jülichschen Successionsproceß auf ewig zu sistieren." Zugleich war in dem Wiener Entwurf der Commission „zur gütlichen Auseinandersetzung" eine erweiterte Befugniß gegeben: sie solle Mittel suchen, die Differenzen schleunigst beizulegen „oder finaliter zu entscheiden." Noch weniger diese commissarische als die oberrichterliche Entscheidung entsprach der rechtlichen Sachlage; das Weigern des Aequivalentes erschien um so verdächtiger; „was vorn gegeben, ist hinten wieder weggenommen," schrieb der König; und die Minister Borcke und Cnyphausen: „dieser Punkt ist so beschaffen, daß wir nach unsern obhabenden schweren Pflichten E. M. nimmer und in Ewigkeit nicht rathen können, davon abzustehn."

An diesem Punkt schien das ganze Werk scheitern zu sollen. Seckendorff drängte: schon vierzehn Tage warte sein Courier nach Wien auf Abfertigung; Preußen habe durch das vom Kaiser Zugestandene solche Mehrung seines Rechts gewonnen, daß es einen Proceß noch weniger als früher zu fürchten habe; er begreife nicht, was man noch überflüssige Clauseln anhängen wolle. Er theilte ein Schreiben des Prinzen Eugen mit, in dem es hieß: „nach Lage der Sachen, da von den drei Neuburger Herren der jüngste schon 60 Jahre alt sei, werde der Kaiser gewiß eher für Preußen, als Preußen für den Kaiser den Degen ziehen müssen." Da Alles nichts half, rückte Seckendorff endlich mit dem Vorschlag heraus, in einem geheimsten Artikel beizufügen, daß für den Fall einer Entscheidung gegen das Recht Preußens „der Kaiser gehalten sein solle, ein wahres Aequivalent aus seinen eigenen Landen dafür zu geben."[1])

1) Der artic. secretissimus sollte lauten: „Sollte über alles Verhoffen die Commission oder auch der Reichshofrath sowohl wider S. Kg. M. in Preußen als auch S. Kais. und Kath. Maj. in der jülich- und bergischen Sache sprechen, so sollen und wollen doch J. Kf. und Kath. Maj. gehalten sein, J. Kg. Maj. in Preußen ein wahres Aequivalent ex propriis zu geben." Diesen Vorschlag hat Seckendorff nach dem 11. und vor dem 16. Dec. „in einer langen Unterredung" mit Gen. v. Borcke endlich vorgebracht. Des

In den nächstfolgenden Tagen war Seckendorff beim Könige in Wusterhausen.[1]) Von dem, was dort vorgegangen, liegt nichts weiter vor, als ein Schreiben Seckendorffs an den König vom 20., in dem er nochmals die Frage des Aequivalentes erörtert: der Proceß habe schon so lange geruht, es sei nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er wiederauflebe; aber auch angenommen, daß in hundert oder mehr Jahren ein widriger Spruch erfolge, „so haben E. M. deren schon mehrere erlebt, und hat sich doch niemand unterstanden, die Execution gegen E. M. zu übernehmen." Er fügt hinzu, aus diesen und andern Gründen habe „der bis in den Tod getreue Ilgen in der mit ihm und Borcke gehabten Conferenz empfohlen, den Artikel vom Aequivalent ganz zu streichen, um den Schluß nicht länger aufzuhalten." Er schließt: aus Prinz Eugens Schreiben erhelle, daß man den Artikel vom Aequivalent in seiner früheren Fassung in Wien abgelehnt habe; die Fassung, in der ihn S. M. durch seine Minister ihm übergeben lassen, sei noch weit mehr extendiert; er getraue sich nicht, ihn so nach Wien zu senden.

Daß Seckendorff mündlich noch andere Gründe vorgebracht, erhellt aus des Königs Marginal an Borcke und Cnyphausen: „ich glaube, daß er recht hat; denn es ist des Kaisers eignes Interesse, Preußen für sich zu haben." Also darauf stellte der König die Festigkeit der künftigen Allianz; nicht der Tractat, meinte er, sondern die Gemeinschaft der Interessen wird den Kaiser binden, wird ihn hindern, sein oberrichterliches Amt gegen Preußen zu misbrauchen.

Die Minister empfingen (21. Dec.) den Befehl, die Tractate ohne Aequivalent abzuschließen. Sie hatten zu gehorchen; aber sie erbaten sich eine ausdrückliche Decharge und die Autorisation zur Zeichnung des Vertrages. Sie erhielten sie. Am 23. December wurde der Vertrag unterzeichnet, zugleich preußischer Seits jene Declaration überreicht, die die

---

Königs Marginal dazu: „gut, aber so lange in Posseß bleiben, bis das Aequivalent ausgemacht ist, das so gut sein muß als Orange und Ravenstein, Revenues und jura territorialia."

1) Suhm schreibt, 16. Dec., von dem großen changement am Hofe; man sage, wegen der letzten Rathschläge Ilgens, wahrscheinlicher aus Mißvergnügen über Oestreich; il est certain, que la négotiation de Seckendorff et son crédit est tombé tout d'un coup. Auch Borcke, der zu dem Wusterhauser Tractat so viel geholfen, est totalement revenu. Seckendorffs Abreise (es mochte verheimlicht sein, daß er nur nach Wusterhausen gereist sei) zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon la partie. Es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, an die Königin von England zu schreiben; die Sache sei durch den jungen Oberstl. La Motte gegangen u. s. w.

künftige Vermählung der Erzherzogin betraf.[1]) Seckendorff nahm sie an. Er ging dann nach Dresden; nach einigen Tagen folgte ihm Grumbkow dahin mit unmittelbaren Aufträgen des Königs.

Der Abschluß der Allianz war bis auf die Auswechselung der Ratificationen vollendet. Zu dieser erschien Seckendorff am 26. Januar in Berlin. Er hatte zu erklären: jene Declaration sei am Wiener Hofe ungern gesehen worden; er habe sie entweder zurückzugeben oder eine Gegendeclaration auszustellen, daß, wenn Preußen im gegebenen Fall der Garantie der Succession nicht Genüge leiste, auch der Kaiser nicht an die übernommene Garantie der Länder des Königs gebunden sein wolle. Umsonst wandte man ein, daß die Garantie der preußischen Lande dem Kaiser bereits nach den Verträgen von 1686 und 1700 obliege, daß es eine für die Freiheit des Reichs und den Ruhestand von ganz Europa zu gefährliche Sache sei, wenn der Kaiser einen Franzosen oder Spanier wähle, daß Preußen, wenn es den künftigen Eidam des Kaisers nicht blos als Successor schützen, sondern ihm auch die Stimme zur Kaiserwahl geben solle, diesen Vorbehalt machen müsse.[2]) Seckendorff ging nicht darauf ein: des Kaisers Intention sei in Ewigkeit nicht, seine Tochter einem Spanier, viel weniger einem Franzosen zu vermählen; aber man könne das doch nicht in den Tractat setzen; es würde, wenn er ins Publikum käme, beide Höfe zu sehr choquieren. Seltsam genug, da Art. 5 des Tractates ausdrücklich bestimmte, daß er vor Jedermann in höchstem Geheim und verborgen gehalten werden solle. Seckendorff wandte sich an den König (27. Jan.): in dem Tractat stehe ausdrücklich, daß der Kaiser weder einen Spanier oder Franzosen wählen werde, noch die Abstammung von Mutterseite für deutsches Geblüt halte;[3]) er selbst habe schon im April erklären müssen, daß der Kaiser seine Erbkönigreiche und Lande in Ewigkeit von der spanischen und französischen Monarchie wolle abgesondert wissen (!); er habe Befehl,

1) „Daß, im Fall Kais. Maj. sich wider besseres Vermuthen einen französischen oder spanischen, wenn auch aus deutschem Geblüt entsprossenen Prinzen zu Dero Successor bestimmen, S. Königl. Maj. in Preußen alsdann an die Garantie solcher Succession nicht gebunden, sondern desfalls überall, jedoch unbeschadet der habenden alten und jetzigen neuen Allianz freie Hände behalten wollen."

2) Bericht von Borcke und Cnyphausen vom 27. Januar 1729. Dazu des Königs Marginal: „keinen Spanier, pas de François, einen Teutschen wollen wir."

3) Das steht durchaus nicht im Tractat. Die Worte des Art. secretiss. I. heißen: „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüt entsprossenen Prinzen, welchem Dieselben Dero Erbtochter werden vermählen wollen"; es war weder gesagt, daß Franzosen und Spanier ausgeschlossen seien, noch weniger, daß das deutsche Geblüt nicht auch vom Weiberstamm gelten solle.

nochmals zu wiederholen, daß der Kaiser in dieser wichtigen Heirathsangelegenheit sicherlich keine Resolution fassen und sich für jemand erklären werde, ohne vorher des Königs Meinung und Rath darüber gehört zu haben. Der König gab nach, daß die Declaration zurückgenommen werde, aber unter der mündlichen Erklärung, daß er seine Hände frei habe, „wofern der Kaiser seine Tochter an Don Carlos oder einen Prinzen, der nicht ein Deutscher sei, gebe."

Diese Erklärung — der König wiederholt sie in schärferer Form [1]) — wurde dem Grafen Seckendorff vorgelegt „und hat er sie mit großem Respect entgegengenommen." Dann am 3. Februar wurden die Ratificationen ausgewechselt und in das Protocoll diese Erklärung aufgenommen. [2]) „Gott gebe seinen Segen," schreibt der König auf den Bericht.

Allerdings nun hatte er sich gebunden, zu großen Verpflichtungen, „auf ewige Zeiten," sich und seine Nachkommen. Er übernahm die Garantie der östreichischen Succession in dem vollen Umfang der jetzt vereinten Lande; er verpflichtete sich, den künftigen Gemahl der kaiserlichen Erbtochter zum Kaiser zu wählen; er verpflichtete sich, mit allen Kräften darüber zu sein, daß das oberrichterliche Amt des Kaisers und dessen Reservatrechte ungekränkt erhalten würden. Preußen und Oestreich sollten, so war der Ausdruck, in und außer dem Reich fortan für Einen Mann stehn.

Gewiß hatte das Haus Oestreich sich zu diesem Vertrage Glück zu wünschen. In dem Moment, wo die einzige bedeutende Macht, welche bisher die östreichische Succession anerkannt hatte, sich von dem Kaiser abzukehren drohte, gewann es die Garantie des mächtigsten Fürsten im Reich, die Unterstützung einer bedeutenden Militairmacht, denn für den Nothfall sollten auch mehr als jene 10,000 Mann nach Maaßgabe „der andringenden Gefahr" ins Feld rücken. Preußen war definitiv von der hannövrischen Allianz abgezogen; es bot die Hand, seine Beziehungen zu Polen und zu Rußland gemeinsam mit dem Kaiser zu regeln und zu pflegen. Das große System der nordischen Allianz dem Bunde der Südmächte gegenüber,

---

1) Marginal, 29. Januar: „ich wiederhole hiermit noch einmal vor Gott und der honnetten Welt, daß ich meine Hände frei habe, wofern ein Spanier oder Franzose in die kaiserliche Succession einflicken will (sic), au contraire ich alle Gegen-Mesuren nehmen werde, und das wäre (mein) rechter altdeutscher patriotischer Wille," oder, wie die Minister irrig lasen: „und das von Rechts wegen als ein altdeutsch wohlgesinnter Patriot."

2) Mit dem Beifügen, daß „solches auch zu seiner Zeit, wenn wider besseres Vermuthen der casus existieren sollte, eben den Effect haben muß, als wenn der Herr Graf Seckendorff die schriftliche Declaration behalten hätte." Seckendorffs Unterzeichnung des Protokolles machte diese Erklärung vollgültig.

auf das Prinz Eugen die Sicherheit Oestreichs für die drohende Zeit des Erbganges zu gründen empfohlen hatte, war damit begründet.[1])

Dem Könige ist der Abschluß dieses Vertrages oft zum Vorwurf gemacht worden; man hat bezweifelt, ob die Allianz mit dem Kaiser den Interessen seines Staates gemäß gewesen sei; man hat gesagt, dieser Vertrag sei für die weiteren Verhältnisse beider Mächte so verhängnißvoll geworden, wie jene Abkunft über Schwiebus.

Nicht das Schwiebusser Abkommen, wie es der Große Kurfürst mit nicht geringen Opfern seiner Seits schloß, um das Verhältniß seines Hauses zu dem östreichischen für immer zu ordnen, war verhängnißvoll gewesen, sondern daß der Wiener Hof mit übler Klugheit es schloß, um es nicht zu halten, hinter dem Rücken des Kurfürsten Schritte that, es illusorisch zu machen, bevor er es schloß.

Der geheimen Allianz vom 23. December lag derselbe Gedanke zum Grunde. Auch Friedrich Wilhelm I. opferte nicht Geringes, um endlich ein sichres Verhältniß zum Hause Oestreich herzustellen.

Gewiß hätte er lieber wie bisher die Hände frei behalten, wie bisher den beiden großen Allianzen, in die sich Europa getheilt hatte, mit beiden in friedlichen Beziehungen, zur Seite gestanden. Vielleicht hätte er daran denken können, eine dritte Parthei zu bilden; und war nicht die Verbindung mit Sachsen-Polen ein Anfang dazu?

August's II. Politik hatte ein sehr bestimmtes Ziel, ein solches, das ihn unfehlbar in alle Wirbel der allgemeinen Politik hineinzog; und wen sonst hätte Preußen für die dritte Parthei gewinnen sollen? in Schweden, in Dänemark wurde nach Subsidien politisiert; im Reich sorgten Frankreich und die Kurfürsten am Rhein auf der katholischen, Hannover-England auf der evangelischen Seite dafür, daß jeder Reichspatriot diesem Preußen, das nun gar aufhöre, gegen den Kaiser und für die „teutsche Freiheit" einzutreten, den Rücken kehre.[2])

Die Lage der Welt war der Art, daß Preußen seine Parthei nehmen

1) Der „geheime Vertrag vom 23. December 1728" ist nicht eben correct abgedruckt bei Förster, Urk. I., p. 215 ff.; er enthält 18 Artikel und vier Articuli secretissimi (nicht separatissimi wie Förster hat), außerdem einen von Förster nicht mitgetheilten Artikel separatus, der den Art. separ. des Wusterhauser Vertrages (Förster, p. 165), wegen des Reichscontingents Preußens wiederholt.

2) Königl. Resc. an Brand, 14. Sept. 1728: „seit der Zeit aber, daß wir uns an Kais. Maj. attachiert, hätten wir bei allen unsern Mitständen im Reich, sowohl evangelischer als katholischer Religion, alle Confidenz verloren, und würde aus allen dergleichen gravaminibus und in specie in den Religionssachen nicht das Geringste mehr uns communiciert."

mußte. Schon um nicht durch den Congreß geschädigt zu werden; ausdrücklich verpflichtete sich der Kaiser in diesem Sinn (Art. 13) für einen bestimmten Fall, aber für diesen in der Formel, daß er ihn als Reichssache der Competenz des Congresses nicht zuständig erklärte; und damit waren Reichssachen überhaupt, also auch die mecklenburgische, ostfriesische u. s. w. der Entscheidung des Congresses, der europäischen Convenienz entzogen. Sodann in Betreff der bergischen Succession; mit Recht hatte Ilgen gesagt, daß der König sich nicht anders sichern könne, als wenn er einen mächtigen Potentaten in Europa für sich habe; mit diesem Tractat hatte man denjenigen Hof gewonnen, auf den in dieser Sache das Meiste ankam. Endlich: Preußen mußte darauf gefaßt sein, um der bergischen Frage Willen einen Waffengang zu machen, der nach der Lage des streitigen Landes zu einem allgemeinen Kriege führen, alle anderen Streitfragen mit in sich aufnehmen konnte; aller Wahrscheinlichkeit nach trat dieser Erbfall vor dem in Oestreich ein; durch die übernommene Pflicht, in diesem auf Oestreichs Seite zu stehn, sicherte sich Preußen den auch militairischen Beistand des Kaisers in jenem; es trat in diesen vielleicht sehr nahen Kampf in derjenigen Verbindung, die allein den deutschen Waffen Erfolg, den deutschen Grenzen Sicherheit geben konnte.

Allerdings gab es Preußen auf, dem Kaiser auf dem Reichstage und in den Reichssachen Opposition zu machen; es trat in der Frage des Reichshofrathes, der Reservatrechte, der oberrichterlichen Gewalt, Dingen, die gar sehr der Reform bedurften, auf die Seite des Kaiserhofes. Aber wer von den Reichsständen hatte sich denn gerührt, wenn Preußen, gegen die fulminanten Decrete des Reichshofraths seine Sache vertretend, die der Reichsfreiheit vertrat? wer hatte sich nicht vergnügt die Hände gerieben, wenn kaiserliche Commissionen in Mecklenburg, Ostfriesland, Tecklenburg u. s. w. trotz aller Reichs- und Kreisordnungen bestellt wurden, doppelt vergnügt, wenn ihm selbst mit solchen Executionen Gelegenheit gegeben wurde, sich gegen den Berliner Hof auf das hohe Pferd zu setzen? wer von den Evangelischen hatte in dem Pfälzer Religionsstreit Preußen nicht im Stich gelassen? wer von den Katholischen nicht jeden Willküract des Kaisers gegen Preußen mit Jubel begrüßt? Denen, die nicht müde wurden, über die Schäden und die Ohnmacht des Reichs zu klagen, ihnen selbst war in jedem einzelnen Fall dieß elende Wesen bequem genug, ihren Vortheil davon zu machen, während sie fortfuhren im Allgemeinen zu schimpfen, von Andern Abhülfe zu fordern und ihrer Seits sich um jede Leistung und Anstrengung für die gemeine deutsche Sache zu drücken.

Dem Kaiser und dem Hause Oestreich entgegen hätte Preußen im Reich und in seinen Reichsangelegenheiten nimmer etwas durchzusetzen vermocht; es hätte nicht einmal für die Evangelischen in den katholischen Reichsgebieten irgend etwas leisten können. Durch die Allianz mit dem Kaiser gewann es in diesen Beziehungen Zugeständnisse von nicht geringer Bedeutung.

Ausdrücklich besagte der dritte Geheimartikel: „daß die Religions- und andre Zwistigkeiten der Billigkeit nach ehemöglichst abgethan und von Niemandem der natürliche Verstand des westphälischen Friedens überschritten werden solle;" und hinzugefügt war, „daß der Kaiser und Preußen sich über solche Sachen in aufrichtigem Vertrauen jederzeit vernehmen und verständigen würden." Wie Preußen die ihm so gebotene vertragsmäßige Handhabe benutzte, sollte demnächst in der Sache der Salzburger evangelischen Emigranten erhellen.

Ferner: die Tecklenburger Angelegenheit wurde nun durch den Kaiserlichen Hof selbst in Güte vermittelt; die Quedlinburger Sache erhielt ihren Abschluß; auch die Frage der Stettiner Belehnung wurde abgethan (Art. 16), damit endlich der Erwerb von 1715 dem Staate völlig sicher gestellt.

Vor Allem: die mecklenburgische Execution hatte rechtlich ein Ende; und wenn auch die neue Form der Regentschaft und des an Preußen, Hannover, Braunschweig übertragenen Conservatoriums zu großen Bedenken und größeren Verwickelungen Anlaß geben konnte, wenigstens hatte Preußen nun ein positives Recht, in dieser Sache mitzusprechen; wenigstens daß sich Hannover auch an der Ostseeküste festsetzte und sich des Mecklenburger Landes in ähnlich schleichsamer Weise bemächtigte, wie vor dreißig Jahren Lauenburgs, — dieser Möglichkeit war ein Riegel vorgeschoben.

Man sieht, die geschlossene Allianz war keineswegs ohne wesentlichen Gewinn für Preußen, wenn immerhin Oestreich den größeren davon trug; dieser größere Gewinn, die Sicherung des östreichischen Länderbestandes und seiner Vererbung auf die Erzherzogin, wenn ihr ein Fürst deutschen Blutes,[1]) kein Spanier, kein Franzose, kein Träger außerdeutscher Kronen vermählt wurde, war, wie es der König ansah, kein Verlust oder Nachtheil für Preußen, und für Deutschland nothwendig. Wenn Oestreich

1) Artic. secretiss. 1. Der König verspricht „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüth" (nicht Geburth, wie Förster hat) entsprossenen Prinzen, welchem dieselbe (Kf. M.) Dero Erbtochter würde vermählen wollen, die Stimme bei der künftigen Wahl zu geben".

und Preußen, wie sie in dieser Allianz sich das Wort gaben, in und außer Reiches für Einen Mann standen, dann war Deutschland jedem Feinde gewachsen, die Reichsgrenze gesichert.

Der König schloß diesen Vertrag nicht, weil er in reichsfürstlicher Ergebenheit das preußische Staatsinteresse hintansetzte, noch im blinden Vertrauen auf die Freundschaft des Wiener Hofes und von ihrem geschickten Vertreter geblendet und bethört. Er schloß ihn in der Ueberzeugung, daß dem östreichischen Interesse keine Verbindung ersprießlicher sei, als die mit Preußen, in dem Vertrauen, daß die östreichische Politik ihr Interesse verstehen und danach handeln werde.

Er sollte erleben, daß er sehr falsch gerechnet hatte.

Der hannövrische Conflict von 1729.

Der König war krank, in tormentis, wie er schreibt. Die Gicht, die sich vor drei Jahren zuerst in einem leichten Anfall gezeigt, kam jetzt im Januar zum vollen Ausbruch.

Nicht bloß die schonungslos angestrengte Lebensweise, die er führte, rüttelte an seinem sonst starken Körper. Vielleicht mehr noch Dinge, die ein minder ehrbarer, minder gewissenhafter Herr unbeachtet gelassen hätte, Dinge, die ihn mit Sorge für die Zukunft seines Hauses und seines Staates erfüllten, die er dann, wie seine Art war, ungestüm, gewaltsam, mit roher Hand abzuthun versuchte und damit nur ärger machte. Sie gehen uns nur so weit an, als sie die Frictionen bezeichnen, unter denen er zu arbeiten hatte; Frictionen, die in seiner nächsten Umgebung, in dem Kreise seiner Familie am heftigsten waren.

Die Königin hatte keinen anderen Gedanken, als die englischen Heirathen; um diese drehte sich für sie die Politik Preußens. Je weiter diese ihr anderen Bahnen zu folgen schien, um so eifriger hielt sie das Widerspiel; in der Stille arbeitete sie gegen Seckendorff, gegen Grumbkow, wie sie nur konnte; sie zog den englischen, dänischen, sächsischen Gesandten in ihr Vertrauen, sie half ihnen unter den Generalen und Ministern des Königs Parthei machen; sie vertrat, wo sie Gelegenheit fand, die Sache der hannövrischen Alliierten; sie war wie deren Agentin am preußischen Hofe. Wenn dann der König auch wohl einmal gegen sie auffuhr, so wußte sie, daß es ihm bald genug leid sei, ihr wehe gethan zu haben; und zur rechten Stunde verstand sie dann von ihm ein Zugeständniß, ein Versprechen zu gewinnen. „Sie bedient sich", sagt ein Bericht aus dieser Zeit, „der Unter-

haltung über die Kinder, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten; sie weiß seine Zärtlichkeit wach zu halten; sie accommodiert sich ihm blindlings in Allem, zumal in Wusterhausen, wo sie nur ihre Kinder um sich haben; bei Tafel spricht sie wenig, aber sie achtet auf jedes Wort, auf jede Miene des Königs". [1]) Die Kinder liebten sie so, wie sie den Vater fürchteten. Nur zu früh hatte sie ihre älteste Tochter Wilhelmine und den vier Jahre jüngeren Kronprinzen zu Vertrauten ihrer Wünsche, ihrer Stimmungen und Misstimmungen gemacht. Sie hatten da Manches gehört, was dem Vater verheimlicht werden mußte; sie entfremdeten sich dem Vater. [2]) Vor Allem pflegte sie in ihnen die Vorliebe für das Haus Hannover und das herrliche England, jene Hoffnungen auf die englischen Heirathen; sie half dazu, daß sich beide in Liebe und Schwärmerei für Personen, die sie nie gesehen, für Verhältnisse, die sie nicht kannten, hineinredeten. [3]) Der Kronprinz soll Briefe geschrieben, Prinzeß Wilhelmine deren empfangen haben, welche Gelöbnisse enthielten, die sie binden sollten auch wider den väterlichen Willen.

Beide waren sie von lebhafter Empfindung, von hellem Geist, von jener kecken Schlagfertigkeit des Auffassens und Urtheilens, die nur des sittlichen Ernstes und der inneren Arbeit bedarf, um auch gerecht gegen Andere und wahr gegen sich selbst zu werden. Wilhelmine, nun zwanzigjährig, vielleicht vielseitiger und blendender in ihrer Begabung, gewiß kälteren Herzens als der Kronprinz, schon fertig und sich ihrer selbst bewußt; der Kronprinz ihr mit der ganzen Innigkeit hingegeben, die den heranreifenden Bruder an die ältere Schwester zu bannen pflegt, noch in der vollen Gährung seines inneren Wesens, allen Eindrücken empfänglich. Gemeinsam trieben sie Musik, die sie leidenschaftlich liebten; und nicht minder verband sie die Freude an der schönen Literatur, von der ihnen wenigstens die französische völlig vertraut war; namentlich des Kronprinzen Seele erfüllten die Gedanken, die er da hell und scharf, wie der

1) So Manteuffel 27. Sept. 1729. Seckendorff dagegen schreibt 22. Jan 1727 „Jedermann, der den Zustand des Hofes ehedem und die Bescheidenheit, mit welcher die Königin ehedem dem Könige begegnete, und die Furcht, so sie vor ihm gehabt, kennt, wundert sich über die Veränderung" u. s. w. Förster III, p 337.

2) Von einem Taufffest bei Grumbkow (20. März 1724) wird berichtet: Le roy avoit regardé fixement le Prince Royal et avoit dit à peu près ces paroles: je voudrois bien scavoir tout ce que se passe dans cette petite tête; je scai bien, que Fritz n'a pas les mêmes inclinations que moy; je scay de plus, qu'il y a des gens, qui luy inspirent d'autres sentiments et qui le portent à désapprouver tout ce que j'ai fait u. s. w.

3) Marginal des Königs auf ein Schreiben der Minister vom 4. Feb. 1730: „wo kann man ein Mensch lieb haben, das man niemals gesehn. Possen".

Genius der Sprache ist, ausgesprochen fand. Wie wenig entsprach diesen Anschauungen, diesen Weitblicken, man darf sagen der idealen Welt, die sich ihm da erschloß, das, was er am Hofe und in der Umgebung seines Vaters sah, der Gamaschendienst, das ewige Einerlei der Parade, das Tabakscollegium, die wüsten Jagden. Es ekelte ihn an.

Der König war früh unzufrieden mit dem Wesen seines Sohnes; er schien ihm nur immer oberflächlicher, zerfahrener, lässiger zu werden. Dann folgte die Dresdner Reise, für den Kronprinzen nur zu reich an Aufregungen und Verführungen; er begann auszuschweifen, Schulden zu machen, sich auch im Aeußeren zu vernachlässigen. Nur um so häufiger scharfe Verweise des Vaters, Zornesausbrüche auch in Gegenwart Anderer; selbst Mishandlung blieb nicht aus; Rohheiten, die den schwer Verirrten empörten, statt ihn zur Besinnung zu bringen. Als der Kronprinz im Sept. 1728 — er war nun gegen siebzehn Jahr alt — dem Vater nach einem „schlechteren Empfang als gewöhnlich" einen Brief sandte, um Verzeihung zu bitten, freilich mit der Wendung, daß er „nach langem Nachdenken nichts finde, was er sich vorzuwerfen habe," der Vater möge „den grausamen Haß, den er in allem seinen Thun sehe, doch fahren lassen" — da antwortete der König mit den härtesten Ausdrücken des Tadels über sein „effeminiertes" Wesen, über seine Nachlässigkeit im Anzug, im Dienst, in Allem, „der nichts nach des Vaters Willen thue als mit Force angehalten." Er sah nicht den genialen Zug in der Natur seines Sohnes; und hätte er ihn gesehn, vielleicht hätte er nur um so strenger sein zu müssen geglaubt.

Wenige Wochen später, bei der Hubertusfeier in Wusterhausen, so erzählt Suhm, der da bei Tafel an des Kronprinzen Seite saß, hatte dieser zu ihm, wie schon oft, von der Knechtschaft gesprochen, in der er gehalten werde, und ob der König von Polen nicht bewirken könne, daß es anders werde, daß man ihm zu reisen erlaube; vom Wein erregt habe er lauter weiter gesprochen, dann des Vaters Blick treffend, sich unterbrochen: „ich liebe ihn dennoch;" endlich beim Aufstehn, als der König ihm die Hand gereicht, habe er diese mit Küssen bedeckt, habe seinen Hals umfaßt, sich auf seinen Schooß geworfen; Alle seien von diesem Anblick tief erregt worden, die Einen in freudigen Zuruf, die Andern in Thränen ausgebrochen; der König selbst sei bewegt gewesen, habe gesagt: „schon gut, werde Du nur ein ehrlicher Kerl." Abends in der Tabagie habe man nicht weiter davon gesprochen, aber der König sei nie heiterer gewesen. [1])

1) Es liegen zwei Berichte von Suhm vom 20. und 21. Oct. 1728 darüber vor; ich werde den ausführlicheren demnächst veröffentlichen.

Die Angabe, daß es Leute gegeben, die dieß alles für Verstellung des Kronprinzen gehalten, wird sich auf Seckendorff beziehen. Möglich, daß er sich für einen eben so erleuchteten Herzenskündiger hielt, wie er in seinem Lutherthum stichfest und in der äußerlichen Moral makellos war; gewiß hatte er für seine politischen Zwecke nichts mehr zu fürchten, als daß der Zwiespalt in der königlichen Familie und damit des Königs Abneigung gegen die Verbindung mit England aufhörte; „den Unwillen des Königs gegen den englischen Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern" war die Weisung, die ihm Prinz Eugen gegeben hatte. [1])

In der That hatte eben damals die Königin jenes Schreiben nach England senden dürfen, dessen erwähnt ist. Statt das Ja oder Nein, um das sie gebeten, folgten erst halbe Antworten, dann Prinz Friedrichs Abreise aus Hannover; plötzlich, geheimnißvoll, unmittelbar aus dem Ballsaal, aus den Reihen der Tanzenden ward er von den Beauftragten zum Wagen geführt, in eiligster Reise über Holland nach England geleitet. [2]) Es hieß, weil König Georg fürchte, er werde nach Berlin gehn und sich ihm zum Tort dort verloben.

Nur im ersten Augenblick war die Königin bestürzt. Der junge Oberstleutenant de la Motte, der unter irgend einem Vorwand nach Berlin gekommen war und geheime Aufträge von Prinz Friedrich überbracht hatte, blieb immer noch. Auch der König hatte ihn empfangen; [3]) auch er schien die Abreise des Prinzen allmählig ruhiger anzusehn. Wie gern hätte er — die Vermählung seiner zweiten Prinzessin mit dem Mark-

---

1) Prinz Eugen an Seckendorff bei F. Förster, Höfe und Cabinette 1. Urk. p. 103. „Die von Ihnen beigebrachte Impression, als suche man gleichsam aus Verachtung keine Antwort auf seine dahin abgelassenen letzten Schreiben zu geben, dünkt mir gar vernünftig, und gut zu sein den König dabei zu lassen und den Unwillen wider besagten Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern".

2) Suhm 9. Decb. 1728. Le Roy comme on dit regarde cette démarche comme un refus formel et une rupture de ce projet de mariage. Doch nicht so ganz, wie Suhm, vielleicht von der Königin, gehört hat. Daß Prinz Friedrich nach England zu holen, Launay und Laforie nach Hannover gesandt seien, meldet Reichenbach durch Courier aus London 29. Nov./10. Dec. pr. 25. Dec.

3) König Georg an Feldmarschall v. Bülow St. James 25. Nov./16. Dec. 1728: man erfahre daß unser Obersti. de la Motte mit uns unbekannter Commission nach Berlin gereist und bereits beim Könige Audienz genommen, auch ihm dabei ein Schreiben überreicht habe. Soll berichten, unter welchem Vorwand er Urlaub genommen. Suhm berichtet 1. Feb. 1729: Le L Col. de la Motte, qui s'en étoit mêlé (in die Heirathssache) a ordre de retourner à son regment. Wann er nach Berlin gekommen, ist nicht mehr ersichtlich.

grafen von Ansbach wurde in den nächsten Wochen gefeiert — endlich auch seiner Erstgebornen Schicksal entschieden gesehen. Bald kamen neue Anträge aus England: wenn beide englische Heirathen zugleich in Berlin genehmigt würden, so sei man bereit. Es wurde über Mitgift und Ausstattung her und hin verhandelt; aber entschieden nicht wollte der König schon jetzt den Kronprinzen vermählen, am wenigsten mit einer englischen Prinzessin. [1]) Die Königin sah in diesen Bedenken nur den Einfluß Seckendorffs und des neuen politischen Systems, zu dem er den König verführt hatte. Sie setzte alle Hebel in Bewegung es zu brechen, „und müßte ich das Reich über den Haufen stürzen", soll sie gesagt haben. [2])

Das schwere Wort schien wahr werden, die träge Krisis der europäischen Wirrnisse in deutschen Landen sich entladen zu sollen.

Seit dem Anfang des Jahres hielt man den Krieg für unvermeidlich. Der spanische Gesandte hatte den Congreß verlassen; Spanien forderte namentlich die Rückgabe Gibraltars, die in einem Schreiben des Königs Georg I. 1721 ausdrücklich zugesagt sei; [3]) und Cardinal Fleury, dem daran lag, den bourbonischen Hof in Madrid von der östreichischen Politik zu trennen und für Frankreich zu gewinnen, fuhr fort, Nachsicht mit Spanien zu haben und „den Weg der Milde" zu empfehlen. Nur um so hartnäckiger wurden die Spanier; zumal als die Silberflotte, Dank den Präliminarien, die sie spät genug angenommen, Anfangs März eingetroffen war; sie brachte an edlen Metallen über 18 Millionen Piaster, an Cochenille, Indigo, Färbehölzern, anderen kostbaren Waaren noch viel größere Werthe; freilich das meiste von den Waaren und vom Gelde für Kaufleute in England, Holland, Frankreich; die Krone Spanien fand vorerst angemessen, dieß fremde Gut nicht aus der Hand zu lassen.

---

1) Der König sagt im Sommer 1729 zu Manteuffel über des Kronprinzen Neigung für Prinzeß Amalie von England: qu'il n'en étoit nullement surpris et que luy même avoit été dans le même sentiment pendant son enfance, jusqu' à ce que le Roy défunt son Père luy avoit un jour envoyé feu M. d'Ilgen et Printzen pour l'informer des véritables interests de la maison de Brandenbourg, und sie hätten ihm gezeigt que les interests des deux maisons étoient entièrement opposés et que la maison de Brandenbourg n'avoit pas ennemi plus dangereux dans l'Empire.

2) Je bouleverserai l'Empire, nach Dubourgays Angabe in dessen Bericht vom 3./14. Mai 1729 (Carlyle II. p. 45.)

3) Das französische Schreiben Georg I. an den König von Spanien vom 1. Januar 1721 sagt: je ne balance point de satisfaire à la demande de V. M. concernant Gibraltar et je profiterai de la première occasion favorable de faire régler cette affaire dans mon Parlement. Die frühere reservirtere Fassung des Schreibens giebt Mahon II. p. 197.

Schon bei Eröffnung des Parlaments war der König die Straßen entlang mit dem Geschrei „Gibraltar und Port Mahon für immer" begleitet worden. Der Handelstand forderte Abstellung der „Seeräuberei" der Spanier; offener Krieg werde erträglicher sein als dieser Zustand, der Handel und Wandel vernichte. Beide Häuser richteten an den König die Aufforderung „sein unbestreitbares Recht auf Gibraltar und Port Mahon zu behaupten;" der Zusatz: „und Spanien zum Verzicht auf seine Prätensionen zu zwingen" wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen verworfen. Die Opposition ging um so heftiger ins Zeug; die Subsidien, die man bisher bewilligt, 240,000 Pfd. St. für Hessen, 50,000 für Schweden, 50,000 für Dänemark, 25,000 für Braunschweig, seien für ganz andre Interessen als die der englischen Politik verwandt; warum man nicht, fragte Pulteney, lieber Preußen zu gewinnen suche, das ganz andere Dienste leisten könne, als der Landgraf von Cassel; er deutete an, daß die Gefahr Hannovers nur fingiert sei, um von Neuem jene Subsidien fordern zu können, daß die englische Politik nicht eher wieder gesund werden könne, als wenn irgend wer sonst als der König von England den Kurhut von Hannover trage. Und Lord Strafford im Oberhause nannte es unverantwortlich, daß man Preußen so vernachlässige; er sei in Berlin gewesen, als Preußen nur 30,000 Mann gehabt, jetzt habe es 100,000, und er wisse, der König von Preußen sei persönlich für England wohl gesinnt und würde gern ohne Subsidien seine Truppen für England verwenden, wenn man ihn gebührend behandelt hätte; das möchten die Minister bedenken und in sich gehn.[1]) Für den Augenblick müssige Fragen; es kam auf die Bewilligungen an; und da fuhr Walpole mit der Gunst der öffentlichen Meinung: 240,000 Pfd. St. für die Hessen, 250,000 für geheime Ausgaben (202 gegen 66 Stimmen), die Zahlungen für 23,000 Mann Landvolk und 15,000 Matrosen gingen durch.

Unter den Ministern drängte namentlich Lord Townshend zum Kriege; und zwar zum Kriege gegen den Kaiser. Freilich war von Wien aus bisher so gut wie nichts für Spanien gethan, vielmehr eine neue Formel zu einer allgemeinen Pacification vorgeschlagen, die Rüstungen eingestellt; viele hofften, man könne den Kaiser ganz von Spanien abziehen. Aber Townshend machte geltend, daß Spanien von Wien her bestimmt werde, immer neue Schwierigkeiten zu machen, um, das Friedenswerk verzögernd, England Jahr für Jahr zu Rüstungen zu zwingen, bis es völlig erschöpft sei; man

1) Bericht Reichenbachs 28. Feb./11. März 1729. „Hat Recht" schreibt der König dabei.

müsse den Kaiser treffen, um Spanien zur Vernunft zu bringen; man müsse endlich losgehen, damit die Kriegslust der französischen Armee nicht länger durch die Friedensliebe des greisen Cardinals niedergehalten werden.

Ende März verbreitete sich die Nachricht, daß der Kriegsplan der hannövrischen Alliirten in Paris festgestellt sei, daß Frankreich sich darauf eingerichtet habe, die 80,000 Mann des Königs von Preußen auf Seiten des Kaisers zu sehen; bald darauf die nähere Angabe, daß gegen die spanische Grenze nach dem Roussillon nur wenig Truppen gehn, daß der Hauptangriff gegen die Länder des Kaisers gerichtet sein werde; die Armee brenne auf den Krieg. [1]) Dann wurde bekannt, daß Spanien eine Flotte rüste gegen Gibraltar, das von der See her leicht zu nehmen sei; wenige Tage später: es gelte viel mehr eine Landung in Irland. Sofort in England die größte Aufregung; vierzig Kriegsschiffe wurden schleunigst fertig gemacht, Holland gemahnt, seine achtzehn Schiffe zu stellen, nach Schweden Couriere gesandt, das vertragsmäßige Contingent zum Einschiffen fertig zu halten; kaum vermochte Walpole die Ungeduld der Nation zu zügeln; ein Antrag im Parlament, sofort gegen Spanien die Feindseligkeiten zu beginnen, wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Ende Mai sandte der König beiden Häusern eine Botschaft: „er habe mehrere wichtige Gründe, unverweilt nach seinen deutschen Landen zu gehen." Am 4. Juni war er in Hannover.

Damit beginnt eine Episode seltsamer Art. Sie ist noch wenig aufgeklärt. Es muß hier genügen, was davon in den Gesichtskreis der preußischen Politik fällt, darzulegen.

Wäre der Congreß von Soissons zu wirklicher Thätigkeit gelangt, so würde er nicht unterlassen haben, seine Competenz auch auf die eben brennenden deutschen Fragen auszudehnen; er würde sie, ähnlich wie seiner Zeit der Friedenscongreß in Osnabrück und Münster, in dem Sinn behandelt haben, welcher dem Interesse der fremden Kronen und dem der reichsständischen Independenz zugleich entsprach. Und der Kaiser würde sich, natürlich mit dem nöthigen Sträuben und reichspatriotischen Verwahrungen, der Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten des Reichs schließlich gefügt haben, wenn ihm dafür etwa die europäische Anerkennung der östreichischen Succession oder sonst ein Gewinn für das Haus Oestreich in Aussicht gestellt wäre.

---

1) Chambrier, Paris 1729: man brauche nur die Gespräche in den Kreisen der Armee zu hören pour remarquer l'ennuy qu'elle a de n'avoir rien à faire.

Unter den deutschen Fragen waren zwei, deren die hannövrischen Alliierten als solche sich unmittelbar annehmen zu müssen glaubten.

Es ist gelegentlich erwähnt worden, in wie heilloser Verwirrung sich die Angelegenheiten Ostfrieslands befanden; neben der Regierung des ohnmächtigen Fürsten eine kaiserliche Commission, Kursachsen und Braunschweig, die von ihnen niedergesetzte Subcommission in Aurich, eine ständische Administration in Emden, eine kaiserliche Sauvegarde in Leer, holländische Truppen in Emden und Leerort, preußische in Emden und Greetsiel, dänische in und um Aurich; die Stände unter sich uneins, Steuererhebungen von jeder Parthei, so weit ihre Macht reichte; da und dort Conflicte der Executionstruppen, wiederholte Crawalle, zwischendurch Mahnungen und Drohungen der Generalstaaten; ein schimpflicher Zustand, ein Bild „teutscher Freiheit." Dann war (13. Sept. 1728) ein kaiserliches Mandat erfolgt, das den Ständischen unbedingte Unterwerfung in einer Frist von vier Wochen anbefahl, dafür Amnestie verhieß, die Erwartung aussprach, daß die Generalstaaten sich nicht ferner in innere Angelegenheiten des Reiches mischen würden. Die Hochmögenden waren nichts weniger als gemeint, zu weichen; sie brachten die Sache an den Congreß; sie riefen die hannövrische Allianz auf, sie in ihrem Besatzungsrecht, in ihrem Recht als Garanten der ostfriesischen „Accorde" zu schützen; England war, schon damit der Emder Hafen nicht in deutsche Hände komme, für den Anspruch Hollands; Frankreich nahm die Sache sehr ernst, sagte den Hochmögenden jede Hülfe zu, machte ein Corps marschfertig.[1]) Der Wiener Hof hielt es für nöthig, ein wenig nachzugeben, er begnügte sich damit, daß die von Emden eine Unterwerfungsacte ausstellten (März); aber die Subcommission in Aurich verwarf die verclausulierte Acte als einen abermaligen Beweis unerhörter Vermessenheit und abscheulicher Renitenz. Alles blieb hier in der gefährlichsten Schwebe.

Aehnlich in der Mecklenburger Sache. Allerdings hatte das kaiserliche Mandat vom 11. Mai 1728 eine neue Ordnung vorgeschrieben, die Execution für aufgehoben erklärt, des Herzogs Bruder Christian Ludwig zum Administrator ernannt. Aber von der Ritterschaft war am kaiserlichen Hofe feierlichst Protest eingelegt gegen die Zuziehung Preußens zum Conservatorium; die bisher mit der Execution beauftragten Höfe von Hannover und Braunschweig erklärten das vom Kaiser beliebte Verfahren für uner-

1) Chambrier 27. Dec. 1728: l'affaire d'Embden fait ici grand bruit aussi bien que celle de Mecklenbourg, en sorte que le public est persuadé qu'il s'en ensuivra une rupture générale en Europe si ces deux affaires ne finissent pas à l'amiable.

hört und reichsconstitutionswidrig; sie zogen ihre Truppen nicht aus dem Lande: erst müßten ihnen die Executionskosten, sie meinten gegen $1^1/_2$ Millionen, auf einem Brett bezahlt sein. Die „Subdelegierten" fuhren fort, ihre täglich 16 Thaler Diäten zu ziehen, und kümmerten sich nicht um den vom Kaiser bestellten Administrator; noch weniger die Herren von der Ritterschaft; und wenn der König von Preußen, hieß es, das Geringste gegen sie versuche, so werde England mit seinen Verbündeten ins Clevische einfallen und da Repressalien nehmen. Die Zölle und Domainen waren in der Hand der Executionsherrn; wie hätten sie die in dem kaiserlichen Mandat bestimmten jährlichen 40,000 Thaler für den Herzog und 25,000 Thaler für den Administrator hergeben sollen? Des Administrators Canzler verpfändete seine eigenen Güter, um nur für den täglichen Bedarf seines gnädigsten Herrn Geld zu schaffen. Und zwischendurch sandte der Herzog Karl Leopold Brandbriefe ins Land, verhieß demnächst in seiner Festung Dömitz zu erscheinen, an die sich die Executionstruppen noch nicht gewagt hatten.

Nachdem der Wiener Hof Preußens durch den Vertrag vom 23. Dec. gewiß war, begann er auch hier den hannövrischen Alliierten seine Friedensliebe zu zeigen. Am 17. Januar wurde ein kaiserliches Patent erlassen, den mecklenburgischen Landtag einzuberufen; es wurden zugleich die Höfe von Hannover und Braunschweig angewiesen, in längstens zwei Monaten ihre Rechnungen einzusenden; „einstweilen aber und bis zu ihrer völligen Befriedigung wollen wir uns gefallen lassen, daß sie 400 Mann im Lande behalten." Wie die übergroße Summe aufgebracht werden könne, wurde nicht gesagt; überdieß wiesen Hannover und Braunschweig dieß neue Mandat so gut zurück wie das frühere; die Ritterschaft hielt einen Convent in Rostock (15. März) und that desgleichen.

In Berlin war man über das Verfahren des Wiener Hofes nicht wenig erstaunt. In einer Conferenz mußte sich Seckendorff sagen lassen, daß der Kaiser in der mecklenburgischen wie ostfriesischen Sache „vor den Declarationen der hannövrischen Alliierten gewichen, von den bisher gehaltenen Principien abgegangen sei"; man erwarte, es werde den Holländern ihr prätendiertes Besatzungsrecht in Emden und ihr vermeintliches Recht der Garantie der ostfriesischen Accorde nicht von kaiserlicher Seite zugestanden werden; und in Betreff Mecklenburgs: wenn Hannover und Braunschweig dort Truppen haben dürften, so müsse man preußischer Seits denselben Anspruch machen. Seckendorff versprach Alles, was man nur wünschte; und Prinz Eugen ließ versichern, daß der Kaiser in beiden Sachen

nichts vergeben werde, daß man in Berlin nur nicht auf die boshaften Ausstreuungen fremder Höfe über diese und andre Verhandlungen hören möge, der kaiserliche Hof werde Preußen immer über den wahren Stand der Dinge in Kenntniß halten. Aehnliche Versicherungen folgten fast Woche für Woche: keine Drohungen würden den Kaiser davon abhalten, die einmal den Reichsgesetzen gemäß gefaßte Resolution in Vollzug zu bringen (29. März). Im Uebrigen unterhandelte man in Wien mit Lord Waldegrave weiter, man behandelte ihn mit der ausgesuchtesten Verbindlichkeit. Ueberall hieß es, daß der Kaiser mit England und Holland zu schließen im Begriff stehe, daß für Ostende ein Aequivalent von 8 Millionen Gulden gezahlt werden solle, daß die Mecklenburger Sache mit einem kaiserlichen Sequester zum Abschluß kommen werde.

Der Wiener Hof hatte sich Hoffnung gemacht, wie Preußen, so den König von Polen zu gewinnen. Man hatte im October 1728 bereits in Dresden durch Seckendorff sehr weitgehende Erbietungen machen lassen, die man dem Berliner Hofe verheimlichte: man versprach, die Wahl des Kurprinzen in Polen durch Fürsprache, Geld und Waffen zu unterstützen, durch Tausch schlesischer Gebiete gegen sächsische an der böhmischen Grenze eine „via Regia" von Sachsen nach Polen herzustellen u. s. w. Gleichzeitig drängte Seckendorff in Berlin, daß Preußen dem östreichisch-russischen Vertrage beitreten möge, der Preußen zugleich in der schleswigschen und in der schwedischen Frage gebunden hätte. August II. zögerte, sich zu entscheiden, antwortete dann, daß er sehr gern mit dem Kaiser in ein engeres Verhältniß treten werde, wenn zugleich Preußen mit eintrete. Seckendorff besprach in Berlin mit dem Könige das Nähere einer solchen Verbindung, ging dann (Januar 1729) nach Dresden, mit Manteuffel den Plan dieser Tripelallianz zu entwerfen;[1]) und Grumbkow wurde in der Stille nach Dresden gesandt, dort für denselben zu arbeiten. Natürlich war August II. sehr erbötig darauf einzugehen, wenn ihm der Kaiser gewähre, was er fordern müsse; aber er forderte sehr viel. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; schlimme Bewegungen in Polen nöthigten August II., dorthin zu eilen; der Plan der Tripelallianz gerieth ins Stocken. Und jene

1) Von Seckendorff in Berlin 12. Jan. vorgelegt: „ohnvorgreifliche Gedanken wegen einer zwischen dem Kaiser und dem König von Polen als Kurfürst von Sachsen zu errichtenden Allianz", auf Grund deren dann die Tripelallianz folgen sollte, wie das von Manteuffels Hand geschriebene „mémoire confident pour servir de plan à la négociation d'une alliance entre l'Empereur et les Roys de Prusse et de Pologne" zeigt. Das Nähere übergehe ich.

andere zwischen dem Kaiser, Rußland und Preußen, die Seckendorff im März von Neuem beantragte, fand in Berlin je länger je weniger Anklang; „besser, die mit Rußland habenden Tractate erneuen." Mardefeld wurde instruiert die Unterhandlungen zu beginnen, zu denen sich der russische Hof schon bereit erklärt hatte. Der Kaiser, erklärte Seckendorff 3. Mai, werde diesem preußisch-russischen Vertrage, der die Schweden und Polen in Respect halten werde, gern beitreten, selbst auf die Gefahr, zu dem Kriege im Westen noch einen Türkenkrieg im Osten aufflammen zu sehen.

Inzwischen erfuhr man in Berlin durch Chambrier in Paris, du Buy am spanischen Hofe, Meinertshagen im Haag, wie der kaiserliche Hof, der in Berlin so tapfer sprechen ließ, gegen die hannövrischen Alliierten die weiche Seite herauskehrte, wie er, statt dem Widerstande Spaniens die Hand zu bieten, einen neuen Pacificationsplan (28. Febr.) nach Paris gesandt habe; ja nur darum, so sagte man, zögere er noch, Spanien ganz im Stich zu lassen, weil die eingetroffene Silberflotte Aussicht gebe, noch erst ein gut Theil Subsidien aus Spanien zu ziehen. „Es steht nun einmal fest", sagen Borcke und Cuyphausen in einem Bericht an den König 8. April, „daß der Kaiser noch zur Zeit keine sonderliche Lust zum Kriege hat, sich auch in keinem Stück dazu rüstet." „Das weiß Gott", schreibt der König hinzu.

Es war in dieser Zeit, wo in England immer heftiger der Krieg gegen Spanien gefordert wurde; „weil der Kaiser jetzt nicht den Spaniern helfen kann, will man ihnen um so rascher auf die Haut." Den Kaiser ganz lahm zu legen, mußte man Preußen von ihm abzuziehen versuchen; und man wußte, wie da das „Fluctuieren" wegen Mecklenburg bös Blut machte. Townshend schickte einen sehr verbindlichen Brief nach Berlin; er ließ Debourgay erklären, man möge dem englischen Ministerium nicht zur Last legen, was das hannövrische thue;[1] Preußen möge ein Project machen, wie man die verfahrene Sache ordnen könne; dann würde der König, sein Herr, wegen der Werbungen im Bremischen, wegen der zwei in Hameln gefangenen Leute, wegen Beschaffung großer Rekruten aus Schottland, kurz in allen Dingen sich mit Freuden entgegenkommend zeigen. Der König glaubte wenig von alledem: er meinte, England wolle ihn betrügen, um ihn dann vor der Welt als „veränderlich wie eine Wetterfahne" blamieren zu können; er wolle sich nicht gern betrügen lassen, so wenig wie

1) Bericht der Minister an den König 8. April. Der König darauf: „der Kurfürst von Hannover ist König von England; sein zwei Herren, die ein Herz haben, ergo inseparable; ich nicht Freundschaft haben kann mit England, wo Hannover nicht alle griefs aufhebt, da ich mit Hannover mehr als mit England zu thun habe."

er die Intention habe, irgend Jemand zu betrügen;[1]) „aber es ist das erste Mal, daß sie sich erklären; sie mögen ihre desideria aufsetzen, und ich will meine aufsetzen, und dann muß einer so gut wie der andere etwas nachgeben." Es wurde ein Project entworfen; Debourgay fand es in aller Weise angemessen und versicherte, daß es die beste Aufnahme finden werde (14. April).

Friedrich Wilhelm hatte schon im Februar den gewandten Oberstlieutenant Graf Truchseß nach Mecklenburg gesandt, dem Administrator mit Rath und That zur Hand zu sein; er hatte demselben 20,000 Thaler für die dringendsten Bedürfnisse vorgestreckt; er hatte Truchseß angewiesen, die Herren von der Ritterschaft zu beruhigen, namentlich auch in Betreff preußischer Werbungen, die sie auf das Aeußerste fürchteten. Er hatte durch Seckendorff in Wien beantragen lassen, daß doch vor Allem für die Zahlung der Executionskosten gesorgt werden möge, „um damit beide Höfe ins Unrecht zu setzen"; er ließ andeuten, daß er die Summe vorstrecken wolle. Man fand das in Wien höchst preiswürdig; man war erbötig, es anzunehmen, wenn der König sich mit der Bürgschaft des Kaisers, der Generalstaaten, Schwedens begnügen wolle. Der König forderte eine Hypothek, er schlug den Elbzoll bei Dömitz vor: „in Hannover sei man sehr eifrig, das Geld vorzustrecken, wenn dafür einige Aemter des Landes als Pfand angewiesen würden; das heiße Dismembrierung des Landes; Preußen als dereinstiger Successor in Mecklenburg könne ohne Schaden für das Land solche Hypothek zugewiesen erhalten." Dazu hätte man in Wien die Hand bieten sollen? man bedauerte, daß es Schwierigkeiten machen werde; Hannover habe erklärt, um keinen Preis von Preußen vorgeschossenes Geld nehmen zu wollen; der Kaiser werde die Mecklenburger Sache an den Reichstag bringen und sämmtlicher Stände Gutachten erfordern. Es geschah 13. Juni.

---

1) Weiter heißt es in des Königs Schreiben an Borcke und Cnyphausen 11. April: „... also declariere ich erstlich voraus, bevor der Accord geschieht, daß ich mich nicht um ihret halben vom Kaiser und R. Reich werde detachieren lassen; das Reich wäre fundieret einen Kaiser zu haben, nicht 3—4 supernumeräre Kaiser, da wäre keine Constitution vor ... zum andern wollen sie sich mit mir setzen, so müssen sie von der Stund an, da der Friede gemacht worden, ihre Truppen aus Mecklenburg in ihr Land ziehen; der Kaiser, und der König von Preußen mit, garantieren, daß sie alle Jahre ein gewiß Stück Geld aus dem Lande (erhalten) bis sie völlig abbezahlt sind. Aber dieses Alles werden sie nicht thun, denn sie wollen im R. Reich Unruhe. Der Kaiser schläfet zu lange; er soll mir nur die Commission geben, mit Gottes Hülfe ich werde schon fertig werden, da die Engländer ni foi ni loi haben. Sie haben Spanien und den Kaiser betrogen, mich sollen sie nicht betrügen, Gott wird mir beistehn."

Da freilich war große Aufregung; theils die leidenschaftlichen Eingaben des entsetzten Herzogs, theils die Rechtsdarlegungen der braunschweigischen Höfe und die diplomatischen Einwirkungen Frankreichs hatten gezündet; die deutschen Fürsten und Stände überzeugten sich, daß durch die kaiserlichen Decrete vom 11. Mai 1728 und 17. Januar 1729 „ein Eingang gemacht sei, welcher zu unwiderbringlichem Präjudiz ihrer Frei- und Sicherheit die Thür öffne." Die zwingenbergische Geschichte war wieder in hellen Flammen. Der Pfälzer Kurfürst und sein Bruder, jetzt zum Kurfürsten in Mainz gewählt, brachten ihren Vertrag mit Frankreich zum Schluß: Frankreich sicherte ihnen Neutralität zu, versprach die jülichsche Succession mit aller Macht dem Pfälzer Hause zu erhalten; und sie dafür: nie in die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Kaiser zu willigen. [1]) Man erwartete, daß auch Baiern und Cöln beitreten würden.

In den ersten Maitagen kam Lord Townshends Antwort auf die von ihm gewünschten preußischen Vorschläge; sie lautete durchaus abweisend: der König, sein Herr, werde sich nie bereden, auf Propositionen einzugehen, die der Reichsverfassung und den Rechten der Reichsfürsten auch nur den geringsten Abbruch thäten. [2]) Aber mit der nächsten Post meldete Reichenbach aus London, daß Dubourgay neue Weisungen erhalten habe, daß zugleich ein Schreiben der Königin Caroline, welches mit den englischen Ministern concertiert worden, an die Königin von Preußen abgeschickt sei; „besonders die Mecklenburger Sache geht ihnen sehr zu Herzen, während sie doch von Grund ihres Herzens wünschen, E. M. von dem Kaiser abzuziehn, aber freilich nicht gern so stark merken lassen wollen, daß ihnen viel daran gelegen; es ist ihnen daran gelegen, weil Schweden Schwierigkeit macht, das verlangte Corps zu stellen, weil man sieht, daß auf Frankreich kein Verlaß ist, da es Spanien überall deckt und die Commercien Englands nicht ungern leiden zu sehen scheint, endlich weil man

1) Vertrag von Marly 15. Febr. 1729. Biebahn, Warschau 29. Juni: „könnte Frankreich so nach der Reihe bei den meisten considerablen Reichsständen die Neutralität sich zu Wege bringen, so würde das Band und Systema der Reichsglieder bald ganz zerrissen sein und Frankreich erreichen, was es so lange gesucht, einen freien Paß in das Reich ... was vielleicht das vornehmste Augenmerk bei dem ganzen itzigen Wesen ... in Absicht und Erwartung auf einige evénements und Todesfälle."

2) Schreiben Townshends an Min. v. Borcke 15. (26.) April 1729 (wann eingegangen, ist nicht genau zu constatieren): S. M. espère que le Roi de Prusse ne sera point surpris qu'Elle refuse son consentiment à un plan, qui confirme des ordonnances de la cour Imp. qui ont donné un si juste allarme dans l'Empire." Des Königs Marginal darauf: „... habe ich nicht gesagt, daß es Betrügereien sind? also lasset euch die Stiefeln schmieren."

die Vorwürfe des Parlaments, Preußen aus den Händen gelassen zu haben, fürchtet."

Wie das mit Townshends Antwort reimen? Einiges Licht gaben Chambriers Berichte (16. Mai); er hatte aus dem Munde des spanischen Gesandten, daß es zwischen England und seinem Hofe zum Bruch gestanden, daß in Madrid von den Engländern schon bemerklich gemacht sei, durch den Angriff auf Gibraltar habe Spanien die Quadrupelallianz gebrochen und damit des Infanten Succession in Parma und Toscana verwirkt; da sei Cardinal Fleury mit einem Vorschlage dazwischen getreten, der den Engländern wohl zusagen könne: daß Spanien seinen Anspruch auf Gibraltar und Port Mahon aufgeben, und dafür jener Artikel der Quadrupelallianz als zu Recht bestehend angesehen werden solle, dann sollten die in Parma und Toscana stehenden Schweizer Truppen auf 6000 Mann vermehrt werden und als neutrale Truppen das Land bis zum eröffneten Fall besetzt halten. So des Cardinals Plan; ein „teuflischer Plan", wie ihn die Spanier nannten, die sehr wohl wußten, daß die Königin ohne Bedenken das Interesse der spanischen Krone, die ihrem Stiefsohn, dem Prinzen von Asturien, dereinst zufiel, opfern werde, um ihrem Infanten die italienischen Fürstenthümer zu sichern. Sie mußte eilen; denn der König, ihr Gemahl, geistig und körperlich ein verkommener Mensch, langweilte sich über die Mühsal des Regierens und wollte zur Abwechselung das Scepter niederlegen, — und dann war es mit ihrer Macht zu Ende; ihn hinzuhalten und zu zerstreuen, zog sie mit ihm von Madrid hinweg, von einem Ort zum andern; jetzt war der Hof in Porto St. Maria. Von dort kam Anfangs Juni die Meldung nach Paris: die Königin sei über jenen Antrag außer sich gewesen, habe gedroht, sich ganz in des Kaisers Arme zu werfen; mit Mühe habe man sie beruhigt; sie fordere, daß jene 6000 Mann wenigstens spanische Truppen seien; auch müsse, da es sich um Reichslehen handle, der Kaiser zuerst seine Zustimmung geben, die Investitur ertheilen; es könne überhaupt keine bindende Antwort gegeben werden, bevor der Courier, den sie über diesen neuen Vorschlag nach Wien gesandt, zurück sei.

So stand die Frage, als Georg II. so plötzlich, von Lord Townshend begleitet, nach Hannover eilte. Sollte Gibraltar und Port Mahon für England erhalten werden, so mußte man zum Schluß kommen, ehe der König von Spanien abdicierte. Aber wie die kaiserliche Zustimmung und Investitur gewinnen? war zu erwarten, daß der Wiener Hof selbst die Hand bieten werde, die Krone Spanien seinen Gegnern zuzuführen? Schon hieß es, daß die kaiserliche Diplomatie in Florenz und Parma Alles

aufbiete, gegen die Einführung fremder Truppen aufzuregen und Proteste zu veranlassen.

Auch in den leitenden Kreisen Englands sah man mit Misbehagen Frankreichs Einfluß wachsen; man glaubte, der französische Hof — er hatte den englischen Antrag, den Spaniern einen Termin von drei Monaten zu setzen, abgelehnt — verzögere geflissentlich die Unterhandlungen, um noch länger in der Rolle des Vermittlers zugleich die hannövrische und die Wiener Allianz lose zu machen und weitere Zugeständnisse für Spanien zu gewinnen; brachte es doch schon den Tausch Gibraltars gegen Florida in Anregung. Man traute Frankreich nicht mehr; man war eifersüchtig, daß es in Frieden blieb, während England Jahr für Jahr die kostbaren Seerüstungen machen müsse, daß es in seinem Handel, namentlich dem levantischen, große Fortschritte machte, während die englische Kauffarthei fort und fort Schaden litt.

„Lord Townshend", sagt ein englischer Schriftsteller, „sah in dem Kaiser das einzige Hinderniß der allgemeinen Pacification und stürzte sich gleich, nachdem er in Hannover angekommen, in das Chaos der deutschen Händel; er war so ungeduldig, den Kaiser zu bedrängen, daß er mit höchstem Eifer einen Subsidienvertrag mit den rheinischen Kurfürsten betrieb, während sich Walpole die Anerkennung der pragmatischen Sanction, und damit die Herstellung der Freundschaft mit dem Kaiserhofe offen halten wollte." [1])

Townshends Plan wäre hiernach gewesen, es im Reich irgendwie zum Bruch zu treiben, theils um Frankreich zu wirklicher Action zu nöthigen, theils um den Kaiser von Italien abzuziehn und damit die wesentliche Bedingung, für welche die Königin von Spanien zum Abschluß bereit schien, erfüllen zu können. Oder war seine Absicht, nur eine jener lärmenden Demonstrationen zu machen, die England in der nordischen Politik so oft über die Bühne geführt hatte? wenigstens hat er später geäußert, daß das hannövrische Ministerium weiter gegangen sei, als er gewollt habe. Natürlich, die Herren in Hannover konnten sich nichts Besseres wünschen, als auf englisches Conto die große Rolle in Deutschland zu spielen; und König

1) So ungefähr Coxe, Sir Robert Walpole II. p. 385. Noch mehr als Coxe faßt Lord Hervey nur die Rivalität von Townshend und Walpole ins Auge. Auch die anderen englischen Quellen, welche mir zugänglich waren, erläutern die weiteren Vorgänge nicht. Nur wird von Coxe IV. p. 351 Walpoles Aeußerung gegen den König angeführt: „will your Maj. engage in an enterprise, which must prove no less disgracefull than disadvantageous? is not the inequality of forces so great, that Hannover will be no more than a breakfast to a Prussian army?"

Georg brannte vor Begier, an der Spitze einer Armee im Reich aufzutreten und dem Herrn Schwager in Preußen Fußtritte zu geben. Ob auch der Lord der Meinung war, daß man die preußische Armee ohne Weiteres niederrennen könne, oder ob er sich darauf verließ, daß ihm am Berliner Hofe Einflüsse zur Verfügung ständen, im entscheidenden Moment den Degen in der Scheide zu fesseln, muß dahingestellt bleiben.

Folgen nun Dinge seltsamer Art.

Georg II. kam zum ersten Mal als König nach Hannover; er unterließ, wie zu seines Vaters Zeit immer geschehen war, seine Ankunft in Berlin und Wien zu melden. In Hannover gewann Alles sofort einen höchst kriegerischen Charakter; die eine Hälfte der Armee, 12 Bataillone und 19 Escadrons, wurde bei Hannover, die andere, 9 Bataillone und 10 Escadrons, bei Lüneburg zusammengezogen; die 12,000 Mann Hessen lagerten in der Nähe von Münden; die Uebungen und Revuen dieser Corps wurden in den französischen, holländischen, englischen Zeitungen als Dinge von europäischer Wichtigkeit besprochen, als beginne da in Hannover eine neue Epoche für die Kriegskunst, als seien große Ereignisse im Anzug.[1])

Am 24. Juni erfuhr man in Berlin, nicht durch amtliche Anzeige, sondern aus den Zeitungen, daß preußische Unterofficiere und Gemeine auf hannövrischem Gebiet festgenommen und in Arrest gelegt seien. Es gab zwischen beiden Ländern einen Cartell; die hannövrische Regierung hatte öfters sich beschwert, daß derselbe preußischer Seits verletzt worden sei; auf diese Weise Repressalien zu nehmen, war noch weniger dem Cartell gemäß, und Preußen hatte ebenso manchen Deserteur und gewaltsam geworbenen Unterthan in Hannover zu reclamieren.

Wenige Tage später — der König war zur Revue in Magdeburg — meldete Obrist v. Voß aus Salzwedel (28. Juni), daß von den sogenannten Clameier Wiesen im Amt Diesdorf, die seinem Regiment zur Nutzung überwiesen seien, Seitens der hannövrischen Dorfschaft Bühlitz mit 40 Wagen unter Bedeckung von 200 Musketieren und 100 Reitern nach gewaltthätiger Vertreibung der diesseitigen Arbeiter das Heu abgefahren sei. Von diesen Wiesen lag die sogenannte kleine nach der Grenzregulie-

1) Prinz Eugen an Seckendorff, 17. August 1729: die gehaltenen Revuen seien Schauspielen gleich, und habe der König von Preußen die Schuld davon, nur daß bei ihm ein wirklich großes Resultat damit erreicht sei; „den König von England haben wir als Kurprinzen bei der Armee in Brabant genug gesehn, um zu wissen, was wir von dergleichen Rodomontaden zu glauben haben .... alle diese Großsprecherei und Fanfaronade geschieht ihrerseits nur, Andere, wie sie meinen, zu schrecken und die englische Macht und Hoheit dem gesammten Reich zu weisen."

rung von 1691 auf hannövrischem Territorium, aber das Dominium und Eigenthum beider gehörte zum preußischen Amt Diesdorf. Der Pachtcontract, den die Dorfschaft Bühlitz lange Zeit gehabt, war 1726 gekündigt. Der Obristleutnant meldete weiter: als er auf geschehene Anzeige sofort 60 Mann aufsitzen lassen und selbst mit den Officieren vorausgesprengt sei, habe er von dem hannövrischen Officier auf Vorposten, auf die Frage, warum so verfahren werde? die Antwort erhalten: „es sei auf Ordre vom Hofe geschehen;" er habe weiter erfahren, daß auch die Garnisonen von Hitzacker und Danneberg ausgerückt seien.

In Berlin war man auf das Aeußerste erstaunt; man erwartete des Königs Befehle. Nach Aeußerungen Dubourgays, die sich bald verbreiteten, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der hannövrische Hof die Absicht habe zu insultieren.[1]) Man hielt es für angemessen, vorauszusetzen, daß das Geschehene auf einem Misverständniß beruhe. In diesem Sinne richtete man ein Schreiben nach Hannover (7. Juli), mit dem Antrag, erst den status quo herzustellen, dann durch eine Commission die Differenzen auszugleichen. Es kam eine Antwort (14. Juli), in der auf Preußen alle Schuld geschoben wurde; auf der kleinen Clameier Wiese, die auf hannövrischem Territorium liege, sei das Heu unter Bedeckung einiger Reiter geschnitten, und das sei Einbruch fremder Truppen in das hannövrische Territorium; und ebenso sei Hannover im Recht mit der Festnehmung preußischer Soldaten, da die am 1. Dec. 1728 eingereichte Reclamation hannövrischer Leute — damals zehn Fälle, später noch ein eilfter — immer noch nicht erledigt sei; doch wolle man die festgenommenen Preußen laufen lassen, wenn Preußen die reclamierten Hannoveraner ausgeliefert habe. Einstweilen fuhr man fort, preußische Soldaten, die sich im Hannövrischen sehen ließen, aufzugreifen.

Der König schäumte vor Zorn; er wäre am liebsten gleich marschiert. Seckendorff, der aus Wien Aufträge nach Hannover hatte, erbot sich über diese Dinge, obschon sie „sehr delicater Natur" seien, zu sprechen. Er gab nicht an, daß seine Sendung durch vertrauliche Eröffnungen veranlaßt sei, welche Graf Kinsky im Mai von der Friedensparthei im englischen Ministerium erhalten hatte, Eröffnungen, in denen selbst Zugeständnisse in der Mecklenburger Sache, wenn nur keine preußischen Truppen dort einrücken dürften, selbst die Anerkennung der Sanction, wenn der Kaiser seine Erbtochter nur nicht dem Infanten vermählen wolle, in Aussicht

1) Suhm, 25. Juni: Dubourgay habe ihm gesagt: nous avons regardé cette cour comme un malade, nous avons tâché de La faire revenir à Elle par toute sorte de lénitifs; cela n'a rien operé, on essaye à présent le corrosif.

gestellt war. Seckendorff sollte in Hannover sondieren, sollte Vorschläge zur allgemeinen Pacification machen: der Kaiser werde nicht entgegen sein, daß Toscana und Parma zu Gunsten des Infanten, von welchen Truppen immer, besetzt werde, nur könne es nicht geschehen ohne Zustimmung der jetzigen Inhaber dieser italischen Reichslehen;[1] auch könne und wolle der Kaiser nicht ohne Preußen schließen. Was für Antwort Seckendorff — er war am 12. Juli wieder in Berlin — empfangen habe, liegt mir nicht vor; daß Lord Waldegrave plötzlich aus Wien abreiste, besagte genug.[2]

Der König meinte, das Maaß sei voll; „ich will erst mit ihnen bataillieren, dann conferieren." Aber wer konnte berechnen, wohin die Dinge, wenn sie einmal ins Rollen gekommen, treiben würden? man mußte auf einen Kampf in den größten Dimensionen gefaßt sein. Mardefeld erhielt Befehl, die Erneuerung der russischen Allianz vom 10. August 1726 möglichst zu beschleunigen, und zwar jetzt ohne den Artikel, der den Kronprinzen von Sachsen von der polnischen Wahl ausschloß; man mußte des Dresdner, des Wiener Hofes auf alle Fälle sicher bleiben.

Es liegt das Protocoll einer Conferenz der preußischen Minister mit Seckendorff vom 22. Juli vor; der Graf trägt vor: Kais. Maj. wolle mit Preußen in der mecklenburgischen Sache überall de concert gehen, und wenn die hannövrischen und braunschweigischen Truppen nicht in Güte wichen, mit dem Reiche solche Maaßregeln nehmen, als der Sache Beschaffenheit fordere; in Regensburg würden die meisten protestantischen Stände für den Kaiser stimmen. Ferner: das sehr dankenswerthe Erbieten Preußens, die Executionskosten vorzustrecken, sei in Hannover verworfen, ebenso der kaiserliche Vorschlag, der Ritterschaft die Zölle zu überweisen, um daraus nach und nach die Summe zu zahlen; Hannover dränge darauf, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt werde, der Kaiser werde sich aber nicht dazu entschließen.

Von der brennenden Differenz mit Hannover kein Wort; wenn Georg II. vielleicht nur Händel suchte, um seine Position in Mecklenburg

1) Seckendorff war am 5. Juli nach Hannover abgereist, konnte also noch nicht Weisungen aus Wien in Betreff der hannövrischen Insulten haben. Jenes Zugeständniß wegen der Truppen in Toscana und Parma war von Wien nach Spanien gesandt, und dort um den 19. Juni mitgetheilt (Meinertshagen, Haag, 15. Juli). Daß Seckendorff nur über östreichische Arrangements mit Georg I. handeln sollte, ergeben die mir vorliegenden Berichte über Graf Philipp Kinskys Misvergnügen, daß ein von ihm glücklich eingeleitetes Geschäft nun von Seckendorff zu Ende geführt werden sollte.

2) Die Nachricht meldet Viebahn aus Warschau, 25. Juli. „Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von England reculieren mehr und mehr."

zu salvieren, so hieß das Erbieten des Wiener Hofes, Maaßregeln von Reichswegen zu treffen, nicht viel mehr, als daß Oestreich sich fern halten, allenfalls Preußen von Reichswegen beauftragen wolle. „Schon gut," schreibt der König, „ich bin fertig, lieber heut als morgen."

Schon am 12. Juli hatte er die Befehle zur Mobilmachung erlassen; 52 Bataillone sollten in vier Wochen marschfertig sein. Rasch und präcis gingen die Vorbereitungen vorwärts. Die Hannoveraner fuhren fort zu arretieren; die Zahl der Verhafteten stieg bereits auf mehr als vierzig; „man müsse," hatte ein hannövrischer Geheimerath gesagt, „endlich einmal den Ernst brauchen." Auch Dubourgay, der in Hannover gewesen, brachte keinerlei Erklärung. [1]) Darauf eine preußische Note an die Regierung in Hannover, 2. August: der Officier, Lottumschen Regiments, der bei dem Streit um das Heu der Clameier Wiesen die hannövrische Grenze überschritten habe, sei zur Untersuchung gezogen und in Arrest; sodann: der König beklage das von Hannover eingeschlagene Verfahren und die Gefahr eines Conflicts zwischen zwei Höfen, die durch die Bande des Blutes, der Religion und der vaterländischen Interessen verknüpft seien; er erbiete sich, Alles zu thun, was die Gerechtigkeit fordere; er schlage vor, durch eine gemeinschaftliche Commission die Differenzen untersuchen zu lassen; er sei erbötig, Soldaten, die Hannover mit Recht reclamieren könne, auszuliefern, wenn Hannover zuvor die festgenommenen Unterofficiere und Gemeinen frei gebe. Der König befahl noch hinzuzufügen: „daß, wenn der status quo nicht hergestellt würde, S. M. gezwungen sei serieuse mesuren zu nehmen."

Dieß Schreiben war am 6. August in Reichenbachs Hand; sofort überreichte er es. Sein nächster Bericht zeigte, daß die Herren in Hannover nicht wenig in Verlegenheit seien, daß sie unsicher wurden, ob sich die Alliierten bei dieser Sache betheiligen würden, daß sie die Sache hinzuzögern suchten, daß LordTownshend auf schleunige Rückkehr nach England dränge, da er bei dieser großen Crisis die Verantwortung nicht wohl allein übernehmen könne. Einstweilen (11. Aug.) reiste der Hof über Hoya, Stade, Harburg, Lüneburg nach der Görde. Reichenbach folgte.

1) Auf diese Meldung von Borcke, 30. Juli, befiehlt der König: „sie sollen mit Zuziehung von Seckendorff einen Brief an das hannövrische Ministerium schreiben, darin stehen soll, daß erst der status quo hergestellt werde, daß von beiden Seiten drei Commissarien auf der Grenze zusammenkommen und die Differenzen schlichten sollen; wollen sie aber tractieren, bevor der status quo hergestellt ist, so halte ich es für einen Friedensbruch, und würde der König von Preußen es für eine ruptur halten und werde dann losschlagen; sie sollen es deutlich setzen, daß sie es verstehn."

Acht Tage hatte man in Berlin vergebens auf Antwort gewartet; dann am 13. Auguſt erging an Geh. Rath Cangießer, der wegen der Ahldenſchen Erbſchaft in Hannover war, eine Cabinetsordre: er ſolle bei dem hannövriſchen Geheimenrath in höflichen terminis um eine Antwort bitten; „und wofern ihr noch keine bekommt, ſollt ihr in meinem Namen declarieren: keine Antwort iſt auch eine Antwort, daher ich gezwungen ſein würde, solide mesures zu nehmen;“ bis zum 21. Auguſt werde auf die Antwort gewartet werden.[1] Am 15. begab ſich Cangießer auf das Miniſterium, ließ melden, daß er von Seiten ſeines Königs etwas mitzutheilen habe; man ließ ihm durch den jungen Herrn v. Hattorf, den Secretair, hinaus ſagen: man müſſe es auf ein ander Mal verſchieben. Cangießer darauf: da der Aufſchub gefährlich ſei, werde er folgenden Tages wieder kommen. Als er am 16. wieder erſchien, wurde er abermals im Vorzimmer durch Hattorf beſchieden: Audienz könne ihm nicht gewährt werden, und er möge ihm, dem Secretair, ſeinen Antrag ſchriftlich einreichen. Er darauf: da Herr von Hattorf beauftragt ſei, ſeine Anträge entgegenzunehmen, ſo habe er ihm zu ſagen, daß der erſte und vorläufige Punkt ſeines Befehles ſei, um Antwort auf das am 6. Auguſt überreichte Schreiben zu bitten, und da dieſe Antwort noch nicht fertig zu ſein ſcheine, werde er am 18. wieder kommen, ſich des übrigen Theiles ſeiner Aufträge zu entledigen. Am 17. ließ Herr von Hattorf ſich bei Cangießer anmelden: er habe von Seiten des Geheimenrathes Auftrag, ihm zu ſagen: er ſcheine die Audienz am folgenden Tage verlangt zu haben, um die Antwort zu fordern; dergleichen Anſuchen ſei zwiſchen Souverainen nicht gebräuchlich, und die Geheimen Räthe unterſtänden ſich nicht, in der Sache weiter mit ihm zu verhandeln; ſowie ſie Weiſungen S. M. ihres Herrn empfangen, würden ſie es ihn wiſſen laſſen. Cangießer erwiederte: er erwarte, daß man ihm morgen die verlangte Audienz nicht verſagen werde, und er werde ſich zu dem Zweck um eilf Uhr einſtellen. Er erſchien am 18. Auguſt präcis eilf Uhr; man ließ ihm ſagen, er möge ein wenig warten; dann, „faſt nach einer Stunde,“ kam wieder der Secretair heraus und ſagte „in ſehr beſtimmten und abſoluten Ausdrücken“: das Miniſterium ſei entſchloſſen, ihn nicht zu ſehen, und habe ihm, dem Secretair, ausdrücklich verboten,

1) P. S. zur Cabinetsordre vom 13. Auguſt: „ich füge euch noch zu wiſſen, daß ich bis zum 21. Auguſt auf die Antwort warten wolle. Sollten die Miniſter ſagen, der König wäre abweſend, ſo müßt ihr ihnen zu verſtehen geben, wie die Sache ſo wichtig, daß ſich wohl einer von ihnen gefallen laſſen könnte, desfalls zu S. M. dem Könige zu reiſen.“

irgend eine Schrift von ihm entgegenzunehmen. Cangießer constatierte die Art der Begegnung, die ihm zu Theil wurde: aber da er strengen Befehl habe, eine gewisse Declaration zu geben, und da Herr v. Hattorf sie nicht vernehmen, noch schriftlich annehmen wolle, so lege er dieselbe hier in dem Vorzimmer, in Gegenwart des Herrn v. Hattorf und der anwesenden Schreiber und Pedelle, nieder mit der Aufforderung, sie dem Geheimenrathe zuzustellen. Damit ging er; die Declaration wurde ihm durch einen Pedell, versiegelt wie er sie hingelegt, in sein Haus nachgesandt, und da er sie nicht annehmen wollte, von demselben auf den Tisch gelegt.

Die „Protocolle" Cangießers — denn in dieser Form „Geschehen, Hannover ꝛc." streng juristisch, wie sein ganzes Verfahren gewesen, wurden sie eingesandt — trafen am 20. August früh in Berlin ein. Der König berief den Fürsten von Anhalt, Feldm. v. Natzmer, die Gen. Grumbkow und Borcke, den Minister v. Cnyphausen, auch Seckendorff zum Conseil. Anhalt und mehr noch Grumbkow[1]) empfahlen, den Degen zu ziehen; Natzmer und Cnyphausen hielten dafür, daß man den Conflict womöglich vermeiden müsse; Borcke bedauerte, daß es soweit gekommen, aber bei der Art, wie Hannover verfahren, könne der König nicht anders. Der König entschied, daß an die bereits mobilen Regimenter, 44,000 Mann, Ordre, am 22. zu marschieren, gesandt, daß an der Grenze gegen Hannover Aufstellung genommen werden solle; er befahl ein Schriftstück zu verfassen und sofort drucken zu lassen, das die Maaßregeln rechtfertige, welche er zu treffen genöthigt sei.[2])

Folgenden Tages kam eine Staffette von Reichenbach aus Lüneburg: Geh. Rath Alvensleben sei aus Hannover gekommen, habe einen von ihm und Münchhausen verfaßten Entwurf zur Antwort mitgebracht; „über diesen Entwurf sei sofort beim Könige eine lange Conferenz gehalten, der

1) Diese Berathung nach dem Bericht von Suhm, dem Borcke ausführliche Mittheilungen machte. In den diesseitigen Acten hat sich bisher noch nichts von dieser Berathung auffinden lassen. Von Grumbkow liegt ein (zweites) Gutachten vom 23. August vor, das zu den schärfsten Maaßregeln drängt, „weil sonst allen und jeden Misgönnern und gehässigen puissancen Thor und Thür aufgethan sein würde;" es schließt: „ich spreche ohne Parthei, nach Eid und Pflicht."

2) Das ist die „Information von S. M. in Preußen mit dem hannövrischen Hofe wegen des Cartells .... habenden Differenzen, 20. Aug. 1729," ganz von Thulemeiers Hand in Concept und Reinschrift, dann deutsch und französisch gedruckt. Ebenso deutsch und französisch die „réponse solide et conforme aux actes à l'ainsi titré Information u. s. w. (vom Geh. Justizrath Reiche in Hannover) mit den hannövrischen Briefen vom 14. Juli, 15. und 29. August und der Specification der 9 Unterthanen und 18 Soldaten, die man reclamierte.

auch Lord Townshend beigewohnt; dieß ihm soeben übergebene Schreiben übersende er."

Es war die Antwort des hannövrischen Ministeriums an das preußische, datiert vom 15. August, als wenn sie vor Cangießers Mahnungen geschrieben worden; sie sprach Befriedigung aus, daß in Betreff der Clameier Wiesen jener Officier in Untersuchung sei, und erwarte man, daß auch Diejenigen Strafe erhalten würden, welche den ersten Anlaß zu diesem Streit gegeben und den hannövrischen Amtmann beleidigt hätten; sie wiederholte die Forderung, daß die von Hannover Reclamierten zuerst zurückgegeben würden; allenfalls könnte man die Reclamierten wie die Arretierten an die Grenze führen und Mann gegen Mann auswechseln, um ärgerlichen Folgen vorzubeugen; übrigens sei Ihro Großbrittanische Majestät in der Lage, durch die Mittel, die Gott in Ihre Hand gegeben, angemessene Maaßregeln zu treffen, um den Plänen, auf die man vielleicht denke, entgegenzutreten.

Traf auch diese Antwort noch am 21. August ein, so enthielt sie doch nichts Genügendes. Die Bataillone begannen am 22. August zu marschieren. Bisher hatte Dubourgay gemeint und so auch an seinen Hof berichtet, daß es mit den Marschordres ein blinder Lärm sei; jetzt hörte er den festen Tritt der Colonnen und das Rollen der Batterien die Straßen entlang; er sandte Staffetten nach Hannover, nach der Görde; er eilte zu dem französischen Secretair Sauveterre, zu dem schwedischen Gesandten, mit ihnen das Nöthige zu verabreden.

Suhm, der der Königin ergeben war, hatte schon am 20. gegen Borcke geäußert, ob man nicht den König von Polen um seine Vermittelung bitten solle; und Borcke hatte sich zustimmend geäußert, obschon, so war sein Ausdruck, der Erfolg Preußens ganz sicher sei. Jetzt, am 22., als die Minister Borcke und Cnyphausen und der Staatssecretair Thulemeier im Conferenzzimmer bei einander waren, ließ sich Suhm melden: ob es genehm sein würde, wenn sich der König, sein Herr, aus eigner Bewegung interponiere? Ihm wurde geantwortet: obschon der König, ihr Herr, im Begriff sei, seine Mesures zu nehmen, so würde ihm doch die Interposition des Königs von Polen jederzeit lieb und angenehm sein. [1])

Dann ließ sich Sauveterre melden: auf Anlaß der offenkundigen Kriegsvorbereitungen Preußens, welche die Ruhe in den niederdeutschen Kreisen bedrohten, habe er Befehl, den Ministern zu erklären, sie könnten

1) Unter diesen Vorgängen vom 22. August liegen mir theils die Acten (actum in conferentia), theils Suhms Berichte vor.

nichts Besseres thun, als durch ihren Rath S. M. den König bewegen, keinerlei Feindseligkeit in diesen Kreisen zu beginnen, weil dieß der Fall sein würde, in dem der König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens und in Anlaß neuerer Verpflichtungen, die Preußen zum Theil kenne, nicht umhin könne, zum Schutz Niederdeutschlands einzutreten.[1]) Man antwortete ihm, daß von Verletzung des westphälischen Friedens nicht die Rede sei und man von anderen Verpflichtungen Frankreichs keine Kenntniß habe. Dann kam der schwedische Resident, auch er zeigte an, daß er eine gleiche Erklärung, wie die französische, zu geben habe.

Obrist Dubourgay war jüngst in Hannover gewesen und hatte dort einen Theil der hannövrischen Armee und ihrer Uebungen gesehen. Es schien ihm doch sehr gerathen, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Er besprach sich mit den preußischen Ministern; sie entwarfen eine Declaration: beide Könige seien einer soliden, aufrichtigen, dauerhaften Verständigung geneigt; als Grundlage nehme man „eine völlige Gleichheit in Allem, was geschehen sei;" sie erklären gegenseitig, nicht die Absicht gehabt zu haben, der Ehre und dem Ruhm des Andern zu nahe zu treten; und sie werden, die Verständigung zu beginnen, an einem bestimmten Tage, etwa den 1. September, die Auslieferung vollziehen lassen, und zwar die der hannövrischen Reclamierten nach der Liste vom 22. Januar, die der preußischen Arretierten, da man keine Liste derselben habe, auf guten Glauben. Einen ferneren Artikel, über den Abschluß der Doppelheirath, den man entworfen hatte, zog man vor zu streichen.

Der König verwarf diese Declaration; er ließ eine andere aufsetzen, in der nach ähnlichen versöhnlichen Formeln[2]) gesagt war, daß die preußischen Arretierten am 1. September, die von Hannover Reclamierten am 2. September zurückgegeben werden sollten. Dubourgay nahm diese Declaration nicht an, da er ausdrücklichen Befehl habe, „in nichts zu entrieren, worin die vollkommene Egalität nicht observiert und zum Fundament

1) qu'ils ne pourroient mieux faire que d'inviter par leurs conseils le Roy leur maître de ne donner les mains ni songer à entreprendre aucune voye de fait ni d'hostilité dans les cercles de la basse Allemagne, parce que ce seroit le cas u. s. w. Sauveterre hat später an Suhm gesagt (20. Sept.), daß er zu dieser Erklärung keinen Auftrag gehabt habe, aber er sei früher in Anlaß der mecklenburgischen Sache in dieser und in allen ähnlichen Fällen an die Direction des englischen Hofes gewiesen worden. Vielleicht nur Renommage; denn in denselben Tagen erklärte sich Cardinal Fleury fast genau mit denselben Worten gegen Chambrier, s. dessen Bericht vom 25. August, 2. September.

2) Es heißt da: quoique tout ce dont on se plaint à Hannovre des levées faites par les trouppes Prussiennes ait été fait absolument à l'insçu de S. M. Pr. et sans qu'Elle l'ait ordonné ou approuvé.

gemacht sei." Die Declaration wurde durch Staffette an Reichenbach gesandt (23. Aug.), sie gehörigen Ortes zu communicieren und „mit aller Politesse und Höflichkeit" den König zu ersuchen, sobald möglich seine Antwort zu geben; könnte es zum 27. August geschehen, so würde beiden viel Embarras, Ungelegenheit und Kosten damit erspart werden. [1]) Zugleich wurde an Cangießer nach Hannover geschrieben: was auf die eingegangene Antwort vom 15. August beschlossen sei, zeige das beiliegende Schreiben an das hannövrische Ministerium, und habe er darauf keine Erwiederung zu fordern; aber er könne unter der Hand bekannt werden lassen, „daß wir bei Entstehung der Güte spätestens am 15. September uns an die Spitze unserer Armee setzen und alsdann die uns in Güte verweigerte Satisfaction uns selbst nehmen würden." Dem hannövrischen Ministerium wurde jene Declaration mitgetheilt, mit der Bitte, sie anzunehmen, „weil alle Dispositionen schon gemacht sind, daß der Effect der hier genommenen Mesures unmöglich wird zurückgehalten werden können." [2])

Gleich das nächste Schreiben Cangießers — es war am 28. August in Berlin — zeigte die Lage der Dinge: „wegen den schlechten Anstalten ist hier Alles in größter Confusion und Consternation; es wird an Zelten und Tornistern Tag und Nacht gearbeitet; die neuen Gewehre sind noch nicht fertig und die alten für eine Campagne wenig oder gar nicht mehr tauglich; bei dem großen Mangel an Rüstwagen hat man schleunigst nach Cassel gesandt, deren dort zu leihen; der größte Theil der Truppen ist nach den Revuen beurlaubt; sie werden schleunigst einberufen, aber man weiß schon von vielen Desertionen" (bei einem genannten Bataillon sechszehn); „um ihre Stellen zu füllen, werden die in Arrest liegenden Leute losgelassen; ein Bataillon, bei dem zahlreiche Brandenburger, hat man ganz zurückverlegt u. s. w." Die Information versucht man „auf die leichte Achsel zu nehmen;" besonders unangenehm ist, „daß nur vom hannövrischen Hofe, nicht von S. M. dem Könige von Großbrittanien die Rede ist; mit diesem Ausdruck würde man der englischen Nation haben zeigen können, daß sie beleidigt sei." Dann ein zweites Schreiben (es traf am 31. August ein):

1) Königl. Resc. an Reichenbach, 23. August: „wir haben, um dem Vorwurf zu entgehen, nicht Alles angewendet zu haben, um den Bruch zu evitieren, noch den letzten Versuch thun wollen, ob nicht durch gütliche Composition, ohne beiderseits gloire und Reputation zu verletzen, aus diesen Differenzen zu eluctieren sei."

2) Thulemeier an Grumbkow, 23. August: je vois de plus en plus que l'affaire ne se terminera qu'à grands coups de sabre et de canon .... mais l'honneur du Roy notre maître est si fort engagé et la justice est tellement de notre côté, qu'il faut remettre le reste à la providence.

„der König soll sehr consterniert sein und in Beisein Vieler gesagt haben, er wünsche nur die erste Hitze und das erste Feuer der Preußen überstanden zu haben; hier in Hannover ist Alles in großer Furcht, und wegen der schlechten Anstalten nicht wenig bekümmert, um so mehr, da man nicht weiß, ob sich die Alliierten dieser Sache mit annehmen werden oder nicht." Er fügt ein Verzeichniß der diesseitigen Truppen bei: Hannoveraner 12 Bataillone und 20 Escadrons, im Ganzen 10,168 Mann; Hessen 7 Bataillone und 14 Escadrons, im Ganzen 6314 Mann; Braunschweiger 3 Bataillone und 1 Escadron, im Ganzen 1650 Mann.

Und die Berichte Reichenbachs: „die Staffette Dubourgays von dem begonnenen Marsch der preußischen Truppen macht hier den größten Allarm, und da man sich durchaus nicht hat vorstellen wollen, daß es so weit kommen würde, weiß man sich jetzt vor Angst nicht zu lassen, besonders da man gar nicht weiß, vielmehr daran zweifelt, daß die Alliierten in dieser particulären Sache werden helfen wollen. Der junge von Hattorf ist beim ersten Lesen des Schreibens zusammengebrochen, ist dann zu Townshend gelaufen, der ebenso bestürzt gewesen; es ist gleich Conseil gehalten; da man sich nicht zu rathen gewußt, ist auch der französische Gesandte Chavigny und der hessische General Diemar berufen worden. Auf die Bitte, sofort das englische Ministerium um Hülfe anzugehn, hat Townshend gesagt: er wisse nicht, ob die Nation sich darein werde mischen wollen, zumal da seine Meinung nicht gewesen, zu Repressalien zu schreiten. Auch der holländische Gesandte van Hop ist befragt worden; er hat sich bedenklich geäußert. Man hat gleich Ordre an die Regimenter geschickt, sich marschfertig zu machen; man hat Brigadier Sutton nach Copenhagen gesandt, um 24,000 Mann zu bitten, die eine Diversion machen sollen, einen Courier nach Schweden, 15,000 Mann bei Stralsund aufzustellen; am meisten beunruhigt, daß man nicht weiß, von wo der Angriff geschehen wird, ob von Magdeburg, von Lenzen, von Mecklenburg aus. Feldmarschall Bülow ist in großer Sorge, er und Alle fürchten am meisten, daß der Fürst von Anhalt commandieren wird; die jungen Officiere wissen nicht aus noch ein; sie richten sich ein als auf Nichtwiederkommen". Er schließt: „man sehe ihn mit giftigen Augen an, Niemand spreche mit ihm, der König wende bei der Cour ihm den Rücken". Dann im nächsten Briefe (26. Aug.): des Königs Schreiben vom 23. (das mit der Declaration) sei erst jetzt angekommen, mehr als einen Tag zu spät, sichtlich erbrochen und grob wieder zugesiegelt; er habe dem Befehl gemäß um Antwort auf die Declaration gebeten; man habe erklärt, erst müsse der Antrag des Gehei-

menrathes in Hannover erwartet werden; „sichtlich wollen sie Zeit gewinnen, damit erst ihre Couriere zurückkommen." Man beginne freundlicher zu werden; Townshend habe zu ihm gesagt: „10,000 Mann Engländer, die nach Holland bestimmt gewesen, seien hierher beordert, und wenn Hannover angegriffen werde, sei für Frankreich der casus foederis da; ein Courier sei bereits auf dem Wege nach Paris." In den folgenden Tagen immer neue Conseils, immer neue Couriere nach allen Richtungen hin; verkleidete Officiere, meldet Reichenbach, er nennt sie und beschreibt ihre Verkleidung, seien ins Halberstädtische, Magdeburgische, nach der Priegnitz gesandt;[1]) was sie meldeten, beruhigte nicht eben.

In Berlin erwartete man mit großer Spannung Georg II. Antwort; nahm er nicht die Auswechselung zum 1. und 2. September an, so war der 15. September der Termin zum Beginn der Action. Alles war für diesen Fall vorgesehen; der König hatte am 13. August an Prinz Eugen schreiben lassen: er verlasse sich auf die Freundschaft und vertragsmäßige Assistenz des Kaisers; er wünsche über das bevorstehende Kriegsunternehmen mit dem Prinzen zu sprechen, und werde gern nach Neiße und weiter kommen, um ihn zu sehn. Dann am 22. August, als Sauveterre jene hoffärthige Erklärung gegeben hatte, theilte man sie sofort an Seckendorff mit: jetzt sei es an dem Kaiser, eine Antwort zu geben. Am 24. August hielt man mit Seckendorff eine Conferenz, um von ihm zu erfahren, was man vom Kaiser zu erwarten habe. Er erklärte, er hoffe am 29. oder 30. einen Courier zu erhalten mit Abmahnungsschreiben sowohl an Kurbraunschweig als auch an Kurbrandenburg, damit von beiden Seiten keine Thätlichkeiten begonnen würden — also in diesem Sinn hatte er nach Wien geschrieben —; würde alsdann der hannövrische Hof sich nicht bequemen, so werde Kais. Maj.

---

1) Ein solcher Bericht vom 8. September aus der Grafschaft Hohenstein meldet: „die Preußen lassen viele junge Leute und Kinder wegnehmen, so sie für die ausrückende Mannschaft in Garnison legen wollen; bei Lentzen sollen sich die Preußen, 40—50,000 Mann stark, sehr vortheilhaft postiert haben, und ihr ganzes Dessein einzig und allein auf Kurhannover und die braunschweigischen Lande gehn: sie sollen auch des Clevischen und Preußischen sich gleichsam ganz begeben und die Truppen herausziehn wollen; .... sie hätten auch große Summen Geldes zur Bezahlung ihrer Truppen auf lange Zeit mitgenommen .... bei jeder Compagnie seien 60 Mann über die Zahl, und könne J. M. von Preußen 82,000 Mann, ohne die Besatzungen der Festungen, ins Feld stellen; auch wären die kleinen Leute, welche aussortiert wären und nur Laufpässe hätten und noch viele tausend ausmachten, obligiert auf erhaltene Ordre sich zu stellen, zu geschweige des Succurses, den sie vom Kaiser und von Sachsen zu erwarten hätten" (Hannöv. Arch.)

Dero eigene Sache daraus machen, und wenn der König genöthigt wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder, wenn sich Andere in und außer Reichs drein mischten, so werde Kais. Maj. nicht bloß die allianzmäßige Hülfe leisten, sondern nöthigen Falls mit ganzer Macht assistieren; nur hoffe Kais. Maj., daß Preußen nicht den Aggressor machen werde.

Das freilich war herzlich wenig. Oder vielmehr es war ein Versuch, die preußische Politik unter Vormundschaft des Wiener Hofes zu stellen, und wenn es zum Conflict komme, von Wien aus über die preußische Kriegsmacht zu verfügen. War Seckendorff nicht wohl orientiert oder spielte er nur den Bedenklichen, um durch Andere, besonders durch Grumbkow treiben zu lassen, jedenfalls sah man in Wien die Dinge jetzt mit anderen Augen an, als vor Lord Waldegraves Abreise.

Schon am 3. August hatte Prinz Eugen gegen Brand geäußert: man müsse freilich allemal die Güte versuchen, indessen sei Preußen des Kaisers Alliierter und könne sich, wenn es zu Weiterungen komme, auf des Kaisers Assistenz verlassen; „woraus zu entnehmen," fügt Brand hinzu, „daß man hier etwa entstehende Unruhen in dortigen Quartieren nicht ungern sehen würde." An Seckendorff schrieb der Prinz (10. und 17. Aug.): der Kaiser könne zwar nicht wünschen, wegen einer so geringfügigen Ursache halb Europa in Flammen gesetzt zu sehen, aber er für seine Person zweifle, ob nicht der Ausbruch der Feindseligkeiten zu wünschen wäre, „um endlich einmal dem in seiner Hoffarth unleidlich werdenden hannövrischen Hofe Einhalt zu thun und zu zeigen, daß man nicht eben Furcht, wie sie vermeinen, vor ihnen habe;" in aller Stille habe er den ungarischen Regimentern in den nächsten Gespannschaften Weisung gegeben, sich fertig zu halten. Der Prinz erbot sich, zu der Entrevue nicht bloß bis Neiße, sondern bis Berlin zu kommen.

Sichtlich wuchs der Eifer in Wien. Es war nicht schwer, den Grund dafür zu entdecken. Freilich noch am 24. August ließ sich Graf Sinzendorff gegen Brand dahin aus: daß die spanische Sache noch immer dahin stehe, daß der Kaiser noch nicht seinen Consenz zum Transport der spanischen Truppen gegeben habe. Aber man wußte in Berlin bereits am 25. August, daß die Lage der Dinge in Spanien sich wesentlich geändert habe; die letzten Nachrichten aus Sevilla — vom 14. Juli — besagten, der Tractat zwischen Spanien, Frankreich, England sei so gut wie geschlossen, Spanien habe „sein System geändert," es handle sich nur noch um die Redaction des Vertrages. Man konnte in Berlin nicht zweifeln, daß auch der Wiener Hof genauer davon unterrichtet sei und seine Politik danach richten werde;

und was konnte ihm gelegner kommen, als daß sich Preußen in eigner Sache und mit ganzer Macht gegen Hannover und dessen Alliierten engagieren mußte, während zu einem östreichischen Kriege Preußen nur 10,000 Mann zu stellen verpflichtet gewesen wäre.

Noch lebhafter hatte König August II. oder vielmehr Graf Manteuffel, der mit ihm in Grodno war, die Aussicht ergriffen, die sich in den hannövrischen Differenzen darbot. Denn Manteuffel war keineswegs in so gesicherter Stellung, wie vor ihm Flemming; er hatte einen schweren Stand gegen Diejenigen, welche meinten, nur durch engen Anschluß an Frankreich könne die Gefahr, die der sächsischen Wahl in Polen durch Stanislaus Ansprüche drohte, beseitigt werden. In dieser Richtung arbeitete der neue Chef des Ministeriums Marquis Wicardel de Fleury, mit ihm Gautier, Thioli, vor Allem Graf Hoym, der unter irgend einem Vorwand wieder nach Paris gesandt war; mit ihnen der französische Gesandte Graf Monti, während Manteuffel die genaueste Verbindung mit Preußen und dem Kaiser, durch sie mit Rußland empfahl. Wenn es ihm gelang, den Conflict zwischen Preußen und Hannover bis zum Kriege zu steigern, wenn er seinen König zu wirklicher Schilderhebung für Preußen zu bewegen vermochte, so waren seine Gegner in Dresden fertig. Er hatte Brief auf Brief an seinen Freund Grumbkow geschrieben, um zu hetzen;[1]) er erhielt von seinem Könige die Zusage, daß 12,000 Mann Sachsen bei Langensalza zusammengezogen werden sollten, um die Hessen in Respect zu halten. August II. konnte für seine Verhandlungen in Paris nichts klügeres thun, als in dem drohenden Zusammenstoß dem Cardinal Fleury, der denselben durchaus nicht wünschte, zu zeigen, daß Frankreich wohl thun werde, den Dresdner Hof zu „menagieren." Er sandte ein eigenhändiges Memoire durch Grumbkow an den König, wie am sichersten zu verfahren sei;[2]) jetzt auf Suhms Bericht vom 22. August — seinen „dummen" Vermittelungs-

1) Manteuffel an Grumbkow, 20. Juli: Der Patron (August II.) habe gesagt: que s'il étoit à la place du compatron (Friedrich Wilhelm) et qu'il eut reçu des affronts comme l'on dit que l'autre lui fait, il en prendroit sa revanche coute qu'il coute. Und am 6. August: der Patron habe gesagt, „wills der Campatron recht machen, so muß er dem Engelsmann so lange auf den Fuß treten, bis er zuerst losschlägt, nachher kann er ihn ohne Gefahr zu Dreck prügeln; im Reich gewinnt allezeit Derjenige, der die erste Maulschelle aushält, wenn er nur wieder welche austheilen kann."

2) Le mémoire de ma propre main ... qui contient un plan de tout ce qu'il y aura à faire. August II. in der Instruction für Manteuffel, Grodno, 4. September 1727 (Dresd. Archiv). Das Mémoire (Berl. Archiv) ist betitelt Réflexions d'un bon serviteur du Roy.

eifer verzieh man ihm nicht — ließ August II. Manteuffel nach Berlin eilen, allerdings mit dem ostensiblen Zweck, die Verständigung mit Hannover in die Hand zu nehmen, in der That mit der Absicht, die mit der Wahl dieses Ministers für diese Sendung ausgesprochen war. Manteuffel erkrankte in Breslau, er kam erst am 20. Sept. nach Berlin. Der Moment der höchsten Fluth war bereits vorüber.

Wie heftig Friedrich Wilhelm über die ihm angethanen Insulten und über das weitere Verfahren seines Herrn Schwagers erregt sein mochte, wie gern er ihm und seinen Hannoveranern einmal eine gründliche Lection gegeben hätte, als gewissenhafter Regent konnte er nicht gemeint sein, die Schreckniſſe des Krieges zu entfesseln, wenn sich irgend ein ehrenhafter Weg finden ließ, diese im Grunde doch sehr zufälligen oder persönlichen Händel beizulegen. Er durfte um so weniger „wie zu einem Fähndrichsduell" auf die Mensur laufen wollen, da sichtlich der hier an der Elbe entbrennende Kampf weiter gezündet hätte und, wie der Ausdruck gebraucht worden ist, „andere Leute nur darauf lauerten, an seinem Feuer ihre Eier zu kochen."

Am 1. Sept. war eine Antwort aus Hannover eingetroffen; sie genügte nicht. „Aber aus dem verdrießlichen Handel zu kommen", schrieb der König an Borcke und Cnyphausen, „und alle Unruhen im Reich und insonderheit in unsern Landen zu vermeiden", sollen sie an Dubourgay sagen, daß England und ich Mediatoren, etwa Schweden und Sachsen, annehmen, daß die von Hannover Reclamierten von uns nach Dresden, die in Hannover Arretierten nach Stralsund oder Wismar gebracht werden, und daß beide Könige dann die Sache cartellmäßig entscheiden; „wenn England dieß Expediens nicht annehmen will, so sehe ich, daß es eine prämeditierte Sache ist, mir mit Krieg die Länder zu ruinieren; alors comme alors." Er nennt dieß sein Ultimatum; er fordert seine beiden Minister auf, zu sagen, ob sie etwas dabei zu erinnern haben; „was recht, billig und meiner Ehre nicht zuwider, will ich gern annehmen." Antwort von England müsse er am 5. Sept. haben.[1])

Wenige Stunden später erschien Dubourgay zur Conferenz mit den Ministern: in der Nacht sei der Courier mit der Antwort auf Suhms Vorschlag gekommen; der englische Hof — diesen Ausdruck gebrauchte er — habe nichts dagegen einzuwenden, als die große Entfernung des Königs

1) Dieß eigenhändige Schreiben des Königs schließt: „dieses soll ins Archiv gelegt werden. Berlin, 2. Sept."

von Polen, die nur Zeitverlust bringen würde; wenn S. M. der König von Preußen es genehmigte, so könnte man zwei Reichsfürsten wählen, Preußen den einen, sein König den anderen, um als Schiedsrichter oder Vermittler endgültig zu entscheiden; als Ort des Congresses könnte man Braunschweig bestimmen, und bis zu erfolgter Entscheidung könnten die streitigen Mannschaften von jeder Parthei ihrem Vermittler ausgeliefert werden.

Der Vorschlag entsprach dem Ultimatum des Königs; er befahl Nachricht davon sofort an Brand nach Wien zu senden: „es werde dem Kaiser hoffentlich nicht zuwider sein, daß er darauf eingegangen."[1])

Georg II. hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, weil er allerdings in Verlegenheit war; er hatte am 21. Aug., am 1. Sept. noch von keinem der Alliierten eine Zusage erhalten, vielmehr wurde Braunschweig bedenklich und Hessen-Cassel schwierig; beide waren von Berlin aus an ihre Tractate mit Preußen gemahnt worden. In einem Cabinetsrath, dem Georg II. beiwohnte, am 2. Sept., kam in Vorschlag, noch mehr nachzugeben; nur Feldmarschall Bülow und Hardenberg widersprachen: S. M. Ehre würde darunter leiden, und man könne sich auf die geheimen Rapports und getreuen Nachrichten verlassen, welche von einer sichern Person in Berlin wie bisher so noch immer aufrichtig mitgetheilt worden, nach welchen zu glauben stehe, daß eher preußischer Seits würde nachgegeben werden. So vollzog der König die Declaration; am 6. Sept. wurde sie in Berlin mit der entsprechenden preußischen ausgetauscht.[2])

Dann aber kam der englische Courier aus Paris zurück, der die Zusage der Hülfe brachte. Nicht minder hatten die Hochmögenden, schneller als je sonst ihre Art war, einen Beschluß zu Stande gebracht, nicht bloß ihre 6000 Mann nach den Verträgen zu stellen, sondern noch 2000 Mann mehr marschieren zu lassen; auch Dänemark versprach 12,000 Mann, wie es in Copenhagen hieß, gegen das Versprechen, „daß Hannover durch die Finger sehen werde, wenn man einen Besuch in Hamburg mache." In Hannover selbst nahmen die Rüstungen rascheren Gang; das Lager bei Gifhorn begann sich

1) Thulemeier an Grumbkow, 4. Sept. . . . le Frison (Cuyphausen) triomphe, il commence déjà à parler des nouvelles alliances à conclure avec la France et l' Angleterre comment aussi de deux mariages et de quantité d'autres choses bien belles u. s. w.

2) Declaration vom 6. Sept.: Der König von England consent que les differends survenus entre Elle le S. M. et Roy de Prusse soient terminés par un arbitrage . . . Elle consent aussi que . . . les personnes arretés de part et d'autre soyent delivrés aux arbitres; aussi tous les préparatifs de guerre cesseront et les trouppes de S. M. Br. se retireront incessamment dans leurs quartiers.

zu füllen; am Hofe wie in der Stadt wurde die Stimmung von Tag zu Tag muthiger, die Aeußerungen über Preußen „massiver“: man wisse für gewiß, daß von den preußischen Regimentern, wenn sie wirklich marschierten, die Leute massenweise desertieren würden; da seien die hannövrischen, die hessischen Regimenter doch von ganz anderer Tüchtigkeit; Preußen thue sehr klug daran, so stark ein gütliches Accomodement zu suchen; kein Verständiger habe zweifeln können, daß es mit dem Marsch der Truppen nie Ernst gewesen sei, aber mit diesen leeren Drohungen habe Preußen den englischen Hof in große Unkosten gesetzt, und Georg II. werde den dringenden Bitten Preußens nicht eher nachgeben, als bis ihm Ersatz für jene Kosten geworden sei. Da war man denn sehr erstaunt, daß am 10. Sept., unmittelbar nachdem der Courier aus Berlin den Abschluß der Convention vom 6. Sept. gemeldet hatte, Befehl erging, das Lager in Gifhorn aufzulösen und die Regimenter in ihre Garnisonen zurückzuführen.

In Berlin nicht minder bezeichnende Vorgänge. Drei Tage nach dem Abschluß der Convention meldete Seckendorff, was Alles der Kaiser gethan habe und thun werde, um „die gerechte Sache“ zu fördern; es seien mahnende Rescripte an die kaiserlichen Gesandten in Hannover, Stockholm Copenhagen, im Haag geschickt, an Hessen-Cassel, Braunschweig, und andere Stände Dehortatorien erlassen „und solches habe Kais. M. als Kaiser Kraft tragenden oberrichtlichen Amtes gethan;“ als Alliierter Preußens sei er noch weiter gegangen, habe 8 Bat. und 68 Esc., die in den Erblanden lägen, beordert, sich marschfertig zu halten, und um die preußischen Lande jenseits der Weser desto mehr zu decken, seien an die Commandierenden in den Niederlanden und in Luxemburg Befehle erlassen, mit den preußischen Generalen in Wesel und im clevischen Lande in Correspondenz zu treten u. s. w. Prinz Eugen hatte zugleich geschrieben (31. Aug.): er sei ganz der Meinung des Fürsten von Anhalt, daß, wenn es zum Losschlagen komme, das Interesse des Königs fordere, mit möglichst starker Macht ins Hannövrische einzubrechen, das ganze Land zu besetzen, den Winter hindurch den Unterhalt aus demselben zu beziehen, um im nächsten Frühling völlig gerüstet dazustehen. Und damit noch ein Vorwand mehr zur Hand sei, wurde ein kaiserliches Conservatorium (16. Sept.) auf Preußen und Kursachsen ausgestellt für den Herzog von Blankenburg, den Vater der Kaiserin, der durch den zwischen Hannover und Braunschweig geschlossenen Vertrag in seinen Aussichten auf die Succession in Braunschweig gefährdet sein sollte.

Dann traf auch Manteuffel in Berlin ein, nicht wenig betreten, daß die Dinge sich so gewandt: wenigstens hätte man die Mediation seines

Königs, der am 13. Sept. bereits nach Dresden gekommen sei, erwarten sollen. Er, Grumbkow, Seckendorff versuchten jetzt noch das Geschehene rückgängig zu machen,[1]) sie bestürmten den König auf alle Weise; Seckendorff colportierte Briefe des Prinzen Eugen, in denen es hieß: „man habe den König bei dieser Gelegenheit kennen lernen und gesehen, daß auf dergleichen Herren, die sich von einem Tage zum andern änderten, nicht viel Staat zu machen sei; wie es auch ablaufe, der Schaden, den der König an seiner Reputation genommen, könne so leicht nicht mehr ersetzt werden." In noch dreisteren Wendungen erging sich Manteuffel, wenigstens in seinen Briefen nach Dresden: „es sei des Königs natürliche Feigheit und die Geschicklichkeit der Königin und ihrer Partisane, die diese Blamage zu Stande gebracht;" er drängte in Berlin, daß seinem Hofe die 150,000 Thlr. ersetzt würden, welche die Mobilmachung der sächsischen Truppen gekostet habe.[2]) Grumbkow scandalierte nach seiner Art wenigstens gegen die Gleichgesinnten: die dumme Mediation Suhms und die einfältigen Berichte Reichenbachs von der Furcht, die man in Hannover vor dem Fürsten von Anhalt habe, hätten Alles verdorben; der König habe in seiner Eifersucht auf Anhalt vorgezogen, die Insulte auf sich sitzen zu lassen."[3]) Anhalt fluchte und wetterte, daß es wieder nicht zum Schlagen gekommen sei. Ebenso mochten die jüngeren Officiere denken, unter ihnen der Kronprinz, der an der Spitze des Potsdamer Regiments — der König war mit seiner Führung in hohem Maaße zufrieden[4]) — vor dem Feinde sich des Vaters Achtung zu erwerben gehofft haben mochte. Selbst Diejenigen, die, wie Cnyphausen, Alles gethan hatten, dem wirklichen Bruch vorzubeugen, empfanden,

1) Dubourgay an Lord Townshend, 25. Sept. 1729: Cnyphausen sage ihm that the Saxony were as active as the Imperialists in exciting the King to commence hostility.

2) Friedrich Wilhelm wies diese Forderung zurück, bot dann ein Geschenk von 50,000 Thlr. an und sandte, als August II. dieß ablehnte, 250 ausgesuchte Pferde für ein neuerrichtetes kursächsisches Regiment.

3) Grumbkow an Manteuffel, 9. Sept. Vous m'avouerez que rien n'est si heroique et si magnanime (als die Convention vom 6. Sept.). Dieß und anderes zur Mittheilung an August II.; dann „Soli": il est absolument necessaire que vous veniez, car il faut prendre des mesures contre les Brétons, sans cela toutes nos peines sont perdues; auch müsse man arbeiten pour délier la bourse du compatron. Endlich in Betreff des Kronprinzen: pour le Diaphane jamais nos chiens chasseront ensemble; il a trop de vanité et de présomtion et il est entiérement attaché aux Mazarins (Borke, Cnyphausen), je serois cependant faché de le voir entièrement misérable, car il est accablé de dettes; ne pourroit-on pas l'envoyer chez les chers amis les Anglois?

4) Suhms Bericht, 10. Sept. S. M. a temoigné être très satisfait de la conduite de ce jeune prince .... il a fait voir toute l'exactiutude et la vigilance qu'on a pu demander à un officier consommé.

daß ihr Erfolg weder ruhmvoll noch sicher sei.[1]) Cnyphausen bemühte sich, Dubourgay zu überzeugen, daß der englische Hof sofort sich weiter auslassen, die noch übrigen Fragen, die mecklenburgische, die über Jülich-Berg, die der Doppelheirath mit Preußen ins Reine bringen müsse; und Dubourgay glaubte zu bemerken, daß dieser „Plan der Verständigung", den ihm Cnyphausen schriftlich übergab, vom Könige selbst ausgehe, wenigstens dessen Genehmigung habe.

Freilich, so rasch schritten die Dinge nicht vorwärts. Es währte wochenlang, bevor man sich nur über die Formalien des Congresses verständigt hatte. Dann fand das hannövrische Ministerium immer neue sachliche Einwände; als gar Preußen, eben so wie es Hannover gethan, ein Verzeichniß der preußischen Unterthanen und Soldaten, die Hannover gegen den Cartell bei sich einrangiert habe, aufstellte, und sich dabei ergab, daß Preußen ungefähr viermal so viel Leute zu reclamieren habe, hieß es: das sei eine neue Sache, die nicht auf den Congreß gehöre.[2]) Mit dem Anfang des neuen Jahres stockten die Verhandlungen ganz; und die rasch schwellenden europäischen Verwickelungen drohten das mühsame Werk völlig zu zerstören.

Aber hätte nicht der König diese voraussehn, nicht berechnen können, daß sie im Wesentlichen dieselbe Frage, die über seine Stellung in Norddeutschland neben Hannover-England, von Neuem auf den Plan bringen würden, die Frage, die er jetzt abzuthun die glücklichste Gelegenheit, die eines erlittenen schweren Unrechts, gehabt hätte? Wäre er, statt am 6. Sept. die

---

1) Dubourgay an Townshend, 25. Sept. Cnyphausen habe ihm gesagt: that the Imperialists employed all ther skill to regain the footing they had lost in the Pr. M. confidence since the conclusion of the convention of the 6. Sept.; da die Kaiserlichen Tag und Nacht arbeiten, it was morally impossible, but the King of Pr. must fall into some of the snares so artfully and so industriously laid for him, if proportionable endeavours be not used on our side to defeat their ill intentions. Die Heirath des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern werde auf das Eifrigste betrieben.

2) Nach der Druckschrift „Verzeichniß der von königlich preußischer Seite reclamirten Leute . . . auf hohen Befehl gedruckt, Nov. 1729." Hiernach standen den 9 von Preußen gepreßten Hannoveranern und den 40 hannövrischen Deserteurs und Soldaten, die in Preußen Dienst erhalten, gegenüber: a. die 49 Mann, die im Juni und Juli arretiert worden, b. 33 preußische Unterthanen, „die mit Gewalt und zum Theil mit entsetzlicher Violenz zu hannövrischem Kriegsdienst gezwungen worden", c. 137 Mann Ernollierte, 3 Ausrangierte, 27 Deserteurs, „die gegen den Cartell in Hannover Dienst erhalten." Ueber den ganzen Handel die Schrift Lettres d'un voyageur Anglois à un de ses amis à Londres mit einer Reihe von Actenstücken. Sie ist in Berlin geschrieben, und verdient das Lob, das ihr Carlyle giebt.

Convention zu schließen, am 15. Sept. über die Grenze gegangen, er hätte die Hannoveraner niedergerannt, bevor auch nur die Hessen sich mit ihnen vereinigt hätten, er hätte militairisch das Gebiet bis zum Niederrhein inne gehabt, ehe sich die staatischen Truppen auch nur an dem festen Wesel hätten versuchen, die Franzosen an Luxemburg vorüber marschieren können.

Aber freilich, was dann weiter daraus geworden, welcher Gegenschlag im nächsten Frühling, namentlich von Frankreich her gekommen wäre, ob die kaiserliche Politik, wenn Frankreich, England, Holland etwa die Anerkennung der Succession boten, Stich gehalten hätte, das war nicht zu berechnen; nicht zu berechnen, was aus Preußen geworden wäre, wenn während des schweren Krieges am Rhein zugleich die Dänen am rechten Elbufer, die Schweden von Stralsund aus vordrangen, eine englische Flotte Pillau forcierte und ein Corps in Preußen ans Land setzte. Dem leichten und glänzenden Anfang hätte ein gar übles Ende folgen können. [1])

Oder hätte Preußen unter dem Namen der Satisfaction etwa Mecklenburg an sich bringen, etwa das Fürstenthum Zelle erobern und behalten sollen? Es hatte die Kraft noch nicht, eine solche Eroberung zu behaupten; alle Mächte, die großen wie die kleinen, würden sich dagegen erhoben haben. Genug, wenn Preußen seine Kraft sammelte und sparte, das, worauf es ein volles Recht hatte, wenn der Fall eintrat, in Besitz zu nehmen und zu behaupten.

Solche Gründe mußten die Politik des Staates bestimmen, wenn er nicht ins wüste Abentheuern gerathen wollte.

Wie immer das Urtheil der Welt über diese preußisch-hannövrischen Irrungen sein mochte — und in wie außer dem Reich wurde der „heroische" Georg II. gepriesen, der König von Preußen, der die Insulte eingesteckt, über die Schultern angesehen, — wenigstens war durch das Verhalten Preußens ein Zusammenstoß vermieden, der „ganz Europa in einen allgemeinen Krieg gestürzt", [2]) und der die Frage über Toscana und Parma, über Gibraltar und Port Mahon in Deutschland und auf Kosten Deutschlands entschieden haben würde.

---

1) Friedrich II. schrieb achtzehn Jahre später: Le roi remporta ce jour sur lui même une victoire plus belle que toutes celles qu'il eût pu remporter sur ses ennemis; il fit taire ses passions pour le bien de ses peuples. Oeuv. 1. p. 158.

2) Chambrier, Paris 2. Sept. Il paroit que cette cour est persuadée que la rupture qui pourroit avoir lieu entre V. M. et le Roy d'Angl. jetteroit toute l'Europe dans une guerre générale.

Die Doppelheirath.

Seit dem August 1729 war es so gut wie gewiß, daß Spanien die Wiener Allianz aufgeben werde. Die Sendung Stanhopes (Lord Harrington) nach Sevilla brachte die Sache zum Schluß; seine Mittheilung, daß der kaiserliche Hof in London Anträge gemacht habe, auch ohne Spanien sich mit Frankreich und England zu verständigen, hatte die letzten Bedenken der Königin beseitigt;[1]) am 20. Nov. wurde der Vertrag von Sevilla unterzeichnet.

Das Wesentliche des Vertrages war, daß Spanien die Privilegien, die es der Compagnie von Ostende zugestanden hatte, zurücknahm, daß dafür die Nachfolge des Infanten Don Carlos von Neuem garantiert und die einstweilige Besetzung der Festungen Livorno, Porto Ferrajo (Elba), Parma, Piacenza mit 6000 Mann Spaniern zugestanden wurde. Die Geheimartikel, die bald genug bekannt wurden, bestimmten, wie zu erwarten war, daß die neuen Alliierten den Kaiser nöthigenfalls mit Waffengewalt zwingen würden, sich diesem Vertrage zu fügen.

Der Affront wurde dadurch nicht geringer, daß man den Wiener Hof aufforderte, diesem Vertrage beizutreten; gleich als ob man, wie Prinz Eugen sagte, durch Drohungen vom kaiserlichen Hofe Alles erreichen zu können glaube. Wich der Kaiser in dem, was die „Alliierten von Sevilla" jetzt forderten, so war das Haus Oestreich an einer der empfindlichsten Stellen seines Machtbereichs bloß gegeben.

Allerdings hatte der Kaiser in der Quadrupelallianz von 1718 die Succession des Infanten zugestanden, aber zugleich ausbedungen, daß nur neutrale Truppen (Schweizer) bis zum eintretenden Falle zu Besatzungen in den Fürstenthümern verwendet werden sollten. Die Sendung eines spanischen Corps hätte nichts anderes geheißen, als daß sich das bourbonische Spanien, unterstützt von Frankreich und England, im unteren Italien festsetzte; dann war der östreichische Süden, Neapel und Sicilien, ein verlorner Posten, und bei dem nächsten europäischen Kriege fiel die Suprematie über Italien an das Haus der Bourbonen.

In Wien täuschte man sich nicht über den Ernst der Lage. Man hielt es für unvermeidlich, der hergestellten Verbindung der beiden bourbonischen

1) So die Meldung Reichenbachs vom 11/22. Nov., sie wird durch die Berichte aus dem Haag bestätigt. Der kaiserliche Hof ist sehr erzürnt, fordert Rechenschaft von Graf Kinsky, der dann angiebt, daß er vor acht Monaten Befehl gehabt habe, „als von sich aus" solche Anträge zu machen. Und wie die Lug- und Truggeschichten dann weiter gehn.

Höfe, die des Cardinal Fleury Werk war, in dem ersten großen Act gemeinsamer Politik entgegenzutreten, der ihr, wenn er gelang, ein unermeßliches Uebergewicht gegeben hätte.

Man begann die umfassendsten Rüstungen; man machte sich auf einen schweren Krieg gefaßt. Da Toscana, Parma, Piacenza Reichslehen waren, durfte man hoffen, das Reich in denselben hineinzuziehen. Man hatte die Allianz mit Rußland, und am Petersburger Hofe war die größte Bereitwilligkeit, die versprochnen 30,000 Mann Russen ins Reich marschieren zu lassen. Man hatte die geheime Allianz mit Preußen und glaubte des Königs vollkommen sicher zu sein. Man stand mit dem Dresdner Hofe seit Jahr und Tag in Verhandlungen, und rechnete darauf, daß Preußen das Seinige dazu thun werde, August II. endlich zum Abschluß zu bewegen.

Wenn man nur endlich sich hätte herbeilassen wollen, sich gegen Preußen in der Weise zu verhalten, wie allein zwischen Staaten dauernde und fruchtbare Verbindungen zu schaffen sind, in der des aufrichtigen Zusammengehns auf der Linie großer gemeinsamer Interessen. Statt dessen fuhr man fort die mecklenburgische Sache weiter lahmen zu lassen, um England nicht zu verletzen, in der ostfriesischen zu lavieren, um Holland zu gewinnen, die mit Frankreich liebäugelnden Wittelsbacher zu schonen, um die Katholischen der vorderen Kreise bei guter Stimmung zu erhalten, und in Berlin sich auf die Künste des persönlichen Einflusses und höchst unlauterer Manipulationen zu verlassen, in denen Graf Seckendorff Meister war. Es galt durch ihn möglichst alle Beziehungen Preußens zum englischen Hof zu kreuzen und jeden Versuch der Annäherung scheitern zu machen, um demnächst an die schon erwachende Eifersucht Englands auf Frankreich und dessen drohendes Uebergewicht anknüpfend, selbst die Verbindung zu suchen, welche man dem Berliner Hofe zu verleiden und für immer zu verlegen, auch die schlimmsten Künste nicht gescheut hatte.

Nicht minder eifrig, nur mit gröberen Mitteln, in ungeduldigen Stößen, bis zur Insolenz zudringlich, arbeitete der englische Hof daran, Preußen von der kaiserlichen Politik loszureißen und in sein Kielwasser zu zwingen, wenigstens es in seiner politischen Action durch Zerwürfnisse zu lähmen, die in dem Schooß der königlichen Familie selbst nur zu bald, in nur zu furchtbaren Eruptionen zur Wirkung kommen sollten.

So der dunkle Hintergrund, auf dem sich die nächstweiteren Vorgänge der preußischen Politik bewegen.

Es wird überliefert, daß der König bei der Neujahrscour sich zu Dubourgay mit den Worten gewendet: „nun, Herr, es wird Krieg geben, und

dann wird Alles was krumm ist, gerade gemacht werden." Er meinte nicht bloß die Frage von Toscana und Parma, von Ostende; auch die schleswigsche war immer noch ungelöst; die Dinge in Mecklenburg, in Ostfriesland verwirrten sich immer mehr; die Braunschweiger Conferenzen stockten; Hannover war unerschöpflich in Weitläuftigkeiten, als sollte die Wunde offen gehalten werden.

Mitte Februar hatte man in Berlin die Nachricht, „daß der junge Zaar, Peter II., gestorben, daß Anna von Curland als Kaiserin proclamiert sei, „und zwar mit der Bedingung, auf die Souverainetät zu verzichten," daß „eine aristokratische Regierungsform" eingerichtet sei. „Hier sieht Alles einem Interregnum ähnlich" schreibt Mardefeld; „Alles bleibt liegen, und wenn auch das Ministerium verspricht, daß die Engagements der früheren Regierung erfüllt werden sollen, so sind das leere Worte; von den 30,000 Mann, die man dem Wiener Hof zugesagt hat, kann vorerst nicht die Rede sein."

Um so ernster wurde die Lage des Kaisers und Preußens mit ihm. Auf neue Vorschläge, die der König in Braunschweig machen ließ, wurde von Hannover mit allerlei Wenn und Aber die Antwort verzögert. Und in Dresden schien, je lebhafter Seckendorff dort drängte, die französische Parthei größeren Einfluß zu gewinnen.

Allerdings hatte August II., sowie der Abschluß des Tractates von Sevilla bekannt wurde, dem Kaiser seine ganze Kriegsmacht, wenn er ihrer bedürfen sollte, angeboten. Aber man wußte in Wien seit Monaten, daß durch Graf Hoymb Alles, was im Dresdner Cabinet vorging, namentlich der Gang der Unterhandlungen mit Seckendorff, nach Paris berichtet werde; und die Art, wie August II. eine vertrauliche Nachricht davon, die ihm durch Prinz Eugen gemacht wurde, aufgenommen, ließ keinen Zweifel, daß der alte Herr, wie er sein Lebenlang gethan, doppelt Spiel spiele.

Auch für Preußen war es von Wichtigkeit zu wissen, wessen man sich vom Dresdner Hofe zu versehen habe.[1]) Friedrich Wilhelm ging, vom Kronprinzen begleitet, (18. Febr.) nach Dresden, seinen königlichen Freund zum Carneval zu überraschen. Er wurde mit lautem Jubel empfangen; Feste folgten auf Feste; August II. war beflissen, der Welt zu zeigen, daß

1) In diesem Sinne des Mistrauens ist schon die Instruction, mit dem Gen.-M. Truchseß 26. Sept. 1729 nach Dresden geschickt wird; er soll den König wissen lassen, „daß es uns leid sein würde, wenn es die französische Clique über Manteuffel davon trüge." In den Aufzeichnungen von 1737 hebt der König hervor, daß er „auf Ansuchen" Seckendorffs nach Dresden gereist sei, „um den König auf bessere Gedanken, und das neugemachte französische Ministerium zur raison zu bringen und ihnen vorzustellen, in was für schlimme Situation sich das Kurhaus Sachsen setzen werde."

er mit ihm ein Herz und eine Seele sei. Zwischendurch und ernst genug wurde von den politischen Dingen gesprochen. August II. wiederholte, was er schon vor Kurzem durch den preußischen Gesandten hatte melden lassen: er werde sich nie mit Frankreich und den Sevillianern einlassen. Aber gleich am ersten Tage auf der Redoute hatte sich Graf Hoymb, den Friedrich Wilhelm da zum ersten Male sah, dann wieder folgenden Tages, da er seine Aufwartung machte, in sehr auffallender Weise ausgelassen; „kein französischer oder englischer Minister hätte so verächtlich von des Kaisers Macht sprechen, die Frankreichs und Englands so erheben können."

Friedrich Wilhelm stellte sehr bestimmte Fragen: ob er, wenn trotz seiner Erbietungen, die Braunschweiger Conferenz fruchtlos verlaufe, und er zu den Waffen greifen müsse, auf des Königs von Polen Rath und Beistand rechnen könne; was dessen Gedanken seien, um des Kaisers und Reiches Wohlstand am besten zu versichern, wenn es mit den Sevillianern zum Bruch komme; wenn der Kaiser in Sicilien und Neapel angegriffen werde, so werde das Reich nicht davon berührt, und des Kaisers Verfassung genüge, dort den Feind abzuwehren; desto nothwendiger sei es, Hand anzulegen, wenn der Kaiser auch in Deutschland angegriffen werde, „zumal da man sieht, daß sich im Reich eine dritte Parthei formiert, und einige von den Gliedern des Reichs durch Subsidien, andere durch scheinbare Promessen und künftige Vortheile ins Netz gezogen werden."

Augusts II. Antwort sprach allerdings die Bereitwilligkeit aus, Preußen, wenn es mit Hannover zum Bruch komme, nach der übernommenen Verpflichtung zu unterstützen, die sich jedoch nur auf den Fall beziehe, wenn es im niedersächsischen Kreise angegriffen werde; also nicht gegen einen französisch-holländischen Angriff auf Cleve. Auch er halte die Lage des Reichs für sehr ernst, und sei gern bereit, mit den wohlgesinnten Ständen zur Abwendung der Gefahr beizutragen. Er sei auch bereit, gegen hinreichende Entschädigung vom Kaiser und von Preußen, für den Krieg in Italien ein Corps zu stellen, doch müsse erst die preußisch-hannövrische Differenz beendet sein. [1])

Was diese Antwort noch dunkel ließ, wurde in kürzester Frist sehr deutlich. Graf Hoymb mochte von dem Besuch des preußischen Königs

1) Der obigen Darstellung liegen zu Grunde die Schreiben Friedrich Wilhelms, Dresden, 24. Febr. und Augusts II. Antwort vom 25. Febr., sowie ein Schreiben, Dresden, 23. Febr., dessen Schreiber leider nicht zu erkennen ist; es befindet sich unter Grumbkows Papieren. Das Leben des Feldm. v. Seckendorff (von Theresius von Seckendorff) hat IV. p. 20 ff. auch über diese Dinge vortreffliche Materialien benutzt, freilich in seiner Weise.

Erfolge fürchten, die ihm sein Spiel verdorben hätten; er versuchte, das seiner Gegner auf eine eclatante Art zu sprengen; er schrieb an Prinz Eugen einen Brief voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Seckendorff, als wenn derselbe den Dresdner Hof zu gouvernieren und dessen Geschäfte „auf dem Fuß, wie er es in Berlin thue", zu führen unternehme;[1]) es folgten Erörterungen her und hin, in denen August II. seinen Minister keineswegs Preis gab; Seckendorff war in der unangenehmen Lage, sich vertheidigen zu müssen; er vermied Dresden. Manteuffels Stellung begann zu wanken.

Indeß hatte der Kaiser in Paris, London, Haag erklären lassen, daß er zwar nichts mehr, als den Frieden wünsche, aber sich nicht Gesetze werde vorschreiben lassen, daß er fest an der Quadrupelallianz halten wolle, aber sich gegen Diejenigen, die wider sie verfahren wollten, zu vertheidigen wissen werde. Kaiserliche Regimenter begannen über die Alpen zu marschieren. Anfang März war die Armee dort um 24,000 Mann verstärkt. Schon kam aus Moskau die Meldung, daß die Kaiserin Anna mit dem aristokratischen Regiment ein Ende gemacht, daß sie unter dem lauten Beifall der Armee, des niederen Adels, des Volks die Souverainetät hergestellt habe, daß das dem Kaiser zugesagte Hülfscorps in jedem Augenblick zur Verfügung stehe.

Jene Erklärung des Kaisers hatte im Haag und in London gleich sehr überrascht. Die Herren im Haag hatten den Versicherungen Englands geglaubt, daß Alles, was in Sevilla abgemacht sei, mit dem kaiserlichen Hofe so gut wie verabredet sei, daß derselbe, sobald die Flotte mit den spanischen Truppen herankomme, die festen Plätze in Toscana und Parma räumen und seinen Beitritt zum Tractat von Sevilla erklären lassen werde.[2]) Sie hatten in diesem guten Glauben die Accession der Staaten zum Vertrage, die in

1) Graf Hoymb an Prinz Eugen, 27. Febr. . . . mais que M. le comte de Seckendorff s'imagine pouvoir gouverner cette cour et traiter icy les affaires sur le pied, quil les traite à Berlin, quil croy qu'on le laisse entrer dans nos détails domestiques et s'ingérer dans des intrigues et dans des cabales jusqu' à vouloir bouleverser tout l'intérieur d'une cour u. s. w. Die Abschrift dieses Briefes und der weiteren Correspondenz findet sich in Grumbkows Papieren, hat also wohl auch dem König vorgelegen.

2) Luiscius Bericht aus dem Haag (ohne Datum, aber sicher aus dem Januar 1730). Les Anglois prétendent que tout ce qu'ils viennent d'arrêter avec la cour de Seville à été comme concerté avec la cour Imp., l'Empereur ayant consenti d'avance que le Roy d'Angleterre s'obligeoit d'exécuter dans tel terme qu'il trouveroit à propos l'expédition en Italie et ayant promis d'évacuer toutes les places aussitot que la flotte paroitroit sur la côté pourvuque le Roy d'Espagne renouvellât le traité de Seville sur le pied de la quadruple Alliance u. s. w.

Sevilla ohne Weiteres vorausgesetzt war, eingeleitet, und sahen nun mit Schrecken, daß ein neuer Krieg heraufzog, der für sie doppelt bedrohlich wurde, da der Gang der Verhandlungen in Braunschweig einen Conflict auch auf ihren Landgrenzen in gewisse Aussicht stellte.

Auch in England war man nichts weniger, als auf Krieg begierig. Man hatte, um Gibaltar und Minorca zu behalten und dem englischen Kaufmann seinen lucrativen Verkehr in Amerika zu sichern, jenen Artikel wegen des Infanten gutgeheißen; aber man hatte nicht die Absicht, sich für die Sache ernstlich ins Zeug zu legen. Wenn man gemeint hatte, den Kaiser etwa mit der Anerkennung der pragmatischen Sanction befriedigen zu können, so war damit in Paris nicht durchzukommen. Man versuchte einen Mittelweg; man stellte die Garantie einiger östreichischer Länder in Aussicht, in der Weise, daß andere an die beiden jüngeren Erzherzoginnen fallen sollten, „damit in Zukunft das Kaiserhaus nicht zu mächtig bleibe, sondern allezeit genöthigt wäre, die Krone England und die deutschen Fürsten zu carressieren"; aber in Wien wurde gerade dieß Zusammenhalten aller östreichischer Landen als die Hauptsache angesehen.

Die Stimmung in England wendete sich mehr und mehr von Frankreich ab; schon wurde im Parlament in Anregung gebracht, daß der nun französische Hafen von Dünkirchen, der nach dem Utrechter Frieden verkleinert werden und unbefestigt bleiben sollte, größer und fester denn je gemacht werde. Es kam die wachsende Rivalität zwischen Lord Townshend und Walpole hinzu, jener von Georg II., dieser von der Königin Caroline unterstützt, gegen Walpole der laute Vorwurf, daß er das englische Interesse der Freundschaft mit Frankreich zum Opfer bringe, während Townshend dafür gelten wollte, nur soweit mit Frankreich gegangen zu sein, als nöthig gewesen, „um den Kaiser zur Raison zu bringen."

In Paris und Sevilla dagegen schien man die Ablehnung des Wiener Hofes nichts weniger als ungern zu sehen; in Sevilla nicht, weil der gedrohte Widerstand den Vorwand gab, mit einer viel stärkeren Rüstung nach Italien zu gehn, und die Aussicht bot, noch ganz andere Dinge, als die künftige Succession in Toscana und Parma zu gewinnen, wie denn in Vorschlag gebracht wurde, wenn die Landung in Toscana gehindert werde, sich sofort auf Sicilien zu werfen und die Kaiserlichen dort zu vertreiben. Und in Paris schien der Conflict erwünscht, nicht bloß um nach so langem diplomatischen Vorspiel endlich auch militairisch die im Erbfolgekrieg verlorene Ueberlegenheit Frankreichs herzustellen, sondern weil Frankreich in diesem Augenblick in Allianzen, wie es sie günstiger nie finden

konnte, eben diejenigen Mächte zu Helfern gegen Oestreich hatte, denen an der Conservation der östreichischen Macht in der That mehr gelegen sein mußte, als an der weiteren Steigerung der bourbonischen.

So drängte Spanien, den Transport der 6000 Mann, die nach dem Tractat vom 20. Nov. sofort (dès à présent) die vier Festungen besetzen sollten, zu beschleunigen. Cardinal Fleury lud die Verbündeten zu einer Conferenz nach Paris, um den Operationsplan festzustellen für den Fall, daß der Wiener Hof bei seiner Weigerung beharre. Eine englische Flotte von 24 Segeln lag zum Aussegeln fertig. Holland rüstete sein Contingent von 12 Schiffen, erließ zugleich Befehl, 18 Bat. und 32 Esc. mobil zu machen. Frankreich schien mit imposanter Macht auftreten zu wollen; nicht bloß daß drei Armeen, je von 25,000 Mann, an der Sambre, der Mosel, der Saone formiert werden sollten, es wurden zugleich 12 Linienschiffe in Toulon und die Galeeren von Marseille, aber auch 28 Linienschiffe und einige Fregatten in Brest, ausgerüstet. Zu nicht geringem Erstaunen in Holland wie in England, wo man gemeint hatte, Frankreich solle sein Contingent in Truppen oder in Geld stellen, nicht aber als Seemacht mit auftreten.[1]) Man könne es nicht darauf ankommen lassen, sagte der Cardinal, daß Spanien bei seinem italienischen Unternehmen einen Affront erleide. Und wieder Spanien forderte einen Angriff auf Deutschland, damit durch solche Diversion die Besitzergreifung in Italien erleichtert werde. Geschah das, so war für Georgs II. deutsche Lande alles Schlimmste zu besorgen; man empfahl englischer Seits auf alle Fälle die Aufstellung eines französisch-holländischen Corps, das zugleich Holland decken und den Hannoveranern und Hessen in englischem Sold als Rückhalt dienen könne.[2])

Man hatte darauf gerechnet, daß der Thronwechsel in Rußland den Kaiser einer starken Hülfe berauben, den Schweden und Dänen freie Hand geben werde; schon war die Enttäuschung da. Der Kaiser ließ in Regensburg ein in sehr energischen Ausdrücken verfaßtes Commissionsdecret vorlegen, des Reiches Hülfe zu fordern, da es sich in den beiden Reichslehen

1) Meinertshagen, Haag 7. März: „vermuthlich will Frankreich die Gelegenheit benutzen seine verfallene Marine wieder in Stand zu bringen, und England trägt Bedenken, selbst dazu zu contribuieren."

2) So Chambriers Berichte aus dem März, besonders der vom 20. März. Meinertshagen, 3. März, 14. März. Und der hannövrische Resident im Haag, Holzendorf, 25. Febr., meldet den Beschluß der Gen.-Staaten, ihre Truppen an der Grenze von Cleve auf 16,000 Mann zu verstärken prêt à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de Prusse fut si mal avisée que d'entreprendre quelque chose contre les états de S. M. Britt. et la République.

Toscana und Parma „um Kais. Maj. und des Reiches Ehre, Rechte und Prärogative" handle. „Die 30,000 Mann Russen seien bereit", wurde an Meinertshagen nach dem Haag geschrieben, „auf die erste Requisition zu marschieren; in Wien sei man entschlossen, die kaiserliche Armee in Italien um 50,000 Mann zu verstärken, so daß die Parthie dort ziemlich gleich stehen dürfte." Man glaubte im Haag zu wissen, daß der Kaiser auch aus den Niederlanden seine Truppen ziehen, den staatischen Truppen in den Barrierefestungen die Pässe versagen, an Preußen die Deckung des Landes übertragen werde.

Es war den Herren im Haag bei diesem schwellenden Kriegslärm nicht wohl zu Muthe. Sie meinten, es müsse doch noch irgend ein Expediens geben; sie suchten den kaiserlichen Gesandten zu überzeugen, daß der Kaiser von den Paar tausend Mann Spaniern in Italien keinen nennenswerthen Nachtheil haben werde, er möge doch nur die Güte haben, sich zu erklären, welche Vortheile er als Entgelt verlange. Und zu dem preußischen Gesandten: sie bemühten sich ja mit allen Kräften, den englischen Hof zur Nachgiebigkeit in Braunschweig zu bewegen; und man möge doch nur nicht erschrecken, wenn die Minister im Parlament sprächen, als wenn davon nicht die Rede sein könne; sie müßten da „etwas übertreiben, um die Subsidien durchzudrücken".

Allerdings war da die Zuversicht keineswegs so groß, wie die stolzen Worte im Parlament glauben machen sollten; daß die Franzosen sich rüsteten, Luxemburg zu erobern, schien dem englischen Hofe hochbedenklich; nahmen sie es, so stand ihnen das Reich offen; „es wird ein anderes Hochstädt nöthig werden, um sie wieder hinaus zu bringen." Aber einstweilen fuhr man fort, in Hannover große Rüstungen zu machen, die Subsidien für 12,000 Hessen und 6000 Braunschweiger zu zahlen, in Kopenhagen, in Stockholm vorwärts zu treiben; vielleicht, daß sich Preußen in Furcht setzen ließ und vom Kaiser absprang.

Friedrich Wilhelm hatte am 20. Februar in Braunschweig das Erbieten gemacht, entweder die arretierten und reclamierten Mannschaften einfach auszuwechseln oder die beiden Fürsten um ihren Schiedsspruch in vier Wochen zu ersuchen, dem man sich dann unterwerfen wolle, „auch wenn er der Justiz nicht ganz conform." Auch in Holland fand das Erbieten des Königs die höchste Anerkennung: es sei „so genereux und equitabel", daß der englische Hof sich ins größte Unrecht setzen würde, wenn er es nicht annähme; S. M. Ruhm würde in der ganzen Welt um so größer sein, da er mit dieser Erbietung dem Frieden Europas und der Erhaltung der

evangelischen Religion den größten Dienst leiste, die nicht schwerer gefährdet werden könnte, als wenn ihre beiden stärksten Säulen mit einander in Kampf geriethen, wie die Römischen immer gewünscht.

In Hannover war man anderer Meinung;[1]) auf den Antrag vom 20. Febr. wurde nach acht Tagen geantwortet: man müsse erst in London anfragen, und da wegen Wind und Wetter die Antwort sich verzögern könne, müßten sie statt vier Wochen Frist, sich acht Wochen ausbedingen. Auch das gab der König zu.[2])

Schon im Februar hatte Chambrier aus Paris gemeldet, daß Sauveterre Auftrag erhalten habe, in Berlin zu erklären, sein König werde einen Angriff auf Hannover nicht gestatten, sondern mit seiner ganzen Macht denselben hindern.[3]) Es scheint, daß diese Erklärung noch zurückgehalten wurde. Wohl aber überreichte der schwedische Gesandte Klinkowström „mit Bedauern" — denn der König war ihm wohlgeneigt — eine Erklärung ähnlicher Art: die Krone Schweden werde, wenn Preußen gegen die hannövrischen Lande etwas vornehme und damit die Ruhe des niedersächsischen Kreises störe, nach ihren mit England habenden Engagements sich Hannovers annehmen. Ein Bericht von Podewils aus Stockholm, der gleich darauf eintraf, gab weiteren Aufschluß: es sei verabredet, daß Frankreich, Dänemark, Holland die gleiche Erklärung in Berlin übergeben sollten; man fürchte von Preußen wer weiß welche Gewaltschritte, nachdem, wie behauptet werde, die Conferenz in Braunschweig sich aufgelöst habe; namentlich der englische Gesandte Finch verbreite die abentheuerlichsten Gerüchte und habe eine geheime Audienz beim König gehabt, das Weitere zu verabreden; Hand in Hand mit ihm bearbeite der hannövrische

1) Wie man in Hannover die Sache ansah, zeigt ein Schreiben des Kammerpräsidenten v. d. Busch an Poyntz in Paris aus dem Febr. 1730: la cour de Berlin continue toujours de suivre son premier plan, qui est de trainer le congrès d'arbitrage à Brunswik, jusqu' à ce que les affaires générales de l'Europe se développant de plus en plus Elle puisse avec quelque apparence de bon succès se déterminer sur le parti, qu'Elle a à prendre.

2) Marginal auf Borcke und Cnyphausens Bericht vom 2. März: „gut, ich declariere aber hiemit, wo das nicht alles gegen den 1. Mai ajoustiert ist, ich meine Armee zusammenziehen werde, da ich alle Anstalten und Dispositionen mache."

3) Am 7. Febr. 1730 ist ein Schreiben des Ministeriums an Sauveterre ergangen, zu erklären, que le Roy de France fidèle à ses engagements et attaché à ses alliés se croit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourroient souffrir. So meldet v. d. Busch an Prinz Wilhelm von Hessen, Hannover 17. Febr., auch daß der Rathspensionär eine ähnliche Erklärung an Meinertshagen übergeben, dieser aber sie nicht angenommen habe, und daß deshalb Gen.-M. Ginkel, Gouverneur von Venloo, nach Berlin gesandt werden soll.

v. Dieskau — von der Magdeburger Ritterschaft — die schwedischen Herren vom Reichstag; Preußen, erzähle er, stelle eine Armee am Rhein, eine zweite am Harz, eine dritte in Mecklenburg auf; es sei ein Kriegsplan mit dem Kaiser, dem Zaaren, dem Polenkönige verabredet, Rußland stelle 40,000 Mann, die beiden andern je 20,000 Mann; das angebliche Lustlager, welches der König von Polen zum 15. Mai bei Mühlberg beziehen lasse, sei der Anfang der Operationen; von allen Seiten zugleich solle in Hannover eingebrochen werden u. s. w. Umsonst versichere Klinkowström in seinen Berichten aus Berlin, daß man in Preußen durchaus friedliche Absichten habe; man glaube ihm nicht; die ihm Wohlgesinnten meinten, er lasse sich durch die Gunst, die er in Berlin habe, bethören, die englische Parthei — und der König von Schweden gehörte zu ihr — halte ihn für bestochen, um Schweden einzuschläfern. Daß in diesen Tagen der alte Landgraf von Hessen starb und damit der König von Schweden, sein Sohn, auch Fürst des Hessenlandes wurde, machte diese Vorgänge noch bedeutsamer.

Nur daß in London bereits Wind und Wetter umgesetzt hatten. Auf jenes französische Project gegen Luxemburg war Lord Harrington nach Paris gesandt, dem Namen nach, mit Frankreich den Abschluß der Kriegsberathungen zu beschleunigen, in der That, um auf alle Weise Frankreich von dem Angriff auf das Reich abzubringen, nur zu der Expedition nach Italien die englische Mitwirkung zu genehmigen. So lange nicht den hannövrisch-preußischen Differenzen ein Ende gemacht war, blieb schwere Gefahr für Hannover und Hannovers Freunde im Reich; man mußte eilen, in Braunschweig zum Schluß zu kommen; und Preußen hatte ja genügende Erbietungen gemacht; vielleicht konnte man mit einer raschen und geschickten Wendung noch viel mehr erreichen.

Man hatte noch auf ein Schreiben zu antworten, welches von Berlin am 28. December abgesandt war, eine „letzte" Anfrage der preußischen Königin an die von England, in Betreff derselben Sache, mit der man schon so viel Gaukelspiel getrieben hatte. [1]) Wie, wenn man nun Ernst machte? es mußte rasch geschehen, da Frankreich und Spanien vorwärts drängten und der Kaiser, Preußens und Rußlands gewiß, nicht nachgab.

---

1) Das Schreiben ist vom 28. Dec. 1729, wie in dem actum in conferentia status 5. April 1730 von Hotham angegeben wird. Wie weit die Geschichten, welche die Markgräfin davon erzählt (I. 164 ff.) richtig sind, muß dahingestellt bleiben; die Sendung Villas, die sie erwähnt, bestätigen Dubourgays Berichte; ich übergehe diese und andere heimliche Betriebe des Hofes der Königin.

Man wählte Sir Charles Hotham zu dieser Sendung, einen jungen whiggistischen Obristen, der mit den eben jetzt mächtigen Familien der Stanhope und Newcastle verwandt, des Lord Chesterfield Schwager war. Man sandte ihm voraus die Meldung nach Berlin, daß König Georg II. den von Preußen vorgeschlagenen Schiedsspruch annehme; am 29. März theilte Dubourgay sie dem Könige mit; „Gottlob, daß die Sache einmal zu Ende ist", lautet des Königs Marginal.

Der Braunschweiger Congreß erledigte das Weitere rasch und leicht. Es war von außerordentlicher Wichtigkeit, daß diese brennende Frage gelöscht war. In Holland wurde das Verhalten Preußens auf das Höchste gepriesen; Gen. Ginkel, der jene drohenden Erklärungen nach Berlin hatte bringen sollen, kam nun mit Glückwünschen und Freundschaftsversicherungen. In Schweden war man wie aus den Wolken gefallen, ärgerte sich, daß man England mit so „blindem Diensteifer" gefolgt sei und nahm Podewils' etwas spitzes Bedauern über das „unnöthige Mouvement", das man sich gegeben, mit möglichst guter Miene hin. Aus Regensburg schrieb der preußische Gesandte: „ich kann nicht genug ausdrücken, wie sehr die kaiserlichen Minister diesen Vergleich apprehendieren." Und Mardefeld berichtete: man rühme allgemein des Königs große Moderation und wünsche ihm Glück zur Beseitigung dieses Handels; aber gewisse fremde Minister — er nennt sie nicht — versuchten glauben zu machen, daß es nicht bloß bei dieser Ausgleichung bleiben, daß Preußen demnächst zu den Sevillianern übertreten werde.

Daran wurde in Berlin im Entferntesten nicht gedacht. Wohl aber begann man, sich über das Verhalten des Wiener Hofes zu beunruhigen. Schon daß Seckendorff in immer neuen Wendungen den Verhandlungen in Braunschweig entgegengearbeitet, des Königs Argwohn und Ungeduld zu wecken versucht, daß er noch am letzten Tage, als Dubourgay die Annahme des Schiedsspruches anzuzeigen um Audienz gebeten hatte, einen Gewaltritt nach Potsdam machte, um den König vorher zu sprechen und wo möglich noch umzustimmen, war nicht eben beifällig bemerkt worden. Noch weniger, daß der Wiener Hof fortfuhr, über seine Verhandlungen mit den Sevillianern und namentlich in Paris den König und seine Minister ohne alle Mittheilung zu lassen, während ihnen doch bekannt war, daß deren sehr lebhafte geführt wurden, ja, daß Graf Königsegg seit Anfang März in Paris war und mit dem Cardinal fleißig conferierte. Auf eine ausdrückliche Anfrage, die Brand machen mußte, gab Prinz Eugen (25. März) die Versicherung: es sei nichts, der Kaiser beharre unverbrüchlich

„bei der einmal gethanen negativen Declaration"; und auf erneute, dringendere Anfrage (1. April): Königsegg sei nur nach Paris gegangen, um wegen seiner zerrütteten Gesundheit die dortigen Aerzte zu consultieren. Unter der Hand ließ man Brand erfahren: daß allerdings gewisse kaiserliche Minister mit Cardinal Fleury in Correspondenz stünden, aber ohne Vorwissen des Kaisers, der, als er davon Kunde erhalten, es hart getadelt habe und nur durch die Entschuldigung beruhigt sei, es geschehe, um Frankreich einzuschläfern und den Angriff auf Luxemburg zu hindern. Auf die Anfrage, warum denn gerade jetzt die kaiserlichen Magazine in Cöln und Düsseldorf verkauft und mehrere Regimenter aus Luxemburg nach Italien gezogen würden, war die Antwort: die Magazine könne man jeden Augenblick wieder füllen; des Kaisers Intention sei nicht, in den Niederlanden seine größte Force zu verwenden, es würden kaiserliche Truppen genug dort bleiben, um mit denen, die Preußen werde dazustoßen lassen, bastant zu sein, wie man darüber durch Seckendorff weitere Mittheilungen machen werde.

So fest des Königs Entschluß stand, im Fall eines Angriffs auf Kaiser und Reich mit seiner Macht einzutreten, seine Meinung war doch nicht, von Wien aus sich blindlings führen und über seine Mittel verfügen zu lassen. Dazu kam, daß die Misverständnisse zwischen Seckendorff und Hoymb die Höfe von Dresden und Wien mehr und mehr entfremdeten; und der Ungeduld, mit der von Wien aus die endliche Annahme des Conservatoriums für Blankenburg gefordert wurde, entgegnete man in Dresden mit dem Bedenken, daß damit unzeitige Bewegung im Reich verursacht und des Kaisers allein auf Erhaltung des Friedens im Reich gerichtete Absicht vereitelt werden würde. Diesen zu erhalten, war das erste Interesse Preußens; so sehr der König wünschte und bemüht war, das Einvernehmen zwischen Dresden und Wien herzustellen, die Freundschaft Sachsens war ihm so viel werth und für seine eigene Sicherheit von so unmittelbarem Gewicht, daß er sie nur im äußersten Fall zu opfern sich entschlossen hätte. Er hatte bereits Anfangs März den Vorschlag nach Dresden gesandt, gemeinsame Mediation zwischen dem Kaiser und den Sevillianern einzuleiten.[1])

Dinge, die den Wiener Hof — denn Seckendorff wird durch Grumbkow

1) Schreiben vom 3. März. In Grumbkows Papieren liegt die Antwort Manteuffels an Grumbkow 6. März vor: pour l'idée d'une médiation entre S. M. Imp. et le parti contraire le Roy m. m. l'a trouvé très bonne et il ne demanderoit pas mieux que de s'en charger en compagnie du meilleur de ses amis.

das Nöthige erfahren haben — wohl beunruhigen konnten; mehr noch die nahe Ankunft Hothams und Ginkels, den der König gern hatte. Es galt, da auf alle Weise vorzubauen.

Der Mittelpunkt der Gefahr war, daß endlich doch die gefürchteten Heirathen zu Stande kämen. Auch Grumbkow fürchtete sie und mit ihnen den Sieg derer, die er von Grund seiner Seele haßte, den schlichten, wahrhaften, vollkommen ehrenhaften Gen. Borcke und den „Friesen" Cnyphausen,[1] der die Tradition der Ilgenschen Richtung festhielt, vorsichtig gegen England, mistrauisch gegen die östreichische Politik, nicht deutscher als dem preußischen Interesse entsprach.[2] Der König hörte sie ebenso wie Grumbkow, wie Seckendorff; er theilte ihnen von der Correspondenz, die er durch Grumbkow führen ließ, mit, was sie wissen sollten; mit der ganzen geheimen Correspondenz, die der König führte, war auch Grumbkow nicht vertraut. Daß diesen geschmeidigen Intriganten nicht bloß politische Motive an Seckendorff und die kaiserlichen Interessen knüpften, ist unzweifelhaft; wenn er auch bei späterem Anlaß einmal versichert, daß er die allerdings zahlreichen und glänzenden Geschenke des kaiserlichen Hofes immer nur mit Bewilligung des Königs angenommen habe. Er verstand sich mit Graf Seckendorff, dem hart gesottenen Biedermann, nur zu gut; er bot ihm die Hand zu Dingen, die dem niedrigsten Schmutz diplomatischer Intrigue angehören.

Seit wann der Resident Reichenbach von ihnen gewonnen worden, ist nicht zu erkennen; vielleicht während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin im Sommer 1729. Gewiß ist, daß er seit dem Anfang 1730 seine Berichte aus London zum Theil nach den geheimen Weisungen, die ihm Grumbkow zusandte, einrichtete, Weisungen, die darauf gerichtet waren, den König in Stimmung gegen England zu halten, ihm namentlich die Familienverbindung zu verleiden, ihn zu überzeugen, daß die ganze englisch-hannövrische Politik nur darauf gerichtet sei, Preußen „dependent" und den

1) Schon im December 1729 schreibt Thulemeier an Grumbkow: il est vrai que le Frison gêne beaucoup dans les conférences et qu'on est avec lui comme en pays ennemi, mais cela n'empêchera pas que les choses chez nous aillent comme il faut aussitôt que S. M. donnera lieu à faire des représentations .... je suis ravi que S. M. songe à former un système convenable au bon parti, et j'espère que cela nous menera insensiblement à la grande ligue.

2) Suhm in einem Bericht vom 7. Dec. 1728. Le Gén. L. de Borcke est un homme qui a toujours passé avec raison pour se piquer de beaucoup d'honneur et de probité et le Baron de Cnyphausen est un ministre consommé et rompu dans les affaires qui joint à une grande habilité un esprit des plus vifs et des plus pénétrants sous le déhors d'un phlègme et une tranquillité inaltérable.

König zum „Gallopin von England" zu machen.[1]) Wenn Reichenbach in seinen Berichten — es liegen deren zahlreiche vor — die Partheiverhältnisse in England, die heftigen Debatten im Parlament, das herrschende System der Bestechungen, die Verlegenheiten und den Zwiespalt der Minister darstellt, so geschieht das allerdings in sehr lebhaften Farben und ohne viel Schonung, aber kaum in so schroffer Weise, wie es in England selbst in zahlreichen Pamphleten und besonders im Parlament — ich erinnere an die Debatte über Walpoles organisierte Corruption im März 1730 — geschah. Und wenn gelegentlich Nachrichten von dem lockren Leben des Prinzen von Wales, von dem Zerwürfniß zwischen ihm und den Aeltern, von den Maitressen des Königs, auch wohl von den geheimen englischen Bezügen gewisser Personen in Berlin mit einfließen, so ist das freilich so tendenziös wie möglich, aber am wenigsten unwahr, nicht einmal übertrieben. Indem diese Berichte oft wichtige Beziehungen so, wie der König erwartete, aufklärten oder Gesichtspunkte, wie er sie wünschte, gaben, galt ihm Reichenbach für einen besonders geschickten Beobachter, und er glaubte ihm.

Dubourgay bemerkte die üblen Eindrücke, die der König über England empfing. Wie fleißig in London das Geschäft des Brieföffnens betrieben werden mochte, man fand nicht, was man suchte; die wichtigeren Briefe von und an Reichenbach gingen durch Handelshäuser in Berlin und London. Ein Zufall ließ Dubourgay dieß entdecken (Januar). Demnächst war jeder Brief Reichenbachs an den König, an Grumbkow, an Seckendorff, Seckendorffs und Grumbkows an ihn zuerst in den Händen des englischen Ministeriums und wurde, nachdem er dechiffriert und abgeschrieben war, an seine Adresse befördert oder auch ganz unterschlagen.[2]) Mit

1) So in Reichenbachs (chiffrirtem) Bericht vom 6./17. März 1730. Comtez là dessus que (la Reine d'Angleterre) joue des grandes intrigues avec (la Reine de Prusse) et que tout le projet y va pour rendre le pays du (roi de Prusse) dépendant ou comme un gallopin du (Roi d'Angleterre) où on ne scauroit arriver que par l'union de (la princesse) avec (le prince Royal); tôt ou tard on en sera convaincu et (le Roy de Prusse) s'en repentira trop tard. Und am Schluß: Si (Grumbkow) et (Seckendorff) ont de l'occassion, ils peuvent dire à (Roi de Prusse) que tout le dessin de (la Reine d'Angleterre) étoit de rendre son pays une province dépendante de (Roy d'Angleterre) quand (la princesse) sera une fois avec (le prince Royal) et qu'on y fomera une telle partie, qu'on liera les mains entièrement à (Roy de Prusse).

2) Den Aerger über diese Berichte spricht Horace Walpole in einem Briefe an Waldegrave 21. April 2. Mai 1730 aus: the opponents, tho' certainly intended to give the ennemys abroad courage and countenance and to make Richenbach the Prussian minister and other foreign, not to say domestick scriblers, write false and wonderfull accounts of the speeches made against the court.

den Geheimnissen, die man so erfahren, ausgestattet, wurde Hotham nach Berlin gesandt; man mochte mit den Enthüllungen, die er machen konnte, die Gegner moralisch zu vernichten hoffen, — wenn auch die Gegenfrage nahe lag, wie rein denn die Hände seien, die die diplomatischen „Canäle" nach solchem Schmutz durchwühlt.

So sollte denn in Berlin selbst der große Kampf zwischen England und Oestreich, zwischen der englischen und östreichischen Intrigue zur Entscheidung kommen, der Kampf um diesen König, den sie an ihrer Leine zu führen, um die Politik seines Staates, die sie für ihre Zwecke zu misbrauchen für wohlgethan hielten.

Dem Könige war Hothams Ankunft seit dem Anfang des März durch seine Gemahlin, am 22. durch Dubourgay officiell angekündigt. Er forderte das Gutachten Borckes' und Cnyphausens über den Antrag, den er erwartete. Sie erklärten: als verpflichtete Diener der Krone könnten sie nicht anders urtheilen, als daß die gedoppelte Vermählung in aller Weise zu wünschen sei. Der König selbst schrieb ausführlich seine Gedanken nieder; er kam zu einem andern Ergebniß. Allerdings seiner Tochter wünschte er das glänzende Loos, das sie an der Seite des Prinzen von Wales, als künftige Königin von England, zu erwarten habe. Für seinen Kronprinzen schien ihm die Sache anders zu liegen; er meinte, mit dessen Vermählung habe es keine Eile; und nicht eben eine englische Prinzessin schien für ihn wünschenswerth; in dem glänzenden Leben des englischen Hofes aufgewachsen, werde sie sich in das einfachere sparsame Wesen, das in Preußen nothwendig sei, nicht gewöhnen; sie werde Aufwand veranlassen, um deß Willen man die Armee werde mindern müssen; und dann werde sein Haus und Staat „den Krebsgang gehen". Die auf solche Verbindung gegründete Allianz mit England erschien ihm nicht als Ersatz dafür: die Verwandtschaft mache wohl Privatleute zu desto besseren Freunden, „aber große Herren gehn nach dem Interesse; ich wünsche meinen Blutsfreunden von Herzen alles Glück und Wohlsein, wenn es nur nicht auf meine Kosten ist und meine Verfassung über den Haufen wirft; denn diese sticht den Herren Engländern und Hannoveranern in die Augen; meine Verfassung ist der Stein des Anstoßes."

Hotham, der am 2. April in Berlin eingetroffen war, hatte am 4. in Charlottenburg Audienz. Die Formel seines Antrages war: daß der König, sein Herr, ihn hergeschickt habe, über das Schreiben der Königin vom 28. Decbr. des Königs persönliche Ansicht zu vernehmen.[1]) Der

2) Nach dem Protokoll vom 5. April sagt Hotham: que le Roy S. M. l'avoit envoyé

König erwiederte, daß in jenem Briefe von der Vermählung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter die Rede gewesen sei; er sprach seine große Befriedigung aus, daß man auf diese eingehen wolle; er bat ihn, stille davon zu sein, bis er selbst in die Stadt komme; „hätte er dann Ordre," es sind die Worte in des Königs eigner Aufzeichnung, „so wollte ich in seiner Gegenwart meine Tochter um ihren Consenz fragen"; er bestimmte die Mitgift auf 40,000 Thlr., so viel habe auch seine Gemahlin einst mitbekommen.

In den Kreisen der Königin war große Freude; auch der König mochte die Sache für einfacher halten, als sie war; mit dem Jawort für die Tochter mochte er sie entschieden glauben.[1] Am 5. April empfing Hotham die Antwort schriftlich, um sie, wie sein Befehl laute, durch einen Staatsboten nach England zu senden und weitere Weisung zu erwarten.

Die Absichten des englischen Hofes gingen weiter; nicht minder die Wünsche der Königin, des Kronprinzen, ihrer Freunde; „der König habe zu Borcke und Cnyphausen gesagt," meldet demnächst Hotham nach England, „wenn sie die Doppelheirath wünschen und mich vom Kaiser abziehen wollen, so mögen sie mir etwas wegen Jülich und Berg vorschlagen"; ja zu Marschall — wir kennen ihn aus Kléements Tagen her — habe der König gesagt: „er hasse seinen Sohn und sein Sohn hasse ihn; am besten, sie kämen von einander, man möge ihn zum Statthalter von Hannover machen, so wolle er einwilligen, daß beide Heirathen zugleich geschähen."

Wenigstens Seckendorff, Grumbkow und Reichenbachs Trugbriefe beherrschten den König mit Nichten so, wie in Wien und in London geglaubt wurde. Gleich jetzt sandte er an Graf Degenfeld in Frankfurt, der in den Pfälzer Sachen mit Einsicht und Geschick arbeitete, die Anfrage, ob er eine Sendung nach London zu übernehmen bereit sei;[2] also Reichenbachs Sendung sollte ein Ende haben. Aber zugleich wurde an die preußischen Gesandtschaften eine Circular-Depesche gesandt (10. April): „Hothams Sendung besteht in einer domestiken Sache, die lediglich unsere königliche Familie anbetrifft und auf die publiken Affairen Europas keinen directen Rapport und Influenz hat." Zugleich ein Schreiben an Chambrier nach

icy pour traiter avec S. M. sur le contenu de la lettre de S. M. la Reine du 28. Déc. dernier pour percevoir là dessus les intentions de S. M. Pr. et les propositions qu'Elle auroit à faire là dessus.

1) Der König an Borcke, Cnyphausen 5. April: „von der doublen Mariage höre nicht, steht auch nicht in dem Briefe von meiner Frau."

2) Das Königl. Rescript vom 11. April bezeichnet sie als une marque de confiance et de distinction.

Paris: „es wäre dringend zu wünschen, daß man zum Frieden käme, weil sonst ganz Europa in einen eben so lästigen wie blutigen Krieg stürzen würde, zumal wenn Frankreich den Kaiser angriffe, sei es im Reich oder in seinen Niederlanden"; das hieß, da Italien nicht erwähnt wurde, im Fall eines Angriffs auf Luxemburg oder das Reich wird Frankreich es nicht bloß mit dem Kaiser zu thun haben.[1]) Auf des Königs Wunsch wurde vom Dresdner Hofe eine ähnliche Erklärung nach Paris gesandt.

Allerdings war es hohe Zeit, zum Schluß zu kommen. Die Conferenz der Sevillianer hatte den Beginn der Action auf den 9. Mai verschoben; die Vorbereitungen, dann loszubrechen, waren so ernst wie möglich; nicht bloß, daß 25,000 Mann Franzosen, Engländer, Holländer mit wenigstens eben so viel Spaniern nach Italien zu gehen fertig waren; „es ist gewiß, daß Frankreich die Belagerung von Luxemburg und den Angriff auf einige Plätze am Rhein en faveur des spanischen Transports im Sinn hat, daß in Hannover starke Kriegsvorbereitungen gemacht werden, daß die Hessen und Dänen bereit stehen." Und der Kaiser zog seine Macht nach Italien, die Deckung Luxemburgs und des Reichs schien in Wien wenig Sorge zu machen; man verließ sich, so schien es, auf Preußen; oder vielmehr, man war auf das Aeußerste bestürzt, daß Hotham und Ginkel in Berlin empfangen worden seien.

Es liegt eine merkwürdige Erklärung vor, die der König am 27. April an Seckendorff geben ließ. „Aller Gerüchte, aller Bemühungen fremder Mächte ungeachtet, werde er in allen Stücken dem Genüge thun, wozu er sich dem Kaiser und dem Reich verpflichtet erachte; aber er sehe, daß zur Sicherung Luxemburgs und des Reichs die Maaßregeln nicht getroffen würden, die man doch auf das Aeußerste zu beschleunigen Grund habe. Er habe darüber sich oft gegen Seckendorff geäußert, sei auch nicht abgeneigt gewesen, dem Prinzen Eugen, um dem Werk näher zu treten, ein Rendezvous zu geben; was ihn hierzu bewogen, sei sein patriotischer Eifer für das deutsche Vaterland; aber er müsse zugleich declarieren, daß, wenn man nicht ernstlich Anstalten mache, diesem Unwesen zu steuern, und wenn man die Gegner so weiter sich formidabel machen und überall die Uebermacht gewinnen lasse, er sich keineswegs verpflichtet finde, sich allein zu sacrificieren, sondern es müßte mit rechter Ueberlegung und Concentrierung der

1) Königl. Resc. an Chambrier 15. April und noch schärfer am 22. April; in dem ersten Schreiben mit dem Beisatz: les propositions que le Cte. de Königsegg va faire à Paris à ce qu'on dit adouciront peutêtre les esprits et ouvriront des chemins pour parvenir à un accommodement si désirable.

Partheien vorgegangen werden. Er könne nicht bergen, daß er in ganz genauer Harmonie und Freundschaft mit dem Könige von Polen lebe und noch ferner zu leben gedenke, und gern seine Macht in dieser Sache mit der kursächsischen combiniert sähe; und es würde ihm nichts lieber sein, als wenn der Kaiser denselben in den Stand setzen wolle, seine jetzige Armee gegen Diejenigen zu verwenden, die Deutschland beunruhigen wollten, wozu die Mittel dem Kaiser am besten bekannt seien. Sollte wider Vermuthen auf diesen seinen wohlbegründeten Rath nicht Rücksicht genommen werden, so werde Seckendorff begreifen, daß Preußen dadurch in eine ganz andere Situation gesetzt werden würde, und daß der Kaiser auf dessen Macht nicht so großen Staat machen könne, als wenn diese Punkte zu beider Könige Convenienz abgemacht würden". [1])

Zunächst theilte Seckendorff (4. Mai) Schreiben des Prinzen mit, die von Neuem die besten Versicherungen gaben; der Kaiser sei in der Lage, trotz der nach Italien marschierten Truppen noch 30,000 Mann zur Sicherheit des Reichs zu verwenden, und gegebenen Falls werde der Prinz die weiteren Abreden mit dem Könige treffen. Dann in Antwort auf jene Erklärung vom 27. April eine Menge vortrefflicher Dinge: der Kaiser wünsche nichts als den Frieden, aber er werde sich und dem Reich von fremden Mächten nicht Gesetze vorschreiben lassen; die Frage wegen jener italienischen Reichslehen sei jetzt durch ein Commissions-Decret dem Reich vorgelegt; obschon sich Don Carlos, wenn es zum Kriege komme, seines Anrechtes verlustig mache, so wolle der Kaiser doch für sich und sein Haus in Italien nichts gewinnen, sondern er werde entweder nach Anleitung der Quadrupelallianz jene Länder einem Dritten zuwenden, oder sie mit Zuziehung des Reiches und der Mächte, die sich mit Kaiser und Reich hierin verständigen wollten, zu einer Republik zum Besten des Reiches machen. Auch wurde lebhafter Dank für des Königs patriotischen Eifer ausgesprochen, „wie man denn nicht unbillig E. M. zuschreibt, daß sich der König von Sachsen in Paris dahin erklärt hat, im Fall das Reich angegriffen werde, mit E. M. und den meisten getreuen Reichsständen sich dem widersetzen zu wollen." Aber auf den wichtigsten Punkt, den der Verständigung mit dem Dresdner Hofe, wurde nicht geantwortet; [2]) die Differenzen, die dem Namen nach nur Hoymb und Seckendorff angingen, wucherten weiter.

1) Schreiben Grumbkows an den König 27. April, beginnend: E. M. haben mir befohlen dem pp. Seckendorff zu hinterbringen ... Am Schluß des Königs Worte: „Ist in allen Stücken meinen Sentiments conform."

2) Seckendorff an den König 19. Mai 1730.

Das kaiserliche Commissions-Decret war Anfang Mai in Regensburg; es hatte wenig Aussicht auf Erfolg; auch zur Erneuerung der Association der vorderen Kreise von 1727, für welche Graf Kuefstein seit acht Wochen von Hof zu Hof zog, war noch geringe Aussicht. In demselben Sinne, der der preußischen Erklärung vom 27. April zu Grunde lag, hatte auch August II. an Seckendorff mittheilen lassen: da der Kaiser in Regensburg und in den vorderen Kreisen wenig Aussicht auf Erfolg habe, bleibe kein wirksameres Mittel, die Sevillianer vom Reich fern zu halten, als eine Association aller gutgesinnten Stände unter des Kaisers Auspicien, unter Leitung Brandenburgs und Sachsens. Er lud Seckendorff zugleich ein, den großen Manövern beizuwohnen, die er Ende Mai beginnen werde; 28 Bataillone und 51 Escadrons, ein Heer von 28,000 Mann, nach preußischer Art formiert und geübt', sollte der Welt zeigen, daß Kursachsen mitsprechen dürfe.

Anfangs Mai kam der Staatsbote aus England zurück. Wie inzwischen von Seckendorff, Grumbkow und den Freunden Englands in Berlin gearbeitet worden, liegt in einzelnen Fragmenten noch vor; es ist nicht nöthig, diesen Intriguen nachzugehen. Auch ein Versuch, Grumbkow zu gewinnen, fehlte nicht; und er mislang nicht ganz.[1]) Wichtiger war, daß in den Kreisen der Königin der Gedanke einer hannövrischen Statthalterschaft für den Kronprinzen lebhaft aufgegriffen und nach London empfohlen wurde; er fand dort Anklang, nur sollte sie auf die englische Prinzessin lauten und der Kronprinz sich verpflichten, dereinst die Kosten der Hofhaltung in Hannover zu erstatten, auch versprechen, wenn es vom englischen Hofe verlangt werde, nach England herüberzukommen.

Am 4. Mai hatte Hotham eine zweite feierliche Audienz. Er begann damit, daß er im Namen des Königs, seines Herrn, um die Hand der ältesten Prinzessin von Preußen für den Prinzen von Wales förmlich anhielt; er fügte hinzu, daß sein König sich noch enger mit dem preußischen Königshause zu verbinden wünsche, und mit ihm die englische Nation, daß er demgemäß eine seiner Prinzessinnen für den Kronprinzen von Preußen bestimmt habe; und um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, erbiete er sich, diese Prinzessin zur Statthalterin von Hannover zu ernennen; der Kronprinz

1) Der hannövrische Resident Schrader berichtet nach Hannover nach einer Unterhaltung mit Degenfeld 7. 18. Juli: „Graf Kuefstein habe ihm (Degenfeld) gesagt, Seckendorff habe ihm geschrieben, daß er eine Veränderung bei Grumbkow spüre; er appuyiere nicht mehr so stark des Kaisers Interesse; er müsse ihn menagieren, bis er seine Mesuren sonst genommen habe."

würde dann mit ihr in Hannover residieren und dort Hof halten, wie wenn S. Großh. M. selbst dort anwesend wäre. Der König war überrascht, seine Mienen zeigten, daß er nicht unzufrieden sei; er antwortete in verbindlichster Weise: doch sei von der Vermählung des Kronprinzen in dem Briefe der Königin nicht die Rede gewesen, es sei ein neuer Antrag, er müsse ihn erst reiflich erwägen und mit seinen Ministern besprechen.

Hotham hatte die Tactlosigkeit gehabt, in dieser Audienz Reichenbachs zu erwähnen, der die dem Könige von England schuldige Ehrerbietung verletzt habe und zwar in Briefen, welche man dem Könige im Original vorzulegen im Stande sei. Der König wollte nicht fragen, wie man zu diesen Briefen gekommen; er wollte alles Störende vermeiden: „wenn sein Resident in England unangenehm sei, so könne er dort nicht nützen." Gen.-L. Graf Degenfeld-Schönburg, der dem Grafen Leinster (Schomberg) verwandt, dem Lord Fitzwalter verschwägert war, wurde zum Gesandten in London ernannt; Reichenbach sollte nur noch bis zu dessen Ankunft bleiben.[1])

Wenn des Chevalier Hotham Briefe aus Berlin aufgegriffen und erbrochen worden wären, man hätte in ihnen noch sehr andere Dinge gefunden, als unehrerbietige Aeußerungen über den Monarchen, an den er gesandt war; man würde gesehen haben, wie dieser Engländer so vollkommen den Charakter seiner Stellung vergaß, daß er mit dem Kronprinzen hinter dem Rücken des Vaters verhandelte, von ihm Verpflichtungen entgegen nahm, die zu denen von 1686 über Schwiebus ein Gegenstück sind, Verpflichtungen zu dereinstiger Rückzahlung der Kosten der hannövrischen Statthalterschaft, erneute Verpflichtungen, unter keinen Umständen eine andere Ehe, als mit der Prinzessin Amalie von England zu schließen; ja daß dieser Gesandte von gewissen Plänen des Kronprinzen Kenntniß hatte, die so verfänglich waren und, mochten sie gelingen oder mislingen, von so unheilvollen Folgen werden mußten, daß kein Ehrenmann, wenn er von dem Geheimniß Kunde erhielt, hätte zweifeln können, was er dem Vater, dem Könige, was er dem verirrten jungen Prinzen selbst schuldig sei; in Herrn Hothams Briefen hätte man gelesen: „ich habe von

1) Königl. Resc. an Reichenbach vom 13. Mai. Darunter der König: „indessen rappelliere ich euch in Gnaden und wegen der Conjuncturen, (da) sie in England nicht haben wollen (daß ich erfahre) was passiert, also ich es durch andre Canäle erfahren werde." Das Nähere über diese Audienz ist aus dem „Protocoll, welches den 9. Mai auf dem Königl. Schlosse zu Berlin in S. M. allerhöchster Gegenwart abgehalten worden", anwesend Gen.-L. v. Borcke und Geh. Rath Thulemeier. Der König hat den Verlauf „von Wort zu Wort" dictiert.

dieses jungen Prinzen Ehre die Meinung, daß er, um seinen Plan auszuführen, jede Gefahr wagen wird.“ [1])

Der König schwankte, wie er auf den neuen Antrag antworten solle. Wenn er frohe Gesichter in seinem Hause sehen, wenn er sich nach dem sichtlich allgemeinen Wunsch seines Hofes und seiner Residenz richten wollte, so mußte er seine Zusage geben. Aber war denn der Kronprinz mit seinen so eben achtzehn Jahren schon ein Mann? hatte er schon gelernt, was ein künftiger König von Preußen vor Allem gelernt haben mußte, sparsam sein, Soldat sein, preußisch sein? sollte er es etwa in Hannover von dem dortigen Adel aus Bernstorffs und Bülows Schule, etwa von Herrn Hotham als Hofmarschall der englischen Prinzessin lernen? Der König hatte keine Ahnung von dem, was zwischen dem Kronprinzen und Hotham und weiter mit dessen Schwager Lord Chesterfield im Haag u. s. w. gesponnen wurde, aber des Chevalier Art misfiel ihm; mehr noch, daß die Herren Engländer an allen Höfen verbreiteten, Preußen sei im Begriff, dem Kaiser den Rücken zu kehren, daß Waldegrave wohl hinzufügte: man habe in Wien nie sonderlich Staat auf Preußens Assistenz gemacht, man habe nur mit dieser Freundschaft Parade gemacht, um Andere damit zu blenden. Allerdings das Erbieten wegen der Statthalterschaft von Hannover schien sehr glänzend, sehr entgegenkommend; aber Friedrich Wilhelm kannte seinen Herrn Schwager und dessen in Geldsachen sehr zähe Art genug, um bei solchem Erbieten sich zu fragen, womit König Georg sich für die Kosten der Hofhaltung dort bezahlt zu machen gedenke. Noch war die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Sevillianern im weiten Felde; „man wird dem Kaiser ein Ultimatum stellen,“ schrieb Chambrier dieser Tage aus Paris; „der Krieg ist unvermeidlich,“ schrieb Brand aus Wien; wenn es zum Ausbruch kam, wenn dann, wie zu erwarten, das Reich mit hineingerissen wurde, sollte dann der Kronprinz vielleicht als Geißel dienen, daß der Vater Kaiser und Reich im Stich lasse? oder wenn Preußen trotzdem that, was es mußte, sollte man dann etwa erleben, daß der Statthalter von Hannover gegen die Armee, deren König er einst werden sollte, der Vater gegen den Sohn den Degen ziehe? Die Tochter ging mit der

1) So Hothams Brief vom 27. Mai bei v. Raumer, Beiträge III, p. 514. Dort und bei Carlyle sind Auszüge aus anderen Briefen. Die Art wie der Chevalier von des Königs Furchtsamkeit, von seinem Geiz, von seiner Absurdität, von seiner Trunkfälligkeit, von Seckendorffs, Grumbkows Einfluß über ihn schreibt, hat vor den Erbärmlichkeiten Reichenbachs nur das Selbstgefühl eines Engländers und die ungenierte Sicherheit eines vornehmen Mannes voraus, jenen cynischen Typus, der aus den Briefen des Lord Chesterfield an seinen Sohn bekannt genug ist.

Vermählung in das fremde Haus und Land über; aber des Kronprinzen Vermählung war nicht bloß eine häusliche, es war eine durch und durch politische Sache; England faßte sie sichtlich so, machte eben darum die eine Heirath zur Bedingung der andern. Sollten beide vor sich gehen, — und der König wünschte es, um endlich wieder Frieden in seinem Hause zu haben — so mußte auch er sich politisch sicher stellen, zumal, da er nur zu gewiß wußte, daß England sich in der jülich-bergischen Sache ausdrücklich gegen Preußen zu Gunsten Sulzbachs eingelassen; die Copie des Secretartikels darüber war in seiner Hand.

So stellte er als Bedingungen: das Versprechen Englands, den Kaiser nicht im Reich anzugreifen, die Garantie Englands für die jülich-bergische Succession Preußens, wie sie schon 1725 gegeben war.[1])

In diesem Sinn lautete die Antwort, die der König an Hotham, 11. Mai, geben ließ — „nur mündlich, weil er mir nichts Schriftliches gegeben" —: die Vermählung seiner Tochter nehme er an; die seines Sohnes könne er nicht bewilligen, bevor nicht die Differenz zwischen dem Kaiser und dem Könige von England beigelegt sei, und England ihm die bergische Succession garantiere; auch behalte er sich vor, die Zeit dieser Vermählung zu bestimmen. Der Kronprinz, ließ er hinzufügen,[2]) müsse sich erst hervorthun und sich die Eigenschaften erwerben, die zur Gründung eines Hauswesens nöthig seien.

Noch weiter erläutert die Instruction für Graf Degenfeld vom 17. Mai die Gesichtspunkte des preußischen Hofes.[3]) Ueber die Hauptsache, die Doppelheirath, wird der König Degenfeld mündlich instruieren. Er soll namentlich den englischen Ministern alles Mistrauen wegen des preußisch-östreichischen Bündnisses benehmen; die Verbindung sei „zu keines Menschen Beleidigung," sondern nur defensiv, am wenigsten gegen den König von

---

1) Im Wesentlichen nach dem Schreiben des Königs vom 9. Mai. Grumbkow meldet an Manteuffel 9. Mai: je vous dirai en grand secret que le Frison (Cnyphausen) est entièrement exclu de cette négociation qui regarde Hotham et le mariage, et le Pomeranien (Borcke) et Thulemeier ont été obligé de faire un nouveau serment quoad hunc actum u. s. w. (?)

2) Auf einen Vortrag Borckes, ob nicht doch Mittel zu finden, die Sache zu beider Familien Befriedigung zu erledigen, trägt ihm der König 12. Mai auf, an Hotham zu sagen er wolle auf die zweite Mariage eingehen, aber erst müsse die Sevillianische affaire beendet sein, der Kronprinz erst 30 Jahre alt werden u. s. w. „Doch müsse, sagt die C. O., solches in solchen terminis geschehen, daß S. M. allezeit resiliieren und davon abgehen könnten."

3) Die Minister Borcke und Cnyphausen legen dem Könige 17. Mai diesen „ohnmaaßgeblichen Entwurf" zu einer Instruction vor, und der König vollzieht ihn ohne wesentliche Aenderungen.

England; so wenig sei es Preußens Absicht, aus den jetzigen Wirren Gewinn zu ziehen, daß es mit Freuden bereit sein würde, zur Ausgleichung zwischen England und dem Kaiser seine guten Dienste zu verwenden, wenn man sie wünsche; aber freilich könne und werde Preußen nicht gestatten, daß das Reich, sei es am Oberrhein, sei es in den Niederlanden und besonders in Luxemburg, angegriffen werde.[1]) Er soll darlegen, wie „terrible Suiten" es haben werde, wenn Luxemburg in die Hände der Franzosen falle, wie die schon zu fühlbare Uebermacht Frankreichs so zu mehren auch England des europäischen Gleichgewichts wegen nicht wünschen könne. In der mecklenburgischen Sache lautete die Instruction so gemäßigt wie möglich: natürlich müßten die Executionskosten ausgezahlt werden; alles Weitere könne man mit Conferenzen, etwa in Hamburg, abmachen; der König von England möge sich nur erklären, wie er Alles wünsche, man werde es gern annehmen und auch am Kaiserhofe unterstützen; nur müsse die Sache zu Ende kommen, und zwar ohne Dismembrierung des Herzogthums.[2])

Gerade in diesem Punkte schien der äußerst gespannten Weltlage eine höchst ernste Gefahr zu drohen. Herzog Karl Leopold erschien plötzlich in Schwerin (8. Juni), zog einige Compagnien aus seiner Festung Dömitz an sich; es kam zu einem kleinen Gefecht zwischen seinen und den Executionstruppen; viele von Adel flüchteten wieder, der Administrator verließ das Land. Der Herzog erließ einen Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung; die Städte bewilligten ihm 30,000 Thaler. Und auf die schleunigst nach Wien gesandte Anfrage der immer noch nicht aufgelösten Commission kam die Weisung zurück: wenn der Herzog irgend welche Feindseligkeiten beginne, so sollten nicht bloß die Executionstruppen verstärkt, sondern zur Belagerung des Schlosses von Schwerin und der Feste Dömitz geschritten werden.

Also in Wien sah man von dem Administrator und dem Conservatorium ab, griff auf die Execution zurück,[3]) ganz so, wie es dem englischen Hofe

1) Des Königs Marginal: „soll sagen, daß wo sie nichts gegen das Reich thäten; wo sie aber Luxemburg oder ein Reichsdorf attaquierten, ich feind bin." Und gleich drauf: „au contraire soll er England suchen von den Franzosen abzuziehen und (daß sie) wieder gut römisch werden."

2) Des Königs Marginal: „und die Dismembrierung Preußen sein Tage nicht wird zugeben, und sollte auch der größte Krieg entstehen." Der König warnt Degenfeld, von Hofgeschichten zu schreiben: „er muß nichts schreiben als, daß heut schön Wetter und morgen Regen ist."

3) Der dänische Gesandte in Wien, Berkenthin, an den dänischen Gesandten in Berlin, 8. Juli 1730: ce qui doit naturellement augmenter l'embarras icy, c'est que le Roy

erwünscht sein mußte. Dort war große Besorgniß, daß hinter Karl Leopold die Kaiserin von Rußland stehe, daß demnächst russische Truppen über Mecklenburg nach Hannover kommen, oder sich auf Schleswig werfen würden.

Und in Paris hatte allerdings Graf Königsegg weiter unterhandelt; auf Grund seines Vorschlages, „wie man zu einem Temperament kommen könne," war ein Entwurf gemacht worden, nach dem der Kaiser in Betreff der 6000 Spanier nachgeben, dafür die Garantie für seine italienischen Besitzungen und deren Vererbung auf eine oder die andere der Erzherzoginnen erhalten, alles Uebrige auf die weiteren Congreßverhandlungen in Soissons verwiesen sein sollte;[1]) auch die Entscheidung über Ostende, über Ostfriesland, über Mecklenburg wurde ausdrücklich als dem Congreß zuständig bezeichnet. Auf dieser Grundlage stellten Frankreich und die Seemächte (14. Juni) dem Kaiser ein Ultimatum; es bedeutete handgreiflich nichts anders, als daß beim Tode des Kaisers die italienischen Lande von der Succession der übrigen Kron- und Erblande getrennt werden sollten. Mit der größten Spannung erwartete man des Kaisers Antwort; sie verzögerte sich; ein Schreiben Brands aus Wien, das am 6. Juli in Berlin eintraf, ließ keinen Zweifel, daß sie ablehnend lauten werde.

Bei so naher Aussicht auf Krieg — und der Wiener Hof schien es darauf wagen, er schien, indem er die Frage der italienischen Reichslehen an den Reichstag gebracht, das Reich mit hineinziehen zu wollen — war es für das Interesse Deutschlands von größtem Gewicht, daß Preußen und Sachsen einig waren, das Reich, wenn es angegriffen würde, zu vertheidigen, aber nicht sich in die italienischen Händel des Hauses Oestreich mit einzulassen. Eben jetzt war die sächsische Armee zu jenen großen Uebungen bei Mühlberg bei einander; daß der König von Preußen mit dem Kronprinzen denselben während des ganzen Monats Juni beiwohnte, zeigte der Welt, wie Preußen und Sachsen einig seien.

---

de Prusse voudra se prévaloir du retour du Duc pour entrer comme nommé conservateur avec des troupes dans ce pays, chose que la maison de Brunswyck ne souffrira point et dont malgré l'amitié qu'on a icy présentement pour le Roy de Prusse on ne sera bien aise non plus. Für die mecklenburgischen Sachen sind überhaupt Berkenthins Briefe besonders die an den Landrath v. Plüskow in hohem Maaß lehrreich.

1) So Chambriers Bericht vom 5. Juni. In den dem Reichstag im Oct. gemachten Mittheilungen über dieß Ultimatum heißt es: les alliés offrent de souscrire à l'un de ces deux tempéraments dès à présent pourvuque S. M. Imp. se porte à consentir à l'introduction des troupes Esp., à terminer l'affaire d'Ostende, à régler avec les alliés celle d'Ostfriese et de Mecklenbourg et à convenir que lors de l'établissement de ses filles il ne sera rien fait de contraire à la balance nécessaire pour la tranquillité de l'Europe.

Sie waren es nicht durchaus. Wenn sie gemeinschaftlich eine mittlere Linie inne zu halten, im Reichsinteresse gemeinsam handeln zu wollen schienen, so hatte des Weiteren August II. die josephinischen Ansprüche seiner Kurprinzessin im Auge, und hoffte auf die dereinstige Theilung der östreichischen Erbschaft, während Preußen als die einzige Sicherung des europäischen Friedens die Garantie der pragmatischen Sanction empfahl und durch seine Gesandschaften empfehlen ließ. [1])

Ueber die politischen Besprechungen, die in dem Lager bei Radewitz zwischen beiden Königen und ihren Ministern gepflogen worden, liegt wenig vor; gewiß ist nur, daß Friedrich Wilhelm „sich viel Mühe und mouvements gab, den König von Polen auf des Kaisers Seite zu ziehen;" doch ohne Erfolg.

Auch Chevalier Hotham war dem Könige gefolgt. Dort überbrachte er die Antwort seines Hofes (vom 22. Mai/2. Juni) auf den preußischen Vorschlag, den sein Bericht absurd genannt hatte: die Differenzen mit dem Kaiser, die jülichsche Frage hätten weder mit der einfachen noch der Doppelheirath zu schaffen; von den Heirathen lasse sich die eine nicht von der andern trennen; sie wären zu verabreden und einzugehn ohne alle politischen Bedingungen.

Also beide Heirathen sofort oder keine; in keinem Punkte das geringste Eingehen auf die Ansichten des preußischen Königs, mit dem man doch zu unterhandeln hatte. Hotham rechnete auf den Kronprinzen, dessen Pläne er kannte; er sandte mit der Nachricht von diesen seinen Secretair, den Hauptmann Guy Dickens, nach England; er meldete, daß sich der Kronprinz, der den König demnächst auf einer Reise durch Franken und bis an den Rhein begleiten sollte, über Frankreich nach England flüchten wolle, daß er um Verwendung des englischen Hofes bitte, um in Frankreich Schutz zu finden; er führte zugleich als Gerücht an, daß der Kronprinz gezwungen werden solle, sich katholisch zu verheirathen, mit einer Erzherzogin.

Ein irgend feinerer Beobachter würde, zumal in diesen Tagen von Radewitz, erkannt haben, daß der König, bei aller persönlichen Vorliebe für

1) Das Wesentliche enthält ein Schreiben Grumbkows an Brühl s. d. (aus dem Jan. 1731): on s'apperçut assez au camp de Radewitz, que l'on avoit pris un autre système, et le cher Patron se doit souvenir, combien le Compatron se donna de mouvement au susdit camp auprès du Patron pour qu'il ordonnat qu'on entra en négociation avec le Cte de Seckendorff, qui avoit ordre de traiter pour un corps de 12,000 h. qu'on payeroit et qui resteroit dans le pays de S. M. jusqu'à ce qu'on en eût besoin, et qui outre cela avoit ordre en tout ce qui pourroit contenter le Patron. Cependant le tout fut éludé par une réponse vague u. s. w.

Seckendorff, keineswegs den Winken des kaiserlichen Hofes folgte, noch folgen wollte. Und mit etwas weniger nationalem Dünkel, mit etwas mehr politischem Tact hätte das englische Ministerium mit Preußen gar wohl zu einem gesunden Verhältniß kommen können. Aber in England war man keineswegs der Einsicht, sich mit Preußen doch anders als mit Cassel, Wolfenbüttel oder Sachsen-Gotha verhalten zu müssen. Lord Townshend, der in diesen Wochen aus dem Ministerium trat, eben so gut wie sein Nachfolger Lord Harrington und nicht zum mindesten Chevalier Hotham selbst glaubten, daß nur Grumbkow und durch Grumbkow Seckendorff ihnen im Wege sei,[1]) daß, wenn man Grumbkow nur beseitige, der König eben so nach Englands Pfeife tanzen werde, wie sie glaubten, daß ihn jetzt Seckendorff am Narrenseil führe. Jene Mittheilungen über Reichenbachs Correspondenz hatten noch nicht Wirkung genug gehabt; Hotham hatte sich darum ein Originalschreiben aus der Correspondenz erbeten, mit dessen Vorzeigung, so hoffte er, dem Grumbkow das Genick gebrochen werden sollte. Guy Dickens, der in der zweiten Juliwoche nach Berlin zurückkam, brachte ein solches mit, das der andere Staatssecretair, Herzog von Newcastle, ausgesucht und Georg II. durch seine Beischrift zu schicken gut geheißen hatte.[2])

Nun ließ Hotham vernehmen, daß es zur Förderung der Sache gut sein werde, wenn er selbst nach London gehe, dort mündlich das Weitere zu besprechen. In einer Audienz am 9. Juli theilte er dem Könige mit: daß sein Hof die einfache Heirath annehmen wolle, wenn ihm die Versicherung werde, daß der Kronprinz eine der englischen Prinzessinnen heirathen und daß die Zeit dieser Heirath minder weit hinausgeschoben werden solle.[3]) Der König darauf: er werde sich die einfache Heirath zu großer Ehre rechnen, und wenn ihm die Zeit gekommen scheinen werde, seinen Kronprinzen zu vermählen, so werde er eine englische Prinzessin jeder andern vorziehn; er werde diese Vermählung in spätestens zehn Jahren eintreten

1) Sie hatten in einem Briefe Grumbkows an Reichenbach 3. März 1730 Ausführliches darüber gelesen: heftige Invectiven gegen Borcke und Cnyphausen, dont le mary de la Reine est la dupe. Thulemeier est des nôtres absolument par rage contre Cnyphausen u. s. w.

2) Grumbkow an Reichenbach 15. Juli: cette lettre a été écrite exprés le 20. Mai où je taxe ceux, qui ont ouvert mes lettres et y donnent un sens pervers, d'infamie.

3) Nach Grumbkows Schreiben an Reichenbach 15. Juli hat Hotham mitgetheilt: que le Roy d'Angl. veut consentir au simple mariage en cas que le Roy veuille raccourcir le tems fixé pour le mariage du Prince royal et choisir de l'heure qui est une princesse d'Angleterre ce qui dépendra du Roy. Die Declaration vom 9. Juli bestätigt diese Angaben.

lassen. Hotham schien mit dieser Erklärung, die ihm dann auch schriftlich zugestellt wurde, zufrieden; er sprach die Hoffnung aus, mit solchen Instructionen zurückzukehren, die den Abschluß dieser Angelegenheit möglich machen würden.

Auch für den Kronprinzen hatte Guy Dickens Wichtiges mitgebracht: Versicherungen der herzlichsten Art, die Aufforderung, „die Ausführung seines Planes noch ein wenig zu verschieben, da die critischen Zeitumstände derselben nicht günstig seien, reiflich zu überlegen, ob es gerathen sei, nach Frankreich zu gehn, zumal da die Zeit zu kurz sei, bei dem französischen Hofe englischer Seits die nöthigen Schritte zu thun.“ [1]) Von dem Ernst der Abmahnung, von der Strenge der Verurtheilung eines solchen Schrittes, die der König dem Könige, der Oheim seinem jungen fehlgehenden Neffen, die der eine Staat dem andern schuldig gewesen wäre, auch nicht eine Spur. Es wäre ja Vortheil mancher Art dabei gewesen, wenn des Prinzen Plan glückte, Vortheil für die englische, hannövrische, welfische Politik; und man hätte der Nation, etwa in der nächsten Thronrede, mit moralischem Stolz sagen können, daß England einem unglücklichen jungen Prinzen ein Asyl gewährt, ihn aus den Klauen eines tyrannischen Vaters, eines militairischen Despoten gerettet habe.

Am 10. Juli hatte Ritter Hotham seine Abschiedsaudienz. Nachdem er Guy Dickens, der während seiner Abwesenheit die Geschäfte führen sollte, vorgestellt, der König das Beglaubigungsschreiben mit den verbindlichsten Formen der in solchem Fall üblichen Höflichkeit entgegengenommen, und sich dann mit beiden Herren geraume Zeit heiter und gütig unterhalten hatte, folgte ein diplomatisch nicht eben üblicher Act. Hotham zog jenen Brief Grumbkows aus der Tasche und reichte ihn, so schreibt er selbst, dem Könige dar mit der Bemerkung: da General Grumbkow geleugnet, daß er geheime Correspondenz mit Reichenbach geführt, oder die früher an S. M. gegebenen Briefe geschrieben habe, so sei ihm von dem Könige, seinem Herrn, befohlen, S. M. einen Originalbrief von Grumbkow einzuhändigen.“ Der König warf mit den Worten: „meine Herren, ich

---

1) Den Wortlaut dieser Mittheilungen hat Carlyle; Guy Dickens soll dem Prinzen sagen: qu'on avoit lieu d'espérer que S. M. Pr. ne refuserait pas au moins de s'expliquer un peu plus en détail qu'Elle n'a fait jusqu' ici, qu'en attendant les suites que cette négociation pourroit avoir S. M. était d'avis que le Prince feroit bien de différer un peu l'exécution de son dessin connu u. s. w. Offenbar hat Guy Dickens die Abmahnung viel stärker gemacht als seine Instruction lautet. Dieß ergiebt die Informatio ex actis nach den Aussagen Kattes, von der Preuß I. p. 470 einen Auszug giebt.

habe genug von der Geschichte," den Brief zur Erde, kehrte ihnen den Rücken und verließ das Zimmer.[1])

Sir Charles hielt es für angemessen, sich in die Brust zu werfen, als wenn der Monarch beleidigt sei, in dessen Befehl er so gehandelt. Er schrieb an den König, daß er nach dem, was vorgefallen, nicht länger verweilen könne, und bitte daher um Postpferde für sich, sofort abzureisen, für einen Courier, den er vorausssenden wolle.

Am Hofe, bei den Gesandtschaften war große Aufregung; der Kronprinz sandte durch Leutnant v. Katte an Hotham ein Billet, in dem er ihn dringend bat, es nicht zum Aeußersten zu treiben. Auch Guy Dickens scheint das Geschehene misbilligt, dem Chevalier über die Unangemessenheit seines Benehmens Vorstellungen gemacht zu haben; wenigstens kam er zu Gen. v. Borcke, ihm anzudeuten, wenn S. M. den Herrn Gesandten nur zu sich kommen lassen wolle, so würde die Sache ins Gleiche gebracht sein. Der treue Borcke wünschte nichts sehnlicher; er bemühte sich, den König zu überzeugen, daß auch er zu weit gegangen. Der König entschloß sich zu einem begütigenden Schritt; er empfing nicht bloß den Ritter Hotham, er lud ihn und Guy Dickens zur Tafel „und erzeigte ihnen alle Höflichkeit."[2])

Dann reiste Hotham ab; zunächst zu seinem Schwager, Lord Chesterfield, im Haag, dort zum höchsten Schrecken der Regenten die Sache so darstellend, als wenn in seiner Person der König von England beleidigt sei und er nach London eile, Rapport zu erstatten. Nach London hatte er in demselben Sinn berichtet, verschwiegen, daß er nach jenem Vorgange zur königlichen Tafel geladen und auch gegangen sei. In London war Hotham in Aller Munde; es sei ein eigenhändiges Schreiben des Königs von England selbst gewesen, das er zu überreichen gehabt, gegen das sich der Preuße so schimpflicher Weise verhalten habe. Und wenn auch der führende Minister Walpole „ganz nicht zufrieden mit Hothams conduite" war, so scheute er sich doch, demgemäß zu handeln, vielleicht aus persönlicher Rücksicht gegen

1) Von dem versuchten Fußtritt, den man so oft der Markgräfin von Baireuth nacherzählt hat, berichtet selbst Sir Charles Hotham nichts.

2) So nach der ausdrücklichen Angabe des Gen. Borcke, auf Grund deren Graf Degenfeld (Bericht, London 15. August) die Sache an Lord Harrington erzählt. Es ergab sich, daß Hotham diesen Umstand „zu seines Königs Wissenschaft nicht gebracht hatte." Auch Grumbkow in dem Schreiben an Reichenbach 15. Juli sagt, daß Hotham der Einladung zur Tafel nicht gefolgt sei; entweder wußte er es nicht anders, oder er verschwieg es gegen Reichenbach, damit in London der Conflict desto schärfer aufgenommen würde.

seinen König, gewiß aus politischer Rücksicht auf Hothams Verwandte in den hohen Aemtern und im Parlament.

Ob es im Interesse der englischen Politik war, daß Hotham gethan wie er gethan, mag dahingestellt bleiben. Gleichzeitig mit seinem Bericht kam der Courier mit der Nachricht, daß der Kaiser das Ultimatum vom 14. Juni verworfen habe: die Sache sei nicht mehr in seiner Hand, da er sie an das Reich gebracht. Im Haag hatte dieselbe Nachricht den tiefsten Eindruck gemacht; „unter den Regenten sieht man seitdem den Krieg für unvermeidlich an". Für England war die Lage noch peinlicher; die Königin von Spanien beklagte sich „in harten Schreiben" über die Lässigkeit Englands: wenn England seine Verpflichtungen gegen Don Carlos nicht erfülle, so könne auch von den in demselben Vertrage zugesicherten Handelsvortheilen nicht die Rede sein. Und noch war die Blokade von Gibraltar nicht aufgehoben, geschweige denn dem englischen Handel in den amerikanischen Gewässern die Nachsicht, die ihn früher so einträglich gemacht, wieder gewährt. Nicht minder war die Königin mit den Friedensbemühungen Frankreichs unzufrieden; man fürchtete, daß sie nicht länger warten, daß die spanische Expedition auf eigene Hand nach Italien gehen werde; wenn sie, wie vorauszusehn, eine Schlappe erlitt, so mußten die Alliierten, gut oder übel, ins Feld, oder der Kaiser gewann eine Uebermacht, die weder Frankreich noch die Seemächte dulden konnten; und der allgemeine Krieg war da.

Wir sahen, der Kaiser hatte seine ganze Kriegsmacht für Italien bestimmt; wenn er angeben ließ, daß er 30,000 Mann zur Vertheidigung des Reichs übrig haben werde, so wußte jeder Sachkundige, daß daran nicht zu denken war. Wenn es zum Kriege kam, so wurde das Reich im Westen von Frankreich und Holland, im Norden von den Hannoveranern, Hessen, Schweden, Dänen angegriffen, und mußte sich selbst schützen. Noch zögerte der Reichstag, auf das kaiserliche Commissionsdecret Beschluß zu fassen; und die fünf associierten Kreise hatten wohl Beschlüsse gefaßt, aber sie thaten eben nichts Weiteres; wie die Kurfürsten am Rhein und Baiern sich entschließen, ob sie nicht zu Frankreich stehn, oder doch neutral bleiben würden, war wenigstens zweifelhaft. Die französischen Agenten im Reich und am Reichstage arbeiteten mit gewohntem Eifer und Geschick; und wenn es in einer vortrefflich geschriebenen Flugschrift, die sie verbreiteten, hieß: „der Kaiser könne doch Frankreich keinen Vorwurf daraus machen, wenn es sich bemühe, die Ordnung und Ruhe im Reich zu erhalten, Frankreich habe durch den westphälischen Frieden diese Ehrenpflicht, die dem

ganzen corps germanique so theuer sei", so fand das in deutschen Landen nur zu viel Beistimmung.[1])

Der König hatte sich entschlossen, ins Reich zu reisen, um, so viel an ihm war, die wichtigsten Höfe in dem gemeinsamen deutschen Interesse zu vereinigen und zu den dringend nöthigen Vorbereitungen zu veranlassen, namentlich auch bei dem Kurfürsten in Mannheim und seiner Familie persönlich einen Versuch der Verständigung wegen der Successionsfrage zu machen. Natürlich, daß der Wiener Hof dieß reichspatriotische Fürnehmen äußerst löblich fand, zumal da der König Seckendorff eingeladen hatte, ihn zu begleiten, wozu man in Wien mit Vergnügen die Erlaubniß gab. Um so mehr erschien in den Augen der Welt Preußen vollständig in dem System der östreichischen Politik, und sie selbst konnte ihre ganze Energie auf die Beherrschung Italiens richten, wenn Preußen sich dafür einsetzte, mit den übrigen deutschen Fürsten die Grenzen des Reichs zu vertheidigen.

Der König, von dem Kronprinzen begleitet, reiste (15. Juli) über Leipzig nach Meuselwitz, Seckendorff abzuholen, dann weiter nach Franken, Schwaben, dem Rhein; er besuchte die Höfe von Bamberg, Anspach, Augsburg, Stuttgart, dann den kurpfälzischen, den von Darmstadt, den des Kurfürsten von Cöln.

Ueber das politische Ergebniß dieser Reise liegt so gut wie nichts vor; nur, daß Prinz Eugen nach derselben an Seckendorff schreibt: es sei nicht zu läugnen, daß der König sich als wahrer Freund des Kaisers benommen und mit einem Eifer für ihn gewirkt habe, der bei einem in Kais. Maj. Sold und Pflicht stehenden Manne kaum lebhafter hätte sein können.

Ein Ergebniß anderer Art sollte dieser Reise eine traurige Berühmtheit geben.

Des Kronprinzen Flucht.

Der König war dem englischen Hofe soweit entgegengekommen, als das Interesse seines Staates ihm irgend gestattete; die Wünsche seiner Gemahlin und seiner Kinder zu erfüllen, hatte er es über sich gewonnen, Zusagen zu geben, die nach seiner Ueberzeugung nicht ohne Bedenken waren.

---

1) Es sind die Remarques sur le Décret Imperial, die im Juli in Regensburg vertheilt wurden. Darauf die kaiserliche Gegenschrift Remarques sur un écrit distribué sans subscription à Ratisbonne u. s. w. Beide zusammen ergeben ungefähr den ganzen Sachverlauf.

Der Vorgang vom 10. Juli stellte Alles von Neuem in Frage; oder hätte er es hinnehmen sollen, daß König Georg und seine Räthe die Entlassung eines seiner Minister, der ihnen unbequem war, zu erzwingen, ihm „Gesetze in seinem eigenen Hause vorzuschreiben" versuchten? Er hätte von seiner Gemahlin, von seinen Kindern erwarten und fordern dürfen, daß sie die Beleidigung, die damit dem königlichen Hause und dem preußischen Namen angethan wurde, mit ihm empfanden.

Oder war jener Vorgang nur eine Finte? meinte der englische Hof mit einem diplomatischen Scandal das ertrotzen zu können, was der König schon jetzt zu gewähren Bedenken trug?

Er hatte Gründe genug dazu. Er sah in dem Kronprinzen noch keineswegs die Reife, den Ernst, die innere Festigkeit, welche nach seiner Ueberzeugung die Ehe forderte; er schien ihm noch gar sehr der Zucht zu bedürfen.

Wie entschuldbar immer die Verirrungen eines jungen, geistvollen, leidenschaftlichen Prinzen erscheinen mochten, diese Verirrungen waren so ernster Natur, daß sich wohl auch ein minder strenger und heftiger Vater mit Ernst einzuschreiten veranlaßt gesehen hätte. Nur daß der König dann in seinen Zornausbrüchen maaßlos war, den schon Achtzehnjährigen oft bei geringfügigem Anlaß schimpfte, schlug, seiner selbst nicht Herr, in empörender Weise, gewiß jedesmal mit dem Erfolg, daß der Prinz solche Behandlung am wenigsten in diesem Fall verdient zu haben empfand. Um so weniger hielt er es nöthig, sich zu ändern; er ging seines irren Wegs weiter. Wie sehr die Mutter, die Schwester, die Freunde bemüht sein mochten, zu verheimlichen, was neues Aergerniß geben konnte, das Eine oder Andere sah oder erfuhr der König doch, und dann genügte der bloße Anblick des Sohnes, von Neuem Beschimpfungen, Mishandlungen über ihn zu ergießen.

Trostloses Zerwürfniß; der Kronprinz meinte, der Vater hasse ihn, wolle sein Verderben. Er dachte an Flucht.

Schon im Sommer 1729 schrieb Dubourgay Andeutungen der Art nach London, in denselben Tagen, wo die Armee mobil gemacht wurde gegen Hannover; nur die Rücksicht auf seine Schwester, auf die sonst der ganze Zorn des Vaters fallen würde, halte ihn zurück, hatte der Prinz gesagt; also nicht seine Pflicht als Thronerbe, als Officier. Von Neuem, lebhafter kehrte der Gedanke gegen Ausgang des Jahres wieder; er schrieb damals seiner Mutter: „ich habe zu viel Ehre, um solche Behandlung länger zu ertragen, und bin entschlossen, auf die eine oder andere

Art der Sache ein Ende zu machen." Der Ankauf eines Reisewagens in Leipzig mag Verdacht erregt haben; Nachforschungen ergaben, daß der Kronprinz bei einem Kaufmann in Berlin 7000 Thaler geliehen habe; er gab auf des Vaters Frage, ob dieß Alles sei, nicht an, daß er dreimal so viel schulde. Der König bezahlte jenen Posten;[1]) der Page v. Keith, des Kronprinzen Vertrauter, wurde als Leutnant nach Wesel versetzt; wenige Tage darauf erschien das „allgemeine, renovierte und erweiterte auch geschärfte Edict wider das Geldleihen an Minderjährige," worin es hieß, es solle so universellement gelten, daß auch selbst weder an unsern Kron- und andere königliche Prinzen, noch an einige markgräfliche Prinzen oder an jemand für dieselben etwas soll geliehen werden.[2])

Dann folgte Hothams Sendung. Wir sahen, in welche Beziehungen der Prinz zu ihm trat; von Neuem ließ er durch ihn den König von England versichern, daß er eher sein Leben verlieren, als einer andern, denn der Prinzeß Amalie seine Hand geben werde (13. Mai). Dann die Schreckenskunde, daß von den Briefen, die er nach London gesendet, Reichenbach Kunde erhalten, darüber an Grumbkow berichtet habe;[3]) eine Lage, die wohl die letzten Entschlüsse zur Reife bringen konnte.

Der König war im Begriff, zum sächsischen Lager zu reisen; er hielt es nothwendig, den Prinzen mit sich zu nehmen. Der Prinz wird das Zerwürfniß zwischen Seckendorff und Graf Hoymb gekannt haben; er äußerte diesem den Wunsch, Leipzig zu sehen, bat um Pässe dorthin für ein paar Officiere. Hoymb war gescheut genug, Schwierigkeiten zu machen. Auch hier im Lager — ob vor oder nach diesem Versuch, ist nicht festzustellen — eine neue Scene körperlicher Mishandlung, und darauf das empörende Wort des Vaters: „wenn er von seinem Vater so mishandelt wäre, würde er sich erschossen haben, aber Friedrich habe keine Ehre, lasse sich Alles gefallen."[4])

---

1) Nach Dubourgays Bericht vom 19. (30.) Jan. 1730, wo die Summe auf 10,000 Kronen angegeben ist, und der Informatio ex actis bei Preuß IV. p. 470, wo die bekannten Kaufleute Daum und Splittgerber genannt werden.

2) Edict vom 22. Jan. 1730. Friedrich II. selbst hat es am 7. Oct. 1749 erneut und am 15. Juli 1769 in dem „erneuten Edict wider das Leihen und Borgen an Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses" wiederholt. Mylius IV. p. 5595 f.

3) C'est que je suis traité d'une manière inouie du Roy, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé, dont je crois que Vous serez informé. Hotham sendet dieß Schreiben mit seinem Bericht vom 16./27. Mai. Der Brief von Reichenbach ist vom 14. April, Grumbkow antwortet darauf 29. April.

4) In der ergreifenden Strafrede des Königs an den Kronprinzen in Cüstrin 15. Aug.:

Darauf des Kronprinzen Eröffnungen an Guy Dickens, dessen plötzliche Abreise aus dem Lager (16. Juni). So wenig ermuthigend die Antworten waren, die dieser aus London zurückbrachte, das Wagniß war beschlossen; auf der Reise ins Reich sollte es ausgeführt werden; alle Vorbereitungen wurden getroffen; Leutnant v. Katte, jetzt der Vertraute, besorgte sie; weder er, noch der Kronprinz mit der nöthigen Vorsicht.

Am 15. Juli begann die Reise. Schon in Anspach empfing Obristleutnant von Rochow, der zu des Kronprinzen Dienst commandiert war, von dem Rittmeister von Katte, dem sein Vetter in Berlin einen Brief für den Kronprinzen zugesandt, Andeutungen, „auf seinen hohen Untergebenen ein wachsames Auge zu haben." Des Kronprinzen Plan war jetzt, sobald man in die Nähe des Rheins gekommen sei, über die französische Grenze zu gehn; er wies Katte an, dann von Berlin ihm nachzueilen, auf einem Schloß des Grafen Rottembourg ihn zu treffen; den Leutnant Keith in Wesel, nach dem Haag zu gehn, dort das Weitere vorzubereiten. Keiths Bruder, der als Page in des Königs Gefolge war, wurde in das Geheimniß gezogen; er versprach seine Hülfe.

Am 3. Aug. wurde in der Nähe von Sinzheim übernachtet. Dort besorgte Keith Pferde; in der Frühe des andern Morgens sollte die Flucht gewagt werden. In dem Moment, als die Pferde kamen, war Rochow an des Prinzen Seite.

Am Abend erreichte man Mannheim; Landau war nur fünf Meilen entfernt, viele französische Officiere von der Besatzung dort waren zur kurfürstlichen Tafel geladen. Wieder erhielt Keith Auftrag, Pferde zu besorgen. Sein Muth brach zusammen; er warf sich dem Könige zu Füßen, er bekannte ihm Alles. Der König sagte das Nöthige an Rochow: aber hier sei nicht Zeit und Ort zu Weiterem, man müsse warten, bis man auf preußisches Gebiet komme; Rochow werde mit seinem Kopf dafür einstehn, daß der Prinz nicht entkomme.

Bald auf der weiteren Reise wurde der Kronprinz inne, was geschehen sei. In Bonn wandte er sich an Seckendorff: „wenn der König den Officieren, die mit verwickelt seien, Pardon gebe, wolle er Alles entdecken; er möge ihm aus diesem Labyrinth helfen." Auf Seckendorffs Fürsprache

---

„ich habe Alles in der Welt gethan mit Gutem und Bösem, um Euch zum ehrlichen Mann zu machen, und da ich Euer böses Vornehmen schon einiger Maaßen soupçonnieret, habe ich Euch aufs aller Rüdeste und Härteste im sächsischen Lager tractieret, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehn und Eure Conduite ändern, mir Eure fauten offenbaren und um Vergebung bitten; aber Alles umsonst, und Ihr seid immer verstockter geworden."

erwiderte der König: wenn der Kronprinz offenherzig und ohne Falsch, daran er jedoch sehr zweifle, Alles entdecke, wolle er an ihm und denjenigen, die daran Theil genommen, Gnade für Recht ergehn lassen.[1]) Als man nach Wesel kam, war Leutnant Keith bereits hinweg. Noch am späten Abend der Ankunft das erste Verhör; der König eröffnete es mit ernsten Worten an den Prinzen: er möge Gott seinem Herrn und seinem Vater die Ehre erweisen, alle Umstände der vorgehabten Desertion zu gestehen. Der Prinz bekannte, daß er fliehen wollen; er nannte Keith und Katte, die er beide durch die Flucht gerettet glaubte, als seine Vertrauten; von weiteren Zusammenhängen entdeckte er nichts, namentlich nichts von seinen Beziehungen zum englischen Hofe. Ihm wurde der Degen abgenommen. Ein zweites, drittes Verhör führte nicht weiter. Der Prinz schien nicht zu meinen, daß er seinem Vater und König gegenüber eine schwere Schuld habe.[2]) Der Schluß des Schreibens, mit dem der König die Oberhofmeisterin beauftragte, das Geschehene der Königin schonend zu melden, lautete: „beklagen Sie einen unglücklichen Vater."

Daß Keiths Auslieferung im Haag vergebens nachgesucht wurde, daß er dort bei Lord Chesterfield Zuflucht, durch dessen Hülfe ein Boot nach England gefunden hatte, war dazu angethan, Zusammenhänge sehr ernster Art zu argwöhnen. Und warum waren so viele französische Officiere aus Landau gerade an jenem Tage in Mannheim gewesen? In Hannover, in Hessen war Alles auf den ganz nahen Ausbruch des Krieges gerüstet; es schien der größten Vorsicht zu bedürfen, um den „Arrestanten" nach der Mark zu führen; der Befehl lautete: das hessische und hannövrische Gebiet zu vermeiden, nicht in Städten und Dörfern umzuspannen, sondern auf freiem Felde; dazu Anweisungen, was zu thun sei, wenn ein Ueberfall von Streifpartheien, ein Angriff versucht werde.[3]) Man kam in hastiger Reise unbehelligt nach Mittenwalde; dort wurde ein paar Tage Halt gemacht, durch eine Commission, an deren Spitze Grumbkow stand, von Neuem Verhöre gehalten. Hier zuerst hörte der Kronprinz, daß Katte nicht entkommen sei. Dann am 5. Sept. ging es weiter nach Cüstrin,

---

1) So Seckendorffs Bericht an den Kaiser, Wesel 14. Aug. 1730.

2) Seckendorff 23. Sept.: „Der König hat mir im Vertrauen gesagt, daß, wofern der Kronprinz auf seine väterliche Ermahnung ihm in Wesel die Wahrheit entdeckt und gesagt, wer daran Theil gehabt, er die Sache in der Stille abgethan haben würde; da nun aber ganz Europa davon Wissenschaft habe, so" u. s. w. Förster III. p. 9.

3) „Instruction vor den General Buddenbrock, auf was Art er des Königs Sohn Friedrich von Wesel nach Cüstrin wohlverwahrt bringen soll."

am Abend war der Prinz in das ihm bestimmte Arrestlocal abgeliefert, hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Der König war am 28. Aug. in Berlin. Gleich das erste Verhör Kattes ergab Näheres über die seit Monaten bedachten Fluchtpläne. Es folgten Verhöre Anderer, mehrere Verhaftungen. Cnyphausen erhielt (29. Aug.) Weisung, um seinen Abschied einzukommen; er wurde „in Gnaden" entlassen und auf seine Comthurei Lietzen verwiesen. Fräulein v. Bülow, der Prinzessin Hofdame, ihr Bruder, der Geh. Rath, der vor vier Jahren in Schweden gewesen war, wurden nach Ostpreußen verwiesen. Unter den Papieren, die der Kronprinz in Kattes Verwahrung gegeben hatte, fanden sich auch Briefe der Prinzessin Wilhelmine; man sprach von höchst heftigen Scenen im Schlosse, Mishandlungen Wilhelminens, in deren Folge sie ernstlich erkrankt sei. Der Hof, die Stadt, das ganze Land war voll Schrecken, in Erwartung des Schrecklichsten. Die Höfe Europas verfolgten mit wachsender Spannung das Trauerspiel im Hause Brandenburg.

Es war doch mehr als ein bloßes Familienereigniß, mehr als ein bloß leichtsinniges Abentheuer eines jungen Herrn, das nur die blinde Wuth eines despotischen Vaters zu einem öffentlichen Scandal machte. Die Untersuchungen ergaben, daß der englische Hof bei demselben eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatte; es führten einzelne Spuren darauf, daß auch der französische Hof mit im Geheimniß gewesen sei.[1]) Mochte der Prinz, die Prinzessin, die Königin, der Weltlage unkundig, nicht bemerkt haben, wie sie mit ihren Wünschen und Stimmungen für fremde Interessen vorgeschoben und ausgenutzt wurden, es war hohe Zeit diese englische Intrigue am preußischen Hofe, diese Conspiration mit fremden Mächten zu zerreißen, die Partheiung, den Hochverrath in der eignen Familie für immer niederzuschlagen. Was sollte aus diesem Staat werden, der ganz auf Disciplin, Pflichttreue, Dienst, auf Ordnung und Unterordnung gegründet war, wenn der dem Thron Nächste ein solches Beispiel von Pflichtvergessenheit, Auflehnung, Desertion geben, wenn er Officiere der Armee verführen konnte, gleich ihm zu vergessen, daß sie in ihrem Fahneneid geschworen: „dem König treu, hold und gewärtig zu sein, seinen Vortheil zu suchen und seinem

1) Darauf führte Hoymbs Schweigen über die Vorgänge in Radewitz. Und Sauveterre (bei v. Raumer III. p. 522) meldet 18. Juli nach Paris: auf die Anfrage d'une personne de confiance, ob der Kronprinz in Frankreich Aufnahme finden werde, habe er geantwortet: qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourroit être assuré, parceque Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres.

Schaden zu wehren." Wie immer durch Zornausbrüche und glühende Ergüsse empörten Selbstgefühls entstellt und verdunkelt, in der Seele des Königs war die volle Wahrhaftigkeit dieses Zorns, war der lebendige Instinkt väterlicher Pflicht und königlicher Verantwortlichkeit; wenn je, so war es jetzt gerechtfertigt und nothwendig, mit der ganzen Wucht strafender Gerechtigkeit hindurchzuschreiten; fiat justitia et pereat mundus, schreibt der König.[1])

Er trug schwer genug an dieser Brutusstrenge, die sein königliches Amt von ihm forderte; Nachts irrte er schlaflos von Zimmer zu Zimmer, oder ließ anspannen, um nach Wusterhausen hinaus zu fahren, und jagte wieder heim, ohne Ruhe zu finden.

Es war ein Kriegsrecht, nach preußischer Art von je drei Generalmajors, Obersten, Oberstleutnants, Majors und Hauptleuten unter Vorsitz des Gen.-Leut. v. Schulenburg in Köpenik niedergesetzt;[2]) nach geschlossenem Verhör wurden demselben am 25. und 26. Oct. die Acten vorgelesen, am 27. und 28. das Urtheil gefaßt. Zuerst über den Kronprinzen; sie erklärten einstimmig, ihnen stehe über Vorfälle in der königlichen Familie ein Urtheil nicht zu; sie schlossen mit dem Hinweis, daß sich der Kronprinz der Gnade seines Vaters vollkommen unterwerfe.[3]) Dann das Urtheil über Katte: die Einen fanden, daß er den Tod verdient; die Andern, da die Flucht nur vorbereitet, nicht ausgeführt sei, stimmten für ewige Festungsstrafe; da der Vorsitzende der milderen Meinung beistimmte, so standen acht gegen acht Stimmen; demnach wurde auf die mildere Strafe erkannt. Endlich das Urtheil über den geflüchteten Keith; er war wirklich desertiert; er hatte das Leben verwirkt.

Für den Kronprinzen hatten mehrere Fürsten sich verwandt, der König von Schweden, August von Sachsen, die Kaiserin von Rußland, endlich auch der Kaiser, auf den Vorschlag Seckendorffs, den die Königin um seine Fürsprache angefleht hatte; doch hielt Seckendorff angemessen, das kaiserliche

1) In dem Urtheil über Katte (Preuß I. p. 43): S. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernt: fiat justitia et pereat mundus.

2) Daneil, Vollständige Protocolle des Köpeniker Kriegsgerichts über Kronprinz Friedrich. (Aus dem Schulenburgischen Archiv zu Salzwedel.)

3) ... und da ... was S. K. M. Dero Kronprinzen wegen bisherigen Ungehorsams und sonst insbesondere vorhalten lassen, als eine Staats- und Familiensache anzusehen, so hauptsächlich eines großen Königs Zucht und Potestat über seinen Sohn betrifft und welche einzusehen und zu beurtheilen ein Kriegsgericht sich nicht erkühnen darf, als finden wir uns zu schwach und unvermögend, darüber ein Decisum oder Sentenz abzufassen, und müssen wir vielmehr Alles S. K. M. höchsten und väterlichen Gnade überlassen."

Schreiben, zurückzuhalten, „bis er gewiß wäre, daß der König den Kronprinzen pardonieren wolle.“ [1])

Ich wage nicht zu sagen, ob Friedrich Wilhelm den furchtbaren Entschluß hätte fassen können, über den Sohn den Stab zu brechen. [2]) Man fürchtete, daß er der Armee ein Beispiel strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person schuldig zu sein glauben werde; man war auf das Schrecklichste gefaßt. Es wird überliefert, das Fürst Leopold von Dessau, der ehrwürdige Feldmarschall Natzmer, Männer, die wohl dafür gelten konnten, die Armee zu repräsentieren, dem Könige unverholen erklärt haben, seine königliche Gewalt habe hier eine Schranke; daß Gen. Buddenbrock, der zu des Königs täglicher Umgebung gehörte, ihm gesagt habe: „wenn E. M. Blut verlangen, so nehmen Sie meins; das des Kronprinzen bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann.“ Auch Seckendorff hatte Befehl erhalten, „Wasser in das Feuer zu gießen,“ weil sonst „die Uebelgesinnten überall ausstreuen würden, daß dem Kaiser diese Verdrießlichkeit eine Freud wäre und er unter der Hand den König zu der Schärfe angerathen hätte.“ Auch Grumbkow entsetzte sich vor den furchtbaren Folgen seines Sieges, vor der Verantwortlichkeit, die über ihn kam.

Drei Tage lag die Sentenz des Kriegsgerichts beim Könige. Dann entschied er. An dem Kronprinzen ließ er „Gnade vor Recht ergehen“; freilich in Formen, die denselben den ganzen Ernst königlicher Ungnade und väterlichen Zornes fühlbar machen, unter Anordnungen, die, so ist des Königs Ausdruck, „sein gottloses Herz zerknirschen, erweichen und ändern“ sollten. Das Urtheil über Katte cassierte er; „sie sollen Recht sprechen,

1) So Seckendorff bei Förster III. p. 12 unter dem 9. Oct.; und am 31.: „habe das kais. Handschreiben übergeben und gute Hoffnung, es werde etwas nützen.“ Das kais. Handschreiben (vom 11. Oct.) ist nach der Lebensbeschreibung Seckendorffs IV. p. 285 am 1. Nov. überreicht, es ist von Seckendorff concipiert; merkwürdig ist darin der Ausdruck: es stehe zu hoffen, daß der Kronprinz „durch diese aus liebreicher Zuneigung gegen E. L. und Dero gesammtes Haus ergehende Vorschrift“ erkennen werde“ u. s. w. In der Antwort des Königs (20. Nov.) wird keineswegs diese „Vorschrift“ acceptiert, sondern gesagt, der Kronprinz habe es „lediglich E. Kais. M. zu danken, daß Sie Dero Vorwort ihm haben angedeihen lassen, maaßen ich bloß dadurch bin bewogen worden ihn zu pardonieren.“

2) Wenn Grumbkow an Brühl 6. Nov. schreibt: pour le conseil de guerre tenu à Cöpenik cela n'a regardé en aucune manière la personne du Prince Royal, mais les complices u. s. w., so ist das so wenig wie die folgenden Angaben des Briefes genau. Auf der Rückseite des Blattes, auf dem des Königs Befehl, das Urtheil vom 28. Oct. zu reformieren, steht, sind von seiner Hand drei Bibelstellen citiert, unter ihnen 2. Samuelis 18, 10—12 über Absalon, und der Leser mag selbst die Stelle nachschlagen, um des Königs Sinn kennen zu lernen.

aber nicht mit dem Flederwisch darüber gehn." Er befahl, daß das Kriegsrecht noch einmal zusammentrete. Es beharrte bei seiner Sentenz. Er hielt sich als Landes- und Kriegsherr befugt, Urtheile, wie zu mildern, so zu schärfen;[1]) Katte sei ihm als Officier der Garde doppelt verpflichtet gewesen, aber er habe seines Diensteides uneingedenk „mit der neuen Sonne tramiert", habe behufs der „Desertion" mit fremden Ministern und Gesandten „durcheinandergesteckt", habe mit dem Kronprinzen „complottiert", wenn man sie schonen wolle, „so werde sich S. M. auf keinen Officier noch Diener, der in Eid und Pflicht sei, mehr verlassen können;"[2]) er verdiene die furchtbare Strafe des crimen laesae majestatis; aus Rücksicht auf seine Familie solle er begnadet sein, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Er befahl, ihm nach Verlesung der Sentenz zu sagen: es thäte S. M. Leid, es sei aber besser, daß er sterbe, als daß die Justiz aus der Welt komme.

Am 6. Nov. früh sieben Uhr sollte das Urtheil vollzogen werden, in der Festung Cüstrin, vor des Prinzen Augen. Der Prinz erfuhr es kurze Zeit vorher. Umsonst forderte er, daß die Execution verschoben werde, da er sofort durch Staffette dem Könige melden werde, daß er jede Strafe, Entsagung, Tod, ewiges Gefängniß erdulden wolle, wenn Katte begnadigt würde. Um sieben Uhr rückte ein Commando Truppen auf den Platz, umschloß die Richtstätte; dann erschien, von dem Feldprediger seines Regiments begleitet, der ihn zum Sterben vorbereitet, der Verurtheilte unter Escorte. Der Kronprinz rief ihm zu: er möge ihm verzeihen; Katte drauf: „er habe ihm nichts zu verzeihen!" Den Weiterschreitenden entzog eine Ecke des Gebäudes den Augen des Prinzen; aber das Halt! des Officiers mußte er hören; er sank ohnmächtig zusammen.[3])

Dann ein trostloses Erwachen; den Tag über, wird erzählt, habe der

---

1) Nach der von Ranke I. p. 317 angeführten Deduction des Juristen Mylius: „eben darum sende man gesprochene Urtheile dem souverainen Landes- und Kriegsherren ein, damit er solche nach seiner umfassenden Einsicht und Machtvollkommenheit entweder mildern oder vielleicht auch schärfen könne, zumal wo bonum publicum solches erfordern könnte."

2) Grumbkow an Brühl 6. Nov. Comme notre cour et armée fourmille de bien des esprits remuants, leRoy s'est cru obligé de faire un exemple pour rabbattre les autres d'une paréille entreprise.

3) Die genaue Besichtigung der Localität läßt keinen Zweifel, daß der Kronprinz die Hinrichtung von seinem Fenster aus nicht sehen konnte, wie der Aufsatz des Divisionspredigers Hoffmann in den Jahresberichten des hist. Vereins zu Frankfurt 1867 tom. IV. p. 40 nachweist.

Prinz nach dem Richtplatz hingestarrt; in der Nacht habe man ihn mit sich selber sprechen hören.

Noch war ihm sein Urtheil nicht verkündet. Er mochte glauben, daß auch sein Tod beschlossen sei. Am folgenden Morgen kam der Feldprediger Müller, ihm die letzten Aufträge des Freundes zu bringen, der in ernster Reue und christlicher Ergebung gestorben sei, der noch zuletzt gesagt habe: er lasse den Prinzen auf das Innigste bitten, in sich zu gehen und sein Herz Gott zu ergeben. Noch wehrte sich der Prinz gegen des frommen Geistlichen Mahnungen, disputierte gegen ihn, zog die Lehre von der Prädestination an; endlich ergab er sich, bekannte zerknirschten Herzens sein ganzes Unrecht, unterwarf sich unbedingt dem Willen seines Königs und Vaters. „Weil ich nun", so schreibt der Feldprediger dem Könige, „aus seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht E. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei ihm im geringsten zu verspüren, so bitte ich auf das Allerunterthänigste, E. M. wolle nach dem Exempel Gottes barmherzig sein."

Darauf des Königs Befehl an den Prediger: wenn er den Prinzen also finde, „daß ihm seine Sünden von Herzen leid sind und es sein aufrichtiger Wille ist, sich zu bessern", so könne er ihm andeuten, daß der König ihn zwar noch nicht ganz pardonnieren könne, aber aus unverdienter Gnade ihn aus dem scharfen Arrest entlassen, ihn in der Festung frei umhergehn lassen, ihm auch von Morgen bis Abend Beschäftigung bei der Kriegs- und Domainenkammer geben wolle, nachdem derselbe zuvor einen körperlichen Eid abgelegt haben werde, „dem königlichen Willen strict und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gebührt."

Am 19. Nov. leistete der Kronprinz den Eid. Am folgenden Tage wurde er in die Kriegs- und Domainenkammer eingeführt; an der untersten Stelle, als jüngster Auscultator hatte er den Sitzungen täglich von sieben bis halb zwölf, Nachmittags von drei bis fünf beizuwohnen, Abends sich von dem Präsidenten v. Münchow oder dem Director Hille über Kammersachen des Weiteren belehren zu lassen.

So begannen die Lehrjahre dessen, der einst die Welt mit seinem Namen erfüllen sollte.

Die zweite Wiener Allianz.

Kehren wir von diesen erschütternden Vorgängen im Königshause zu dem Geflirr und Gaukelspiel der europäischen Diplomatie zurück.

Sie war mit der Allianz von Sevilla in eine ihrer seltsamsten Phasen getreten. Diese Quadrille der vier Mächte, wie man sie nannte, beschäftigte sich fort und fort damit, die Ausführung dessen, wozu sie sich alliiert hatten, zu drohen, ohne Ernst zu machen, und Ausflüchte zu suchen, um das zu umgehen, wozu sich jede der andern verpflichtet hatte.

Die Krone Spanien drängte unablässig, die 6000 Mann Spanier nach Toscana und Parma zu führen: eher könne sie nicht die versprochenen Gegenleistungen machen. Einstweilen fuhr sie fort, die den Franzosen, Engländern und Holländern gehörenden „Effecten" der einkommenden Silberflotten inne zu behalten oder nach Belieben zu belasten, die englischen Schmuggelschiffe an den Küsten des spanischen Amerika aufbringen zu lassen, Gibraltar, von wo sonst die Engländer auf hundert Schleichwegen Waaren nach Spanien hinein zu bringen verstanden, blockiert zu halten.[1])

Freilich erklärte Frankreich sich bereit, dem ungeduldigen Drängen Spaniens nachzugeben, wenn zugleich eine Diversion gegen das Reich gemacht, das heißt das Signal zum allgemeinen Kriege gegeben werde. Nur Frankreich würde den Vortheil davon gehabt, England und Holland würden die Macht Frankreichs, die in der Allianz mit ihnen erst wieder erstarkt war, auf den Gipfel erhoben haben.[2]) Und wieder, wenn sie den Franzosen auf dieser Seite nicht nachgaben, so erhielten sie von Spanien nicht, was der Kaufmann in England und Holland immer ungestümer forderte. Daß auch der Kaiser sich gar nicht wollte einschüchtern lassen!

So standen die Sachen im Frühjahr 1730. Der Kaiser war sichtlich so hartnäckig, weil er Preußens gewiß war und durch Preußen auch Sachsen sicher zu haben glaubte. Wie, wenn man ihn dieser Stützen beraubte?

Ich weiß nicht, ob es auf Verabredung zwischen London und Paris geschah, daß gleichzeitig die englische Diplomatie in Berlin, die französische in Dresden ihr Glück versuchte.

Wie das Unternehmen der Engländer, jene Sendung Hothams, verlief, haben wir gesehen. Wie bitter ernst für Preußen dieser Sport der englischen Diplomatie verlaufen sein mochte, das Spiel verloren hatte

1) Eine Notiz vom Juni 1731 giebt an, daß in dem Jahre 1730 im Hafen von Cadix 570 Schiffe eingelaufen seien, und zwar 369 englische, 112 französische, 79 holländische, 10 diverse; doch seien die französischen durchschnittlich vier- bis fünfmal so groß als die englischen Kauffahrer.

2) Grumbkow an Brühl 26. Dec.: la guerre générale dont il n'y auroit que la France qui profiteroit. De plus l'Espagne a traité la nation d'une manière, qu'il faudroit être aveugle pour ne pas voir qu'elle a été la dupe dans le traité de Seville.

nicht Preußen, sondern England; es hatte nur bewirkt, daß Preußen noch entschiedener auf des Kaisers Seite stand, stehen mußte, wenn es nicht völlig ins Treiben gerathen wollte. Nicht die Künste Seckendorffs und Grumbkows, wenigstens nicht bloß sie warfen Preußen in dieß gefährliche Fahrwasser; und wenn der König, leidenschaftlich wie seine Art war, sich nun in Verehrung und persönlichem Eifer für den Kaiser, den Prinzen Eugen, die östreichische Politik erging, — es lag seinem Verhalten der politisch richtige Gedanke zu Grunde, daß, wie die Sachen standen, Preußen, um nicht isoliert zu sein, sich nur noch zum Hause Oestreich halten könne, das eben so mit seinen wichtigsten Interessen auf Preußen gewiesen schien.

Feiner hatte Frankreich seine Netze gesponnen. Graf Hoymb hatte aus Paris zurückkehrend einen Plan in der Tasche, in dem Frankreich nichts Geringeres versprach, als dereinst beim Tode des Kaisers Böhmen und Schlesien an das Kurhaus zu bringen, ein Preis, für den man mit Vergnügen die Krone Polen an Stanislaus überlassen konnte. Daß die Erzherzogin bei ihrer Vermählung und der Kurprinz mit ihr feierlich auf alle Ansprüche nach dem Hausgesetz von 1703 verzichtet und das neue Hausgesetz von 1713, die pragmatische Sanction, anerkannt hatten, machte in Dresden kein weiteres Bedenken. Ob König August II. noch nicht sofort entschieden war, oder ob er für nöthig hielt, vorerst noch zu lavieren, — jedenfalls jener Streit zwischen Seckendorff und Hoymb wollte durchaus nicht zu Ende kommen, vielmehr erhielt Graf Seckendorff aus Dresden die Weisung, den sächsischen Hof zu meiden; im August gab Seckendorffs Freund Manteuffel seinen Posten auf „wegen geschwächter Gesundheit"; Hoymb trat in seine Stelle. Mit den stärksten Betheurungen ließ König August in Berlin versichern, daß damit nichts geändert sei, und daß sein Vertrauter, der junge Graf Brühl, die vertrauliche Correspondenz mit Grumbkow fortzusetzen Auftrag habe.

Diesen Wechsel in Dresden wußte man in Paris, als Graf Königseck des Kaisers Antwort auf das Ultimatum vom 14. Juni übergab. Der Cardinal erklärte darauf „trocken und kaltsinnig": „da der Kaiser alle Bemühungen der Krone Frankreichs, den Frieden Europas zu sichern, zurückweise, so bleibe ihr nichts übrig, als ihre Verpflichtungen bei Zeit und Gelegenheit auf das Nachdrücklichste zu erfüllen; die ganze Welt werde sie für unschuldig an dem Kriegsfeuer halten, das dann entstehe."

Sofort neue Conferenzen der Sevillianer zur Aufbringung noch größerer Kriegsmacht, noch umfassendere Operationspläne, Entwürfe zu einem traité de guerre et d'équilibre; von Seiten des Kaisers noch

ausgedehntere Werbungen, noch stärkere Truppenaufhäufung in Italien; „es ist nunmehr bis zur äußersten Spitze der Ruptur gekommen," sagt ein preußisches Rescript vom 26. August.

Es gab am französischen Hofe eine Kriegsparthei; sie arbeitete daran, den Cardinal zu stürzen, der auch jetzt noch zögern, den Krieg zum nächsten Frühjahr verschieben wollte. Des Cardinals Stellung begann zu wanken. In Holland hieß es: nur um keinen Preis Krieg in Flandern und am Niederrhein. In England wurde die Stimmung unheimlich; man fürchtete jeden Tag, die Nachricht zu erhalten, daß die spanische Expedition auf eigne Hand nach Italien gehn und so die Lawine ins Rollen kommen werde; die „Nation" meinte, nie sei England in ärgerer Lage gewesen, das Ministerium opfere die Interessen Englands denen Hannovers und lasse sich vom Cardinal Fleury an der Leine führen;[1]) immer lauter wurde der Lärm, daß Frankreich trotz der Verträge den Hafen von Dünkirchen herstelle und befestige.

Das englische Ministerium war in nicht geringer Verlegenheit; es konnte nicht hoffen, sich in der nächsten Session zu behaupten, wenn es nicht endlich dem englischen Handel Sicherung schaffte. Welcher Weg immer zu diesem Ziel führte, gerade oder krumm, reinlich oder unsauber, man mußte zufrieden sein ihn einschlagen zu können.

Robert Walpole wußte wohl, welche Karte er noch auszuspielen hatte. Was der Gewinn auf der einen Seite für Gefahr und Schaden auf der andern bringen könne, kam vorerst nicht in Rechnung; er war nicht der Staatsmann, wenn er die Dinge von heut auf morgen bringen konnte, auch an übermorgen zu denken; genug, wenn er die Majorität im Parlament hatte.

Im September wurde merkbar, daß der Wind umsetzte. Während in den Conferenzen zu Paris eifrigst der „generale Krieg" berathen wurde, und die englischen Herren keinen Zweifel ließen, daß ihrem Hofe der großartigste Kriegsplan der liebste sein werde, — in derselben Zeit begann man am englischen Hofe den kaiserlichen Gesandten Graf Kinsky mit auffallender Verbindlichkeit zu behandeln und so „unerhört schön mit ihm zu thun," daß der französische, Graf Broglie, der von der Kriegsparthei war, nöthig hielt, sich darüber zu beschweren.[2])

1) Schreiben aus dem Haag 12. Oct.: il est certain et on le dit icy comme en Angleterre, que les affaires n'ont été jamais dans une semblable confusion ce qu'on attribue à ce qu'on a trop suivi les maximes du Cardinal, lequel pour éviter la guerre a voulu et a cru pouvoir tout régler par la plume et par des traités.

2) Degenfelds Bericht vom 26. Sept., aus dem auch das Folgende.

Und mehr noch. Graf Degenfeld war seit Anfang August in London; man hatte ihm die Audienz versagt, als müsse König Georg erst wegen der ihm in der Person Hothams angethanen Beleidigung Genugthuung erhalten. Gegen Ende September — schon war in Berlin das Abberufungsschreiben für ihn ausgefertigt — begann man auch gegen ihn freundlicher zu werden; die Audienz fand am 21. September statt. Nachdem Degenfeld „das ihm vorgeschriebene Compliment" gemacht hatte, fragte der König: ob er nichts wegen der Hothamschen Sache zu sagen habe; da ihm Degenfeld deutsch antwortete, daß der König, sein Herr, Alles, was angemessen sei, gethan zu haben glaube, brach Georg II. „mit vollem Eifer" heraus: er habe nichts anderes gesucht, als S. M. zu überzeugen, was für nichtswürdige und impertinente Leute er in seiner Umgebung habe, es sei ihm leid, daß S. M. nicht darauf habe reflectieren wollen u. s. w. Nach der Audienz ließ er ihm durch Lord Harrington sagen: daß er nun die Sache für abgethan halte. Die Königin ihrer Seits war desto gnädiger, sprach von ihrer unveränderten Hochachtung und Anhänglichkeit für den König: ob er noch so schön sei, wie vordem? sie wünsche nichts lebhafter, als die Freundschaft beider Häuser; sie sei untröstlich über das, was geschehen; der König möge seinen Sohn doch wieder mit gnädigen Augen ansehn.

Wenige Tage darauf kam Lord Harrington zu Degenfeld; ob das Gerücht, fragte dieser, wahr sei, daß man den Wiener Hof bewegen wolle, sich ohne Preußen mit England zu verständigen? Der Lord drauf: man habe durchaus nicht die Absicht, irgend etwas zu thun, was Preußen zum Nachtheil gereiche, und er persönlich habe keinen größeren Wunsch, als das glückliche Instrument zur völligen Verständigung mit Preußen zu sein; ob der Graf nicht Mittel dazu vorzuschlagen wisse, falls der König von Preußen geneigt wäre, sich en particulier mit England zu accomodieren? die Doppelheirath würde unzweifelhaft für die Erhaltung des Protestantismus von größtem Werth sein, und gern würde man dann Preußens Vermittlung zwischen England und dem Wiener Hofe annehmen; ob er nicht wenigstens Vollmacht habe, die einfache Heirath zu signieren? Er war sehr betreten, daß Degenfeld es verneinte. Die Weisungen, die Degenfeld darauf aus Berlin (10. October) erhielt, lauteten in Betreff der Heirathen positiv ablehnend,[1]) in Betreff des Accomodements: man

1) Des Königs Marginal: „sein Tage nicht doppelte noch simple; ich will nicht von ihren Prinzessinnen in meinem Hause, und ich will ihnen auch keine geben, wenn auch die besten conditionen dabei wären."

werde sich auf Weiteres ohne Einschluß des Kaisers und Rußlands nicht einlassen;[1])

Degenfelds nächste Berichte enthielten weitere auffallende Dinge: Graf Kinsky habe, obschon er es gegen ihn leugne, dem englischen Hofe Propositionen gemacht; wenn sie — es seien, sage man, sechszehn Punkte — hier angenommen würden, so habe er Instruction und Vollmacht zu schließen.[2]) Und gleichzeitig eine entgegengesetzte Wendung: Graf Broglie habe England aufgefordert, in die zwischen Frankreich und dem Könige von Polen getroffenen Verabredungen mit einzutreten; England sei zur Zeit noch nicht darauf eingegangen; aber Graf Hoymb habe gegen Hotham, als er im Lager von Radewitz gewesen, den Wunsch geäußert, daß ein englischer Minister nach Dresden kommen möge, und vor Anderen werde Chevalier Lucke Schaub (der Schweizer Intriguant von 1718) sehr angenehm sein. Und wenige Tage drauf: Schaub habe lange Audienz beim Könige gehabt, werde in den nächsten Tagen abreisen;[3]) das französische Project sei: beim Tode des Kaisers seinen Prinzessinnen die östreichischen Lande in Italien nebst Sicilien und den Niederlanden zu geben, die übrigen Lande nach dem Recht der josephinischen Erzherzoginnen zwischen Baiern und Sachsen zu theilen; damit die Theilung gleich sei, könne man noch die jülich-bergischen Lande zu den östreichischen Niederlanden hinzulegen, Kurpfalz mit den östreichischen Vorlanden in Schwaben und im Breisgau entschädigen; das englische Ministerium wage es nicht, auf diesen Plan einzugehn, der, indem er die Macht des Hauses Oestreich

1) Des Königs Marginal: „ohne den Kaiser nicht, und wenn ich mich accommodiere mit England, incluſive mit den beiden Kaiser(höfen); soll conditio sine qua non sein, daß Preußen England al pari, und ihnen nicht in ihre Gedanken kommen muß, geschweige zu thun, daß sie mich gouvernieren wollen; egal und nicht auf dem Fuß von 1706; sie müssen wissen, daß andere Zeiten hier sind und ich al pari spielen will und nicht en subalterne."

2) Marginal des Königs auf Degenfelds Bericht vom 3. Oct.: „ich habe dem Kaiser zu essentielle Dienste gethan, daß er mich sollte abandonnieren; das thut er nicht." Die Nachricht war nicht correct; nicht der Kaiser, sondern England machte Anträge; die Instructionen Georgs II. vom 11./22. Sept. 1730, mit denen Geh. Rath Diede von Fürstenstein nach Wien ging, zählen die 18 Punkte, hannövrische Forderungen, auf, s. u. Uebrigens kehrte Reichenbach im Oct. 1730 nach Berlin zurück, um das ihm (durch K. Resc. an Thulemeier 19. Mai 1730) übertragene Amt als Vicepräsident des Consistoriums zu übernehmen; er hat in demselben treffliche Dienste geleistet, namentlich für das Volksschulwesen.

3) Aus dem Haag, 27.: Schaub ist ernannt weil er der Intimus von Hoymb ist, qui à présentement tout le crédit auprès de S. M. Pol. Die Walpoles sind dagegen gewesen, weil Schaub ein Anhänger von Lord Carteret; aber Harrington hat seine Ernennung durchgesetzt.

zerlege, die der Bourbonen desto überlegener machen würde; aber um sich Sachsen nicht aus der Hand gehen zu lassen, habe Schaub Auftrag, dort Sicilien anzubieten.

Und um die Confusion vollständig zu machen, ließ der spanische Hof in Paris und London Erklärungen so ungestümer und peremptorischer Art abgeben, daß man nicht zweifeln konnte, die Königin sei daran, sich mit dem Kaiserhofe zu verständigen; man erfuhr, sie wolle ihren Knaben Don Carlos nach Wien senden, ihn zum Gemahl einer der beiden Erzherzoginnen erziehen zu lassen. Die glücklich eingetroffene Silberflotte gab dem spanischen Hofe wieder Mittel und obenein den Hebel, auf die Alliierten zu drücken, indem die Effecten der englischen, holländischen, französischen Kaufleute mit Beschlag belegt wurden.

Englands Schönthun mit dem Kaiser hatte die Kriegsparthei in Paris zu neuem Eifer gespornt. Und da das erste Erbieten des englischen Hofes in Wien ziemlich kühl aufgenommen war, so schien es ihm um so nöthiger, in Paris Energie und Entschlossenheit zu zeigen. Versteht sich, daß Holland that, was England that. So wurde im November der Kriegsplan für 1731 fertig.

Frankreich wird 140,000 Mann ins Feld stellen, davon werden 50,000 Mann mit oder ohne Zustimmung des Turiner Hofes nach Mailand einbrechen, um den Spaniern Luft zu machen, die in Elba und Neapel gelandet sein werden; 50,000 Mann operieren vom Oberrhein aus über den Schwarzwald auf Böhmen; 50,000 Mann Franzosen, Engländer und Holländer sammeln sich gegen die preußischen Lande am Rhein und werden Wesel belagern, das, wenn es genommen ist, geschleift wird, weil es den Holländern „wie auf der Nase sitzt"; endlich 60,000 Mann Hannoveraner, Hessen, Dänen u. s. w. decken Hannover und gehn, wenn es dazu angethan ist, nach Schlesien. Man rechnete auf August II.; nicht bloß sollte er den Russen den Durchmarsch durch Polen versagen und nöthigenfalls verlegen; es hieß, daß von Neuem die sächsische Armee bei Mühlberg zusammengezogen werden sollte; sie stand dann bereit, sich dem Vormarsch nach Schlesien oder Böhmen anzuschließen, jedenfalls Preußen zu lähmen. Auch an Baiern und andere Reichsstände waren unter der Hand Erbietungen gemacht; selbst Rußland zu gewinnen schmeichelten sich schon die Sevillianer. Man begann in den diplomatischen Kreisen die Frage von der „Dismembrierung Oestreichs", von einem „ganz neuen System des Gleichgewichts in Europa" zu erörtern.

Daß in dieser großen Krisis Preußen „abermals die Balance Europas

ausmachte", lag auf der Hand.[1]) Der Wiener Hof hätte sich, wenn ihm Preußen nicht zur Seite stand, den Bedingungen fügen müssen, unter denen England ihm die Hand bot. Man schwankte in Preußen nicht, wie man sich zu entscheiden habe.[2])

Die erste officielle Mittheilung über die bisher mit Robinson in Wien gepflogenen Unterhandlungen — sie reichten bis zum August zurück — erhielt der Berliner Hof am 5. December durch Seckendorff. Die Minister — nun neben Gen. Borcke der kluge, umsichtige, sorgsame Podewils, Grumbkows Schwiegersohn[3]) — faßten in ihrem Bericht an den König vor Allem ins Auge, daß mit der Verständigung zwischen dem Kaiser und England „das vormalige System von Europa sich von selbst wieder herstellen werde," jene große Verbindung gegen Frankreich, deren Zerfall im Utrechter Frieden Europa in so trostloses Schwanken gebracht hatte. Der König mistraute der Aufrichtigkeit Englands;[4]) er ließ erklären, er sei Willens und bereit, seine Armee, wohin der Kaiser wolle, marschieren zu lassen, nur Italien ausgenommen.[5]) Nach dieser Erklärung — und sie wurde am 30. December in noch bestimmterer Formel wiederholt — hatte der Wiener Hof, wenn es zum allgemeinen Kriege kam, nicht mehr das numerische Uebergewicht der Gegner zu fürchten.

Um so lebhafter arbeiteten die Sevillianer; am Turiner Hofe, bei

---

1) So die Minister Borcke und Podewils an den König 3. Febr. 1731.

2) Königl. Resc. vom 25. Nov. an Chambrier in Paris über den generalen Krieg dont les alliés menacent l'Empereur et ses alliés ... on sçait qu'il est plus facile de mettre de grandes et nombreuses armées sur le papier que de les produire en campagne. Au moins la cour de Vienne ne paroit aucunement embarassée de tous ces plans et projets, se promettant que du côté de l'Empereur et de ses alliés on sera toujours en état à bien recevoir ceux qui les voudront attaquer.

3) Schon 1722 in der Weisung an den Kronprinzen empfiehlt der König ihn, wenn Grumbkow sterben sollte, zu dessen Nachfolger als Präsident des Gen.-Kriegscommissariats, „da er ziemliche connoissance von den Affairen hat und ein verständiger Kerl ist, ... ihr müßt ihm Vertrauen erweisen, so wird er gerade durch gehen."

4) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 9. Dec. 1730: „ich habe es gelesen, aber Gott weiß ich bin schrecklich incrédule und fürchte, daß es ein Schelmstreich von England ist, den Kaiser einzuschläfern oder von mir und von Rußland abzuziehen, so wie England mich vor drei viertel Jahren hat abziehen wollen; und ist die Allianz rumpiert, so thun die Engländer was sie wollen; ich will aber feste halten und mit plaisir meine Armee, Land, Geld und mein Blut anwenden zum Untergang Englands, daß es nicht soll seinen Willen haben" u. s. w.

5) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 30. Dec.: „was ich einmal gesagt habe, dabei bleibe ich; für Kaiser und Reich; nach Italien marschiere nicht; wohl aber nach der Elbe, Weser, Drawe, Rhein und Donau, mit 52 Bataillonen, 102 Escadronen, 4 Escadronen Husaren."

den rheinischen Kurfürsten, in Regensburg; vor Allem Dresden wurde der Heerd ihrer Umtriebe.

König August II. zeigte wieder einmal seine Virtuosität in kühnen Combinationen und verdecktem Spiel. Indem er fortfuhr, mit dem „Compatron" in Berlin in vertraulichster Herzlichkeit zu correspondieren, hatte er bei dem Reichshofrath in Wien den Proceß wegen der sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession anhängig gemacht, deren Garantie in London gefordert, in Paris, so hieß es, schon erhalten.[1]) Er hatte Graf Friesen nach Moscau gesandt, um eine Zusammenkunft mit der Kaiserin zu bitten, und zwar mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, ihr — er war seit einigen Jahren Wittwer — seine Hand zu bieten,[2]) ein Project, das mit der Vereinigung Polens und Rußlands eine unabsehbare Veränderung der Machtverhältnisse in Aussicht stellte. Zugleich wurde nicht bloß die sächsische Armee, die im Frühjahr zu Mühlberg wieder versammelt werden sollte, eifrigst vermehrt; auch die Polen, hieß es, hätten den Wunsch, daß ein ähnliches Lustlager bei Warschau zusammengezogen werde, und der König könne nicht umhin, dem nachzugeben. Schon begannen die Polen, in Rechnung auf diese kriegerische Leistung, wie ihre Art war, mit dem Säbel zu rasseln und namentlich an den preußischen Grenzen allerlei Uebermuth zu üben. Die Differenzen zwischen Dresden und Wien waren bereits zu einer bedenklichen Höhe gesteigert, und der Wiener Hof that das Seine, sie noch mehr zu verbittern; er hob den Cartelvertrag mit Sachsen auf, er legte auf alle aus Sachsen kommenden Waaren einen Zoll von 60 Procent, er verbot seinen Unterthanen den Besuch der Leipziger Messe, für den Umsatz dort ein Ausfall, den man auf 3 Mill. Thlr. berechnete; und während bisher der Kaiserhof immer für die dereinstige Wahl in Polen den Kurprinzen von Sachsen empfohlen hatte, wandte er jetzt dem Prinzen Emanuel von Portugal seine Gunst zu, veranlaßte ihn, nach Polen und weiter nach Moscau zu reisen.

Die klugen Herren in Dresden scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß ihre Schliche von Niemand bemerkt würden, daß namentlich Preußen mit Freundschaftsversicherungen und Illusionen geblendet werden könne,

1) So ein Schreiben, das Grumbkow an Brühl um den 4. Dec. mittheilt: on ajoute que l'une des conditions de ce traité est une garantie des alliés de Seville que la succession de Juliers et Bergues sera devolvé à la maison de Saxe u. s. w.

2) Mardefeld, Moskau 20. Nov. 1730. König August habe angeknüpft an das Wort der Kaiserin, die, als sie noch Herzogin von Curland gewesen und Graf Moritz von Sachsen Hand ausgeschlagen, gesagt habe: „sie wäre geneigt, sich wieder zu vermählen, wenn sie den König von Polen zum Gemahl bekommen könnte."

daß ihr König den guten Compatron völlig beherrsche.[1]) Im Berliner Cabinet wußte man sehr wohl, woran man mit Sachsen war; aber es schien geboten, zu dissimulieren, um nicht zu früh Sachsen zu Schritten kommen zu lassen, die auch für Preußen sehr hinderlich werden konnten.[2]) Und nicht minder nahm August II. den Schein an, als wenn nicht er, sondern seine Minister alle die Durchstechereien trieben, von denen so viel Aufhebens gemacht wurde; deß zum Zeichen nahm er dem Grafen Hoymb die auswärtigen Geschäfte ab mit dem Befehl, daß er sich fortan nur um sein Departement der Finanzen kümmern solle; er ließ im höchsten Vertrauen in Berlin vorschlagen, den Kronprinzen mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu verloben, der Nichte der Kaiserin Anna, von der er zu wissen glaube, daß sie diese Verbindung wünsche.[3]) Endlich theilte er dem Könige das Project zu einer „Generalassociation im Reiche" mit, die alle Reichsstände zu einer „dritten Parthei" vereinigen, zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern vermitteln, nöthigenfalls mit einer Heeresmacht von 100,000 Mann demjenigen, der sich ihren Friedensvorschlägen nicht fügen würde, entgegen treten sollte.[4])

„Lauter englischer Schaub-Hoymbscher Wind, lauter pauvreté," schrieb der König. Er bezeichnete seinen Ministern die Gesichtspunkte zu einer Entgegnung auf dieß Project: das Reich habe die Quadrupelallianz einmal genehmigt, für die der Kaiser jetzt eintrete; wie könne man geschehen lassen, daß das Ausland dem Reiche Gesetze vorschreibe und die Verträge beliebig über den Haufen werfe? „wollen wir den Kaiser bei Seite

---

1) Grumbkow im Sept. 1731: les cours étrangères commencent à se désabuser des idées qu'il (le patron) a taché de leur donner, comme s'il étoit tout puissant sur l'esprit du Roy et qu'il avoit une grande influence dans ses déliberations.

2) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister über Seckendorffs Mittheilung, daß Sachsen den Prozeß wegen Jülich erneut habe d. d. 18. Dec.: „ich bin S. Kais. Maj. höchst verbunden wegen der Communication. Mein sentiment ist, absolute mit Sachsen nicht zu rompiren bis zur letzten Stunde und ihnen nichts zu trauen, aber weisen ihnen eine confiance, il faut être avec les Saxons trompeur avec et les payer de la même monnoye."

3) Nach einem Schreiben Grumbkows 9. Dec. auf Brühls Brief vom 22. Nov.: auch der Compatron habe ihm davon gesagt. In Petersburg war besonders Ostermann thätig, dieß „Meisterstück der Politik", wie er es nannte, durchzuführen. Die Prinzessin Anna war kaum zwölf Jahre alt.

4) Grumbkow an den König 30. Dec.: La correspondance que j'ai entretenu jusqu'ici avec M. de Brühl par ordre de V. M. n'a roulé que sur des sujets assez indifférents; mais la pièce cy-jointe commence à en faire voire un autre côté, et comme elle mérite toute la réflexion possible, je me flatte que V. M. me voudra bien ordonner ce que je dois répondre.

setzen, gut; aber wer soll dann das Haupt sein? wollen sie mich dazu machen? das wird Sachsen, Hannover, Baiern nicht dulden; soll es Sachsen sein? da lasse ich mir lieber mein Land niederbrennen; soll es Hannover sein? lieber will ich mir Glied für Glied abhauen lassen, als einen englischen Chef zu haben;" er fügt hinzu, er werde des Königs von Polen persönlicher Freund sein und bleiben; „auch wenn er andere Wege geht, werde ich ihn von Herzen lieb haben, aber auf seine Armee und sein Land wacker losschlagen;" der Kaiser „wird also ohnmächtig verprahlet; mögen die Herren Sevillianer nur den Tanz in Deutschland anfangen, dann werden sie sehen, was sie zu thun bekommen; es werden sich Armeen und Geld finden, die jetzt invisibel sind." [1])

Man war am Dresdner Hofe nicht wenig überrascht, eine so positive Ablehnung zu erhalten; man sah darin ein neues Beispiel von Seckendorffs maaßlosem Einfluß; man bemühte sich, in weiteren Zuschriften den wahren und höchst patriotischen Sinn des Vorschlages darzulegen. König August selbst sandte ein Schreiben, in dem er versicherte: er sei immer den geraden Weg gegangen, aber der kaiserliche Hof verzeihe ihm nicht, daß er ihm nicht einen Theil seiner Armee habe vermiethen wollen; in Wien habe man keinen andern Gedanken, als die deutschen Fürsten zu schwächen und niederzudrücken. [2])

Immerhin; für den Augenblick, so sah man es in Berlin an, war die Frage, ob Frankreich, England und obenein Holland dem Reiche Gesetze vorschreiben und auf Kosten Deutschlands ihre Politik machen sollten. Mochte Sachsen für seine Associationsprojecte von England und Holland monatlich 80,000 Gulden erhalten, wie es von Frankreich das Geld für das Lager bei Mühlberg erhalten hatte — denn beides galt für gewiß — weder das neue Lager bei Mühlberg, noch das bei Warschau hatte man zu fürchten, wenn die drei schwarzen Adler zusammenhielten. Und daß die Kaiserin Anna nicht eben Lust hatte, für den alten Wüstling von Dresden

---

1) Nach dem Schreiben des Königs an Borcke und Podewils 2. Jan. entwerfen diese die réflexions sur le mémoire contenant des propositions pour une association générale à faire dans l'Empire. Der König hatte befohlen die Sache „vor Seckendorff zu cachieren", bis er selbst mit ihm werde gesprochen haben.

2) August II. an Friedr. Wilh., Varsovie 26. Jan. 1731 ... car que je dois faire des bassesses et le marchand de la chaire humaine, me paroit indigne de moy, mais bien convenable d'embrasser le parti et non faire le valet de louage comme des autres petits princes. Le compatron saura bien que je luy ai dit à Lichtenburg, que la cour de Vienne ne cherche qu'à affoiblir les Princes les fourrant par cy et par là sans qu'Elle aime que les dits Princes fussent des acteurs u. s. w.

ihren Freund Biron aufzugeben, war gewiß. Es waren die alten preußisch-russischen Verträge erneut worden, auch der Artikel, in Betreff Polens im Einverständniß zu handeln, wenn auch, nach dem Wunsch Oestreichs, ohne die ausdrückliche Bezeichnung, für die künftige Wahl in Polen auf einen Pjasten zu halten, dafür mit einem neuen Artikel zum gemeinsamen Schutz der Dissidenten in der Republick.[1]) War so Preußen des russischen Hofes nach wie vor durch die polnische Frage gewiß, so verband die türkische Frage — eine Revolution der Janitscharen hatte soeben den reformierenden Sultan Achmed III. gestürzt, und sie forderten Krieg — die beiden Kaiserhöfe. Der von Wien war in einer Weise gerüstet wie nie zuvor; statt der 8 Millionen Gulden, die sonst jährlich für das Heer bestimmt waren, hatte man in diesem Jahr 14,426,000 Gulden verwendet, ungerechnet den Aufwand für die Kriegsschiffe in Triest und Fiume, den Transport der Truppen nach Neapel und Sicilien zu beschleunigen und zu decken.

Daß der Wiener Hof trotzdem lieber auf diplomatischem Wege zum Ziel zu kommen wünschte, war in der Ordnung; gewiß um so mehr, da er dann der mächtigen Hülfe Preußens nicht bedurfte; genug, daß die Aussicht auf dieselbe in den Verhandlungen mit England geltend gemacht werden konnte und ihre Dienste that.

Aber man glaubte in Wien, seltsam genug, daß der König von Augusts II. Größe „als Feldherr und Staatsmann" völlig geblendet sei; man fürchtete, daß er sich „bei seinem bekannten Wankelmuth" von demselben in die Netze der Sevillianer ziehen lassen werde. Seckendorff, der in Berlin war, hatte gewiß Kunde von dem, was Graf Hoymb und Schaub betrieben. Es mochte ihm nöthig scheinen, vorzubauen.

Einige Tage, nachdem der König jenes Schreiben über den Associationsplan an seine Minister gerichtet hatte, mit der Weisung, es vor Seckendorff „noch zu cachieren," machte dieser ihm eine Eröffnung, die, so mochte er hoffen, von Neuem den alten Haß gegen König Georg entflammen sollte. Es war die lange Reihe von Forderungen, die England in Wien als Preis der erneuten Freundschaft gestellt hatte, lauter Forderungen zu Gunsten Hannovers, darunter: Einräumung des noch immer unter kaiserlichem Sequester stehenden Landes Hadeln als zum Herzogthum Lauenburg gehörig, die Belehnung mit Lauenburg, obschon Anhalt

1) Der erneute Tractat ist Berlin 20. Sept. 1730 im Entwurf fertig und den 2. Oct. gezeichnet. Was die Minister dem Könige wegen Curland proponiert haben, hat er zurückgewiesen: „geht nicht an, ist Wind, die Sachen sind nun ganz anders." Es bleibt nur, daß man wegen Curland de concert verfahren wolle.

und andere Fürsten ihr Recht auf das Herzogthum noch durchaus aufrecht erhielten. Ferner das Schutz- und Besatzungsrecht in der Stadt Hildesheim auf Grund von Ansprüchen, die nichts weniger als begründet waren; die Ansetzung eines niedersächsischen Kreistages, mit dem das Directorium wechseln mußte, damit dann das Amt des Director agens mit dem Condirectorium zugleich bei dem Hause Braunschweig sei. Mehr noch: „die zu unterlassende Protegierung von Lübeck, Hamburg, Bremen," also diese drei wichtigen Städte sollte der Kaiser dem Hause Hannover Preis geben; obenein „die Cassierung der der Stadt Bremen ertheilten sog. Lintzer Privilegien," d. h. ihre Anerkennung als Reichsstadt sollte rückgängig gemacht werden. Endlich Erledigung der mecklenburgischen Sache — denn jenes kühne Unternehmen des Herzogs im Juli 1730 war verpufft; er saß nun da neben den Executionstruppen, die nichts thaten, und dem Administrator, der zu Unehren des Kaisers, der ihn bestellt hatte, machtlos und hülflos, vergebens auf Weisungen aus Wien harrte; Hannover forderte, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt, die Administration aufgehoben, die bisherigen Executionstruppen im Lande gelassen, keine andere Macht, namentlich nicht Preußen autorisiert werde, „die Hände in die mecklenburgische Sache zu schlagen, am wenigsten Truppen ins Land zu senden." Punkte genug, die Preußen nahe angingen; und den, den Ostfriesland betraf: „kaiserliche Confirmation der 1690 errichteten hannövrisch-ostfriesischen Erbverbrüderung," mit der die alte preußische Exspectanz auf Ostfriesland cassiert gewesen wäre, theilte man zur Zeit nicht einmal in Berlin mit. Schon das Uebrige genügte, zu zeigen, wie die hannövrische Politik mit dem englischen Kalbe zu pflügen gedachte.[1])

Die preußischen Erklärungen auf diese Punkte waren so bemessen und rücksichtsvoll als möglich, selbst in Betreff Mecklenburgs nur darauf gerichtet, daß das einmal gegebene Commissorium aufrecht erhalten und die Dismembration des Landes verhütet werde; selbst den Kreistag zu halten, fand man der Münzregulierung wegen sehr wünschenswerth; nur wegen der drei Städte und Hildesheims wurde mit einigem Nachdruck gesprochen; „und wenn Bremen keine Reichsstadt bleibt," fügt der König hinzu, „mag Alles im Reich in Krieg kommen, denn ich leide es nicht."

Man hatte in Wien allen Grund, auf Preußens Bemerkungen Rücksicht zu nehmen, wie man denn über des Königs Antwort auf den sächsischen

1) Nach dem Bericht der Minister an den König 10. Jan. 1731, und nach der Instruction Georgs II. für Diede von Fürstenstein, Windsor 11./22. Sept. 1730. (Hann. Arch.)

Associationsplan in den lebhaftesten Aeußerungen des Dankes sich erging.[1]) Aber zu gleicher Zeit unterließ man nicht, an Robinson und Diede die Versicherung zu geben, daß man in Allem den besten Willen für Hannover habe, daß der Kaiser ebenso wenig wie das Haus Braunschweig, ja noch weniger, preußische Truppen in Mecklenburg zu sehen wünsche, daß man aber in diesen und anderen Dingen Preußen für jetzt noch menagieren müsse, daß man darauf zurückkommen könne, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse zu einem sichern Ruhestand anließen; man richtete an Robinson die Frage, ob er denn einer deutschen Sache wegen den Abschluß mit England aufhalten wolle?

Die englischen Minister waren schon nicht mehr in der Lage, in diesen deutschen Sachen dem Willen ihres Königs Folge zu geben. Frankreich drängte in London darauf, den Entschluß zum allgemeinen Kriege zu fassen: es sei bereit mit 80,000 Mann an den Rhein zu marschieren. Was Frankreich wollte, hatte soeben die entdeckte Conspiration zwischen kaiserlichen Officieren in der Festung Luxemburg und dem nächsten französischen Commandierenden den Engländern und Holländern zum Erschrecken deutlich gezeigt. Man antwortete dem Grafen Broglie (8. Jan.): England werde alle seine Verpflichtungen erfüllen, könne sich aber zum Generalkriege noch nicht entschließen. Freilich dann hob die Thronrede, mit der der König das Parlament eröffnete (1. Feb.), wieder in etwas des Grafen Zuversicht: „wir müssen", hieß es da, „uns bereit machen, unsere Verpflichtungen, wenn nicht auf dem erwünschten Wege, so durch die unvermeidlich nothwendigen Mittel zu erfüllen." Klügere deuteten diese geschrobene Wendung darauf, daß König Georg nur die Bewilligung der Subsidien erwirken wolle, namentlich jener 240,000 Pf. St. für die Hessen, von denen, so glaubte man zu wissen, 100,000 in S. M. Tasche flossen.[2])

Am 3. Februar sandte Lord Harrington den Courier an Robinson ab, der ihm den Befehl brachte, auch ohne Entscheid über die hannövrischen Forderungen abzuschließen. Gleich darauf kam die Nachricht, daß der

1) So Seckendorffs Schreiben vom 5. Febr. in Begleitung eines Schreibens des Prinzen Eugen an ihn vom 22. Jan., in dem es heißt: der König habe denen alle Hoffnung benommen, die sich noch immer schmeichelten, ihn vom Kaiser abziehen zu können; er könne auf des Kaisers Standhaftigkeit eben so rechnen, wie dieser auf die seinige rechne, und werde S. M. in der That verspüren, daß keine Convenienz, so groß sie auch sei, fähig sein solle, Kais. Maj. von S. M. zu trennen oder dem die Hand zu bieten, was zu S. M. mindestem Nachtheil gereichen könne.

2) Marginal des Königs auf diese Angabe in einem Bericht Degenfelds s. d.: „ist artig, daß die großen Herren Spitzbuben werden und ihr Land filoutiren."

Herzog von Parma gestorben, daß sofort ein kaiserliches Corps eingerückt sei und die Besitzergreifung für den Infanten Don Carlos „unter kaiserlichen Auspicien" proclamiert habe. [1])

Der spanische Hof — er unterhandelte bereits unter der Hand durch den Herzog von Liria in Wien — erklärte sofort seinen Alliierten: mit diesem Einrücken der Kaiserlichen, das ihr Zögern verschuldet, habe der Vertrag von Sevilla ein Ende; Spanien sei nicht mehr an denselben gebunden; doch wolle es ihn, wenn die Alliierten ungesäumt die Schritte thäten, zu denen er sie verpflichte, allenfalls noch als gültig ansehn. Frankreich, das sich um jeden Preis Spaniens versichern zu wollen schien, forderte sofortiges Einschreiten in Italien, [2]) erbot sich dafür, den Seemächten zu gefallen, den schon vorbereiteten Angriff auf Luxemburg aufzugeben.

Die Seemächte waren völlig einverstanden; in der Conferenz zu Paris wurde eifrigst an dem neuen Kriegsplan zum Feldzug in Italien gearbeitet. Jeder hinterging den Andern. Denn bereits hatte Robinson in Wien den Vertrag mit dem Kaiser so gut wie geschlossen, von dem Holland nichts erfuhr. Und die Hochmögenden, die ebenso lebhaft die Verständigung mit dem Kaiser suchten und mit dem jüngeren Grafen Sinzendorff im Haag in aller Stille verhandelten, verstärkten, um nicht minderen Eifers als die Alliierten zu scheinen, ihre Armee um 10,000 Mann, während bereits ihre Forderungen in Wien erörtert wurden, unter denen die wegen Ostfriesland in erster Reihe stand.

Da England die hannövrischen Forderungen aufgegeben, so war Robinson rasch zum Ziel gekommen. Am 16. März wurde die sog. zweite Wiener Allianz unterzeichnet. Sie enthielt englischer Seits Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction, von Seiten des Kaisers völlige Aufgebung der Compagnie von Ostende und die Zustimmung, Toscana, Parma und Piacenza mit 6000 Mann Spanier zu besetzen: der Kaiser werde „seine souveraine Autorität" verwenden, dieß Einrücken zu ermöglichen; er werde in zwei Monaten die Zustimmung des Reichstages beibringen; der von England geforderte Artikel, daß der Kaiser seine

1) Die Formel lautete: sub auspiciis nostris nomine Principis Caroli haeredis, dummodo non armatus sed pacificus veniat, salvo jure ventris praegnantis, si sit masculus. Die Herzogin-Wittwe gab an, daß sie im vierten Monat schwanger sei.

2) Der französische Gesandte im Haag, der Marquis de Fenelon, sagt, daß die Friedensbemühung seines Hofes n'avoit servi qu'à continuer que la cour de Vienne ne fait que s'enfler de nos délais et de nos condescendances pour en devenir plus fière. Masch's Bericht vom 16. Febr.

Erbtochter nicht an den Kronprinzen von Preußen vermählen solle, wurde gegen die „theuerste Versicherung," daß es nie geschehen werde, aufgegeben.

Preußischer Seits hatte man, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr als die Herstellung des „alten Systems von Europa" den allgemeinen Frieden sichern könne, in Wien, im Haag, in London, überall für die Förderung der begonnenen Unterhandlungen gearbeitet, — auch in London, wo „große Freude" war, daß Preußen nicht, wie man gefürchtet, seinen Einfluß in Wien verwende, die Verständigung zu hindern.[1] Große Freude gewiß und vielleicht auch einiges Lächeln über die sehr undiplomatische Einfalt, die so selber half, dem mächtigsten Alliierten, den Preußen hatte, entbehrlich zu werden.[2] So wie man in London den Abschluß vom 16. März wußte, wurde König und Königin gegen Degenfeld auffallend kühl, schon auch die Minister, bis sie in den Briefen, die Degenfeld empfing — denn nach wie vor öffneten sie die mit der Post kommenden Briefe — von demnächstiger Abberufung Degenfelds lasen, worauf sie wenigstens ihrer Seits sich bemühten, so üble Eindrücke zu verwischen.

Auch der Wiener Hof hatte der neuen Freundschaft schon ein kleines Opfer auf Kosten der alten gebracht. Hatte man in Berlin als sich von selbst verstehend angesehen, daß der Kaiser Preußen in den Vertrag mit England mit einschloß, und daran am 4. Februar noch ausdrücklich erinnern lassen, so lautete die Antwort aus Wien vom 4. März: leider komme der Antrag zu spät, doch sei in dem Vertrage eine Frist von sechs Monaten gesetzt, innerhalb deren jeder Staat der Wiener Allianz beitreten könne.

Das nächste Ergebniß der neuen Wiener Allianz war die tiefe Verstimmung Frankreichs.[3] Der alte Cardinal freilich, der es liebte, den Patriarchen des Friedens zu spielen, sprach so, als wenn er neidlos von England erreicht sehe, was der einzige Zweck des Bündnisses von Sevilla gewesen sei; er schloß mit Spanien und England einen Vertrag, in dem er

1) Degenfelds Bericht vom 6. Febr./13. April. Königl. Resc. vom 23. Januar an Degenfeld: er soll an Lord Harrington sagen, „daß es zum Schluß stehe, erfreue uns zum höchsten, nicht bloß weil nun die Ruhe Europas erhalten, und das alte System wiederhergestellt werden, sondern auch weil durch solchen Vergleich aller Verdacht, jalousie, und ombrage aufhören würde, die man von geraumer Zeit her in England wider uns gefaßt, und zwar mit so viel weniger Fundament, als wir keine Allianz in der Welt hätten, die zu jemandes Beleidigung wäre."

2) qu'on sera bien aise de mortifier la cour de Berlin ne pouvant dans la situation, où elle se trouve, puisque l'Empereur n'a plus besoin d'elle, prendre une autre partie.

3) La cour de France est très irritée de ce qu'on a négocié à son insçue et qu'on l'a ainsi meprisée. Bericht aus dem Haag, 13. April.

die weitere Ausführung des Transportes der spanischen Truppen ganz dem englischen Hofe überließ. Aber nur um so eifriger ließ er an der Mehrung der französischen Marine arbeiten,[1]) die Herstellung und Befestigung des Hafens von Dünkirchen beschleunigen, dort bedeutende Truppenmassen sammeln; und trotz der Verhandlungen des Herzogs von Liria in Wien, die demnächst zu einem Abschluß führten, wurden die französischen Beziehungen zum Hofe von Sevilla nur noch enger und vertraulicher. Daß Holland dem Beispiel Englands über lang oder kurz folgen werde,[2]) sah man in Paris als unzweifelhaft an; desto sicherer rechnete die französische Politik auf Dänemark und Schweden, wo einmal die fremden Subsidien zur regelmäßigen Jahreseinnahme gehörten; und in deutschen Landen hatte Frankreich das ganze Pfälzer Haus durch die jülichsche Succession an der Leine; Kursachsen und Kurbaiern nicht minder, die beide auf Frankreichs Protest gegen die pragmatische Sanction rechneten.

Wie hoch immer der Wiener Hof es anschlagen mochte, daß er die Krone England aus der Verbindung mit Frankreich gelöst, ihre Garantie der Sanction gewonnen hatte, noch mußte die Zustimmung des Reichstags zur Sanction gewonnen worden, was ohne Preußens Beistand kaum möglich war, noch mußte England in seinen hannövrischen Forderungen, Holland in seinen ostfriesischen Anträgen befriedigt werden, was nur auf Kosten Preußens möglich war, und jeden Tag konnte die jülich-bergische Succession offen werden, die, so zweifelte Niemand, der Wiener Hof nimmermehr in ketzerische Hände werde fallen lassen.[3])

Einstweilen fuhr der kaiserliche Hof fort, die allerstärksten Freund-

1) Königl. Rescript an Chambrier 18. Aug.: il y a des avis qui remarquent que l'Espagne s'entend toujours sous main avec la France et qu'ils ont pris ensemble des mesures qui avec le tems porteront beaucoup de préjudice à la nation angloise par rapport à son commerce. On dit aussi que la cour de France avoit pris la résolution de retablir sa marine dans un état formidable et que la navigation des Français s'étant étendue pendant cette longue paix ils avoient un grand nombre de bons mariniers u. s. w.

2) Schreiben aus Paris 13. April: pour se maintenir dans l'union des Anglois, quoique cette union les rende pour ainsi dire esclave de cette nation et qu'elle leur coute bien cher par rapport au commerce, mais comme c'est leur système de ne point se séparer d'eux, on ne le trouve pas icy mauvais et l'on ne se prend qu'à l'Angeterre dans tout ce qui a été fait sans leur en imputer rien.

3) Diede schreibt Wien, 6. Juni 1731 an König Georg II.: die hannövrischen Forderungen hätten gute Aussichten „zumal wenn die bisherige Harmonie zwischen dem kaiserlichen und preußischen Hofe ins Abnehmen gerathen sollte, welches sehr wahrscheinlich und bei Existierung gewisser, nach menschlichen Augen nicht entfernten Successionsfälle fast moraliter gewiß ist."

schaftsversicherungen in Berlin wiederholen zu lassen. „Der Kaiser", ließ Prinz Eugen durch Seckendorff sagen, „werde, so sehr er den Frieden liebe, nie etwas bewilligen, was gegen die Interessen Preußens sei, der Kaiser werde zwar mit England gut, mit Preußen aber allezeit besser und vertraulicher stehen, und sei überzeugt, daß der König dieselben Principien habe;[1]) es möge Krieg oder Frieden werden, so wünsche er, der Prinz, von Herzen, dem Könige aufzuwarten und ihn zu sprechen, dabei der Kaiser ihm zu verstehen gegeben, daß er einen so patriotischen und rechtschaffenen Herren kennen zu lernen großes Verlangen trüge." Selbst der Reichsvicekanzler pries des Königs „höchst rühmliche Standhaftigkeit," der es allein zuzuschreiben, daß dem Kaiser möglich geworden, den gefährlichen Plänen seiner Feinde die Stirn zu bieten; „und gleich wie man Freunde in der Noth erst recht kennen lerne," so möge der König vollkommen überzeugt sein, daß er das gleiche vom Kaiser zu gewärtigen habe.

Das mußte sich zeigen. Wenigstens der König glaubte den Versicherungen: „ich werde das Haus Oestreich nicht verlassen, so lange der Kaiser recht an mir handelt."[2])

Des Kronprinzen Verlöbniß.

Mitte Mai 1731 fand im Haag eine denkwürdige Unterhaltung zwischen Lord Chesterfield und einem preußischen Agenten statt.[3])

Sie nahm ihren Ausgang von einem Erbieten, das Guy Dickens in Berlin in Betreff der noch immer nicht gezahlten 100,000 Pf. St. englischer Subsidien aus dem spanischen Erbfolgekriege her, und der Garantie von Jülich-Berg gemacht hatte. Er wisse nichts davon, sagte der Lord;[4]) mit der Doppelheirath hätte man das und mehr erhalten können; jetzt werde

1) Marginal des Königs: „so lang ich lebe; meine Aufwartung vor dem Kaiser zu machen, würde mir zur größten Ehre schätzen und den Prinzen zu embrassieren." Das heißt, in diesem Sinn soll geantwortet werden.

2) So die Weisung für Grumbkow zu einem Brief an August II. 13. Febr. 1731: il luy faut dire tout poliment, que jamais j'abandonnerai l'Empereur et que si longtems que l'Empereur agit bien envers moi, je (ne) l'abandonnerai jamais et la maison d'Autriche.

3) Das Schreiben ist an Grumbkow gerichtet, d. d. Haag 19. Mai 1731, anonym; der Schreiber deutet an, daß er keine diplomatische Stellung habe. Es ist ohne Zweifel Abraham Georg Luiscius, im Haag verheirathet und ansässig, der erst demnächst (Königl. Resc. 2. Juni 1731) eine dienstliche Stellung erhielt.

4) et voilà comme on ne manquera pas de désavouer hautement toute proposition, qui ne réussit pas.

sich England auf nichts einlassen, schon aus Rücksicht auf Holland nicht, das niemals ruhig mit ansehen werde, wenn Preußen dem Staat an seinen Grenzen durch eine so bedeutende Vergrößerung noch lästiger werde. Auf die Frage, ob man denn nicht gut Freund sein könne, ohne sich zu heirathen? antwortete der Lord: „es handelt sich darum, endlich einmal den fortwährenden Besorgnissen und Beunruhigungen ein Ende zu machen, die Preußen den Holländern und allen Nachbarn erregt; Holland und England sind es müde, den ewigen Insulten Preußens ausgesetzt zu sein, und haben mit andern Nachbarn beschlossen, endlich Ordnung zu machen". Er selbst, sagte der Lord, habe früher die Heirathen anempfohlen als ein Mittel, den König zu dauernder Freundschaft zu fixieren; da der König es ausgeschlagen, in so vortheilhafter und ehrenvoller Weise seinen Frieden zu machen, so bleibe nichts übrig, als sich ein für alle Mal der Sorge zu befreien, die eine so große Kriegsmacht, wie sie Preußen habe, hervorbringen müsse; die englische Nation, die Republik der Niederlande, alle Nachbarn Preußens seien dabei betheiligt, das ganze Reich darüber mit England einig, daß man Preußen in seine Schranken zurückweisen müsse; und Preußen, dessen möge man versichert sein, werde sich bald ohne irgend einen Alliierten und völlig isoliert sehen. Auf den Einwand, daß der Kaiser schwerlich einen so bewährten Alliierten aufgeben werde, sagte der Lord: „die Lage der Dinge wird so sein, daß der Kaiser entweder Preußen oder die Seemächte wird wählen müssen". Es scheine doch seltsam, wurde entgegnet, daß man dem Könige von Preußen nicht gestatten wolle, über die Hand seiner Kinder zu bestimmen, wie ihm angemessen scheine; man habe von ihm, nachdem er die eine Heirath zugeben wollte, die andere zugleich gefordert, und damit dem Faß den Boden ausgeschlagen. „Allerdings", erwiderte der Lord, „die eine Heirath würde nicht ausgereicht haben, den König zu fixieren;[1]) der König von England und sein Ministerium forderten eine enge Einigung der beiden Häuser, um zu hindern, daß sie aneinander rennen, und um in dieser Einigung ihre gemeinsamen Interessen wahrzunehmen; wenn der König von Preußen seinem Kronprinzen mistraut, so giebt es für denselben kein besser Exil als England, und die Nation so gut wie der König von England würden ihm nie erlauben, die Insel zu verlassen, um etwas gegen seinen Vater zu unternehmen".[2])

1) pour vous parler ouvertement, le mariage simple ne seroit pas capable de fixer le Roy assez à ne pas nous faire du mal n'y à l'empêcher de s'engager dans des partis contraires.

2) que de cette manière le Roy de Prusse seroit delivré de tout soupçon, crainte et embarras.

In diesem Gespräch waren in der That die Wege der englischen Politik offen genug bezeichnet. Trotz Allem, was geschehen war, fuhr sie fort in den ihr ergebenen Kreisen in Berlin das Irrlicht der Doppelheirath spielen zu lassen, selbst den Kronprinzen in seinem einsamen Cüstrin von Neuem auf die Irrwege zu locken, die ihn in so furchtbare Lagen gebracht hatten. Zugleich arbeitete sie durch Lucke Schaub in Dresden mit bestem Erfolg an der Erneuerung der hannövrisch-sächsischen Allianz, wie es hieß, in der That an einem Bündniß gegen Preußen, dem man, um desto mehr Anhang zu gewinnen, den Titel gab, gegen die preußischen Werbungen gerichtet zu sein, gegen welche man sich im gegebenen Fall mit dem Doppelten und Dreifachen der im Vertrage bestimmten Contingente wenden wolle. Und zu gleicher Zeit drängte sie beim Wiener Hof auf das Lebhafteste, wenigstens die Dinge in Mecklenburg nach den von Hannover gestellten Forderungen zu erledigen, in Betreff Ostfrieslands den Ansprüchen Hollands nachzugeben und namentlich die Entfernung der dort noch liegenden preußischen Truppen zu veranlassen. Zu gleicher Zeit gab sie dem französischen Hofe „Honigworte", in höchster Besorgniß, daß die bei Dünkirchen sich sammelnden französischen Truppen irgend einen Handstreich versuchen, daß sie ein Stück der östrreichischen Niederlande nehmen oder gar einen Versuch auf England machen, eine Landung des Prätendenten in Schottland unterstützen sollten. Im Juli wurden in aller Eile mehrere Regimenter nach Kent und Sussex gezogen, dreißig Linienschiffe segelfertig gemacht, die Küste zu bewachen. [1])

Die Furcht vor Frankreich erwies sich als unbegründet. Cardinal Fleury ließ erklären, die Truppen in französisch Flandern seien nur zusammengezogen, weil man Nachricht gehabt, daß englische Schiffe mit Steinen beladen auslaufen sollten, den Hafen von Dünkirchen zu verschütten. Frankreich hielt sich des Weiteren vollkommen zurück; es ließ, so schien es, der englischen Diplomatie am Dresdner Hofe das Feld; es rührte sich nicht, als nach dem Thronwechsel in Turin der junge König sich in des Kaisers Arme warf; als gegen Ausgang October die 6000 Spanier unter Begleitung englischer Schiffe in Italien landeten, als auch die Accession Hollands zur Wiener Allianz so gut wie fertig war, als auch auf dem Reichstag — wir kommen darauf zurück — die Annahme dieses Vertrages gesichert schien, da mochte man wohl sagen: „die allgemeine

1) Königl. Resc. an Chambrier, 28. Juli 1731.

Lage ist für den französischen Hof weniger lachend, als sie die letzten zwei, drei Jahre gewesen ist; Frankreich ist isolirt." [1])

Aber wenn man in London hoffte, daß sich Cardinal Fleury eben darum entschließen werde, der Wiener Allianz beizutreten, so täuschte man sich sehr. Nicht bloß, daß man in Paris über den „Abfall Englands" tief verstimmt, über die wachsende Superiorität des Kaisers in Italien beunruhigt war. [2]) Man hatte im Laufe der Verhandlungen mit Graf Königsegg dem Wiener Hofe einen Plan für die Vermählung der älteren Erzherzogin vorgeschlagen, mit dessen Annahme man die pragmatische Sanction garantiert haben würde, einen Plan, der, wie Seckendorff dem Berliner Hofe darlegte, „auf eine Universalmonarchie ausgelaufen wäre." Aber in Wien wurde die Vermählung der Erzherzogin mit dem Herzog von Lothringen festgehalten; unter dieser Voraussetzung bedeutete für Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction nichts anderes, als die Sicherung Lothringens durch die ganze Wucht der östreichischen Macht,— Lothringens, das Frankreich für die Deckung seiner Ostgrenze und die Consolidierung des Elsaß nicht entbehren konnte, und das es seit Jahrzehnten schon als unter einer Art französischer Suzerainität stehend ansah. [3]) Daher die Erklärung des Cardinals: die Garantie der östreichischen Erbfolge ohne Restriction sei eine Gefahr für den Frieden Europas. [4]) Auf diese Frage concentrierte sich die Machtrivalität Frankreichs und Oestreichs; sie wurde der Schwerpunkt der europäischen Politik.

Und schon begann ersichtlich zu werden, daß die Krone Spanien keineswegs mit dem, was sie erreicht, ersättigt sei. Jene 6000 Mann Spanier

---

1) Nach dem Königl. Resc. an Chambrier, 5. Nov. Chambrier schreibt schon 3. Sept.: Frankreich scheine die Absicht zu haben de rester dans une situation isolée et de continuer à fortifier sa marine.

2) Königl. Resc. an Chambrier, 10. Nov. 1731: la supériorité que la cour de Vienne s'est acquise dans l'Italie est très grande et même à un si haut point, qu'il est difficile de croire que la France n'en ait conçue beaucoup de jalousie u. s. w.

3) Dieß Verhältniß war neuerdings durch den Vertrag vom 21. Jan. 1718 zwischen der Krone Frankreich und dem Herzog von Lothringen, namentlich auch wegen der Festungen Longwy und Saarlouis, genau geordnet. Rousset Recueil I. p. 203, der diesen Vertrag mittheilt, sagt: ce traité ne trouvat point d'obstacle au dehors, personne n'étant en droit de se mêler de ce que les deux cours trouveroient à propos de resoudre. Kaiser und Reich kümmerten sich nicht um dieß Reichsland, so wichtig es für die deutsche Westgrenze war.

4) Chambrier, 1. Aug. 1731: toutes ces considérations revoltent cette couronne contre une pareille garantie et comme elle prétend n'y jamais consentir et qu'elle s'opposera au contraire de toutes ses forces, c'est ce qui luy fait dire que la garantie de la pragmatique sanction et l'élection d'un Roy des Romains sont contraires à la paix de l'Europe.

waren in Begleitung von andern 13,000 Mann mit 25 Kriegsschiffen gekommen; bald ergaben sich Differenzen mit dem päpstlichen Hofe wegen des Herzogthums Castro, ernstere mit dem kaiserlichen. Die Landreise des Infanten durch Frankreich, seine Aufnahme dort ließ keinen Zweifel an geheimen Verständnissen zwischen den Höfen von Paris und Sevilla, und die fortgesetzten Seerüstungen in Barcellona sowohl wie in Brest, Toulon, Rochefort zeigten deren Richtung. „Alles deutet auf Krieg in Italien; man glaubt, die Königin wird Alles wagen, zu ihrem Ziel zu gelangen; sie hält dafür, daß sie durch die Gunst oder Ungunst, die sie dem englischen Handel gewähren kann, England am Zügel hat, und daß der Kaiser, um Neapel und Sicilien besorgt, ihr in Allem, was sie fordert, nachgeben wird." Nach wie vor war ihr Gedanke, für Don Carlos die Hand der Erbtochter des Kaisers zu gewinnen.

Man wußte in Wien sehr wohl, daß im Fall eines Conflictes weder auf Baiern und Sachsen, noch auf das Pfälzer Haus zu rechnen sei. Noch weniger konnte man sich für Italien Großes von englischer, von holländischer Hülfe versprechen; England meinte mit der Ueberführung der 6000 Spanier, die es mit 16 Kriegschiffen convoyiert hatte, seine Schuldigkeit gethan zu haben, und König Georg persönlich war in übler Laune, daß seinen hannövrischen Forderungen nicht willfahrt wurde. Für Holland gab es für den Augenblick keine ernstere Frage, als die preußische Succession in Jülich-Berg, deren Gegner Frankreich, deren Begünstiger, so schien es, der Kaiser war; vor Allem ihres Handels wegen ließen sich England und Holland in keinerlei Combination ein, die ihnen die Krone Spanien wieder verfeinden konnte.

Wir haben den Associationsplan erwähnt, der von August II. in Berlin vorgelegt wurde. Dieser Plan, dann im Juli 1731 der Abschluß des englisch-sächsischen Vertrages, den Ritter Schaub negociiert hatte, konnten dem Wiener Hofe zeigen, wohin die englische Politik wolle. Wenn sie Angesichts der wachsenden Spannung zwischen dem Kaiser und Frankreich beflissen war, eine dritte Parthei in Europa um sich zu sammeln — „sie umfaßt schon zwei Drittel des Reiches und vielleicht drei Viertel Europas" sagt eine Denkschrift vom Herbst 1731 — wenn sie selbst durch August II. versuchen ließ, die Kaiserin von Rußland für dieselbe zu gewinnen und die russische Umgebung derselben, namentlich Jagushinsky, zu gewinnen verstand, so war es für den Wiener Hof allerdings von größtem Interresse, sich Preußens durchaus zu versichern, vor Allem die Wiederanknüpfung zwischen Preußen und England unmöglich zu machen.

Natürlich, daß Seckendorff in Berlin den Wunsch aussprechen mußte das gute Einvernehmen zwischen Preußen und England hergestellt, namentlich die mecklenburgische Sache, „den großen Stein des Anstoßes" abgemacht zu sehen.[1]) Aber wenn der englische Hof immer wieder auf die Doppelheirath zurückkam, wenn er immer noch hoffte, Preußen durch diese an sich und in sein politisches System zu ziehen, so war es im östreichischen Interresse, die Brücke abzureißen, die immer noch eine Verbindung zwischen Preußen und England möglich ließ. Seckendorffs Aufgabe war, dahin zu wirken, daß der Kronprinz und Prinzessin Wilhelmine anderweitig vermählt wurden.

Es bedurfte nicht erst seines Einflusses, daß es geschah. Mit den Vorgängen im Sommer 1730 war für Friedrich Wilhelm diese Frage abgethan; und die Art, wie der englische Hof sie auch jetzt noch betrieb, war nicht eben geeignet, ihn umzustimmen.

Im Juni wurde Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth, einem wackren jungen Herrn, verlobt. Umsonst versuchte auch jetzt noch die Königin dazwischen zu treten, den schwer gefaßten Entschluß der Tochter ins Wanken zu bringen; umsonst kam England mit dem unanständigen Erbieten, sich mit der einfachen Heirath begnügen zu wollen, wenn der König dem Baireuther sein Wort breche; im November erfolgte die Vermählung.

In der Zwischenzeit — am 15. August — war der König in Cüstrin gewesen; er hatte zum Kronprinzen mit der ganzen Strenge und Güte eines Vaters gesprochen und der Sohn sich ihm reuig zu Füßen geworfen. Jetzt zu den Festen der Vermählung erhielt der Kronprinz die Erlaubniß, auf ein Paar Tage nach Berlin zu kommen. Man fand ihn „außerordentlich verändert", sehr gewachsen, gehaltener, männlicher. „Der Prinz," berichtete Seckendorff nach Wien, „habe gegen seine Schwester geäußert: er wolle sich lieber in Stücke hauen lassen, als eine englische Prinzessin heirathen, weil England so falsch und betrügerisch mit ihm und der Prinzessin umgegangen sei, so daß ihm nun Alles, was englisch heiße, verhaßt sei."

Er selbst hatte Monate vor dem Besuch des Vaters in Cüstrin, in irriger Meinung über dessen Pläne für seine Zukunft, in der Ungeduld, nur irgendwie seiner harten Lage ein Ende zu machen, sich mit Vorschlägen

1) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 1. Nov. 1731: „das dependiert von England, sie sprechen noch immer von mariage, so lange der mariage discours regiert, werde ich mich mein Tage nicht setzen; sollen so Freund sein; guten Weg, guten Tag, aber weiter nichts."

über seine Vermählung an Grumbkow gewandt, in der Voraussicht, daß dieser sie an Seckendorff mittheilen werde; er hatte angedeutet, daß, wenn der König es wünsche, er bereit sei, seine Hand der Erzherzogin Maria Theresia zu reichen und auf die Succession in Preußen zu verzichten.

In Wien hatte man bereits ein anderes Heirathsproject für ihn fertig, für das Seckendorff arbeiten mußte; es war ein sehr bescheidenes Glück, das man dem Kronprinzen zudachte, die Tochter des Herzogs von Braunschweig-Bevern, deren Mutter | die Schwester der Kaiserin war. Ueber jene Andeutungen des Kronprinzen schrieb Prinz Eugen: „so sehr daraus des Prinzen Falschheit abzunehmen ist, eben so sehr erhellt aus diesem Project, was für weit aussehende Ideen dieser junge Herr hat; um so gefährlicher dürfte derselbe mit der Zeit seinen Nachbarn werden, wenn er von seinen gegenwärtigen Grundsätzen nicht abgebracht wird; das ist ohne das Zustandekommen der Heirath mit der Prinzessin von Bevern nicht zu hoffen."

Seit dem Herbst 1730 war, wie wir sahen, ein anderer Plan an den König gebracht, der, den Kronprinzen mit der Prinzessin von Mecklenburg, der Nichte der Kaiserin Anna, zu vermählen. Ob der König je im Ernst daran gedacht, darauf einzugehen, darf wohl bezweifelt werden; die Bedingungen, die er stellte, waren der Art, daß sie keine Aussicht hatten, Eingang zu finden: Uebertritt der Prinzessin zur evangelischen Kirche, Eidesleistung der russischen Armee an den Kronprinzen als dereinstigen Nachfolger u. s. w. Er habe zugelassen, schreibt der König später, daß von dem Project gesprochen und die ganze Welt darüber in Aufregung versetzt werde, aber nie sei seine Meinung dahin gegangen, Ernst zu machen.

Es mag sein, daß Seckendorff dazu beitrug, seine Gedanken auf die Prinzessin von Bevern zu richten. Er selbst war mit dem Vater, der sich Ruhm vollauf in den Türkenkriegen erworben hatte, befreundet; dem ältesten Sohn desselben, dem Prinzen Karl, hatte er schon seine dritte Tochter Charlotte verlobt; und diesem Prinzen Karl sollte — bald genug — die Erbschaft der beiden älteren Linien des Hauses Braunschweig, die von Wolfenbüttel und Blankenburg, zufallen. Es konnte immerhin als ein politischer Gewinn gerechnet werden, wenn in solcher Weise die braunschweigischen Lande, die Kurhannover durchschnitten, näher an das preußische Interesse herangezogen wurden, wie ja ähnlich mit den fränkischen im Süden des Main durch die Vermählungen Friederikens und Wilhelminens geschehen war. Wenn dem Kronprinzen die Schwester seines künftigen Schwagers vermählt wurde, so schien die Verbindung mit Braunschweig

nur um so inniger zu werden; und daß der kaiserliche Hof eben dieß Verlöbniß lebhaft wünschte, empfahl es in des Königs Augen noch mehr; vor Allem, die Prinzessin war, wenn nicht schön, doch bescheiden, sanft, gottesfürchtig, „wie die Frauen sein müssen". Es war an der Zeit, so den Zudringlichkeiten Englands für immer ein Ende zu machen.

Der König meldete dem Sohn seine Absicht (4. Febr.): „ich werde euch eure Einrichtung in Berlin machen, euch so viel geben, daß ihr allein wirthschaften könnt;" er fügt hinzu, zum April werde er ihn wieder zur Armee commandieren, und wenn er einen Sohn habe, ihn reisen lassen; „ihr sollt mir cito euer Sentiment schreiben."

Eine letzte härteste Prüfung für den jungen Prinzen. Daß der Vater es gut mit ihm meine, zeigte jede Zeile seines Schreibens; und wie hätte er wagen sollen, noch einmal seinen Zorn zu reizen; wenn er gehorsamte, stand ihm in Aussicht, was er am sehnlichsten wünschte, das Ende seines Exils, Wiedereintritt in die Armee, eine Reise, die Welt zu sehen. Mit dem zurückeilenden Courier antwortete er: er werde sich in Allem dem Willen des Vaters unterwerfen. Dann aber trat ihm die andere Seite des Bildes vor die Seele: er, nun eben zwanzig Jahre, gebunden an eine Lebensgefährtin, die sehr anders war, als er sie sich wünschte, ohne Geist, ohne Schönheit, von der Art von Frömmigkeit, die ihm Dummheit oder Heuchelei schien. Er schrieb an Grumbkow: er könne und wolle nicht Verpflichtungen eingehen, die ihn für immer unglücklich machen würden; er werde lieber durch einen Pistolenschuß aller Qual ein Ende machen, der gute Gott werde es ihm verzeihen. Grumbkow's Antwort — auch diese nach Seckendorff's Weisung — war scharf und demüthigend: er werde dem Prinzen gern dienen, so weit es der Dienst des König zulasse; aber er möge sich nicht einbilden, daß der Wille des Königs noch zu ändern sei; sich zwischen Vater und Sohn zu stellen, deren Gesinnungen so entgegengesetzt seien, sei seine Absicht nicht; zum Verzweifeln habe der Prinz keinen Anlaß; er führte den Spruch Salomonis an: „ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirgt sich, aber ein Narr geht blindlings durch." Schon kam auch des Königs Antwort nach Cüstrin: er sei glücklich, einen so gehorsamen Sohn zu haben; er möge sein Quartier auffagen, Alles bezahlen, zum Dienstag den 26. Februar Abends 6 Uhr in Berlin sein.

Der Kronprinz kam. Es war in den Tagen, da der junge Herzog von Lothringen, der Holland, England, die norddeutschen Höfe besucht hatte, auf der Rückreise in Berlin war. Unter den militairischen Festen, die ihm zu Ehren veranstaltet waren, wurde des Kronprinzen Verlobung

gefeiert. Tags darauf führte ihn der König in das Generaldirectorium ein, gleichsam ein Avancement von der Regierung zu Cüstrin in das höchste Landescollegium. Zugleich erhielt er als Chef und Oberst das Regiment Golz, das in Ruppin stand.

Seltsam, daß man in Wien in dem Augenblick, wo das, was man seit Jahr und Tag eifrigst betrieben, zur Erfüllung kam, bedenklich wurde, Seckendorff anwies, Zögerung zu suchen. Man fürchtete, England zu verstimmen, wo immer noch auf die Hand des Kronprinzen gehofft wurde; man fürchtete diesen selbst, von dessen „Falschheit und Verstellung" Seckendorff's Berichte voll waren, gegen den Kaiser zu verbittern, was dereinst — der König war von Neuem schwer leidend — üble Folgen haben könne. Prinz Eugen wiederholte in seinem Schreiben an Seckendorff, wie er den Kronprinzen „auf beständig heranzuziehen", ihn sich „zuzuziehen" und sein Vertrauen zu gewinnen, wie er ihm „diejenigen Principien beizubringen habe, die zu unzertrennlicher Befestigung der zwischen beiden Höfen dermalen unterlaufenden ewigen Freundschaft nöthig; zu welchem Ende man von hier aus sowohl mit Geld als Anderem, so zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an die Hand gehen werde."

So hoffte man den Kronprinzen zu locken und zu fesseln, wie man den König in dem Bann der kaiserlichen Freundschaft zu haben glaubte.

Erste Enttäuschung.

Allerdings drängten die Ereignisse, oder sagen wir lieber die diplomatischen Präludien der Ereignisse, Preußen mehr und mehr in die kaiserliche Politik, stellten, so schien es, dessen Wohl und Wehe auf des Kaisers Freundschaft und Redlichkeit.

Und je mehr sich der König in der schwellenden Rivalität der Mächte für den Kaiser und dessen Interessen ereiferte, dessen Freundschaft durch immer neue Dienste und Nachgiebigkeiten zu festigen suchte, desto mehr entfremdete er sich die einen, sank er im Preise bei den andern, und der Wiener Hof ließ in dem Maaße nach, rücksichtsvoll zu sein, als Preußen nur noch an ihm einen Rückhalt zu haben schien.

Nur noch an ihm. Denn auch die vertrauten Beziehungen, die der König zu August II. hatte, auf Grund deren er noch im Frühling 1730 der Zuversicht gewesen war, gemeinsam mit Sachsen neben dem Kaiserhofe stehen zu können, — sie wurden zwar fortgesetzt und von beiden Seiten mit den eifrigsten und stärksten Betheuerungen als über alle politischen

Differenzen dauernd bezeichnet; aber diese Differenzen waren da und mehrten sich.

August II. wußte, warum er so spielte und seine Fleury, Hoymb, Thioli so spielen ließ. Aber Friedrich Wilhelm ertrug diesen halben Zustand nicht; „er wolle endlich wissen, woran er sei"; er ließ Ende Februar 1731 auf August's II. Einladung, der nach Polen reiste, Grumbkow nach Karge gehen, sich mit ihm auszusprechen: „er müsse wissen, ob man sächsischer Seits auf dem Fuß von 1729 und 1730 mit ihm leben wolle, oder ob es wieder solle gehalten werden, wie es 1725 gewesen; es sei ihm unmöglich, halb Freund zu sein; entweder ganz oder nichts." August's II. Aeußerungen waren so beruhigend, wie man nur wünschen konnte, und was mehr, er gab Hoymb ganz den Abschied, der, so sagte er, ohne seinen Willen Schaub nach Dresden zu kommen veranlaßt habe.[1])

Aber mit Schaub wurde weiter verhandelt; es kam einige Wochen später jener sächsisch-hannövrische Vertrag zu Stande, der in Berlin mit Recht sehr übel aufgenommen wurde;[2]) die gegenseitige Garantie gegen fremde Werbungen, die er enthielt, war deutlich genug gegen Preußen gerichtet.[3]) Zugleich wurde die Sprache der Polen gegen Preußen mit jedem Tage lärmender und beleidigender; sie drohten mit Einbruch in die preußischen Lande, um für unzählige Schädigungen, die ihnen angethan seien, Rache zu nehmen. Zugleich hatte der polnische Gesandte in Petersburg, Graf Potocki, dort offen ein Offensivbündniß gegen Preußen vorgeschlagen, nicht bloß, wie er ausdrücklich erklärte, im Namen der Republik, sondern auch des Königs;[4]) wenigstens, so hatte er hinzugefügt, möge

1) So Grumbkows Bericht über seine Besprechung in Karge (s. d.). Des Königs kurze Instruction für Grumbkow war vom 24. Febr. Des Königs Marginal auf Brühls Anzeige, daß Hoymb auf seine Güter verwiesen sei 28. März: Grâce à Dieu, que l'affaire est faite astheure, il faut travailler à remettre le patron bien avec l'Empereur sans faire de bassesses; où je pourrai contribuer, je le ferai avec plaisir. Daß gleich darauf Hoymb wegen großer Unterschleife festgenommen wurde, mag wenigstens erwähnt werden.

2) Grumbkow an den König s. d. (Anfang August 1731), Seckendorff sage: comme on en a caché les conditions à V. M., cela marque une intention assez équivoque, sans compter que par ce traité la Saxe devient inutile à V. M., s'il reprenoit envie à la maison d'Hannovre de croiser V. M. en tout comme elle a fait le passé.

3) ... en cas que l'un d'eux vienne à être attaqué par qui que ce puisse être .... ou bien à être incommodé troublé et molesté dans ses pays par des enrôlements, des revues, des quartiers, des garnisons, des marches .... ou au cas que l'on eut des avis certains que telles choses dussent arriver u. s. w. Vertrag vom 3. Aug. 1731. Rousset Recueil VI. p. 471.

4) So Mardefelds Bericht, Moskau 17. Sept. pr. 7. Oct. nach der Mittheilung des Oberkämmerers (Biron).

die Kaiſerin ſich nicht einmiſchen, wenn es zwiſchen Polen und Preußen zum Bruch komme. Wieder wurde Grumbkow an Auguſt II. geſandt; wieder leugnete der König, daß er irgend etwas gegen ſeinen theuerſten Freund im Schilde führe; weder habe Potocki in ſeinem Auftrag geſprochen, noch habe er die Polen, wie man ihm vorwerfe, gegen Preußen aufgeregt. Er entließ auch Marquis Fleury ſeines Dienſtes; er ſprach den Wunſch aus, daß Friedrich Wilhelm jemanden an ſeinen Hof ſenden möge, dem er vertrauen könne; er deutete an, daß er Marſchall von Biberſtein wünſche, denſelben, der 1709 der Vermittler des Planes zur Theilung Polens geweſen war.[1])

Mochte der Intriguant des Utrechter Congreſſes ſein Glück an Auguſt's Hof verſuchen; vorerſt befahl der König, — dem Lärm in Polen mußte einmal Ernſt gezeigt werden — daß zum Frühjahr drei Lager an der polniſchen Grenze gebildet werden ſollten, bei Scharwenden 45 Esc., bei Marienwerder 10 Bat. und 20 Esc., bei Landsberg 42 Bat. und 45 Esc. Daß eben jetzt des Herzogs von Köthen Paar Compagnien in ſächſiſchen Dienſt genommen wurden, war zwar keine bedrohliche Vergrößerung der Macht Auguſt's II., aber eine Verletzung der Verträge, die der Herzog mit Preußen hatte, und eine Misachtung ſächſiſcher Seits, die in dieſem Augenblick doppelt übel angebracht war. Zugleich ſorgten England und Hannover dafür, daß das Geſchrei über die preußiſchen Werber immer ärger wurde, um unter dem Vorwand der Abwehr deſto mehr Genoſſen des mit Sachſen geſchloſſenen Tractates zu gewinnen.

Eben jetzt, im Anfang 1732 kam eine Frage zur Entſcheidung, welche endlich die Situation klar machte. Es galt, beim Reichstage die Garantie der pragmatiſchen Sanction durchzuſetzen. Auf das Eifrigſte wurde preußiſcher Seits an den evangeliſchen Höfen im Reich dafür gearbeitet; aber der katholiſchen, die im Kurcollegium die Majorität hatten, war man nichts weniger als gewiß. Nur zu deutlich ſah man ſie von franzöſiſchem Einfluß beſtimmt;[2]) in Mannheim waren zwiſchen Mainz, Cöln, Pfalz, Baiern

1) Die erſte Andeutung iſt davon in einem undatierten Schreiben Brühls an Grumbkow (Ende Oct. 1731): und am 10. Nov. ſchreibt Brühl auf die preußiſche Zuſage: comme le Roy le connoit pour un fort poli et spirituel cavalier, il ne doute nullement, qu'il sera docil quand le patron luy donnera quelques conseils dans les affaires de la Pologne pour l'avantage du compatron même.

2) Der Reſident von Borkenfeld, Brüſſel 19. Oct.: comme malgré le dernier traité de Vienne on voit encore toute l'Europe armée, cela donne matière à plusieurs mouvements et cela d'autant plus qu'on s'apperçoit que la France fait tous ses efforts pour

Verhandlungen gepflogen worden, von denen man sich alles Uebelste zu versehen hatte. Dann gelang es dem Kaiserhofe, den Grafen Klettenberg, den Minister von Kurcöln, der sein Amt mit dem höheren eines Reichsvicekanzlers zu vertauschen wünschte, zu gewinnen; er versprach seines Herrn Stimme, wenn demselben, dem Bruder Karl Albrechts von Baiern, zu seinen geistlichen Fürstenthümern Cöln, Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, auch noch Lüttich oder das Deutschmeisterthum zugewandt würde. Noch größeren Werthes war, daß auch der Kurfürst von Mainz, der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, gewonnen wurde; er selbst kam nach Wien (September). Daß ein Vertrag mit ihm und Pfalz unterzeichnet sei, in dem beide die Garantie der Sanction versprochen, berichtete Brandt,[1]) aber man mache ihm ein Geheimniß daraus, was der Kaiser dafür dem Pfälzer Hause zugesichert. Jedenfalls der Directorialstimme im Kurcollegium war man gewiß. So wurde im December die Umfrage begonnen; es wurde, nachdem das Collegium der Fürsten zugestimmt, trotz der Einrede Baierns und Sachsens, am 10. Januar im Kurcollegium Beschluß gefaßt; es wurde dem von Baiern, Sachsen, Pfalz eingegebenen Protest die Aufnahme in das Protocoll versagt.

Formell hatte damit das Reich garantiert; aber der Protest der drei war beunruhigend. Dazu erklärte Frankreich unverholen, daß es die vom Wiener Hofe betriebene Wahl eines römischen Königs nicht zugeben werde. Es galt für gewiß, daß Frankreich wie mit Kurpfalz über die jülichsche Succession, so mit Baiern und Sachsen über die östreichische bereits einen förmlichen Vertrag geschlossen habe; man glaubte zu wissen, es sei verabredet, daß Frankreich im nächsten Frühling mit drei Armeen vom Elsaß aus und über Luxemburg ins Reich einbrechen, daß Spanien zugleich in Italien losschlagen, daß Sachsen mit 70,000 Mann nach Böhmen vordringen, die Hessen — sie standen nicht mehr in englischem Sold — die Truppen der Ernestiner an sich ziehn, daß Schweden sich gegen Rußland wenden solle, daß zugleich der Prätendent nach Schottland gehen werde u. s. w. Wenigstens ist in solchem Sinn unterhandelt worden.[2]) Die Aussicht auf

---

détourner plusieures puissances d'accéder à ce traité et pour faire quelque nouveau système opposé à celuy de Vienne au regard de la garantie de la pragmatique sanction.

1) Brand 6. Oct.; er meldet zugleich, daß mit Mainz die Sache bereits vor seiner Reise nach Wien in einem zu Neuß geschlossenen Vertrage abgemacht sei.

2) Aus diesen überaus merkwürdigen Verhandlungen, die seit Febr. 1731 im Gange waren (le parti du bien publique nannte man sich), genügt es, eine Stelle aus den réflexions pour l'information de M. de Monti, Dresden 23. Febr. 1732 mitzutheilen: il

einen solchen Krieg erklärt die außerordentliche Aufregung, die sich im Anfang des Jahres 1732 über Europa verbreitete.

„Nur der Wiener Hof geht stolzen Hauptes daher, mehrt seine Regimenter, giebt nichts von seinen Ansprüchen auf und scheint entschlossen, sich, komme was da wolle, mit den Waffen zu behaupten". So eine Denkschrift, die sich unter Grumbkow's Papieren findet; sie schließt: „wer den Wiener Hof genauer ansieht, erkennt, daß es nur Grimasse ist, daß er weder seinen Mitteln, noch seinen Alliierten traut und sich gern aus dem Spiel ziehen würde."

Wenn nur die Verabredungen zwischen Frankreich und den beiden deutschen Höfen, welche die Ansprüche josephinischer Erzherzoginnen für sich hatten, nicht so gar unzweifelhaft und so gar bedenklich gewesen wären. Man konnte in Wien nicht mehr daran zweifeln, daß ohne einen sehr ernsten Krieg das große Project der pragmatischen Sanction und in ihrem Gefolge die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter, seine Wahl zum römischen Könige, die Heranziehung des Lothringer Landes an die Hausmacht Oestreichs nicht durchzuführen sein werde. Die bourbonischen Höfe schienen den Krieg jetzt zu wollen, um die pragmatische Sanction, die Lebensbedingung der östreichischen Politik, abzuthun, ehe der Fall eintrat, für den sie bestimmt sein sollte. War es nicht besser, den Feinden der östreichischen Macht zuvorzukommen? ihnen ihr Spiel zu verderben, indem man gegen ihr mehr und mehr vorrückendes Angriffssystem einen Offensivstoß führte, der zunächst Baiern und Sachsen die kaiserliche Autorität fühlen ließ? Bis jetzt hatte der Wiener Hof officiell von der Wahl eines römischen Königs, von dem Verlöbniß des Lothringers noch kein Wort gesprochen; nach einem glücklichen Kriege konnte man mit beiden hervortreten, nach einem unglücklichen beide ohne Unehre aufgeben.

Sichtlich spielte in dem bourbonischen Kriegsplan August II. eine Hauptrolle. Er schien am meisten darauf zu drängen, daß losgeschlagen, daß

---

seroit naturel, que dans le cas dont il est question, la Saxe secondée comme il a été dit, occupât la Silésie, la Bohéme et la Moravie jusqu'au bords de la Danube et elle pourroit le faire, lorsque dans le pays bas la France obligeroit le Roi de Prusse à porter une partie de ses forces du côté du pays de Clèves; que par la Pologne on tacheroit de l'occuper aussi, que cette couronne ayant deux corps de trouppes en Allemagne couvriroit la Saxe et la Bavière des trouppes d'Hannovre, de Hesse (sic) et des cercles de l'Empire, qu'une autre diversion en Italie laisseroit la liberté à l'Electeur de Bavière d'agir contre les pays héréditaires situés au delà de Danube jusqu'aux frontières de la république de Vénise dont on ne doit rien craindre, si on en a peu à espèrer, quoiqu'il ne fut pas inutile au cas que l'on put émouvoir les Turcs du coté de la Hongrie.

sobald als möglich die Politik der pragmatischen Sanction durchrissen werde; er arbeitete mit allen Kräften daran, Rußland zur französischen Parthei herüber zu ziehn; und nachdem dort die ihm geneigte altrussische Parthei gestürzt war, bot er um so größere Preise, von der deutschen Parthei die Einflußreichsten zu gewinnen. Bei dem Feldmarschall Münnich gelang es ihm; dem Obercämmerer Graf Biron, so hieß es, hatte er das Herzogthum Curland anbieten lassen; die Kaiserin selbst versuchte er, wie erst mit einem Eheproject, so mit immer neuen Vorschlägen, „chimärischen und abgeschmackten," wie man in Petersburg sagte, zu bestricken. [1])

In den jetzt in Petersburg maaßgebenden Kreisen galt es für nothwendig, Action nach Außen zu suchen, um das altrussische Wesen nicht wieder zu Athem kommen zu lassen. Man schloß Anfangs 1732 einen Frieden mit Persien, in dem man gegen große Handelsvortheile Ghilan, „das Grab der russischen Herren", zurückgab, um demnächst alle Kraft gegen die hohe Pforte und auf die Wiedereroberung Asows zu wenden, mit um so größerer Hoffnung, da die Perser nun nach dem russischen Frieden den Kampf gegen die Türken begannen.

Sehr unerwartet nahm die Politik Rußlands eine andere Wendung. Graf Löwenwolde, der Oberstallmeister, war nach Deutschland gesandt, für die wahrscheinliche Nachfolgerin in Rußland, Anna von Mecklenburg, einen Bräutigam zu suchen; er kam im Januar nach Wien. Dort, so scheint es, entstand der Plan zu einem russischen Kriege gegen Polen.

Anlässe dazu gab die polnische Nation vollauf. Gegen ihre Nachbarn immer anmaaßlich und aufgeregt, als wenn ihr von ihnen fort und fort Unrecht geschähe, schien sie mit den innigeren Beziehungen ihres Königs zu Frankreich nur ungeduldiger und herausfordernder zu werden; „es sei ihnen unmöglich", sagt Fürst Czartoriski zu dem russischen Gesandten, „die Verachtung und Beeinträchtigung der Nachbarn länger zu ertragen, sie würden endlich, es koste auch was es wolle, losschlagen, und hätten für solchen Fall die Türken und Tartaren auf ihrer Seite." In ihren lärmenden Land- und Reichstagen, die immer ohne irgend ein sachliches Ergebniß, immer mit dem berüchtigten Zerreißen endeten, erhitzte man sich mit wilden Phrasen über Curland und Liefland, über den russischen Kaiser-,

1) Mardefelds Bericht 27. Mai 1732; ein Kundiger habe ihm die letzten Erbietungen Augusts II. mitgetheilt: „der sächsische Hof sei immer an Projecten sehr fertil gewesen; zu Flemmings Zeit hätten sie noch einigen Verstand und Probabilität gehabt; was die jetzigen Minister vorbrächten, sei so abgeschmackt und chimärisch, daß auch ein Schulknabe sich besser davon acquitieren würde."

den preußischen Königstitel, welche die polnische Nation nie anerkennen werde, über Elbing, Draheim, Lauenburg, über die Dissidenten, und wie die lange Reihe von Entsetzlichkeiten weiter lautete, welche der Nation angethan sein sollten. In dem Eifer ihres anarchischen Patriotismus brachen einzelne Haufen über die russische oder preußische Grenze, schleppten Menschen und Vieh fort u. s. w. Daß ihr König auch in Polen ein Paar tausend Mann ordentlicher Truppen formiert und in der Nähe von Warschau in Uebungslagern „nach deutscher Art" ausgebildet hatte, gab ihnen die Meinung, die Preußen niederrennen und die russischen Barbaren in alle Winde jagen zu können.

Wenn die bourbonischen Höfe im Frühjahre losschlagen, französische Heere nach Böhmen vordringen wollten, den Sachsen die Hand zu reichen, so konnte dem Kaiser nichts erwünschter sein, als daß sich Rußland mit ganzer Macht auf Polen stürzte. Man hoffte Preußen leicht mitreißen zu können, wenn man die oft gezeigte Aussicht auf Curland ernstlicher erneute; um so leichter, da der Dessauer den Krieg lebhaft wünschte und dringend empfahl.[1])

Löwenwolde ging auf der Rückreise über Berlin, eröffnete dem Könige das verabredete Project, das dann in einer Conferenz der preußischen Minister mit ihm und Seckendorff (18. März) näher erwogen wurde. Auch die mecklenburgische, die holsteinische Frage kam zur Sprache, auch die künftige Königswahl in Polen; „dem Wiener Hofe scheint es indifferent zu sein, wer gewählt wird, wenn es nur ein Pjast, aber nicht Stanislaus oder sonst ein Adhärent oder Creatur von Frankreich ist;" früher sei zwischen Preußen und Rußland von dem Fürsten Sangusco die Rede gewesen, der aber keinen Anhang in Polen habe; Seckendorff schlage den Prinzen Emanuel von Portugal vor, dessen Bruder, der König, gern die Kosten einer Wahl übernehmen werde. Seckendorff fügte hinzu, des Kaisers Truppen in Ungarn, Schlesien und Böhmen seien so quartiert, daß in sechs Wochen 10,000 Mann in Polen einrücken könnten. Mit diesen vorläufigen Einverständnissen eilte Löwenwolde nach Petersburg zurück.

In Petersburg hatten die Berichte Löwenwoldes aus Wien, aus Berlin gezündet: man könne zu den Excessen der Polen nicht länger schweigen, man müsse diese Nation je eher je lieber zur Raison bringen. Ostermann

1) Grumbkow an Marschall 28. Juni 1732, in Beziehung auf den russischen Gesandten: s'il étoit du secret, il sauroit, que la M. (moustache) est bien secondé par une certaine cour en inspirant des idées belliqueuses au compatron contre les Sarmates. Sapienti sat.

und Biron, schreibt Mardefeld, sind einig darin, daß der König bei dieser Gelegenheit, wenn er mit vorgehen wolle, sich des polnischen Preußens Meister machen müsse;[1]) mit Persien habe man Frieden, von den Türken nichts zu fürchten, denen überdieß das Clima der Ukraine so gefährlich sei, wie den Russen das von Ghilan; Schweden sei schwach, viel zu schwach, um das stark besetzte Liefland anzugreifen, werde sich auch nicht an Danzig wagen, wenn Preußen „sich mit Genehmhaltung des Wiener Hofes mit ins Spiel mische;" und der Feldmarschall Münnich versichere, zum August mit 100,000 Mann, zum nächsten Frühjahr mit 150,000 Mann regulärer Truppen die Offensive ergreifen zu können.

Im ersten Augenblick mochte der Krieg gegen Polen den König gereizt haben; seitdem waren Dinge geschehen, welche — wir kommen darauf zurück — ihn stutzen machten. Er legte die Frage, ob er sich auf den polnischen Krieg einlassen solle, seinen Ministern vor. „Wir können", erwiederten sie (27. Mai), „nicht anders als nein sagen;" allerdings habe man mit Polen allerlei Streit, aber den könne man auf gütlichem Wege abmachen; am wenigsten in dieser Verbindung sei dieser Krieg für Preußen räthlich; der Kaiser werde, wenn er auch auf das besprochene Concert eingehe, nicht leiden, daß die Republik dismembriert werde, die er als Vormauer Deutschlands gegen die Türken ansehe, noch werde er zugeben, daß Rußland und Preußen sich vergrößerten; schon um des Katholicismus Willen werde er Polen nicht sinken lassen.

Noch gewichtigere Gründe gab die allgemeine Sachlage. Die bourbonischen Höfe waren in voller Rüstung, wünschten den Krieg; nur mied Cardinal Fleury sorgfältig den Schein, ihn entzündet zu haben. Jetzt Polen angreifen, hieß nichts anderes, als den bourbonischen Höfen den Handschuh hinwerfen; und den Vorwurf, Europa in einen neuen Krieg gestürzt zu haben, hätte nicht den Kaiser, sondern Rußland und Preußen getroffen. Wohl sah Preußen in der Erhaltung der östreichischen Macht, in der pragmatischen Sanction ein deutsches und europäisches Interesse; aber ausdrücklich nur diese Sanction hatten die Seemächte garantiert; nur wenn es auf Anlaß derselben zum Kriege kam, waren sie verpflichtet, Hülfe zu leisten; sollte man, den Krieg am verkehrten Ende entzündend, sich geflissentlich dieser Hülfe berauben? Mochte sich Rußland für seine Armee und bei den inneren Partheiungen, an denen es krankte, den bequemen

1) Mardefeld, 22. März 1732. Des Königs Marginal — mit gichtkranker Hand geschrieben — „paratissimus sum." Das danach verfaßte Rescript 12. April ist dann freilich sehr viel zurückhaltender.

Krieg gegen die ohnmächtige Republik wünschen, — für Preußen war seiner rheinischen Lande und der jülichschen Succession wegen die Lage eine sehr andere. Und wenn sich Preußen in den Kampf stürzte, — hatte der Wiener Hof in Berlin irgend Weiteres mitgetheilt, was über die nächstfolgenden Schritte Klarheit gab? war man seiner überhaupt gewiß?

Dienste genug hatte Friedrich Wilhelm dem Kaiser geleistet; und Versicherungen und Versprechungen bekam er von Wien her so viele, als er nur wünschen mochte. Aber in allen den Fragen, welche für Preußen von unmittelbarster Wichtigkeit waren, namentlich in der mecklenburgischen, ostfriesischen, jülichschen, verfuhr der kaiserliche Hof in einer Weise, die Preußens Geduld auf eine harte Probe stellte.

In Mecklenburg dauerte seit dem Sommer 1730 der völlig bodenlose Zustand, den die versuchte Rückkehr des Herzogs hervorgebracht hatte. Umsonst mahnte Preußen immer von Neuem, daß endlich „die schon längst gehoffte und erwartete kaiserliche Verordnung, das Conservatorium in gehörige Activität zu setzen," ergehen möge, umsonst zeigte es die Wege, wie die Executionskosten abgezahlt, wie der militairischen Besetzung des Landes ein Ende gemacht werden könne;[1]) der Wiener Hof wollte eben nicht, daß die Sache zu Ende käme. Und als endlich gar keine Ausflüchte mehr zu finden waren, hieß es: der König möge nur noch etwas Geduld haben, in acht Monaten sollte Alles auf einen dem Könige vergnüglichen Fuß gesetzt sein (Febr. 1732).

Die ostfriesische Frage war ein Theil des Preises gewesen, den Holland für seinen Beitritt zur Wiener Allianz, für seine Garantie der Sanction gefordert hatte. Endlich am 20. Febr. 1732 kam der Vertrag zu Stande; nicht gerade, daß der Kaiser den Holländern ihr Besatzungsrecht in Emden und Leerort ausdrücklich garantiert hätte; aber in der Form einer Declaration versicherte er, daß in den erlassenen Reichshofrathsdecreten von 1721 und den folgenden Jahren nie von den staatischen Garnisonen in beiden Städten „die Frage gewesen sei", und daß dieselben auch jetzt nicht in Frage gestellt seien, so wenig wie die Anleihen, welche die ostfriesischen Stände in Holland gemacht hätten.[2]) Ueberdieß gewährte der Kaiser die von den

1) Prinz Eugen an Kinsky in London 9. Jan. 1732: le Roy de Prusse s'est déclaré (dans l'affaire de Mecklenbourg) d'une manière si généreuse que sans manquer à la justice la plus évidente et à ce que prescrivent les constitutions de l'Empire on ne scauroit en exiger d'avantage de luy (Arneth III. p. 587.).

2) Declaration zum Vertrage vom 16. Febr. 1732. Art. 5: l'Empereur a déjà déclaré en differentes occasions que ... il n'a jamais été question des garnisons que les Etats généraux ont dans la ville d'Embden et dans Leerort, il n'en est non plus question

Staaten geforderte Amnestie für diejenigen, die im Vertrauen auf ihren Schutz gegen den Landesherrn und die kaiserlichen Commissionen „renitent" geblieben waren. Nur daß der Fürst von Ostfriesland mit dieser den „Rebellen" und den Holländern gewährten Gunst nicht eben zufrieden war; er sah wohl, daß England dahinter stecke; er rächte sich damit, daß er die Erbverbrüderung mit Hannover, „da die Präliminar-Convention von 1691 seit dreißig Jahren geruht", in ziemlich unverblümten Ausdrücken aufkündigte.[1])

Noch auffallender war das Verhalten des Wiener Hofes in Betreff der jülichschen Succession. Seit dem Vertrage vor 1728 hatte der Kaiser die Pflicht übernommen, das Pfälzer Haus, dem Preußen Jülich überließ, zum Verzicht auf Berg und Ravenstein zu bewegen; in vollen drei Jahren war die Sache nicht um einen Schritt weiter gekommen. Und doch waren inzwischen Veränderungen im Pfälzer Hause erfolgt, die, wenn der Kaiser mit Ernst hätte auftreten wollen, den Mannheimer Hof wohl zum Nachgeben hätten bestimmen können.

Wir sahen, daß die drei alten Herren von Pfalz-Neuburg den Gedanken festhielten, die ganze kurpfälzische Erbschaft zusammenzuhalten, also auch Jülich und Berg an den pfälzischen Vetter zu bringen, dem die Kurwürde zufallen mußte; zu dem Ende hatte der Kurfürst von der Pfalz seine einzige Tochter an Pfalzgraf Joseph Karl von Sulzbach vermählt. Aber diese Erbtochter war 1728, ihr Gemahl 1729 gestorben; damit erlitt die Sache der Pfälzer einen harten Stoß, indem, wenn sie ihren bisherigen Rechtsdeductionen treu bleiben wollten, die älteste Tochter dieser Ehe, ein Kind von sieben Jahren, Jülich-Berg erben mußte. Die Pfälzer Politik fand es unanstößig, sofort den jüngeren Pfalzgrafen von Sulzbach, den Bruder des verstorbenen, an dessen Stelle zu schieben. Dieser, Johann Christian, hatte freilich nicht mehr wie sein Bruder das Recht der Erbtochter des kurpfälzischen Hauses für sich; er konnte sich nur darauf stützen, der jüngeren Linie des Hauses Pfalz-Neuburg anzugehören, derjenigen, die an keinem der Verträge zwischen den beiden „possedierenden" Häusern seit 1609 mitbetheiligt gewesen oder von ihnen je zu gleichem Recht

à l'heure qu'il est u. s. w. (Rousset Recueil VI. p 469.) Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Staaten wurden durch Lord Chesterfield betrieben.

1) Schreiben des Fürsten vom 8. Jan. 1732 (in der preußischen Staatsschrift Entdeckter Ungrund ꝛc. 1744 p. 9.): „dem Fürsten würde nichts angenehmer gewesen sein als wenn dieses Werk zu seiner völligen Consistenz hätte gelangen und Deroselben die wirkliche Assistenz gegen Dero Stände angedeihen" können u. s. w. Hannover hatte 1691 die kaiserliche Bestätigung zu beschaffen übernommen und sie bis jetzt nicht herbeigebracht.

anerkannt worden war. Aber wenn so handgreiflich wie hier dem katholischen und kurpfälzischen Interesse jeder andere Weg zum Schaden war, so mußten sich für diesen, das war die Meinung am Mannheimer Hofe, auch Rechtsbegründungen finden lassen.

Wo man dasselbe Ergebniß wünschte, ohne in gleich cynischer Weise sich über das Recht hinwegzusetzen, war die Verlegenheit groß. Da brachte Graf Plettenberg, jener Cölner Minister, im Herbst 1730 einen Plan nach Wien, der großen Beifall fand: um wenigstens nicht das Ganze an Preußen fallen zu lassen, sollte Herzog Ferdinand von Baiern, der jüngere Bruder der Kurfürsten von Baiern und von Cöln, mit des verstorbenen Sulzbachers Tochter verlobt werden und damit die Succession in Jülich erhalten. „Ich bleibe bei meinen Tractaten", erklärte der König (4. Sept.), „aber man kann an einem Vergleich arbeiten; wird er nicht gehalten, so bleibt der Kaiser allemal gebunden." Allerdings, Pfalzgraf Johann Christian war bereit, auf diesen Vergleich einzugehen; auch Mainz billigte ihn; aber wie hätte der alte Herr in Mannheim Berg und Ravenstein den Preußen lassen sollen? er hatte die französische Garantie für Sulzbach; er wußte, daß Holland um keinen Preis die Verstärkung Preußens am Rheine zugeben wolle.

Dann folgte jene Reise seines Bruders, des Kurmainzers, nach Wien und weiter nach seinem Bisthum Breslau, jener Vertrag mit ihm; was er enthielt, theilte man in Berlin nicht mit, wohl aber, daß man Mainz und Cöln für den Plettenberger Vergleich gewonnen habe, daß man Hoffnung habe, auch Kurpfalz zu gewinnen, wenn man an seine Räthe, Beichtväter, Maitressen hinreichend Geld wende, daß der Kaiser dazu 100,000 Thlr. bestimmt habe, und hoffe, auch der König werde etwas beisteuern; ja der Kaiser lud (26. Novbr.) den König zu einer „Zusammentretung" ein, „um unter meiner Vermittlung und Zuziehung von Mainz und Cöln einen allerseits vergnüglichen Vergleich zu treffen."

Also wieder weitläufige Vergleichsverhandlungen, und der Kaiser dabei in einer sehr andern Rolle, als ihm der Vertrag von 1728 zuwies. Freilich Seckendorff, der mit Kurmainz eine persönliche Besprechung in Breslau gehabt hatte, meldete dem König alles Beste. Aber aus Paris sandte Chambrier (24. März) Mittheilungen eines „weltkundigen Cavaliers", die wohl dazu angethan waren, zur größten Vorsicht zu mahnen: der Wiener Hof sei sehr befriedigt, dem Könige Jülich abgeschwatzt zu haben, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er auch Berg aufgebe und sich mit Ravenstein begnüge, wenn ihm nicht auch noch das aus den Händen gespielt werde; es geschehe, um

Kurpfalz zu ersättigen und dessen Stimme für die Sanction und die Königswahl zu gewinnen; der Kaiser habe in Mannheim sich von Neuem erboten, dem Hause Sulzbach die Succession in Jülich und Berg zu garantieren, wenn Kurpfalz der pragmatischen Sanction zustimme; ebenso sei dem englischen Hofe zugesichert, ihm in der mecklenburgischen Sache alles Genüge zu thun und Preußen dort keinerlei Vortheil gewinnen zu lassen, nicht einmal eine Hypothek, falls Preußen die Executionskosten sollte vorschießen wollen.

So jener Cavalier; vielleicht ein Schwindler, der ein Stück Geld gewinnen wollte; aber seine sonstigen Angaben zeigten, daß er sehr genau unterrichtet sei. Es kamen weitere Nachrichten, die zu jenen nur zu gut stimmten: Brand meldete aus Wien, daß der Kurfürst von Mainz und sein Minister v. Sassenhoven bei ihrer Abreise aus Wien über alles Maaß reichlich beschenkt worden seien. Es tauchte das Gerücht auf, daß Sassenhoven ein neues Project in der jülichschen Sache vorgelegt habe. Es war in der Zeit, wo der Herzog von Lothringen nach Berlin kam, in dessen Gegenwart das Verlöbniß des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern gefeiert wurde (10. März), nach des Königs Meinung gewiß eine Verbindlichkeit gegen den Kaiser und den jungen Fürsten, der einst dessen Nachfolger werden sollte. Dem Lothringer mit seinem Rathe zur Seite zu sein, war auch Seckendorff nach Berlin gekommen; er blieb bis Mitte April, um dann in Sachen der pragmatischen Sanction nach Cassel und Copenhagen zu reisen. Unmittelbar vor seiner Abreise geschah etwas, was jenen Cavalier nur zu sehr rechtfertigte.

Der König hatte an Seckendorff nach Berlin geschrieben, daß er ihn, da sein Weg über Potsdam führe, dort noch zu sprechen hoffe. Seckendorff kam, speiste, so scheint es, noch mit dem Könige in Priort bei Potsdam, reiste dann weiter nach Cassel. Der König hat zwei Jahre später, in schwerer Krankheit, als er sich dem Tode nahe glaubte, zum Kronprinz gesagt: „mein lieber Sohn, ich sage Dir, daß ich mir den Tod zu Priort geholt habe, und ich bitte Dich um Alles in der Welt, traue den Leuten nicht, die auch noch so viel Versprechungen machen; ja den Tag, den 17. April, da kam ein Mann zu mir; das war, als wenn man mir einen Dolch im Leibe umgewandt hätte.“ [1]) Was da geschehen, sagte er nicht.

---

1) So die Angaben in des Freiherrn v. Seckendorff journal secret p. 9. Carlyle hat ohne Grund diesen Vorgang auf 1733 verlegen wollen. Auf diesen Vorgang beziehen sich wohl die Worte Seckendorffs an Prinz Eugen, Hamburg 2. Mai 1732: es sei Hoffnung, daß der König „sich mit dem expediente von Düsseldorf desto leichter werde

Anfang Juni kam Seckendorff von Copenhagen zurück. Der Kurfürst von Mainz war gestorben, sein Bruder, der Bischof von Augsburg, hatte, so erfuhr man, zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach auf die Succession verzichtet. Ausdrücklich diesen Fall hatte der Vertrag von 1728 vorgesehen; der König befahl seinen Ministern, mit Seckendorff in Conferenz zu treten (10. Juni), ihm zu erklären, daß damit der casus foederis wirklich vorhanden und nicht im Geringsten zu zweifeln sei, daß gleich nach dem Tode des Kurfürsten in Mannheim, dessen Erkrankung gemeldet war, Pfalz Sulzbach den Possess ergreifen werde, daß man wissen müsse, wessen man sich vom Kaiser zu versehen habe. Seckendorff versuchte zu beschwichtigen: „man möchte sich nur still und geschlossen halten, vor Allem wichtig sei, die Welt glauben zu machen, daß Preußen Jülich und Berg haben wolle, dann würden Holland und England desto eher zugeben, daß es wenigstens Berg erhalte". Dann, acht Tage später, hatte Seckendorff einen Courier von Wien erhalten: der Kaiser habe die von Kurpfalz erbetene Genehmigung jener Cession zurückgewiesen und ihre ausdrückliche Widerrufung gefordert; aber allerdings seien die Seemächte sehr wenig geneigt, die Vergrößerung Preußens zu gestatten, namentlich aus Rücksicht auf den Rhein- und Maashandel wollten sie Jülich-Berg nicht an Preußen kommen lassen; allenfalls würden sie sich bestimmen lassen, daß Preußen von Berg den größeren Theil erhalte, mit Vorbehalten wegen der Rheinschifffahrt; auch die katholischen Fürsten und Stände fürchteten „die Abschneidung der Communication zwischen den Hochstiftern diesseits und jenseits des Rheins", wenn Preußen Düsseldorf und die dortige Rheinpassage erhalte; sie erklärten, man müsse eher Alles daran wagen, als Düsseldorf und die Lisière des Rheins in seine Hände kommen lassen. „Ob nun wohl dieß Alles Kais. M. keineswegs bewegen noch abschrecken werde, dasjenige, was Sie J. Kön. M. durch solenne Tractate versprochen, vollkommlich zu erfüllen, so hat man doch J. Kön. M. Meinung im Vertrauen sich ausbitten wollen, ob nicht expedientia zu finden" u. s. w.

So der Vortrag Seckendorff's an die Minister. Sie wußten nichts von dem, was in Priort vorgegangen war; sie legten dem Bericht an den König ihr Gutachten bei: „daß E. M. bei Dero sonnenklarem Recht noch ein Mehreres, als Sie bereits in dem mit dem Kaiser geschlossenen Allianztractat gethan, sacrificieren und sich mit einigen Aemtern in Berg, wie es

finden lassen, wenn er selbst erkennt, daß außerdem eine große Unruhe zu gewarten." (Förster III. p. 107.)

vielleicht die Intention sein mag, abfinden lassen, insonderheit Düsseldorf und den ganzen Strich Landes am Rhein nebst den Zöllen abandonnieren sollen, das kann E. M. keiner von Dero verpflichteten Dienern, der es redlich meinet, anrathen." Wollten sie sagen: nur solche, die es unredlich meinen, nur solche, die nicht dem Könige verantwortlich, sondern in des Kaisers Eid und Pflicht sind, und auf deren Versicherung von Treue und Ergebenheit der König nur zu sicher baut?

Seckendorff hat nachmals erzählt, in wie üblen Humeurs der König in diesen Tagen gewesen sei.[1] Sollte der König noch etwa dankbar obenein sein? Aber ein Anderes war das persönliche Empfinden bei solchem Trugspiel des Kaiserhofes, an dem der Kaiser unmöglich, so schien es, Theil haben konnte, ein Anderes, wie man sich politisch demselben gegenüber verhalten müsse. Des Königs Marginal, wie man Seckendorff antworten solle, lautete: „Platt abschlagen; ich muß das Bergische haben und Düsseldorf und Ravenstein, oder ich will nichts haben. Wenn sie vor meiner Macht jaloux sind, habe ich denn dem Kaiser mit meiner Macht geschadet? wäre ich nicht der erste gewesen, die pragmatische Sanction anzunehmen und bei der Fahne zu halten, wo wäre der Kaiser jetzt? wäre er noch zu Wien? Hätte ich mich auf die Gegenseite geworfen, so hätte sie können reussieren. Wenn ich auch Land und Leute verloren, so werde ich bei des Kaisers Fahne halten und mache mir eine Ehre daraus, und zwar in Ungarn, Deutschland, Brabant, aber Italien nicht. Sagen Sie das dem Grafen Seckendorff."

Noch in anderer Richtung ging die kaiserliche Politik, so schien es, zweideutige Wege. An dem von Ritter Schaub geschlossenen hannövrisch-sächsischen Vertrage hatte man in Wien keinerlei Anstoß genommen, und doch kehrte er seine Spitze sichtlich gegen Preußen. Und wenn sich Preußen gegen den Wiener Hof stets vorbehalten hatte, im gegebenen Fall, sofern nicht ein gütliches Abkommen zuvor getroffen sei, seine jülichschen Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, so stand in dem englisch-östreichischen Vertrage vom 16. März 1731 ein Artikel, der solche Selbsthülfe förmlich untersagen wollte.[2] Im Anfang des Jahres war Fürst Cantemir

---

1) Robinson an Harrington, Prag 8. Aug. 1732: Seckendorff habe auf den Vorwurf, daß er dem Könige mehr nachgegeben als des Kaisers Intention gewesen, sich entschuldigt: „mein Gott, schrie er, wenn Sie die humeurs wüßten, worin der König gewesen, so" u. s. w.

2) Beide Contrahenten, die Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Holstein-Gottorp mit einschließen (pro inclusis et comprehensis habendos esse), verpflichten sich

als russischer Gesandter nach London gegangen; nach so langer Entfremdung beider Höfe ein sehr auffallender Schritt; und die große Auszeichnung, mit der der Fürst in London empfangen wurde, machte das Gewicht dieser Sendung noch auffallender. Degenfelds Meldungen aus London ließen keinen Zweifel, daß Oestreich die Aussöhnung beider Höfe zu Stande gebracht habe.

Auf Rußland und England schien der Wiener Hof fortan seine Politik stellen zu wollen, auf Rußland, dem es die Republik Polen gleichsam zur Verfügung gestellt hatte, auf England-Hannover, wo man gegen Preußen selbst die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit verletzte und zwischendurch immer wieder intriguierte und machinierte, um eine Doppelheirath zu erzwingen.

Vor Jahr und Tag hatte Prinz Eugen den Wunsch geäußert, den König einmal zu sprechen; auch der Kaiser habe ihm davon gesagt, daß er gern die persönliche Bekanntschaft eines Herrn machen werde, dem er so vielfach verpflichtet sei. Der König hatte im Januar sich bereit erklärt, dem Kaiser, wenn er im Sommer nach Karlsbad gehe, dort seine Aufwartung zu machen. Allerdings ging der kaiserliche Hof nach Böhmen; aber wie gern wäre man jetzt dieser Begegnung überhoben gewesen. Dieß und das wurde versucht; der König ließ sich nicht mehr davon abbringen; er wollte endlich klar sehen.

„Zwischen dem Könige und dem Kronprinzen," berichtet in diesen Tagen Manteuffel nach Dresden, „ist das beste Einverständniß." Und weiter: „man ist erstaunt, daß der Marquis von Chetardie als französischer Envoyé nach Berlin gekommen ist."[1])

Die Salzburger.

Seckendorff schreibt einige Monate später an Prinz Eugen: „man macht sich von des Königs von Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee,

---

allen Streit amice et aequa ratione quam primum zu schlichten, interea vero nemo ex iis, quorum res in controversia sunt, pro iis vindicandis vi uti possit atque hostilitates si quae praeter spem exsurgerent quantocyus sopiantur.

1) Bis dahin war nur der Legationssecretair Sauveterre in Berlin. Der König an Seckendorff, 8. Juli: „er hat sich noch nicht gemeldet; ich avertiere Sie aber als ein getreuer Freund von J. Kais. Maj., und werde, wofern er sich melden wird, Alles minutissime per Staffette oder mündlich fideliter communicieren und mit Gottes Gnade beständig gut kaiserlich verbleiben" u. s. w.

wenn man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden."

Freilich glaubte man es in Wien; man meinte, daß Seckendorff ungefähr Alles mit ihm machen könne, mit Hülfe Grumbkows und anderer „ehrlicher" Leute. Die Briefe des Prinzen Eugen an Seckendorff, die veröffentlicht sind, enthalten Weisungen in Fülle, wie er den König zu manuducieren habe, wie es immerdar gefährlich sei, ihn allein zu lassen, wie Seckendorff die Uebelgesinnten von ihm fern halten müsse, wie er Alles anwenden solle, um des Königs Reise nach Prag zu hintertreiben, die dem englischen Hofe Ombrage geben könne, vor Allem, wie er des Kronprinzen Heirath beschleunigen müsse, da man nicht eher sicher sei, daß nicht doch noch der englische Hof seine Absichten durchsetze; aber er müsse auf das Sorgfältigste Alles vermeiden, so den Engländern einige Muthmaaßung oder Argwohn geben könne, müsse die Sache auf unvermerkte Weise durch Grumbkow betreiben. Dann wieder empfiehlt er ihm, Sorge zu tragen, daß nichts Schriftliches von seiner Hand vorgewiesen werden könne, was beweise, daß er der Stifter der bevernschen Heirath gewesen sei, „damit man mit dem Robinson desto klarer in der Sache sprechen könne;" er weist ihn an, wie er mit dem Kronprinzen verfahren, ihm in seinen Geldverlegenheiten beispringen, ihn auf „ehrliche principia" bringen, wie er aus dessen Hand die scharfen Schreiben, die Grumbkow auf Seckendorffs Anlaß wegen der Prinzessin von Bevern geschrieben, wieder zu bekommen suchen müsse, „da man aus ihnen vielleicht einst nach des Königs Tod könne erweisen wollen, der Kronprinz habe nur gezwungen und ob metum mortis in die Heirath gewilligt" u. s. w.

Es ist der Reise erwähnt, die Seckendorff im April und Mai über Thüringen, Cassel, Wolfenbüttel, Hamburg nach Copenhagen machte. Von Hamburg aus schrieb er an Prinz Eugen: „daß dem Könige bei dem aller Orten gegen seine Werbungen sich ereignenden Aufstande nicht wohl zu Muthe ist und er auch wegen der jülichschen Succession viele Weitläufigkeit findet, sehe ich gern;" er meinte, Furcht und Hoffnung werde ihn bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser gefügiger machen.

Er berichtete auf seiner Reise fleißig auch an den König, namentlich über die wachsende Erbitterung der preußischen Werbungen wegen, die er im Reich gefunden: „bin zwar mit E. M. einerlei Meinung, daß alle dergleichen Dinge höher angegeben werden, als selbige in der That geschehen, aber halte mich verpflichtet zu sagen, daß mir Prinz Eugen schreibt, wie wiederholt Klagen darüber nach Wien kommen und wie er dringend

empfehle, das Nöthige zu thun, damit die Gemüther derer, die uns schaden können, nicht zu sehr verbittert werden;" bald darauf: „er habe Nachricht, daß zwischen Cöln und Hannover ein Cartell gemacht sei, dem auch Holland beitreten werde, sich gegen die preußischen Werbungen gemeinschaftlich zu setzen."

Natürlich fehlte es nicht an Excessen preußischer Werber. Leider sind die diesseitigen Acten nicht vollständig genug, um diese oft wüsten Geschichten genauer festzustellen. Daß nicht bloß preußischer Seits auf fremdem Gebiet zum Dienst gepreßt wurde, hatten die Händel mit Hannover 1729, die einzigen, welche vollständig zu übersehen sind, gezeigt.[1]) Trotz der Dinge, die damals zum Vorschein gekommen, fuhr Georg II. fort, mit dem Geschrei von preußischen Werbeexcessen Politik zu machen; die hannövrisch-braunschweigische Commission in Meklenburg sandte Klagen über Klagen an den Reichshofrath über die preußischen Werber; natürlich daß die Commissionshöfe dort desto fleißiger warben. Die preußischen Werbungen wurden das Aushängeschild für eine neue Vereinigung deutscher Höfe um England, deren Eckstein der von Schaub in Dresden geschlossene Tractat war. Und doch befanden sich in dem sächsischen Regiment Rutowski trotz des Cartells preußische Deserteurs, und sächsische Werber waren im Köthenschen thätig, obschon nach den Verträgen nur Preußen dort zu werben berechtigt war. Wenn, wie es hieß, auch Gotha, Cassel „andre puissancen" jenem Bunde beizutreten im Begriff standen, so waren deren unverhältnißmäßig zahlreiche Truppen so wenig wie die hannövrischen aus dem eignen Lande;[2]) und wenn gar die Holländer in das allgemeine Werbegeschrei mit einstimmten, so hatten sie fast nur im Ausland geworbene Leute, und ihre „Seelenverkäufer" mit den Pässen auf Arnheim, Amsterdam, holländisch Indien u. s. w. traf man überall.

Der König antwortete auf Seckendorffs Zuschriften: „es sei nie seine

---

1) In der Werbegeschichte des Maj. v. Quaad, der in Hessen festgenommen und nach der Festung Rinteln gebracht war, ergab sich, daß derselbe „weder mit List noch Gewalt, sondern einfach für Geld" geworben hatte (Seckendorff an den König, Cassel, 28. April 1732), wie ihm zustand; und doch war Prinz Wilhelm von Cassel darüber so aufgebracht, daß er sofort nach Hannover schrieb und sich zum Eintritt in jenen Bund erbot. Sowie v. Quaad aus Rinteln echappiert war, befahl der König, die zwei hessischen Werbeofficiere, die zum Entgelt im Magdeburgischen festgenommen waren, der Haft zu entlassen.

2) Georg II. hielt im Juli 1732 Revue über 12,000 Mann bei Hannover, über 8000 Mann bei Goerde (Rousset, Merc. hist. et pol. XCIII., p. 79). Das Areal des hannövrischen und preußischen Staates verhielt sich in dieser Zeit fast genau wie 1 : 4, die Bevölkerung wie 1 : $3\frac{1}{2}$; die preußische Armee zählte in dieser Zeit beinahe 70,000 Mann.

Absicht gewesen, mit seinen Werbungen Anderen zu nahe zu treten, wie er auch die listige und gewaltsame Entführung fremder Unterhanen nie gebilligt, sondern, wenn ihm davon genugsames Licht gegeben, solches redressiert habe." Er theilte ihm den Entwurf zu einer scharfen Circularordre mit, die jedes Werben in fremder Herren Land ohne deren Erlaubniß, jede andere als freiwillige Anwerbung, jedes Debauchieren von Soldaten in Dienst „hart und bei seiner Ungnade und schwerer Strafe" verbot. Seckendorf antwortete höchst erfreut: „es werden die misgünstigen Nachbarn nun ihr Maul halten müssen, und kann E. M. auf des Kaisers feste und beständige Freundschaft festen Staat machen, dergestalt, daß wenn der Successionsfall im Jülichschen sich ereignet, durch gemeinschaftlich zu nehmende Mesuren E. M. vollkommene Zufriedenheit finden werden."[1])

Und doch wußte man am Wiener Hofe sehr wohl, wie wenig Aussicht sei, Kurpfalz zum Nachgeben zu bewegen; oder richtiger gesagt, man rechnete darauf, daß die Pfälzer nimmermehr nachgeben würden.[2])

In denselben Tagen, da von Hannover, Cöln, Münster u. s. w. in Folge jener Allianz scharfe Edicte gegen die preußischen Werber in den Zeitungen die Runde machten, las man in denselben Zeitungen das preußische Edict wegen der Salzburger Emigranten und ihrer Aufnahme in den preußischen Staat. Verfolgen wir in der Kürze den Zusammenhang dieser Sache.

Die katholische Reaction hatte seit dem Utrechter Frieden mit wachsendem Eifer und Erfolg gearbeitet; der Heidelberger Religionsstreit, das Thorner Bluturtheil, die Religionsbedrückungen in Schlesien und Ungarn hatten ihr gezeigt, was sie wagen dürfe; und vom kaiserlichen Hofe, so laut von dort aus Kaiser Karls VI. hochherzige Unpartheilichkeit in Sachen der Religion angepriesen wurde, war sie jeder Connivenz gewiß.

Im Erzstift Salzburg war „die Reformationszeit unter dem gemeinen Mann noch nicht in Vergessenheit gerathen;"[3]) trotz wiederholter Austreibungen — die letzte war 1686 gewesen — hatte sich das Evangelium in mehreren Thälern des Landes erhalten. Als 1727 der alte Bischof Graf

1) Seckendorff an den König, Copenhagen, 17. Mai 1732.

2) Robinson an Harrington, Prag, 8. August 1732: „die größte Schwierigkeit besteht darin, daß der Beichtvater den Kurfürsten vermocht hat, einen körperlichen Eid zu thun, daß er wegen der jülich'schen Succession nichts ohne des bairischen Hofes Einwilligung thun wolle; worüber der kaiserliche Hof desto böser ist, weil sich dadurch hervorthut, daß die Jesuiten, welche de concert agieren, für Frankreich sind."

3) So Christ. v. Brand, Wien, 1. August 1731, dessen Berichte überhaupt lehrreiche Momente für dieses Trauerspiel von Salzburg bieten.

Leopold Firmian den erzbischöflichen Stuhl bestieg, wurden Pläne gemacht, das Uebel endlich einmal mit der Wurzel auszurotten. Aber der blinde Eifer der jesuitischen Missionäre, die er aussandte, die Gewaltsamkeiten, mit denen er ihrer Predigt Nachdruck zu geben suchte, entzündete die ganze Kraft evangelischer Glaubenstreue.

Anfangs 1730 wandten sich Einzelne an das corpus Evangelicorum in Regensburg, um dessen Fürwort zu bitten, daß ihnen, dem westphälischen Frieden gemäß, die Auswandrung gestattet werde. Auf die geschehene Verwendung (22. April 1730) — Salzburg weigerte sich, das Schreiben anzunehmen — wurden die Maaßregeln nur härter; mit dem Druck mehrte sich die Zahl derer, die sich evangelisch bekannten. Bei der erzbischöflichen Commission, welche die Namen der Abfälligen aufzeichnen sollte, meldeten sich 20,678 Personen. In den Augen ihrer Regierung waren sie Empörer; sie ließ nach Wien melden, daß ein neuer „Bauernkrieg" im Anzuge sei; in Regensburg gab man vor, daß jenes Bauerngesindel sich zu keiner der im Reich gestatteten Confessionen halte, sondern eitel „Fanatismus und Schwärmerei" treibe; die erzbischöfliche Regierung zögerte mit Gewaltmaaßregeln, um erst Kriegsvolk zu werben, die Pässe des Landes zu verhauen, die Grenzen zu umstellen. Dann, als Alles fertig war, wurde der Domherr Graf Thurn nach Wien gesandt, um kaiserliches Kriegsvolk zur Execution zu bitten. „Man hat hier," meldet Brand aus Wien (August 1731), „groß Bedenken wegen des Aufsehens, das es bei den Evangelischen machen würde, da die Bauern noch keine Unordnungen begangen, noch jemand Unrecht gethan haben." Trotzdem entschloß man sich; einige Regimenter Kaiserliche rückten in das Erzstift ein, besetzten die unruhigen Aemter, entwaffneten sie, schickten die Rädelsführer, bei siebzig Männer, ins Gefängniß nach Salzburg, nahmen die Bibeln und Catechismen weg, übten alle Art von Gewalt, um die verlornen Seelen in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Der oberste Richter vollzog trotz der von den evangelischen Ständen gemachten Einrede, in ungehörter Sache, mit Uebergehung des Kreisdirectoriums, denn Salzburg gehörte zum bairischen Kreise, eine Execution, die dem im westphälischen Frieden garantierten Recht der evangelischen Kirche Hohn sprach; freilich, indem er zugleich mit dem Einrücken seiner Regimenter die Empörer aufforderte, Gehorsam zu leisten und sich, wenn sie gegen ihren Landesherrn Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden hätten, an ihn als den Kaiser und obersten Richter zu wenden; aber dieß kaiserliche Mandat wurde im Erzstift nicht einmal publiciert. Ein anderes

kaiserliches Mandat (5. September) erging an die Stadt Regensburg, als wenn von dort aus das „Bauerngesindel, das sich unter dem Namen der Religion zusammenrottiert", aufgeregt worden, voll scharfer Androhungen.

Das Corpus der Evangelischen beschloß, in einer neuen Eingabe an den Kaiser zu fordern, daß den Salzburgern das ihnen zuständige Emigrationsrecht gewährt werde. Auf die Nachricht davon erließ Mitte November der Erzbischof ein Emigrationspatent, das auf den 31. October antedatiert wurde, dahin gehend: die Nichtangesessenen sollten bei schwerer Strafe an Gut, Leib und Leben in acht Tagen das Erzstift räumen, den Angesessenen aus fürstlicher Gnade nach Maaßgabe ihres Vermögens ein, zwei, drei Monate Zeit gelassen werden; wer diese Frist nicht inne halte, werde festgenommen und über die Grenze geschafft werden. Daß nach den Gesetzen des Reichs in solchen Fällen eine Frist von wenigstens drei Jahren zu bestimmen war, damit die Auswanderer erst Ordnung mit ihrem Hab und Gut machen könnten,[1]) kümmerte die frommen Herren in Salzburg nicht; ihnen lag nur daran, die Ketzer auszutreiben und von ihrem Vermögen so viel irgend möglich zurückzubehalten. Sofort bis zu den Weihnachtstagen mußten die Unangesessenen „mit hintantragendem Sack und Pack" über die Grenze, mit dem Segensgruß: „so fahret hin zum Teufel" ein jammervoller Auszug.[2])

Das Corpus der Evangelischen in Regensburg unter Sachsens Directorium beschäftigte sich des Weiteren mit Berathungen und reichspublicistischen Deductionen, die hier übergangen werden können. Die Kunde von den armen Salzburgern verbreitete sich über die evangelische Welt und erregte überall „ein sonderbares Mitleiden"; man begann für sie Geld zu sammeln und in den Kirchen zu beten.

„Bei Religionsbeschwerden im Reich sieht man sich überall nach dem Könige von Preußen um." [3]) Er hatte bereits im August 1731, als sein

---

1) J. P. O. S. 37. illis vero qui post pacem publicatam religionem mutant non minor (terminus) triennio nisi tempus magis laxum et spatiosum impetrare potuerint ad emigrandum praefigatur .... 5, 36. Quod si vero subditus ... sua sponte emigrare voluerit aut a territorii domino jussus fuerit, liberum ei sit aut retentis bonis aut alienatis discedere, retenta per ministros administrare u. s. w.

2) Seckendorff schreibt aus Wien, 26. Dec. 1731, an den König: „der Kaiser hat permission ertheilt (!), daß die salzburgischen Unterthanen ... mit Sack und Pack abziehen können; durch das Oestreichische gehn etliche Hundert, hingegen Baiern keinen Menschen durchlassen will, um den Kaiser bei den Katholischen verhaßt zu machen, als ob er die Protestanten favorisiere. Ich glaube, daß diese Leute gut nach Preußen wären, indem es dem Vernehmen nach fromme arbeitsame Menschen sein sollen." Gerade Baiern gewährte den Auswanderern den Durchzug.

3) Die Minister an den König, 12. Februar 1732.

Reichstaggesandter ihm den Anfang der militairischen Maaßregeln im Erzstift meldete, dem Generaldirectorium befohlen, zu erwägen, ob man denen, die auswandern wollten, nicht in Preußen eine Zuflucht bieten könne.[1]) Bereits am 1. September erging ein Rescript nach Regensburg, den Auswanderern diese Aussicht zu eröffnen.

Die Execution war so eben in vollem Gang; die evangelischen Stände beriethen über jene Eingabe an den Kaiser. Der preußische Vorschlag war: weiter zu gehen, und da Salzburg so impertinent verfahre, zu verstehen zu geben, daß man zwar zuversichtlich erwarte, Kais. M. werde solcher Verfolgung reichsconstitutionsmäßig steuern, wofern aber von Seiten des Erzbischofs nicht Einhalt geschehe, so würden sie ihrer Seits gegen die katholischen Kirchen und Klöster in ihren Territorien in entsprechender Weise verfahren.[2]) Es war in der Zeit, wo die Garantie der pragmatischen Sanction in Regensburg zur Berathung stand; und der Wiener Hof konnte sich nicht verhehlen, daß er ohne den guten Willen der Evangelischen gegen Baiern, Cöln, Pfalz, Sachsen nicht durchdringen werde. Es ergingen aus Wien Mahnungen an den Erzbischof, sofort einzulenken.

Die Jahre daher schon waren in Ostpreußen tausende evangelischer Auswanderer, namentlich aus der Pfalz und den Bisthümern am Rhein und Main aufgenommen und angesiedelt; der König hatte im Sommer 1731 bei längerem Aufenthalt diese Ansiedlungen in Augenschein genommen;[3]) es war in seiner Art, für die erwarteten neuen Ankömmlinge Alles bis ins Einzelne genau anzuordnen, für die Anlage der Häuser und Ställe, für die Aussaat, die Ackergeräthe, die Beschaffung des Viehstandes u. s. w. im Voraus zu sorgen. Im November kamen zwei Beauftragte, Peter Hildensteiner und Niklas Forstreuter, nach Berlin. Der König ließ zwei seiner Geistlichen mit ihnen über ihren Glauben sprechen; mit bestem Gewissen

1) Marginal auf den Bericht des Generaldirectoriums (Grumbkow, Viereck, Viebahn, Happe), 21. August 1731: „sehr gut; wenn er auch nur zehn Familien (gewinnen kann) gut; kann er tausend und mehr Familien bekommen, gut." Die Idee stammt also nicht von Seckendorff, wie man nach dessen Schreiben vom 29. December 1731 und nach des Königs bei Förster III., p. 297 abgedruckter Antwort vom 4. Januar 1732 glauben könnte und gesagt hat.

2) Dieß Königl. Rescript an den culmbachschen Reichstagsgesandten v. Berghuffer (der preußische, v. Broich, war nach Berlin berufen), ist vom 23. October 1731; die falsche Datierung desselben in mehreren Büchern hat einige Verwirrung in die Geschichte dieser Vorgänge gebracht.

3) Der Proceß des Domainenrathes von Schlubhut bezog sich zum Theil auf Unterschlagungen bei der Emigrantencasse, die der König wohl als eine Art Kirchenraub ansehen mochte.

und auf ihren Amtseid erklärten diese, daß sie in ihnen echte evangelische Christen gefunden.[1] Also war keinerlei Grund mehr, ihnen und ihren Genossen die Wohlthat des westphälischen Friedens vorzuenthalten.[2] In diesem Sinn ergingen des Königs Weisungen an seinen Gesandten in Regensburg, nun Karl v. Dankelmann; an Brand in Wien zugleich der Befehl, daß er den kaiserlichen Ministern über die Religionsbedrückungen in den kaiserlichen Erblanden und namentlich in Ungarn ernste Vorstellungen machen solle. Freilich, erwiederte ihm Prinz Eugen, begreife er selbst nicht, warum man so gar hart verfahre, aber er könne nicht verbergen, daß Kais. Maj. viel Ursach habe, die Protestanten in Ungarn, als welche bei allen Rebellionen den Prätext der Religion vorgeschützt, lieber etwas strenger und kurz zu halten, als ihnen neue Freiheiten zu geben. Und Seckendorff, der gerade in Wien war: der Kaiser habe den besten Willen, aber er müsse schon jetzt den Vorwurf hören, daß er die Protestanten zu sehr begünstige; gegen den alten Erzbischof in Salzburg müsse er durch die Finger sehen, damit er sich nicht den Prinzen Theodor von Baiern zum Coadjutor annehme, welches bei jetzigen Conjuncturen sehr gefährlich sein würde. Als wenn darum die armen Evangelischen Preis gegeben werden müßten; man ließ Seckendorff, als er demnächst wieder nach Berlin kam, wissen, daß man, wenn Kais. Maj. nicht rathen noch helfen wolle, zu Repressalien schreiten werde, und könne wohl demnächst im Dom zu Minden evangelisch gepredigt werden.

Auch andere protestantische Mächte ließen in Wien sehr ernste Vorstellungen machen, mit Repressalien drohen; die Bewegung in der evangelischen Welt wurde so über Erwarten mächtig und allgemein, daß der Wiener Hof es nöthig fand, Schritte zu thun, um den Sturm zu beruhigen. Er ließ amtlich das Verfahren des Erzbischofs misbilligen, Beweise für den Aufruhr und Hochverrath, dessen die Bauern beschuldigt worden, fordern. Die erzbischöfliche Regierung suchte sich gut oder übel herauszureden, blieb dabei, daß durch die Empörung das Recht der dreijährigen Frist verwirkt sei und rechnete es sich als große Nachsicht an, daß sie den Termin für die Angesessenen bis auf St. Georgstag verlängert und den Auswanderern ihre Kinder unter zwölf Jahr mitzunehmen gestattet habe.

---

1) Der Bericht von Roloff und Reinbeck ist vom 21. November 1731 (nicht 1730).

2) Die Minister an den König, 12. Februar. Bericht über ihre Conferenz. Des Königs Marginal dazu: „sollen alle die Protestanten; so viele als er sie aus Lande (haben (will), in Zeit von einem Jahre (entlassen) und dann nach meinem Lande schicken; ich werde ihnen höchstens obligiert sein."

Den immer neuen Chicanen der salzburgischen Regierung ein Ende zu machen und den schon ausgezogenen Aermeren eine Zufluchtsstätte zu schaffen, empfahl Dankelmann dem Könige, ein offenes Patent zu erlassen, in dem er sich bereit erkläre, die Salzburger, die nach Preußen kommen wollten, aufzunehmen. Unter dem 2. Februar erließ der König dieß Patent, in dem er die Hoffnung aussprach, der Erzbischof werde den Evangelischen seines Landes die Auswanderung den Reichsgesetzen gemäß gestatten; im Fall aber, daß ihnen Schwierigkeiten gemacht, oder an ihrem Vermögen Schaden gethan werde, so würde er das als gegen preußische Unterthanen geschehen ansehen und dieselben mit den in seiner Hand liegenden Mitteln schad- und klaglos zu halten wissen. Denen, die sich nach Preußen zu begeben gedachten, wurden Marschgelder bewilligt, welche die Commissare, die sie zu führen bestellt wurden, in Regensburg, Halle u. s. w., bis sie an Ort und Stelle seien, auszahlen würden; für den Mann 4 Groschen, für die Frau 3 Groschen, auf jedes Kind 2 Groschen auf den Tag.

Am 10. März übergab Dankelmann dieß Patent dem salzburgischen Gesandten. Zugleich wurde den katholischen Kirchen und Klöstern in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Minden angekündigt, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn der Erzbischof von Salzburg seine Grausamkeiten weiter fortsetze. Auch aus Wien kamen Mahnungen an den Erzbischof, nicht weitere Schwierigkeiten zu machen, die gefangenen Rädelsführer in Freiheit zu setzen. So ließ er sie endlich ziehn, nicht ohne daß noch schließlich bei der Abschätzung der Güter, bei Erhebung des Abzuggeldes alle möglichen Betrügereien gemacht wurden.

Nun begannen die Züge nach Preußen, die einen den Rhein hinab durch Westphalen, andere an der Werra hinab durch Thüringen, andere den Main hinauf durch das Voigtland; vieler Orten mit Glockengeläut und dem Gesang der Schuljugend empfangen; überall von den Einwohnern, auch den jüdischen, wohl aufgenommen und mit Speise und Trank erquickt. Vorgänge, die, so schreibt Dankelmann, „auch die Katholischen zu Nachdenken und besserer Einsicht bringen, wie denn der Prior von St. Emmeram evangelisch geworden, auch der Bruder des Wormser Reichstagsgesandten, der bei den Jesuiten studiert."

Die Auswanderer wollten meist alle in des Königs von Preußen Land. Die ersten, 843, kamen am letzten Apriltage nach Berlin, dann immer neue Züge. Man hatte auf zwei- oder dreitausend gerechnet; schon war mehr als die dreifache Zahl gekommen. Des Königs Räthe begannen bedenklich zu werden; er schrieb auf ihre Eingabe: „Gott lob; was thut

Gott dem Hause Brandenburg für Gnade; denn dieses gewiß von Gott herkommt." „Die Manufacturisten nach der Neumark, die Ackersleute nach Preußen," war des Königs Weisung. Bis Ende September waren schon 16,848 Köpfe durch Berlin passiert. Es folgten noch immer neue Züge. Dann meldeten sich auch die armen Leute des Abtes von Berchtesgaden an, ihrer 1200, die evangelisch geworden; „in Gottes Namen annehmen" verfügte der König.

Sie alle fanden Aufnahme; „wenn sie auch nichts an Vermögen mitbringen, so soll doch für ihr Auskommen gesorgt werden." Jedes folgende Jahr brachte neue Züge; „je mehr Menschen, je lieber," lautet ein Marginal des Königs vom 11. März 1740. Er ruhte nicht, bis die Auswanderer auch zu dem kamen, was sie daheim noch zu fordern hatten; es kostete noch Schreiberei genug, bevor der Erzbischof die fast 4 Millionen Gulden für den Erlös der Bauerngüter und ihrer Inventarien nach Preußen abführen ließ.

Genug der Einzelheiten. Wie immer die Ansichten der vornehmen Welt über Staatsklugheit und Heldenruhm und politische Größe sein mochten, — was der König von Preußen an den armen Salzburgern gethan, trug seinen Namen in die Hütten der kleinen Leute; wo irgend ein Zug Auswanderer durchgekommen, ward des redlichen Königs gedacht, in dessen Land sie zogen; so weit das Evangelium gepredigt wurde, nannte man seinen Namen. Und Gottes Segen war bei seinem Werke. Als der Kronprinz 1739 nach Preußen kam, sah er mit Staunen und Stolz, was dort sein Vater geschaffen: der König, schreibt er von Insterburg aus an Voltaire, habe im Anfang seiner Regierung dort 12—15 entvölkerte Städte, 4—500 wüste Dörfer, ein verkommenes Land gefunden; nun habe Lithauen über eine halbe Million Einwohner, mehr Städte als früher, größere Heerden; das Land sei bestellt, sei reicher und fruchtbarer als irgend eine Gegend Deutschlands; „und Alles das verdankt man allein dem Könige; er hat es nicht nur befohlen, sondern selbst der Ausführung vorgestanden, Alles entworfen und vollzogen, keine Anstrengung, keine Mühe und Sorgfalt, keine Versprechungen und Belohnungen, keine noch so großen Summen gespart, um einer halben Million denkender Wesen ein menschliches Dasein und Glück zu schaffen, das sie ihm allein verdanken." [1])

1) Friedrich II. an Voltaire, Insterburg, 27. Juli 1739, Oeuv. XXI., p. 307.

Die Zusammenkunft in Prag.

In dieser Zeit, da die Salzburger durch das Reich nach Preußen wanderten, Ende Juli 1732, reiste der König nach Böhmen zum Kaiser; Seckendorff, Borcke, der holländische Gesandte General Ginkel in seinem Gefolge. Nicht in Prag, so hatte man in Wien bestimmt, sondern in Kladrupp sollte die Zusammenkunft stattfinden; es sollte ihr in den Augen der Welt möglichst wenig Bedeutung gegeben werden. Vor Allem aus Rücksicht auf König Georg, der seit einigen Wochen in Hannover Hof hielt; jetzt so wenig, wie bei seiner letzten Anwesenheit 1729, hatte er in Berlin anzeigen lassen, daß er da sei.

Für den Augenblick hatten sich die schweren Wolken, die im Frühling gedroht, etwas verzogen. Die Bedenken Preußens und neue heftige Zerwürfnisse am russischen Hofe hatten für jetzt den Angriff auf Polen unräthlich erscheinen lassen. Die französischen Flotten, namentlich die zwölf Schiffe, die in Toulon segelfertig lagen, waren nicht in See gegangen. Die drohende Seerüstung Spaniens, jene „intriguierende Flotte" hatte sich nicht nach Italien gewandt, wie man in Wien, nicht nach Schottland zu Gunsten des Prätendenten, wie man in London gefürchtet hatte, nicht nach Corsica, die letzten Anstrengungen der Empörer zu unterstützen, vielmehr wurde die Insel eben jetzt durch die Truppen des Kaisers der Republik Genua wieder unterworfen. Sie war nach Afrika gesegelt, hatte Anfang Juli Oran genommen.

Aber die Kriegsvorbereitungen in Frankreich wurden fortgesetzt, die Festungen, namentlich am Oberrhein, verstärkt und armiert; die Erfolge der Kaiserlichen in Corsica sah man in Paris mit scheelen Augen an. Und in Italien zeigte sich seit der Ankunft des spanischen Infanten eine Gährung,[1]) die sich unverkennbar gegen das östreichische System wandte; namentlich in Neapel und Sicilien griff die Unzufriedenheit und Aufsässigkeit immer weiter um sich. Des Infanten Einzug in Livorno, in Florenz, die Eroberung Orans war mit unendlichem Jubel gefeiert worden; der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Eventual-

1) Rousset, Mercure, Juni 1732 (p. 639): plus on va en avant et plus on s'apperçoit que le système des affaires en Italie n'est rien moins que fixe. On y remarque de tous côtés un certain levain qui fermente de tems en tems et qui pourroit bien produire quelque chose qui ne seroit pas fort avantageux à certaine cour aujourd'hui la plus puissante dans un pays où depuis quelques siècles on trembloit de la voir parvenir à ce comble d'autorité u. s. w.

Huldigung empfangen, als bedürfe es nicht der kaiserlichen Investitur, als sei Toscana kein Reichslehen. Dazu wurden die Werke von Livorno, Elba u. s. w. eifrigst verstärkt; „man beginnt zu fürchten, daß Spanien sein Absehn auf die italienischen Lande des Kaisers keineswegs aufgegeben habe." Für den Fall, daß Neapel und Sicilien in Gefahr kam, mußte der Kaiserhof vor Allem auf Englands Beistand rechnen.

So die Lage der Dinge, als die Zusammenkunft des Kaisers und Königs statt fand; zunächst in Kladrupp, dann, als der König sich einige Tage in Prag aufhielt, kam auch der Kaiser nebst Gemahlin „incognito" dahin, ihn zu begrüßen. In Prag war der Hof des Kaisers versammelt, Prinz Eugen, Sinzendorff, andere Minister, von Gesandten namentlich Robinson, dessen Berichte[1]) nur zu deutlich zeigen, wie kaiserlicher Seits die Anwesenheit des Königs angesehn wurde.

Robinson besuchte Prinz Eugen gleich nach dessen Ankunft, ihm die verschiedenen Punkte seiner Instruction vorzutragen: die Hauptsache sei die jülichsche Succession; der Prinz könne seinen Einfluß auf den König nicht besser anwenden, als wenn er diesen aus dem fatalen Irrthum, in dem er zu sein scheine, reiße, als ob der Kaiser oder irgend eine Macht in Europa es ruhig mit ansehen könne, daß er sich durch eine so bedeutende Erwerbung noch mächtiger mache; vielmehr sei diese von so gefährlicher Art, daß sie dem König das, was er besitze, kosten könne. Der Prinz versicherte, daß er vollkommen dieselbe Ansicht habe, und daß es hohe Zeit sei, mit dieser Sache ein Ende zu machen, und zwar auf solche Art, die den beiden Seemächten am wenigsten unangenehm sei; er hoffe, sie würden einem Accomodement nicht zuwider sein; die Holländer, wisse er, hätten nichts dagegen, und von England habe er, die Wahrheit zu sagen, Nachricht, daß es mit dem Könige gut Freund zu werden wünsche. Robinson darauf: am besten würde es sein, wenn der Kaiser in Allem mit England verständigt sei, ehe man sich mit Preußen in Engagements einlasse; die Rücksicht auf den Kaiser würde stärker sein, als die Ombrage, die England wegen des Königs von Preußen ganzer conduite fassen könne, „allermaaßen der König, sein Herr, keine andere Absicht habe, als nur nicht in öffentlicher Feindschaft mit diesem Fürsten zu leben, so lange er sich in gebührenden Schranken gegen ihn, den König von England, halten werde".

Man sieht, in welchen Linien sich die Auffassungen der Kaiserlichen

1) Diese Berichte und Harringtons Briefe an Robinson befinden sich, ins Deutsche übersetzt, im hannövrischen Archiv.

und ihre Verhandlungen mit dem preußischen Könige bewegten. Selbst in den äußeren Formen ließ man hervortreten, wie England jetzt Alles sei; der Hofkanzler lud Robinson zu Tisch mit der Formel: „wiewohl es auf Sie ankommt, ob Sie da, wo der König von Preußen und dessen Herren sind, sich gern einfinden werden". Schon folgenden Tages konnte der Prinz mittheilen, daß der König nachzugeben beginne: „ich habe ihm die Gefahr seiner Lage vorgestellt, wenn er keine raison hören wolle; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß er keinen Freund als den Kaiser und Rußland hat, und er könne doch nicht verlangen, daß der Kaiser um seinetwillen mit der ganzen Welt in Krieg komme; er möge die Lage seiner Lande erwägen, die sich gleichsam von Rußland bis zu den Niederlanden erstreckten und von allen Seiten solchen Mächten exponiert seien, die, bei sonst sehr verschiedenen Interessen, gegen ihn so gut wie uniert seien; seine große und wohldisciplinierte Armee mache seine natürlichen Freunde gegen ihn eifersüchtig, und ihre Misstimmung werde vermehrt durch sein desobligeantes Verhalten, über das sowohl England wie Holland klage." Der Prinz glaubte, daß seine Worte großen Eindruck auf den König gemacht hätten.

Robinson berichtet vom folgenden Tage: „die kaiserlichen Minister sind über ihren Erfolg beim Könige nicht ganz einig; bisweilen sind sie über die Folgen besorgt; und ich möchte nicht dafür stehen, wie weit sie lieber nachgeben, als den König verlieren möchten, wenn seine Obstination und Entrüstung der rage gleich zu bleiben fortfährt, welche er blicken lassen, als Graf Seckendorff in einer Conferenz erklärt hat, daß der Kaiser seinethalben keinen Krieg wagen könne."

Jetzt war Seckendorff überströmend von Ergebenheit für England: „soll ich denn Ihres Königs Gnade niemals verdienen?" sagte er zu Robinson; „ich danke Gott, Papiere bei mir zu haben, welche beweisen, daß ich an der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern keinen Theil habe". Und später: „Ihr seid verstimmt, daß wir ein besonderes Engagement mit dem Könige von Preußen haben; ich kann versichern, wir haben jetzt keins, haben auch keins mit ihm erneut, noch werden wir hier solches thun; wir haben ihn so weit herunter gebracht als möglich ist, und weiter als wir selbst erwarten können, ohne ganz mit ihm zu brechen. Sie wissen, daß des Königs Anspruch auf eine Succession von jährlich 1 Mill. Gulden Werth geht; Sie wissen ferner, unter was für Bedingungen er die Pfälzer Familie vor sechs oder sieben Jahre hätte haben können, nemlich in die Succession von Ravenstein gesetzt zu werden mit dem Recht, wenn vom Hause Sulzbach nur vier Augen übrig, die Festungen in Jülich und Berg

mit preußischen Garnisonen zu besetzen. Wer anders als der Kaiser hat es verhindert, daß diese formidable Uebereinkunft nicht Platz griff? und wer anders als der Kaiser hat jetzt den König, obgleich er eine Armee von 70,000 Mann und 20 Millionen in seinem Schatz hat, vermocht, sich mit jährlich ungefähr 200,000 Gulden zu befriedigen? Denn er hat heut sein Wort gegeben, den Kaiser mit den Seestaaten die Mittel concertieren zu lassen, um ihm einen gewissen District von Aemtern im Herzogthum Berg zu versichern; welcher District nie mehr als jene Summe tragen wird, er mag auch seine Unterthanen noch so sehr mitnehmen." Starhemberg, Sinzendorff, Bartenstein sprachen in gleicher Weise: „man habe noch mehr als das Mainzer Project durchgesetzt, und wegen Ravenstein dürfte Holland wohl auch noch beruhigt werden können".

Allerdings der König hatte hoffen lassen, daß er sich allenfalls mit dem Herzogthum Berg ohne Düsseldorff und das sogenannte Kirschenamt begnügen wolle, unter der Bedingung, daß er zu diesem Besitz ohne Blutvergießen gelangen könne; ihm war dagegen versprochen worden, auf solchen Fuß einen Vergleich mit dem Pfälzer Hause zu Stande zu bringen;[1]) in diesem Sinn sollte demnächst zwischen Seckendorff und den preußischen Ministern in Berlin das Weitere festgestellt werden.

Freilich die Kaiserlichen sprachen schon so, als wenn Düsseldorf und die Lisière längs dem Rhein unfehlbar an Sulzbach kommen werde. Die Englischen hatten nur das Bedenken, daß Preußen noch zu viel bekomme: Seckendorff scheine den Ertrag des für Preußen bleibenden Restes mit 200,000 Gulden zu niedrig taxiert zu haben; warum überhaupt 200,000 Gulden? hoffentlich werde man Alles anwenden, um die Summe zu verringern; sollte es nicht mehr möglich sein, Holland und Pfalz schon zugestanden haben, so werde der König von England, als welcher bloß die „öffentliche Ruhe zum Augenmerk habe", dieser Convention nicht entgegen sein, „aber nicht so, daß S. M. davon Garant werden will".[2])

---

1) Actenstücke über diese Prager Verhandlungen fehlen in dem diesseitigen Archiv. Die Angaben im Text sind aus Robinsons Berichten (hannöv. Archiv.), aus dem Königl. Resc. an Gotter, 17. Februar 1733, und aus Grumbkows Schreiben an Seckendorff, 17. August 1732. Hier wird so gesprochen, als habe der König dem Antrag, der ihm durch Seckendorff in Gegenwart Borckes gemacht worden, positiv zugestimmt. Dagegen schreibt der König (Marginal zu einem Schreiben der Minister, 25. Januar 1737): „was zu Prag passieret, will ich erzählen .... Seckendorff that die Proposition; ich antwortete, daß ich es nicht würde eingehen, das wäre zu nichts, das ist die wahre Beschaffenheit."

2) Lord Harrington an Robinson 2./13. Aug. 1732.

Diese gewandten Minister und weltklugen Diplomaten meinten, eins ihrer Meisterstücke vollbracht zu haben. Nicht Prinz Eugen, nicht der Kaiser zügelte sich in dem Uebermuth des Sieges über den, der die Thorheit hatte, sie für seine Freunde zu halten. Schon war unter der Hand auch die Rede davon, die Heirathspläne des Königs zu kreuzen; die Engländer hofften auch da noch mit Hülfe des Wiener Hofes zu ihrem Ziele zu kommen.[1]) „Der Kaiser," meldet Robinson, „schmeichelt sich sehr, daß die Negociation gelingen werde, an der er den vornehmsten Antheil hat, indem er für sich selbst deßhalb in die serieusesten Debats mit dem Könige gegangen ist und ihm mit einer phlegmatischen ernsthaften Politesse etwas weiß gemacht hat, da an der andern Seite Prinz Eugen mit seinen trockenen und intimidierenden Manieren gesprochen hat, welches neben der Veneration, die der König vor ihm hat, seinen Effect gethan hat." Er führt davon ein Beispiel an: „in einer Gesellschaft sprach der Prinz mit mir, Borcke, Ginkel, Grumbkow und Anderen über die europäischen Affairen und sagte (ich weiß nicht, ob es geschah aus wahrer Affection für England und die Generalstaaten, oder aus Verachtung gegen den König von Preußen und dessen Minister, die alle hier sehr schlechte Figur gemacht haben): was kann der Kaiser für Sicherheit in des Königs von Preußen Truppen allzusammen haben? gebt mir diesen Mann, — indem er die Hand auf Ginkels Schultern legte — und Robinson — indem er die Hand auf mich legte, und wir wollen die ganze Welt defiieren." Selbst für Grumbkow war das doch zu stark: „hätte der König von Preußen," erwiederte er, „dem Kaiser nicht beigestanden, so würde derselbe nicht einen Mann nach Italien marschieren zu lassen gewagt haben."

Am 5. August reiste der König, unter dem Donner der Geschütze auf den Wällen, von Prag ab; höchst befriedigt, wenn man den Courtoisiebriefen, in denen er seinen Dank aussprach, glauben will.

Er war nach Böhmen gegangen, um endlich klar zu sehen. Er hatte es an keiner Art von Deferenz gegen den Kaiser, die Kaiserin, gegen Prinz Eugen fehlen lassen. War immerhin sein und seiner Begleiter Verhalten anderer Art, als die spanische Etikette des deutschen Kaiserhofes vorschrieb — man hätte sich wohl gegen den treuen und nicht unmächtigen Alliierten rücksichtsvoller benehmen, man hätte nicht auf seine Kosten gegen die

1) Grumbkow an Seckendorff, 17. August: Borck a dit en confidence à Podewils, qu'à Prague il y avoit des gens de la première volée, qui doutoient que le mariage de Bevern se feroit. Förster III., p. 110.

Engländer und Hannoveraner liebenswürdig sein sollen. Mochten die Kaiserlichen nebst Herrn Robinson sich vergnügt die Hände reiben, „daß man von dieser Visite gar wohl profitiert habe," — der König war inne geworden, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde.[1])

Mit diesem Stachel im Herzen verließ er Prag.

---

1) Podewils in einem Memoire aus den ersten Monaten Friedrich II. über die unter der vorigen Regierung geschlossenen Verträge: ... Enfin l'entrevue avec Charles VI en Bohème l'an 1732 fut le tombeau de l'amitié entre les deux monarques ... on commença enfin à Berlin à ouvrir les yeux sur le peu de bonne foi de la cour de Vienne et à s'apperçevoir que bien loin de remplir ses engagements ... elle tâcha de les éluder par différents prétextes. Und Grumbkow an Seckendorff, 3. October 1735: vous devez aussi vous souvenir, que depuis la proposition de Prague ... je vous ai averti, que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy et que tout cela ne batteroit plus que d'une aile.

Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen.

„Die Zusammenkunft in Prag wurde das Grab der Freundschaft mit dem Kaiser.“ So schreibt Podewils 1740; und er konnte es wissen.

Nicht daß die preußische Politik nun plötzlich ihre Richtung änderte. Sie war zu tief mit dem östreichischen System verflochten, der König durch zu persönliche Beziehungen, durch zu lange, zu rückhaltlos geübtes Vertrauen an dasselbe gebunden, als daß ein jäher Wechsel auch nur möglich gewesen wäre.

Hätte man die Parthei wechseln wollen, so würde es nahe gelegen haben, den Wiener Hof in der Täuschung zu lassen, daß Preußen völlig an seiner Leine sei; und Frankreich hätte viel darum gegeben, vorerst auch nur einen stillen Partner an Preußen zu gewinnen. Der König hielt auch jetzt noch daran fest, daß in allen großen Fragen der europäischen Politik und im deutschen Interesse Preußen und Oesterreich auf einander gewiesen seien. Aber er machte den Herren in Wien bemerkbar, daß er sich ihnen nicht auf Discretion ergeben habe. Und wieder am kaiserlichen Hofe zog man vor um so mißtrauischer und mißgünstiger zu werden, bald bis zu Mißgriffen des Hochmuths oder der schlechten Routine, deren schwerste Folgen auf Oestreich selbst fallen sollten.

Auch Preußen trafen sie hart genug. Sie isolierten es; sie führten es bis hart an die Gefahr, gegen vier Großmächte ohne Verbündeten um seine Existenz kämpfen zu müssen. Das „System“, in dem Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt hatte, sollte in den Wirren dieser seiner letzten Jahre die schwersten Prüfungen bestehen.

Sie sind es, welche die großen Ereignisse der vierziger Jahre einleiten und rechtfertigen.

Der Löwenwoldesche Vertrag.

Von Böhmen war der König zu seinen Töchtern nach Baireuth und Anspach gereist. Auf dem Rückwege besuchte er Graf Seckendorff in Meuselwitz. Dorthin kam Baron von Gotter, von Seckendorff's Anhange,

wie es hieß ein natürlicher Sohn des Herzogs von Gotha, dessen Gesandter beim Reichstage und in Wien er bisher gewesen war.[1]) Prinz Eugen hatte in Prag den Wunsch geäußert, ihn als preußischen Gesandten in Wien zu haben; natürlich um Brand los zu werden, dessen feste und unzugängliche Art dem kaiserlichen Hofe unbequem war.[2]) Gotter wurde nach Wien bestimmt, und Brand ging Ende des Jahres auf den jetzt wichtigeren Posten in Warschau.

Ein erster Brief des Königs aus Berlin (26. Aug.) unterrichtete Seckendorff, daß von englischer Seite neue Pläne zu einer Doppelheirath geschmiedet seien, daß er darauf keinen Falls einzugehen gedenke, daß der Kronprinz auch aus „Consideration für die Kaiserin" nichts mehr von einer englischen Prinzessin hören wolle. Seckendorff wird gewußt haben, daß eben jene englischen Heirathsprojecte bereits in Prag mit Robinson vertraulich besprochen worden waren; wie kam der König gerade jetzt auf das unerwünschte Nein im Voraus?

Ein zweiter Brief (1. Sept.) meldete: es seien acht Deputierte aus Böhmen nach Berlin gekommen, für 600 Evangelische, die auswandern wollten, um Aufnahme zu bitten; er benachrichtige ihn davon als ein guter Freund des Kaisers: „denn wenn die 600 marschiert sind, wird es gewiß so ein salzburgisches Wesen nach sich ziehen"; er werde, fügt er hinzu, den Deputierten Geld geben, in Berlin zu bleiben, bis Seckendorff selbst komme und mit ihnen sprechen könne. Immerhin eine dankenswerthe Rücksicht auf den Kaiser, ein gutgemeinter Rath; aber er berührte eine wunde Stelle.

Der König hatte den alten Hader um die oranische Erbschaft, ohne Mitwirkung der Herren Staaten oder der staatischen Erbschaftscommission, durch einen gütlichen Vertrag mit dem Prinzen von Nassau-Friesland (16. Juni 1732) beendet, in dem selbst der englische Hof die Billigkeit und Nachgiebigkeit Preußens anerkennen mußte. Unter andern Stücken der

1) Gotter hatte seit 1728 eine Bestallung als preußischer wirklicher Geheimer Etatsrath (21. Juni), war aber, wie des Herzogs von Gotha Schreiben an den König vom 20. Juli 1728 zeigt, auch in gothaischem Dienst geblieben.

2) Der König 19. Aug.: „Prinz Eugen hat mir Gotter recommandiert" u. s. w. Ueber Brand sagt der Herzog von Richelieu 1727 (bei Schlosser I. p. 325): homme de très peu d'esprit, très malinformé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne, qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir comtes, barons ou d'avoir des investitures de fiefs ne mandent jamais à leurs maîtres que ce qui veulent les ministres de l'Empereur, auxquels ils servent ordinairement d'espions.

Erbschaft waren an Preußen die jährlich 80,000 Gulden aus dem Maaszoll, die seit 1703 nicht gezahlt worden waren, sowie die Herrschaft Herstall und die Domaine Turnhout überwiesen worden. Die kaiserliche Verwaltung der Niederlande machte wegen gewisser Gefälle in Turnhout, sie und der Bischof von Lüttich wegen der Souverainetät von Herstall Schwierigkeiten aller Art. Gotter erhielt in seiner Instruction (26. August) Weisung, diese Punkte, sowie die wegen des Maaszolles mit ganz besonderem Nachdruck zu betreiben.

Am 12. Aug. erließ der König an die deutschen und außerdeutschen Höfe, auch an den kaiserlichen die Anzeige, daß er sich veranlaßt gesehen habe, „zu mehrerer Manifestation und Befestigung seiner eventuellen Successionsrechte, Wappen und Titel von Ostfriesland anzunehmen." Von den kleineren evangelischen Reichsständen, dann auch vom Dresdner Hofe gingen Glückwünsche ein; auch Rußland hatte kein Bedenken, den neuen Titel anzuerkennen. Von Wien kam vorerst keine Antwort.

Was der König in Prag, wie die Kaiserlichen meinten, zugestanden, sollte demnächst Seckendorff in Berlin mit den preußischen Ministern in Vertragsform feststellen. Er wußte wohl, wie man den König da gepreßt, wie man ihn „weiter habe sprechen machen, als er jemals Willens gewesen."[1] Und die jüngsten Vorgänge zeigten ihm, daß die Minister, mit denen er verhandeln sollte, nicht mehr, wie sonst, stumme Personen seien. Mit der zähen Dreistigkeit, die ihm so oft geholfen, benutzte er die Rückkehr Löwenwolde's aus Petersburg, vorerst eine neue Schlinge um den König zu legen.

Löwenwolde brachte die Antwort der Kaiserin auf die im März gepflogenen Besprechungen. Er berichtete, daß die Dinge in Petersburg in höchster Krisis seien, daß Münnich die Kaiserin völlig umgarnt habe, daß auch Biron schwanke, daß August II. ihm Curland und eine halbe Million angeboten habe, daß Frankreich der Kaiserin die größten Versprechungen mache; noch sei es ihm und seinen Brüdern gelungen, Ostermann, den Münnich vor Allen zu entfernen wünsche, zu halten; sie hofften, die Kaiserin zu einer Reise nach Riga oder Moskau zu bewegen, um Münnich, der dann in seinem Gouvernement Petersburg bleiben müsse, unschädlich zu machen. Es war klar, daß die beste Stütze für Ostermann und die Löwenwolde's sein werde, wenn die von ihnen gesuchte Verbindung der drei schwarzen Adler abgeschlossen wurde.

---

1) Seckendorff an Prinz Eugen 28. Febr. 1733, Förster III. p. 147.

Seckendorff hatte keine Vollmacht dazu; er hielt nicht nöthig, es zu sagen; mit eigner Hand — es war in Wusterhausen, 12. Sept. — entwarf er die zwischen ihm, dem Könige und Löwenwolde verabredeten Punkte des Vertrages. Er enthielt, daß die drei Höfe sich für des Infanten von Portugal Wahl in Polen aussprechen, für dieselbe jeder 300,000 Thaler und, wenn es nöthig, eine bestimmte Zahl Truppen verwenden wollten,[1]) daß der König von Portugal die Kosten ersetzen solle. Außerdem: die Kaiserin habe aus besonderer Affection u. s. w. beschlossen, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, dem zweiten Sohn des Königs, zum Herzogthum Curland zu verhelfen in der Weise, daß, wenn derselbe unbeerbt sterbe oder die Krone Preußen bekomme, sein nächstjüngerer Bruder das Herzogthum erhalten solle, und sei nicht zu zweifeln, daß der Kaiser, wie bereits in Wien beantragt sei, seine Zustimmung und Garantie gewähren werde. Endlich: die Kaiserin wünsche, daß der zweite Prinz von Bevern, Anton Ulrich, in ihre Dienste trete, um, wenn seine Person ihr genehm befunden werde, der Prinzessin von Mecklenburg Hand zu erhalten. Der Schluß lautet: „man habe die Abrede genommen, daß in zwei Monaten die Ratification erfolgen solle, damit man dann zur Verfertigung und Errichtung des geheimen Tractates schreiten könne." Auf Verlangen des Königs unterzeichneten Seckendorff und Löwenwolde die in drei Exemplaren ausgefertigte Punctation.

Also in dieser Punctation war nicht mehr von einem sofortigen Angriff auf Polen die Rede; erst die Erledigung des polnischen Throns oder der Versuch einer Wahl noch bei Lebzeiten des Königs[2]) gab den casus foederis. Daß Curland an einen preußischen Prinzen komme, hatte der Wiener Hof schon in den Verhandlungen im März genehmigt; was jetzt hinzugefügt wurde, bedeutete, daß das Herzogthum in der Form einer Secundogenitur von der Krone stets getrennt bleiben solle. Neu war der Artikel über die Vermählung der Thronerbin Rußlands mit dem Prinzen

1) In der Punctation, Wusterhausen 13. Sept. 1732, steht: daß der Kaiser 4000 Mann Cavallerie, Preußen 20 Bataillone und 35 Escadronen, Rußland 6000 Mann Cavallerie und 14,000 Mann Infanterie stellen wird.

2) Art. 2 lautet: „Wie nun zu besorgen steht, daß entweder von auswärts die der Republik zustehende freie Wahl gekränkt oder bei Lebzeiten des jetzigen Königs eine Wahl durchzudringen gesucht oder sich in Polen selbst eine widrig gesinnte Faction hervorthun dürfte, so auf des Stanislaus oder eine andere contra leges Regni und der Republik Bestes gereichende Wahl antragen oder auch einen rite bereits erwählten König nicht erkennen möchte, so" u. s. w.

von Bevern; es ergab sich, daß dieser Punkt bereits im Winter zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden war.[1])

Nun, nach Unterzeichnung der Punctation, zog der König seine Minister in das Geheimniß dieses Vertrages. Sie fanden denselben in aller Weise wünschenswerth, namentlich nach dem, was ihnen Löwenwolde über die Lage der Dinge am russischen Hofe, über die Erbietungen August's II. und Frankreichs mitgetheilt hatte, Erbietungen, welche den ganzen Zusammenhang eines höchst bedrohlichen Systems enthüllten: Frankreich und Polen, lautete deren Vorschlag, garantieren alle russischen Besitzungen, auch Liefland, sie überlassen der Kaiserin die Verfügung über Curland zu Gunsten des Grafen Biron, sie verständigen sich mit ihr über die polnische Wahl, sie zahlen ihr Subsidien für den Fall eines Krieges, sie versprechen Schwedens Beitritt zu dieser Allianz; dafür verpflichtet die Kaiserin sich nur, die pragmatische Sanction nicht zu garantiern und mit den Mächten, die sie garantiert haben, keine Allianz zu schließen. Es war ersichtlich, daß die französisch-polnische Allianz Rußland zugleich gegen den Kaiser und gegen Preußen zu stellen gedachte; „man muß hoffen, daß die Kaiserin die Anträge ablehnt, es würde sonst ein großes Changement im Norden und in ganz Europa entstehen." Sie hätten, melden die Minister dem Könige, Löwenwolde ersucht, nach Petersburg zu eilen, um seinen ganzen Einfluß dort für die gute Sache zu verwenden; er habe versprochen, zu reisen, sobald Antwort auf die geheime Punctation aus Wien gekommen sei.

Nachdem so vorgebaut war, ging Seckendorff daran, mit den Ministern über die bergische Sache zu verhandeln. Am 12. Sept. berichten sie, er habe ihnen „einen sogenannten Vergleichsplan" mitgetheilt, eben den, welcher in Prag mit dem Könige besprochen worden war: „Berg ohne Düsseldorf und das dazu gehörende Amt;" es komme darauf an, schreiben die Minister, ob der König den Plan annehmen und Düsseldorf fahren lassen, oder dem Kaiser von Neuem declarieren wolle, daß er sich ganz darauf verlasse, daß der Kaiser halten werde, was er in dem geheimen Vertrage von 1728 zugesagt; sie schlagen vor, wenn der König den Vergleich wolle, auszubedingen, daß trotz der Annahme der Kaiser an jenen Vertrag gebunden bleibe, falls der König zu dem, womit er sich begnügen wolle, „nicht ohne Schwertstreich" gelangen könne, ferner festzusetzen, daß, wenn der Erbfall

1) Marginal des Königs: „das kann wohl niemand lieber sehen als ich, da dieser Prinz Schwager von meinem ältesten Sohn ist."

vor Abschluß des Vergleichs eintrete, der König Berg und Ravenstein sofort mit bewaffneter Macht besetzen und der Kaiser für ihn gegen jedermann eintreten werde; endlich, daß an Preußen ein Aequivalent für Düsseldorf, etwa Venlov, gegeben werde, u. s. w. Der König genehmigte im Wesentlichen diese Vorschläge: „es ist gewiß, daß Holland, England, alle Fürsten des Reichs mich am Rhein nicht stärker haben und durchaus nicht zulassen wollen, daß ich Düsseldorf bekomme;" er stellt als „conditio sine qua non", daß die Sache „sonder Blut zu vergießen" abgemacht wird: „wofern ich Krieg darum bekomme, so prätendiere ich Jülich und Berg, Düsseldorf und Alles;" er bedingt sich aus, daß er einen Platz im Bergischen zur Festung machen könne, „Düsseldorf mag Reichsstadt werden."

Schon in der Conferenz mit den Ministern hatte sich Seckendorff über die Schwierigkeiten, die sie machten, sehr unzufrieden geäußert; „er ist dabei geblieben, daß der Vergleich nur zu Stande kommen kann, wenn damit die Sache für ewig abgethan wird". Auf die nach des Königs Marginalien verfaßte Erklärung (27. Sept.) antwortete er: „einige der Bedingungen werden den Vergleich erschweren, wenn derselbe aber nicht zu Stande komme, der Kaiser bei seinen Verpflichtungen gegen Preußen fest bleiben."

Dann reiste Seckendorff nach Copenhagen, die Ratificationen des dort im Frühling geschlossenen Vertrages auszuwechseln. Löwenwolde wartete auf Weisungen aus Petersburg; wenigstens konnte er mittheilen, daß Biron nicht von der französischen Parthei gewonnen sei, aber der Hoffnung lebe, der König werde eben so, wie der Kaiser schon gethan, ihm und seiner Familie etwas Ansehnliches angedeihen lassen, wenn er für die Annahme der durch Löwenwolde nach Berlin gebrachten Vorschläge sorge.

In Wien war man unzufrieden, daß der bergische „Vergleichsplan" auf solche Weise beanstandet worden; noch unzufriedener, daß Seckendorff „ohne Vollmacht und Instruction" auf den löwenwoldeschen Vertrag eingegangen, so „voreilig" zur Unterschrift „der von einem förmlichen Tractat nicht besonders verschiedenen Punctation geschritten sei." [1]) Und nun kam aus Berlin die Anfrage: warum immer noch keine Antwort wegen des Titels von Ostfriesland erfolgt sei? Man sagte: dem Kaiser sei keine Anzeige zugekommen. Man war in Verlegenheit und Aerger, daß der König nicht vor Annahme des Titels den kaiserlichen Consens eingeholt habe; es

1) So Prinz Eugen an Seckendorff 4. Oct. und Conferenzprotokoll vom 13. Oct. 1732 bei Arneth III. p. 588.

sei ungefähr derselbe Fall, sagte der Hofcanzler, wie mit dem Titel Großprinz, den sich Don Carlos beigelegt habe und den man wohl kraft kaiserlicher Autorität cassieren werde. Und Prinz Eugen: Holland und England seien in nicht geringer Aufregung; sie meinten, dieser Titel sei das Ergebniß der Prager Zusammenkunft, der König werde ihn, wenn nicht ausdrücklich auf Veranlassung des Kaisers, so doch mit dessen vorgängiger Bewilligung angenommen haben.[1]) Man sprach das herzlichste Bedauern aus, daß der König, dem man ja gern diesen Titel gönne, selbst damit das Hauptwerk störe, nemlich die gütliche Ausgleichung der bergischen Sache, für die sich England schon so lebhaft in Mannheim verwendet habe, aber nun damit stille halte; wenigstens nicht jetzt hätte der König solchen Schritt thun sollen, „weil dadurch das Schreien und Klagen derjenigen, die Preußens Vergrößerung nicht gar zu gerne sähen, auch vielleicht selbst nicht weniger Prätensionen auf Ostfriesland zu formieren gedächten, immer größer werde." Seckendorff schrieb aus Copenhagen an den König (6. Nov.): „die Urheber dieser Sache hätten vielleicht nur die Absicht gehabt, ihn mit dem kaiserlichen Hofe zu brouillieren, indem man leider nur zu sehr wahrgenommen, daß denen, so im Conseil säßen, die Reise nach Prag ein Stachel im Auge gewesen." Und an die Minister erließ er (15. Nov.) eine sehr derbe Lection über die so eigenmächtige Annahme eines fürstlichen Titels: „schwerlich werde man in der Reichshistorie ein Exempel der Art finden," und doch war man mit dem Titel von Hohenzollern, von Geldern, von Mecklenburg eben so verfahren; „es seien mit diesem Verfahren die Reservatrechte des Kaisers verletzt", was nichts weniger als dem Reichsrecht gemäß war; „es könne dem Könige die ganze Exspectanz kosten", was man abwarten mußte. In solchem Sinn wurde ihm geantwortet; der König selbst schrieb ihm: „er habe geglaubt, daß es eine Bagatelle sei, wie wenn sich einer Baron nenne, und solle diese Lumperei seine wahre Freundschaft für Kais. Maj. nicht alterieren." Er blieb bei dem Titel.

Man begann am Kaiserhofe zu merken, „daß die Sachen in Berlin

1) „Da doch E. M. am besten bewußt sei, wie dieß unerfindlich" Gotter, Wien 15. Oct. 1732. Und der jüngere Sinzendorff erklärte im Haag par ordre de sa cour, qu'Elle étoit surprise que le Roy de Prusse eût notifié à l'Etat qu'il prendroit le titre d'Ostfrise, S. M. I. n'en ayant aucune connoissance, et ce qu'il étonnoit encore plus, qu'Elle n'eût point renouvellé depuis son avénement à l'Empire l'expectative du Roy de Prusse sur le fief d'Ostfrise — nicht eben der Wahrheit gemäß; die Bestätigung Kaiser Karls VI. vom 6. Nov. 1715 liegt vor. — Die oft erzählte Geschichte, daß der König in Prag eine kaiserliche Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe, gar mit dem Zusatz, daß sie ihm in einer goldenen Dose als Geschenk gegeben sei, ist aus der Luft gegriffen.

nicht zum Besten ständen;" vielleicht darum, weil Seckendorff nicht zur Stelle war; „es ist nun einmal nicht rathsam," schrieb ihm Prinz Eugen (29. Nov.), „daß Sie sich so lange Zeit von Berlin entfernen, wenn man anders der Gefahr entgehen will, den König zu verlieren, und daß selbiger entweder ohne kaiserliche Hülfe mit England, oder was weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze." Der Prinz empfiehlt ihm, „die Reconciliation mit England nach Maaßgabe der ihm ertheilten Befehle zu bewerkstelligen, um dereinst ein standhaftes Systema mit beiden Königen als den vornehmsten Alliierten machen zu können."

Dieß standhafte Systema glaubten die Staatsmänner in Wien darauf gründen zu können, daß sie in Sachen der Doppelheirath dem Könige von England, der immer wieder auf sie zurückkam, halb seinen Willen thäten, und den von Preußen, der sie ganz und für immer verworfen, wider seinen Willen dahin brächten, doch noch halb nachzugeben. Her und hin war zwischen dem kaiserlichen und dem englischen Hofe berathen worden, die englischen, preußischen, bevernschen Prinzen und Prinzessinnen auf diese oder jene neue Manier zu paaren; bis schließlich die Wiener Politik dabei stehen blieb, dem Prinzen von Wales die Prinzeß Charlotte von Preußen zu geben, die mit dem Erbprinzen von Bevern verlobt war, und diesen mit einer englischen Prinzessin zu entschädigen. Seckendorff war gegen den 20. Nov. wieder in Berlin. Wenigstens so viel wenn nicht Anstandsgefühl, doch Verständniß von dem Charakter des Königs hatte er, daß er mit Widerstreben daran ging, ihm diesen Plan vorzutragen, das will sagen, ihm den Bruch des dem Herzog von Bevern gegebenen Wortes, die Zurücknahme eines feierlichen Verlöbnisses zuzumuthen. Auch Grumbkow warnte. Aber der Befehl aus Wien lautete unbedingt: „man müsse durch dieß Mittel die Aussöhnung zwischen Preußen und England befördern."

Der Erfolg war noch schlimmer, als Seckendorff gefürchtet hatte. Er hatte mit seinem „unschuldigen Antrag", wie er ihn nennt, den König empört. „Es stößt mir das Herz ab! mich zu einer Niederträchtigkeit veranlassen wollen, mich! die verfluchten Intriguen!" Noch einmal flammte der Argwohn gegen die eigene Familie in ihm auf. „Alle, die um den König sind," schreibt Seckendorff, „versichern, ihn in ihrem Leben nicht in solcher rage gesehen zu haben;" und ein Paar Tage später (6. Decbr.) „Grumbkow giebt nach seiner furchtsamen Art Alles verloren; ich bin aber moralisch überzeugt, daß der König bald seinen Zorn gegen mich soll fahren lassen, wenn ich nur Gelegenheit habe, wieder in seine Nähe zu kommen."

Es kostete Grumkow mehrere Tage, den König so weit zu beschwichtigen, daß er „S. M. des Kaisers Bevollmächtigten" wieder vor sich ließ.

Dieselben Tage brachten dem Könige noch eine zweite Ueberraschung. Seckendorff hatte aus Wien die Misbilligung seiner voreiligen Vollziehung der Punctation vom 13. Sept. erhalten; ob auch Löwenwolde aus Petersburg schon Antwort hatte, muß dahingestellt bleiben; was zwischen beiden abgekartet sein mag, liegt actenmäßig nicht vor. Am 27. Nov. hatte Seckendorff ein etwas modificiertes Project vorgelegt, das der König genehmigte; es verweist die Abrede wegen Don Emanuel und wegen Curland in Separatartikel, es stellt voran, daß man die Wahlfreiheit und Verfassung Polens erhalten, sie namentlich gegen die französischen Umtriebe sicher stellen, daß man die Wiederwahl des Stanislaus nicht gestatten wolle u. s. w. Als am 5. December der „Tractat" unterzeichnet werden sollte, machte Graf Löwenwolde „ganz unverhofft" Schwierigkeiten: wohl den Tractat könne er unterzeichnen, aber nicht die beiden Separatartikel; zu dem den Infanten betreffenden sei er autorisiert, nicht zu dem über Curland; aber wenn der König das gethane Versprechen, dem Grafen Biron 200,000 Thlr. zu zahlen, schriftlich geben wolle, so setze er Leib und Leben zum Pfande, daß er nicht allein den Befehl zum Unterzeichnen, sondern auch die Ratification der Kaiserin beschaffen werde; er bitte nur, daß nicht Mardefeld von der Sache Kenntniß erhalte. Seckendorff empfahl, „damit das große Werk nicht rückgängig werde", mit jener schriftlichen Zusicherung Löwenwolde nach Petersburg reisen zu lassen, mit der Bedingung, daß er in sechs bis acht Wochen eine förmliche Vollmacht zu schließen, die von ihm unterschriebenen Documente und die Ratification der Kaiserin einsende.

Der König genehmigte, so zu verfahren. Löwenwolde stellte eine Declaration aus, die wenigstens seine persönliche „Vermuthung" aussprach, daß die Kaiserin genehmigen werde, was mit ihm verabredet worden. [1])

---

1) Die Declaration Löwenwoldes vom 13. Dec. lautet: „Nachdem heut die Ruhe im Norden betreffend zwischen u. s. w. ein solenner Tractat und zwei Separatartikel verabredet und adjustiert, dessen endliche Vollziehung aber zugleich mit der Ratification bis eingeholter Finalresolution der höchsten paciscierenden Theile ausgesetzt ist, so habe ich ꝛc. declarieren wollen, daß ich sechs gleichlautende Exemplare davon erhalten, sie nach Petersburg zu überbringen, und sofern dasjenige, was darin verabhandelt, wie ich vermuthe, der höchsten Intention der ꝛc. Kaiserin in allen Stücken conform, alsdann die Sorge zu tragen, und bei J. M. der Kaiserin Erinnerung zu thun, damit binnen der stipulierten Zeit von zwei Monaten solche Urkunden vollzogen und die Ratificationen hergesandt werden"

Oestreichische Quellen ergeben, daß jener Artikel wegen Curland vom Wiener Hofe ausgegangen ist, daß man dort gehofft hat, mit dieser Aussicht den König in Betreff der bergischen Succession willfähriger zu machen.[1] Jetzt, nachdem Löwenwoldes Declaration diese Aussicht ja hinlänglich sicher gestellt hatte, nahm Seckendorff die Verhandlungen wegen des bergischen Vergleichsplanes wieder auf. Er eröffnete (18. Decb.) den Ministern, daß er zwar noch keine Resolution auf die preußische Erklärung vom 27. Sept. — nach eilf Wochen — erhalten habe, aber er könne ihnen mittheilen, daß Graf Kuefstein sich in Mannheim auf das Eifrigste bemüht und wenigstens einen guten Anfang gemacht habe; ihm sei dort entgegnet worden: wenn Preußen einen so bedeutenden Theil von Berg erhalten solle, so müsse Pfalz-Sulzbach dafür entschädigt werden, etwa mit der Reichsstadt Aachen; besser noch, wenn Preußen ganz Berg aufgebe und dafür Dortmund mit der dazu gehörigen Grafschaft erhalte; darauf sei Kuefstein instruiert worden, zu antworten: beide Vorschläge seien unangemessen, der Kaiser habe viel Mühe gehabt, den König bei seiner Anwesenheit in Prag zu der Erklärung zu bringen, daß er im allgemeinen Interesse, auch allenfalls mit Verzicht auf Düsseldorf und einer Lisière am Rhein, einen billigen Vergleich nicht ausschlagen wolle, man habe allzuviel Freundschaft für den König von Preußen, um von einer Idee auf die andere zu springen. Seckendorff fügte hinzu: obschon der König wohl schwerlich auf Dortmund eingehen werde, so bitte er doch die Minister, sich auszusprechen; dann allerdings würde mit der Annahme von Dortmund und den nächststehenden bergischen Aemter, „die allzugroße Vermischung mit den kurpfälzischen Ländern" vermieden werden; in Holland sei man überhaupt nicht für den Vergleich und wolle keinenfalls, daß Ravenstein an Preußen komme; auch die Engländer fänden, daß das, was von Berg, nach den Prager Verabredungen an Preußen kommen solle, dem Könige wohl eine Million Kaisergulden Ertrag bringen würde; 200,000 Thaler Zuwachs möchten sie ihm wohl gönnen.

Erregter, als sonst ihre Art, berichteten die Minister an den König: „es kommt uns nicht anders vor, als daß man aller Orten E. M. immer mehr verkürzen und Ihnen am Ende wohl gar nichts geben will." Dortmund, wo Preußen schon die Schutz- und Schirmgerechtigkeit und andere Rechte habe, für die Succession von zwei ganzen Herzogthümern sei ein so spöttisches und miserables Erbieten, daß es nicht wohl einer Antwort

1) Arneth III. p. 361.

würdig"; von derselben Art sei, daß England dem Könige 200,000 Thaler wohl gönnen möchte; „kein treuer Diener kann E. M. rathen, sich so abspeisen zu lassen, und Sie sind Gottlob in dem Stande, daß man sich billig scheuen sollte, E. M. mit dergleichen Propositionen zu kommen." Sie machen darauf aufmerksam, wie das Wort „Lisière am Rhein" eingeschwärzt werde, während der König in Prag nur von dem Kirschenamt bei Düsseldorff gesprochen habe. Podewils empfiehlt bei der Erklärung vom 17. Sept. zu bleiben, und diese Sache künftigen Conjuncturen mit Vorbehalt des ganzen Rechts anheim zu geben; „bei solcher Festigkeit werden die Andern wohl besseren Kauf geben, um so mehr, da der Kaiser ohne Risquierung seines eigenen höchsten Interesses sich so leicht nicht aus der Verbindung herausziehen könnte, worin derselbe sich in Betreff Bergs mit uns befindet"; das heißt: die preußische Garantie der pragmatischen Sanction ist bedingt durch die kaiserliche Garantie der preußischen Succession in dem Herzogthum Berg.

In solchem Sinn befahl der König zu antworten.[1]) Und Seckendorff darauf: man müsse ihn wohl misverstanden haben; es sei der Vorschlag wegen Dortmund ja nicht vom Kaiser, sondern von Kurpfalz gemacht; er habe noch keine Resolution aus Wien, wisse aber, daß man hoffe, der König werde „zur Erhaltung der Ruhe und Sparung christlichen Blutes alle Billigkeit thun"; „Kais. M. werde unter dem Namen von Kirschenamt und der Lisière am Rhein dem Könige nichts über Gebühr zumuthen, noch weniger in denselben dringen, etwas zu Dero Despect und Verkleinerung einzugehn."

Wie hätte man den Redensarten noch glauben sollen? Nur zu klar war, daß der Kaiser den Pfälzer Hof an sich zu ziehen hoffte; Gotter wurde angewiesen, „mit höchstem Fleiß zu penetrieren", was eigentlich von Seiten des Kaiserlichen Hofes gemeint werde, „ob man uns Wort halten und uns die schon so sehr beschnittene Acquisition gönnen, oder die Jalousie gegen unsre dadurch wachsende Macht nebst den gewöhnlichen Principien des Katholicismus vorziehn und uns damit gleichsam plantieren wolle"; er habe übrigens durchaus kein Mistrauen zu zeigen, sondern bei jeder Gelegenheit zu bezeugen, „daß wir uns auf den Kaiser fest verlassen."

Wenn nur dem Wiener Hofe nicht so gar nothwendig gewesen wäre, die Freundschaft Englands um jeden Preis fest zu halten. Englischer Seits

1) Promemoria vom 25. Dec. 1732 vom Könige unterschrieben. Seckendorffs Antwort vom 19. Jan. 1733.

hieß es: der Kaiser sei immer noch zu nachsichtig gegen Preußen, namentlich vertrete Seckendorff in Wien das Interesse Preußens in einer Weise, die England kaum länger mit ansehen könne; das kaiserliche wie das deutsche Interesse habe von den „raubgierigen Händen Preußens" das Schlimmste zu befahren. Von Dresden aus kamen nach London, Wien, Petersburg Gerüchte, daß in der preußischen Politik ein völliger Systemwechsel nahe sei. Der König selbst that dazu, sie glaublich zu machen. Er sah Marquis Chetardie oft und gern; er versprach dem Herzog von Bevern Mittheilung über Chetardies „Intriguen", damit er sie dem Kaiser melden könne; er äußerte gegen Thulemeier, der es weiter sagte: „er könne nicht mehr auf den russischen Hof und wenig auf den Wiener rechnen, und müsse daher rechts und links chipotierend seinen Weg suchen"; er stand seit dem Ausgang des Sommers in geheimnißvollem Verkehr mit dem polnischen Hofe, eine Verbindung, die in Wien ernstliche Sorge machte.[1])

Allerdings suchte die sächsische Politik eifriger denn je Preußen zu gewinnen. Sie war in einem Strudel von Projecten und Intriguen, deren letzte Ziele auch den Zeitgenossen sich nicht verbargen. Mit den bourbonischen Höfen spielte August II. auf die josephinischen Ansprüche seines Kurprinzen, nicht ohne sie hoffen zu lassen, daß er für einen Theil der östreichischen Erbschaft, zumal, wenn er denselben schon vor dem Erbfall erhalte, Polen an König Stanislaus zurückgeben werde. Eben so fest stand ihm der Gedanke, Polen erblich an sein Haus zu bringen, entweder durch einen Staatsstreich gegen die polnische Verfassung, oder mit Hülfe der Nachbarmächte, selbst, wenn er ihnen eine Theilung Polens zugestehen oder doch vorspiegeln müsse. Er fühlte seine Kräfte abnehmen; er kannte das Maaß der Begabung seines Sohnes nur zu gut; er war ungeduldig, das eine oder andere Ziel noch zu erreichen, in der Zuversicht, daß die souverain gewordene Krone Polen um so gewisser die josephinischen Ansprüche durchsetzen, oder das um Böhmen, Schlesien und Mähren vergrößerte Sachsen um so sicherer Polen festhalten werde.

Bisher waren alle seine Bemühungen, die Freiheiten Polens, namentlich das liberum veto abzuschaffen, gescheitert; auch der letzte Reichstag war „zerflossen", ehe es auch nur zur Wahl eines Marschalls gekommen war (2. Oct. 1732); und darüber blieben — wie schon seit Jahren — alle

1) Prinz Eugen an Seckendorff 29. Nov. über die Gefahr, daß der König „entweder ohne kaiserliche Beihülfe mit England, oder, welches noch weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze und in der ersten Hitze in ich weiß nicht was für gefährliche Engagements mit ihm entriere." Förster III. p. 118.

Commissionen zur Verhandlung der zahllosen Differenzen mit den Nachbarstaaten liegen; die Verwirrung wurde maaßlos. Jetzt zum Januar hatte der König einen außerordentlichen Reichstag ausgeschrieben; er hatte Alles vorbereitet, endlich „der polnischen Nation das Seil über die Hörner zu werfen". Die wichtigsten Chargen hatten seine Creaturen inne; die nach deutscher Art gebildeten Truppen standen zu ihm; seine sächsische Armee war marschfertig, nach Polen zu gehn. Die Souverainetät sollte die Frucht dieses Reichstages sein; die Wahl des Kurprinzen, die sich dann von selbst ergab, wäre der Anfang der Erblichkeit gewesen. [1])

Es ist erwähnt worden, wie August II. Hand in Hand mit Baiern die französische Politik im Reich machte. [2]) Im September waren die letzten Conferenzen gehalten worden, Frankreich zahlte jedem der beiden Höfe $1^1/_2$ Millionen Subsidien, dem von Mannheim 1 Million, um der Wahl des Herzogs von Lothringen, wenn es sein müsse mit gewaffneter Hand, entgegenzutreten. Durch Frankreichs Vermittelung wurde endlich der Friede zwischen Schweden und Polen geschlossen auf Grund der alten Verträge, das hieß, mit Ausschluß des Nystädter Friedens zwischen Schweden und Rußland. [3])

Zugleich ließ August II. durch Lefort und dessen förmlich mit accredierte Gemahlin am Petersburger Hofe immer neue Combinationen vorschlagen, um nur irgendwie sich der Kaiserin zu versichern; wir sahen, wie er den Feldmarschall Münnich gewann, mit welcher Verheißung er Graf Biron zu locken verstand.

Zwischen durch ging dann die Intrigue mit Preußen, für die sich August II. die Sendung Marschalls ausgebeten hatte. Marschall von Biberstein, der seit dem Utrechter Frieden außer den Geschäften gewesen war, lauerte mit dem Heißhunger eines lang zurückgesetzen Ehrgeizigen, den Moment zu einem diplomatischen Meisterzug zu erhaschen. Im Mai 1732 hatte August II. ihm eine erste Andeutung gemacht, im Juni eine zweite

---

1) Königl. Resc. an Mardefeld 23. Dec. 1732: daß sich August II. souverain machen wolle, was weder Preußen noch die beiden Kaiserhöfe dulden könnten, „und so werden wir mit beiden puissancen alles Nöthige vorkehren, um dasjenige mit Ernst und Nachdruck auszuführen, was deshalb zwischen den allerseits in Warschau befindlichen Ministern und den sogenannten Republikanern concertiert ist. Unsere Regimenter stehen parat und können in Zeit von zehn Tagen marschieren."

2) Königl. Resc. an Chambrier, 25. Oct. 1732: ils se sont jettés entièrement dans les bras de la France, et il est certain que M. de Monti Ambassadeur à la cour de Pologne gouverne celle-ci comme s'il en étoit le premier ministre.

3) Seckendorff an den König, Copenhagen 21. Oct. 1732.

deutlichere: „man kommt auf das alte Wort zurück", schrieb Marschall jubelnd an Grumbkow, „wenn es noch unter König Friedrich I. wäre, würde ich gleich nach Berlin kommen", dann würde leicht ein Concert zu machen sein, dem, so hoffe er, auch Germania (Seckendorff) beitreten werde; hic opus, hic labor, habe August II. gesagt; er fügte hinzu: aut nunc aut nunquam.[1]) Dann am 2. Oct. das Ende des „zerflossenen" Reichstags, nach einigen Senatssitzungen Augusts II. Rückkehr nach Dresden. Er hatte gewünscht, auf der Heimreise mit Friedrich Wilhelm zusammenzutreffen; da eine ablehnende Antwort aus Berlin kam, beauftragte er Marschall, das Weitere mündlich zu eröffnen.[2]) Auf ein paar Tage, in aller Stille war Marschall in Potsdam, ging dann auf seine Güter in Preußen, wo er weitere Befehle erwarten sollte.

Es waren die Wochen, wo in Berlin jene erregten Verhandlungen stattfanden, die oben besprochen sind. Selbst Grumbkow verlor die Fäden des Zusammenhangs; er erfuhr mit Schrecken, daß Thulemeier zu geheimen Conferenzen nach Potsdam berufen sei;[3]) er sprach davon, den Abschied zu nehmen; wenn er noch bleibe, so geschehe es nicht um des Königs Willen, sondern um Anderen den Weg zu verlegen.

Marschalls Eröffnungen gingen dahin, daß im Interesse Polens sowohl wie der Nachbarmächte die Verfassung der Republik geändert, die Erblichkeit der Krone eingeführt werden müsse; es sei möglich, wenn Preußen, Rußland, der Kaiser zustimmten und die Hand dazu böten; diese zu gewinnen, könne an den Kaiser das Zipser Land, an Rußland Lithauen außer Wilna, an Preußen das Weichselland außer Danzig abgetreten werden, Groß- und Kleinpolen nebst Danzig und dem Rest von Polnisch-Preußen erblich dem Hause Sachsen bleiben.[4])

---

1) Manteuffel, dem Grumbkow Marschalls Schreiben vom 25. Juni mittheilt schrieb dabei: tout au contraire, si nunc, nunquam.

2) Recreditif Augusts II. 18. Oct. 1732: je me suis expliqué amplement à luy lorsqu'il s'est congédie sur l'affaire dont il m'a parlé à son arrivé à ma cour.

3) Grumbkow an Brühl s. d.: heut oder morgen werde über Marschalls Schicksal entschieden werden, je me vois entièrement croisé par le grand cabinet, qui a eu du vent, que le Compatron se sert de S. M. petit cabinet pour répondre de tems en tems au Patron; enfin je fais tout au monde; ultra posse nemo obligatur. Und an Seckendorff in dem Bericht vom 8./24. Nov.: Thulemeier doit avoir des conférences secrétes avec le Roy, il s'en est vanté à Podewils, luy disant que le Roy étoit entièrement désorienté u. s. w.

4) Thoren et une grande lisière avec les villes de la Prusse royale excepté Danzig ... der Kaiser als arbitre du partage .... dans cette manière l'Empereur nous aura tous à luy. So August II. nach Grumbkows Bericht über die Besprechung in Crossen 14. Jan. 1733.

„Wenn man richtig verführe", schreibt Grumbkow an Seckendorff (24. Nov.), „so könnte man den alten Macchiavell von Dresden in seinen eigenen Netzen fangen." Wenigstens, daß er sich dem Kaiser wieder zu nähern, daß er durch Preußen zu dem alten System zurückzukehren wünschte, mochte der König benutzen zu müssen glauben. Eben darum gab er Seckendorff, als er von Copenhagen zurückkam, wie es scheint, Kenntniß von der Sache. Marschall wurde wieder nach Berlin beschieden; sobald die Punctation mit Seckendorff und Löwenwolde fertig war, reiste er nach Dresden; seine Instruction — von Grumbkows Hand, 12. Decb. — war eine Reihe von Bedenken, über die zunächst Aufklärung erbeten wurde.

Ich vermag nicht zu sagen, ob man in Dresden sofort von dem Abschluß jener Punctation Kunde hatte; wenigstens wußte man dort nach drei Wochen, daß ein russisches Corps auf dem Marsch nach Curland sei, daß in Schlesien kaiserliche Truppen in bedeutender Zahl sich sammelten, daß auch Preußen einige Regimenter nach der polnischen Grenze ziehe. August II. mußte inne werden, daß er in Polen nicht mehr nach Belieben vorgehen könne trotz seiner französischen Allianz.

Gleich das erste Schreiben Marschalls aus Dresden (16. Decb.) meldete, wie freudig er aufgenommen sei: der Patron bitte den Compatron überzeugt zu sein, daß er die Hände völlig frei habe und ohne alles Engagement mit Frankreich sei.[1]) Dann kam Marschall nach Berlin zurück, mit einem Schreiben Augusts II. voll Freude, daß der Compatron bei der von ihm selbst angeregten Idee beharre.[2]) Beigefügt waren die Antworten auf die Bedenken, die Marschall vorgelegt; auf die Frage: ob man nicht Rußland und den Kaiser gewinnen müsse? völlig zustimmend; auf die, ob in der Republik das Nöthige vorgekehrt sei? das habe keine Noth, die Zahl der Gutgesinnten dort sei nicht klein; auf die, ob man von den Türken und Tartaren nichts zu besorgen habe? „wenn die Adler den Glanz der Sonne ertragen haben, werden sie um so weniger den des Mondes zu scheuen brauchen."[3]) Auch nach dem Operationsplan und der Hülfe, die Preußen stellen sollte, war gefragt worden; August II. forderte Aufstellungen in

---

1) Grumbkow an den König s. d. mit Zusendung dieses Schreibens vom 16. Dec.: je suis persuadé que tout n'aboutira qu'à du vent, mais je suis aussi convaincu, que le patron a des mauvais desseins u. s. w.

2) August II. an Friedrich Wilhelm 23. Dec. 1732 — ma sensible joye de La voir dans la firme résolution de poursuivre une idée, qu'Elle a fait naître.

3) Les aigles ayant soutenu le brillant des rayons du soleil, soutiendront d'autan plus facilement avec des forces jointes ceux de la lune.

Cleve, an der Elbe, in Pommern, in Preußen, im Ganzen 88 Bataillon und 100 Escadrons; mehr, als die ganze preußische Armee betrug.

„Chimärische und impracticable Projecte"; [1]) aber August hatte den bestimmten Wunsch wiederholt, sich mit dem Kaiser zu verständigen, „zumal, da jetzt Frankreich ihn stärker als je dränge;" er hatte Seckendorff zu sprechen gewünscht: er werde, ehe er nach Polen zurückgehe, ein paar Tage in Leipzig sein. Seckendorff entschuldigte sich, „da er ohne Weisung des kaiserlichen Hofes nicht Folge leisten könne." Das lebhafte Bedauern, das August II. äußerte, seine Ungeduld, die angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, sein Wunsch, daß ihm auf der Rückreise nach Polen, die er nicht länger verschieben könne, wenigstens Grumbkow nach Crossen zugesendet werde, ließen vermuthen, daß er wirklich in Verlegenheit sei und vielleicht noch gewonnen werden könne. „Wollte Gott", schrieb der König an Seckendorff (5. Jan.), „daß ich das Werkzeug dazu wäre, ich wollte sehr viel darum geben; denn ich halte für Kais. M. großes Interesse, daß Pfalz und Baiern die starke Stütze verlieren, die sie an ihm haben". Er ersuchte Seckendorff, die Instruction für Grumkows Sendung zu entwerfen, auch an Löwenwolde das Nöthige mitzutheilen, um allem Mistrauen vorzubeugen. Marschall erhielt Befehl, nach Preußen zurückzukehren und dort weitere Ordre zu erwarten.

Die höchst ergötzliche Beschreibung, die Grumbkow von der Zusammenkunft in Crossen (14. Jan.) giebt, zeigt den alten Macchiavell von Dresden in seiner ganzen Art, liebenswürdig, frivol, „voll umfassender und chimärischer Pläne." Die Verwahrung, daß das Theilungsproject von ihm, nicht von Preußen ausgegangen sei, nahm er lachend hin; er meinte, der Kaiser werde schon „auf das große Werk" eingehn, um „die antipragmatischen Fürsten" und die Prätensionen, die gegen sein Haus gemacht werden könnten, los zu werden. Er deutete an, daß ihm schon Anerbietungen vom kaiserlichen Hofe gemacht seien; er nannte den, durch welchen es geschehen. Grumbkow that, als glaube er es; aber höchstens, schreibt er, könne man daraus schließen, daß der Patron selbst in Wien Anfrage gemacht habe. Sechs Stunden lang saßen sie bei einander; es wurde Wein über Wein getrunken; der König hoffte, dann Grumbkow, wenn er trunken sei, desto besser auszuholen; Grumbkow goß fleißig Wasser in seinen Wein, um so viel möglich nüchtern zu bleiben und seinen königlichen Gönner

1) So in des Königs Zuschrift an sein auswärtiges Ministerium 19. Jan. 1733, in der der ganze Sachverlauf mitgetheilt wird.

auszuholen. Der König erstaunte, als er ihn am andern Morgen frisch und guter Dinge sah, während ihm selbst nach so schwerem Rausch der Kopf wüst war.

Man war mit dieser Verhandlung beiderseits keinen Schritt weiter gekommen. Selbst die Hoffnung, daß August II. noch für die gute Sache gewonnen werden könne, schien nach Grumbkows Bericht aufgegeben werden zu müssen: „nach dem Eindruck, den ich empfangen, ist das ganze Theilungsproject ein Mannöver der französischen Cabale, um entweder die Adler zu fangen und unter sich uneins zu machen, falls sie darauf eingehn, oder, wenn sie sich versagen, dem Patron darlegen zu können, wie wenig sie ihm etwas gönnen, selbst wenn sie dabei gewinnen können."

König August eilte weiter nach Polen, den außerordentlichen Reichstag zu eröffnen. Freilich von mehreren Palatinaten waren keine Landboten gekommen; es wurden Stimmen laut, daß man sich nicht constituieren könne. Aber die Wahl eines Marschalls wurde durchgesetzt; „auch das große Werk wird gelingen," schrieb Brühl nach Berlin, „nur muß der Wiener Hof nicht so viel Lärm von dem Marsch seiner Truppen nach Schlesien machen." [1])

Wie rasch zerrann Alles. Der König — er hatte bei seiner Ankunft aus dem Wagen steigend seinen kranken Fuß verletzt — erkrankte an dieser Wunde; der Brand schlug hinzu; am 1. Februar war August II. todt.

Damit erloschen die Mandate des Landboten. Der Senat unter Vorsitz des Primas Potocki verkündete das Interregnum, verfügte, daß am 1. Mai die Versammlung zur neuen Wahl beginnen solle, beauftragte den Kronfeldherrn Poniatowski, die Grenzen gegen Schlesien und Brandenburg zu besetzen. Das „Haus des Königs" zog in drei Colonnen von Warschau hinweg nach Sachsen; Hunderte von Deutschen, die sich in Warschau angesiedelt, schlossen sich an, mit heimzuziehen.

Die polnische Frage.

„Wir beginnen das zwanzigste Jahr des Friedens," so leitet Rousset den Mercur von 1733 ein; „seit Jahrhunderten hat die Christenheit nicht

1) Brühl an Grumbkow, Warschau 28. Jan. 1733: depuis que la Pologne existe, il n'y a pas un tel exemple de l'obéissance des Polonais et d'une autorité royale .... il ne manque que de bien laisser cuire la souppe pour le grand repas du grand oeuvre, on verra avec quelle fidélité et vitesse sans risque et sans danger tout ira.

so lange Frieden gehabt; nur durch Kunst und trotz der Umstände ist der Krieg gemieden, und es ist ein Wunder, daß er im verflossenen Jahr nicht entbrannt ist. Wird es auch in diesem gelingen?"

Das Jahr begann unter sehr bedenklichen Symptomen. Der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Huldigung der Stände von Toscana empfangen, hatte in Wien darauf angetragen, für großjährig erklärt zu werden, wie er es nach den Ordnungen des bourbonischen Hauses sei. Der Kaiser hatte diese Erklärung nicht gewährt; er hatte an den Senat in Florenz ein scharfes Mandat gerichtet, in dem die geschehene Huldigung cassiert war.

Die Spanier kämpften mit Glück auf der Küste von Africa weiter; sie hatten die ganze Rüstung, mit der sie im vorigen Jahre gemeinsam mit der französischen Macht sich auf Italien zu werfen gehofft hatten, bei einander. Im Januar erfuhr man, daß Frankreich und Spanien sich vollständig geeinigt hätten, daß eine neue Allianz zwischen ihnen geschlossen sei, daß militairische Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden. „Kein Zweifel, daß ihre Allianz von weit größeren Dimensionen ist, als je früher; wir wissen von sehr gutem Ort, daß Spanien sich mit der ganzen Macht, die es auf den Beinen hat, auf Neapel und Sicilien werfen, Frankreich gegen die Niederlande und den Oberrhein starke Diversionen machen wird, und ist der französische Hof nur um den Vorwand verlegen, den er zur Rechtfertigung seines Unternehmens verwenden kann." [1])

Frankreich hatte den casus belli in der jülichschen Sache zu finden gehofft, entweder — denn der alte Pfalzgraf in Mannheim schien im Herbst 1732 dem Ende nah — den mit Sulzbach geschlossenen Verträgen gemäß sofort in Jülich-Berg einrückend, und dann hätte der Kaiser mit den Waffen das Recht Preußens unterstützen müssen; oder in der Weise, daß der Kurfürst, wie im Werk war, Sulzbach zum Statthalter in Jülich-Berg bestellte, worauf unzweifelhaft Preußen eingerückt wäre. Noch einmal war es dem Grafen Kuefstein geglückt, den Hof in Mannheim von dieser Ernennung zurückzuhalten; freilich machten nun die Pfälzer um so größere Ansprüche, sandten nach dem Haag, nach London, die Garantie der ganzen Succession zu fordern; und ihre Gesandten, überall von den französischen Ambassadeurs eingeführt, fanden wenigstens in London bei Lord Harring-

1) Königl. Resc. an Graf Degenfeld in London, 20. Jan. 1733: „nachdem die jülichsche Successionssache sich nicht mehr dazu schicket, seit Kurpfalz angefangen, sich mit dem kaiserlichen Hofe wieder zu setzen."

ton und den andern Stanhopes alle Zuſtimmung.[1]) Aber die Kriegsgefahr in dieſer Frage war doch einſtweilen hinausgeſchoben; und Walpole empfahl dringend Verſtändigung.

Da ſchien das Feuer an einem andern Punkt aufgehn zu ſollen.

Ein preußiſcher Leutnant, der in Aachen auf Werbung ſtand, Namens v. Wollſchläger, hatte ſich auf die ihm zugeſandte Erbietung eines Gardiſten in Maſtricht, ſich für preußiſchen Dienſt anwerben zu laſſen, in ein Dorf zwei Meilen dieſſeits der Feſtung begeben, war dort — der Angemeldete hatte ſich nicht eingefunden — bei der Heimkehr von acht ſtaatiſchen Unterofficieren überfallen, mit ſeinen Begleitern, einem achenſchen Leutnant und einem preußiſchen Wachtmeiſter, nach Maſtricht abgeführt (6. Decbr.), dann vor ein Kriegsgericht geſtellt, nach mehrmaligem Verhör, ohne daß ihm der verlangte Vertheidiger geſtattet wurde, verurtheilt und am 19. Januar erſchoſſen worden. Der preußiſche Geſandte im Haag hatte, ſogleich wie er Kunde erhalten (30. December), ſich an die Hochmögenden gewandt, um Aufſchub der Execution gebeten; die Herren Regenten fanden Alles in der Ordnung, und Aufſchub zu geben weder in ihrer Macht noch genügenden Grund.[2]) Daß der Commandierende in Weſel auf die Nachricht von dem Ende Wollſchlägers ein Paar Dutzend ſtaatiſche Soldaten, alle aus Cleve und Mörs, nebſt einigen Officieren, die ſich auf preußiſchem Gebiet befanden, feſtnehmen und in die Feſtung bringen ließ, trieb die Sache raſch weiter; die Aufregung in Holland erzeugte endloſe Gerüchte; ſogar das Marktſchiff von Maſtricht, hieß es, ſei in Weel angehalten worden. Trotz der Verſicherung, daß jene Maaßregeln im Cleveſchen ohne Befehl des Königs getroffen ſeien,[3]) trotz der ſofortigen Weiſung, die arretierten Officiere wieder zu entlaſſen, ſprach Gen. van Ginkel in Berlin in drohendſter Weiſe: „die Republik werde ſich genöthigt ſehen, die kräftigſten Mittel zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu repouſſieren.“ Es wurden in den ſtaatiſchen Grenzfeſtungen, namentlich in Venloo, die Garniſonen verſtärkt, es wurde beſchloſſen, die Armee ſofort

1) Luiscius, Haag 30. Jan. Harrington et les autres Stanhopes ne sont nullement d'accord avec Walpole sur la méthode qu'il faudroit suivre pour règler cette affaire, et que Walpole est pour un partage a contenter les deux prétendants sans vouloir embarquer l'Angleterre en aucun engagement soit de garantie ou autrement.

2) dat de Krigsraden hier te lande gewoon zyn haere sententien te executeeren sonder dat H. H. M. daer van eenige kennisse nem. (Resolutie an den preußiſchen Geſandten v. Maſch 5. Jan.); das ſeien des cas dont les Etats n'étoient pas maitres, ſie ſeien die beſten Freunde von Preußen u. ſ. w.

3) Erklärung vom 19. Febr.: die Meldung des Baron v. Ginkel, daß der König Ordre ertheilt habe, die Officiere ſofort zu entlaſſen, iſt am 2. März im Haag.

um 10,000 Mann zu vermehren, es wurden Verbote erlassen, auf preußische Häfen zu fahren; in London und Versailles wurde die vertragsmäßige Hülfe gefordert. Mit dem französischen Gesandten im Haag wurde Ende Februar berathen, wie man sich der 200 Mann Preußen in Emden bemächtigen könne; man hätte dann diese wichtige Stadt fortan ausschließlich inne gehabt. In London erzählte van Hop jedem, der es hören wollte, daß Frankreich der Republik mit 50,000 Mann, ja, wenn es sein müsse, mit seiner ganzen Macht zu helfen, in das Clevische sofort einzurücken sich erboten habe. Den Herren von Holland wuchs der Muth; sie ließen ein Detachement aus der Rheinschanze durch das Preußische nach Venloo marschieren, ohne auch nur Anzeige davon zu machen; bei einer Allarmierung in Arnheim war scharf gefeuert und ein dem Könige gehörendes Haus unfern der Grenze dabei zerschossen worden.[1]) Auf das Gerücht, daß ein preußisches Campement bei Wesel beabsichtigt sei, wurden 15,000 Mann bei Doesberg zusammengezogen, unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Cassel dort zur Hand zu sein; zugleich erging aus London Befehl nach Hannover, die Alten Truppen auf der Grenze der Mark zusammenzuziehn.[2]) Zum Ueberfluß nahm Gen. v. Ginkel in Berlin, dessen Kutscher am 10. Februar, weil er gegen das Verbot rasch durch das Thor gefahren und darüber — weder der Herr Gesandte noch sonst jemand saß in der Kutsche — mit der Schildwache in Conflict gerathen war, die Püffe, die dieser dabei erhielt, als Verletzung des Völkerrechtes auf und forderte die glänzendste Genugthuung.

Die Dinge waren auf dem besten Wege, in Flammen zu gerathen, die dann rasch weiter gezündet haben würden. Es gab einen Moment in diesem ärgerlichen Handel, wo der König glaubte, daß auch der Wiener Hof sich auf Hollands Seite stellen wolle; ein Schreiben des Prinzen Eugen an ihn vom 7. Februar war in solchen Ausdrücken gefaßt, daß er „zum Behuf der Generalstaaten" geschrieben schien.[3]) Aber inzwischen war die polnische Frage da, schwoll rasch zu sehr ernster Bedeutung; am wenigsten in Wien

1) So Degenfeld, London 20. März „... und wohl zu glauben, daß der falsche Allarm in Arnheim vielleicht expreß zu dem Zweck angestiftet sein möge."

2) Degenfeld, 24. März 1733. Georgs II. Befehl St. James 16./27. Febr. (schon so früh), keine preußischen Durchmärsche zu gestatten, und wenn sie trotzdem versucht werden, „so muß solches mit Gegengewalt verhindert werden."

3) So der Ausdruck in einem späteren Schreiben des Prinzen an Seckendorff 25. März: er könne auf Ehre versichern, daß, als er jenen Brief (vom 7. Febr. 1733) geschrieben habe, ihm von dem in Mastricht Vorgefallenen nichts bekannt gewesen sei. Den Brief vom 7. Febr. hat Arneth III. p. 589 mitgetheilt.

konnte man wünschen, jetzt Preußen mit Holland und England in Hader kommen zu sehen; auch den Holländern war nicht gar wohl bei der Aussicht auf wer weiß wie schwere Kriegskosten; der König kam ihnen (28. Februar) mit dem Erbieten entgegen, „die ganze Sache, wenn sie es wollten, auf des Kaisers Entscheidung zu stellen." Dieser Ausweg wurde von Holland gegen die geheime Zusage, daß der Kaiser für die Freilassung der noch gefangenen Leute entscheiden werde, angenommen. Die weitere Vergleichshandlung ist ohne Interesse.[1])

Bei dieser Gelegenheit, auf Anlaß eines Schreibens von Prinz Eugen an Seckendorff (25. März), in welchem er sich bemüht nachzuweisen, wie unbegründet des Königs Argwohn gegen den Kaiser sei, wie der Kaiser in der pfälzischen Sache, in dem versuchten Ausgleich mit England, in mehreren anderen Fragen sich offenkundig als treuer Freund Preußens gezeigt habe, — bei diesem Anlaß war es, daß der König dem Dankschreiben an Seckendorff die oft citierten Worte hinzufügte: „meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nicht ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treue und Blut sein bin und bis an mein Ende verbleibe." Worte, die doch wohl nicht bloß als Uebermaaß der Devotion zu verstehen sind; sie hören sich eher so an, als habe der König sich wohl schon gefragt, ob er sich „der guten Sache Willen" noch mehr dürfe gefallen lassen.

Und nun zu der polnischen Frage. Nehmen wir sie da auf, wo sie, wie wir sahen, beim Tode August II. stand.

Polen athmete auf, als wenn eine furchtbare Gefahr überstanden sei. Daß August II., der dreist wagende und ränkereiche König, ob mit Frankreich oder mit Rußland, mit Preußen oder mit England im Bunde, nichts anderes gewollt habe, als die Verfassung der Republik stürzen und die Freiheit vernichten, war die Meinung aller Partheien; sie waren in dem Maaße feindseliger gegen ihn geworden, als er jede ihrer Schwächen, Leidenschaften und Thorheiten zu benutzen gelernt hatte. Man hatte sich schließlich mit dem ächt polnischen Mittel der politischen Selbstaushungerung gewehrt, dem, daß man die Reichstage zerriß, wenn sie sich kaum mit der Wahl des Marschalls constituiert hatten, oder auch ehe sie den Marschall gewählt hatten, sie „zerfließen" ließ, oder auch, wie bei dem jüngsten außerordentlichen Reichstage geschehen war, schon die Landtage in den

1) Dieß ist in Kürze der Verlauf der Sache nach den diesseitigen Acten; was in Seckendorffs Leben (III. p. 181) und sonst darüber Abweichendes erzählt wird, ist danach zu berichtigen.

Palatinaten zur Wahl der Landboten zerriß. Jetzt war das Interregnum verkündet, das der Nation den Vollgenuß ihrer Libertät gab; es waren die Versammlungen der Palatinate berufen, Landboten für den Conventionstag zur Feststellung der Wahlcapitulation zu wählen, nicht ohne die Weisung, die Dissidenten nach Gebühr niederzuhalten, sie aus allen Aemtern zu entfernen, wenn sie deren noch inne hätten; es war zur Königswahl geladen, „in der jeder polnische Edelmann wählbar sei.“ [1])

Aber es war nicht bloß eine polnische Frage, über welche die Wahl entschied. Den Wählenden um so erwünschter, weil ihr Wahlrecht desto lucrativer zu werden versprach. Wie hätte der große Gegensatz, der Europa partheite, nicht auf dem Wahlfelde bei Wola hervorbrechen sollen? je nachdem die bourbonischen Höfe oder Oestreich und dessen Verbündete hier den Sieg gewannen, wurde die eine oder andere Coalition für den schon unvermeidlichen allgemeinen Krieg um einen wichtigen Bundesgenossen, und mehr noch, um eine militairisch entscheidende Position stärker.

Für Frankreich lag Alles daran, sie zu behaupten. Denn die pragmatische Sanction, schon unverhohlen mit der weiteren Absicht, daß die Erbtochter dem Prinzen von Lothringen zu Theil werden, das Herzogthum an die kaiserliche Hausmacht übergehen solle, bedrohte Frankreich an seiner verletzbarsten Stelle, an dem allein noch ungeschlossenen Theile seiner Westgränze. Und schon hatte der Wiener Hof die Seemächte aus der französischen Allianz hinweggelockt und für das pragmatische System gewonnen; er hatte Dänemark zu sich herüber gezogen; selbst Sardinien war jetzt, so schien es, völlig an Oestreich gekettet. So lange das antipragmatische Bündniß mit Baiern und August II. die Möglichkeit gab, im gegebenen Augenblick die Brandfackel ins Reich zu schleudern und zugleich im Rücken des Kaisers den Fanatismus der Polen zu entzünden, hatte der Lenker der französischen Politik zögern können. August II. Tod warf Frankreich plötzlich aus seiner offensiven Stellung; „man zweifelt hier,“ sagt ein Bericht aus Paris, „daß August III. die Verbindungen seines Vaters, denen man hier Stanislaus geopfert haben würde, fortsetzen wird;“ ein erster Versuch in Dresden genügte, sich zu überzeugen, daß man dort den Weg zum Kaiser suche. „Ganz Frankreich,“ fügt jener Bericht hinzu, „wünscht, daß die Krone mit Wärme für die Rechte des König Stanislaus

1) Aus dem Schreiben des Primas vom 4. März an die Palatinate; wie im letzten Interregnum alle Landtage gefordert hätten, jeden Piasten von der Wahl auszuschließen, so solle man jetzt berathen, ob nicht viel mehr jeder Fremde auszuschließen sei, besonders alle fremden Fürsten.

eintrete, des Vaters der Königin."[1]) Es war der Instinct der großen Interessen Frankreichs, der sich so aussprach; jenes wichtige Gebiet an der Mosel und Saar, und Frankreichs vertragsmäßige Militairhoheit über dasselbe zu behaupten, war Stanislaus' Wahl die einzig mögliche, aber auch die sicherste Handhabe. Er galt Vielen noch als König von Polen, wie er denn selbst nie darauf verzichtet hatte, es zu sein; seinen Anhang in Polen hatte die Gefährdung der Freiheit und der Verfassung in den letzten Jahren rasch gemehrt; man durfte hoffen, daß alle Patrioten, alle Feinde des deutschen Wesens sich zu ihm schlagen würden. Wenn seine Wahl Polen dem französischen System sicherte, so war dasselbe stark genug basiert, um die weiteren Schritte der pragmatischen Politik abzuwarten; mit Polen und der hohen Pforte im Osten, mit dem spanischen Ehrgeiz in Italien, mit den eigenen Stellungen gegen Flandern und am Oberrhein blieb Frankreich dem Hause Oestreich für den Fall des Zusammenstoßes um die Offensivstellung überlegen.

Wie hätte man in Wien nicht erkennen sollen, daß die polnische Wahl nur wieder eine Attrape der pragmatischen Frage sei? daß der große Zusammenstoß, von Jahr zu Jahr nur vertagt, am Rhein, in Italien, überall erfolgen werde, so wie der kaiserliche Hof die polnischen Dinge nur berühre? Aber konnte man ihn noch vermeiden? konnte man ihn noch vermeiden wollen?

Für den Augenblick war wenigstens von Osten her keine Gefahr; die Türken hatten ihre ganze Macht in den Euphratländern, in schwerem Kampf gegen die Perser. Der Wiener Hof hätte, so scheint es, die Wahlfrage als die Kriegsfrage auffassen, sich zu einem Kampf in den größten Dimensionen anschicken, jedes andere Interesse diesem einen, den Gegner durchaus und für immer niederzuwerfen, unterordnen müssen; und wenn man zu den höchsten Leistungen, wie die Größe der kaiserlichen Macht sie möglich machte, entschlossen und gerüstet war, wenn man als Kriegsmanifest jetzt die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter proclamierte, so gleichsam die Fahne in das feindliche Carrée schleuderte, das man sprengen mußte, so hätte man, von dem nahen Luxemburg aus nach Lothringen einbrechend, zugleich die Offensive gewonnen und den Elsaß umspannt, zugleich der deutschen Nation das rechte Feldgeschrei gegeben, das der Herstellung ihrer Grenze und ihres militärischen Bollwerks im Westen, der

1) Chambrier 16. Febr. 1733: il paroit que le voeux commun des François est, que cette couronne prenne avec chaleur les interests du Roy Stanislaus.

Rettung eines schon halb versunkenen deutschen Fürstenthums, an dessen Namen demnächst die Kaiserkrone übergehen sollte.

Die kaiserliche Politik ging dieses Weges nicht. Ihren Traditionen gemäß zog sie es vor, den gewaltigen Stoß der einen Entscheidung in die vielerlei Fragen, die sie enthielt, zu scheiden und auseinanderzulegen. Sie rechnete darauf, durch ein imposantes System von Allianzen, wenn nicht den Gegner noch zu schrecken, so doch für jeden der einzelnen Conflicte eine Hülfe und Deckung zu haben, wenn auch die Coalition um so loser wurde, je verschiedener die Motive waren, welche die einzelnen Alliierten nicht unter sich, sondern mit dem Wiener Hofe und nur durch ihn mit einander verbanden. Er verfuhr um so mehr in dieser Art, da er dann nicht nöthig hatte, von anderen Tendenzen seiner Politik, die ihm von nicht minderem Gewicht waren, Nennenswerthes zu opfern. Wie hätte man in confessioneller Beziehung, wie in Betreff des neugegründeten Commerciums im adriatischen Meer, wie den territorialen Ansprüchen Sardiniens und Anderer im Voraus Zugeständnisse machen sollen? Vor Allem die kaiserliche Autorität im Reich hatte man durch geschickte Manipulation hoch und höher getrieben, und die mächtigsten Reichsglieder bestritten im Princip schon nicht mehr die Uebung der oberrichterlichen, der oberlehnsherrlichen Gewalt nach Gunst und gethanen Diensten, den Reichshofrath in seiner unrevidierten Ordnung und seiner unbestimmbaren Competenz, ja ein kaiserliches Oberaufsichtsrecht, wie es vor fünfzig Jahren selbst die kleinsten Reichsstände nicht anerkannt haben würden.[1]) So große Erfolge waren damit erreicht, daß man von Wien aus beim Reichstage, bei den Kreistagen, bei den einzelnen Fürsten und Ständen diplomatisierte, jedem mit gelegentlichem Händedruck die Meinung gab, doch höherer Gunst und Vertraulichkeit als Andere gewürdigt zu sein,[2]) so sie von einander zu schieben, zu isolieren, die verbindenden Fäden zwischen ihnen durch die kaiserliche Hand zu leiten. Selbst das Pfälzer Haus hatte man wieder heranzuziehen verstanden; selbst Baiern konnte man auch für die pragmatische Sanction gewinnen, wenn man ihm den Preis zahlte, den es über London nach

1) So, wenn in Folge des Mastrichter Handels staatische Officiere und Gemeine auf clevischem Gebiet verhaftet waren, wurde nach dem Conferenzprotocoll vom 27. Febr. 1733 bei Arneth III. p. 369 in Wien geäußert: man könne diese Verhaftung auf Reichsgebiet nicht mit Stillschweigen übergehen, auf Reichsgebiet sei der König von Preußen nicht unabhängig.

2) So in dieser Zeit das mehrmal wiederholte Wort des Kaisers: „Kais. Maj. wünsche mit Allen gut zu stehn, aber mit Preußen am Besten."

Wien melden ließ.[1]) Die Dinge in der Schwebe zu halten, Alles hoffen und Einiges fürchten zu lassen, das war das Arcanum der kaiserlichen Politik im Reich. Die stolze Energie eines rechten deutschen Krieges hätte die Nebel zerstreut, Licht und Schatten in ihr Recht eingesetzt; einen solchen Krieg konnte die kaiserliche Politik nicht brauchen.

Gleich nach Eingang der Nachricht vom Tode August II. erließ der Wiener Hof ein Schreiben an England und Holland des Inhaltes: der Kaiser wolle in Polen nichts als eine Wahl, welche nicht die Ruhe Europas beeinträchtige; da aber Frankreich sich dem System der 1731 aufgerichteten Ordnung widersetzen und unter dem Vorwand einer früheren Wahl Einen seines Anhanges nach Polen bringen zu wollen scheine, so erwarte man die vertragsmäßige Hülfe. Nur daß die Seemächte doch nicht so ohne Weiteres ihre pragmatische Garantie bei der Wahl in Polen betheiligt sahen.

Mit Preußen und Rußland war in jener Punctation vom 13. Decbr. das Wesentliche eingeleitet. Es war in derselben die Ausschließung der französischen Candidatur in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen;[2]) auf den Wunsch Oestreichs hatten Preußen und Rußland ihre früheren Verabredungen, für die Wahl eines Pjasten zu wirken, aufgegeben, die des Infanten von Portugal vorangestellt, mit der ausdrücklichen Bemerkung östreichischer Seits, „daß die Wahl des sächsischen Kurprinzen den drei Höfen nicht anständig sein könne." Ob der Wiener Hof jenen nur vorschob, um auf diesen zurückzukommen, sobald der nun eingetretene Todesfall Gelegenheit gab, ihn mit Polen für seine antipragmatischen Ansprüche zu entschädigen, muß dahingestellt bleiben.

Eben so, nach welchen Gesichtspunkten der russische Hof in dieser Frage verfuhr, ob das große Ergebniß, das sie ihm dann zum Erstaunen der Welt gebracht hat, von den leitenden Staatsmännern dort im Voraus erkannt und berechnet war. Wenigstens war Rußland in der glücklichen

---

1) Degenfeld, 7. April. Der Plan war, daß Pfalz-Sulzbach mit der Kurpfalz Jülich und Berg erbe, dafür an Baiern Neuburg und Sulzbach abtrete als Mitgift der jungen Prinzessin von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten in Mannheim, die dem Kurprinzen von Baiern verlobt werden sollte.

2) Art. 1 der Punctation: ... maaßen die traurige Erfahrung gelehrt, daß durch die zu allen Zeiten in Polen gewesene und noch existierende französische Faction theils gegen J. Kais. Maj. und den König von Preußen beständig Unruhe erregt, andern Theils auch das russische Reich durch heimliche Anstiftung des Hauses Bourbon und seines in Polen habenden Anhanges von Seite der ottomanischen Pforte, wo nicht mit wirklichem Krieg überzogen wird, so doch u. s. w.

Lage, so wie die polnische Frage in die Alternative zwischen Oestreich und Frankreich gestellt war, bei derselben nur gewinnen zu können, wenn Preußen nicht auf die Gegenseite trat, und um so mehr zu gewinnen, je weniger es von der Hülfe Preußens Gebrauch zu machen hatte. Der völligen Dependenz von Rußland, in der Polen zu Peters des Großen Zeit schon Jahre lang gestanden, hatte sich August II. mit tausend Künsten zu entwinden gesucht und zum Theil wirklich entwunden; jetzt bot sich die Gelegenheit, sie in gesteigertem Maaße und für immer zu erneuen.

Die preußische Politik dieser Zeit ist damals und später hart getadelt worden. Und daß sie, kühner und im größeren Styl geleitet, mit ihren Hülfsmitteln die Dinge auf andere Bahnen hätte leiten können, ist nicht zu bestreiten. Nur wird man wohlthun, die Umstände, unter denen sie zu handeln hatte, zu beachten.

Auch im Interesse des Gleichgewichts und für Polen selbst hätte Alles daran gelegen, die Wahl von jener falschen Alternative unabhängig zu halten. Die Wahl eines Pjasten, wie 1669 und 1673, würde die Republik nicht verjüngt noch in die Reihe der ersten Mächte gestellt, wohl aber sie in ihrem Bestande erhalten, in ihr die Bannmarke zwischen den Mächten des Ostens bewahrt haben. Aber der Einfluß, den der Große Kurfürst in Polen geübt hatte, war seit der von Oestreich entschiedenen sächsischen Wahl von 1696 erloschen und nicht ohne Zuthun des neuen Hofes in Mißachtung und Haß verkehrt; und von den europäischen Mächten, auf deren Mitwirkung Preußen hätte rechnen müssen, waren die scandinavischen lässig, ohnmächtig, abhängig, die Seemächte voll Rancune gegen Preußen, nur für das nächste eigene Interesse bedacht, in den entlegeneren Dingen unkundig und sorglos; und Rußland, mit dem Preußen gerade in dieser Frage sonst zusammengestanden, war seit Jahr und Tag so gut wie auf alle Fälle in dem Fahrwasser Oestreichs.

Wenigstens das, was für Preußen das Wesentliche war, „kein Franzose und kein Sachse", war in jener Punctation vom 13. December sicher gestellt. Und der König hatte, als Seckendorff ihn aufforderte, der Verabredung gemäß Geld nach Warschau zu senden und Truppen an die Grenze zu legen, kein Bedenken, die nöthigen Anordnungen zu treffen.[1]) Aber der Termin der zwei Monate zur Ratification verstrich, ohne daß Graf Löwenwolde von sich hören ließ; „wird der Tractat nicht ratificiert," schrieben

1) So nach der vom Könige dictierten species facti 1736. Es war auf der Messe in Braunschweig (Febr.), wo der König dieß Versprechen gab.

die Minister am 14. Februar, „so befinden sich E. M. außer allen Mesuren;" sie machen bemerklich, „daß Graf Biron das ihm von E. M. auf Löwenwoldes und Seckendorffs Antrag angebotene Geschenk abgelehnt hat, vielleicht, weil es nicht gleich baar Geld gewesen." Sie melden demnächst (22. Februar) Seckendorff habe ihnen mitgetheilt, daß in Warschau eine ausdrückliche Erklärung des Kaisers gegen Stanislaus' Wahl übergeben sei, habe die Versicherung hinzugefügt, man bleibe in Wien nach wie vor dabei, daß an des jungen Kurfürsten von Sachsen Wahl nicht zu denken sei, obschon sich sein Anhang in Polen größer zeige, als man erwarten können; daher werde man wohl thun, ihn nicht ausdrücklich auszuschließen, um ihn nicht in Frankreichs Arme zu treiben; der Kaiser selbst habe bereits noch mehr Truppen nach Oppeln und Glogau gezogen, auch seinem Gesandten in Warschau bereits 36,000 Ducaten übersandt, hoffe, daß Preußen das Gleiche thun werde. Auf die Bemerkung, daß von der Ratification immer noch nichts aus Petersburg gemeldet werde, „ist seine Antwort kaltsinnig gewesen, und können wir nach unsern schweren Pflichten E. M. nicht verbergen, daß uns die Sache sehr bedenklich und dergestalt, als wenn die Ratification nicht erfolgen werde, vorkommt." [1]) Es verging weiter Woche auf Woche, und weder aus Petersburg noch aus Wien kam die Ratification.

In der zweiten Hälfte des März war eine sächsische Gesandtschaft, Graf Lützelburg und Baron Zech, in Wien, für ihres Herrn Wahl um des Kaisers Unterstützung zu bitten; sie brachten Erklärungen in Betreff der Sanction, die durchaus befriedigten. Der besonnene Zech empfahl, Preußen mit zu den Verhandlungen zu ziehen; Graf Lützelburg, ganz der Kaiserin Wittwe, der Mutter der Kurfürstin, zugewandt und von ihr bestimmt, hielt das keineswegs für nöthig. Nach der zweiten Conferenz, die mit ihnen gehalten war, sprach Gotter den Prinzen Eugen und erhielt die Versicherung: es sei von der Wahl nichts vorgekommen; doch heiße es, daß der Kurfürst sich in Berlin bewerbe, daß Graf Manteuffel mit der Verhandlung betraut sei und daß der König sich nicht abgeneigt zeige. [2]) Andere Meldungen zeigten, daß Robinson und Diede, der hannövrische Gesandte in Wien, die sächsischen Anträge wesentlich förderten, „wesentlicher als die sächsischen Herren selbst. [3])

---

1) Des Königs Marginal auf das Schreiben der Minister vom 22. Febr.: „also wie nicht Ratification, gebe kein Geld."

2) Gotter 1. April: „daraus ersehen E. M., wenn Ihnen ein rechter Ernst ist, das sächsische Dessein zu unterbrechen, daß nunmehr keine Zeit zu versäumen."

3) Mardefeld 18. April: auch in Petersburg die Nachricht, daß Robinson für Sachsen

Von Frankreich wußte man, daß es Hunderttausende in Wechseln über London und Hamburg nach Danzig gesandt habe. Jetzt, Ende März, ließ es wie an andern Höfen, so in Berlin eine Declaration vorlesen: da eine kaiserliche Armee an der polnischen Grenze zusammengezogen sei, auch andere Maaßregeln zeigten, daß man das freie Wahlrecht der Republik nicht achten wolle, so habe die Krone Frankreich den Polen den erbetenen Schutz ihrer Verfassung und ihrer Freiheit zugesagt. In Paris hatte der Cardinal selbst den fremden Gesandtschaften diese Declaration vorgelesen, und als er darauf von den Prinzen des Hauses und vielen Cavalieren jubelnd begrüßt worden, zu ihnen gesagt: „Sie haben den Krieg gewünscht, da ist er.“ [1])

Also mit der Declaration war die Kriegsfrage gestellt. Um so rascher kamen die sächsischen Verhandlungen in Wien vorwärts; schon am 22. April war des Kurfürsten Erklärung zur Stelle, daß er sich in Allem fügen und die pragmatische Sanction anerkennen werde. Aber schließen, meldete man nach Berlin, werde der Kaiser nicht ohne Preußen; übrigens heiße es, daß der König dem Chetardie unter der Hand die besten Zusicherungen gegeben habe, und in Polen sage man, Preußens Rücktritt von der Allianz sei so gut wie gewiß. Und wieder aus Petersburg wurde gemeldet: man sei erstaunt, daß Preußen sich bereits mit Sachsen verständigt habe, ohne Nachricht davon zu geben; man habe es aus der sichersten Quelle, von dem sächsischen Gesandten selbst; in Betreff der Wahl zeige sich, daß der Infant nicht durchzubringen sein werde; so werde man auf einen Pjasten, etwa den Fürsten Sangusco, zurückkommen müssen. [2]) Mardefeld fügte hinzu, daß Sachsen sich auf das Eifrigste bemühe, den russischen Hof zu gewinnen, daß dem Grafen Biron von Neuem Curland versprochen sei. Also Curland, das nach der Punctation an das preußische Haus kommen sollte als „Aequivalent,“ wie ein Schreiben Eugens andeutete; mit der geheimnißvollen Erwähnung, „nicht ein Impegno mit dem andern zu vermischen,

---

thätig sei; „man sieht keinen andern Grund, warum der englische Hof Sachsen formidabel zu machen sucht, als damit es bei ereignendem Falle im Stande sei E. M. desto stärkere Diversion zu machen, und damit Dieselben sich von allen Seiten von Feinden umringt sehen möchten.“

1) Luiscius, Haag, 3. April. In London habe Chavigny gesagt: il faut bien que la bombe crève à la fin, und der Staatssecretair Newcastle darauf avec beaucoup de froideur: eh bien qu'elle crève si elle veut.

2) So Mardefeld, 7. März, und darauf das königl. Resc. 1. April: „es wird das Beste sein, den Infanten gar nicht mehr zu proponieren, sondern die Wahl auf einen solchen zu richten, der kein Franzose und kein Sachse ist, am besten einen Pjasten.“

und lieber zuvor die jülichsche Sache durch einen Vergleich beizulegen, bevor man von Curland spreche, denn sonst eben dieß der Weg wäre, zu keinem von beiden zu gelangen."

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein. Um allem Argwohn zu begegnen, ließ der König seine Minister mit Seckendorff und dem russischen Gesandten die preußische Antwort auf die französische Declaration verabreden; sie war in ausweichenden, übrigens verbindlichen Formen gefaßt; auch sie stellte die freie Wahl in Polen an die Spitze. Ende April wurde sie dem Marquis Chetardie vorgelesen. Gleich darauf reiste Seckendorff nach Meuselwitz zurück.

In rascher Folge kamen sehr unerwartete Nachrichten: aus Petersburg: „da die Wahl des Infanten aufgegeben sei, so habe sich die ganze Sachlage so verändert, daß die Punctation vom 13. December nicht mehr anwendbar sei;" von Seckendorff, 4. Mai: „Brühl, den er in Leipzig getroffen, habe ihm versichert, daß Rußland sich wider alles Vermuthen günstig für Sachsen ausgesprochen habe, und daß der Kurfürst Alles in der Welt thun werde, Preußens Freundschaft zu gewinnen;" aus Wien (6. Mai): „daß ein russischer Courier gekommen sei mit der Erklärung, die Wahl Sachsens sei den Wünschen Rußlands zwar nicht entsprechend, aber unter gewissen Bedingungen werde man sie genehmigen;" und am 9. Mai: „da Gefahr im Verzuge, und da man sich der Genehmhaltung Preußens versichert halte, sei ein Vertragsentwurf gemacht, über dessen Annahme man die Antwort aus Dresden erwarte." Am 16. Mai übersandte Seckendorff diesen Entwurf, der nur die zwischen dem Kaiser und Sachsen festzustellenden Punkte enthielt; „aber der Kurfürst werde sogleich den jüngeren Baron Zech nach Berlin senden, damit E. M. Ihre Conditionen machen können, ehe der russische Hof mit den seinigen zu Stande kommt." Demnächst lief auch der Entwurf der russischen Forderungen ein: Verzicht aller Prätensionen der Republik auf Liefland, Gewährung einer billigen und gerechten Satisfaction für die russische Unterstützung u. s. w.; dann auch die ausdrückliche Erklärung, daß Rußland nicht anders als in Concert mit Preußen vorgehn werde. Preußen hatte bei den beiden Kaiserhöfen wiederholt darauf gedrungen, mit Sachsen nicht anders als in gemeinsamen Conferenzen zu verhandeln; die Art, wie sie jetzt verfuhren, gab dem geschmeidigen Dresdner Hofe Gelegenheit, mit Zweien sich verständigend, dem Dritten das Nachsehn zu lassen.

Nun begannen in Warschau die Sitzungen des Convocationstages; die Stimmungen erhitzten sich sichtlich zu Stanislaus' Gunsten. Die beiden

kaiserlichen Gesandtschaften arbeiteten aus allen Kräften entgegen; der preußische erhielt Befehl (2. Mai), sich ganz geschlossen zu halten; der Befehl wurde in schärferer Form (16. Mai) wiederholt: „wenn es der Kurfürst von Sachsen sein soll, so muß derselbe uns unsere Forderungen erst bewilligen, anderer Gestalt steht uns seine Person nicht an."

Auch Preußen hatte seine Bedingungen formuliert (12. Mai); das Wesentliche in ihnen war, daß Sachsen den beim Reichshofrath wieder anhängig gemachten Proceß in der jülich-clevischen Sache zurücknehme, die preußischen Verabredungen wegen Curland unterstütze; die übrigen Punkte, Anerkennung des ostfriesischen, des Königstitels, Erneuung der brombergischen Pacta, des Salztractates, Nichtbelästigung in den Sachen der Verpfändung von Elbing und Draheim u. s. w. verstanden sich von selbst oder waren von geringer Bedeutung. Seckendorff war wieder in Berlin; mit ihm verabredete Manteuffel, wie der Dresdner Hof antworten müsse: die einen Forderungen beträfen polnische Sachen, und da würden des Kurfürsten Versprechungen den künftigen König von Polen nicht binden können; in den andern, die vom Dresdner Hofe abhingen, würde man sich willfährig erzeigen. In Dresden fand man auch das noch zu viel: wegen des Titels von Ostfriesland werde man sich nach dem Kaiser richten, wegen der jülich-clevischen Sache mit den Vettern sprechen u. s. w.; nicht einmal den preußischen Königstitel, den die polnische Canzlei unter August II. seit dreißig Jahren ohne Unterbrechung gewährt hatte, glaubte der Fürst, den Preußen mit auf den Thron zu bringen helfen sollte, zusagen zu dürfen.

„Man muß am Dresdner Hofe entweder sein Interesse nicht verstehn, oder man wird von andern Seiten her abgehalten, auf die Vorschläge einzugehn." So die Minister an den König, 7. Juni: es seien drei Wege möglich, entweder sich ganz neutral zu halten und die beiden Kaiserhöfe allein machen zu lassen, oder sich mit ihnen zu conformieren, um sie bei guter Stimmung zu halten, oder die Wahl eines Pjasten zu empfehlen, und im Uebrigen dem freien Wahlrecht seinen Lauf zu lassen; der erste und dritte Weg sei sicher, der zweite könne zu großen Kosten, zu großer Gefahr führen, selbst in Krieg mit Frankreich verwickeln. Der König darauf: „wenn Sachsen nicht andere Saiten aufzieht, bleibe ich neutral."

In der That war bereits die französische Kriegsmacht auf den Beinen; 50,000 Mann cantonierten zwischen Metz und Thionville, Lothringen deckend; die Küsten Italiens waren von spanischer Landung bedroht, der beste Theil der kaiserlichen Armee stand dort. Alle Bemühungen des Wiener Hofes, in London und im Haag die „pragmatische Hülfe" zu erlangen, waren bisher

noch erfolglos; „wenn Frankreich nichts gegen die östreichischen Niederlande unternimmt, wird man die Sache ihren Lauf gehen lassen," berichtet Graf Kinsky aus London; und natürlich wie England so Holland. England war durch die Accisebill, die der König durchaus durchgesetzt wissen wollte, in höchster Aufregung; das Ministerium Walpole, nichts weniger als des Ausganges gewiß, durfte die Empfindlichkeit Frankreichs, das die englische Anerkennung der Sanction sehr übel genommen hatte, nicht noch mehr reizen; „und der Staaten Mattigkeit und Entkräftung ist bekannt, dazu sind sie voll Factionen, innerer Verwirrung, voll Diffidenz und Misvergnügen unter den Provinzen;" und daß der Prinz von Oranien, wie es hieß, eine englische Prinzessin heimführen werde, erweckte die Furcht, er werde durch englischen Einfluß die Statthalterschaft, die seit dreißig Jahren abgethan war, wieder herzustellen versuchen. [1])

Bei der Gefahr einer spanischen Landung in Sicilien und Neapel lag für den Wiener Hof Alles daran, die Seemächte zur Action zu bringen. Es gab ein Mittel, England zu gewinnen, nicht bloß den Hof; es war wie eine nationale Beleidigung empfunden worden, daß Preußen die Doppelheirath zurückgewiesen hatte; jetzt noch dem Prinzen von Wales eine preußische Prinzessin, der Prinzessin Amalie den preußischen Kronprinzen zu gewinnen, wäre eine Genugthuung gewesen, für die das Parlament schon ein Uebriges gethan hätte. Robinson sprach in diesem Sinne in Wien.

Ein so großer Preis schien da doch des Versuches werth. Freilich der im vorigen Herbst war übel abgelaufen; und jetzt war des Kronprinzen Vermählung bereits angesetzt, die Fürbitte in allen Kirchen des Landes angeordnet; am 12. Juni sollte das Beilager in Salzdahlum stattfinden; am 10. reiste der König dorthin, Seckendorff in seiner Begleitung.

Dort empfing Seckendorff durch Courier das Schreiben des Prinzen Eugen (vom 5. Juni), das ihn anwies, die Vermählung rückgängig zu machen. Selbst Grumbkow erschrak: nichts in der Welt sollte ihn dazu bringen, mit

---

1) Chambrier, 20. April, es sei kein Zweifel, que la France ne fasse tout son possible pour mettre de la désunion entre l'Espagne et l'Angleterre; il paroit que le garde de sceaux a eu cela pour objet principal aussitôt qu'il est parvenu dans le ministère. L'Angleterre est un objet de jalousie pour cette couronne par bien des endroits; la haine naturelle qu'il y a entre les deux nations, la supériorité du commerce Anglois, le traité de Seville, qui n'est pas icy oublié, et les heureux succès que l'Angleterre a eu jusqu'à présent en Espagne, à Vienne et à Hollande en particulier, où l'Angleterre paroit avoir une influence décisive, ces raisons sont autant de levain, qui fermente dans le coeur de ce ministre contre l'Angleterre et qui semblent présager une rupture lorsque les choses seront parvenues à un certain point d'aigreur entre les deux nations.

dem Könige davon zu sprechen, es könne ihm den Hals kosten; England komme auf diese Propositionen zurück in der Hoffnung, da es dem Könige kein langes Leben zutraue, durch die englische Prinzessin den preußischen Hof dereinst nach Gefallen zu regieren u. s. w. So unternahm es denn Seckendorff allein, sein Geschäft zu machen.

Am Morgen des Vermählungstages, als der König noch im Bett lag, brachte er „mit lachendem Munde," wie er selbst schreibt, dem Könige des Prinzen Antrag vor; mit der Versicherung, daß Alles nur Liebe und wahrhafte Freundschaft des Kaiserhofes sei. Der König hörte ihn ruhig an, erbrach die Zuschrift des Prinzen, die Seckendorff überreichte, las sie zu Ende, trug ihm auf, sie an Borcke und Grumbkow mitzutheilen und ihnen zu sagen: daß er durch keinen Vortheil in der Welt sich würde bewegen lassen, seiner Ehre und Parole einen solchen Schandfleck anzuhängen, und daß sie ein Antwortschreiben an den Kaiser aufsetzen sollten, denselben zu überzeugen, daß es nicht an ihm liege, in guter Freundschaft mit England zu stehn. Als Borcke dann den Entwurf des Schreibens vorlegte, brach des Königs tief empörtes Gefühl hervor: der Kaiser biete die Hand zu solchen englischen Finten, um Vorwand zu finden, sich entweder ganz von ihm zu entfernen, oder den Engländern Alles zu gewähren, was sie verlangten; daß sie bis zu diesem Tage mit ihrem Antrage gewartet, zeige, daß es nur darauf abgesehen sei, ihn zu prostituieren. Noch einmal stieg Argwohn gegen den Kronprinzen in ihm auf, Grumbkow mußte mit ihm sprechen; er brachte dem Könige dessen Versicherung, er wisse durchaus nichts von dieser Intrigue; der kaiserliche Hof kenne entweder seine eigenen Interesse nicht, oder sei nichts weniger als so fest in seinen Grundsätzen, wie man ihn immer rühme; er, der Kronprinz, werde selbst, wenn der Antrag beim Könige Eingang fände, nimmermehr darauf eingehen, da er den Affront, der seiner Schwester von England gethan sei, nicht vergessen könne; nichts als der Tod werde ihn von seinem, der Prinzessin von Bevern gegebenen Wort entbinden. Am Abend dieses Tages fand die Trauung statt. Der König verbot, dem englischen Hofe die vollzogene Vermählung anzuzeigen. Von Hannover und London beeilte man sich „allerhand satyrische Piècen" über die Hochzeit zu Salzdahlum zu verbreiten. Die Verbitterung wurde ärger als sie gewesen.

Also England hatte der Wiener Hof mit diesem Fechterstückchen nicht gewonnen, und er mußte besorgen, daß der treue Alliierte in Berlin doch endlich die Geduld verlieren werde. Es wurde ein wenig eingelenkt.

Schon Ende Mai hatten die beiden Kaiserhöfe gedrängt, „da in Warschau Alles in der höchsten Bewegung sei," daß auch Preußen aus seiner

Unthätigkeit heraustrete;[1]) aber es war ja weder die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages eingelaufen, noch hatte Sachsen bisher sich mit Preußen verständigt; „wenn der Kurfürst glaubt, auch ohne uns fertig werden zu können, so haben wir nichts dagegen; wir stehen auch weder mit dem Kaiser, noch mit Rußland in irgend einem Engagement, das uns verpflichtete, ihren Entschließungen in Betreff des Kurfürsten beipflichten zu müssen." Der Dresdner Hof erkannte den Vortheil seiner Lage; wozu eilen? Auf das Wiener Project vom 9. Mai kam seine Antwort nach vier Wochen nach Berlin: „in vielen Stücken mehr ein Desaveu als eine Ratification;" es wurde von Neuem her und hin conferiert; demnächst ergab sich, daß in gleicher Weise auf die russischen Anträge geantwortet sei; „die Sachsen scheinen so lange zögern zu wollen, bis die beiden Kaiserhöfe, die Stanislaus' Wahl durchaus nicht dulden können, gut oder übel, weil sie keinen andern Candidaten haben, den Kurfürsten durchbringen müssen."

Wie weit dieß Verfahren mit den Freunden in Wien verabredet war, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls konnten sie jetzt erwarten, in Berlin mit einiger Entrüstung über Sachsen Glauben zu finden. Seckendorff übergab (18. Juni) dem Könige ein Schreiben des Inhalts: die Dinge in Polen seien dermaaßen verwirrt, daß man mit Nachdruck auftreten müsse, wenn nicht Stanislaus zur Krone kommen solle; der Kaiser und Rußland seien mit dem Kurfürsten in keiner andern Weise im Einverständniß, als daß auch Preußens Convenienz im Voraus gemacht werden müsse, und man habe sich sehr zu verwundern, daß der Dresdner Hof sich so lässig darin zeige; es bleibe bei der genommenen Abrede, daß ein Pjast dem Kurfürsten weit vorzuziehen sei, wenn die Wahl der Polen auf einen solchen falle; für jetzt komme es nur darauf an, „daß man den Stanislaus von der ersten Wählung ausschließe;" ein Plan, wie man dann einen Pjasten favorisieren wolle, lasse sich später leicht feststellen. Er ersuchte den König, seiner Gesandtschaft in Warschau zu befehlen, daß sie sich einer Declaration der beiden Kaiserhöfe anschließe, dahin gehend: die Alliierten seien weit entfernt, irgend jemand, er sei ein Pjast oder ein Fremder, von der Wahl auszuschließen, ausgenommen den, welchen die Gesetze der Republik bereits ausgeschlossen hätten.

---

1) Marginal des Königs auf das Schreiben der Minister vom 4. Juni: „man muß erstlich hören, was Sachsen für uns thun will. Indeß sagen Sie, daß, sobald der Tractat (vom 13. Dec.) ratificiert ist, so werde (ich ihm) strictè nachleben; wird er nicht ratificiert, und Sachsen ist raisonnabel, so werde es so machen, daß der Kaiser mit mir soll zufrieden bleiben; wenn die Sachsen nichts thun, so thun wir nichts als la la la la."

Der König übersandte den Ministern dieß Schreiben und diese Declaration zur Begutachtung. Sie hatten soeben mit dem sächsischen Gesandten von Neuem verhandelt; er hatte auf das preußische Project ein Gegenproject vorgelegt, das unter vielen Complimenten gar nichts enthielt.[1]) Sie sandten dem Könige den Bericht darüber, zugleich mit dem über die Conferenz, die sie mit Seckendorff gehabt: der Graf habe behaupten wollen, daß der König verpflichtet sei, die Declaration mit zu erlassen; worauf sie ihm erklärt hätten, daß das keineswegs der Fall sei:[2]) dem Stanislaus die Exclusion geben, heiße, den Krieg mit Frankreich haben; mit Polen sei leicht fertig zu werden, aber am Ober- und Niederrhein, sowie in den östreichischen Niederlanden sei Alles unbedeckt und außer gehöriger Verfassung; der König werde seine Verträge genau halten, aber wenn die beiden Kaiserhöfe weiter gehen wollten, so müsse sich Preußen eine Entschädigung für den Aufwand und die Einbußen, die unvermeidlich seien, ausbedingen. Sie schlagen dem Könige vor, bis zur geleisteten Entschädigung den Posseß von Polnisch-Berend, Stargard, Mewe und Pelplin zu fordern.[3])

Schon war jene Declaration (20. Juni) von den beiden Kaiserhöfen in Warschau übergeben. Seckendorff drängte auf das Aeußerste, daß Preußen sich ihr anschließe; daß es nicht schon geschehen sei, habe Stanislaus' Anhängern völlig das Uebergewicht gegeben. Er krümmte und wand sich, den König, die Minister herum zu argumentieren; er stellte die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages in Aussicht, aber freilich den geheimen Artikel wegen Curland werde der Kaiser erst ratificieren, wenn zuvor die jülich-bergische Sache in Richtigkeit gesetzt sei; und wieder, wenn Preußen in der Verhandlung mit dem sächsischen Hofe dessen Verzicht auf seine jülichschen Ansprüche als conditio sine qua non bezeichnete, so demonstrierte Seckendorff, daß damit der oberrichterlichen Gewalt des Kaisers zu nahe getreten werde. Aber der Refrain war immer: der Kaiser wird mit dem Kurfürsten nicht schließen, bevor Preußen mit Sachsen verständigt ist.

---

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 23. Juni: „je tombe de nue. Sollen ihm plattens antworten; und sagen Sie dem Gen. Seckendorff, er möchte so gut sein, dem Kaiser zu berichten und zu sagen, daß die Leute Narren geworden wären; also ein Pjast, point Sachse."

2) „Da der löwenwoldesche Tractat nicht ratificiert sei, so hätten E. M. allerseits freie Hand in der polnischen Sache, und seien nicht schuldig, gleichsam als puissance subalterne so schlechterdings Alles dasjenige einzutreten, was beide Kaiserhöfe verlangten."

3) Des Königs Marginal: „sie sollen mir erst beweisen, ob ich schuldig bin und wieweit ich schuldig bin; das werde thun, aber nicht einen Schritt weiter."

Es war gewiß Preußens Interesse, in dem herannahenden schweren Kampf mit beiden Kaiserhöfen fest verbunden zu bleiben, nur nicht auf so völlig unklaren Grundlagen. Es wurde an Seckendorff und nach Wien mitgetheilt (11. Juli), daß Preußen wünsche und bereit sei, mit den beiden Kaiserhöfen in Betreff Polens ein neues Concert zu machen. Ehe das Rescript in Gotters Händen war, schickte er durch Staffette die Nachricht nach Berlin: „am 16. Juli sei der Tractat zwischen dem Kaiser und Sachsen gezeichnet; man sei in der Conferenz lange uneins gewesen und habe endlich in des Kaisers Gegenwart darüber entschieden werden müssen; den Ausschlag habe die Aeußerung gegeben, daß Preußen sich doch nicht gegen Stanislaus erklären wolle, und daß man die Gelegenheit nicht aus Händen lassen dürfe, sich mit Sachsen in Ehren zu setzen." Bartenstein, meldete Gotter weiter, habe ihm auf seine lebhaften Einwendungen geäußert: „dem Kaiser sei, nachdem er so lange gewartet, nicht zu verdenken, daß er für seine Ehre und Sicherheit sorge, und versehe man sich um so weniger, daß man preußischer Seits in einigen Vorwurf oder Beschwerde ausbrechen werde, als sie ihrer Seits allen éclat sorgfältig zu verhüten und in allen übrigen allianzmäßigen Punkten und Vorfallenheiten mit Preußen das bisherige innige Einvernehmen fortzusetzen gedächten." [1]) Oder, wie Sinzendorff, Schönborn u. s. w., die Misgönner Preußens, sagten: „man wird sehen, wie die Wahl läuft, und ob dann Preußen unentbehrlich ist oder nicht, inzwischen aber sich entschuldigen, daß die Zeit zu kurz gewesen sei, um ein neues Concert zu machen, im Uebrigen sich mit der allianzmäßigen Hülfe Preußens gegen Frankreich begnügen."

Ungefähr ähnlich der Verlauf in Petersburg. Mardefeld meldete am 11. Juli: „die Kaiserin habe ihn rufen lassen, ihm zu sagen, daß sie die Punctation vom December nicht ratificiert habe, weil die Sachen in Polen völlig anders geworden seien, aber um dem Könige ihre Achtung zu bezeugen, habe sie den Separatartikel wegen Curland ratificiert, den Graf Löwenwolde, der nach Warschau abzureisen im Begriff sei, dorthin mitnehmen werde." Aber nicht in Warschau, sondern in Berlin mußte vertragsmäßig die Uebergabe der Ratification geschehen; wie sollten Brand und Hofmann in Warschau controlieren können, ob sie in Ordnung sei. Und dazu forderte Löwenwolde in einem Schreiben aus Königsberg, daß der Geh. Rath Hofmann dabei nicht zugezogen werde, „als sei es nichts,

1) Marginal des Königs auf Gotters Schreiben vom 20. Juli, pr. 24.: „der Kaiser muß die angefangene chimerique Sache soutenieren. Ich wollte, die Franzosen brächen los; ich werde vor die stehen, daß sie nicht über den Rhein kommen."

einem Souverain vorzuschreiben, wen er zu seinen Diensten brauchen solle." Der Oberstallmeister fügte hinzu: er habe Vollmacht, die ganze Punctation zu ratificieren, wenn Preußen die in denselben enthaltenen Verpflichtungen erfüllen, namentlich sofort die 36,000 Ducaten in die gemeinschaftliche Casse zahlen, ein Corps bei Landsberg zusammenziehen und zu den gemeinschaftlichen Operationen in Polen vorrücken lassen wolle. [1]) Ehe die Antwort aus Berlin kam, daß man jetzt nicht mehr darauf eingehen könne, hatte auch der russische Hof mit Sachsen geschlossen: „man müsse in dieser gefährlichen Krisis dem Beispiel des Kaisers folgen, und wenn auch Sachsen das preußische Contreprojekt nicht in Allem annehmen sollte, mit ihm schließen," natürlich mit beigefügter Versicherung, „daß man sich von Preußen im Geringsten nicht separieren wolle."

Also Preußen dankte für die gütigen Erbietungen Löwenwoldes, desselben, der vor sechs Monaten sein Wort für die volle Ratification verpfändet hatte; Preußen blieb in der polnischen Sache neutral, mochten die beiden Kaiserhöfe sie durchführen.

Oder vielmehr, da Stanislaus' Wahl schon so gut wie gesichert war, da Frankreich den Versuch, sie zu hindern, als Kriegsfall ansah, da der Kaiser dann mit seiner ganzen Macht sich gegen Frankreich wenden mußte, — das Verfahren der beiden Kaiserhöfe bedeutete, daß der Wiener Hof es den Russen überließ, sich Polens militairisch völlig Meister zu machen, um August III. dort zu proclamieren; mochte der Westen des Reichs dafür bluten, daß im Osten Polen für das pragmatische System gewonnen wurde. Und August III. hatte gegen den Kaiser und Rußland die Verpflichtung übernommen, mit beiden in ewiger Allianz zu bleiben, auf alle entgegenstehenden Tractate zu verzichten; hatte bisher die Firma der drei östlichen Mächte gelautet: Oestreich, Rußland, Preußen, so trat nun an Preußens Stelle Sachsen-Polen, — eine zusammenhängende Gebietsmasse, die bei Gelegenheit um so schwerer auf Preußen drücken konnte.

Nur daß es noch nicht ganz so weit war.

---

1) Die Minister an den König 5. Aug. über Löwenwoldes Schreiben, Königsberg 1. Aug.; sie schlagen vor zu antworten: da der König sich gegen die Franzosen wenden wolle und müsse, so dürfte seine force nicht hinreichen, zugleich gegen Polen und Frankreich den Krieg zu declarieren, und er sähe sich mithin in der unumgänglichen necessität, beiden kaiserlichen Höfen die polnischen Affairen allein zu überlassen. Marginal des Königs: „Sollen mit mir sprechen; soll ich das Licht an allen beiden Enden anstecken? das halte ich nicht aus; sollen sagen, ob ich mich soll ruinieren und wovor?

Die Doppelwahl in Polen.

Bereits im Juli war Frankreich zum Kriege fertig; es hatte 30,000 Mann an der Grenze von Flandern, 50,000 Mann standen bei Metz, 40,000 Mann an den Alpen, nach Italien zu marschieren; die Unterhandlungen mit Turin waren im besten Gang; außer den Spaniern in Parma und Toscana sollte die siegreiche spanische Armee, die in Oran stand, auf der bereitliegenden Flotte nach Sicilien und Neapel übergehn. Von den Seemächten fürchtete man nichts, da sie nur für die pragmatische Sanction verpflichtet seien, der bevorstehende Krieg aber die polnische Wahl betreffe. Schon unterhandelten die Holländer, zum großen Schrecken Englands, auf eigene Hand um Neutralität, aufgeregt durch die englische Vermählung des Prinzen von Oranien, erbittert, daß England hinter ihrem Rücken mit dem Kaiserhofe verhandelt und, wie sie meinten, ihn ermuthigt und vorwärts getrieben habe.[1]) Die Seemächte, die sich so gern rühmten, das Gleichgewicht Europas zu vertreten, ließen in dem Moment, da es in höchster Gefahr war, sich gegenseitig im Stich, erhitzten sich in gegenseitigen Vorwürfen; ihre alte Rivalität flammte von Neuem auf. Um so zuversichtlicher war die Stimmung in Frankreich; von allen Seiten wurde der Krone Geld für diesen Krieg angeboten, die Armateurs stellten ihre Schiffe zur Verfügung; „der Credit des Hofes, der todt schien, ist größer, als er je gewesen."

In Wien gaben sich die leitenden Minister, wenn auch nicht Prinz Eugen, dem Glauben hin, daß der Cardinal Fleury den Krieg nicht zugeben, daß eine entschlossene Sprache ihn einschüchtern werde, daß schlimmsten Falls man den Russen allein — sie standen mit mehr als 40,000 Mann

1) Nach den vortrefflichen Berichten von Luiscius. Er ist einer der scharfsinnigsten und unermüdlichsten Beobachter; seit Jahren in Holland heimisch und mit den maaßgebenden Persönlichkeiten, namentlich dem Rathspensionär Slingeland und dem Greffier Fagel vertraut, hat er dort eine solche Stellung, daß die Herren Staaten alles Mögliche versucht haben, seine Ernennung zum Residenten nach Maschs Tode zu hindern. Die geistreichen Unverschämtheiten, die Voltaire über ihn verbreitet hat, hätte man nicht nacherzählen sollen. Uebrigens war Luiscius ein geborner Preuße und Neffe des Ministers Thulemeier. Er schreibt 11. Aug. 1733: On dit hautement que la république a gémi assez long tems sous la dépendance de l'Angleterre, qu'il est tems d'ouvrir les yeux icy ... d'un autre côté les soupçons que l'Angleterre a été d'intelligence avec l'Empereur d'engager une guerre générale contre la France, augmentent tous les jours. Ein Deputierter habe in der Conferenz gesagt: wy bemerken heel klaar dat Engelland heimelyck met de Keiser gemorst heft am ons de ballen te doen betalen van oorlog geconcerteert voor haar beider vues."

schon an der Grenze der Republik — überlassen könne, Polen in Ordnung zu bringen; so habe ja Frankreich keinen Vorwand, dem Kaiser den Krieg zu erklären; und, wenn es trotzdem angreife, so sei man berechtigt, die Hülfe des Reiches und aller derjenigen Mächte zu fordern, die dem Kaiser in Defensivallianzen verpflichtet seien. Man begann aus der Aufstellung bei Glogau einzelne Bataillone nach Böhmen zu ziehen, um ein Lager bei Pilsen zu bilden, das den Franzosen zeigen könne, wie man entschlossen sei, ihnen die Stirn zu bieten.

Nur Preußen machte Sorge; man hatte Gerüchte, daß der König in der polnischen Sache mit Frankreich in Unterhandlung stehe, schon abgeschlossen habe; in Wien lief ein Blatt um, in dem es hieß: der kaiserliche Hof sei selbst Schuld daran, indem er den König so lange amusiert habe, bis diesem endlich die Augen aufgegangen seien und er solche Duplicität wahrgenommen habe.[1])

Begreiflich, daß am Berliner Hofe über die Lage des Staates und über die Wege, die man einschlagen müsse, die Ansichten getheilt waren. Selbst Diejenigen, welche den üblen Verlauf der Verhandlungen mit den beiden Kaiserhöfen nicht im Zusammenhange kannten, entnahmen aus dem Gange der Dinge in Polen, daß die Verbindung der drei Adler, in der man sich bisher sicher gefühlt hatte, sehr lose geworden, daß Preußen so gut wie zur Seite geschoben sei, daß der Wiener Hof das preußische Interesse dem sächsischen, wie bisher in Mecklenburg dem hannövrischen, in der jülichschen Sache den Wittelsbachern, geopfert habe. Sollte man sich immer noch weiter von einem Verbündeten, der völlig rücksichtslos verfuhr, mitschleifen lassen? Der Fürst von Dessau verwandte seinen ganzen Einfluß darauf, den König auf die französische Seite zu ziehen; er und der ihm nahestehende Oberstleutnant Camas, den der Kronprinz auszeichnete, standen in vertrauten Beziehungen zu Marquis Chetardie. Es galt dafür, daß auch die Cabinetsminister dieser Ansicht zuneigten; namentlich von Podewils war jener Gedanke ausgegangen, Mewe, Stargard, andere westpreußische Aemter als „dédommagement" zu fordern und vorläufig in Besitz zu nehmen, um bei dem, wie es schien, unvermeidlichen Schiffbruch der polnischen Republik wenigstens nicht das Gebiet zwischen Ostpreußen und den Marken in fremde Gewalt kommen zu lassen; Preußen müsse zur eignen Sicherheit dieß Zwischenland zu gewinnen suchen, „in ähnlicher Weise", so ist Podewils'

1) Gotters Bericht 11. Juli: „er habe sich bei Prinz Eugen über dieß Libell beschwert, das dem Könige nur sehr empfindlich sein könne." Marginal des Königs: „ich werde ewig bei dem Kaiser bleiben."

Ausdruck in einem Schriftstück von 1741, „wie wir Preußen in den Besitz von Vorpommern gekommen sind." Mit Mühe rang Seckendorff und mit ihm vereint Manteuffel gegen diese Strömung; und Grumbkow begann zu lavieren: „mir soll es gleich gelten, ob ich mit meinem Regiment nach Wien, oder nach Paris commandiert werde."

In dieser Lage kam der König zu einem Entschluß, der, den Einen wie Andern völlig überraschend, in der That die ganze Situation veränderte. Es geschah, bevor die Nachricht von dem am 16. Juli in Wien erfolgten Abschluß mit Sachsen, den Gotter erst einige Tage später erfuhr und am 20. Juli mit Staffete nach Berlin meldete, dem Könige bekannt war;[1]) es geschah auf Anlaß einer Eröffnung, die Gotter von den kaiserlichen Ministern in einer Conferenz am 13. Juli erhalten hatte. Und es ist wohl nicht zufällig, daß der Wiener Hof drei Tage vor der Unterzeichnung mit Sachsen noch solche Erklärung nach Berlin sandte, wie geschah; es sieht gar sehr so aus, als ob man noch kurz vor Thoresschluß einen Versuch hat machen wollen, den König treuherzig zu machen und zu einer Zusage zu bewegen, durch die er dann, wie seine Art war, sich gebunden erachtet hätte.

Der König war zur Revue in Stettin, und sein Vorschlag zu einem neuen Concert wegen Polen (11. Juli) soeben nach Wien abgesandt. Seckendorff, der mit in Stettin war, spannte von Neuem alle Stränge an, ihn zu der schon erlassenen Declaration der beiden Kaiserhöfe gegen Stanislaus, zum Campement bei Landsberg zu bewegen: Rußland werde wahrscheinlich sich mit den Zusicherungen Sachsens begnügen, und so könne ja auch der König zufrieden sein, wenn der Kurfürst sich verpflichte, in der jülichschen Sache seine jetzige und künftige Macht nicht misbrauchen, sondern dem Recht seinen Lauf lassen zu wollen; es würde beiden Kaiserhöfen schmerzlich sein, in der polnischen Sache ohne Preußen weiter verfahren zu müssen. Es war umsonst;[2]) selbst die Drohung Seckendorffs, daß er seine Abberufung veranlassen werde, blieb vergebens.[3]) Wenige Tage darauf kam jene Eröffnung, welche an Gotter in der Conferenz am 13. Juli eingehändigt war,[4])

1) Die Nachricht von dieser war am 27. Juli in Berlin

2) Des Königs Marginal auf den Bericht der Minister vom 21. Juli: „ich thue nicht einen Schritt, wenn Sachsen sich nicht positiv erklärt; mit Wind fangen sie mich nicht."

3) Zwischendurch bespricht Seckendorff mit Manteuffel, daß Sachsen nicht nöthig habe, diesem Hofe viel gute Worte zu geben, l'Empereur et la Russie conjoinctement avec S. A. E. étant plus que suffisants pour mettre les Polonois à la raison. Manteuffel an Wackerbarth, Berlin 24. Juli.

4) Gotters Schreiben mit dieser Eröffnung ist vom 15. Juli, es konnte am 21. Juli in Berlin sein.

des Inhalts: in der Ueberzeugung, daß Frankreich nicht wagen werde, zu brechen, wenn es den Kaiser und dessen Alliierten in fester Einigkeit sehe, habe man beschlossen, ein Observationscorps zusammenzuziehen, das sich dahin wenden werde, wo die Noth es erfordere; der Kaiser werde 20,000 Mann gegen den Rhein hin vorschieben, und hoffe, daß der König „sein allianzmäßiges Hülfsquantum" dazu stellen und die nöthigen Marschordres „von nun an" zu erlassen keinen Anstand nehmen werde. Auf den Bericht der Minister und ihre Erwägungen, ob der casus foederis da sei, und was noch in Betreff der allianzmäßigen 10,000 Mann durch eine besondere Convention festgestellt werden müsse, schrieb der König: „ich mache mich fertig zu marschieren mit 41 Bat. und 97 Esc."

Also nicht mit 10,000, sondern mit 50,000 Mann; das heißt, nicht mit einem Auxiliarcorps wie andere Reichsfürsten, sondern als die Macht Preußen, welche sich bastant fühlt, Deutschland gegen die Franzosen zu vertheidigen, wenn der Kaiser sich ihnen in Italien entgegenwirft. [1])

Auch Seckendorff war überrascht: es werde das ein gutes Beispiel geben; namentlich die Holländer würden Muth fassen, Robinson habe bereits Hoffnung gemacht, daß England und Hannover ihre allianzmäßige Hülfe leisten würden; er bitte nur um Nachricht über die bereits getroffenen Dispositionen, um sogleich den Courier nach Wien abzufertigen.

Bei den Ministern regte sich ernstliches Bedenken: „die Zahl kommt mir fast zu hoch vor", schrieb Borcke an den König, 28. Juli, „auch wäre zu überlegen, ob damit nicht die östlichen Provinzen gar zu sehr entblößt würden; vor Allem müsse man erst mit Graf Seckendorff feststellen, wohin das Corps marschieren, wie verpflegt werden solle. Der König darauf: „Ich marschiere mit Allem, oder mit nichts; ich separiere meine Armee nicht; daher will ich die Franzosen nicht über den Rhein lassen; wenn der Kurfürst in Mannheim stirbt, bin ich in der Lage zu thun, was Recht ist; inzwischen hat der Kaiser meinen Dienst." Und ein paar Tage später: „mein Sentiment ist, nicht eher zu marschieren, bis Frankreich bricht; dann marschiere ich mit Allem nach dem Rhein und lege den rechten Flügel an Wesel und den linken bis fast an Mainz und nehme da Winterqartier; ich werde den Winter hindurch Magazine machen, dann am 20. März

1) Der König an die Minister 27. Juli: „daß ich marschieren werde an den Rhein wo Frankreich ein mouvement thut, aber die condition sei, daß die Russen mir den Rücken frei halten und die Polen in Preußen nicht Alles verbrennen. Zum andern das Cölnische, Limburgische, Dortmundsche, Stift-Recklinghausische, und zum Nebenquartier das Münstersche; alsdann marschieren, wo der Kaiser befiehlt, pour le bien de la patrie."

campieren und die Feinde offensiv aufsuchen; aber die Armee separiere ich nicht."

In diesem Sinn verfaßten die Minister die schriftliche Erklärung, die Seckendorff gefordert hatte, mit Beifügung derjenigen anderweitigen Wünsche, die man bei dieser großen und gewagten Leistung von Seiten des Kaisers erledigt zu sehen hoffe.[1])

Noch bevor der Courier mit diesem Entwurf in Wien sein konnte, kam Seckendorff (7. Aug.) mit einer etwas verlegenen Erklärung: „der Kaiser habe kein Recht, mehr als 10,000 Mann zu fordern; er bitte den König, dessen hochherzige Erbietung nicht genug zu preisen, seine Armee bei Magdeburg und Halberstadt zu versammeln, aber, da Gefahr im Verzuge, sofort seine 10,000 Mann marschieren zu lassen".

Seltsam genug, da doch der Kaiser in Italien und am Rhein so schwer wie möglich bedroht war. Und in Petersburg hatte die Erklärung des Kaisers, daß er nicht seine Truppen mit den russischen zugleich in Polen einrücken lassen könne, einen sehr peinlichen Eindruck gemacht;[2]) man verlor, zumal als sich die Nachricht von dem großen Türkensiege am Tigris (19. Juli) und dem Entsatz von Bagdad verbreitete, die Lust, noch in Polen einzurücken, „aus Furcht vor den Türken und Tartaren." Es war die Rede davon, „andere Mesuren" zu nehmen, sich mit der französischen Parthei zu setzen. Nur Biron hielt noch solche Entscheidungen zurück.

Wie die Dinge lagen, schien der Wiener Hof die angebotene preußische Hülfe unmöglich im Ernst zurückgewiesen zu haben. Der geheime Vertrag von 1728 verpflichtete Preußen zur Stellung von 10,000 Mann für den Fall, daß der Kaiser angegriffen werde; und angegriffen war er noch an keinem Punkt; er verfügte, daß über Verpflegung u. s. w. der Truppen erst im gegebenen Fall eine Convention errichtet werden müsse, und diese war

1) Es sind theils „die gerechten desideria", namentlich die Leistung der 80,000 Gulden vom Maaszoll aus der oranischen Erbschaft nebst deren Rückständen seit 1702, die Beilegung des ostfriesischen Titels, die mecklenburgische, die limpurgische Sache; theils die versprochene Garantie von Berg und Ravenstein, und zwar ohne daß von Düsseldorf und der Lisiere weiter die Rede ist, so wie Ausdehnung der Garantie auf Jülich, wenn das Haus Sulzbach ausstirbt, auch Abtretung „der wenig importierenden Rechte, die der Kaiser als Herzog von Brabant an der Baronie Herstall zu haben prätendiert."

2) Auszug dieser Erklärung vom 17. Juli bei F. Förster, die Höfe und Cabinete II. p. 18. Die Schuld, daß die Dinge in Polen in so üblen Gang gekommen, wird Preußen zugeschrieben. Rußland müsse auch darum vorrücken, damit es den König von Preußen im Auge behalten könne, der Ursache zum Mistrauen gebe; Seckendorff habe Weisung, ihm sein Benehmen vorzuhalten und ihn en y ajoutant des ménaces zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten aufzufordern.

noch nicht errichtet. Der König ließ diese Punkte zur Seite gestellt; er erbot sich, „um seine Armee bei einander zu behalten", 10,000 Mann Würtemberger, Darmstädter, Bamberger u. s. w. in Sold zu nehmen und als sein Allianzquantum dem Kaiser zur Verfügung zu stellen; „sobald die Zeitung kommt, daß Frankreich bricht, so marschiere ich den 1. Nov. mit 41 Bataillonen und 95 Escadrons nach dem Rhein; Oberst Dumoulin wird nächster Tage hier sein, der die Quatiere in meinen Landen machen soll, soweit Platz ist; wo nicht Platz ist, gebe mir der Kaiser Quartiere im Cölnischen von Wesel bis gegen Mainz heran." Die Ordres zur Mobilmachung gingen an die Regimenter. [1])

Dann Ende August übergab Seckendorff die ihm aus Wien zugesandte Anwort; Seckendorff leitete sie so gut wie möglich ein: ich muß offen zu E. M. sprechen . . . E. M. kennen mein Herz, ich wäre en désespoir, wenn E. M. glaubten, daß ich etwas anderes als Dero wahre Gloire und Interesse hierbei im Auge hätte; ich habe Proben davon gegeben, der Tractat von 1728, der E. M. ein so ansehnliches Stück der jülichschen Erbschaft sichert, ist mein Werk" u. s. w. Dieß Wiener Schriftstück besagte: „man nehme mit Dank die für das nächste Jahr angebotene mehrere Hülfe an, sei auch erbötig, über den Operationsplan die erforderlichen Unterhandlungen zu pflegen, auch sich in den preußischen Desiderien auf das Billigste erfinden zu lassen; aber wenn der König seine Armee nicht wolle trennen lassen, so sei das eine Sache, die nicht in dessen Willkühr stehe, und könne S. M. ohne des Kaisers Einwilligung von dem einmal beliebten modus der Hülfeleistung nicht abgehn."

Also, sagen die Minister (1. Sept.), „der kaiserliche Hof sieht es nicht als eine Hülfeleistung an, wenn E. M. 50,000 Mann statt 10,000 Mann marschieren lassen, sondern als eine Contravention und Bruch der Allianz." Der König empfand wohl nicht anders; aber die Antwort nach Wien, die er vorschrieb, sprach nur sein Bedauern aus, daß man „seine redliche Intention und gethane Offerte" anders ansehe, als sie verdiene; er habe nicht, wie andere Alliierte, die Neutralität ergriffen, er habe nicht einmal gefragt, ob der casus foederis da sei; er wiederholte sein Erbieten, 10,000 Mann von andern Ständen zu stellen und zum 1. Nov. mit seiner Armee nach dem Rhein zu marschieren.

Es scheint nicht, daß hierauf eine Antwort erfolgt ist; wohl aber

1) Am 26. Aug. wird bei der hannövrischen Regierung um transitus innoxius für 34 Bataillone und 64 Escadrons in drei Marschcolonnen gebeten; am 6. Sept. Antwort, daß man in London anfrage.

drängte Seckendorff, die 10,000 Mann zu schaffen: die Würtemberger, Darmstädter habe Graf Kuefstein Auftrag für den Kaiser zu miethen, auch gestatte der Vertrag von 1728 nicht, daß Preußen andere als preußische Truppen stelle.[1]) Je weniger dergleichen in dem Vertrage stand, desto mehr stellte man sich auch preußischer Seits auf den Wortlaut desselben. „Genau so viel und nicht einen Strich mehr", das war jetzt des Königs Meinung. Die schon in Vollzug begriffene Mobilmachung der 50,000 Mann wurde contremandiert; die Zeitungen verkündeten, daß der Kaiser für diese Hülfe gedankt habe.

Indeß war in Polen die große Entscheidung gefallen. Die Drohungen der beiden Kaiserhöfe hatten die Nation auf das Höchste erbittert, und was irgend noch schwankend war, auf die französische Seite getrieben. Stanislaus selbst war verkleidet durch Deutschland nach Polen gekommen; am 12. Sept. erfolgte die Wahl; unter unendlichem Jubel wurde Stanislaus als König proclamiert. Nur einige lithauische Magnaten „mit 4000 vom mittleren und gemeinen Adel" hatten sich getrennt, lagerten bei Praga; „die Stanislaiten sind zwanzig-, ja dreißigmal stärker gewesen als die Contradicenten."[2])

Aber die Russen unter Gen. Lascy rückten sofort vor; am 29. Sept. waren sie vier Meilen von Praga an der Bugmündung; man fürchtete zugleich den Einmarsch der Kaiserlichen aus Schlesien. An Widerstand war nicht zu denken; desto größer war die Wuth der Ohnmacht; man insultierte die Gesandtschaften der verhaßten Höfe; das Haus der russischen wurde überfallen, geplündert, demoliert; dann warf sich die wilde Masse auf das sächsische Palais; ein hundert sächsische Officiere und Leute vertheidigten es, schlugen den wiederholten Angriff ab. Am 1. Oct. sah man russische Bataillone bei Praga eintreffen; drei Tage lang canonierte man herüber und hinüber; am 5. Nachmittags hörte man von drüben unermeßliches Geschrei, Freudensalven; in den Straßen Warschaus hieß es:

---

1) Seckendorff an den König 30. Sept. Marginal des Königs: „der Krieg ist noch nicht decidiert, es ist noch nicht Krieg." Diede berichtet nach Hannover, Wien 16. Sept.: „die Minister hätten ihm in Betreff des preußischen Durchzuges gesagt, der kaiserliche Hof habe keinen Theil daran; es sei eine französische Intrigue, um des Kaisers Freunde und Alliierte damit zu beunruhigen und den Preußen das Maul etwas wässern zu machen, daß es sich seiner zahlreichen Truppen mit Nutzen bedienen könne, wenn der jülichsche Fall eintrete; Kais. Maj. verlangten, daß die preußischen Truppen, welche sie zu fordern berechtigt seien, zu der Armee bei Pilsen stießen, widrigenfalls sie dieselben lieber gar nicht begehrten."

2) Bericht von Brand und Hoffmann, Warschau 15. Sept. 1733.

es sei drüben gewählt; die preußischen Herren ließen beim kaiserlichen Gesandten um Nachricht bitten; die Antwort war: gewählt werde wohl sein, ob aber ein Pjast oder ein Türke, wäre noch ungewiß. Es war die Wahl Augusts III., das Werk der Wiener Politik und der russischen Waffen.[1])

Stanislaus hatte sich nach der Krönung in Krakau, der Uebermacht weichend, nach Danzig zurückgezogen, in der Hoffnung, sich dort zu halten bis das Vorgehn Frankreichs ihm Luft mache und die versprochene französische Flotte heran sei. Einstweilen verheerten die Russen die Güter der „Stanislaiten," Stanislaus' Anhänger, die Kronarmee unter Poniatowsky, die lithauische unter Potocki, die Güter der Russenfreunde mit gleicher Wuth.

So diese ereignißreichen Wochen. Wer hätte in ihnen nicht das Vorspiel größerer Ereignisse, den Anfang ernster Verwickelungen erkennen sollen? Wie empfindlich man in Berlin sein durfte, daß das Erbieten Preußens, mit ganzer Macht einzutreten, vom Kaiser nicht angenommen war, mit Besorgniß sah man die Gefahr, die über das Haus Oestreich heraufzog.

Kurz vor der ersten Wahl hatte der König (8. Sept.) an Gotter nach Wien schreiben lassen: der Wiener Hof werde selber wissen, was er thun müsse, und habe man nicht darein zu reden; aber man wolle nicht verbergen, daß man es im Interesse des Kaisers selbst zuträglicher finden würde, wenn derselbe die polnische Sache nicht mit gar zu großer Vehemenz behandle, wenn er von seinen Truppen, die zur Bedeckung der fast ganz entblößten Kron- und Erblande und des Reichs so höchst nöthig seien und in so weniger Zahl vorhanden wären, nicht nach Polen detachiere, sondern sie da verwende, wo die Gefahr und Noth am größten sei; freilich könnte, wenn nicht kaiserliche Truppen nach Polen gingen, auch Rußland, wie es schon gedroht, die Sache aufgeben, aber die größere Gefahr drohe von Frankreich und dessen Alliierten; ihr Angriff würde gewisser Maaßen justificiert sein, wenn der Kaiser nach Polen marschieren lasse; und, was das Uebelste, die Seemächte würden einen Verwand haben, sich gänzlich zurückzuziehen.

Dann erfolgte Stanislaus' Wahl; wenige Tage drauf schrieb Brand aus Warschau: „der schwedische Gesandte habe den kaiserlichen ersucht, mitzuwirken, daß die so unzweifelhafte Einhelligkeit der Wahl dazu benutzt werde, der drohenden Kriegsgefahr vorzubeugen; wenn die Russen ihren Vormarsch einstellten, werde auch mit Frankreich leicht ein Abkommen zu gewinnen sein; Graf Wilczeck habe nicht ganz ablehnend geantwortet, und vom Primas sei darauf der Antrag gestellt, Preußen um Vermittelung zu bitten". Aber die Russen setzten ihren Marsch fort.

Marquis Chetardie war, so wie ihm der nach Paris durchreisende

Courier das Ergebniß dieses Wahltages mitgetheilt hatte, zum Könige nach Potsdam geeilt, ihm die Nachricht mitzutheilen und um die Anerkennung des „einstimmig Gewählten" zu ersuchen. Der König drauf: sogleich, wenn der Kaiser ihn anerkenne;[1]) er sei erfreut, daß die Wahl einmüthig erfolgt sei, so würde kein Krieg daraus entstehen. Darauf der Marquis: Frankreich müsse wegen dessen, was geschehen sei, vom Kaiser Genugthuung fordern; Frankreich werde an drei, vier Orten angreifen; er hoffe, daß Preußen neutral bleiben werde; er fügte große Versicherungen von der Hochachtung und Freundschaft seines Königs hinzu. Der König antwortete: er wolle nicht entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe, aber seine Verpflichtungen werde er erfüllen; wenn Frankreich dann auch ihm den Krieg erkläre, so würde er sich, so gut er könne, vertheidigen; wenn etwa auch die Schweden vorgehn wollten, so könnten sie leicht Stralsund verlieren. „Er fuhr fort", schreibt der König, „mich zu bitten, daß ich mich nicht übereilen möchte, aber ich bin unbeweglich geblieben, und habe ihm mit Höflichkeit begegnet und gesagt: wenn ich ein Werkzeug sein könnte, Frankreich und den Kaiser auszugleichen und den Frieden zu erhalten, so würde es mir sehr lieb sein." Er beauftragte Borcke, dem Marquis zu verstehen zu geben: „bisher habe Frankreich ihn sehr negligiert, und es wäre etwas Fremdes, daß es nun aus einem andern Ton spräche; jetzt sei es zu spät."[2])

Weder Frankreich wollte mehr innehalten, noch der Kaiser den Krieg vermeiden; Frankreich, der Neutralität der Seemächte, der Allianz mit Spanien, auch schon der mit Sardinien gewiß;[3]) der Wiener Hof schon unterrichtet, daß Biron den Vormarsch der Russen durchgesetzt hatte, daß sie sich

1) Schon am 20. Sept. das Marginal des Königs in dem Rescript an Brand und Hoffmann: „sollen in Warschau ganz geschlossen bleiben und stille sitzen; wo aber der Kaiser Stanislaum anerkennt, sollen sie ihn cito erkennen; aber ohne den Kaiser nicht."

2) So des Königs Schreiben an Borcke 24. Sept. mit der eigenhändigen Nachschrift: „sollen ihm sagen, ist zu spät; wenn es vorhero gewesen, ehe ich mit dem Kaiser den Tractat gemacht, à la bonne heure; aber itzt trop tard." Denselben Vorgang schreibt der König an Seckendorff (24. Sept.) mit einigen für den Adressaten eingerichteten Wendungen; so z. B. Chetardie habe gesagt: „Frankreich könne dem Kaiser, ohne das Reich zu verletzen, in Freiburg und Breisach beikommen," worauf er geantwortet: „das liegt auch im Reich, und wer mein Haupt anpackt, der packt mich selbst an, und das müßte ein schlechter Kerl sein, der sein Haupt verlassen wollte, ich werde ihm gewiß mit meiner ganzen force beistehen; worauf er sagte: daß nicht alle Fürsten im Reich so dächten."

3) Der Tractat mit Sardinien wurde am 26. Sept. geschlossen; der mit Spanien war, wie Chambrier richtig beobachtet hatte, schon im Frühling nicht mehr zweifelhaft, wie das Schreiben des spanischen Königs an Ludwig XV. vom 31. Mai (Cantillo p. 284) bezeugt; er wurde vollzogen am 7. Nov. 1733 como un pacto de familia perpétuo é irrevocable.

Warschau nahten. Also der Kaiser konnte seine ganze Macht gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen wenden; nur daß er bei Weitem nicht stark genug war, an allen gefährdeten Punkten den Feinden zu begegnen. Es war beliebt worden, die meisten und besten Regimenter nach Italien zu ziehen, da Mailand, Neapel, Sicilien gedeckt werden mußten. Was man an Truppen in den Niederlanden hatte, wurde nach Luxemburg gezogen, mochten die Holländer mit der Barriere das Land schützen. Dem am Oberrhein drohenden Angriff zu begegnen, mußte das Reich in Bewegung gebracht werden; zwischen Pilsen und Eger waren schon einige Regimenter zusammengezogen, das Corps dort sollte auf 13,000 Mann Infanterie und 6700 Pferde gebracht werden, noch 4000 Mann, gemiethete von Weimar, Gotha, Eisenach hinzustoßen; vor diesem Corps, in Franken, dem Neckar zu, sollten die 10,000 Mann Preußen, die Hannoveraner, Hessen, Sachsen u. s. w. aufrücken; zugleich rechnete man auf die Contingente der associierten Kreise. Wenigstens im Voranschlag und auf dem Papier hatte man eine grandiose Armee.

Aber die 20,000 Mann Sachsen begannen statt nach Westen, sich den polnischen Grenzen zu vorzuschieben; die Hannoveraner, von denen 6000 Mann die Werra hinaufrücken sollten, nahmen ihren Marsch der unteren Elbe zu; in den associierten Kreisen war noch Alles im weiten Felde, und Baiern, Pfalz, Cöln, Mainz, Trier, deren Contingente da die Hauptstärke bilden sollten, wurden mit jedem Tage zweideutiger. Um so ungeduldiger ließ der Wiener Hof in Berlin drängen. Am 2. Oct. machte Seckendorff eine neue Eingabe, forderte den schleunigen Abmarsch des preußischen Corps: noch wisse man nicht, wo der Feind den Rhein überschreiten werde, könne also noch nicht genau die Marschrichtung bestimmen, verspreche aber die möglichst größte Rücksicht auf die Wünsche des Königs; wenn er noch mit dem Prinzen Eugen, wovon früher die Rede gewesen, die weiteren Dispositionen zu verabreden beabsichtige, möge er sich gefallen lassen, zu demselben nach Eger oder Pilsen zu kommen.

Dazu hatte der König weder Veranlassung noch Neigung: „der Kaiser scheint mir übel berathen," schreibt er an Grumbkow, 3. Oct., man läßt ihn den besten Freund, den er hat, pressen, daß er seine Armee, die vereint von Gewicht sein könnte, um 10,000 Mann schwächer machen soll; man hat die 50,000 Mann verschmäht; ich werde die 10,000 Mann stellen, aber den Kopf ganz aus der Schlinge ziehen; der Franzos mag den Meister spielen oder nicht, ich mische mich nicht drein; mag der Kaiser sehen, wie er wieder einen solchen Alliierten bekommt, der Alles ausgeführt hätte."

Er bezeichnete, wie Seckendorff gefordert hatte, die 10 Bat. und 15 Esc., die er dem Kaiser stellen werde: „ich lasse marschieren, sobald der Feind bricht, aber wenn mein Corps soll auf Postierung den Winter stehen, so lasse ich sie gleich rechtsumkehrt machen; ich campiere nicht; ist nur die Armee ruinieren; der Kaiser hat mehr Grund als ich, sich voranzustellen; ich habe den besten Willen von der Welt gehabt, rechtschaffen anzufassen, aber nun ist meine Armee separiert, also ist es vorbei; nun habe ich die Hände frei, aber bin um 10,000 schwächer; ist mir der Nagel zum Sarge."

Am 10. Oct. hatte man in Berlin die Nachricht von Augusts III. Wahl; kurz darauf die, daß die Franzosen über Straßburg vorzugehn anfingen. „Mit dem Angriff auf Kehl und auf das Reichslehn Mailand ist nun der Friedensbruch erfolgt und der unstreitige casus foederis da", so Prinz Eugens Anrede (22. Oct.) an die zu ihm beschiedenen Gesandten von England, Preußen, Hannover, Dänemark, Holland; der Kaiser erwarte, daß die Verbündeten nun schleunigst „ihre vertragsmäßige Hülfe leisten würden." Zugleich erhielt die Armee in Böhmen Befehl, auf Ulm zu marschieren; zugleich wurde nach Regensburg (24. Oct.) ein kaiserliches Commissionsdecret gesandt, förderſamst den Reichskrieg zu erklären und die zur Führung desselben nöthigen Beschlüsse zu fassen.

Vor Allem Preußen glaubte man nun mitreißen, den König ins Feuer schicken zu können. Hatte sich doch Seckendorff jüngst noch gerühmt, daß er noch „zwei, drei Pfeile in seinem Köcher" habe; jetzt mochte er beweisen, daß man nur „einen gewissen persönlichen Heroismus" beim Könige zu wecken brauche, und daß er der Mann dazu sei, denselben auch jetzt noch anzufachen.[1]

Als er in diesem Sinn seine Anträge in Berlin stellte, war bereits ein Schritt geschehen, der ihm, seinem Prinzen, seinem Kaiser zeigen konnte, daß sie den Ansatz zu ihrem Exempel wohl nicht richtig gemacht hatten.

Die Preußen in Mecklenburg.

Freilich der Schritt war es nicht, den vielleicht eine kühnere Politik sofort bei der Nachricht von dem sächsisch-kaiserlichen Vertrage vom 16. Juli eingeleitet, bei der von Augusts III. Wahl gethan hätte; der Schritt, der sich nach Allem, was geschehen, gewiß von selbst gerechtfertigt hätte.

1) Nach Manteuffels Schreiben vom 21. Juli 1733: il s'agit seulement de ranimer certain héroisme personel . . . tout le reste n'est que bagatelle.

Auf die Nachricht von Augusts III. Wahl schreibt der König: „das ist die pernicieuseste Sache für uns, die da in zwanzig Jahren geschehen ist.“ Mußte er es hinnehmen, daß sie geschehen sei?

In einem undatierten Schreiben — es scheint aus den ersten Augusttagen zu sein — sagt er, auf Anlaß der Nachricht, daß die Sachsen nach Polen marschieren wollten: dann träten ganz unvorhergesehene considerations ein, dann komme Preußen mit ins Spiel: „ich halte dafür, daß es ein großes und rechtes Glück wäre, große und rechte Occassion zu haben, nach Polen zu marschieren und den Frieden zu machen, wie Karl XII. und Friedrich Wilhelm der Große; der hat den Profit nicht genossen, den genieße ich. Und wenn ich Marienburg, Pelplin, Stargard, Mewe bekomme, so will ich mit Vergnügen Jülich-Berg cedieren.“ [1])

Also für das polnische Preußen bis auf das Culmer Land und die Tucheler Haide, für die Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen hätte er die jülichsche Succession gern aufgegeben, diejenige Frage, die ihm die Verständigung mit Frankreich unmöglich machte. Wenn die Sachsen, wenn gar die Kaiserlichen und die Russen in Polen einrückten, so hatte er dieselbe Befugniß, sich der polnischen Dinge anzunehmen; ob als Freund oder Feind Derer, die ihn mit ihren Unterhandlungen hingehalten und schließlich hinters Licht geführt hatten, mußte sich des Weiteren zeigen.

Um den 25. September erfuhr man in Berlin, daß die Russen die polnische Grenze überschritten hätten, am 9. October, daß sie vier Meilen von Warschau bei Zacroczyn seien. In Pommern, in der Neumark, in Preußen standen Regimenter genug, um in wenigen Tagen jene Districte besetzen zu können. Fehlte es an dem Entschluß dazu, an einem fertigen Plan, an hinlänglicher Vorbereitung? oder glaubte der König, auch jetzt noch auf die Russen Rücksicht nehmen zu müssen, die, wie schon unzweifelhaft war, ohne ihn und gegen ihn über Curland verfügt hatten?

Was in den entscheidenden Tagen in dem Cabinet des Königs, sowie zwischen ihm und seinen Ministern in dieser Beziehung verhandelt worden, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Desto lebhafter wurde eine andere Frage besprochen, die allerdings für Preußen von noch größerer Wichtigkeit schien,

1) Schreiben des Königs an den Fürsten von Anhalt, s. d. bei Orlich, Schles. Kriege, p. 281. Eben da die merkwürdige Aeußerung: „aber in diesem Lande scheuet man den polnischen Krieg wie den Teufel; ich glaube, weil die Leute glauben, daß ich werde von profitieren, und mir meine eigenen Leute nichts Gutes gönnen.“ Also nicht von Berlin oder Potsdam aus schrieb er, sondern aus einer Gegend, wo man Grund hatte, die Raubzüge der Polen zu fürchten. Ich kann nicht nachkommen, ob der König in dieser Zeit in Crossen oder Landsberg oder Stolpe war.

in der es nicht, wie in der polnischen, Gewinn zu machen, sondern schweren Schaden zu hindern galt.

Es handelte sich um die mecklenburgische Sache, jenes scandaleuse Beispiel kaiserlicher Reichs- und Rechtsverwaltung, jetzt doppelt bedenklich, da sie — denn des Herzogs Karl Leopolds Gemahlin war die Schwester der Kaiserin Anna — für die russische Politik der Hebel werden konnte, dort zu drücken und zu pressen, wenn es ihr genehm war.

Wir erinnern uns, daß seit 1728 die hannövrisch-wolfenbüttelsche Commission und Execution aufgehoben, Prinz Christian Ludwig zum Administrator bestellt, an Hannover, Wolfenbüttel, Preußen das Commissorium, ihn zu schützen, gegeben war. Aber die Executionstruppen blieben im Lande und zehrten weiter von den Domainen des Herzogs, unter dem Vorwande, daß die Executionskosten, etwa 1,200,000 Thaler, noch nicht gezahlt seien. Die Subdeligierten der Executionshöfe regimentierten nach wie vor von Rostock aus; der Administrator kam gar nicht zur Wirksamkeit. Der Herzog Karl Leopold hatte nach wie vor die Festung Dömitz, Stadt und Schloß Schwerin, einige Aemter inne. Die Ritterschaft, für deren Sache in Wien der Landrath v. Plüskow in den bestimmenden Kreisen das lebhafteste Interesse wach zu halten verstand, befand sich bei diesem anarchischen Zustand, der nur den Städtern und den Bauern in den landesherrlichen Domainen zum Verderben gereichte, ganz vortrefflich: ohne Landesregierung waren sie desto mehr Herren in ihren Gutsherrschaften, und ihre Libertät, ihre Privilegien wucherten gedeihlichst weiter; sie hofften allmählig hannövrisch zu werden, und die Herren in Hannover, so einmal hier eingenistet, meinten den rechten Weg gefunden zu haben, in ähnlicher Weise, wie vor vierzig Jahren Lauenburg, dieß reiche Land im Rücken Preußens, und trotz der Successionsrechte Preußens, für immer zu gewinnen.

Preußen hatte nicht aufgehört, beim Kaiserhofe auf Abstellung dieses heillosen Zustandes zu dringen. Natürlich hatte man in Wien immer die besten Versicherungen gegeben, und immer neue Schwierigkeiten gefunden: Hannover habe die Einsetzung des Administrators, als der Wahlcapitulation entgegen, nicht anerkannt, drohe die Sache an das Reich zu bringen, was der Kaiser nicht gerne sehen werde, da in der That etwas zu rasch verfahren sei. Bei erneutem Drängen Preußens, dem unglücklichen Lande doch endlich eine geordnete Regierung zu geben, war geantwortet worden (Febr. 1732): Preußen möge nur noch etwas Geduld haben, in spätestens acht Monaten solle die Sache auf einen „vergnüglichen Fuß" gestellt sein, und wenn dann noch Hannover Schwierigkeiten mache, werde der Kaiser

sein oberstrichterliches Amt vorkehren. Es vergingen die acht Monate, ohne daß das Geringste geschah; Preußen machte im September 1732 Vorschläge, wie endlich die Executionskosten abgetragen, dem Administrator die Cassen und die Regierung des Landes übertragen werden könnten, und empfahl, daß ein paar Hundert Mann, etwa Würtemberger, zur Erhaltung der Ruhe in das Land gelegt würden; es machte geltend, daß, wenn bis zur Zahlung der Executionskosten Truppen der beiden Commissionshöfe im Lande blieben, auf Grund des ertheilten Conservatoriums ebenso viele preußische einrücken müßten.

Um keinen Preis wollte Hannover es dazu kommen lassen; die Herren Robinson und Diede arbeiteten in Wien Hand in Hand, „hinter unserm Rücken," klagt der Herzog von Wolfenbüttel, „so daß wir Alles erst, wenn es fertig ist, aus Wien erfahren." Wenigstens so viel erreichten sie,[1]) daß der Kaiser die Administration, die er angeordnet, aufgab, daß Prinz Christian Ludwig, den Hannover zu umspinnen verstanden hatte, zum alleinigen kaiserlichen Commissarius ernannt werden sollte; und wieder diesen schob nun Hannover vor, um neue Zögerungen zu gewinnen, indem er bald ungenügende Reversalien nach Wien senden, bald wegen seiner Dotation Schwierigkeiten machen mußte; genug, von einem Monat zum andern wurde die Sache verschleppt, und „die bisherige Confusion" blieb.[2])

Man hat in dieser Zeit in Paris von dem nordischen System Englands gesprochen, das für Preußen höchst gefährlich sei.[3]) Es war nicht sowohl ein englisches als ein hannövrisches System, das in Wien für die sächsische Wahl in Polen arbeitete, in der jülichschen Successionsfrage bei den

---

1) Nach Frank, Altes und Neues Mecklenburg, XVIII., p. 53, könnte es scheinen, als ob diese Veränderung bereits in der Prager Zusammenkunft, und zwar mit Zustimmung Preußens, eingeleitet worden sei. Die diesseitigen Acten geben dafür keinen Anhalt. Die kaiserlichen Mandate sind vom 28. April 1733, und die Publicirung erfolgt, 4. Juni, durch den neuernannten commissarius perpetuus Christian Ludwig.

2) Königl. Resc. an Gotter, 21. März 1733. „Uebrigens hat man aus dem ganzen Manöver des hannövrischen Hofes bisher gesehen, daß er nur Zeit gewinnen will und jedes Mittel dazu anwendet .... wir werden endlich auch die Geduld verlieren ... jetzt accrochiert sich die Sache an den Reversalien des Herzogs Christian Ludwig ... und es ist leicht zu erachten, daß die Verweigerung von nichts anderem herrührt, als des hannövrischen Hofes Insinuationen bei dem Herzog; denn der hannövrische Hof hat sich aller Gelegenheit meisterlich zu bedienen gewußt, um alle Zeit neue Difficultäten in den Weg zu streuen und die Sache noch verwirrter zu machen, um im Trüben zu fischen."

3) Chambrier, Paris, 6. October 1733: le système dangereux pour V. M. que l'Angleterre veut établir dans le Nord.

Pfälzer Häusern gegen jede Ausgleichung wirkte, im Haag bei den Verhandlungen über die Mastrichter Sache „Oel ins Feuer goß." Den drohenden Conflict zwischen Frankreich und dem Kaiser zum Ausbruch zu bringen, war nicht Englands Interesse, aber die hannövrische Politik konnte hoffen, unter dem Lärm des gewaltigen Waffenganges, bei dem Preußen nach seiner Allianz mit den beiden Kaiserhöfen mit eintreten, durch den es demnächst am Rhein schwer genug ins Gedränge kommen mußte, ihr Spiel in Mecklenburg in aller Bequemlichkeit zu Ende zu führen.

In der Zeit, wo der Kurfürst von Sachsen sich mit den beiden Kaiserhöfen über die Bedingungen seiner Wahl unter der Hand verständigte und Preußen mit seinen Forderungen vor die Thür verwies, wurde in Mecklenburg von Christian Ludwig das Patent veröffentlicht, das ihn zum alleinigen Commissar bestellte (4. Juni). Natürlich, daß Herzog Karl Leopold protestierte, Abmahnungen erließ; er hatte in Dömitz und Schwerin einige Hundert Soldaten; die kleineren Städte, die Bauern, die meisten Geistlichen im Lande waren für ihn; die Postierung der Executionstruppen um Schwerin her hinderten ihn nicht, seine Boten hinaus zu senden, Mandate über das Land zu verbreiten, in denen er seinen Bruder als „offenbaren Rebellen und Verräther gegen seinen regierenden Landesherrn" bezeichnete.

Als der Abschluß der Kaiserhöfe mit Sachsen eine erste Niederlage Preußens zu bezeichnen schien, begann die Postierung der Executionstruppen um Schwerin sich enger zusammenzuziehn. Gewiß hatte man in Hannover sofort Kenntniß von dem Erbieten Preußens, mit seiner ganzen Macht nach dem Rhein zu marschieren; nun war es Zeit, zum Werk zu schreiten. Die Executionstruppen erhielten Weisung, sich auf weitere sechs Monate zu proviantieren; vier Regimenter Infanterie, sechs Escadrons Hannoveraner machten sich bereit, über die Elbe zu gehn; Schwerin wurde so eng eingeschlossen, „daß es einer förmlichen Blokade gleicht."

Karl Leopold hatte sich (17. Juli) an den König von Preußen gewandt, ihn um Beistand gegen das „detestable Verfahren seines Bruders" zu bitten, um Beistand „in seiner höchsten Gefahr." Die Antwort war, wie schon früher, die dringende Mahnung, sich dem Kaiser zu submittieren, und die Executionskosten zu bezahlen. Wie hätte der wilde Herzog sich fügen sollen; er versuchte lieber das Aeußerste; er rechnete auf die Erbitterung der Bürger und Bauern; er ließ unter der Hand werben, tausende von Piken anfertigen, Kanonen von Dömitz nach Schwerin schaffen; durch das Land wurden die Brandfäden der Empörung geleitet, General Tilly zum Chef der herzoglichen Kriegsmacht bestellt; am 7. September erging

der Aufruf an die Bauern der Aemter wie der adligen Güter, an die Einlieger, an die Städte, sich „in der Furcht und Kraft Gottes" zu erheben, Wehr und Rüstung, was jeder zur Hand habe, zu ergreifen, an alle Mannschaft von 18 bis 60 Jahren, sich zu den Orten zu begeben, welche ihnen die fürstlichen Befehlshaber und Bevollmächtigten kund machen würden; es gelte, sich zu erheben „gegen die böse Widersetzlichkeit und andere schweren Mishandlungen" der Edelleute, gegen die „landfriedbrüchige Invasion und bereits über 14 Jahre dauernde Oppression und Usurpation." Der Aufruf hatte die gewünschte Wirkung; bei 20,000 Bauern standen auf. Die Herren von der Ritterschaft flüchteten über die Grenzen, der ständische Ausschuß zog sich nach dem schwedischen Wismar zurück; Herzog Christian Ludwig flüchtete von Rostock — denn schon stand Gen. Tilly vor der Stadt — nach schwedisch Pommern.

Ganz so hatte man in Hannover den Gang der Dinge wohl nicht berechnet.[1]) Aber man hatte nun den Vorwand, Truppen in Masse nach Mecklenburg zu werfen; 16 Bataillone Infanterie, 12 Escadrons waren bis Ende September eingerückt, weitere Truppen wurden in Eile nachgeschoben; Alles, ohne Wolfenbüttel davon zu benachrichtigen. „Sie wollen Dömitz und Schwerin nehmen," wurde gemeldet; „sie hausen furchtbar, man fürchtet, daß das ganze Land ruiniert wird, zumal da alle Last auf die landsherrlichen Unterthanen fällt, nicht auf die der Adligen und der Klöster; man meint, daß der König von Preußen zutreten und das Land befreien werde." Herzog Karl Leopold wandte sich von Neuem nach Berlin: er sei auf das Engste umstellt, der König werde ihn und seine Unterthanen doch nicht verlassen und der „Wütherei" der Hannoveraner Preis geben; er möge einige Regimenter senden: „zu meiner Protection, in meine Pflichten und Dienste," schreibt der Herzog.

Eben das fürchtete man in Hannover; nach alter niedersächsischer Bauernregel mußte man nun, wo der Wagen schief ging, nur um so

---

1) Der Geh. Rath von Münchhausen an den jüngeren Hattorf in London, Hannover 16. October: „es hätte die mecklenburgische Revolution nicht unzeitiger geschehen können als jetzt, da der status publicus so voll gefährlicher Umstände ist, und da jedermann die preußische Maxime kennt, daß es von dem publiquen Nothstand und den Conjuncturen zu profitieren sucht, welches mich, die Wahrheit zu gestehen, von Anfang an bei diesem Werk besorgter gemacht hat, als ich sonst gewesen sein würde. Ich habe dem Geheimrath Alvensleben gleich im Anfang, als er mir den Vorschlag wegen Wegnehmung von Schwerin that, diese Besorgniß vor Preußen dargelegt und um seine Antwort erbeten, aber seine fatale Krankheit hat die Antwort verhindert." Andere Schreiben zeigen, daß der Plan schon am dritten Juli fertig gewesen ist.

dreister fahren; „wenn man nicht kurzer Hand in Mecklenburg verfährt, so wird man nebst Preußen auch Wolfenbüttel gegen sich haben.“ [1])

Preußen hatte, von seinem politischen Interesse und seinem eventuellen Erbrecht in Mecklenburg abgesehen, ein Recht mitzusprechen kraft des kaiserlichen Conservatoriums von 1728, kraft des Directorialamtes im niedersächsischen Kreise. Die Minister trugen dem Könige vor, da die oft wiederholten Vorstellungen am englischen Hofe, in Wien und bei Seckendorff ohne Wirkung geblieben seien, so bliebe als das einzige Mittel, die Wirren in Mecklenburg zu beruhigen und das Recht Preußens zu sichern, nur noch, daß preußische Truppen einrückten. Der König befahl (25. Sept.), daß ein Regiment Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie sich fertig machen sollten, daß sofort Meldung davon nach Hannover geschickt und abschriftlich an Seckendorff mitgetheilt werde. Am 29. September erhielt General v. Schwerin Ordre, den Befehl über die drei Regimenter zu übernehmen, und wenn die Hannoveraner Dömitz zu nehmen versuchen sollten, erst zu protestieren, dann im Nothfall es mit Gewalt zu hindern. Auf einen erneuten Hülferuf Karl Leopolds (29. Sept.) wurde geantwortet: die oft empfohlene Submission sei das einzig noch übrige Mittel der Rettung, und werde der König dann gern seine guten Dienste verwenden.

Seckendorff war vollkommen überrascht und bestürzt: allerdings habe der Reichshofrath Manches versehen, allerdings hätte Hannover nicht ohne Preußen verfahren dürfen, noch dürfe es einseitig Schwerin und Dömitz nehmen; niemand hätte es Preußen verdenken können, wenn es gleich bei beginnendem Aufstand Truppen hätte einrücken lassen; aber er habe bereits einen Courier nach Wien gesandt und um schleunige Weisung gebeten, was höchstens 8 bis 10 Tage Zeit kosten würde; er hoffe, daß man so lange stille stehen werde; er wolle dem Guy Dickens höchlich anrathen, daß inzwischen nichts gegen Schwerin und Dömitz geschehe. [2])

Einige Tage Zeit brauchten die Regimenter, ehe sie nach Lenzen marschiert und dort zum Beginn der Operationen vereinigt waren. Also mochte die Antwort aus Wien erwartet werden. Nun kamen von dem

1) Münchhausen an Hattorf, Hannover 14. October .... „Gott gebe, daß wir der Preußen manus rapaces aus Mecklenburg halten, so wird sich im Uebrigen noch Rath finden; die jetzigen Conjuncturen sind Preußen gar sehr favorabel, und eben dieß vermehrt meine Besorgniß.“

2) Die Minister an den König, 30. September. Des Königs Marginal: „sollen die Instruction für Gen. Schwerin so machen, als ich befohlen habe; ich werde einrücken; was ist das? die Kaiserlichen haben ja von Monat zu Monat verschont, wird nichts daraus.“ Die Instruction für Schwerin ist vom 2. October.

Ministerium in Hannover Couriere über Couriere an Guy Dickens: die Absicht sei gar nicht auf Dömitz gerichtet, man würde auch sogleich die nachgeschobenen Truppen wieder zurückziehen, wenn die Ruhe hergestellt sei, aber Schwerin müßten sie nehmen, weil von dort aller Unfug ausgegangen sei. Dann (4. Oct.): auch Schwerin wollten sie nicht in Besitz nehmen und mit einer Garnison belegen. Dann am 6. October: allerdings sei Schwerin etwas enger eingeschlossen als früher, aber es sei nur, um den Herzog an neuen Excursionen zu hindern. Auf jene Anzeige Preußens, daß es gleichfalls Truppen einrücken lassen werde, kein Wort. Dann am 8. October: General Tilly sei gefangen und auf dem Transport nach Hannover, der Aufruhr gedämpft, weitere Maaßregeln nicht nöthig; am 11. October: schon hätten zwei Regimenter den Rückmarsch angetreten, die anderen würden folgen, Preußen brauche sich nicht mehr zu bemühen. Aber Schwerin wurde desto schärfer bloquiert; vielleicht gelang es, den Herzog gefangen zu nehmen.[1])

Auch Seckendorff arbeitete was er konnte; freilich auch am 10. October war, wenigstens sagte er so, der Courier aus Wien noch nicht gekommen; er erwarte, daß der König sein Versprechen halten werde, nichts vor dessen Ankunft zu thun; er reichte ein Promemoria ein „mit lauter ungegründeten und den hannövrischen Hof favorisierenden principiis angefüllt," sagen die Minister, „so daß, wenn die Kais. Resolution nicht besser lautet, und E. Maj. sich dabei beruhigen, E. Maj. zur Ausübung ihres Rechtes gewiß nimmermehr kommen." Des Königs Weisung lautete: „sagen Sie ihm, daß Gen. Schwerin Ordre hat zu marschieren; morgen muß ich Antwort haben."

Gen. Schwerin reiste dem Befehl gemäß ab nach Lenzen; Tags darauf zeigten es die Minister dem Grafen Seckendorff an (14. Oct.). Er sogleich darauf: er begreife nicht, unter welchem Vorwand man einrücken wolle; die Revolte habe ein Ende, die hannövrischen Truppen seien abmarschiert; da er diese Nacht eine Staffette aus Wien erhalten, habe er sogleich an S. Maj. die dringende Bitte gesandt, den Marsch zu sistieren, bis Resolutionen aus Wien eingetroffen; er werde morgen mit ihnen conferieren, um die schweren Collisionen, die zu fürchten seien, zu vermeiden und die Freundschaft Rußlands zu schonen.[2])

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 17. October, worin eine lehrreiche Darlegung des ganzen Verlaufs; die Absicht sei gewesen, den Herzog abzufangen und ihn zu ewiger Gefangenschaft nach Wien abzuliefern.

2) Seckendorff an die Minister, 14. October ... pour éviter les collisions qui sont

Folgenden Tages kam Seckendorff zur Conferenz, wiederholte die obige Erklärung zu Protocoll. Ihm wurde geantwortet, wenn die Hannoveraner ihre Truppen aus dem Lande abführten, sich der preußischen Mitwirkung, wie sie nach dem kaiserlichen Conservatorium von 1728 sich gebühre, fügten, ihr einseitiges Verfahren gänzlich abstellten, dann werde auch Preußen seine Truppen zurückziehn; jetzt ihnen den Rückmarsch zu befehlen, sei nicht möglich; die Hannoveraner hätten „wie Türken und Heiden" in Mecklenburg gehaust und das Land zur Verzweiflung gebracht; noch seien mehrere tausend Bauern auf den Beinen; man könne in Wien nur zufrieden sein, daß sich Preußen der Sache endlich annehme, wenn da nicht die Vorliebe für Hannover größer sei, als jede andere Rücksicht. Nun richtete sich Seckendorff zu der ganzen Höhe seiner amtlichen Stellung empor: „es werden der Sache halb vielleicht mandata sine clausula einlaufen;" also das Strafverfahren ohne Weiteres, von Reichswegen bewaffnetes Einschreiten gegen Preußen. Ihm wurde geantwortet: Preußen habe deren schon manche bekommen, und es wäre hernach dabei geblieben; durch solche Mandate werde nur die kaiserliche Autorität bloßgestellt. „Worauf der Herr Graf nicht allerdings zufrieden weggegangen."

Inzwischen war Gen. v. Schwerin in Lenzen; „die Hannoveraner," meldet er am 16. October, „die zurückgegangen, sind schleunigst wieder über die Elbe gekommen, haben die kleinen Städte längs der Elbe wieder besetzt, wohl damit wir uns nicht dahin legen; sie sagen, der Herzog habe noch ein paar Tausend Bauern, die er fleißig exerciere, diese müßten sie auseinander treiben." Am 18. ging er selbst mit 300 Reitern über die Grenze; zunächst nach Parchim; seine Proclamation verkündete, daß der König von Preußen als Mitconservator die Truppen einrücken lasse, um nach den kaiserlichen Mandaten die Ruhe und Sicherheit des Landes zu sichern und demgemäß in Allem de concert mit den beiden anderen Conservatoren zu verfahren. „Keiner von den Herren Ständen hat sich als Commissar gemeldet, man muß sich Alles selbst beschaffen, man weiß nicht, wer hier im Land Koch oder Kellner ist. Die Hannoveraner haben furchtbar gehaust, überall geplündert, zerstört, das Vieh weggetrieben oder todtgestochen; alle Bauern und Bürger bezeugen eine sonderbare Freude über unsere Ankunft,

---

à craindre, même je dois dire qu'il faut ménager dans les conjonctures présentes l'amitié Russienne, dont la maison ne vaudra perdre la prise. Marginal des Königs: „sie marschieren sonder Ceremonie; ich habe wegen Mecklenburg genug gewartet auf Kaisers Versprechen, aber jetzt sehe ich wohl, daß sie es mit England besser meinen als mit mir; sollen ihm dieß sagen."

außer denjenigen Beamten, die von der hannövrischen Commission dem Lande aufgedrungen sind, und versprechen sich durch E. Maj. Protection eine ruhige Regierung. Der Adel hat in Furcht gestanden, vermuthlich durch hannövrische Insinuationen, daß E. Maj. den regierenden Herzog zu soutenieren kämen, daher sich die Meisten absentiert; jetzt kehren sie zurück; wir werden als des Landes wahre Schutzengel aufgenommen."

Wie war Angesichts der Gefahr des preußischen Einmarsches der Reichshofrath geschwind gewesen, Beschlüsse zu fassen! schon am 5. October: schleunigst solle der Herzog Commissarius den Landtag berufen, Bewilligungen fordern zum Unterhalt neutraler Truppen, der Herzog von Würtemberg und die Stadt Hamburg aufgefordert werden, von ihren Truppen sofort marschieren zu lassen. Würtemberg entschuldigte sich wegen der Nähe der Franzosen; gegen hamburgische Besetzung legte Dänemark Verwahrung ein: es könne sonst dafür gelten, daß der Kaiser Hamburg nicht für eine holsteinische Landstadt halte. Man wandte sich dann an andere Stände; es rückte endlich ein Regiment Schwarzburger und ein anderes vom Herzog von Holstein ein. Aber es blieben einige hannövrische, einige wolfenbüttelsche Truppen, um die Hypothek ihrer Executionskosten zu sichern; es blieben eben so viele preußische, um nach Feuer und Licht zu sehen.

Das Weitere dieser Geschichte ist für uns ohne Interesse. Der schöne welfische Plan, Mecklenburg zu erschleichen und zu ersitzen, war dahin; ein kleiner Ruck der preußischen Macht hatte ihn zerstört.[1])

---

1) Münchhausen an Hattorf, 20. October, unmittelbar nach Eingang der Nachricht vom Einrücken der Preußen: „Es ist sehr traurig, so ohne Succeß gearbeitet zu haben; noch trauriger, daß mich, trotz aller gehabten Mühe, Vorwürfe treffen werden. Man hätte wohl anfangs mit mehr vigueur verfahren sollen, man hätte dann die Truppen rascher hinausführen können. Was kann man aber thun, wenn die Generäle nebst den Cassendirectoren und ganzem Adel versichern und berichten, es könne solches noch nicht in totum geschehen, es wäre hie und da noch Tumult, und wenn man mit allen Truppen fortzöge, würde nicht nur das Land wieder in Feuer und Flamme gesetzt, sondern auch des Königs Truppen massacriert werden" ... man hätte allerdings an Preußen energischer antworten können, aber „ich habe von Anfang her geglaubt, daß, wenn Preußen de facto ins Mecklenburgische ginge, solches in Absicht auf die jetzt weitaussehenden Conjuncturen und mit dem Vorsatz, sich von den mit dem Kaiser habenden Engagements los zu machen, geschähe, so daß ihm gleichviel sein und es sich von seinem Vorhaben nicht detournieren lassen werde, man möge mit den hiesigen Truppen hinausgehn oder nicht, wie es denn auch evident ist, daß es nur zum Schutz des Herzogs Leopold hineingeht." Darin irrte sich der berühmte Staatsmann.

Der Krieg von 1734.

Wenigstens Eine wichtige Position hatte sich Preußen damit sicher gestellt, eine der wichtigsten, die der Wiener Hof das Seine gethan hatte, in die Hände Hannovers zu spielen.

Aber sie lag gleichsam außerhalb der Linien, in denen sich der schon begonnene Kampf im Osten und Westen weiter zu bewegen hatte. Das Verhältniß Preußens zu diesem war in hohem Maaße unklar und schien, je ernster er wurde, desto verwickelter werden zu müssen.

Wenn anders nicht Preußens reservierte Haltung selbst — denn es stand mit einer völlig bereiten Kriegsmacht neben den Kämpfenden — zugleich den Ungestüm Frankreichs mäßigte, dem Vordringen der Russen Schranken setzte, den imperatorischen Taumel in Wien entnüchterte.

Hatten einmal die beiden Kaiserhöfe und Sachsen dazu die Mitwirkung Preußens in der polnischen Sache in so übler Weise zur Seite geworfen, hatte Rußland eben damit so viele frühere Verträge, die es mit Preußen verbanden, in ihrem Kern zerstört, hatte der Wiener Hof das Eintreten der ganzen preußischen Macht am Rhein zurückgewiesen, ja zu verstehen gegeben, daß Preußen nach dem Vertrage von 1728 nicht einmal das Recht habe, mit mehr als den 10,000 Mann, die dieser bestimmte, sich an dem Kampf zu betheiligen, so war Preußen wohl befugt, auch seinerseits diesem Vertrage nur eben nach seinem strictesten Wortlaut Folge zu geben; mochten die beiden Kaiserhöfe sehen, wie weit sie ohne Preußen kamen, und wenn sie nicht weiter konnten, kommen und anklopfen,[1]) mochten sie ihr Angebot machen, um wieder zu kaufen, was sie so hoffärtig verscherzt hatten.

Und schon war auch Stanislaus in solcher Lage, daß Frankreich allen Grund hatte, sich um den guten Willen Preußens zu bemühen, wenn es nicht in der Sache, die es als den Grund und Zweck seiner Schilderhebung verkündet hatte, in der Sache der polnischen Nation und ihres Erwählten

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 30. October ... „Indessen stehe ich auf Schildwacht, ob keiner anklopfen will; aber ich werde mich auf einen andern Fuß setzen und nicht viel gute Worte geben, um zu probieren, ob das besser geht. Der Kaiser ist böse, daß ich Regimenter in Mecklenburg habe; aber er hat mich nöthig, er hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien wird wohl in ein paar Monaten in der Franzosen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die horreur ist, durch seine eigene Schuld; denn wer in der Welt was will dirigieren, gewiß die Feder es nicht allein macht, wenn es nicht mit Armeen souteniert wird."

eine Niederlage erleiden wollte, für welche die schon vollzogene Besitznahme Lothringens kein Ersatz war, am wenigsten für die Ehre der französischen Krone, die in der polnischen Sache verpfändet war.

Und wenn weder Holland noch England sich an diesem Kriege, wie schon ersichtlich war, betheiligen wollten, wenn namentlich die Holländer ihm vorzubeugen, ihn wenigstens von den östreichischen Niederlanden und dem Niederrhein fern zu halten wünschen mußten, so schien es für sie geboten, mit der einzigen Kriegsmacht auf dem Continent, die der Bildung einer dritten Parthei Nachdruck geben konnte, Verbindung zu suchen; eine Verbindung, die sie haben konnten, wenn sie aufhören wollten, zu finassieren und sich zu überheben.

Die Lage Preußens, immerhin unklar und verwickelt, war keineswegs ungünstig.[1] Wenn es sich geschlossen hielt, wenn es sich nicht irre machen oder verlocken ließ, wenn es richtig ins Tempo stieß, so konnte es allerdings — denn dieß war der Ausdruck, den man brauchte — „eine große Rolle spielen."[2]

Nur daß alle Mächte, die jetzt neutralen so gut wie die im Kriege begriffenen, die erklärten Freunde Frankreichs und des Kaisers so gut wie die, welche mit beiden noch um den Werth der Freundschaft feilschten, um keinen Preis es dazu kommen lassen wollten. Es war wie ein stilles Einverständniß zwischen ihnen, diesen Staat, der ihnen Allen im Wege war, nicht emporkommen zu lassen. Die größten Veränderungen in dem europäischen Gleichgewicht zu sanctionieren, schien ihnen minder gefährlich, als anzuerkennen, daß dasselbe thatsächlich seinen Schwerpunkt verändert habe, seit es in Norddeutschland einen Staat gab, dessen militairische Macht sich schon der Frankreichs, Oestreichs, Rußlands an die Seite stellen konnte.

Freilich für den Augenblick meinte der Wiener Hof, noch in Berlin „mit Stolz und Drohung" Alles durchsetzen zu können, trotz der Erfahrung, die er damit soeben in Betreff Mecklenburgs gemacht hatte Als gälte es

1) Grumbkow an den König, 12. November. Je puis bien dire dans la dernière confidence à V. M. que la cour de Vienne est très mécontente de ce que V. M. n'a pas voulu sacrifier ses propres interests à ceux de l'Empereur dans les affaires de la Pologne et qu'Elle a bien osé se mêler des affaires de Mecklenbourg en choquant par là par l'endroit sensible le Roy d'Angleterre, l'idole de la cour de Vienne, et V. M. verra dans peu, qu'on ne se pourra pas contenir là-dessus malgrè le ménagement, qu'on a eu jusqu'ici pour V. M.... il faut garder les mains libres tant qu'on pourra, car le moindre pas hazardé en entraine un autre, qui aura pour toute récompense ein Lob von patriotischem Eifer sans l'accompagner d'aucune réalité.

2) Grumbkow an den König, 12. November: en attendant je reste toujours ferme dans mon système et que V. M. ne peut manquer de jouer un grand rôle en tout ce-cy.

einfach zu commandieren, beantragte Seckendorff (28. October), den 10,000 Mann unverzüglich Marschbefehl zu geben, auf dem Reichstage und an den deutschen Höfen das Commissionsdecret wegen des Reichskrieges zu unterstützen, die preußischen Truppen aus Mecklenburg, da der casus conservatorii nicht mehr vorhanden sei, förderſamst zurückzuberufen, damit nicht Hannover und andere Alliierte daher den Vorwand nähmen, ihre Hülfe zurückzuhalten.

Nach des Königs ausdrücklicher und sehr scharfer Weisung [1]) antworteten die Minister, daß Preußen genau dem Tractat gemäß verfahren werde, nach dem das Auxiliarcorps erst ausrücken könne, wenn die vorbehaltene Convention gemacht sei; sie übersandten ihm einen Entwurf dazu; sie fügten eine Declaration bei, in der an die lange Reihe unerledigter Forderungen, Maaszoll, rückständige Kriegsschulden, Titel von Ostfriesland, Herstall u. s. w. erinnert, zugleich für nothwendig erklärt wurde, daß in der bergischen Sache, da Pfalz alle Anträge zurückgewiesen, von Düsseldorf und der Lisière nicht weiter die Rede sei und für den unvermeidlichen Verlust Neufchatels eine Entschädigung gefunden werden müsse.

Es ist nicht nöthig, die Verhandlungen über diese Convention im Einzelnen zu verfolgen; es wurde zugestanden, daß das Corps nicht getrennt, nicht in Festungen oder zu Postierungen verwendet werden dürfe, daß kaiserlicher Seits Verpflegung und Fourage geliefert, die Quartiere besorgt werden müßten u. s. w.; am 26. Januar folgte die Unterzeichnung. In Betreff der sonstigen Forderungen gab Seckendorff, wie gewöhnlich, die besten Aussichten: „nur wo Rechte Dritter zur Sprache kommen oder das Reich concurriert, wird der König selbst so billig sein, nichts zu fordern, was wider das kaiserliche Amt ist.“ Man hatte die Herablassung anzunehmen, der König werde, wie er sich erboten, im nächsten Frühling seine ganze Armee zum Kriege gegen Frankreich stellen, und dann, so ließ Prinz Eugen sagen, werde er sich eine Ehre daraus machen, sich unter S. M. Commando zu stellen. In der That aber wuchs in Wien der Argwohn gegen Preußen in dem Maaße, als die Lage des Kaiserhauses trostloser

1) „Ich habe mit Allem 1. November marschieren wollen; sie haben mich nicht gewollt; also stelle nichts als die 10,000 Mann. Sie sollen anfangen zu defilieren im December, daß sie Anfangs März bei Heilbronn stehn sollen ... Indeß sollen Sie sagen, daß mir sehr sensibel wäre marschieren zu lassen vor dem Kurfürsten, und dieses nicht nach der ordre und bonne foy wäre ... da wären ihre treuen Alliierten, die Hannoveraner, die werden nicht pressiert zu marschieren ... ich, der den Kaiser mit habe gegen Hannover manuteniert, bekomme nichts als marschieren, marschieren, marschieren.. Der Esel wird müde werden und das Pack abschmeißen“ u. s. w.

wurde;[1]) es ging so weit, daß Prinz Eugen alles Ernstes in Sorge stand, der König wolle mit Hülfe Frankreichs noch bei Lebzeiten des Kaisers römischer König werden; Seckendorff erhielt Aufträge, sich sorgsam darnach zu erkundigen. Der König antwortete ihm: „er werde sich, wenn ihm auch von Kaiser und Reich solche Ehre angeboten würde, dafür bedanken, solche Last über sich zu nehmen." Nach seiner ganzen Art gewiß keine Phrase.

Daß die Franzosen, nachdem sie Kehl genommen, nicht weiter ins Reich, wo ihnen vorerst niemand den Weg verlegte, vordrangen, ja, daß sie Alles bis auf die Besatzung von Kehl wieder hinter den Rhein zurückzogen und im eignen Lande Winterquartiere nahmen, war nicht eben nach dem großen militairischen Styl der Zeit Ludwigs XIV.[2]) Wenn sie in Italien desto größere Erfolge hatten, so sprach das weniger für sie als gegen die kaiserliche Kriegsmacht, die sich unter aller Erwartung schlaff und untüchtig zeigte. Am Ende des Jahres war im Polande Alles bis auf Mantua verloren; die Spanier in Parma und Toscana sammelten sich bei Siena, die spanische Flotte wurde jeden Tag erwartet; da die Seemächte still saßen, war Neapel und Sicilien nicht mehr zu retten.[3])

Hätte man nicht glauben sollen, daß der Wiener Hof, in so schwerer Bedrängniß, noch nicht einmal der Kriegserklärung des Reiches gewiß, sich wenigstens Preußens hätte versichern müssen? Man wußte ja nun vom Könige, daß er nicht Kaiser werden wolle.

„Befriedigt den König in Betreff Bergs", hat Podewils zu Seckendorff gesagt, „und er wird von allem Andern absehen."[4]) Seckendorff und

---

1) Prinz Eugen an den Kaiser, 25. October: „man kann sich die Gefahr nicht groß genug vorstellen, und das Erzhaus hat sich noch niemals in einer befunden, welche der gegenwärtigen gleicht." Bei Arneth III. p. 389.

2) Schreiben aus Paris 30. Nov. (Dresd. Arch.): nous avons été endormis; on nous a reveillé et cela si bien que nous avons de grands desseins en tête pour l'année prochaine .... on tentera le diable pour venir à ces fins et nous n'imiterons pas la cour de Vienne qui se fie à des miracles.

3) Seckendorff an Manteuffel, Berlin 26. Nov.: ... les affaires de l'Empereur sont dans une triste situation: trois royaumes et estats perdus en Italie, abandonné de l'Angleterre et de la Hollande aussi, embarrassé avec ses amis, ménacé par cette cour qui pourra achever le reste, et point écouté de ceux qui pourront uns Luft machen, c'est bien triste.

4) Seckendorff an Manteuffel 26. Nov. Er fügt hinzu: Chetardie habe wegen Kehl Entschuldigungen gemacht, geheime Vorschläge zu machen gewünscht; die sich der König verbeten, indem er gesagt: er werde an den Rhein gehen sans offenser personne mais défendre la patrie et mille pauvretés comme cela ... enfin, mon cher ami, je crains le second tome de Savoye.

seine Gönner in Wien werden gemeint haben, daß es auch darohne gehen werde; war man doch mit diesem Könige sonst schon fertig geworden.

Aber plötzlich erkrankte er; rasch wurde sein Zustand so bedenklich, daß er selbst seinen Tod nahe glaubte.[1]) „Sorgt, daß sich Sachsen mit mir abfindet," schrieb er an Seckendorff 22. Dec., „ich für meine Person habe alle Veneration für Kais. Maj., aber nach meinem Tode wird das Haus Brandenburg den Kaiser und sein Haus abandonnieren und eine andere Parthei nehmen, weil das Haus Brandenburg so lädiert, gegen die ganze Kriegsverfassung agiert, Polen und die Republik über den Haufen geworfen, das Reich zum Erbe gemacht worden ist, ohne daß Preußen das Geringste dabei gewonnen hat; also daß Preußen wie ein Papagei im Käfig sitzt; das muß das Haus Brandenburg auswetzen." Er erkennt die ganze Gefahr für den Kaiser: „laßt Stanislaus in Polen; laßt euch Lombardien,[2]) lasset euch Parma geben, gebt Sicilien und Neapel dafür an Don Carlos; und etwas muß der Sardinier haben, weil ihr es ihm versprochen habt in der alten Allianz; dann profitiert ihr noch etwas. Wenn Holland sich nicht darauf einlassen will, so ist es nicht möglich, daß ihr in Italien den Meister spielt, aus Mangel an Truppen und Geld; ihr könnt nicht über zwei Campagnen aushalten, ihr werdet so viel versetzen müssen, daß des Kaisers Aerar in hundert Jahren nicht außer Schulden kommen und das Haus Oestreich für immer ruiniert sein wird." Er erinnert noch einmal daran, lieber den Stanislaus anzuerkennen, „oder ich werde den Sachsen in Sachsen attaquieren, Alles und Alles darauf ankommen lassen."

Aeußerungen, die in Wien nur den Verdacht bestätigten, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele. Nur um so ungeduldiger war man auf die Kriegserklärung des Reichs. Man rechnete darauf, daß der Verlust der Reichsfestung Kehl — die Franzosen entschuldigten sie in Regensburg mit der „Kriegsraison" — den Reichspatriotismus entzünden und ein tapferes Votum einbringen werde. Aber die Aussichten waren schlecht; von den neun Kurstimmen hatte der Wiener Hof vorerst nur die von Böhmen und Sachsen; Cöln, Baiern, Pfalz behaupteten, daß das Reich sich um die polnischen Verwickelungen des Wiener Hofes und deren Folgen nicht zu kümmern habe; Trier und Mainz, sonst so östreichisch, wie man nur wünschen konnte, zitterten vor der Rache der Franzosen, die ihre Lande

1) Manteuffel 21. Dec. 1733 meldet die Erkrankung, qui fait trembler bien des gens qui prévoyent qu'un changement de Régence ne feroit qu'empirer les choses. Am 3. Jan., hieß es, habe der König sein Testament gemacht.

2) Soll wohl Toscana heißen.

sofort getroffen hätte; selbst Hannover war noch schwankend. In Berlin arbeitete seit dem November Seckendorff daran, die brandenburgische Stimme zu gewinnen.

Nach dem geheimen Vertrage von 1728 und einer späteren kaiserlichen Declaration war der König berechtigt, seine 10,000 Mann als Reichscontingent zu rechnen; [1]) aber eben so gewiß war, daß, wenn der Reichskrieg einmal erklärt war, das Vordringen Frankreichs gar bald größere Anstrengungen unvermeidlich machen werde. Die für den Kaiser verderblichen Folgen der polnischen Wahl, die der König so oft warnend vorausgesagt, waren nun da; sollte er nun noch dazu thun, daß auch das Reich mit in den Strudel gezogen werde? es schien ihm unmöglich, daß ohne England und Holland das Reich den schweren Krieg auf sich nehme; und Frankreich gab ja die Versicherung, daß es nichts gegen das Reich vornehmen wolle, hatte auch allen Grund dazu, wenn es sich nicht die Streitkräfte Norddeutschlands auf den Hals ziehen wollte. [2]) Aber Seckendorff „pressierte" fort und fort; er konnte melden, daß auch schon Mainz und Trier gewonnen seien, — der Mainzer für 100,000 Thaler, wie man erfuhr, der von Trier wird nicht weniger erhalten haben; schon war auch Aussicht auf die Stimme von Hannover; Seckendorff mochte vorstellen, daß Hannover dann leicht in Betreff Mecklenburgs neue Gunst des Wiener Hofes zu erwarten habe, daß die Gegner Preußens in der bergischen Frage, Pfalz, Baiern, Cöln eben die „Neutralisten" auf dem Reichstage seien, daß der Reichskrieg sie zwingen werde, Farbe zu bekennen, und wenn diese, wie nicht zu zweifeln, französisch sei, werde des Kaisers Nachsicht gegen sie aufhören; dem Könige erwachse aus dem Reichskriege ja keine neue Last, seine 10,000 Mann würden statt des Reichscontingents gerechnet werden. So entschloß sich der König, [3]) sich den mehreren Stimmen im Kurcollegium „zu conformieren", aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, durch sein Votum über die 10,000 Mann hinaus zu keiner

1) Die kaiserliche Declaration darüber ist 13. Aug. 1731 von Seckendorff überreicht worden; es ist der Preis, für den Preußen die Garantie der pragmatischen Sanction durch das Reich genehmigt hat.

2) Marginal zu dem Schreiben der Minister 24. Nov., wie in Regensburg zu votieren: „sollen votieren, daß Kurfürsten (? vielleicht Kurbrandenburg) werde defensiv gehen und nur eine mediocre Armee stellen gegen den Rhein und die übrigen Truppen in Bereitschaft haben; wenn Frankreich offensiv wollte agieren, alsdann Zeit genug ist mit allen zu marschieren; bleibt Frankreich stille, so muß das Reich auch nichts anfangen, oder Holland, England muß mitfechten."

3) Auf dies Schreiben der Minister 19. Jan. 1734, die über diese Weisung ihr großes Bedenken äußern und von aller Verantwortung freigesprochen zu sein bitten, schreibt der

weiteren Leistung an Geld und Truppen verpflichtet zu sein. Allerdings wurde nun Dankelmann in Regensburg zu solchem Votum instruiert, aber dasselbe enthielt nur die Kriegserklärung gegen Frankreich, nicht auch gegen dessen „Helfer und Helfershelfer"; und zugleich hatte er im Fürstencollegium (Magdeburg) zu fordern, — die übrigen evangelischen Fürsten schlossen sich dem an, — daß mit diesem Reichskriege die Ryswicker Clausel als erloschen gelten und im Friedensschluß die Herstellung auf die Normen des westphälischen Friedens zur Bedingung gemacht werden sollte. Daß dieß durchging, daß Preußen überdieß empfahl, „anfangs nur defensiv zu verfahren und sich erst in gehörige Positur zu setzen, bevor man den Krieg erkläre," wurde in Wien äußerst übel genommen; der kaiserliche Principal-Commissarius in Regensburg erhielt Weisung, von seinen Visiten zur Dankbezeugung für das Votum der Kriegserklärung den preußischen Reichstagsgesandten auszuschließen; „vor den Augen des ganzen Reichs" wurde derselbe eben so behandelt, wie die Gesandten von Baiern, Pfalz, Cöln, die gegen den Beschluß protestiert hatten. Selbst die Abberufung Dankelmanns forderte der Wiener Hof; es wurde geantwortet, daß derselbe nach seinen Instructionen gehandelt habe.

So standen diese beiden Höfe Anfangs 1734 zu einander. Und wenn der Kaiser in einem Handschreiben an den König „mit Danknehmung" dessen Beistand in Regensburg anerkannte, auch, „um allem Mistrauen vorzubeugen, bei seinem kaiserlichen wahren Wort" versicherte, daß „einiger Tractat, Convention oder wie es Namen haben mag", um den König „einzuschränken oder in Zaum zu halten", weder geschlossen, noch je in Vorschlag gekommen sei, daß er vielmehr „bei der Gesinnung verbleibe, die er dem Könige geäußert, als er das Vergnügen gehabt, ihn in Böhmen zu sprechen", so war das Courtoisie, deren Werth die Thatsachen, welche sie in Abrede stellte, erläuterten. [1])

„Der Kaiser sowohl als die Russen", heißt es in einer Darlegung der Minister vom 6. April, „haben die Idee von uns, als wenn sie uns Alles bieten könnten, und darauf rouliert ihr ganzes System."

Nur daß auch der russische Hof, so leicht er es gehabt hatte, Polen mit seinen Truppen zu überschwemmen und August III. als König procla-

---

König u. a.: „sie haben mich gepressiert l'epée à la main." Aus einer Aeußerung Manteuffels ist zu entnehmen, daß Seckendorff gedroht hat, der Kaiser werde die Weigerung als Bruch der Allianz ansehen.

1) Des Königs Marginal (zur Beantwortung): „der Kaiser soll mich finden als Patriot."

mieren zu lassen, inne zu werden begann, daß der schwerere Theil der Arbeit noch zu thun blieb, zumal wenn es nicht gelang, jetzt noch Preußen zur Mitwirkung zu gewinnen.

Eben von dieser Preußen zurückzuhalten, war Marquis Chetardie mit größtem Eifer bemüht, schon unterstützt durch General Poniatowski und dessen „mit sich habenden Erbietungen" von „König Stanislaus und der Republik", die zu überbringen er Ende November nach Berlin gekommen war. Freilich was er bot, war nicht viel: ewige Dankbarkeit der Republik und dergleichen,[1]) daneben: Anerkennung des preußischen Königstitels und Curland nach dem Tode des alten Herzogs als preußische Secundogenitur. Und wenn in der Wahlcapitulation Stanislaus alle die alten Prätensionen und Beschwerden gegen Preußen zur Geltung zu bringen beschworen hatte, so entschuldigte man das jetzt mit der Hast, in der man diese Artikel verfassen müssen, versprach durch Commissionen diese „seit siebzehn Jahren" verzögerten Streitfragen so viel möglich im Interesse Preußens abzuthun.[2]) Und Chetardie ließ die Neutralität von Neufchatel wenigstens hoffen, versicherte, daß sein König alle Freundschaft für Preußen habe und sie bethätigen werde. Der König ließ ausweichend antworten; „ich halte meine Neutralität; ich will die Dinge, die da kommen werden, abwarten, jetzt tappe ich im Finstern."

Jene Erbietungen und daß sie abgelehnt seien, ließ der König sofort an Mardefeld mittheilen. Sie beunruhigten den Petersburger Hof in hohem Grade; wie, wenn Preußen für einen höheren Preis sich gewinnen ließ? Man ließ schleunigst zurückmelden (16. Dec.), die Kaiserin sei sehr dankbar und zweifle nicht, der König werde den Unterschied zwischen alten Freunden und den sich erst jetzt anbietenden wohl erkennen; man werde gern zustimmen, daß er sich der Stadt Elbing bemächtige und sie bis zu ausgemachter Sache behalte, wolle auch mit dem Wiener Hofe dahin arbeiten, daß er auch nachher in Besitz der Stadt bleiben könne, in Gleichem seine Absichten auf Curland vor wie nach facilitieren. Aber „weil der russische Hof sich einmal des Kurfürsten von Sachsen angenommen, so will er deshalb das démenti nicht haben, sondern ist entschlossen, denselben bei der Krone zu erhalten, gedenkt aber denselben so im

1) Le dévouement de toute la nation, qui La regardera comme le défenseur de sa liberté et le liberateur de la tyrannie. Poniatowski Eingabe 22. Nov. 1733. Viele Magnaten baten durch Poniatowski um ein Asyl in Preußen; es wurde ihnen gewährt.

2) So die von Chetardie 20. Nov. 1733 überreichten éclaircissements sur le mescontentement du Roy de Prusse au sujet de l'article des Pacta conventa.

Zügel zu halten, daß er weder dem russischen Reich noch seinen übrigen Nachbarn Schaden zufügen kann."

Mardefeld hatte die Denkschrift, die diese Erklärungen enthielt, mit Staffette gesandt: er hätte sich die Mühe und Kosten sparen können,[1]) hieß der Bescheid darauf; „wir kennen den Ort gar wohl, woselbst der Aufsatz geschmiedet worden, und aus wessen Feder derselbe geflossen ist; solches ist aus dem Styl des Autors und desselben gebrauchten und ihm insbesondere eigenen Redensarten deutlich abzunehmen." „Wenn man den Kurfürsten um jeden Preis halten will, so müssen wir uns das gefallen lassen, obschon die Sache für uns höchst schädlich ist, und können nur wünschen, daß man es dort nicht zu spät zu bereuen haben möge."[2])

In Petersburg hatte man, in Sorge wie man war, nicht erst diese Antworten abgewartet; man bat Mardefeld, persönlich nach Berlin zu eilen, um dort die treugemeinten Anträge der Kaiserin zu empfehlen: sie selbst übernahm die Verantwortung dieser Reise ohne Befehl und Urlaub. (30. Dec.) Mardefeld hatte noch viel weiter gehende Erbietungen zu überbringen; nicht bloß den dauernden Besitz von Elbing und die volle Geltung der löwenwoldeschen Verabredungen wegen Curland, sondern auch die Abtretung einer Lisière in Westpreußen, um die unmittelbare Verbindung zwischen Ostpreußen und Pommern herzustellen, und die Zusicherung guter Dienste, damit der König von Polen den früheren preußischen Forderungen nachkomme. Aber freilich sollte dafür Preußen für August III. und gegen die Stanislaiten in volle Action treten und zugleich gegen Frankreich die allianzmäßige Hülfe leisten. Die näheren Erläuterungen ergaben, daß Preußen selbst sich Elbing erobern solle, daß Rußland nur den ferneren Besitz der Stadt bei der Republik „bestens

1) Die Denkschrift „von der wir sonderlich charmiert zu sein um so weniger Ursach haben, als deren fast bittere Expressionen auch unanständige Zumuthungen begreifen, mit welchen wir uns gern verschont gesehen hätten." Königl. Resc. vom 5. Jan. auf Mardefelds Sendung vom 16. Dec. (pr. 26. Dec.)

2) In diesem Rescript zugleich eine Uebersicht des bisherigen Verlaufes der Sache; der Schluß: „beide kaiserliche Höfe würden sich wohl erinnern, daß man zum Fundament genommen, den Kurprinzen von Sachsen nicht den polnischen Thron besteigen zu lassen, sondern Alles was möglich dawider vorzukehren; zwar hätten beide Kaiserhöfe nicht gewollt, daß deshalb etwas in die miteinander aufgerichteten Allianztractate einfließe, indessen hätte doch die Sache selbst ihre vollkommene Richtigkeit gehabt und wäre man bei sothanem Vorsatz geblieben, bis der Wiener Hof ganz unvermuthet mit dem Kurfürsten von Sachsen an den Tag gekommen und darauf russischer Seits gleichfalls von System changiert wäre."

empfehlen" wolle, daß es die Stände in Curland in Ausübung ihres freien Wahlrechtes für die preußische Wahl zu bestimmen hoffe u. s. w.

Lockend genug waren diese Erbietungen; vor Allem mit Zustimmung der beiden Kaiserhöfe ein Stück Westpreußens zu gewinnen, so die beiden Hauptmassen des Staates zu consolidieren, war eine unvergleichliche Aussicht. Aber, so sagt Thulemeier, — denn der König forderte von jedem der Minister ein besonderes Gutachten, — „Alles ist eventuell gestellt, Rußland will uns gleichsam à la pointe de son épée zwingen, daß wir den Kurfürsten auf den polnischen Thron befestigen helfen und dadurch an unserm eigenen Schaden und Verderben arbeiten sollen". Und Podewils: „noch scheint die polnische Sache nicht reif, sie ist noch sehr vielen und großen Revolutionen unterworfen; das ganze Absehen geht dahin, Preußen, es koste was es wolle, zugleich auf die Seite Sachsens zu ziehen und in offenbaren Krieg gegen Frankreich zu bringen und die Gefahr dieses Krieges auch wider Willen mit dem Kaiser zu theilen; wozu noch kommt, daß Rußland sich nicht getraut, die polnische Sache ohne Preußens Concurrenz allein auszumachen". Endlich des Königs klare und treffende Darlegung seiner Ansicht. „Meine Ansicht ist beständig: mit Rußland in Freundschaft bleiben, aber die Hände frei behalten. Daß ich das Licht zugleich am Rhein und in Pommern oder Preußen anstecken soll, geht absolut nicht an; eins, ja das geht, aber beides nicht. Ich bin überzeugt, daß Frankreich nimmermehr anders Friede macht, als daß Stanislaus König bleibt; dann würde ich alle meine Conquesten wieder verlieren, denn um meiner grauen Haare Willen würden sie den Krieg nicht fortsetzen. Wie lange kann es der Kaiser fortsetzen? längstens bis 1735, das sind zwei Campagnen; ohne England und Holland ist länger nicht möglich; und dann komme ich zwischen zwei Stühle zu sitzen. Also mein Sentiment ist: keine Parthei nehmen, dem Kaiser die 10,000 Mann schicken, nicht mehr an Geld und Volk geben als begründete Sachen, die ihm von Gott und Recht zukommen; geschlossen bleiben und abwarten, und so mir jemand etwas thun will, alsdann mit Gottes Hülfe darauf losschlagen." Er fügt in einer Nachschrift hinzu, wie „der brave, getreue Ilgen" wegen der sächsischen Succession in Polen tausendmal gesagt: wenn Polen auch ganz Ermeland und Pommerellen, Danzig und Marienburg mit eingeschlossen, für immer abträte, so dürfe man noch zweifeln, ob es für Preußen vortheilhaft wäre; denn wenn der Sachse in Polen souverain würde, so würden alle diese kleine Erwerbungen nicht helfen, ihm die Stirn zu bieten; Preußens Interesse also sei durchaus, daß Polen Republik bleibe, dann würde

es nie in den Stand kommen etwas Rechtes gegen Preußen anzufangen, „wegen der Uneinigkeit der polnischen Regierung.“ [1])

Mardefeld reiste zurück mit Weisungen, die durchaus verbindlich, aber ausweichend, hinhaltend, wie die eines Zuschauenden waren.

Indeß war Gen. Lascy mit 12,000 Russen die Weichsel hinab in das Gebiet von Danzig gerückt; da übernahm Feldmarschall Münnich das Commando, forderte (18. März) die Uebergabe der Stadt in 24 Stunden, unter Androhung alles Furchtbarsten, wenn sie geweigert werde. Danzig war wohlbefestigt, hatte eigene Truppen geworben, die Bürgerschaft bewaffnet; König Stanislaus blieb in der Stadt, und seine schlichte und edle Art war wohl dazu angethan, die Herzen zu gewinnen. Mehrere tausend Polen, die mit ihm gekommen, lagen im Danziger Gebiet; einige französische Schiffe mit Officieren und Waffen waren schon gekommen, man erwartete die baldige Ankunft einer französischen Flotte. In solcher Rüstung, mit solchen Aussichten wies Danzig die angebotene Capitulation zurück.

Der Kampf begann; wenn auch Münnich mehr und mehr Truppen heranzog, er kam gegen die tapfer vertheidigte Festung nicht eben vorwärts; das wenige Belagerungsgeschütz, das ihm Seckendorff aus Dresden zuführen ließ, half nicht viel. Er ließ in Berlin fordern, daß der bereits bis Libau gelangten russischen Artillerie und Munition freie Passage durch Preußen gestattet werde. Sofort protestierte Chetardie, forderte vielmehr, daß Preußen ernste Schritte zur Rettung Danzigs thue,[2]) fügte hinzu, daß mit der Flotte vierzig Transportschiffe mit Truppen kämen. Um so mehr hatte Preußen Grund, sein Verhältniß mit Frankreich zu schonen. Man stellte preußischer Seits die Alternative, die sich aus dem Wesen der

1) Von des Königs Darlegung s. d. (5. Febr.) sagen die Minister 6. Febr.: „wir müssen auf unsere Pflicht und Gewissen gern bekennen, daß uns nie etwas Solideres noch auf so festen Gründen Beruhendes in einer so wichtigen Sache vorgekommen.“ Sie bezeichnen es als eine „ewige und unveränderliche Maxime des Hauses Brandenburg“, die Verwandlung der Republik Polen in ein souveraines Königreich nie zuzugeben; „denn wenn ein souverainer König in Polen wäre, der noch dazu seine Macht recht zu gebrauchen wüßte, so würde derselbe mächtiger als alle seine Nachbarn und denselben insgesammt, absonderlich aber uns im äußersten Grade formidabel und gefährlich sein; „es ist daher auch fast nicht zu begreifen, wie der russische Hof, der dabei das gleiche Interesse und dieselben Considerationen mit uns hat, Sachsens Befestigung auf dem polnischen Thron, mithin die erbliche Transferirung der Krone suchen und unterbauen kann, statt wie früher die gleichen principia mit uns zu führen.“

2) 14. März: de détourner tout ce qui pourroit donner atteinte à la ville de Dantzig, was sein König als une preuve réelle et essentielle d'amitié ansehen würde; er hielt es für unmöglich, daß Preußen die Passage gewähre qui seroit ôter toute ressource au Roy Stanislaus et porter à S. M. T. Ch. le coup le plus sensible.

Neutralität zu ergeben schien: entweder Passage für die Russen, aber dann auch vorkommenden Falls für die Franzosen, oder für beide jetzt und künftig das preußische Gebiet geschlossen. Man legte die so gefaßte Frage Seckendorff vor mit dem Bemerken, daß einseitige Gewährung für Rußland, da dann Frankreich sofort Preußen als Feind behandeln werde, die Absendung der 10,000 Mann unmöglich mache. Natürlich, daß Seckendorff gegen diesen neuen Zwischenfall „höchlich protestierte." Und Münnich: „seine allergnädigste Kaiserin müsse auf die geforderte Passage insistieren; wenn der König auch aller ersinnlichen stanislaitischen Hülfe den gleichen Vortheil zukommen lassen wolle, er, der Feldmarschall, sei in der Lage, es mit allen in Danzig erwarteten Franzosen, Schweden und Polen aufzunehmen."

So Münnichs Rodomontaden. Er hatte der Kaiserin sein Wort verpfändet, den Herrn v. Lesczinski als Gefangenen an die Stufen ihres Thrones zu führen. Und in Petersburg, wo man von solchem Heldenthum hingerissen war, zweifelte niemand, daß, was die große Zaarin befehle, Frankreich nicht den Muth haben werde zu hindern.

Aber Danzig leistete ernsteren Widerstand, als man möglich geglaubt hatte; und die Sachsen statt herbeizueilen und zu helfen, begnügten sich, in Polen umherziehend Excesse zu üben, während August III. sich „durch schleunige Rückkehr nach Dresden lächerlich machte." [1]) Ein Versuch Seckendorffs und Löwenwoldes, durch Vermittelung zwischen Berlin und Dresden endlich doch Preußens Hülfe zu gewinnen, scheiterte daran, daß der Dresdner Hof erst der Leistungen Preußens gewiß sein wollte, ehe er sich über dessen Forderungen äußerte. Und inzwischen wurde Münnichs Verhalten gegen Preußen „so seltsam, irrespectueus und bedrohlich", daß die Minister es für ihre Pflicht hielten, dem Könige ernste Maaßregeln anzuempfehlen; um so mehr, „da die Russen im polnischen Preußen den Meister spielen und ihre ganze Force dahin zusammenzuziehen suchen"; sie schlugen vor, ein Observationscorps an der Grenze zusammenzuziehen (8. April). „Ich sehe die Gefahr noch nicht so groß; soll ich das Pferd an meinen Zaun anbinden, wie der Kaiser zu Oppeln gethan? den Vortheil davon sehe ich nicht; was sollen die Russen uns thun?" Es schien genügend, daß Seckendorff die geforderte Erklärung gab, daß die Russen nichts gegen preußisches Gebiet vornehmen würden; nur unter dieser Bedingung, wurde ihm erklärt, könnten die 10,000 Mann marschieren.

2) Seckendorffs Leben IV. p. 147, wo eine Menge guter, wenn auch stark gefärbter Nachrichten.

Mitte April war die Einschließung Danzigs so weit gediehen, daß man nur noch die Verbindung zur See offen hatte; auch diese wurde schon durch die Feldgeschütze in den nächsten Schanzen bestrichen. In Elbing, das die Russen genommen, hatten sich einige Mörser vorgefunden, die nun herangebracht wurden; es hieß, daß die schwere russische Artillerie in Libau eingeschifft sei. „Ob die Stadt die Schrecken eines Bombardements aushalten wird, ist sehr zweifelhaft," schreibt Wallenrodt, 20. April, aus Danzig, „zumal da der Magistrat, der die Stadt in ihrem Elend von allen Puissancen verlassen sieht, schon daran denkt, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, und nur dessen Ankunft im Lager erwartet." Chetardie sah die ganze Gefahr; er bat um Audienz: der König möge Stanislaus aus diesem Labyrinth helfen, Frankreich biete ihm, als dem Könige von Preußen, abgesehen von seinem Verhältniß zum Reich, Freundschaft und Allianz, biete ihm einen Strich Landes als souverainen Besitz zur Verbindung zwischen seinem deutschen und preußischen Lande, unter französischer Garantie; er deutete an, daß Marschall Berwick vom Rhein her nach Sachsen vordringen werde.[1]) Um keinen Preis hätte das der König zugegeben; aber er erbot sich zu vermitteln, daß Stanislaus freien Abzug auf preußisches Gebiet und Danzig eine billige Capitulation erhalte, unter der Bedingung, die Preußen garantieren werde, daß die Stadt weder französische, noch schwedische Hülfe für Stanislaus aufnehme.[2])

Mit größtem Dank nahm Chetardie den Vorschlag an. Auch von der Stadt Danzig waren Hülferufe nach Berlin gekommen, nicht ohne die Andeutung, daß sie wohl den polnischen Schutz zu verlassen und sich in die Protection Preußens zu stellen geneigt sei.[3]) Der König sandte Christoph

---

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 12. April 1734: „also ich bleibe neutral, negociieren Sie, bis Danzig über ist, alsdann altre cure altri tempo" (sic).

2) Instruction für Christian von Brand, 14. April 1734. Die Minister an den König, 18. April: diese Garantie wird eine gute Gelegenheit geben, daß E. M. hoffentlich in Kurzem Danzig unter ihren Schutz werden bekommen und Garnison in dieselbe verlegen.

3) Danzig hatte im November 1733 an den König ein allgemeines Gesuch um Unterstützung gesandt, aber auf die Aufforderung, „sich näher zu explicieren, worin die Assistenz bestehen könnte", im December „nichts als eine vage und kaltsinnige Antwort" gesandt, „worauf wir auch die Stadt ihrem Schicksal haben überlassen müssen." Königl. Resc. an v. Wallenrodt, 16. Februar 1734. Es sind später ähnliche Gesuche wiederholt, aber immer mit sehr merklicher Abweisung des Gedankens, als könne Danzig in irgend ein näheres Verhältniß zu Preußen treten. Die im Text erwähnte Andeutung steht in einem Bericht von Wallenrodt vom 10. April und bezieht sich auf Aeußerungen, die in der Bürgerschaft laut geworden.

v. Brand an Münnich, ersuchte Seckendorff, auch die kaiserliche Fürsprache zur Rettung „der armen Stadt" zu verwenden. Die Anträge wurden von Münnich auf die hochfahrendste Weise zurückgewiesen: „wenn sich Danzig und Stanislaus sammt seinen Polen der Kaiserin zu Füßen legen wollten, so könnten sie ohne fremde Mediation Gnade und Amnestie erhalten." Münnich äußerte unverholen, daß er die Stadt mit Sturm zu nehmen wünsche, um sie plündern zu lassen.

Schon hatten die Franzosen, über 100,000 Mann stark, den Feldzug am Rhein eröffnet. Ein Corps unter Belleisle warf sich in das Triersche, nahm 2. Mai Trarbach, hatte damit den Paß zum Niederrhein. Mit dem Hauptheer von 50,000 Mann — bei Kaiserslautern blieb ein Corps von 25,000 Mann unter Noailles in Reserve — ging Marschall Berwick bei Neckarau den Rhein überschreitend auf Philippsburg, umschloß es. Prinz Eugen, der das Commando am Rhein übernommen, kaum 15,000 Mann stark, gab es auf, die Ettlinger Linien, die Philippsburg deckten, zu behaupten. Die Franzosen beherrschten die reiche Rheinebene am Odenwald und bis zur Ortenau hinauf, brandschatzend und plündernd, nur wo die aufgestellten Tafeln mit dem Worte Palatin standen, ließen sich nicht einmal Marodeurs sehen; Kurpfalz hatte den Rheinübergang unter den Kanonen von Mannheim gestattet und erleichtert. Und Belleisle durfte nur ein paar Märsche nordwärts vorgehn, so war er in des Kurfürsten von Cöln Land, der im Erzstift, im Herzogthum Westphalen, in seinen Bisthümern Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim in der Stille hatte rüsten lassen, um sich zu erheben, sobald die Franzosen heranwären. Auch in München harrte man nur eines ersten großen Schlages; an die Bauernschaften waren Gewehre vertheilt, und die Geistlichen predigten: der Kaiser habe sich mit den Ketzern verbündet, Frankreich komme, die allerheiligste Kirche zu retten.[1]) Nach Hessen, nach Thüringen kam das schreckhafte Gerücht, die Franzosen seien nahe; es hieß, sie wollten nach Kursachsen durchbrechen. Eine französische Flotte von 16 Schiffen mit 12,000 Mann war, wie Ende April aus Kopenhagen gemeldet wurde, den Sund passiert. Und in Italien war das Heer des Infanten bereits in Neapel eingebrochen, des Landes bis auf die Festungen Herr. Auch der letzte Versuch des Wiener Hofes, England in Bewegung zu bringen, war gescheitert.[2])

1) So Seckendorffs Promemoria, 22. Mai 1734. Es wurde in Baiern ein „Liedel" gesungen, darin heißt es: „der bairische Muth die Feinde verzehr', die Preußen ertödtet vor Allen."

2) Borcke, London, 22. December 1733: „man will das commercium mit Spanien

So die allgemeine Lage Anfang Mai. In erschreckender Weise wurde offenbar, wie leichtsinnig, wie elend vorbereitet der Wiener Hof sich in einen so schweren Krieg gestürzt, wie schwere Gefahr er über das Reich gebracht hatte. Kam die französische Hülfe nach Danzig, ehe die Russen hier Meister geworden, und war sie nur stark genug, um den immer noch kämpfenden Stanislaiten in Polen einen festen militairischen Kern zu bieten, so hatte die stolze Rolle der Russen in Polen ein Ende, und die Gefahr für Kaiser und Reich war größer denn je, wenn nicht Preußen rettete.

Schleunigst kam Löwenwolde aus Dresden, mit allen möglichen Versicherungen dringend zu empfehlen, daß ein preußisches Corps zwischen Magdeburg und Halberstadt zusammengezogen werde, um den Einbruch der Franzosen nach Sachsen zu hindern. Der Wiener Hof ließ, kraft kaiserlicher Autorität, in Berlin fordern, daß Chetardie von Hofe und aus dem Lande gewiesen werde. England machte Erbietungen zu einer Allianz zwischen Preußen und den Seemächten, mit der unvermeidlichen Bedingung einer Doppelheirath.[1]) Chetardie bot eine Declaration seines Königs an, die preußischen Lande gar nicht zu berühren, wenn Preußen declariere, nicht mehr als die 10,000 Mann ins Feld stellen zu wollen.

Die Minister empfahlen, Frankreich, das schon in vollem Uebergewicht am Rhein sei, nicht durch weitere Maaßnahmen zu reizen, den Abmarsch der 10,000 Mann noch weiter zu verzögern;[2]) in Preußen sei eine starke militairische Deckung nöthig, auch müsse man gefaßt darauf sein, daß die Schweden von Stralsund her angriffen u. s. w.

Der König ließ am 28. April seine 10,000 Mann unter Gen. v. Röder

und in der mittelländischen See nicht verlieren, wo eben 800 englische Kauffahrteischiffe sich befinden, welche einen starken Handel treiben, der durch die Kriegstroublen noch importanter geworden ist." Namentlich englisches Getreide ging „in gewaltiger Menge" nach Italien und Spanien; durch englische Wechsel gingen die Zahlungen der Krone Spanien an ihre Armee in Italien u. s. w. „Der englische Nation gelte es gleich, wer Herzog von Mailand sei, für die englische Handlung aber sei es besser, daß Neapel und Sicilien wieder an Spanien komme, weil der kaiserliche Hof den Engländern das Commercium in diesen Landen verdorben habe" (durch schwere Tarife).

1) Diese Erbietungen wurden durch Horace Walpole im Haag an Geh. Rath Luiscius gemacht. Luiscius erster Bericht davon ist vom 30. April, die folgenden reichen bis in den Sommer; sie sind, wie Alles, was Luiscius schreibt, vortrefflich.

2) Die Minister an den König, 23. April: es sei Gefahr, daß sonst Frankreich auch die preußischen Provinzen besetze, sich bis an die Weser ausdehne; „ob dann der Kaiser helfen wird, ob Holland und England uns zu Liebe mit Frankreich brechen, ob wir Freunde im Reich finden werden, die uns den Feind vom Leibe ziehen, und nicht vielmehr mancher froh sein wird, daß E. Maj. considerable Macht, die ihnen stets ein Dorn im Auge gewesen, gänzlich geschwächt wird," das möge der König selbst beurtheilen.

nachdem sie die Revue passiert, abmarschieren; noch mehr seine Kräfte zu zersplittern, schien ihm durchaus unangemessen: „separiere ich mich in Preußen, Cleve, hier, am Oberrhein, das ist für nichts; wenn sie zusammen sind, so ist es etwas;" er ordnete das Nöthige, um auch die preußischen Regimenter heran zu ziehn; er wollte bereit sein, mit gesammter Macht, wenn Frankreichs Bewegungen ernster würden, nach dem Rhein zu marschieren. Als Chetardie sich über diese Vorbereitungen beschwerte, hinzufügte, sein König werde es nicht mit guten Augen ansehn, daß der Kronprinz und vier andere Prinzen [1]) mit dem Corps marschiert seien, einen schriftlichen Revers forderte, daß Preußen nur jene 10,000 Mann stellen, und im Uebrigen neutral bleiben werde, antwortete ihm der König: „er habe ein solches Compliment nicht erwartet; wenn es eine Kriegserklärung sein solle, so müsse er solches geschehen lassen; er werde Alles auf der Welt wagen, nicht ein Sclave Frankreichs zu werden." So begegnete er der französischen „Effronterie," wie er sie nannte. [2])

Was Frankreich für Danzig und König Stanislaus leistete, rechtfertigte wahrlich nicht die anmaaßliche Sprache, die es sich erlaubte. Allerdings waren einige französische Schiffe am 10. Mai, am Tage nachdem die Danziger einen Sturm auf den Hagelsberg glänzend abgeschlagen, auf der Rhede erschienen, hatten einige Hundert Mann gelandet; aber diese wurden nach wenigen Tagen wieder an Bord genommen; erst nach vierzehn Tagen war das ganze Geschwader da, nur 16 Segel, mit wenig über 2000 Mann, die sofort an Land gesetzt wurden (25. Mai); aber die Verbindung mit der Festung vermochten sie nicht zu gewinnen. Schon rückte ein Theil der sächsischen Armee mit zur Belagerung heran; die russische Artillerie war von Libau aus zur See, unter dem Schutz einer russischen Flotte von 16 Linienschiffen und 6 Fregatten, bei Pillau vorüber ins Haf gebracht. [3]) In der ersten Juniwoche waren die schweren Geschütze aufgestellt;

1) Die Markgrafen Heinrich und Friedrich von Schwedt, Markgraf Carl, Heermeister von Sonnenberg, und sein Bruder Wilhelm.

2) Borcke an Podewils und Thulemeier, 7. Juli, und ein Königl. Marginal vom 14. Juli: „sie sollen ihn de haut en bas tractieren; ich lasse mir keine Reprochen gefallen, alsdann kann er sich rappellieren lassen."

3) Königl. Resc. an Chambrier, 26. Juli: daß die Fahrzeuge mit den Geschützen bei Pillau durchgelassen, sei ohne des Königs Befehl geschehen, que le Haff et son entrée n'appartient pas à moi seule, la Pologne partageant avec moi les droits de souveraineté sur ces eaux là; auch wäre Pillau schwerlich stark genug gewesen, die russische Flotte abzuhalten; endlich qu'il auroit été fort à souhaiter, que l'escadre française eût pu se rendre plutôt dans la mer Baltique.

das Bombardement begann; die Franzosen, die bei Fahrwasser lagen, capitulierten (23. Juni) auf freien Abzug und Rückkehr mit ihren Schiffen. Auf Brand's Andringen hatte Münnich am 28. Juni der Stadt eine dreitägige Waffenruhe bewilligt, um über Capitulation zu verhandeln; daß die Stadt sich an König August wandte, ihm ihre Unterwerfung anzubieten, daß die polnischen Magnaten in der Stadt ein gleiches Submissionsschreiben abgesandt hatten, daß zugleich gemeldet wurde, Stanislaus sei aus Danzig geflüchtet, setzte Münnich in höchsten Zorn: er werde die betrügerische Stadt zu züchtigen wissen. Er befahl, sofort das Bombardement wieder zu eröffnen; auf Stanislaus Kopf setzte er einen Preis von 100,000 Rubel. Dem flüchtigen Könige wurde ein Asyl auf preußischem Gebiet in Angerburg gewährt. Am 9. Juli capitulierte Danzig; die Stadt behielt ihre Freiheiten, nur sollte sie vorerst 400 Mann sächsische und polnische Truppen in Garnison nehmen, den Russen einige hunderttausend Thaler Kriegskosten zahlen; den französischen Gesandten de Monti ließ Münich kriegsgefangen abführen.

Der Fall Danzigs war eine schwere Schlappe für den Ruhm Frankreichs. Und die französische Diplomatie hatte trotz aller Anstrengung, trotz aller Subsidien nicht einmal Schweden zur Action zu bringen vermocht. [1]) Es schien unmöglich, daß die Krone Frankreich die Sache, um deren Willen sie den Krieg begonnen, den greisen Fürsten, dessen Tochter Königin von Frankreich war, fallen lassen könne, um so weniger, je glänzendere Erfolge die bourbonischen Waffen in Italien hatten. Im August war das ganze Königreich Neapel bis auf Capua in Don Carlos Hand; dann ging er nach Sicilien hinüber; Palermo öffnete ihm die Thore. In Norditalien wurden die Kaiserlichen bei Parma (30. Juni), noch schwerer bei Guastalla (19. Sept.) geschlagen; nur die Umgegend von Mantua hielten sie noch.

Mit gewaltigem Uebergewicht war die französische Macht am Oberrhein aufgetreten; Prinz Eugen selbst, als er sich nach Heilbronn zurückzog, war besorgt, daß Marschall Berwick ihm nacheilen werde; er hätte

1) In einem vortrefflichen Mémoire de ce qui s'est passé en Suède à la diète de 1738—1739 (Bibliothek in Wernigerode) wird dieß Jahr 1734 neben dem 1727 als entscheidend für das politische Absterben Schwedens bezeichnet; 1727 hätten noch Frankreich und England gemeinsam auf Schweden eingewirkt, ihre Scheidung 1734 habe in Schweden die Schlaffheit siegen machen, indem England Schweden bearbeitet habe non pour la faire agir, mais pour appuyer son opposition aux vastes dessins de la France et pour assurer l'équilibre de l'Europe, Frankreich wolle daher die Herstellung der Souveränertät, England la conservation de la forme présente du gouvernement.

ihm nicht Stand zu halten vermocht. Aber der Marschall begnügte sich, die Belagerung von Philippsburg einzuleiten. Und einstweilen verstärkte sich Prinz Eugens Armee. Anfangs Juni trafen die 6000 Hannoveraner, die 10,000 Preußen, dann auch 6000 Dänen ein; nun mehr als 70,000 Mann stark begann sich das Heer langsam vorzuschieben, um die schon hart bedrängte Reichsfestung zu entsetzen. Aber Prinz Eugen, alt, abgelebt, vergeßlich wie er nun war, brauchte acht Tage, sein Heer eben so viele Meilen weit in einem Landstrich, wo auch nicht eine feindliche Patrouille zu sehen war, bis Bruchsal vorzuführen; am 1. Juli erst war er dem verschanzten Lager der Franzosen gegenüber.[1]) Selbst aus Wien kamen dringende Mahnungen: „ein glücklicher Handstreich," schrieb der Kaiser, 29. Juni, „ist das einzige noch übrige Mittel, mich, mein Erzhaus und ganz Europa vor der Uebermacht der Franzosen zu retten." Die Generäle, die Fürsten in des Prinzen Lager — auch der König von Preußen war eingetroffen — harrten des Befehls zum Angriff der entscheidenden Schlacht; sie erfolgte nicht; vierzehn Tage lang in voller Stärke kaum eine Meile von Philippsburg, sah dieß Heer die Festung fallen (18. Juli).

Auch das französische Heer — Berwick war gefallen — unternahm nichts weiter von Bedeutung; als es sich gegen Mainz zu wenden schien, machte Prinz Eugen eine Bewegung dem Main zu; dann wieder andere südwärts, da die Franzosen von Straßburg durch den Schwarzwald und nach Baiern durchbrechen zu wollen schienen; man schob sich her und hin, bis die Zeit der Winterquartiere gekommen war. Die Franzosen hatten wenigstens Kehl, Philippsburg, Trier, Trarbach genommen, beherrschten damit die Uebergänge nach den oberdeutschen, den niederrheinischen Landen; auf deutscher Seite hatte man keinen Ruhm, als den, nicht noch mehr verloren zu haben.

Folgten nun die nach so elendem Feldzug unvermeidlichen Eröterungen, wer daran Schuld sei, Vorwürfe her und hin. Preußischer Seits hatte man wohl nicht Unrecht, zu meinen, daß es nicht so gekommen wäre, wenn nicht der Wiener Hof den angebotenen Vormarsch von 50,000 Preußen an den Rhein sich verbeten hätte; selbst daß die Franzosen nicht weiter vorgedrungen, namentlich nicht über die Mosel ins Cölnische marschiert seien, durfte man der Besorgniß, daß sonst die ganze preußische Armee

1) Aus einem Briefe von Belleisle an Chavigny (Hervey Mém. I. 359): une mollesse surprenante règne partout dans les troupes Impériales, mais nous ne pouvons pas espérer, que cette mollesse puisse se répandre à un tel point que Mr. le Prince Eugène nous verra prendre Philippsbourg les bras croisés.

ihnen entgegentreten würde, zuschreiben. Nicht minder gerecht war der Vorwurf, daß der Wiener Hof, trotz aller Warnung, „um das Vergnügen zu haben, der polnischen Nation einen ihr bis in den Tod verhaßten König aufzudringen," diesen Krieg unternommen und dem Reich aufgezwungen habe, ohne zu berechnen, ob er mit seinen Armeen, seinen Geldmitteln, seinen Allianzen im Stande sein werde hinauszuführen, was er begonnen. Man mußte in Wien doch wissen, was die auf dem Papier stattliche Ziffer von 120,000 Mann Reichs- und Kreisvölker in der Wirklichkeit zu bedeuten habe, wenn die Würzburgs und Bambergs, Darmstadts, Würtembergs, die der thüringischen Fürsten in kaiserlichen Sold genommen waren, Baiern, Pfalz, der Cölner Kurfürst, d. h. Cöln, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, neutral blieben, Kursachsen seine ganze Macht nach Polen zog, Preußen und Hannover nur nach besonderen Verträgen eintraten, Mecklenburg, Ostfriesland, Pfalz-Zweibrücken völlig ausfielen. Von kaiserlichen Völkern waren kaum 15,000 Mann in der Armee am Neckar; und diese, da man die alten Regimenter nach Italien gesandt, meist frisch ausgehoben, ohne Uebung und Zucht; die Officiere, wie Prinz Eugen dem Kaiser klagt, zum großen Theil des Dienstes unkundig, unter den Generälen mehrere, die noch keinen Feldzug mitgemacht, in den Regimentern Misbräuche und Unordnung vollauf, „so daß ich," schreibt der Prinz „den Unterschied gar wohl erkenne, wie E. Kais. M. Truppen ehedem waren und wie sie jetzt sind;" namentlich im Gebrauch des Feuergewehrs, klagt er, sind sie „höchst unerfahren, und so wenig ich für das unnöthige Schießen im Frieden bin, so sehr erkenne ich, daß die Leute in Kriegszeiten im Feuern geübt sein müssen." Er hatte oft genug über die preußische Art des Dienstes die Nase gerümpft; jetzt mußte er sehen, daß bei den preußischen Regimentern in seiner Armee nicht einmal das massenweise Desertieren eintrat, das er vorausgesetzt hatte; bei den Kaiserlichen so gut wie bei den Franzosen war es unverhältnißmäßig ärger.

Kaiserlicher Seits hatte man gegen Preußen noch viel schärfere Vorwürfe. Man mochte sich ärgern, daß diese Truppen so vortrefflich waren, die Officiere sich auch von denen der kaiserlichen Regimenter fern hielten, das ganze Corps wie ein geschlossener und fester Körper in Mitten der bunten und losen Masse dieses Kriegslagers erschien. Noch mehr — wenn man es auch ebensowenig öffentlich sagen konnte — war man dadurch verletzt, daß der König einen Vorschlag ablehnte, für den man ihn im Lager zu gewinnen versucht hatte, den, noch vier Bataillone zu stellen und zugleich dem Kaiser zwei bis drei Millionen gegen vier

Procent auf zehn Jahre vorzustrecken,[1]) beides gegen die Zusicherung kaiserlicher Dankbarkeit und Gnade. Von dem an folgten Anklagen der heftigsten Art; theils politische, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele, Jülich-Berg zu besetzen im Schilde führe, den Stanislaus an den Kaiser auszuliefern sich weigere, aus Mecklenburg nur seine zwei Bataillone, nicht auch seine 400 Mann Reiter zurückziehe — denn daß Hannover immer noch 1200 Mann dort hatte, galt für unanstößig; — theils militairische: das preußische Hülfscorps bringe dem Kaiser mehr Schaden als Nutzen; es sei ohne guten Willen, ohne Zucht und Parition, bei Hohen und Gemeinen seien die Excesse enorm, in Feindesland könne man es nicht ärger machen.

Nur daß dieser Vorwurf der Excesse die ganze Armee des Prinzen Eugen traf; Seckendorffs Adjutant schreibt, „die Herren Preußen und Dänen machen sich darin am berühmtesten, und es hat fast das Ansehn, als ob sie um den Preis wetteiferten." Er fügt nicht hinzu, daß es allerdings in den ganz ausgefressenen Landschaften am Neckar mit dem Unterhalt für Menschen und Pferde höchst elend stand, daß der Kaiser nach seiner Convention mit Preußen für Brod und Fourage zu sorgen hatte, daß aber Seitens der kaiserlichen Verwaltung für Vorräthe, Transporte u. s. w. ganz elend gesorgt wurde, daß in den wenigen Magazinen, die es gab, Unterschleife, Durchstechereien, Gunst und Misgunst an der Tagesordnung waren.

Ueber die Excesse der preußischen Truppen erst auf dem Anmarsch und dann in den Winterquartieren giebt es ganze Stöße von Acten. „Man hat nachgehends," sagt ein an Seckendorff gerichtetes Dictat des Königs, „so viel geschrieen, daß die Preußen so schlechte Ordre gehalten, und davon einen Haufen Lappalien ohne Grund in die Welt ausgestreut, da doch die Kaiserlichen, Dänen und Hannoveraner tausendmal mehr Unordnung begangen und den Leuten so viel als sie gewollt und bis auf die silbernen Leuchter abgezwungen haben; davon ist aber wenig oder nichts gesagt, sondern Alles vertuscht worden, von den Preußen aber ist alles Aergste gesagt, auch so viel als möglich ins Publikum gebracht, nur um dem Könige, wie es scheint, den allgemeinen Haß im Reich auf den Hals zu ziehen."

Gewiß haben die Regimenter des Corps in gewissen Territorien ihre

1) Noch später (23. Febr. 1737) schreibt Seckendorff an den König: „Alles wäre gut gewesen, wenn E. M., als Sie bei Prinz Eugen im Lager gewesen, meinem Rath gefolgt wären und dem Kaiser mit einer Anleihe geholfen hätten; dann wären E. M. Feinde überzeugt worden, was Preußens Freundschaft werth sei."

Quartiere lästig genug gemacht. Man kannte in der Armee sehr wohl die Reichsstände, die sich darin gefielen, ihrem Haß und Neid gegen Preußen in Werbeverboten und möglichst schroffen Maaßregeln gegen die Werber ein Genüge zu thun. Es war vorgekommen, daß auf einen Werbeofficier und sein Häuflein Recruten, die über die Donau kamen, bei Donauwörth eine Compagnie Musketiere ins Feld geführt und Feuer gegeben wurde; im Würzburgischen ist gegen die ketzerischen Menschenräuber von den Kanzeln gepredigt worden; seit der Salzburger Auswanderung war in den Territorien der geistlichen Fürsten der Haß gegen Preußen um so empfehlender; Allen voraus ging der Bischof von Bamberg und Würzburg, jener Friedrich Karl v. Schönborn, der als Reichsvicekanzler uns oft genug begegnet ist. Von den Winterquartieren in den kurcölnischen Landen wird später zu reden sein.

Wie begründet oder unbegründet die Vorwürfe gegen Preußen sein mochten, es war in eine politische Lage gerathen, die, schief, unklar, zweideutig, die Feinde nicht gewinnen, die Freunde nicht befriedigen konnte.[1])

Der Feldzug von 1735.

Der Krieg bisher durfte Denen, die noch den furchtbaren Ernst des nordischen, des Erbfolgekrieges erlebt hatten, armselig genug erscheinen. Nach so hochtönenden Kriegsmanifesten mit so colossalen Mitteln, die man in Bewegung gesetzt, bei so großen politischen Umgestaltungen, die man bezweckte, nirgend Kühnheit, große Thaten, der rechte Kriegszorn, als dürfe der Krieg nicht über Demonstrationen hinaus gehen, als sei er nur ein Marionettenspiel der Diplomatie. Symptome, so mochte es Vielen scheinen, eines sinkenden Zeitalters.

Die spanische Eroberung Neapels und Siciliens war nichts als eine militairische Promenade gewesen; die französische Lothringens hatte keinen Widerstand gefunden als das Protestschreiben der Herzogin, die für ihren

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 18. Juni 1734: „Sagen Sie mir, hätten Sie sich das vorgestellt, einen französischen Krieg zu erleben, und daß die Alliierten dann Preußen in der inaction ließen? das hätte ich mein Tage nicht geglaubt; also ist es nichts in dieser Welt; nun ist Alles umsonst. Wo ich nun nicht mehr hätte als die 10,000 Mann und ließe keine Contributionen zahlen, also wäre mein Land das reichste in Deutschland. Ich bin ganz chagrin, weil ich nicht mehr fortkommen kann und ganz marode bin; Gott wird das Ende schicken, ist gewiß meine Hoffnung." Er fühlt sich „sehr invalide," er glaubt, „nicht über drei Jahre mehr" werde sein Leben dauern. v. Orlich, die schlesischen Kriege, p. 282.

Sohn das Land verwaltete; die Kriegführung der Russen in Polen, abgesehen von dem mäßigen Widerstande Danzigs, glich einem Manöver mit markiertem Feind, das in Brandschatzung, Plünderung und Wütherei endete; und die Eroberung Danzigs, die dem Feldmarschall Münnich als eine Heldenthat angerechnet wurde, war militairisch nichts weniger als kühn und geschickt geleitet worden.

Die Art der Armeen, die gegen einander standen, entsprach der Art, wie sie verwendet wurden; wenigstens nach den preußischen Auffassungen, dem preußischen Maaß. Wenn der Kronprinz, wie erzählt wird, mit des Vaters Urlaub einen Besuch im französischen Lager gemacht hat, so fand er dort mehr höfische Eleganz als militairisches Wesen, eine Menge junger vornehmer Herren mit Officierspatenten vom Hofe, „Schuhe mit rothen Absätzen" und Aehnliches in Mode; und was er im kaiserlichen Lager für Eindrücke bekommen, sagen die Worte, mit denen er 1741 den Freiherrn von Riedesel begrüßte, der aus kaiserlichem in preußischen Dienst übertrat: „er erinnere sich seiner sehr wohl als des einzigen, dessen Regiment in der Rheincampagne in Ordnung gewesen sei.[1])

Dieser Krieg war, dem schlaffen Charakter der Zeit entsprechend, deren Krisis er bildete, ein recht eigentlich diplomatischer. Nicht in dem Sinne, daß die Diplomatie ihn von langer Hand her gewollt, mit klugem Geschick eingeleitet, im gewollten Moment den Ausbruch herbeigeführt hätte. Man hatte von beiden Seiten her mit trotziger Zuversicht gefordert und gedroht, sich gegenseitig mit Allianzen zu überbieten und mit Rüstungen zu schrecken versucht, die wesentlichen Fragen verläugnend auf kleine oder entlegne Dinge den Casus belli gestellt, und sich so weiter getrieben, bis der Bruch da war, den man beiderseits eigentlich nicht gewollt. Man hatte mit dem Feuer so lange gespielt, bis die Flammen plötzlich emporschlugen und das ganze künstliche Zimmerwerk so vieler Congresse und Allianzen bedrohten. Der friedselige Cardinal in Paris war, so sagte man, von dem soldatischen Stolz des alten Marschall Villars, der brennenden Kriegslust der jungen Herren am Hofe und dem geschickten Spiel seines Großsiegelbewahrers weiter fortgerissen als er gewollt, — Spaniens noch so wenig sicher, daß er gegen den Marsch der Spanier nach Neapel protestierte und doch nichts

1) (König) Militairisches Pantheon III., p. 289. Die Kritik über die Danziger Belagerung, nach dem Brief des Königs an Fürst Leopold von Anhalt, 18. Juni 1734: „die Narren Sachsen und Russen können das Lumpen Danzig nicht erobern, pauvere Leute, Narren von Follards, die Attake en colonne sonder Arbeiter von Marschall Münnich, da er über 2000 Mann Todte und Blessierte bekommen, ohne ein Fuß breit Erde zu gewinnen."

damit erreichte; unter der Hand mit den Walpoles in England in Verständniß, die ihrem nach Kriegsthaten ungeduldigen Könige zu Gefallen in Wien für den Krieg hatten sprechen und, als er begonnen war, dort Hoffnung geben müssen, daß auch England für den Kaiser eintreten und Holland mit sich reißen werde. Der Wiener Hof, ohne Geld und hinreichende Rüstung, und trotzdem unbedenklich, es zum Kriege zu treiben, und, einmal in der Fahrt, zu stolz oder zu leichtsinnig, um ihn nicht fortzusetzen, — zumal da politisch zu berechnen sei, daß die Seemächte Hülfe leisten müßten, während doch sofort die Holländer ihren Neutralitätsvertrag mit Frankreich geschlossen hatten. Diese Seemächte, obschon das, was sie gern als ihr eigenstes Werk rühmten, das europäische Gleichgewicht, vor ihren Augen zusammenbrach, in beschaulicher Gleichgültigkeit, so lange nur die Scheldemündung und die Barriere ungefährdet war, — aber die „Nation," in England wie in Holland nicht ohne geheime Sorge über Frankreichs schwellende Macht, voll Lobpreisung und Bewunderung für den edlen König Stanislaus, der der rohen Macht Rußlands erliege; sehr zufrieden, daß die östreichischen Tarife in Italien und das kaiserliche Commercium in Triest mit in die Luft gingen; im Uebrigen gegen einander voll Eifersucht, Argwohn und verhaltenem Groll. Endlich das Verhalten der Kriegführenden selbst unter sich und zu den Feinden so verzwickt und diplomatisch verkünstelt wie möglich. Nicht bloß, daß Preußen am Rhein gegen Frankreich zu Felde lag, in Polen neutral war, in Berlin nach wie vor einen französischen Gesandten hatte. Auch Georg II. stand als König von England dem Kriege fern, sandte als Kurfürst von Hannover seine 6000 Mann, nicht als Reichscontingent, sondern nach anderweitigen Verträgen mit dem Kaiser an den Rhein, hatte, wenn er in Hannover residierte, französische, spanische, sardinische Gesandten an seinem Hofe, und arbeitete jetzt, August III. in Polen zu halten, während er vor drei Jahren noch in Paris auf Stanislaus' Erhebung gedrängt hatte. Ja der Kaiser selbst war für seine Niederlande in tiefstem Frieden mit Frankreich und in den holländischen Neutralitätsvertrag mit eingeschlossen, an seinem Hofe zu Brüssel blieb der französische Gesandte; und an dem Kriege in Polen, behauptete der Wiener Hof nach wie vor, sei er durchaus unbetheiligt. Auch Frankreich hatte für diesen Krieg seine diplomatischen Fictionen; es hatte ihn mit der feierlichen Erklärung begonnen, keinerlei Eroberungen machen zu wollen;[1]) es beruhigte die Seemächte mit

1) S. M. T. Ch. contente de ce qu'Elle possède et bien éloigné de vouloir faire les succès de ses armes à reculer Ses frontières n'hésite pas de déclarer solemnellement, qu'Elle n'a aucunement en vue de faire des conquêtes ni de conserver des établisse-

der Versicherung, in Polen nur für den einstimmig gewählten König gegen eine Usurpation einzutreten, welche die Freiheit und die Verfassung der Republik über den Haufen werfe; als Marquis de Monti in Danzig von den Russen gefangen war, hieß es, mit Rußland sei ja Frankreich gar nicht im Kriege.

. Je ärmer an kriegerischen Großthaten, desto ergiebiger war dieser europäische Conflict an diplomatischen Strategemen, Ueberraschungen, Paradoxien.

Frankreich hatte seine Lorbeern in Lothringen, am Rhein und in Italien gewonnen; aber die Entrohnung des Fürsten, auf dessen Namen es diesen Krieg begonnen hatte, war ein desto empfindlicherer Schlag; in der polnischen Sache war die Ehre Frankreichs verpfändet;[1]) wie sie einlösen? Denn die große Expedition zur Rettung Danzigs hatte der gefeierte Seeheld Trouin nicht in See zu führen gewagt aus Furcht vor der englischen Canalflotte, und Schweden hatte man vergebens zur Action zu bringen versucht. Da wandte man den Blick auf die Pforte; freilich hatte sie noch den persischen Krieg auf dem Arm; aber es mußte ihr begreiflich gemacht werden, wie schwer sie gefährdet sei, wenn Rußland, militairisch ganz Herr in Polen, sie in der Flanke umfasse, und dann Schulter an Schulter mit Oestreich sich gegen sie wende, wie sie eilen müsse, sich zwischen Beide zu werfen, so lange noch der Kaiser in Italien und am Rhein bedrängt, in Polen die Parthei der Patrioten noch nicht ganz erdrückt, und Stanislaus nahe genug sei, an deren Spitze zu treten. Bemühungen, denen bald genug ihre Wirkung folgen sollte. Zu gleicher Zeit hatte Frankreich in Schweden weiter gearbeitet; schon war ein Tractat über ein schwedisches Hülfscorps gegen 450,000 Thaler jährliche Subsidien im Entwurf fertig; eine Nachricht, die in Petersburg die lebhafteste Besorgniß erregte.[2])

Drohte der Kampf so die größten Dimensionen anzunehmen, so traten diplomatische Bemühungen von sehr verschiedenem Charakter dem entgegen, die einen dahin gewandt, die jetzt Kämpfenden zu versöhnen, um sie gegen die bisher Unbetheiligten zu kehren, die andern, den Unbetheiligten

---

ments qui pourroient interesser la sûreté du territoire germanique. So die Déclaration aux Electeurs et Princes de l'Empire, 14. October 1733.

1) So die Erklärung der Alliierten auf die Resolution der Generalstaaten vom 7. Juni 1735 (eingesandt von Borcke, Hannover, 28. Juli): les affaires de Pologne ont engagé la guerre présente. Le Roy d'Angleterre et L. H. P. ont eux mesmes reconnu, que l'honneur de la France y est interessée.

2) Diese Angaben sind aus Mardefeld's Bericht vom 16. Juli 1735 und aus dem Kgl. Resc. vom 9. April 1735.

die Vermittelung zu sichern, bevor der Kampf auch sie mit in den Strudel riß, oder der Frieden auf ihre Kosten und Gefahr geschlossen wurde; endlich Vorschläge, die dem allgemeinen Brand vorbeugen sollten, indem sie an der Stelle löschten, von wo er seinen Ausgang genommen hatte. Wir werden nach einander diese Vorschläge, die der Curie, der Seemächte, Preußens, anführen.

Zunächst ein Wort von der Lage Preußens im Winter 1734. Die polnischen Dinge hatten den für Preußen widerwärtigsten Gang genommen; indem der Wiener Hof sie den Russen ganz überließ, war August III. der Schützling Rußlands, und die Republik militairisch und politisch eine russische Dependenz geworden.

Die polnische Frage, sonst das feste Bindemittel zwischen Preußen und Rußland, war, Dank der jahrelangen Bemühungen der östreichischen Politik, der Keil geworden, der die beiden Höfe trennte und immer weiter von einander zu treiben drohte.

Und mehr noch: in seiner Bedrängniß und Schwäche, rascher und bedeutender Hülfe auf das Höchste bedürftig, suchte der Wiener Hof nicht etwa Preußen, dem er nur in seinen billigen Ansprüchen gerecht zu werden brauchte, um an ihm eine sichre Stütze zu haben; er zog es vor, die Russen wie erst nach Polen, so jetzt ins Reich zu rufen, uneingedenk, wie er vor zwanzig Jahren, als sie nach Mecklenburg gekommen waren, in den stärksten Ausdrücken reichspatriotischer Entrüstung sich gegen die Herbeirufung dieser Barbaren erhoben, Preußen darüber auf das Härteste bedroht hatte. Freilich sofort nach Deutschland zu marschieren, war das russische Heer in Polen in zu zerrüttetem und abgerissenen Zustande; aber die noch irgend leidlichen Regimenter nahmen ihre Winterquartiere an der schlesischen Grenze und im Fürstenthum Teschen, um mit dem Frühling ihren Marsch ins Reich zu beginnen.

Nichts hatte den Petersburger Hof mehr aufgebracht, als daß Stanislaus entkommen, daß ihm in Preußen ein Asyl gewährt war; Münnich werde ihn auf preußischem Boden verhaften, hatte Löwenwolde in Berlin gesagt, wenigstens er würde es thun, wenn er an dessen Stelle wäre. Der König war im Lager bei Bruchsal, als ihm diese Aeußerung gemeldet wurde; er hatte bisher geschwankt, ob er den Flüchtling in Ostpreußen lassen, ob ihm in seinen deutschen Landen eine Zuflucht geben sollte;[1]) er erklärte gegen

1) Grumbkows Bericht an den König, 11. Juli. Des Königs Marginal darauf: „wenn sie das thun, werde schon wissen, was ich thun werde; das sollen Sie an Stanislaus sagen lassen, daß er von Ort zu Ort incognito gehn, und nach Deutschland in meine

Seckendorff: er hoffe, daß ihm der Kaiser für solche Aeußerung Genugthuung verschaffen werde; er werde sonst, da er Gewalt mit Gewalt abwehren müsse, sofort seine 10,000 Mann zurückführen und erwarten, daß der Kaiser ihm die bundesmäßige Hülfe leiste. Seckendorff versuchte ihn zu begütigen; er bat ihn, nichts ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung mit Stanislaus vorzunehmen; er brachte dann, nach Weisungen aus Wien, in Vorschlag, denselben an Oestreich auszuliefern. — Münnich sandte eine Erklärung ein, daß er Drohungen der Art, wie ihm zugeschrieben würden, niemals geäußert habe. Stanislaus war bereits nach Königsberg übersiedelt, im königlichen Schloß ihm Wohnung angewiesen; an seinem kleinen Hofe sammelte sich die polnische Emigration.

Nicht bloß, daß dieß Verfahren Preußens die öffentliche Meinung Europas gewann, die für den edlen Flüchtling lebhaft Parthei nahm; Preußen hatte in ihm für schlimmste Fälle ein starkes Gegengewicht gegen August III. und die russische Macht in Polen, und eine offene Thür zu Frankreich; „Frankreich wird diesen edlen Fürsten nie verlassen," schrieb der Kronprinz;[1]) und Chetardie glaubte, das bereiteste Entgegenkommen seines Hofes in Aussicht stellen zu dürfen, als Dank für diesen hochherzigen Schutz eines Fürsten, dessen Sache die Frankreichs sei. In Wien aber meinte man, der König gedenke durch dieß „kostbare Unterpfand" das Schiedrichteramt in den nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verkaufen zu können, Frankreich in der jülichschen Successionssache für sich zu gewinnen. Man sah mit dem äußersten Mistrauen auf Preußen, das, so sagt ein kaiserliches Rescript an Seckendorff, „mehr unsern Feinden, als uns das Wort spricht;" man meinte, die Niederlage der Kaiserlichen bei Guastalla habe des Königs Sinn so widrig verändert; man sah ihn als einen schon halb Abtrünnigen an.[2])

Länder kommen soll." Damit stimmen freilich nicht die Aeußerungen, die der König gegen Seckendorff, nach dessen Aufzeichnung am 15. August (Lebensbeschreibung, IV, p. 159), gemacht hat. Gewiß ist diese richtig, nur wird der König nicht eben aufrichtig gegen Seckendorff gesprochen haben.

1) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d., aber gewiß 1735): je parierai toujours tout ce que je suis capable de hazarder, que dans leurs demandes spécifiques ils prendront le maintien du Roy Stanislaus sur le throne de Pologne pour base et fondement de tout le traité et qu'ils voudront qu'on les laisse faire pour réduire l'Electeur de Saxe à la renonciation sur le modèle de feu le Roy son père.

2) Kais. Ordre an Seckendorff, 14. October: „und ist aus Allem klar abzunehmen daß man nur in der Zeit, wo man des allianzmäßigen Beistandes nicht nöthig hat, angenehme Versicherungen von der preußischen Standhaftigkeit zu gewarten, hingegen in

Daß der König auf der Heimreise von Heidelberg in Wesel schwer erkrankte, daß sein Leiden sich rasch zu einer höchst qualvollen Wassersucht entwickelt, sein Leben ernstlich bedroht war, daß im September, im October sein Tod schon nach Wochen, nach Tagen berechnet wurde, schien den kaiserlichen Hof nicht mehr zu beunruhigen; man suchte bereits eine geeignete Persönlichkeit, bei eintretendem Thronwechsel in Berlin den neuen König zu begrüßen, jemand, „der von gutem und lustigen Humor, und im Stande ist, Ausgaben zu machen, um sich in des Kronprinzen Genie zu schicken und selben für Kais. Maj. Interesse zu gewinnen, für welches er bisher wenig Neigung gehabt hat." Man bestimmte den Fürsten Wenzel von Liechtenstein zu dieser Sendung.

Der König selbst erwartete seinen Tod; er war „bereit, die Welt zu quittieren," wie er an Fürst Leopold schreibt: „ein Schiff fährt geschwinder, ein anderes langsamer, sie kommen doch in denselben Hafen." Er hatte den Trost, den Kronprinzen, der so schnell als möglich aus dem Felde zurückgekehrt war, in wahrhafter Trauer und Herzlichkeit an seinem Krankenbette zu sehen.[1] Unter den diplomatischen Horchern erfuhr namentlich der östreichische Dinge, die wohl Sorge machen konnten: „die Eintracht zwischen Vater und Sohn ist vollkommen; es ist schrecklich, daß der Vater den Sohn gegen die gute Sache einnimmt; er hat ihm gesagt: einen alten treuen Freund wie mich negligiert man, und zieht mir einen jungen Laffen vor; und ein andermal: Seckendorff ist's, der mich ums Leben gebracht hat." Mit noch größerer Sorge sah Manteuffel in die Zukunft; er kannte den Kronprinzen genug, um vorauszusagen, daß Preußens Nachbarn, vor Allen Sachsen, neben ihm weniger bequeme Tage haben würden, als neben dem Vater; er erwartete, daß Preußen sich dann sofort für Frankreich erklären, sich mit ganzer Macht auf Sachsen stürzen werde.[2]

---

mislichen Umständen auf diese Freundschaft gar keinen Staat zu machen habe, dennoch aber in allen Begebenheiten selbige theuer erkaufen soll."

1) Der kaiserliche Hofrath Freiherr v. Seckendorff, der nun statt seines Oheims in Berlin war, im Journal secret, 21. October, p. 10: „le prince royal est véritablement attendri de la situation du Roy, hat die Augen immer voll Wasser, und hat sich die Augen ganz aus dem Kopf herausgeweint, hat raffiniert, um dem Könige ein commodes Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehn wollen ... le prince royal dit: pourvuque le Roy me fasse vivre à ma fantaisie, je donnerai un bras pour faire prolonger sa vie de vingt ans. Le roy l'appelle toujours Fritzchen."

2) Manteuffel, 3. September: nous verrons en moins de rien cette cour changée du fond au comble tant au dedans qu'au de hors, et que certainement nous ne gagnerons rien à ce changement, le successeur futur étant naturellement beaucoup plus hautain, plus

Der König überstand die Krankheit; im Ausgang des Jahres war er soweit genesen, als ihm von nun an überhaupt noch beschieden war gesund zu sein. Auch in den schlimmsten Tagen hatte er sich Vortrag halten lassen, die Eingänge gelesen, seine Befehle dictiert, auch einmal im Zimmer zwei Hundert Mann vom Potsdamer Bataillon vorbeimarschieren lassen.

Aergernisse genug gab es für ihn in dieser Leidenszeit; die ärgerlichsten wieder um die 10,000 Mann. Der Convention gemäß hatten sie „sechs Monate Winterquartiere zu genießen," und zwar waren ihnen die verschiedenen Bisthümer des Kurfürsten von Cöln angewiesen, sowie anderen Auxiliartruppen die bairischen Lande. Der Kurfürst von Baiern hatte auf die Sendung der Quartiermacher damit geantwortet, daß er seine Truppen auf die Grenze legte, die Landfahnen aufbot, am Reichstag Protest einlegte Nicht minder protestierte Kurcöln. Es waren Briefe aufgefangen, welche zeigten, daß 80 Bataillone Franzosen im Elsaß blieben, um sich mit den bereiten Truppen Baierns und Cölns zu verbinden, daß Kurcöln in Paris gebeten hatte, in die Stadt Cöln eine französische Besatzung zu legen.[1] Als nun doch General Röders Corps heranrückte, da wurde freilich an ernstlichen Widerstand nicht weiter gedacht; desto ärger waren die Chicanen und Widerspenstigkeiten im Einzelnen; kaum hier und da stellten sich städtische Behörden, ständische Commissarien ein, über Quartiere, Verpflegung u. s. w. das Nöthige zu verabreden; Alles mußten sich die Truppen selber einrichten und beschaffen. Natürlich, daß sie nur um so gröblicher verfuhren, zumal da sie wußten, daß der Cölner zu den Franzosen hielt; dann lautes Geschrei über Excesse, Gewalteingriffe, Brutalität; die Herren Stände von Münster tobten am ärgsten, als seien ihnen die Ketzertruppen ins Land gelegt, um die allerheiligste Kirche zu vernichten. „Es ist wie immer," schreibt Seckendorff dem Könige, „und wenn man nicht weiter kann, muß immer die Religion der Deckmantel sein." Gegen ein Commando von 300 Preußen, das rückständige Contingentsgelder im Essenschen eintreiben sollte, erhoben sich einige Tausend Bauern; der Cölner Hof sandte ihnen 800 Mann zu Hülfe; nicht ohne schweren Kampf erwehrten sich die Preußen ihrer, jagten die Cölner in die Flucht, entwaffneten die Bauern. „Wenn der Cölner Hof," schreibt Seckendorff, „in seiner Unmanier fortfährt, so haben E. Maj. die Mittel in Händen, die Chicaneurs mores

---

vif, plus hardi, plus dissimulé et plus quinteux que celuy d'à présent, nous aimant personellement encore moins que le roy son père et étant entièrement imbu des principes despotiques et violents du prince d'Anhalt.

1) Seckendorff an den König, 8. November 1734.

zu lehren; Münster und Paderborn schadet es nichts, wenn sie die Fleischthaler zahlen; wenn Osnabrück seine Portionen bezahlen will, so rathe ich, die Regimenter näher an Bonn den Winter zubringen zu lassen, um die Pferdetransporte nach Frankreich aufzufangen." Freilich in Wien fanden die Klagen der Stände Fürsprache und Aufmunterung; es ging ein kaiserliches Rescript nach Berlin, in dem von „Gelderpressungen, Menschenwegschleppung, muthwilligen Todtschlägen" die Rede war; es entspann sich ein weitläufiger Schriftwechsel, Vernehmung vieler Officiere, Untersuchung der Hunderte von Klagpunkten, unter denen solche, wie: „da und da hätten die Preußen Alles bis auf die Kinder aufgefressen;" aber unter den Beschwerden auch nicht wenige, die nur zu begründet waren, widerwärtige Dinge in Fülle, für die dann die Strafe nicht ausblieb. Sie dürfen hier übergangen werden.

Von größerer Bedeutung waren die diplomatischen Bemühungen, die während des Winters gemacht wurden, Preußen aus seiner Position zu locken oder zu drängen.

Rußland forderte immer wieder die Auslieferung des geflüchteten Königs, wenigstens dessen Entfernung aus den östlichen Provinzen; es erbot sich, dafür die Stadt Elbing, die es besetzt hatte, „unter der Hand einer preußischen Besatzung" zu übergeben. Von Curland war nicht mehr die Rede.

Der Wiener Hof schien mit seiner härteren Bedrängiß nur um so rücksichtsloser gegen Preußen werden, mit schrofferem Auftreten größere Dienste und Unterwürfigkeit ertrotzen zu wollen. Daß der holländische Resident in Constantinopel an den in Wien gemeldet hatte, der französische Gesandte bei der Pforte habe versichert, Preußen sei mit Frankreich in geheimer Allianz, gab dem Wiener Hofe Anlaß, eine öffentliche Erklärung des Königs zu fordern, daß die Angabe falsch sei.[1]) Dann kam Fürst Wenzel v. Liechtenstein nach Berlin, ein stolzer, eleganter Cavalier aus denjenigen Wiener Kreisen, in denen Graf Seckendorff übel angeschrieben war. Wäre der König nicht sonst schon unterrichtet gewesen, daß derselbe mit unanständiger Eile für den erwarteten Fall des Thronwechsels bestimmt gewesen sei, so hätte er es aus der Art, wie sich Fürst Wenzel an den Kronprinzen zu drängen suchte, schließen können.[2]) Der Fürst brachte nebenbei nur Forderungen, keinerlei

1) Bericht der Minister, 2. November 1734. Marginal des Königs: „Narrenspossen; ob ich ein Knecht sein soll oder souverainer Herr? will der Kaiser die Großen so tractieren, da er miserabel ist, wie wird es werden, wenn er wieder in Stand kommt?"

2) Seckendorff, Journal secret, p. 40. Liechtenstein suit le prince royal comme son ombre et il se mêle de tous les entretiens avec luy.

Erbietungen: „der König solle Dankelmann in Regensburg wegen seiner bsiher gehaltenen, dem Kaiser nicht gefälligen conduite abberufen;“ das hieß, da Dankelmann nur seinen Instructionen gemäß gehandelt, vom Könige fordern, daß er sein System am Reichstag wechsele; — „der Marquis von Chetardie solle nicht länger in Berlin geduldet werden;“ hatte man doch in Wien die Meinung, daß Preußen durch den Krontractat dazu verpflichtet sei;[1]) es war einfach zu erwiedern, daß in Brüssel, also im burgundischen Kreise, der unstreitig zum Reich gehöre, ja in der Stadt Hamburg ein französischer Gesandte geduldet werde; — „Preußen solle den Polen von Stanislaus' Parthei, die einen Einfall ins kursächsische Land zu machen sich anschickten, den Durchzug durch Crossen verwehren;“ infolge der Neutralität Preußens war den kursächsischen Truppen, die gegen Stanislaus zogen, der Weg durch Crossen nach Polen so oft gestattet worden; Stanislaus' Anhänger hatten den gleichen Anspruch.[2]) Endlich forderte Liechtenstein, „daß der König außer seinem Auxiliarcorps sein Reichscontingent an Geld und Truppen zur nächsten Campagne stellen solle;“ danach hätte der König außer seinen 10,000 Mann noch 7400 stellen, 300,000 Thaler zahlen müssen, eine Forderung, die durch ausdrückliche Verträge zwischen dem Kaiser und Preußen ausgeschlossen war. Lichtenstein erreichte mit seinen Unterhandlungen nichts; höchst unzufrieden reiste er wieder heim.

Unter dem Schutz der beiden Doppeladler meinte auch der Dresdner Hof sich etwas gegen Preußen erlauben zu dürfen; wenn er denn auch, so nach einem Einfall sächsischer Truppen in die preußische Herrschaft Tauroggen, auf die Drohung eines Gegenbesuches in sächsischen Landen, sich beeilte die Segel einzuziehn, auf die nahe Zeit hoffend, wo Polen beruhigt sein werde. Manteuffel versicherte den König, daß es damit vortrefflich vorwärts gehe; „aber der arme Kaiser,“ antwortete der König, „geht darüber zu Grunde, Frankreich wird nicht eher Frieden machen, als bis Stanislaus auf dem Thron von Polen ist, und der Kaiser kann es nicht hindern; er hat schon zwei Königreiche verloren, auch Mailand ist fort, die

1) Gotter, 13. Juli 1735. Sinzendorff sagt: Chetardies Bleiben in Berlin „sei um so ärger, da im Krontractat ausdrücklich stipuliert sei, daß ein jedesmaliger König in Preußen, wenn er sich in seinen deutschen Landen befinde, nach den deutschen Sitten, Rechten und Gewohnheiten, so wie andere Stände des Reichs sich conformieren wolle.“ Es steht nichts davon in dem sogenannten Krontractat, wie das königl. Rescript an Gotter, 23. Juli, ausführt: „auf solche Weise würde man uns zu einem vom kaiserlichen Hofe dependirenden subalternen Könige machen, der auf dem Reichsboden seiner Majestät beraubt und gleichsam degradiert wäre.“

2) Diese Forderung wurde schon in der Audienz am 11. März gestellt, nicht erst, wie man aus Seckendorffs Lebensbeschreibung, III., p. 123, vermuthen könnte, im Mai.

nächste Campagne wird ihn ganz aus Italien vertreiben, dann geht es über Deutschland her; ist die polnische Krone so viel werth?“ [1])

Je hoffärthiger und unleidlicher die alten Freunde Preußens, desto entgegenkommender wurde Frankreich. Wiederholentlich hatte Chetardie zu erklären, daß sein König für den großmüthigen Schutz, den der Vater der Königin in Preußen finde, sich persönlich verpflichtet fühle: man könne sicher Staat darauf machen, daß Frankreich seinen Frieden mit dem Kaiser nicht schließen werde, ohne Stanislaus im Besitz der polnischen Krone gesichert zu sehen. Im Januar bat er um Audienz, da er Eröffnungen wegen der jülichschen Succession zu machen habe. Er theilte mit, daß Seitens seines Hofes Schritte in Mannheim gethan seien; wegen Ravenstein werde dort keine Schwierigkeit gemacht, desto mehr wegen Berg; ob es nicht möglich sei, daß sich Preußen mit dem größten Theil des Herzogthums begnüge. Er fügte hinzu, daß Frankreich gern bei der Krone Polen auf die Gewährung dessen, was Preußen wünschen werde, Curland, Elbing und einen Strich Landes zur Verbindung von Preußen und Pommern, hinwirken wolle; auch werde Frankreich gern preußische Mediation annehmen, wenn nur seine Alliierten damit einverstanden seien; Frankreich fordere von Preußen nichts, als was Preußen bisher seinem Interesse gemäß gefunden habe, ja es sei erbötig, die Neutralität der Stadt Cöln zu genehmigen, wenn Preußen es wünsche.

Erbietungen, die den großen Dankbezeigungen Frankreichs ebenso wenig entsprachen wie der wirklichen Lage Preußens. „Curland und Pomerellen kann Frankreich nicht garantieren, das Uebrige sind französische Complimente,“ schreibt der König seinen Ministern; und ein ander Mal: „es wäre, als wenn ich dem Landgrafen von Hessen die Provinz Utrecht schenken wollte.“ Erklärte doch Stanislaus, den man sondieren ließ: daß er zur preußischen Wahl in Curland gern sein Bestes thun werde, aber die Abtretung Elbings und der Lisière bei der polnischen Nation zu erreichen, habe er keine Hoffnung. Die Bedeutung einer preußischen Secundogenitur in Curland war vorüber, seit die Russen in ganz Polen dominierten. [2])

---

1) Manteuffel an Brühl, 23. Januar 1735. Es ist dieselbe Unterhaltung, die Seckendorff jour. secr., p. 30 nach Manteuffels Erzählung berichtet; da in wesentlichen Punkten völlig abweichend, natürlich für das Ohr der östreichischen Diplomaten zugestutzt.

2) Bericht der Minister, 25. März 1735. Marginal des Königs: „was hilft meinem Hause Curland? Elbing sammt Territorium, Passage nach Preußen, das hilft dem Könige von Preußen, Stralsund, Rügen; das andere hilft uns nichts.“ Das Erbieten zur Neutralität Cölns meldet Grumbkow an den König. 9. Januar.

Der König befahl seinen Ministern, mit Chetardie zu chipotieren, „daß nichts daraus wird.“ [1])

Dem Scheine nach waren die Kriegführenden sämmtlich noch weit entfernt, an Frieden zu denken. Weder die Seemächte konnten ohne Sorge sehen, daß der Kampf weiter um sich greife, noch der katholischen Welt wohl dabei sein, daß ein Kampf fortgesetzt werde, in dem sich die Bourbonen und das Haus Oestreich um Italien kämpfend gegenseitig zerfleischten, und die Seemächte, die protestantische Welt ihre Kräfte schonten. Während der Winterruhe kamen, wie erwähnt, Pacificationsvorschläge von diesen beiden Seiten.

Zuerst das Project, das von Rom, von der Congregation der Cardinäle ausgegangen ist. In salbungsvollem Styl, durchaus in den Anschauungen der römischen Kirche und im Interesse der Propaganda, entwickelt dasselbe, wie verhängnißvoll der Kampf der drei großen katholischen Mächte, der Säulen der römischen Kirche, sei, wie er nur dazu diene, die Sache der Ketzer und namentlich die beiden Seemächte zu erhöhen; es forderte, daß sie ihren Frieden machten, um dann mit vereinter Macht den Kampf gegen die Ungläubigen und die Ketzer aufzunehmen; es empfahl den unnatürlichen Kampf der zwei katholischen Fürsten um die Krone Polen damit zu beendigen, daß Stanislaus, wie er als getreuer Sohn der Kirche gern thun werde, Polen gegen ein Aequivalent aufgebe, daß ihm Lothringen mit den dazu gehörenden Gebieten überwiesen und dasselbe bis an den Rhein hin erweitert werde, in der Art, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten auf dem linken Rheinufer ihm untergeben würden wie bisher dem Kaiser, ein Königreich Austrasien, das nach Stanislaus' Tod an Frankreich fallen werde. In Italien sollte Don Carlos Neapel und Sicilien erhalten, dafür Parma, Piacenza, Toscana an den jungen Herzog von Lothringen abtreten, und so diese Lande durch Vermählung des Herzogs mit der kaiserlichen Erbtochter an das Haus Oestreich gebracht, Baiern mit Mailand und der eisernen Krone für die gemeinsame Sache gewonnen werden. Daran schließen sich dann die weiteren Entwürfe, die katholischen Mächte zu einer heiligen Liga zu vereinigen, das Reich im

1) Marginal, 29. Januar. Auf die Frage der Minister, 21. Februar, ob sie die Verhandlung auf Berg oder Curland beschränken sollen, schreibt der König: „Complimente; in nichts engagieren und die Hände frei behalten, ist unsere beste Regel und ratio status, und wird nichts acquiriert, aber Alles sicher mainteniert; denn acquisitionen gönnt uns eine puissance; also depensen gethan, und wenn was acquiriert wird, beim Frieden wieder geben, also schlechter Profit. Aber von Jülich und Berg ist keine acquisition, ist ein jus des Hauses, muß mainteniert werden“

Hause Oestreich erblich zu machen, die ketzerischen Reichsfürsten niederzutreten, den Prätendenten auf den englischen Thron zurückzuführen, Gibraltar und Port Mahon an Spanien zurückzugeben, dann die freien Niederlande wieder unterthänig zu machen, Dänemark und Schweden zu demüthigen, die Ungläubigen aus Europa zu jagen.[1])

Wie vieles in diesem Project dem Wiener Hofe genehm sein mochte, unmöglich konnte er gemeint sein, auch noch an Baiern ein Opfer zu bringen, ein Opfer, das zugleich den künftigen Besitz von Toscana und Parma so gut wie werthlos gemacht hätte.[2]) Der ganze Plan, der in seinen dargelegten Consequenzen das Restitutionsedict von 1628 wieder erweckt und das Mediatisierungssystem von 1803 vorweg genommen hätte, war in seiner naiven Unausführbarkeit von so radicaler Natur, daß eine Revolution, wie die, welche das siebzehnte Jahrhundert begann, oder die, welche das achtzehnte schloß, hätte vorausgegangen sein müssen, um ihn möglich zu machen.

Ein Pacificationsplan anderer Art ging von den Seemächten aus. Sie hatten einen solchen schon im Sommer 1734 besprochen, damals mit der Absicht, auch Preußen mit heranzuziehen, wie schon gelegentlich erwähnt worden ist; und die preußischen Minister, voll ernster Besorgniß vor der drohend wachsenden Uebermacht der Russen, deren Uebermuth seit dem Fall Danzigs unerträglich wurde, hatten dem Könige dringend empfohlen, darauf einzugehen.[3]) Aber England hatte wieder daran die

1) Das merkwürdige Actenstück findet sich in den Acten des preußischen Cabinetsarchivs in Uebersetzung unter dem Titel „Treuherzig gemeinte Vorstellung und recht väterliche Admonition" u. s. w.; es ist nach dem Fall von Philippsburg und nach der Eroberung von Neapel und Sicilien verfaßt und gehört unzweifelhaft in den Herbst 1734. Manteuffel, dem der König Anfangs 1738 dieß Schriftstück mittheilen ließ, bezeichnet es als l'ouvrage de quelque esprit oisif malin et ennemi personel de la cour de Rome, ne pouvant m'imaginer qu'un homme sensé puisse avoir formé sérieusement un plan si peu raisonnable. Das ist wohl kein Beweis gegen die Aechtheit und gegen den römischen Ursprung. Ich werde an einem andern Ort näher auf die Frage eingehen. Ich werde da auch von dem eigenthümlichen Project Alberonis sprechen, das nur gegen die Ungläubigen, nicht gegen die Ketzer gerichtet ist.

2) Diesen Gesichtspunkt hebt eine Nachschrift in der vorliegenden Uebersetzung dieses Actenstückes hervor, die eingeführt ist mit den Worten: „Unter diesem so wohlgemeinten sauberen Projecte war weiter, doch von anderer Hand geschrieben."

3) Thulemeier 20. Juni 1734: je souhaite de tout mon coeur cette alliance ... on sera garanti par là des insultes, qu'on auroit à craindre sans cela des Russes, et l'Empereur et l'Empire seront sauvés. Und Podewils 20. Juni: diese Allianz würde auch das Gleichgewicht im Norden erhalten en cas que la Russie après avoir assujetté la Pologne y voulut dominer trop et opprimer les voisins tout comme elle l'a fait de la Pologne à présent.

Bedingung einer Doppelheirath geknüpft, obenein mit der Andeutung, daß für die Prinzeß Ulrike, die der Prinz von Wales erhalten sollte, das preußische Recht auf Ostfriesland eine angemessene Mitgift sein würde; [1]) und Holland ließ merken, daß die Frage der jülichschen Succession sich leichter erledigen werde, wenn die Herrschaft Ravenstein dem Staat überwiesen würde, der auf sie kein anderes Recht hatte, als daß sie ihm bequem lag. Begreiflich, daß der König für die Ehre, von den Seemächten gesucht zu werden, solchen Preis zu zahlen nicht eben geneigt war. [2]) Er hatte nicht in gleichem Maaße wie sie zu fürchten, wenn die Kriegsflamme weiter um sich griff; „mich wird niemand anrühren."

So endete der erste Mediationsplan. Nach einer Reihe von Intriguen, die der Wiener Hof und Lord Harrington spielten, um wenigstens England für die Action zu gewinnen, und von Gegenintriguen der Walpoles, um nicht ohne die Staaten in den Krieg zu kommen, welche aus den Verlusten des englischen Handels sofort den Gewinn des holländischen gemacht haben würden, kam es zwischen den Seemächten zu neuen Verhandlungen über gemeinsame Mediation. Sie brachten ein Project zu Stande, dessen Charakter war, daß es die eigentliche Schwierigkeit umging und den Erfolgen in Italien Rechnung trug. Die Hauptsache, sagte das Project vom 28. Febr., [3]) sei, daß man die polnische von den übrigen Differenzen trenne, daß man in jener die Rechtsfrage unerörtert lasse, daß man Stanislaus, alt wie er ja schon sei, bewege, der Krone Polen freiwillig zu

---

1) Dieß nach einem undatierten Schreiben von Luiscius (Mitte Juni 1734): Horace Walpole habe ihm gesagt, da soeben der Fürst von Ostfriesland gestorben (11. Juni) und nur noch Ein Erbe (Karl Edzard) übrig sei, so thue man wohl, vorzusorgen, und der König von England habe einen Erbvertrag mit dem fürstlichen Hause, der älter sei als die preußische Anwartschaft. Luiscius darauf: que le prétendu pacte de famille étoit une chimère forgée dans le cerveau creux de quelques Hannovriens dans le dessin de chicaner une exspectation des mieux acquises u. s. w. Seckendorff hat, wie Grumbkow an Luiscius 20. Juni schreibt, gesagt: que l'Etat aimeroit mieux le diable en possession de ce pays que le Roy de Prusse.

2) Der König an Grumbkow 20. Juni 1734: „... soyez persuadé, que les Anglais nous veulent amuser et nous faire faire des faux pas, denn sie meinen es nicht gut mit Preußen et pour le mariage je ne m'en soucie pas et cela ne rendra pas mes choses gras; c'est à eux à me chercher et non pas moi eux. Personne n'irera me toucher et il est impossible que l'affaire avec l'Empereur et la France puisse être vuidée sans moi; alors on me cherchera et je profiterai, mais à cette heure il n'y a rien à faire.

3) Es ist das damals in vielen Drucken verbreitete Projet d'accommodement ou de pacification qu'ensuite de l'acceptation de l'offre de leurs bons offices le Roy de la Grande Bretagne et les Etats Généraux proposent aux Puissances engagées dans la présente guerre.

entsagen und sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, daß man die Russen bewege, sofort Polen zu verlassen. In Italien, schlugen sie vor, solle Don Carlos Neapel und Sicilien behalten, dafür Toscana, Parma, Piacenza an Oestreich abtreten, Oestreich von Mailand das Gebiet auf dem linken Ufer des Tessin an Sardinien überlassen, dafür die pragmatische Sanction von Sardinien und den bourbonischen Höfen anerkannt werden. Sie empfahlen, auf dieser Grundlage einen Waffenstillstand zu schließen, damit die Ausgleichung nicht durch weitere Kriegsereignisse noch mehr erschwert werde, und sofort einen Congreß zu berufen, um das Weitere zu verhandeln.

Sie versuchten auch für diesen Plan Preußens Mitwirkung zu gewinnen. Guy Dickens erhielt Weisungen, sich deshalb an Grumbkow zu wenden und ihm die Sache dringend ans Herz zu legen: es sei das Wichtigste, was für die Erhaltung des Protestantismus geschehen könne; es komme nur darauf an, die Spannung zwischen beiden Königen, die von Hannover aus leider so eifrig genährt werde, zu beseitigen; das englische Ministerium sei bereit die Vermittelung zu übernehmen, deren Gelingen die englische Nation mit Jubel begrüßen werde. [1]) Der König antwortete: „daß er für seine Person mit seinem Schwager in aller Freundschaft zu leben wünsche, wie er ihm ja in der Krankheit, „mit der ihn Gott heimgesucht und zur Erkenntniß gebracht", durch die Königin habe schreiben lassen, daß er vergesse und vergebe, was ihm Unrecht geschehen sei; was die Staatsaffairen betreffe, so könne er sich nicht in Sachen mischen, die ihn nichts angingen, oder er müsse seinen Vortheil dabei finden; Europa zu balancieren wie England thue, komme ihm nicht zu; dazu sei er zu klein."

Mochten die Seemächte mit ihrem Project vom 28. Febr. ihr Glück versuchen, der König hielt dafür, daß Preußen mit seiner reservierten und völlig kriegsbereiten Haltung für sein und das deutsche Interesse am besten sorge, daß namentlich Frankreich in Rücksicht auf die preußische Kriegsmacht sich wohl hüten werde, den Niederrhein und Norddeutschland zu beunruhigen, daß noch weniger der Kurfürst von Cöln und das kurpfälzische Regiment in Jülich-Berg daran denken könnten, als Partisane Frankreichs

1) Grumbkow an den König 17. Jan. 1735: Guy Dickens habe gesagt: qu'il savoit bien que les gens qui trouvoient leur interest à tenir les deux maisons désunies, avoient voulu faire entendre V. M., comme si on vouloit La traiter en Roy subalterne, qu'il protestoit que ce n'avoit jamais été l'intention de la cour u. s. w. und er, Grumbkow, habe ihm geantwortet: er sei erfreut das zu hören d'autant plus que l'expérience faisoit voir que V. M. étoit par la grâce de Dieu en état de soutenir son al-pari.

in Action zu treten. Er sah mit Bedauern, daß die Macht des Hauses Oestreich durch den Krieg in immer ernstere Fährlichkeiten gerieth, daß man sich in Wien mit der trügerischen Hoffnung, das Anrücken der Russen werde das Kriegsglück wenden, nur neuen schwereren Verlusten aussetzte.

Denn die russische Armee in Polen war so mitgenommen, daß sie besten Falls nur 12,000 Mann stark ins Reich marschieren konnte. Man war in Petersburg dieses Krieges, durch die unerhörte Schwäche der östreichischen Macht enttäuscht, herzlich müde; nur noch Graf Biron, der über die Kaiserin Alles vermochte, hielt das bisherige System aufrecht; wie man mit vollem Recht annahm, gewonnen durch die Aussicht auf das Herzogthum Curland, das ihm von Wien und Dresden aus zugesagt war. Aber schon (22. März) meldete Mardefeld, daß der Pacificationsplan der Seemächte zwar nicht Beifall finde, aber die Hoffnung auf den Frieden steigen mache, daß der kursächsische Gesandte darüber in größter Unruhe sei; ja man meine, Frankreich werde, wenn es nicht anders gehe, Kursachsen auf dem polnischen Thron lassen, weil der Kurfürst wegen der josephinischen Ansprüche seiner Gemahlin über kurz oder lang mit dem Kaiser zerfallen werde; man spreche schon davon, daß zwischen Paris und Dresden heimliche Verständnisse angeknüpft seien; gewiß werde der russische Hof, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, jetzt eine Neuwahl in Polen zugeben, wenn sie den Frieden schaffen könne. Und dazu kamen nun aus Constantinopel bedenkliche Nachrichten über die Erfolge der französischen Diplomatie beim Divan; bald die weitere Anzeige, daß die Pforte den Chan in der Krimm beauftragt habe, mit 80,000 Tartaren nach dem Kaukasus aufzubrechen, um den Persern eine Diversion zu machen; ein Unternehmen, das der Petersburger Hof um keinen Preis zugeben konnte, da eine Festsetzung der türkischen Macht am Kaukasus und den Küsten des caspischen Meeres die orientalische Politik Rußlands über den Haufen geworfen hätte. Man ließ russischer Seits der Pforte erklären, daß man den Zug des Chans als Friedensbruch ansehen werde. Der gleichzeitige Abschluß des Subsidientractates Schwedens mit Frankreich (25. Juni) machte Rußland noch ungeduldiger, sich irgend wie aus den polnischen Wirren zu ziehen.

Noch ehe diese Dinge im Osten und Norden sich völlig entwickelt hatten, versuchte Preußen das Werk der Friedensstiftung bei der Frage, welche die Seemächte in ihrem Project zur Seite geschoben hatten, zu erfassen.

Noch war Stanislaus' Parthei in Polen keineswegs gebrochen; wir erwähnten, daß in den Wochen, als Fürst Liechtenstein nach Berlin kam,

ein Einbruch derselben nach Kursachsen gefürchtet wurde; waren andere Schaaren in Podolien zersprengt worden, so hatten sie sich über die türkische Grenze zurückgezogen und sammelten sich dort zu neuem Angriff. Wie dann, wenn die Pforte mit in den Krieg eintrat, wenn des Kaisers Gegner in Italien und am Rhein neue Erfolge gewannen? „Es kann kein Frieden werden," schrieb der König auf einen Brief von Seckendorff 14. März, „es müßte denn Stanislaus König von Polen bleiben oder ein Dritter gewählt werden." Er ließ in Wien vorstellen, daß der nächste Feldzug dem Kaiser Mantua kosten werde, daß es keine Hülfe gebe als den Frieden, daß der einfache und sichre Weg dazu die Anerkennung des König Stanislaus sei. Er ließ seine Mediation in der polnischen Sache anbieten.

In gleichem Sinn wandte er sich an den russischen Hof, anknüpfend an Mardefelds Bericht vom 22. März: Daß Rußland dem Project der Seemächte nicht ganz abgeneigt sei, zeige, wie sehr es den Krieg satt habe; und doch würde nach demselben Rußland seine Truppen aus Polen zurückzuziehen, also mit allen Kosten und Blutvergießen schließlich nichts gewonnen haben als den unauslöschlichen Haß der polnischen Nation. Wie viel weiter würde Rußland gekommen sein, wenn es auf die wohlgemeinten Absichten Preußens eingegangen wäre; noch jetzt könne man darauf zurückkommen, da weder der Kaiser noch Frankreich auf jenes Project eingehen werde, Holland aber entschlossen sei, auch wenn es verworfen werde, sich auf nichts weiter einzulassen, und England ohne Holland nicht vorgehen könne. Des Kaisers Situation sei beklagenswerth, und es wäre hart, wenn man ihn dem völligen Ruin, mit dem er bedroht sei, Preis geben wolle, um das einmal ergriffene falsche System in Polen festzuhalten. Man werde es künftig genug, aber zu spät bereuen, wenn man sehe, daß der Kurfürst, einmal auf dem polnischen Thron befestigt, sofort, wenn die Frage der östreichischen Succession eintrete, seine Politik ändern und sich mit Frankreich, Schweden, Baiern auf das Engste verbünden werde; er werde dann für Rußland ein so formidabler Nachbar werden, wie der arme alte Stanislaus und ein piastischer Nachfolger desselben nie hätte werden können. Ein so aufgeklärter Hof wie der russische, werde selbst erkennen, daß es hohe Zeit sei, andere Maaßregeln zu treffen, und es würde dabei Rußland so gut wie Preußen besser als bei dem bisherigen System fahren; Preußen habe „das aufrichtige und sehnliche Verlangen mit Rußland wieder auf dem alten Fuß in vollkommenem Concert zu agieren.

Der russische Gesandte in Berlin, Graf Jagushinski, war ganz auf

diese Ideen eingegangen, ein Umstand von nicht geringem Werth, da derselbe, der 1731 auf den Posten in Berlin gleichsam verbannt war, demnächst nach Petersburg zurückkehren und in das Amt des Auswärtigen eintreten sollte. [1])

Bevor es geschah, war der preußische Mediationsplan bereits gescheitert. Allerdings lautete die Antwort aus Wien, daß der Kaiser kein Bedenken habe, wie alle anderen Vorschläge zur Beruhigung Polens so auch diesen entgegen zu nehmen. In der That aber würde man am wenigsten dem preußischen Hofe die Ehre der Mediation zugestanden, man würde um keinen Preis die Hand dazu geboten haben, die so glücklich gelöste preußisch-russische Verbindung wieder zu festigen. Vielmehr hatte Fürst Liechtenstein, wie erwähnt ist, zu fordern, daß Preußen außer seinen 10,000 Mann auch sein Reichscontingent stelle, hatte auf eine Anleihe aus dem Schatz des Königs anzutragen, hatte von Neuem auf die Entfernung Chetardies zu drängen, das alles in möglichst unverbindlichen Formen, als wünsche man ablehnende Antworten, um neue Knoten, wie der Ausdruck war, zu schon so vielen andern in das Schnupftuch knüpfen zu können. Und wie hätte der König solche Forderungen nicht ablehnen sollen? Doch überließ er, auf Seckendorffs Bitte und ihm zu Gefallen, der kaiserlichen Armee 40 Pontons von neuer Construction und sandte sie mit Mannschaft und Bespannung an den Rhein, schickte ihm auch seinen Ingenieur Oberst Wallrawe, die neuen Werke zur Verstärkung von Mainz zu bauen, zahlte ein paar Römermonate zu deren Förderung, verstärkte die Husaren seines Corps, die unter Rittmeister v. Ziethen ausgerückt waren, um eine Escadron. [2])

Eben so wie der preußische Mediationsplan, scheiterte der der Seemächte. Der Wiener Hof hatte auf die Zuschrift vom 28. Febr. sehr bald geantwortet, nicht so zustimmend, wie Prinz Eugen, der sehr trübe in die Zukunft sah, dringend empfohlen hatte, aber doch verbindlich und mit dem erkennbaren Wunsch, nicht mehr Schwierigkeiten zu machen, als die Würde

---

1) Königl. Resc. an Mardefeld 9. April 1735: „sollte er, wie verlautet, zu den dortigen auswärtigen Affairen berufen werden, so würden vielleicht die Ideen der Uebrigen durch ihn und seine große Penetration in allen das russische wahre Interesse angehenden Sachen am ersten zu rectificieren sein."

2) Daß schon im Jahre 1734 mit dem preußischen Corps ein Commando Husaren auszog, lehrt die geheime Instruction für den Rittmeister v. Ziethen 8. Mai 1734. Wenn Fürst Leopold von Anhalt für den nächsten Feldzug an den Rhein ging, so war er nicht als preußischer General gesandt, sondern er erhielt auf wiederholtes Gesuch Urlaub, die Campagne mitzumachen.

des Kaisers unvermeidlich forderte. Die Antwort der drei alliierten Kronen an die Seemächte verzögerte sich bis in den Mai; sie war in empfindlicher Weise ablehnend. Die Feindseligkeiten hatten bereits wieder begonnen.

In Italien nur 30,000 Mann Kaiserliche einem dreimal stärkeren Feinde gegenüber, Graf Königsegg in wenigen Wochen in die Tyroler Berge zurückgeworfen, von den Festungen in der Ebene nur noch Mirandola und Mantua im Besitz der Kaiserlichen, auch Mirandola im Juli bewältigt, Mantua eng eingeschlossen.

Am Rhein Prinz Eugen wieder an der Spitze der Armee; in großer Sorge, daß die Franzosen sich auf Mainz stürzen, in größerer, daß sie nach Baiern durchbrechen und sich mit dem bei Augsburg und Ingolstadt bereitstehenden Heere des Kurfürsten vereinigen würden;[1]) der Russen harrend, die angeblich 12,000 Mann stark durch Böhmen heranrückten, aber sehr langsam, in großer Sorge vor der bairischen Armee, die dann wohlweislich Gewehr beim Fuß sie vorübermarschieren ließ. Am Rhein dem Prinzen Eugen gegenüber Marschall Coigny, in gleicher Sorge, von dem alten Meister des großen Krieges plötzlich überfallen und niedergerannt zu werden, trotz wiederholter Weisungen aus Paris zögernd, über den Rhein zu gehen.[2]) Eine Campagne noch schlaffer als die des vorigen Jahres, wieder Wochen lang nichts als Postierungen dieß- und jenseits des Rheins, Vorpostengefechte, Ueberfälle beim Fouragieren, ein bloßer „Husarenkrieg."

Noch immer hatte der Wiener Hof nicht die Hoffnung auf die Seemächte aufgegeben. Er ließ im Haag Andeutungen machen, daß er möglicher Weise seine Niederlande an Frankreich abtreten werde, um es zu befriedigen; er ließ in London eine Art Mediation empfehlen, die den Kriegsfall ausspreche, wenn der Gegner sie zurückweise. Die Herren Staaten blieben in ihrer naßkalten Gleichmüthigkeit; desto erregter war König Georg; wenn er nur Sir Robert mit Lord Harrington, die Walpoles mit

1) Seckendorff an den König 14. Juni: „geschähe dieß, so hoffe, E. M. würde durch eine zweite Hochstädter Action das schändliche Vorhaben der Feinde vernichten." Er berichtet 18. Juni von einem guten Streich der preußischen Husaren; des Königs Marginal: „es freut mich, daß meine Husaren wohl gethan haben; in solchem Wasser solche Fische."

2) Graf Belleisle kritisiert in einem Schreiben an F. M. Schulenburg s. d., das mir in Abschrift vorliegt, die Kriegführung Coignys, unter dem er stand, in scharfer Weise ... bien éloigné de passer le Rhin comme on luy avoit ordonné à Versailles et comme on le luy a proposé à diverses reprises, il n'a pas songé qu'à faire fourager le Palatinat et la petite partie le l'Electorat de Mayence au deçà du Rhin.

den Stanhopes hätte vorwärts treiben können.[1]) Es wurde Ende Mai Admiral Norris mit 25 Schiffen nach dem Tajo gesandt, 12 andere fertig gemacht, ihm zu folgen; eine Demonstration, die wohl geeignet schien Madrid und Turin zum Nachdenken zu bringen. Georg II. selbst ging von Harrington begleitet nach Hannover; er ließ (25. Mai) im Haag erklären: die Dinge seien auf einen Punkt gekommen, der energische Maaßregeln fordere; sie möchten gleich England sich auf alle Fälle rüsten. Das Erstaunen der Herren Staaten war nicht gering; sie fürchteten, daß England „den generalen Krieg" wolle, daß es ihn wolle, damit die abgeschaffte Statthalterschaft für den Prinzen von Oranien zu erneuen nothwendig werde; sie sahen in der Reise des Königs nach Hannover ein sichres Zeichen, daß er sich mit Preußen verständigen wolle; daß jetzt auch die letzten kaiserlichen Truppen aus Brabant zurückgezogen wurden, machte sie nur noch unruhiger. Alles, worauf sie sich einließen, war, daß sie noch einmal den Alliierten das Project vom 28. Febr., einen Waffenstillstand auf den status quo und einen Congreß empfehlen wollten; allenfalls könne man an Stanislaus das Großfürstenthum Lithauen geben, in der Weise, daß es mit seinem Tode an die Krone Polen zurückfalle.

„Entweder ganz Polen oder nichts," war Stanislaus' Antwort.[2]) Und in Paris hieß es: „komme, was kommen will, bis zum jüngsten Gericht auf solche Bedingungen kein Frieden."[3]) Im Haag warnte der französische Gesandte, Marquis Fenelon, sich nicht von England bethören zu lassen. Chavigny, der dem Hofe Georg II. nach Hannover folgte, ging nach Berlin, dort über die englischen Umtriebe am kaiserlichen Hofe und wie sie gegen Preußen gerichtet seien, aufzuklären:[4]) die Sendung der Flotte nach dem Tajo zeige, daß England den Krieg wolle; aber Frankreich werde nicht eher Frieden schließen, als bis Stanislaus im Besitz seines Königreiches sei.[5])

---

1) Luiscius 31. Mai: le ministère Anglois est obligé de nourrir la passion martiale du Roy, qui se flatte toujours d'être à la tête des armées ... et on croit que pour donner l'éperon aux Hollandois le Roy d'Angleterre se repatriera avec le Roy de Prusse et qu'on proposera un mariage u. s. w.

2) Erklärung des Grafen Ozarowski. Luiscius 7. Juni.

3) Chavigny, der von Paris nach Hannover reisend durch den Haag kam, brauchte jene Worte Luiscius 14. Juni.

4) Nach Manteuffels Schreiben an Brühl 8. Aug. hat Chavigny in Berlin gesagt, der Kaiser habe die Russen ins Reich gerufen weniger gegen Frankreich als in der Absicht de traiter cette cour de la même manière, qu'on a traité actuellement celle de Bavière et de la mettre dorénavant sur un fort petit pied.

5) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d.) voll Bewunderung über Chavignys Erklärungen an Gen. Borcke: et je suis toujours persuadé que les François quelque

Hatte man von London her die schönsten Dinge von Annäherung und Freundschaft nach Berlin geschrieben, so unterließ König Georg jetzt auch nur zu melden, daß er in Hannover sei.

Der Wiener Hof war in völlig trostloser Lage. Selbst die Ankunft der 12,000 Russen am Neckar (20. Aug.), mit der Prinz Eugen der feindlichen Armee an Infanterie gleich, an Cavallerie um einige dreißig Escadrons überlegen wurde, blieb militairisch ohne Wirkung; Alles, was geschah, war, daß Seckendorff auf dem rechten Flügel — ein Theil der preußischen Truppen war ihm zugewiesen — die Festung Mainz deckte, die in Gefahr war von den „Futterzügen" Belleisles genommen zu werden. Es kam im Rath des Kaisers ernstlich zur Erwägung, ob man nicht den Plan der lothringischen Heirath aufgeben, den Kurprinzen von Baiern wählen solle. Seit Wochen empfahl Robinson, entweder mit Spanien oder mit Frankreich einen Separatfrieden zu schließen; zu beiden bot Robert Walpole seine Vermittelung. Spanien konnte man gewinnen, wenn man Don Carlos für die Erbtochter wählte, Frankreich, wenn man das Herzogthum Lothringen opferte. Was man wählen mochte, es war demüthigend.

Noch einmal versuchte man die Indolenz der Holländer aufzurütteln: es sei der letzte Moment gekommen, das Gleichgewicht Europas zu retten; es gebe noch Mittel dazu, die der Kaiser darlegen werde, wenn die Seemächte darauf mit ihm concertieren wollten; jeder Aufschub werde für die Republik Gefahren bringen, wie ihr deren nie größere begegnet seien.[1]) Aber die Republik hatte bereits einen ernsten Schritt gethan: auf die Erklärung der Alliierten, in Verhandlungen treten zu wollen, wenn auch nicht auf Grund des Projectes der Seemächte vom 28. Febr., so doch mit Rücksicht auf dasselbe, hatten die Hochmögenden ohne Rücksprache mit dem englischen Gesandten die Resolution gefaßt, daß sie damit befriedigt seien. Horatio Walpole war außer sich, „daß à son insçu und ohne Participation Englands der Staat sich solcher Freiheit gebrauche;" er erlaubte sich die härtesten Vorwürfe gegen den Rathspensionär. Er mußte deren nicht minder heftige dafür hinnehmen: zwischen Wien und Hannover seien ohne

modestes qu'ils paroissent d'ailleurs, n'abandonneront pas leur Héros u. s. w. Geh. Rath v. Borcke meldet aus Hannover 28. Juli, wie der Hof durch Chavignys unvermuthete Reise nach Berlin auf das Aeußerste allarmiert sei.

1) Memoire des Kais. Gesandten 25. Aug. 1735 ... il est encore temps de sauver l'équilibre en Europe, les moyens de la faire ne manquent pas et l'Empereur est prêt de les indiquer dès qu'on voudra concerter avec lui les mesures qui ne sauroient être differés sans exposer la république au plus grand danger, qu'elle ait peut-être jamais couru.

Unterlaß Couriere in Bewegung, ohne daß dem Staat das Geringste mitgetheilt werde.[1]) Und dem Wiener Hofe wurde zur Antwort gegeben: „der Staat werde eher die mit Frankreich habende Neutralität in eine Offensivallianz verwandeln, als sich zum Kriege gegen Frankreich forcieren lassen."

In dieser schweren Krisis, deren Ernst man in Berlin vollkommen würdigte, entwarf der König einen Plan nach seiner Art: wenn der Kaiser ihm den Befehl über die kaiserlichen und Reichstruppen übergebe, so wolle er mit seiner ganzen Armee sofort aufbrechen, dann 200,000 Mann stark dem Feinde die Wahl zwischen Krieg und Frieden lassen, einem Frieden auf folgenden Grundlagen: der Herzog von Lothringen wird als römischer König proclamiert; August II. so gut wie Stanislaus erhalten Pensionen im Betrage von je 200,000 Thaler, von denen Preußen die eine Hälfte, der Kaiser die andere übernimmt; alle fremden Truppen verlassen Polen, und es wird dort zu einer neuen und freien Wahl geschritten; Curland fällt mit dem Tode des alten Herzogs an Rußland; Frankreich giebt Alles, was es auf deutschem Gebiet genommen hat, zurück u. s. w.[2]) Ein Project, das, wenn es nach Wien gelangt ist, dort gewiß zum alten Papier geworfen wurde; man hätte dort lieber noch eine Provinz verloren, als, das Verlorne wiederzugewinnen, Preußen an die Spitze des Reichsheeres treten und seine ganze Kraft entfalten lassen.

Jene Erklärung Frankreichs und seiner Alliierten gab den Holländern guten Muth; daß Frankreich nur noch „eine angemessene Satisfaction für Stanislaus"[3]) forderte, schien auch den Wiener Hof beruhigen zu können; die öffentliche Meinung in England ergriff mit Eifer die Aussicht auf die, wie es nun schien, sichere Mediation. Demnächst, hieß es, werde ein Congreß etwa in Aachen zusammenkommen; eines Waffenstillstandes bedürfe es nicht, da der nahe Winter von selbst Waffenruhe bringe.[4]) Nur gab

1) Nach Borckes Bericht Hannover 21. Sept./9. Oct.

2) So Manteuffels Bericht an Brühl 24. Aug. 1735, mit dem größten Hohn den Entwurf referierend. Das Actenstück, das denselben und die Gutachten der Minister enthält, ist leider noch nicht wieder aufgefunden.

3) Luiscius Haag 30. Sept. 1735: la France a déjà montré tant de facilité du moins oralement, et on fait sonder pour découvrir où la France pourroit viser avec la satisfaction convenable pour le Roy Stanislaus, mais inutilement, et on a dit, que ce n'étoit pas encore le tems d'en parler, puisque c'étoit une matière reservée pour le congrès.

4) Zum Congreßgesandten bestimmte der König Gen. v. Schwerin; auf die Frage der Minister, ob nicht besser zwei oder drei gesandt würden (26. Sept.), schrieb er: „ich bin spectator, ich habe mich in den Lumpenkrieg nicht meliert. Schwerin ist da, aber zu

es noch viele Vorfragen, wie der status quo zu bestimmen, ob auch Rußland zum Congreß zu laden, wer für Polen zuzulassen sei u. s. w. Der September verlief, ohne daß man damit aus der Stelle kam; die Kaiserlichen, hieß es, machten Schwierigkeiten, seien voll Bitterkeit, würfen den Seemächten, namentlich den Holländern vor, an allem Unglück Schuld zu sein.[1])

Und nun schien ein bedeutendes militairisches Ereigniß alle Friedenshoffnung wieder zu Schanden zu machen.

Seckendorff, der den rechten Flügel der Armee am Rhein commandierte, hatte Prinz Eugens Zustimmung zu einer Diversion gegen Trier — in die linke Flanke des Feindes — erhalten. Er rechnete auf die Mitwirkung des preußischen Corps, dessen Werth er zu schätzen wußte; er hoffte, sie mit einer Finte zu gewinnen, ohne daß dem Kaiser besondere Verpflichtungen daraus erwüchsen. Er meldete im tiefsten Geheimniß dem Könige (30. Aug.), daß er den Plan habe, seine Winterquartiere an der Mosel und Maas zu nehmen, daß er nur noch die Genehmigung des Hofkriegsrathes in Wien erwarte; er fügte die Anfrage hinzu, ob der König sein Corps mit in diese reichen Landschaften gehen, oder die früheren Winterquartiere beziehen lassen wolle. Der König glaubte nicht darauf eingehen zu können, weil seine 10,000 Mann jenseits der Eifel ihm völlig aus der Hand gewesen wären; auch hatten sie vertragsmäßig bei der Hauptarmee zu bleiben.[2])

Seckendorff versuchte andere Künste, den König zu fangen: es werde ihm doch wohl nicht angenehm sein, die preußischen Regimenter rückwärts marschieren zu sehen, während andere mit ihm gegen den Feind zögen.

---

observieren, daß nichts debattiert werde, das gegen Preußens Interesse ist; was zu bekommen, das mir nicht zugehört, das will ich nicht, da ich nichts davor gethan habe und nichts verdient habe."

1) Luiscius 14. Oct.: cependant la cour de Vienne s'accroche à tout comme ceux qui sont prêts à se noyer, prétant l'oreille à toutes sortes de projets excepté ceux qui meneroient à la paix ou l'armistice, et à tout ce qui porte à des extremités, dans lesquelles elle croit voir pour elle des ressources de secours de la part de ceux même, qui ne veulent pas présentement la secourir (die Engländer), qu'elle ne voit point dans les plans de paix le mieux assortis, se croyant perdue aussitôt, qu'elle donnera les mains à un congrès et armistice.

2) Königl. Resc. vom 6. Sept.: „anlangend mein Corps so kann dasselbe den Marsch an die Mosel nicht mitthun, weil sie sich sonst zu sehr von den Winterquartieren entfernen müssen." Damit erledigen sich die Angaben in der Lebensbeschreibung Seckendorffs I. p. 241, als habe der Fürst von Anhalt den König veranlaßt die Mitwirkung seines Corps bei dieser Expedition zu versagen; der Fürst erfuhr erst drei Wochen später von diesem Project.

Er schrieb zugleich an Grumbkow dringende, ja drohende Briefe, machte ihn förmlich dafür verantwortlich, daß dem Kaiser, von dem er so viel Gnade und Geld empfangen, die preußischen Truppen jetzt, wo sie ihm endlich einmal einen Dienst leisten könnten, nicht versagt würden; er that, als ob für Preußen Ehre und Reputation daran hänge, daß es diese große Action mitmache.[1])

War dieß Unternehmen, wie Seckendorffs Drängen zeigte, mehr als ein bloßer Marsch in die Winterquartiere, so ließ sich um so weniger begreifen, was damit bezweckt werde, wenn es nicht auf ein bloßes Gaukelspiel abgesehen war.[2]) Mochten sich Andere dazu hergeben, der König blieb bei seiner früheren Antwort.[3]) Die preußischen Regimenter gingen, wieder zur Hauptarmee zu stoßen, über den Rhein zurück (21. Sept.), „zu Vieler Verwunderung, Gelächter und Satisfaction", wie ein kurmainzischer Officier erzählt.

Seckendorff brach, nachdem die Genehmigung aus Wien eingetroffen war, aus der Mainzer Gegend auf (29. Sept.). Mit seinen Märschen quer durch den Hundsrück, dann dem Gefecht bei Kloster Clausen (21. Oct.), der Besetzung Triers (1. Nov.) war die französische Aufstellung in ihrer linken Flanke überholt; es konnte scheinen, daß Großes erreicht, daß, wenn Seckendorff, nun auf Trier und Luxemburg basiert, mit gleicher Kühnheit weiter vordrang, den Franzosen auch Lothringen nicht mehr sicher sei.

Gleichzeitig mit diesen Kriegszeitungen verbreitete sich das Gerücht, daß der Friede geschlossen sei. Es schien unglaublich; aber am 2. Nov. wurden auch an der Mosel die Feindseligkeiten eingestellt.

Das Unglaubliche war wirklich geschehen.

---

1) Es liegt Grumbkows Antwort vom 3. Sept. vor; sachgemäß und mit beißender Ironie weist er diese Vorwürfe Seckendorffs zurück, des reproches comme un traître, qui auroit fait serment à l'Empereur.

2) Instruction an Brand 3. März 1736: „das ganze Dessein mit diesen Märschen wäre eine nicht zum besten dirigierte Sache und weder Bataille noch Belagerung zu vermuthen gewesen."

3) Schreiben des Königs an Seckendorff 13. Sept.: indessen soll mein Corps nicht nach der Mosel marschieren, da soll Röders Kopf darauf stehen; ist meine stricte Ordre, sonder Raisonnieren."

Jülich-Berg.

Der Wiener Friede.

Der Abschluß des Wiener Friedens hatte wenigstens das Verdienst, die politische Welt völlig zu überraschen.

Niemand hatte geahnt, daß zwischen Versailles und Wien verhandelt werde, weder die Bundesgenossen des Kaisers oder Frankreichs, noch die neutralen Mächte, am wenigsten die unter ihnen, die es für ihr Vorrecht hielten, bei so wichtigen völkerrechtlichen Acten mitzurathen, auch wenn sie nicht mitgethatet hatten. Das Erstaunen wuchs, je mehr Einzelnheiten über die Verhandlungen, über die vereinbarten Artikel bekannt wurden.

Es ergab sich, daß in der Form von Präliminarien zwischen dem Kaiser und Frankreich die sämmtlichen Streitfragen abgemacht, daß diese Präliminarien schon am 3. October unterzeichnet seien. Man erfuhr, daß Cardinal Fleury schon im Juli durch den Grafen von Neuwied die ersten Erbietungen in Wien habe machen lassen, daß zwischen dem Cardinal und dem Grafen Sinzendorff gleichsam persönlich weiter verhandelt sei. Es wurde gesagt, daß der russische Hof, schon ganz mit den Vorbereitungen zum Türkenkriege beschäftigt, in Wien empfohlen habe, einen Separatvertrag mit Frankreich zu schließen. Am englischen Hofe gab man zu verstehen, daß König Georg II. im Geheimniß gewesen sei und ein Großes zum Abschluß beigetragen habe. Glaublicher schien das Gerücht, daß die Curie, namentlich durch den Nuncius in Wien, die Hand mit im Spiele gehabt habe; was man von den Präliminarien erfuhr, entsprach dem Project, das als Bedenken der Congregation der Cardinäle angeführt ist, in den wesentlichsten Punkten.

Die Grundlagen des Vertrages waren, daß Frankreich die pragmatische Sanction garantierte und August III. als König von Polen anerkannte, daß der Kaiser Neapel und Sicilien an Don Carlos, Novara und Vigevano an Sardinien abtrat, dafür Parma, Piacenza, Mantua und für den Herzog von Lothringen die Succession in Toscana erhielt, dessen Erblande Lothringen und Bar dem König Stanislaus und nach dessen Tod der Krone Frankreich zufallen sollten.

Daß der Wiener Hof mit Vergnügen auf solche Bedingungen abschloß, war begreiflich. Er gab nur auf, was er doch nicht behaupten zu können schien, gewann eine verstärkte Stellung in Norditalien und wurde mit der französischen Garantie der pragmatischen Sanction der schwersten Sorge für die Zukunft frei.

Aber völlig unbegreiflich erschien, daß Frankreich in solcher Weise, unter solchen Bedingungen habe abschließen können. Mochte Cardinal Fleury den Seemächten gegenüber die Mäßigung, dem Reich gegenüber die Großmuth Frankreichs rühmen, er hatte hinter dem Rücken seiner Alliierten abgeschlossen, er hatte in einer Weise mit ihnen gehandelt, die geradezu treulos erschien;[1]) und wenn er sich mit Recht darauf berief, daß sie im Begriff gewesen, ihm zuvorzukommen, so war ihre Entrüstung nun, da sie denselben Fußtritt erhielten, zu dem sie schon das Bein gehoben hatten, um so moralischer.

So eben noch hatte Frankreich den Conföderierten in Königsberg die Versicherung wiederholt, die Sache ihres Königs Stanislaus, es koste was es wolle, durchzuführen, hatte mit ihnen einen neuen Tractat geschlossen, der sie zu dem energischen Protest gegen den von August III. berufenen Pacificationsreichstag ermuthigte. Jetzt begnügte sich der König von Frankreich mit einer Abfindung für den „Schwiegervater," die nur eine französische Gebietserweiterung maskierte, und gab dafür die Sache der Nation Preis, freilich mit der Entschuldigung, daß die Pforte nicht im Stande, Schweden nicht zu bewegen gewesen sei, für Polen einzutreten; ja die Schweden hätten vier Wochen, nachdem sie den Subsidienvertrag mit Frankreich angenommen, ihre Allianz mit Rußland erneut (25. Aug.), und damit sei die letzte Möglichkeit, den verfassungstreuen Polen die Hand zu bieten, dahingewesen.

Ebenso Preis gegeben waren Baiern und Cöln, die sich im Vertrauen auf Frankreich bedenklich weit bloß gegeben hatten; ja mit Baiern war so

1) Luiscius, Haag, 15. November. Montijo est parti pour Paris, fort en colère contre Fénélon et tous les François, il étoit comme en désespoir à son départ. Le M. de St. Gil (Sardinischer Gesandter) ne fait que hausser les épaules et tourner les yeux vers le ciel, jurant tantôt contre les François, tantôt contre les Bretons, qu'il croit de concert, pendant ceux-ci jurent leurs grands Dieux qu'ils sont aussi peu du secret que St. Gil ou Montijo .... enfin on n'a jamais vu une mommerie comme celle-cy dans les affaires publiques. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow, 12. November 1735 .... par cet événement ils se donnent un démenti ouvert, ils se démasquent et par une perfidie impardonnable ils font un traité avec la confédération de Königsberg dans le même tems, qu'ils font préliminaires à Vienne. Je suis si outré que je ne veux plus entendre parler du congrès qui va se faire.

eben erst ein neuer Subsidienvertrag geschlossen und gemeinsame Action verabredet worden. Jetzt mochte dieser deutsche Hof wieder einmal sein Vertrauen auf wälsche Treue bereuen lernen.

Und die Verbündeten in Italien, die im vollen Siegeslauf waren und mit dem, wie es schien, ganz nahen Fall von Mantua die Kaiserlichen ganz und für immer aus Italien zu entfernen hofften, sahen nun Frankreich an des Kaisers Seite, ihnen das, was sie schon hatten, aus den Händen zu reißen. Sie schrieen über Verrath; sie schienen entschlossen den Krieg fortzusetzen.

Auch die Seemächte waren auf das Aeußerste betreten. Sie hatten gemeint, „die Fäden der großen Politik," die sie völlig aus der Hand verloren, bequem und sicher wieder ergreifen, durch ihre Mediation die Neuordnung der europäischen Verhältnisse an sich bringen zu können; namentlich Robert Walpole hatte im August und September ganz vertraulich in Paris und in Wien seine Rathschläge gegeben, und von beiden Seiten Eröffnungen empfangen und vermittelt, während schon beide Höfe im vollen Zuge waren, sich unmittelbar zu verständigen. In London und im Haag verhehlte man sich nicht, wie diese völlig unerwartete Einigung der beiden großen katholischen Mächte — und die Kaiserin von Rußland schien die Dritte im Bunde zu sein — die ganze Lage Europas veränderte; es sei „ein förmliches Complott gegen die Seemächte," sagte man, „die doch bisher in allen Verhandlungen vermittelt und so das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten hätten." Was sollte aus diesem Gleichgewicht werden, wenn die üble Sitte einriß, ohne ihre Hülfe „von Hof zu Hof" zu verhandeln? Aber das waren spätere Sorgen, die Sorgen der Politiker; der Kaufmann in England und in den Niederlanden, auch manche der Herren Regenten dankten vorerst Gott, daß Friede sei; wäre noch ein Feldzug gefolgt, so würden, das schien Seckendorffs Zug zu drohen, die östreichischen Niederlande das Kriegstheater geworden sein, und die Seemächte hätten beim besten Willen nicht länger stille sitzen können; ja vielleicht wäre Holland auf französische Seite getreten und damit die Gemeinschaft mit England zu Ende gewesen. Der Friede rettete ihnen diese Gemeinschaft, die in den Augen der Welt ihre wahre Stärke war. Sie erklärten sich also, als ihnen die Präliminarien officiell mitgetheilt waren, da dieselben im Wesentlichen mit ihren Mediationsplänen übereinstimmten, und nichts enthielten, was dem Gleichgewicht Europas nachtheilig sei, einverstanden und bereit, ihrer Seits zur Herstellung des Friedens auf Grund derselben mitzuwirken.

Also sie nahmen es hin, daß Frankreich, so bestimmt es beim Beginn dieses Krieges verkündet hatte, keinerlei Vergrößerung seines Gebietes zu wollen, Lothringen gewann, und damit die Wucht, mit der es gegen den Oberrhein und das Reich drückte, unermeßlich steigerte, die letzte Möglichkeit, es aus dieser gewaltigen Position wieder zurückzuwerfen, für immer beseitigte. Sie erklärten sich einverstanden, daß in Polen der Gewaltact der Wahl August's III. — für die Republick der Anfang des Endes — sanctioniert und mit diesem Misgewählten, den nur die Anlehung an Rußland aufrecht erhalten konnte, das russische System dauernd bis an die Grenze Schlesiens vorgeschoben wurde. Sie getrösteten sich des Gewinnes, daß mit den Bestimmungen für Italien die innige Verbindung zwischen den Höfen von Paris und Madrid, die ihrem Handel alle denkbaren Belästigungen und Hemmnisse und eine schwere Concurrenz dazu gedroht hatte, sich gründlichst trennte. Und indem sie ihre Mitwirkung zur Vollendung des Friedenswerkes zusagten, meinten sie, daß ein Congreß, auf dessen Berufung sie drangen, ihnen Gelegenheit geben werde, das große Wort zu führen, und „sich der Direction der Affairen Europas aufs Neue zu bemächtigen," die ihnen der „Tartuffe in Paris" auf dem besten Wege war, ganz zu entziehn.

Cardinal Fleury war nicht gemeint, den Seemächten zu Gefallen die diplomatischen Erfolge, für die er so viel von der politischen Ehre Frankreichs zum Opfer gebracht, an die Autorität eines Congresses abzutreten.[1]) Er führte das in den Präliminarien begonnene Werk in Einzelunterhandlungen weiter. Im Januar stellte König Stanislaus seine Cessionsacte aus. Rußland und Polen erklärten demnächst ihren Beitritt zu den Wiener Präliminarien. Sardinien war durch die großen Erfolge der Spanier, durch die Concentrierung ihrer Truppenmacht zur Belagerung von Mantua, durch ihre schon offen hervortretende Absicht, die dominierende Rolle in Italien zu spielen, beunruhigt, und benutzte die nächste Gelegenheit, seine Bedenken gegen die Präliminarien über Bord zu werfen. Allmälig ließ sich auch Spanien herbei, über die Präliminarien zu verhandeln. Es ergaben sich dann freilich noch endlose Schwierigkeiten in Betreff der Evacuation von Mailand, Parma, Toscana, der Eventualhuldigung in Florenz, der Uebertragung von Lothringen an Stanislaus; es währte bis tief in das Jahr 1738 hinein, ehe alle diese Dinge abgewickelt, bis 1739, ehe die Friedensschlüsse verfaßt und ratificiert waren.

1) Königl. Resc. an Brand, 5. Mai 1736, sagt, daß man in Wien „mit des französischen Hofes affectierender Superiorität und in allen europäischen Sachen sich anmaaßender decisiver Direction" misvergnügt zu sein scheine.

Aber sie kamen doch schließlich zu Stande, Dank der feinen Hand des Cardinals, und unter dem Segen Derer, die den Tag der triumphierenden Kirche nahe glaubten. Es bedeutete Großes, daß ohne Congreß, ohne Vermittelung der Seemächte die großen katholischen Höfe ihren Frieden gemacht hatten und sich wie zu Einer Familie zusammenschlossen. Eine Reihe von Vermählungen knüpfte die engsten Bande zwischen ihnen. Anfang 1736 die Maria Theresias mit dem Herzog von Lothringen, bald darauf die des Königs von Sardinien mit des Lothringers Schwester, dann die des Don Carlos von Neapel mit einer Tochter Augusts von Polen, endlich (Sept. 1739) die des Infanten Don Philipp von Spanien mit der ältesten Tochter des Königs von Frankreich. Vor Allem, die Höfe von Wien und Paris, die alten Rivalen, schien jetzt die innigste Befreundung, in allen großen Fragen gleiches Interesse zu verbinden.

Selbst der alte Hamel Bruyninx, seit langen Jahren holländischer Gesandte am Wiener Hofe, „der sonst nicht leicht etwas von gefährlichen Absichten der katholischen Mächte gegen die protestantischen glaubt," meinte, „daß jetzt so wunderliche Sachen zu besorgen seien, als wohl bisher Niemanden zu Sinne gekommen." Und Christian von Brand schreibt 17. Oct. 1736: der kaiserliche Hof scheint sich jetzt ganz auf die Reichsgeschäfte und die daher möglichen Troublen wenden zu wollen, um so mehr, da er der künftigen guten Nachbarschaft der Franzosen ganz sicher zu sein scheint, ja so guter Harmonie mit ihnen, daß er keiner andern Hülfe oder Allianz mehr zu bedürfen glaubt: „es scheint sich auch dieß System auf die Religion zu erstrecken, indem die Pfaffen dafür halten, daß es jetzt an der Zeit sei, von der römischen Religion eine triumphierende Kirche zu machen, indem sie darauf bauen, daß nie ein geringerer Eifer bei den Protestanten und eine schlechtere Einigkeit unter denselben als jetzt zu verspüren gewesen."

Das alte System des Marschall Villars, das schon vor zwanzig Jahren bei dem Frieden von Rastatt seine Rolle gespielt, schien nun endlich zur vollen Wirkung kommen zu sollen;[1]) mit Frankreich an der einen, mit Rußland an der andern Hand, schien die östreichische Politik den Kummer

1) Königl. Resc., 20. Juli 1737: „das alte System, so vor Zeiten Marschall Villars formiert, daß nemlich die Einigkeit des kaiserlichen und französischen Hofes dem Ueberrest von Europa Gesetze vorschreiben und in Furcht halten könne und solle." In Villars Memoiren wird es oft genug erwähnt, so IV, p. 10 (ed. Petitot), 12. Februar 1731 sagt der Marschall im Conseil: je ne suis pas surpris des sentimens de l'Empereur et du Prince Eugène, ils ont toujours desiré une véritable union avec la France et le Prince Eugène me l'a proposée à la signature de la paix générale à Bade et m'a même donné un chiffre pour le traîter.

und Schimpf des letzten Krieges vergessen, den Gipfel der Größe und des Ruhms ersteigen zu können.

So viel, um die allgemeine Lage zu bezeichnen. Für Preußen war sie noch durch besondere Umstände peinlich und bedrohlich.

Die preußische Politik hatte ihre Rechnung darauf gestellt, daß Frankreich die polnische Sache nicht aufgeben werde, daß der Kaiser nicht mit solchen Opfern, wie die siegreichen Gegner forderten, den Frieden könne erkaufen wollen. Die Präliminarien vom 3. October zeigten, daß sie sich gründlich verrechnet hatte.

Sie hatte durch ihr Verhalten gegen Stanislaus der Krone Frankreich einen großen Dienst geleistet; aber zu mehr als allgemeinen Dankesäußerungen hatte sich Frankreich bisher nicht herbeigelassen; und jetzt hatten die Bedrängnisse ihres Schützlings ein Ende. Sie hatte dem Kaiser geleistet, was sie nach dem Tractat von 1728 leisten mußte, aber nicht mehr, als dem strengen Wortlaut desselben gemäß war, nicht in solcher Weise, als wenn Preußen und der Kaiser, wie jener Tractat vorschrieb, „in und außer Reich für einen Mann" zu stehen hätten. Gewiß war Preußen nach Allem, was geschehen war, gerechtfertigt, wenn es an den polnischen Angelegenheiten nicht in dem Sinne Theil genommen hatte, wie in dem löwenwoldischen Vertrage verabredet worden war; aber nun war der Kurfürst von Sachsen König von Polen ohne Preußen und trotz Preußens; ein doppelt verhängnißvolles Ergebniß, da er es durch Rußland war.

Mochte die preußische Politik während der Wirren der drei letzten Jahre in jedem einzelnen Fall gute Gründe gehabt haben, sich so und nicht anders zu entscheiden, nicht bloß das schließliche Ergebniß war gegen sie. Sie hatte — so war die Meinung der Welt, und mehr als einer unter den Räthen des Königs theilte sie — ohne Ziel, ohne Plan, nur je nach den augenblicklichen Umständen gehandelt; sie hatte sich von ihnen beherrschen lassen, statt sie zu beherrschen, von ihnen und von Stimmungen, Voreingenommenheiten, Traditionen, die sie oft genug schon irre geführt hatten; sie hatte darüber die Gelegenheit versäumt, die Rolle des Schiedsrichters in Nordeuropa an sich zu bringen.[1]) Mochte es rühmlich scheinen, daß

1) Grumbkow an den Kronprinz, 23. Januar 1737 ... on a negligé le moment .... d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation ... tout cela prouve que de l'argent et des troupes ressemblent à un brillant mal-enchassé, quand cela n'est accompagné d'une système suivi et conseil sage et denoué de tout préjugé et humeurs acres.

Preußen sich nicht mit dem Reichsfeind eingelassen, jetzt war Oestreich, jetzt war das Reichsoberhaupt in vertraulichster Freundschaft mit dem Reichsfeind, und Baiern, Kurpfalz, Cöln, die es schon während des Krieges gewesen waren, konnten sich rühmen, in der wahren reichspatriotischen Gesinnung, zu der sich nun endlich auch der Kaiser bekehrt habe, bewährt zu sein. Mochte Preußen die Freundschaft Rußlands noch so rücksichtsvoll geschont haben, jetzt dankte es der Zaarin die für Preußen verderblichste Wahl in Polen, und durch russische Fürsprache suchten die Stanislaiten in die Gnade dessen, den sie so leidenschaftlich bekämpft hatten, und der nun ihr König war, zu gelangen. Der Einfluß Rußlands beherrschte Polen. Mochte Preußen noch so viel Grund haben, den Holländern zu mistrauen, und des Königs persönliche Erbitterung gegen Georg von England noch so erklärlich sein, mit energischer Action hätte er die Seemächte gezwungen, ihn zu suchen und ihm zu folgen; jetzt sahen sie ihn über die Achseln an.

Es war nicht bloß eine versäumte Gelegenheit. Mit seiner Armee und seinem Schatz hatte Preußen nichts zu leisten verstanden. „Der Schrecken unserer Waffen ist dahin," schreibt der Kronprinz, „man wagt uns zu verachten." [1])

Preußen war seiner alten Verbündeten, den beiden Kaiserhöfen, entfremdet, ohne als Ersatz dafür ein Verhältniß mit Frankreich gewonnen zu haben; und von den beiden Seemächten, mit denen es das kirchliche und politische Interesse bei so wachsender Gefahr desto enger hätte verbinden sollen, trennten es jene vielerlei untergeordneten Differenzen, die man beiderseits nicht müde wurde mit Bitterkeit und Hitze zu steigern. Freilich gefiel den Seemächten der Abschluß in Wien nicht wohl; aber das waren ja vorerst nur Präliminarien, die, so meinten sie, ohne ihr Zuthun nicht reif werden, noch die Zustimmung Sardiniens, Spaniens, Neapels erhalten würden. England war unter der Hand, so schien es, mit dem Kaiserhofe, Holland mit Frankreich in vertrauter Beziehung; und daß der Cardinal auch jetzt noch in vertraulichem Gedankenaustausch mit Sir Robert Walpole stand, war bekannt. Wenn Frankreich beim Beginn des Krieges ververkündet hatte, daß es die enge Verbindung zwischen dem Kaiser, Rußland,

1) Der Kronprinz an Grumbkow, 20. Januar 1737 ... mais ce qui m'allarme le plus, c'est de voir une certaine léthargie de notre côté dans des temps où on est bien revenue de la terreur de nos armes, dans ce temps où on pousse la témerité jusqu'à nous mépriser. Je n'ose pas dire ce que je crains, peut-être que mon hypochondrie enflée me suggère des sinistres pensées.

Polen-Sachsen nicht dulden könne, so war es jetzt selbst dieser Verbindung beigetreten; und mit der Genehmigung der Präliminarien schienen die Seemächte auf dem Wege, mit einzutreten und so in dem Concert der großen Mächte ihre Stelle zu nehmen. Von Preußen war dabei nicht die Rede.

Auch sonst schon hatte Preußen isoliert gestanden. Jetzt, wo die Fragen, auf die es seit Jahren seine Politik gestellt hatte, die jülichsche, die ostfriesische, jeden Tag zur Entscheidung kommen konnten, sah es sich einer europäischen Combination gegenüber, in der es zum ersten Male zeigen mußte, ob es isoliert sich auch zu behaupten im Stande sei.

Schon war es die Unterhaltung der kleinen Höfe geistlich und weltlich, daß Preußen nun endlich einmal seine Insolenz und Habgier büßen werde. „Preußen hat die Schäferstunde versäumt," schrieb Manteuffel;[1] aus Dresden wurde berichtet: „man werde Preußen der Mühe überheben, eine Garnison in Magdeburg zu halten; auch sei die Rede davon, Stettin zu rasieren und an Schweden zurückzugeben." In Hannover, wo König Georg, durch die Reize der Walmoden gefesselt, länger als sonst verweilt hatte und im Frühjahr 1736 wieder erwartet wurde zu noch längerem Aufenthalt, war man voll großer Pläne, dieß Preußen, das mit seiner übergroßen Armee, die doch nichts leiste, wahrhaft gemeinschädlich sei, für immer zu demüthigen. Schauergeschichten über die Schandthaten der preußischen Regimenter des Rödernschen Corps auf ihren Märschen, in ihren Winterquartieren waren über das Reich verbreitet,[2] und man vergaß die elende Kriegführung, den traurigen Frieden, den Verlust Lothringens über das, was die Preußen gefrevelt haben sollten. Daß ohne die Kriegsbereitschaft und die Haltung Preußens die Franzosen mit Baiern vereint nach

1) Truchseß an Manteuffel, 3. April 1736: V. E. a bien raison de dire que l'heure de berger est passé; je trouve que nous arrivons ordinairement trop tôt ou trop tard, et je suis curieux à quoi toutes ces grimaces aboutiront à la fin.

2) Das Einzelne über diese Erpressungen auf dem Rückmarsch, über welche namentlich sächsischer Seits sehr ausführliche Erhebungen gemacht und eingesandt worden sind, übergehe ich. Das Sachverhältniß ist in Seckendorffs Lebensbeschreibung III, p. 139 unrichtig dargestellt. Den Ausgangspunkt giebt ein Schreiben Seckendorffs an den König, 5. September 1735: er hoffe, der König werde des Kaisers große Geldnoth in Betracht ziehen und statt der 5 Thaler 8 Groschen für die Ration und 3 Thaler 8 Groschen für die Portion in den Winterquartieren (die der Kaiser an die Quartiergeber vertragsgemäß zahlen sollte) sich mit resp. 3 Thaler 8 Groschen und 1 Thaler begnügen. Dann wurde vom Kaiser, statt der vertragsmäßig bestimmten sechs Monate Winterquartier, der sofortige Rückmarsch der preußischen Truppen angeordnet, mit der Zusicherung, für die sechs Monate die Quartiere an Preußen direct zu zahlen. Die Summe (288,775 Gulden) wurde dann auf 100,000 Thaler heruntergehandelt.

Wien, mit dem Cölner vereint nach Dresden oder Hannover marschiert sein würden, blieb außer Rechnung; es war ja nicht geschehen; man dankte Gott und schimpfte auf Preußen.

Am heftigsten erbittert war man in Wien. Selbst Prinz Eugen sagte gerade hin, daß Preußen an allem Unglück Schuld sei, daß der ganze Krieg mit allen seinen traurigen Folgen vermieden worden wäre, wenn Preußen nicht die gemeinsame Sache verlassen, wenn es August III. als König von Polen anerkannt und unterstützt hätte. Jetzt aber — der Prinz war siech und sichtlich dem Ende nah — gewannen die Gegner Preußens, Graf Sinzendorff und der Marquis von Perlas, immer größeren Einfluß. Auch Bartenstein, „der sonst so wohl und preußisch gesinnte," zeigte jetzt die entgegengesetzte Gesinnung, und gewann nur um so mehr des Kaisers Vertrauen. Seckendorff klagte, „daß man ihn für mehr preußisch als östreichisch halte;" seinen Zug an die Mosel, den er sich hoch anrechnete, dankte man ihm kaum; es wurde gesagt, daß er in seinem Commando am Rhein mehr als 100,000 Thaler für sich erpreßt habe, und man erlaubte ihm nicht einmal, sich zu rechtfertigen; nur das Fürwort der Kaiserin deckte ihn noch. Gotter, der durch seinen Einfluß und auf Prinz Eugens Wunsch nach Wien gekommen war, schrieb Brief auf Brief nach Berlin, daß man ihm einen Nachfolger senden möge, „der ein ganz neues System anfangen könne;" er sei außer Stande, zu S. M. Dienst noch irgend etwas zu leisten.

Es ist nicht nöthig, alle Vorwürfe, die dort gegen Preußen erhoben wurden, aufzuzählen; es sind darunter sehr sonderbare: Preußen wolle durchaus nicht die Cession Lothringens zugeben, Preußen suche auf alle Weise den Frieden zu hindern,[1]) man wisse sicher, daß Preußen im Begriff sei, mit Frankreich einen geheimen Tractat zu schließen u. s. w.; Insinuationen, die namentlich von Hannover auszugehen schienen. Man benutzte jede Gelegenheit, Ungnade und Rücksichtslosigkeit gegen Preußen zu zeigen; nicht einmal die Präliminarien vom 3. October theilte man dem Könige mit, er empfing sie vom französischen Hofe; nicht einmal die Vermählung der Erzherzogin mit Franz von Lothringen, die jetzt ohne Verzug gefeiert wurde, zeigte man in Berlin an. Man verbot plötzlich die bisher für des Königs und des Kronprinzen Regiment ausdrücklich erlaubte Werbung in

1) Gotter, 14. Januar 1736: ein Hochgestellter habe ihm gesagt: je puis vous assurer en homme d'honneur, que nous avons des avis certains que votre cour, bien loin d'avoir voulu contribuer à l'avancement de la paix, a fait tout au monde jusqu'à présent pour l'empêcher, et s'est addressé à droit et à gauche pour brouiller les cartes de nouveau.

den kaiserlichen Landen; man setzte mehrere Werbeofficiere gefangen. Immer wieder war der Refrain, daß Preußen seine allianzmäßige Schuldigkeit nicht geleistet habe; „und wenn man ihnen das Anerbieten der 50,000 Mann und die Sendung der 10,000 Mann vorhält, so sagen sie von dem ersten, dabei seien so viele verborgene Absichten und schwere Conditionen gewesen, daß man es unmöglich habe annehmen können, und von den 10,000 Mann, sie hätten dem Kaiser mehr geschadet als genützt;“[1]) ja der westphälische Kreis habe wegen der Excesse des preußischen Corps in den Winterquartieren statt seines Contingents von 20,000 Mann nur 7000 gestellt; während doch in der That das ganze Contingent des Kreises, das Kurcölnische, Münster, Paderborn, Osnabrück mit eingeschlossen, nur 12,000 Mann betrug, und viele von den Ständen sich mit Geld abgefunden hatten.

Man begann in Berlin zu argwöhnen,[2]) daß der Wiener Hof sich von der geheimen Allianz von 1728 los machen, Preußen mit seinen jülich-bergischen Ansprüchen und mit Ostfriesland obenein an die Luft setzen wolle. Seckendorff ließ durch seinen Neffen im tiefsten Vertrauen mittheilen, daß man in Wien damit umgehe, Jülich-Berg sowohl wie Ostfriesland, wenn der Fall eintrete, in kaiserlichen Sequester zu nehmen; er schrieb Briefe über Briefe an Grumbkow; daß der König einlenken, daß er sein Unrecht gegen den Kaiser bekennen, durch neue Dienste dessen Gnade gewinnen möge. Begreiflich, da der beste Theil seines Einflusses in Wien darin bestanden hatte, daß er Preußen nach des Kaisers Interesse bestimmte. Aber seine Vorwürfe, daß man nicht gehalten, was man ihm versprochen, daß er darüber seinen Credit in Wien verloren habe, seine scharfen Vorhaltungen über das Verfahren Preußens seit zwei Jahren fanden am wenigsten beim Könige mehr williges Gehör. Hatte denn Seckendorff Alles vergessen, was geschehen war? hatte auch er die Stirn anzuklagen, wo er als ehrlicher Mann sich und seinen Kaiserhof nicht vertheidigen konnte? der König selbst, ermüdet von diesen leichtfertigen und scheinheiligen Vorwürfen des Herrn Grafen, dictierte für dessen Adresse eine ausführliche

1) Gotter, 4. Januar: „man kenne die Sprache schon und wisse, daß der Berliner Hof vollkommen die Kunst besitze, wohl zu reden und zu schreiben; es käme aber auf die realisation an, und wenn dasjenige, was in Prag und sonst so vielfältig mündlich und schriftlich versprochen und contestiert wäre, zu seiner Erfüllung gekommen, und man sich solchem zuwider nicht vom kaiserlichen Interesse getrennt hätte, würden die Sachen ganz anders und glücklicher als bisher gelaufen sein.“

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1736 ... vu qu'il paroit qu'on se veut dégager là-bas de tout engagement.

Darlegung seiner Politik seit 1725, die, rücksichtsvoll genug in der Beurtheilung dessen, was ihm vom Wiener Hofe geschehen war, nachwies, welche Dienste er dem Kaiser geleistet, wie er Genugthuung nicht zu leisten, sondern zu fordern habe.[1]) Seckendorff lenkte dann ein und wiederholte nur den Rath, das gute Vernehmen mit dem Kaiserhofe wieder herzustellen, wozu er gern mit wirken werde.

Grumbkow schreibt in diesen Tagen an den König: „die beste Parthie, die E. M. nehmen kann, ist, auf Ihrer Hut zu sein, sich stille zu halten, Niemanden eine Blöße zu geben, die Conjuncturen abzuwarten, ohne sich zu beeilen, oder Jemanden an den Hals zu werfen; wenn der Wiener Hof sieht, daß man sein übles Vorhaben mit kaltem Blut und mit Verachtung abwartet, so wird er bald kommen und wieder Anknüpfung suchen".[2]) Noch hatte der Kaiser die Annahme der Präliminarien in Regensburg durchzusetzen; er mußte auf die dereinstige Wahl seines Schwiegersohns zum römischen König denken; er mußte beachten, daß die pragmatische Sanction bei Weitem noch nicht über alle Klippen hinaus sei, daß Baiern offenkundig, der sächsische Hof insgeheim die josephinischen Ansprüche festhielt, daß Baiern auch jetzt noch französische Subsidien zog, daß Spanien noch weit entfernt war, den Verabredungen vom 3. Oct. seine italienischen Pläne zu opfern.

Schon im December hatte Gotter dem Wiener Hofe eine Note überreicht, in der es hieß: „daß der König mit Freuden sich bei jeder Förderung der pragmatischen Sanction betheiligen werde, dagegen sich aber auch gewiß verspreche, daß Kais. Maj. bei Gelegenheit des jetzt bevorstehenden Friedensschlusses das bequeme Tempo nicht aus der Hand lassen werde,

---

1) Das ist die species facti, die an einem andern Ort mitgetheilt werden soll. Der König an Grumbkow 27. Febr.: je vous envoye ma pièce que j'ai dicté mot à mot; elle est curieuse; lisez avec attention et l'envoyez tout chaudement à Seckendorff; et si ces gens sont trop les fiers, je veux laisser imprimer cette affaire pour faire voir à toute la terre l'attentat des Autrichiens contre moi . . . Dieu m'assistera et tout leur conseil et fausseté contre moi deviendront en confusion et le bon dieu pas retirera sa main (so ungefähr lauten diese schlimm geschriebenen letzten Worte).

2) Aehnlich ein sehr lehrreiches Memoire von Podewils (s. d. vielleicht einige Wochen später), dessen Schluß ist: de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que ce soit, et se reposer sur les forces, que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs differents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres où l'inclination n'auroit point de part.

das dem Könige in der jülichschen Sache Versprochene in Erfüllung zu bringen." [1]) Auf die Vorwürfe, welche die kaiserlichen Minister immer heftiger erhoben, begnügte man sich von Berlin aus in gemessener Weise zu antworten, bis deren zu thörichte kamen: „mag der kaiserliche Hof sich weiter mit Gerüchten und Lügen plagen, wir sind der Zuversicht, daß er von seiner gezeigten Empfindlichkeit und Misvergnügen zurückkommen wird, wenn er unserer Assistenz wegen des Reichsfriedens und der Succession bedarf."

Allerdings zeigte sich in Regensburg eine sehr bedenkliche Stimmung. Es verging Monat auf Monat, ohne daß dem Reichstage von Wien Mittheilung über die Präliminarien kam; Anfang Februar ging dort das Gerücht, der kaiserliche Hof werde ohne Congreß auch den Frieden schließen und zeichnen „und dann dem Reich als von einer geschehenen Sache, und die der Kaiser als des Reiches Haupt älterem Gebrauch nach allein auszumachen habe, Nachricht geben." Namens mehrerer fürstlicher Reichstagsgesandten kam der von Gotha zu Dankelmann, ihm zu eröffnen, „daß man über die Haltung des kaiserlichen Hofes, der so eifrig gewesen sei, das Reich mit in den eben so gefährlichen wie unnöthigen Krieg zu ziehen, äußerst empfindlich sei, daß das Verfahren desselben den Grundgesetzen des Reiches widerstreite und dessen Ansehen untergrabe; aller Welt Augen seien auf Preußen gerichtet, Preußen könne sich bei dieser Gelegenheit als Beschützer der Reichsfreiheit und des evangelischen Wesens zeigen." Man verbreitete in Regensburg, daß auch Kurbraunschweig entschlossen sei, in die Abtretung Lothringens nicht zu willigen. Und ob Frankreich seinen Einfluß bei Baiern, Cöln, Kurpfalz anwenden werde, den Wiener Hof aus der Verlegenheit zu ziehen, war schon mehr als zweifelhaft. „Man beginnt hier zu begreifen", schreibt Gotter aus Wien, „daß E. M. bei gegenwärtiger Lage dem Werk in Regensburg ein großes Gewicht geben könne"; er glaubte zu sehen, daß man auf Vorschläge zur Herstellung des guten Vernehmens gern eingehen werde.

---

1) So Gotters promemoria vom 12. Dec. Des Königs Rescript vom 13. sagt, hoffentlich werde in seinem promemoria nichts enthalten sein, was den Kaiser in der jülichschen Sache ex nexu lasse oder sie dem Congreß zur Entscheidung stelle. „Wir werden uns jedesmal an den mit dem Kaiser geschlossenen Tractat von 1728 hauptsächlich und à la lettre halten, auch davon nie und zu keiner Zeit abgehn. Es ist auch deshalb zwischen uns und Frankreich nicht das Geringste geschlossen, aber uns öfter die positive Versicherung von Frankreich geschehen, unsere jülichsche Sache eher befördern als hindern zu wollen und es wesentlich nur auf annehmliche expedientia ankomme, um Pfalz wegen Berg, das uns zufallen soll, zu gütlichem Vergleich zu vermögen, wozu Frankreich auf alle Weise zu concurrieren verspricht."

Sollte Preußen sich bei dieser Gelegenheit „an die Spitze der Opposition" stellen, um einen Ruhm zu gewinnen, der nur zu leicht wog? Gewiß waren die Reichsstände unzufrieden, und mit Recht; „aber sie folgen ihrem Privatinteresse, besonders die schwächeren, deren die meisten sind, aus Furcht, beim kaiserlichen Hofe anzustoßen und dafür übel bezahlt zu werden". Und was sollte damit erreicht werden, daß man den Frieden verwarf? sollte Preußen die lächerliche Rolle spielen, an der Spitze dieser misvergnügten Gesellschaft sich auf einen Reichskrieg ohne den Kaiser und die Majorität der Stände, die mit ihm lief, ohne die drei wittelsbacher Kurfürsten, die mit Frankreich liefen, einzulassen? hätten „die deutschen Sympathieen" auch nur bis zum ersten Kanonenschuß vorgehalten? auch nur bis zur ersten Geldzahlung gereicht?

Der König ließ nach Wien melden (24. März), „daß er in beständiger Wohlmeinung gegen den Kaiser verharre und, wenn nicht durch die fortgesetzte Kaltsinnigkeit und Entfremdung des kaiserlichen Hofes dazu wider Willen genöthigt, der Annahme des Friedens in Regensburg keine Opposition machen werde." Wie gern vernahm man das in Wien: „man werde sich im Wechsel wiederum angelegen sein lassen, dem Könige alle Gefälligkeit zu thun." Schon hatte der König seinen früheren Gesandten am Kaiserhofe, Christian von Brand, an Gotters Stelle nach Wien bestimmt, ihn sofort abreisen lassen. Man hätte dort freilich einen fügsameren, einen, der des Terrains weniger kundig war, lieber gehabt; aber man empfing ihn sehr zuvorkommend, zumal da sein ausdrücklicher Auftrag auf Herstellung des guten Vernehmens lautete; er werde, sagte ihm Bartenstein, gern Alles, was in seinen Kräften stehe, dazu thun, „wie er denn, um eine Probe davon zu geben, die Werbungssache höchsten Ortes eingeleitet habe und auf guten Erfolg hoffe."

In der Instruction Brands (3. März) war unter den zahlreichen Artikeln, die er zur Sprache zu bringen hatte,[1]) die Frage der Werbungen nicht einmal erwähnt; wenn die Herren in Wien damit eine Probe ihrer entgegenkommenden Gesinnung geben wollten, so war das mit Dank anzunehmen. Aber dann mußte auch diese Probe geleistet werden. Das kaiserliche Commissionsdecret für Regensburg, das den Friedensantrag

1) Es sind folgende: 1) die von dem Hof zu Brabant und nach dessen bösem Beispiel von dem Bischof von Lüttich prätendierte Souverainetät über Herstall; 2) die Sache wegen Turnhout (es handelt sich um jährlich 12,000 Gulden); 3) die mecklenburgischen Pfandämter; 4) das mecklenburgische Darlehen; 5) das seit 14 Jahren zur höchsten Ungebühr vorenthaltene limpurgische Reichslehen; 6) die jährlich 80,000 Gulden Maaszoll; 7) Jülich-Berg.

enthielt, datierte vom 25. März; man wartete in Berlin auf die versprochene Probe der Freundschaft, um demgemäß Dankelmann zu instruieren; man wartete bis in die erste Maiwoche, vergebens. Dankelmann hatte, da er noch ohne Weisung war, auf Aussetzung der Abstimmung antragen müssen, während schon alle anderen Gesandten instruiert waren. Man mußte in Berlin empfinden, in wie schiefe Lage Preußen am Reichstag kam. Man entschloß sich, die Instruction zu senden: völlige Zustimmung, obenein in der Art, daß Dankelmann sein Votum den kaiserlichen Ministern vorlegen, es so viel möglich nach ihrem Wunsch einrichten solle (12. Mai). Zum Dank nahm man es in Wien ein wenig übel, „daß das preußische Votum fast zu spät, da alle andern schon favorabel ausgefallen, eingetroffen sei; doch bleibe man bei dem gethanen Versprechen, und seien bereits in Sachen der Werbungen mehrere günstige Resolutionen gefaßt." Aber fertig war noch nichts, nicht einmal die preußischen Werbeofficiere der Haft entlassen; und im Uebrigen that man, als ob mit der Erlaubniß, einige große Leute für des Königs Regiment zu werben — sie erfolgte demnächst — Alles gethan sein werde, was Preußen billiger Weise erwarten könne. Wenn Brand zugleich die jülichsche Sache in Anregung brachte, so lautete Sinzendorffs Antwort: „Kais. Maj. werde sich ihrer Versprechungen gegen den König allianzmäßig erinnern und hoffe dagegen, der König werde auch das kaiserliche Amt vorwalten lassen und die oberrichterliche Decision auf allen Fall erst abwarten wollen." Also ungefähr das Gegentheil von dem, was der Tractat von 1728 besagte.

Manteuffel, der sich damals in Berlin aufhielt und seine Verbindungen benutzte, sich um August III. verdient zu machen, schrieb an Graf Brühl: er habe sich erlaubt, den kaiserlichen Hof zu überzeugen, daß es nicht in des Kaisers Interesse sei, sich von Neuem ganz in Preußens Hände zu geben, daß es besser sei, den König in einer Art von Klemme zu erhalten und ihm nach Bedürfniß und vermittelst einiger Riesen, die man ihm überlasse, Freundschaftsdienste abzupressen, wie jetzt in der Regensburger Geschichte, — besser als auf eine sichere Freundschaft zu bauen, die des Königs von Preußen Sache nicht sei; man werde in Dresden bemerkt haben, wie in Wien der Eifer, sich mit Preußen zu verständigen, abgekühlt sei; für den Dresdner Hof sei es eben so wenig erwünscht, den Kaiser mit Preußen in zu vertrauter Verbindung zu sehen, wie für den kaiserlichen, daß Preußen und der König von Polen in Harmonie seien.[1])

1) So Manteuffel 29. Mai 1736. Und Gotter schreibt an Grumbkow 19. Mai:

In diesen Tagen war es, daß der König in einem Gespräch mit Grumbkow, auf den Kronprinzen zeigend, in die Worte ausbrach: „da ist einer, der mich rächen wird.[1])

Die jülichsche Frage vor den großen Mächten.

Des Königs Heer zählte jetzt gegen 80,000 Mann vollkommen ausgebildete Truppen, deren zwei Drittel in den zusammenhängenden mittleren Provinzen des Staates in Garnison standen.[2]) Gegen dreißig Festungen, alle im besten Stande, gaben dem Ganzen Halt und Widerstandskraft, unter ihnen die großen Oderfestungen Cüstrin und Stettin mit Damm, an der Elbe Magdeburg, an der Weser das völlig neu befestigte Minden, für die rheinischen Lande Lippstadt, Wesel, Geldern. Die Zeughäuser waren gefüllt, Geld zu mehr als einer Campagne im Schatz.

Das Vorhandensein einer solchen Kriegsrüstung erfüllte die Nachbarn mit Eifersucht und Besorgniß, veränderte das Werthmaaß der Macht in dem System des europäischen Gleichgewichts. Das continentale Gewicht der beiden Seemächte, die sich für dessen Hüter ansahen, mehr noch die Bedeutung der Kronen Dänemark und Schweden trat ihr gegenüber in den Schatten. Daß dieß stille und unaufhaltsame Erstarken Preußens auch Kursachsen trotz seiner erneuten Verbindung mit Polen, auch Hannover trotz des Glanzes der englischen Krone überholte, gab dem persönlichen Groll Georgs II. noch einen Stachel mehr, und ließ den schlaffen August III. gern zu Allem die Hand bieten, was gegen Preußen gerichtet war.

Daß der Wiener und Dresdner Hof in dem Grafen Biron „die Ambition entzündet," das Herzogthum Curland an sich und seine Familie zu

---

je ferai tout au monde pour découvrir les allures de la Russie et de Dresde, dont le dernier paroit fort piqué et s'oppose au possible au rétablissement de la bonne intelligence entre la cour Impériale et le Roy notre maître.

1) Seckendorffs Journal p. 139. Le roi est outré de la manière ignominieuse dont la cour Imp. l'a traité à ce qu'il prétend dans l'affaire des préliminaires et par rapport au mariage du Duc de Lorraine, et de la manière dont elle le néglige encore à l'heure qu'il est. Le Roy se f... des grands hommes que l'Empereur peut lui donner, mais il veut être honoré et distingué comme il croit l'avoir mérité par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le Prince royal: Voicy quelqu'un qui me vengera un jour ... et les larmes lui en viennent aux yeux de rage.

2) Nach einem Rescript des Königs vom 8. Febr. 1737 können ausrücken 70 Bataillone Infanterie (52,500 Mann), 105 Escadronen (15,750 Mann). Außerdem nach Friedrich II. Angabe (oeuv. I. p. 189), 5000 Mann „Landregimenter", die jährlich einige Wochen zusammengezogen wurden. Vgl. v. Gansauge, das brand.-preuß. Kriegswesen p. 95.

bringen, hatte die Kaiserin Anna, die ganz von diesem allmächtigen Günstling bestimmt wurde, ihrer früheren Freundschaft gegen Preußen entfremdet, so sehr Graf Ostermann bemüht war, sie wieder herzustellen. Als im Herbst 1735 der russische Hof einen ernsten Conflict mit der Hohen Pforte voraussah, gelang es Ostermann, die Nothwendigkeit der Verständigung mit Preußen darzulegen. Es wurden Unterhandlungen begonnen; Preußen war bereit, von den früheren Vereinbarungen wegen Curland zurückzutreten. So nahm sich auch Biron der Sache an; „alle anderen Höfe seien beunruhigt über Preußens große Macht und würden nicht ungern sehen, wenn sie einiger Maaßen gemindert werden könnte; nur die Kaiserin sei anderer Meinung und wünsche sie nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt zu sehen." Wollte man auch die Hand dazu bieten? Man würde wohl zugestanden haben, daß Preußen endlich in seinen gerechten Ansprüchen auf Elbing befriedigt werde. Aber Preußen forderte die Anerkennung seines Rechtes in der jülichschen Succession; an dieser Forderung, an dem eifrigen Gegenarbeiten des Londoner, Wiener, Dresdner Hofes, an der Zusicherung des Kaisers, mit den Türken zu brechen, sobald Rußland sich zum Kriege genöthigt sähe, scheiterten die begonnenen Verhandlungen; „man könne ja einstweilen bei den alten Verträgen bleiben, die ja noch nicht abgelaufen seien." [1])

Auch Frankreich hatte nach dem 3. Oct. wiederholt sich entgegenkommend geäußert, [2]) auch in Betreff der jülichschen Frage sich erboten, die Verständigung mit dem Pfälzer Hause einzuleiten, aber freilich in der Weise, daß es „ein Temperament" für nothwendig erklärte. Und man wußte, daß es dem Hause Sulzbach die ganze Succession garantiert hatte.

In dem ersten Schrecken über jene Präliminarien, zumal da der englische Hof den Schein verbreitete, zu deren Abschluß mitgewirkt zu haben, war im Haag der lebhafte Wunsch geäußert worden, mit Preußen in nähere Beziehung zu treten „zur Rettung des Protestantismus." Die Herren Staaten hatten bisher das Ihrige gethan, Preußens Ansprüche auf die jülichsche Succession mislingen zu lassen; wie sehr immer es im

1) So Mardefelds Bericht vom 7. April 1736; er hat auf diese Aeußerung geantwortet: „dann müsse auch der Artikel wegen Curland in Geltung bleiben."

2) So theilt Chetardie 3. Dec. die Präliminarien in Berlin mit unter Beifügung des Schreibens seines Hofes, worin es heißt: nous avons voulu mettre le Roi de Prusse un des premiers dans notre confidence . . . nous aurons à coeur les interests du Roi de Prusse, sur quoi l'expérience fera voir, que nous n'avons pas voulu abuser de la confiance de ce Prince. Des Königs Marginal: „sein schöne französische salive; haben sie ihren Vater und beaupère betrogen, ergo sie falsche Münzer."

protestantischen Interesse gewesen wäre, daß diese Lande nicht in das eifrig papistische Regiment der convertierten Sulzbacher, sondern an die tolerante preußische Regierung kamen. Aber den schon zu mächtigen Nachbarn dort am Rhein noch mächtiger werden zu lassen, machte ihnen größere Sorge als die Gefahr des Protestantismus; freilich die größte, daß es darüber zum Kriege in ihrer Nähe kommen könne, der sie in jedem Fall in Unruhe und Unkosten gesetzt hätte. Sie wandten sich an den Berliner Hof mit dem Ersuchen, ihnen im Vertrauen mitzutheilen, unter welchen Bedingungen Preußen sich zu vergleichen geneigt sein würde. Luiscius erhielt den Auftrag, dem Rathspensionär „im Vertrauen auf seine Discretion" mitzutheilen: der König wolle für sich Berg, Düsseldorff mit eingeschlossen, dessen Werke geschleift werden könnten; Jülich möge zu ewigen Zeiten bei Sulzbach bleiben; „das sei das Aeußerste und gleichsam das Ultimatum;" es wurde angedeutet, daß dann die Herrschaft Ravenstein, die ganz in staatischem Gebiet eingeschlossen lag, an den Staat überlassen werden könne.[1])

Die Herren Staaten meinten nun den Hebel dieser wichtigen Frage in Händen zu haben; sie begannen damit zu arbeiten. Der Zustimmung Englands waren sie gewiß, zumal wenn sie auch die ostfriesische Sache mit hineinzogen; daß Cardinal Fleury auf ihre Mittheilung entgegnete, die Mächte müßten gemeinsame Maaßregeln treffen, daß er sich noch deutlicher gegen England ausgesprochen,[2]) erhöhte ihren Eifer. Sie faßten (5. April) eine Resolution, mit Frankreich, England und dem Kaiser gemeinsam dahin zu arbeiten, daß nicht auf thatsächlichem Wege vorgegangen werden dürfe, so lange um gütlichen Vergleich verhandelt werde, oder bis die Sache auf dem Rechtswege nach Maaßgabe des westphälischen Friedens entschieden sei. Sie faßten gleich an demselben Tage eine zweite Resolution: in der ostfriesischen Sache den Kaiser, damit künftigen Unruhen vorgebeugt

1) Nach dem Marginal auf Luiscius Bericht vom 17. Jan. 1736: „die Sache ist gut, Ravenstein will den Holländern lassen, und das Bergische inclusive Düsseldorf will ich haben; ich will auch eine proportionale Summe an Sulzbach abgeben; ich bin auch zufrieden, daß Düsseldorf rasiert werde, oder preußische und Kreistruppen darin liegen sollen, sofern es nur mein ist, Accise und jus territ. habe." Danach wird dann das Königl. Resc. an Luiscius 24. Jan. verfaßt.

2) Bericht von Lord Waldegrave aus Paris 24. Febr. 1736 (hannöv. Arch.). Der Cardinal habe gesagt, die vier Mächte müßten gemeinsam die jülichsche und ostfriesische Frage in einer Art entscheiden qui leur paraitra la plus apparente pour maintenir la paix dans l'Empire; le Cardinal parle sans le moindre égard pour le Roy de Prusse et semble regarder comme un point essentiel pour le repos de l'Allemagne de tenir ce prince dans les bornes.

werde,[1]) um sofortige Erklärung zu bitten, ob die preußische Exspectanz auf Ostfriesland begründet sei, ob das Land ein Reichslehen, ob es Mann- oder Weiberlehen sei, ob die Stände beim Erlöschen des Fürstenhauses ein Wahlrecht hätten, ob Dänemark wegen Oldenburg, ob England wegen Hannover, ob Münster oder die Grafen von Kaunitz-Rietberg ein näheres Anrecht hätten.

Die Herren Staaten hätten, wenn sie loyal und dem Vertrauen, um das sie gebeten, entsprechend verfahren wollten, am wenigsten die ostfriesische Sache mit der jülichschen zusammenkoppeln, sie hätten in dieser sich an Kurpfalz wenden, zwischen diesem und Preußen die Verständigung, zu der Preußen ihnen den Weg gezeigt, versuchen müssen. Mit krämerhafter Klugheit zogen sie vor, diese Sache an das Concert der Mächte zu bringen und als Rabatt noch die ostfriesische zuzulegen; „so gefährliche Wege gehn sie, gegen uns zu machinieren", wie ein Rescript an Luiscius sagt; „in der ostfriesischen Sache erfinden sie sich selbst Chimären, um sie zu bekämpfen, läuten die Sturmglocke, um England, Dänemark, Münster, andere Mächte gegen die Nachbarschaft Preußens, die sie fürchten, in Allarm zu bringen; in der jülichschen arbeiten sie, statt, wie sie sich erboten, einen Vergleich zu versuchen, dahin, daß Preußen ohne Vergleich gebunden und damit die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens unmöglich gemacht werde."

Und obenein fanden die Herren Staaten nicht einmal den Beifall der Höfe, in deren Gesellschaft sie die Schiedsrichter zu spielen gehofft hatten. In Wien erinnerte man an das oberrichterliche Amt des Kaisers; in Versailles ließ man sie gar ablaufen; nur in England, sagt ein Königl. Resc. vom 15. Mai, finden sie Approbation, „woselbst man auch diesen schönen Handel ausgeheckt, obschon man da noch hinter dem Vorhang liegt; wir sind ganz ruhig dabei und werden erwarten, was die beiden Seemächte weiter gegen uns machinieren werden, gratulieren uns aber, daß wir bei dieser Gelegenheit die Herren im Haag haben kennen lernen, und werden unsere Maaßregeln danach treffen." Die Herren im Haag waren nicht wenig betreten, daß ihre Speculation so übel verlaufen war; „sie thun Wasser in ihren Wein," hieß es Anfangs Juni; sie entschuldigten in Berlin ihre Resolutionen vom 5. April: dieselben seien gar nicht so schlimm gemeint, wie man sie dort deute; sie faßten demnächst bescheidenere Resolutionen.

---

1) pour prévenir les troubles et les voyes de fait ... ils ajoutent, que les lois et let constitutions de l'Empire étoient une barrière foible u. s. w.

Die Lage Preußens war einfach und wohl basiert.[1]) Preußen wünschte in der ostfriesischen, in der jülichschen Sache nichts, was es nicht zu fordern ein Recht hatte. Was ihm entgegenstand, war halbes und Viertel-Recht oder die Convenienz interessierter aber unbefugter Mächte, war Intrigue, die um so ungeduldiger her und hin griff, je weniger die Intriguierenden über die Misgunst gegen Preußen hinaus einig waren. Sie alle nahmen den Schein an, als wollten sie ein „Accommodement", und dachten nur an „Maaßregeln"; aber über das Wie der Maaßregeln gingen sie in dem Maaße auseinander, als jeder deren andere je nach seinem Interesse forderte. Preußen war bereit zum Accommodement, aber wies „die Maaßregeln" durchaus von der Hand.

Preußen konnte warten.[2]) Es lebte noch der junge Fürst Karl Edzard in Ostfriesland, seit zwei Jahren vermählt, ohne Aussicht auf Nachkommenschaft; das völlig unzweifelhafte Recht der Succession war bei Preußen, wenn auch Holland, Georg II., Dänemark, Münster, die Grafen Rietberg u. s. w. ihre partiellen Ansprüche machten; preußische Truppen standen in Emden und Greetsiel.

Es lebten noch die beiden Pfalz-Neuburger, der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Augsburg, beide Siebziger, aber namentlich der alte Herr in Mannheim gesund und rüstig. Mochte man, so lange sie lebten, einen Vergleich suchen, zu dem Preußen die Hand zu bieten immer bereit gewesen war, in der Art bereit, daß Pfalz-Sulzbach bei seinem schielenden Anspruch damit wohl zufrieden sein konnte; starben sie, ohne daß ein solcher geschlossen war, so trat einfach das Recht ein, das für Preußen war, das Recht auf die ganze Erbschaft; und der König war entschlossen, Alles daran zu setzen, um es geltend zu machen

---

1) Sie ist dargelegt in einem vortrefflichen Memoire von Podewils, das dem Anfang 1736 anzugehören scheint. Nach einer sorgfältigen Erwägung des Verhältnisses Preußens zu den einzelnen Mächten in Hinsicht auf die jülichsche und ostfriesische Frage schließt es: s'il est permis de finir encore avec une réflexion, ce seroit celle de la nécessité de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que se soit et se reposer sur les forces que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs différents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres, où l'inclination n'auroit point de part.

2) Wie Grumbkow im Auftrag des Königs an den Grafen Wied 1. Dec. 1736 schreibt: le pis qui peut arriver, c'est de garder in salvo nos droits pour les faire valoir en temps et lieu.

Dieß Recht Preußens — um es an dieser Stelle zu wiederholen — war begründet durch die Besitzergreifung von 1609, durch die Provisionalvergleiche mit dem Hause Pfalz-Neuburg, in denen, am entschiedensten in dem Erbvergleich von 1666, als Grundlage festgehalten war, daß beide Häuser trotz der provisionellen Theilung in dem Gemeinbesitz der gesammten jülich-cleviſchen und zugehörenden Lande seien und blieben. In diesen Erbvergleich zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm — und derselbe hatte 1678 die kaiserliche Bestätigung erhalten — war ausdrücklich nicht die jüngere Neuburger Linie Pfalz-Sulzbach mit aufgenommen; beide Fürsten hatten denselben nur für sich „und Dero Descendenten" geschlossen; und der Pfalzgraf von Sulzbach gehörte nicht zu Philipp Wilhelms Descendenz. Also mit dem Aussterben des älteren Hauses Pfalz-Neuburg war Preußen ohne Weiteres in dessen jülichschen Landen im berechtigten Besitz, als Rechtsnachfolger des Hauses Neuburg. Mochte das Haus Pfalz-Sulzbach gleich anderen Prätendenten sein Recht verfolgen, dem der Erbvergleich, wie es hieß, nicht präjudicieren wollen, — Preußen hatte im Proceß in possessorio die übrigen Prätendenten zu erwarten, und Pfalz-Sulzbach konnte nur gleich Sachsen[1]) und andern Prätendenten seine Ansprüche in petitorio verfolgen, Ansprüche, denen nach dem Ausdruck „Dero Descendenten" zunächst die der pfalz-neuburgischen Töchterlinien vorausgingen.

Unter diesen standen zwei in erster Linie. Die älteste von Philipp Wilhelms Töchtern, also die älteste Schwester des jetzigen Kurfürsten in Mannheim, war die Gemahlin des Kaiser Leopold gewesen, also die Mutter des jetzt regierenden Kaisers. Demgemäß konnte allerdings Kaiser Karl VI. meinen, gewisse „Prätensionen und Rechte" auf die jülichsche Succession zu haben; er hatte diese in dem Vertrage von 1728, so weit sie das Herzogthum Berg betrafen „ewig und unwiderruflich" an Preußen abgetreten; Preußen hatte, ohne diese Rechte des Kaisers anzuerkennen, die kaiserliche Garantie für Berg angenommen und dafür auf Jülich zu Gunsten Sulzbachs verzichtet; der Kaiser hatte sich verpflichtet, das Pfälzer Haus zum gütlichen Vergleich auf dieser Grundlage zu bestimmen. Konnte oder

1) Eine preußische Darlegung vom 10. Nov. 1733 weist nach, daß Sachsen sich mit Unrecht an den Reichshofrath mit seiner Forderung gewendet habe, „da nämlich der vermeintlichen reassumtio processus schon eine vierzigjährige praescriptio, ja der ganzen ursprünglichen Klage selbst schon longissimi temporis praescriptio entgegenstehe, anderer Seits und wenn solches auch nicht wäre, dergleichen vornehme Herzogthümer und fürstenmäßige Herrschaften betreffende Streitigkeiten nicht vor die höchsten Reichsgerichte, sondern vor Kais. Maj. und das Reich oder das althergebrachte Fürstenrecht auf dem Reichstage gehören."

wollte der Kaiser diesen gütlichen Vergleich nicht zu Stande bringen, so war damit das Recht Preußens, die ganze jülichsche Succession in Besitz zu nehmen, wie es die kaiserliche Bestätigung von 1678 sicherstellte, wieder in Geltung; Preußen verlor nur den vom Kaiser Karl VI. ihm übertragenen Anspruch der ältesten Töchterlinie, der sich erst rechtlich ausweisen mußte; dem Kaiser dagegen entging die preußische Garantie der pragmatischen Sanction, die auf dem Vertrag von 1728 ruhte; und das Haus Oestreich mochte sehen, ob es ihrer entrathen könne.

Von dem Kurfürsten Karl Philipp in Mannheim war der kaiserliche Anspruch bestritten, es war von ihm festgehalten worden, daß seine Tochter seinen Schwestern vorausgehe. Er hatte seine Tochter an Joseph Karl von Pfalz Sulzbach vermählt, um in ihm die Erbschaft der Pfälzer Kurlande, die ihm zustand, mit der jülich-bergischen zu vereinigen. Aber Joseph Karl war 1729, seine Gemahlin 1728 gestorben, sie hatten nur Töchter hinterlassen, von denen die älteste, Marie Elisabeth, 1721 geboren war. Damit ging die Succession der Kurlande auf dessen Bruder Johann Christian von Sulzbach über; sofort wurde, um trotz dieses Zwischenfalls die Verbindung der Kurlande mit Jülich-Berg zu retten, in Mannheim behauptet, das Haus Sulzbach habe auch das nächste Recht auf Jülich-Berg. Dann starb 1733 Pfalzgraf Johann Christian; er hinterließ nur einen Sohn, Karl Theodor, der 1724 geboren war; dieser wuchs unter der Vormundschaft des alten Kurfürsten in Mannheim heran; wenn er dereinst mit dessen Enkelin Marie Elisabeth vermählt wurde, so konnte man auf die alte Doctrin des pfälzischen Erbrechtes an Jülich-Berg zurückgehen, um diese Lande mit der Kur vereinigt zu erhalten.

So die rechtlichen Verhältnisse. Folgen nun Schachzüge mancher Art, Preußen aus der festen Position zu drängen, in der es stand, es im Vorwege matt zu setzen, Preußens Gegenzüge, in denen es darauf ankam, bald dahin, bald dorthin Front machend, nach keiner Seite hin Blöße zu geben, sich weder täuschen noch schrecken zu lassen; ein diplomatisches Spiel, das je nach den wechselnden allgemeinen Verhältnissen sich anders schob.

Der erste bedrohliche Zug ging von den Seemächten aus. Frankreich und der Kaiser hatten im April 1736 eine Convention zur Ausführung der Wiener Präliminarien geschlossen, Sardinien war hinzugetreten. Aber Spanien machte endlose Schwierigkeiten, wollte weder Parma noch Toscana räumen; und eher hatte der Herzog von Lothringen nicht seine Entschädigung; seine Stände protestierten gegen den Tausch, der über sie verhängt war. Zwischen Spanien und Portugal drohte es wegen alter

und neuer Zerwürfnisse zum Bruch zu kommen; man glaubte zu wissen, daß Luxemburg an Frankreich cediert sei, daß der Kaiser die Compagnie von Ostende wieder ins Leben rufen werde. Wie oft Cardinal Fleury von dem Congreß sprechen mochte, in dem endlich die europäischen Angelegenheiten ihren Abschluß erhalten sollten, sichtlich ging er darauf aus, wie der Krieg ohne die Seemächte geführt war, auch die Friedensschlüsse, welche die neuen Zustände zu ordnen hatten, ohne sie herzustellen. Der Protestantismus ist in Gefahr, hieß es in Holland, wenn es so weiter geht, daß der Kaiser mit jedem seiner Gegner Separatfrieden schließt, statt die Dinge auf einem Congreß zu regeln.[1]) Der Gedanke fand in London lebhaften Anklang: man müsse einen Generalcongreß berufen, auf dem zugleich alle andern Successionsfragen, Prätensionen, Anwartungen, aus denen künftig ein Krieg entstehen könne, im Vorwege geregelt und endgültig entschieden würden, es müsse ein allgemeines Friedensinstrument, gleich dem des westphälischen Friedens, errichtet werden, das fortan dem europäischen Völkerrecht als Norm dienen und nach dem man allen künftigen Streit schlichten könne.[2])

Es war Seitens der Seemächte vornehmlich auf die Regelung der künftigen Successionen abgesehen, natürlich die von Jülich-Berg und Ostfriesland in erster Reihe.[3]) Schon einmal — auf dem Congreß von Soissons — war der Versuch gemacht worden, ein Tribunal der Großmächte zu schaffen, dem sich die minder mächtigen unterwerfen sollten; damals hatte der Kaiser sich dergleichen Einmischung in die Reichs-

1) Luiscius 30. März.: la face des affaires devient de jour en jour plus mystérieux .. et on soupçonne de plus en plus qu'il y a des articles secrets, et on prévoit que la religion protestante perdra beaucoup en Allemagne et ailleurs, puisque les principaux chefs de cette religion (si chaque puissance, qui a été en guerre, va traiter séparement avec l'Empereur, sans qu'il y ait un congrès) n'auront pas la même occasion de s'interesser comme cela se pourroit faire à un congrès.

2) So der vortreffliche Bericht von Luiscius 1. Juni: un traité régulatif comme celui de Westphalie, dont les quatre puissances seroient les arbitres suprêmes dans ce congrès. Nach einem Rescript Georgs II. an den Geh. Rath in Hannover 20. März 1736 (Hann. Arch.) scheint es, als ob Cardinal Fleury selbst diesen Gedanken angeregt hat, natürlich nur in der Absicht, die Seemächte hinzuhalten.

3) Luiscius 1. Juni 1736.: les maritimes se flattent qu'ayant porté les choses à un tel congrès, il leur seroit facile en suite de régler et partager ces successions et expectations à leur fantaisie ... on s'est imaginé sans doute, que les affaires se traitant sous la direction de l'Empereur, du Roi de France et des deux maritimes, qui se joindroient pour conserver le repos contre toute puissance qui le voudroit troubler pendant cette négociation, les autres seroient obligés de souscrire et aquiescer sans grouiller au dictamen d'un tribunal si redoutable.

angelegenheiten verbeten; jetzt erklärte er sich mit Vergnügen bereit, ohne seines oberrichterlichen Amtes, seiner reichsoberhauptlichen Pflicht zu gedenken. Er war an seinem Theil bereit, zur Entscheidung über innere Fragen des Reichs dem Ausland Thür und Thor zu öffnen.

Man sieht, was ein so begründetes Tribunal, eine solche Oligarchie der Großmächte, zumal da in weiterer Entwickelung des Vorschlages die Zuziehung Rußlands und Polens für angemessen gehalten wurde, für Preußen bedeutet hätte; natürlich nicht nach dem Rechte, sondern nach dem diplomatischen Belieben und dem Interesse derer, die da vertreten waren, „nach dem Recht der Convenienz“[1]), wie man zu sagen begann, wäre da entschieden worden. Wenn sich Preußen dem fügte, so war diese größte völkerrechtliche Neuerung begründet, eine Neuerung, mit der jetzt nur die Seemächte ihren sinkenden Einfluß über Wasser zu halten suchten, und die rasch genug ihre Folgen entwickelt haben würde.

Es war von außerordentlicher Bedeutung, daß Preußen fest auf seinen Füßen stand. „Wir würden es doch nicht so leicht geschehen lassen“, sagt ein Rescript vom 9. Juni, „daß die Seemächte es uns sollten über den Kopf nehmen, und nach ihrem Gutdünken über unsere Rechte verfügen können; dergleichen Unternehmen würde auch gewiß das rechte Mittel nicht sein, um Ruhe und Frieden in Europa zu erhalten, sondern eben das bewirken, was man vermeiden will“.

Aber unanstößig schien es, auch den Höfen von Versailles und London auf ihren Wunsch die an Holland gemachten Erbietungen unter der Hand mitzutheilen; es wurde Nachricht davon in Wien gegeben mit der Bitte um eine Aeußerung, „ob und wie weit es Kais. Maj. genehm halte, daß sich die drei Mächte für einen gütlichen Vergleich mit dem Pfälzer Haus bemühen, indem wir uns ganz auf Kais. Maj. und unsern geheimen Tractat von 1728 verlassen, von dem wir nicht das Geringste erwähnt haben.“ Die Antwort umging die Frage: „nach dem Friedensschluß, der nahe sei, werde Kais. Maj. mit anderen Mächten ohne Präjudiz des oberrichterlichen Amtes die Sache vornehmen, und hoffe den Accord bald zu treffen.“

Am Hofe zu Versailles durchschaute man das doch zu plumpe Manöver Englands, den verlornen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten wieder zu gewinnen, die doch zu dreiste Ungeduld des Wiener Hofes, sich gegen die drückende Ueberlegenheit Frankreichs des Beistandes der

1) le droit sublime de convenance, sagt Rousset in der Einleitung zum Merc. hist. et pol. 1735. p. 21.

Seemächte zu versichern, in aller Eile zu versichern, da Verwickelungen sehr ernster Art für den Kaiser im Anzuge waren. „Ein Congreß mit den Seemächten", sagte Cardinal Fleury, „würde den Abschluß des Friedens zwischen den im Kriege gewesenen Mächten nur verlangsamen; er sei zu alt, als daß er hoffen könne, das Ende eines solchen Congresses zu erleben." Ihm lag daran, daß Frankreich für die kommenden Successionsfragen freie Hand behalte, sich nach den Umständen zu entscheiden, und daß Oestreich in seiner Hand bleibe.

Die Verwickelungen, die im Anzuge waren, lagen im Osten. Rußland hatte seinen neuen Feldzug am schwarzen Meer mit der Erstürmung der Linie von Perekop eröffnet, es folgte die Einnahme von Asow; Waffenthaten, die Europa mit Staunen erfüllten. Der Londoner Hof war höchst allarmiert, daß es trotz aller seiner Bemühungen dazu gekommen sei; er sah den Levantehandel Englands, dem schon Frankreich eine sehr peinliche Concurrenz machte, in verdoppelter Gefahr; er fürchtete, daß der Kaiser sich mit in den Türkenkrieg reißen lasse, daß die Pforte erliegen werde.

In der That wurde bereits im Mai ein Heer von 25,000 Mann in Oberungarn zusammengezogen, während der kaiserliche Gesandte bei der Pforte die Vermittelung seines Hofes anbot. Es gab am Wiener Hofe Viele, die nichts angemessener und leichter fanden, als durch Eroberung Bosniens, Serbiens, Croatiens Ersatz für das in Italien Verlorene zu gewinnen, das Werk des Friedens von Passarowitz (1718), der dem Kaiser die Westhälfte der Wallachei eingebracht hatte, mit der Eroberung der Osthälfte und der Moldau obenein zu ergänzen. Aber noch standen die Spanier in Toscana, Parma; sie zogen bedeutende Verstärkung aus den spanischen Häfen heran. Man meinte in Wien, daß das im Einverständniß mit Frankreich geschehe, daß Cardinal Fleury der Pforte, die er während des letzten Krieges zum Angriff gegen Rußland gedrängt, das Versprechen gegeben habe, dem Kaiser jede Theilnahme an diesem russisch-türkischen Kriege unmöglich zu machen; in einer geheimen Note des Wiener Hofes an die beiden Seemächte wurde dargelegt, daß eben darum der Friede mit Spanien und die Herstellung der Ruhe in Italien immer noch gehindert werde.[1])

1) Der Schluß dieser Note von Ende Juli, die Luiscius 3. Aug. einsendet, lautet: et quoique le cardinal fasse semblant de n'avoir aucune part à tous ces événements, qu'au contraire il paroisse travailler auprès de la cour d'Espagne et celle de Sardaigne pour applanir les difficultés survenus hors de saison, Son Eminence ne sauroit par là en imposer à la cour de Vienne trop bien instruite, que ce ministre est le moteur et la cause principale de tout ce qui arrive aujourd'hui.

Aber Wirkung hatte diese Note nicht; der Kaiser mußte sich entschließen, in einer zweiten Convention (28. Aug.) schon jetzt Lothringen an König Stanislaus zu überlassen und für den Herzog von Lothringen als Entschädigung bis zum Tode des Großherzogs von Toscana einige hunderttausend Gulden Jahresrente anzunehmen. Nun endlich begannen die Spanier abzuziehen.

Der Wiener Hof setzte noch die Unterhandlungen in Constantinopel fort; er mußte Zeit gewinnen, um erst seine zerrüttete Armee herzustellen und Geld zu schaffen; aber der Krieg gegen die Türken war beschlossene Sache, wenn auch noch hin und her überlegt wurde, ob man nur den Russen die vertragsmäßigen 30,000 Mann Auxiliarvölker stellen oder sich mit ganzer Macht unmittelbar gegen die Türken wenden solle. Die Vorbereitungen zum Kriege deckten in allen Zweigen der Kaiserlichen Heer- und Civilverwaltung Mißbräuche, Unterschleife, Eigenmächtigkeiten in Fülle auf; von mehreren der bisher angesehensten Räthe des Kaisers kamen üble Dinge ans Licht; der Marquis Perlas mußte um seine Entlassung einkommen; das ganze bisherige System der Cotterien gerieth ins Wanken. Es wurde Seckendorff nach Wien berufen und mit dem Oberbefehl des bevorstehenden Krieges betraut; man sagte: „um den protestantischen Höfen in und außer dem Reich Hoffnung zu machen, daß man zu den alten Principien zurückkehren wolle.“ [1])

Sofort versuchte Seckendorff nach Berlin hinüber mit den alten Künsten zu spielen. In dem Schreiben, in dem er dem Könige anzeigt, daß er nach Wien berufen sei, wirft er den Wunsch hin, im Mai zwanzig der kleinsten preußischen Bataillone in Ungarn zu haben; „das würde ein Zeichen sein, daß Alles wieder auf dem alten vertraulichen Fuß stehe.“ Er legt dem Könige dar, daß er des Kaisers, der Kaiser Preußens Freundschaft nicht entbehren könne: „E. M. haben Geld und Truppen, jetzt ist die Zeit, solche anzuwenden; wenn E. M. alle Dero Feinde beschämen und dem Kaiser in der That zeigen wollen, daß Sie ein rechter Freund in der Noth sind, so würde alle Welt sehen, wie boshaft während des letzten

1) So Brand, 31. Oct. 1736. Schon 14. Juli schreibt er, daß die große Crisis beginne, „jedoch will ich nicht versichern daß die alte Maxime, vornemlich das preußische Haus nicht allzumächtig werden zu lassen, nicht jederzeit beibehalten werden dürfte; noch habe ich eine andere Maxime hier angemerkt, daß man nämlich die Welt will glauben machen, als wenn man E. M. Beistandes nicht einmal bedürfe, auch niemals versuchen werde, welches man, wie ich neulich vernommen, wegen des englischen Hofes thun müssen, als welcher sofort Ombrage zeigt, sobald man E. M. etwas mehr als ordinairement Freundlichkeit erzeigt“.

Krieges von E. M. Absichten geurtheilt worden ist; ja auch Rußland würden E. M. verpflichten und käme Alles wieder auf den alten Fuß. Wusterhausen war der glückliche Ort, da ich auf wiederholten Befehl E. M. dem Kaiser Dero ganzen Tresor zum Gebrauch offerieren mußte; Gott gebe, daß jetzt nur ein paar Millionen gegen kräftige Versicherung dem Kaiser zu Dienst stünden."

Der König ließ ihm antworten: „den Antrag wegen der zwanzig Bataillone nehme er als einen Scherz auf; zu einer Anleihe habe er sich allerdings erboten, als England den Kaiser angreifen wollen; aber der General wisse, wie man in der polnischen Sache die alten Principien aufgegeben und Preußen verlassen habe".[1])

Nur um so eifriger arbeitete Seckendorff, den König doch noch zu fangen. Er sei untröstlich, antwortete er (26. Oct.), daß der König in die Meinung verfallen sei, als gelte seine Freundschaft dem Kaiser nichts mehr; auf solche Weise sei ja der geheime Tractat, der mit so vieler Mühe gemacht worden, fast aufgehoben; wenn kaiserlicher Seits nicht alle schuldigen Rücksichten beobachtet sein sollten, so rathe er, sich großmüthig zu zeigen und die Freunde mit Wohlthaten zu beschämen.[2]) Bald drauf: „er könne im Interesse des Königs nur empfehlen, sowohl in dem Hauptwerk wie in Regensburg" — es sollte auf 60 Römermonate zum Türkenkrieg angetragen werden — „willfährig zu sein; allerdings sei man mit Preußen nicht ganz zufrieden, unter Andern darum nicht, weil es den König von

1) So das Schreiben vom 10. Oct. 1736 auf Grund der Marginalien, welche die Stimmung des Königs schärfer zeichnen. In Betreff der 20 Bataillone: „ich bin einmal davor gewesen; meine 10,000 Mann sind dem Kaiser ja nur zur Charge und zu nichts nutz gewesen, also ich den Kaiser zu lieb hätte, ihn mit so schlechten Truppen zu beschweren, sondern es müßten gothaische oder weimarische Truppen sein." Und zu einer spätern Stelle: „des Kaisers Freundschaft achtete ich sehr hoch und werth, aber der Kaiser hätte meine Freundschaft nicht nöthig, so wie man es ja zu Wien und vorher schon bei der Armee genug und öffentlich declariert hätte; also ich den Kaiser nicht chargieren wollte, zumal er auf meine Freundschaft keine oder doch nicht mehr als auf die von den kleinen deutschen Höfen ex. gr. zu Zippel-Zerbst Reflexion machete. Als England den Kaiser choquieren wollte, hätte ich Alles gethan. Ich hätte auch nachher alle meine Engagements heilig erfüllt und gehalten, demungeachtet sei der sächsische Tractat gemacht und ich dabei schändlich abandonniert worden; in Wien declariere man öffentlich, man sei mit mir an nichts mehr gebunden, und einen Alliierten wie ich, könnte man hundert kriegen. Also sei mit dieser Wiege einmal gewiegt worden, deshalb mich besser in Acht nehmen müssen." Aus diesen Grundzügen concipiert dann Thulemeier die Antwort an Seckendorff d. d. Wusterhausen, 10. Oct. 1736.

2) Darauf das Marginal des Königs: „nein, des Herrn General Intention ist gut; und ob ich schon den Kaiser brauche, so hat der Wiener Hof doch recht, wenn sie glauben, daß sie sich eines solchen principino, wie ich bin, passieren können."

Polen noch nicht anerkannt habe." Der König sah keinen Grund, zu den Hunderttausenden, die er vom Kaiser zu fordern hatte, noch 60 Römermonate, die für Preußen 234,000 Thaler betrugen, zu zahlen. Zugleich ließ der Wiener Hof durch andere Canäle von Neuem nach Berlin gelangen, daß Christian von Brand dort nicht gern gesehen werde, daß Bartenstein, „der jetzt Regen und Sonnenschein mache", mit ihm nicht zu thun haben möge. Ein Graf von Neuwied, der Bruder dessen, der bei den Präliminarien vom 3. Oct. thätig gewesen war, wurde auf seinen wiederholten Wunsch — und vielleicht auf den des Wiener Hofes — von Gotter an Brands Stelle vorgeschlagen, von Grumbkow empfohlen.[1]) Der König wies diesen Vorschlag zurück; als Grumbkow ihn wiederholte, ebenso, mit einer Andeutung, die Grumbkow übel nehmen zu müssen glaubte. Er mochte meinen, unentbehrlich zu sein, zog sich zurück, sprach von Abschiednehmen; da er sah, daß der König nicht Notiz davon nahm, lenkte er ein, bat um Verzeihung.[2])

Um die Zeit, da Seckendorffs Schreiben vom 26. Oct. nach Berlin kam, war dort bereits eine Nachricht eingetroffen, die höchlichst überraschen mußte. Und dieß führt uns zu einer andern Seite der großen Intrigue.

Seit dem Juni war Gorg II. in Hannover; und er hatte, zum großen Schrecken des englischen Ministeriums, die Absicht, in der „contagieusen Luft von Herrenhausen" den ganzen Winter zu bleiben. Nicht blos der Frau von Wallmoden wegen, auch nicht, um sich dem täglichen Aerger mit dem Prinzen von Wales, um den sich die schon sehr erbitterte parlamentarische Opposition schaarte, so lange als möglich zu entziehen. Seit ihm Preußen die so schön eingeleitete Erwerbung Mecklenburgs zu Schanden gemacht hatte, war er doppelt erbittert auf den Herrn Schwager, doppelt

1) Auf Grumbkows Empfehlung vom 14. Oct. 1736 schreibt der König: Brand habe eben so viel und so wenig erreicht wie Gotter, „et je crois que dans la situation de la cour Impériale et de ses interêts, qui s'opposeront toujours à l'aggrandissement de ma maison, personne n'y fera jamais mieux; ainsi il faut se conserver dans une espèce d'indépendance, s'empêcher de ne pas se fier à la maison d'Autriche ni à celle des Bourbons ni à aucune autre et remettre le tout à la providence."

2) Die Worte, die Grumbkow übel nahm, stehen als Marginal auf Grumbkows zweiter Empfehlung 1. Dec. 1736. Der König sagt, er sei mit Brands Haltung zufrieden; dans la crise ou nous sommes, la retenue convient mieux à mes ministres qu'une trop grande affabilité. Drauf Grumbkow (s. d.): je me le tiens pour dit et les éviterai dorénavant u. s. w. Aber bald fühlt er das Unbehagliche seiner Stellung; er schreibt am 20. Dec. dem König: je vois avec le dernier chagrin et mortification, que j'ai eu le malheur de déplaire à V. M. Der König läßt ihn zum zweiten, zum dritten Mal bitten, endlich 18. Jan. 1737 ... j'ai été édifié de vos sentiments de dévotion et pieté; comme je n'aime pas d'entrer dans le détail de tout ce que Vous me dites, il vous suffira que je ne doute pas de votre fidélité u. s. w.

ungeduldig, ihm, der auf jene beiden Succeſſionen rechnete, den Becher von der Lippe wegzureißen und wo möglich für Hannover dabei zu profitieren. Freilich in England hatte man gegen dieſe hannövriſche Politik des Königs Mistrauen genug; aber man empfand es ſehr peinlich, um die ſtolze europäiſche Rolle gekommen zu ſein, die man die Nation gewöhnt hatte gleichſam für ihr Geburtsrecht anzuſehen; wenn der König in Hannover Gelegenheit fand, ſie zu erneuen oder auch nur ihren Schein zu retten, ſo nahm Robert Walpole und was zu ihm ſtand etwas hannövriſche Politik ſchon mit in den Kauf, um nur die ſchon ſchwankende Majorität im Parlament zuſammenzuhalten.

Und wieder der Wiener Hof fuhr fort, bei jedem Anlaß die herzinnige Freundſchaft, in der er mit Frankreich ſei, hervorzukehren, um die Welt glauben zu machen, daß man in ihr ſich ſtark und ſicher fühle. Aber in vertrauten Geſprächen geſtanden die kaiſerlichen Miniſter, daß „die jetzige große Superiorität der Krone Frankreich, auch wenn kein Türkenkrieg entſtehe, eine große Gefahr für Europa ſei," daß „die Balance, mithin die Freiheit Europas, große Noth leide."[1]) Man fühlte in Wien gar ſehr das Bedürfniß, nicht blos auf Frankreich angewieſen zu ſein, um ſo mehr, da Frankreich, ſo ſchien es, vollkommen in München dominierte, wo von Neuem die pragmatiſche Garantie in verbindlichen aber beſtimmten Ausdrücken abgelehnt worden war; und die Art, wie Frankreich die Harmonie der Häuſer Pfalz und Baiern, „die ſeit vielen Jahrhunderten brouilliert geweſen," herzuſtellen verſtanden, die Art, wie es das Haus Sulzbach an ſich gekettet, ja im Juli 1736 durch einen Vertrag demſelben zugeſichert hatte, es bei der ungeſchmälerten Erbſchaft zu erhalten und nöthigen Falls 30,000 Mann marſchieren zu laſſen, zeigte dem Wiener Hofe eine Misachtung des oberrichterlichen Amtes und eine Gefährdung des öſterreichiſchen Einfluſſes in den deutſchen Angelegenheiten, gegen die man nicht zögern durfte, einen näheren Rückhalt zu ſuchen, als Rußland ihn bot. Das Entgegenkommen Georgs II. war um ſo erwünſchter, da man gewiß ſein konnte, durch ihn zugleich Holland zu haben. Und man konnte beide für einen Preis haben, der den Kaiſer nichts koſtete.

In dem troſtloſen Wirrwarr des oſtfrieſiſchen Weſens war zuletzt am 30. Sept. 1734 ein kaiſerliches Decret ergangen, das endlich die Möglichkeit einer Ausgleichung zwiſchen der fürſtlichen Regierung, der altſtändiſchen Parthei und der Stadt Emden einzuleiten ſchien; aber die zur

1) Brand, Bericht 27. Oct. 1736.

Ausführung des Decretes nöthigen weiteren Schritte waren Seitens des Wiener Hofes nicht geschehen. Deputierte der Stadt und der Stände waren seit Ende 1735 in Wien, um Beschleunigung zu bitten; sie baten und drängten vergebens; der Wiener Hof schien den Schaden dort bis zum Eintritt der Succession offen halten zu wollen, welche bei der Kränklichkeit des jungen Fürsten in vielleicht naher Aussicht stand.

„Uns wird der kaiserliche Hof diese Erbschaft schwerlich gönnen," sagen die preußischen Minister, „er wird es zu machen suchen, wie mit dem limpurgischen Reichslehn, zu dessen Besitz E. M. durch die Chicanen des Reichshofraths bis zu dieser Stunde nicht hat gelangen können; es ist zu besorgen, daß der kaiserliche Hof, der auch Truppen in Ostfriesland hat, bei eintretendem Fall das Land unter Sequester nehmen und E. M. ewig davon auszuschließen suchen wird." Wie begründet immer das Recht Preußens auf die Succession sein mochte, die Ansprüche, welche Dänemark auf das Budjadinger und Stedinger Land, welche die Grafen Kaunitz-Rietberg auf drei Herrlichkeiten im Lande, welche Münster und Andere aus andern Gründen machten, gaben Handhaben genug, das oberrichterliche Amt vorzukehren.

Noch schärferen Widerstand hatte Preußen da von den Generalstaaten zu erwarten, wenn sie auch ihre Resolution vom 5. April so gut wie zurückgenommen hatten. Sie sahen Ostfriesland „für eine Barriere gegen Preußen" an; sie fürchteten die Concurrenz des Emdener Handels, der unter Preußen endlich wieder emporkommen konnte. Die Bürgerschaft der Stadt hoffte eben darum auf die preußische Succession; aber der Magistrat stand zu den Staaten. Dieß, und daß sie ein Paar Compagnien in Emden und Leerort hatten, daß ihnen die Stadt und die Stände schwer verschuldet waren, begründete ihre Stellung in Ostfriesland, wenn auch ihr Garnisonsrecht in Emden nur auf eine Convention mit der Stadt, das in Leerort nur auf eine Convention mit dem fürstlichen Hause, beide ohne Bewilligung der Landstände oder des Kaisers, beruhten.

Preußen hatte, so lange die Succession nicht eröffnet war, keine Befugniß, sich in die Wirren des unglücklichen Landes zu mischen; aber unter der Hand kamen Hülferufe genug nach Berlin. Man empfahl den streitenden Partheien, sich unter einander zu vergleichen, von allen Seiten lieber etwas zu opfern, als sich und das Land durch fremde Einmischung noch unglücklicher zu machen. Die Städte und die Stände waren schon mürbe genug, es wurden Vergleichsentwürfe gemacht; es schien möglich, auf diesem Wege zu innerem Frieden zu gelangen.

Da kam im Juni die Meldung nach Berlin, daß Hannover auf Ostfriesland Prätensionen mache; „aus welchem Titel, könne man noch nicht erfahren, der Kaiser habe Vortrag in der Sache befohlen." Bald darauf: man spreche von einem Erbvergleich zwischen Hannover und Ostfriesland. Am 12. October erfolgte auf Vortrag des Reichshofrathes ein kaiserliches Decret, welches an Hannover „die Vergleichs- und allenfalls Untersuchungscommission" in der ostfriesischen Sache übertrug. [1])

Also die Commission eines Standes, der nicht zu den Ständen des westphälischen Kreises gehörte; „aber der Reichshofrath bindet sich fast im Geringsten nicht mehr an das, was in dergleichen Fällen dem Recht, der Billigkeit, wie dem Reichsherkommen gemäß ist." Wenigstens ließ man preußischer Seits in Wien erklären: „wenn Hannover in dieser Commission Gelegenheit nehmen sollte, deren Grenzen zu überschreiten und wohl gar Truppen in Ostfriesland einrücken zu lassen, so würde man solches nicht zugeben können, sondern genöthigt sein, zulängliche Mittel dagegen vorzukehren." [2])

Auch die Herren Staaten, obschon sie dem Kaiser dankten, daß er „einem solchen Fürsten" die Commission anvertraut habe, waren in Sorge, da das Commissionsdecret einen Vergleich „auf Grund der Landesrechte oder der vom Kaiser genehmigten Recesse" empfahl; damit schienen die staatischen Garnisonen in Emden und Leerort ausgeschlossen; auch sie fürchteten, daß nun hannövrische Truppen einrücken und wirklich Ordnung schaffen möchten; mit der Ordnung hätte das deutsche Land aufgehört, an ihrer Leine zu gehen. Es tröstete sie wenig, daß ihnen der englische Gesandte eröffnete: jetzt könnten sie ihre Wünsche in Betreff Ostfrieslands erfüllt sehen, wenn sie sich dafür wieder dem König von England gefällig erweisen wollten; sie wußten, daß König Georg damit die Erbstatthalterschaft des Prinzen von Oranien meinte, die er ihnen vor einigen Monaten empfohlen hatte. [3]) Sie wollten überhaupt eine solche nicht wieder,

---

1) Ich unterlasse absichtlich das Intriguenspiel Hannovers darzulegen, da es dem preußischen Hofe so gut wie ganz unbekannt blieb; hoffentlich wird von kundiger Hand dasselbe demnächst in vollem Zusammenhange entwickelt werden.

2) Königl. Rescript an Brand, 27. Oct. 1736: er soll dieß erklären, damit man dem hannövrischen Hof auf die Finger sehe; „es ist um so nöthiger, da der hannövrische Hof von langen Zeiten her dafür bekannt ist, daß er sich aller Occasionen zu prävalieren suchet, wo er etwas an sich bringen oder seinen Nachbarn, welche ihm sonst zu mächtig sind, per indirectum etwas aus den Händen spielen, oder wenigstens ihnen die Verfolgung ihrer Rechte schwer machen kann."

3) Luiscius 14. Decbr.: Mr. Trevor prit occasion en même tems de leur témoigner

am wenigsten die dieses klugen und herrschsüchtigen Prinzen, am wenigsten seit er Georgs II. Schwiegersohn geworden war.

Wenigstens Truppen wagte Georg II. nicht in Ostfriesland einrücken zu lassen, und von seiner Vergleichshandlung ließ sich vorerst nichts spüren. Aber ihn wie die Herren Staaten beunruhigte das Gerücht, daß Frankreich Truppen an der Grenze zusammenziehe, um Jülich-Berg zu besetzen. Geschah es im Einverständniß mit dem Kaiser, so waren die Seemächte auch in dieser Frage zur Seite geschoben; geschah es wider des Kaisers Willen, so war Frankreichs stolze Ueberlegenheit um so offenkundiger; in beiden Fällen mußten sie von Preußen Schritte fürchten, welche sie zwangen Farbe zu zeigen.

Der pfälzische Gesandte Grevenbroich, der lange in Paris gewesen, kam jetzt von Mannheim nach dem Haag, um, wie es hieß, die Zustimmung der Staaten zu dem, was zwischen Kurpfalz und Frankreich verabredet sei, zu gewinnen. Er sagte jedem, der es hören wollte, daß Frankreich sich anheischig gemacht habe, mit seiner ganzen Macht für das Recht von Sulzbach einzutreten. Und der holländische Gesandte in Paris berichtete: der Cardinal und der Großsiegelbewahrer Chauvelin hätten ihm gesagt, es gebe kein anderes Mittel, schweren Wirren vorzubeugen, als entweder den Sequester in Jülich-Berg anzuordnen, oder den Status quo zu erhalten, bis ein Vergleich geschlossen oder die Rechtsfrage entschieden sei. Und schleunigst faßten die Herren Staaten eine Resolution (19. Nov.) in diesem Sinn, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Aeußerungen der französischen Minister, eine Resolution über die Erbfolgefrage von „Cleve-Jülich-Berg."

Als wenn auch Cleve in Frage stehe. Und ihnen zur Seite schloß Georg II. in Dresden einen Vertrag, in dem er die sächsischen Rechte auf die clevesschen wie jülichschen Lande anerkannte und die Union von 1731 erneute; er schloß mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen einen Subsidienvertrag auf 4000 Mann für die jülichsche Successionsfrage; er schlug im Haag vor, ein Observationscorps von Hessen und Hannoveranern auf Kosten der Seemächte nach Jülich-Berg zu legen, bis die Frage in Güte oder auf dem in Aussicht gestellten Congreß entschieden sei.[1]) Die Seemächte rechneten auf die Zustimmung Frankreichs

la surprise et le peu de satisfaction que Lui (S. M. Br.) avoit causé la résolution du 13. Oct. sur la lettre qu'Elle leur avoit écrite en faveur du Prince d'Orange.

1) Nach einem Schreiben aus dem Haag 25. Dec., eingesandt von v. Derenthal in Minden .... H. Walpole s'emploie fortement pourque les affaires puissent être réglées de manière, que l'on mette aussi un corps d'Hannovre dans les duchés. Les instructions, que cet ambassadeur a apporté sur ce sujet d'Hannovre, tendent à insinuer

und des Kaisers zu ihrem Plan, der nichts anderes war, als ein Sequester der Seemächte in Reichslanden.

Aber Frankreich dankte für dieß Anerbieten, auch als vorgeschlagen wurde, französische und kaiserliche Truppen dem Observationscorps beizufügen. Der Cardinal ließ im Haag sein Erstaunen aussprechen, daß man in jener Resolution Aeußerungen von ihm und dem Großsiegelbewahrer angeführt habe, die nie gemacht worden seien; vielmehr sei alle Aussicht zu einem friedlichen Ausgleich, den Frankreich unausgesetzt suche; man werde ihn mit Ernst betreiben, sobald die Friedensschlüsse auf Grund der Präliminarien vom 3. Oct. 1735 fertig seien. Und in Wien vertröstete man die Herren Staaten, wenn sie um Antwort auf ihre Resolution baten: es habe damit noch Zeit.

Man begann in London und im Haag sehr bedenklich zu werden: „um so mehr, da die Höfe von Wien und Versailles offenbar im Einvernehmen handeln.“[1]) Schon kamen andere Sorgen hinzu; Tumulte von sehr ernstem Charakter, Bewegungen in Schottland, deren Zusammenhang mit dem Prätendenten und dem französischen Hofe entdeckt wurde, setzten das englische Ministerium in höchste Angst; in Mitten der Winterstürme, unter Lebensgefahr eilte Georg II. nach London zurück.

So die vier Mächte, denen Preußen gegenüberstand. Selbst die sich mehrenden Gerüchte, daß die Franzosen sich im Trierschen sammelten, daß für 7000 Mann Cavallerie Quartiere im Lüttichschen angesagt seien, daß französische Officiere im Bergischen umherreisten, sich des Landes zu erkundigen, beunruhigte in Berlin nicht; „Frankreich werde sich wohl hüten, sich in diese Successionssache so einzumischen, daß ein allgemeiner Krieg daraus entstehen könnte.“ Und dann war Holland und England nicht eben zu fürchten; „es wird denselben mit ihren üblen Absichten, so Gott will, nicht gelingen.“ Man begnügte sich, gegen England in dem bisherigen Gleichmuth zu verharren, — den Herren im Haag Glück zu wünschen, daß demnächst französische Heere da stehen würden, von wo sie 1672 nach Holland eingebrochen seien, — in Wien die Frage zu stellen, wie wohl Frankreich nach Jülich-Berg einrücken könne, ohne Verletzung des Reichsfriedens

---

qu'il seroit dangereux de ne mettre que des troupes françois dans ces duchés, parceque la cour de France pourroit s'en prévaloir dans la suite pour ses interêts particuliers.

1) Luiscius 28. Dec. 1736.: on est d'autant plus inquiét, que les cours de Vienne et de Versailles paroissent d'agir de concert en tout, sans vouloir s'expliquer autrement si non qu'on donnera bientôt une réponse commune.

und Eingriff in die kaiserliche Jurisdiction, übrigens den Vertrag von 1728 in Erinnerung zu bringen.

Aber nach einer anderen Seite hin machte der Berliner Hof einen Versuch, die verworrene Lage zu klären. Der unermüdliche Luiscius hatte mit Grevenbroich im Haag anzuknüpfen gesucht; er hatte von ihm erfahren, daß dem Pfälzer Hause nicht so gar wohl bei den Dingen sei, die es eingefädelt, zumal da England, vielleicht auch der Kaiser für Sachsens Recht auf die Succession gewonnen scheine. Luiscius gab ihm zu bedenken, daß ja die Häuser Brandenburg und Pfalz, auch nach ihren alten Verträgen, gemeinsam gegen Sachsen zu stehen hätten; und welche Aussicht für die streitigen Länder, wenn sie Kriegsschauplatz würden; schon jetzt trügen sie schwer an den 8000 Mann Truppen, die Kurpfalz dort einquartiert habe, und schon seien weitere 2000 Mann angesagt; dazu stehe das Haus Sulzbach auf schwachen Füßen; die beiden Brüder von Sulzbach seien als junge Männer gestorben, außer den Töchtern des älteren sei nur der Sohn des jüngeren, der zwölfjährige Karl Theodor übrig; der König werde gern zu einem billigen Vergleich die Hand bieten. Grevenbroich versprach, nach Mannheim zurückkehrend in diesem Sinne zu wirken, wenn er auch nicht verbarg, daß es schwer sein werde, etwas zu erreichen, da der alte Kurfürst sich wenig mehr um die Geschäfte kümmere, von den drei Ministern der eine ganz kaiserlich, der andere ganz französisch, der dritte Gouverneur von Düsseldorf sei, also gewiß nicht die Abtretung Bergs wünschen werde.

Auf den Bericht von Luiscius befahl der König dem Grafen Degenfeld, der wieder in Frankfurt lebte, im tiefsten Geheimniß dem Kurfürsten zu eröffnen: er wolle an Sulzbach Jülich überlassen für männliche und weibliche Descendenz, ohne Vorbehalt, so daß das Haus beim Erlöschen frei über das Land verfügen könne; er wolle ferner jeder der drei sulzbachischen Prinzessinnen zum Brautschatz 30,000 Thaler baar zahlen, außerdem jeder 50,000 Thaler, sobald ihm Düsseldorff mit rasierter Fortification nebst Ravenstein übergeben sei; er wolle endlich dem Kurfürsten, wenn der Vergleich geschlossen, eine Million Thaler zu Gunsten Sulzbachs zahlen; „wenn man so billige Anträge nicht annehme, so werde er bei eintretendem Fall sich in rechtmäßigen Besitz des Landes setzen, und das Uebrige Gott und der Zeit anheimstellen." Dieß Erbieten solle bis zum 1. Januar 1737 gelten, „denn es ist Zeit, meine Dispositionen zu machen."[1] So des Königs „Ultimatum."

1) Die Minister an den König, 24. November. Des Königs Marginal dazu, Wusterhausen, 26. November 1736. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow sehr aufgeregt über

Selbst wenn der alte Herr die Hand zum Frieden hätte bieten wollen, der französische Gesandte Blondel erinnerte ihn daran, daß er ohne Frankreich nichts thun dürfe. Der Kurfürst dankte bestens für die gütigen Eröffnungen, aber sie seien zu wichtig, als daß er gleich darauf antworten könne, der Termin sei zu kurz. Der König schob ihn auf den 1. Mai hinaus. Nach einigen Tagen äußerte der Kurfürst: wenn es nur seine Sache wäre, so würde er sich leicht entschließen, aber seines Mündels Recht könne er nicht Preis geben. Es ergab sich nach drei Wochen, daß der Hof zu Mannheim nicht nöthig gehalten hatte, das Geheimniß des Vorschlages zu bewahren, daß er denselben nach Paris und Wien mitgetheilt habe, „da ja in demselbigen die Genehmigung des Kaisers, die Garantie Frankreichs und der Seemächte vorbehalten sei."

Damit war die wesentliche Bedeutung des Antrages dahin. Aber er konnte die Mächte, welche von dieser Frage ernste Verwickelungen fürchteten, überzeugen, daß Preußen ihnen gern vorbeugen wolle; mochten sie, wenn jene Besorgniß nicht bloße Maske war, in Mannheim dahin wirken, daß das Erbieten angenommen werde. In diesem Sinn theilte auch Preußen ihnen das gestellte Ultimatum mit.

Zunächst ein bezeichnender Schritt Frankreichs. Chetardie legte dem Könige die ablehnende Antwort seines Hofes auf die Vorschläge der Generalstaaten vom 19. November vor: Frankreich werde einen gütlichen Vergleich gern sehen und ihn bestens unterstützen; der König möge sich einen Mediator wählen. Daß der König sich geneigt erklärte, Frankreich dazu zu erwählen, bezeichnete Chetardie als das, was sein Hof wünsche: es werde auch leicht sein, zu einem Accommodement zu kommen, wenn Preußen sich bereit finden wolle, einige Aemter im Bergischen daran zu geben. Also der östreichische Vorschlag von 1732. Der König lehnte es ab, gleich zu antworten; nach einigen Tagen (14. Jan.) ließ er dem Marquis durch seine Minister erklären: „wenn der französische Vorschlag Düsseldorf und die Lisière meine, so werde er nimmermehr darauf eingehen und lieber auf jeden Vergleich verzichten; wenn ihm nicht Düsseldorf zufallen solle, so

---

dieß Ultimatum, 20. Januar: je prévois sans nécromantie que notre plan sur Juliers et Bergues est manqué .... Grumbkow antwortet, 23. Januar: par l'ultimatum on se jette dans un nouvel embarras, car s'il est rejetté, comme il n'en faut pas douter, on est obligé en honneur de soutenir la gageure à la pointe de l'épée, et si on ne le fait pas, on fait voir à toute l'Europe qu'on saigne du nez, ce qui en composeroit le 4 ou 5 tome; et si on veut soutenir la gageure, on choisit le tems le plus monstrueux et le moins propre de faire le fier alors lorsqu'on a négligé le moment de le pouvoir faire avec succès d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation.

wolle er an die Erbietungen, die er in Mannheim machen lassen, nicht mehr gebunden sein." Aber er erbot sich, die Summe seines Ultimatums auf 1,200,000 Thaler zu erhöhen; ein Erbieten, das in den verbindlichsten Formen abgelehnt wurde, mit der erneuten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Engagements mit dem Hause Pfalz habe, welche es abhalten könnten, gegen Preußen auf alle Weise seine Freundschaft zu bethätigen.

Seltsam genug, daß in derselben Zeit Kurpfalz in Wien erklären ließ: es müsse das volle Recht Sulzbachs zur Geltung kommen, man werde sich auf keinen Vergleich einlassen, selbst wenn Düsseldorf und die Lisière von Preußen abgetreten werde.[1]) Mußte man in Wien nicht endlich erkennen, daß der Mannheimer Hof nur so sprechen könne, weil er sich ganz in Frankreichs Hand gegeben? mußte man nicht aus der Opposition von Pfalz, Baiern, Cöln in allen Verhandlungen zu Regensburg erkennen, was dem kaiserlichen Ansehn die französische Parthei im Reich bedeute? und war nicht sichtlich die jülichsche Frage wie ein Brecheisen in Frankreichs Hand, die stolz auferbaute kaiserliche Autorität in ihren Fundamenten zu lockern? Es gab ein einfaches und sichres Mittel, diesem Schaden vorzubeugen; nur daß sich der Wiener Hof nimmermehr entschlossen hätte, es anzuwenden, obschon er in Gemäßheit des Tractates von 1728 eben das hätte thun müssen, wodurch er jetzt das gewinnen konnte, was er so dringend brauchte.[2]) Vielmehr ließ er unter der Hand durch Umwege im Haag und in London wissen, daß der Kaiser ein Abkommen wünsche, und daß das Mainzer Vergleichsproject von 1732, das für Preußen Berg ohne Düsseldorf und die Lisière am Rhein bestimmte, eine geeignete Basis dazu sei.

Diese Andeutungen und das preußische Erbieten an Kurpfalz gaben den Herren im Haag Hoffnung, endlich zum Ziel zu gelangen. Man fühlte, daß es hohe Zeit damit sei; „das mysterieuse Benehmen" Frankreichs, das völlige Dunkel, das über den Verhandlungen zwischen Wien und Paris lag, die ängstliche Behutsamkeit des Wiener Hofes, sich nicht einen Schritt von Frankreich zu entfernen, brachte in den leitenden Kreisen in Holland die

1) Kurpfälzisches Promemoria vom 4. December 1736: es sei das Interesse aller Nachbarn Preußens de ne pas laisser aggrandir d'avantage sa puissance, qui n'est déjà que trop redoutable.

2) Luiscius, 8. Januar. On parle plus que jamais des engagements de la France avec la maison Palatine et des vues vastes de l'Electeur de Bavière. L'empereur pour cette raison doit souhaîter de pouvoir diminuer les forces de cette maison et chercher naturellement à obliger une maison si puissante que celle de V. M. capable de l'aider un jour à mettre une digue aux grands projets de la maison Palatine.

größte Aufregung hervor; selbst die, welche bisher zu der Friedensliebe des Cardinals vollkommenes Vertrauen gehabt hatten, begannen das Schlimmste zu fürchten; zumal da für gewiß gesagt wurde, daß die Tochter Ludwigs XV. dem jungen Prinzen von Sulzbach zur Gemahlin bestimmt sei, daß die jülich-bergischen Stände demnächst berufen werden sollten, dem Sulzbacher die Huldigung zu leisten. „Man ist hier," schreibt Luiscius, 18. Januar, „im Begriff, das System der Maaßregeln ganz aufzugeben, nur noch das Accommodement zu wollen." Wie hätte man noch auf den Congreß und den allgemeinen Friedensschluß warten sollen, diese brennende Frage abzuthun? Am 29. Januar faßten die Generalstaaten eine Resolution in diesem Sinn: die jülichsche Sache habe nichts mit den Friedensschlüssen zu thun, sie müsse, sobald irgend möglich, geregelt werden; Frankreich und der Kaiser seien aufzufordern, sich darüber zu erklären, ob nicht das in Mannheim überreichte preußische Ultimatum für diesen Zweck geeignet sei, und ob man nicht gemeinsam in Mannheim auf dessen Annahme hinwirken wolle.

In diesen Tagen wurde in Paris der Großsiegelbewahrer seines Amtes entlassen; er galt dafür, wie er es 1734 gegen den Willen des Cardinals zum Kriege gebracht habe, jetzt wieder der eigentliche Treiber in der jülichschen Frage, der Vertreter der pfälzischen und bairischen Projecte gewesen zu sein.[1]) Das englische Ministerium schrieb sich das Verdienst zu, Chauvelin gestürzt zu haben. Bald sollte man inne werden, daß der Cardinal, nur schleichsamer und mit kälterem Blut, dasselbe Ziel verfolgte, unermüdlich, den Wiener Hof zu umspinnen, die Seemächte zur Seite zu schieben, die Häuser Pfalz und Baiern zu gängeln, die diplomatische Herrschaft Frankreichs über Europa zu entwickeln, Alles mit frommer Miene, mit sanften Worten, um des Friedens Willen, „damit er einst von der Welt scheiden könne mit dem Segenswort: pacem relinquo vobis."

Maaßregeln oder Ausgleich.

Das Jahr 1737 begann für Preußen mit einer neuen Insolenz von Seiten Georgs II.

1) Dieß erläutert Luiscius Bericht vom 19. April 1737. Der Staat habe die Gedanken an mesures in der jülichschen Sache aufgegeben parce qu'on ne se fioit point sur des mesures selon les idées de Mr. Chauvelin différentes de celles, que le cardinal avoit fait espérer au commencement, savoir des mesures communes, au lieu que quand cela vient au fait et au prendre, l'idée de Chauvelin alloit à rendre la France seule maîtresse tant de maintenance de la possession que de l'accord.

Es ist im Früheren erwähnt worden, wie er während seines Aufenthaltes in Hannover in der jülichschen, in der ostfriesischen Sache gegen Preußen thätig war. Die Versuche, welche der edle Graf Stolberg in Gemeinschaft mit Münchhausen machte, im Interesse der schwer gefährdeten protestantischen Interessen beide Höfe auszugleichen, und zu denen Friedrich Wilhelm gern die Hand bot,[1] waren gescheitert. Als Georg II. nach England zurückkehrte, ließ er dem preußischen Gesandten Geh. Rath v. Borcke anzeigen, daß er ihn ferner nicht empfangen werde, und daß seiner Abreise aus England nichts im Wege stehe. Es wurde vorgegeben, daß Borcke sich erlaubt habe, unter der Hand Leute anzuwerben; ein Vorwurf, den er in seinen Berichten nach Berlin nach Pflicht und Gewissen für unbegründet erklärte. Er zweifelte nicht, daß die Briefe, die er empfing und sandte, von Seiten des englischen Ministeriums geöffnet würden, und daß man auch den gelesen habe, in dem ihm aufgegeben worden, dem Prinzen von Wales seine Cour zu machen. Die Spannung zwischen dem Prinzen und seinen Aeltern war bereits bis auf den höchsten Grad gestiegen, zum offenen Scandal geworden;[2] des Prinzen aufrichtige oder nur zur Schau getragene Vorliebe für Preußen erbitterte den Vater nur um so mehr.

Dieß Verfahren des englischen Hofes gegen einen Gesandten, zugleich das nicht minder unerhörte gegen den preußischen Consul in London,[3] dessen Abführung ins Gefängniß wegen einer Privatklage, machte großes Aufsehen. Capitain Guy Dickens in Berlin eilte, sich zur Abreise anzuschicken, um einer entsprechenden Behandlung zu entgehen. Der König ließ ihm bedeuten, daß er ruhig in Berlin bleiben möge; was in London geschehen, könne nur auf Misverständniß beruhen und werde sich bald aufklären.

Die Versuche dazu blieben ohne Erfolg; Georgs II. Erbitterung schien nur ärger zu werden, zumal da man von Berlin aus daran erinnerte, daß England durch den so oft, zuletzt noch 1723, erneuten „ewigen" Allianz-

1) Diese Verhandlungen des Grafen Stolberg beginnen mit dessen Anträgen an Friedrich Wilhelm, den er bei der Revue in Magdeburg im Juli 1736 sprach. Der König schreibt ihm dann, 30. August, einen ostensiblen Brief, daß er „zu einer cordialen Versöhnung ohne alle Staatsgeschäfte" gern bereit sei. Bis in den November bemüht sich dann Stolberg in Hannover, ohne allen Erfolg.

2) Der Kronprinz an Grumbkow, 7. October 1737. Les nouvelles des Londres me font pitié. C'est une honte que de voir un père qui prostitue son fils et un fils qui cabale contre son père, ils vaudroit autant qu'ils s'éborgniassent les uns les autres pour se faire pièce en Angleterre u. s. w.

3) Oder vielmehr ausdrücklich accredierten Agenten in Commerzsachen, des Namens Barbut.

vertrag von 1661 verpflichtet sei, Preußen in seinen jülich-clevischen Rechten oder Ansprüchen sicher zu stellen. Endlich im Mai erhielt Borcke Befehl um nicht weiteren Insulten ausgesetzt zu sein, London zu verlassen.

Der Anfang des Jahres brachte noch ein zweites, für Preußen wichtiges Ereigniß. Ende Februar starb der Bischof von Augsburg, einige siebzig Jahre alt. Von der männlichen Descendenz jenes Wolfgang Wilhelm, mit dem Brandenburg 1609 gemeinsam die jülich-clevischen Lande in Besitz genommen, war nun nur noch des Augsburgers älterer Bruder, der Kurfürst, übrig.

Preußen hatte sich in dem geheimen Vertrage von 1728 gegen den Kaiser verpflichtet, „nichts zu movieren," so lange noch einer von den pfalzneuburgischen Herren am Leben sei, falls nicht von ihnen zu Gunsten dritter, namentlich der Sulzbacher, präjudicierliche Schritte geschähen. Und der Kaiser hatte sich dagegen verpflichtet, Preußen in seinem Recht auf Berg „auf das Kräftigste zu schützen, auch zu verhüten, daß von Niemand, wer er auch sei, ein Eingriff oder widerrechtliche Turbation geschehe." Man hatte die Geltung dieses Vertrages bisher in Wien nicht in Abrede gestellt; man hatte gegen die mehrfach geäußerte Absicht Preußens, sofort bei eintretendem Fall sich in Civilbesitz des Herzogthums zu setzen, nichts eingewandt.

Für die zur Ergreifung des Civilbesitzes nöthigen Maaßregeln, wie Recht und Herkommen im Reich sie vorschrieb, war längst vorgesorgt. Und für den Nothfall lag das Clevische und Märkische nahe genug, um sofort die erforderlichen Truppen einrücken zu lassen; wie nahe den Reichsgrenzen französische Regimenter marschbereit stehen mochten, sie kamen zu spät, wenn sie nicht, den ordnungsmäßig ergriffenen Besitz zu stören, offenen Krieg beginnen wollten. Eben darum drängte, wie man in Berlin wohl wußte, der alte Herr in Mannheim darauf, daß noch bei seinen Lebzeiten französische Truppen ins Bergische verlegt würden; aber der Cardinal hatte bisher nicht darauf eingehen wollen.

Jetzt bei der Nachricht vom Tode des Augsburgers konnte er möglicher Weise anderen Sinnes werden. Friedrich Wilhelm forderte die Ansicht seiner Minister, ob es räthlich sei, zum April — denn am 1. Mai endete die Frist für sein Ultimatum — 60 Escadrons und 40 Bataillone zwischen Minden und Wesel aufzustellen, und die andern 48 Escadrons und 30 Bataillons im Magdeburgischen zusammenzuziehn, um Sachsen zu beobachten.[1]) Das Gutachten der Minister scheint für jetzt militairische

1) Der König an die Minister, 8. Februar 1737.: „... man müßte zugleich ein

Maaßregeln widerrathen zu haben; der König begnügte sich, seine Truppen im Cleviſchen mit dem Regiment Sonsfeld Dragoner zu verſtärken.

Noch im Januar war, wie man deutlich erkannte, der Kaiſer mit Frankreich nicht ſo einig, wie ſie ſcheinen wollten. Der Wiener Hof brannte vor Begier, den Türkenkrieg zu beginnen; die Rüſtungen waren ſo weit, daß man im Frühjahr marſchieren konnte; man konnte es nur, wenn man Frankreichs gewiß war. Aber Frankreich bemühte ſich noch mit England gemeinſam, dem Bruch mit der Pforte zuvorzukommen; die Verbindung des Cardinals mit Robert Walpole ſchien vertraulicher denn je. Was half es dem Wiener Hofe, daß er der hannövriſchen Miniſter gewiß war, wenn er nicht die engliſchen hatte; und konnte er ſich auf Frankreich verlaſſen, wenn fort und fort zwiſchen Verſailles und London die vertraulichſten Verſtändniſſe gepflogen wurden?

Lebhafte Erörterungen der kaiſerlichen Miniſter mit Gotter, mit Brand, mit Gräve, die im Januar ſtatt fanden, laſſen vermuthen, daß man noch einmal verſuchen wollte, ob Preußen nicht noch heranzuziehen ſei. Nicht, daß man gute Worte gegeben hätte; im Gegentheil, man wiederholte die alten Vorwürfe, daß Preußen im letzten Kriege nicht dem geheimen Vertrage gemäß gehandelt habe, dem Kaiſer in ſeine Rechte eingreife, in den Schreiben an ihn „mit Heftigkeit, Zielſetzung, ja angefügter Drohung“ ſich äußere; man fügte neue Anklagen hinzu: das Treſorieren in Berlin ſei Schuld, daß im Reich kein Geld mehr zu ſchaffen ſei; in der jülichſchen Sache mache Preußen neue Forderungen; das Ultimatum ſei ungünſtiger, als das vom Könige ſchon in Prag Zugeſtandene. Als darauf aus Berlin die poſitive Erklärung kam, daß in Prag durchaus nichts zugeſagt, noch weniger etwas ſchriftlich abgemacht ſei, am wenigſten der König etwas aufgegeben habe, was er nach dem Tractat von 1728 fordern könne, „ſo hat man nicht ſonderlich darauf inſiſtiert.“

Dann Ende Februar wurde das Verhalten der kaiſerlichen Miniſter gelinder, Graf Sinzendorff „kühl und indifferent.“ Nach der Art des Wiener Hofes ein übles Zeichen. Die Erklärung ergab ſich bald. Aus dem Haag erfuhr man in Berlin, daß am 21. Februar ein kaiſerlicher Courier nach Paris geſandt ſei, ein ſchließliches Project in der jülichſchen Sache zu überbringen.

Schreiben an den Dresdner Hof ſenden, man habe zu dem Kurfürſten das Vertrauen, daß er ſich nicht darin melieren werde; indeß müſſe er eine poſitive und kathegoriſche Erklärung geben, ob er wolle Freund oder Feind ſein; im erſteren Falle biete man ihm raiſonable Avantagen, im andern bleibe nichts übrig, als ihm ſofort auf den Hals zu rücken.“

Sofort wurde Brand angewiesen, bei den kaiserlichen Ministern um nähere Auskunft zu bitten. Der Hofkanzler erklärte, daß ein solches Project gar nicht vorhanden sei; und Starhemberg: was mitzutheilen sei, werde man zur rechten Zeit nach Berlin gelangen lassen. Wenn dann Brand an den Tractat von 1728 erinnerte, so läugnete man dessen Existenz zwar nicht, aber, so bemerkte Sinzendorff, „es werde wohl in demselben nicht Alles so, wie man in Berlin meine, enthalten, auch gegen den Tractat selbst, wenn man wolle, manches einzuwenden sein." So einflußreich Seckendorff jetzt als der commandierende General des bevorstehenden Krieges war, er mischte sich in diese Dinge nicht, um nicht seinen Credit auf das Spiel zu setzen. [1])

Es galt in der diplomatischen Welt dafür, daß mit jener Sendung vom 21. Februar der Wiener Hof seine Entscheidung gefaßt habe; und in der gleichzeitigen Entlassung Chauvelins sah man eine entgegenkommende Wendung der französischen Politik, ein Zugeständniß an den Wiener Hof. [2]) Es hieß, der Wiener Plan gehe im Wesentlichen auf das Mainzer Project zurück. Dann erfuhr man, der Cardinal habe ein höchst verbindliches Schreiben an den Kaiser selbst gesandt, in dem er ihm seine Gegenbemerkungen über das Project mittheilte. [3]) Ende März sah man für gewiß an, daß beide Höfe einig seien. „Frankreich beginnt sich zu demaskieren, es besteht auf Maaßregeln in Betreff Jülichs, und thut spröde gegen jedes Accommodement."

Welche Erwägungen, welche Einflüsse den Wiener Hof zu jener Entscheidung führten, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nun Baiern, dessen antipragmatische Ansprüche bisher so viel Sorge gemacht hatten, 8000 Mann nach Ungarn marschieren ließ, so mag dazu wohl der Cardinal mit sanftem Zwange in München mitgeholfen haben. Auch Sachsen stellte 8000 Mann; man hielt in Wien dafür, daß es für seine josephinischen Ansprüche mit

1) (Gotter) 23. Februar. M. de Seckendorff, avec qui j'ai eu un long et ample entretien là dessus, refuse de s'en mêler ... man habe ihm noch kein Wort davon gesagt, pour éviter tout éclaircissement et de lui faire naître l'occasion de se justifier .... car c'est de là et de l'opinion qu'on a eu de Germania d'avoir surpassé quelques fois les termes de ses ordres, qu'il est parti ce refroidissement, dont il est ressenti quelque tems u. s. w.

2) Grumbkow an Gotter, 22. März 1737: je suis persuadé, que la chute de Mr. de Chauvelin a relevé tout d'un coup l'esprit de domination de la cour de Vienne; car tant qu'ils n'ont pas pu entièrement compter sur la France, on n'étoit pas si hautain.

3) Luiscius, 25. März; er habe erfahren, que le cardinal par une lettre la plus obligeante du monde de sa main à l'Empereur auroit porté enfin ce Prince à concourir avec la France sur les ingrédiens d'un plan pour une espèce de partage.

der Krone Polen bezahlt sei; sollte nicht auch Baiern seinen Preis gefordert haben? war Jülich-Berg, waren die östreichischen Niederlande als Lohn für die Türkenhülfe in Aussicht gestellt mit der Hoffnung, daß auch Baiern für das Weitere abgekauft sein werde?

Wenigstens eins war gewiß: daß sich der ganze Groll des Kaiserhofes gegen Preußen wandte. In höchster Besorgniß schrieb Gotter, 9. März: „man sagt, so wie bisher könne es nicht weiter gehn; man erwartet nur das Ende des Türkenkrieges, den man mit raschen Schlägen zu führen hofft, um dann an die Herstellung der kaiserlichen Autorität im Reich zu gehen; das würde mich nicht besorgt machen, aber die rastlosen Stöße Hannovers thun unendlichen Schaden, und Niemand hindert sie; des Königs Schwager will die preußischen Truppen um keinen Preis nach dem Rhein lassen; mit der hannövrischen Armee hat es nicht viel auf sich, aber man wird vom Kaiser Commission und Executionsmandate gegen Preußen fordern und erhalten, dann hat der Schwager die ganze Macht des Reiches zu seiner Verfügung und kann seiner Eifersucht die Zügel schießen lassen.“ [1]) Er empfiehlt dringend, Verständigung mit dem englischen Hofe zu suchen, „dann hat man auch Holland.“ [2])

In Holland wartete man mit großer Spannung, wie die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten werde; man war sehr betreten zu hören, wie ungnädig sich der Cardinal über dieselbe geäußert habe: Holland habe ja zuerst gemeinsame Maaßregeln in der jülichschen Sache in Anregung gebracht, und nun ziehe es zurück, empfehle das Accommodement, das aller Gefahr, die Holland meiden wolle, Thür und Thor öffne. Noch mehr betreten war man, zu hören, daß der Wiener Hof sein Project aufgegeben, sich den Gegenvorschlägen des Cardinals angeschlossen habe. Man theilte diese Nachrichten in England mit; dort war bereits der Verdacht rege, daß der Cardinal anders zu den Seemächten, anders in Berlin und Mannheim sprechen lasse; man antwortete dem holländischen Gesandten: da in der

1) Mais les coups fourrés d'Hannovre font un tort infini et personne au monde ne les traverse plus .... et alors il peut donner pleine carrière à ses passions et inimitiés personnelles.“

2) Darauf meldet Schumacher, der Cabinetssecretair, des Königs Bescheid, 24. März: S. M. sei einverstanden, daß es gut wäre, sich mit den Seemächten zu setzen; „auf was Art und Weise dieses aber angehn könne, ist noch zur Zeit nicht abzusehen; denn wenn es mit S. M. gloire und al pari geschähe, wäre es sehr gut, und werden sie sothane Allianz gern amplectieren; wofern England aber S. M. dabei in eine espèce von subordination setzen wollten, wie man es vordem intendiert, so würde wohl dergleichen Verbindung nicht anzurathen sein.“

jülichschen Sache Frankreich und der Kaiser sich verständigt hätten ohne Zuziehung des englischen Hofes, so finde es England weder genehm, noch seiner Würde gemäß, sich weiter in diese Sache zu mischen, sondern es werde, falls es zu Weiterungen komme, nach den Umständen verfahren.[1])

Also England zog sich schmollend aus dem Handel; es fühlte sich von Frankreich hinters Licht geführt und vom Kaiser bloßgestellt; es überließ den Holländern, diese continentale Frage weiter zu spinnen so gut sie konnten. „England wird schon wieder kommen," meinten die Herren im Haag. Wie auch die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten mochte, ob auf kaiserlichen Sequester oder auf „Maaßregeln" französischer Seits, sie meinten, dazu nicht die Hand bieten zu können; aber vielleicht ließ sich ein Schleichweg zwischen all den argen Schwierigkeiten hindurch finden: etwa in der Weise, daß Preußen sich mit einem „status quo," oder mit einer neutralen Administration in Jülich-Berg, bis man die Theilung durch Accommodement erreicht, zufrieden erklärte. Sie fürchteten, daß Frankreich nur darum auf „Maaßregeln" drängen werde, damit es einstweilen in aller Stille eine Verständigung zwischen Berlin und Mannheim erzielen und den Seemächten das Gehässige der „Maaßregeln" zuschieben könne."[2]) Sie erboten sich, staatische Garnisonen nach Jülich und Düsseldorf zu legen, um so die Neutralität der Lande zu sichern.

Vortrefflich ausgedacht. Aber von Kurpfalz wurde dieses freundnachbarliche Erbieten entschieden zurückgewiesen, Frankreich ersucht, dergleichen nicht zuzugeben, sondern Pfalz-Sulzbach allianzmäßig bei der Possesion zu erhalten. Und von Preußen wurde den Herren Staaten geantwortet: man wolle nicht glauben, daß sich der Staat zu dergleichen gefährlichen Schritten werde verleiten lassen, die weder die Interessenten noch die Mächte zugeben

1) Luiscius Bericht, 9. April. Lord Harrington habe zu Hop gesagt, que l'affaire étant traitée et concertée par les cours de Vienne et Versailles sans y admettre la cour Britt. à laquelle on se contentait de communiquer ce qui étoit arreté, la cour Br. trouvoit qu'il n'étoit plus de sa convenance ni de sa dignité de se mêler d'avantage de cette affaire soit pour l'accommodement soit pour les mesures comme simple sollicitante ou spectatrice, mais qu'en cas que contre toute espérance il venait de naître des troubles, elle ne manqueroit pas de s'en mêler pour lors suivant l'exigence d'autant que l'on voyait clairement, qu'en matière de mesures même la France n'étoit d'intention d'y admettre personne et que de la même manière, s'il est question de faire un accommodement, la France le fera seul avec l'Empereur.

2) Ce qui venant à arriver les maisons de Prusse et de Palatine auroient à la France seule toute l'obligation pendant que l'Angleterre et les autres qui se seroient empressés pour concourir aux mesures resteroient chargés de tout ce qui ces mesures ont de griévant et odieux." Luiscius, 2. April.

würden; Holland müsse den Gedanken an Maaßregeln endlich aufgeben; am wenigsten diese, die nichts als eine holländische Sequestration sei, werde sich Preußen gefallen lassen.

Indeß ließ Graf Uhlefeld, der kaiserliche Gesandte im Haag, durch Vertraute an Luiscius gelangen, der Kaiser, sein Herr, sei mit Frankreich in Allem einig, und man setze in Wien voraus, daß Preußen nicht länger säumen werde, sich mit seinen weiteren Anträgen dorthin zu wenden.[1] Auch Gotter meldete aus Wien, daß man ihn habe wissen lassen, was der Herstellung des guten Einvernehmens im Wege stehe. War unter diesen Punkten, daß Preußen nicht wie bisher in Regensburg allen kaiserlichen Anträgen mit den drei „unierten" Kurfürsten in die Wette[2] Schwierigkeiten machen, sondern namentlich in Betreff der Türkensteuer sich gefällig zeigen möge, so ergab sich daraus einmal, daß der Kaiser nichts weniger als zufrieden mit Baiern, Pfalz, Cöln sei, sodann, daß man in Wien auf ein Gelderbieten warte.

Die 1,200,000 Thaler, die den Pfälzern angeboten waren, standen zur Verfügung; der König beauftragte Brand, sie anzubieten (18. April) und sich des Näheren mit Seckendorff zu verständigen; er biete sie an, schrieb er an Seckendorff, „à fond perdu, Capital und Zinsen nicht eher als am jüngsten Tage zahlbar," freilich mit der Bedingung, daß der Kaiser die preußische Succession in Berg und Ravenstein „von Neuem" garantiere, und verspreche, Preußen gegen etwaige Besitzergreifung von Sulzbach zu manutenieren, ohne Vorbehalt des oberrichterlichen Amtes. Also eine so bedeutende Zahlung einfach dafür, daß der Kaiser bei dem bleibe, wozu er durch das „ewige Bündniß" von 1728 verpflichtet war; denn jener Vorbehalt hatte auch 1728 eine nur formale Bedeutung gehabt.

Seckendorff fand es noch nicht an der Zeit, die Sache vorzubringen; er scheint Bedenken wegen des oberrichterlichen Amtes geäußert zu haben; auch der Ausdruck, „der Kaiser habe Geld genug," muß vorgekommen sein.

Der Grund der Ablehnung war wohl ein anderer; was man meinte, deutete man einige Wochen später in der Weise an, daß man „einige Millionen Gulden" Anleihe durch ein Berliner Haus, das schon sonst

1) Luiscius, 12. April: man scheine das in Wien zu hoffen dans les besoins extrêmes d'argent où suivant toutes les informations la cour Imp. se doit trouver à la veille d'une rupture.

2) Gotter, 19. April: „.... und ob E. M. zwar mit den drei unierten Kurfürsten ein ganz contraires Interesse zu haben schienen, dennoch in der That einerlei principia mit ihnen vertheidigten, und durch solche Beipflichtung deren Intention und Vortheil am meisten unterstützten."

„ansehnliche Provision und Agio" in Geldgeschäften mit Seckendorff gewonnen, machen zu dürfen hat, freilich in der Voraussetzung, daß der König das Geld dazu herstrecke. Also gegen Seckendorff sollte der König diese Gefälligkeit haben, — als wenn Seckendorff der Zauberer sei, des Königs Gemüth nach Belieben zu stimmen; und der König, voll Sehnsucht nach kaiserlicher Gnade, sollte sich in diesen Handel mit Provision und Agio einlassen, als „einen vortrefflichen Weg, die gute Harmonie wieder herzustellen." [1]) Unbegreiflich, daß die Herren in Wien immer noch mit den alten Kupplerkünsten und den Flittern kaiserlicher Freundschaft blenden zu können hofften.

Indeß hatten die kaiserlichen und französischen Gesandten im Haag die identische Antwort ihrer Höfe auf die Resolution vom 27. Januar überreicht (18. Mai); „in dunklen, eingewickelten und zweideutigen Ausdrücken" erklärten beide Höfe sich bereit, durch angemessene Maaßregeln, wie die Seemächte gewünscht hätten, etwaigen Gewaltsamkeiten zuvorzukommen, und so in wirksamer Weise, da Preußen bisher sich zu nichts verstehen wollen, über ein Accommodement zu unterhandeln; die Gesandten seien hinreichend instruiert, um mit den Seemächten die nöthigen Maaßregeln zu verabreden; [2]) sie beantragten, daß man den prätendierenden Fürsten nicht eher Mittheilungen mache, als bis man sich geeinigt und den status quo gesichert habe. Sie legten zugleich, da ja die Seemächte die zwischen dem Kaiser und Frankreich seit dem 3. October 1735 verabredeten Verträge mit abzuschließen gewünscht hätten, deren Abschrift mit vor, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß nichts daran geändert, noch neue Artikel über Handel oder andere Dinge hinzugefügt werden könnten.

Also die Seemächte sollten die Vorschläge zu Maaßregeln machen und sie der Kritik der beiden katholischen Höfe unterbreiten. Und dafür sollten sie, was man ihnen als Wiener Friedensschluß vorlegte, — „mehr ein Project, ein Auszug des Definitivtractates," — gutheißen und garantieren ohne

---

1) Der König an Grumbkow, 6. Juli: „anlangend den Appetit nach einigen Millionen Gulden, welche ich unter einem Scheincontract mit Kaufleuten für nichts und wieder nichts hergeben soll, so finde ich die Proposition recht artig. Ich habe ja durch Graf Seckendorff dem Kaiser unter den billigsten Conditionen eine Summe von 1,200,000 Thaler anbieten lassen als ein don gratuit; warum hat man solches nicht angenommen, da man ohnedieß die condition zu erfüllen mit Recht obligiert ist? Aber die fière Antwort war, man hätte Geld genug."

2) Le soussigné est suffisament instruit des sentiments du Roy (de l'Empereur) pour concourir à régler le tems et la manière dont on pourra y procéder le plus convenablement et le plus efficacement.

Kritik oder Zusatz, so wie der Kaiser und Frankreich für gut gefunden hatten, über Lothringen, Toscana, Neapel, Polen u. s. w. zu verfügen. Selbst an verletzenden Ausdrücken fehlte es in der überreichten Antwort nicht.[1]) Noch empfindlicher war, daß die beiden Gesandten, „da man ja einig sei, allen Thätlichkeiten am besten durch Erhaltung des status quo vorzubeugen," beantragten, eine drohende Declaration der vier Mächte gegen jeden Versuch von Thätlichkeiten zu erlassen;[2]) um so empfindlicher, da ja der Antrag der Seemächte, auf den diese Erwiederung erfolgte, dahin gegangen war, Preußens Ultimatum an Kurpfalz in Mannheim zu empfehlen.

Und daß von Seiten Preußens an Nachgeben nicht gedacht werde, zeigten die Berichte Ginckels über die Stimmungen in Berlin, die Weisungen, die Luiscius empfing; von Einlenken kein Wort: „wir werden uns so viel als möglich geschlossen halten; wir haben das Unsrige gethan; die Herren Staaten mögen auf ihrer Hut sein; das geheime Verständniß der beiden Mächte, die nicht bloß in dieser Sache das Heft allein in Händen zu haben glauben, ist auf den höchsten Grad gediehen; gewiß aus Gefälligkeit gegen Frankreich hat der Kaiser sich nicht einmal sein oberrichterliches Amt, auf daß er sonst immer so großen Nachdruck gelegt, vorbehalten; es ist gewiß aller Grund vorhanden, eher an eine Union der protestantischen Mächte zu denken, als sich zu Schritten verleiten zu lassen, die sie von einander entfernen."

Die Staaten — und England erklärte sich völlig damit einverstanden — lehnten in einer Resolution vom 15. Juni die geforderte drohende Erklärung als unangemessen und beleidigend ab;[3]) es scheine ihnen der beste Weg, durch Zureden und freundliche Vermittelung, in völliger Unpartheilichkeit den Thätlichkeiten vorzubeugen. Sie schlugen Conferenzen

---

1) Elles ont toujours été d'opinion et le sont encore, que plus il y aura de puissances respectables, qui concourront au but salutaire, qu'on a également devant les yeux, plus il sera aisé de l'atteindre; au lieu que si celles, qui s'empressent pour la même chose, soit par défaut de confiance soit par d'autres raisons, n'agissoient pas de concert, ou courroit ris que de le manquer.

2) Une quadruple déclaration contres les voies de fait. 4. Juni. Es ist dieß Actenstück vom 18. Mai, das Friedrich der Große Oeuv. VIII, p. 24 meint, nicht das von Preuß angeführte vom 3. Januar 1737, das von dem drohenden proconsularischen Ton des Popilius nichts an sich hat.

3) Luiscius, 25. Juni. Cette réplique ou résolution du 15 Juin est ainsi une résolution de l'Angleterre et de l'Etat: la voie des menaces et des mesures de force jointes proposée par la seconde réponse du 4 Juin y est non seulement pas acceptée, mais desapprouvée et declarée pour offensante.

im Haag vor; zu denen seien auch die Partheien einzuladen, die dann ihr Wort geben müßten, so lange die Conferenzen währten, nichts zu unternehmen; mit ihnen selbst werde man da die Herstellung eines status quo verabreden können.

Diese Erklärung schien endlich dem Schwanken ein Ende zu machen; das Publicum in Holland und England begrüßte sie als ein Zeugniß von Energie und Selbstgefühl: „man müsse erwarten, ob der Kaiser und Frankreich jene drohende Erklärung ohne die Seemächte zu geben wagen würden." Fenelon erhielt Befehl, über die jülichsche Sache nicht mehr mit den Staaten zu conferieren; Graf Uhlefeld erklärte (24. Juli): „nun sei nichts mehr zu thun, Alles sei zu Ende." [1])

Aber was dann? Man erfuhr, daß 50,000 Mann Franzosen in Französisch-Flandern und an der Maas zusammengezogen würden; war es wegen Jülich-Berg? oder wollte gar der Kaiser das feste Luxemburg, nach dem Frankreich längst schielte, wollte er gar seine ganzen Niederlande trotz der holländischen Barriere abtreten? Schon hatten die Differenzen zwischen England und Spanien in den amerikanischen Gewässern — Feindseligkeiten gegen die englischen Colonien, besonders Carolina, Gewaltsamkeiten gegen englische Kauffahrer — einen so bösartigen Charakter angenommen, daß England eine Flotte dahin zu senden beschloß, freilich nicht ohne erst in Paris zu sondieren, wie man das dort aufnehmen würde. [2]) Schon hatte Oestreich die Feindseligkeiten gegen die Türken begonnen; daß gerade jetzt der Großherzog von Toscana starb, daß sofort Spanien auf dessen Allodialerbschaft Ansprüche gegen den Lothringer erhob, daß den drohenden neuen Verwickelungen in Italien nur durch den französischen Einfluß in Madrid vorgebeugt werden konnte, kettete den Wiener Hof um so fester an den französischen. Aus Ungarn kamen Zeitungen von den raschen und glänzenden Erfolgen der Kaiserlichen, von der musterhaften Kriegführung Seckendorffs.

Mehr wie je, schien es, hatten die Seemächte Grund, auf ihrer Hut zu sein. „An unsrer Standhaftigkeit soll es nicht fehlen", läßt der König

---

1) In diesem Sinn die kaiserliche und französische Antwort vom 24. Juli: ihre Höfe bleiben bei ihren Principien, qui consistent à prendre préalablement les mesures les plus promtes et les plus efficaces pour empêcher les voies de fait. Früher hatten die Seemächte selbst Vorschläge gemacht, die viel weiter gingen, aber S. M. Br. et L. H. P. ne pensent plus aujourd'hui de la même manière; quel succès peut-on se promettre des conférences qui auroient été ouvertes dans des principes differents?

2) de quelle manière la France prendroit une telle expedition. Luiscius 2. Juli.

an Luiscius schreiben, 3. Aug., „was Frankreich und der Kaiser wollen, ist klar; das alte Project des Marschall Villars, Frankreich und Oestreich zu verbinden, um der Welt Gesetze vorzuschreiben, ist daran sich zu verwirklichen; die protestantischen Mächte müssen fest zusammenstehen." Es ihnen zu ermöglichen, machte er noch ein großes Zugeständniß: er schlug bis zum ausgemachten Vergleich einen status quietus vor: die Civilverwaltung der beiden Lande durch preußische und jülichsche Räthe, als Garnisonen in Jülich und Düsseldorf Schweizer, die auf Kosten der Lande erhalten werden sollten; für die Verhandlung des Vergleiches ein Termin von einem oder zwei Jahren.

Die Herren im Haag fanden nicht, daß ein solcher status quietus dem Staat den gewünschten Vortheil bringe. Und die strenge Haltung der beiden katholischen Höfe beunruhigte sie.[1]) Auch materieller Verlust stand für Holland in Aussicht.

Fenelon reiste nach Amsterdam, nach andern holländischen Städten, meldete, daß sein Hof sehr unzufrieden mit dem Staat sei, daß die Erneuerung des Commerztractats, um den unterhandelt wurde, unter diesen Umständen schwerlich zu Stande kommen werde. Van Hoey schrieb aus Paris Briefe über Briefe von den Vorwürfen, den Drohungen, die ihm gemacht würden; mit sanftem Ton, unter Thränen habe ihm der Cardinal gesagt, wie tief es ihn betrübe, daß die Staaten jetzt das zurückwiesen, was er so recht ihrem Wunsch gemäß ihnen darzubieten gemeint habe; aber bei der herzlichen Freundschaft, die er den Staaten trotzdem bewahre, hoffe er auch ferner für ihre Interessen zu sorgen, auch wider ihren Willen. Vor Allem der Commerztractat war für die Herren in Holland ein sehr ernstes Ding; „wenn Frankreich auf Maaßregeln besteht," meinte der Pensionair von Amsterdam, „so werden wir nicht umhin können, uns dem anzuschließen; wir dürfen keine Macht weniger als Frankreich verletzen."

Es galt auf die Antwort vom 24. Juli Resolution zu fassen. Der kaiserliche, der französische Gesandte drängten, sie zu beschleunigen; sie empfahlen, einfach zu erklären, daß Sulzbach in Posseß von Jülich-Berg bleiben müsse; Fenelon lief von Haus zu Haus: man könne ja die Rechte

---

1) Luiscius 9. Aug.: man überzeuge sich, daß der Cardinal trotz aller schönen Friedensversicherungen a formé le dessein d'exclure l'Etat entièrement tant de cette négociation que de toute particulière et générale et de rendre la France seule arbitre de tous les démelés de l'Europe; on ne doute point que cette couronne n'ait résolu d'employer la force en cas de besoin pour maintenir la maison de Sulzbach dans la possession de Juliers et Bergues.

Dritter vorbehalten; diese Sache müsse geordnet werden, damit endlich der Generalfrieden vollzogen werden könne.

Allerdings lief der Verhandlung über Jülich-Berg zur Seite die über den Beitritt der Seemächte zum Wiener Tractat, dem „Generalfrieden", wie man gern sagte. Aber eine Anfrage beim spanischen Gesandten, ob sein Hof mit dem Inhalt des Tractates einverstanden sei und demselben beitreten werde, brachte die sehr unerwartete Antwort: „er habe darüber keine Instructionen, aber er glaube für seine Person aussprechen zu dürfen, daß sein König noch keineswegs dem Tractat zugestimmt habe, obschon man das Gegentheil versichern höre, ebensowenig der König beider Sicilien, und er habe Nachricht, daß es mit dem Turiner Hof eben so sei."

Die Verlegenheit der Seemächte wurde dadurch nicht gemindert; nur um so weniger glaubten sie zu scharf gegen Frankreich auftreten zu dürfen, das nur zu fühlbar die Lage beherrschte. Die Staaten faßten am 20. Aug. eine Resolution — und England schloß sich ihrer Ansicht an — in der sie allerdings Alles in der jülichschen Sache auf die gütliche Ausgleichung stellten; aber der Schluß lautete: „nur wenn man kein Mittel finden könnte, mit Zustimmung der Partheien die Vorbedingung, den provisionellen Besitz mit Vorbehalt der Rechte Dritter, zu erreichen, würden die Seemächte bereit sein, mit dem Kaiser und Frankreich weiter zu concertieren und gemeinsam zu untersuchen, was man thun könne und müsse."

Vollkommen sachgemäß, wenn auch ein wenig ironisch, lautete die Antwort der Höfe von Wien und Versailles: „mit großer Befriedigung sähen sie, daß sich die Seemächte im Princip für die Possession zu Gunsten Sulzbachs erklärt hätten; wenn auch Preußen im Voraus erklärt habe, einem so billigen Ausweg nicht zustimmen zu wollen, so könne es ihnen doch nur angenehm sein, wenn die Seemächte noch einmal versuchen wollten, sich zu Vermittlern zwischen Pfalz und Preußen zu machen; sie möchten also mit ihnen im Haag oder wo sie sonst wollten Conferenzen halten; wenn dieselben aber wider alles Erwarten ohne Ergebniß bleiben sollten, so würden beide Höfe ins Mittel treten, entweder um zu entscheiden oder thatsächlichen Schritten der Partheien vorzubeugen." [1]) Sie fügen hinzu: „den Conferenzen müsse aber eine Versicherung der Partheien vorausgehen, während derselben nichts Thätliches unternehmen zu wollen, so wie eine Erklärung an Preußen, daß Pfalz-Sulzbach als Erbe des Kurfürsten im

1) qu'alors L. L. M. M. Imp. et T. Ch. interviendroient dans la négociation soit pour la décider ou pour prévenir les voyes de fait, que la partie, qui se croiroit lésée, pourroit entreprendre pour soutenir sa prétension. 18. Oct.

Besitz bleiben werde. Sie fordern also von den Seemächten die Garantie dieses einstweiligen Besitzes und Verabredungen von Maaßregeln für den Fall, daß Preußen ihn zu stören wagen sollte; ungefähr das gerade Gegentheil von dem, wozu sich die Seemächte erboten hatten.

Schon im Juni heißt es in einem Rescript des Königs: „nur um den Schein zu retten und par grimace weigert sich der Staat noch, der vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Declaration beizustimmen, wird aber solches mit der Zeit thun." Wie gern hätten die Herren im Haag jetzt Preußen bestimmt, klein beizugeben, damit ihre Schwäche nicht an den Tag komme. Sie versuchten dieß und das: „es sei Frankreichs und des Kaisers Absicht, Sulzbachs Anspruch auf die ganze cleve-jülichsche Masse voranzustellen und dann als Ausgleich dessen Verzicht auf Cleve, Mark und Ravensberg anzubieten; damit sei für Preußen auch das Oberquartier von Berg verloren, das es vor einigen Monaten noch hätte haben können." Als das in Berlin nicht wirkte, wurde dringend gebeten, „der König möge doch nur die Conferenz beschicken und zugleich versprechen, so lange sie währe, nichts Thatsächliches unternehmen zu wollen, damit, wenn Frankreich darüber des Königs Wort fordere, man ihm sagen könne, eine solche Zusage sei schon da"; „ja wohl", fügte Horace Walpole hinzu, „das sei der Würde des Königs entsprechender". Man gab Luiscius ein Formular der Art nach Berlin zu senden; als er dieß für ungeeignet erklärte, verfaßte man ein zweites, in dem dem Könige die Anwendung der reichsconstitutionsmäßigen Mittel vorbehalten war. Leider hatte Fenelon davon erfahren, hatte seinen Secretair nach Amsterdam gesandt, dort entgegenzuarbeiten; im Rath von Amsterdam, in der Staatenversammlung von Holland gab es heftige Scenen; die Aengstlichen und Fügsamen behielten die Oberhand. Aber auch sie thaten dem stolzen Ambassadeur Frankreichs noch nicht genug; er machte den Herren von Amsterdam scharfe Vorwürfe, daß sie auch jetzt noch nicht die geforderten Maaßregeln beschlossen, daß sie von der Garantie mit keiner Sylbe gesprochen hätten, und doch hätten sie selbst zuerst Maaßregeln gefordert. In ihrer Scham und Bedrängniß kamen sie zu einer glücklichen Ausflucht: „ja wohl hätten sie Maaßregeln gefordert, aber mesures amiables, nicht mesures de force".

Dann traf aus Berlin der Bescheid ein, daß von solcher Erklärung, wie die Formulare enthielten, keine Rede sein könne. Wie lebhaft bedauerten die Herren im Haag diesen Entschluß des Königs: „nun sei ihm nicht zu helfen; er allein sei an seinem Unglück Schuld; sie hätten gethan, was sie gekonnt."

„Der Staat zeigt endlich die Klaue," sagt ein Rescript vom 14. Dec. Die Herren Staaten fürchteten allerdings künftige Wirren an ihren Grenzen; sie fürchteten mehr noch, daß Frankreich sie wünsche, um mit Heeresmacht an den Niederrhein zu marschieren; aber am meisten fürchteten sie, daß Preußen noch mehr Gebiet, als es schon in ihrer Nähe besaß, gewinnen könne; „das ist ein Messer in unserm Leibe," sagte einer der Herren Regenten. Lieber mochte Frankreichs Kriegsmacht an den Niederrhein marschieren; sie kam dann ja mit dem Willen der Republik, der dafür ein guter Commerztractat gewiß war.

So weit war die kaufmännische Politik der Holländer; aus Furcht vor dem Regen sprangen sie ins Wasser.

Und die andere Seemacht that, als wenn sie in der Sache nicht unmittelbar betheiligt sei: „England schließt sich den Ideen Hollands an," wie die officielle Formel lautete.

Seit Mitte December konnte man in Berlin nicht mehr zweifeln, daß nächstens die vier Mächte gemeinsamen Schrittes gegen Preußen vorgehen würden.

Konnte Preußen daran denken, sich gegen sie aufrecht zu erhalten?

Die identischen Noten der vier Mächte.

Die europäischen Verhältnisse lagen nicht mehr ganz so wie im Sommer, als die Heere des Kaisers voll Siegeshoffnung gegen die Türken ausgezogen waren.

Der Anfang war glücklich genug gewesen; Nissa war erstürmt, fast das ganze Serbien erobert, von der östreichischen Wallachei aus wurde die Belagerung von Widdin begonnen. Dann rief die Pforte, die zugleich gegen die Russen schwer zu kämpfen hatte, alles streitbare Volk in den nächstgelegenen Paschaliks zu den Waffen, drängte Seckendorffs allzuzerstreute Macht zurück, entsetzte Widdin, nahm Nissa wieder. Durch Niederlagen, Strapazen, Seuchen furchtbar mitgenommen, mußten die Kaiserlichen froh sein, sich hinter der Donau sammeln, sich dort auf den gefürchteten Angriff der Türken bereiten zu können. Sie hatten, was ihnen der Friede von Passarowitz gegeben, Oestreichisch-Serbien auf dem rechten Donauufer und die kleine Wallachei bis zur Aluta verloren. Graf Seckendorff wurde abberufen, gefangen gesetzt, der Proceß gegen ihn eingeleitet. Die aufgeregte Stimmung in Wien sah in dem Unglück der kaiserlichen Waffen die Strafe dafür, daß einem Ketzer der Oberbefehl anvertraut gewesen sei,

daß andere ketzerische Generale unter ihm die katholische Armee geführt hatten; von den Kanzeln wurde wider sie gepredigt; „es sind dadurch alle Protestanten in der kaiserlichen Armee unglücklich geworden," schrieb man am 20. Nov., „indem die Generale Schmettau, Diemar, Doxat, Leutrum, Lentulus und Andere entweder schon in Arrest sind oder dahin kommen sollen." Es wurde verbreitet und geglaubt, daß Seckendorff von einem protestantischen Hof Geld bekommen habe, das kaiserliche Heer ins Verderben zu führen. [1])

Am wenigsten gegen Preußen, meinte der Wiener Hof, so elend die Lage des Kaisers war, [2]) nun andere Saiten aufziehen zu müssen; vielmehr drängte Frankreich, dem Ehrgeiz und der Machterweiterung Preußens entgegenzutreten; man war völlig damit einverstanden, mochten immerhin französische Truppen die Rheinlande besetzen, da die Kaiserlichen zur Zeit es nicht konnten; und wenn Brand an den geheimen Tractat von 1728 erinnerte, so verstand man ihn in Wien eben anders.

Als aber Brand ernster sprach, dem Hofkanzler andeutete, daß der König sich gemüßigt sehen könnte ihn zu veröffentlichen, um zu sehen, was Europa dann von des Kaisers Verfahren sagen werde, da stutzte Graf Sinzendorff, bat um Geduld, da die vier Mächte sich demnächst gemeinsam äußern würden, und ließ in Paris und im Haag nur um so mehr zur Eile und zum Ernst mahnen. Zugleich wurden nach Berlin hin Andeutungen gegeben, daß Brand und mehr noch seine Gemahlin in Wien nicht beliebt, ja verhaßt seien. Da der König schon vorher Brand für die Leitung der geistlichen Angelegenheit bestimmt hatte, wurde er abberufen und Geh. Rath v. Borcke, der in England gewesen, an seine Stelle gesandt. [4])

---

1) Diesen Verdacht spricht selbst Bartenstein in dem von Arneth benutzten Aufsatz „Traurige Gedanken über den Zustand des Erzhauses Oestreich" aus (Arneth M. Th. I. p. 368.)

2) Besonders lehrreich ist das kais. Schreiben an den Reichstag 13. Nov. 1737, um zu beweisen, daß nichts weniger der Grund der Ungnade Seckendorffs sei que la haine et la jalousie dont on prétend que son titre d'étranger et la communion dont il fait profession, l'ont chargé.

3) Baron Seckendorffs Journal 12. Dec. 1737: „Misère der kaiserlichen Erblande, alles verhypotheciert; auf Schlesien zehn Millionen, Bergwerke u. s. w.; aus Böhmen in vier Jahren 100,000 Recruten."

4) Instruction für C. W. v. Borcke als ministre plénipotentiaire d. d. 8. Febr. 1738. Sie ist durchaus ohne Gereiztheit. Art. 10 über die jülichsche Sache heißt es: aus den Legationsacten werde er sehen, „daß man sich an den Tractat von 1728 nicht mehr binden will, daß man aber auf unsere Gegenrede nichts Solides antworten kann, sondern lediglich vorschützt, daß geschehene Dinge nicht mehr zu ändern seien". Weitere Einrede werde

Auch die Russen hatten in dem Feldzug dieses Jahres nicht eben Großes erreicht, nur Oczakow hatten sie gewonnen und behauptet; sie waren dann auf das nächstliegende Gebiet der Republik Polen, zwischen Bug und Dnieper zurückgegangen; zu nicht geringem Zorn der Polen, der bei den Wahlen zum Reichstag zum Ausbruch kam.[1]) Daß in Curland, nach erfolgtem Tode des Herzog Ferdinand, unter dem Schutz eingerückter russischer Truppen Graf Biron gewählt war (Juni 1737), hatten sie hingenommen.

Nicht minder verändert waren die Verhältnisse Westeuropas. Daß Frankreich mit dem Hofe von Madrid in enger Verbindung stand, in viel engerer als die Welt wußte, gab der Krone Spanien die Möglichkeit, gegen die Seemächte in Sachen des amerikanischen Handels Maaßregeln zu ergreifen, durch die sich diese in ihren Lebensinteressen gefährdet sahen. Allerdings war der amerikanische Handel namentlich der Engländer darauf gegründet, daß allem Colonialzwang, allen Verträgen, allen Küstenwachen zum Trotz der Kaufmann seinen Gewinn auch mit Contrebande suchte, wo er ihn finden konnte; und so zu verfahren hielt er für sein Recht, weil es ja schon lange so gehalten worden sei. Aber seit dem geheimen Familientractat von 1733 — er nahm ausdrücklich die Aufhebung der den Engländern für den amerikanischen Handel gewährten Vorrechte in Aussicht[2]) — begann der Hof von Madrid die Schraube schärfer anzuziehen, die amerikanischen Häfen scharf zu überwachen, gegen die in den spanischen Gewässern Amerikas fahrenden fremden Schiffe das Durchsuchungsrecht zu üben, Contrebande europäischer Waaren, Rückfrachten verbotener Ausfuhren (Campecheholz, Salz von Tortuga u. s. w.) rücksichtslos als gute Prise zu behandeln. Vor Allem dieß Durchsuchungsrecht war äußerst unbequem;[3]) mit jedem Jahre wuchsen die Klagen der englischen Kaufleute; sie forderten in heftigen Petitionen vom Parlament Schutz „ihres freien

---

zwar vergeblich sein, doch solle er bei jeder Gelegenheit erkennen lassen, „es wäre uns zwar sehr schmerzlich und wüßten wir uns fast nicht darein zu finden ... hofften aber, daß der Kaiser seinen Ruhm der Gerechtigkeit bewahren und seine Verpflichtungen erfüllen werde."

1) Der Kronprinz an Grumbkow, Rheinsberg 4. Oct.: l'orgueil et le dédain de cette impérieuse maison (d'Autriche) devroit être rabaissé par tous les contrecoups, qui leur sont arrivés, et de plus le Roy aura bientôt la consolation de voir la Saxe brouillé avec la Russie, et par conséquent tous les projets de ses fiers ennemis détruits comme les feuilles le sont en cette saison par l'effort des aquilons.

2) Art. 4: Si ... S. M. Cat. juzgare conveniente con la participation de S. M. Chr. suspender à la Inglaterra del goce del commercio y de las ventejas de que goza u. s. w.

3) interrompre la navigation sous prétexte d'examiner et rechercher si les vaisseaux ont fait un commerce illégitime.

und legitimen Handels.“ [1]) Schon nahmen die Spanier auch Gebiete, welche von den englischen Colonieen in Georgien und Carolina aus occupiert worden waren, als ihnen zuständig in Anspruch, begannen sich in ihnen festzusetzen. Der Lärm in England wuchs; die Opposition rüstete sich, im nächsten Parlament mit diesen Fragen gegen das Ministerium Walpole Sturm zu laufen; in aufregenden Pamphleten, mit wahren und erlogenen Geschichten wurde die öffentliche Meinung bearbeitet; man sah einer höchst stürmischen Session entgegen.

Wie wenig Cardinal Fleury an dem Zwiespalt der beiden Mächte betheiligt scheinen mochte, er hielt mit jenen spanischen Verwickelungen England in Athem, wie er den Kaiser, der mit dem Türkenkriege vollauf zu thun hatte, mit der Sorge um neue Anmaaßungen der Höfe von Turin und Neapel „mit der beständigen Apprehension, daß Spanien ein neues Dessein auf Italien hege,[2]) so in Dependenz hielt, daß er blindlings folgen mußte.“ Und Holland hatte er mit der Erneuerung des Commerztractates, von Anderem zu geschweigen, völlig an der Leine.

Wie drohend immer das Concert der vier Mächte gegen Preußen erscheinen mochte, man übersah in Berlin die allgemeine Lage hinlänglich, um nicht vor ihren Conferenzen und Noten zu weichen. Militairisch zählte weder Holland noch England, England um so weniger, da Georg II. sein Hannoverland um keinen Preis der Gefahr, überrannt zu werden, ausgesetzt hätte, Holland um so weniger, da die dort herrschenden antioranischen Partheien mit einem ernsten Kriege fürchten mußten, wie 1672 die Statthalterschaft des Oraniers sich erneuen zu sehen, die auch Georg II. wünschte. Und der Wiener Hof hätte jetzt gegen Preußen nicht mehr als die Waffe kaiserlicher Machtsprüche verwenden können, deren Erfolglosigkeit sein Ansehen im Reich nur noch mehr geschwächt haben würde. Es blieb im Wesentlichen nur Frankreich; „nach den Franzosen frage ich nicht,“ schreibt der König an den Fürsten von Dessau; „wenn nur die Schweden und Russen dabei stille sitzen, mit den andern nehme ich es auf; es hat der David den Goliath mit der Schleuder todt geworfen; wo ich sie schlage, alors comme alors.“

1) Mir liegt sie in französischer Uebersetzung vor: très humble requête des marchands et maitres des Plantages pour eux et autres tant négociants qu'interessés dans les colonies Brittaniques en Amérique 24. Oct. 1737. In den letzten 6 Jahren waren 156 englische Schiffe von den Spaniern aufgebracht.

2) Bordes Bericht aus Wien 28. Mai 1738. Chambrier 7. April: der Kaiser fürchte, da Spanien noch immer die ganze Armee von 1735 in Italien habe, que l'Espagne pourroit bien retourner en Italie quoique l'Empereur comte sur la garantie de la France.

Rußlands mußte er sicher sein. Die Wahl Birons gab die Möglichkeit, die vor zwei Jahren vergebens gepflogenen Verhandlungen mit dem Petersburger Hofe mit Erfolg aufzunehmen. Hatte Biron für den Preis Curlands die sächsisch-östreichische Politik bei der Kaiserin vertreten, so konnte er, um sich und seiner Familie das Herzogthum zu erhalten, die Freundschaft Preußens nicht entbehren; wenn er die preußische Garantie gewinnen wollte, so mochte er die Kaiserin zu der Allianz mit Preußen bewegen. [1])

Mardefelds Berichte im October zeigten, daß Biron, Herzog Johann I. wie er sich nun nannte, sehr bereit sei auf diesen Handel einzugehen. Darauf des Königs Weisung an seine Minister (4. Nov.): „seine Intention sei, sich mit dem russischen Hofe um jeden Preis wieder zu repatriieren, insonderheit weil er jetzt keine andere Allianz habe, auf welche er sich verlassen könne; der Hauptzweck sei, daß der russische Hof bei entstehenden Weitläuftigkeiten wegen Jülich-Berg, wie auch Ostfriesland, Preußen gegen Polen, Sachsen, Schweden und den Kaiser den Rücken frei halte, so wie, daß die Kaiserin ihm 12 Bataillone und 4000 Kosacken vorkommenden Falls überlasse. Dafür bot Preußen der Kaiserin eine „ewige Allianz", Verzicht auf alle preußischen Ansprüche auf Curland, und, wenn das Haus Biron aussterbe, Anfall des Herzogthums an Rußland; Preußen forderte die russische Garantie der jülichschen Succession.

Die ersten Nachrichten Mardefelds über die Aufnahme seines Vorschlages — sie waren Mitte December in Berlin — lauteten nicht eben günstig: man fürchte, den Wiener und den Dresdner Hof vor den Kopf zu stoßen, was man unter den jetzigen Umständen sorgfältig zu vermeiden suche; vielleicht sei etwas zu erreichen, wenn er den Artikel von der jülichschen Garantie aufgeben dürfe.

Seit dem Ausgang Decembers wußte der König, was die „Quadrilleurs" wie er sie nannte, vorhatten, und daß sie eifrig daran waren, ihre identischen Noten in Form zu bringen. Er hatte sofort Weisung gegeben, die Truppen fertig zu halten. Als Manteuffel, der als Privatmann in Berlin lebte und fortfuhr, unter der Hand die Politik des Dresdner Hofes zu machen, den Rath gab, in so bedenklicher Lage Freunde zu suchen, — namentlich August III. könne man mit der Anerkennung als Polenkönig gewinnen,

1) So Bockenrodt (Gesandtschaftssecretair, den Mardefeld nach Berlin sandte) 5. Aug. 1737 in einem lehrreichen Memoire „Ohnmaaßgebliche Gedanken über die jetzige Kaltsinnigkeit zwischen dem königl. preußischen und kais. russischen Hof und welchergestalt solche zu heben."

ihn und zugleich den Wiener Hof, die allerdings, so sagte er, sich schon auf alle Fälle bereit machten, Pferde kauften u. s. w. — so ließ ihm der König mit einem Compliment danken;[1]) nur auf die Bitte um Verwendung für den unglücklichen Seckendorff antwortete er ihm auf das Herzlichste; er hatte selbst an dessen Neffen nach Wien geschrieben, jeden guten Dienst, den er ihm leisten könne, anzubieten.[2])

Am 10. Febr., hieß es, würden die vier Mächte ihre „solenne Vorstellung" in Berlin überreichen lassen. Der König wies einige Tage vorher seine Minister an, die Herren Gesandten „höflich und mit vielen Reverenzen" zu empfangen, sich ihre Schriftstücke vorlesen zu lassen, sich dieselben auszubitten, sie versiegelt einzusenden; er habe nicht die Absicht zu antworten, sondern werde es machen wie Wallenstein, der die kaiserliche Ordre zwar ehrerbietig geküßt, aber auf den Kamin gelegt habe; und wenn die fremden Herren auf Antwort drängten, sollten sie ihnen sagen: der König werde die Sache gewiß reiflich überlegen, und wenn S. M. Resolution einlaufe, würden sie das Vergnügen haben, sie ihnen mitzutheilen.

Am 10. Februar Vormittags kamen die vier Gesandten nach einander in das Conferenzzimmer, zuerst der kaiserliche, Baron Demrath, der ein deutsches Schreiben vorlas und übergab, dann Gen. Freiherr Ginkel van Reede, nach ihm Marquis v. Chetardie, zuletzt Capitain Guy Dickens mit französischen Schreiben. Es waren identische Noten, die sie überreichten, beigefügt Abschrift derjenigen, welche gleichzeitig in Mannheim übergeben wurden; es war darin gefordert, daß der König seinem Gesandten im Haag befehle, mit denen der vier „unpartheiischen" Mächten in Conferenz zu treten, um durch deren „Vermittelung" zu einem gütlichen Accommodement in der jülichschen Sache zu gelangen; aber da kein glücklicher Erfolg möglich sei, wenn nicht vorher Alles aus dem Wege geräumt sei, wodurch

---

1) Eigenhändig aus einem Schreiben an Grumbkow 21. Jan. 1738: ... touchant les Impériales et les Saxons qu'ils fassent ce qu'il leur plusse, si ils achètent des chevaux d'équipage et d'artillerie, c'est prieux (précieux), il faudra faire venir les troupes de Prusse (Ostpreußen) et se tenir prêt à se défendre et le premier qui se bouge, lui tomber sur le corps. Manteuffel meldet nach Dresden 10. Febr.: tout est icy en mouvement, le Roy étant fermement resolu, dit-on, de faire marcher 20,000 h. ... les dispositions paroissent fort sérieux u. s. w.

2) Baron Seckendorff sandte ein Schreiben mit, das er gleich, wenn es der König gelesen, zu verbrennen bat. Marginal des Königs auf Grumbkows Brief vom 10. Febr.: „je suis trop ami de pauvre Seckendorff de parler à ame qui vit; je l'ai lu seul et personne le sçait ... enfin il faut qu'il aie la consolation à Dieu et penser qu'il est vieux et qu'il décampera bientôt, und denn ist einerlei; darauf verlasse ich mich auch; wenn ich todt bin, so weiß ich von nichts, also einerlei."

die Verhandlungen gestört werden könnten, so werde der König ersucht zu erklären und sein Wort zu geben, daß er während der Zeit der Conferenzen nichts unternehmen, noch versuchen wolle, sich der fraglichen Lande ganz oder zum Theil zu bemächtigen; es scheine ein Termin von zwei Jahren angemessen oder, wenn inzwischen der Fall eintrete, ein kürzerer von dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz an gerechnet; der König wird ersucht so schnell als nur möglich zu antworten, und von seinen gerechten Absichten erwarte man, daß er diesem einzig möglichen Wege, zu einem gütlichen Schluß zu kommen, zustimmen werde; die gleiche Versicherung werde von dem Kurfürsten von der Pfalz gefordert, und aus der beigefügten Abschrift der demselben überreichten Note werde der König sehen, daß alle nöthigen Bestimmungen für das Provisorium, falls es eintrete, getroffen, und daß dieselben den Rechten Preußens in keiner Weise präjudicierlich seien.

Gerade das waren sie im vollsten Maaße; sie gewährten dem Pfälzer Hause, wogegen Preußen sich durchaus erklärt hatte, den provisionellen Besitz.[1] Und es war eben weiter keine Artigkeit, wenn der König von Preußen und der Kurfürst von der Pfalz zum Schluß in denselben Worten mit den „gerechten Vorwürfen" der vier Mächte und ihren „gemeinsamen Schritten" bedroht wurden.[2]

Wohl hätten die vier Mächte eines großen Erfolges sich rühmen können, wenn Preußen vor ihren identischen Noten wich. Im Entferntesten nicht war der König dazu aufgelegt: „nur kühn"! schrieb er seinen Ministern und an Grumbkow: „sagt Ginkel, ich lache über diese Comödie,[3] ich sei sein und der Holländer guter Freund, aber ich wäre neugierig darauf, eine französische Armee so nah an ihrer Grenze zu sehen; sie könnte nicht weniger als 80,000 Mann stark kommen, und dann könnte es gehen wie 1672."

Aber die Minister wurden bedenklich: gewiß werde der Pfalzgraf sogleich und zustimmend antworten, vielleicht der Kaiser die Sache an den

1) Der Kurfürst soll erklären und sich verpflichten, daß im Fall seines Todes ... il ne sera rien altéré dans l'administration politique civile et militaire des états ou pais contestés et que la possession provisoire des dits états et pays qui restera en attendant au Prince de Sulzbach ne pourra donner aucun avantage ni porter aucun préjudice à qui que ce soit tant en possessoire qu' en pétitoire.

2) Elles se flattent que le Roy de Prusse ne se refusera point à l'engagement ..... et qu'il ne voudra point s'attirer de justes reproches de la part des quatre puissances aussi considérables qui se proposent de soutenir conjointement et avec fermeté les caractères d'impartialité qu'elles annoncent aujourd'hui par les principes qu'elles ont adopté en commun. So in der Note an Kurpfalz und vice versa.

3) que je me moque de ces comédies. Der König an Grumbkow 10. Febr.

Reichshofrath oder an den Reichstag bringen und dann die Execution der Sentenz dem Reich unter Assistenz der vier Mächte auftragen. Grumbkow, dessen Gutachten der König forderte, war sehr anderer Meinung: „wie es mit den vier Mächten und ihrer Harmonie bestellt sei, wisse man; sie seien weit entfernt den Krieg zu wünschen, man müsse die Sache hinziehen und Zeit gewinnen;[1]) daß sie einen Termin setzen sollten, sei nicht zu befürchten; sie würden sich zehnmal bedenken, gegen einen Staat wie Preußen eine so ungewöhnliche Methode zu brauchen". Er schlug vor, den vier Herren zu sagen: sie würden begreifen, daß, da sie an ihren Schreiben so viele Monate gearbeitet, auch der König nicht sofort antworte, sondern sich Zeit nehme zu erwägen; das um so mehr, da der Kurfürst, Gott sei Dank, noch einer guten Gesundheit genieße. „Ich würde die Rüstungen eifrigst fortsetzen, durch einen starken Brückenkopf bei Minden den Uebergang über die Weser sichern, die preußischen Gesandten anweisen, weder zu drohen noch sich zu beklagen, sondern, wenn sie gefragt werden, in Räthseln zu antworten und übrigens so phlegmatisch und gehalten als möglich zu bleiben."

Allerdings gar nicht zu antworten, wie zuerst des Königs Meinung gewesen, hätte beleidigend erscheinen und einen üblen Eindruck auf das Publicum machen können. Der König befahl (15. Febr.) eine Antwort zu entwerfen in höflichen und allgemeinen Ausdrücken, mit denen man sich in nichts binde, auf nichts eingehe; es gelte nur Zeit zu gewinnen und zu chipotieren. Von den drei Entwürfen, die vorgelegt wurden, wählte der König den von Thulemeier, den kürzesten. „Das Einzige", heißt es darin, „was dem König Bedenken macht, (fait de la peine) sind die Ausdrücke, welche für den Prinzen von Sulzbach einen provisionellen Besitz andeuten zu wollen scheinen; der König begreift nicht wohl, wie ein solches Arrangement mit der Unpartheilichkeit der Vermittelung zu reimen ist, oder wie man mit einem Schatten von Gerechtigkeit ihm ein Recht, das er hat, nehmen, es Jemanden, der es weder an sich hat, noch durch einen Rechtsspruch in petitorio erhalten hat, geben kann; bei aller Deference des Königs für die vier Mächte ist es ihm unmöglich, dazu die Hand zu bieten, und er erwartet von der Billigkeit der vier Mächte, daß sie auf diese Idee nicht bestehen, sondern die Gewogenheit haben werden, sich über diesen Punkt in

1) une conduite soutenue sans se baisser ni se hausser et pousser le temps avec l'épaule. Grumbkow an die Minister s. d.: „die große Kunst meines Erachtens muß sein, von den Conjuncturen, dem Mistrauen und den differenten Interessen der Quadrilleurs zu profitieren und sich zuletzt mit dem mächtigsten, er sei wer er wolle, zu dem Zweck zu setzen und in allen Stücken durch eine mysterieuse Conduite die Quadrilleurs glauben zu machen, man habe was im Hinterhalt, worauf man sich verließe."

solcher Weise zu erklären, die es S. M. möglich macht, eine weitere Antwort auf ihre Memoires zu geben." [1])

Also Preußen erklärt einfach, auf der von den vier Mächten gegebenen Grundlage nicht unterhandeln zu wollen. Natürlich, daß der Mannheimer Hof um so entgegenkommender die geforderte Erklärung (13. Febr.) nach französischer Weisung gab, „unter der Bedingung, daß Preußen den provisorischen Besitz des Pfalzgrafen von Sulzbach anerkennt und die vier Mächte ihn garantieren."

Weder diese Bedingung war nach dem Sinn der Seemächte, noch jene kühle Ablehnung nach dem Frankreichs und des Kaisers. Chetardie verließ Berlin, weil er seine Privatgeschäfte ordnen müsse, Marquis Fenelon den Haag, wie man meinte, um dem preußischen Hofe jede Aussicht auf Nachgiebigkeit zu nehmen.

Aber selbst Fenelon hatte nicht umhin können, die Feinheit und Gemessenheit der preußischen Antwort anzuerkennen. [2]) Auch der kaiserliche Gesandte, berichtet Luiscius, habe sie vortrefflich gefunden; nur der Rathspensionair bemühe sich die verkehrtesten Gerüchte zu verbreiten, um Preußen verhaßt zu machen; aber es helfe ihm wenig; in den Gasthäusern und auf den Trekschuyten sei von nichts als von der vortrefflichen preußischen Erklärung die Rede; wo er sich sehen lasse, werde er beglückwünscht; es sei, als wenn ein großer Sieg errungen worden in dem Moment, wo man es am wenigsten gedacht. Man sage, die vier Mächte hätten gemeint, mit einem Federstrich die Sache abmachen zu können, und sähen nun, daß sie zu früh und vergeblich abgeschossen; man sehe, daß ein solches Complott Vieler gegen Einen ein gefährlich Ding sei, und Jeder fühle dabei, daß es ihm eben so hätte gehen können. [3])

Allerdings hatte der Schritt, den Preußen gethan, für Deutschland und für Europa eine große Bedeutung. Nur dem Schein nach war es das

1) Die preußische Antwort vom 19. Februar 1738: et qu'elles auront la bonté de se déclarer sur cet article de manière que S. M. puisse donner sa réponse ultérieure sur les mémoires u. s. w.

2) Luiscius 28. Febr.: begreiflich qu'il n'est pas édifié de notre refus, car il s'étoit coiffé de faire cette affaire croyant que nous ne pouvions faire un mauvais accommodement; c'est son style, c'est à dire que tout morceau grand ou petit doit être reçu comme un pur don ... il croit aussi que nous perdons l'heure de berger et que post erit occasio calva. Und Chambrier schreibt an Grumbkow aus Paris 1. April: la conduite que le Roy notre maître tient est admirable, elle est du gout des gens sages et impartiaux, qui ont trouvé la réponse de S. M. très convenable.

3) So Luiscius an den König 28. Febr. und an Grumbkow 7. März: tant ces airs de ligue et de complot des plus forts contre un seul sont haïs d'un chacun à cause de

Concert der vier Mächte, dem Preußen entgegentrat. In der That handelte es sich darum, ob fremde Mächte mit inneren Fragen des Reiches ihre Rivalitäten ausgleichen und ihre brüchigen Beziehungen kitten sollten; es handelte sich darum, ob das Haus Oestreich die kaiserliche Autorität und das oberrichterliche Amt nach Belieben verleugnen oder misbrauchen dürfe, sich den Dank und die Hülfe fremder Mächte zu gewinnen; es handelte sich darum, ob das pfälzisch-bairische Haus zum Lohn dafür, daß es sich an Frankreich verkauft hatte, sein Handgelt dafür, daß es dem Kaiser die pragmatische Sanction gewährte oder zu gewähren Hoffnung machte, auf Kosten eines Mitstandes im Reich Land und Leute gewinnen sollte, nicht weil es mächtig genug war, solchen Gewinn selbst zu erkämpfen und zu behaupten, sondern weil es ohnmächtig genug war, auch wenn es ihn heimgebracht, von denen abhängig zu bleiben, von denen es ihn erhielt. Wahrlich nicht bei der wittelsbachischen, nicht bei der kaiserlichen Fahne war die deutsche Sache; „den ganzen Gewinn wird Frankreich haben, es wird noch so weit kommen, daß der Kaiser und alle Reichsfürsten in Versailles in den Vorzimmern werden aufwarten müssen.“ [1])

Für Europa handelte es sich darum, ob Frankreich die dominierende Macht, die Europa der militairischen Ueberlegenheit Ludwigs XIV. in immer neuen Coalitionen endlich entrungen hatte, mit diplomatischen Künsten von Neuem emporrichten, Hand in Hand mit den bourbonischen Höfen in Spanien und Italien sie um so furchtbarer machen sollte. Furchtbarer darum, weil von den alten Gegnern Frankreichs keiner mehr sich gegen Frankreich zu kehren wagte; Holland nicht, weil es ohne militairische Kraft und mit statthalterlosem Regiment vor einem Kriege zitterte und mehr noch als in Johann de Witts Zeit nur für Handel und Wandel lebte; England nicht, seit es bei den wachsenden amerikanischen Differenzen mit Spanien voll Sorge war, daß Frankreich für den Hof von Madrid eintreten, den Vorzug im amerikanischen Handel gewinnen könnte, und zugleich die wachsende Seemacht der vereinten bourbonischen Höfe fürchtete; am wenigsten der Wiener Hof, der seit dem elenden Ausgang des Krieges von 1735 sich ganz in Frankreichs Arme geworfen hatte, und in der Freund-

---

l'exemple hodie mihi cras tibi et l'on ne sçait comment témoigner assez le bien que l'on nous veut d'avoir détrompé ceux qui ont tenu dans l'erreur le public icy et ailleurs sur notre chapitre.

1) Oder, wie der drastischere Ausdruck des Königs lautet, seront obligés d'aller faire les piliers d'amtichambre à Versailles. In einer Unterhaltung mit Manteuffel, dessen Bericht 22. Aug. 1738.

schaft Frankreichs Heilung für alle bisherigen Schäden und Sicherung gegen alle künftigen Gefahren zu finden meinte.

Die preußische Politik war sich dessen sehr wohl bewußt, daß sie mit jener Antwort vom 19. Febr. dem Hofe von Versailles den Handschuh hinwarf; „wollen die vier Mächte ausführen, was sie begonnen, so müssen sie wenigstens 80,000 Mann ins Feld führen; aber weder England hat so viel Truppen, um 20,000 Mann zu stellen, noch weniger die Herren Staaten in ihrem desarmierten Zustande, am wenigsten der Kaiser; und daß Frankreich für die andern eintrete, kann weder Holland noch England zugeben; sollte England hannövrische Truppen nehmen wollen, so würde man Hannover leicht außer Stand setzen etwas zu unternehmen; gesetzt aber, daß die vier Mächte Mittel fänden, Schweden, Dänemark, Sachsen, Rußland, Polen gegen Preußen zu hetzen, so müßte man aus der Noth eine Tugend machen und stille sitzen, bis bessere Conjuncturen kommen." [1]) Mit den vier Mächten, mit Frankreich war der König gemeint, es aufnehmen zu können.

In diesem Sinne machte er seine militairischen Dispositionen: die Festungen in Preußen, Pommern, den Marken bleiben mit wenigen Bataillonen besetzt; die Regimenter aus diesen Provinzen, 50 Bataillone, sammeln sich bei Halberstadt; von dort wird nach dem Westen marschiert, die Regimenter der westlichen Provinzen schließen sich an, Alles sammelt sich bei Duisburg. „Es ist viel gewagt, so meine Erblande schwach besetzt zu lassen; aber ich kann die Elle nicht länger machen als sie ist, und corpsweise lasse ich mich nicht schlagen; Alles für Alles. [2])

Es machte außerordentliches Aufsehen, daß man Anfangs März in den Zeitungen las: Preußen ziehe eine Armee von 40,000 Mann im Clevischen zusammen, an die Regimenter sei Befehl ergangen sich marschfertig zu halten. Den erschreckten Herren in Holland wurde geantwortet: „auch

---

1) So des Königs Schreiben an seine Minister 15. Febr. 1738: „und stille sitzen, wenn gleich die Sulzbacher sich in Jülich-Berg huldigen lassen und sich in die gewaltsame und widerrechtliche Possession setzen; dabei man hiesiger Seits durch gehörige Protestationen sich zu reservieren und die Ausführung auf bessere Conjuncturen zu versparen hätte."

2) Der König an den Fürsten von Anhalt 13. März 1738 (Orlich p. 285): „dieses ist eine affaire d'honneur et point d'interest, also ist hier nichts zu acquirieren, sondern daß die puissancen mich nicht so honteusement behandeln sollen und mir mit der Feder eine solche bassesse thun machen. Denn dazu bin ich zu alt, mich auf meine funfzig Jahre zum Hundsfott machen zu lassen. Also werde nicht nachgeben, bis ich unterliege und davon soll mich nichts bringen als die force vieler puissancen; denn nach den Franzosen frage ich nichts darnach"; folgen die oben citierten Worte.

Frankreich habe 50,000 Mann an der Grenze versammelt, Preußen wolle sich nicht überfallen lassen; sie sollten doch Gott danken, daß noch eine Macht da sei, die zu offene Hürde zu hüten, in die der Wolf jeden Augenblick einbrechen könne". Dazu verbreitete sich von Brüssel her das Gerücht, daß der Kaiser — denn die Bemühungen, den Frieden mit den Türken zu schließen, waren gescheitert — das wallonische Flandern gegen eine Anleihe an Frankreich in Hypothek geben werde; wie Graf Uhlefeld sagte, weil man in Holland und England der Anleihe so große Schwierigkeit gemacht habe und damit den Kaiser zum Aeußersten treibe.[1]) Um den Schrecken zu vollenden, ließ der französische Hof erklären, von Erneuerung des Commerztractates, der im April zu Ende ging, könne nicht eher die Rede sein, als bis Holland die jülichsche Garantie unterzeichnet habe; „nun ist der Cardinal, der bisher ein Engel in ihren Augen war, plötzlich ganz schwarz geworden." Die Verlängerung des Tractates auf ein Paar Monate machte die Sache nicht besser, sondern die Qual der Herren in Holland nur länger und zwingender.

Mit der Antwort vom 19. Februar zerrann jenes nebelhafte Phantom des europäischen Concertes, mit dem die Seemächte lange genug ihr Unwesen getrieben und das große Wort in Europa zu führen versucht hatten als Hüter des Gleichgewichts, Beschirmer der Staatenfreiheit, Vorkämpfer des Protestantismus und wie alle die schönen Phrasen lauteten, mit denen sie sich selbst und andere über die wirkliche Lage der Dinge täuschten.

Denn die vier Mächte hatten verkündet „vereint und mit Festigkeit" ihre Beschlüsse zur Geltung zu bringen. Wie wäre daran zu denken gewesen? „der Staat wird, so heftig auch Frankreich drängt, zu gewaltsamen Maaßregeln die Hand nicht bieten", sagte der Pensionair von Amsterdam zu Luiscius, „noch weniger zu der Garantie, die Kurpfalz fordert; man wird noch ein Expedienz finden". Und in England war das Parlament eröffnet und bereits in den heißesten Debatten über den Handel mit Amerika; es kam in beiden Häusern zu Beschlüssen, die den Krieg mit Spanien unvermeidlich zu machen schienen; es wurde eine Flotte unter Admiral Haddock

1) Luiscius 25. März.: die Unzufriedenheit des Kaiserlichen Hofes mit Holland und England wachse; Uhlefeld sage que le Roy d'Angleterre agissoit d'une manière ouvertement opposée aux interêts de l'Empereur à Ratisbonne non seulement dans l'affaire des mois Romains, mais aussi dans toute autre chose où ce prince étoit interessé de près ou de loin, que la cour de Prusse agissoit de la même manière et que partout où il étoit question de barrer l'Empereur il y avoit une conformité si grande entre ces deux cours, que l'on en devoit croire necessairement, qu'en ces choses elles se sont concertées.

ausgesandt, es wurden die Generalstaaten aufgefordert mit England gemeinsame Sache zu machen.

Dem gegenüber Frankreich und der Kaiser. Nicht als ob der Cardinal begierig gewesen wäre, Frankreich in große kriegerische Unternehmungen zu verwickeln; er hatte nur zu vielen Grund, nicht gewagtes Spiel zu spielen.[1]) Aber er nahm die Miene an, als ob es Frankreichs Ehrenpflicht sei, den Frieden zu schirmen, das Recht zu hüten und die unterdrückte Unschuld aufrecht zu erhalten; wenn Frankreich im Verein mit den andern großen Mächten das Recht Sulzbachs anerkannt hatte, so durfte sich Preußen nicht erlauben, von diesem Recht eine andere Ansicht zu haben. Und der Wiener Hof in seiner „forcirten Freundschaft mit Frankreich" hätte nicht anders können als folgen, selbst wenn er nicht mehr als alle Niederlagen, Verluste und Demüthigungen das Wachsen Preußens gefürchtet hätte. Umsonst mahnte Borcke in Wien wieder und wieder an den Vertrag von 1728, von dem Preußens pragmatische Garantie bedingt sei; bald wurde ihm die Antwort: „wir können nicht mehr anders, wir haben nicht mehr freie Hände."[2])

Was damals in Wien mit dem Marquis von Levi-Mirepoix verhandelt worden, liegt mir actenmäßig nicht vor; die preußischen Berichte melden wiederholt, daß der Marquis mit Bartenstein und dem kurpfälzischen Gesandten Gen. von Wachtendonk in vertrautestem Verkehr stehe; und in Paris war gleich bei des Marquis Abreise im Februar das Gespräch der Salons gewesen, daß das Ergebniß dieser Sendung ein coup d'éclat sein werde, wie ihn Niemand erwarte. Bezeichnend war, daß der Wiener Hof, der bisher in der jülichschen Frage das sächsische Kurhaus seine Gunst hatte hoffen lassen, jetzt andern Tones sprach. August III. hatte sich erboten, sein Corps in Ungarn, das auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, von Neuem vollzählich mit vorgehen zu lassen, wenn er zu den Conferenzen in der jülichschen Sache eingeladen und dem Reichshofrath Befehl

1) Luiscius 16. Mai nach den geheimen Nachrichten aus Paris: la maladie du Roi, l'age extrêmement avancé du cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie, la pluspart des seigneurs, qui suivent la cour, totalement ruinés, l'esprit de cabale, de satire et de hardiesse poussé à un point qu'il semble qu'on n'y craint plus personne, tout cela fait appréhendre que le Roi venant fermer les yeux la cour sera d'abord déchirée par plusieurs factions, qui ont des femmes pour chefs.

2) So Borckes Bericht vom 28. Mai u. 11. Juni 1738. Es heißt schon im Königl. Rescript 22. April 1738 an Borcke: „es scheint wohl, daß nachdem man dort, in Betreff unser, Treu und Glaube einmal gänzlich auf die Seite gesetzt, man den macchiavellistischen principiis folgen und nicht méchant à demi sein wolle; wir müssen es an seinen Ort gestellt sein lassen" u. s. w.

gegeben werde, den von Sachsen anhängig gemachten Proceß wieder aufzunehmen; der Wiener Hof machte unerwartete Schwierigkeiten; noch im Juli, im August schwebten die Verhandlungen.

Auffallend lange währte die Verhandlung zwischen den Höfen von Paris und Wien über das nach der Antwort vom 19. Februar einzuschlagende Verfahren; im April hieß es, daß sie den Seemächten einen Garantievertrag zu Gunsten Sulzbachs mit Festsetzung der von jeder der vier Mächte zu stellenden Truppen vorschlagen wollten. Dann wieder verliefen Wochen, ohne daß die Sache weiter kam.

Endlich Anfang Juni kehrte Fenelon nach dem Haag zurück; am 4. Juni überreichte er und der kaiserliche Gesandte den Herren Staaten den verabredeten Antrag: die völlig unerwartete Antwort vom 19. Febr. lasse erkennen, daß der König von Preußen entschlossen und gerüstet sei, beim Tode des Kurfürsten sich mit Gewalt in Besitz zu setzen und so die Ruhe Europas trotz der eben so zweckmäßigen, wie unpartheiischen Absichten der vier Mächte zu stören; die Unbeugsamkeit (l'inflexibilité) des Königs von Preußen gestatte nicht länger die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln gegen die Gefahren, mit denen so Europa bedroht sei, zu verzögern; „die vier Mächte sind Europa Rechenschaft schuldig über die Folgen eines so eclatanten Schrittes, wie sie ihn diesem Fürsten gegenüber gethan; sie sind es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, zu zeigen, daß sie nicht vergebens ihren Willen kund gethan". Somit beantragen die beiden Gesandten gemeinsame Conferenzen, um die weiteren vorbeugenden Schritte zu verabreden und in Vollzug zu setzen. [1])

Die Herren Staaten begannen sich zu berathen; sie schwankten her und hin. Sie hofften auf Horaces Walpoles Ankunft, der „die Ideen seines Hofes" zu überbringen angekündigt war (Ende Juni); er kam nicht, wegen irgend eines Todesfalles in seiner Familie. Wohl aber forderte der englische Hof endlich kategorische Erklärung, wie sich die Staaten zu verhalten gedächten, wenn England sich genöthigt sehe, mit Spanien zu brechen; (Ende Juli), es wurde angedeutet, daß wenn Holland den Gewinn des neutralen Handels zu machen hoffen sollte, England denselben nicht dulden

---

1) Pour traiter secrétement de la nature et l'étendue des précautions à prendre contre les voyes de fait. Il faut enfin que le Roy de Prusse demeure persuadé de la fermeté des quatre puissances à soutenir les principes qu'elles n'ont adopté qu'avec mure délibération, et c'est même l'unique moyen d'engager ce prince de faire de plus sérieuses réflexions sur le reproche dont il se chargeroit aux yeux de toute l'Europe, s'il refuseroit d'y acquiescer.

würde. Von der andern Seite drängte nicht bloß Frankreich mit dem Commerztractat; auch der Wiener Hof fand ein Mittel, zugleich Georg II. und Holland fühlen zu lassen, daß er unzufrieden sei. Die im Herbst 1736 an Hannover übertragene Commission in Ostfriesland war immer noch nicht in Wirksamkeit getreten; jetzt im Juni wurde ein kaiserliches Decret (vom April) veröffentlicht, das den endlichen Beginn der Commission befahl; die von den Generalstaaten wiederholt geforderte Zulassung zu der Vergleichshandlung in Aurich wurde ausdrücklich zurückgewiesen.[1]) Die Commission ist dann in Aurich eingerückt und hat bis in den Herbst mit Prüfung der Vollmachten und andern Vorfragen ihre Zeit verbracht. Noch an anderen Conferenzen hatten die Herren Staaten Theil zu nehmen gefordert, so denen in Lille zur Regulierung der lothringischen Grenzen gegen das Reich und Luxemburg, weil sie wegen der Barrierefestungen dabei betheiligt seien; es wurde ihnen geantwortet, daß diese Sache nur Frankreich und den Kaiser angehe.

Endlich am 18. August erfolgte die Resolution der Generalstaaten; im Einverständniß mit England erklären sie, weder auf die Garantie für Pfalz-Sulzbach noch auf Maaßregeln gegen Preußen eingehen zu können, sondern einfach als „unpartheiische" Vermittler verfahren zu wollen.

Die Spaltung der vier Mächte war offenkundig;[2]) Fenelon sprach die höchste Entrüstung aus; und Uhlefeld versicherte, daß Frankreich alle seine Mittel anwenden werde, Preußen in den Weg zu treten, und allein stark genug dazu sei. Beide übergaben den Generalstaaten (4. Oct.) die Erklärung ihrer Höfe: mit Erstaunen habe man gesehen, wie Holland und England in ihrer Meinung und ihrer Richtung wechselten, und wenn die beiden Seemächte es aufgäben, nach den früher festgestellten Principien des Weiteren zu handeln, so sähen sich der Kaiser und Frankreich genöthigt, allein übereinzukommen, was nach Zweck und Gelegenheit zu thun sei.

So erschien vor den Augen der Welt der Verlauf dieser Dinge. In der That waren sie seit Monaten auf völlig anderen Wegen.

---

1) Nach der französischen Uebersetzung, die mir vorliegt, Art. 5.: comme cette commission a uniquement pour but de travailler à un accommodement amiable entre le Prince et les états d'Ostfriese et qu'ainsi elle a pour objet causam Imperii mere domesticam . . . il n'est pas au pouvoir de S. M. I. de condescendre à la résolution de L. H. P. u. s. w.

2) Luiscius, 5. Sept.: La division, qui s'est declarée entre les quatre puissances, est suivie d'une si grande méfiance, que le cardinal s'imagine déjà que l'Angleterre et la Hollande négocient secrètement un accommodement pour V. M. avec les Palatins.

Geheime Verhandlungen.

Preußen hatte mit seiner Antwort vom 19. Febr. groß Spiel begonnen. Es meinte, auch militairisch den vier Mächten gegenüber sein Recht behaupten zu können, wenn es Rußlands gewiß war. Sogleich die Armee am Rhein zusammenzuziehen, wie im ersten Augenblick beabsichtigt war, schien nicht zweckmäßig, weil man damit nur Gegendemonstrationen hervorrufen und vor der Zeit zum Zusammenstoß kommen werde;[1]) genug, wenn die vier Mächte wußten, daß Preußen bereit und entschlossen sei.

Aber die Verhandlungen mit dem russischen Hofe kamen nicht von der Stelle; auch nicht, als Preußen die Forderung der jülichschen Garantie, der russischen Hülfstruppen aufgab; in den ersten Monaten des Jahres hieß es, man wolle nur den ganz nahen Abschluß des Friedens mit den Türken abwarten; dann, da es nicht zum Abschluß kam: der wieder beginnende Krieg mache es unmöglich, einen Schritt zu thun, der in Wien misdeutet werden könne. Im Mai wurde preußischer Seits der Entwurf zu einem Tractat nach Petersburg gesandt, der durchaus unverfänglich lautete, eine einfache Erneuerung der alten freundnachbarlichen Allianz; man forderte von der Kaiserin dafür nichts als eine Declaration, daß sie in der jülichschen Sache mit irgend einer andern Macht weder Verpflichtungen gegen Preußen eingegangen sei, noch eingehen werde. Ostermann fand diese Declaration zu weit gehend; Biron ließ sich umsonst erinnern, daß Preußen ihm sonst nicht Curland garantieren könne; Ende August war der Kaiserin noch nicht einmal Vortag über die Sache gehalten.

Man konnte in Berlin nicht mehr darauf rechnen, von Rußland irgend eine Gunst zu gewinnen; man begann zu besorgen, daß sich die Kaiserin gelegentlich auch wohl gegen Preußen kehren werde.[2]) Und dann war natürlich Sachsen-Polen mit den beiden Kaiserhöfen.

Nichts unbegreiflicher, als daß die protestantische Welt nicht die Gefahr sah, die ihr drohte, daß die beiden Seemächte die Hand dazu boten, den Staat zu demüthigen, der mit ihnen die Stütze des Evangeliums war. „Es ist eine allgemeine Confusion", sagte der König zu

1) Grumbkow an den König, 18. März 1738: „jetzt glaubt man noch, daß E. M. sich accommodieren werden."

2) Grumbkow an den König, 14. Juli: er erfahre, que l'Empereur et la France ont un plan fixé .... et la Russie y entrera obliquement, si elle se trouve en état. Le grand but est de rogner les ailes de V. M. comme le plus puissant des Princes protestantes dans l'Empire.

Manteuffel, „von der Frankreich und Rußland am Ende den Gewinn ziehen werden; hat bisher das Gleichgewicht in Europa zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon gestanden, so wird Europa künftig in den Händen der drei Mächte sein." Er sagte ihm von einem gewissen Theilungsplan, der, so scheine es, daran sei, zum Vollzug zu kommen;[1]) er versprach, Manteuffel ihn lesen zu lassen. Es war das Project der heiligen Congregation von 1734, jenes Project, das die innige Verbindung Frankreichs und Oestreichs empfahl, um die Ungläubigen und die Ketzer zu vernichten und Europa auf rein katholischer Grundlage zu theilen und umzugestalten.

Möglich, daß man sich in den leitenden Kreisen Oestreichs mit solchen Gedanken trug; wenigstens Brand glaubte zu bemerken, „daß in dem neuen System der Freundschaft mit Frankreich viel Pfaffenrath und vielleicht eine neue katholische General-Liga verborgen sei."[2]) Hatte immer schon in den östreichischen Landen die clericale Macht unbestritten geherrscht, so bemerkte jeder, wie sie, seit sich der Kaiser in Frankreichs Arme geworfen, nur lärmender und gewaltsamer wurde; ihr waren die protestantischen Generäle des Feldzugs von 1737 geopfert worden; ihr Werk waren die fanatischen Pöbelscenen vor dem Hause Seckendorffs, in denen es nur mit Mühe gelang das Leben des Gefangenen zu schützen.[3]) Ueber die Demüthigung, das stolze Oestreich ganz an Frankreich gekettet, ganz von den Rathschlägen Frankreichs geleitet zu sehen, half man sich hinweg mit der Zuversicht, daß diese Verbindung endlich das protestantische Wesen für immer niederwerfen werde.

Allerdings auch in Frankreich war die jesuitische Richtung in der Kirche, die während der Regentschaft tief in den Schatten gedrängt gewesen war, im Emporsteigen. Cardinal Fleury hatte, sobald er das

---

1) Vous conviendrez, que tout le monde semble conspirer à le faire exécuter dans tous les points. Manteuffel an Brühl, 28. Febr. 1738.

2) Brand, Wien 1. Febr. 1738.

3) Bordes Bericht (aus dem Juni 1738): „Freude und Traurigkeit wechseln hier alle Tage; wenn es ein wenig gut geht, so sind die Leute hier so übermüthig, als wenn sie den Kopf in den Wolken trügen, und die geringste böse Zeitung macht sie so kleinlaut, daß sie fast in Verzweiflung fallen." Folgt dann die Schilderung jener Pöbelaufläufe, wie Alles „ganz rasend" nach dem Hause des Gefangenen stürmt unter dem Geschrei: „die heilige Jungfrau commandiert selbst unsere Armee und sie giebt die Parole aus: Seckendorff muß sterben" . . . Die Pfaffen haben das Volk angereizt, „ihr Absehn geht dahin, Seckendorff aus der Welt zu schaffen", sie haben „jedem sechs Monate Ablaß versprochen", der mit hilft. „Das Volk stößt die greulichsten Drohungen aus, alle Lutheraner und Ketzer allhier auszurotten." „Die Verwirrung ist so groß, daß sich Viele scheuen, aus ihren Häusern zu gehen."

Ministerium übernommen, nicht geruht, als bis die Bulle, die gegen die Jansenisten erlassen worden war, von Neuem volle Geltung erhalten hatte; und die kirchliche Reaction eilte mit der ihr eignen Hast, in den Universitäten, unter den Pfarrern, selbst in den bischöflichen Kreisen ihre Opfer zu ergreifen. Nicht daß der Cardinal den frommen Eifer misbilligt hätte; aber er war zu sehr Staatsmann oder, will man lieber, Diplomat, als daß er dann nicht den verfolgten Jansenisten das Asyl hätte lassen sollen, das sie in Paris fanden; er sah in den aufgeklärten Kreisen und namentlich in den Parlamenten eine Stimmung, die mehr noch Neigung zum Frondieren und Opponieren als Vorliebe für den Jansenismus bezeichnete, und er fand es nicht gerathen, die Reizbarkeit der öffentlichen Meinung zu einem Widerstande zu treiben, der, einmal in Bewegung, lawinenhaft zu wachsen drohte; selbst als die Räthe des Parlaments insgesammt ihre Entlassung forderten, verstand er es, durch einlenkende Erklärungen zu begütigen. Noch weniger kam es ihm in den Sinn, in der äußern Politik Maaßregeln Raum zu geben, wie sie der Ungestüm Chauvelins empfohlen hatte, oder der Ehrgeiz der Prinzen, der Uebermuth der Officiere, die Langeweile der Gesellschaft wünschte; sein hohes Alter und die unzuverlässigen Zustände des Landes machten ihm wünschenswerth, Conflicte fern zu halten,[1]) die Frankreich zu ernsten Anspannungen genöthigt und den aufblühenden Wohlstand auf längere Zeit unterbrochen haben würden. Nach allen Seiten hin begütigend, ausgleichend, Frieden stiftend, als wenn er und Frankreich über den Verirrungen und Leidenschaften stehe, die überall sonst herrschten, schien er, wie sein Ausdruck war „die Ideen des Jahrhunderts,“[2]) deren Heerd und Heimath ja Frankreich war, auch in der europäischen Politik zur Herrschaft bringen zu wollen.

In solchem Sinn suchte der Cardinal auch gegen Preußen seine Stellung zu nehmen.

Man war in Berlin nicht wenig überrascht, als Luiscius (18. März) aus dem Haag meldete: Fenelon habe ihm durch den im Haag zurückgebliebenen Secretär Abbé de la Ville verbindlichste Aeußerungen des Cardinals mittheilen lassen, Versicherungen, daß dessen aufrichtige Absicht sei, die jülichsche Frage in gütlicher Weise beizulegen; schon bei seiner Abreise

1) So Luiscius 16. Mai, der König von Frankreich sei leidend il sêche à vue d'oeil . . . cet état du Roy, l'age extrêmement avancé du Cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie u. s. w. s. v. p. 334.

2) Es ist eins der Stichworte der französischen Diplomaten jener Zeit. So sagt Fenelon zu Luiscius (dessen Bericht 9. Juli 1738) als dieser einlenkt: c'est très sagement fait et dans l'idée du siècle.

aus dem Haag, meldete Luiscius später, habe Fenelon ihm eine Andeutung gemacht, die Aehnliches besage.[1])

War es denkbar, daß Frankreich einen ersten Schritt des Entgegenkommens gethan haben sollte? konnte man Luiscius trauen? Er wurde angewiesen, Alles anzuwenden, um Holland und England von den Maaßregeln, welche die beiden katholischen Höfe fordern würden, abzuhalten. Aber in Paris hatte der holländische Gesandte versichert, daß die Staaten dem was Frankreich wolle, folgen müßten und folgen würden; wenn der Cardinal dieß wußte, war dann nicht das Entgegenkommen Frankreichs nur eine Schlinge?[2]) Der König ließ an Chambrier nach Paris schreiben (19. April): er höre, daß ein Garantieproject im Werke sei, das die Truppenzahl bestimme, mit der jede der vier Mächte gegen Preußen eintreten solle; man möge bedenken, daß, wenn einmal der Degen gezogen sei, man ihn nicht so leicht wieder in die Scheide stecke; der Cardinal habe ganz recht, wenn er glaube, daß Preußen niemals in die Besitzergreifung Sulzbachs willigen werde, aber es scheine noch Mittel zu geben, die Sache auf billige Weise abzuthun; der Cardinal werde deren leicht annehmbare entdecken. Des Cardinals Antwort an Chambrier war freundlich, aber vorsichtig: er werde gern einen gütlichen Austrag versuchen, aber er könne es nur, wenn das tiefste Geheimniß bewahrt werde.[3]) Lebhafter und eingehender waren die Aeußerungen, die er durch de la Ville an Luiscius machen ließ: der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, als die jülichsche Sache auszugleichen und zwar auf dem kürzesten und leichtesten Wege; der König möge ihn nur in den Stand setzen, ihm seine guten Dienste zu leisten und etwas zu thun, was einem Fürsten, für den er alle mögliche Verehrung habe, angenehm sei.[4])

---

1) Luiscius 18. März, 1. April: assurances de la droiture des intentions du Cardinal pour un accomodement. Jene Andeutung Fenelons ist erwähnt oder wieder erwähnt in Luiscius Bericht vom 16. Mai: tenez vous à ce principe que nous voulons obliger le Roi de Prusse; vous verrez que cela ira mieux que vous ne pensez.

2) Die Minister an den König 18. April. Marginal des Königs: „daß sie (die Holländer) sehr böse Intentionen gegen mich haben, ist gewiß; wie aber die vier sich werden accommodiren, mir auf die Gurgel zu treten, erwarte mit großer impatience."

3) Chambrier 16. Mai pr. 24.: qu'il n'avoit jamais eu de mauvais vouloir essentiel de coeur de sa part contre V. M. dans tout ce qui s'étoit passé jusqu'à présent sur l'affaire de Juliers, son intention n'étant point d'écraser V. M. ni d'oublier ce qu'Elle a fait pour le Roy Stanislaus u. s. w.

4) Luiscius 16. Mai pr. 21., und schon vorher 13. Mai pr. 18.: que le Cardinal étoit fort charmé des sentiments de confiance . . . si V. M. sans persévérer trop sur son dernier Ultimatum vouloit bien Elle même s'expliquer d'un peu plus prés sur les

„Wenn der König nicht zu hartnäckig auf seinem letzten Ultimatum bestehe", hatte der Cardinal sagen lassen. Der König schrieb darüber seinen Ministern: „ich habe so viele Mittel vorgeschlagen, ich weiß kein weiteres, als mich mit den Franzosen zu schlagen". Auch den Ministern schien in diesen französischen Eröffnungen kein rechter Ernst zu sein; doch meinten sie, man solle nicht ganz abbrechen. Die Bemerkungen, die Luiscius über den inneren Zustand Frankreichs hinzufügte, die Beziehungen des Cardinals zum Kaiser und zu den Seemächten ließen vermuthen, daß ihm in der That daran gelegen sei, sich Preußen zu verpflichten. Der König erklärte seinen Ministern (21. Mai): er sei Willens, mit Frankreich, wenn es die bergische Sache zu Stande bringe, sich zu verständigen und eine genaue Allianz zu schließen;[1]) er wolle das ganze Berg haben mit Düsseldorf, dessen Werke geschleift werden könnten; er wolle dafür an Sulzbach 2 Millionen Thaler, an jede der sulzbachischen Prinzessinnen 200,000 Thaler zahlen; auf diese Bedingungen sollten die Minister die Verhandlungen führen; dieß sei das Ultimatum. In diesem Sinne wurden am 31. Mai Weisungen an Luiscius und Chambrier gesandt.

Fast gleichzeitig mit jenen ersten Andeutungen französischer Seits hatte auch England einen entgegenkommenden Schritt gethan. Der englische Gesandte im Haag, Lord Trevor, hatte in einer Unterhaltung mit Luiscius die Theilnahme Englands an dem, was seit dem Februar verhandelt wurde, mit großer Lebhaftigkeit in Abrede gestellt: England habe in dieser Sache gar keinen Einfluß geübt, noch weniger die Direction gehabt; alle dem preußischen Hofe unangenehmen Schritte seien von Holland ausgegangen, England begnüge sich, den Ideen Hollands zu folgen; wenn er dem preußischen Könige zu rathen hätte, so würde er ihm empfehlen, alle Animosität und nachbarliche Feindschaft zu beseitigen.[2])

Auch von den Regenten von Holland hörte Luiscius die Ansicht äußern: wenn man in Berlin glaube, von England in der jülichschen

moyens et ingrédients d'un bon accord, S. E. seroit comblé de joie et feroit tout son possible pour faire réussir un ouvrage si fort souhaité.

1) In der C. O. an die Minister, 21. Mai, heißt es: S. M. habe sich ... resolviert, „daß, wo es möglich und faisable ist, durch den Canal von Frankreich in der jülich-bergischen Successionssache zu Stande zu kommen, S. M. sich in Ernst mit Frankreich setzen, und gegen Versicherung von Verschaffung des Herzogthums Berg mit Düsseldorf mit dieser Krone eine genaue Allianz treffen wolle" u. s. w.

2) Luiscius, 29. April, pr. 4. Mai: animé comme il l'étoit, il dit: les apparences sont, que nous ne sommes pas regardés comme amis; si c'étoit à moi de donner des conseils à votre cour, mon unique soin seroit d'ôter ou du moins de diminuer autant que je pourrois toutes ces inimitiés et animosités u. s. w.

Sache Nutzen haben zu können, so sei jetzt die Zeit dazu, Jemanden hinzusenden; man werde den Londoner Hof sehr bereit finden.

Das letzte Begegniß Preußens mit England war jene schnöde Behandlung Borcke's gewesen, die nicht mit der gleichen Heimsendung des Capitain Guy Dickens erwiedert worden war; gewiß hatte Preußen Genugthuung zu fordern, am wenigsten den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun, wenn England den Animositäten ein Ende gemacht zu sehn wünschte. Aber die allgemeine Lage schien so ernst, die protestantische Welt so schwer bedroht, eine Verbindung mit Frankreich so bedenklicher Art, daß der König wenigstens sich überzeugen wollte, ob es nicht möglich sei, mit England anzuknüpfen und so die natürliche Verbindung der drei protestantischen Mächte herzustellen.

Er beauftragte den Obergerichtsrath Andrié, in tiefstem Geheimniß nach England zu reisen, dort unter dem Namen George Perriot und unter der Maske eines Kaufmanns aus Neufchatel, dem das protestantische Interesse am Herzen liege, Anknüpfungen mit Sir Robert Walpole zu suchen, ihm darzulegen, wie allen guten Protestanten die Mishelligkeiten zwischen Preußen und England zu Herzen gingen, vielleicht gebe es Mittel zur Ausgleichung; wenn dann Walpole darauf eingehe, sollte er deutlicher sprechen, namentlich die Sendung eines Recreditifs für Borcke als den ersten nothwendigen Schritt zur Ausgleichung bezeichnen u. s. w. Er erhielt für den Fall, daß diese Einleitungen glückten, die nöthigen Beglaubigungsschreiben, um als preußischer Resident dort auftreten zu können. [1])

Noch ehe Andrié in London, die preußischen Weisungen vom 31. Mai in Paris waren, übergaben Fenelon und Uhlefeld im Haag ihre Noten vom 4. Juni. Unter der Hand äußerte sich Fenelon gegen Luiscius, daß damit die angeknüpfte Verhandlung nicht berührt werde, daß des Cardinals Meinung sei, einen Ausgleich zu finden, der den Rechten Preußens und der Würde des Königs entspreche. [2])

Auf so vage Ausdrücke war wenig zu bauen; „und aus den Eröffnungen an die General-Staaten," meinte Grumbkow, „ergiebt sich, daß der Kaiser und Frankreich dem Pfalzgrafen den provisionellen Besitz bereits garantiert haben, von den Seemächten nur die sofortige Erklärung der gleichen Garantie fordern; Holland wird bald genug weichen, und den Engländern hat Preußen allen Grund zu mistrauen, deren Antwort nur schielend und

1) Instruction für Andrié, 20. Mai 1738. Gegen Ende Juni ist Andrié in London.

2) Luiscius, 17. Juni pr. 25. Fenelon sagt, l'accommodement doit se faire en noble, noblement, en Roy.

verfänglich sein wird."[1]) Und weiter: „der Kaiser und Frankreich wollen nichts, als dem Könige die Flügel beschneiden; fügt er sich nicht, so hoffen sie durch die Ueberlegenheit Frankreichs, mit dem sich die drei Kurfürsten am Rhein vereinigen werden, ihr Ziel zu erreichen, indem sie die Armee und die Finanzen Preußens ruinieren; das wird der Gnadenstoß für die Sache des Protestantismus sein." Er empfiehlt, Alles zu thun, um eine Allianz mit den Seemächten zu schließen, und auch die nordischen Höfe mit heranzuziehen; „ich sehe kein andres Mittel, da es schwer, ja unmöglich scheine, Frankreich zu besserer Einsicht zu bringen." Und in einem andern Schreiben: „zwischen Wien und Versailles ist Alles verabredet, und Wien ist noch heftiger als Versailles; ich verstehe diesen hartnäckigen Haß des Wiener Hofes nicht."[3])

Zunächst erließ der König, gleichsam in Antwort auf jene von Uhlefeld und Fenelon im Haag überreichte Note vom 4. Juni, den Befehl (18. Juni) an alle Regimenter, in ihren Cantons je 70 Mann von den wegen zu kleinen Maaßes zurückgestellten Leuten auszuheben, die, „so wie die Armee nach dem Rhein marschiert, parat sein sollen, um gleich gestellt werden zu können."[4]) Zu welchem Zweck immer, ob als Depots, wenn die Regimenter ihre Garnisonen verließen, oder als Arbeitercompagnien und zu Pionier-

---

1) Grumbkow an den König, 4. Juli. Der König darauf: . . . quant à la garantie de la possession de Sulzbach . . . je m'en mets guère en peine étant determiné de marcher le droit chemin . . . arrive qui arrive et on ne m'arracherra rien de préjudiciable.

2) Grumbkow an den König, 14. Juli . . . . tant qu'il n'y aura pas moyen de rectifier la France, ce qui me parait très difficile et presque impossible.

3) Grumbkow, 19. Juli. Der König darauf: „. . . der Kaiser, Frankreich, der Teufel mit ihnen, das ganze Reich mögen machen; ich verlasse mich auf meinen unüberwindlichen großen Alliierten, und wird es auf meine gerechte Sache ankommen, da ich nichts als die Billigkeit verlange."

4) Das Rescript ist in den diesseitigen Archiven, wie es scheint, nicht mehr erhalten; ich fand es in der Correspondenz Manteuffels. Es ist vom 18. Mai 1738 und beginnt: „ich will, daß ein jedes Regiment in seinem Canton 70 Leute parat haben soll, welche Weißkittel heißen sollen . . ."; sie sollen „einen weißen Kittel über der Montur" haben, nicht größer als 5′ 1—3″ sein, keiner unter 26 Jahren, jeder monatlich 2 Thaler Tractement erhalten. Näheres über die Weißkittel aufzufinden ist bisher noch nicht gelungen; auch eine aus dem Gr. Generalstab mir gefälligst mitgetheilte Nachricht giebt keinen sichern Anhalt. Sie werden gelegentlich in dem Rescript vom 9. October 1738 bei Mylius Cont. I. p. 219 erwähnt; in der Schlacht von Mollwitz geht nach Orlich, Schles. Kriege, p. 95, „jeder Colonne voraus eine Abtheilung von Zimmerleuten und Weißkitteln, die Wege gangbar zu machen"; in dem Parolebefehl d. d. Mollwitz, 20. April 1741 heißt es: „morgen um 8 Uhr sollen alle Weißkittel parat sein, wie auch einige Musketiere zur Arbeit."

dienst bei den ausrückenden Regimentern, — die Armee wurde mit diesem Befehl um 3500 Mann, oder, wenn auch die Cavallerie-Cantons solche „Weißkittel" einberiefen, um 5000 Mann verstärkt. Blieben sie in den Garnisonen, so bildeten sie mit den auf Urlaub entlassenen Ausgedienten, die in den sog. Landregimentern vereint waren, eine Landwehr für die von der Feldarmee verlassenen Provinzen, und im Nothfall eine Reserve für dieselbe. Das Ausland mochte inne werden, daß der König Willens sei, die ganze Federkraft seiner Militairorganisation in Wirksamkeit zu setzen.

Allerdings schien Frankreich, nachdem es so lebhaft Preußens Hand gesucht, kühler zu werden. Der Cardinal wünschte zunächst eine Darlegung der rechtlichen Ansprüche Preußens, um sich ein Urtheil zu bilden.[1]) Und Fenelon äußerte: Preußens Recht sei nicht so klar, daß man nicht Vieles dagegen einwenden könnte; am leichtesten werde man zum Ziel kommen, wenn Preußen ein angemessenes Aequivalent annehmen wolle; nicht in Geld, meinte er; „wir wissen, daß ihr nicht die Leute seid, die man kaufen kann; euer König hat Geld genug, Andere zu kaufen." Was für ein Aequivalent er meinte, sagte er nicht.[2])

Auch darin stimmte der König mit Grumbkow überein, daß es in Preußens Interesse sei, sich lieber mit den Seemächten als mit Frankreich zu verständigen. Auch den Holländern kam er einen Schritt entgegen. Er erbot sich ihnen von Neuem zu Verhandlungen über einen „ungezwungenen Vergleich" unter der Bedingung, daß die vier Mächte den Punkt über den provisionellen Besitz von Sulzbach aufgäben; er erklärte sich bereit, auf einen status quietus, wie er ihn früher vorgeschlagen, einzugehen, wenn der Tod des Kurfürsten eintrete, bevor die Streitfrage geschlichtet sei.[3]) Eine Declaration in diesem Sinn, wie sie wünschten, auszustellen, fand er

1) Ihm wird das Mémoire instructif gesandt; er sendet bald darauf seine Observations, Gegenbemerkungen, die natürlich vom Pfälzer Hofe ausgehen. Dann befiehlt der König (Wesel, 24. Juli) den Ministern, eine „Analyse" der Observations zu machen, „allen ihren Verstand zu Wege zu bringen, daß der Cardinal in absurdo gesetzt werde," diese an Chambrier zu senden, und sie zugleich in Holland drucken zu lassen. Es war die Schrift Correspondence entre deux amis l'un Prussien et l'autre Espagnol u. s. w., die im October erschien; sie ist von Thulemeier verfaßt.

2) Der König auf den Bericht der Minister vom 29. Juli: „belles paroles; ich bleibe bei meinem Ultimatum, bon; wollen sie neue Prätensionen mir geben, so werde mit dem jus armorum, so mir Gott gegeben, ausführen."

3) C. O. vom 17. Juni braucht den Ausdruck: ungezwungener Vergleich. C. O. vom 6. Juli „... es wäre denn, daß die vier Mächte den Punkt von der provisionellen Possession Sulzbachs fallen lassen."

bedenklich; aber er ließ einen Antrag auf solche Verhandlungen bei den Hochmögenden einreichen.[1]) Er selbst ging Mitte Juli zur Revue nach Wesel und von da zum Besuch des Gen. Ginkel nach Schloß Middagten im Geldrischen. Auch den Prinzen von Oranien sprach er dort; Luiscius war mehrere Tage um ihn. Daß er dem Gen. Ginkel den Orden vom schwarzen Adler gab, läßt vermuthen, daß der Besuch nicht ohne Frucht war; Näheres ergeben die Acten nicht.

Aber wenige Tage später erfolgte jene Resolution der Staaten (18. Aug.), welche den Zwiespalt in dem Concert der vier Mächte vor den Augen der Welt enthüllte. Ein Zwiespalt, der doch noch andere Motive enthielt, als die Streitfrage, um die es sich zunächst handelte, der noch schwerere Verwickelungen einleitete, als die werden konnten, denen man hatte begegnen wollen. Auf diese aufsteigenden Wetter hatte die preußische Politik mit ihrem bergischen Anspruch zu achten, nach ihrem Gang sich zu bestimmen.

Wir sahen, mit welcher Heftigkeit im Anfang des Jahres die englische Nation sich gegen Spanien erklärte. Die Anlässe ihrer Erbitterung waren zum Theil sehr zweideutiger Art. Aber weder die Macht Englands, noch das Machtgefühl der Nation schien ferner Beschränkungen ertragen zu dürfen,[2]) welche die Krone Spanien, immerhin nach ihrem Colonialrecht, auf Grund eines alten Besitzstandes, mit Berufung auf päpstliche Bullen aus der Zeit der Entdeckungen, zu gebieten sich befugt halten mochte; es war gegen die Natur der Dinge, daß Spanien, ohne Handel, ohne Industrie, ohne die Macht, die einst Karl's V. und Philipp's II. Verfügungen Nachdruck gegeben hatte, ein Herrenrecht in den amerikanischen Gewässern, dem früher Holland allein Trotz zu bieten verstanden hatte, nun gegen Holland und England zugleich in Geltung zu bringen unternahm.

Nicht Spanien allein hätte es gewagt. Daß hinter Spanien Frankreich stand, gab den entstandenen Differenzen eine Bedeutung, die man in London wie in Holland sehr lebhaft empfand. Frankreich hatte, seit

---

1) Eingabe vom 25. Juli .... S. M. pour prévenir tout sujet de reproches, dont on pourroit la charger, comme si par son inflexibilité de repondre aux vues salutaires des quatre puissances Elle avoit empêché d'entrer en négociation u. s. w., abgedruckt im Mercure hist. et pol. CV., p. 325.

2) Besonders lehrreich ist die damals in Regensburg und sonst ausgetheilte englische Schrift: Examen d'une brochure intitulée Raisons justificatives qu'a eues le Roy d'Espagne de ne pas payer les 95 Mille L. St. stipulées dans la Convention du 14. Feb. 1739. Die Raisons justificatives hatten gesagt: les Anglais s'imaginent pouvoir prétendre et s'arroger au milieu même de l'Europe le Domaine suprême de l'Océan, bien qu'il soit commun à tous les souverains dont il baigne les états u. s. w.

Cardinal Fleury am Ruder stand, in Industrie und innerem Verkehr außerordentliche Fortschritte gemacht; sein Handel nach der Levante, nach den spanischen Colonien, nach den eigenen am Missisippi und Lorenzo war im raschen Wachsen; mit größtem Eifer arbeitete der Cardinal an der Entwickelung der französischen Flotte; mit der spanischen vereint wäre sie an Zahl der Schiffe vielleicht schon jetzt der englischen gleich gewesen. Was die Jahrhunderte vorher das östreichische Spanien erst nicht zu benutzen, dann nicht zu behaupten verstanden hatte, schien nun den innig geeinten bourbonischen Kronen gelingen zu sollen; die lateinische Welt schien auf dem Wege, den Vorrang, den ihr die ketzerischen Seemächte entrissen, wieder zu erringen.

Die englische Nation sah in den Fortschritten, in den diplomatischen Erfolgen Frankreichs, in der Verbindung der bourbonischen Höfe, in Allem, was seit 1733 geschehen war, ebenso viele Demüthigungen Altenglands. Sie forderte den Kampf mit Spanien auf die Gefahr hin, ja mit dem Wunsch, es zugleich mit der französischen Flagge aufnehmen zu müssen, den Kampf jetzt und gleich, bevor die bourbonischen Marinen sich noch mehr entwickelten. Sie fühlte, daß es sich um einen über lang oder kurz doch unvermeidlichen Zusammenstoß handle, daß es den Kampf um den Welthandel, um die Colonialmacht, um die Herrschaft der Meere gelte.

Aber Robert Walpole hatte die Jahre daher seine Politik auf das Einverständniß mit Frankreich gestellt; er hatte demselben nicht geringe Opfer gebracht; er hatte aus Rücksicht auf Frankreich — nicht ohne schweren Vorwurf darüber zu erfahren — dem Kaiser 1734 die ersehnte Hülfe nicht geleistet; er sah in dem unvergleichlich blühenden Wohlstand Englands das rechtfertigende Ergebniß seines Systems; und ihm schien etwas weniger continentaler Einfluß Englands kein zu hoher Preis für den fortschreitenden Reichthum des Landes, die Gefahren eines Krieges, das erneute Anschwellen der Staatsschuld ein viel zu hoher für Kriegsruhm und Machterweiterung. Er meinte, nur mit diesem System Holland an der Hand behalten zu können, das sich um keinen Preis entschlossen hätte, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen; und ohne die Holländer, so war seine Ansicht, dürfe England sich in keinen Krieg einlassen, wenn es nicht sofort mit der holländischen Neutralität und an dieselbe seinen ganzen Handel verlieren wollte.

Auch jetzt, bei dem begonnenen Hader mit Spanien, war die erste Sorge Walpoles, sich der Theilnahme Hollands zu versichern, Hollands, dessen Kauffahrer in den amerikanischen Gewässern ebenso wie die englischen

von den Spaniern mishandelt, dessen Colonien, namentlich Curaçao, ebenso bedroht waren. Aber alles Drängen im Haag war vergebens gewesen; berathen wurde da wohl, ob man vier oder fünf Schiffe zu der Flotte Haddocks solle stoßen lassen, aber der staatische Gesandte in Paris mußte sich beim Cardinal um Vermittelung bemühen; und der Cardinal lobte die Herren Staaten ihrer Friedensliebe willen, und that, was er konnte, sie von England zurückzuhalten. Natürlich, daß man officieller Weise in England mit den Holländern sehr unzufrieden war; aber gern ergriff Walpole diesen Anlaß, statt des Krieges für den englischen Handel, den man ja ohne den größten Schaden für eben diesen englischen Handel nicht unternehmen dürfe, wenn Holland nicht mitging, Verhandlungen mit Spanien einzuleiten, in denen freilich andere Motive die Grundlage bildeten, als die stolzen Forderungen der englischen Nation; die großen principiellen Streitfragen wurden auf Entschädigungszahlungen zurückgeführt, die sich, her und hin gerechnet, auf 140,000 Pfd. St. zu Gunsten Englands herausstellten, und auf 95,000 Pf. St. ermäßigt wurden.

So wurde am 9. Sept. die Convention mit dem spanischen Gesandten in London unterzeichnet und zur Genehmigung nach Madrid gesandt. Im Haag erfuhr man davon, als gerade die Nachricht eingelaufen war, daß eine spanische Flotte von 12 Segeln auf der Höhe von Curaçao eingetroffen sei, für die von dort ausgeübten Contraventionen, deren Abstellung Spanien bei den Generalstaaten vergebens gefordert hatte,[1]) Genugthuung zu nehmen. Das war ein Donnerschlag für die klugen Herren im Haag; und England hatte in seiner Convention vom 9. September die Holländer nicht einmal erwähnt. Nicht ohne Ironie bot es ihnen jetzt seine guten Dienste in Madrid. Sie wandten sich in ihrer Noth an den Cardinal, der gern seine Fürsprache zusagte.[2])

Wenn die Republik nicht einmal mit England, nicht einmal in Fragen, bei denen der Handel von Holland, von Amsterdam insbesondere, so stark betheiligt war, sich zu energischen Maaßregeln hatte entschließen können, so war noch viel weniger daran zu denken, daß sie in der jülichschen Frage,

1) Pour attaquer cette place en revanche des pilleries commises par des vaisseaux de Curaçao à St. Domingo, worüber der spanische Gesandte früher un Mémoire dans les termes d'un manifeste überreicht hatte. Luiscius, 4. November 1738.

2) De sorte que cette affaire ne servira qu'à faire voir au Public et avec éclat, que le génie dominant d'icy étant pour refuser constamment d'entrer en aucun concours réel avec l'Angleterre, qui puisse mener à une guerre, l'on se trouvera obligé de s'attacher et recourir absolument et bien plus fortement que jamais à la protection de la France. Luiscius, 4. November.

auch wenn ihr Ravenstein geboten wurde, gegen Frankreich hätte Stand halten sollen.

Und Andriés Verhandlungen in London nahmen keineswegs so raschen Fortgang wie man in Berlin gehofft hatte. Allerdings hatte er bei Walpole die beste Aufnahme gefunden; er war Anfangs September so weit, daß er melden konnte, der erste Schritt zur Herstellung des guten Vernehmens, ein Recreditif für Borcke, sei ihm in Aussicht gestellt; er erhielt Mitte November den Auftrag, dem Minister sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Die Stimmung für Preußen und dessen Recht auf Jülich wurde in London in demselben Maaß günstiger, als die Aufregung gegen Frankreich wuchs; die Nachricht, daß französische Truppen nach Jülich und Berg einrücken sollten, machte „bei den Großen und den Kleinen die Sache Preußens zum Evangelium des Tages."[1]) Das Gerücht, das sich Ende December verbreitete, es sei ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen im Werke, wurde mit Jubel begrüßt: „es sei das glückliche Ereigniß, das England seit der Revolution von 1688 erlebt habe;" eine solche Allianz schien hinreichender Ersatz für die Abkehr Schwedens, das soeben mit Frankreich geschlossen hatte, Dänemarks, das zu schließen im Begriff stand.[2])

Auch das Ministerium in Hannover empfahl Georg II. die Verständigung mit Preußen: die Religionsbedrückungen im Reich seien ärger denn je, die kaiserliche Autorität und Macht sinke, Frankreich beginne, dem Reiche Gesetze vorzuschreiben, es gebe keine andere Hülfe, als Zusammensetzung aller Reichsstände, namentlich der norddeutschen; Preußen könne man gewinnen, wenn man es in der jülichschen Sache unterstütze; vielleicht, daß es dafür seine Absichten auf Ostfriesland gutwillig aufgebe.[3]) Georg II.

---

1) Andrié, 2. December 1738. Cette seule circonstance anime tellement cette nation, qu'on voit tous les jours augmenter la haine contre les Français et il semble par le train que cela prend, que la cour n'y est pas contraire. Pulteney, der sonst in Allem gegen das Ministerium sei, habe an der Tafel des französischen Gesandten gesagt qu'il sembloit, qu'aujourd'hui la France vouloit tout engloutir avec son air de médiation, mais qu'il manquoit un Cromwell à l'Angletterre.

2) C. O. vom 4. November ... il faut que les autres puissances surtout les maritimes ouvrent à la fin les yeux en cherchant les moyens de contrebalancer la France, qui prime tous.

3) Die hannövrische Regierung an König Georg, 27. September 1738: .... auch sei es für Hannover vortheilhaft, wenn Preußen Jülich erhalte; Preußen müsse dann um so mehr Truppen am Rhein halten, und damit theils Hannover um so besser decken, theils könne es dann um so weniger Truppen an der hannövrischen Grenze halten; vielleicht könne man auf diesem Wege zu einer dauernden Freundschaft mit Preußen

darauf: er werde gern bereit sein, wenn der Berliner Hof den ersten Schritt thue; ihm entgegenzukommen, sei nicht angemessen, zumal da sich der Kaiser und Frankreich wegen der jülichschen Sache so engagiert hätten, daß Preußen sich bald in großer Verlegenheit befinden werde.

Aber seit Walpole seine Convention mit Spanien hatte, deren Ratification man in drei Wochen aus Madrid erwartete, schien sich sein Eifer für die preußische Freundschaft zu mindern. Allerdings hatte auch Guy Dickens in Berlin den lebhaften Wunsch festerer Einigung auszusprechen; aber wenn er hinzufügte: „der beste Weg dazu werde sein, wenn Preußen einen Mann von Bedeutung als Gesandten nach England schicke," so hieß das die Bedingung umgehen, die der König vorangestellt hatte; warum versagte man „diese Bagatelle?" warum sandte man nicht zuerst an des Capitain Guy Dickens Stelle einen vornehmen Mann nach Berlin? Dann Ende November theilte Guy Dickens mit, daß sein König das gewünschte Recreditif ausstellen wolle und nur um Zusendung des Abberufungsschreibens bitte.[1]) Es war in der Zeit, wo Walpole Woche auf Woche vergebens die Zustimmung des spanischen Hofes aus Madrid erwartete; wo die Verträge Frankreichs mit Schweden, mit Dänemark die Gemüther beunruhigten;[2]) und an den eben jetzt ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Dänemark und Hannover über das Amt Steinhorst, die rasch zu militairischen Maaßnahmen führten, konnte sich jeden Augenblick der große Brand entzünden. Horace Walpole mußte plötzlich nach dem Haag hinüber, da seine alten Einflüsse wirken zu lassen. Schon nahte der Tag der Parlamentseröffnung, und noch war der ersehnte Courier aus Madrid nicht da; man verschob sie. Endlich Ende Januar kam die Nachricht, daß der König von Spanien am 14. Januar unterzeichnet habe.

Sonderbar, wie nun Guy Dickens den Ton änderte: er habe das

---

kommen; zwar lasse des Königs von Preußen bekannte Unbeständigkeit auf diese Freundschaft so lange er lebe, keinen großen Staat machen; aber u. s. w.

1) Die Minister an den König, 24. November 1738. Der König darauf „. . . ich wünsche, daß es von Herzen ist und de bonne foi, aber ich werde verteufelt Schildwacht stehn, und nicht Glauben geben, bis ich Wunderzeichen sehe, und es nicht eine so betrügerische menée ist wie mit Löwenwolde; ich bin sehr scheu, da ich itzo mit den Franzosen in Tractaten stehe, also va piano, va sano."

2) Grumbkow an den König, 25. November . . . il est certain que la France courre quelque grand dessein, et je puis me tromper mais je crois que l'Angleterre y a sa bonne part; car l'Empire de la mer, dont l'Angleterre est en possession, ne peut jamais convenir avec les vues de la France. Und am 28. November: H. Walpoles plötzliche Reise zeige, qu'il y a des grandes négociations sur les tapis et tout se prépare à des grands événements.

Recreditif bereits in Händen, müsse aber noch erst neue Befehle erwarten; denn dasselbe sei nur für den Fall besseren Einvernehmens zugestanden, und er finde die Dispositionen in Berlin jetzt ganz anders als im October, da er aus England zurückgekehrt.[1]) Zu Befreundeten äußerte er: „die spanische Ratification ist da; Gott sei Dank, wir brauchen Preußen nicht mehr.“[2]) Dann vier Wochen später übergab er das Schreiben seines Königs, das nichts war, als eine allgemeine Versicherung guten Willens, die Freundschaft herzustellen, ohne auch nur Borckes Namen zu nennen. Es wurde zurückgewiesen.

In England hatte der spanische Tractat — er war in Madrid in mehreren Punkten geändert worden — allgemeine Entrüstung hervorgerufen; es folgten Debatten im Parlament, wie sie stürmischer seit den Bubbles von 1720 nicht gehört worden waren; der Gutheißung im Oberhause folgten wilde Pöbelexcesse; der heftige Protest von 39 Lords gab der Opposition im Unterhause neuen Eifer; der Antrag der Minister, der Krone für den Tractat zu danken, ging nach langem und leidenschaftlichem Kampf nur mit einer Majorität von 28 Stimmen durch (19. März); bei einer zweiten geschäftlichen Abstimmung am folgenden Tage war die Majorität nur noch 20 Stimmen. Die Opposition verließ das Haus.

Dem Ministerium für den Augenblick eine nicht geringe Erleichterung; aber es mußte erkennen, daß es bei so hoher Erregung der öffentlichen Meinung in der nächsten Session nur schwerere Stürme zu erwarten habe, daß es entweder werde abtreten, oder dem Willen der Nation nachgeben müssen, wenn Spanien nicht wich. Bald zeigte sich, daß daran nicht zu denken, daß der Hof von Madrid vielmehr durch eben diese insolenten und drohenden Debatten auf das Aeußerste gereizt sei.

Unter den Stürmen jener Debatte hatte sich Georg II. entschlossen, ein wirkliches Recreditif auszustellen; am 25. März wurde es in Berlin überreicht. Wieder Versicherungen her und hin; aber vorerst nichts Weiteres.

---

1) Die Minister an den König, 4. Februar: „... er soll sich auch haben verlauten lassen, daß er mit Nächstem werde abberufen werden, und schien übrigens seine contenance so brusque zu sein, daß wir uns nicht viel Gutes daraus muthmaaßen können.“ Der König darauf: „habe ich nicht recht geschrieben und gesagt, daß die Engländer lauter falsche Freunde und Betrüger und abgesetzte Münze sind? wir müssen uns mit Frankreich setzen.“

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1739 ... Ce fat de Guy Dickens a dit hier à quelqu'un: voilà grâces à Dieu la ratification arrivée; on n'a plus besoin de la Prusse.

Georg II. persönlich und seine deutschen Minister mochten erwartet haben, daß Preußen für die Freundschaft Englands Ostfriesland anbieten werde; das um so mehr, da man in der mecklenburgischen Sache von Neuem eine Schlappe erlitten hatte, für die, so mochte man meinen, Preußen Genugthuung geben müsse. Dieß ist der Punkt, von dem aus zugleich das Verhältniß Preußens zum Kaiserhofe während dieser bewegten Monate weiteres Licht erhält.

Seit den Vorgängen von 1734 waren von den 34 landesherrlichen Aemtern in Mecklenburg-Schwerin acht nebst dem Elbzoll bei Boitzenburg als Hypothek für die Executionskosten in hannövrischer Verwaltung, vier in preußischer;[1]) dann hatte die Ritterschaft ein kaiserliches Decret zu erwirken verstanden, das ihr für wer weiß welche Schäden, die sie erlitten, eine Entschädigung zugestand; sie hatte eine Summe von vier, dann von fünfhunderttausend Thalern ausgerechnet, die ihr dann auch ohne Prüfung oder näheren Nachweis, wenn ihr Advocat in Wien nach bekannter juristischer Formel „auf ihr Gewissen" die Richtigkeit dieser Forderung beschwöre, zuerkannt wurde. Sie beantragte weiter, diese Summe auf die beiden besten Aemter, die noch unverpfändet waren, Dobberan und Ribnitz, aufnehmen zu dürfen; man wußte, daß Hannover bereit sei, das Geld vorzuschießen und dafür diese beiden Aemter zu den acht andern zu übernehmen. Gegen diese weitere „Dismembration" des landesherrlichen Besitzes protestierte der Herzog-Administrator „als unbestreitbarer Lehnsfolger und nächster Agnat" (10. April); und als man von Wien her die Räthe, die ihn dazu bestimmt hatten, mit Absetzung bedrohte, als man ihm selbst zu verstehen gab, daß statt seiner der Herzog von Strelitz als Administrator bestellt werden dürfte, als die Ritterschaft ihm 75,000 Thaler bot, wenn er sich auf ihre Seite schlüge, da hielt man es in Berlin nöthig, Gegenschritte zu thun; den Räthen wurde für den Fall ihrer Absetzung Ersatz ihrer Einnahmen, dem Administrator der Schutz seines Rechtes zugesichert, in Wien ein förmlicher Protest des Königs als des eventuellen

1) Die Executionskosten wurden taxiert — denn ordentlich berechnet waren sie immer noch nicht — auf 1,018,272 Thaler, weiter hatte Hannover 50,000 Thaler vorgestreckt, um den Anmarsch der schwarzburgischen Besatzungstruppen zu ermöglichen. Die Einnahme der acht Aemter und des Zolls wurde auf 60,000 Thaler taxiert, und man rühmte in Wien, daß die hannövrische Verwaltung jährlich 10,000 Gulden auf Tilgung des Capitals verrechne. Preußen rechnete die Kosten des Einmarsches von 1733 auf 153,731 Thaler, die vier Aemter, die es verwaltete, trugen jährlich 16,000 Thaler, von denen es 7196 Thaler als Zinsen und für die 100 Mann Besatzung in Parchim abrechnete, 8904 Thaler in die Landeskasse zahlte.

Erben von Mecklenburg gegen die weitere Zerbröckelung der landesherrlichen Domainen, die nach den Landes- und Hausgesetzen nicht Statt finden dürfe, eingelegt.[1])

Am Wiener Hofe scheint man gerechnet zu haben, daß Preußen, mit der jülichschen Frage im Gedränge, die mecklenburgische zur Seite werde liegen lassen. Man war ebenso verlegen wie erzürnt über diesen ruhigen und zähen Widerstand. Schon hatte der neue Feldzug gegen die Türken seinen Anfang genommen; die große Armee, die man zusammengebracht, die neuen Befehlshaber, denen die Führung anvertraut war, der mit Rußland verabredete Kriegsplan, nach dem beide Armeen sich über die Wallachei hin die Hand reichen sollten, die sichere Allianz mit Frankreich, das Alles gab die freudigste Siegesgewißheit.[2]) Schon kamen die ersten Siegesnachrichten; bei Kronia waren die Türken nach schwerem Kampf geschlagen (4. Juli), Mehadia, Orsowa von ihnen geräumt worden. Der Jubel in Wien äußerte sich zugleich in den schon erwähnten Pöbelexcessen gegen Seckendorff und fanatischem Wuthgeschrei gegen die Ketzer.

In diesen Tagen war es, daß der preußische Gesandte in Wien Auftrag empfing, den nach dem Haag gesandten Vorschlag eines status quietus zu empfehlen; „wie kann man nur daran denken," entgegnete Sinzendorff; er verwies auf die „Finalerklärung," die demnächst im Haag übergeben werden solle. Und wenige Tage später entwickelte Bartenstein den Gedanken, für den man, so schien es, Frankreich schon gewonnen hatte und die Seemächte zu gewinnen hoffte: daß nämlich nach des Kurfürsten Tode dem Prinzen von Sulzbach der Besitz eingeräumt werden solle, nicht für seine Person, sondern mit der Fiction, als wenn der Kurfürst noch lebe, um so die Interimsregierung zu führen. Der kaiserliche Hof, fügte Bartenstein hinzu, habe keine Engagements mit Pfalz-Sulzbach; aber Frankreich mache kein Hehl daraus, daß es dem männlichen Stamme des Hauses Sulzbach Jülich und Berg garantiert habe; er könne nicht glauben, daß es dem preußischen Interesse gemäß sei, mit Frankreich es zum Kriege kommen zu lassen. Borcke entgegnete: „er müsse dahingestellt sein lassen,

1) Grumbkow an den König, 4. Juli 1738: on me mande que le mémoire que Borcke a présenté sur les affaires de Mecklenbourg embarasse extrêmement la cour Impériale, et que l'envoyé de Hannovre Mr. Lenthe en a été terriblement demonté, puisqu'on commence à être persuadé que les menaces pourroient être suivies des effets.

2) Grumbkow an den König, 17. Juli. Wassewitz, der aus Wien gekommen, sage qu'il règne un esprit de vertige et qu'ils n'ont pas des dieux tutélaires que la France et qu'avec cette aide ils se moquent de tout, que le Duc de Lorraine passe pour faux et ennemi des Autrichiens et qu'on le tiendra le plus bas qu'on pourra avec ses Lorrains.

was für Ursache Kais. Maj. habe, Frankreich nach Belieben in deutschen Reichssachen schalten und walten zu lassen; wenn aber diese Krone zudringlicher Weise Gewalt brauchen wolle, so müsse man Gewalt mit Gewalt steuern, woraus also ein Reichskrieg entstehen werde; der König werde seine reichsconstitutionsmäßigen Rechte zu behaupten wissen, und sich dabei auf Gott und seine Allianz mit dem Kaiser verlassen."[1])

In der That kam jener fictive Vorschlag im September nach dem Haag, und die Seemächte fanden ihn nicht übel; sie empfahlen ihn mit geringen Modificationen als ein „Temperament für die Zeit der gütlichen Transactionen."[2]) Natürlich, daß ihn der König zurückwies: „ist Kinderei."

Inzwischen kamen üble Nachrichten aus Belgrad; im August, daß Orsowa, daß Mehadia wieder verloren sei, im September, daß der Feind an der ganzen Linie der Donau vorrücke, daß Semendria und Ratschka gefallen sei, daß man für Belgrad fürchten müsse, da das zusammengeschmolzene Heer nicht lange mehr Widerstand werde leisten können. Furchtbar, wie der Nimbus der kaiserlichen Macht dahinschwand; selbst der alte Seckendorff, der sonst nicht leicht den Gleichmuth verlor, antwortete nun, wenn ihn Borcke auf die jülichsche Sache anredete, mit einem Seufzer: „wir haben gebundene Hände, mein liebes Kind, wir können uns nicht weiter explicieren." Und in der mecklenburgischen Sache hielt man inne; der Kaiser schickte dem Reichshofrath das Decret wegen Dobberan und Ribnitz unvollzogen zurück.[3])

Aber so wie die ersten Sorgen überstanden, die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge begonnen waren, sofort wieder der hergebrachte hohe Ton gegen Preußen. Und wenn Borcke (3. Dec.) vorstellte, er habe nochmals und vielleicht zum letzten Mal Befehl, wegen der jülichschen Sache zu

1) Borcke, 13. August 1738.

2) Luiscius, 23. September, über den Vorschlag der „Verwaltung pro haerede": on travaille tout ce qu'on peut pour faire goûter le Cardinal la proposition quadruple de la feinte prolongation de la vie de l'Electeur après sa mort contenue dans la résolution du 18. Août. Die Minister berichten darüber an den König, 27. October. Darauf das im Text angeführte Marginal.

3) Gen. v. Schwerin', den der König zum Administrator und zum Landtag im October sandte, schlug dann ein Ablösungsverfahren für die 500,000 Thaler und die hannövrischen Ansprüche vor, das trotz der Einreden des Landrathes Plüskow und seiner Freunde Beifall fand: „viele haben sich gefreut, daß es Denen, so beim Landkasten sitzen und die Fettfedern ziehen, nicht gelingen wollen ... man wird sich nun an Preußen wenden." Ein Rescript des Königs, 13. November, empfiehlt, einen solchen Finanzplan zu entwerfen; der Plan ist, einen sicheren Fonds Seitens des Landtages zu schaffen, auf den man 2 Millionen aufnehmen kann u. s. w. Das Weitere übergehe ich.

sprechen, der kaiserliche Hof möge doch des gemeinen Bestens wegen in sich gehen und die Sache auf anderm Fuß behandeln, wenn er bedauerte, daß sich der Kaiser ganz in Frankreichs Hand gebe, wenn er von Neuem an den Vertrag von 1728 erinnerte, der doch auch für das kaiserliche Haus seine Bedeutung habe, so sagte der eine Minister: es gebe kein anderes Mittel die Sache zu beendigen, als das von den vier Mächten vorgeschlagene; der andere: der Kaiser habe an der Sache kein Interesse und kein Engagement, und von Frankreich sei bis jetzt nichts gethan, was gefährliche Absichten zeige; der dritte: man möge doch die alten Geschichten nicht wieder aufwärmen, sondern sich mit der Gegenwart beschäftigen und für die Zukunft sorgen.

Daß sich der Wiener Hof unmittelbar darauf durch einen förmlichen Vertrag (13. Jan.) an Frankreich band, in einer Weise band, die den jülichschen Ansprüchen Preußens durchaus und für immer den Weg verlegen sollte, werden wir später in dem Zusammenhang berichten, in dem Preußen davon Kenntniß erhielt.

Allen diesen Dingen zur Seite die geheimen Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich. Sie waren seit dem April im Gange; sie wurden, um das Geheimniß desto sicherer zu bewahren, am dritten Ort, zwischen General Marquis von Fenelon und Geheimenrath Luiscius geführt, die beide seit Jahren befreundet waren, deren häufiger und vertraulicher Verkehr um so weniger auffiel.

Fast Monate, ohne daß man über allgemeine Andeutungen hinauskam; Luiscius oft stutzend, wenn den Seemächten gegenüber Fenelon noch schroffer und ungeduldiger drängte, als Graf Uhlefeld; und wieder Fenelon oft ärgerlich, daß Preußen immer noch nicht das rechte Vertrauen fasse oder gar von den Seemächten noch irgend etwas hoffe. Endlich im September, als von Wien her jene schöne Fiction von dem über seinen Tod hinaus noch lebenden Kurfürsten auf die Bahn gebracht war, kam Fenelon mit einem ersten Vorschlag: „wäre ich an eurer Stelle, so würde ich dem Könige rathen, daß er dem Sulzbacher eine Lisière am Rhein und die Aemter südwärts von der Agger gebe, damit eine Verbindung zwischen den katholischen Territorien bleibe.“ Darauf aus Berlin die Antwort (23. Sept.): „wenn der Vorschlag auch nichts taugt, so macht es uns doch einiges Vergnügen, daß der französische Hof sich wenigstens etwas näher herausgelassen.“

Von den neunzehn Aemtern des Herzogthums Berg lagen drei und ein halbes im Süden der Agger, nicht gerade die reichsten; und die Lisière bedeutete, daß zugleich Düsseldorf für Preußen verloren sein sollte. Die

Verhandlungen zwischen den vier Mächten im Haag wurden täglich gereizter; Frankreich wies die Fiction, welche der Kaiser, den status quietus, den die Seemächte empfahlen, zurück; „Alles, was wir thun können," sagte der Reichspensionair zu Luiscius, „ist, daß wir auf Zwangsmaaßregeln, wie Frankreich sie will, uns nicht mit einlassen; aber wir können uns nicht an Frankreich den Hals brechen; die ganze Barriere ist offen, Frankreich kann, wenn es mit einer furchtbaren Armee an den Rhein geht, zugleich in einem Athem bis Breda marschieren." Und Lord Trevor — es war das Gerücht, daß französische Truppen nach Berg marschieren sollten —: „uns geht die Sache nur so viel an, als die Republik daran Theil nimmt, und sie hat weder die Mittel noch Neigung, sich zu schlagen und für euch gegen Frankreich die Lanze einzulegen; wenn euch ein Unglück trifft, so waschen wir unsere Hände in Unschuld; die Franzosen aus Jülich und Berg zurückschlagen wollen, wäre ungefähr soviel, als wenn man hoffte, den König aus Versailles treiben zu können." [1])

Mehr und mehr gewann bei den preußischen Ministern die Ansicht, daß man sich mit Frankreich verständigen müsse, das Uebergewicht; auch Grumbkow, den der König mit in das Vertrauen gezogen hatte — es ging mit seinem Leben auf die Neige — sprach in diesem Sinn. [2]) Aber der König traute den Franzosen nicht: „er müsse erst Wunder und Zeichen sehn." [3]) Er ließ Luiscius weiter unterhandeln, „chipotieren," indem er auch Düsseldorf und die Lisière, auch eine Geldzahlung für die südlichen Aemter in Aussicht stellte. Die Verwickelungen Englands mit Spanien, die, wie es schien, aufrichtig gemeinte Annäherung des Londoner Hofes im November und December, schien entweder die ersehnte Verbindung zu bringen, oder doch Frankreich beunruhigen und zu besseren Erbietungen veranlassen zu müssen.

Allerdings verfolgte Frankreich diese Annäherung mit großer Aufmerksamkeit; aber nur um so heftiger drängte Fenelon zum Schluß: wenigstens eine Basis müsse endlich gewonnen werden, wenigstens eine schriftliche Declaration möge ihm Luiscius geben, daß in den Instructionen seines

1) Luiscius Bericht 10./21. October. Trevor und van der Heim sagen: nous ne nous couperons la gorge avec la France.

2) Grumbkow an den König, 19. November 1738: je reste toujours de pensée que selon la situation présente des affaires de l'Europe V. M. ne tirera jamais ni pied ni aile de la succession que par la France. L'empereur ne tient ni son traité ni l'engagement.

3) Der König an Grumbkow, 21. November: „le tems fera voir, si Messieurs les François vont droit ou pas. Mais je ne me fie pas, ich muß erst Wunder und Zeichen sehen, bevor ich Glauben gebe."

Königs die drei Principien zugestanden seien: Düsseldorf, die Lisière in der Breite einer halben Lieue, die Aemter südwärts der Agger. Er drohte die ganze Verhandlung abzubrechen: der Mannheimer Hof dränge, daß Frankreich seinen Verpflichtungen nachkomme, daß es, um den entscheidenden Moment nicht zu versäumen, schon jetzt die Truppen einrücken lasse. Er dictierte Luiscius eine solche Declaration (11. Nov.), er gab zu, daß sie erst nach Berlin gesandt werde; da die Antwort des Königs nicht geradezu abweichend lautete,[1]) da Fenelon auf das Heftigste drängte, endlich ja oder nein forderte, so entschloß sich Luiscius, die Declaration zu vollziehen (28. November).

Mochte man in Berlin zürnen, daß Luiscius zu rasch zu weit gegangen sei,[2]) die Dinge waren auf den Punkt gekommen, wo man sich entschließen mußte, entweder abzubrechen oder Ernst zu machen. In einer Conferenz mit seinen Ministern (12. Dec.) erklärte der König, aus welchen „wichtigen und dringenden Ursachen" er lieber einen raisonnablen Vergleich eingehen, als es zu einem weitaussehenden und blutigen Kriege kommen lassen wolle.

Als im Februar 1738 die vier Mächte ihre identischen Noten in Berlin übergaben, hatte Preußen noch die Aussicht, eine Allianz mit Rußland zu schließen, durch die es sich den Rücken deckte; diese hatte sich völlig zerschlagen. Auch Rußland hatte nicht eben glücklich gegen die Türken gekämpft, hatte Oczakow wieder verloren, war um so weniger in der Lage, seine Verbindung mit Oestreich zu lockern; nicht einmal mehr der Neutralität Rußlands konnte man gewiß sein. Preußen hatte darauf gerechnet, daß seine Verbindung mit Rußland die Schweden in Ruhe halten werde; nun war Schweden durch einen Subsidienvertrag an Frankreich gekettet, voll Begier, an Frankreichs Seite die Verluste des nordischen Krieges wieder an sich zu bringen. Preußen hatte Aussicht gehabt, Dänemark für das protestantische Interesse zu gewinnen; aber Dänemark wollte Subsidien verdienen,[3]) und als es diese von Preußen nicht erhielt, unterhandelte es erst mit Frankreich einen Subsidientractat, und schloß dann nach dem Steinhorster Hader einen anderen mit England. Preußen hatte hoffen können,

1) C. O. Wusterhausen, 17. November: .. „diese Declaration kann uns nicht schaden, denn wofern sie von Frankreich angenommen und meine Offerten agreiert werden, so ist es gut; wo aber desfalls Schwierigkeiten gemacht werden, so bin ich an nichts gebunden."

2) Auf Luiscius Bericht vom 29. November schreibt der König: c'est aller déjà bien loin sans ordre. Und an einer zweiten Stelle: c'est bien hardi.

3) Nach einem Schreiben des Königs an Graf Stollberg, 18. Mai 1739, der zum Theil die Verhandlungen mit Dänemark geführt hatte.

daß Kursachsen sich von dem Kaiserhofe abkehren werde, der die zu hohen Forderungen Sachsens für weitere Hülfeleistung zu gewähren Bedenken trug; im Spätsommer rückte das sächsische Hülfscorps in erneuter Stärke nach Belgrad. Und daß schließlich, wenn Preußen ins Gedränge kam, auch die Republik Polen sich ins Zeug werfen werde, war nur zu wahrscheinlich.

Die Voraussetzungen, unter denen der König es auf einen Waffengang mit Frankreich wagen zu können geglaubt hatte, waren nicht mehr vorhanden. Mit den Seemächten sich ins Vernehmen zu setzen, war ihm nicht gelungen; „obschon ich ihnen alle Avancen gemacht, haben sie mich gänzlich verlassen." Wie schwer die Herren im Haag den Druck der französischen Uebermacht fühlen mochten, viel mehr fürchteten sie, daß Preußen sich am Rhein weiter ausdehnen, die Succession von Ostfriesland gewinnen könne. Wie nah England sich dem Bruch mit Spanien sehen mochte, der den mit Frankreich zur Folge haben mußte, das hannövrische Interesse litt nicht, daß England die dargebotene Hand Preußens ergriff; und zum Dank für Preußens Bemühungen, die Steinhorster Irrungen beizulegen, arbeitete nun der englische mit dem dänischen Hofe gemeinsam in Ostfriesland gegen Preußen. [1]) Officieller Weise fuhren die vier Mächte fort sich gegen Preußen als das europäische Concert zu verhalten; nur daß sie, mit ihren identischen Noten zurückgewiesen, seit Monaten vergeblich einen neuen Ausdruck ihres gemeinsamen Willens suchten. Sollte Preußen den Seemächten das Vergnügen machen, sich nach diesem Concert zu richten, das sie auf die Bahn gebracht hatten im Vertrauen auf Frankreichs Macht und zugleich um den Schein zu wahren, als wenn sie neben Frankreich auch noch mitzusprechen hätten? Sollte Preußen ihnen und dem Wiener Hof und andern Nachbarn und Neidern das Vergnügen machen, die Dinge zum Aeußersten zu treiben, es zu einem Waffengang mit Frankreich kommen zu lassen, der im glücklichsten Fall des Königs Schatz erschöpft, seine Armee schwer mitgenommen hätte? und gar jetzt, wo Frankreich auch die Schweden

1) Schreiben der Minister an den König 4. Febr. 1739. Diese dänisch-hannövrischen Verhandlungen über Ostfriesland waren seit dem März 1737 im Gang, „die Mittel zu finden," wie es von Seiten Hannovers heißt, „wodurch eine für beide Häuser bedenkliche Nachbarschaft und Ausbreitung an den gemeinschaftlichen Grenzen gehindert und solcher Gestalt eine beiderseitige Convenienz erhalten würde, wobei die hiesiger Seits hegende Absicht lediglich dahin ginge, das objectum quaestionis zwischen den beiden contrahierenden Theilen auf eine billige und beiderseits convenable Weise zu theilen und dieser wegen bei Zeiten über etwas zu convenieren." Es folgten dann 1739 und 1740 mehrere Vertragsentwürfe, nur daß man sich über die Theilung nicht verständigen konnte.

zur Verfügung hatte, und England die Hannoveraner sammt den Dänen loslassen konnte, und die Holländer sich geschwind Ravensteins versichert haben würden, und der Kaiser wenigstens die Reichsacht verhängen konnte, mit der die Sachsen, Baiern, Cölner, Bamberger, die ganze Meute der deutschen Brüder, oder wie man damals sagte, der Reichspatrioten, losgebrochen wäre?

Es war nicht des Königs Schuld, daß diese rein deutsche Sache in dieß undeutsche Fahrwasser gekommen war. Wenn die östreichische Politik den Vertrag, in dem sich Preußen billig genug gegen das Pfälzer Haus erwiesen hatte, so in den Wind schlug, wenn sie das kaiserliche Amt so weit erniedrigte, daß sie fremden Mächten Entscheidung und Execution in Reichssachen überantwortete, und wenn sich in dem officiellen deutschen Reichswesen auch nicht Eine Stimme gegen solchen Unfug erhob, so war Friedrich Wilhelm „vor Gott und der Welt gerechtfertigt", wenn er den einzigen Weg, den es noch gab, aus diesem „schweren Handel" zu kommen, wählte.

Frankreich war ihm entgegengekommen, ohne zu verbergen, daß es dem Pfälzer Hause verbunden sei, ohne zu verleugnen, daß es nicht ganz auf die preußischen Ansichten eingehen könne, mit dem ausgesprochenen Wunsch, des Weiteren in nähere Beziehungen zu Preußen zu treten. Was Frankreich aus Rücksicht auf seine Verträge mit dem Pfälzer Hause als Basis forderte, war nichts anderes als was der Kaiserhof 1732 trotz seiner Verträge mit Preußen zu erpressen versucht hatte.

Nicht, daß der König in der Lage oder Stimmung gewesen wäre, sich blindlings der französischen Politik anzuvertrauen. Aber daß der Kaiser es gethan, daß Holland mit seinen immer neuen Phrasen von republikanischer Biederkeit nur noch an der Leine Frankreichs lief, daß England, um Frankreichs Unwillen nicht zu reizen, jene „wenig ehrenvolle" Convention vom 9. Sept. schloß und die noch minder ehrenvolle Correctur derselben vom 25. Januar hinnahm, daß Schweden sich dem Hofe von Versailles verkaufte, daß er Baiern, Cöln, Pfalz zu seiner Verfügung hatte und August III. in jedem Augenblick haben konnte, — das Alles hatte die Macht Frankreichs oder doch die Meinung von ihr ins Unglaubliche gesteigert; die Welt sah in dem Cardinal Fleury den Leiter und Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten, und man pries Gott, daß der unvergleichliche Greis so sanft, ohne Falsch, gerecht und ein Freund des Friedens sei.

Schon ergaben Finkensteins Berichte aus Stockholm (26. Dec.), daß Frankreich dort dahin arbeite, Schweden und Rußland in nähere Beziehung zu bringen, damit Schweden „bei den großen Ereignissen, die in

Deutschland zu erwarten stünden, desto mehr Einfluß und Autorität habe." Aus Paris wurde gemeldet, daß Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg gehen werde, eine russisch-französische Allianz zu schließen. Und wenn, wie man erwartete, die unter französischer Vermittelung eingeleiteten Unterhandlungen der beiden Kaiserhöfe mit der Pforte zum Frieden führten, so war vorauszusehen, daß der Kaiser Alles anspannen werde, es in der jülichschen Sache nicht zu einem gütlichen Vergleich kommen zu lassen. Ausdrücklich wurde französischer Seits dieß Motiv für die Beschleunigung des Abschlusses geltend gemacht; es wurde hinzugefügt, nur so lange der alte Kurfürst noch lebe, könne Frankreich zwischen Berlin und Mannheim vermitteln; und er war von Neuem erkrankt.

In jener Sitzung vom 12. December hatte der König die Bedingungen angegeben, unter denen er schließen wolle. Sie wurden sofort an Luiscius mitgetheilt. Fenelon übergab ihm am 24. December einen Gegenentwurf, der freilich in vielen Punkten sehr viel mehr forderte: eine breitere Lisière, die namentlich Bonn gegenüber zwei deutsche Meilen zurücktrat, Verzicht auf die so abgetrennten Gebiete, auch wenn das Haus Sulzbach ausgestorben; obenein eine später zu bestimmende Geldentschädigung für Sulzbach u. s. w. Luiscius bekam die härtesten Vorwürfe, daß er diesen Vorschlag auch nur angenommen habe.

Es war in den Tagen, wo Guy Dickens in Berlin hohen Tones zu sprechen begann, da der spanische Hof den Vertrag mit England ratificiert hatte. „Da sieht man", schreibt der König an Grumbkow 5. Febr., „wie wenig man auf England Staat machen kann; was Frankreich betrifft, so fange ich an zu glauben, daß es im Ernst ein Accommodement will"; nur die Lisière will der König noch geändert, namentlich die Linie derselben südwärts bis zur Mündung der Agger in die Sieg vorgerückt haben; er ist bereit 400,000 Thaler an Sulzbach zu zahlen; „wenn mein Großvater Stettin bis an die Randow angenommen hätte, so wäre ich jetzt Herr von Stralsund; wenn ich einen Fuß in Berg habe, so kommen in 20, 30, 40 Jahren allerlei Conjuncturen; wenn dieß Accommodement zu Stande kommt, so geschieht es gegen die Absicht des Kaisers und Englands; habe ich recht oder nicht?" [1]) Nach des Königs Aufforderung setzte Grumbkow

1) Der König an Grumbkow 5. Febr. ... il faut prendre; c'est toujours un pied et dans 20, 30, 40 ans il arrive des conjonctures si drôles dans le monde, que Dusseldorf, Agger, Lisière tomberont à la maison ..... et si cet accommodement se fait, cela sera contre la proposition. (Das oder les projets scheint das Gekritzel zu bedeuten, Podewils ließ in seiner Abschrift das Wort als unlesbar aus.)

die Gründe für und wider den Abschluß auf, und entschied sich für den Abschluß, auch darum, „weil der König, mit Frankreich verständigt, gegen den Kaiser freie Hand hat und die sich bietenden Conjuncturen benutzen kann, namentlich für Mecklenburg, für Ostfriesland.“ Der König drauf: „man kann nicht gegen den Strom gehen; wir müssen schließen.“ [1])

In einer Cabinetsordre vom 6. Febr. theilte der König seinen Ministern den gefaßten Entschluß, die Bedingungen, unter denen er schließen wolle, die Gesichtspunkte nach denen Luiscius sein schrittweises Nachgeben regeln sollte, mit. [2]) Schon war Fenelon angewiesen, keine längere Zögerung zu gestatten; er drängte Luiscius auf das Aeußerste; er drohte mit völligem Abbrechen: der Cardinal wolle endlich klar sehen, da ihm dieß Abkommen als ein Mittel und eine Basis zu innigerer Verbindung mit Preußen am Herzen liege, die sofort nach dem Abschluß in einem anderen umfassenden Vertrage geschlossen werden solle. [3]) Luiscius ging mit den Erbietungen des Königs rascher heraus als er sollte, ohne sich zugleich zu versichern, daß Frankreich dafür die geforderten Zugeständnisse mache. Fenelon forderte statt der angebotenen 400,000 Thaler eine Million; er machte Schwierigkeit wegen Ravenstein, wegen Schloß Mühlhoven, das hart an der Linie lag; er gab zu verstehen, daß der Kaiserhof durchaus nichts von diesen Verhandlungen wisse, daß Kurpfalz auf ernste Maaßregeln dränge. Man war in Berlin mit Luiscius sehr unzufrieden: „der Marquis scheine mit ihm wie die Katze mit der Maus zu spielen;“ es gab einen Moment, wo man auch preußischer Seits mit Abbrechen der Verhandlung drohte; man gab die Million Thaler nach, aber beharrte bei Ravenstein, bei der geforderten Linie der Lisière: „wenn Frankreich diese beiden Punkte nicht gewähren will, so ist die ganze Sache nichts und soll lieber abgebrochen werden.“ [4])

---

1) Auf Grumbkows Réflexions contre l'accommodement, pour l'accommodement schreibt der König 7. Febr.: vous avez raison et c'est mon sentiment; contre le torrent est impossible; il se faut accommoder.

2) Eigenhändig fügt der König bei: „.... also ich muß erstlich Fuß bekommen in Berge, und mein Sohn das Land über die Agger und Lisière, und meines Sohnes Sohn Düsseldorf und wo Gott das Haus continuieret zu Söhnen, so wird es geschehen. Hat Frankreich nicht mit Elsaß, Lothringen so gemacht? also hat Louis XV. bekommen, da Louis XIV. so lange gearbeitet und nicht reussiert.“

3) Luiscius 18. Febr.: ... que l'intention de S. M. T. Ch. a été toujours de trouver dans cet accord un moyen sûr et une occasion agréable de s'unir étroitement avec S. M. Pr. pour leurs interests communs, que Vous devez regarder comme la base de cet accord .... Und später: dans un autre traité ample qui suivra aussitôt u. s. w.

4) Der König eigenhändig zur C. O. an die Minister 16. März: „dieses habe ich

Fenelon nahm sie an. Es konnte endlich der Vertrag in Form gebracht werden. Von Neuem Project und Contreproject, Markten her und hin über die Verzichte der Theilenden, über die Garantieverpflichtung Frankreichs, über den Fall, wenn Kurpfalz nicht zustimme u. s. w. Endlich am 31. März der Befehl an Luiscius zu zeichnen, am 5. April die wirkliche Zeichnung.

Der Vertrag ist eine gütliche Auseinandersetzung über die jülichsche Frage in der Form, wie Preußen sie mit der vermittelnden Macht Frankreich festgestellt hat. Es ist Frankreichs Sache, das Pfälzer Haus zur Annahme derselben zu bestimmen. Von den anderen Prätendenten, namentlich von Sachsen und den Weiberlinien des Hauses Pfalz-Neuburg (Oestreich) wird gänzlich abgesehen.

Gegen den durch die Agger und die Lisière umschlossenen Theil von Berg verzichtet Preußen auf den Rest der jülich-bergischen Erbschaft zu Gunsten des Hauses Sulzbach in männlicher und weiblicher Linie, jedoch mit der Bestimmung, daß dieser preußische Verzicht nur dann gelten soll, wenn das Pfälzer Haus eben so Verzicht leistet auf das, was Preußen bereits aus der jülich-cleviſchen Succession hat, und was es durch dieses Accommodement erhält. Die Herrschaft Ravenstein fällt an Preußen mit der Verpflichtung, sich über sie mit Holland durch Tausch oder anderswie auseinanderzusetzen. Preußen zahlt, sobald es sich in Besitz gesetzt, an Pfalz-Sulzbach eine Million Thaler. Preußen, so wie das Pfälzer Haus verpflichten sich, in den ihnen zufallenden Gebieten keine neuen Festungen anzulegen.

Stirbt der Kurfürst von der Pfalz, bevor Frankreich ihn zur Annahme dieses Ausgleichs zu bestimmen vermocht hat, so wird Frankreich dem Hause Pfalz keinerlei Hülfe noch Schutz zu Vornahmen gegen diesen Vertrag gewähren, vielmehr geschehen lassen, daß Preußen sich sofort in vollen und ganzen Besitz des bergischen Gebietes setzt, so weit es dieser Vertrag ihm zugestanden, aber nur so weit, unter keinen Umständen und zu keiner Zeit weiter.

Frankreich verpflichtet sich Kurpfalz auf alle Weise zur Annahme dieses Vertrages zu bewegen und mit aller seiner Macht Preußen gegen jede andere Macht ohne Ausnahme in dem ihm durch diesen Vertrag gewordenen Besitz zu schützen.

Ihnen geschrieben; haben sie was zu remonstrieren, so thun Sie es, bevor Luiscius Ordre bekommt. Die Franzosen sind Schelme. Meine Meinung ist, wo nicht zum guten Schluß zu kommen ist, daß wir die Franzosen müssen amusieren, bis der Kurfürst stirbt, alsdann découvrir le masque."

In Geheimartikeln wird bestimmt: 1) daß man später verabreden wird, wie die kaiserliche Confirmation zu beschaffen; doch soll die Ausführung des Vertrages davon in keiner Weise abhängig sein. 2) Preußen erklärt sich bereit, wenn der Kurfürst stirbt, die Regentschaft für den jungen Pfalzgrafen von Sulzbach anzuerkennen und ihr förderlich zu sein, namentlich zuzustimmen, daß der Kurfürst von Baiern die Vormundschaft und Administration für den Pfalzgrafen während seiner Minorität übernehme. 3) Frankreich und Preußen, die sich vorbehalten nach Lage der Umstände in engere Beziehung zu treten, erklären, schon jetzt ihre Interessen als eine und dieselbe Sache anzusehen.

So dieser denkwürdige Vertrag. Allerdings opferte Preußen mit demselben Düsseldorf, die Lisière, die drei südlichen Aemter, den künftigen Heimfall dieser Stücke und des Herzogthums Jülich.

Aber es erhielt dafür den größten und besten Theil Bergs; es vermied einen in jedem Fall schweren und kostspieligen Krieg; er kam in den Besitz mit Zustimmung und unter Garantie derjenigen Macht, die allein ihm denselben hätte streitig machen können.

Es hatte nicht erst die Zustimmung des Pfälzer Hauses zu erwarten. Wenn der alte Kurfürst in seiner bigotten Hartnäckigkeit sie versagte, wenn er sich in wer weiß wessen Arme stürzte, um sein Recht auf das Ganze zu behaupten, wenn es darüber zum Kriege kam, so war es Frankreichs Sache, ihn zu führen; und wenn den französischen Waffen nicht der Sieg ward, so waren die preußischen Verzichte hinfällig.

Ein Fall, der allerdings um so weniger wahrscheinlich war, als der hochbetagte Kurfürst nichts lebhafter wünschte, als die innige Verbindung des bairischen und pfälzischen Hauses zu erhalten, für welche dieser Vertrag ein wichtiges Moment bot. Er selbst hatte dem Kurfürsten von Baiern die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Erben zugedacht; also das Regiment über Kurpfalz, Jülich, Neuburg und die bairischen Lande war dann in Einer Hand, in der Hand dessen, der die pragmatische Sanction nicht anerkannt hatte, sondern seine josephinischen Rechte auf die östreichisch-deutschen Lande festhielt, und der zugleich die Politik seines Bruders von Cöln, Münster, Hildesheim, Paderborn u. s. w. bestimmte.

Wenn Kaiser Karl VI. — die Niederlagen in Ungarn erschütterten ihn, er krankte häufig — während dieser bairischen Regentschaft starb, so stand eine süddeutsche Macht, umfassender als es dort je eine gegeben hatte, gegen das Haus Oestreich. Und daß Frankreich auf diese Verbindung

rechnete und ihr den Rücken gegen Oestreich halten werde, zeigte der zweite Geheimartikel des Vertrages vom 5. April.

Er zeigte zugleich, in welcher Richtung „die noch engere Verbindung", die in diesem Vertrage vorbehalten war, französischer Seits gemeint sei. Wenn Frankreich die so eingeleiteten Beziehungen zwischen Preußen und Baiern weiter zu entwickeln verstand, so ergab sich eine so völlige Veränderung in dem Reichssystem, daß Cardinal Fleury ohne Bedenken auch die letzten Ziele seiner bourbonischen Politik zu enthüllen wagen durfte, um so mehr, da er gewiß sein konnte, daß die gleichen josephinischen Ansprüche Augusts III. ihm auch Sachsen-Polen zuführen würden.

Allerdings that Friedrich Wilhelm mit dem Vertrage vom 5. April den ersten Schritt dem französischen System zu, aber auch nur den ersten. Er gewann mit diesem außer einem Theil von dem, was ihm der Kaiser trotz beschworener Verträge aus den Händen zu winden gesucht hatte, einen Rückhalt für den Fall, daß er dessen bedürfen sollte, wenigstens „den freien Rücken", wenn etwa die russisch-östreichische Freundschaft die Niederlagen des Türkenkrieges überdauern und sich gegen Preußen zu kehren gemeint sein sollte.

Ueber die engere Verbindung mit Frankreich sollte später „nach den Umständen und dem Bedürfniß" unterhandelt werden. Für Preußen hatte es damit keine Eile, und der König behielt „die freie Hand." Für ihn jetzt von doppeltem Werth, da dieß Jahr 1739 in immer heftigerem Auf- und Abfluthen der allgemeinen Verhältnisse, in immer jäherem Wechsel der politischen Strömungen das Losbrechen ungeheurer Ereignisse bringen zu sollen schien.

Der König — er lebte, wie sein Sohn schreibt, seit seiner Krankheit 1735 nur noch durch die Kunst der Aerzte, — fühlte seine Kräfte zur Neige gehen; er wurde in seinem Gemüth ruhiger; mit dem sinkenden Abend seines Lebens kam ihm auch in seinem Hause Frieden und Freude. Er hatte die Genugthuung, zu sehen, daß er doch richtiger gerechnet als viele, die auf seine Art Politik verächtlich herabgesehen, die seinen guten Willen misbrauchen, seinen guten Glauben täuschen, mit seiner Friedensliebe Hohn treiben zu dürfen gemeint hatten. „Es wird", schreibt der König 6. Mai,[1]) „ein Donnerschlag für den Wiener Hof sein, wenn er den Vertrag erfährt;" und von den Engländern: „es wird ihnen die Tabulatur

1) Auf ein Schreiben von Podewils, in dem es heißt: ils ont toujours compté sur cet événement (die jülichsche Succession) comme sur une époque où ils auroient V. M. à discrétion, et ils se verront terriblement blousés maintenant; si j'ose le dire, c'est le tour le plus sanglant, que la cour de France a pu jouer à la cour de Vienne.

verrücken; warum haben sie ihre natürlichen Freunde von sich gestoßen? laßt sie laufen, Gott wird uns helfen". [1] Es sollte ihm zu Theil werden, den stolzen Wiener Hof auf das Tiefste gedemüthigt, Rußland mit Polen zerfallen und von Schweden gefährdet, England ohne Bundesgenossen mit Spanien und Frankreich im Kriege, die einst so hochmüthigen Niederlande in rathloser Neutralität zu sehen.

Es ist das letzte Jahr seines Lebens, das uns zu besprechen bleibt.

---

1) Auf ein Schreiben von Podewils 10. Mai 1739, der einen Brief aus Paris mittheilt: on y voit combien la France sait profiter de la foiblesse de la cour Impériale, pour lui escamoter un morceau d'importance après l'autre. Darauf die Nachricht, daß eine französische Escadre nach der Ostsee geht.

Der Ausgang.

Unter den Stürmen des spanischen Successionskrieges war von einem französischen Akademiker, dem Abbé St. Pierre, ein Gedanke gefaßt worden, der, wie er überzeugt war, der Christenheit endlich ewigen Frieden bringen werde. Im Anschluß an ein Project, mit dem sich nach einer unsicheren Tradition schon Heinrich IV. von Frankreich getragen haben sollte, empfahl der Abbé in immer neuen Publicationen, [1]) die sämmtlichen Staaten der Christenheit zu einer Föderation analog der der Fürsten und Stände im Reich zu vereinen und in ihren Congressen ein höchstes völkerrechtliches Tribunal zu schaffen, das alle Differenzen, Prätensionen, Erbstreitigkeiten u. s. w. endgültig entscheiden, die vereinte Macht Aller zur Execution seiner Urtheile zur Verfügung haben sollte; aller Krieg zwischen den Staaten, alle Revolution in ihrem Innern werde dann unmöglich sein; nur noch der friedliche Wetteifer um die Beglückung ihrer Völker werde die Staaten in Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft, Wohlfahrt der Völker beschäftigen. Ein Gedanke, der in den Kreisen der großen Kaufmannschaft, bei den Freunden der Humanität und Aufklärung, bei den schwächeren oder sinkenden Staaten bald Eingang fand und mit wachsendem Eifer besprochen und empfohlen wurde.

Er entsprach dem Zeitgeist, wie wir ihn seit dem Frieden von Utrecht herrschend werden sahen, jener weicheren, verfeinerten, auf Behagen und Genuß, auf die kleinen Künste und die großen Phrasen, auf die Abkehr von den Gemeininteressen und die Beschäftigung mit sich selbst gestellte Richtung, die dem Betriebe der Diplomaten und Jesuiten so günstig war und den herrschenden Classen die beste Garantie ihres hergebrachten Vorzuges, ihres lucrativen Herrenrechtes über die gedrückten und stumpfen Massen bot.

Und die Politik des Gleichgewichtes, als deren Träger die Seemächte sich anzusehen fortfuhren, konnte sich nichts besseres wünschen als ein Friedenssystem, das die Entscheidung in Congressen an die Stelle der Kriege

1) Zuerst 1712 in Cöln anonym erschienen unter dem Titel Mémoire pour rendre la paix perpétuelle en Europe. Dann 1713 als Projet pour rendre u. s. w. Näheres über diese Idee und ihre weitere Entwickelung habe ich in einem akademischen Vortrage dargelegt.

und Revolutionen setzte, der Kriege, die viel Geld kosteten und die Commercien störten, der Revolutionen, die etwa in Holland der behaglichen, statthalterlosen Zeit wie 1672 ein jähes Ende machen, in England den Prätendenten an die Stelle des Hauses Hannover bringen konnten, unter dem die parlamentarische Regierung so herrlich gedieh. Mit diesem System des ewigen Friedens und der Congresse hätte man statt des bisherigen so gefährlichen wie mühevollen Balancierens zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg den Vorzug gehabt, das einmal Erworbene und Gewordene als für immer gültig festgestellt, als unantastbares europäisches Völkerrecht gewährleistet zu sehen; man hätte keine neuen finanziellen und moralischen Anstrengungen zu machen nöthig gehabt; es hätten keine politischen Veränderungen, keine Minderung in der europäischen Stellung der einmal anerkannten Großmächte, keine Umsetzung in dem Verhältniß der großen, mittleren und kleinen „Potenzien" eintreten können, auch dann nicht, wenn moralische Erschlaffung oder Anspannung der einen oder andern das lebendige Gleichgewicht zwischen den Mächten geändert, die realen Schwerpunkte des europäischen Staatensystems verrückt hätte.

Und hätte nicht auch der Kaiser, hätten nicht die deutschen Staaten groß und klein, hätte nicht auch Venedig und der heilige Stuhl mit diesem neuen System zufrieden sein können? Vor Allem beruhigend war, daß Frankreich sichtlich in diesem Sinne „nach den Ideen des Jahrhunderts", wie man dort mit Selbstgefühl sagte, geleitet wurde; ganz Europa wußte ja und glaubte, daß der Cardinal nichts als den Frieden der Staaten und die Wohlfahrt der Völker wolle; und seine Friedensliebe, seine weise Mäßigung, seine Sorgfalt, die Conflicte zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, zwischen den beiden Kaiserhöfen und der Pforte, zwischen den Schweizer Cantonen, zwischen Spanien und England auszugleichen, mußten ja Jedermann überzeugen, daß Frankreich seine Macht und seine diplomatische Ueberlegenheit nur für europäische Ideen, für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt verwende, daß Frankreich nichts für sich wolle als den Ruhm, nicht mehr wie in Ludwigs XIV. Zeit ganz Europa in Furcht und Dependenz zu halten, sondern mit allen Mächten befreundet, allen wohlwollend und hülfreich, die Ideen des Jahrhunderts voranschreitend zu verwirklichen. Wie oft hat der Cardinal seine herzlichen Thränen geweint, wenn die Einen seinen weisen Rath nicht hören, die Andern seiner Zurückhaltung nicht trauen wollten, Andere die Einmischung Frankreichs an allen Ecken und Enden zweideutig fanden. Er ging fromm und bieder seines Weges weiter; er verstand es, alle Fäden der

europäischen Politik allmählig in seine Hand zu bringen; wie eine Art europäische Vorsehung schaltete er; selbst Richelieus und Mazarins Macht schien vor der sanften Gewalt, die er übte, in den Schatten zu treten.

Es war, als sollte das politische Leben Europas sich daran gewöhnen, mit den Spinnenfädchen der Diplomatie gebunden zu werden; und wenn irgendwo die ungeschlachte Gewalt hervorzubrechen, der Trotz begründeter Rechtsansprüche, die Ungeduld emporschwellender Machtmittel oder — ich denke an Schweden — die wiederaufbrechenden Wunden erlittener Demüthigungen dem Friedstand Europas Gefahr drohten, so eilten die großen Mächte, mit dem Cardinal die Köpfe zusammenzustecken und im Namen Europas Fürsorge zu treffen. Freilich nicht immer gelang es; diese großen Mächte selbst waren doch unter einander nicht einig, sie suchten sich bei aller Freundschaft und Vertraulichkeit, wo sie konnten, zu überholen; die Congreßversuche in Cambray, in Soissons waren wie Seifenblasen zergangen; der sehr ernste Conflict wegen der polnischen Wahl war trotz alles Drängens der Seemächte ohne Congreß abgethan, nicht einmal die nach zwei drei Jahren zu Stande gebrachten Friedensschlüsse durch einen europäischen Act dem allgemeinen Völkerrecht einverleibt worden. Aber endlich einmal war es in der jülichschen Frage, wie wir sahen, zu einem europäischen Concert gekommen; die großen Mächte hatten sich wirklich vereint, vorbeugend einzuschreiten, mit der Drohung weiterer energischer Maaßregeln, wenn ihren Forderungen nicht Folge geleistet werde. Und wenn Preußen ihnen nicht das Vergnügen machte, Vernunft anzunehmen, so war in aller Stille Cardinal Fleury zur Hand, die Sache auf seine Art in Ordnung zu bringen, auf eine Art, welche die anderen Mächte auf das Lebhafteste beunruhigt haben würde, wenn sie eine Ahnung davon gehabt hätten.

Der Türkenfriede.

Aber das Geheimniß dieser Verhandlungen, obschon sie fast Jahr und Tag gewährt, war „wie durch ein Wunder" bewahrt geblieben. Erst nachdem die Ratificationen zwischen Fenelon und Luiscius ausgewechselt waren (10. Mai), tauchten im Haag und in London Gerüchte auf, daß geheime Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden.

Auch diese Gerüchte verzogen sich schnell; ein trauriges Ereigniß schien sie Lügen zu strafen. Eines Morgens wurde Luiscius blutend in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit dem Rasiermesser den Hals durch-

schnitten; schnelle Hülfe erhielt sein Leben, aber er wurde seines Dienstes enthoben. Es hieß: er habe sich in seinen Verhandlungen mit Fenelon über seine Vollmacht hinaus eingelassen; er sei von Berlin aus desavouiert, mit der höchsten Ungnade bedroht worden, das habe ihn in Verzweiflung gesetzt. [1]) Im Haag, in London, in Wien dankte man Gott, daß das Gespenst der französisch-preußischen Allianz sich so in Nichts aufgelöst habe.

Andere größere Sorgen beschäftigten die Gemüther; die jülichsche Frage trat in den Hintergrund.

Auf der einen Seite die englisch-spanischen Verwickelungen. Wenn Walpole mit geringer Majorität im Parlament die Genehmigung des Abkommens vom 14. Januar gewonnen hatte, so gaben die Debatten darüber und mehr noch die Maaßregeln, die er hatte zugestehen müssen, das Verbleiben der Flotte Haddocks im Mittelmeer, die Drohung von Repressalien den Spaniern Grund oder Vorwand, neue Schwierigkeiten zu machen, Gegenmaaßregeln, die Kündigung des Assientovertrages, Beschlagnahme englischer Güter u. s. w. zu drohen. Am 14. Mai sollte die Krone Spanien die Ausgleichungssumme 95,000 Pfd. St. gezahlt haben; der Termin verging, ohne daß sie zahlte. Die Aufregung in England wuchs mit jeder Woche, in furchtbarer Steigerung; [2]) es war kein Zweifel, daß der Krieg nahe sei.

Wenn nicht Frankreich sich noch ins Mittel legte. Aber gerade Frankreich schien den Hof zu Madrid zum Widerstand gegen die Zumuthungen und Insolenzen Englands zu ermuthigen; [3]) auf geschehene Anfrage, wessen sich England im Fall des Krieges von Frankreich zu versehen habe, antwortete der Cardinal mit dem dringenden Rath, daß England die für

---

1) Podewils an (Geh. Rath v. Raesfeld, wie es scheint, der Luiscius Geschäfte übernahm) 12. Jun. 1739 .... je frémis quand je pense à la triste fin du malheureux Luiscius, mais j'avoue que je ne l'aurois cru jamais capable de tromper la confiance du Roi au point qu'on prétend qu'il l'a fait; je souhaite qu'on ne trouve pas des traces de son infidélité par rapport aux affaires secrètes dont il a été chargé, comme il s'en manifeste malheureusement par rapport aux revenues du Roi en Hollande. Diese Unterschleife zu untersuchen war wohl Raesfeld aus Cleve nach dem Haag gesandt; das Geheimniß des französischen Vertrages hatte Luiscius durchaus bewahrt.

2) Podewils an den König 24. Juni: les affaires d'Angleterre paroissent dans une crise violente et le mécontentement de la nation contre la cour et le ministère doit être si grande à ce qu'on dit, qu'on craint des troubles domestiques et une révolution intérieure, au moins on prétend que le Roi ne sera pas en état de soutenir le chevalier de Walpole et qu'il sera forcé de le sacrifier à l'animosité de la nation.

3) Andrié 11./22. Mai: l'opinion générale est ici, que la France travaille sous main à brouiller les affaires de trois côtés u. s. w.

Spanien empfindlichen Maaßregeln aufgeben, Admiral Haddock zurückberufen möge;[1] Frankreich werde sich nicht einmischen, außer wenn der französische Handel gestört werde; in solchem Fall werde es solche Maaßregeln ergreifen, wie die Umstände und die Nothwendigkeit sie forderten. Eine Erklärung, die deutlich genug aussprach, daß Frankreich sich vorbehalte, für Spanien einzutreten. Und das genügte, um die Holländer in Zügel zu halten; wenn auch in den Provinzen gesagt und geglaubt wurde, man müsse zu Frankreich halten, um dessen Stimme in der ostfriesischen Sache für die staatischen Interessen zu gewinnen. England mußte inne werden, daß geschehen werde, was es immer am meisten gefürchtet hatte, daß das erste Ergebniß des Bruches mit Spanien die Neutralität Hollands sein werde; und dieser Bruch war nach Allem, was geschehen, mit Ehren schon nicht mehr zu vermeiden; immer lauter forderte ihn der Stolz und Zorn der Nation.[2]

Und nun wurde französischer Seits eine Maaßregel angeordnet, die sie in die höchste Aufregung versetzte. Eine französische Escadre von fünf Kriegsschiffen ging durch den Canal nach der Ostsee;[3] auf die Anfrage des englischen Hofes gab der Cardinal die kühle Antwort: der Zweck der Expedition sei Uebung der französischen Marine.[4] Man glaubte sich in England auf Alles, ja auf eine französische Landung gefaßt machen zu müssen; zehn Regimenter wurden aus Irland herübergeholt, die Armee um 10,000 Mann verstärkt, ein Lager in Nordengland, ein zweites bei

---

1) Podewils an den König 9. April: c'est une marque qu'on veut tâcher en France de faire gagner du temps à l'Espagne et que les flottes ne sont pas assez rangées encore pour s'opposer à l'Angleterre. qui selon moi après une démarche aussi publique que celle de la proclamation de représailles ne voudra pas se laisser amuser de nouveau.

2) Podewils an den König 15. Juli: V. M. verra par les lettres d'Hollande, que malgré tous les préparatifs qu'on fait en Angleterre pour une guerre vigoureuse contre l'Espagne le ministère Anglois veut tenter jusqu' à l'impossible pour sortir par un accommodement de cette affaire épineuse; cet éloignement secret et invincible de la part des ministres Anglois pour une guerre, que la nation demande à cor et à cris, ne sauroit provenir que du peu d'apparence qu'on a d'engager la Hollande d'être de la partie.

3) Andrié 22. Mai: auf die Nachricht von der beabsichtigten französischen Expedition: il règne un si grand acharnement dans cette nation contre la France et l'Espagne, que l'admiraulté est journellement accablé de matelots, qui veulent s'engager volontairement.

4) Andrié 12. Juni: pour exercer la marine; 19. Juni: alle fremden Minister sind erstaunt et ceux de Vienne et d'Espagne en paroissoient hier extrêmement consternés. 30. Juni: große Werbungen, allen Schiffen ist verboten auszusegeln, en un mot la marine et les troupes de terre sont ici dans un mouvement aussi échauffé que si l'ennemi étoit déja sur les côtés de ce royaume.

Blokhead im Westen gebildet, 35 Kriegsschiffe in Dienst gestellt, theils Haddocks Flotte im Mittelmeer zu verstärken, theils unter Admiral Norris nach der Ostsee zu gehen, um die französische Escadre zu beobachten. Unter dem wachsenden Kriegsgeschrei der Nation arbeitete Walpole mit nur um so größerer Anstrengung für den Frieden. Der im Geheimrath beschlossenen Declaration (21. Juli), welche alle Schiffe und Effecten spanischer Unterthanen für gute Prise erklärte und den englischen Kriegsschiffen befahl, sie zu nehmen als Repressalie für die nicht geleistete Zahlung der 95,000 Pfd. Sterling, wurde die ausdrückliche Bemerkung beigefügt, daß dieß nicht den Bruch mit der Krone Spanien bedeuten solle.

Daß die französische Flagge in der Ostsee — sie hatte dort vor fünf Jahren, als König Stanislaus und Danzig ihrer mit Sehnsucht harrten, nicht eben Lorbeeren geerntet — jetzt erscheinen sollte, war nicht bloß der Uebung wegen. Und hier ist der Punkt, den weiteren und in der That großartigen Zusammenhang der französischen Politik zu bezeichnen; sie war daran, den Gewinn ihres Jahre lang durchgeführten diplomatischen Spieles einzuziehn.

Auch im Jahre 1738 waren die Waffen der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte nicht glücklich gewesen; wie man in Wien meinte, weil Münnich vorzeitig über den Bug nach Polen zurückgegangen war, statt das verlangte Hülfscorps von 30,000 Mann zu senden; und wieder in Petersburg warf man dem Bundesgenossen vor, daß er weit hinter dem, was er zu leisten versprochen habe, zurückgeblieben, und daß eben darum Feldmarschall Münnich zurückzugehn gezwungen gewesen sei. Nach lebhaften Erörterungen her und hin ließ die Kaiserin hoffen, daß sie zum nächsten Feldzug das versprochene Hülfscorps stellen werde, falls es nicht zum Frieden komme. Aber beide Kaiserhöfe wünschten ihn; sie verabredeten ein Ultimatum, sie sandten es dem französischen Gesandten Marquis Villeneuve in Constantinopel, in dessen Hand die Vermittelung lag; bis zum 1. Mai 1739 erklärten sie die Annahme ihres Vorschlages erwarten zu wollen.[1]) Aber diese Verhandlungen kamen nicht aus der Stelle. Allerdings wurde den Winter hindurch über den Frieden verhandelt; zunächst ohne Erfolg. Die Seemächte thaten das Ihrige dazu, Villeneuves Bemühungen zu kreuzen; nicht als ob sie die Fortsetzung dieses Krieges gewünscht hätten,

1) Diese Angaben erhielt Borcke (1. Aug. 1739) von dem russischen Gesandten Brackel; es sei, giebt er an, zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden, daß kein Theil ohne des andern Bewußtsein und Genehmigung davon abgehen oder andere Propositionen thun solle.

sondern voll Eifersucht und Furcht wegen des Uebergewichtes, das Frankreich auch in den orientalischen Dingen zu gewinnen schien.

Wie von selbst erwachten bei solchem Verlauf des türkischen Krieges die Ansprüche und Hoffnungen derer, die von der Schwächung der beiden Kaiserhöfe ihren Gewinn zu machen hatten. Am Münchner und Dresdner Hofe nahmen die josephinischen Aussichten bestimmtere Gestalt an; in Schweden und Polen sah man den Moment gekommen, einzubringen, was man gegen Rußland verloren hatte.

Zunächst Polen. Feldmarschall Münnich hatte in jedem dieser Feldzüge seinen Anmarsch gegen die Türken und seinen Rückmarsch über polnisches Gebiet genommen, sich dort zeitweise eingelagert, die Polen „auf das Uebelste tractiert“;[1]) alle Reclamationen waren vergebens gewesen. Auf den polnischen Reichstagen wurde mit der heftigsten Declamation darüber gesprochen, die Nothwendigkeit militairischer Maaßregeln erörtert, Verstärkung des Heeres beantragt; die Reichstage wurden zerrissen. Es bildeten sich Conföderationen, sie traten (Herbst 1738) mit der Pforte in Verhandlung, trugen ihr ein Schutz- und Trutzbündniß an, erboten sich, 200,000 Mann bereit zu halten, wenn die Pforte 50,000 Türken und 50,000 Tartaren zu ihnen stoßen lassen wolle, damit Diversionen gegen Liefland und gegen Schlesien zu machen. Die Pforte zögerte, auf solchen polnischen Schwindel einzugehen; aber die Conföderierten in großen Haufen umschwärmten das russische Heer, als es 1739 zum neuen Feldzug durch Volhynien und Podolien nach dem oberen Dniester marschierte, überfielen da und dort vereinzelte Commandos; August III. berief den Senat nach Fraustadt, energische Maaßregeln gegen die unerhörte Störung der Ruhe eines neutralen Landes zu ergreifen. Erbitterung und Ungeduld genug war in der Republik, um der Kaiserin, wenn Münnich eine Niederlage erlitt, oder wenn eine große europäische Bewegung den nationalen Leidenschaften einen Rückhalt gab, Verlegenheiten vollauf zu schaffen.

Ernsterer Art war, was in Schweden geschah. Das Ministerium des Grafen Horn begann zu wanken. Horn hatte Schweden in der Bahn des Friedens gehalten; er hatte trotz der ausdrücklichen Weisung, die ihm der letzte Reichstag (1734/5) versiegelt zurückgelassen, und die ihm zur Pflicht machte, bei nächster günstiger Aussicht den Kampf gegen Rußland aufzunehmen und Liefland wiederzugewinnen, die Erfolge Frankreichs am

1) Königl. Rescript 14. Juli 1739 an Graf Finkenstein: „sie werden als Leute gehalten, vor welchen die Russen nicht die geringste Consideration mehr zu tragen Ursache haben.“

Rhein und den Kampf der Stanislaiten in Polen unbenutzt gelassen. Auf dem Reichstag von 1738 trat ihm Graf Gyllenborg und sein Anhang auf das Heftigste entgegen; sie setzten den Subsidienvertrag mit Frankreich durch; in ihrem Sinn, ganz französisch, wurden die Ausschüsse bestellt, der Senat ergänzt; Graf Horn nahm seinen Abschied. [1])

Schon war im Auftrage des Reichstags Obrist Bielefeld von Sinclair nach Constantinopel gesandt, den von der Pforte angebotenen Subsidienvertrag zu vollziehen und auf Grund der Fortsetzung des Krieges gegen Rußland eine Allianz zu schließen. Sollte etwas gegen Rußland unternommen werden, so mußte man im Rücken gesichert sein. Die Subsidienhandlung zwischen Frankreich und Dänemark — es war die Zeit der Steinhorster Händel — gab die beste Hoffnung; der Reichstag verfügte große Rüstungen, Verstärkung der Flotte; der geheime Ausschuß arbeitete wieder ein sogenanntes Testament aus, Weisungen für die möglichen Fälle, die bis zum nächsten Reichstag eintreten könnten, die dem Ministerium versiegelt zurückgelassen wurden. Aber plötzlich sprang Dänemark auf die englische Seite hinüber; man war in den kriegerischen Maaßregeln zu weit vorgegangen, um noch umkehren zu können; man beschloß in Preußen den Ersatz für Dänemark zu suchen; ein Mitglied des geheimen Ausschusses, Graf Rudenschild, wurde nach Berlin gesandt, als Preis einer Allianz Curland anzubieten; Frankreich, hieß es, sei damit einverstanden, werde sich dafür in der jülichschen Sache für Preußen erklären. Schon wurde unter der Hand — der König von Schweden kränkelte — von der Wahl des künftigen Königs gesprochen; weder für die gottorpischen Ansprüche war die Stimmung, noch für das Haus Hessen-Cassel, wohl aber für den Prinzen von Pfalz-Birkenfeld, für den sich Frankreich verwandte. „Aber Rußland" schreibt Graf Finkenstein, „wird nie zugeben, daß Frankreich die Succession nach seinem Gefallen einrichtet, und eben so sind alle andern Mächte dabei interessiert, da Frankreich sogleich die Souverainetät wieder aufrichten würde."

Die Nachricht, daß eine französische Escadre in die Ostsee kommen werde, entzündete in Schweden die freudigste Zuversicht; es wurde Befehl nach Carlscrona gesandt, 19 Kriegsschiffe zum Auslaufen fertig zu machen; es wurden die Regimenter bestimmt, die nach Finnland marschieren sollten, im Hochsommer sollten 10,000 Mann dort stehen. Auf die Anfrage, was

1) Graf Finkenstein 27. März 1739: „und wird folglich der französische Ambassadeur bis zum nächsten Reichstag mehr als der König selbst in Schweden zu sagen haben." Wiederholt wird Finkenstein wegen seiner musterhaften Berichte belobt; es ist der, den Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung als Minister berief.

diese Rüstungen bedeuteten, wurde dem russischen Gesandten Bestuscheff erwiedert: man wolle nur Heer und Flotte in gebührenden Stand setzen. „Die große Einbildung der schwedischen Nation von ihrem Heldenmuth", schreibt Finkenstein, „läßt die verwegensten Unternehmungen erwarten."[1])

Mitte Juni schloß der Reichstag; wohin die Weisungen, die er dem Ministerium versiegelt zurückließ, gingen, war nicht zweifelhaft. Kurze Zeit darauf lief die Nachricht ein, daß Obristlieutnant Sinclair auf der Rückreise durch Ungarn und Schlesien von zwei russischen Officieren und vier Gemeinen verfolgt, in der Nähe von Grüneberg überfallen, ermordet, seiner Papiere beraubt sei. Mit den wichtigeren war ein Courier ihm vorausgeeilt; er brachte die türkische Ratification des Vertrages und nahm die schwedische mit zurück.

Seltsam, daß Schweden diesen Anlaß gegen Rußland nicht sofort ergriff. Die französische Escadre kam Mitte Juli nach Stockholm; es hieß sie komme, nur erst nachzusehen, ob die schwedische Marine in so gutem Stande sei, wie man wünschen müsse, auch den Bau von Kriegsschiffen für Frankreich einzuleiten, der möglichst beschleunigt werden solle. Das große Unternehmen gegen Rußland schien vertagt; die eifrige Fortsetzung der Kriegsrüstungen zeigte, daß es nicht aufgegeben sei.

Finkenstein hatte die Ueberzeugung, und in Berlin theilte man sie, daß Cardinal Fleury keineswegs ganz auf die schwedischen Ansichten eingehe, daß er nicht der Meinung sei, Schweden auf der Seite von Finnland so zu verstärken, wie man es in Stockholm für nothwendig hielt, wenn man mit Rußland dauernden Frieden haben solle, daß er Schwedens desto sicherer zu sein glaubte, wenn es an seiner Grenze gegen Rußland ungedeckt blieb. Ihm konnte nicht daran liegen, Rußland in das Lager der Gegner Frankreichs zu treiben; und die äußerst lebhaften Bemühungen Englands am Petersburger Hofe[2]) mußten ihn lehren, daß es Zeit sei, denselben durch einen großen Dienst zu verpflichten. Es kam darauf an,

1) Podewils an den König 29. April: si cela vient, la Russie se morderoit bien les doigts de n'avoir pas accepté les conditions avantageuses, sous lesquelles V. M. lui offroit il n'y a pas longtems de renouveler son alliance avec Elle. Cette puissance enorgueillée de plusieurs succés favorables dans ses entreprises n'a pas pu s'imaginer que le tems étoit peut-être plus proche qu'elle ne croyoit, où elle auroit plus besoin de l'amitié de V. M. qu'Elle n'en auroit de celle de la Russie. Und der König drauf: c'est un bonheur pour moi que la Russie n'a pas trouvé à propos de reserrer les noeuds de l'alliance avec moi, ayant à présent les mains libres.

2) Podewils an den König 15. Juli. Rußland scheine schleunigst Frieden mit der Pforte schließen zu wollen pour tourner tout son attention du côté du Nord et je suis bien trompé ou c'est un effet de la négociation secrète de l'Angleterre auprès de celle

dem Kaiser die letzte große Allianz, die er noch hatte, zu entreißen, um zunächst für den nahenden Zusammenstoß der bourbonischen Seemächte mit England die einzige Landmacht, die dann für England von Nutzen sein konnte, völlig gebunden zu halten; es kam des Weiteren darauf an, für den Fall, daß Kaiser Karl VI. die Augen schloß und die josephinischen Ansprüche ins Leben traten, das Haus Oestreich völlig isoliert zu haben, damit die nach der pragmatischen Sanction berufene Erbin durch Frankreichs Gunst und Vermittelung von der Erbschaft erhalte, was ihr das französische Interesse gönnen mochte, ähnlich wie es in der jülichschen Succession mit Preußen geglückt war.

Daher gleichzeitig mit der Sendung der französischen Escadre in die Ostsee die Anmeldung, daß Marquis Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg kommen werde.[1]) Er verzögerte seine Reise, er verweilte im September in Berlin, dort Marquis Valory als seinen Nachfolger einzuführen. Der Grund der Verzögerung lag in dem Gange, den der Türkenkrieg genommen hatte. Verfolgen wir denselben mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale Oestreichs, die uns von größerer Wichtigkeit sind.

Man folgte in Berlin diesem Kriege mit der größten Aufmerksamkeit; man hatte sehr genaue Nachrichten über denselben, da sowohl bei der russischen, wie kaiserlichen Armee mehrere preußische Officiere den Krieg mitmachten, nach der vom Könige seit den Kriegen in Sicilien und Corsica eingeführten Uebung. Begreiflich, daß man noch achtsamer auf die Vorgänge in Wien selbst war; seit dem Tode von Grumbkow im März, der bis in seine letzten Tage die geheimen Correspondenzen geführt hatte, war Podewils mit der Fortführung derselben betraut; und dessen Berichte über die eingelaufenen Schreiben, scharfsinnig und weiten Blickes, wie Alles, was von seiner Feder ist, geben namentlich über den Wiener Hof reiche Aufklärung.

Er bezeichnet die östreichische Politik beim Beginn des Feldzugs von 1739 als ein zwischen Furcht und Hoffnung schwankendes System.[2]) Aller-

---

de la Russie, la première voulant entrer dans des liaisons étroites avec celle ci, qui lui deviendroit inutile tant qu'elle resteroit embourbée dans la ruineuse guerre avec la Porte.

1) Podewils an den König 26. April meldet diesen Auftrag Chetardies: ayant beaucoup d'ambition et de vanité et se trouvant flatté par le caractère d'Ambassadeur il ne se sera pas fait beaucoup tirer les aureilles pour se charger de cette commission.

2) Podewils an den König 14. Juni: le système flottant entre la crainte et l'espérance et l'incertitude effrayante dans laquelle les esprits de la cour de Vienne se trouvent par rapport à la succession de l'Empereur; dans quelle terrible confusion toute cette machine ne tomberoit-elle pas, si ce Prince venoit de manquer tout d'un coup.

dings hatte man mit Rußland jenes Ultimatum angeboten; aber mit den militairischen Vorbereitungen, die man für alle Fälle machen mußte, wuchs die Zuversicht. Man rechnete, daß man 130,000 Mann ins Feld stellen werde; man bestimmte für diese Campagne 22 Million Gulden, „welche man auf dem Papier schon richtig beisammen hat." Die Contingente mehrerer Reichsstände kamen die Donau herab, nach Ungarn zu gehn, andere sandten freiwillig Römermonate; man hoffte deren 50 vom Reichstage bewilligt zu erhalten. Schon gingen die fröhlichen Hoffnungen ins Weitere; man sprach ganz öffentlich davon, daß die Kaiserin, brustleidend wie sie war, bald sterben, daß der Kaiser sich dann gleich wieder vermählen werde, und zwar mit der Aebtissin von Remiremont, der lothringischen Prinzessin; dann übers Jahr ein Sohn, und Oestreich ist über alle Noth hinaus. Nun kam die Nachricht, daß Münnich Anfang April aus Petersburg zur Armee zurückgekehrt, daß vom Gen. Lascy der Krieg am unteren Don wieder begonnen, die russische Flotte von Asow in See gegangen sei. Man wünschte nicht mehr den Frieden, sondern den Krieg; man sandte, ohne sich mit dem Petersburger Hofe verständigt zu haben, andere, härtere Bedingungen an Villeneuve, falls die Pforte noch den Frieden wolle; auf die Beschwerden des russischen Gesandten anwortete man: die diesseitigen Vorbereitungen zur Campagne seien der Art und die Armee in solchem Stande, daß an einem guten Ausschlag der Waffen nicht zu zweifeln sei; man gedenke, über Orsowa vorgehend, die östreichische Wallachei wieder zu nehmen. Man verabredete mit Rußland, daß während das kaiserliche Hauptheer unter Wallis die Donau hinabmarschiere, Fürst Lobkowitz mit 35,000 Mann von Siebenbürgen aus vorgehen und die Verbindung mit der russischen Armee herstellen solle, die unter Feldmarschall Münnich den Dniester überschreiten und durch die Moldau vordringen werde.

Aber bald begannen die Enttäuschungen. Der erste schwere Schlag war, daß Rußland erklärte, die 30,000 Mann, die es versprochen, nicht senden zu können. Dann kamen Nachrichten, daß die Königin von Spanien ihren zweiten Infanten, Don Philipp, mit der Tochter Ludwig XV. verlobt habe, daß sie offen davon spreche, auch diesem eine Königskrone in Italien zu gründen, daß Corsica, Toscana, Parma und Piacenza dazu bestimmt seien. Unter solchen Umständen konnte man das kaiserliche Italien nicht von Truppen entblößen; 12 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Cavallerie blieben dort; die Armee in Ungarn rechnete man auf 34 Regimenter Infanterie und 34 Regimenter Cavallerie. Aber die Recrutierung

ging schlecht vorwärts; mit jedem Tage wurde der Geldmangel drückender. Den ganzen Winter hindurch hatten die Generale „keinen blutigen Heller“ Gage empfangen. Als der Canzler von Böhmen Graf Kinsky aufgefordert wurde, Geld zu schaffen, erklärte er: „was aus Böhmen und Schlesien einkommen kann, ist bis 1745 verpfändet,“ und die Revenuen Oestreichs waren bereits bis 1753 im Voraus verzehrt. „Das Elend hier“, schreibt Borcke 25. März, „ist nicht genugsam zu beschreiben, und Gott mag wissen, wie es ablaufen wird“. Dazu die kopflosesten Vergeudungen, maaßlose Unterschleife; Admiral Pallavicini war mit dem Bau einer Ruderflotte beauftragt gewesen und hatte für jede Galeere 40,000 Gulden empfangen; sie waren aus grünem Holz gebaut, nur zum Versenken brauchbar. Als Feldmarschall Graf Wallis, der das Commando führen sollte, im April nach Belgrad kam und sich in den Magazienen umsah, war, wie er meldete, von dem angegebenen Vorrath an Getreide nur ein Drittel vorhanden, das Pulver dem Gewicht nach richtig, aber zu zwei Drittel schwarze Erde dazwischen. Der Kaiser hatte bei diesem Bericht ausgerufen: „ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin; es wird mir zu grob, ich muß Ordnung schaffen;“ und die Kaiserin drauf: „dann werden E. M. einige Köpfe müssen springen lassen.“ Von Wallis ging das bittere Wort: „einen Feldmarschall (Seckendorff) habe man ins Gefängniß gesetzt, den zweiten (Graf Königsegg, nun Oberhofmeister der Kaiserin) ins Serail gesteckt und für ihn selbst habe Pallavicini seine Galeeren gebaut, um ihn damit zu versenken“.[1] Trostloser als Alles war, daß sich in Nieder- und mehr noch in Oberöstreich die Stimmung auf Baiern richtete,[2] nicht bloß beim gemeinen Mann, sondern der ständische Adel scheute sich nicht mehr, auszusprechen, daß der Kurfürst von Baiern der rechte Erbe sei. Ein Umstand, der um so bedenklicher erschien, da der Herzog von Lothringen weder in Ungarn noch in Italien, am wenigsten in den deutschen Erblanden mehr nennenswerthen Anhang hatte.[3]

1) So berichtet Borcke 18. März die Aeußerung, die Friedrich II. Oeuv. I. p. 172 in etwas anderer Fassung wiedergiebt.

2) So Borckes Bericht 16. Mai, und darauf das Königl. Resc. 26. Mai: „das ist ein schlechtes Omen und dürften sich in künftigen Zeiten, wenn der Kaiser ohne männliche Erben stirbt, vielleicht noch mehr andere Prätendenten finden, wie denn insonderheit auch dafür gehalten und am Dresdner Hof kein Geheimniß daraus gemacht wird, daß der König von Polen berechtigt sei, zu vermeinen, einen Theil der östreichischen Succession in Anspruch zu nehmen, ihm auch kein gethaner, obgleich eidlicher Verzicht desfalls im Wege steht, Frankreich und Spanien aber diesen Prätensionen casu existente allen Nachdruck geben werden.“

3) Podewils an den König 6. Juni: il voit baisser ses actions; ... il est constant

„Am Hofe herrscht tiefe Traurigkeit", sagt ein Schreiben aus Wien in den Tagen, wo die ersten Nachrichten von dem Beginn des neuen Feldzuges erwartet wurden. Man fürchtete, daß die Sendung der französischen Escadre in die Ostsee und das Vorgehn Schwedens die Zaarin veranlassen werde, mit der Pforte Frieden zu schließen, um ihre Armee nach dem Norden zu ziehen; daß der russische Gesandte in Wien abberufen wurde und schleunigst abreiste, steigerte die Besorgniß. Aber wie sich helfen? Wohl stellte Robinson „in beweglichen und pathetischen Worten" dar, wie der Kaiser mit England gemeinsame Sache machen müsse, um „die weiten und gefährlichen Desseins Frankreichs" abzuwehren; „aber bei der jetzt hier waltenden Ohnmacht werden seine Worte sich hier jetzt ebenso in die Winde verlieren, wie 1732 die Klagen der kaiserlichen Minister in England." [1]) Man sah nur zu deutlich, daß Baiern in dem vertrautesten Verhältniß mit Frankreich steht; man argwöhnte, daß Preußen in dem Geheimniß jener Expedition nach der Ostsee sei; „also ihr werft euch in die Arme Frankreichs?" sagte einer der kaiserlichen Minister zu Borcke; und er darauf: „nicht so, wie ihr es sagt, noch so, wie ihr es selbst thut."

Man wußte in Wien, daß endlich am 27. Juni Wallis bei Belgrad über die Sawe gegangen war; daß die erste, die zweite Woche verlief, ohne daß man von weiterem Vorrücken hörte, steigerte die Spannung und die Beklommenheit. Was sollte werden, wenn da ein Unglück geschah? man war, wenn Rußland das System änderte, ohne allen Rückhalt gegen das drückende Uebergewicht Frankreichs. Noch stand Frankreich hinter dem Vorhang; vielleicht war es noch möglich, ihm diejenigen, die es vorzuschieben gedachte, zu entziehn. Durch die Kaiserin Wittwe, die Mutter der Kurfürstin von Baiern, wurde eine Annäherung beider Höfe eingeleitet; der Kurfürst mit seiner Gemahlin und seinem Kurprinzen kam nach Schloß Burckersrodt, wo die kaiserliche Familie sie empfing. Jedermann verstand, daß es auf eine Vermählung der zweiten Tochter des Kaisers mit dem Kur-

---

qu'il s'y prend à rebours en tout ce qu'il fait. Die Ungarn sont les pires et les plus mécontents; après eux ce sont les Italiens qu'il a entièrement éloignés; mais les plus dangereux sont les Autrichiens, qui parlent de lui d'une façon scandaleuse et ne se cachent entièrement de pancher vers la Bavière; cependant le duc a encore quelque parti en Bohème, où l'on n'est pas si porté pour la Saxe que l'Autriche l'est pour la Bavière; ... la Bavière s'y prend fort adroitement pour se concilier les esprits. Elle cajole extrèmement la grande noblesse, qui est fort dégoutée du gouvernement d'à présent et se voit opprimée par la seconde noblesse, laquelle a tout le pouvoir en main et l'Empereur croit régner par lui-même.

1) Borcke, 13. Juni 1739.

prinzen, eine Ausgleichung auf Kosten des Lothringers abgesehen sei;[1]) das Verhalten Baierns auf dem Reichstage, die Rüstungen, die der Kurfürst machte, schienen zu zeigen, daß man handelseins geworden sei.[2])

Aber schon war an der Donau der entscheidende Schlag gefallen; am 23. Juli hatten die Kaiserlichen nach langem und blutigen Kampf bei Krozka eine schwere Niederlage erlitten. Die Sieger folgten bis in die Linien von Belgrad, die sie zu ihrem Erstaunen unbesetzt fanden, begannen das Bombardement; ein Versuch, den Wallis machte, sie zurück zu manövrieren, mislang; bereits am 15. August sandte er ins Lager des Großveziers, den Frieden, und als Preis desselben Belgrad anzubieten. Graf Neipperg führte diese Unterhandlungen zum Ende; unter Vermittelung des französischen Gesandten Villeneuve wurde am 1. September der traurige Friede von Belgrad geschlossen.

Er wurde ohne Rußland geschlossen. Münnich hatte mit seinem Vormarsch gezögert, da er durchaus nichts von Fürst Lobkowitz und dessen Vorgehn erfuhr, auch auf wiederholte Zusendungen keine Antwort erhielt. Er war Ende Juli unterhalb Choczim über den Dniester gegangen, hatte dann nach mehreren kleineren Gefechten am 28. August die entscheidende Schlacht in der Nähe von Choczim geschlagen, zwei Tage darauf diese Festung genommen, war über den Pruth in die Moldau eingedrungen, am 14. September in Jassy eingezogen. Ohne von diesen glänzenden Erfolgen zu wissen, hatte der russische Unterhändler im Lager des Großveziers, auf Drängen des französischen Gesandten, seinen Weisungen gemäß, einen Frieden geschlossen (18. Sept.), der nicht eben viel glorreicher war als der östreichische; Asow, das die Russen hatten, sollten sie behalten, aber mit

---

1) Podewils 18. Juli: on voit que l'Empereur n'est pas le maître de resister à la supériorité d'une cabale, qui l'entraîne malgré lui vers la maison de Bavière et qui deviendra funeste au pauvre Duc de Lorraine, dont les Autrichiens paraissent être plus dégouté et plus las que jamais. Vielleicht habe der Cardinal Fleury dieß Spiel dirigiert non seulement pour mettre la désordre et la division entre le Duc de Lorraine et son futur beaufrère en cas que ce soit le Prince de Bavière, mais aussi pour frustrer le premier s'il est possible de ces grandes espérances et pour le mettre hors d'état de revendiquer un jour son ancien patrimoine de Lorraine. On mande aussi que la cour de Dresde est entièrement allarmée de cette entrevue et de l'ascendant que l'Electeur de Bavière prend à Vienne.

2) Bordes Bericht vom 8. Juli: „die bairische Parthei hat sich nun völlig demaskiert und scheint es, daß Alles für Baiern portiert ist ... Die Generosität und gute Conduite des Kurfürsten wird in den Himmel erhoben, und kann vielleicht noch geschehen, daß ihm das Commando der Armee anvertraut wird. Niemand verliert mehr dabei als der Herzog von Lothringen, dessen Credit, Ansehen und Anhang alle Tage abnimmt."

rasierten Werken; die Flotte, die sie dort gebaut hatten, mußten sie aufgeben; selbst russischen Handelsschiffen wurde das schwarze Meer versagt, „sie müssen ihren Handel mit Schiffen, die den Türken gehören, unterhalten."

Mag es richtig sein, daß Biron, der den Feldmarschall Münnich nach solchen Siegen doppelt fürchtete, auf den Friedensschluß gedrängt hat; der Zwiespalt am russischen Hofe, die Verschwörungen der altrussischen Parthei, die Umtriebe zu Gunsten der Thronerbin und ihres braunschweigischen Gemahls lähmten die Politik der Kaiserin, wie Cardinal Fleury es nur wünschen konnte; und wenn die Räthe der Kaiserin ja auf die englischen Verlockungen hören sollten, so brauchte er nur in Stockholm nicht weiter begütigend sprechen, und die Schweden brachen los. Im September beschlossen sie, 6000 Mann nach Finnland marschieren zu lassen; „Alles ist zum Kriege fertig; Bestuscheff hat um Vollmacht gebeten, auch ohne Befehl, wenn es ihm nöthig scheint, Stockholm zu verlassen."

Und mag es richtig sein, daß Neipperg, der in besonders vertrauter Beziehung zum Herzog von Lothringen stand, dessen Sache nur retten zu können glaubte, wenn er um jeden Preis den Frieden schloß; die Schmach dieses Friedens, die schwere Strafe, die über Neipperg so gut wie über Graf Wallis verhängt wurde, die tief gesunkene Achtung vor der Macht Oestreichs schien der Sache des Lothringers den letzten Rest von Hoffnung zu nehmen. Wie, wenn nun Frankreich erklärte, daß es die Sanction nur soweit garantieren könne und wolle, als sie die Rechte Dritter nicht verletze? war der Kaiser in der Lage, sich der thöricht gesuchten Freundschaft Frankreichs zu entwinden, Frankreichs, das schon auch, wie man erkennen mußte, mit Preußen verständigt war?

Kurz vor der Nachricht vom Abschluß des Belgrader Friedens schreibt Podewils an den König, 26. August: „Für das Haus Oestreich scheint die Stunde des Verhängnisses mit raschen Schritten zu nahen; und in demselben Maaße steigert Frankreich seine Macht und seine Rüstung, seine Marine wächst wie durch Zauberkraft. Das ist, so darf man wohl urtheilen, die natürliche Folge von dem Systemwechsel des Wiener Hofes, von der unverzeihlichen Indolenz der Seemächte und von der Sorglosigkeit, mit der man Preußens Freundschaft zu suchen und zu bewahren versäumt hat. Ohne diese wird es den genannten Mächten immer schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, gegen die weitgreifenden Pläne Frankreichs eine hinreichend starke Barrière zu schaffen." [1])

1) Darauf der König an Podewils, Potsdam 28. Aug.: „vous avez raison d'attri-

Ich finde in den diesseitigen Acten keine Spur davon, daß der Wiener Hof in dieser furchtbaren Krisis einen Versuch gemacht hätte, sich Preußen zu nähern. Wohl aber hatte Fürst Liechtenstein, der kaiserliche Gesandte in Paris, im Mai sich so geäußert, als wenn der Kaiser Preußen in jedem Augenblick haben könne, zumal seit Grumbkow nicht mehr im Wege stehe.[1]) Um so weniger hatte man preußischer Seits Veranlassung, dem Wiener Hofe entgegenzukommen. Seit dem Ende des vorigen Jahres berührte Borcke in Wien den Vertrag von 1728 nicht mehr; auf den kaiserlichen Antrag bei den rheinischen und westphälischen Kreisständen, gegen angemessene Zahlung Truppen zum Türkenkriege zu stellen, wurde von Preußen als Kreisdirector ablehnend geantwortet: zu einem ohne Zustimmung des Reiches angefangenen Kriege könne Kais. Maj. dergleichen nicht beanspruchen, noch sei ein casus foederis vorhanden, der dazu verpflichte. Noch weniger fanden die wiederholten Forderungen von Römermonaten für den Krieg „gegen den Erbfeind der Christenheit" die Unterstützung Preußens auf dem Reichstage.

Ende März war eine erste Andeutung nach Berlin gekommen, daß zwischen dem Kaiser und Frankreich jüngst ein neuer Tractat geschlossen sei; der Herzog von Curland, der mit dem Wiener Hofe sehr unzufrieden war, hatte an Mardefeld davon Mittheilung gemacht: Frankreich habe sich verpflichtet, dem Wiener Hofe allen Schaden, der demselben wegen des in der jülich-bergischen Sache gemachten Concertes etwa zugefügt werden könne, zu ersetzen, und die kaiserlichen Lande gegen alle feindlichen Anfälle zu garantieren.[2]) Erst im Laufe des Sommers und Herbstes gelang es, weitere Nachrichten über diesen neuen Vertrag zu erhalten; derselbe war

---

buer tout cela au changement du système ancien; car si la cour Impériale avoit ménagé ses véritables amis en soutenant les alliances et sa parole, elle auroit pu éviter de tomber dans les malheurs qui l'accablent."

1) Podewils an den König 6. Mai nach Chambriers Berichten: cette insinuation ne peut qu'avoir été faite dans deux vues différentes; entweder pour indisposer la France contre V. M., ou pour intimider le cardinal par la perspective d'un changement du système etabli sur la fausse espérance d'un prétendu ascendant que l'Empereur se flatte de gagner sur V. M. Cela s'appelle, si j'ose le dire, compter bien sans son hôte et on voit par là, que la source de tous les malheurs qui ont accablé la maison d'Autriche depuis six ans n'a été autre chose que la fausse supposition des événements, qui n'ont existé que dans l'imagination des gens qui se sont toujours flattés fort mal à propos et qui s'étant une fois entêté de leurs chimères ont négligé l'essentiel, c'est à dire de cultiver et de se ménager soigneusement pour un revers de fortune des anciens amis aussi puissants et aussi formidables que V. M.

2) Mardefeld 10. März 1739.

am 13. Januar geschlossen, es war bestimmt, daß dem Pfalzgrafen von Sulzbach auf zwei Jahre nach Ratification des Vertrages der provisionelle Besitz von Jülich, Berg und Ravenstein gesichert sein solle, und, falls inzwischen der Kurfürst von der Pfalz sterbe, zwei Jahre von dessen Tod an. Man hatte in Berlin längst nicht mehr zweifeln können, daß der Wiener Hof seine Verpflichtungen nach der geheimen Allianz von 1728 wie nicht vorhanden ansehe; mit diesem Abkommen vom 13. Januar war dieselbe kaiserlicher Seits so grob als möglich gebrochen.

Auch das Vertrauen Preußens zu Frankreich wurde durch die Kunde von diesem Vertrage nicht eben erhöht. Allerdings war zur Zeit seines Abschlusses Frankreich gegen Preußen noch nicht förmlich verpflichtet gewesen; aber wie oft hatte Marquis Fenelon versichert, daß sein König in keiner Weise zum Nachtheil Preußens gebunden sei, wie hatte er zum Abschluß gedrängt; und war nicht vorauszusehn, daß das Pfälzer Haus, so von beiden großen Höfen aufs Neue garantiert, desto schwieriger sein werde, das geringste Zugeständniß zu machen? Es war schon auffallend genug gewesen, daß Marquis Fenelon nach dem Abschluß vom 5. April das übliche Geschenk, so glänzend es war, durchaus nicht annahm, allerdings mit der Wendung: daß er es noch nicht verdient habe, daß er es zu verdienen hoffe, indem er ein noch festeres Band zwischen Preußen und Frankreich schließe. Aber eben diese weiteren Eröffnungen machte er nicht; er deutete an, daß vielleicht, zu seinem Bedauern, Valory dazu ausersehen sei.[1]) Aber Valory kam mit Chetardie erst Ende September nach Berlin.

Und bis dahin war von Seiten Frankreichs in Mannheim entweder nichts gethan oder nichts erreicht. Gegen Baron Seckendorff, der in Mannheim im Juli zu Besuch gewesen, hatte der Kurfürst von den Propositionen, die preußischer Seits an den Marquis Fenelon gemacht seien, gesprochen mit dem Bemerken: er könne sie nicht annehmen, er würde unverantwortlich handeln, wenn er seinen Mündel mit einer bloßen Lisière von Berg wollte abspeisen lassen. Und des Kurfürsten Beichtvater, der Jesuit Seedorf, „der die ganze Mannheimer Maschine dirigiert," sagte: wenn Preußen sich mit Ravenstein und Winnendal begnügen wolle, so werde man bald handelseins sein. Man mußte in Berlin glauben, daß es dem französischen Hofe kein Ernst mit dem Vertrage vom 5. April sei. Begreiflich, daß man sich für alle Fälle vorsah. Es waren für den Fall, daß der Kurfürst starb, alle Maaßregeln getroffen, um nach Maaßgabe des

1) Raesfeld, Haag 30. Juli.

Vertrages vom 5. April sofort Besitz zu ergreifen, „möglichst ohne Gewaltthätigkeit"; Sousfelds Dragoner standen an der bergischen Grenze, um die nöthigen civilrechtlichen Maaßregeln zu decken; drei Monate sollten dann, wie von Frankreich vorgeschlagen war, dem Pfalzgrafen von Sulzbach Zeit gegeben werden, der französischen Vermittelung sich zu fügen; „sollte aber dieser Prinz und seine Parthei S. M. in der ruhigen Possession stören, so werden dieselben dagegen die erforderlichen Mesures nehmen und sich mit aller Macht bei Dero Recht manuterieren so gut Sie können; wobei sie aber solcher Gestalt an die Vergleichspunkte nicht weiter gebunden sein wollen."[1])

Der heftigen Bewegung, welche die östliche und westliche Politik Europas in diesen Sommermonaten her und hin warf, hielt sich der König völlig fern; weder die Sendung des Schweden Rudenschild und sein Erbieten einer preußisch-türkischen Allianz, noch daß Brackel aus Wien nach Berlin kam und Anknüpfungen versuchte,[2]) hatte irgend eine Folge; weder die Handels- und Smuggel-Freiheit, welche die englische Nation als ihr Recht in Anspruch nahm, noch die Verlegenheiten, welche der Republik der Niederlande aus dem begonnenen Conflict erwuchsen, schienen für Preußen Anlaß genug, seine geschlossene Haltung aufzugeben. Wenn, wie vorauszusehen, der oceanische Dominat, wie ihn England forderte, mit dem diplomatischen auf dem Continent, den Frankreich schon hatte, auf die Mensur gingen, so versprach das, nach der Ansicht in Berlin, ein Schauspiel zu geben, „bei dem vorerst die Zuschauer mehr zu gewinnen hätten, als die Acteurs."[3])

Der König war in dieser Zeit von dem Kronprinzen begleitet nach Preußen gereist, theils um die Regimenter dort zu besichtigen, vor Allem um seine Salzburger in Litthauen zu besuchen. Er hatte wohl Grund, sich seines Werkes zu freuen; er war heiter und gütig, gegen den Kronprinzen voll Herzlichkeit und Vertrauen, „so wie ich mich immer gesehnt habe," schreibt dieser, „daß er gegen mich sein möchte."[4])

---

1) C. O. Gumbinnen 17. Juli 1739.

2) Podewils 15. Juli: pour sonder les intentions de V. M. et pour voir de près de quel bois on se chaufferoit chez nous en cas qu'il prit envie à la Russie débarassée de la guerre des Turcs d'entâmer elle même la première ses prétendus perfides voisins les Suédois.

3) Podewils an den König 14. Nov. Und der König darauf: le plus sûr est d'être spectateur tranquille jusqu' à ce qu'on pourra voir plus clair.

4) Der Kronprinz an die Kronprinzeß, Gumbinnen 18. Juli: Le Roi est de la meilleure humeur du monde. Petersdorf 27. Juli: je ne saurois assez me louer du Roi, il est en vérité tel que je puis le souhaiter et que j'ai toujours désiré qu'il fût envers

Es war des Königs letzte Reise. Die Anstrengungen, die er sich zumuthete, dann das Aufbrechen alter Gichtwunden, die übereilt geheilt wurden, die Symptome der wieder eintretenden Wassersucht, unter denen er nach Berlin zurück kehrte, erfüllten seine Umgebung mit Sorge. Er fuhr fort seine Geschäfte zu besorgen, wenn ihn auch dann und wann sein Leiden an das Zimmer fesselte; seinen Marginalien aus dieser Zeit sieht man es an, wenn die Schmerzen seine Hand unsicher machten.

Wachsende Wirren der europäischen Politik.

In der allgemeinen Politik folgte den traurigen Friedensschlüssen im September, welche die östlichen Machtverhältnisse so tief trafen, der förmliche Ausbruch des Krieges zwischen England und Spanien, der die Machtverhältnisse des Westens zur längst gefürchteten Katastrophe trieb.

Allerdings hatte Frankreich unter des Cardinals Leitung sich seit Jahren, wie es schien, darauf gerüstet, daß sie eintreten werde. Er hatte — vielleicht keiner so früh wie er — erkannt, daß der Kern der englischen Gleichgewichtspolitik der amerikanische Handel, darum die in tausend Wechseln gleiche Eifersucht gegen jeden fremden Einfluß am spanischen Hofe sei; mochte Holland es sich gefallen lassen, daß die englische Kauffarthei den Welthandel, die englische Marine die Oceane beherrsche, für Frankreich war der noch so große Continental-Einfluß kein Ersatz für das, was die Seeherrschaft Englands wie allen anderen, so dem französischen Volke mehr und mehr zu verkümmern drohte. Rastlos hatte er daran gearbeitet, die französische Marine empor zu bringen; sie war in einem Zustande, wie sie ihn seit dem Tage von la Hogue nicht wieder erreicht hatte; sie schleunig zu verstärken, wurden zahlreiche Fregatten in Holland gekauft, in den schwedischen Häfen Schiffe für französische Rechnung gebaut.

Aber der Cardinal hatte keineswegs den Wunsch, das Glücksspiel eines Seekrieges zu versuchen; er wollte stark gerüstet sein, um zwischen die Hadernden mit dem Worte des Friedens zu treten; er gedachte mit seiner höheren Weisheit den empörten Stolz der Einen und das ungestüm anmaaßliche Kraftgefühl der Anderen in die gebührenden Schranken zu weisen [1]) und so, wie er sich gern sagen ließ, „wie auf dem Lande, so auf dem

moi. Der König schenkte ihm damals das große Gestüt von Trakehnen de la manière du monde la plus flatteuse pour moi. Brief an Camas 10. Aug. 1739.

1) Podewils an den König 22. Juli auf Anlaß eines Briefes aus Paris über den spanisch-englischen Streit qui découvre les sentiments du vieux renard sur ce sujet, qui

Meere das Gleichgewicht zu erhalten". Hatte er doch, als auch französische Kauffahrer von Admiral Haddock angehalten, französische Güter auf spanischen Schiffen mit Beschlag belegt waren, statt Genugthuung zu fordern, sich mit einer bescheidenen Ausgleichung für die Geschädigten begnügt, ja im Anfang September noch einmal seine Vermittelung zwischen England und Spanien angeboten und Vorschläge gemacht, die nur die Leidenschaft hüben und drüben unannehmbar finden konnte.

Die Spanier sahen in der Friedensliebe des Cardinals halben Verrath an ihrer nationalen Sache; ihre Königin, die wieder nur an italienische Eroberungen dachte, schäumte vor Wuth über den „Pfaffen,"[1]) der ihre Pläne von Neuem kreuzte; und in England war das Geschrei „kein Friede, kein Durchsuchungsrecht, keine Mediation." Walpole wagte nicht mehr, dem ausgesprochenen Verlangen der Nation, so unheilvoll es ihm erschien, entgegen zu treten; am 30. October erfolgte die förmliche Kriegserklärung. Sie wurde in London und in ganz England mit Jubel, Freudenfeuer, Glockengeläut begrüßt.

„Eine Bravade gegen Frankreich" nannte man sie in Paris. Walpole meinte, daß der Cardinal um keinen Preis sich zum Kriege entschließen werde, daß Frankreich also solche Ausgleichungsvorschläge machen müsse, die England annehmen könne, und diesen werde die Krone Spanien nimmermehr sich fügen, sie werde von Neuem mit Frankreich darüber zerfallen, sich in Englands Arme werfen. Die öffentliche Meinung in England aber war gegen Frankreich noch heftiger erbittert als gegen Spanien; sie wurde nur noch leidenschaftlicher, als sie sah, wie der Cardinal sich durchzuschleichen, unter der Formel der „strictesten Neutralität" lauernd den schließlichen Gewinn des begonnenen Kampfes zu erhaschen gedachte; oder, wie ein französischer Minister es ausdrückte, man werde zunächst ruhig zusehen, wenn aber eine der beiden Kronen zu weit gehen wolle, dann stehe es Frankreich zu, zu sagen wie der liebe Gott: „bis hierher und nicht weiter."[2])

paroit roder autour du pôt et qui sans vouloir sérieusement une rupture ouverte est peut-être bien aise de se faire valoir et de voir les autres se ruiner en dépenses et préparatifs inutiles, pendant que la France augmente sa marine, ses finances et toutes les autres ressources dont elle pourra faire usage avec le temps.

1) Chambrier 15. Febr.: le cardinal veut garder toujours les dehors et certains ménagements à ce qu'il parait parce qu'il est si peu sûr de la Reine d'Espagne, qui l'appelle dans sa colère petit prestolet, qu'il craint qu'elle ne se jette à la fin entre les bras des Anglois.

2) Borcke, Wien 30. Dec. nach einem Schreiben des Prinzen von Liechtenstein aus Paris: il appartiendroit à la France de dire comme le bon Dieu: vous irez jusque là mais pas plus loin.

Mit Ungeduld harrte die englische Nation des Signals, sich auf die Franzosen zu stürzen; ihre aufstrebende Marine, ihren aufblühenden Seehandel, ihre anmaaßliche Superiorität in der europäischen Politik niederzubrechen,[1]) schien die Aufgabe Englands; immerhin um den Preis eines allgemeinen Krieges.

Das englische Ministerium begann, um Allianzen auf dem Continent zu werben, um wo möglich gegen die verbundenen Höfe von Paris, Madrid, Stockholm eine energische Coalition zu bilden. Nur erst Dänemarks war es gewiß. Zum Schutz der deutschen Lande des Königs hätte man wenigstens auch das hessische Kriegsvolk zur Verfügung haben müssen; aber der König von Schweden schwankte, ob er nicht dem Verlangen seiner schwedischen Räthe gemäß auch als Landgraf von Hessen in das französische Bündniß treten, so Frankreichs Fürwort für die Wahl seines nächsten Erben, des Landgrafen Friedrich, zur Nachfolge in Schweden gewinnen solle. In Wien ließ Georg II. anzeigen, daß er 130,000 Gulden Türkensteuer zu zahlen angewiesen habe;[2]) dann ließ er Erbietungen machen, des Kaisers Interessen in Italien mit seiner Flotte zu unterstützen; die Wiedereroberung von Neapel und Sicilien wurde als Preis der erneuten Allianz geboten

Der Wiener Hof war zu tief erschöpft, um sogleich auf diesen Köder anzubeißen: „England hat still gesessen, als wir am Tanz waren; jetzt, da die Reihe an England kommt, werden wir still sitzen," so hieß es Ende October; Ende November ließ man schon merken, „daß es nicht an dem guten Willen, sondern nur an dem Vermögen fehle;" aber außer den Subsidien forderte der Wiener Hof auch, daß Rußland zustimme und Holland mitgehe. In Petersburg erneute England seine Bemühungen; im Haag setzte es die begonnenen Verhandlungen eifrigst fort; an beiden Orten zunächst ohne Erfolg.

„England pocht an alle Thüren, Freunde zu gewinnen", sagt Podewils. Auch in Berlin wurde angeklopft. Guy Dickens forderte eines schönen Morgens Audienz, um Aufträge seines Königs, die an S. M. persönlich gerichtet seien, zu überbringen. Der König ließ ihm antworten:

1) Andrié's Ausdrücke 13. Nov.: pour affoiblir le commerce de la France duquel les Anglois sont extrêmement jaloux. 8. Dec.: Frankreichs Bestreben sei à exclure presque toutes les autres puissances des négociations publiques s'étant, comme on pourroit dire, érigée en directrice générale. Chambrier 22. Jan.: ils souhaitent infiniment de faire une guerre générale en faisant entendre à tous ceux à qui ils le pourroient persuader, que le sujet de guerre, qu'ils ont contre l'Espagne, regarde toute la partie de l'Europe qui ne voudra pas vivre en amitié avec la France et l'Espagne.

2) ad captandam benevolentiam, schreibt Borcke 28. Oct.

„in London werde dem preußischen Gesandten nicht gestattet, Anträge an den König zu bringen, bevor sie den Ministern vorgelegt seien; in Berlin müsse in gleicher Weise verfahren werden". [1]) Umsonst sprach Guy Dickens sein lebhaftes Bedauern aus, zumal „da seine Commission der Art sei, daß vielleicht seit vielen Jahren keine so angenehme Proposition dem Könige gemacht worden sei; die Herren Minister würden sich ewig Vorwürfe darüber zu machen haben, wenn sie nicht Alles anwendeten, ihm die geforderte Audienz zu schaffen." Der König blieb bei seiner Ablehnung, [2]) und Guy Dickens behielt seine Commission für sich. Die Nachrichten von den englischen Erbietungen in Wien zeigten bald genug, was England wolle; mochte für England und Hannover der allgemeine Krieg erwünschter sein, als der bloß englisch-hannövrische, wenn Frankreich die Waffen ergriff, — dem Interesse Preußens entsprach er nicht; als einen Miethsgaul, sagte der König, lasse er sich nicht brauchen. [3])

Wenige Tage später kamen Chetardie und Valory nach Berlin. Nicht daß sie vorerst nicht von der engeren Allianz sprachen, war auffallend; denn der Cardinal hatte den Wunsch geäußert, daß man gegen Chetardie den Schein bewahre, als sei er in das Geheimniß nicht eingeweiht. [4]) Aber auffallen mußte, daß Fenelon (13. Oct.) im Gespräch mit Raesfeld im Haag zur Ausführung des geheimen Vertrages in Vorschlag brachte: Preußen solle, sobald der Kurfürst gestorben, Berg in Besitz nehmen und zugleich in Mannheim den

1) Der König eigenhändig zur C. O. vom 14. Sept.: „die Leute haben uns betrogen 20 Jahr; da war ich jung, itzo bin ich 52 Jahre; nun soll es mit Gottes Hülfe nicht angehen. Den Franzosen traue ich nicht weiter, als daß sie mich nöthig haben, daß ich nicht partie gegen sie nehme; ergo müssen sie mir Wort halten; indeß verlasse mich auf meinen großen Alliierten, der Alles bis dato wohl bewahrt hat und weiter bewahren wird; und die Engländer Betrüger de l'Europe sind und niemals Tractaten gehalten haben, und England (so) als Hannover mit mir steht und mir en particulier feind sind, darum sie mir nicht einen Tropfen Wasser gönnen".

2) Der König an Podewils 13. Nov.: si les Anglois entraînent l'Empereur pour lui faire ravoir Naples et Sicile, cela mettra l'Empereur en bon état! n'ai je pas eu raison, que les insinuations à moi de Guy Dickens étoient des tromperies pour me rendre suspect envers la France?

3) Der König eigenhändig zur C. O. vom 15. Sept. an die Minister: „Erstlich bei Kaiser, Frankreich, England müssen die fremden Minister ihr Anbringen beim Ministerium thun und nicht immediat, ergo ich halte mich eben so gut. Zum Andern hat man mich in guten Zeiten negligiert und itzo, da man in Noth ist, will man mich wie ein cheval de louage gebrauchen, wie vor alten Zeiten. Itzo bin ich auf einen andern Fuß, da ich mich conservieren werde durch Gottes Gnade".

4) Podewils an den König 1. Aug.: que M. de Chétardie paroisse ignorer totalement le traité en question. Telle est la marotte de ce vieillard jaloux de son secret et soupçonneux au possible.

Wunsch aussprechen, die Sache in Güte beizulegen und zu dem Zweck drei Monate Frist geben, dann werde sich Sulzbach an Frankreich wenden, und Frankreich den preußischen Antrag für angemessen erklären und die Annahme empfehlen; das Alles, ohne des geheimen Vertrages zu erwähnen. „Die Franzosen scheinen sich von dem Vertrage loswickeln zu wollen", schrieb der König; doch wolle er deßwegen nicht ombragiert sein, da er sich in gutem Stande befinde und die Hände frei habe. Daß Fenelon bei Raesfeld dieß und das versuchte, zu erfahren, ob er nicht Aufträge zum Abschluß der engeren Allianz habe, machte die Sache nicht eben besser; hatte man doch früher in Paris gesagt, daß Valory mit dieser Verhandlung beauftragt sei. Raesfeld wurde angewiesen zu antworten: da die Krone Frankreich die nähere Verbindung gewünscht habe, so erwarte man ihre Vorschläge.

Die Mittheilungen Chetardies ließen keinen Zweifel, daß Frankreich sehr weit entfernt sei, dem Wiener Hofe großes Vertrauen zu schenken. Es hatte wohl nicht erst einer Andeutung, die preußischer Seits im Frühling 1738 in Paris gemacht war, bedurft, um den Cardinal auf den Gedanken zu bringen, daß der Kaiser Düsseldorf und die jülichsche Erbschaft am liebsten selbst gewonnen hätte. Chetardie hatte davon zu sprechen, daß in Wien die Absicht sei, bei dem erwarteten Tode der Kaiserin sofort eine neue Vermählung einzuleiten, und zwar mit der Tochter des älteren Pfalzgrafen von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten von Mannheim, die nach der früheren pfälzischen Ansicht das nächste Recht auf die jülich-bergischen Lande hatte. Freilich noch lebte die Kaiserin, — sie hat ihren Gemahl viele Jahre überlebt; die nähere Gefahr war, daß sich der Kaiser von England gewinnen ließ, daß er mit englischem Gelde sich wieder in Stand setzte, daß er, wenn Frankreich mit in den Seekrieg verwickelt war, losbrach entweder gegen das bourbonische Italien, oder gegen Lothringen. Es mußte dem Cardinal Alles daran liegen, die kaiserliche Macht so zu umstellen, daß sie trotz Englands Drängen Frieden zu halten gezwungen war.

In den letzten Decembertagen zeigte Marquis Valory dem Könige an, daß er die erwarteten Anträge zu machen Befehl erhalten habe. Der König befahl seinen Ministern Podewils und Thulemeier mit ihm in Conferenz zu treten; Borcke war nicht in das Geheimniß des Vertrages vom 5. April 1739 eingeweiht. [1])

1) Auf ein Schreiben des Cardinals Fleury im April 1739, où il parle de ses soupçons contre quelque ministre du conseil de V. M, und auf Podewils Bemerkung (2. Mai an den König) je sais que le Marq. de Chétardie s'est souvent échappé de dire que la

In der Conferenz — sie wurde am 30. December gehalten — trat Valory mit einer gewissen Ungeduld auf: nichts sei leichter, als die Paragraphen einer Defensivallianz zu entwerfen und in Geheim- und Separatartikeln zu fassen, was Jeder dabei möchte ausbedingen wollen; aber bevor sein Hof, wie preußischer Seits gewünscht worden, ein Project vorlege, müsse er über gewisse Fragen um Erklärung bitten.[1]) Die Fragen, die er dann dictierte, sind bezeichnend genug; zuerst: „was der König zu thun gedenke, wenn Frankreich sich genöthigt sähe, in dem zwischen England und Spanien entstandenen Kriege Parthei zu nehmen"; sodann: „wie der König sich entscheiden werde, im Fall der Wiener Hof gewisse Artikel des letzten Friedensschlusses unerfüllt lasse"; noch weiter griff die dritte Frage: „was des Königs Meinung und Interesse sei, wenn, wie nur zu wahrscheinlich, die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers zur Sprache komme"; endlich: „in welchem Verhältniß der König zu den Häuptern der katholischen Parthei im Reich sei oder zu sein wünsche".

Fragen, die Valory mit Recht als ein Zeichen der großen Offenherzigkeit seines Hofes rühmen konnte.[2]) Sie ließen einen tiefen Blick in das politische System des Cardinals thun; sie zeigten, daß Frankreich in den Krieg gegen England mit eintreten wolle, wenn es Preußens sicher wäre, daß es dann von dem Wiener Hofe erwartete, er werde für England die Waffen ergreifen, die Wahl des Herzogs von Lothringen durchzusetzen, vielleicht Lothringen wieder zu nehmen suchen; sie zeigten ferner, daß Baiern, Cöln, Pfalz mit Frankreich einig seien, sich solchem Vorgehn des Kaisers zu widersetzen, und daß sie Preußen zum Genossen ihres Bundes zu haben wünschten.

Was Frankreich für so weitgreifende Forderungen, die es stellte, gewähren wolle, davon hatte Valory nicht gesprochen; mochte Preußen seine Gegenforderungen stellen. Aber hatte Preußen irgend einen Anspruch oder Wunsch, der dem Gewinn entsprochen hätte, den Frankreich machte, wenn

---

France ne pouvoit jamais prendre confiance à ce ministre (Borcke) porté comme elle le croyoit pour la cour de Vienne et celle de la Russie, en quoi comme je suis persuadé on peut lui avoir fait du tort, hatte der König bestimmt, Borcke auszuschließen, pour flatter un peu les idées du cardinal, quoique je suis très persuadé de la fidelité de Gen. de Borcke.

1) „Gewisse Fragen die er uns in die Feder dictiert." Podewils und Thulemeier an den König 30. Dec. 1739.

2) „cette façon de procéder dénote une grande franchise de la part de la France et fait voir qu'elle ne marchande pas sur les ouvertures." Des Königs Marginal: „ich habe mich gestern expliciert, darnach sollen Sie was dressieren."

es im Reich mit den Häuptern der katholischen Parthei auch Preußen für sein politisches System gewann? und war der Cardinal im Ernst gemeint, sich gegen den Wiener Hof zu kehren, oder wollte er Preußen und die drei Kurfürsten nur möglichst weit gegen denselben engagieren, um mit dem so bedrohten Kaiser hinter ihrem Rücken sich zu verständigen? Es fehlte nicht an Anzeichen dafür. Auf den Hülferuf der Republik Genua hatte Frankreich das wieder empörte Corsica unterworfen; die Insel war von französischen Truppen besetzt; es hieß allgemein, daß der Infant Don Philipp von Spanien, dem eben jetzt Ludwig XV. Tochter vermählt wurde, das „Königreich" Corsica erhalten, daß der Herzog von Lothringen ihm Toscana abtreten und dafür die östreichischen Niederlande bekommen, daß Frankreich für des Kaisers Zustimmung zu jener neuen bourbonischen Krone die Wahl des Lothringers zum römischen Könige gutheißen werde. Man erfuhr mit Bestimmtheit, daß Robinson in Wien diese Projecte aufs Eifrigste bekämpfe, daß der Wiener Hof England so gut wie Frankreich fürchten und hoffen lasse.

Am 7. Januar übergaben Podewils und Thulemeier dem Marquis Valory des Königs Antwort; sie fügten hinzu: „dieselbe enthalte weit mehr, als man am französischen Hofe erwartet haben dürfte; weiter könne S. M. vor der Hand nicht herausgehn, da er noch nicht eigentlich wisse, was französischer Seits mit der defensiven Allianz beabsichtigt werde".

Des Königs Antwort besagte in Betreff des gegenwärtigen Krieges, er werde völlig neutral bleiben, auch wenn Frankreich sich veranlaßt sähe, Parthei zu nehmen. In Betreff des letzten Friedens sei allerdings beachtenswerth, daß der Kaiser auch im Namen des Reichs zu schließen Auftrag erhalten habe, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Ratification des Reichs; bisher aber sei kaiserlicher Seits dem Reich noch nicht einmal Kenntniß von dem Abschluß des Friedens gegeben, geschweige dessen Ratification beigebracht;[1]) so könne der Wiener Hof diesen Vorwand leicht benutzen, namentlich die Abtretung Lothringens in Frage zu stellen und von Reichswegen den Krieg gegen Frankreich zu erneuen; Preußen werde alle ihm zu Gebote stehenden Einflüsse anwenden, dieß zu hindern, müsse sich aber vorbehalten, wenn es doch zum Reichskriege komme, sein Contingent zu stellen, ohne übrigens damit sein Verhältniß zu Frankreich beeinträchtigt sehn zu wollen. Die Wahl eines römischen Königs sodann sei eine so delicate Sache, daß S. M. sich noch nicht entscheiden könne, auf

1) sans que S. M. à raison de son contingent ainsi fourni soit censée avoir contre-

wen sie zu richten und ob sie schon jetzt zu wünschen sei; der König wünsche vertraulich in Kenntniß gesetzt zu werden, was Frankreich darüber denke. Endlich die Häupter der katholischen Parthei im Reich betreffend, wenn damit Baiern, Pfalz, Cöln gemeint seien, so habe der König zur Zeit mit ihnen kein näheres Verhältniß, werde aber gern, so weit es sein Interesse und seine Convenienz gestatte, die Freunde Frankreichs als seine eigenen Freunde ansehen.

Valory nahm diese Erklärungen mit der Miene entgegen, als wenn sie ganz den Wünschen seines Hofes entsprächen, überreichte (22. Jan.) sein Allianzproject, in dem dann eben das, worauf es für Frankreich ankam, formuliert war. Er fügte hinzu, daß sein Hof allerdings eine nähere Verbindung Preußens mit den Häuptern der katholischen Parthei, namentlich mit Baiern, für höchst ersprieslich halte und Alles thun werde, eine solche zu fördern.[1])

Der König, so leidend er war, las das Project, wies seine Minister an, ihn bei Valory „wegen anhaltender schwerer Unpäßlichkeit" zu entschuldigen, übrigens mit ihm zu chipotieren; er sagte zu Podewils: „es werde nicht so eilig sein; wenn ihn Gott wieder genesen lasse, werde sich Alles bald finden; wenn es anders mit ihm bestimmt sei, so werde es lediglich auf den Kronprinzen ankommen, der schon eine solche Parthei zu ergreifen wissen werde, wie seine Gloire und Interessen, auch die Conjuncturen mit sich bringen dürften."

Er hatte schon nicht mehr auf Genesung zu hoffen;[2]) wie hätte er sich jetzt noch auf einen Vertrag einlassen sollen, mit dem sein Nachfolger an das französische System gekettet gewesen wäre? Nicht daß er die fran-

---

venue aux engagements qu'Elle a pris ou prendra encore avec S. M. T. Ch. Der Kaiser hat den Frieden endlich im März 1740 an den Reichstag gebracht. Die Krone Spanien war nach endlosen Weitläufigkeiten 21. April 1739 beigetreten.

1) Valory an den König 20. Febr.: que vue la nature des circonstances il semble qu'on ne puisse pas trop penser actuellement à former des liaisons particulières avec l'Electeur Pal. ni même avec celui de Cologne; mais si V. M. jugeait de son interest et de celui de l'Empire à s'unir plus particulièrement avec l'Electeur de Bavière, avec lequel le Roi mon maître a eu de tout tems des liaisons plus étroites, il stipuleroit volontiers d'y aider V. M. par le mouvement de ses bons offices pouvant compter que les conseils auroient quelque considération; wenn zwei so mächtige Fürsten Hand in Hand gingen und auf dem Reichstag gleich stimmten, so werde das großen Eindruck machen.

2) Er schreibt an Fürst Leopold, der anfragt, ob nicht die Reduction der Truppen in Oestreich benutzt werden könne, einige Tausend Mann anzuwerben, 3. Febr. 1740: „ich denke zu sterben und habe Alles an meinen ältesten Sohn gesagt, was ich weiß."

zösischen Anträge zurückgewiesen hätte. Aber das Gegenproject, das er (6. März) übergeben ließ, enthielt eine Reihe von Punkten, über die noch Wochen und Monate verhandelt werden konnte.

Hatte Frankreich in dem zweiten Geheimartikel gefordert, zu dieser Allianz auch Schweden und Dänemark heranzuziehen, „um das Gleichgewicht im Norden desto besser zu erhalten," so forderte das Contreproject: daß Preußen um keinerlei Ursache willen verbunden sein solle, Parthei gegen Rußland zu nehmen, wenn auch Schweden oder Dänemark oder beide Kronen dieser Allianz beiträten. Es wurde ein vierter Geheimartikel hinzugefügt: da der spanisch-englische Krieg des Handels wegen geführt werde und daher für Preußen eine fremde Sache sei, so stimme Frankreich bei, daß ein französischer Krieg in den spanischen und italienischen Staaten kein casus foederis sein, sondern Preußen völlig neutral bleiben solle.[1]) In anderen Separatartikeln behält sich Preußen vor, im Falle eines Reichskrieges sein Reichscontingent zu stellen, in Betreff der Königswahl, zu der jetzt kein Anlaß sei, sich eintretenden Falls mit Frankreich ins Vernehmen zu setzen. Vor Allem, Preußen fordert die französische Garantie für die Succession in Ostfriesland, fordert bei Erneuerung der französischen Verträge mit der Schweiz die Aufnahme Neufchatels in dieselben, fordert Frankreichs Mitwirkung, daß in Polen das Wahlrecht, die Verfassung, das Recht der Dissidenten erhalten werde.[2])

Diese Gegenvorschläge überraschten in Paris nicht wenig; man hatte gehofft, Preußen billigeren Kaufes zu gewinnen; man wünschte lebhaft den Handel zu schließen, bevor der Thronwechsel, der sichtlich nahe war, größere Schwierigkeiten schaffe. Der Cardinal sandte Bemerkungen über das Contreproject nach Berlin, die in sehr verbindlichen Formen das beseitigen sollten, was dem französischen Interesse nicht bequem war, und für geringe Zugeständnisse einige weiter gehende Forderungen machten; in Betreff Rußlands gaben sie zu, daß Preußen nicht Parthei gegen die Kaiserin

---

1) Für den casus foederis hatte der König die Hülfeleistung — Frankreich überließ ihm, sie zu bestimmen — auf 10,000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie französischer Seits, auf 10,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie preußischer Seits angesetzt.

2) Art. sec. 7. Les avis certains qu'on a que le Roy de Pologne et Electeur de Saxe travaille sous main à rendre la couronne de Pologne héréditaire dans sa maison, dessein autant plus pernicieux que s'il venoit à réussir la souveraineté sur la Pologne en seroit une suite naturelle et détruiroit l'équilibre dans le Nord, L. L. M. M. prennent par cet article les engagements les plus solennes pour empêcher de toutes leurs forces, que le dessein susdit ne puisse jamais être mis en exécution u. s. w.

nehme, aber zugleich forderten sie, daß Preußen nicht zu Gunsten Rußlands Parthei nehme;[1]) in Betreff Ostfrieslands äußerten sie, daß Frankreich von dem Recht Preußens nicht genug unterrichtet sei, um sich für dasselbe so stark auszusprechen; allerdings wünsche man dem Könige von Herzen dieß Land, aber es seien auch andere Prätendenten vorhanden, auch habe Holland wegen der Nachbarschaft und seiner Garnisonen großes Interesse an dieser Frage;[2]) selbst in Betreff Neufchatels wurde nur eine halbe Aussicht gegeben.

Der König befahl weiter zu „chipotieren," nach den Marginalien, die er auf die „Bemerkungen" geschrieben, eine Antwort zu verfassen;[3]) am Ende April wurde sie dem Marquis Valory zugestellt. „Es ist Alles so eingerichtet", melden Podewils und Thulemeier dem König, „daß man lange genug darüber wird chipotieren können, auch wird Frankreich kaum auf den Fuß die Antwort schließen wollen; wenn aber doch, so ist kaum ein Fall denkbar, daß E. M. in Krieg kommen könnten, also die Hände genugsam frei und allen Vortheil auf Ihrer Seite haben, da wir jetzt beinahe im Bloßen stehn und keine Allianz haben, solches aber um so mehr bedenklich scheinet, weil der größte Theil der europäischen Puissancen übel für uns intentioniert ist." Der König schrieb mit schon zitternder Hand darunter: „gut." Was seinen Ministern bedenklich schien, war gerade das, was er jetzt wollte.[4])

Seit der spanisch-englische Krieg entbrannt war, schien der „Generalkrieg" so gut wie gewiß; er war da, sobald sich Frankreich für Spanien erklärte. Schon im Februar war an allen Höfen die Furcht oder Hoffnung, daß die Erklärung in kürzester Frist erfolgen werde; als (April) die Nachricht einlief, daß Anfang Januar Portobello von Admiral Vernon

1) à ne prendre aucun parti en faveur de la Russie. Des Königs Marginal: point contre la France. Die réflexions seines Hofes überreicht Valory am 6. April.

2) Marginal des Königs: „sollen das ganze Stettin mit Vorpommern garantieren, denn ihre Garantie von Pommern ist Tractat von Rottembourg expiriert". (sic)

3) Die preußische réponse aux réflexions de la cour de France sur le contreprojet ist nach einer Conferenz des Königs mit Podewils und Thulemeier (12. April) am 14. April dem Könige vorgelegt, der darauf bemerkt: „sollen es so machen wie ich habe gesagt, chipotieren, aber die Hände frei; oder sie (d. h. die Franzosen) müssen besser tucken als sie hier thun; wenn ich soll .... (ein unleserliches Wort) muß Düsseldorf unser sein." Die réponse wurde am 29. April an Valory übergeben.

4) Ein undatiertes Mem. aus dieser Zeit, vielleicht von Podewils, hat nach Darlegung der politischen Lage Preußens zum Schluß die Worte: voilà les différents parties qui s'offrent à nos réflexions et dont il faut choisir nécessairement un, si on ne veut pas être pris au dépourvu le cas existant; puisqu'il est moralement impossible, que nous puissions flotter plus long tems dans cette incertitude, dénoués de système, d'amis et de secours, sans couler à fond, avant que nous nous en appercevions.

genommen sei — ein Ereigniß, das in England mit übertreibendem Jubel gefeiert wurde — schien Cardinal Fleury nicht länger zögern zu können. Man sagte in London: Frankreich werde, da es den Spaniern unmittelbar wenig helfen könne, eine Diversion machen und vielleicht die jülichsche Sache zum Vorwand nehmen;[1] der kaiserliche Gesandte in London versicherte, daß seine Nachrichten aus Frankreich ernstester Art seien, und daß er seinen Hof auf die Gefahr der östreichischen Niederlande aufmerksam gemacht habe.

Aber der Cardinal zögerte, fuhr fort, in London Vermittlungsanträge zu machen,[2] aber unannehmbare; man glaubte, daß er vielmehr den Fortgang des Krieges wünsche. Den Engländern kostete dieser Krieg ungeheure Anstrengungen[3]; und es brachte ihnen wenig Gewinn, wenn sie ein Paar spanische Schiffe aufbrachten oder eine Hafenstadt nahmen, die sie doch nicht behaupten, von der aus sie noch weniger erobernd in das Land einzudringen wagen konnten; die spanischen Kaper thaten ihrem Handel unverhältnißmäßig größeren Schaden, je länger der Krieg währte, desto größeren. Und sie hatten Port Mahon, sie hatten Gibraltar zu verlieren, sie hatten Landungen des Prätendenten zu fürchten; zumal da sie kaum ein Paar Schiffe in den heimischen Gewässern behalten hatten, um mit desto größeren Flotten desto raschere Erfolge in den amerikanischen zu erzielen.[4] Nur daß ihnen da Frankreich mit einer Drohung entgegentrat: für Frankreich würde, ließ Cardinal Fleury erklären, die erste englische Eroberung im spanischen Amerika das Signal zum Kriege sein.

Wie England an alle Thüren anklopfte, eine große Coalition zu

1) Andrié, 5. April: die Einnahme von Portobello habe in Versailles großen Eindruck gemacht, es seien mehrere Geheimrathssitzungen gehalten; es transpiriere, daß Nachrichten hergekommen qui donnent lieu à croire que la France doit avoir parlé d'une manière extrêmement équivoque sur son dessein de se démasquer en vengeant l'Espagne, sa famille et son allié u. s. w.

2) Königl. Resc. an Andrié 7. Mai 1740, über die Ankunft des französischen Ministers Bussy in London, die nach Andriés Bericht ne roulera qu'en intrigues tendantes à fomenter les divisions en Angleterre. Man höre, daß seine Vorschläge ne seront pas infiniment goutés, aussi la cour de France ne paraît pas se soucier beaucoup que sa médiation a été jusqu' ici quasi abhorrée en Angleterre, il y a même beaucoup d'apparence que la France souhaite la continuation de la guerre.

3) Chambrier, 6. Mai. Man meine in Paris, que plus les Anglois font d'efforts dans cette guerre, moins ils seront en état de se rendre dans la suite le tien et le soutien d'une ligue contre la France.

4) Walpole sagte: what, may not one poor ship be left at home? must every accident be risked for the West-Indies, and no consideration paid to this country? Coxe IV p. 147.

Stande zu bringen, eben so war die französische Diplomatie in voller Thätigkeit, nur mit dem Vorsprung der schon seit Jahren auf diesen Moment gerichteten Vorbereitungen, während England erst „seine Kugeln zu gießen begann, während schon geschossen wurde". England hatte nur erst Dänemark gewonnen, einen nicht eben kriegslustigen Bundesgenossen; und König Georg verlobte eine seiner Töchter dem Erben von Hessen-Cassel der lange umsonst geworben, jetzt plötzlich, damit nicht König Friedrich von Schweden auch als Landgraf von Hessen auf die Seite Frankreichs trete; England gewann so weitere 6000 Mann Miethstruppen. Aber Frankreich hatte Schweden, das vor Ungeduld brannte, sich auf die Russen zu stürzen, und wenn das nicht thunlich, auf Dänemark, auf Bremen-Verden, oder wohin sonst Frankreich wollte, wenn dafür die künftige Hülfe gegen Rußland zu gewinnen war. Es war das Werk des französischen Ambassadeurs bei der hohen Pforte, daß die schwedisch-türkische Defensivallianz wirklich geschlossen wurde (Decbr. 1739); im Frühjahr standen 30,000 Mann Schweden in Finnland, die Russen eben so stark ihnen gegenüber. In jedem Augenblick konnte es dort zum Zusammenstoß kommen; wenn Rußland nur Miene machte, der englischen Coalition beizutreten, brachen auf den ersten Wink von Versailles her die Schweden los. Sie wußten, wie tief von Partheien zerrissen der russische Hof sei; sie standen mit denen, welche Biron, Ostermann, Münnich, alles Fremde verabscheuten, in Verbindung; die Entdeckung der Conspiration, in Folge deren sechs Dolgoruckis hingerichtet wurden, die wenig spätere, der gefährlicheren, des Cabinetsministers Graf Wolinsky bestätigten nur zu sehr, was man schon bei dem eiligen Abschluß des Türkenfriedens gesagt hatte, „daß die inneren Gebrechen des russischen Reiches größer seien, als man es sich bisher vorgestellt." [1])

Trotzdem war es für Preußen von großer Wichtigkeit, welche Parthei Rußland nehmen werde. Graf Münnich drängte zum Angriff auf Finnland; Biron fürchtete diesen Krieg, der sein Herzogthum schwer treffen konnte; mit England hatte man den Handelsvertrag, der so großen Vortheil zu gewähren schien; und bei dem tiefen Verfall der russischen Marine — von 33 Linienschiffen waren kaum 14 seetüchtig — war man ohne englische Hülfe gegen die schwedische Flotte, auch wenn keine französische Escadre zu ihr stieß, verloren. In der That unterhandelte Fürst Tscherbatow in London ganz insgeheim um ein Bündniß; und so entgegenkommend

1) Königl. Rescript an Mardefeld 12. Jan. 1740.

war England, daß der russische General Keith, ein Schotte und entschiedener Jacobit, der Bruder des Lord Marischal, der beim Prätendenten war, am englischen Hofe die verbindlichste Aufnahme fand. Anderer Seits war Marquis Chetardie, der dem Petersburger Hofe seit dem Frühling 1739 angekündigt war, nach wochenlangem Aufenthalt erst in Berlin, dann in Narva, endlich Ende December eingetroffen; aber Wochen, Monate vergingen, ohne daß er irgend welche Eröffnungen machte, nur gelegentlich Entschuldigungen für Schweden, das bei der nationalen Stimmung nicht anders könne, das ja nur eine Barriere gegen Rußland wünsche, — „als sei der Zweck seiner Sendung, den russischen Hof lächerlich zu machen." Peinlich genug empfand man in Petersburg den Druck des „jetzigen unnatürlichen Systems in Europa", wie es Biron nannte; er hoffte auf einen „Generalkrieg, der entweder das alte Gleichgewicht herstellen oder das Haus Bourbon auf den höchsten Gipfel der Macht und in die Lage bringen werde, allen andern Puissancen Gesetze vorzuschreiben." Aber auf das Lebhafteste empfahl Marquis v. Botta, der kaiserliche Gesandte, die innige Verbindung Rußlands mit Frankreich.[1]) Aus Wien kamen dringende Mahnungen, den Bruch mit Schweden zu meiden: Rußland werde, wenn es die freie Hand zu bewahren wisse, bei dem zu erwartenden Generalkriege „eine brillante Rolle" spielen können. Vorstellungen, die doch auch ihre Wirkung thaten. Es kam hinzu, daß August III. und die Republik Polen eben jetzt mit Ostentation den Grafen Oginski nach Petersburg sandten, als sollte öffentlich gezeigt werden, daß die Aergernisse über die rücksichtslosen russischen Durchmärsche in Polen vergeben und vergessen, die vertrauliche Verbindung Polens mit den beiden Kaiserhöfen, wie sie 1733 begründet worden, in voller Blüthe sei; und Graf Oginski hatte zugleich eine ganze Fülle von Beschwerden über Preußen vorzutragen, „die Kaiserin gleichsam zur Schiedsrichterin zwischen Polen und Preußen zu setzen."

Der König beauftragte Mardefeld (13. Febr.), den russischen Ministern zu sagen: er erwarte, daß man ihn wegen dieser polnischen Dinge nicht werde behelligen wollen, da ihm bei seiner großen Consideration und Freundschaft für die Kaiserin nichts schmerzlicheres würde wiederfahren können, als wenn in ihrem Namen Dinge an ihn gebracht würden, worin

1) Darauf das Königl. Resc. vom 2. Febr.: „das ist gewiß ein ganz fremdes und unvermuthetes Phänomen, und haben diejenigen wohl Recht, die eine solche Verbindung für ein dem Interesse des östreichischen Hofes höchst gefährliches Werk ansehen, worunter nothwendig sehr schädliche und der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systematis von Europa präjudicierliche Absichten verborgen sein müssen."

er ihr Fürwort unkräftig sein zu lassen sich unumgänglich genöthigt sähe." Er ersparte dem russischen Hofe den Vorwurf nicht (9. Jan.), „daß das jetzige Deconcert, durch welches dem Hause Bourbon das von Rußland selbst beigelegte Uebergewicht in den europäischen Anglegenheiten in die Hände gespielt worden, ursprünglich aus der unglücklichen Entschließung des russischen Hofes herstamme, wider sein eigenes Interesse und seine alten Maximen dem Kurfürsten von Sachsen den polnischen Thron zuzuwenden". Er ließ auf jene Aeußerung von der brillanten Rolle, die Rußland bei dem Generalkriege spielen werde, andeuten, daß Rußland für solchen Fall wohl nicht eben viel werde leisten können, wenn es nicht mit Preußen Hand in Hand gehe: „gegen die Türken könne es dem Kaiser große Assistenz leisten, es könne in den polnischen und schwedischen Wirren eine considerable Figur machen, aber was es in einem Generalkriege, der doch wohl nur gegen Frankreich gemeint sein könne, für eine brillante Rolle spielen solle, davon könne man sich gar kein Concept machen; es könne höchstens als Auxiliarmacht des Kaisers auftreten, und der Wiener Hof werde nach den Erfahrungen von 1735 eine so kostspielige Hülfe wohl nur in der äußersten Noth suchen, gewiß nicht, so lange er noch irgend anderswo Truppen bekommen könne."

Mochte Ostermann, der Herzog von Curland, die Kaiserin selbst von Zeit zu Zeit sich in die lebhaftesten Freundschaftsversicherungen gegen Preußen ergehen,[1]) Preußen blieb in den Formen der verbindlichsten Höflichkeit kühl; es wurde, je näher der Generalkrieg zu drohen schien, desto zurückhaltender.

Um so mehr, da durchaus nicht zu durchschauen war, ob noch das System von 1733 die beiden Kaiserhöfe unter sich und mit Polen-Sachsen verband, oder wie weit die Vorgänge des Türkenkrieges sie auseinander gebracht hatten. Für Preußen änderten sich die politische Frage in ihren Prämissen, je nachdem die drei östlichen Mächte sich trennten oder gemeinsam auf die englische, auf die französische Seite traten.

1) So Mardefelds Bericht vom 19. Sept. 1739. Der Herzog von Curland habe im Beisein vieler fremder Minister zu ihm gesagt: „es soll an einigen auswärtigen Höfen die Rede gehen, als wenn die Kaiserin und der König von Preußen in keinem guten Vernehmen ständen; uns ist nichts davon bewußt; gesetzt auch es wäre wahr oder sie wären gar in Krieg mit einander verwickelt, so würden sie doch, sobald ein Dritter von ihren Zwistigkeiten profitieren wollte, es machen gleich den Schweizern, nämlich sich wieder vereinigen und den dritten Mann auf den Kopf schlagen; denn natürlich bleibt doch natürlich, beiderseits Majestäten haben kein widriges, aber in vielen Stücken ein gemeinsames Interesse. Ueber welchen Discours die Umstehenden große Augen machten." Aehnliches öfter.

Namentlich die Wege des Wiener Hofes schienen völlig unberechenbar. Ein kaiserlicher Minister hatte bei der Nachricht von der englischen Kriegserklärung im November gegen Borcke geäußert: „jetzt geben uns die Engländer gute Worte, allein unsere alten Alliierten haben uns so weit fallen lassen, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihnen zu helfen; die unumgängliche Nothwendigkeit und nicht unsere Inclination hat uns bewogen, in den französischen Hof unser Vertrauen zu setzen und dessen Vormundschaft mit Geduld zu ertragen; wie uns aber diese Krone in dem Friedensschluß mit der Pforte hintergangen, liegt der ganzen Welt vor Augen; unsere Umstände sind auch leider so beschaffen, daß wir es nicht ressentieren können, sondern verschmerzen müssen, woran unsere Alliierten ebenfalls schuld sind; wir vermögen vor der Hand nichts zu thun, als den Engländern viel Glück zu wünschen und abzuwarten, wozu sich andere Mächte entschließen werden; denn Frankreich wird nicht lange still sitzen."

Allerdings war der kaiserliche Hof in höchst bedrängter Lage; es ist der Mühe werth, aus Borckes schlichten und theilnehmenden Berichten Einzelnes mitzutheilen, auch darum, weil sich aus ihnen vornehmlich die Auffassung der östreichischen Verhältnisse, die man in Berlin gewann, bildete.

Das Unglück der drei Kriegsjahre schien mit dem schimpflichen Frieden, der geschlossen war, erst seine ganze Wirkung zu entwickeln. Die dringendste Aufgabe war, die furchtbar zerrüttete und zusammengeschmolzene Armee wieder in schlagfertigen Stand zu setzen; man wollte sie auf 130,000 Mann bringen, ihr eine neue Formation geben. Monate lang wurden Conferenzen gehalten, welche Organisation zu wählen, wie das nöthige Geld aufzubringen sei; es kam in Vorschlag, bei den Infanterieregimentern Stab und Primaplana, die bisher übergroß (von den 2300 Mann des Regiments 518 Köpfe) gewesen waren, zu mindern und für die Ersparniß das Regiment auf 2960 Mann zu bringen, — künftig nicht mehr bloß 10 Monate Sold zu zahlen, sondern volle 12, — einen eignen „Fundus" wie schon Prinz Eugen empfohlen, für die Armee zu gründen, diesem 7 Millionen Gulden zuzuweisen und ihn völlig von der Hofkammer zu trennen. Aber nicht bloß die Hofkammer widersetzte sich dieser Neuerung, die, so sagte man, ihr den wichtigsten Theil ihrer Functionen entziehen werde; aus allen Landen des Kaisers liefen die heftigsten Beschwerden über die Leistungen, die ihnen zugemuthet, über die Quartiere, die auf sie angewiesen wurden, ein. Die „Stände des Staates von Mailand" beschwerten sich, daß sie schon seit 1732 für 28,000 Mann Contri-

bution zahlen müßten, während nie mehr als 12,000 Mann im Lande gelegen hätten; Toscana, das 6000 Mann in Garnison nehmen sollte, stellte die Unmöglichkeit dar, daß das verarmte Land so viel Volk unterhalte; Böhmen, das sein Contingent von 6000 Recruten dießmal in Geld, 41 Gulden für den Mann, leisten sollte, erklärte, daß es weder so viel Mannschaft, noch viel weniger so viel Geld aufbringen könne; vor Allen Ungarn war in trostlosem Zustande, die Kriegsfuhren, das endlose Marodieren der elend verpflegten Truppen, dazu Misernte, Hungersnoth während des unerhört langen und strengen Winters, endlich die ungehemmt weiter grassierende Pest ruinierten das Land vollständig.

Und die kaiserliche Verwaltung war nicht der Art, helfend und fürsorgend einzugreifen. Ueberall, wo man nachzuforschen begann, zeigten sich Unterschleife, Bedrückungen, Erpressungen, die Beamteten bis in die höchsten Stellen hinauf bei ihnen betheiligt. Da und dort begannen Bauernaufstände; der in Steiermark und Kärnthen, zunächst gegen den übergroßen Wildstand der Herrschaften und Güter gerichtet, nahm den bösartigsten Charakter an; das Küraſſierregiment Caraffa, das hingeschickt wurde, machte den Widerstand nur ergrimmter und trotziger, man mußte ein Paar Regimenter Fußvolk nachsenden. In Wien selbst war die Masse der Bevölkerung erbittert und zügellos, schimpfte öffentlich, daß Handel und Wandel darniederliege, daß die Vornehmen üppiger und schwelgerischer denn je den Carneval feierten, daß, obschon die Cassen leer seien, für des Kaisers Jagden, die Carnevalslotterie der Kaiserin, des Grafen Uhlefeld Sendung nach Constantinopel, der Cardinäle von Wien, Prag, Olmütz Sendung zur Papstwahl nach Rom Hunderttausende weggeworfen würden. Der Kaiser selbst war, von so vielem Misgeschick gebeugt, nur noch lässiger in den Geschäften denn sonst; unzählige Sachen schliefen Jahr und Tag auf des Kaisers Tisch und warteten auf „allergnädigste Resolution;“ unter diesen des Grafen Seckendorff Untersuchungsacten, sie waren seit dem März 1739 geschlossen und eingesandt; der Kaiser ließ sie liegen. Und unter den Ministern war der Zwiespalt größer und bitterer denn je. Daß der Prinz von Hildburghausen, der bei Krozka mit dem Fußvolk die Cavallerie vor gänzlichem Untergang gerettet hatte, mit jedem Tage mehr Einfluß gewann, war dem Grafen Sinzendorff und seinem altöstreichischen Anhang unerträglich; Graf Starhemberg vertheidigte gegen des Prinzen Vorschläge über den Militairetat das Recht der Hofkammer; die Kaiserin-Wittwe spann die mit München angeknüpften Beziehungen weiter, während die Stainville und Touſſaint des Lothringers sinkende Sache über

Wasser zu halten suchten; und der kluge Bartenstein, der Convertit, ohne den der Kaiser nichts that, verstand sich zwischen Allen hindurch zu winden, in der Stille gegen den Prinzen arbeitend, zumal seit dieser die Beziehungen zu Preußen herzustellen empfahl.

Schon im Herbst 1739, wie wir sahen, hatte England sich um den Wiener Hof zu bemühen begonnen; und auf geschehene Mittheilung davon in Petersburg war dort geantwortet worden: die Kaiserin glaube allerdings, daß dem Wiener Hofe die Allianz mit den Seemächten nicht bloß sehr nützlich, sondern bald unentbehrlich sein werde. Aber wie hätte man sich aus den Fesseln der französischen Freundschaft winden können, zumal da man nach dem letzten Feldzug und dem Friedensschluß sich selbst gestehen mußte, nicht eben auf Rußlands Dankbarkeit Anspruch zu haben? Nur Frankreich konnte das kaiserliche Italien vor neuen Angriffen der spanischen Bourbonen schützen, zu denen dann auch wohl Sardinien sich wieder gesellt hätte; nur Frankreich konnte verhüten, daß, wenn der alte Kurfürst in Mannheim starb, jene rheinischen Lande in die ketzerischen Hände Preußens kamen.

Aber wessen man sich zu Frankreich zu versehen hatte, dafür war das Verhalten Kurbaierns ein nur zu sichres Wetterzeichen. Nach dem Abschluß des Belgrader Friedens begann der Münchner Hof üble Laune zu zeigen; daß das bairische Hülfscorps, auf ein Drittel seines Bestandes zusammengeschmolzen, nicht die ausbedungenen sechs Monate Winterquartiere, noch die Recrutierungsgelder ausgezahlt erhielt, gab den Anlaß zu sehr unbequemen Erörterungen; dann weigerte Baiern den nach den Niederlanden dislocierten drei kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch, da sie erst sechs Wochen Quarantaine gehalten haben müßten; bald folgten andere Aergernisse. Was den Münchener Hof so erbitterte, war, daß der Kurprinz von Sachsen auf seiner Rückreise von Venedig nach Wien kommen und, wie es hieß, dort mit der zweiten Tochter des Kaisers, die man für den bairischen Kurprinzen zu gewinnen gehofft hatte, verlobt oder gar gleich vermählt werden sollte.

Daß Frankreich das Verhalten des Münchener Hofes leitete, konnte man in Berlin nicht bezweifeln. Kurz nachdem Marquis Valory seine Allianzanträge gestellt hatte, begann der bairische Gesandte in Wien, Graf Perusa, Beziehungen zu Borcke zu suchen, ihm vertrauliche Mittheilungen zu machen; er entdeckte ihm, daß sein Hof in Betreff der jülichschen Succession bis jetzt in kein Concert getreten sei, daß derselbe ein gütliches Abkommen zwischen Preußen und Pfalz gern sehen werde; er legte ihm

einige Tage später die chiffrierte Depesche, die er so eben aus München empfangen habe, vor, in der ausdrücklich angegeben ward, daß Baiern der in Versailles (13. Januar 1739) geschlossenen Convention zu Gunsten Sulzbachs so wenig wie früheren Concerten beigetreten sei; er wiederholte den Wunsch gütlicher Verständigung: sein Herr, der Kurfürst, erwarte sich von der Hochherzigkeit des Königs von Preußen nicht andere als solche Bedingungen, bei denen sich das Pfälzer Haus beruhigen könne.[1]) Man trug in Berlin kein Bedenken, sich zu einer solchen gütlichen Verständigung sehr geneigt und zu allem Billigen bereit zu erklären; man sprach den Wunsch aus (12. April), daß Kurbaiern seine Intentionen näher bezeichnen möge. Darauf eine sehr verbindliche Antwort: aber da sich größere und einflußreichere Höfe der Sache angenommen, so wolle es sich für Baiern nicht schicken, Vorschläge zu machen, zumal da das Pfälzer Haus wahrscheinlich keinen Schritt thun werde ohne die Gutheißung derjenigen Mächte, die bisher an der Sache so großes Interesse genommen. Also Baiern deutete an, daß es von dem, was zwischen Preußen und Frankreich geschehen sei, Kenntniß habe, und daß es gleich dem Pfälzer Hause der leitenden Hand Frankreichs folgen werde.

Wenn auch der Wiener Hof fortfuhr, öffentlich und an fremden Höfen sein höchst inniges und vertrautes Verhältniß zu Frankreich hervorzukehren, über die Gefahren dieser Freundschaft täuschten sich weder die Minister noch der Kaiser selbst; am wenigsten, wenn Frankreich die Reducierung der kaiserlichen Armee empfahl, da ja nach geschlossenem Türkenfrieden auf einen langen Ruhestand zu rechnen sei. So gut wie in Berlin, wird man in Paris gewußt haben, wie England unter der Hand fortfuhr, in Wien zu arbeiten, wie Robinson mit Starhemberg und Bartenstein nächtliche Zusammenkünfte hatte, wie der Prinz von Hildburghausen seine Bemühungen unterstützte und von ihm unterstützt auf schleunige Herstellung und Mehrung der kaiserlichen Armee drängte.

Sehr begreiflich, daß man unter diesen Umständen sich endlich auch einmal Preußens erinnerte. Zuerst der Prinz von Hildburghausen machte gegen Borcke Andeutungen entgegenkommender Art: der Kaiser wünsche herzlich das alte vertrauliche Verhältniß wieder herzustellen, wozu die Conjuncturen wohl Anlaß und Mittel geben würden. Und der König ließ antworten (23. Januar): „er sei darüber um so mehr erfreut, da er sich

1) pour qu'Elle voulut exiger de la maison Palatine des sacrifices auxquelles celle-ci ne sçauroit consentir. Borcke 6. April.

keiner Sache zu erinnern wisse, durch die er seiner Seits zu der bisherigen großen Kälte des kaiserlichen Hofes gegen ihn Anlaß gegeben habe;[1]) er werde dem Prinzen dankbar sein, wenn er dazu helfen wolle, die auch in kleinen Sachen geflissentlich gesuchten Aergernisse, über die er sich zu beschweren habe, so die über die Werbungen im Reich, abzustellen".

Auch Graf Sinzendorff nahm Gelegenheit von der Sache, die Preußen und den Wiener Hof getrennt habe, zu sprechen — ein sicheres Zeichen, daß Weisungen in solchem Sinne gegeben sein mußten; nur daß der Hofcanzler sie nach seiner Art ausführte. Er fragte Borcke: wie es denn jetzt mit der jülichschen Sache stehe, er habe lange nichts davon gehört. Und Borcke darauf: er habe nicht mehr davon gesprochen, weil er gesehen, daß er sich umsonst bemühe, den Wiener Hof von seinen verfänglichen Principien abzubringen, namentlich seit derselbe „die bekannte Convention mit Frankreich" (vom 13. Januar 1739) geschlossen habe. Darauf Sinzendorff: „es wäre doch sehr zu wünschen, daß die Sache abgethan werde"; und auf den Einwand Borckes, daß es mit dem bloßen Wünschen nicht gethan sei, schloß er: „es wäre zu wünschen, daß man hier etwas dabei thun könnte".

Also wenigstens „aus der Indolenz, die der Wiener Hof bisher affectiert hat", begann er hinauszutreten, wie das Rescript auf Borckes Bericht sagt; wenn Sinzendorff wieder auf die Sache zu sprechen komme, solle Borcke ihm antworten: der Wiener Hof wisse, wozu er sich in dem Vertrage von 1728 verbindlich gemacht habe; aber da derselbe seit einigen Jahren darauf keinerlei Rücksicht mehr genommen, vielmehr gethan habe, als ob der Vertrag gar nicht mehr existiere, so habe man es müssen dahingestellt sein lassen.[2])

Mit dem Prinzen so gut wie mit Sinzendorff verhandelte Borcke weiter. Der Prinz gab die besten Hoffnungen (27. Febr.): man möge ihm nur Zeit lassen, die Sache in ein gutes Geleis zu bringen. Dann später

1) Königl. Resc. 23. Jan. „... und zwar nicht allein in wichtigen uns und unser Interesse zum höchsten importierenden Affairen, wie z. B. die jülich-bergische Sache wäre, sondern auch in andern und absonderlich in Werbungssachen, in Betreff deren man dort noch immer ein rechtes Studium daraus mache, uns Verdruß zuzufügen und uns auf das Empfindlichste zu beleidigen, ohne daß Kais. Maj. den geringsten Nutzen davon hätte oder ihrem Interesse durch unsere Werbungen geschadet werde".

2) Königl. Resc. 30. Jan. „... so wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als daß wir es hätten müssen dahingestellt sein lassen, um von Gott und der Zeit zu erwarten, was, wenn der Fall sich begebe, aus der Sache endlich werden könnte und würde, und dabei müßten wir um so mehr verbleiben, da der Hofcanzler selbst zu vernehmen gegeben, daß man bei der Sache alldort nicht viel thun könne".

(6. April): der Kaiser neige im Herzen zu der alten Freundschaft mit Preußen; aber jetziger Zeit, wo noch Alles in gänzlicher Ungewißheit schwebe, könne man nicht rasch zum Ziele kommen, zumal da „verschiedene andere Gemüther noch nicht genugsam präpariert seien"; im tiefsten Vertrauen nannte er Bartenstein und Starhemberg als solche; „aber in den Werbungssachen werde geschehen, was der König wünsche; das werde einen guten Anfang geben".

Nicht ganz damit stimmte Sinzendorffs Verhalten. Wohl erkundigte er sich, was auf seine Aeußerungen aus Berlin geantwortet sei; er lehnte den Vorwurf ab, daß der kaiserliche Hof es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn die jülichsche Sache bisher nicht ausgemacht sei: „wir haben nichts darin gethan, wir werden die Verpflichtungen des Tractates von 1728 alle mal halten und erfüllen" (16. März). Es lag nahe, ihn da beim Wort zu halten: „es würde uns zu großer Beruhigung gereichen, wenn der Hofcanzler uns eine schriftliche Declaration verschaffen wollte, durch welche wir dessen versichert würden".[1] Das freilich hatte Sinzendorff nicht erwartet; „was ich neulich geäußert", sagte er zu Borcke, „das habe ich bedingungsweise gemeint, daß nämlich der Kaiser seine Verpflichtungen halten und erfüllen würde, wenn von der anderen Seite das Gleiche geschehe;" er meinte: „seit 1728 seien leider viele Dinge geschehen, die der Sache eine ganz andere Gestalt gegeben hätten". Wenn Borcke erwiederte, daß es um so nöthiger sei, sich endlich klar zu stellen und allen Zweifel aus dem Wege zu schaffen, so erklärte der Hofcanzler: „er wisse nicht, was er darauf antworten solle".

Man hatte in Berlin dem Wiener Hofe die Einsicht zugetraut, Angesichts der mit jedem Tage sich ernster gestaltenden Weltlage endlich einzulenken; der König war so weit gegangen, den Wunsch auszusprechen, daß der Kaiser einen vornehmen Mann, dem er sein Vertrauen schenke, nach Berlin senden möge, um die Verständigung zu erleichtern; nur war Borcke angewiesen, den Vorschlag „mit Delicatesse" vorzubringen, „damit es nicht als eine Avance aussehe und der kaiserliche Hof anderer Orten üblen Gebrauch davon mache". Daß Sinzendorff so, wie es geschehen, die Declaration ablehnte, ließ „mehr als deutlich abnehmen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt sei", den Tractaten von 1728 ein Genüge zu leisten.[2])

1) Königl. Resc. vom 26. März.

2) Königl. Resc. 7. Mai: „... daraus mehr als deutlich abzunehmen und mit Händen zu greifen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt ist, den mit uns 1728

Noch ein Anderes ergab sich daraus. Man kannte in Berlin die Convention vom 13. Januar 1739, die den Kaiser in der jülichschen Sache an Frankreich band; wenn der Wiener Hof, wie im Januar es den Anschein hatte, sich mit Preußen in dieser Frage zu verständigen wünschte, so mußte er des Willens sein, sich der drückenden Freundschaft Frankreichs zu entwinden, die alte Verbindung mit England herzustellen. Was immer inzwischen geschehen sein mochte, die Versagung der Declaration zeigte, daß die Bemühungen Englands in Wien dem Uebergewicht Frankreichs erlegen seien; [1]) vielleicht weil man sich gern überzeugte, Frankreich werde, wenn man sich dem englisch-spanischen Hader fern halte, um so gewisser in Ruhe bleiben; vielleicht auch, weil man Frankreichs Partheinahme für Baiern zu entwaffnen hoffte, indem man sich ganz seiner Freundschaft anvertraute; gewiß in der Zuversicht, Preußen am sichersten niederzuhalten und an weiterem Machtzuwachs zu hindern, wenn man in der innigsten Allianz mit Frankreich verharrte.

Man scheute nicht mehr die Demüthigungen, die sich daraus ergaben, nicht mehr die Gefahr, welche die um so rascher schwellende Superiorität Frankreichs wie Allen, so schließlich auch dem Kaiser bringen mußte. Man ging so weit, in Paris durch den kaiserlichen Gesandten, Fürst Liechtenstein, „bittere Klage" darüber zu führen, daß Baiern mit Preußen in geheimem Verständniß sei, und daß beide Höfe Hand in Hand gingen, dem kaiserlichen Interesse im Reich überall entgegenzuarbeiten.

Gewiß hat Cardinal Fleury nicht unterlassen, dem Kaiser Frankreichs mächtigen Schutz zuzusagen. Ebenso hingen die Herren in Holland, denen er den Handelsvertrag erneut hatte, an seinen Blicken, in der

---

wegen der Succession getroffenen Engagements ein allianzmäßiges mit Treue und Redlichkeit verknüpftes Genüge zu leisten."

1) Chambrier 11. März ... il paroit que la cour de Vienne est résolu de se conserver le plus qu'elle pourra en bonne intelligence avec celle cy; il semble même, qu'elle s'est un peu rechauffée, depuis qu'elle a fait connoitre qu'elle ne prendroit aucun parti contraire à la France tant que cette dernière continueroit d'en agir de même envers l'Empereur.

2) Chambrier 22. April: M. le cardinal me disoit dernièrement que le Prince de Liechtenstein lui avoit fait connoitre comme si V. M. s'entendoit avec l'Electeur de Bavière pour contrecarrer la cour Imp. dans l'Empire, et du Votum que V. M. avoit fait donner pour les Mois Romains (50 Römermonate waren am 15. Febr. 1740 durch Stimmenmehrheit bewilligt) que l'Empereur a demandé, la dite cour s'étoit extrêmement estomaquée. Der Cardinal habe hinzugefügt: cette cour est toujours d'une ambition étonnante, elle voudroit que le Nord fut entièrement à sa disposition, et si le fils du Landgrave Wilhelm devenoit un jour Roy de Suède, elle parviendroit à son but en s'attachant tant par elle que par l'Angleterre la Russie, la Suède et la Danemark.

jülichschen, in der ostfriesischen Sache seiner Weisheit sich getröstend, zitternd vor dem Augenblick, wo seine Mäßigung ein Ende haben werde. Ebenso wartete der schwedische Reichsrath Graf Tessin in Paris auf den Moment, wo der Cardinal Schwedens Angriff auf Rußland gestatten werde; und zugleich unterhandelte von des schwedischen Königs wegen der casselsche Minister von Asseburg, ob er nicht Frankreichs Zustimmung gewinnen könne, daß der junge Landgraf Friedrich — denn noch war er der englischen Prinzessin erst verlobt, noch nicht vermählt — zum Nachfolger für die Krone Schweden ausersehn werde. Nicht minder war der Streit zwischen Cassel und Darmstadt[1]) um die Grafschaft Hanau an den Cardinal gebracht; in der jülichschen Successionssache hoffte noch jede Parthei von ihm ihre Wünsche erfüllt zu sehen; die jungen Herren von Pfalz-Zweibrücken waren in Paris, um sich dem Cardinal als geeignete Candidaten für den schwedischen Thron zu empfehlen; der Kurfürst von Baiern war erbötig, nach des von der Pfalz Tod die Vormundschaft für dessen Erben, den Sulzbacher, zu übernehmen, wenn Frankreich die Truppen, die es für die Behauptung der jülichschen Succession zugesagt, ihm stellen werde; er hoffte durch Frankreichs Gunst noch größere Dinge zu gewinnen, wenigstens Oberöstreich und Tyrol, wenn der Kaiser starb; und wie zuvorkommend immer der Kurprinz von Sachsen am Wiener Hofe aufgenommen wurde, die sächsischen Minister suchten nicht minder die Ansprüche seiner Mutter, der älteren josephinischen Erzherzogin, beim Cardinal ins Licht zu stellen.

Die Geschicke Deutschlands, Europas lagen in des alten Cardinals Hand; nur er noch hielt den Ausbruch des allgemeinen Krieges auf. Mit seiner Friedenspolitik übte und gewann Frankreich größeren Einfluß, als es selbst in den glänzendsten Tagen Ludwig XIV. gehabt hatte.

Aber nur mit Mühe hielt er die hocherregte Stimmung Frankreichs zurück; sie forderte immer dringender die Rettung der verwandten Krone Spanien, die von der Uebermacht und dem Uebermuth Englands erdrückt werde, den Krieg gegen England, das sich zum Herren des amerikanischen Handels zu machen, die Alleinherrschaft der Meere zu gewinnen im Begriff sei.[2]) Eine Flotte, wie sie England nie zuvor ausgesandt, 27 Linien-

1) Chambrier 12. Febr. ... vu la dépendance dans laquelle se trouve la maison de Darmstadt avec cette couronne non seulement pour toutes les terres qu'elle possède sous la souveraineté de cette couronne u. s. w. Gemeint sind die sieben Aemter der Grafschaft Lichtenberg und das Amt Kutzenhausen aus der hanauischen Erbschaft, sämmtlich im Unterelsaß.

2) Chambrier 6. Mai: Frankreich sehe avec une impatience inexprimable que les Anglois veulent s'arroger l'Empire de la mer. Eben diesen Ausdruck dominion of the

schiffe, dazu eine bedeutende Zahl von Fregatten, Brandern, Transportschiffen, ging unter Admiral Ogle nach Westindien, sich mit der des Lord Vernon zu vereinigen; eine andere Flotte unter Commodore Anson um Cap Horn ins stille Meer, von Westen her ihr Unternehmen zu unterstützen; General Lord Cathcart, der sich auf Ogles Flotte mit eingeschifft, erhielt den Befehl über alle englischen Truppen in Amerika; es war auf Eroberungen im großen Styl abgesehen. Eine andere Flotte unter Admiral Norris war nach Ferrol bestimmt, die spanische Escadre unter dem Herzog von Ormond und Lord Marischal, die den Prätendenten, wie es hieß, nach Schottand führen sollten, abzufangen; eine andere Flotte unter Haddock kreuzte bei den Balearen, der gegen Port Mahon bestimmten spanischen Expedition zu begegnen. Nie hatte sich die Kraft Englands gewaltiger gezeigt; Spanien schien ihr erliegen zu müssen, wenn nicht endlich Frankreich zu See und zu Land Erleichterung brachte.

Da plötzlich landete Georg II. in Holland, eilte nach Hannover. Er hatte am 10. Mai das Parlament vertagt, am 19. Prinzeß Marie mit dem jungen Landgrafen Friedrich vermählt. Also der Schwedenkönig als Landgraf von Hessen-Cassel hatte dem französischen Hofe den Rücken gekehrt; wie ohnmächtig er in Schweden sein mochte, hemmen konnte er immerhin die französische und kriegerische Parthei, die dort am Ruder war; und vor Allem, sein Schritt ermuthigte deren Gegner, die Friedensparthei, die „Nachtmützen", wie sie sie nannten. König Georg II., hieß es, sei nach Hannover gegangen, um von dort aus das eingeleitete Werk der großen Coalition gegen die Bourbonen zu vollenden; schon sei ihm der Wiener, der Petersburger Hof so gut wie gewiß; vielleicht werde auch in Stockholm der Wind umsetzen. Andere meinten, es gelte einen Frieden mit Spanien zu schließen; die Königin, und sie vermöge in Madrid Alles, werde bereit sein, Zugeständnisse zu machen, wenn dafür ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Krone in Italien geschaffen werde, jene Krone von Corsica, zu der auch Toscana, Parma, Piacenza geschlagen werden sollten; „wenn Frankreich damit einverstanden ist, so werden diese drei Mächte denjenigen, denen damit etwas entzogen wird" — dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen — „es leicht über den Kopf hinwegnehmen". [1]) Es wäre der „generale Krieg"

---

sea braucht der Sprecher in der Ansprache an König Georg II. Merc. hist. et pol. 1740 I. p. 667.

1) So ein Königl. Resc. an Borcke 24. Mai: „des Königs von England unvermuthete Herauskunft nach Hannover ist ein Phänomen, worüber viel raisonniert wird" u. s. w.

auf Kosten des Hauses Oestreich vermieden, es wäre die sinkende Macht des Kaisers um den besten Theil ihrer Positionen in Italien tiefer herabgedrückt worden.

So die Lage der politischen Welt in den Sterbetagen des Königs.

Seit Monaten hatte er sein Ende erwartet; es schlich, wie es bei dem Leiden, an dem er hinsiechte, zu sein pflegt, langsam heran; so schwer er litt, seine Geschäfte führte er unausgesetzt weiter; wenn ihm Mitleid geäußert, Schonung empfohlen wurde, sagte er wohl: „Könige müssen mehr als andere Menschen aushalten können". Dann brachte ihm der März einige Erleichterung; er konnte wieder einmal „die Tabagie" um sich versammeln; als unerwartet auch der Kronprinz von Rheinsberg kommend hereintrat, standen die Versammelten zu ehrerbietigem Gruß auf, gegen das strenge Gesetz dieser Gesellschaft. Also um der „aufgehenden Sonne" willen übertrat man es; der König ließ sich sofort auf seinem Rollstuhl aus dem Zimmer schieben, sandte den Befehl zurück, daß die Gesellschaft ein Ende habe; als sich Pöllnitz, einer aus dem Kreise — er selbst erzählt es — am folgenden Morgen zum Dienst meldete, hieß es: „kein Zutritt".

Der König sehnte sich nach seinem Potsdam. Endlich Ende April kamen nach dem ungewöhnlich langen und harten Winter sonnige Tage; man konnte die Uebersiedlung wagen. Der König rief, als er in den Reisewagen gehoben war: „lebe wohl Berlin, in Potsdam will ich sterben". Den Armen Berlins ließ er ein letztes Geschenk, 100,000 Thaler, zurück.

Potsdam schien ihm wohlzuthun. Aber nach der Mitte des Mai fühlte er seine Kräfte sinken. Es schien Zeit, den Nachfolger mit der Lage der Geschäfte vertraut zu machen, die er in wenigen Tagen übernehmen sollte. Der König beauftragte seinen Minister Boden aus dem Generaldirectorium, sich zum Kronprinzen nach Ruppin zu begeben, um ihm die inneren Verhältnisse, zuerst die Etats, dann das Accisewesen u. s. w. darzulegen. Zwei Tage später sollte Podewils und Thulemeier ihm ebenso „eine vollständige Information von der itzigen Situation der auswärtigen Affairen" geben, ihm auch „von allen secretis nichts verschweigen".

Der Kronprinz kam ihnen zuvor. Die Königin hatte ihm am 26. eine Staffette gesandt, daß er eilen müsse, wenn er den König noch lebend treffen wolle. Am 27. früh kam er nach Potsdam; in der Nähe des Schlosses sah er eine Menge Menschen, in ihrer Mitte den Vater auf seinem Rollstuhl, der sich bei dem sonnigen Wetter hatte hinausfahren lassen, Anordnungen für den Bau eines Diensthauses beim Marstall zu treffen; wie er den kommenden Sohn sah, streckte er ihm die offenen Arme entgegen; der

Kronprinz sank knieend an seine Brust; weinend hielten sich Vater und Sohn umarmt.

Der König hieß ihn bleiben. In der Nacht wuchsen die Beklemmungen; er fühlte seine Kräfte sinken. Er ließ Probst Roloff aus Berlin kommen, mit ihm vom Sterben und dem Jenseits zu sprechen. Der strenge Geistliche drängte ihn hart, hielt ihm seinen Zorn, seinen Eigenwillen, seine Bedrückungen vor, mahnte ihn, seinen Feinden zu vergeben; auch dem Könige von England, versprach der König, melden zu lassen, daß er ihm Alles vergeben habe; er trug der Königin auf, ihm das zu schreiben, sobald er todt sei; trotz des Probsten Mahnung, es gleich thun zu lassen, beharrte er dabei, „sobald ich todt bin". Am Abend wurden noch zwei Geistliche ins Schloß beschieden, ihn zum Sterben vorzubereiten. Der reformierte Cochius und der lutherische Garnisonsprediger Oesfeld: „ich kann nicht leben noch sterben; ich habe euch kommen lassen, damit ihr mit mir betet". Bis in die Nacht hinein blieben sie um ihn, unter frommen Gesprächen und herzlichen Gebeten.

Am Sonnabend den 28. fand der König die Kraft, dem Kronprinzen eingehend die Lage des Staates darzulegen; er ließ Podewils dazu ins Zimmer rufen, der zwei Tage darauf „diesen langen Discurs" niedergeschrieben hat.[1])

Podewils hat nicht aufgezeichnet, was der Kronprinz gesprochen. Es wird den König im vollsten Maaße befriedigt, ihn mit der freudigen Zuversicht erfüllt haben, daß sein Werk in dessen Hand wohl aufgehoben sei: „Gott thut mir große Gnade", sagte er zu den wieder eintretenden Generälen und Ministern, „daß er mir einen so braven Sohn gegeben hat"; der Kronprinz küßte seine Hand, benetzte sie mit Thränen; der König umschlang seinen Hals: „o Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse".

Rascher sanken nun seine Kräfte. Er ließ den Sarg hereintragen, den er sich hatte machen lassen „von Eichenholz mit kupfernen Griffen"; „das ist das Bett, in dem ich ruhig zu schlafen gedenke". Er dictierte — Boden mußte schreiben — die Instruction „an meinen lieben Sohn, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollt, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen", Punkt für Punkt, deutlich und mit der Ruhe eines Unbetheiligten, wie man seine Leiche waschen,

1) „Kürzlicher Inhalt des Discurses welchen S. Kön. Maj. mit Dero Kronprinzen Kön. Hoh. den 28. Mai 1740 des Nachmittags um vier Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnern kann". Unterzeichnet Podewils, Potsdam den 30. Mai 1740.

öffnen, dann kleiden, in den eichenen Sarg thun, wie den Sarg zur Garnisonkirche führen, mit welchen Liedern ihn geleiten soll u. s. w.; „und sollen übrigens keine Façons mit mir gemacht oder vorgenommen werden". Dann empfahl er dem Kronprinzen seine Brüder und Schwestern, die Königin; er ermahnte die jüngeren, dem älteren Bruder zu gehorsamen, nie etwas zu thun, was gegen des Staates Ruhm und Wohlfahrt sei, brave Soldaten zu werden.

Dann folgten noch zwei schwere Tage, die letzten Agonien. Am Dienstag früh um Sonnenaufgang ließ er Cochius von Neuem rufen, sich in seinem schweren Todeskampf an den Tröstungen der Religion aufzurichten: „ich habe mein Herz jetzt von Allem losgerissen, was mir lieb gewesen, von meiner Gemahlin, meinen Kindern, meiner Armee, von meinem Staat, von der ganzen Welt". Möglich, daß sein Leiden noch Tage und Wochen währte; er beschloß, die Regierung jetzt schon in des Sohnes Hand zu legen. Die Minister, die Generäle und Adjutanten, die Familie wurden berufen, des Königs Declaration zu vernehmen, die, da seine Stimme nur noch den Nahestehenden vernehmbar war, von einem der Officiere laut wiederholt wurde: „daß er die Regierung niederlege, Staat, Land und Leute, die volle königliche Gewalt und Souverainetät dem Kronprinzen übertrage". Es mußte sogleich eine Acte darüber aufgesetzt werden, Podewils nach Berlin eilen, den geschehenen Wechsel in der Regierung zu verkündigen.

Nun war Alles gethan und in Ordnung; nun endlich mochte der Tod sein Amt thun. Es traten Ohnmachten ein, das Losringen der Seele von der sich lösenden Hülle begann. Der König ließ sich einen Spiegel reichen, besah sich darin: „bis hierher bin ich schon todt". Dann wieder Ohnmachten; nach jeder reichte er dem Arzt die Hand hin, den Puls zu fühlen, wie lange er noch zu leben habe; dann endlich schien der Puls auszubleiben: „Herr Jesus, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben". Dann eine neue Ohnmacht, kein Erwachen mehr.

Er verschied am 31. Mai um drei Uhr Nachmittags.[1])

1) Friedrich II. (oeuv. I. p. 174) il mourut avec la fermeté d'un philosophe et la résignation d'un chrétien. Il conserva une présence d'esprit admirable jusqu'au dernier moment de sa vie, ordonnant ses affaires en politique, examinant les progrés de sa maladie en physicien et triomphant de la mort en héros. Oder wie es in dem Briefe an Voltaire 27. Juni (oeuv. XXII. p. 12) heißt: et avec le héroisme d'un grand homme, nous laissant à tous des regrets sincères de sa perte et sa mort courageuse comme un exemple à suivre.

Schluß.

So schloß dieß denkwürdige Leben. Die einzelnen Züge desselben zu einem Charakterbilde zusammenzufassen, liegt außer dem Bereich unserer Aufgabe. Wohl aber, wie sie auf die Entwickelung des preußischen Staates gerichtet ist, dürfen wir, an dieser Stelle rückwärts schauend, aus der zerstreuenden Breite der Erzählung diejenigen Momente zusammenzufassen versuchen, durch welche die Jahre Friedrich Wilhelm's I. für den Aufbau und Ausbau des Staates bedeutend geworden sind, die überdauernden und weiterwirkenden Ergebnisse dieses thätigen Lebens.

Und das mag dem folgenden Nachtrag oder Nachwort zur Rechtfertigung dienen.

Das achtzehnte Jahrhundert erscheint anders, wenn man von 1789 rückwärts, von 1700 vorwärts sieht. Nach Friedrich dem Großen und Joseph II., nach der Aufhebung des Ordens Jesu und der Befreiung Nordamerikas ist es aller Welt klar und gewiß geworden, wohin der Drang und die Arbeit des Jahrhunderts gerichtet gewesen war; und der Jubel Europas begrüßte die Revolution, die das von der Monarchie begonnene Werk mit der erwachten Kraft der Völker zu vollenden, den Wust feudaler und hierarchischer Zustände hinwegräumend, den modernen Staat und mit ihm die Freiheit für immer zu begründen verhieß.

Der Beginn des Jahrhunderts hätte Alles eher als solchen Gang der Dinge erwarten lassen. Selbst das, was in dieser Richtung des modernen Geistes die nächstfrüheren zwei, drei Menschenalter schon gewonnen hatten, schien wieder rückläufig zu werden. In England waren die kühnen Schöpfungen Cromwells der Restauration und der episcopalen Hierarchie erlegen; die mächtige monarchische Bewegung Frankreichs erlahmte in der wachsenden inneren Erschöpfung und an der Bigotterie Ludwig's XIV.; die Souverainetät, die der große Kurfürst kühn ergriffen und in großen Formen organisiert hatte, schien mit der gewonnenen Königskrone ihr Werk vollbracht und nur noch in dem Prunk der Majestät ihre Rechtfertigung und Aufgabe zu sehn. Seit der „glorreichen Revolution" in England hatte das ständische Wesen neuen Ruhm und neue Zuversicht; das parlamentarische England wurde das Vorbild der privilegierten Classen nah und fern; ihnen schien die Zukunft zu gehören. Es galt für die thörichte Verirrung misvergnügten Ehrgeizes, wenn einer der geistvollsten Staatsmänner, die England gehabt hat, der „Tyrannei" der regierenden Partheien, dem durch Bestechungen moderierten Parlamentarismus

Walpoles mit der „Idee eines patriotischen Königs" entgegentrat, darlegend, daß nur die volle und energische Monarchie die Macht und die Freiheit Englands, die Nation retten könne. Auf solche Monarchie sah die vornehme Welt Englands und des Continents mit Achselzucken; erschien sie doch, wo sie noch war, nur willkührlich, soldatisch, gewaltsam, besten Falls in Gestalten wie Karl XII. und wie Peter der Große, deren Unumschränktheit durch starren Trotz, durch asiatische Rohheit desto verabscheuungswürdiger war.

Unter dieser Ungunst der europäischen Meinung — und nicht bloß unter dieser — hat Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt; und er ist seines Weges gegangen, ohne sich durch sie irre machen zu lassen.

Es war, wie wir sahen, ein durchaus einfacher und praktischer Gedanke, den er von dem ersten Moment seiner Regierung an verfolgte, und aus dem sich ihm Alles, was er des Weiteren that, folgerichtig ergab; derselbe Gedanke, in dem der Große Kurfürst gelebt hatte.

Hier ist vielleicht die Stelle, ein Moment zu berühren, das für das Verhältniß dieses Staates zum Kaiser und zur östreichischen Politik die Erläuterung, für seine reichsrechtliche Stellung maaßgebend ist.

Daß der Große Kurfürst die Souverainetät im Herzogthum Preußen gewann, vereinte in seiner Person das Herzogsrecht, das er schon besaß, mit dem Majestätsrecht über das Herzogthum, das bisher der Krone Polen zugestanden hatte; und trotz des überaus heftigen Gegenkampfes der Herren Stände, deren Libertät eben in solcher Zwitterstellung unvergleichlich gediehen war, behauptete er diese Vereinigung. In ähnlicher Weise gab der westphälische Friede allen deutschen Territorien, deren der Kurfürst eine bedeutende Zahl besaß oder erhielt, das Recht der „Landeshoheit", die Souverainetät. Seine, wie alle Territorien, so schroff particularistisch sie sich in der Erschlaffung des Reichsstaates ausgeprägt haben mochten, waren immer noch Glieder des Reichs geblieben; das Imperium war, theoretisch wenigstens, die Voraussetzung und Bedingung ihrer Existenz gewesen; unter dessen Macht und Autorität hatte ihr Sonderrecht und Sonderleben seine Stelle, seinen Schutz und seine Regel gehabt. Der Sinn des westphälischen Friedens war, daß dieß Imperium, dieser Inbegriff höchster Competenz der öffentlichen Macht — bis auf gewisse Reservatrechte des Kaisers — auf die Landesherren der Territorien überging, daß sie das landesherrliche mit dem Majestätsrecht in sich vereinten. Mochten viele und die meisten Territorien zu schwach sein, für sich mehr als dem Namen nach Staaten zu werden, — kraft jenes auf ihn übergegangenen Majestäts-

rechtes für seine Territorien hatte der Kurfürst die Sprengstücke deutschen Landes und Volkes, die er besaß, und Preußen dazu zu Einem Regiment zusammengefaßt, zu Einem Staate zusammengeschmolzen, in dem die geschlossene Einheit die Kraft und den Werth jedes einzelnen Theiles um die Wucht des Ganzen steigerte, — einem Staate, der damit Macht genug besaß, das Imperium, das ihm zustand, zu manutenieren und Land und Volk mit demselben zu schützen, also das zu thun, was das Reich zu thun längst unfähig geworden war, wenn es auch den Namen und Schein dafür aufrecht erhalten hatte. So gründete er einen Staat deutscher Nation innerhalb des Reiches deutscher Nation, seinem Land und Volk ein neues politisches Sein an Stelle des verwesenden und utopischen im Reich.

In voller Schärfe erfaßte Friedrich Wilhelm I. die so verstandene Souverainetät, handhabte sie im Innern und nach Außen. Sofort begann ihm das Zerwürfniß mit der östreichischen Politik, das in wechselnden Formen seine Regierung erfüllte. Er brauchte wohl den Ausdruck, „man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist"; [1]) aber, so war seine Meinung, auch nicht mehr. Der Wiener Hof aber war eifrig daran, das verlorne Imperium herzustellen, der kaiserlichen Autorität auch die Reichsglieder, die ihr entwachsen waren, wieder zu unterwerfen, vor Allen den mächtigsten, den neben Oestreich einzig mächtigen unter den deutschen Staaten unter die alte Formel des Reiches zu beugen; ein Bestreben, dem nur zu gern die deutschen und außerdeutschen Nachbarn und Neider Preußens Vorschub leisteten. Durch des Königs Widerstand gegen die imperatorische Politik des Kaisers Karl's VI. wurde dann, als dieser starb, der für die deutschen Geschicke entscheidende Act möglich, die Losreißung des Kaiserthums vom Wiener Hofe und den östreichischen Landen.

Wir haben dargestellt, wie Friedrich Wilhelm dieselbe Souverainetät im Innern handhabte, wie er sofort bei seinem Anfang rücksichtslos ihre Competenzen verwandte, sich die Mittel zu schaffen, um seinen Staat, gefährdet wie er war, zu schützen und zu behaupten. In jenem Aufsatz „zur Instruction" für den Kronprinzen vom Jahre 1722 legt der König, der damals seinen Tod nahe glaubte, ausführlich dar, was noch Alles für den Staat, für jede einzelne Provinz, in jedem Zweige der Verwaltung zu thun sei; dann, als wenn ihm der Sohn den Vorwurf machen könnte: „warum hat mein Vater nicht Alles selbst so gethan, wie er hier schreibt"?

---

1) In Podewils Aufzeichnung „wirklicher Inhalt des Discurses vom 28. Mai 1740."

antwortet er: „da mein Vater starb, war das Land Preußen von der Menschenpest und von der Viehpest fast ausgestorben, die Domainen im ganzen Lande meist verpfändet oder in Erbpacht, die Finanzen in einem solchen Zustande, daß ein Bankerott nahe war, die Armee in schlechtem Stande und von kleiner Zahl, so daß ich alle gewesenen Unrichtigkeiten nicht genug beschreiben kann. Da ist es gewiß ein rechtes Meisterstück gewesen, daß in neun Jahren alle Geschäfte wieder in gute Ordnung und Verfassung gebracht sind, Ihr auf Euren Domainen nichts mehr schuldet, Eure Armee und Artillerie in so gutem Stande ist, wie nur irgendwo in Europa; und ich versichere Euch, daß ich von meinen Bedienten wenig Assistenz gehabt habe, wohl aber von ihnen direct und indirect contercarriert worden bin. Also habe ich in den neun verflossenen Jahren nicht mehr thun können". Es wurde ihm zu Theil, in noch zweimal neun Jahren mehr zu thun.

Die Welt draußen hat vor Allem von seiner Armee und von seinem Schatz gesprochen, mit wachsender Misgunst, mit ungeheuerlichen Uebertreibungen. Schon 1728 sprach man im englischen Parlament von den 100,000 Mann, die er unter den Waffen habe; und 1735 wurde nach Wien gemeldet, er habe 30 Millionen baar im Schatz und lege jährlich noch 8—900,000 Thlr. hinzu.

In der That belief sich der Schatz, den er seinem Nachfolger hinterließ, auf 8,700,000 Thlr., und, wenn man die Cassenbestände, sowie die Gold- und Silbereinrichtungen, die als zum Schatz gehörend angesehen wurden, hinzurechnet, auf etwas über 10 Millionen.[1])

Und die Armee war von 38,000 Mann, die sie 1713 zählte, schließlich auf 83,000 Mann gebracht, von denen für den Festungsdienst und die Landregimenter höchstens 10,000 Mann, wenn ins Feld zu ziehen war, zurückblieben.[2])

An Flächeninhalt der zehnte, der Bevölkerungszahl nach der drei-

---

1) In den sehr inhaltreichen „Freimüthigen Anmerkungen über des Herrn Ritter v. Zimmermann Fragmenten" 1791 wird I. p. 30 ff. der Nachweis versucht, daß der König vor 1720 wohl kaum etwas in den Schatz gelegt habe. Die vorliegenden Etats erweisen, daß im ersten Jahr (bis Trinitatis 1714) 506,261 Thlr. in den Tresor gekommen sind.

2) Friedrich II. (Oeuv. I. p. 190) giebt den Stand der Armee an auf 66 Bataillone und 1 Bataillon Feldartillerie, 4 Garnisonbataillone und 1 Bataillon Festungsartillerie; 111 Escadronen. Er zählt nicht mit die 4 Landregimenter. Nach dem Satz: 750 Mann im Bataillon, 150 Mann in der Escadron, und in jeder Compagnie 10 Mann Uebercomplette, sind Feldtruppen 53,700 Mann Infanterie, 18,870 Mann Cavallerie.

zehnte oder vierzehnte unter den Staaten Europas stand Preußen nach seiner Militairmacht auf der vierten oder dritten Stelle; nur die französische, die man auf 150,000 Mann, die russische, die man auf 130,000 Mann rechnete, waren ihr voraus, die östreichische, die durch den Türkenkrieg furchtbar zerrüttet war, wenigstens für den Augenblick nicht mehr, und gewiß übertraf sie diese wie die russische an Zucht, Dressur und gediegener Organisation; in Mitten der militairischen Misere im deutschen Reich, wo, was noch irgend an Kriegswesen nennenswerth war, zum Vermiethen gehalten wurde, eine wirkliche Kriegsmacht, über deren politische Bedeutung Freund und Feind sich nicht mehr täuschen konnten. Daher des Königs Mahnung an seinen Sohn 1722, die Armee wohl zu conservieren, sie nie für Geld und Subsidien an England, Holland, den Kaiser zu geben, sie nie und unter keiner Bedingung zu separieren: „dann wird man Euch suchen und Ihr werdet die balance von Europa halten"; wenn aber das Reichscontingent zu stellen ist, dann möge er Truppen von kleinen deutschen Fürsten miethen, „10 Escadrons und 10 Bataillone, die müssen für 14,000 Mann Reichstruppen gelten".

Wie oft sich die gesandtschaftlichen Berichte mit dem Schatz und der Armee des Königs beschäftigen, sie kommen so gut wie nie auf die Frage wie er es macht, daß sein Land und Volk — nicht ganz $2^1/_2$ Millionen Seelen — die Kosten eines so großen Kriegsstaates und noch obenein Ueberschüsse für den Schatz aufzubringen vermag, daß die Einnahmen des Staates stetig steigen und daß sichtlich der Wohlstand sich in gleichem Maaße hebt. Denn in der That war die Staatseinnahme, die in dem Etatsjahr 1713/14 sich auf 3,655,000 Thlr. belief, 1729/30 auf 5,483,000 Thlr. und 1739/40 auf fast volle 7,000,000 Thlr. gestiegen.[1])

Es war nur dadurch möglich, daß die Kräfte des Landes hoch angespannt und mit der Anspannung zugleich gesteigert, daß alle Zweige des öffentlichen Dienstes mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltet wurden. Wir sahen, wie der König sein Volk zu arbeiten lehrte und zwang. Er selbst gab das Beispiel strengster Sparsamkeit, rastloser Arbeitsamkeit, ein Beispiel, wie man seiner Pflicht leben müsse. Er erzog einen Beamtenstand, dessen Ehre war, bei karger Einnahme streng im Dienst, pflichtgetreu, unbestechlich zu sein. Mit wie viel Härte und Zwang immer, in seinem Staat sollte Jeder lernen und sich gewöhnen, im Ganzen und für das Ganze zu

1) Diese Ziffern weichen von denen, die Riedel, Staatshaushalt Beil. XI, giebt, bedeutend ab; sie sind für 1713/4 und 1729/30 den Etats entnommen, die der König seinen testamentarischen Weisungen für den Kronprinzen beigefügt hat.

leben, wie ein gut exerciertes Bataillon marschiert, jeder mit Fühlung rechts und links, in gleichem Schritt, nach dem Commando.

Was gegen ein solches Regiment zu sagen ist, liegt auf der Hand. Für die bürgerliche Freiheit, wie sie das Volk in England, Holland, in den deutschen Reichsstädten hatte oder zu haben meinte — denn andere als staatliche Fesseln banden sie um so härter, — für die stolze politische Freiheit, deren sich der polnische Adel, der Adel in Schweden, die Nobilität und Gentry in England rühmten, gab es in diesem militairisch-monarchischen Preußen keine Stelle. Dafür bot es die Fürsorge eines Königs, der sein eigenes höchstes Interesse darin sah, „das Beste und Aufnehmen seiner Unterthanen" zu fördern,[1]) der die Macht besaß, die selbstsüchtige ständische Libertät niederzuhalten und den kleinen Mann in den Städten, den Bauer und Insten auf dem platten Lande gegen den Druck der Stadtherren und Gutsherren zu schützen, — ein Königthum, in dem man zum ersten Mal wieder inne wurde, daß etwas wie die tribunicia potestas der Römer zum Wesen des Staates gehöre und daß die Krone deren natürlicher Träger sei. Nur daß es hier nicht wie in Lord Bolingbrokes „Idee eines patriotischen Königs" die Volkssouverainetät war, aus dem sich das neue Attribut des Königthums ergab; hier war es der unmittelbare und praktische Ausdruck der Staatsidee, der sichere Instinct der Macht.

Wir haben die militairischen und politischen Organisationen kennen lernen, die der König von solchem Gesichtspunkt aus schuf; wir haben gesehen, wie dessen weitere Durchführung zu neuen Formen der Besteuerung zu neuen Ordnungen für Stadt und Land, zu scharfen Schnitten in das alte Lehnswesen, in die ständischen Privilegien, in die gutsherrliche Gewalt führten, wie mit der Militairorganisation sich ein völlig neues Princip für die socialen und Standesverhältnisse ergab. Auch in seinem persönlichen Verkehr machte der König wenig Unterschied zwischen Adel und Nicht-Adel; zu den Festen bei der Vermählung der Markgräfin von Baireuth wurden auch „Kaufleute und andere honnete Personen bürgerlichen Standes nebst ihren Eheliebsten" zu Hofe geladen;[2]) er hat es einst

1) So Podewils Aufzeichnung vom 30. Mai 1740. Weiteres findet sich in der Universitätsliteratur von Halle mit Einschluß der Wöchentlichen Anzeigen, wo Aufsätze vom Kanzler Ludwig, von dem Cameralisten P. P. Gasser u. s. w. In Dr. Zinks Grundriß zur Einleitung in die Cameralwissenschaften, Leipzig 1742 II. p. 63, finden sich ein Paar Paragraphen „von den Einrichtungen des berühmten und großen Wirthes, nämlich des verstorbenen Königs in Preußen Maj."

2) So die Vossische Zeitung 1731 Nr. 143.

seinem Kronprinzen hart genug vorgeworfen, daß er über die Standes unterschiede anders denke.[1])

Beachte man, daß in dem Cantonreglement vom 15. September 1733 gesagt war: „alle Einwohner des Landes seien für die Waffen geboren".[2]) Es bedeutete etwas, daß so gut die Gutsdörfer wie die Amtsdörfer in die Cantons gezogen wurden. Anderer Orten galten die Eingesessenen der Gutsdörfer dafür, nur ihrem Gutsherren unterthänig zu sein, sie gehörten gleichsam nur mittelbar dem Staat an. Das Cantonreglement war der erste Schritt[3]) zum Staatsbürgerthum.

Freilich in der Form einer schweren Last. Aber bisher hatte die ländliche Bevölkerung dafür gegolten, nur zum Bestellen ihres Ackers und zu Diensten und Frohnden für die Gutsherrschaft geboren zu sein; mit der Cantonpflicht erhielt sie einen anderen Werth und ein anderes Selbstgefühl; mit der rothen Halsbinde und dem Büschel am Hut waren die jungen Bursche, die Bauern- wie Häuslersöhne, des Königs Leute; dann im Regiment lernten sie Parition, Achtsamkeit, Reinlichkeit, eine Welt neuer Vorstellungen; kehrten sie, in der Regel nach fünf Jahren, als gutgediente „Beurlaubte" in ihr Dorf zurück, so hatten sie des Königs Rock getragen, und wußten von dem Regiment und dessen Thaten in Italien, Ungarn, und Brabant, von Fehrbellin, Hochstädt und Stralsund zu erzählen; jährlich ein Paar Wochen zum „Landregiment" einberufen, blieben sie in der Erinnerung ihrer Soldatenzeit und im Zusammenhang mit den Dingen über ihres Junkers Gut hinaus.

Dazu die Aufhebung der Leibeigenschaft, wenigstens in den Amtsdörfern; für die Eingesessenen der Güter, wenigstens gegen den rohsten

1) Der König an den Kronprinzen (27. Sept. 1728) Oeuv. XXVII. 3. p. 10; er wirft ihm vor, daß er „. . . . zum Andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht als mit welchen, und nicht populär und affabel ist" u. s. w.

2) So König I. p. 244 nach dem „gedruckten Cantonreglement". Ich habe mich vergebens nach diesem Druck umgethan, kann also nicht angeben, ob v. Gansauge p. 98 mit Recht Zweifel gegen Königs Angabe äußert. Mit der Bemerkung, daß die Acten über die Cantoneinrichtung bis auf die wenigen Stücke, die er mittheilt, untergegangen sind, hat v. Gansauge nach meinen bisherigen Nachforschungen nur zu sehr Recht; vielleicht, daß sich in den Archiven und Registraturen der Provinzen noch etwas auffinden läßt.

3) Der erste definitive Schritt. Denn schon in der „Circularverordnung" wegen der Landmiliz vom 1. Febr. 1701 sollen die Eingesessenen „unter den Aemtern und Denen von der Ritterschaft" enrolliert werden, und wird „das besondere gnädigste Vertrauen" ausgesprochen, daß „Unsere Vasallen und Unterthanen uns dabei willig an die Hand gehen werden." Doch wurde, da sich bei den Gutsdörfern Schwierigkeiten ergaben, 1703 die neue Ordnung auf die königlichen Amtsdörfer und -städte beschränkt. Das Nähere bei Gansauge p. 92, 220 f.

Misbrauch gutsherrlicher Gewalt, der Schutz des scharfen Prügelmandates; — es waren Anfänge zu dem größten Werk des Jahrhunderts; nach dem Druck und der Nacht von Jahrhunderten begann es hier für die ländliche Bevölkerung zu tagen; an der Hand des Königthums begann sich der Bauernstand aufzurichten.

Denn zugleich — und das ist das Bedeutsamste — wurde Hand angelegt, ihm das zu schaffen, was ihn allein der Freiheit fähig machen konnte. Der König begründete das Landschulwesen.

Auf eine Anregung des reformierten Kirchendirectoriums[1]) erließ der König 1717 eine „generelle Verordnung" an alle Consistorien und kirchlichen Behörden „in allen königlichen Landen", daß die Aeltern, namentlich auch auf dem platten Lande, bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein sollten, ihre Kinder vom fünften bis zum zwölften Jahre im Winter täglich, und im Sommer, wenn sie bei der Wirthschaft benöthigt, zum wenigsten ein oder zweimal die Woche zur Schule zu schicken; sie sollen für jedes Kind in der Woche zwei Dreier zahlen, und wenn sie zu arm sind, sollen die zwei Dreier „aus jedes Orts Almosen" bezahlt werden. Freilich es fehlte an allem Nöthigsten, in erster Reihe an Lehrern, wenn man nicht den ersten besten Subjecten die Kinder anvertrauen wollte. Da war es denn von großer Bedeutung, daß Herrmann Franke in seinem Hallischen Waisenhause auch den Unterricht der Kinder als ein Werk des practischen Christenthums, als einen Weg, „das Evangelium zu leben", in Uebung gebracht hatte; Jahr aus, Jahr ein ließ er die 900 bis 1000 Waisen seiner Anstalt von „Studiosen der Theologie" unterrichten, deren er 90 bis 100 in seinem seminarium praeceptorum vereinte; die Pfarrämter des Landes, die überwiegend mit den Candidaten der hallischen Schule besetzt wurden, kamen mehr und mehr in die Hände von Theologen, die lehren gelernt hatten, die auch, wie ein Rescript von 1738 es fordert, „die Aufsicht über die Schulmeister in allen das Lehramt und Leben angehenden Fällen zu führen", die, wie ein anderes Rescript sagt, „die Weise zu informieren, ihnen vorzuschreiben" befähigt waren. Schon gründete Pastor Schinmeier in Stettin ein ähnliches Seminar (1735), ein anderes auf des Königs Befehl (5. Dec. 1736) der treffliche Abt Steinmetz in Magdeburg. Vor Allem die Schule wurde den Dorfgeistlichen ans Herz gelegt, es wurde den Superintendenten und Pröbsten die regelmäßige

1) Die Eingabe, unterzeichnet von dem Präsidenten des Directoriums v. Printzen und den Räthen, ist d. d. Berlin, 31. Juli 1717; auf die mündliche Entscheidung des Königs (27. Sept. 1717) erfolgt dann die generelle Verordnung vom 23. Oct. 1717.

Visitation der Schulen zur Pflicht gemacht; sie wurden angewiesen „sich der Präparation tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen anzunehmen", und wer gute Schulmeister wisse, solle sie dem Probst anzeigen.

Wie aber die Schulhäuser, den für den Schulmeister nöthigen Unterhalt zu schaffen? In den Amtsdörfern konnte der Fiscus eintreten; jedem Schulmeister in den Dörfern wurde $^1/_2$ Hufe „frei von Zins und andern oneribus" beigelegt, auch ein Deputat Holz zugewiesen. Aber nicht eben oft hatten die Gutsherren in ihren Dörfern große Neigung zu ihren Patronatspflichten für die Kirche auch noch die für die Schule zu übernehmen. Namentlich Preußen und Lithauen waren weit zurück; als der König ein Jahr nach dem Rescript von 1717 dorthin kam, fand er wenig gethan; „das Landvolk," sagt ein Rescript vom 2. Juli 1718, „befindet sich in einem höchst deplorablen Zustand in Ansehung alles Wissens und Thuns"; es fordert auf das Nachdrücklichste „mit zusammengesetzten Kräften doch endlich der Unwissenheit abzuhelfen". Es half wenig; selbst die Kammer machte Schwierigkeiten aller Art.[1]) Aber der König blieb unermüdlich, erließ die strengsten Weisungen, gab reichliche Geldunterstützungen; endlich 1732 trat unter Vorsitz des Geh. Rathes v. Kunheim eine Commission von Kammerbeamten und Geistlichen in Königsberg zusammen, einen Schulgründungsplan[2]) zu entwerfen, der dann nach Besprechung der Geistlichen mit ihren Dorfeingesessenen angenommen und durch Rescript vom 26. Februar 1734 bestätigt wurde. Der König wies (24. Febr. 1735), um die Durchführung des Planes zu ermöglichen 40,000 Thaler an; er erhöhte dann (8. Aug. 1736) diese „Schulfonds-Summe" auf 50,000 Thaler, die als Mons pietatis für alle Zeit bestehen bleiben sollte und seinen Nach-

1) Darauf Königl. Resc. vom 31. Jan. 1722. „Dieses ist nichts, denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei behalten; denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir Alles nichts; sie sollen sich mit Obermarschall Printzen zusammenthun, auch Porst und Reinbeck soll zusammen mir vorschlagen, wie die Sache am Besten und Kürzesten anzustellen ... und zum Oberdirectorio muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinsenden muß, der ... ein Gottes Mann ist". Borowski, Kirchenregistratur Anhang I. vom Landschulwesen Preußens p. 177.

2) Das sind die „principia regulativa oder General-Schul-Plan, nach welchem das Landesschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll". Sie umfassen alle externa des Schulwesens; durch das Königl. Resc. an die Consistorialpräsidenten Cocceji und Reichenbach (1. Aug. 1736) erhielten die principia Gesetzeskraft. Leider ist die Geschichte des Landschulwesens bisher nur für Preußen genauer zu verfolgen; es wäre wünschenswerth, daß in den Archiven der übrigen Provinzen Nachforschungen angestellt würden, ob sich da nicht mehr erhalten hat, als was bisher zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist.

folgern zu besonderer Pflege und weiterer Mehrung empfohlen wurde. Im Jahre 1738 waren im Bereich der Königsberger Regierung zu den früher vorhandenen 320 Dorfschulen 855, in Lithauen 275 neu eingerichtet; in der Stadt Königsberg wurde die Armenschule von 1300 Kindern besucht, die von 65 Studiosen der Theologie Unterricht empfingen; „seit zwei Jahren", berichtet der wackere Hofprediger Schultz schon 30. Juli 1736, „ist niemand mehr von jungen Leuten ohne vorgängigen nöthigen Unterricht im Christenthum und im Lesen confirmiert worden". Es wurde durch das „fernerweite Edict" vom 19. December 1736 das Edict von 1717 über die allgemeine Schulpflicht von Neuem eingeschärft, wie denn schon seit 1716 angeordnet war, daß bei allen Regimentern der Feldprediger Schule zu halten und dafür zu sorgen habe, daß alle Recruten lesen und schreiben lernten und im Christenthum unterrichtet würden.

So der oft genannte preußische „Schulzwang"; allerdings ein Eingriff in das Recht der Aeltern über ihre Kinder, und, wie in manchen hochgebildeten Ländern noch jetzt gesagt wird, gegen die Principien der bürgerlichen Freiheit. Mit Recht, wenn man meint, daß der Staat, d. h. die überdauernde Gemeinschaft Aller, nicht eben so ein Recht hat auf diejenigen, welche er umfaßt, wie sie auf ihn. König Friedrich Wilhelm, der in Hungerjahren seine Magazine öffnen ließ, den Dürftigen billiges Brod zu schaffen, hat nicht gezweifelt, daß er eben so die Kinder seiner kleinen Leute geistig nicht dürfe verhungern lassen.

Freilich von Pflege der schönen Künste, der höheren Wissenschaften war bei diesem Könige nicht viel die Rede. Die Akademie der Wissenschaften, die sein Vater durch Leibniz hatte einrichten lassen, war im Verkommen; die Universität Frankfurt erlebte jene schnöde Disputation in des Königs Beisein, in Folge deren Johann Jacob Moser seinen dortigen Lehrstuhl aufgab; von der Universität Halle wurde der Philosoph Christian Wolf verjagt, weil er den Frommen des Waisenhauses als ein Irrlehrer und Atheist erschien. Nur die unmittelbar practischen Disciplinen fanden Gunst und Förderung. Ebenso im Bereich der Künste; gebaut wurde genug, aber Festungen, Casernen so solide wie möglich, Schulen, Hospitäler, Armenhäuser ohne Schmuck und für das unmittelbare Bedürfniß, Kirchen in sehr magerem Styl. Die Malerei, die Sculptur, die unter König Friedrich I. so glänzenden Aufschwung gewonnen hatten, galten für unnützen Luxus, und man empfahl sich eben nicht, wenn man Geschmack für diese „Allotrien" zeigte. Wie erst der Gegensatz gegen den eitlen Prunk des väterlichen Hofes, so mochte dann das literarische und ästhetische Treiben in dem

Kreise der Königin, dem sich heranwachsend auch Prinzeß Wilhelmine und der Kronprinz mit vollem Eifer hingaben, — und nur zu eng hingen andere bedenklichere Dinge damit zusammen, — des Königs Abneigung und Misachtung gesteigert haben. Im Laufe der Jahre, und man darf sagen in dem Maaße, als sein Verhältniß zum Kronprinzen sich ausglich und herzlicher wurde, hat der König auch in diesen Dingen ruhiger und freier geurtheilt. In dem lebhaft fortgeführten Streit der lutherischen Orthodoxie gegen Wolf, in dem besonders der hallische Theologe Joachim Lange den rechten Zionswächter spielte, hörte der König auf, Parthei gegen die Philosophie zu nehmen; er bestellte auf den Antrag des Probsten Reinbeck eine Commission, Wolfs Schriften einer Prüfung zu unterziehen.[1]) Mit Entzücken schreibt der Kronprinz, daß des Königs Ansicht sich merklich geändert habe, daß er von den Wissenschaften als von lobenswerthen Dingen spreche.[2]) Bald folgte jene denkwürdige Verordnung über das Studium der jungen Theologen (7. März 1739), in der es hieß: „sie sollen sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als zum Exempel des Professor Wolf, recht festsetzen". Ja der König selbst las jetzt mit Eifer Wolfs Schriften, „täglich drei Stunden";[3]) er lud Wolf ein, nach Halle zurück zu kehren, er bot ihm ein reiches Gehalt, er nahm die Widmung seines zweiten Theiles der allgemeinen practischen Philosophie an.

Von des Königs Verhalten zu den kirchlichen Dingen ist gelegentlich gesprochen worden. Auch da bestimmt ihn vor Allem das Bedürfniß der Gemeinden; er will durchaus nicht, daß die Kanzel zu Controversen, zu politischer Agitation misbraucht wird; er will Erbauung, Seelsorge,

---

1) Manteuffel schreibt an Brühl 26. April 1736: Les partisans de Wolf et du bon sens, à la tête desquels se trouve le Prince Royal, ont regagné quelque terrain ... sie haben erreicht que l'ostracisme de la philosophie n'a pas encore été expédié, erst sollen Lange und Probst Reinbeck in des Königs Gegenwart disputieren; Grumbkow sagt auf des Königs Frage dans sa vivacité que Lange est un Tartuffe ignorant, der gern den lutherischen Papst in des Königs von Preußen Landen spielen wolle. Ueber die zur Prüfung der wolfischen Schriften niedergesetzte Commission s. Büsching Beiträge I. p. 12 f.

2) Der Kronprinz an Camas 21. Dec. 1738. (Oeuv. XVI. p. 159.) J'ai trouvé un changement sensible dans l'humeur du Roi, il est dévenu extrêmement gracieux, doux, affable et juste, il a parlé des sciences comme de choses louables et j'ai été charmé et transporté de joie de ce que j'ai vu et entendu. Tout ce que je vois de louable me donne une satisfaction interne et que je ne puis presque cacher. Je sens redoubler en moi les sentiments de l'amour filial lorsque je vois des sentiments si raisonnables et si justes dans l'auteur de mes jours.

3) Der Kronprinz an Suhm 14. Oct. 1739: ainsi nous voilà arrivés au triomphe de la raison, et j'espère que les bigots avec leur obscure cabale ne pourront plus opprimer le bon sens et la raison.

Toleranz; „ich bin gut reformiert", schreibt er in der Instruction für den Kronprinzen 1722, „glaube aber, daß ein Lutherischer eben so gut selig werden kann, und der Unterschied nur von den Prediger-Zänkereien herrührt"; er selbst besucht den lutherischen wie reformierten Gottesdienst, er baut Simultankirchen, er kommt immer wieder auf Versuche, beide evangelische Bekenntnisse zu vereinigen, zurück. Seine katholischen Unterthanen werden auch kirchlich in keiner Weise behindert; er kauft denen in Berlin ein Haus, das er zu ihrem Gottesdienst einrichtet; er sorgt dafür, daß katholische Geistliche die Garnisonen bereisen, um monatlich einmal die Katholischen in seinen Regimentern zum Gottesdienst zu versammeln. Nur die Jesuiten, namentlich die aus der Republik Polen, will er durchaus nicht in seinen Ländern sehen. Für die evangelischen Gemeinden, die unter dem Druck katholischer Herrschaft leben, ist er unabläßig thätig und hülfreich; wie er denn noch in den letzten Jahren seines Lebens sich in den lebhaftesten Ausdrücken beim Kaiser für die Evangelischen in Schlesien und Ungarn verwendet.

Vor Allem hat ihm von Anfang seiner Regierung an die Justiz am Herzen gelegen. Wir sahen, welche Versuche zu ihrer Reform, zur Schaffung eines „Landrechts"[1] schon 1713 gemacht wurden; es liegt ein Rescript an die Juristenfacultät in Halle „wegen Abfassung einiger Constitutionen zum Landrecht" vom 18. Juni 1714 vor, in der hervorgehoben wird, daß die principia juris naturalis allenthalben vorausgesetzt werden sollen.[2] Aber die Arbeit fand, wie es scheint, nicht den Fortgang, den der König gewünscht hatte; „ich habe", schreibt er 1722 in der Instruction für den Kronprinzen, „Alles angewandt, daß die Justiz gut und kurz gefaßt sein solle, aber leider habe ich nicht reussiert". Wenigstens in einzelnen Provinzen wurden glücklichere Versuche gemacht. Nach Preußen hatte der König 1718 seinen Geh. Rath Samuel von Cocceji gesandt, und das Corpus juris Prutenici, „das wohl verbesserte Landrecht des Königreichs Preußen," das nach Berathung mit einer Deputation aus allen Collegien der Provinz abgefaßt worden war, erhielt 1721 Gesetzeskraft.[3] In Cocceji, der in seinen

1) Diesen Ausdruck „das entworfene Landrecht" brauchen die Minister Creutz und Bartholdi (13. April 1713) von dem oben I. p. 12 erwähnten „unvorgreiflichen Entwurf."

2) Diese Ordre ist mitgetheilt von Laspeyres in Reyschers und Wildas Zeitschrift VI. p. 1 ff. Es wird auf die Leitung und Mitwirkung von Christian Thomasius besonders gerechnet, dessen Naturrecht eben mit den principia juris naturalis gemeint ist. Für das Folgende ist namentlich Trendelenburgs vortreffliche Schrift „Friedrich der Große und sein Großkanzler Samuel von Cocceji" 1863 benutzt.

3) „Sothanes Landrecht ist ... in denen nöthigen Oertern geändert, die Misbräuche

Schriften das von Grotius, Pufendorff und Thomasius entwickelte Naturrecht weiter führte und mit den positiven Rechten, namentlich dem römischen, vereinte, fand der König seinen Mann. Er hätte ihn am liebsten sogleich zum Chef des Justizwesens gemacht;[1]) doch nahm er Anstand, den Edlen von Plotho, der Präsident des Geheimen Justizrathes war, zu entfernen; und als dieser starb (1731), ernannte er — es ist nicht zu ersehen, aus welchen Gründen — Balthasar von Broich zu dessen Nachfolger. Cocceji war seit 1722 Präsident des Kammergerichts, mit dem Auftrag, dort dieselbe Reform, wie in Preußen durchzuführen; das von ihm eingereichte „ohnmaaßgebliche Project, wie die Justiz beim Kammergericht zu verbessern ist" (19. Dec. 1724), erhielt demnächst (16. April 1725) die königliche Bestätigung. Seit 1727 Mitglied des Geheimen Rathes und Vortragender in allen Justizsachen gewann er weiteren Einfluß auf die Entwicklung des Justizwesens, der in einer Reihe wichtiger Anordnungen hervortrat.[2]) Dann Ende 1737 wurde er zum Minister Chef de Justice ernannt, und nun endlich konnte der Plan von 1714 wieder aufgenommen werden, dem ganzen Staat, wie des Königs Ausdruck ist „ein beständiges und ewiges Landrecht" zu geben;[3]) es wurde das Werk begonnen, das dann in der folgenden Regierung in dem Corpus juris Fridericiani einen ersten Abschluß erhielt.

Genug der Einzelnheiten. Man sieht wie dieß Regiment nach allen Richtungen hin arbeitet und den fortschreitenden Ideen Bahn bricht.

Freilich geschah es in den Formen königlichen Eigenwillens, unum-

---

abgeschafft, was zur Verkürzung der Processe dienlich, eingerückt, die zweifelhaften Texte erklärt, insonderheit Alles nach dem gegenwärtigen Zustand des Königreichs Preußen eingerichtet", so die constitutio prooemialis d. d. Berlin 27. Juni 1732. Coccejis Instruction war vom 30. Juli 1718.

1) In des Königs Instruction von 1722 für den Kronprinzen heißt es: „Plotho tauget nichts, machet Cocceji zum Präsidenten an Plothos Platz und gebet ihm die Direction aller Eurer Justiz, denn er ein redlicher habiler Mensch ist."

2) So das Königl. Resc. 21. Sept. 1733 über die Casus dubii, beginnend: „weil wir ein jus certum in denen uns von Gott dem Allerhöchsten ..... Ländern und Provinzen estabiliert wissen wollen ..."; so 25. Oct. 1737 das Reglement „zum Versuch der Güte in Proceßsachen"; so 9. Dec. 1737 die Examinationsordnung. Eine gelegentliche Bemerkung zeigt, daß Cocceji 1737 in Cleve war, dort wie in Preußen zu reformieren.

3) Königl. Resc. an das Kammergericht 26. Febr. 1738: „sind wir auch entschlossen ein besonderes Landrecht in unseren Landen einzuführen und das jus Romanum, so weit es applicabel, zum Fundament nehmen zu lassen. Und in dem Resc. 1. März 1738: Coccejis sei beauftragt „davor zu sorgen, daß ein beständiges und ewiges Landrecht verfertiget, das confuse und theils auf unsere Lande nicht quadrierende jus Romanum abgeschafft und die unzählige Menge von Edicten gedachtem Landrecht einverleibt werde".

schränkter Gewalt; es fehlte nicht an Irrthümern und Misgriffen, deren Wirkungen nicht immer verstanden wurden, noch wieder beseitigt werden konnten. Die Art, wie der König selbst verfuhr und seine Civil- und Militairbehörden verfahren ließ, selbst abgesehen von der Härte, die so zu sagen zum Costüm der Zeit gehört, war nur zu oft roh, maaßlos, selbst mit der Faulheit und Rohheit, die zu überwinden war, nicht zu rechtfertigen. Nicht immer fand oder wählte der König Männer wie Cocceji für die Justiz, wie den festen Friedrich von Görne für das Generaldirectorium, wie den besonnenen Christian von Brand für das Kirchen- und Schulwesen; nicht immer solche, die ihm wie Marquard von Printzen, wie später General v. Schwerin auch zu widersprechen wagten; noch in den letzten Jahren konnte es geschehen, daß ein geistvoller und eigennütziger Projectenmacher, wie es Eckhardt war, sein Vertrauen gewann und misbrauchte; und wenn die provinzialen Behörden gegen dessen verderbliches Treiben Einsprache erhoben, wurden sie mit Donnerwettern ab und zur Ruhe verwiesen.

Die hergebrachte Ueberlieferung hat mit Vorliebe derartige Dinge festgehalten; und aus den hunderten von unbeglaubigten, halbwahren und ganz falschen Anecdoten, wie sie aus den Kreisen der Lakaien, Canzleien und Bureaus,[1]) aus denen der horchenden und lauernden Diplomatie, beide Seckendorff an der Spitze, aus den Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz und denen der Markgräfin von Baireuth in Umlauf gekommen sind, ist dann das Zerrbild enstanden, das in der preußischen Geschichte dafür gilt, diesen König darzustellen, wie er gewesen. Es genügt, daran zu erinnern, mit welcher Bewunderung derjenige von ihm spricht, der vor allen Andern und in jeder Richtung den Werth dessen, was der König geleistet hat, zu erproben und danach zu urtheilen berufen gewesen ist, sein Sohn und Nachfolger. Und wenn dieser, sich und ihn ehrend, den Ausdruck braucht: „er schweige von den häuslichen Aergernissen dieses großen Fürsten; man müsse für die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben aus Rücksicht auf die Tugenden eines solchen Vaters", so liegt es nahe, dem so ausgesprochenen Gedanken eine allgemeinere Anwendung zu geben.

Nur noch ein Wort von der auswärtigen Politik des Königs. Wir haben sie in allen ihren Wendungen und Windungen verfolgt; sie war fast

1) Valori 6. Mai 1740: on est sujet d'augmenter ses torts et on se taît sur ce qu'il a fait du bien, ou on en affoiblit le mérite de manière qu'il n'en reste rien; la plupart de ceux, qui approchent ce prince, l'irritent contre tout le monde et sont les premiers à charger le recit de ce qui se passe dans l'intérieur, des circonstances les plus désavantageuses (angeführt in Ranke, Neun Bücher I. p. 492.).

immer nur defensiv; sie zögerte, schwankte, griff in entscheidenden Momenten fehl; immer mistrauend, wurde sie wiederholentlich getäuscht. Sie erschien die ersten Jahre von Rußland abhängig, im Weitern noch abhängiger vom Wiener Hofe; sie nahm von dem hannövrischen Hofe mehr als eine Insulte hin. So allgemein war schließlich die Ueberzeugung, der König sei in den Fragen der auswärtigen Politik völlig unselbstständig, völlig rathlos, ohne Einsicht oder Entschluß, die Zuversicht, er würde sich lieber Alles gefallen lassen, als zu den Waffen greifen, daß selbst ein so kleiner Herr, wie der Fürst-Bischof von Lüttich ihm Jahre lang Trotz zu bieten und über die preußische Herrschaft Herstall das Recht der Landeshoheit zu behaupten wagen durfte.

In jener von Podewils aufgezeichneten letzten Unterredung mit dem Kronprinzen liegt uns des Königs eigenes Zeugniß darüber vor, was er gewollt, gethan, erreicht, nicht minder, wo er fehlgegriffen habe, gleichsam die letzte Rechenschaft über seine auswärtige Politik; und die Rathschläge, die er nach den Erfahrungen seines Lebens dem Nachfolger giebt, stellen zugleich ins Licht, wie er diese Erlebnisse selbst aufgefaßt hat.

Zunächst spricht er sich über diejenigen Momente seiner Politik aus, die ihm von der Mit- und Nachwelt zum Vorwurf gemacht worden sind, über die hannövrische Allianz von 1725 und seinen Austritt aus derselben, über die enge Verbindung, in die er 1728 mit dem Kaiserhof getreten, über den geheimen Tractat, den er 1739 mit Frankreich geschlossen. Er weist auf seine „Resolutionen und Marginalien" hin, welche dem Kronprinzen die Motive zeigen würden, die er gehabt, diese und jene Demarche, diese oder jene Entscheidung zu treffen, „weil er sich in Allem, was er gethan, die Ehre und Mehrung seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Länder zu seinem einzigen Augenmerk und zum Ziel aller seiner Handlungen genommen habe".

In denkwürdiger Darlegung entwickelte er dann sein Verhältniß zu den einzelnen Mächten und seine Ansicht über sie, eine Darlegung, auf die wir in den Anfängen Friedrich's II. zurückkommen werden. Sie zeigt, daß der König sich sehr lebhaft bewußt ist, — „er habe es in vielen Fällen erfahren", sagt er — wie die östreichische Politik allezeit dahin gestrebt habe, Preußen niederzuhalten, und von dieser „invariablen Maxime" werde man in Wien nicht abgehn; er erinnert, daß man von der Person des Reichsoberhauptes, dem alle Rücksicht und Ehrerbietung zu gewähren sei, den Erzherzog von Oestreich, der ein Reichsstand und wegen Böhmen Kurfürst des Reiches sei, trennen müsse. Mit nicht minder scharfen Wendungen unterscheidet er in der Person Georgs II. den König von England

und den Kurfürsten von Hannover; die Politik Hannovers sei in beständiger Jalousie und Misgunst gegen Preußen, sie trachte selbst nach den Successionen, auf die Preußen ein unbestreitbares Recht habe; und daß Georg II. jetzt nach Hannover gekommen sei, habe nach seiner Ueberzeugung keinen andern Grund, als in der Nähe zu sein, um von dem bevorstehenden Thronwechsel in Preußen sogleich seinen Gewinn zu machen; wie er es denn an keinen „Cajolerien, Avancen, Offerten und allen nur erdenklichen Ränken" fehlen lassen werde, den Kronprinzen in sein Netz zu ziehen. Nicht minder empfiehlt er dem Kronprinzen Vorsicht gegen Frankreich; er habe ihm bereits von dem Project der neuen Allianz, auf die Frankreich angetragen, Kenntniß geben lassen, aber er bleibe dabei, daß man sich ohne neue convenable Bedingungen mit Frankreich nicht tiefer einlassen dürfe; wenigstens Düsseldorf und das ganze Herzogthum Berg müsse Frankreich zugestehn.

Ueberhaupt warnt er ihn vor Allianzen, die ihm militairische Verpflichtungen auflegen; seine Hauptmaxime sei gewesen, die Hände so lange als möglich frei zu behalten, nie seine Armee zu trennen und durch Gewährung von Auxiliartruppen zu schwächen, was leicht dahin führen könne, daß Preußen „keine andere Figur mache als der Herzog von Gotha oder von Würtemberg, oder der Landgraf von Cassel." Er empfiehlt ihm, den fremden Gesandten an seinem Hofe zwar „alle mögliche Politesse und Distinction zu thun", aber ihnen im Geringsten nicht zu trauen, noch weniger unmittelbar mit ihnen zu verhandeln, sondern schriftliche Vorträge von ihnen zu fordern und diese an seine Minister „zu reiflicher Ueberlegung" zu schicken; er wisse aus eigner Erfahrung, „wie leicht ein großer Herr hintergangen und betrogen werde, wenn er mit fremden Ministern immediate tractieren wolle, weil letztere privilegierte espions seien und dafür bezahlt würden, daß sie betrügen sollten." [1])

Endlich die sehr bezeichnende Aeußerung über Krieg und Frieden. „Es sei eine bekannte Sache, daß Frieden dem Kriege auf alle Weise vorzuziehen sei. Der Kronprinz werde auch am besten dabei fahren, wenn er zur Erhaltung seines Staates, zum Besten und Aufnehmen seiner Unterthanen und zu seiner eigenen Beruhigung den Frieden so lange als möglich zu erhalten suche und keinen Krieg leichthin anfange, weil man nicht allemal Meister wäre, denselben zu endigen, wie man wollte. Inzwischen aber, wenn es nicht anders sein könne und es die Nothwendigkeit erfordere,

1) ne fut ce que pour tirer les vers du nez.

werde der Kronprinz, nachdem er Alles wohl und reiflich überlegt, unter Gottes Beistand und Segen seine Parthei zu ergreifen, seine Macht möglichst zusammenzuhalten, die einmal ergriffene Parthei auch, soweit es sein Interesse fordere, mit Festigkeit zu behaupten wissen".

Dieser Gedanke, sich so lange als irgend möglich den Frieden zu bewahren, hatte den König immer geleitet. Er mag ihm zu weit gefolgt, er mag den raffinierten Künsten, mit denen die anderen Mächte nah und fern ihre Politik trieben, nicht gewachsen, bald zu mistrauisch, bald zu leichtgläubig gewesen sein, er mag in die großen politischen Verhältnisse einzugreifen weder genug Kühnheit des Entschlusses, noch Weite des Blickes gehabt, er mag „das stolze Vorrecht der Initiative", das ihm die Weltlage oft genug darzubieten schien, nicht zu würdigen verstanden haben, — wie er einmal war und seine Aufgabe faßte, waren ihm die auswärtigen Verhältnisse keineswegs die Summe der Politik, wie er schon 1714 geschrieben: „ich wollte, ich wäre dieser Teufelsgeschichten frei, weil sie mich von den Dingen abziehen, die mir nützlicher sind". Es war keine Phrase, wenn er dem Kronprinzen empfahl, „zu seiner eigenen Beruhigung" den Frieden so lange als möglich zu bewahren; die Verantwortlichkeit des königlichen Amtes durfte dem, der es in so völliger Unumschränktheit übte, doppelt schwer auf die Seele fallen, wenn er zugleich so gewissenhaft war.

Gewiß hätte er mit solcher Armee, mit solcher Kriegsbereitschaft, mit solchem Schatz eine glänzendere Rolle spielen, er hätte neue Provinzen, so 1720 Curland, 1725 Schlesien, 1733 Westpreußen gewinnen können, während er jetzt, da Jedermann auf seine Kriegsscheu rechnete, nicht einmal sein Pfandrecht auf Elbing, den wirklichen Besitz von Limpurg, die Landeshoheit in Herstall zur Geltung bringen, schon nicht mehr der Succession in Ostfriesland, in Mecklenburg sicher sein, von der jülichschen Erbschaft nur das halbe Berg zu gewinnen hoffen konnte.

Aber war seine Macht schon groß genug, um über einen ersten Stoß hinauszureichen? wenn er gelungen war, auch dessen Erfolge festzuhalten? festzuhalten im Nothfall gegen alle Mächte, deren keine Preußens Emporkommen wünschte, kaum eine ruhig hingenommen hätte? zumal seit die heranschwellende große Frage der östreichischen Succession alle Höfe doppelt vorsichtig und empfindlich machte? Wenn sie eintrat, dann war es Zeit, das Versäumte nachzuholen.

Und so ganz ohne Wirkung war es auch bisher nicht, daß Preußen in Mitten des Gewirres der großen Politik zwischen dem Osten und Westen mit seiner Kriegsmacht fest und geschlossen, auf sich selber ruhend, dastand.

Mehr als einmal hatte diese nur defensive Militairmacht mit ihrer höchst unwillkommenen Zurückhaltung ungeheueren Conflicten vorgebeugt, den schon entbrannten Schranken gesetzt, die deutschen, wenigstens die norddeutschen Lande davor bewahrt, von Neuem das Kriegstheater fremder Mächte zu werden. Auch die nicht Wollenden mußten inne werden, daß dieß Preußen Friedrich Wilhelm's I. nicht mehr gleich den andern deutschen Territorien in den Strömungen und Gegenströmungen der großen Politik wie ein Stück Treibeis sei, sondern feststehe und die Brandung von hüben und drüben aushalte; sie mußten inne werden, daß dieß Preußen ohne Krieg und Kriegsthaten, ohne Sitz und Stimme im Rath der großen Mächte eine Bedeutung für Europa habe, daß es, freilich in anderem Sinn als die Seemächte, das Gleichgewicht Europas erhalten könne und halte.

Vor Allem aber, mit dieser vielgescholtenen und verhöhnten Politik hatte der König seinen Landen fünfundzwanzig Jahre ungestörten Friedens gegeben. Sie waren in sichtlichem Emporblühen. Die städtische Bevölkerung der Marken, die 1713 gegen 100,000 Seelen zählte, war 1739 auf 206,000 gestiegen; Preußen und mehr noch Lithauen, beim Beginn seiner Regierung ein halb ausgestorbenes Land, hatte Tausende deutscher Colonisten erhalten und war, wie es Seckendorff staunend aussprach, „nun in Cultur wie deutsche Reichslande". Weite Moorstrecken in den Marken waren entwässert und brachten reiche Erträge; für andere, die Oderbrüche, waren die gleichen Arbeiten vorbedacht. Manufacturen mannigfacher Art waren entstanden, und gewannen auch nach dem Auslande immer größeren Absatz, „brachten Geld ins Land". Der innere Verkehr überall war in stetigem Steigen, und mit ihm die Werthe der Güter. Auch wirthschaftlich begann sich der preußische Staat zusammenzuleben und in eigenem Leben zu pulsieren.

Der Körper des Staates, sein Mechanismus, seine Regel und Form war da; ein kunstvolles Werk wie jenes Thonbild des Pygmalion. Es fehlte, was ihm dieser König nicht geben konnte, der prometheische Funke.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig. **Prospectus.** September 1869.

Geschichte
der
Preußischen Politik
von
Joh. Gust. Droysen.

I.—IV. Theil.

Neun Bände groß Octav von zusammen 295 Bogen.

Preis 25 Thlr. 9 Sgr.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Bei Gelegenheit des Erscheinens der zwei neuesten Bände des obigen Werkes erlaubt sich die Verlagshandlung von Neuem die Aufmerksamkeit auf dieses hochwichtige Unternehmen zu lenken, um so mehr als durch die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1866 dem Studium der speciellen Preußischen Geschichte in den weitesten Kreisen des gebildeten Publikums mehr und mehr eingehenderes Interesse gewidmet wird.

Droysen's „Geschichte der Preußischen Politik" ist in der That eine „Preußische Geschichte" und zwar die Einzige und Erste aus der Feder eines Historikers ersten Ranges.

Durch eine etwas veränderte Satzeinrichtung unter Beibehaltung gleichen Formates ist es uns gelungen, sowohl die bereits in zweiter Auflage erschienenen Bände als auch die Fortsetzung des Werkes trotz vorzüglicher Ausstattung, zu einem wesentlich billigeren Preise zu liefern. Wir hoffen dadurch dem in seiner Art einzig dastehenden Geschichtswerke, der Lebensaufgabe seines berühmten Verfassers, zahlreiche neue Freunde zuzuführen.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kann das ganze Werk in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden. Band I, die Einleitung und Aufgabe des Werkes enthaltend, liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

Zum besseren Ueberblick der Anlage und der Reichhaltigkeit des Werkes lassen wir das Inhaltsverzeichniß der bereits vorliegenden Bände hier folgen:

I. Theil: Die Gründung. Zweite Auflage. 480. S. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die Aufgabe. Uebersicht. **Die Mark Brandenburg.** Die Marken. Die Markgrafschaft. Heerwesen und Verwaltung. Die Colonisation. Die Städte. Die Landstände. Die Luxemburger in den Marken. **Die Burggrafen von Nürnberg und das Reich.** Die Burggrafen von Nürnberg. Zersetzung der Parteien. Die bairische Zeit. Das Reichsgrundgesetz.

Karls IV. Ausgang. Der Städtekrieg. Zweiung in der Kirche und im Reich. **Die Berufung, 1410—1420.** König Sigismunds Wahl. Des Burggrafen Hauptmannschaft in der Mark. Die Besitzergreifung. Sigismunds Krönung. Der Anfang des Concils. Das erste Jahr der Markgrafschaft. Schluß des Concils. Der Markgraf Reichsverweser. **Die Zeit der hussitischen Revolution, 1420—1434.** Die beginnende Krisis. Der zweite Kreuzzug. Der dritte Kreuzzug. Sigismund gegen Friedrich. Die Reformversuche von 1427. Die Klärung der böhmischen Frage. Die Entscheidung. Ausgang der böhmischen Revolution. **Hohenzollern oder Habsburg? 1434—1440.** Reformen in Kirche und Reich. Des Markgrafen Territorien. Die Kaiserwahl von 1438. Der Anfang der österreichischen deutschen Politik. Die Kaiserwahl von 1440. Schluß.

II. Theil: Die territoriale Zeit. I. Abtheilung. Zweite Auflage.

386 Seiten. 1869. Preis 2 Thaler.

Inhalt: **Einleitung.** Die Sachlage. Die neuen Richtungen. **Der Anfang der neuen Fürstlichkeit.** Die ersten Prüfungen 1440—1442. Markgraf Friedrich II. als Landesherr. Beginn des Bürgerkrieges 1442—1446. Die römische Reaction 1446. Der Städtekrieg 1447—1450. Resultate 1450—1452. — **Der Kampf um die Beute.** Erste Wirkungen der Restauration 1453. Neue Parteiung der Nobilität 1454. Des Reiches Besserung 1454—1457. Vorbereitungen zum Kampfe 1458. Die entscheidende Macht 1459. Der Krieg von 1460. Die versuchte Kaiserwahl 1460. Der Krieg von 1461. Der Krieg von 1462. Der Prager Friede 1463. Verworrene Zustände 1463, 1464. Der Papst gegen den Ketzerkönig 1465, 1466. Die Neutralität der Markgrafen 1467. Eine Königskrone 1468. Die deutsche Neutralität 1469. Der Wendepunkt 1470. Der Regensburger Reichstag 1471. — **Brandenburg neben Oesterreich.** M. Albrechts Anfänge in der Mark 1471—1473. Das dänische Bündniß 1473, 1474. Der burgundische Krieg 1474, 1475. Der ungarisch-pommersche Krieg 1476—1479. Die Fürsteneinigung von 1480. Das Haus und das Land. Der Kaiser in tiefster Ohnmacht 1484, 1485. Maximilians Wahl 1486. Markgraf Johann Cicero.

II. Theil: Die territoriale Zeit. II. Abtheilung.

650 S. 1859. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Reformation in Reich und Kirche 1500—1535.** Zur Orientirung. Joachims I. innere Reformen. Joachims I. Politik 1500—1517. Die Kaiserwahl 1518, 1519. Joachim I. und die Anfänge der Reformation 1520, 1521. Die ersten Erfolge Karls V. 1520—1524. Noch einmal die Krone 1524, 1525. Die Katastrophe 1525—1527. Die Minckwitzische Fehde 1527—1529. Joachims I. Ausgang 1530—1535. — **Die Reformation in den Marken 1535—1555.** Die mittlere Richtung 1535—1540. Die märkische Kirchenordnung 1540. Vermittelungsversuche. Das Creditwerk 1542. Der deutsche Krieg 1546, 1547. Die österreichisch-spanische Reformation 1548—1550. Die Rebellion 1552. Der Religionsfriede 1555. — **Die ständisch-lutherische Zeit 1555—1590.** Die nordischen Verwickelungen 1556—1562. Der Gothische Krieg 1562—1567. Joachims II. Ausgang 1568—1571. Der Regierungswechsel 1571, 1572. Ausgang der mittleren Richtung 1571—1578. Die heilige Liga 1580—1590. — **Lutherisch oder reformirt? 1590—1630.** Uebersicht. Beginn der Wendung 1590—1598. Joachim Friedrich 1598—1603. Die preußische Frage 1604—1606. Die Jülichsche Frage 1607—1610. Johann Sigismunds Bekenntniß 1610—1614. Vollendung der Libertät 1614—1618. Oestreichs Triumph 1618—1630.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. I. Abtheilung.

363 Seiten. 1861. Geh. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die deutsche Frage. Die östreichische Politik. — **Schwanken und Sinken Brandenburgs.** Brandenburg im Beginn des Kriegs. Die erste Coalition. Die Bildung der zweiten Coalition. Letztes Schwanken. Die Katastrophe. Der Prager Friede. Brandenburg gegen Schweden. Georg Wilhelm Generalissimus. Ein Reichstag. Georg Wilhelms Ausgang. — **Die zweite Gründung.** Friedrich Wilhelms Anfang. Die preußische Belehnung. Waffenruhe in den Marken. Die Politik des Friedens. Der Frankfurter Deputationstag. Die pommersche Frage. Der Friedensschluß. Das Ergebniß.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. II. Abtheilung.

632 Seiten. 1863. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Der Feldzug von 1651.** Einleitung. Die Vorbereitungen. Des Kurfürsten Plan. Der zweite Plan. Wechsel der Basis. Der drohende Angriff. Der Vergleich. Ergebniß. Die Reorganisation. — **Die deutsche Frage.** Lage der Dinge. Regensburg und Augsburg. Eröffnung des Reichstages. Der Schutz der Reichsgrenze. Der Conflict in Regensburg. Der Ausgang. Nach dem Reichstag. Die Stände. — **Der schwedisch-polnische Krieg.** Die Vorbereitungen. Die Stettiner Conferenz. Die Sicherung Preußens. Der Königsberger Vertrag. Der Marienburger Vertrag. Die Schlacht bei Warschau. Der russische Antrag. Die Souveränetät. Friedensversuche. Die Verträge von Wehlau und Bromberg. — **Der schwedisch-dänische Krieg.** Der erste Feldzug gegen Dänemark. Die Wahl von 1658. Der zweite dänische Krieg. Der Krieg in Jütland. Der Angriff auf Schwedisch-Pommern. Der Friede von 1660. — **Souveränetät oder Libertät.** Bedeutung der Frage. Die Stände in Cleve-Mark. Die Souveränetät in Preußen. Der allgemeine Landtag. Reassumtion des Landtags. Zweite Reassumtion des Landtags. Dritte Reassumtion des Landtags. Die Entscheidung.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. III. Abtheilung.

866 Seiten. 1865. Geh. Preis 5 Thlr.

Inhalt: **Zwölf Friedensjahre. 1660—1672.** Einleitung. Der Rheinbund. Die englische Allianz. Der Türkenkrieg 1663—1664. Erfurt 1663—1664. Die Reichsgrenzen. Der münstersche Krieg 1665—1666. Der clevische Friede 1666. Magdeburg 1666. Bremen und die Quadrupelallianz 1666. Die polnische Intrigue. Polen und der burgundische Kreis 1667. Die Tripelallianz. Die polnische Wahl 1668—1669 — **Der Krieg von 1672—1679.** Lage der Dinge. Innere Verhältnisse. Die preußischen Stände und Kalkstein. Holland und Frankreich 1670—1671. Deutschland vor dem Kriege von 1672. Vor dem Ausbruch. Der Feldzug von 1672. Der Friede von Vossem 1673. Die schwedische Allianz. Der zweite Bruch 1674. Der Feldzug im Elsaß 1674. Fehrbellin 1675. Der Feldzug in Pommern 1675. Der Feldzug von 1676. Der Feldzug von 1677. Deutsche Politik. Rügen und Stralsund 1678. Der Winterfeldzug 1679. Der Friede von St. Germain 1679. Der geheime Vertrag. — **Das letzte Jahrzehnt. 1679—1688.** Die allgemeine Lage. Neue Bahnen 1680. Die Association 1681. Accomodation oder Universalfriede 1682. Der zwanzigjährige Waffenstillstand 1683—1684. Das Potsdamer Edict 1685. Der Kriegsplan von 1686. Die letzte Wendung 1687. Des Kurfürsten Ende 1688.

IV. Theil, I. Abtheilung. Friedrich I. König von Preußen.

442 Seiten. 1867. Geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Kurfürst Friedrich III.** Einleitung. Erste Schritte 1688. Die Befreiung Englands. Die gottorpische Frage. Der Krieg von 1689. Die Kaiserwahl und der Revers. Der Krieg von 1690. Eberhard von Danckelmann. Die Frage der neunten Kur 1691—1692. Die Rückgabe von Schwiebus 1693—1695. Ausgang des Krieges 1696—1697. Danckelmanns Fall. — **König Friedrich I.** Wechsel der Lage 1698—1700. Die Königskrone, 1700. Der Preis der Krone, 1701. Kolbe von Wartenberg. Der Krieg im Osten 1700—1706. Karl XII. in Sachsen 1706—1707. Spannungen 1707—1708. Die Wendung der Dinge 1709. Wartenbergs Fall 1710—1711. Die Kaiserwahl Karl VI. 1711. Das letzte Jahr Friedrichs I. 1712.

IV. Theil: II. und III. Abtheilung. Friedrich Wilhelm I. König von Preußen.

2 Bände. 900 S. 1869. Geh. Preis 4 Thlr. 24 Sgr.

Inhalt: **Friedrich Wilhelms I. Anfänge, 1713—1716.** Zur Einleitung. Erste Anordnungen. Der Utrechter Friede. Der Schwedter Vertrag. Die Besetzung Stettins. Allianz mit Rußland. Die Garantieverträge. Karl XII. in Stralsund. Ausbruch des Krieges. Stralsund. Das Vorgehen des Zaaren. — **Bis zum nordischen Frieden 1716—1721.** Uebersicht. Die Expedition nach Schonen. Die materielle Lage der Staaten. Die Mecklenburger Frage. England im Norden und Süden. Kléement. Die Wiener Allianz von 1719. Der Stockholmer Friede von 1719. Englische Bubbles. Die letzten Anstrengungen Schwedens. — **Die hannövrische Allianz 1721—1727.** Die Lage des Reichs. Der Kaiser gegen Preußen. Beruhigung. Das Generaldirectorium. Der Charlottenburger Vertrag von 1723. Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz von 1725. Der hannövrische Tractat von 1725. Erneute Allianz mit Rußland. Der Wusterhauser Vertrag von 1726. Neue Kriegsgefahr, 1727. Friedensaussicht. — **Die Allianz mit dem Kaiser, 1727—1732.** Der Vertrag mit August II. Der geheime Vertrag mit dem Kaiser 1728. Die Doppelheirath. Des Kronprinzen Flucht. Die zweite Wiener Allianz von 1731. Des Kronprinzen Verlöbniß. Erste Enttäuschung. Die Salzburger. Die Zusammenkunft in Prag. — **Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen, 1732—1735.** Der Löwenwoldsche Vertrag von 1732. Die polnische Frage. Die Doppelwahl in Polen 1733. Die Preußen in Mecklenburg. Der Krieg von 1734. Der Feldzug von 1735. — **Jülich-Berg, 1735—1738.** Der Wiener Friede von 1735. Die jülichsche Frage vor den großen Mächten. Maaßregeln oder Ausgleich. Die identischen Noten der vier Mächte 1738. Geheime Verhandlungen. — **Der Ausgang, 1739—1740.** Der Türkenfriede. Wachsende Wirren der europäischen Politik. Schluß.

Der **V. Theil I.** und **II. Abthlg.** enthaltend: **„Friedrich der Große"** wird voraussichtlich im Jahre 1871 folgen.

☞ **Die Theile I—III, sowie IV 1 und IV 2 und 3 bilden, wie schon aus den besonderen Titeln hervorgeht, jeder für sich ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganzes.**

Die Verlagshandlung.

353695
HG
D7927g
Droysen, Johann Gustav
Geschichte der preussischen Politik. Ed.2.
Vol.4 2-3
DATE.
NAME OF BORROWER.
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED